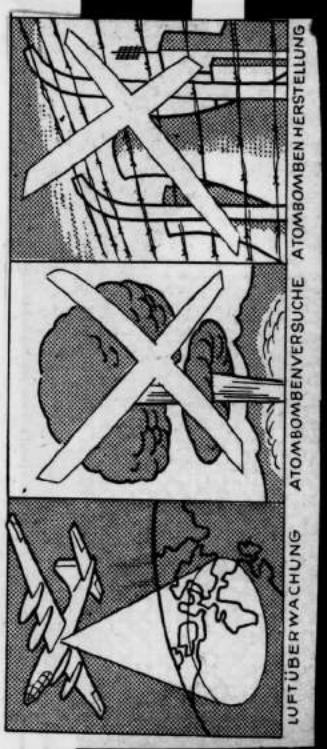
monochrom

zweite ordnung muss sein

15-23



monochrom
Verein zur Förderung der selektiven Rezeptionsforschung im Sinne futurologischer Belange
Vereinsanschrift: G. Hauptmannstr. 4/15, A-2000 Stockerau
Koordinationsanschrift: Schönbrunnerstr. 32/27, A-1050 Wien
Telefon: 0676 7831453
Email: info@monochrom.at / Web: www.monochrom.at

An das
Bundeskanzleramt Kunst
Ballhausplatz 2
1014 Wien
Einschreiben

Wien, 22. Jänner 2003
Betreff: Förderung „Bestechung 2003"

Sehr geehrter Damen und Herren!

Wir ersuchen um Förderung für folgendes Projekt:

Bestechung 2003

Wir erbitten die Überweisung einer Summe von

Euro 20.000,00

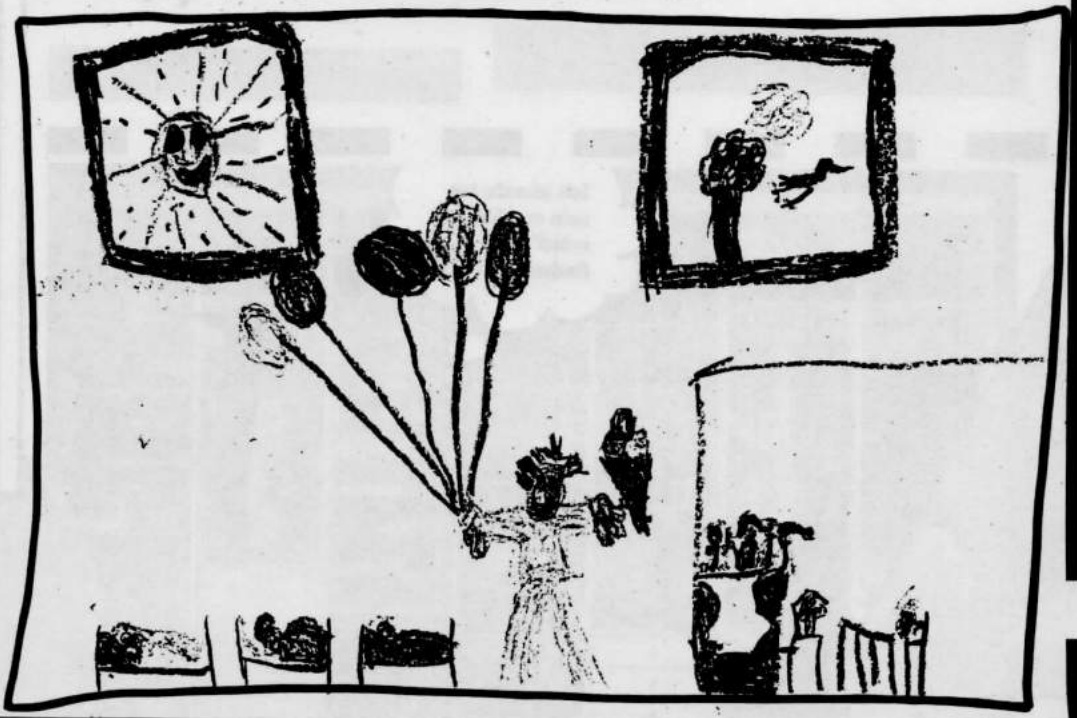
auf unser Konto BA-Creditanstalt: 0379-35376/00, BLZ 11000 - lautend auf „monochrom".
Sobald das Geld auf unserem Konto eingelangt ist, werden wir Ihnen das Geld in einem informellen Akt bar (auf Wunsch natürlich auch per Überweisung) zurückerstatten. Allerdings nur, wenn sie uns schriftlich zusagen, in Zukunft die österreichischen KünstlerInnen bzw. KünstlerInnengruppen sowie die KuratorInnen bzw. KuratorInnengruppen besser zu behandeln. Der Wortlaut des Versprechens sollte in etwa *„Wir verprechen in Zukunft die österreichischen KünstlerInnen bzw. KünstlerInnengruppen sowie die KuratorInnen bzw. KuratorInnengruppen besser zu behandeln"* lauten.

Mit freundlichen Grüßen,

Johannes Grenzfurthner
Obmann

Wer glaubt, daß Unternehmensberater Unternehmen beraten, der glaubt auch, daß Zitronenfalter Zitronen falten.
Carl Auer zum Thema „systemische Organisationsberatung", Davos 1990.

So sollte es im Krankenhaus sein:



Ich muss helfen, das Haus brennt!

Jack Stone weiß, was jetzt zu tun ist: Im Handumdrehen baut er die tollsten Hilfsmittel, um die Bewohner zu retten und das Feuer zu löschen.

monochrom

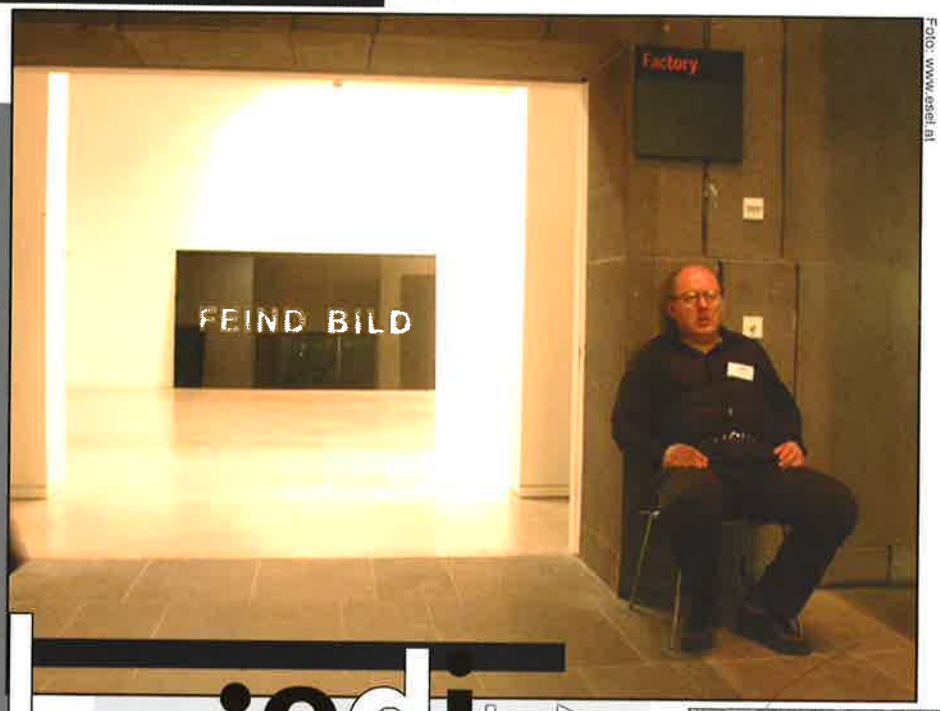


Foto: www.esel.at

:edito>

Die Kulmination **monochrom** #15-23 (iä!) // **monochrom** ist nicht auf die Erzielung von Gewinn ausgerichtet. Das Sammeln, Gruppieren, Registrieren und Befragen (Befreien?) von alltagskulturellen Vernarbungen ist monochrom Passion und quasi-ontologischer Auftrag. Kulturarchäologische Grabungssondagen in Ideologie- und Unterhaltungsstätten. **Herausgeber:** Johannes Grenzfurthner (Obmann des Vereins zur Förderung der selektiven Rezeptionsforschung im Sinne futurologischer Belange); **Co-Herausgeber:** Frank Apunkt Schneider. **Vereinsanschrift bzw. Tabernakel:** Gerhart-Hauptmann-Str. 4/15, A-2000 Stockerau. **monochrom** erscheint: sachdienlich. **monochrom** ist Eigentum des/r Lesenden. Aus Gründen der Organisation werden diesmal zwei Adressen verwendet. Es stehen zur Auswahl **Auswahladresse A)** monochrom/Grenzfurthner+Fürlinger/Schönbrunner Str. 32/A-1050 Wien und **Auswahladresse B)** monochrom/Museumsquartier/Museumsplatz 1/A-1070 Wien. Fernsprecher: +43-676-7831453 oder +43-1-9523384; Telekopie: +43-1-9523384. Elektropostal: gsindl@monochrom.at; **Redaktion und Koordination:** Johannes Grenzfurthner (jg@monochrom.at), Evelyn Sonja Katharina Fürlinger (evelyn@monochrom.at), Johannes Ullmaier (ullmaier@monochrom.at), Frank Apunkt Schneider (frank.apunkt.schneider@monochrom.at); **Technophil:** Franky Ablinger (fra@monochrom.at). **Cash** [!!!]: Österreich // Bank Austria-Creditanstalt #0379-35376/00, BLZ 12000; Deutschland // Sparkasse Bamberg #300008372, BLZ 770 500 00

WWW: www.monochrom.at - **alles andere:** Yes, Sir, Entropie, Sir.

„Nurgel, starrend, den Satz, ‚Ohne Kraftwerk wäre die moderne elektronische Musik nicht denkbar!' denkend."

FreundInschaft

Hauptlayout, Layoutkoordination //
Johannes Grenzfurthner, Richard Wientzek

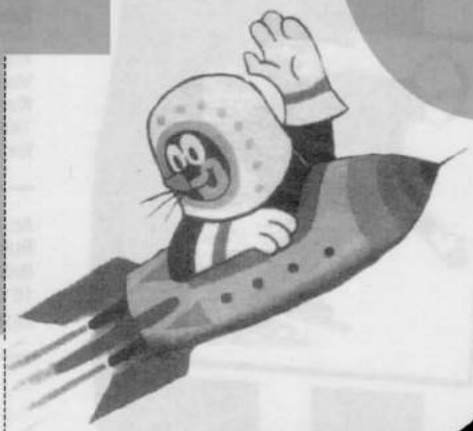
Die Gemeinschaft der Gastlayouter //
Daniel Fabry, Frank Apunkt Schneider, Johannes Ullmaier, Lucas Ditl, Manfred Wuits, Markus "Maecks" Hofbauer, Michael Ladich, Patrick "Pfaffe" Hoenninger, Ralf Traunsteiner, Wolfie Christl, Zazie

Herren des Scans und der Postproduction //
Daniel Fabry, Michael Ladich

TextmitarbeiterInnen und BeiträgerInnen zu dieser Ausgabe //
Alex Lass, Aaron Kaplan, Adam Cornford, Aki Beckmann, Alexander Brener, Alfred Schnabel, Amp Minizine, Andreas Krach Stoiber, Andreas Leo Findeisen, Angela Dorrer, Anika Kronberger, Annibale Piccici, Arno Frank, Arturo Rubio, Aylin Rieger, Barbara Schurz, Bdolf Blech, Beat Weber, Bernd Harder, Bernhard Vallant, Bob Holmes, bs, C. Sagan, Caroline Harmsen, Charles Manson, Charles Tesson, Chris Carlsson, Christian Forster, Christine Mayrhuber, Christoph Laimer, Clemens Schittko, Cory Doctorow, Daniel Eberharter, Daniel Fabry, das Intercopy-Team, Douglas Valentine, Drehli Robnik, Elffriede, Eric Davis, Erich Möchel, Evelyn Fürlinger, Evi Herzing, Farida Heuck, Ferdinand Leblanc, Frank Apunkt Schneider, Frank Fenstermacher, Frank Peter, Frank Taschner, Franky Ablinger, Friedrich Kausch, Fritz Ostermayer, Fuckhead, Georg Gartlgruber, Georg Paul Thomann, George Grosz, Gerd Dembowski, Gerhard Delling, Gerhard Stöger, Greg Fiering, Gudrun Langer, Günther Friesinger, Hans Knöll, Homolka List, Infoladen X, Inge Hüsgen, J. Marc Schmidt, Jack Horner, James Gorman, James T. Rogers, Johannes Grenzfurthner, Johannes Ullmaier, John Hartfield, Jon Elliston, Jonas Bendiksen, Jörg Piringer, Josef Lorenz, jrincayc, Julia K. (Frau Jukl), Jürgen Marschall, Karin Frank, Karin Lederer, kirby@metaphilm.com, Klarabella Records, Laara Matsen, Leo Sauermann, Lisa Max, Lorenz Seidler, Lucy Doste, m+m, Magnus Wurzer, Manfred Rahs, Manfred Wuits, Manuela Unverdorben, Mark Cousins, Mark Frauenfelder, Markus "Maecks" Hofbauer, Martin Büsser, Martin Nechvatal, Martin Weiss, Martin Witzmann, Matthias Johannes Pernersdorfer, Matthias Kertal, Matthias Schamp, Max Höfler, med-user.net, Metaphilm, Michael Ladich, Michael Palm, Michael Ringel, Michael Shermer, Michael Zeltner, Mick Hamer, Murmel Comics, Nemoj, Nessun Saprà, Nora von Baditz, O. W. Himmel, P. P. Bashow, Paul Collins, Paul Sieveking, Paul York, Periodic Table of Haiku Members, Peter Hein, Peter Hörmanseder, Peter Huston, Philipp Drössler, Phi-Stein, Processed World, R. Oller, Ralf Homann, Ralf Traunsteiner, Reinhard Merker, Richard Wientzek, Robert Stachel, Ronbop, Roni Braun, Roni, Rudi Ross, Russ Kick, S. Ippisch, Sandra Gurvis, schleuser.net, SRA, Stefan Weber, Stephan Günzel, Stephen W. Bullington, Suki Kent, Sumeet Chatterjee, Sundar Sarukkai, Susanne Kade, Susanne Stangl, The Llektor, Thomas Ballhausen, Thomas Brandstetter, Thomas Edlinger, Thomas Meinecke, Tine Plesch, Tom Willis, Tullipan, Udo Angerstein, Ulrich Salamun, Vladimir Ivkovic, Vrääth Öhner, Waltraud Müller, Werner H. Schmidt, Xyxynaxen, Yoyo Tischler, Zazie, Zdenka Badovinac

Übersetzungen //
Evelyn Fürlinger, Johannes Grenzfurthner, Frank Apunkt Schneider

"[...] 'Ich studiere den Neoliberalismus und die Strategie, mit der er Lateinamerika unterwerfen will.' - 'Und was nützt das einem Käfer?' fragte ich ihn. [...]"
(Subcomandante Insurgente Marcos, "Drei Fabeln von Don Durito")



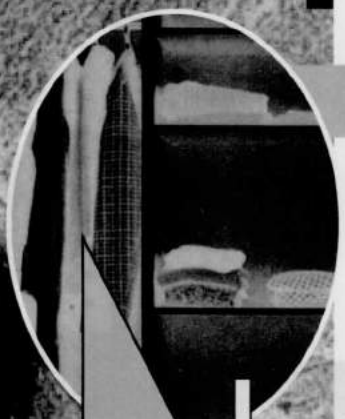
Dicht,

durch Staudruck

Durch Fahrtwind entsteht ein Staudruck in der Wetterschutzblende des Motorradfahrers. Dieser Staudruck verhindert, daß Regen, Schnee und Hagel ins Gesicht des Fahrers schlagen.

Die „Suche nach intelligentem Leben im Universum" ist, wie auch Herr Gustafsson so schön sagt, völlig witzlos, solange man/frau sich nicht auf eine befriedigende Art klarmacht, was man/frau mit „intelligent" und mit „Universum" und mit „Suche" und mit „nach" meint. Da strahlen wir Funksignale aus riesigen Teleskopen in die große, pathetische Schwärze des Kosmos, genauso jämmerlich, als würden wir uns mitten in der Nacht aus einem rasenden Zug lehnen und mit der Pfeife ein Signal in den Wald abgeben, in der Hoffnung, die Pilze sogleich zu einer Antwort zu bewegen. Und zwar am besten noch mit einem Pfiffe. In diesem Sinne: Interpretiert, was euch interpretiert und denkt immer daran: Hygiene und Sauberkeit gehören!

>r>



CCCC

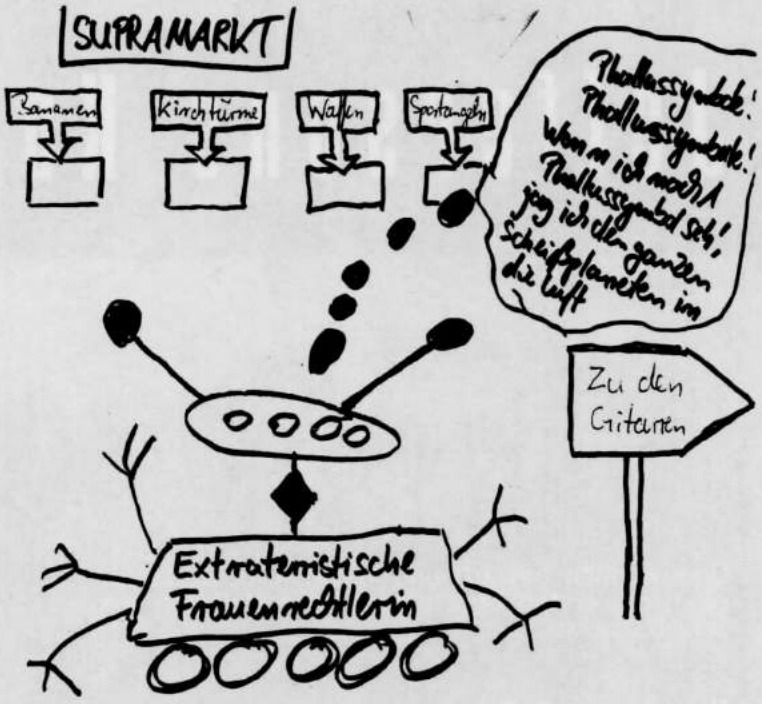
Reinhold Messner

Scheiß-Quantentheorie! In diesem Universum bin ich leider nur Kanzlist beim Grazer[1] *Mego*-Label.

lesenswert

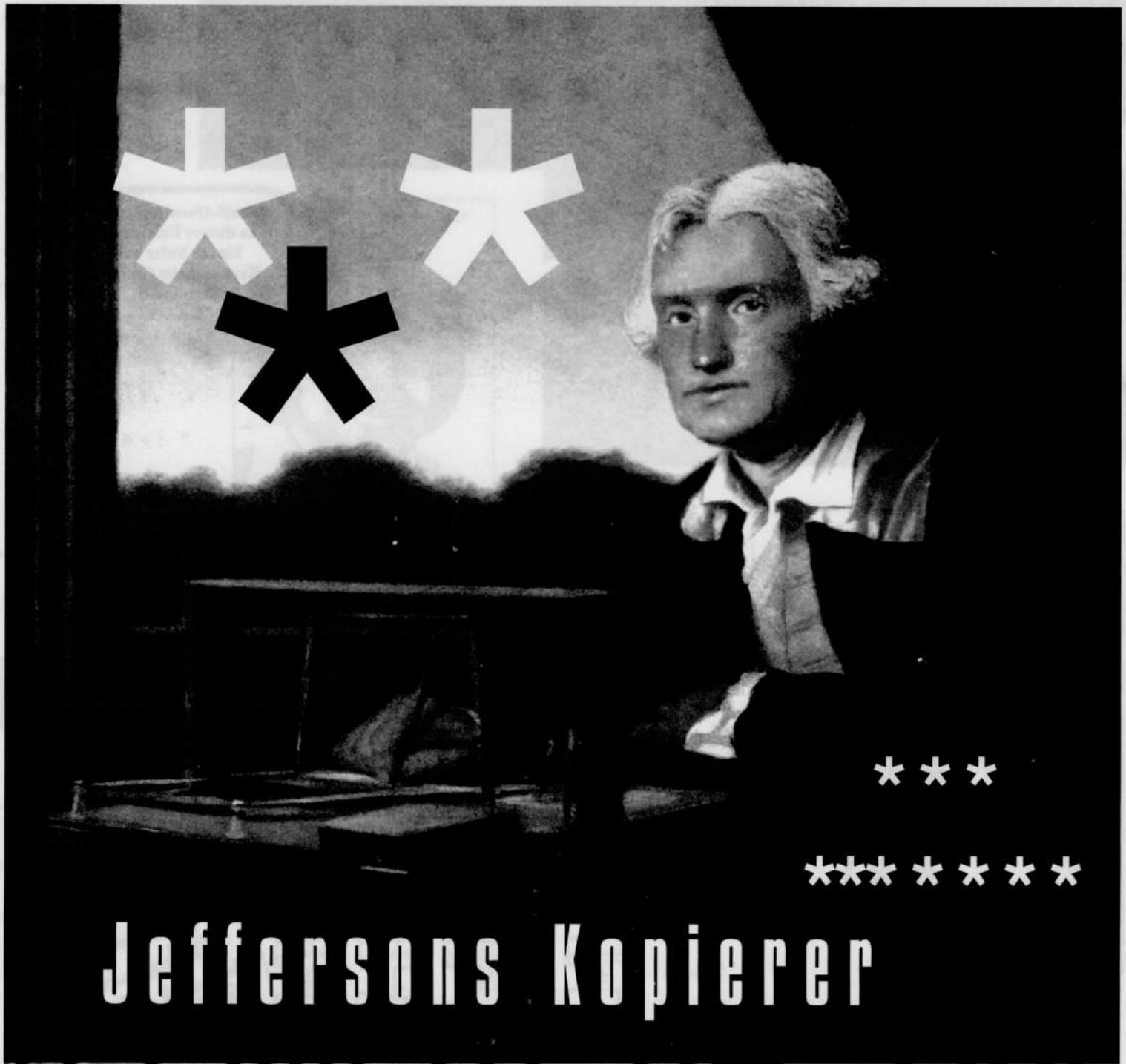
Wunderwelt des Multiversums, Folge 277727779189973654765348570157[277727779189973654765348570157]

(1) Achtung: Andere Quantenuniversen können sich signifikant von dem uns gewohnten unterscheiden!



Gleich nach der Landung auf der Erde geht die extraterristische Frauenrechtlerin erst mal in den „Supramarkt", um sich umzusehen. Was sie da sieht, sagt ihr jedoch keineswegs zu...

gebunden, Leinen, 679 Seiten



Jeffersons Kopierer

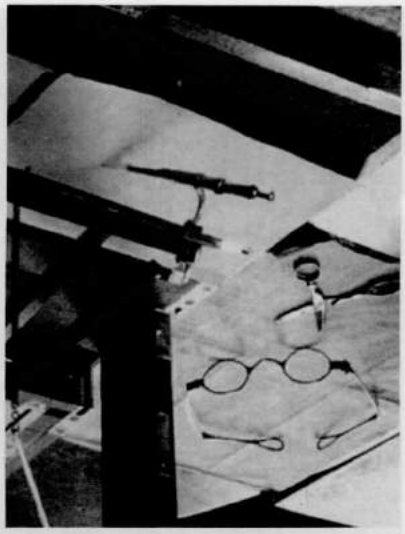
Unermüdlich bewarb und verbesserte Jefferson eines der ersten Geräte zum Vervielfältigen von Schriftstücken.

Von James T. Rogers.

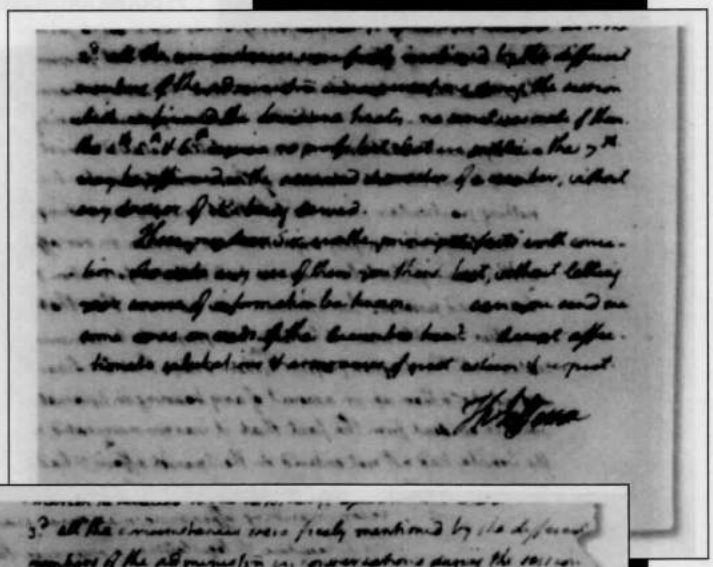
(minimal gekürzt - zwei, drei Sätze fehlen - und in neuer Rechtschreibung 1a übersetzt von Frau Fürlinger)

In der heutigen Zeit, umgeben von Möglichkeiten, Schriftstücke einfach zu drucken und zu kopieren, kann man sich nur schwer verdeutlichen, welche Schwierigkeiten ein derartiges Vorhaben noch vor 200 Jahren mit sich brachte. Originale mussten von Hand geschrieben werden, eine andere Möglichkeit gab es nicht. Wer eine Kopie wollte, musste das Schriftstück entweder drucken lassen, es selbst abschreiben oder es von jemandem abschreiben

lassen.
Thomas Jefferson beschäftigte sich intensiv mit der Problematik. Dem Historiker Ebenezer Hazard schrieb er 1791 über die Erhaltung öffentlicher Dokumente: "Zeit und Missgeschick verursachen täglich Verwüstungen an den Originalen, die in unseren Ämtern lagern. Der jüngste Krieg hat dieses Werk noch um Jahrzehnte voran getrieben. Die verlorenen können nicht wieder hergestellt werden, aber lassen Sie uns das Verbliebene retten: nicht durch Tresore und Schlösser, die sie den Augen und dem Nutzen der Öffentlichkeit entziehen, sondern durch Kopien, sodass Missgeschicke ihnen nichts mehr anhaben können."
Als einer der Gründerväter war Jefferson natürlich um das Schicksal der Zeugnisse des jungen Landes besorgt. Aber er hatte auch ein persönliches Interesse daran, eine schnelle Methode seine eigenen Briefe zu kopieren zu entwickeln. So erklärte er John Adams 1822: "Als ich mich vor einiger Zeit meiner Briefliste zuwandte erwuchs in mir das Interesse, jene zu zählen, die ich in einem einzigen Jahr erhalten hatte. Es war das Jahr vor dem letzten. Ich fand heraus, dass die Anzahl eintausendzweihundertsiebenundsechzig war, viele davon waren nicht ohne aufwändige Nachforschungen zu beantworten, alle aber mit höchster Aufmerksamkeit und Bedacht. Nimm einen Mittelwert dieser Zahl für eine Woche oder einen Tag, und ich werde die Frage wiederholen, ist dies das Leben?" Darüber hinaus zog er es vor, sich beim Abschreiben seiner Texte nicht auf andere zu verlassen. 1804 erklärte er William A. Burwell, einem jungen Mann aus Virginia, der sein Präsidialsekretär werden sollte, dass "das Amt selbst eher das eines Adjutanten wäre als das eines reinen Sekretärs. Die Schreibarbeit ist nicht von wesentlichem Ausmaß, ich schreibe meine Briefe selbst und vervielfältige sie in einer Presse". Jeffersons Presse, ein Entwurf des englischen Erfinders der Dampfmaschine, James Watt, war wohl ziemlich mühsam in der Anwendung. Jefferson musste das Original mit einer speziellen Tinte, die Zucker und Gummi Arabicum enthielt, schreiben, und dann das Schriftstück unter einem Blatt angefeuchteten Seidenpapiers in die Presse legen. Die Maschine presste die Blätter so fest aneinander, dass auf dem Papier die spiegelverkehrte Kopie des Originals zurückblieb. Wer es lesen wollte, musste es hochhalten und durch die Rückseite starren.
Im Jahre 1804 schließlich hörte Jefferson von einem Gerät, dass das Erstellen von Kopien so vereinfachte, dass er es bald darauf eine "höchst wertvolle Erfindung" nannte - wahrscheinlich die einzige öffentliche Anpreisung eines kommerziellen Produktes, die je ein U.S. Präsident gemacht hat. Es handelte sich um den Polygraph, eine Erfindung, die zwei bis fünf Schreibgeräte durch eine Vorrichtung aus justierbaren Stäbchen miteinander verband, um jede Bewegung mitzumachen, die ein Schreiber mit seiner Feder ausführte. Der Polygraph war die Erfindung eines Engländers, John Isaak Hawkins, am ehesten bekannt für die Erfindung eines der ersten aufrechten Pianos. 1803 sicherte er sich das Patent für den Polygraph in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien. "Zum Schreiben befestige ich zwei oder mehr Schreibfedern an einem horizontalen und lotrecht parallelen Lineal, sodass keine Bewegung, weder nach oben, nach unten, zur Seite, vorwärts oder zurück von einer der Federn ausgeführt werden kann, ohne auch die anderen in ähnlicher Weise zu bewegen. Somit mache ich so viele Briefe oder Zeichnungen gleichzeitig wie Federn vorhanden sind, jeder Brief dem oder den anderen gleich." Hawkins hatte den Großteil der Tüftelei am Polygraph im Geschäft seines Freundes, dem Künstler Charles Willson Peale, in Philadelphia erledigt. Als Hawkins 1803 beschloss, nach England zurückzukehren, übertrug er Peale die amerikanischen Rechte für den Polygraph, während er selbst das Gerät in England herstellen und vertreiben wollte.
Peale sah einen großen Bedarf an Geräten und errichtete eine ‚Manufaktur' um diese herzustellen. Das Produkt bewerbend behauptete er: "Der Polygraph kann mit fünf oder mehr Schreibfedern gleichzeitig ebenso einfach schreiben wie mit nur einer und mit sehr geringfügiger Behinderung der Finger des Schreibers. Aber Maschinen mit zwei oder drei Federn werden wohl am häufigsten Gebrauch finden" und fügt hinzu: "Der Preis für ein Gerät mit zwei Schreibfedern und einem geeigneten Apparat zum Schreiben von Briefen beträgt 50 Dollar, und jener für ein Gerät mit drei Federn 60 Dollar. Kein Gerät wird das Land verlassen, bevor es überprüft ist und erwiesener Maßen gut funktioniert". Peales erster Käufer war der Architekt und Bauingenieur Benjamin Latrobe, der von Jefferson beauftragt worden war, das Capitol fertig zu stellen, und der für Philadelphia und New Orleans die Wasserwerke entwarf. Latrobe war hoch zufrieden mit dem Polygraph und teilte seinen Enthusiasmus prompt Jefferson mit:



* *** *

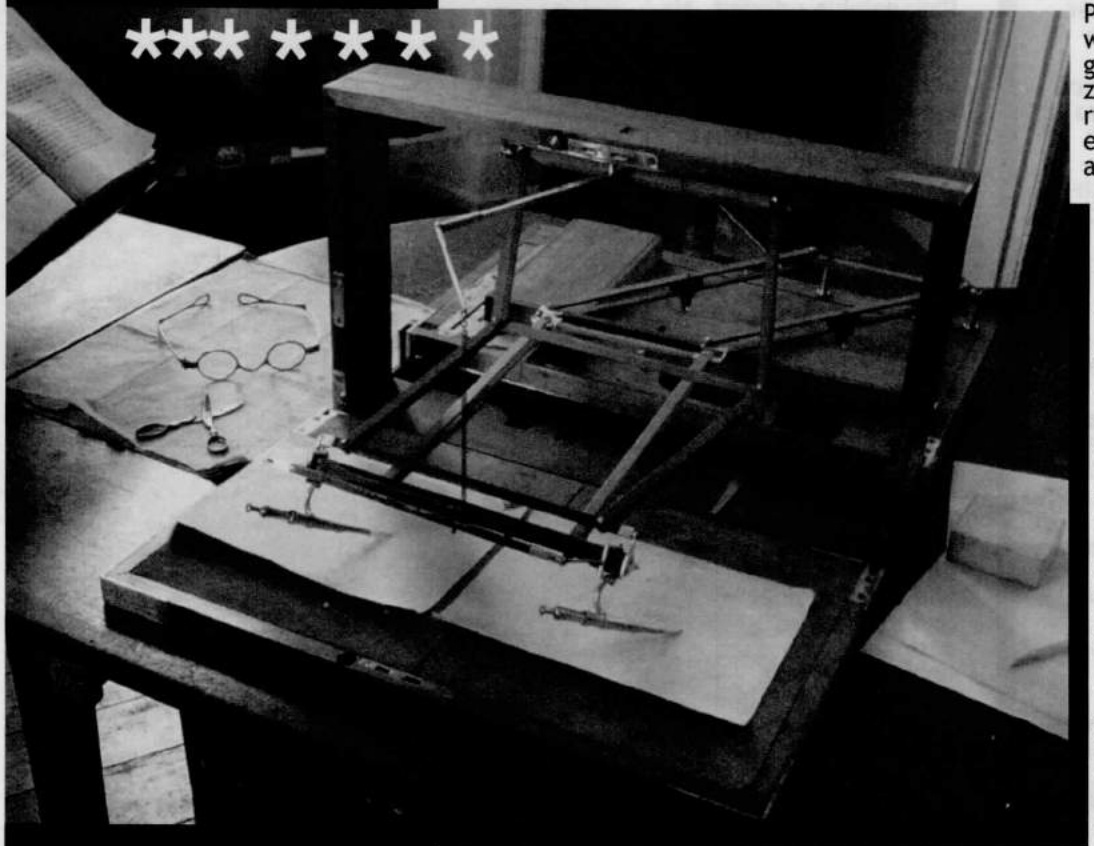


* **

*** *

* * *

minutiös ausgearbeitet. "Ihr Polygraph verschafft mit so große Befriedigung, dass ich es für wert befinde, einige Zeit darauf zu verwenden, einen zu erfinde, der gänzlich auf meine Bedürfnisse zugeschnitten ist. Dies setzte ich mir also zum Ziel meiner Betrachtungen während der Reise, und hier angekommen fertigte ich die Zeichnungen an, die ich Ihnen jetzt schicke."
Die Korrespondenz dauert über 20 Jahre, fast bis zu Jeffersons Tod, an. Die Ideen schienen ihm nie auszugehen - Verbesserung der Schreibfedern, Anbringen von Laden, Modifizierung der Spiralfedern, die den Apparat stützten. Peale übernahm den Großteil der Vorschläge. Daraufhin schickte Peale ein verbessertes Gerät an Jefferson und nahm meist das alte Modell zurück. Aber Jeffersons Enthusiasmus änderte nichts an der Tatsache, dass er einer der wenigen Kunden Peales war. In der Hoffnung, die Verkaufszahlen in die Höhe zu treiben, bat er Jefferson um ein Empfehlungsschreiben. Jefferson kam der Bitte nach und Peale veröffentlichte die Empfehlung als Teil einer Anzeige: "Nach fünf Monaten Arbeit mit dem Polygraph mit zwei Federn kann ich ihn jetzt besten Gewissens als höchst wertvolle Erfindung bezeichnen. Seine Überlegenheit gegenüber der Kopierpresse ist so entscheidend, dass ich sie gänzlich beiseite gelegt habe. Ich bedaure nur, dass er nicht 30 Jahre früher erfunden wurde, da er es mir ermöglicht hätte, Kopien meiner Briefe aus der Kriegszeit zu bewahren, deren Besitz für mich sehr tröstlich wäre".
Aber nicht einmal das Empfehlungsschreiben des Präsidenten der Vereinigten Staaten konnte das größte Kaufhindernis überwinden: der Polygraph funktionierte einfach nicht besonders gut. Wie Peales Ururenkel, der im 20. Jahrhundert lebende Biograf Charles Coleman Sellers beschreibt, bedurfte es "beständigen Gefitzels und Aufmerksamkeit, welches nur Enthusiasten wie Thomas Jefferson und Benjamin Henry Latrobe auf sich zu nehmen bereit waren". Und bei einem Preis von 50 $ - das wären heut etwa 600 $ - konnten ihn sich nur reiche Enthusiasten leisten. Unglücklicherweise deckten die 50 $ kaum die Hälfte der Produktionskosten, die Peale für einen Polygraph erwuchsen. Im Sommer des Jahres 1805 setze er die Produktion aus und 1807 wurde die Fabrik schließlich geschlossen. "Die Händler sind zu faul, zwei Federn zu reparieren und das Papier an einem gekennzeichneten Platz anzubringen" erklärte er Jefferson.



Ein Jahrzehnt später schrieb Latrobe Jefferson: "trotz Annehmlichkeit & großem Nutzen für viele meiner wichtigsten Belange, die mir der Polygraph bietet, ist Tatsache, dass Peale nie mehr als 60 loswerden konnte, wovon 40, wie mir sein Sohn mitteilt, aufgrund meiner Empfehlungen verkauft wurden. Ich habe ihn oftmals Händlern nahe gelegt, doch diese wandten ein, dass ihre Angestellten ausreichten, ihre Briefe abzuschreiben".
Die Karriere des Polygraphs als Kopiergerät war kurz (obwohl die Idee im frühen 20. Jahrhundert bei Maschinen, entworfen um Unterschriften zu vervielfältigen, wieder auftauchte), aber schnell traten andere Erfindungen auf den Plan, seinen Platz einzunehmen. Die erste war das Kohlepapier, das zu Jeffersons Lebzeiten als ‚karbonisiertes Papier' eingeführt wurde. Jefferson probierte es aus, mochte aber den "stinkenden" Geruch nicht. Die nächste wesentliche Verbesserung, die Matrize, wurde nicht vor 1874 erreicht, beinahe ein halbes Jahrhundert nach Jeffersons Tod. Mit säurehältiger Tinte, die Buchstaben in lackiertes Papier einätzend, stellte der Schreiber eine Schablone her, die durch eine Presse gezogen werden konnte. Gewöhnliche Tinte war nicht in der Lage, den Lack zu durchdringen und gelangte somit nur durch die Löcher in der Matrize auf die endgültige Kopie. Die Erfindung der Schreibmaschine im selben Jahr verfeinerte die Prozedur etwas. Ein Schreiber tippte seinen Text auf beschichtetem Matrizenpapier. Jeder Anschlag durchschlug die Beschichtung und legte die tintendurchlässige Schicht darunter frei. Die Matrize konnte dann an einem hohlen, rotierenden Zylinder angebracht werden, der Tinte durch die Löcher an darunter liegendes Papier abgab. Dieser Vorgang wurde später Mimeografie genannt.
Zur Zeit als diese Entwicklungen stattfanden wurde eine Technologie perfektioniert, die letztendlich die anderen überflüssig machen sollte. Die Fotografie, die dazu in der Lage war, ein Bild beinahe perfekt zu vervielfältigen, warf schwerwiegende Fragen in der Kunstwelt auf, über Eigentumsrechte an Bildern und deren Reproduktion; aber sie eignete sich perfekt dazu, das

Vervielfältigungsproblem zu lösen. Die Mikrofilmtechnologie, bei der Schriftstücke verkleinert fotografiert werden, das Ergebnis von Forschungen während des Ersten Weltkriegs, fand in den 1920ern Verbreitung. Eine Anzahl weiterer fotografischer Vervielfältigungsprozesse folgte. Die Entwicklungen gipfelten 1950 in der Xerografie, die unterschiedliche elektrische Ladungen dazu nutzt, tintenähnlichen Puder dazu zu bringen, auf sauberem Papier kleben zu beleiben.
Der Personal Computer hat sie natürlich alle übertrumpft. Seine Fähigkeit, Schriftstücke zu speichern und zu drucken, hat ein einfaches Gerät zur Vervielfältigung in unsere Wohnzimmer, Schulen und Büros gebracht, überall dorthin, wo man sich keine großen Fotokopierer leisten kann. Jefferson, dem ewig technophilen, hätte das sicher gefallen, und wenn auch nur, weil die Masse seiner umfassenden Korrespondenz unzweifelhaft per E-mail eingetroffen wäre.

GIUDITTA

Herz & Schmerz

Ein Macho mit Gefühl

F-1-Guru Heinz Prüller analysiert emotionelle Berg- und Talfahrten

Was ist Romantik für dich?
Eine Frühlingswiese, ein schöner Sonnenaufgang oder -untergang an einem Strand wie Langkawi. Aber Romantik kann auch von einer besonderen Dame ausgehen.
Erinnerst du dich noch an deine erste große Liebe?
Sehr genau sogar. Sie ist Eis gelaufen. Mehr kann ich dazu nicht sagen.
Was ist das beste Rezept gegen Liebeskummer?
Alkohol hilft da sicher nicht. Gleich eine andere ist auch nicht ideal. Lieber Arbeit, wenn man die gerne macht. Und harter Sport. Also nicht Tischtennis spielen, sondern Motorrad fahren – oder schwierige Schiabfahrten. Autorennen nicht unbedingt. Da könnte man unkonzentriert sein und das ist gefährlich.
Was törnt dich bei einer Frau am meisten an?
Ich war und bin schon immer ein Macho gewesen. Ein Macho mit soften Seiten. Gerade als Gegenstück zu den Power-Ladys im Beruf gefällt mir die berühmte Weiblichkeit. Eine Anschmiegsame, die soft ist. G'scheit soll sie sein, eine sympathische Stimme haben und nicht sehr viel geschminkt sein.
Was törnt dich ab?
Eine Frau, die mir sofort ins Wort fällt und mich nicht ausreden lässt. Eine, die laut und schrill ist. Und: wenn Stewardessen Lippenstift auf den Zähnen haben.

SYMPATHISCHER ROMANTIKER: Heinz Prüller: ziehen anschmiegsame Damen an!

Das Solar-Luftschiff

Zeppelinförmiger Riesenballon (3 m lang, 0,6 m dick) aus dünner schwarzer Folie. Die Sonne erwärmt die eingeschlossene Luft und lässt das Luftschiff aufsteigen, auch im Winter. Komplett mit 50 m langer Leine. Achtung: nicht loslassen! Das Luftschiff kann tausende Meter hoch steigen!

So können Sie bei uns bestellen: € 6,10

per Post: Mit dem beiliegenden Bestellschein oder formlos
per Fax: 0931 - 27 33 95
per Telefon: 0931 - 27 33 55
per eMail: service@astromedia.de
über unseren Internetshop: www.astromedia.de

DER DÜBEL

Um die alten Gemäuer des Britischen Museums bei der Instandsetzung 1919 möglichst wenig zu beschädigen, verstopfte der Bauunternehmer John J. Rawlings seine Bohrlöcher mit Dübeln aus Jutefasern, die er zuvor in Schweineblut getränkt hatte. 30 Jahre später ersetzte der Schwabe Artur Fischer die Jutefaser durch Nylon und machte den Dübel zum Weltерfolg.

Weil sie hier derart abschalten können von Alltags-Problemen, empfinden einige Rock-Konzerte deshalb als Zuflucht oder als psychisches Lösungsmittel.

Frank Schneider (6 A)

ALS ICH EINMAL RICHTIGE ANGST HATTE

Ich saß in meinem Zimmer und las eine neues Buch. Plötzlich hörte ich ein Geräusch. Es war aber nur die Wanduhr, sie schlug gerade 6 Uhr 30. Ich sah aus dem Fenster, aber konnte meine Eltern nicht entdecken. Also ging ich nach unten und wollte mir eine andere Beschäftigung suchen. Im Fernsehprogramm suchte ich nach einer unterhaltsamen Sendung, aber ich konnte nichts finden. Enttäuscht nahm ich eine Zeitung und löste ein Kreuzworträtsel. Während ich nachdachte, hörte ich es plötzlich knarren. Vor Schreck ließ ich die Illustrierte fallen, rannte nach oben in mein Zimmer und sperrte so schnell wie möglich ab. Zitternd versteckte ich mich unter dem Bett meines Bruders. Nachdem ich mich von dem Schreck erholt hatte, nahm ich eine Waffe zur Verteidigung und sperrte auf. Leise schlich ich nach draußen, während ich mich nach links und rechts umsah. Obwohl ich meine Angst kaum verbergen konnte, wollte ich nachsehen, woher das Geräusch kam. Unten angekommen, entdeckte ich, dass die Haustüre offen war. Da fiel mir ein, ich hatte die Haustüre nicht zugemacht, als ich vom Nachmittagsunterricht heimgekommen war. „Hoffentlich ist kein Einbrecher ins Haus gekommen!" Während ich ins Wohnzimmer blickte bemerkte ich, dass sich hinter dem Sofa etwas bewegte. Schwitzend versteckte ich mich hinter einem der beiden Sessel und wartete ab. Mein Herz klopfte laut und ich sagte zu mir: „Hoffentlich entdeckt er mich nicht!" Plötzlich hörte ich „Miau"! Was war denn das? Ich rannte zum Sofa. Dahinter saß eine Katze. Sie war durch die offene Tür hereingekommen.

Von
Schmeichlern
und Parasiten
Matthias Johannes Pernerstorfer

Aus dem ägyptischen Wüstensand stammt der Großteil dessen, was wir heute von Menander (342/41 bis 293/90 v.), dem berühmtesten Komödiendichter der griechischen Antike neben Aristophanes (~ 450 bis nach 385 v.), besitzen. Auf direktem Weg überliefert sind eine Sammlung von Sentenzen, verstreute Zitate bei antiken Autoren und Bearbeitungen von Menanders Stücken durch römische Dichter. Seit gut hundert Jahren werden immer wieder Papyrusfragmente publiziert, und mittlerweile liegen eine Komödie ganz, vier zu großen Teilen und einige weitere, von welchen zumindest einzelne Szenen entziffert werden können, vor. Aus diesem Material greife ich die Papyri zum *Kolax* (*Schmeichler*), einem der zentralen Stücke in der Geschichte des Parasiten auf der Komödienbühne[1], heraus, um zu zeigen, dass Menander in der Tradition der kritischen griechischen Komödie steht – auch wenn sich die Art der Kritik geändert hat.

Dieses Stück kann nur vor dem Hintergrund der Geschichte der griechischen Komödie, die in drei Phasen, Alte (bis 400 v.), Mittlere (400 bis 320 v.) und Neue Komödie (ab 320 v.) eingeteilt wird, sinnvoll interpretiert werden. Der Titel zeigt an, dass aller Voraussicht nach ein „Schmeichler" im Zentrum des Stückes steht, und die Fragmente bestätigen eine solche Annahme. Diese Diagnose wirft die Frage auf, was ein „Schmeichler" auf der Komödienbühne ist. Hier gilt es zwischen den einzelnen Phasen der griechischen Komödie zu unterscheiden.

Die als Schmeichler bezeichneten bzw. zu bezeichnenden Figuren der Alten Komödie sind zumeist für das Publikum leicht erkennbare bekannte Persönlichkeiten der politischen und kulturellen Alltagswelt Athens. Demagogen und Kriegstreiber, die mit sich mit ihren Reden die Gunst der Wähler sichern, werden als Schmeichler des Volkes, Künstler und Intellektuelle als Schmeichler ihrer Mäzene dargestellt – zu Schmeichlern werden sie durch die Art, wie sie sich den jeweiligen Platz sichern. Bei Künstlern und Intellektuellen kommt eine abwertende Parallelisierung mit nicht professionell ausgebildeten Unterhaltungskünstlern, Spaßmachern, beim Symposion hinzu. Sie werden zu Parasiten stilisiert. Ein Parasit ist jemand, der sich durch Unterhaltungskunst, kleine Dienste, Schmeichelei usw. - es ist jedoch keine Methode vorgegeben - den Platz bei einem Gastmahl verdient bzw. verdienen will.

Solche Parasiten betreten die Bühne als „arme Schlucker" zur Zeit der Mittleren Komödie – und werden Anfangs ebenfalls hauptsächlich als Schmeichler bezeichnet (die Bezeichnung *parásitos*, die dem Wort nach nicht mehr aussagt, als dass jemand bei bzw. neben jemandem isst, und keine Methode impliziert, wie jemand diesen Zustand erreicht, ist auch geläufig, doch wird sie, weil weniger prägnant, nicht so häufig gebraucht). Das bedeutet, dass der Titel *Schmeichler* in Anbetracht der Komödientradition zwei völlig verschiedene Assoziationen im Publikum weckt, womit, wie ich zeigen möchte, Menander gezielt spielt.

Um die Funktion der Parasiten auf der Komödienbühne dieser Zeit interpretieren zu können, weise ich auf zwei Elemente, die für die griechische Komödie jeder Epoche von besonderer Bedeutung sind, hin: Das Happy End und das Motiv des Essens. Von den Dichtern der Neuen Komödie wird dies berücksichtigt, indem einerseits in den meisten Fällen eine Hochzeit am Schluss gefeiert wird, und andererseits verschiedene Figuren, durch ihre Reden bzw. ihr Verhalten das Thema Essen omnipräsent halten – Parasiten sind dafür prädestiniert, doch ein Sklave kann (vor allem in den vielen Komödien, in denen kein Parasit vorkommt) genauso gut ein großer Fresser sein, als den man meist den Parasiten zu definieren gewillt ist. Zum Happy End kommt es nach einer Ausgangssituation voller Probleme normalerweise durch eine Intrige. Diese leitet entweder ein Sklave oder ein Parasit für seinen (Brot)Herrn. Dabei macht es für die Struktur der Komödie keinen Unterschied, welche der beiden Figuren den Intriganten spielt. In dieser Funktion und im Charakter unterscheiden sich Parasiten und Sklaven nicht notwendigerweise, doch ist festzuhalten, dass der eine frei, der andere eben ein Sklave ist.

Neben der Haupthandlung, in der es meist um Liebesangelegenheiten junger Athener Bürgersöhne geht, werden oft auf der Ebene des Dienstpersonals (Parasiten, Sklaven, Köche und Hetären – die ungefähr als musisch gebildete Prostituierte zu bezeichnen sind) Fragen zu deren Lebenssituation diskutiert. Ich gehe davon aus, dass es sich dabei nicht nur um komische Einlagen handelt – vor allem die Parasitenmonologe werden als solche interpretiert – sondern dass auf der Ebene dieser Figuren ein kritischer Bezug zur Alltagsrealität auch in der Neuen Komödie bestehen bleibt. Ein Blick auf die Themen, die die Dichter anhand von Parasiten und Sklaven diskutieren, legt diesen Schluss nahe: Spielt ein Parasit die Hauptrolle, geht es um Fragen wie jener nach dem Charakter eines wahren bzw. falschen Freundes, oder es wird das Parasit-Sein an sich thematisiert, hat hingegen ein Sklave diese Funktion, steht etwa die Frage der Unterscheidung von „guten" und „schlechten" Sklaven zur Auswahl. Da die Dichter die Möglichkeit haben, zwi-

schen den beiden Figuren zu wählen, ohne dass sich für die Struktur der Komödie etwas änderte, diskutieren sie m.E. jeweils Fragen, die für diese Figuren in der Alltagswelt von Belang sind. – Damit sind die allgemeinen Grundlagen für eine Interpretation diskutiert.

Von Menanders *Kolax* überliefern Papyrusfragmente und antike Autoren rund sechzig Verse vollständig, rund neunzig fragmentarisch, d.h. ungefähr ein Sechstel der gesamten Komödie ist mehr oder weniger gut erhalten. Neben der Tatsache, dass dies nur sehr wenig ist, wird eine Interpretation der Fragmente dadurch erschwert, dass der umfangreichste Textzeuge (O.1 = *POxy* 409 + 2655) eine Exzerptsammlung ist, und weder die Exzerptgrenzen noch die jeweiligen Sprecher bisher mit Sicherheit bestimmt werden konnten. Eine die Sache noch verkomplizierende Hilfe stellt der *Eunuchus* des Terenz (195/184 bis 159 v.) dar. Der römische Dichter entlehnt aus dem *Kolax* die Figuren des schmeichelnden Parasiten und des prahlenden Soldaten und fügt sie in die Handlung seiner Hauptvorlage ein. Damit sind die wesentlichen Punkte angesprochen, kleinere Details spare ich aus.

Von der Vorgeschichte der Komödienhandlung lässt sich folgendes rekonstruieren: Die Titelfigur namens Strouthias war bis ein Jahr vor der Spielhandlung ein spaßmachender Parasit, d.h. jemand, der sich durch seine Unterhaltungskunst einen Platz bei einem Gastmahl verdient, ohne dafür zahlen zu müssen. Er kennt aus dieser Zeit Pheidias, einen jungen Athener Bürger, und dessen Pädagogensklaven Daos. Von diesen bzw. anderen Brotherrn wurde er mit dem Spitznamen Gnathon (Kinnbacke) belegt. Danach schloss er sich unter seinem echten Namen dem Soldaten Bias an, begleitete ihn auf einem Feldzug, und erfand und perfektionierte an dessen Seite die Kunst der Schmeichelei[2]. Bias bezahlte vor seinem Feldzug bei einem Zuhälter den Preis für das alleinige Anrecht auf eine Hetäre, in welche sich in der Zwischenzeit Pheidias verliebte. Am Tag der Spielhandlung treffen Soldat und Parasit wieder in Athen ein.

Im ersten für die Interpretation relevanten Exzerpt tritt Pheidias auf, Daos befindet sich bereits auf der Bühne. Der Pädagoge teilt ihm die schlechte Neuigkeit, dass der Soldat, der Rivale um die Hetäre, wieder in der Stadt sei, mit. Komik liegt in dieser Szene darin, dass auf der einen Seite der junge Liebhaber in Klage ausbricht, auf der anderen Seite Daos nach einem kurzen erfolglosen Beschwichtigungsversuch überhaupt nicht auf ihn eingeht, sondern zuerst über den Soldaten, dann über den Parasiten schimpft. Der Wechsel vom einen zum anderen erfolgt, als Daos den Parasiten auf die Bühne kommen sieht. Er bringt sentenzenhaft einige Vorurteile gegen Schmeichler vor. Gnathon tritt auf, ohne die beiden auf der Bühne Befindlichen zu sehen (es findet eine in der antiken Komödie häufig vorkommende Lauschszene statt), und hält die Vorlage des Eingangsmonologs des Parasiten wie er bei Terenz (*Eunuchus* 232-264) vorliegt.

Gnathon[3] war auf dem Markt, traf dort einen wenig erfolgreichen Parasiten alter Schule und wurde selber (als erfolgreicher Parasit) von den Händlern nach seiner Rückkehr wie ein Gastfreund empfangen. Er stellt die traditionelle Methode des Parasitierens, witzig zu sein und Schläge ertragen zu können, seiner neuen gegenüber, die auf die Eitelkeit der Menschen abzielt. Er will nicht selber Lachen erregen, sondern lacht etwa über die (wenn auch nur scheinbar lustigen) Witze der andern. Die traditionelle Art des Parasitierens sei heutzutage nicht mehr erfolgversprechend. Er selbst versteht sich als Erfinder dieser Kunst der Schmeichelei. Die eigene Misere, das Lob auf die Kunst der Schmeichelei und die Situation bei den Händlern auf dem Markt bewegen sein Gegenüber dazu, ihn um Aufnahme als Schüler zu bitten.

Durch die Gegenüberstellung zweier Parasiten, die mit unterschiedlichen Methoden ihren Platz an einer Tafel verdienen, macht Menander deutlich, dass die Bezeichnung *kólakes* für Parasiten eine Verengung darstellt, da nur einer ein Schmeichler ist, und der andere nicht. Doch dadurch werden die Parasiten, sofern es sich der Methode nach etwa um Unterhaltungskünstler (und nicht um Schmeichler) handelt, aufgrund der negativen Konnotation der Schmeichelei in ein schlechtes Licht gerückt. Zugleich spiegelt Menander in diesem Monolog die Entwicklung von Gnathon, der, wie gesagt, im Jahr zuvor ebenfalls als spaßmachender Parasit tätig gewesen ist. Die Erfindung der Schmeichelei wird als Resultat veränderter Rahmenbedingungen des Parasitierens beschrieben: Die Menschen seien nicht mehr freigiebig wie früher, dafür eitel, und deshalb sei die Schmeichelei die notwendige moderne Methode.

Die Worte Gnathons erzürnen den der Rede lauschenden Pädagogen außerordentlich. Auch wenn er vorerst den Parasiten nicht attackieren will, da er in den Verdacht kommen könnte, betrunken zu sein, geht er direkt auf diesen zu und beschimpft ihn. Er wirft ihm vor, innerhalb eines Jahres reich geworden zu sein, und fragt, mit welcher Kunst er das geschafft habe. Die Frage „Was lehrst Du Schlechtes?“ (B54[4]) spielt auf die Worte, eine Schule des Parasitierens gründen zu wollen, die Gnathon zuvor gesprochen hat, an. Der Pädagoge kritisiert den Lehrer einer neuen Kunst, jener der Schmeichelei. Der weitere Verlauf nach Daos' Rede ist nicht sicher zu rekonstruieren, es lässt sich

zumindest so viel erahnen, dass innerhalb dieser Szene Gnathon zustimmt, mit Pheidias den Zuhälter hereinzulegen.

Für die Interpretation des *Kolax* ist vor allem das Verhalten des Pädagogen Daos wichtig: Sobald er Gnathon sieht, bringt er platte Sprüche gegen „Schmeichler" vor, mit welchen er möglicherweise seinen jungen Herrn warnen, wahrscheinlich aber nur Ärger ablassen will. Szenen, in welchen eine Figur früh im Stück attackiert bzw. mit Vorurteilen beladen wird, sind in den überlieferten Komödien mehrfach anzutreffen. Dabei ist festzustellen, dass sich das Objekt des Spotts letztendlich als positive Figur erweist. Das Publikum konnte also, bevor Gnathon das erste Wort gesprochen hatte, erahnen, dass die Worte des Daos der Titelfigur unrecht tun. Sofern Menander diese Theaterkonvention nicht allein um des komischen Effektes Willen einsetzt, sondern zur Charakterisierung der Figuren nutzt, ist es ihm um die Darstellung des Missverhältnisses zwischen dem schmeichelnden Parasiten Gnathon und den Vorurteilen gegenüber „Schmeichlern" gegangen.

In der nächsten erhaltenen Szene wird die Intrige besprochen, oder besser gesagt, es hält die Titelfigur, der Schmeichler, in prahlerischer Manier eine Rede. In deren erstem Teil türmt er Ankündigung auf Ankündigung der Lüftung des Geheimnisses, wer ganze Städte und hochdekorierte Militärs ins Verderben gestürzt hat, um mit der Pointe, es seien die Schmeichler gewesen, zu schließen. Vorbereitet wird auch diese Szene durch die Vorurteile, die vor Gnathons Auftritt Daos geäußert hat: In seiner Annahme, es sei offensichtlich, dass ihm [Gnathon] sein Reichtum durch Verrat an einer Stadt, einem hohen Militär oder einer ganzen Armee zugefallen sei (B40-42), hat Daos formuliert, was Gnathon nun ironisch gebrochen selbst von Schmeichlern behauptet. Die Situation ist jedoch einen andere: Bei Daos steht die Kritik im Vordergrund. Gnathon hat hingegen im *Kolax* die Funktion des Intriganten, der das Happy End ermöglicht, inne, und er hält einen typisch prahlerischen Monolog. Er preist darin seine Fähigkeiten zur Unterstützung des jungen Liebhabers. Die Gefährlichkeit, die Daos Schmeichlern zuschreibt, ihre Fähigkeit auf politischer Ebene jemanden, der sich nicht hütet, zu überlisten (vgl. die Schmeichler der Alten Komödie), erscheint als Metapher und ist in Bezug auf Komödienschmeichler ins Private und Positive gekehrt. Er ist ein Schmeichler, oder besser gesagt: ein schmeichelnder Parasit der Neuen Komödie.

In Gnathons Rede werden die großen Führer als durch Schmeichler verdorbene, d.h. ins Verderben gestürzte Tyrannen bezeichnet[5], und so die Schmeichler im übertragenen Sinn zu Tyrannenmördern gemacht. Darin steckt eine gehörige Portion Ironie, wenn man bedenkt, dass Tyrannenmördern in Athen Statuen aufgestellt wurden. Indem sich ein Komödienschmeichler zu einem solchen macht, verkehrt Menander latente Ängste vor Schmeichlern auf politischer Ebene. Er greift dazu Gedanken seiner Zeitgenossen auf, wie sie in den Sprüchen von Daos Ausdruck finden, und zitiert gleichzeitig die Tradition der Darstellung von Schmeichlern der Alten Komödie[6]. So durchbricht auch Gnathon in seiner Rede die Grenze zwischen schmeichelnden Parasiten und Schmeichlern der Alltagswelt[7].

Schmeichler ist nicht gleich Schmeichler. Menander zeigt, dass es verfehlt ist, Menschen, die sich lediglich einen Platz an einer Tafel ergattern wollen, mit Vorurteilen zu begegnen, die eigentlich gegen die Schmeichler der politischen Landschaft gerichtet werden sollten. Zudem wird der Kritik an der Schmeichelei der „armen Schlucker" der Boden entzogen, indem diese als eine von den potentiellen Gastgebern erzwungene Methode des Lebenserwerbs gezeigt wird. Diese Parasiten müssen sich die Kunst der Schmeichelei aneignen, um erfolgreich sein zu können, weil Witz und Unterhaltungskunst allein nicht genügen. Das Publikum zieht sich demnach seine Schmeichler selbst heran.

Ich glaube, dass Komödien wie der *Kolax* des Menander dazu beitragen, dass die Dichter *parásitos* der ursprünglich häufiger verwendeten Bezeichnung für diese Komödienfiguren – *kólax* – vorziehen, und bewusst den negativen Beigeschmack der Schmeichelei vermeiden. Das Image der lustigen Figuren der Bühne und im Weiteren auch jener der Alltagswelt wird dadurch verbessert oder soll zumindest verbessert werden.

Die wahren und gefährlichen Schmeichler sind andere – ohne direkt auf die gegenwärtige Alltagsrealität einzugehen, aber für das Publikum durch die Anspielung auf Motive der Alten Komödie erkennbar, bezieht Menander Stellung und reiht sich, auch wenn er aufgrund von geänderten gesellschaftlichen Verhältnissen persönliche Kritik vermeidet, in die lange Tradition der kritischen griechischen Komödie ein.

Im übrigen ist unsicher, wie Gnathon die Intrige leitet und zu einem guten Ende führt. Sofern die für die Rekonstruktion in Frage kommenden Szenen aus dem fünften Akt des *Eunuchus* des Terenz aus dem *Kolax* stammen, erreicht er nach einer burlesken Hausbelagerung, dass sich die Rivalen die Hetäre teilen – der reiche Soldat zahlt, der junge Liebhaber liebt, sexuell haben beide etwas davon. Der größte Gewinner ist Gnathon selbst, da er sich einen Platz an den Tafeln beider Herrn sichern kann.

Bibliografisches: Arnott, W. G.: *Menander*. Volume II. Cambridge/London 1996. Barsby, J.: *Ternence: Eunuchus*. Cambridge 1999. Blume, H.-D.: *Menander*. Darmstadt 1998. Damon, C.: *The Mask of the Parasite. A Pathology of Roman Patronage*. Ann Arbor 1997. Gomme, A. W. u. F. H. Sandbach: *Menander. A Commentary*. Oxford 1973. Nesselrath, H.-G.: *Lukians Parasitendialog. Untersuchungen und Kommentar*. Berlin/New York 1985. Sandbach, F. H.: *Menandri reliquiae selectae*. Oxford 1972, ²1990. Tylawsky, E. I.: *Saturio's Inheritance. The Greek Ancestry of the Roman Comic Parasite*. New York u.a. 2002. Webster, T. B. L.: *An introduction to Menander*. New York 1974.

---

* Eine These, die ich in meiner Dissertation diskutieren werde, schicke ich ins Rennen und möchte mich bei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften bedanken, die mein Vorhaben durch ein DOC-Stipendium unterstützt.

Dieser Beitrag ist aufgrund eines Vortrags im Rahmen von Alfons Bauernfeinds INTERDISZIPLINÄR bei monochrom im Museumsquartier Wien am 12. März 2003 zustande gekommen. Maske: Markus Gradner. Papyri: Bodleian Library, Oxford. Photo: Karl Ludwig Poggemann.

1 Es ist mir nicht möglich, auf eine korrekte Darstellung der Geschichte des Parasiten auf der Komödienbühne innerhalb der Sekundärliteratur zu verweisen.

2 Möglicherweise ist auch Strouthias (Sperling) ein Spitzname und der echte Name der Titelfigur unbekannt.

3 Terenz übersetzt nicht wörtlich, folgt an dieser Stelle jedoch inhaltlich eng dem Original.

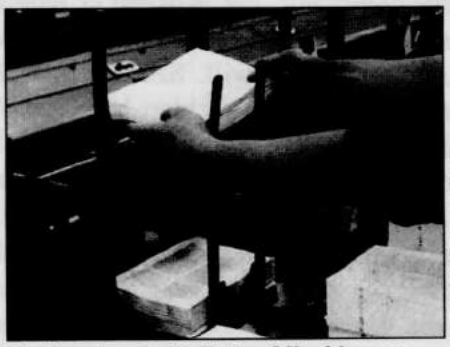
4 Die Verszählung folgt der Ausgabe von Sandbach (²1990), die Großbuchstaben bezeichnen die einzelnen Exzerpte (vgl. Arnott 1996).

5 Diese Rede wird allgemein aufgrund der Anrede „Ernährer" (*tróphime*, so nennen sonst bei Menander Sklaven ihre jungen Herrn) Daos zugesprochen. Warum sollte sich ein schmeichelnder Parasit nicht (ironisch) zum „Sklaven" machen können? Mehrere Gründe sprechen für Gnathon.

6 Ähnlich benutzt der Dichter Alexis den Vergleich zwischen Komödienparasiten und pompös auf-tretenden Parasiten der Alltagswelt, der darauf hinausläuft, dass beide in ihrer Methode, dem „Wettkampf der Schmeichelei" übereinstimmen (fr. 121 K-A).

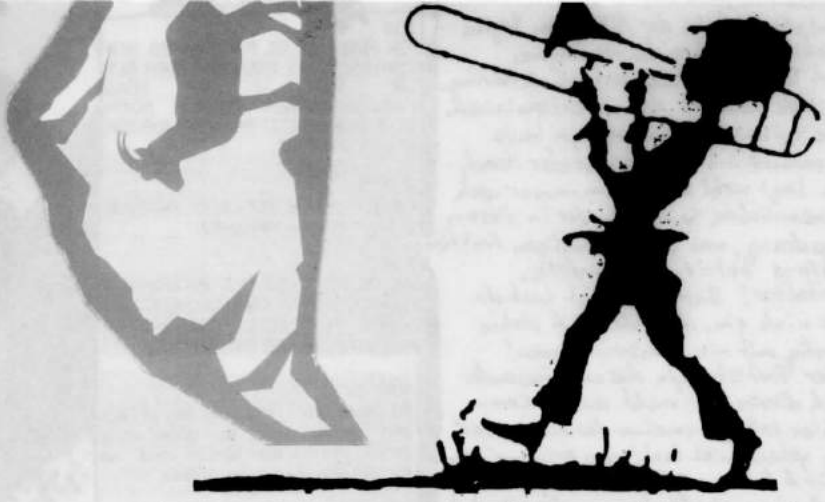
7 Menander verkehrt auch das Verhältnis zwischen dem Parasiten und seinem Gastherrn, indem er aus dem Soldaten einen spaßmachenden Parasiten eines Königs macht, wie aus einer Szene hervorgeht, die Terenz für seinen *Eunuchus* aus dem *Kolax* entlehnt (401-433).

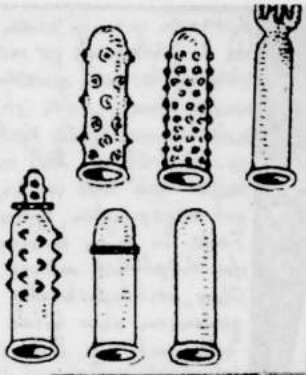
Hunderte Briefe erreichen uns täglich...



Die Druckerei arbeitet auf Hochtouren...

Ein Rucksackpriester Foto: KNA

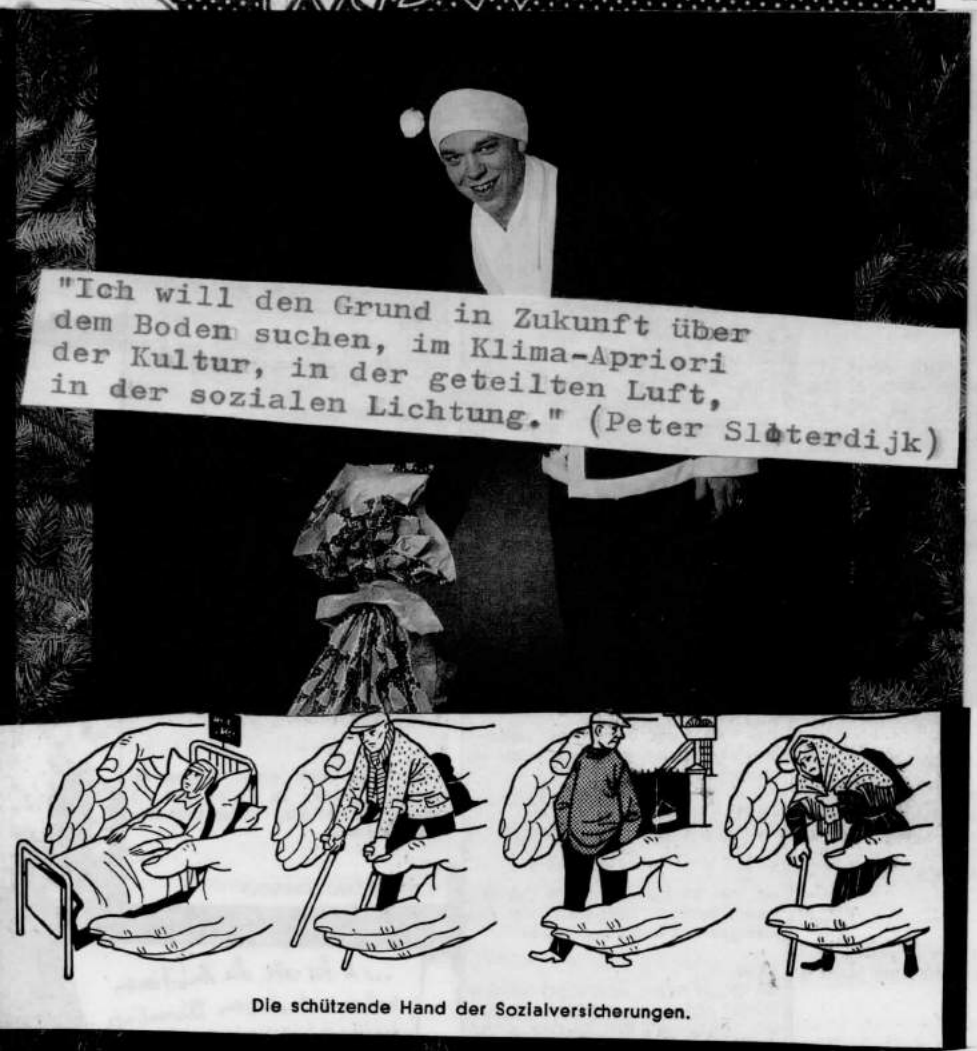




and all i run into are walls you have built

Siehe auch: Warenwelt

Helfen Sie uns.
Damit wir helfen können.



Die schützende Hand der Sozialversicherungen.

CDU-ANZEIGE VON 1976

Weil die Union längst nicht soviel Geld hat wie die SPD, brauchen wir Ihre Hilfe. Schon ein kleiner Beitrag ist sehr viel wert.*

CDU
sicher, sozial und frei

*Bitte richten Sie Ihre Spende an den Schatzmeister der CDU, Walther Leisler Kiep, Konrad-Adenauer-Haus, Bonn, Konto: Deutsche Bank Nr. 1000, Dresdner Bank Nr. 1000, Commerzbank Nr. 1000

100% Dies ist auf einer Authentizitätsskala bei 10. →

Kommen wir nun zu den Peinlichkeiten die der Alltag am Beginn des 3. Jahrtausends so mit sich bringt. Wäre das vergangene Weihnachtsfest nicht gewesen, ich hätte nie diese wertvolle Erfahrung machen können, wie es ist, mittels moderner Kommunikationskrücken zwischenmenschliche Kontakte zu knüpfen (hört man ja heute soviel drüber). Daß ausgerechnet ich als bekennender Handyhasser son' Mist vorzapfe liegt wohl an meinem immer noch gut ausgeprägten, typisch männlichen, Spieltrieb, der in diesem Falle in einen Erkundungsdrang, was die unzähligen Funktionen der Knöpfchen meines Telefons betrifft, mündete.
Okay, postindustrielles Zeitalter! Diese Schlacht hast du gewonnen aber bilde dir nicht ein, daß du mich dahin bekommst, das Ding ständig mit mir rumzuschleppen!
Ich glaub, schon aus lauter Protest gegen das allumfassende System als solches werd ich diesen Text nicht auf'm Computer abtippen. Egal, hier solls ja ums eine der mir bisher verborgenen Möglichkeiten gehen, viel Geld rauszuschmeißen & so den Freien Geiste Tür & Tor zu öffnen.
Und so geschah es, daß ich eines Nachts (es war der 14. 1.) eine ominöse Kurzmitteilung auf meinem Mobiltelefon empfing, aber ich laß den Dialog mal lieber für sich sprechen:

CA 1.00

KONFUZIUS SAGT: ZIEH VON MÖSE HAARE RAUS UND STRICK DIR EIN PAAR STRÜMPFE DRAUS DENN WER STRÜMPFE TRÄGT AUS FOTZENHAAR DEM STEHT DAS ROHR DAS GANZE JAHR

1:15
wenn brüste bis zum boden hängen tu ich mir meinen hoden bängen. welcher geile sack will da was?

2:45
I'M THE SEXYEST MEN IN THE HOLE BIG TOWN AND I FUCKT THEM ALL ON THE MASCHENDRAHTZAUN.OK?M.V.

2:00
nach 1000 durchgefickten nächten hängt dir der schimmel am gemächten

2:15
AHA DIE NADINE MAILT MIR NOCH SO SPÄT IN DER NACHT IST ES JETZT NICHT ZEIT FÜR DICH INS BETT ZU GEHEN?.

2:30
bist du die der ich im ferienlager immer eins aufe fresse gehaun habe? Schön daß du dir deinen debilen charme bewahrt hast

2:45
NEIN ICH BIN EIN JUNGE KOMM AUS BOTTROP UND HAB MICH IN DER NUMMER FERTAN SORRY. BIST DU EIN MÄDCHEN?

3:00
na wenn das keine persönliche frage is! bin bärbel aus kastrup rauxel 19 & du?

3:15
ICH HEIß MANUEL BIN 20JAHRE HAB ZWAR NOCH NE FREUNDIN ABER ALS DIE VOR 4 M: MALL FREMDGEGANGEN IST:NUR NOCH SCHITE.MUß JETZT PENNEN MORGEN ARBEIT SCHEIßE

3:30
warmduscher schattenparker fußföhner ihr tüpen seid doch alle gleich

3:40
VIELLEICHT MUßT DU JA MORGEN NICHT ARBEITEN: UND WAS SIND DAS IMMER FÜR BLÖDE BEGGRIFFE? BISTE'N PUNK.WIE SIEHSTE AUS?

4:00
du glaubst doch wohl nicht daß ich dich jetzt pennen lasse du geiles stück optik:171cm blaue dreads und so schmuddelig wie meine phantasie

13:00
na meine monogame lustschnitte wie stehn die dinge?alles senkrecht?

13:30
BEI MIR STEHT IMMER NUR EINS@SCHERZ HAB IN LETZTER ZEIT ÜBERALL PROBLEME AUF DER ARBEIT IN DER SCHULE MIT FREUNDIN: WAS MACHST DU EIGENTLICH: ABI?

14:00
ich steck den ganzen tag in furchtbar häßlichen latzhosen und lege tetrapacks zusammen

14:10
UND WIE SIEHST DU PRIVAT AUS?BIST DU IM INTERNET WENN JA CHATTEST DU IN CHATWORLD UNTER WELCHEM NAMEN WENN JA KOLLEGE HAT INTERNET

15:00
ich schäme mich schon ein handy zu besitzen liebesbriefe an ... (`ne emailadresse die ich lieber nich veröffentliche)

20:00
HAB ENTGÜLTIUG SCHLUß MIT MEINER FREUNDIN SIE ZIEHT HEUTE SCHON NACH IHREM NEUEN LOVER 4 JAHRE IM ARSCH HEUTE SAUF ICH MICH WIEDER VOLL: UND WAS MACHST DU?

23:00
EY GEILE PARTY HIER MAIL MALL WAS
(15.1.)

1:00
MAIL MIR DOCH ZURÜCK MAUS BITTE DANN WEIß ICH DAß MICH EIN MÄDCHEN MAG

1:45
ich liege hier und onanier...&dann klingelt das telefon und alles ist im eimer thanx a lot

2:00
WIE GERN HÄTT ICH DAS JETZT BEI DIR GEMACHT ICH HÄTS DIR RICHTIG GEGEBEN ICH BRAUCHS MALL WIEDER 2 WOCHEN NO SEX.ICH FIND DEIN BILD NICHT IM INTERNET.ICH MUS E.S.

2:15
wenn jeder an sich denkt ist an alle gedacht DO IT YOURSELF SUCKER

2:30
WILLST DU ES NICHT MALL BESORGT BEKOMMEN? MAIL DOCH MALL WAS LIEBES ZU MIR ICH BRAUCH DAS JETZT SCHNUCKELCHEN

10:45
KANNST DU MIR NICHT MEHR MAILEN?ICH MUß IMMER SO LANGE WARTEN BESCHREIBE DICH DOCH BITTE MALL I 1.80 BLOND BRAUNE AUGEN SCHLANK UND COOLEN HAARSCHNITT UND DU?

11:00
bis zu deinem gebimmel hab ich gepennt du trampel

11:30
UND ICH DACHTE DU MAILST MIR JETZT MALL WAS LIEBES.KENNSTE PLAZA?DA GEH ICH HEUTE HIN MAIL MIR DOCH MALL SCHNELLER ZURÜCK UND ICH BIN KEIN TRAMPEL

12:30
MÖCHTEST DU NICHTS MEHR VON MIR WISSEN? WENN JA DANN MAIL ES MIR UND ICH LASS DICH IN RUHE.KENNSTE JETZT PLAZA ODER NICHT?ICH BIN HEUT ABEND DA .MAIL MALL WAS SCHÖNES

15:00
HAST WOHL KEINEN BOCK MEHR MIR ZU MAILEN,NA DANN ADIJOS BABE

21:00
UND DU MELDEST DICH AUCH NICHT MEHR BEI MIR? KRIEG ICH NICHT WENIGSTENS EINE LETZTE ANTWORT?
(16.1.)

16:00
meine nachbarin is multisexuell Was hältstn davon?

16:45
WEIß NICHT WAS DAS IST? ICH WEISS NUR EINS ICH HAB MALL WIEDER BOCK AUF FICKEN. SELBSTBEFRIEDIGUNG IST LANGWEILIG AM BESTEN RICHTIG VON HINTEN

23:00
öh schmutzfink, mir is langweilig. Was bitte schön is ne „coole frisur"?&wer is nadine,hä?

23:25
ICH HAB LUST MIT DIR ZU ...UND DU?UND JETZT BESCHREIB DICH DOCH MALL MY GIRL.WAS HAB ICH DIR DENN ÜBER NADINE GETEXTET? ICH WAR BSTIMMT BLAU. ICH MUß ES WISSEN

23:40
nur soviel: du solltest mal über ne therapie nachdenken sonst kennt bald die halbe republik dein intimleben zu mir:schuhgr 41, brille, entenarsch
(17. 1.)

0:00
ICH GLAUB AUCH ICH BIN ZUVERRÜCKT NACH IHR DAS ICH MEINLEBEN FÜR IHRES GEBEN WÜRDE ICH WÜNSCHTE SIE HÄTTE ETWAS VON DEINEM CHARME WAS SEX BETRIFFT

0:15
nein dieser kleine charmeur aber zurück zu deiner frisur&was fürn job hast du denn?

0:25
MALER UND LACKIERER.MUß JETZT AUCH SCHLAFEN GEHEN SEI BITTE NICHT BÖSE MEINE LIEBE KLEINE MÓ.. ☺

0:40
das ist das verhängnis,zwischen empfängnis&leichenbegängnis nichts als bedrängnis

16:00
WAS BEDEUTET DIESER SPRUCH?

17:10
sag mal ich hab das gefühl daß sich deine geistigen fähigkeiten mit den lösungsmitteln verdünnisiert haben

17:30
SEI DOCH NICHT IMMER SO GEMEIN SONST KOMM ICH VORBEI UND ZEIG DIR MALL WAS ICH IN DER HOSE HABE

20:45
uin grad am möhrenschnippeln & habso wunderbar brutale assoziationen deinen schwanz betreffend

21:00
BITTE NIMM IHN IN DEN MUND UND SCHNEIDIHN MIR DOCH NICHT AB.KANNSTE BILDNACHRICHTEN EMPFANGEN?MAIL MIR MALL SOFORT

21:20
keine ahnung probiers einfach aus & nu mal klartext: deine notgeilheit langweilt

21:30
ABER DU BRINGST MICH DOCH DAZU.TUT MIR TROTZDEM LEID VERZEIHST DU MIR?

22:00
GÄÄÄÄÄÄHN... du bist mir noch die antwort nach deiner frisur schuldig bevor ich völlig resigniere

22:10
ICH RUF DICH BALD MALL AN WENN DU LUST HAST KANNST DU MICH JA MALL JETZT ANRUFEN WEIL MEINE RECHNUNG SCHON SO HOCH IST SONST WÜRD ICH DICH JETZT ANRUFEN EHRLICH.

22:30
klemms dir lieber sonst müßtest du feststellen daß du dich seit 3 tagenverarschen laßt. Ciao bello mio m.f.g. lordkacke

1:00
ALSO BIST DU SCHWUL?

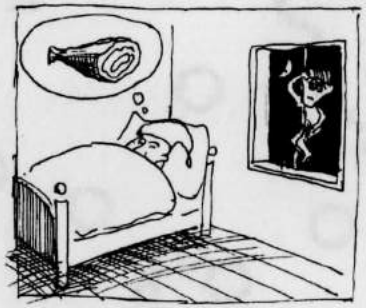
... & für alle, die Ambitionen haben mit diesem Dümmling zu kommunizieren:
[redacted]

Frank Apunkt Schneider

Eine Bildergeschichte

Fritze Klump liegt im Bett in seinem Zimmer und schmökert in Alfred Kerrs gutformulierter Rezension von Gerhart Hauptmanns sozialkritischem Theaterstück „Vor Sonnenaufgang“ (in der Inszenierung von Max Reinhardt) in der Neuen Rundschau. Plötzlich muss er feststellen, dass sein Penis ersteift. Zuerst denkt er sich: „Nanu, was ersteift denn jetzt auf einmal mein Penis?“ Dann fasst er aber ordentlich mit der Hand hin, um das „Phänomen“ zu begutachten. Das macht ihm einen „Riesenspaß“. Mit ganz rotem Gesicht und „fliegendem“ Atem übt er mit der Hand, die seinen „strammen Max“ fest umgreift, quirlige Bewegungen aus, die einer zunehmenden Beschleunigung unterliegen.

„Was machst Du da, Du Lauser!“, schimpft Vater Klump, der vor der Zeit von der Gründungsversammlung einer kaisertreu-nationalkonservativen Partei nach Hause gekommen ist und mit der zusammengerollten Zeitung im Zimmer steht.
Vor Schreck wirft Fritze Klump die Bettdecke über seinen kurz vor der „Eruption“ stehenden „Vulkan“.
Papa Klump haut ihm ein paar Saftige hinter die Löffel. „Na warte, Bürschchen, morgen gehen wir zu Onkel Wilhelm, der eine Kadettenanstalt betreibt. Der soll Dir das Onanieren ordentlich verleiten!“



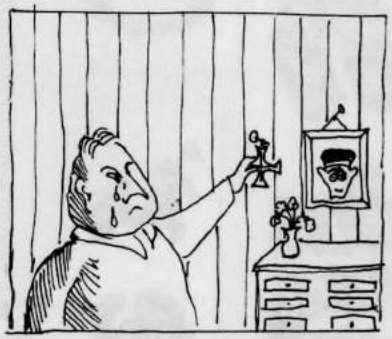
In der Nacht schläft Papa Klump gut, er träumt von einem großen Schinken.
Aus Angst vor der Kadettenanstalt büchst der musisch begabte Knabe aus.

Er schleicht durch die Straßen der taumelnden Stadt, vorbei an grellen Kokotten, syphilitischen Mördern, röchelndem Wahnsinn und peitschendem Lärm.
Da bemerkt Wachtmeister Kasulke den streunenden Buben und packt ihn am Ohr.

Als es mitten in der Nacht klingelt, erschrickt Papa Klump ordentlich.
„Hier, ich bringe Dir den kleinen Ausreißer zurück“, sagt der Wachmeister Kasulke zu Papa Klump. Beide haben 1870 im gleichen Regiment gedient und gehen immer dienstags gemeinsam zum Treffen des Kriegsgräberfürsorgevereins im „Alten Zeisig“.
Der Papa Klump sperrt den Fritz ein, dass er ihm nicht noch einmal auskommt.

Anderntags gehen sie zum Onkel Wilhelm, der den Fritz in seine Kadettenanstalt aufnimmt und dem Bengel Zucht und Ordnung beibringt. Aus dem frechen Fritze Klump wird ein richtiger Soldat.

Zwei Jahre später fällt der Fritze Klump im kurz vorher ausgebrochenen Ersten Weltkrieg für Kaiser und Vaterland.



Der Papa Klump kriegt von einem Vertreter seiner Majestät das Eiserne zweiter Klasse überreicht und hängt es im Wohnzimmer über die Anrichte gleich neben die mit bunten Fähnchen besteckte Flandern-Karte. Eine heimliche Träne schillert dabei an seinem Unterlid.

Zeichnungen: Richard Wientzek

AUFSTANDS

per COMIC

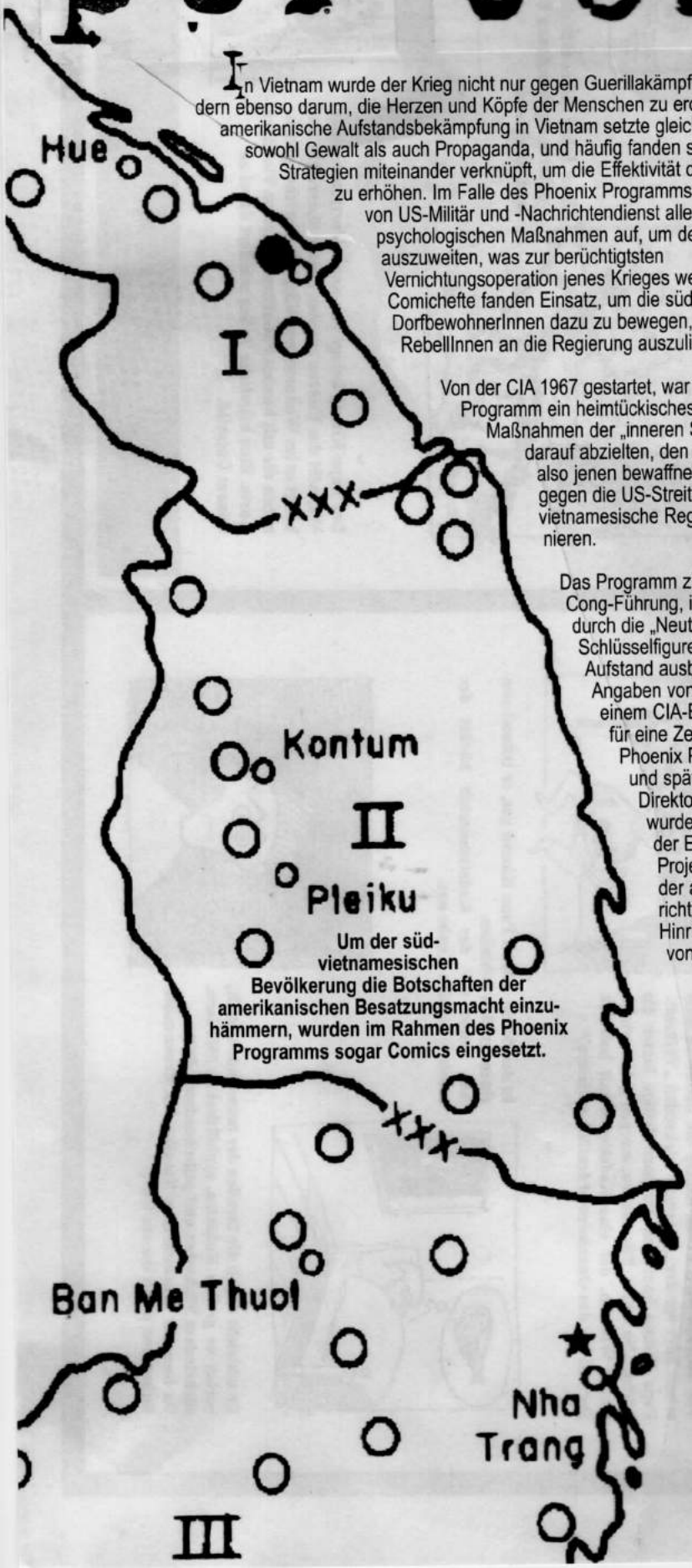
In Vietnam wurde der Krieg nicht nur gegen Guerillakämpfer geführt, sondern ebenso darum, die Herzen und Köpfe der Menschen zu erobern. Die US-amerikanische Aufstandsbekämpfung in Vietnam setzte gleichermaßen auf sowohl Gewalt als auch Propaganda, und häufig fanden sich beide Strategien miteinander verknüpft, um die Effektivität der jeweils anderen zu erhöhen. Im Falle des Phoenix Programms fuhren Mitarbeiter von US-Militär und -Nachrichtendienst alle Formen von psychologischen Maßnahmen auf, um den Zugriff dessen auszuweiten, was zur berüchtigtsten Vernichtungsoperation jenes Krieges werden sollte. Sogar Comichefte fanden Einsatz, um die südvietnamesischen DorfbewohnerInnen dazu zu bewegen, Vietcong-RebellInnen an die Regierung auszuliefern.

Von der CIA 1967 gestartet, war das Phoenix Programm ein heimtückisches Ensemble an Maßnahmen der „inneren Sicherheit", die darauf abzielten, den und die Viet Cong, also jenen bewaffneten Widerstand gegen die US-Streitkräfte und die südvietnamesische Regierung, zu eliminieren.

Das Programm zielte auf die Viet-Cong-Führung, in der Hoffnung, durch die „Neutralisierung" dieser Schlüsselfiguren würde der Aufstand ausbluten. Nach Angaben von William Colby, einem CIA-Beamten, der für eine Zeit lang das Phoenix Projekt leitete und später dann Direktor der CIA wurde, bestand der Erfolg des Projektes in der außergerichtlichen Hinrichtung von mindestens 20.000 Verdächtigen. Andere Schätzungen legen nahe, dass die Zahl der Ermordungen im Zusammenhang mit *Phoenix* sich auf insgesamt 40.000 belaufen könnte.

Obwohl ursprünglich entwickelt und durchgeführt von der CIA, wurde die offizielle Verantwortung für das *Phoenix Programm* schließlich an das Verteidigungsministerium übergeben. In der Praxis waren sowohl Angehörige des US-Militär als auch des US-Nachrichtendienstes in die Operation involviert. In Zusammenarbeit mit der südvietnamesischen Polizei, Einheiten des Nachrichtendienstes und der Armee trug die US-amerikanische Leitung des *Phoenix Programmes* Informationen über Viet Cong-Angehörige zusammen, legte computerisierte schwarze Listen mit Verdächtigen für jedes Dorf oder jede Provinz an und schickte sogenannte „hunter-killer"-Teams los – militärische Eliteeinheiten –, um die Zielpersonen festzunehmen oder zu exekutieren.
Von den CIA-Leuten als Methode des „Gegen-Terrors" bezeichnet, war die Taktik von *Phoenix* nicht nur darauf angelegt, den Viet Cong zu vernichten, sondern ebenso darauf, SympathisantInnen der KommunistInnen einzuschüchtern.

Zu den Mitteln, mit



Um der südvietnamesischen Bevölkerung die Botschaften der amerikanischen Besatzungsmacht einzuhämmern, wurden im Rahmen des Phoenix Programms sogar Comics eingesetzt.

BEKÄMPFUNG

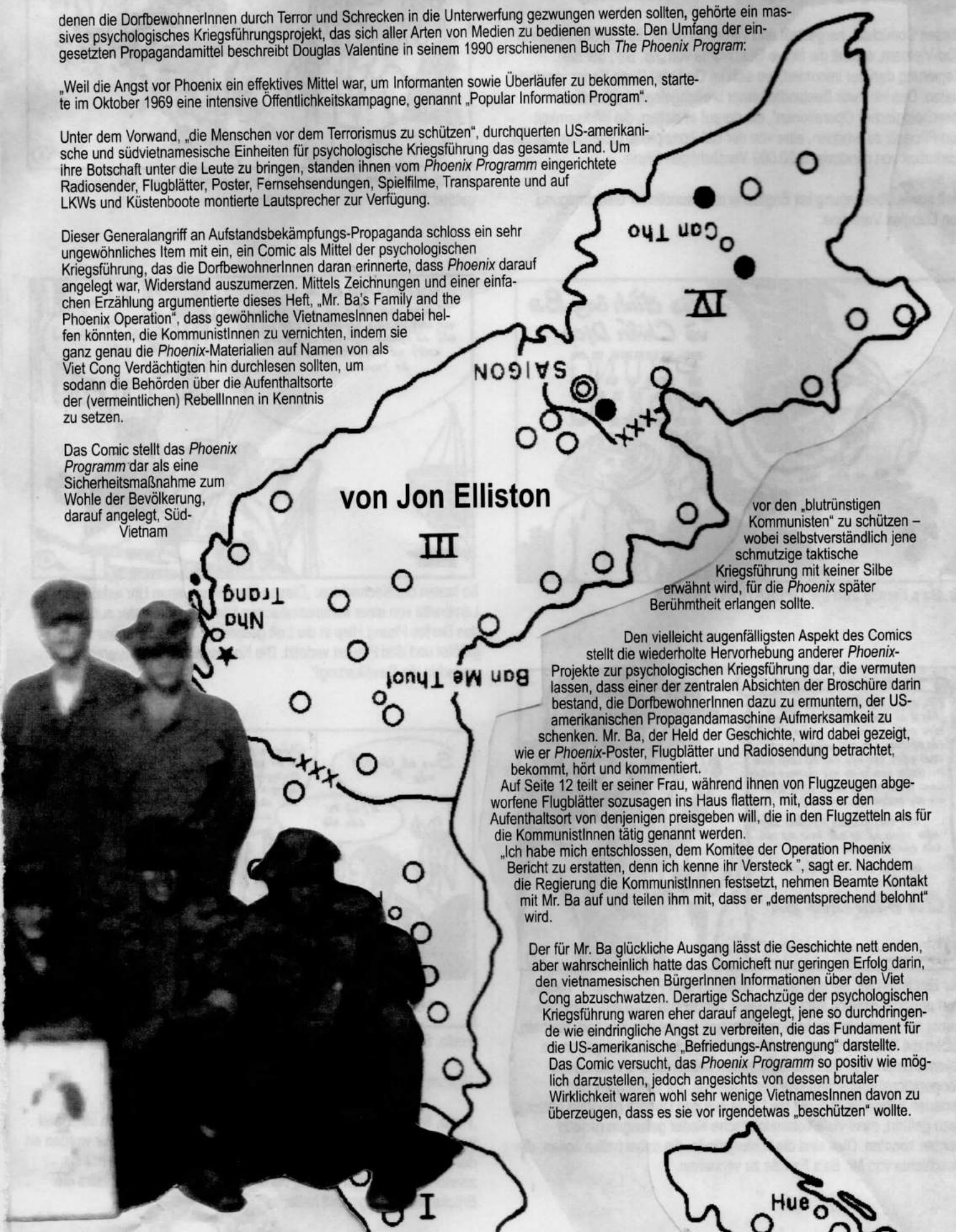
denen die DorfbewohnerInnen durch Terror und Schrecken in die Unterwerfung gezwungen werden sollten, gehörte ein massives psychologisches Kriegsführungsprojekt, das sich aller Arten von Medien zu bedienen wusste. Den Umfang der eingesetzten Propagandamittel beschreibt Douglas Valentine in seinem 1990 erschienenen Buch *The Phoenix Program*:

„Weil die Angst vor Phoenix ein effektives Mittel war, um Informanten sowie Überläufer zu bekommen, startete im Oktober 1969 eine intensive Öffentlichkeitskampagne, genannt „Popular Information Program".

Unter dem Vorwand, „die Menschen vor dem Terrorismus zu schützen", durchquerten US-amerikanische und südvietnamesische Einheiten für psychologische Kriegsführung das gesamte Land. Um ihre Botschaft unter die Leute zu bringen, standen ihnen vom *Phoenix Programm* eingerichtete Radiosender, Flugblätter, Poster, Fernsehsendungen, Spielfilme, Transparente und auf LKWs und Küstenboote montierte Lautsprecher zur Verfügung.

Dieser Generalangriff an Aufstandsbekämpfungs-Propaganda schloss ein sehr ungewöhnliches Item mit ein, ein Comic als Mittel der psychologischen Kriegsführung, das die DorfbewohnerInnen daran erinnerte, dass *Phoenix* darauf angelegt war, Widerstand auszumerzen. Mittels Zeichnungen und einer einfachen Erzählung argumentierte dieses Heft, „Mr. Ba's Family and the Phoenix Operation", dass gewöhnliche VietnamesInnen dabei helfen könnten, die KommunistInnen zu vernichten, indem sie ganz genau die *Phoenix*-Materialien auf Namen von als Viet Cong Verdächtigten hin durchlesen sollten, um sodann die Behörden über die Aufenthaltsorte der (vermeintlichen) RebellInnen in Kenntnis zu setzen.

Das Comic stellt das *Phoenix Programm* dar als eine Sicherheitsmaßnahme zum Wohle der Bevölkerung, darauf angelegt, Süd-Vietnam



von Jon Elliston

vor den „blutrünstigen Kommunisten" zu schützen – wobei selbstverständlich jene schmutzige taktische Kriegsführung mit keiner Silbe erwähnt wird, für die *Phoenix* später Berühmtheit erlangen sollte.

Den vielleicht augenfälligsten Aspekt des Comics stellt die wiederholte Hervorhebung anderer *Phoenix*-Projekte zur psychologischen Kriegsführung dar, die vermuten lassen, dass einer der zentralen Absichten der Broschüre darin bestand, die DorfbewohnerInnen dazu zu ermuntern, der US-amerikanischen Propagandamaschine Aufmerksamkeit zu schenken. Mr. Ba, der Held der Geschichte, wird dabei gezeigt, wie er *Phoenix*-Poster, Flugblätter und Radiosendung betrachtet, bekommt, hört und kommentiert.

Auf Seite 12 teilt er seiner Frau, während ihnen von Flugzeugen abgeworfene Flugblätter sozusagen ins Haus flattern, mit, dass er den Aufenthaltsort von denjenigen preisgeben will, die in den Flugzetteln als für die KommunistInnen tätig genannt werden.

„Ich habe mich entschlossen, dem Komitee der Operation Phoenix Bericht zu erstatten, denn ich kenne ihr Versteck ", sagt er. Nachdem die Regierung die KommunistInnen festsetzt, nehmen Beamte Kontakt mit Mr. Ba auf und teilen ihm mit, dass er „dementsprechend belohnt" wird.

Der für Mr. Ba glückliche Ausgang lässt die Geschichte nett enden, aber wahrscheinlich hatte das Comicheft nur geringen Erfolg darin, den vietnamesischen BürgerInnen Informationen über den Viet Cong abzuschwatzen. Derartige Schachzüge der psychologischen Kriegsführung waren eher darauf angelegt, jene so durchdringende wie eindringliche Angst zu verbreiten, die das Fundament für die US-amerikanische „Befriedungs-Anstrengung" darstellte.

Das Comic versucht, das *Phoenix Programm* so positiv wie möglich darzustellen, jedoch angesichts von dessen brutaler Wirklichkeit waren wohl sehr wenige VietnamesInnen davon zu überzeugen, dass es sie vor irgendetwas „beschützen" wollte.

Phoenix' psychologischer Comickrieg

Dieses Comicheft, hergestellt und verbreitet durch die US-Streitkräfte in Süd-Vietnam, erzählt die fiktive Geschichte von „Mr. Ba", der die Regierung darüber informiert, wo sich im Dorf Viet Cong-Kader versteckt halten. Das Heft war Bestandteil einer breitangelegten Offensive „psychologischer Operationen", die darauf abzielten, die Wirksamkeit von *Phoenix* zu erhöhen, eine von der CIA konzipierte Operation, die zur Exekution von mindestens 20.000 Verdächtigen führte.

Heft sowie Übertragung ins Englische mit freundlicher Genehmigung von Douglas Valentine.

„Die blutrünstigen Kommunisten haben wieder einen Unschuldigen getötet."

Mr. Ba's Family and the OPERATION PHOENIX

So lauten die Nachrichten: „Diesen Morgen um neun Uhr wurde eine Lambretta von einer kommunistischen Mine fünf Kilometer außerhalb des Dorfes Phung Hiep in die Luft gesprengt. Zwei Kinder wurden getötet und drei Frauen verletzt. Die Kommunisten terrorisieren auch weiterhin die Bevölkerung!"

Zur Zeit leben Mr. Ba und seine Familie im Dorf Phong Thanh. Dieses Dorf gehört eigentlich zum nationalen Territorium, wird aber dennoch immer noch von einigen kommunistischen Elementen infiltriert; deshalb, haben die Phoenix-Verantwortlichen militärische Aktionen gegen sie unternommen. Von den Dorfbewohnern haben sie enthusiastische Kooperationsbereitschaft erfahren. Dies hat, vor allem dank den genauen Informationen, die die Leute aus den Dörfern gegeben hatten, dazu geführt, dass viele kommunistische Kader gefangen gesetzt werden konnten. Dies sind die Hintergründe, die dabei helfen sollen, die Geschichte von Mr. Ba's Familie zu verstehen.

„Hallo, Schwester Tu!"

„Warum kommst Du so spät?"

„Hallo, Brüder und Schwestern. Es tut mir leid, dass ich mich verspätet habe. Ich bin heute morgen frühzeitig aufgebrochen, doch wir wurden an der Brücke aufgehalten, denn eine kommunistische Bombe hat sie zerstört. Wir mussten warten, bis eine Pioniereinheit des Militärs die Brücke wiederhergestellt hatte."

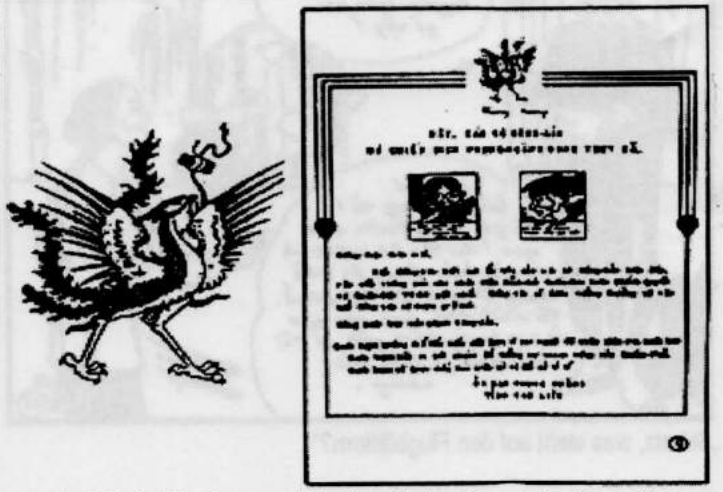
„Mr. Ba, Sie werden aufgefordert, ihre Landwirtschaftssteuern an die Befreiungsfront zu entrichten!"

„Dieses Jahr ist die Ernte schlecht, aber die Kommunisten treiben immer noch Steuern ein. Es ist ein Elend. Ich habe gehört, dass es im Dorf Phung Phu sicherer ist. Dort werden keine Steuern mehr von den Kommunisten eingetrieben dank der Operation Phoenix . Ich frage mich, warum diese Operation nicht bis in unser Dorf gekommen ist?"

„Vielleicht weil niemand sie mit Information unterstützt! Heute Nachmittag haben Phoenix-Agenten einen Aushang an der Kreuzung angebracht. Ich werde morgen hingehen und sehen, was da steht."

„Was gibt es, Freunde?"

„Zwei gefährliche kommunistische Kader verstecken sich in unserem Dorf."



Dies sind die beiden kommunistischen Kader, die von der Operation Phoenix gesucht werden. Auf dem Steckbrief steht: „Liebe Landsmänner, wenn Sie das Versteck der oben genannten kommunistischen Kader kennen, melden Sie es bitte der Nationalpolizei oder den Streitkräften. Sie werden eine Belohnung erhalten und ihr Hinweis wird vertraulich behandelt werden."

Radio: „Landsmänner, bitte helft eurer Regierung, indem ihr Informationen zur Verfügung stellt, die uns Hinweise auf das Versteck der beiden Kommunisten Ba Luong und Hai Gon gibt. Sie werden eine Belohnung erhalten und ihr Hinweis wird vertraulich behandelt werden."

„Hast Du das im Radio gehört?"

„Das weiß ich schon. Genau dasselbe steht auf der Mauer an der Kreuzung des Dorfes angeschlagen."

„Schau mal, die vielen Flugblätter!"

„Schatz, was steht auf den Flugblättern?"

„Das gleiche wie auf den Aushängen und was auch in gestern im Radio durchgesagt wurde. Die beiden Kommunisten Ba Luong and Hai Gon verstecken sich gegenwärtig in unserem Dorf, um dort Steuern einzutreiben. Ich habe mich entschlossen, dem Komitee der Operation Phoenix Bericht zu erstatten, denn ich kenne ihr Versteck."

„Warum kommen so viele Soldaten in unser Dorf?"

„Vielleicht führen sie eine militärische Operation gegen die Kommunisten durch, die sich hier verstecken."

„Wohin gehst Du so früh am Morgen?"

„Ich gehe zum Bezirkskommando, um darüber Bericht zu erstatten, was gestern Nacht passiert ist."

„Die beiden Kommunisten sind sehr gefährlich. Nur wenn sie gefasst sind, können wir in Frieden und Sicherheit leben."

„Mein Herr, die beiden Kommunisten, die Sie suchen, verstecken sich in meinem Dorf. Sie verstecken sich im Haus Nummer 80/2 am Rande des Dorfes. Sie kommen nur nachts raus. Wenn es Ihnen gelingen sollte, sie zu fassen, bitte halten sie meinen Namen geheim!"

„Danke, Mr. Ba, Ihr Name wird geheim gehalten werden."

„Meine Damen, wissen sie schon, dass die beiden Kommunisten gefasst worden sind? Von jetzt an wird unser Dorf sicher sein. Es wird keine Ermordungen oder Steuereintreiber mehr geben. Die Operation Phoenix ist sehr effektiv!"

Schild: DIE OPERATION PHOENIX SCHÜTZT DIE SICHERHEIT UND DEN WOHLSTAND DES VOLKES.

Wären sie vorher wieder auf unsere Seite übergewechselt, wäre ihnen das besser bekommen!"

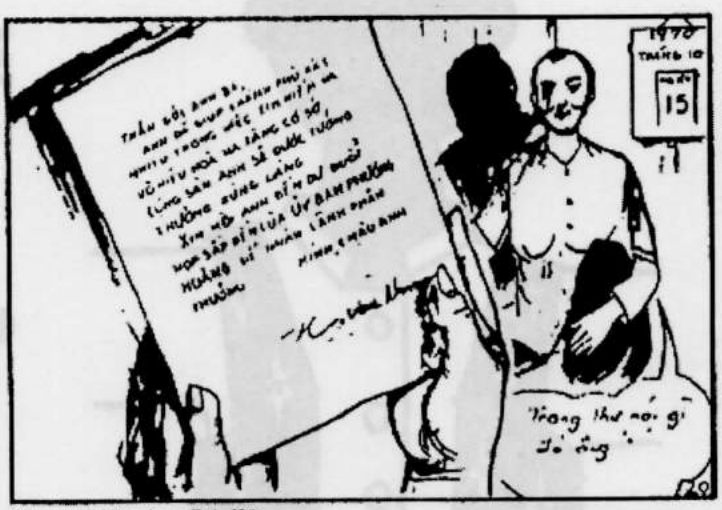
„Sie sind wirklich unverbesserlich. Wären sie wieder auf unsere Seite gekommen wie Mr. Thanh aus dem Dorf Long Dien, wären sie sicherlich in den Genuss der Gnade der Regierung gekommen. Mr. Thanh is nun wieder mit seiner Familie zusammen."

Poster: „Mr. Nguyen Van Thanh, ehemaliger Guerillakämpfer im Dorfe Long Dien, Bezirk Gia Rai, Provinz Bac Liey, ist wieder auf die nationale Seite zurückgekehrt. Deshalb wird ihm erlaubt, wieder mit seiner Familie zusammen zu sein."

„Mr. Ba, Sie haben Post."

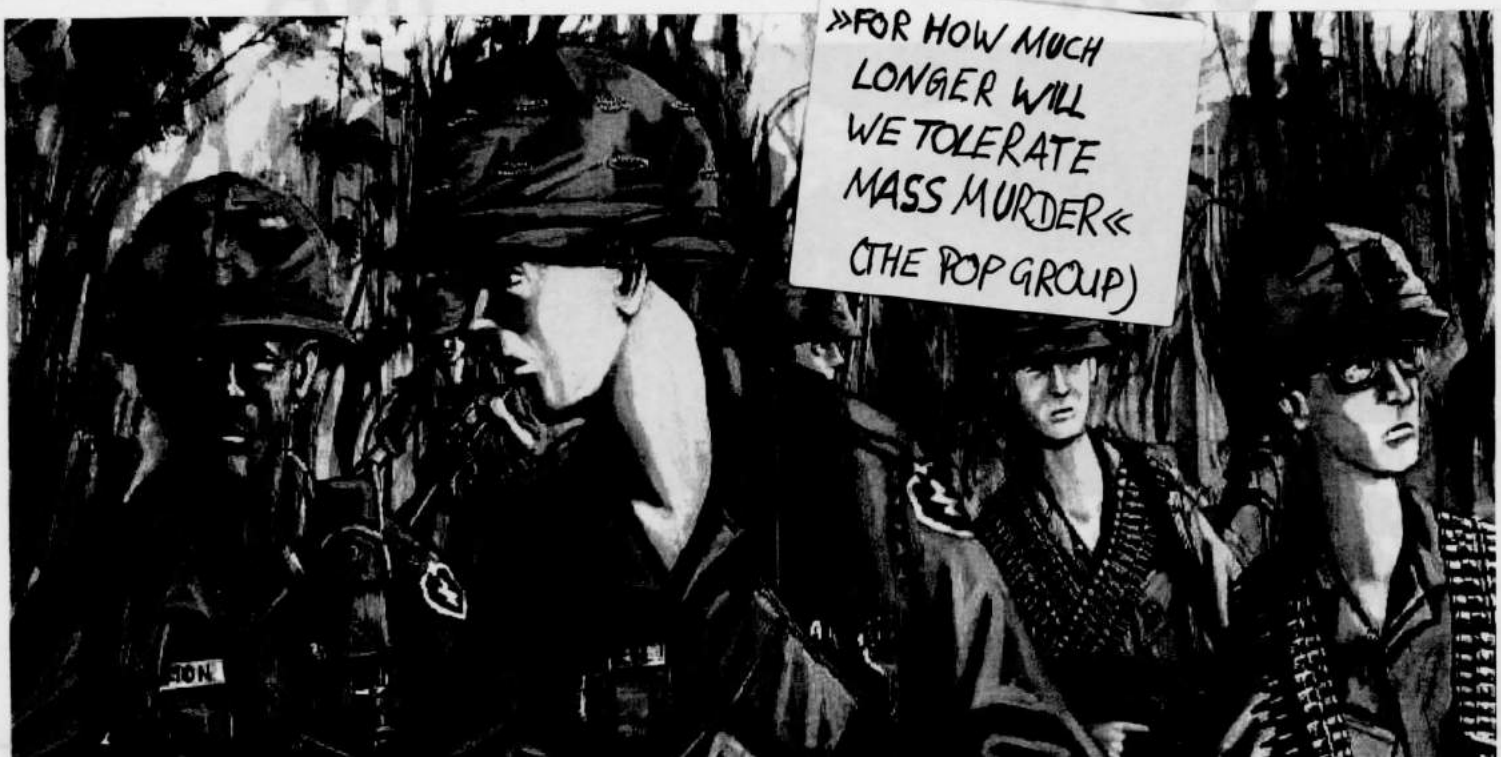
„Ich frage mich, wer uns da was schickt?"

„Schau doch nach!"



„Was steht in dem Brief?"

Brief: „Lieber Mr. Ba, da Sie der Regierung geholfen haben, indem Sie Informationen weitergegeben und die örtlichen Strukturen der Kommunisten untergraben haben, werden Sie dementsprechend belohnt. Sie werden eingeladen, an der demnächst stattfindenden Versammlung des Operation Phoenix-Komitees teilzunehmen, um ihre Belohnung entgegenzunehmen. Mit freundlichen Grüssen."



Mitarbeiter des Verkehrsministeriums mit neuem Schild

George Weihnacht Bush

JON

INA

kein mensch

ist illegal

www.aed-user.net/freiheit

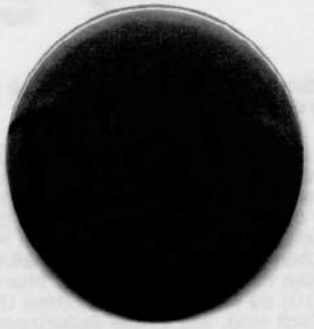
freiheit ist der abstand
zwischen
jäger und gejagtem

Betrifft: Einrichtung einer öffentlichen Sammlung und Forschungsstelle zum volkskundlichen Gegenstand >>selbstgestalteter Namensanstecker<< nebst Diskussionsforen und Fachliteratur

Frank Apunkt Schneider

Seit 1994 befasse ich mich intensiv mit dem Sammeln, Verstehen und Karthographieren gefundener Kennlern-Anstecker (selbst gebastelt). Dies ist eine spannende und lehrreiche Tätigkeit; das von mir geplante Archiv soll nach meinem Ableben der Sammlung "Volkskunde" des *Deutschen Nationalmuseums* – oder was es da so gibt – zur Verfügung gestellt werden. Bisher habe ich schon zwei Exemplare zusammentragen können: *"Bigi"* (links unten) konnte 1994 auf einem Kinderflohmarkt für 0,50 Pfennig von privat erworben werden. 2001 kam *"Matthias"* (rechts unten) hinzu, denn ich unverhofft auf einem Bürgersteig gefunden habe.

Beschreibung der Objekte:



→ ***"Bigi"***: auf relativ professionell – d.h. ohne Wülste-Bildungen und Lufteinschlüße – auf einen großen Sticker (5,5 cm Durchmesser) aufgezogenem und möglicherweise per Sticker-Schweißgerät eingeschweißtem kartoniertem Papier (hellrot) findet sich in signifikant-azentrierter Schreibweise der Name der Kennenlernspiel-Teilnehmerin Bigi.
Auf die übliche Mittelkonsonantenverdoppelung bei der auf "i" diminutiv auslautenden Kurzform von Brigitte/ Brigitta/ Brigit etc. wurde verzichtet zugunsten einer herb-linkslastigen Buchstabenverteilung. Das somit Kippende der Gestaltung sollte nicht als Ausdruck eines psychischen Verlustes der Mitte überdeutet werden, der die gebotene Selbstdarstellung dergestalt in selbstauferlegte Marginalisierung zwänge. Denn: Weit ausschwingende Buchstaben in mehrfacher, verdickender Ausführung bzw. Übermalung sowie der kräftig-kernige Blauton und nicht zuletzt der luftschlangenartige Unterstrich des Namenszuges, der allerdings auch als gedrungenes Fragezeichen und somit kritisch gelesen werden kann, lassen ein eher unproblematisches Verhältnis zum eigenen Ich vermuten. Dieses wird allerdings v.a. durch die extreme Randlage des initialen "B" auf vielfältige Weise zentrifugal (d.h.: den Mittelpunkt fliehend) gebrochen. Wurde hier fürderhand gedübelt und erst dann gegrübelt?
Duktus und Material dieser Ausführung lassen übrigens auf einen religiösen Jugendgruppen-Sinnkontext schließen. Möglicherweise könnte allerdings auch eine Faschingsveranstaltung im gehobenen Einzelhandels-Milieu Anlass der Darbietung gewesen sein. Ob das sich per Schrift (Derrida!) selbst setzende Subjekt hier primär einen Vergewisserungsakt aus dissoziativer Melancholie im Schilde führt oder einen Selbstobjektivierungsschub epistemologischen Pettings im Gruppensubstrat anstrebt, wird eine noch zu begründende historisch-kritische Anstecker-Philologie zu erweisen haben. Die kuschelige Selbstevidenz der denkerischen Substanz wird hier jedenfalls zum emphatischen Ein-Wortsatz vergröbert, das Ich-Subjekt zum Grafitti veräußerlicht. Dieser Sticker ist auf dem besten Weg zum >>herrschaftsfreien Diskurs<<, droht aber unterwegs im bloß Performativen entrückt zu verglühen.

→ ***"Matthias"***: nüchtern-klassisch präsentiert sich "Matthias" zunächst auf anthrazit-farbenem Untergrund. Schlichtes Weiß der allerdings wulstig aufgeworfenen Buchstaben zeugt von weltmännischer Gestaltungssicherheit mit einer Prise Identitätsstörung. Per Verschriftlichung und damit topographischer (Selbst-)Symbolisierung inszeniert sich hier der Mensch hinter dem „Found Footage", jene Realie „Matthias", als polishafte Assemblage unterschiedlichster Lettern, will sich scheinbar als (im emphatischen Sinne) „citoyenhafter Kommunikationszusammenhang eines imaginären nach-absolutistischen Utopia" simulieren, sich sozusagen als „bürgerliche Realistik" seiner selbst verstehen. Diese prinzipiell selbstbejahende Signifikatsebene des ebenfalls auf 5,5 cm im Durchmesser sich belaufenden (und damit für Stickerformate als "relativ groß" gelten könnenden) Namensschildes kontrastiert jedoch auf der Signifikantenebene mit baß unproffessioneller, ja beinahe-pfuschiger Einschweißung. Diese indiziert möglicherweise eine innere Abwehrhaltung gegen Sinn und Form jenes Spieles, in dessen Kontext "Matthias" entstand, ja scheint's per gruppenleiterischem Dekret: entstehen mußte. Hinzu kommt frappierenderweise, dass die Stickervorderseite, also die Lesart der Schrift (üblicherweise von links nach rechts, mittig), mit der Position der rückwärtig angebrachten Stickernadel aufs Schärfste konfligiert. Diese steht in einem 78 Grad-Winkel zur Frontseite! Wo "Bigi" eine leicht ins Alberne spielende Fröhlichkeit und eine auf solidem Vertrauen in eine Institution (hierfür spricht auch die perfekt ausgeführte Verschweißung – es muß angenommen werden, daß v.a. kirchliche Jugendorganisationen über die technische Ausrüstung zur Verfertigung von professionellen Ansteckern verfügen) fußende Lebens-Zuversicht verströmt, scheint "Matthias" trotz der fast fischgrätenartig (Jesus?) wirkenden Buchstabenführung doch von einer tief empfundenen Skepsis gegenüber sozio-emotionalem Dirigismus quasi-neoliberal angewidert.

Hinweis in eigener Sache:
Wir möchten euch bitten, in Zukunft auf weitere weggeworfene, verlorene oder auf dem Gebrauchtwarensektor veräußerte Namens-Sticker zu achten und sie uns zum Aufbau einer umfassenden Sammlung und kulturwissenschaftlichen Erfassung sowie zur Einrichtung einer gemeinnützigen Wander-Ausstellung zuzuschicken (an die Redaktions-Adresse).

P.S.:
Kaum schrieb ich dieses, gelang es mir unten stehenden Typen ebenfalls auf dem Flohmarkt zu kaufen. Bzw. ich schämte mich, nach dem Preis zu fragen, jedoch muß wohl mein begehrlicher Blick mich verraten haben. Mit einem schmachgenerierenden „Den schenk' ich ihnen dazu!" (ich hatte bereits einige ohnehin nicht unproblematische Hartgummi-Figuren gekauft) entließ mich die nicht unattraktive Verkäuferin ertappt und gebrandmarkt ins Fegefeuer der Peinlichkeiten. Jedes meiner 32 Jahre lag wie ein Wackerstein in meinem Magen, als ich mit Sticker und den – wie gesagt – ohnehin nicht unproblematischen Hartgummi-Figuren erzwungen-läßig zum nächsten Stand, an dem es zum Glück unverfängliche Franz Lambert-Platten gab, schlenderte.

Zwar handelt es sich bei dem unter solchen Wehen ergattertem Objekt nicht um einen Kennenlern-Sticker im oben aufgefaßten Sinne: also in Form der Namensplakette, aber immerhin um die Selbst-Repräsentation eines mir fremd bleibenden Menschen als Ansteck-Button. Das muß genügen, um eine Historisierung und Kanonisierung im Rahmen dieses ohnehin auf spärliche Materialbasis gestellten Projektes zu rechtfertigen. Ich nenne ihn „Martin oder: Ein Slayer-Fan weiß, was ihm fehlt". Am Horizont dräuende Zweifel, daß es sich auch um einen Fan-Artikel aus dem Kelly-Family-Anhängerinnen-Milieu handeln könnte, mit Joey, Joshua oder Jeronimo – bzw. wie die halt immer so heißen – drauf, verdränge ich. Ich will sie einfach nicht wahrhaben. I want to believe!

P.P. S.:
Kaum wartet dieser Text ein dreiviertel Jahr auf Veröffentlichung, gelang es mir auch noch „Thomas" (ebenfalls auf dem Flohmarkt) zu kaufen. Hier erübrigt sich meines Erachtens jeder weitere Kommentar.

"The Federation is no more than a Homo sapiens only-club"

Das Star Trek - Universum ist voller heldenhafter Menschen, barbarischer Klingonen, hinterlistiger Romulaner, faschistischer Cardassianer und geldgieriger Ferengi

Von Karin Lederer

„Romulans are backstabbers; Klingons are violent; Cardassians are conspiratorial and traitorous. In the hierarchy of respect in the Star Trek universe, who gets the most? Vulcans are greatly respected for their nobility, and their only makeup is pointed ears. The more makeup you wear, the less respect you get. Ferengi are at about the bottom of them all." Sogar der *Ferengi*-Darsteller Armin Shimerman weist auf der offiziellen *Star Trek* - Homepage (www.startrekcontinuum.com) darauf hin, dass Erden-Menschen in der *Föderation der vereinigten Planeten* die „master race" seien und allen anderen „Rassen" bestimmte unangenehme Eigenschaften zugeschrieben werden. Die *Föderation* „ähnele einer diktatorischen Machtstruktur"[1], heißt es von anderer Seite, sie sei zwar oberflächlich ein „melting pot", aber: „hidden within these ideals, much like the coed words of the neoconservative movement, is a Western and white standard."[2] Die scheinheiligen Versuche, sich eine Political Correctness – Attitüde zu verpassen, werden in der kritischen Aufsatzsammlung *Enterprise Zones* als „liberal chic"[3] bezeichnet. *Star Trek* sei tatsächlich „anything but egalitarian"[4]. Selbst an den *Star Trek* - Primärtexten regt sich Kritik: Eine *Klingonin* beschwert sich im Film *ST VI*: „Human rights! Why the very name is racist! (...) The Federation is no more than a *Homo sapiens only club*." Aliens in *Star Trek* würden den Mythos des weißen Helden fortschreiben, argumentiert der Kritiker Bernardi. Er kommt in seiner Untersuchung über *The Next Generation* zu dem Schluss: „I show how feature Trek represents a space-time where paleface heroes brutalize and civilize dark aliens in an effort to both explore the galaxy, the final frontier, and protect the sanctity of Earth, the mythical center of the universe."[5]

Aber die Kritik an *Captain Kirk und Co* beschränkt sich nicht nur auf Humanozentrismus, Rassismus und Kolonialismus. Es taucht etwa auch der Vorwurf der Homophobie auf: In all den *Star Trek* – Serien, Filmen, Comics und Büchern hat es nicht eine einzige (wiederkehrende) homosexuelle Figur gegeben, kritisiert eine Vereinigung homosexueller *Star Trek* – Fans, die „Gaylaxians": "I think Gene Roddenberry was this prototypical liberal – and I am not saying that in the most flattering terms."[6] Im besten Fall wird *Star Trek* schlicht und einfach Banalität vorgeworfen. Ein gewisser Herr Klein vermisst Tiefgang auf der *Enterprise*: „Der Serienkosmos gefällt sich in einer Mainstream-Moral, die den relativ schlichten Appell zu mehr Toleranz und Verständnis bereits als bahnbrechende philosophische Errungenschaft feiert".[7] „Daß Science Fiction pauschal in den Verdacht der Trivialität geraten ist, verdankt sie ihren allzu häufigen Abstürzen", schreiben Pehlke/Lingfeld. Im Zuge meiner Diplomarbeit über die Verwendung antisemitischer Stereotype bei der Darstellung der *Ferengi* in der *Star Trek* – Serie *Deep Space Nine* bin ich auf eine Menge solcher Kritik gestoßen. Eingefleischten TrekkerInnen (bei aller Heterogenität dieser Gruppe – in den USA definieren sich immerhin 53 % aller Menschen als „Fans"[8]) mag das Urteil viel zu hart vorkommen. Ooooh, werden sie sagen, und der „Wauzi-Effekt" wird eintreten. Doch nicht *Star Trek*, die bemühten Weltverbesserer! Den größtmöglichen Affront leistete sich *Kirk*-Darsteller William Shatner in der *Saturday Night Live* – Show, als er den verwirrten Fans, die offensichtlich viel Zeit und auch Geld in die Beschäftigung mit *Star Trek* investieren, den Rat gab: „Get a life!" Das muss sie tatsächlich schwer beleidigt haben, denn viele betonen immer wieder, dass sie eben nicht nur Fans irgendeiner Fernsehserie sind, sondern auch nach ihrer Philosophie leben. Die Fanclubs organisieren Wohltätigkeitsveranstaltungen, sammeln Spendengelder für die Dritte Welt und träumen von einer besseren Zukunft. Und selbst ein Kritiker und Zweifler wie Tulloch deutet an, dass *Star Trek* den/die BürgerIn anspricht, während etwa *Star Wars* lediglich an den/die KonsumentIn appelliert.[9] Was macht *Star Trek* eigentlich besser als andere Science Fiction?

Ein diffuser Gestus von Utopie

„SF wird in der Regel als ausuferndes, schwer greifbares Phänomen beschrieben, als schwammiges Genre, das in einer diachronen Perspektive eine banalere Form der Utopie darstellt, und in einer synchronen Perspektive irgendwo zwischen dem populärwissenschaftlichen Diskurs á la Däniken und der Fantasy bzw. Phantastik angesiedelt ist",[10] so Karin Harrasser. Dass Utopien per se antikapitalistisch sind, wie einige AutorInnen andeuten, möchte ich bezweifeln. Horkheimer definiert Utopie dialektisch: „In der Tat hat die Utopie zwei Seiten; sie ist die Kritik dessen, was ist, und die Darstellung dessen, was sein soll."[11] Und wo liegt *Star Trek* auf einer Skala von Däniken bis zur anspruchsvollen Utopie? Klar ist zumindest, wo sich *Paramount* mit seinen Serien und Filmen selbst gern positionieren würde: ganz oben im utopischen Bereich. Die Schlacht am Abgrenzungsfeld tobt heftig: Einige sträuben sich mit Händen und Füßen dagegen, dass SF überhaupt in direkten Zusammenhang mit Utopie gebracht wird und führen zahlreiche Abgrenzungskategorien an. Die literarische Utopie entwerfe soziale Paradiese, um die es zu kämpfen gilt, SF verspreche ihren Lesern Trost und Ablenkung in heiler Zukunftswelt. Wer die Entstehung der SF erst spät ansetzt, grenzt sie so von früheren Ausdrucksformen ab: SF sei ein modernes Phänomen, das erst durch den Paradigmenwechsel entstehen konnte, als sich eine Weltsicht durchsetzte, die wissenschaftliches Denken und das Konzept der Evolution beinhaltete. *Star Trek* falle eindeutig in diese Kategorie: „Der diffuse Gestus von Utopie in dieser Serie hält schon einfachen Nachfragen nicht stand (...) Wer deshalb vom angeblichen Utopiegehalt von Star Trek spricht, fällt nur auf die Verkaufsversprechen der Medienindustrie herein, nimmt die Warenästhetik für ein Welterklärungsmodell."[12] Saage hingegen nennt in der SF-Definitionsdebatte als Beispiel dafür, dass doch ein gewisser Zusammenhang zwischen Utopie und SF bestehe, gerade *Picards* Raumschiff *Enterprise*: „Star Trek: The Next Generation hat zweifellos das Erbe dieses Trends zu einer positiven Zukunftsvision angetreten: Normative Aspekte des gesellschaftlichen Zusammenlebens drängen das Action-Muster in den Hintergrund."[13]

Die Philosophie von Star Trek

Gene Roddenberry, *Star Trek* - Erfinder, ehemaliger US-Air-Force-Pilot und Polizist, später Polizeiserien-Schreiber, und personifizierte Philosophie von *Star Trek*, wollte mit *The Original Series* ein Zeichen setzen, „of such meaning and importance that it could ultimately change the face of America".[14] Roddenberrys Trick: „Ich dachte, daß ich vielleicht über Sex, Politik, Religion und Vietnam schreiben könnte, wenn ich die Situationen, in denen es um diese Themen geht, auf einem anderen Planeten geschehen ließe, so daß sie nicht uns, sondern kleine grüne Leute betreffen. Und das hat wirklich funktioniert."[15] Seitdem will die „humanistische Philosophie ihrer Schöpfer"[16] etwas aussagen, etwas bewegen, etwas verändern. Wie wird das fiktive Stadium des Friedens und der gegenseitigen Toleranz laut *Star Trek* erreicht? Durch banalen Reformismus, die Weiterentwicklung der „unreifen" Spezies Mensch. Besonders deutlich wird das bei der neuesten Serie *Enterprise*, in der die Anfangszeit der Friede, Freude, Eierkuchen – *Föderation* mit Hilfe der alten Gosh!Wow!-Klischees erzählt wird. Ist Reformismus aber seit Neuestem eine Form der Utopie? No way!

Politik: Auf dem kindischen Niveau von Buck Rogers?

Der Großteil des Genres scheint politisch betrachtet durchwegs rechts bzw. reaktionär orientiert. Pehlke/Lingfeld orten obrigkeitsstaatliches Denken[17] und belegen ihre Einordnung in die rechte politische Ecke mit typischen Genre-Beispielen: „Im ideologisch gefärbten Topos vom Krieg zwischen den Welten steckt der Appell, den kosmischen Sowjets und Chinesen massiv vors Schienbein zu treten, das stereotype Motiv vom Sklavenaufstand der Technik preist die wackere Hemdsärmeligkeit des bodenständigen Faschisten, die Zeitmaschine schließlich lehrt den Leser die Furcht vor der Zukunft, die er doch selbst bestimmen sollte."[18] Gerade für die SF ist (implizite) politische Kommentierung nicht nur eine Möglichkeit, sondern ein Strukturelement, stellt Hallenberger fest.[19] Auch wenn oft versucht wird, ein unpolitisches „elektrifiziertes Schlaraffenland mit regem Wissenschaftsbetrieb"[20] darzustellen. Laut Hallenberger hat sich die Strategie durchgesetzt, Vertrautes in modifizierter Form zu präsentieren. Variante 1: Die stillschweigende Projektion gegenwärtiger Verhältnisse in die Zukunft. Variante 2: Das Aufgreifen von anderen Herrschaftssystemen als dem eigenen, die Autor und Leser von anderen Ländern oder der Vergangenheit her bekannt sind, sei es als Praxis oder als theoretisches Modell.[21] *Star Trek* versucht ein bisschen von beidem. Bei der *Föderation*, die eher mit der NATO als mit der UNO zu vergleichen ist, geht um den „Kampf der Demokraten gegen den Totalitarismus".[22] Es heißt, Roddenberry „wollte vermeiden, daß die Föderation noch einmal die Azteken auslöscht"[23]. *Die erste Direktive* besagt, dass sich die *Sternenflotte* nicht in die natürliche Entwicklung von Aliens, auf die sie treffen, einmischen darf. Die strikte Einhaltung dieser Vorgaben ist theoretisch und praktisch nicht möglich. „Kirk verstößt so oft gegen die 1. Direktive wie die CIA".[24] Die *Sternenflotte* ist primär eine militärische Organisation, die Pyjamas der ProtagonistInnen sind eben doch Uniformen. Harrison spricht hier ganz klar von „the oxymoronic „peaceful" military organisation known as Starfleet".[25] In „Friedenszeiten" wird versucht, den wissenschaftlichen Aspekt zu betonen und in Konfliktsituationen den „Blauhelmaspekt". Die Möglichkeit einer pazifistischen Zukunftsvision wurde spätestens in *Deep Space Nine* zugunsten von populären, genretypischen Raumschlachten und futuristischen Waffensystemen gar nicht mehr berücksichtigt. In der Absicht, *Star Trek* zu loben und von durchschnittlicher SF abzugrenzen, schrieb Roddenberry - Biograf Alexander noch 1997: „Sobald eine Weltraum-SF-Serie zu militaristisch wird und sich mit Geschichten über die höchste Kommandoebene und interplanetarische Politik befaßt, läuft sie Gefahr, auf das kindische Niveau von Buck Rogers abzugleiten."[26] Fans sprechen nun abschätzig von „Star Trek Lite"[27] und kritisieren die Tendenz zu Gewalt, Konflikten und Krieg in *DS9*. Es gehe nur mehr um „politische(n) Ränkespielchen, Geheimdiensttätigkeiten und Waffenschiebereien".[28] Und auch in der neuen Serie *Enterprise* kann es nicht immer so friedfertig zugehen, wie zu *Picards* Zeiten. Der Krieg mit den Klingonen steht immerhin noch bevor.

Wirtschaftssysteme: *Das Ende der Geschichte*

„Kapitalismus, so verkündet Science Fiction, sei sozusagen die gesellschaftliche Form der menschlichen Natur, an der nun einmal nicht zu rütteln sei."[29] Ohne explizit darauf hinzuweisen, bleibt ein Großteil der SF stillschweigend dem Konzept der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft verhaftet. Und das trotz der unbegrenzten Möglichkeiten, die sich hier strukturell bieten. Auch *Star Trek* greift diesen antikapitalistischen Ansatz nicht auf, im Gegenteil: „The very name of the ship itself – Enterprise – indicates an ideological resonance with the integrity of liberal-capitalist values."[30] Das Wirtschaftssystem ist bei *Star Trek* zunächst völlig ausgeblendet: kein Mensch bezahlt etwas, keine/keiner spricht über Löhne, Arbeitsbedingungen, Gewerkschaften oder Klassenunterschiede, nur manchmal über Urlaub. In *ST: IV* machen einige Enterprise-Crewmitglieder einen Abstecher auf die Erde des 20. Jahrhunderts. *Kirk* gibt den Befehl aus: „Hier benutzt man noch Geld. Wir müssen uns welches besorgen." UtopistInnen konnten zu diesem Zeitpunkt noch Hoffnung haben, dass *Star Trek* anders ist. Diese Hoffnung wurde auch in *The Next Generation* anfangs noch genährt. In der TNG-Folge THE NEUTRAL ZONE schwärmt Captain *Picard* jedenfalls von fast kommunistisch anmutenden Zuständen: „A lot has changed in the past 300 years. People are no longer obsessed with the accumulation of things. We've eliminated hunger, want, the need for possessions. We've grown out of our infancy... The challenge ... is to improve yourself, to enrich yourself."[31] Dennoch pokern die *Enterprise*-FührungsoffizierInnen um "hartverdiente Rationen", auch wenn sie nichts für ihre Drinks bezahlen und aus ihren „Replikatoren" scheinbar unbegrenzt Nahrung und Gebrauchsgegenstände beziehen können. Die Beziehungen der *Föderation* zu anderen Außerirdischen sind nicht unbedingt durch bedingungsloses Teilen von Ressourcen gekennzeichnet. Es wird in solchen Fällen stattdessen (Tausch-)Handel betrieben. Schon in *TNG* werden vor allem die *Ferengi* mit Handel assoziiert. Erst in *DS9* wird *Picard* eindeutig Lügen gestraft. Auf der von der Föderation verwalteten Raumstation gibt es erstmals eine Einkaufspromenade, in der die – von der Notwendigkeit Eigentum anzuhäufen angeblich befreiten – Menschen wie alle anderen Aliens wieder zu KundInnen werden, die auch bezahlen müssen, mit „goldgepresstem Latinum". Da drängt sich natürlich die Frage auf: Wie können Restaurants auf dem „Promenadendeck" Geschäfte machen, wenn Nahrungs-Replikatoren für alle gratis zur Verfügung stehen? Und wann genau hat dieser Wahnsinn begonnen? Auf der ersten *Enterprise* unter Captain *Archer* gibt es (noch) keine Antwort darauf.

„White men in space" versus „Ein nie dagewesenes Völkergemisch"

Das Bemühen von *Star Trek*, anders zu sein als zeitgenössische Serien, wird meist anerkannt, denn viele setzten tatsächlich ihre Hoffnungen in die langsame Abkehr vom „white men in space"-Muster. Beispielsweise erzählt *Uhura*-Darstellerin Nichelle Nichols, die ihre Rolle schon aufgeben wollte, nach einem Treffen mit Martin Luther King, dass „sich Dr. King darüber im klaren (war), daß ihre Anwesenheit auf der Kommandobrücke der Enterprise sehr wohl von Bedeutung für den afro-amerikanischen Befreiungskampf gewesen ist".[32] Was sie und andere durch ihre Rollen tatsächlich bewirkt haben, lässt sich schwer feststellen. Gilroy ist sich sicher: „Mit der Besetzung der Zukunft durch Schwarze gingen auch Kämpfe um das Recht auf eine konkrete politische Zukunft einher."[33] Die realen Kämpfe werden in *Star Trek* fast nie thematisiert, da sie in der fiktiven Zukunft endgültig der Vergangenheit angehören. Das Universum ist bunt und granatenstark, Hoshi. Barr schreibt über die finale *TNG*-Szene, in der die Führungsoffiziere der *Enterprise* Poker spielen: „He-man, disabled black man, white woman, sexualized half-betazoid, cyborg, and Klingon play a new game in which (...) those who are Other to „All-American" manhood vastly outnumber the he-man."[34] Das Bemühen, „politisch korrekt" zu besetzen, ist hier deutlich zu erkennen. Trotz aller Multi-Kulti-Vielfalt haben aber immer noch drei „he-men" das Kommando auf dem Schiff: Der Captain ist zwar kein Amerikaner, und *Data* gilt manchen mit seiner extrem weißen Hautfarbe gerade als Chiffre für andere Minderheiten, aber trotzdem bilden sie (gemeinsam mit *Riker*) als drei weiße, dynamische heterosexuelle Männer die Spitze der Hierarchie auf der Enterprise. Bei der Kreation und Besetzung der Hauptrollen auf *DS9* lassen die ProduzentInnen stolz verlauten, dass sie nun ein „noch nie dagewesenes Völkergemisch" konfliktreich interagieren lassen wollen. Auf der Raumstation ist aber ein interessantes Phänomen zu beobachten: Immer wenn von einer außerirdischen Gruppe, seien es *KlingonInnen*, *RomulanerInnen* oder *Ferengi*, mehr als 10 Exemplare an Bord kommen, werden erhöhte Sicherheitsmaßnahmen getroffen und es herrscht bald eine „Boot-ist-voll-Stimmung" vor, solange bis sich (meist durch die Abreise der Aliens) wieder alles „normalisiert" hat. Nach der Entdeckung der (bösen) *Gründer*, einer formwandelnden „Rasse", verstärkt sich die Grenzendicht-Mentalität bis in den mikroskopischen Bereich.

Von den BEMs zu E.T. und zurück zu „Alien": Freund-Feind-Schema – Revival

So bemüht die Besetzung der „Menschen"-Rollen auch sein mag, so tollpatschig ist Star Trek bei der Schaffung von Aliens und deren Besetzung. In der Geschichte der Alien-Darstellungen erleben BEMs (Bug-Exed-Monsters) immer wieder Revivals. Zum Beispiel verlagerte sich von den 50ern bis in die 90er Jahre die übertragene Bedeutung der Außerirdischen als kommunistische Bedrohung (*red menace*) zur Bedrohung durch Immigration. Kaum verändert hat sich die Zuschreibung schwarz/dunkel ist gleich böse. Eine Projektion des irdischen „Anderen" auf andere Planeten war von Anfang an offensichtlich. Bei der Gestaltung der Alien-Physiognomien (und auch bei Robotern und Cyborgs) wird meist auf Menschen, Tiere und Pflanzen des Planeten „Erde" zurückgegriffen. „...die abergläubische Angst vor einer artfremden, auf unseren Untergang sinnenden Intelligenz mag sehr viel rationaler anmuten, wenn nicht eine zur Verfolgung geeignete Menschengruppe, sondern eine fremde Spezies als Rassenfeind auftritt. Auch wer einer Verschwörung von Juden nicht zutrauen mag, daß sie hinter den Kulissen aushecken kann, was auf der Bühne der Erde sich abspielen sollte, gesteht vielleicht, daß die kalt kalkulierenden Gehirne insektenhafter Monster von fernen Planeten der Aufgabe gewachsen sein könnten"[35] Die Benennung der imaginierten Kreaturen ist von wesentlicher Bedeutung für die Konzeption der Aliens: Die Erkenntnis, dass es wissenschaftlich unsinnig ist, Menschengruppen in „Rassen" einzuteilen, ging an der SF spurlos vorüber. Im SF-Sprachgebrauch (und auch in der SF-Kritik) ist trotzdem hartnäckig von „Rassen und Völkern" die Rede. Völlig absurd wird es, wenn in einem Atemzug „Asiaten, Vulkanier, Afrikaner, Klingonen, etc." als „Rassen" halluziniert werden. „Völker" bzw. „Rassen" werden in Star Trek immer noch biologistisch definiert. Das führt

(Überraschung!) zu einer stereotypen Darstellung, die eines Hojac[36] würdig wäre. Keine der zahlreichen Abhandlungen über die KlingonInnen attestiert ihnen zum Beispiel besondere Ambiguität. Für den Film *ST: VI* stellt Bernardi fest: „The film ends up perpetuating more stereotypes than it challenges and questions." Der klingonische General *Chang* sei keine Parodie, sondern ein "throwback to the stereotype of the diabolical Chinese" – in der Tradition des *Fu Manchu*. In *TOS* können die *KlingonInnen* noch eindeutig als „die Bösen" interpretiert werden: „we can imagine teenage boys watching these episodes and then going to Viet Nam to fight the Klingons". Greenwald macht sich über die überarbeiteten *TNG*-Versionen lustig: „Appearancewise, they´re ridiculous – a cross between „gangsta" rappers and elephant seals. They are such a cliché, such a bit of Hollywood vanity, that the only appropriate reponse is to laugh in their faces." Die den *Ferengi* in *ST: DS9* zugeschriebenen äußerlichen Merkmale, Eigenschaften und gesellschaftliche Funktionen weisen Ähnlichkeiten mit antisemitischen Stereotypen und Mythen auf.

Die Ferengi – ein Volk von Weltraumkapitalisten

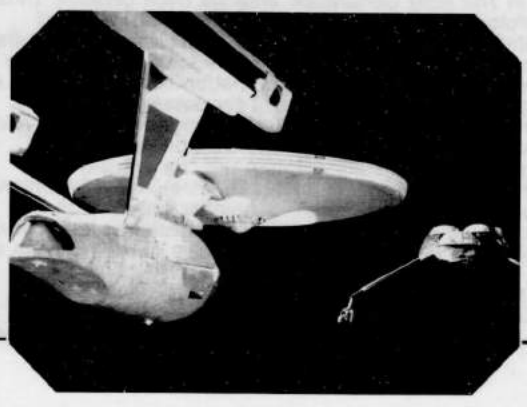
Die *Ferengi* werden dargestellt als hässliche, kleine Gnome mit markanter Schädelform, riesigen Ohren und geriffelten Nasen. „Oft gehen oder stehen sie vornübergebeugt und sie reiben sich die Hände."[37] *Ferengi* sind im wesentlichen feige, sexbesessene Witzfiguren. Eine Fan-Homepage listet die sieben wichtigsten Werte der „Händlerrasse"[38] auf: Geiz, Gier, Stolz, Völlerei, Faulheit, Neid, Zorn.[39] Die *Ferengi*-Erwerbsregeln (*Rules of Acquisition*) bieten eine Anleitung, wie es sich nach diesen Werten leben lässt. Als wichtigste gesellschaftliche Funktion der *Ferengi* kristallisiert sich hier vor allem Handel (oft in Verbindung mit Betrug) heraus. Regel 119: *Kaufe, verkaufe*, oder verschwinde. Und die Quintessenz der *Ferengi*-Philosophie wird in Regel 18 deutlich: Ein *Ferengi* ohne Profit ist überhaupt kein *Ferengi*. Das korrespondiert mit antisemitischen Bildern: Einerseits entstand aus alten christlichen Mythen das Angstbild der grausamen und mörderischen Juden, das immer noch weiter verbreitet wird, andererseits kommt später die Vorstellung auf, dass „jüdische Kriminalität" – mangels körperlicher Kraft und religiöser Alkoholabstinenz – weniger durch Gewaltverbrechen charakterisiert ist, dafür aber (wegen der angeblichen Schlauheit) um so mehr Betrügereien dominieren.[40] Das Klischee vom raffgierigen, geizigen bzw. käuflichen und gewinnsüchtigen Juden scheint weit verbreitet zu sein. Anknüpfend an das mittelalterliche Bild des „Wucherers" manifestieren sich diese antisemitische Vorstellungen seit Jahrhunderten. Später entstand das Bild des „Ausbeuters" und des „raffgierigen Kapitalisten".[41] Der dicke jüdische Fabrikbesitzer mit Zigarre und Zylinderhut, der auf einem großen Geldsack sitzt, ist eine kulturell weit verbreitete Chiffre. Laut Schandl gehört Spekulation immanent zu kapitalistischer Produktionsweise. „Ausnahmslos jedes Geschäft kennt ein spekulatives Moment. Jeder Preisvergleich, jede Werteinschätzung eines Produktes oder einer Leistung ist Spekulation."[42] Schon allein deshalb ist der Vorwurf so absurd: „Die abfällige Einschätzung des Spekulanten (...) ist nicht Aufbruch einer neuen Kapitalismuskritik, sie ist deren Verunglückung."[43] „Ich glaube, Gene meint die Ferengi durchaus witzig, denn er macht aus ihnen die Kaufleute des Universums, die Geldverleiher und Profit-Geier."[44] Von den Fans und der Sekundärliteratur wird die Absicht der Kapitalismuskritik auch erkannt, wie folgendes Zitat belegt: „Ferengi genetic structure is not that dissimilar from human structure, (simply note: Ross Perot, Michael Milken, William Vanderbilt, and Bill Gates)"[45] Diese „Enttarnung" von prototypischen „Kapitalisten" der heutigen Zeit als *Ferengi*-Verwandte zeugt von einer Kapitalismuskritik, die oberflächlich bleibt und strukturell antisemitisch ist. Wenn sich gesellschaftliche Verhältnisse in kulturellen Phänomenen manifestieren und Medien Diskurse der sozialen Wirklichkeit spiegeln, heißt das, dass antisemitische „Mythen des Alltags" in den 90ern diskursiv massiv präsent sind. Eine Konjunktur dieser Art von (strukturell antisemitischer) Kapitalismuskritik muss festgestellt werden. Die *Ferengi* stehen insgesamt in der Genre-Tradition der niveaulosen *Pulps* der 30er Jahre, allerdings nicht als Low-Budget-Parodie und auch völlig ohne kritisches Potential.

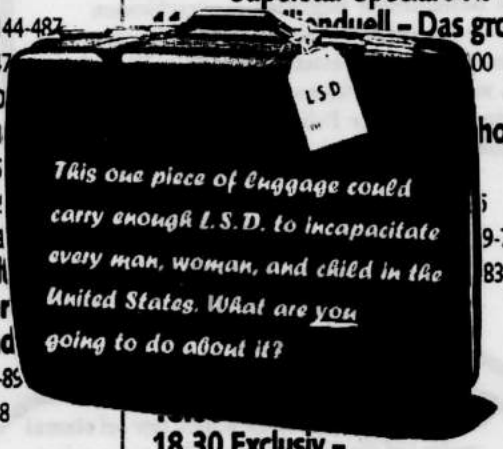
Resistance is not futile?

Bei aller oben zitierten und selbst formulierten Kritik muss der Philosophie von *Star Trek* zugestanden werden, dass zumindest versucht wird, auf reformistischem Weg Veränderungen herbeizuführen. Das ist anzuerkennen, und es unterscheidet *Star Trek* von vergleichbaren Serien (vor allem der 60er Jahre). Sogar Bernardi, einer der schärfsten Kritiker, muss zugeben: „There are moments of beauty and resistance in Trek. (...) resistance is not futile."[46]

---

[1] Sander, Ralph: Das Star Trek Universum. Das erste deutsche Handbuch zur erfolgreichsten Multimedia-SF-Serie der Welt. Band 4. München 1998, S.249
[2] Bernardi, Daniel Leonard: Star Trek and history. Race-ing toward a white future. New Brunswick 1998, S.130
[3] Harrison, Taylor et.al. (Hg.): Enterprise Zones. Critical Positions on Star Trek. Boulder 1996, S.1
[4] Ebd.
[5] Bernardi (98), a.a.O., S.92
[6] Tulloch, John / Jenkins Henry: SF Audiences. Watching Doctor Who and Star Trek. London / New York 1995, S.241
[7] Hellmann, Kai-Uwe / Klein, Arne (Hg.): „Unendliche Weiten..." Star Trek zwischen Unterhaltung und Utopie. Frankfurt /M. 1997, S.174
[8] Pehlke, Michael / Lingfeld, Norbert: Roboter und Gartenlaube. Ideologie und Unterhaltung in der Science-Fiction-Literatur. München 1970, S.12
[9] Harrison (96), a.a.O., S.260 Vgl. auch Tulloch / Jenkins (95), a.a.O., S.4
[10] Vgl. Tulloch / Jenkins (95), a.a.O., S.38
[11] Harrasser, Karin: Das Feld der deutschsprachigen Science Fiction. Erkundungen in einem literarischen Grenzgebiet. Dipl.-Arb., Wien 1999, S.4
[12] Horkheimer, Max: Die Utopie. In: Neusüß, Arnhelm (Hg.): Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen. Berlin 1968, S.178-192
[13] Hellmann / Klein (97), a.a.O., S.138
[14] Hellmann / Klein (97), a.a.O., S.55
[15] Zit.n. Weber, Ingrid: Unendliche Weiten. Die Science-Fiction-Serie Star Trek als Entwurf von Kontakten mit dem Fremden. Frankfurt/M. 1997, S.55
[16] Zit.n. Altman, Mark A. / Gross, Edward: The Next Generation. Der Blick hinter die Kulissen. Schindellegi 1996, S.9
[17] Reeves-Stevens, Judith: Star Trek-Design. München 1997, S.15
[18] Pehlke / Lingfeld (70), a.a.O., S.85
[19] Ebd.
[20] Vgl. Hallenberger, Gerd: Macht und Herrschaft in den Welten der Science-fiction: die politische Seite der SF. Eine inhaltsanalytische Bestandsaufnahme. Meitingen 1986
[21] Ebd., S.293
[22] Vgl. ebd., S.97
[23] Bernardi (98), a.a.O., S.51
[24] Richards, Thomas: Star Trek in Myth and Legend. The Stories behind the Episodes from Classic Series and the Next Generation. London 1997, S.23
[25] Steinmüller, Karlheinz: Beinahe eine sozialistische Utopie. USS Enterprise: Heimathafen DDR? In: Hellmann / Klein (97), S.80-90, S.85
[26] Harrison (96), a.a.O., S.1
[27] Alexander, David: Gene Roddenberry, der Schöpfer von Star Trek: Die autorisierte Biographie. München 1997, S.586
[28] Marinaccio, Dave: All I really need to know I learned from watching Star Trek. London 1994, S.124
[29] Ein Trekker, zitiert nach Hickethier, Knut: Die Utopie der Serie. Mythen und Weltsicht im *Star Trek*-Universum. In: Hellmann / Klein (97), S.120-138, S.122
[30] Pehlke / Lingfeld (70), a.a.O., S.66
[31] Collins, Steven F.: „For the Greater Good". Trilateralism and Hegemony in *Star Trek: The Next Generation*. In: Harrison (96), S.137-156, S.141
[32] Zit.n. Boyd, Katrina G.: Cyborgs in Utopia. The Problem of Radical Difference in Star Trek: The Next Generation. In: Harrison (96), S.95-114, S.100
[33] Nichols, Nichelle zit.n. Gilroy, Paul: Exterritorialität: Die Entfremdung der Entfremdung. In: Diederichsen, Diedrich (Hg.): Loving the Alien. Science Fiction, Diaspora, Multikultur. Amsterdam / Berlin 1998, S.31-47, hier: S.39
[34] Gilroy (98), a.a.O., S.46
[35] Barr, Marleen S.: „All Good Things...". The End of *Star Trek: The Next Generation*, The End of Camelot - The End of the Tale about Woman as a Handmaid to Patriarchy as Superman. In: Harrison (96), a.a.O., S.231-244, hier: S.239
[36] Hienger, Jörg: Literarische Zukunftsphantastik. Eine Studie über Science Fiction. Göttingen 1972, S.56
[37] für Nicht-Ösis: FPÖ-Politiker
[38] Bernardi (98), a.a.O., S.100
[39] Ebd.
[40] sagt Goulding zit.n. Tulloch / Jenkins (95), a.a.O., S.28
[41] Greenwald, Jeff: Future Perfect. How *Star Trek* Conquered Planet Earth. London 1998, S.85
[42] Paramount: Die offiziellen Star Trek Fakten und Infos. Sammelmappe, o.O. 1998
[43] Altman / Gross (96), a.a.O.
[44] Vgl. http://grimmy.cnidr.org/ferengi/virtues.html, 16.7.2000
[45] Vgl. Hödl, Klaus: Die Pathologisierung des jüdischen Körpers. Antisemitismus, Geschlecht und Medizin im Fin de Siecle. Wien 1997, S.245
[46] Lichtblau, Albert: Macht und Tradition. Von der Judenfeindschaft zum modernen Antisemitismus. In: Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.): Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen. Wien 1995, S.212-229, hier: S.224
[47] Schandl, Franz: Jagt die Spekulanten! Schlagt sie tot! Redundantes über die aktuellen Entgleisungen einer Sorte Antikapitalismus. In: Streifzüge 3/1998, S.1-3, hier: S.1
[48] Ebd.
[49] Laut STAR TREK-Produktionsdesigner Herman Zimmerman. Zit.n. Altman, Mark A. / Gross, Edward: The Next Generation. Der Blick hinter die Kulissen. Schindeleggi 1996, S.28.
[50] The Ferengi Culture Hub: http://freenet.buffalo.edu/~bj803/ferengi.html
[51] Bernardi (98), a.a.O., S.181





Johannes Ullmaier

ACID von ADLON und zurück

Eine Reise durch die deutschsprachige Popliteratur VENTIL

Reihe Bibliothek der Popgeschichte
Ausstattung Broschur, gestanzter Doppel-Umschlag,
Umfang 208 Seiten + CD
Format 15 x 21,5 cm
Erscheinungsdatum Mai 2001
Warengruppe 1 573
Preis 36,00 DM
ISBN 3-930559-83-8

Yaphet Kotto

Johannes Ullmaier, *1968, ist Mitherausgeber der im Ventil Verlag erscheinenden »testcard«-Reihe. Buchveröffentlichungen: »Pop Shoot Pop. Über Historisierung und Kanonbildung in der Popmusik« (Hofmann 1995), »Kulturwissenschaft im Zeichen der Moderne« (Niemeyer 2001). Als Herausgeber: »Luigi Russolo: Die Kunst der Geräusche« (Schott 2000).

▸ Johannes Ullmaier

Von Acid nach Adlon und zurück

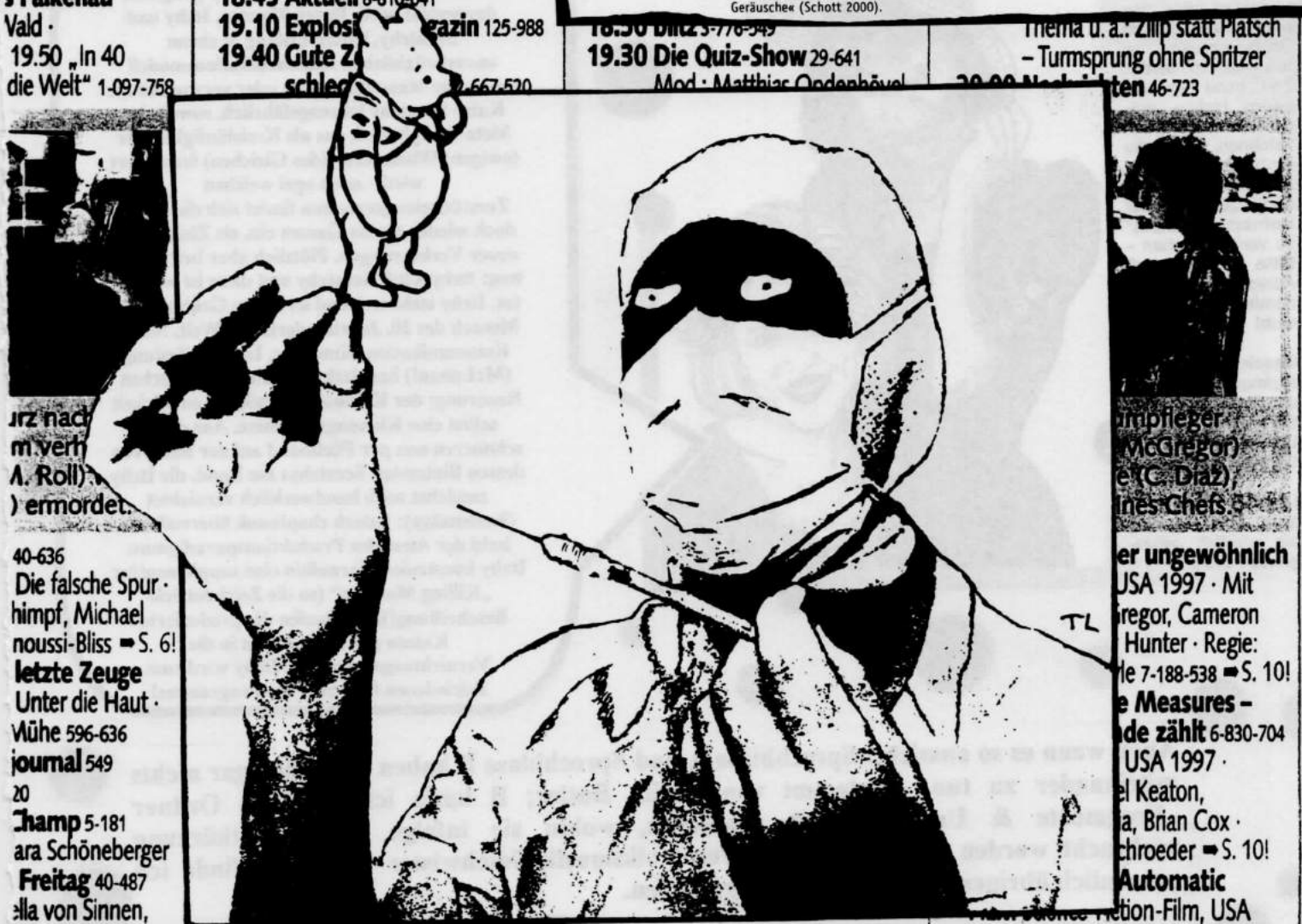
Eine Reise durch die deutschsprachige Popliteratur

Literatur mit Pop-Appeal ist heute angesagt wie nie zuvor. Gleichzeitig mehrt sich aber auch Kritik: Die neue Schreiber-Generation sei unverbindlich, schnöselhaft und seicht. Vor dem Hintergrund einer inzwischen über dreißig Jahre währenden, sehr wechselhaften Liaison von Literatur und Pop in Deutschland schlägt Johannes Ullmaier mit dem vorliegenden Band einen Bogen vom jüngsten Popliteratur-Boom (Benjamin von Stuckrad-Barre, Alexa Hennig von Lange, Benjamin Lebert, Christian Kracht) zurück zu den Anfängen in der deutschen Beat-Dichtung Ender der 60er (Rolf Dieter Brinkmann, Hubert Fichte, Jörg Fauser, Hadayatullah Hübsch, Jürgen Ploog, Jörg Schröder) über Neubeginn und Fortentwicklung im Zuge der Punk-Explosion Ende der 70er (Rainald Goetz, Max Goldt, Thomas Meinecke, Franz Dobler, Wiglaf Droste, Thomas Kapielski, Wolfgang Müller) bis zum aktuellen Underground der Prenzlauer-Berg-, Social-Beat- und Slam-Poetry-Szene (Bastian Böttcher, Philip Schiemann, Jaromir Konecny).

»Von Acid nach Adlon und zurück« fußt auf einer vierteiligen Sendereihe des Hessischen Rundfunks und liegt nun in einer aufwendig gestalteten, um zahlreiche Originalzitate und Abbildungen vermehrten Buchfassung vor.

Inkl. CD mit original Ton-Dokumenten

erstaunlich gutes Buch aus Mainz



Vom politischen Diskurs der Moderne kann man sagen, daß seine Grundbegriffe sämtlich korrumpiert sind und daß der Gebrauch solcher Begriffe die Kontexte der Unterdrückung wieder aufruft, in denen sie zuvor verwendet wurden. Paul Gilroy hat zum Beispiel darauf hingewiesen, daß Begriffe wie >>Universalität<< auf dem Ausschluß von Frauen oder Farbigen beruhen, daß sie von Klassengrenzen abgelesen werden und starke kolonialistische Interessen an ihnen hängen. Aber er fügt hinzu – und das ist entscheidend –, daß der Kampf gegen diese Formen des Ausschlusses schließlich zu einer Wiederaneignung dieser Begriff der Moderne führt, durch die eine andere Zukunft entworfen werden kann. Ein Begriff wie >>Freiheit<< bezeichnet irgendwann vielleicht einmal etwas, was er nie zuvor bezeichnet hatte, erfasst vielleicht einmal Interessen und Subjekte, die aus seiner Zuständigkeit zuvor ausgeschlossen waren. >>Gerechtigkeit<< deckt vielleicht einmal genau das ab, was in ihrer Beschreibung bisher nicht vorkommen konnte. Der Begriff >>Gleichheit<< etwa hat eine Reichweite erlangt, wie man sie auf der Grundlage der früheren Fassungen nur schwer, wenn überhaupt hätte voraussagen können.
Solche Wiederaneignungen zeigen, wie anfällig diese Begriffe dafür sind, unerwartet wieder unschuldig zu werden. Diese Begriffe sind kein Eigentum, sie nehmen jeweils ein Leben an und richten sich auf Ziele, für die sie niemals gedacht waren. Sie sind nicht bloß verdorbene Ware, allzu sehr an die Geschichte der Unterdrückung gebunden; aber sie haben auch keine reine Bedeutung, die aus den verschiedenartigen Formen ihres politischen Gebrauchs herausdestilliert werden könnte. Die Aufgabe liegt wohl darin, diejenigen gesellschaftlichen Gruppen in die Begriffe der Moderne mit einzubeziehen, die diese traditionell ausgeschlossen haben, und dabei zu wissen, daß solches Einbeziehen nicht einfach ist – sein Prozeß müßte die Politik erschüttern und beschädigen, die ihn leistet. Es geht nicht um eine einfache Assimilierung und Eingliederung dessen, was aus den bestehenden Begriffen ausgeschlossen ist, sondern vielmehr darum, eine Vorstellung von Differenz und Zukünftigkeit in die Moderne einzubringen, die eine unbekannte Zukunft entwirft, eine die jenen angst macht, die deren konventionelle Grenzen verteidigen wollen. Wenn es eine Moderne ohne letzte Grundsätze geben kann (und vielleicht ist es das, was mit der Postmoderne gemeint ist), dann werden ihre Schlüsselfunktionen nicht von vornherein gesichert sein, dann wird sie der Politik eine offene Form geben, die nicht vollständig antizipiert werden kann – eine Politik der Hoffnung und Angst, die Foucault >>eine Politik der Unruhe<< genannt hat.

Geschwister Hofmann

Ich bin ein begeisterter Leser der Stadtpost, mich interessiert alles das mit Volks- und Schlagermusik zu tun hat. In letzter Zeit habe ich ein neues Hobby entdeckt, das Portraitzeichnen. Ich hoffe ihr habt in einer Stadtpost Platz, eines der „Geschwister Hofmann-Portraits" zu veröffentlichen – Bitte auch mit Adresse, ich leite nämlich einen Fanclub!

Geschwister
Hofmann Fanclub
c/o Dieter
Barensteiner
Lisbühl 5
D-79674 Todtnau

Unsere Hochachtung, lieber Dieter, ein wirklich gelungenes Portrait!

Wer diesen Satz zu hoch findet, der sei einmal mehr auf die *Simpsons* verwiesen, wo seine Bedeutung in einer Folge der serienimmanenten Zeichentrickserie *Itchy&Scratchy* prägnant dargestellt wird. Deren Figuren, Itchy und Scratchy, hatten bislang in einem unverbrüchlichen Kommunikationsmodell gelebt: die Maus Itchy tötet oder verwundet die Katze Scratchy lebensgefährlich, soweit das Meta-Storyboard, das als Kreisläufigkeit der (ewigen) Wiederkehr (des Gleichen) formuliert wird – nach egal welchen Zerstückelungsexzessen findet sich die Katze doch wieder als ein Ganzes ein, als Zielscheibe neuer Verheerungen. Plötzlich aber bricht dies weg: Itchy köpft Scratchy und diese ist wirklich tot, Itchy steht weinend an ihrem Grab wie der Mensch des 20. Jahrhunderts vor Welt, Natur, Kommunikation, Kunst etc. In einer Zeitung (McLuhan!) liest Itchy von einer technischen Neuerung: der Klonungstechnik; sie entwickelt selbst eine Klonungsmaschine. Aus dieser schnurren nun per Fließband auf der Basis von dessen Blutresten Scratchys am Band, die Itchy zunächst noch handwerklich vernichtet (Kettensäge); jedoch chaplinesk überrollt ihn bald der Atem des Produktionsparadigmas; Itchy konstruiert daraufhin eine supplementäre „Killing Machine" (so die Zeichentrick-Beschriftung!); nun laufen die produzierten Katzen per Band direkt in die Vernichtungsmaschine; Itchy wird zum zufriedenen Gourmet des Programms!

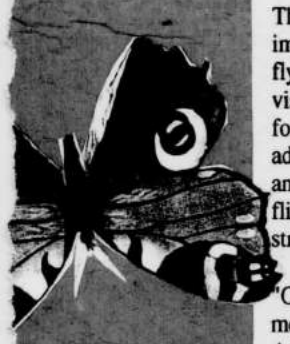
Auch wenn es so aussieht: Sprechblase A und Sprechblase B haben eigentlich gar nichts miteinander zu tun. A stammt von Judith Butler; B hatte ich noch im Ordner „Fragmente & Unrealisiertes" rumliegen, wohin sie infolge einer Textkürzung verbracht worden war. Die attraktiven Volksmusik-Geschwister Hoffmann finde ich persönlich übrigens eher nicht so gut getroffen.

Butterflies' Flights Disclose Free Spirits

By JAMES GORMAN

Nothing is quite so delicate as the dance of butterflies on the breeze, and, as new research suggests, nothing is quite so humbling to flight engineers.

After spending several years constructing a small and very calm flight tunnel, scientists at the University of Oxford have taken high-speed digital photographs of free-flying butterflies and the intricate, swirling patterns their wing beats make in wisps of smoke.



This is the first time that anyone has captured images that show what the wing beats of free-flying insects do to the air they flutter on. (Other visual studies have used tethered insects, moths, for example, glued to a lightweight rod.) The red admiral butterflies, moving without restraint, show an extraordinary agility and complexity in their flight. Not only do they use many different wing strokes, they use them on successive wing beats.

"One insect uses all the known aerodynamic methods that anybody has conjectured," said Dr. Adrian L. R. Thomas, an author with Dr. Robert B. Srygley, now a visiting researcher at the Smithsonian Tropical Research Institute in Panama, of a report published today in the journal Nature. "That's a big surprise."

Rather than progressing from one sort of wing stroke to another as flying speed changes — the way horses go from walk to trot to canter — the butterflies behave more like Olympic gymnasts doing floor exercises. If the average human being moved like the average red admiral, city sidewalks would be filled with people progressing by hop, skip, jump, cartwheel and back flip, in no particular order.

Dr. Michael Dickinson, who studies insect flight at the California Institute of Technology in Pasadena, said that although the various wing strokes and flight mechanisms were known, this research provided the first evidence of how a free-flying insect uses these mechanisms.

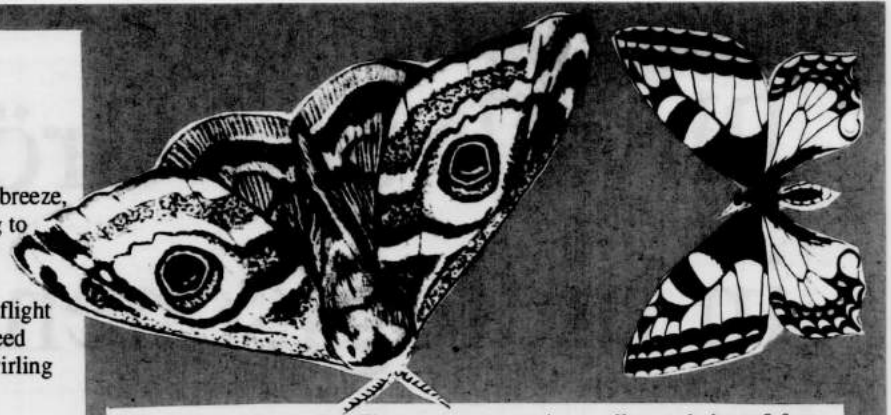
This is a new era of research, Dr. Dickinson said. "We know how a bumblebee flies," he said, referring to the old notion that such flight was an engineering impossibility. The flight mechanisms of insects have been identified. "Now," Dr. Dickinson said, "the challenge is understanding how insects actually use those mechanisms."

There is also a challenge and an opportunity for the creators of micro-air vehicles, small autonomous flying machines that could be used for spying.

In a commentary on the research in the same issue of Nature, Dr. Rafal Zbikowski of Cranfield University, Royal Military College of Science, in Swindon, noted that the butterflies managed sophisticated maneuvers with what is, by many standards, a minimal brain and neurological control system. "If engineers ever understand that," Dr. Zbikowski wrote, "there will be a revolution in aeronautics."

For Dr. Thomas, one hurdle in doing the research was creating the experimental apparatus. "I first started trying to do this 12 years ago," Dr. Thomas said.

"The key thing," he added, "turns out to be that you need a wind tunnel that's quiet." The insects need not wind, but a gentle breeze.



For the experiment, Dr. Thomas constructed a small tunnel about 5 feet long, 20 inches wide and 20 inches deep, with various ducts and baffles to calm unruly air currents from the flow generated by an air-conditioning fan.

Lighting was provided by car headlights powered by a 12-volt car battery, because other lights produce disturbing flashes. A fluorescent light, for instance, flashes 200 times per second, not noticeable to people but vivid and annoying to the butterflies.

For just the right smoke the researchers used oil made for model train locomotives. Dripped along a thin, heated wire it produces the slightest wisps of "nontoxic bright white smoke," Dr. Thomas said. A golf tee with a honey solution served as the artificial flower to attract the butterflies.

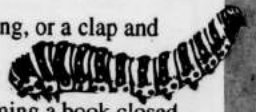
The flight patterns of red admirals, Dr. Thomas said, may include random elements in order to throw off predators. Less palatable butterflies, like Monarchs, have more direct flights. For photography,

DIE FLÜGEL DER SCHMETTERLINGE. Die schönsten und interessantesten Teile am Körper der Schmetterlinge sind die Flügel. Die vier feinen Gebilde werden durch ein System leichter Rippen oder »Adern« gestützt und sind mit etwa einer Million winziger Farbschuppen bekleidet, die sich dachziegelartig überdecken. Die Schuppen, von denen jede aus zwanzig Lamellen besteht, brechen das Licht wie Glasprismen. Dadurch entstehen die »Strukturfarben« der Schmetterlingsflügel. Dazu kommen noch »Pigmentfarben«, Farbstoffe, die in der Schuppe selbst enthalten sind und die vom Organismus des Insekts aus der aufgenommenen Nahrung erzeugt werden. Die Schmetterlinge verdanken also die unvergleichliche Zeichnung ihrer Flügel der gleichmäßigen Verteilung der Pigmentfarben oder der Lichtbrechung durch die Lamellen.

the red admirals have another nice characteristic. They have air-flow sensors on their feet, Dr. Thomas said, and "just before they take off they lift a foot and test the air," so the researchers had a signal to start shooting pictures.

Among the techniques used by the butterflies, Dr. Thomas said, is a rotation of the wing at the end of a downward stroke, which creates a kind of backspin that produces lift in the same way as the movement of a curve ball or a sliced golf ball.

The butterflies also use what is called a clap and fling, or a clap and peel.

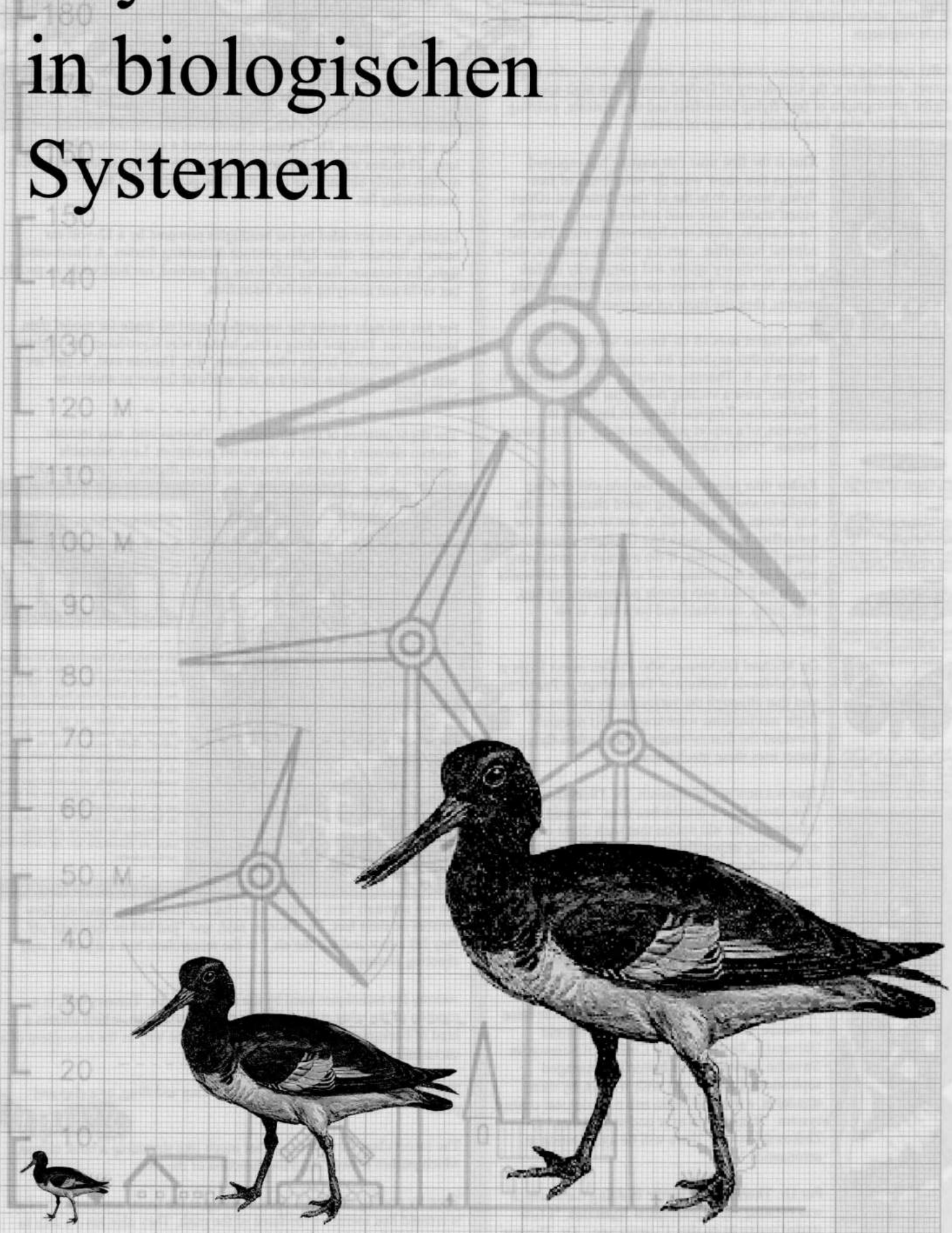


The insect claps its wings together much like slamming a book closed, which pushes it away from the direction of the clap.

Then by peeling the wings open, starting at the front, another rush of air is created that increases the force of the push. They also have a way to capture lift from the wake left by a previous stroke.

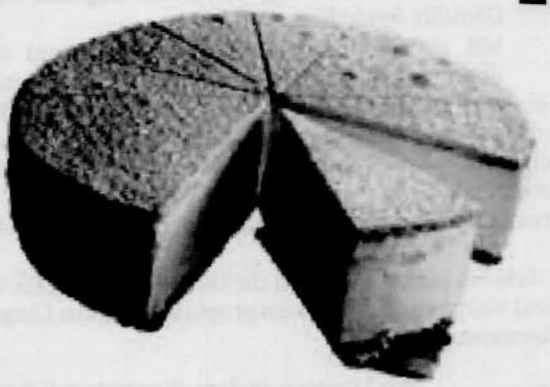
Although the red admirals are clearly athletic and inventive fliers, that was not why Dr. Thomas chose them. He said that they spend winters in the building that houses his laboratory and appear every spring fluttering at the windows. He picked them simply because they were there.

Physik und Größe in biologischen Systemen



EINE EINFUEHRUNG UND EIN BEISPIEL

Angenommen Sie möchten einen Kuchen für vier Personen backen, haben aber nur ein Rezept für einen Kuchen, der acht Personen satt machen soll, wie dieses hier:



Ein Kuchen für 8 Personen

4 Tassen Mehl
1 Löffel Salz
2 Löffel Backpulver
2 Tassen Zucker
2 Tassen Butter
4 Eier (getrennt)

Ofen auf 220 Grad vorheizen.
Alle Zutaten gut verrühren und in eine große anti-haftbeschichtete Kuchenform füllen, 50-60 Minuten backen

Um Ihren kleineren Kuchen zu backen müssten Sie alles halbieren. Das Rezept für Ihren Kuchen würde also so aussehen:

Ein Kuchen für 4 Personen

2 Tassen Mehl
1/2 Löffel Salz
1 Löffel Backpulver
1 Tassen Zucker
1 Tassen Butter
2 Eier (getrennt)

Ofen auf 220 Grad vorheizen.
Alle Zutaten gut verrühren und in eine große anti-haftbeschichtete Kuchenform füllen, 25-30 Minuten backen

Sollte es besser nicht, denn dieses Rezept erzeugt keinen Kuchen für vier Personen sondern eine Katastrophe für vier Personen. Zwar müssen die Mengen an Mehl, Salz und so weiter halbiert werden um einen halb so großen Kuchen zu backen, aber die Temperatur, Größe der Form und die Backzeit für den Kuchen nicht. Die Frage, die wir hier erörtern ist WARUM ist das so.

Der Fall des halb so großen Kuchens ist ein Beispiel für den so genannten Skalierungseffekt. Skalierungseffekte spielen eine wichtige Rolle in biologischen Systemen.

Ein weiteres Beispiel, das wir uns später noch genauer ansehen werden, ist das dreier Wildvögel aus Nevada. Drei wachtelähnliche Wildvögel sind während der letzten zwei Jahrzehnte in Nevada angesiedelt worden. Alle drei haben ähnliche physische Merkmale und unterscheiden sich nur in ihrer Größe. Dennoch lebt einer beinahe ausschließlich in den Tiefebenen, ein anderer lebt in den Hügellandschaften und der dritte nur in höheren Gefilden.
Wissen Sie, welcher auf dem Berg wohnt, welcher im Tal und können Sie die Physik dahinter erklären? Falls nicht, lesen Sie weiter.

Wir möchten hier einerseits die hochinteressante Thematik der Skalierung oder Allometrie (griechisch für Unterschiede bei der Messung) vorstellen und andererseits Beispiele für dieses Phänomen präsentieren.
Wir behandeln sowohl reale wie imaginäre Phänomene, da die physikalischen Gesetze, die wir uns nur vorstellen, oft genauso spannend sind wie jene, die wir unmittelbar erfahren können. Wir müssen aber vorsichtig sein wenn wir die Welt der Imagination betreten, weil wir unsere Theorien nicht verifizieren können und dürfen es in der Phantasie nicht zu bunt treiben.

SKALIERUNGSELEMENTE

Wenden wir uns zuerst einem einfachen geometrischen Problem zu: wenn sich die Größe eines Vogels verdoppelt, was passiert mit seinem Volumen und seiner Oberfläche? Um es einfach zu machen, stellen wir uns einen „Würfelvogel" vor. Glücklicherweise sind die Ergebnisse gleich, egal ob der Vogel kubisch, kugelförmig oder zylindrisch oder selbst vogelförmig ist.

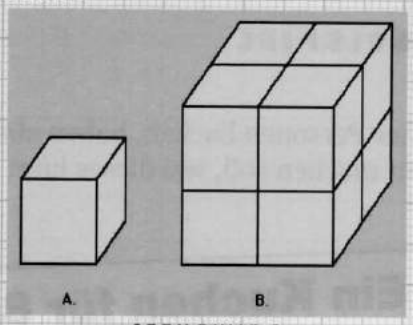


ABBILDUNG 1

In Abbildung 1 hat der Würfel links (A) die Seitenlänge 1 Einheit, somit beträgt sein Volumen 1 Kubikeinheit (=1 x 1 x 1). Dieser Würfel hat 6 Seiten, jede hat eine Fläche von 1 Quadrateinheit (=1 x 1), somit hat der Würfel eine Oberfläche von 6 x 1 = 6 Quadrateinheiten. Das Verhältnis der Oberfläche zum Volumen ist also 6 / 1 = 6.

Beim Würfel rechts (B) hat jede Seite die doppelte Länge von 2 Einheiten, das Volumen beträgt hiermit 8 Kubikeinheiten (=2 x 2 x 2), die Fläche jeder Seite betrögt dann 4 Quadrateinheiten (=2 x 2) und die Gesamtoberfläche des Würfels ist 24 Quadrateinheiten (=4 je Seite x 6 Seiten). Somit ist das Verhältnis von Oberfläche zu Volumen für Würfel B 24 / 8 = 3.

Durch Verdoppelung der Seitenlänge haben wir also das Verhältnis Oberfläche zu Volumen um den Faktor 2 von 6 auf 3 reduziert.

Was hat das nun mit biologischen Systemen wie unseren Wildvögeln zu tun? Es hat etwas mit der Körperwärme zu tun, die sie erzeugen und wie sie diese abgeben können.

Die Wärme, die Tiere von unterschiedlicher Größe aber derselben Gattung erzeugen (wir vergleichen also nicht Vögel mit Reptilien sonder verschieden große verwandte Vögel oder verschieden große ähnliche Reptilien), hängt von ihrer Masse ab. Nachdem die Masse proportional zu Dichte mal Volumen ist, und die Dichte dieselbe ist, hängt die zu erzeugende Wärme vom Volumen des Vogels ab.

Wie viel Wärme an die Umgebung abgegeben wird hängt von der Oberfläche ab. Wenn also das Verhältnis von Oberfläche zu Volumen groß ist, (das bedeutet bei kleinen Tieren), wird dieses Tier schnell zuviel Wärme an die Umgebung abgeben um in einem kalten Klima wie auf einem hohen Berg überleben zu können. Also werden kleine Vögel im wärmsten Klima, also in den Ebenen leben, größere in den kühleren Gegenden weiter oben. Übrigens heißt der kleinste der Vögel Kalifornische Wachtel, der mittelgroße Chukar und der größte wird treffend Schneerebhuhn genannt.

Ein weiteres Beispiel ist der größte Nordamerikanische Hase, der in der Arktis lebt. Wichtig ist hierbei festzustellen, dass ausschließlich die Größen verglichen werden unter der Annahme, dass alle anderen Faktoren wie Verfügbarkeit von Nahrung Fell oder Federkleid genau gleich sind.

Diese Tatsache hat auch interessante und unerwartete Auswirkungen auf das Verhalten der Menschen. Zum Beispiel wurden die nieder gelegenen Kornspeicher der Inka-Zivilisation aus Felsen gebaut, die mühsam mir Steinen solange bearbeitet wurden, bis sie ganz genau zusammen passten. Jene in höheren Lagen aber waren nur überdachte Unterstände.

Ein Grund dafür war, dass kleine Warmblüter, die sich von Getreide ernähren, wie Mäuse und Ratten in dieser Höhe nicht überleben können, also musste man sie hier auch nicht durch eng aneinander liegende Steine vom Getreide fernhalten.

Mit einigen einfachen, interessanten und manchmal überraschenden stellen wir fest, welche Auswirkungen eine Änderung der Größe eines Tieres auf dessen Volumen und Masse hat. Wir gehen davon aus, dass die Masse direkt proportional zum Volumen ist. Das stimmt zwar nicht genau weil große Tiere auch größere Knochen im Verhältnis zur Größe haben müssen, aber das übersehen wir erst einmal.

Wenn also eine 73 kg schwere Person 1m 80 groß ist, wie groß ist dann eine 37 kg schwere Person?

Wir gehen also davon aus, dass bei beiden Personen die Dichte gleich ist. Da die Masse proportional ist zu Dichte mal Volumen und Volumen proportional ist zu Länge oder Höhe hoch drei, und kommen zu:

$$M = dV$$
$$V \propto h^3$$
$$M \propto h^3$$
$$M_1 \propto h_1^3$$
$$M_2 \propto h_2^3$$
$$\frac{M_1}{M_2} = \frac{h_1^3}{h_2^3}$$
$$\therefore \frac{h_1}{h_2} = \sqrt[3]{\frac{M_1}{M_2}}$$
$$h_2 = h_1 \sqrt[3]{\frac{M_2}{M_1}} = 1.8m \sqrt[3]{\frac{1}{2}} = 1.4m$$

Wir kommen zu dem eher erstaunlichen Ergebnis, dass eine Person der halben Masse einer anderen nicht etwa halb so groß ist, sondern ungefähr 80% (=1.4/ 1.8 x 100%) so groß.

Jetzt könne wir uns fragen, wie groß die Masse einer Person wäre, die halb do groß ist wie unser 73 kg-Mensch.

$$M_3 = M_1 \left(\frac{h_3}{h_1}\right)^3 = 73kg\left(\frac{1}{2}\right)^3 = 9.1kg$$

Eine Person die halb so groß ist wie eine andere hat ungefähr nur ein Achtel ihrer Masse.

Stellen wir uns hier einige allgemeine Fragen:

- **Welche Faktoren im Leben eines Tieres oder Menschen sind allein von seiner linearen Dimension abhängig?**
- **Welche Faktoren hängen von der Größe seiner Oberfläche ab? Vergessen wir hierbei nicht die inneren Organe wie die Lunge.**
- **Welche Faktoren sind vom Volumen abhängig und damit von der Masse, die proportional zum Volumen ist?**

Und einige speziellere Fragen:

- **Warum kauen wir unser Essen?**
- **Warum benutzen wir Späne um Feuer zu machen?**

Hier einige Auswirkungen des Zusammenhanges zwischen Oberfläche und Volumen:

- **Weil das Verhältnis zwischen Oberfläche und Volumen bei Mäusen so groß ist nehmen sie täglich 25 – 50 % ihres Körpergewichts als Nahrung zu sich um genug Wärme produzieren zu können.**
- **Kolibris brauchen täglich mehr als ihr Körpergewicht an Nahrung.**
- **Haustiere wie Kanarienvögel könne über Nacht sterben wenn sie nach Einbruch der Dunkelheit keinen Zugang Wasser und Nahrung haben.**
- **Elefanten haben aufgrund ihrer Größe Schwierigkeiten, ihre überschüssige Körperwärme abzugeben. Die großen Ohren des Elefanten bestehen aus vielen großen Blutgefäßen, durch die viel Blut zirkuliert. Wie ein Autokühler geben die Ohren Wärme an die Umgebung ab. Genauso haben Wüstentiere wie Hasen und Füchse viel größere Ohren als ihre Verwandten in den Wäldern.**

ENDGESCHWINDIGKEITEN

Warum kann eine Maus einen Bergwerksschacht hinunter fallen ohne sich zu verletzen und ein Mensch nicht? Unter Berücksichtigung der Skalierungseffekte finden wir eine Antwort.
Wenn ein Gegenstand in ein Medium hineinfällt wirken auf ihn zwei Kräfte ein: die Gravitation (=Mg, wobei M die Masse, g die Erdbeschleunigung) zieht ihn nach unten und von unten wirkt der Widerstand des Mediums dagegen. Diese zweie Kraft kann man sich so denken, dass sie das Resultat des Druckes (P) ist, der von den Molekülen des Mediums durch das der Gegenstand fällt auf die untere Fläche (A) des Gegenstands ausgeübt wird. Der Druck erhöht sich in dem Maß wie sich die Fallgeschwindigkeit erhöht bis zu dem Punkt an dem der Widerstand gleich groß ist wie die Gravitation. Dann beschleunigt sich die Fallgeschwindigkeit nicht weiter sondern der Gegenstand fällt mit seiner konstanten Endgeschwindigkeit zu Boden.

$$Mg = PA$$

$$P = \frac{Mg}{A} \propto v_t$$

$$v_t \propto \frac{Mg}{A} \propto \frac{l^3 g}{l^2} \propto lg \propto l$$

Die Endgeschwindigkeit ist proportional zur Größe (Länge, Breite oder Höhe) des Tieres. Da ein Elefant ungefähr 100 Mal so groß ist wie eine Maus, ist auch seine Endgeschwindigkeit 100 Mal größer als die der Maus. Von der gleichen Höhe aus kommt die Maus mit bedeutend weniger hoher Geschwindigkeit auf als der Elefant und hat eine größere Chance den Aufprall zu überleben. Sehr kleine Gegenstände wie zum Beispiel Bakterien fallen deshalb sehr langsam. Ein Bakterium fällt so nur mit einer Geschwindigkeit von 2.8×10^{-4} m/s (oder ca. 2 cm in der Stunde) durch die Luft. Während des Falls werden Bakterien von den Luftmolekülen hin und her geworfen und scheinen zufällige chaotische Bewegungen zu vollführen (Brownsche Bewegung). Nichtsdestotrotz fallen sie irgendwann zu Boden, wenn auch sehr, sehr langsam.

DIE PHYSIK VON GULLIVER:

"I found my arms and legs were strongly fastened on each side to the ground."

WINTER, 1930

1726 veröffentlichte Jonathan Swift Gullivers Reisen, einen Satireroman, indem Gulliver fantastische neue Länder bereist, die von eigenartigen neuen Menschen bevölkert werden. Die bekanntesten von ihnen sind die winzigen Lilliputaner und die riesigen Brobdingnagianer. Der Autor war sich dessen bewusst, dass die Verkleinerung der linearen Dimension eines 1.80 m großen Menschen um dem Faktor 12 sein Volumen um den Faktor $12^3 = 1728$ reduziert(die Lilliputaner) und eine Vergrößerung um den Faktor 10 das Volumen um den Faktor $10^3 = 1000$ vergrößert(die Brobdingnagianer). Er scheint sich aber nicht der ernsthaften, um nicht zu sagen desaströsen Folgen bewusst zu sein, die sich daraus ergeben würden. Sehen wir uns zuerst die Lilliputaner an.
Gulliver war 1.80 m groß und 80 kg schwer. Ein männlicher Lilliputaner war 0.15 m groß und würde somit nur 40 Gramm wiegen. Das Gehirn eines Lilliputaners wäre ebenso 1/1728 des Gehirns Gullivers. Gehirnzellen variieren in der Größe mit einem Faktor 8 vom größten Säugetier, dem Elefanten zum kleinsten, der Maus, also geben wir unseren Lilliputanern eine Chance und sagen, dass die Anzahl ihrer Gehirnzellen nur um den Faktor 200 im Unterschied zu Gulliver reduziert ist. Das wäre in etwa die Größe des Gehirns eines Kätzchens. Im Vergleich zu Gulliver wäre ein Lilliputaner also nicht besonders intelligent und hätte wohl kaum die Fähigkeit zu sprechen.
Aber nehmen wir an, er könnte sprechen – könnte Gulliver ihn verstehen? Die Stimmbänder vibrieren ähnlich einer gespannten Saite, dessen Frequenz f von der Spannung der Saite T, seiner Länge l und seiner linearen Dichte (Masse pro Längeneinheit) μ. Das Verhältnis ist:

$$f = \frac{1}{2l}\sqrt{\frac{T}{\mu}}$$

Die Masse pro Längeneinheit ist die Dichte der Saite μ mal sein Volumen durch seine Länge, also: $\mu = \frac{lA\rho}{l} = A\rho$

Daher ist die Frequenz: $f = \frac{1}{2l}\sqrt{\frac{T}{A\rho}}$

Da die Spannung der Saite T und die Dichte μ konstant sind ist die Frequenz proportional zu:

$$f \propto \frac{1}{l}\sqrt{\frac{1}{A}}$$

Und A ist proportional zur Länge zum Quadrat, somit ergibt sich: $f \propto \frac{1}{l}\sqrt{\frac{1}{l^2}} \propto \frac{1}{l \bullet l} \propto \frac{1}{l^2}$

Also schwankt die Frequenz wie l^{-2}.
Der 1.80 m große Gulliver, ein gesunder Mann hatte wahrscheinlich eine Grundfrequenz f_G von etwa 150 Hz während Frau Gulliver in England eine Grundfrequenz von 250 Hz hatte.
Herr Lilliput, ist 0,15 m groß und hätte somit eine Grundfrequenz f_L von:

$$\frac{f_L}{f_G} = \frac{l_G^2}{l_L^2}$$

$$f_L = f_G \frac{l_G^2}{l_L^2} = 150Hz \frac{(1.8m)^2}{(0.15m)^2}$$

$$f_L = 22,000\,Hz$$

Diese Frequenz ist für die meisten Erwachsenen nicht hörbar, also selbst wenn Herr Lilliput Gulliver etwas zu sagen gehabt hätte hätte Gulliver es nicht gehört.
Die Grundfrequenz von Frau Lilliput wäre 37,000 Hz.

GULLIVER KISSES THE QUEEN OF BROBDINGNAGIA'S HAND

RACKHEM, 1909

UND IN BROBDINGNAG IST ES NOCH SCHLIMMER

Die Probleme der Brobdingnagianer sind ebenfalls ziemlich ernsthaft. Da sie 10 Mal so groß sind wie Gulliver hätten sie die 1000fache Masse. Ein Mann würde also wiegen:

$$m_{mB} = m_G\left(\frac{l_{mB}}{l_G}\right)^3 = 73kg\left(\frac{18m}{1.8m}\right)^3$$

$$= 7.3x10^4 kg \text{ (that's 80 tons!)}$$

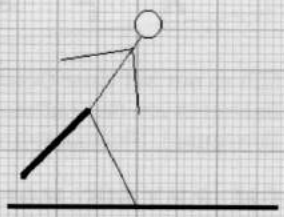
Ebenso könne wir die Grundfrequenz von Herr Brobdingnags Stimme berechnen, wie wir es für Herrn Lilliput schon getan haben:

$$f_B = f_G\left(\frac{l_G}{l_B}\right)^2 = 150Hz\left(\frac{1.8m}{18m}\right)^2 = 1.5Hz$$

Da ein durchschnittlicher Erwachsener nur Frequenzen zwischen 20 und 18,000 Hz hören kann, würde ein Brobdingnagianer mit viel zu tiefer Grundfrequenz sprechen als dass Gulliver ihn hören könnte.

Sie sprechen die Sprache nicht? Können Sie dann wenigstens Schritt halten?

KOENNTE GULLIVER MIT EINER DER BEIDEN SPEZIES SCHRITT HALTEN?



Gehen wir von einem sehr einfachen Modell für das Gehen aus. Das eine Bein ist der Fixpunkt und das andere das Pendel. Der Massenschwerpunkt des Körpers liegt vor dem Fixpunkt und das Pendel schwingt nach außen. In der Abbildung rechts ist das Pendelbein die dunklere Linie.

Das ist ein sehr staksiger Gang aber eine vernünftige erste Annäherung. Wir bekommen einen Eindruck der Geschwindigkeit des Gangs wenn wir uns in Erinnerung rufen dass:

$$v = \frac{d}{t}$$

Wobei d die zurückgelegte Distanz ist und t die dafür benötigte Zeit.
Die zurückgelegte Distanz ist angenommen die Länge eines Schrittes. Diese Länge wird für Tiere, die ähnlich gebaut sind proportional zu ihrer charakteristischen Größe sein. Die Zeit ist, da wir das Bein einem Pendel gleichsetzen, proportional zur zweiten Wurzel der Länge des Beines, oder proportional zur charakteristischen Größe des Tieres. Auf unsere Formel angewandt heißt das:

$$v = \frac{d}{t}$$

$d \propto l$ (that is, the step distance will be some constant times the size of the animal

$$t = 2\pi\sqrt{\frac{l}{g}}$$

$$v \propto \frac{l}{2\pi\sqrt{\frac{l}{g}}}$$

$$\therefore v \propto \sqrt{l}$$

Also entspricht die Geschwindigkeit des Ganges der Quadratwurzel der charakteristischen Länge oder Größe. Ein Brobdingnagianer, 10 Mal so groß wie Gulliver, würde also 3,2 Mal so schnell gehen wie dieser, wohingegen ein Lilliputaner, der nur 1/12 der Größe Gullivers entspricht, nur mit 29% der Geschwindigkeit Gullivers gehen würde.
Seltsamerweise könnten unsere drei zwar nicht mit der gleichen Geschwindigkeit gehen – sie könnten aber sehr wohl mit gleicher Geschwindigkeit laufen. Und zwar deshalb, weil beim Laufen ein gänzlich anderer Mechanismus zum Tragen kommt. Anstatt die Schwerkraft zu nutzen um das Bein zu bewegen, wird das Bein beim Laufen nämlich beschleunigt. Wir können Newtons zweites Gesetz heranziehen um uns ein Bild davon zu machen, wie die Beschleunigung mit der charakteristischen Größe skaliert.

$$F = ma$$

$$a = \frac{F}{m}$$

Wobei m die Masse des Beines ist und F die Beschleunigungskraft, die von den Muskeln in den Schultern der Tiere kommt. Die Masse des Beins muss proportional sein zu seiner Dichte mal seinem Volumen, das wiederum proportional ist zu seiner charakteristischen Länge zum Quadrat. Die Muskelkraft wäre proportional zur Anzahl der Muskeln, die dem Volumen des Beins mal der Dichte der Muskeln entspräche. Als Formel:

$$m \propto \rho_{leg} V$$

$$m \propto \rho_{leg} l^3$$

$$F \propto m_{muscle}$$

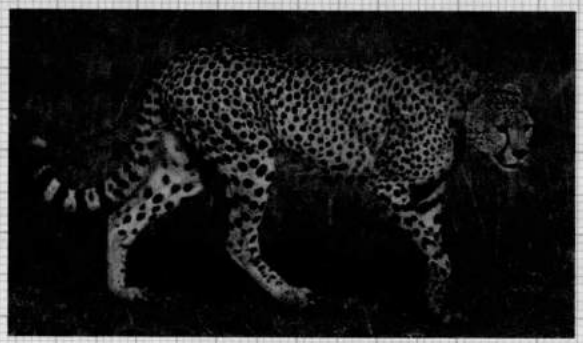
$$F \propto \rho_{muscle} V_{muscle}$$

$$F \propto \rho_{muscle} l^3$$

$$a = \frac{F}{m} \propto \frac{\rho_{muscle} l^3}{\rho_{leg} l^3}$$

$$a = \frac{\rho_{muscle}}{\rho_{leg}} = \text{a constant}$$

Oder, in Worten, die Beschleunigung der Beine des Tieres ist eine Konstante. Beim Laufen wird das stehende Bein nach vorne und nach außen beschleunigt und dann wieder auf dem Boden aufgesetzt. Diese Beschleunigung und die daraus resultierende Laufgeschwindigkeit (wenn dieser Vorgang immer wieder wiederholt wird) ist für Tiere ähnlicher Statur eine Konstante. Eine Möglichkeit das festzustellen ist der ekelhafte Englische „Sport", die Fuchsjagd. Menschen auf Pferden, von Hunden begleitet verfolgen einen Fuchs, der natürlich davonläuft. Das Pferd ist wohl 10 mal so groß wie der Fuchs und die Hunde sind ungefähr doppelt so groß wie der Hund und 1/5 der Größe der Pferde, dennoch laufen alle drei beachtliche Strecken mit der gleichen Geschwindigkeit. Würden sie nebeneinander gehen wäre das Pferd natürlich viel schneller.
Es ist jedenfalls interessant, darüber nachzudenken, wie man ein Tier umbauen würde um es schneller zu machen. Grundsätzlich würde man ein Tier anstreben, das dünne Beine mit vielen Muskeln, also breiten Schultern, hat. Und welches Tier ist das? Es ist diese Art von Tier:



Noch viel mehr Berechnungen dieser Art und die Antworten auf viele Fragen finden sich im Artikel ***Physics and Size in Biological Systems***, von Dr. George Barnes, Professor emeritus der Physik an der Universität von Nevada, Reno der in der April 1989 Ausgabe von ***The Physics Teacher*** veröffentlicht wurde.

Sowas hat die Welt noch nicht gesehen!

Partner und M… aus ganz Europa das Musi… ßen.
Nebs… ilmour, … Mason und Ric… t stehen für … eitere Musiker au… Bühne. In zw… nhalb Stunden sp… sich du… drei Jahrzehnte Floy… e Versionen der bekanntest… „Dark Side of the Moon", „The … „Wish You Were Here" stehen a… Programm, unter-malt von einer g… schen Lightshow. Laserkanonen, W… und Lichtsäulen tauchen die Bühn… n Meer aus Far-ben. Drüber schwe… 0 Meter langes Luftschiff, Riesen… e aus Plastik glotzen auf die Fa… Die Konzerte in De… sind beina-he ausverkauft, d… t's zehn Karten und einen … zu ge-winnen. Preisfrage: … ste LP (!) von Pink Floyd? D… rt no-tieren Sie auf eine P… ken diese an: Redaktio… ort Pink Floyd, Buttermel… 469 München. Einsendes… . Au-gust 1994. Der Rechts… sge-schlossen.

„Volkswagen ist wie Pink Floyd"

Otto Ferdinand Wachs ist Leiter der Konzern-Öffentlichkeitsarbeit bei Volkswagen und mitverantwortlich für die Kooperation mit Pink Floyd. **PENTHOUSE** sprach mit ihm über die Europa-Tournee und zukünftige Projekte.

PENTHOUSE: Volkswagen präsentiert die Europa-Tournee von Pink Floyd. Nach Genesis 1992 jetzt die zweite Kooperation mit einer Band. Warum?

WACHS: Weil uns der Erfolg gezeigt hat, daß wir durch das Sponsoring von Popgruppen neue, moderne Kommunikations- und Absatzförderaktionen umsetzen konnten. Es ist ein außerordentlich erfolgreiches, interaktives Kommunikationsprinzip, das wir jetzt mit Pink Floyd durchsetzen.

PENTHOUSE: Sponsoring trotz Flaute in der Wirtschaft?

WACHS: Gerade in Zeiten der Rezession ist es besonders wichtig, kundenorientierte Kommunikationsmaßnahmen durchzuführen. Es ist ein strategisch geplantes Sponsoring, das international von Werbung, Public Relations und Promotion genutzt wird. Es ist wichtig zur Optimierung unseres Markenimages und außerdem eine Möglichkeit, den Vertrieb unserer Produkte zu unterstützen. Die musikalische Brücke ist nach unseren positiven Erfahrungen eine emotionale und glaubhafte Ansprache potentieller Kunden.

PENTHOUSE: Beschränkt sich Ihr Engagement nur auf Europa?

WACHS: Zwischen Lissabon und London stehen Pink Floyd insgesamt 42mal in 26 Stadien auf der Bühne. Das hilft natürlich bei der Zusammenarbeit mit unseren Tochterunternehmen in Europa. Unterschiedliche Unternehmensbereiche arbeiten aber mit allen 19 Märkten zusammen. Sogar südamerikanische Partner schicken Händler und wichtige Kunden zu den Konzerten in Europa. Mitarbeiter, die sich besonders bewährt haben, sind zu Konzerten und Sonderveranstaltungen eingeladen. Große Kartenkontingente sind zusätzlich für Mitarbeiter reserviert.

PENTHOUSE: Wie oft hat sich das Sondermodell Genesis verkauft?

WACHS: Der Golf Genesis wurde als „Special Edition" über 20 000mal verkauft und lag damit deutlich über den üblichen Sondermodellen in diesem Segment. Die Nachfrage aus den europäischen Märkten nach den Sondermodellen Golf, Golf Cabrio und Golf Variant Pink Floyd ist schon jetzt sensationell groß.

PENTHOUSE: Stimmt es, daß die Band am Outfit mitgearbeitet hat?

WACHS: Ja, vor allem Pink-Floyd-Drummer Nick Mason, der selbst ein begeisterter Autofan ist. Er hat unsere Kooperation einmal ganz treffend beschrieben: „Wir machen Musik für alle, und Volkswagen baut Autos für alle. Nicht zu teuer, sicher und umweltfreundlich. Let's work together!" Und genau das machen wir.

PENTHOUSE: Sehen Sie auch Gemeinsamkeiten mit Pink Floyd?

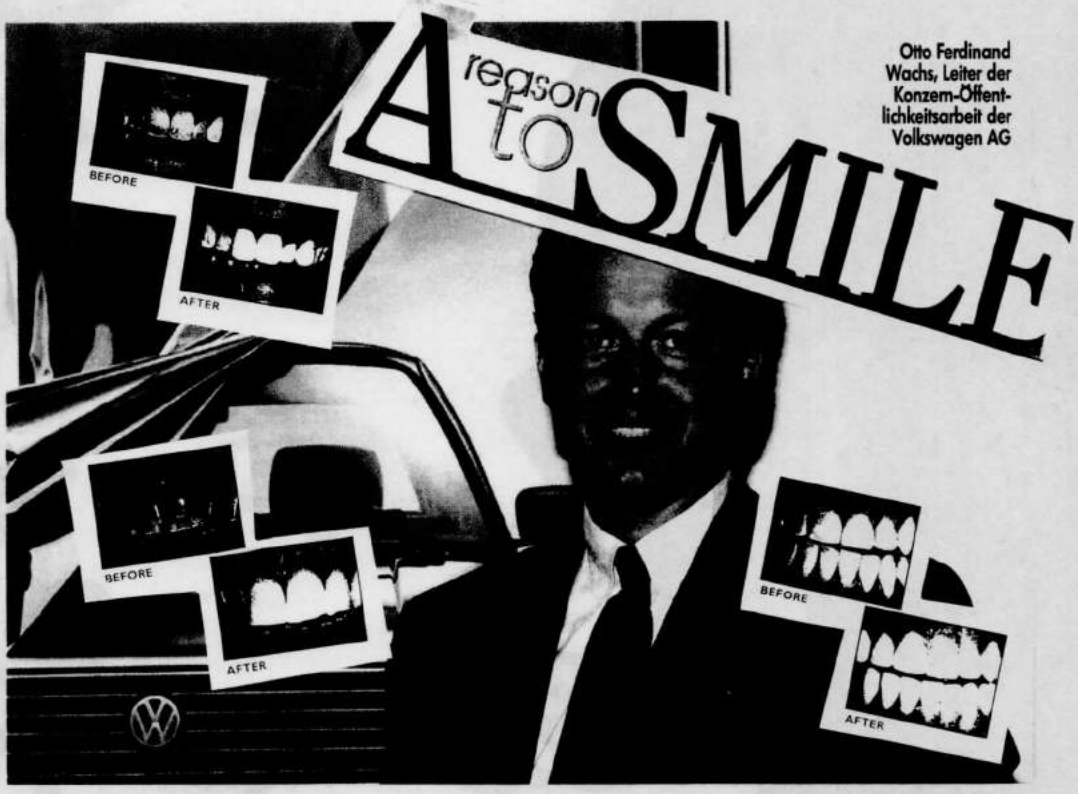
WACHS: Sicher. Die Band hat wie kaum eine zweite die Musikentwicklung beeinflußt. Volkswagen ist ebenfalls für Innovationen gut, nur eben im Bereich Auto. Pink Floyd hat Klassiker, zum Beispiel die LP „Dark Side of the Moon", wir haben Klassiker wie den Käfer und den Golf. Das sind Gemeinsamkeiten, die unsere Kooperation tragfähig machen. Für uns durch die Musik von Pink Floyd und für Pink Floyd durch die Produktwerbung unseres Unternehmens, die sich natürlich auf den Verkauf der CDs und Konzertkarten auswirkt.

PENTHOUSE: Wie war 1992 die Resonanz der Öffentlichkeit?

WACHS: Die Ergebnisse aus der Marktforschung haben gezeigt, daß 78 Prozent der Befragten in der Volkswagen-Zielgruppe die Kooperation mit Genesis als sehr positiv bewertet haben. Sie sehen: Von der Mitarbeitermotivation bis zu den Verkaufszahlen haben uns die Ergebnisse 1992 in unserer Entscheidung bestärkt, unseren Weg der modernen Unternehmenskommunikation mit strategisch geplantem und professionell umgesetztem Sponsoring weiter zu verfolgen. Mit Pink Floyd.

PENTHOUSE: Vorausgesetzt, die Auswertung nach der Pink-Floyd-Tournee sieht ähnlich gut aus. Haben Sie schon Partnerpläne für nächstes Jahr?

WACHS: Wir haben das Segment Musik international für Volkswagen sehr erfolgreich besetzt. Warum sollten wir also aufhören?

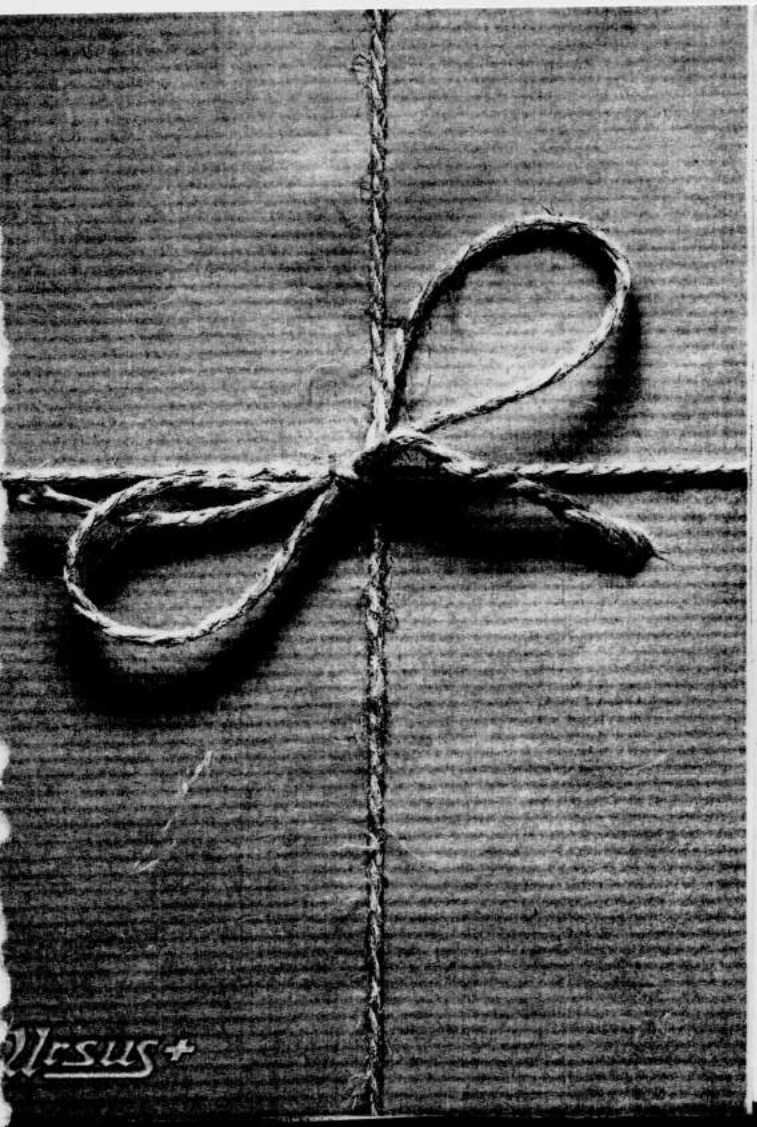


Otto Ferdinand Wachs, Leiter der Konzern-Öffentlichkeitsarbeit der Volkswagen AG

schwersten Zuchtbullen der Welt

Tullio Pan
erzählt

Die Septembergeschichte



Wissen möchte ich, warum die Seepferdchen solche Trompetenmünder vor sich her tragen.
Ich kenne die Seepferdchen kaum. Lieb sehen sie aus, kleine Drachen mit zackiger Hautoberfläche, so wie Dinosaurier, denen überall die Stacheln herausstehen. Ja, stachelig sind sie, die Seepferdchen.
Und elegant. Wie sie so mit ihren beiden Flossen durch das Wasser paddeln, ohne Hast, und aufrecht, der Körper ein einziger rassiger Schwung, vom Kopf bis zum geringelten Schwanz, mit dem sie ein bißchen steuern.
Ob die Seepferdchen wohl Feinde haben? Irgendwelche großen, gefräßigen Fische zum Beispiel, die sie mit ihren gierigen Mäulern schnappen und auffressen.
Ich hoffe nicht.
Dann müßten sie sich dauernd verstecken, denn zum Flüchten sind sie zu langsam.
Und sie sind doch so schön, wenn sie durch das Wasser schweben, ja, richtiggehend schweben.
Ich hoffe, daß sie ungenießbar sind, oder sogar giftig.
So giftig, daß ein großer Fisch verreckt, wenn er sich an einem Seepferdchen vergreift.
Die großen Fische und die Seeschlangen und die fürchterlichen Kraken, sie alle sollen verrecken, nur die Seepferdchen nicht in Ruhe lassen.
Nicht alle sind zum Töten da, und gefressen werden.
Was essen die Seepferdchen eigentlich?
Sie jagen nicht, da bin ich mir sicher.
Ich glaube, sie schlürfen das Wasser. Sie schlürfen das Wasser, das sie umgibt, und ab und zu ist ein kleiner Happen dabei, ein kleines Stück Blatt von einer Wasserpflanze, das sich losgerissen hat, ein bißchen Plankton, das ihre kleinen runden Bäuchlein füttert.
So schweben sie durch das Wasser, im Licht, denn nachts schlafen die Seepferdchen, und sie

schweben vorwärts und zurück, und auf und ab, und sie schlürfen das Wasser, das sie umgibt und ernährt, und sie schweben hin und her und schaukeln sich und drehen sich langsam im Kreis.
So tanzen sie.
So tanzen sie, weil sie sich freuen, kleine, liebe Glücksdrachen, die sie sind.
Ich möchte noch viel mehr wissen über die Seepferdchen, ich möchte alles wissen.
Dabei habe ich sie doch nur einmal im Fernsehen gesehn.
Da war ich noch ein Kind.

Die Seepferdchen wollen zum Beispiel nicht immer alleine sein.
Wenn sich zwei Seepferdchen finden, die sich mögen, dann hängt sich das eine Seepferdchen mit seinem Schwänzchen in das Schwänzchen vom anderen Seepferdchen, und sie schweben aneinandergehängt miteinander durchs Wasser. Das ist ganz lustig anzuschauen.
Und überhaupt, wenn zwei Seepferdchen sich mögen.
Wie vermehren sich überhaupt die Seepferdchen?
Wenn sich ein Männchen und ein Weibchen gefunden haben

und sich schon ein wenig nähergekommen sind und sich schon ein wenig kennen und beide bereit sind, dann umtanzen sie sich beide ganz nahe, und das Weibchen stößt die Eier ins Wasser, ganz viele Eier, die an feinen Fäden aneinander gereiht sind, und das Männchen stößt seinen Samen ins Wasser, ganz viele Samen, die wie ein milchiger Schleier durch das Wasser treiben, und die Samenschleier vermischen sich mit den vielen, vielen Eiern und sie durchdringen sich und so werden die Eier befruchtet.
Das Männchen hat so eine Bauchtasche, wie ein Känguru, und in diese Bauchtasche kommen die befruchteten Eier hinein. Da das Männchen brütet die Eier aus in seiner Bauchtasche, bis sie zu kleinen, jungen Seepferdchen herangewachsen sind, die dann ins Freie schwimmen.
Nur, wie die befruchteten Eier in die Bauchtasche vom Männchen kommen, das weiß ich nicht.
Von selber werden sie ja kaum hineinplumpsen können.
Da muß schon ein wenig nachgeholfen werden.
Ich stelle mir vor, daß das Weibchen mit seinem Trompetenmund die befruchteten Eier ganz zart aufsaugt und dann in die

Bauchtasche vom Männchen hineinspuckt. So, da hast du es, Mann. Vielleicht geschieht es aber auch ganz anders, und ich flunkere jetzt ein bißchen. Auf jeden Fall passiert es irgendwie.

So, jetzt habe ich alles erzählt, was ich über die Seepferdchen weiß, und auch noch ein wenig dazugedichtet.

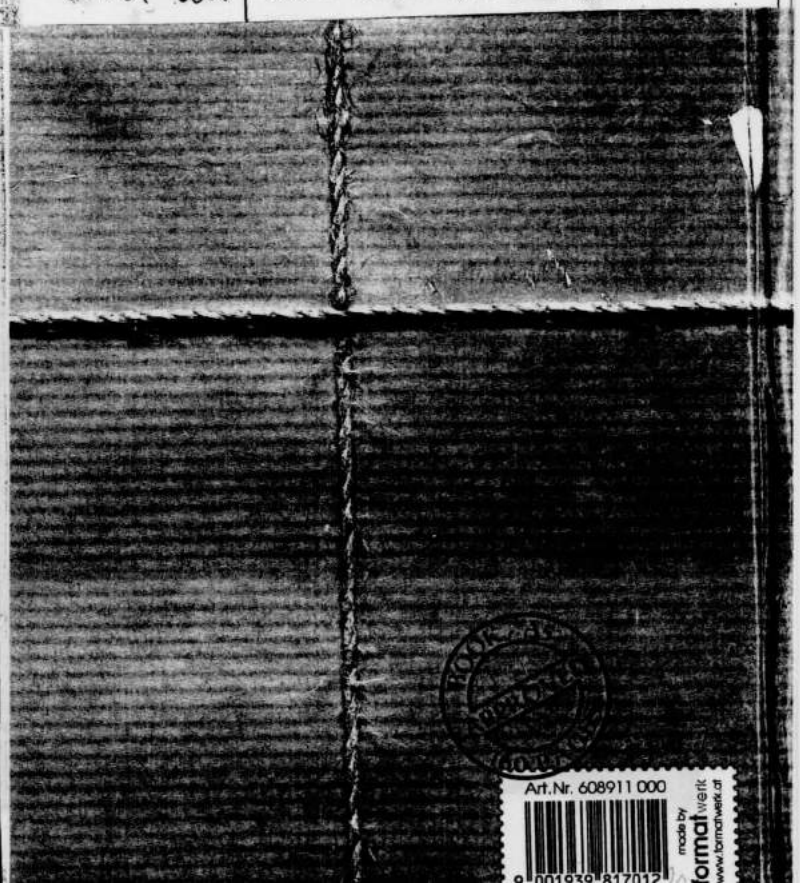
Es tut mir leid, wenn ich euch vielleicht ein wenig angelogen habe, aber ich lebe in einer Stadt, und ~~[illegible]~~ in dieser Stadt gibt es kein Meer und ich habe noch nie ein Seepferdchen in echt gesehen.

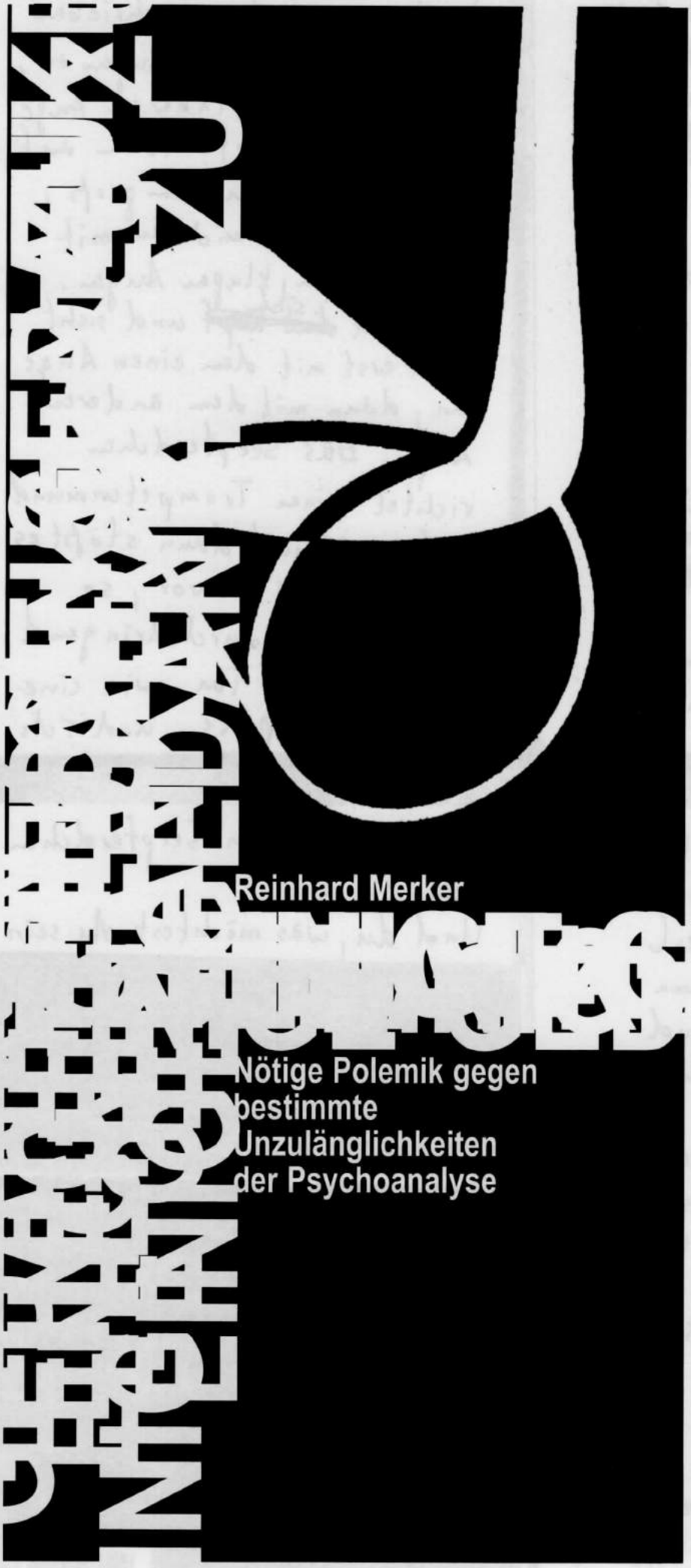
Jetzt, wo ich das geschrieben habe, mache ich die Augen zu, und vor meinem inneren Auge taucht ein Seepferdchen auf, ganz groß, menschengroß, und es schaut mich an mit seinen großen, klugen Augen. Es dreht ~~[illegible]~~ sich und sieht mich erst mit dem einen Auge an, dann mit dem anderen Auge. Das Seepferdchen richtet seinen Trompetenmund auf mich und dann stößt es einen lauten Schall hervor, so bebend und durchdringend, ein gewaltiger Ton, wie eine Engelstrompete, und ich scheiß mich an und ich brunz mich an und ich speib mich an, alles zur selben Zeit, weil sich alles löst, und dann fühle ich mich so frei und unbeschwert wie schon lange nicht mehr.

Ich mache die Augen wieder auf. Es ist alles noch so, wie es vorher war. Nichts hat sich verändert. Es war nur ein Traum. Oder war es doch mehr als ein Traum?

Wie auch immer, wenn es wirklich wahr ist, daß wir alle wiedergeboren werden in diesem ewigen Kreislauf der Natur, dann möchte ich im nächsten Leben ein Seepferdchen sein.

Und du, was möchtest du sein?





Reinhard Merker

Nötige Polemik gegen bestimmte Unzulänglichkeiten der Psychoanalyse

0.
Einleitung

Günther Anders schrieb vor mehr als vierzig Jahren: "Es wäre durchaus nicht abwegig, heute technologische Gründe für Gemütsstörungen anzunehmen" - und forderte eine "Dingpsychologie" (1956, S. 325), die eine Analyse der psychischen Auswirkungen von Technologie leisten könnte.[1] Das war nicht so harmlos gemeint, wie es sich vordergründig liest. Anders wollte nicht bloß auf irgendwelche >Stresswirkungen< der Technik hinaus, sondern auf die Aussage, dass auffällige Gemüts- und Denkstörungen heute nicht aus inneren Widersprüchen >des< Menschen resultieren, sondern technisch produziert sein könnten - durch Übertragung der inneren Logik der Technologie. Dass, mit anderen Worten, technologisches Funktionieren und psychische Dysfunktionen eine gemeinsame Wurzel haben.

Wenige haben sich bisher beklagt über eine Wissens- und Forschungslücke auf diesem Gebiet. Zu ihnen gehört der Medientheoretiker Marshall McLuhan.

"Der westliche Mensch mit seinem höchst spezialisierten und gefährdeten individuellen Ego", so McLuhan (1978),

"[...] hat allen Bemühungen zur Untersuchung der *Auswirkungen* der Technologien, der alten wie der neuen, auf sein eigenes psychisches Leben Widerstand entgegengesetzt." (S. 170)

McLuhan übersieht dabei zwar Marx' Warenfetischismus-Konzept und dessen Anregung, die Industrie als das aufgeschlagene Buch der menschlichen Wesenskräfte zu betrachten. Er kennt wohl auch nicht das Resonanz-Theorem Arnold Gehlens (1957, S. 23). Eine kohärente Technopsychologie ist allerdings in der Tat bis heute - trotz bemerkenswerter Vorarbeiten von Friedrich Kittler (1986) - nicht entwickelt worden.

Rudolf Heinz (1999, 2001) als origineller Grenzgänger zwischen Philosophie und Psychoanalyse zeigt Berührungspunkte mit Kittlers Theoremen, insbesondere mit dessen Befund, dass Technologie hysterisiert: „[...] je mehr Technik, umso mehr Affekt." (1999, S. 47) Es fragt sich allerdings bei Lektüre der bewusst kryptisch gehaltenen Texte der Heinzschen *Pathognostik*, ob hier nicht eine Extremform des unter **1.3** besprochenen Psychismus vorliegt – insofern nämlich jedwede Technologie seit der Steinzeit als projektives Sammelgefäß eines maßlosen Lust- und Zerstörungsverlangens der Individuen aufgefasst wird („Dingverschluss").

In vollem Umfang trifft McLuhans Vorwurf die Psychoanalyse. Wenn Freud gemeint hat, den Kränkungen des menschlichen Narzissmus durch Kopernikus und Darwin die dritte: dass nämlich das Ich nicht >Herr im eigenen Hause< sei, hinzuzufügen, ist er einer *vierten* konsequent ausgewichen: dass nämlich die neuzeitliche Strukturierung der Psyche soziotechnologisch vorgegeben sein könnte. Anders gesagt, hat Freud den psychologischen *Naturalismus* als eine Form des Human-Narzissmus nicht angetastet, sondern im Gegenteil eher befestigt. Aber auch jene Freudianer, die Jahrzehnte später die offenkundig biologistischen Passagen im Werk Freuds gern als >zeitbedingt< abtun wollen, rücken selbst – wie unter **3.** zu zeigen sein wird - um so weniger vom Kern-Naturalismus der Lehre ab; im Gegenteil, sie verstärken den psychoanalytischen

Familialismus noch durch Betonung der Mutter-Kind-Beziehung in den ersten Lebensjahren, ja bereits in der intrauterinen Phase.

1.
Verleugnung der psychischen Technologie-Wirkungen
1.1
Freud und seine Schule: Hysterie, >moderne Nervosität<, Wiederholungszwang

Die reale Technik im Rahmen der Produktionsverhältnisse ist für Freud und die Freudianer eine äußerliche Gegebenheit gewesen und geblieben, ein bloßer Projektionsschirm für innere Konflikte - oder ein von außen einwirkender Stressfaktor. Ferenczis >Psychismus< - s. u., **1.3** - hat diese Sicht noch radikalisiert.

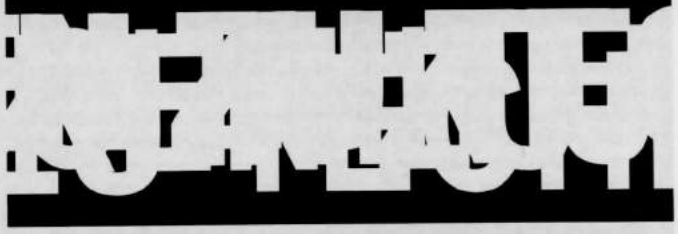
"Alle komplizierten Maschinerien und Apparate der Träume", schrieb Freud in seiner "Traumdeutung" von 1899, "sind mit großer Wahrscheinlichkeit Genitalien - in der Regel männliche [...]." (^{6}1976, S. 361) Diese symbolistische Befangenheit, die nicht nur die Traumdeutung, sondern auch die psychoanalytische Phantasie-Analyse bestimmen sollte, wurde schon im zeitgenössischen Bonmot bewitzelt: "Der Zeppelin ist ein Phallussymbol; man kann damit aber auch nach Amerika fliegen." Dieses Scherzwort hat das gesamte theoretische Dilemma *in nuce* eingefangen.

In den von Freud mit Josef Breuer verfassten "Studien über Hysterie" von 1895, die als Geburt der Psychoanalyse gelten, fällt die häufige Beteiligung des Bewegungsapparats und des sensomotorischen Nervensystems auf:
"Neuralgien wie Anästhesien (...), Kontrakturen und Lähmungen, hysterische Anfälle und epileptoide Konvulsionen (...), *petit mal* und ticartige Affektionen, (...), die verschiedensten Sehstörungen, immer wiederkehrende Gesichtshalluzinationen u. dgl. m." (1970, S. 7f)

Man bekommt den Eindruck, dass die hysterischen Muskellähmungen, sensiblen Missempfindungen und Störungen des Gesichtssinnes eben jene Körperfunktionen betreffen, die von der damals verfügbaren Technik gleichsam >erledigt< worden sind, und dass auch in der Folgezeit - bis etwa zum Ende des Ersten Weltkriegs mit seinen >Kriegszitterern< - der hysterischen Beeinträchtigung bevorzugt Körperteile und Organsysteme anheim fallen, die durch die Entwicklung von Technik und Produktionsverhältnissen *entbehrlich* zu werden beginnen.

Vielleicht ist es lohnend, auch die Symptomatologie der späteren Jahrzehnte (vgl. **4.**) unter diesem Aspekt zu betrachten: Könnte es eine Komplementarität von menschlichen >Ausfällen< und technologischer Evolution geben? Und zwar nicht verstanden als kreatürliches Aufbegehren, sondern als ein partielles Abtreten, das einer systemischen Choreographie gehorcht? - Hysterie wäre, so gesehen, deutbar als >Krümmung< und Rückzug eben jener Fähigkeiten, die apparativ in Frage gestellt, ja tendenziell überflüssig gemacht werden.

Freud hingegen konzentriert sich seinerzeit zunächst auf das



Inzest-Tabu und seine realen oder phantasierten Überschreitungen, vor allem die tabuierte Liebe zum gegengeschlechtlichen Elternteil, hauptsächlich die der Tochter zum Vater (oder, ursprünglich, die Verführung der Tochter durch den Vater), und leitet die hysterischen Symptome hieraus ab.

Dass >Väterlichkeit< aber, unabhängig von personalen Vätern, von der *Technologie* zwischen den beiden ersten industriellen Revolutionen ausgeströmt worden ist, hat Kittler (1986) rekonstruiert. Hans Wettichs Anthologie "Die Maschine in der Karikatur" (1920) mit ihrer Anhäufung von bedrohlich-verheißungsvollen Motiven – Lokomotiven, Flugzeugrümpfe usw. – gibt passende Illstratuationen dazu.

Die neben der Hysterie seinerzeit viel diskutierte >moderne Nervosität< oder „Neurasthenie" (George M. Beard prägt den Begriff 1879) entspricht in ihrer Symptomatologie teilweise dem, was ein Jahrhundert später als „Chronic Fatigue Syndrom" (CFS) bezeichnet wird. Aus heutiger Sicht, rückblickend auf die Etablierung der Eisenbahn, der Telegrafie und der Tagespresse, erscheint die - vor allem männliche - Erschlaffung, die Zunahme der sog. Rentenneurosen (vgl. Fischer-Homberger 1975), ähnlich wie die >weibliche< Hysterie, als Rückzugsgefecht, allerdings mit der Komponente einer zwanghaften Onanie, die dann von vielen, eben auch von Freud (1977 [24. Vorlesung, "Die gemeine Nervosität"]), als *Ursache* der vielfältigen Symptomatik angesehen wird: Er möchte "in den [neurasthenischen] Aktualneurosen die direkten somatischen Folgen der [verzichtbedingten bzw. onanistischen] Sexualstörungen" sehen und spricht von "Sexualtoxinen" (S. 305), also körpereigenen Giftstoffen, die >nervös< machen sollen.

Es scheint, als sei Freud hier – wie in der Frage der Verführung der Tochter durch den Vater – nur zu bereitwillig der von den Betroffenen selbst angebotenen Herleitung ihrer vielfältigen Beschwerden gefolgt (vgl. Sarasin 2001, S. 417-433, v. a. 427f) und habe damit die Onanie falsch eingeordnet, nämlich als krank machende Aktion – und nicht, wie aus heutiger Sicht wahrscheinlicher, als bewusstlose Teilnahme an einem Beschleunigungsprozess der Soziotechnologie, als Kopie maschineller Aktivität, als hilfloses Mitmachen und >Konkurrieren<. Das wahre Leiden entstammt, so gesehen, der Maschinerie selbst und nicht primär einer gestörten Sexualität.

Die Verwandtschaft der angeblich „neurasthenisch" machenden Zwangs-Onanie mit der Zwangsneurose, der dritten damals für Freud wesentlichen Störung, scheint auf der Hand zu liegen. Zwanghafte (automatenhafte) Reproduktion bestimmter Tätigkeiten (z. B. repetetives Händewaschen, Türverschließen), wie sie für die Zwangsneurose kennzeichnend ist, wirkt wie ein privater Fordismus *avant la lettre*, der vielleicht als leidvolle Anverwandlung zu verstehen wäre, von Freud aber als persönliche Abwehr gegen libidinöse und vor allem aggressive Impulse gedeutet wird.

Das Motiv des *Doppelgängers*, des >dunklen Spiegelbildes<, der >negativen Kopie<, wie es u. a. im deutschen Stummfilm vor dem Ersten Weltkrieg auftaucht, berührt das Problem der Serialität zumindest am Rande, fügt aber das Moment der Spaltung bzw. der Dichotomie hinzu. Der zivilisierte Mensch hat hiernach einen dunklen, destruktiven Zwilling. Von psychoanalytischer Seite nimmt sich Otto Rank (1914) erstmals des Themas an. Er leitet die angstvolle Konstruktion des Doppelgängers aus der "Bedrohung des Narzißmus" ab, "der sich gegen die gänzliche Vernichtung des Ich eben so sträubt wie gegen sein Aufgehen in der Geschlechtsliebe." (S. 164) (Freud hat 1914 den >Narzissmus< als Begriff und Konstrukt in die Psychoanalyse eingeführt.) Warum aber die von Rank herangezogenen deutschen Romantiker, speziell E. T. A. Hoffmann, und dann - etwa ein Jahrhundert später - der deutsche Stummfilm das Motiv in voller Bedrohlichkeit aufgreifen, welche Zusammenhänge zwischen der jeweiligen >Libidoökonomie< und Industriekultur bestehen - das lässt Rank völlig unthematisiert.

Freud gelangt nicht zuletzt durch die Beschäftigung mit den Zwangsneurosen zu seinem Konzept eines psychischen *Wiederholungszwanges*, einer *Serialität* im psychischen Geschehen, die ihn 1920 zum Konzept des „Todestriebs" führt (^{5}1978). Es betont eine Sehnsucht der lebenden Materie, vor allem des bewusstseinsbegabten Menschen, zum Rückfall in die anorganische Existenz.

Bei vordergründiger Betrachtung sind es die Gräuel des Ersten Weltkriegs gewesen, die Freud zu diesem Konstrukt motiviert haben. Mehr Wahrscheinlichkeit hat m. E. die Hypothese, dass er den >Todestrieb< einführen musste, um den Naturalismus seiner Lehre gegen eine soziotechnologische Betrachtungsweise halten zu können.

Solche >Versäumnisse< sind spätestens bei F. W. Nietzsche als dem großen Vorläufer *und* Verhinderer einer Tiefenpsychologie der kapitalistischen Existenz angelegt. Nietzsche hat viele metapsychologische Konzepte und Kategorien Freuds vorweg genommen, dabei aber die Ding- und Produktwelt zugunsten der kulturellen und individuellen Sphäre stets ausgelassen (vgl. Kalb 2000, besonders S. 215-232) – ein >idealistisches< Herangehen eben, dem Freud trotz seiner (vulgärmaterialistischen) neurologischen Interessen stets gefolgt ist.

Die Psychoanalyse hat, was das Phänomen des Wiederholungszwangs angeht, in späteren Jahrzehnten keine Annäherung an eine >materialistische< Deutung erkennen lassen. Im Zeichen der dritten industriellen Revolution versucht beispielsweise Béla Grunberger (1982; Orig. 1971) die Herleitung aus einer *idealen Primärerfahrung*:
"Das Erlebnis [...], das der Mensch zu wiederholen versucht, ist seine pränatale Existenz, eine Situation, aus der er auf traumatische Weise vertrieben wurde und die er sein Leben lang wiederzufinden versucht." (S. 22)

Grunbergers Hypothese ist wohl im Kontext der 68er Bewegung mit ihrer Wiederentdeckung des >Glücksverlangens< und ihrer Forderung nach Rücknahme >analer< Zwänge (vgl. auch Brown 1962) zu sehen. Eine Berufung auf Freud erscheint mehr als zweifelhaft. Abgesehen davon, dass dieser - ablesbar aus seiner Unterdrückung von Otto Ranks Werk "Das Trauma der Geburt" (1924) - eine pränatologische Ausrichtung der Psychoanalyse zu verhindern gewusst hat, äußert er in seiner Spätschrift über das „Unbehagen in der Kultur" von 1932 große Skepsis in der Frage, ob das >gemeine Elend<, nämlich in erster Linie die zivilisatorisch geforderte Unterdrückung von Lustverlangen und Aggression, überhaupt auszuhalten sei. Umgekehrt ist er gegenüber jedweden anarchistischen Freisetzungs-Versuchen einer angeblichen menschlichen Potenz sehr skeptisch gewesen; er hat am guten Ausgang des zivilisatorischen Projekts selbst gezweifelt.

Dass die von Grunberger thematisierte Intrauterinität seit den 70er Jahren wieder in den Blickpunkt einer psychoanalytischen Avantgarde rückt, wird unter **3.2** noch zu behandeln sein.

1.2
Tausk: Beeinflussungsapparat

Es hat in der psychoanalytischen Bewegung einige wenige Theoretiker gegeben, die sich mit technologischen Motiven zumindest auseinandergesetzt haben. 1919 stellte Victor Tausk den in den schizophrenen Phantasien einer Patientin auftauchenden >Beeinflussungsapparat< dar und verstand ihn verallgemeinernd als eine Projektion von Teilen des psychosomatischen >Apparats<. Tausk (1919) führt aus,
"daß mit dem Fortschritt der Popularität der technischen Wissenschaften nach und nach alle im Dienste der Technik stehenden Naturkräfte [von den Patienten] zur Erklärung der Funktionen des [wahnhaften] Apparats herangezogen werden, daß aber alle menschlichen Erfindungen nicht ausreichen, um die merkwürdigen Leistungen dieser Maschine, von der sich die Kranken verfolgt fühlen, zu erklären." (S. 2)

Die von den Patienten erlebten oder vorgestellten Wirkungen des >Beeinflussungsapparates> sind, mit den Worten Tausks, folgende:
"Er macht den Kranken [flächige] Bilder vor." - "Er macht und entzieht Gedanken und Gefühle." (S. 2) - "Er macht motorische Körperaktionen, Erektionen, Pollutionen. Diese letzten dienen gewöhnlich dem Zweck, dem Kranken seine Manneskraft zu entziehen [...]." (S. 3) - "Er macht Sensationen, die zum Teil nicht beschrieben werden können, weil sie dem Kranken ganz fremd sind [...]." - "Er ist auch an anderen Vorgängen am Körper des Kranken schuld [...]." - "Der Apparat dient [insgesamt] der Verfolgung des Kranken und wird von den [männlichen] Feinden gehandhabt." (S. 3)

Tausks Resümee: "Die Bildung des Beeinflussungsapparates in Form der Maschine spricht [...] für eine Projektion des eigenen Körpers, der als ganzer Genitale ist." (S. 32)

Auffällig am Gedankengang Tausks ist, dass die halluzinierten oder wahnhaft geglaubten technischen Leistungen des >Beeinflussungsapparats< lediglich auf *populäres Wissen* um technologische Fortschritte zurückgehen sollen, nicht etwa auf deren reale Einwirkungen. (Die Sehnsuchtsprojektion der Totalerotisierung, die lt. Tausk der Patient auf >die Maschine< richtet, kann man als bizarres Vorspiel zu Marcuses Kulturutopie ansehen [s. u., **1.6**].)

1.3
Ferenczi et al. : Psychismus

Sándor Ferenczi (1970) setzt in seinem Aufsatz "Zur Psychogenese der Mechanik" von 1919 den Akzent ein wenig anders als in der bisherigen symbolistischen Auffassung:
"Die selbsttätige Maschine [...] ist schon fast reine *Organprojektion:* ein Stück der Außenwelt wird mit Menschenwillen >beseelt< und arbeitet statt unserer Hände." (S. 293)

Es findet lt. Ferenczi also eine Art Realprojektion statt, erinnernd an Ludwig Feuerbachs >Entäußerungen< und die Vorstellungen des jungen Marx in den „Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten". Ferenczi hat diesen Aspekt der >Beseelung< der Außenwelt in seinem "Versuch einer Genitaltheorie" von 1924, seiner >Bioanalyse<, noch stärker betont. Franz Alexander (1925) zeigt in einer enthusiastischen Nachempfindung, worum es Ferenczi und ihm selbst damals gegangen ist: um das "Prinzip der Körperwerdung der Psyche als das Wesentlichste der ganzen psychoanalytischen Lehre" (S. 447), woraus sich ein Anti-Materialismus, eine überhistorisch-antitechnische Haltung ergibt:
"[...] die technische Beherrschung der Natur wird mit der vollständigen Blindheit nach innen erkauft. Der Techniker muß unpsychologisch sein und so war[!] auch die Kulturperiode der Technik unpsychologisch." (S. 455)

Als sei diese Technikphase bereits Vergangenheit, orakelt Alexander von "der nächsten siegreichen Zeit einer kommenden dionysischen Kultur" (S. 456), und er meint damit wohl vor allem eine Rücknahme der projektiven Entäußerung >in Form von< Technik. Ob das heißen soll, dass dann alles menschliche >Lustverlangen< befriedigt werden kann, lässt Alexander offen. Bei seiner – offensichtlich an Nietzsche orientierten – Betonung des Dionysischen wird aber spürbar, dass er an die Öffnung von bisher kulturell geschlossenen Schranken denkt.

Wilhelm Reich ("Die Funktion des Orgasmus", 1927) und Michael Balint (1930) setzen die Linie Ferenczis in gewisser Weise fort, Balint als konsequenter Schüler (1988, S. 13-41), Reich in einer gewaltsamen Synthese von Elementen der Psychoanalyse und des Marxismus, beide im Zeichen des Vitalismus, wobei Balint eher die versöhnende (1988, S. 28), Reich eher die (gesellschafts)revolutionäre Rolle >des Orgasmus< betont. Beide Konzepte erfahren eine Wiederentdeckung und Renaissance im Rahmen der 68er Bewegung (s. u., **1.6**).

Ferenczi als Stichwortgeber von F. Alexander hat deutlicher als alle anderen Psychoanalytiker den *Psychismus* der Lehre und des Deutungsansatzes vertreten, nämlich die Auffassung, dass einzig und allein die psychische Beschaffenheit der jeweiligen Menschen und Gesellschaften ihre Lebensformen bestimmen – eine Konzeption, die parallel zur Psychoanalyse in der Anthroposophie Rudolf Steiners, aber auch später in Lloyd deMauses >Psychohistorie< auftaucht.

In marktgängiger Form wird diese Sichtweise von zahlreichen PsychotherapeutInnen weiter verbreitet: >Ist die Seele gesund, gibt es auch keine körperlichen Krankheiten.< Konsequent weitergedacht, ist hiernach auch der Tod lediglich eine Folge psychischer Unstimmigkeiten. Dass sich aus diesem Ansatz Omnipotenzphantasien ergeben, die Scientology nicht unähnlich sind (s. **3.2**), sollte nachdenklich stimmen.

1.4
Hanns Sachs: Maschinenzeitalter

Selbst Hanns Sachs' beeindruckende Studie "Die Verspätung des Maschinenzeitalters" von 1934 macht in den grundlegenden Belangen keine Ausnahme von der naturalistischen Regel. Sie berücksichtigt Tausks Arbeit von 1919 und bezeugt die Historizität bestimmter Abwehrvorgänge bzw. -strukturen, geht aber auf psychische Wirkungen von Technologie selbst nicht ein. Ausgehend von der These, dass eine Maschinenkultur vom Wissen und Können her bereits im Altertum möglich gewesen sei, führt Sachs (1934) aus:
"Die Antike hat die Erfindung der Maschinen nicht durch Unverstand oder Oberflächlichkeit übersehen, sondern ins Spielerische gewendet, um einer Unlust auszuweichen." (S. 86)

Das psychische Abwehrgefüge des antiken Menschen gestattete es lt. Sachs nicht, eine maschinelle Technologie zu entfalten - wozu auch gehört hätte, sich in bewussten und unbewussten Phantasien mit der Maschine auseinander zu setzen. Dabei habe der Abwehrvorgang der Projektion - "ein Hinausschleudern des eigenen Ichs in die Außenwelt zur Erledigung eines inneren Konflikts" - damals wie heute durchaus zur Verfügung gestanden: Es sei
"natürlich genau derselbe Mechanismus wie die Projektion, die den Schizophrenen zur Erschaffung des >Beeinflussungsapparates< führt [...]. Aber das Resultat [im Altertum] ist gegensätzlich [...]: Der animistische Mensch [der Antike] belebt mit seinem, für ihn nicht verwendbaren Narzißmus das Unbelebte [in der Natur], der Schizophrene [der Neuzeit] verwandelt seinen eigenen Körper in fremdes Unbelebtes." (S. 92)

Und beseelt, kann man hinzufügen, die Technologie. Die Quintessenz von Sachs' Überlegungen scheint mir zu sein, dass die >Technikfähigkeit< der neuzeitlichen Psychostruktur und Gesellschaftsform solche wahnhaften Verkennungen wie die Vorstellung von >Beeinflussungsapparaten< erst ermöglicht, ja dass sie im >normalen< Denken und Begreifen vorprogrammiert sind. Sachs geht aber eben nicht so weit, eine psychisch prägende Macht der Technologie selbst zu diskutieren.

Und er kann nicht erklären, warum ausgerechnet im 15. Jahrhundert u. Z. eine >protestantische< Psychostruktur, die Max Weber beschrieben hat, maßgeblich wurde, *Ernst machte* mit den seit Jahrhunderten, womöglich Jahrtausenden herum liegenden technologischen Möglichkeiten, speziell auch der Waffen>kultur< (vgl. Zinn 1989).

1.5
Gershon Legman: Psychopathologie der Science-fiction

Eine psychoanalytische Außenseiter-Arbeit nach dem zweiten Weltkrieg greift die Anregungen von Tausk und Sachs auf. G. Legman (1967), der in den späten 40er und früher 50er Jahren zunächst eng mit M. McLuhan zusammen arbeitet und ein erfrischendes Interesse an Massenkultur aufbringt, untersucht die Maschinen-Phantasien der Science-fiction und kommt zu dem Schluss, dass dieser fiktive Umgang mit Technik ein allgemeines Scheitern an der ödipalen Situation, eine sadomasochistische Unterwerfungshaltung bezeuge. Vorläufer dieser Unterwürfigkeit seien Phantasie-Revolten gegen Pseudo-Autoritäten wie z. B. den Verrückten Wissenschaftler oder eine imaginierte (z. B. jüdisch-plutokratische) Weltverschwörung gewesen (S. 339). Schließlich jedoch habe sich "die Umarmung der Maschine - ja, der Selbstmord ihr zuliebe" (S. 338) durchgesetzt. So frappierend diese Hypothese sich auch ausnimmt, so sehr bleibt Legman doch vertrautem Deutungs-Terrain verhaftet:
"Aber dieser ganze Vorgang ist nur der klassische[!] neurotische Mechanismus der Erotisierung der Furcht: die Angst vor einer überwältigenden Macht wird in eine erotische Unterwürfigkeit ihr gegenüber verwandelt [...]." (S. 338)

Auch Legman demonstriert Befangenheit im Symbolismus der Psychoanalyse. Die Unterwerfungen, welche er beschreibt, haben einen Zeitgang, aber keine konkrete Historizität. Dieser perspektivische Mangel erlaubt ihm dann nur noch die vehemente (und homophobe) Klage über zunehmende >Unmännlichkeit<, der er alle gewesenen und kommenden Gräuel sowie auch die Unmöglichkeit anlastet, über eine Scheinrevolte ("The Fake Revolt", 1969) hinauszukommen - eine Kritik auch an der damaligen Jugend- und Studentenbewegung.

Immerhin gelingt es ihm - ähnlich wie Sachs - , einen zumindest vagen Eindruck von einer Beziehung der kollektiven unbewussten Phantasien zur jeweiligen Technologie, der Wandelbarkeit von Abwehrmechanismen zu erwecken.

Exkurs:
Phantastische Massenliteratur als Erkennntnisquelle

Gesetzt den Fall, dass es ein „automatisches Subjekt" (K. Marx) des Kapitalismus gibt, einen empirisch nicht fassbaren Wesenskern der um sich greifenden und alles einbeziehenden Warenwirtschaft, eine Instanz, die Individualitäten prägt und kollektiv unter sich fasst - eine anonyme Wesenheit, der man zuschreiben müsste, dass sie Universalität anstrebt;

diesen Fall gesetzt, wäre es logisch, ab der >ursprünglichen Akkumulation< - die vielleicht durch „Kanonen und Pest" (Zinn 1989) ermöglicht, durch >protestantische Ethik< (M. Weber) und durch >Disziplinen< der Pädagogik, Medizin, Justiz etc. (Foucault 1994) vervollkommnet worden ist - ein zwar hoffentlich nicht hermetisch in sich geschlossenes, aber erschreckend kohärentes Universum des Fühlens, Verhaltens, Denkens und Wirtschaftens anzunehmen, das hinter dem Rücken und durch die Köpfe und Eingeweide der beteiligten Menschen hindurch sich entfaltet hat.

Das zu Komintern-Zeiten viel geschmähte >Kleinbürgertum< hat nach neueren Studien (Sarrasin 2001, S. 147ff) dabei wohl insofern eine bedeutsame Rolle gespielt, als es in seinen gebildeten und nach Anerkennung strebenden Teilen genau jene >Disziplinen<, die Foucault so detailliert beschreibt, entwickelt und angeeignet hat. Anders gesagt: Selbstverständigung und Selbstverwirklichung der bürgerlichen Gesellschaft braucht damals wie heute subjektiven Traum, Tagesverstand und Stimme. Aber woher bekommt diese Stimme ihren Klang, ihre Lautstärke, ihre Worte? Das Deutungsangebot der Psychoanalyse beantwortet diese Frage nicht.

Was wir seit mittlerweile ca. 150 Jahren von Seiten der >industrialisierten Romantik< aufnehmen und möglicherweise verstärken, hat nur am Rande mit familiären Einflüssen zu tun. Es scheint eher so, dass bestimmte Kulturtechniken wie der Pietismus, die auf Literalismus und selbstkontrollierte Innerlichkeit gezielt haben, etwa ab dem 18. Jahrhundert die familiäre Pathologie überwölben zugunsten einer systematischen Kultur>pathologie<, die einen fortwährenden, verzweifelten Kampf um das >Selbstgefühl< beinhaltet. (Der autobiographische Entwicklungsroman „Anton Reiser" von Karl Philipp Moritz, abgeschlossen 1790, gibt einen treffenden Eindruck dieser Bemühung.) So nachgeforscht, bekommt die von Freud starr eingeführte (und zunächst in Nachbarschaft der Psychosen gestellte) Kategorie des *Narzissmus* eine tiefere, nämlich kulturhistorische Dimension, die von Sennett (1997, S. 353-435) geahnt und teilweise ausgearbeitet wird.

Nicht etwa Absprachen >herrschender Eliten<, sondern spontane (unbewusst vorgebahnte) Selbstverständigungsprozesse der Mittelstände, die jeweils >offen< waren für neue Wahrnehmungsmuster und Selbstdisziplinierungstechniken, scheinen wichtig gewesen zu sein für eine Vollendung und Überwindung des Pietismus, die sich in *subjektiver Futurologie* und einer – im weiten Sinne – Teilnahme und Teilhabe an *Science-fiction* äußert.

Thesenhaft ließe sich sagen, dass die kapitalistischen Massenmedien den Traum des bewusstlos aktiven >automatischen Subjekts< namens Kapitalismus *realisieren*, d. h. kommunizierbar machen – nicht etwa im Sinne einer Klärung, sondern einer Einbindung und >Einstellung<. Science-fiction ist in diesem Sinne die notwendige *und* mögliche Massenkulturform eines bedenkenlosen Vorwärtsdrängens, einer „ewigen Wiederkehr des Neuen" (W. Benjamin), eines sinnlosen innovativen Kampfes; sie verkörpert einen *dynamischen, strukturierten* Traum, der – im Unterschied zur vielleicht klärenden, kathartischen Wirkung individueller Nachtmahre – nur noch verkehrte, wenn auch begeisterte Teilhabe bedeutet; sie stiftet *Zwangsgedankenwelten* weit ab von >freier Phantasie<.

Namentlich gibt es diese Trivial-Literatur-Gattung seit den 20er Jahren. *Avant la lettre* existierte sie in breiter Form schon im 19. Jahrhundert, und zwar nicht nur aus der Feder von J. Verne; im Deutschen Reich kann vor allem R. Kraft als Vorbereiter gelten (Nagl 1972). Ja, der Anfang einer Romantisierung von (Waffen-)Technik, verstanden als Gefühlsschwulst in Verbindung mit technologisch vorstellbarer Auslöschung bestimmter Menschengruppen, liegt vielleicht schon im 12. Jahrhundert (Nerlich 1977, Cohn 1961).

Ist noch in der völkisch-militaristischen Phantastik der Jahre bis 1945 (vgl. Merker 2001, S. 55ff) die mannhaft gezeugte, bemannte, von Männern beherrschte und zu bedienende Technik, mit dem Kampf Mann gegen Mann, Rasse gegen Rasse oder Kleingruppe gegen sinistre Übermacht, das Hauptmotiv gewesen (klassisch psychoanalytisch: der männliche Kampf gegen die väterliche Dominanz oder gegen den Doppelgänger), so tritt in den 50er Jahren, als die zunehmende Penetration der Informationstechnologien spürbar wurde (Kittler 1986), das Motiv der kuppelhaften Umhüllung durch wohlfährtige Technik, z. T. mit dem reaktiven Motiv des Ausbruchs aus dem technischen Mutterleib, in den Vordergrund (vgl. Merker 2001, S. 73f). Psychoanalytisch gesprochen, werden die Zuwendungen einer kontrollierenden Mutter problematisiert.

Den nächsten Schritt bilden Katastrophenphantasien mit Auslöschung (Verleugnung) des >technischen Mutterleibs< und einer *implosiven Revolte*: Der >innere Weltraum< wird erschlossen (Merker 2001, S. 76ff). Diese psychodelische Tendenz hält sich indessen nur wenige Jahre und bildet auch nie die Hauptsträhne der Phantastik. Sie wird abgelöst durch eskapistische oder modernistisch-zynische Tendenzen, die bei allen formalen Unterschiedlichkeiten von Immersionsphantasien (>Umhüllung< durch kosmische oder irdische Gesetze und Strukturen) und einem Hobbes'schen Vulgärdarwinismus geprägt sind. Diese Art von Science-fiction verströmt gewissermaßen die seltsame Lust, ein dahinrasendes Partikel in einem Teilchenbeschleuniger zu sein, den man skeptisch oder anbetungsvoll betrachtet (vgl. Merker 2001, S. 52ff, 73ff,131f, 154).

Eine der wenigen tiefer greifender psychoanalytischen Äußerungen zur Science-fiction stammt von R. Plank (1954). Er attestiert ihr *Konkretismus* und *Schizomorphie*, also Merkmale von Wahnerkrankungen, ohne dass ihre Produzenten und Konsumenten psychiatrisch auffällig wären. Zur ausdrücklichen Schlussfolgerung, dass eine Normalität, die sich von solcherart pathologischen Konstrukten ernährt, höchst fragwürdig ist, kann sich Plank, wie üblich, nicht durchringen. Hier geht McLuhan (1996, Orig.1951) den entscheidenden Schritt weiter und betont den Zusammenhang zwischen >verrückter< Massenkultur und einer abrufbaren massenhaften Bereitschaft zur Tolerierung oder sogar Ausübung von innerstaatlicher oder kriegerischer Destruktivität, zur Ausschaltung oder Vernichtung menschlicher, natürlicher, dinglicher Ressourcen.

Insofern könnte man die Science-fiction geradezu als >Königsweg< zur Diagnostik spätkapitalistischer Befindlichkeit betrachten. Aber die Art und Weise, wie >man< - und wieder sind die Mittelstände gemeint - sich abmüht, amüsiert und mitmacht, hat sich im Übergang von der zweiten zur dritten technologischen Revolution gewandelt. War die Science-fiction noch ein wichtiges Selbstverständigungsmittel für diesen Zwischenschritt, wird sie künftig diese Rolle wohl zugunsten von partikulären >esoterischen< oder körperbezogenen Empfehlungen verlieren. „Wellness"- und „Lifestyle"-Publikationen und -Präsentationen, die bunte Bedienungsanleitungen für den eigenen und die anderen Körper enthalten, natürlich verbunden mit Utopien des guten Selbstgefühls, laufen den relativ klar strukturierten ideologischen Programmen den Rang ab, ganz zu schweigen von den Parallelangeboten des Films und der Pop-Musik.

Der heutige Status des mitmachenden, des zwanghaft aktiven, Lust und Sicherheit suchenden, notwendig immer wieder zusammenbrechenden – und damit >therapiebedürftigen< - Subjekts scheint geprägt durch Isolierung wegen zunehmender >Eigenheiten<, konsumhafte >Sorge für sich selbst< und Selbstbefriedigung als Prinzip Verlangen nach Geschwindigkeit und sinnloser Kommunikation als innere Notwendigkeit; damit verbunden:
Partielle Technophilie (Selbstobjekte: Waffen, Fahrzeuge, Telekommunikation)
Paranoia als Erkenntnisprinzip (>Wir leiden unter einen fremden Macht<)
Spiritualismus (>geistige Umhüllung<, >Sinn<).

Es entsteht das beunruhigende Bild nicht bloß eines >Dispositivs< oder Musters, sondern einer dynamischen, in die Ferne und die Leere zielenden Struktur, die auf der Subjektseite nichts als Raumfahrer und Raumkämpfer hinterlässt.

Die Psychoanalyse reagiert auf solche Manifestationen des je aktuellen kollektiven Unbewussten, die sie in der Regel auch erst staunend bei individuellen Klienten wahrnimmt (illustres Beispiel: H. Argelanders „Flieger"), immer nur, indem sie Symbole (früh)gestörter Familiarität - oder, neuerdings, irritierten Intrauterinlebens - diagnostizieren will (s. u., **3.**).

Wenn soeben vom kollektiven Unbewussten die Rede war, dann sicherlich nicht im Sinne C. G. Jungs, sondern in Anlehnung an Althusser (1974), dem das Verdienst gebührt, die Kategorie des Unbewussten überhaupt in die marxistische Diskussion eingeführt zu haben, und zwar in deutlicher Abgrenzung von allen romantisierenden Subjektkonzepten, wie sie vor allem im Zusammenhang mit der Wiederentdeckung der Marxschen >Pariser Manuskripte<, u. a. unter Beteiligung von H. Marcuse, Aufschwung genommen haben – kein geringer Anstoß übrigens für die Studentenrevolte seit Mitte der 60er Jahre.

1.6
Herbert Marcuse et al.: Freudianischer Neo-Vitalismus

Herbert Marcuse (1968) als freudianischer Vertreter der Kritische Theorie entwirft die einflussreiche Utopie einer Re-Erotisierung des Selbst dank Vollautomatisierung. Sein Ursprungsmythos einer Ur-Entzweiung von Arbeit und Lust macht die instrumentelle Vernunft zum Operator der Wiederverschmelzung auf höherer Ebene - eine klassische >Negation der Negation< im Sinne der Engelsschen Natur- und Gesellschaftsdialektik.

Die Technik könne, ja solle um so uneigentlicher werden, je menschlicher der Mensch werde; die Apparate würden den Organismen alle Libido wieder >zurück< geben. Die ungehinderte Verteilung der libidinösen Energie im Menschen und unter den Menschen, ja allen Lebewesen bedeute auch die endgültige Überwindung neurotischer, konversionshysterischer, projektiver Störungen.

"Was geschieht, wenn eine mehr oder weniger totale Automatisierung die Einrichtung der Gesellschaft bestimmt und auf alle Bereiche des Lebens übergreift? [...] Die erste Folge wäre, daß die Kraft der durch mechanisierte Arbeit freigesetzten Triebenergie nicht mehr auf unlustvolle Tätigkeit verwendet werden müßte und zurückverwandelt werden könnte in erotische Eernergie. Eine Reaktivierung aller der erotischen Kräfte und Verhaltensweisen würde möglich [...]." (S. 49)
"Der Körper in seiner Gesamtheit würde ein Objekt der Besetzung, ein Ding, dessen man sich erfreuen kann - ein Instrument der Lust." (S. 199)

Die Mischung von Zukunftsgewissheit und ökologischer Borniertheit in der 68er Bewegung geht nicht zuletzt auf Marcuses und N. E. Browns (1962) Ansätze zurück: Die Technologie habe sich vollendet, man müsse sie nur >richtig< nutzen. Vor allem der >Underground<-Flügel der Jugend- und Studenten-Revolte ist es, der im imaginierten Schoß einer vermeintlich >fertigen< Technologie zur Erkundung eines >inneren

Weltraums< aufbrechen will. Oder anders: der die Penetration der Medientechnologie als Eröffnung eines >inneren Weltraums< wahrnimmt (Merker 2001, S. 78ff, 91ff). Auch die Renaissance bestimmter vitalistischer Formen der Psychoanalyse (vor allem der Schriften Wilhelm Reichs) fällt in diese Zeit - m. E. ebenfalls Ausdruck einer naturalistischen Verarbeitung realer Medialisierung.

Die Psycho-Theorie-Szene der BRD sieht mit dem Verebben der protestlinken Bewegung einige unglückliche Zwitter aus Ökonomismus und Naturalismus (auf vergleichsweise hohem Niveau: Michael Schneider [1973]). Im Rahmen der Narzissmus-Debatte der 70er Jahre mit ihrer Diagnose eines >neuen Sozialisationstyps< ist es dann Thomas Ziehe (1975), der den Befund einer zunehmenden >oralen< Anspruchshaltung (die auch das Scheitern der 68er Bewegung erklären könnte?) soziologisch zu fundieren sucht. Aber auch bei ihm werden Individuen und technische Objektwelt nur unklar zusammengedacht; die Sphäre der >politischen Ökonomie< überträgt lt. Ziehe ihre *"Labilisierung"* (S. 103) irgendwie auf die Triebstruktur und Abwehrformen der Individuen.

Offener linksideologischer Naturalismus äußert sich in 80er Jahren in einer Betonung des >Leibes< (über französische Einflüsse zurück zu Nietzsche!), der >Erlebnisse<, des >Begehrens<, der >Obsessionen< usw. - als sei mit diesen Begriffen etwas Eigenes zu fassen. Aus freudianischer Libidotheorie ist - nach dem utopischen Vitalismus der 20er/30er Jahre und dem Polit-Hedonismus der 68er - inzwischen die Ästhetisierung und Romantisierung von irgendwelchen Störkräften (>Subversivität<) oder >Abgründen< geworden, als verbürge das bloße Vorhandensein von dunklem Drang, Ungereimtheit, „Eigensinn"[2] nunmehr das Menschsein.

2.
Technizismus und Normativität

Wenn auch die Pychoanalyse in ihrem Naturalismus, der sie bei einem menschlichen Wesenskern verharren lässt, die Gestaltungsmacht der Technologie leugnet, ist sie doch in ihrem Vokabular und ihrer Metapsychologie immer schon von einem frappierenden *Technizismus* gewesen. Was der neurologisch orientierte Freud am Ende des 19. Jahrhunderts entdeckt, will er als Auspendelungsleistungen („Abwehrmechanismen") eines *>psychischen Apparats<* verstehen, obwohl es ebenso gut *psychische Auswirkungen neuzeitlicher Technologie* sein könnten: Er spricht von Mechanismen wie >Verdrängung<, >Verschiebung<, >Verdichtung<, die an die klassische Physik gemahnen. (Eine Übersichtsdarstellung liefert Freuds Tochter Anna [1989, Orig. 1936], bereits ergänzt um >nichtmechanische< Abwehrmechanismen wie die „Identifikation mit dem Aggressor".)

Heinz Hartmanns (1972; Orig. 1964) im US-Exil entwickelte Ich-Psychologie nimmt Freuds Metapsychologie insgesamt sehr ernst. Hartmanns Konstrukt einer >Neutralisierung aggressiver Energie< durch >autonome Ich-Apparate< (S. 235) lässt in seiner proto- oder besser pseudo-biochemischen Färbung noch die von Freud nie ganz aufgegebene Hoffnung aufleuchten, psychische Prozesse auf eine physiologische Grundlage zu stellen. Bedeutsamer erscheint aber die normative Aussage, dass ein Individuum desto weniger ungezügelte Aggressionen zeige, je >reifer< sein >Ich< sei. (Wir werden vor allem noch bei Kernberg (s. u., **3.1**) sehen, dass die psychoanalytische Übertragung von technizistischen Modellen auf die menschliche Psyche nicht selten, womöglich regelhaft von strenger Normativität i. S. einer Standardmoral begleitet ist - fast als sei ein sozial befriedigendes Funktionieren der Individuen das Hauptanliegen der Psychoanalyse.)

M. Klein (1962) hat als Exilantin in Großbritannien bei ihrer Begründung der sog. Objektbeziehungstheorie (s. u., **3.1**) in den 40er/50er Jahren gerade die nichtmechanischen, >drahtlosen< Abwehrvorgänge wie Projektion, Introjektion, Identifikation in den Vordergrund gestellt (vgl. Ogden 1979) - und damit möglicherweise unbewusst aktuellen Technologien Reverenz gezollt. Mit diesen neuen Konzepten ist im Kleinianismus eine Betonung des Todestriebs, verstanden als kongenitaler Aggressionsüberschuss schwieriger Patienten, und ein hochmoralisches Streben nach eigenverantwortlicher >Wiedergutmachung< der Klienten verbunden.

Formaler Technizismus (der Metapsychologie, des Jargons), Moralismus bzw. traditionelle Ethik und Naturalismus bilden bei Otto Kernberg als dem gegen Ende des 20. Jahrhunderts wohl am meisten beachteten Theoretiker der freudianischen Psychoanalyse einen besonders dichten Zusammenhang.

Er hat seit den späten 60er Jahren die Bedeutung gestörter *regulativer* Fähigkeiten des Individuums betont. Aufrechterhaltung von Selbstwertgefühl, Impulskontrolle, Toleranz für Frustration und Angst, allgemein die psychische >Integriertheit< sind Kernbergs (1981, 1983) Idealvorstellungen. Wenn er vorgibt, eine "Anwendung der Systemtheorie" (1981, S. 84) zu betreiben, tritt der technizistische Aspekt besonders deutlich hervor.

"Ich meine, daß die Einheiten internalisierter Objektbeziehungen Subsysteme bilden, auf deren Basis sowohl die Triebe als auch die psychischen Gesamtstrukturen von Ich, Überich und Es als integrierende Systeme organisiert sind. Die Triebe (durch psychisch organisierte Triebsysteme repräsentiert) und die psychischen Gesamtstrukturen werden so zu Teilsystemen der Gesamtpersönlichkeit, die das Suprasystem bildet." (S. 84f)

Kernberg (1983) demonstriert bei all dem auch wieder Normativität: "Die normale Beziehung zu einem [menschlichen] Objekt stellt eine optimale Mischung von >objektlibidinösen< und >narzißtischen< Bindungen insofern dar, als die Besetzung der Objekte und die des Selbst in befriedigenden Objektbeziehungen immer Hand in Hand gehen [...]." (S. 367)

Der >normalen<, >integrierten< Erwachsenen-Psyche schreibt er „reife Ziele, Ideale und Erwartungen", insgesamt eine gelungene Überwindung „infantile[r] exhibitionistische[r], anspruchsvolle[r] und machtorientierte[r] Strebungen" (ebd.) zu. Man sieht bei Kernberg exemplarisch, was die psychoanalytischen Psychotherapeuten (und viele ihrer Kollegen) unter >Erwachsenwerden< verstehen, wobei sie zusätzlich den Anspruch verkörpern, diesen Prozess bahnen zu können.

3.
Priorismus

Ohnehin eine mächtige Tendenz in der modernen Ideologiegeschichte, hat sich die Suche nach immer früheren, womöglich Ersten Ursachen auch der Psychoanalyse aufgedrängt. Wenn Naheliegendes übersehen werden muss, bietet sich die Herleitung aus dem Fernsten an. Da die Psychoanalyse die mächtigen Wirkungen der Produktivwelt auf den Produzenten ignoriert, ja verleugnet, bleibt ihr bei ihrer Suche nach den Ursachen der Zunahme und des Gestaltwandels psychischer Probleme offenbar kein anderer Weg, als *immer frühere Traumata* im Leben der einzelnen anzunehmen, immer weiter zurückreichende negative Ursprungsmythen zu ersinnen.

Freud selbst hat sich, wie bereits gesagt, noch auf die Zeit des dritten bis fünften Lebensjahrs konzentriert (und Rank mit seinem "Trauma der Geburt" von 1924 in die Schranken gewiesen). Aber schon die zweite Generation der Psychoanalytiker (mit Melanie Klein, Michael Balint u. a.) bereitet die Konzentration auf frühere Lebensphasen vor.

3.1
Objektbeziehungstheorie

Unter dem maßgeblichen Einfluss von Melanie Klein kommt in den 50er Jahren die Vorstellung der *frühen Störung* auf, also der Traumatisierung oder Fehlprägung in den ersten beiden Lebensjahren. Als schädigend werden dabei die feindseligen oder überwältigenden Handlungen, Haltungen, Gefühle und unbewussten Phantasien der unmittelbaren Bezugspersonen, namentlich der *Mutter*, aufgefasst.

An die Stelle der bisherigen monadischen Ein-Personen-Psychologie mit der Beachtung und Erforschung individueller >Triebschicksale< tritt die sog. Objektbeziehungstheorie, verstanden als Lehre von der Interaktion jedes Subjekts mit seinen menschlichen >Objekten<. Psychotherapeutische Haltung und Selbstgefühl ändern sich dementsprechend. Ein berühmter Schüler M. Kleins, D. Winnicott (1984; Orig. 1964) äußert über die Therapeutenfunktion:

"Aufgrund dessen, was wir tun, wird ein >neuer< Mensch geboren, ein wirklicher[!] Mensch mit der Fähigkeit zu einem selbständigen Leben. Ich behaupte, daß wir in der Therapie versuchen, den natürlichen Vorgang nachzuahmen, der das Verhalten jeder [ausreichend guten] Mutter ihrem eigenen Säugling gegenüber kennzeichnet." (S. 34)

Auf die Freudsche Vaterrolle des Analytikers (Ermöglichung der ödipalen Nachreifung) folgen die mütterliche Haltung Winnicotts, später dann die empathische Rückspiegelung (Kohut 1975) und schließlich körpertherapeutische Ansätze (Moser 1989). Die Therapeuten wollen nicht länger >väterliches< Widerlager mit strengen, konfrontativen Deutungen, sondern ein Komplementär-Gebilde sein, das Geburtshilfe im übertragenen Sinne leistet: Ermöglichung der >eigentlichen< Menschwerdung.

Als logische Konsequenz dieses Rückwegs gibt es auch Strömungen innerhalb der Psychoanalyse, die sich ganz buchstäblich auf Geburtshilfe, ja schließlich auf das vermeintliche Seelenleben des Embryos besinnen und dabei versuchen, die >Klassiker< in ihrem Sinne auszulegen, etwa indem eine "verdeckte pränatale Dimension im Werk Melanie Kleins" (Janus 1989) gemutmaßt wird.

3.2
Pränatologie und transpersonale Psychologie

Seit über 25 Jahren hat innerhalb der Psychoanalyse eine avantgardistische Konzentration auf vorgeburtliche und geburtliche Traumata (und damit auch eine Rehabilitation O. Ranks) eingesetzt, im deutschen Sprachraum z. B. verbunden mit dem Namen Ludwig Janus. Die Gründung der Internationalen Studiengemeinschaft für pränatale und perinatale Psychologie und Medizin (ISPPM) unter dem ursprünglichen Kürzel ISPP im Jahr 1971 und zahlreiche Publikationen in den Folgejahren haben dem Ausdruck verliehen. Ein Werk wie "Von der Wahrheit, die frei macht" von W. H. Hollweg (1995), das sich auf die ISPPM beruft, nährt allerdings den Verdacht, dass die Schwelle zum Obskurantismus nicht sonderlich hoch gezogen ist.

Das verwundert insofern nicht, als die Pränatalogie (was ihre Vertreter sich selbst und anderen natürlich nicht bewusst machen) einen prominenten Vorreiter in L. Ron Hubbard hat, Begründer der Alternativwissenschaft "Dianetik" (1984; Orig. 1950) und langjähriger Scientology-Chef. Zu seiner Kernlehre äußert Hubbard schlicht:

"Vorgeburtliche Engramme [>Einschreibungen<] und Geburtsengramme drängten sich der Dianetik [der Grundlehre von Scientology] einfach als

Tatsachen auf, die man eben nicht verleugnen konnte." (S. 167)

Diese Betrachtungsweise demonstriert die Logik der *Selbstevidenz*, der *avantgardistischen Selbstverständlichkeit*, die unter bestimmten Umständen nach einiger Zeit *Alltags-Plausibilität* (oder auch nur Experten-Plausibilität) werden kann.

Dabei ist es, wie die Wissens-Soziologie mit K. Mannheim oder T. S. Kuhn längst überzeugend dargelegt hat, niemals *die Sache selbst*, die eine neue Einschätzung erzwingt, so wenig wie neue Hilfsmittel der Betrachtung allein einen neuen >Blickwinkel< erzeugen. Ein Geflecht von Phantasien und Absichten, die überwiegend nicht bewusst sind, treibt jeweils *neue Allgemeinplätze* hervor, die in einen darwinoiden Prozess eintreten.

An Marx angelehnt, könnte man den Sachverhalt folgendermaßen formulieren: Die Dynamik des >automatischen Subjekts<, seine ständige in sich gekrümmte Produktion unbewusster Phantasien, gebiert zunächst in bestimmten Individuen eine Idee, eine Sichtweise (>Erleuchtung<), die vielleicht mit sektiererischem Pathos weitergetragen wird. Es formiert sich unter günstigen Umständen ein enger, verschwörerischer Anhängerkreis im Dienst der genialen >Entdeckung<. Dann kann sich die Phase der Bildung von Gruppen, Gesellschaften, Stiftungen etc. anschließen; in bestimmten Fällen ist sogar die Prägung des *common sense* möglich. *Der beschriebene Prozess steht ja keineswegs in einem antagonistischen Verhältnis zu den* mainstream-*Formen der >Wissenschaftlichkeit< und des >Alltagsbewusstseins<, vielmehr dynamisiert er beide.*

Wie fast immer, *folgt* auch in der Dianetik der >genialen< Grunderkenntnis einer vorgeburtlichen Prägung die theoretische Untermauerung. Es *muss*, damit das Gedankengebäude Konsistenz hat, postuliert werden, dass es ein >zelluläres Gedächtnis<, also die Möglichkeit einer Speicherung von Traumata noch vor der Ausreifung des Zentralnervensystems, gibt. Hubbard verkündet dementsprechend: *"Es sind die Zellen (nicht die Person), die nachweislich den Schmerz* [schon in der Mutterleibsphase] *aufzeichnen."* (S. 165) Und er präzisiert diese Behauptung mit den Worten:

"Das Engramm [eine z. B. psychosomatische Störungen auslösende Hinterlassenschaft von Traumen] ist keine Erinnerung; *es ist eine zellulare Spur von Aufzeichnungen, die tief in die eigentliche Struktur des Körpers selbst eingeprägt ist."* (S. 166)

Was hier eigentlich thematisiert werden soll, nämlich die Prägung aller Individuen durch ihren gesellschaftlichen Verband, gerät in die Sphäre eines biologischen Phantasmas. Hubbards Diskurs hat als sein Kernstück die extrem frühe, auf ein wehrloses, ja bewusstloses Opfer treffendes Traumatisierung und deren Folgen, womit das biographische Scheitern erklärt wird. Die entsprechenden Therapie-Angebote von Scientology und ihre Resultate darf ich als bekannt voraus setzen.

Das Grundschema der psychoanalytischen Diagnostik und Therapie ist im Kern durchaus mit Hubbards Ansatz vergleichbar. Dass der Neurotiker an „Reminiszenzen" leide, war nie widerrufene Kernaussage von Freuds ersten Schriften zur Neurosenfrage. Etwas >Frühes<, ein mehr oder minder weit zurück liegender >Unfall< oder >Unglücksfall< wurde zur Ursache für bestimmte aktuelle Befindlichkeitsstörungen erklärt.

Die psychopharmakologischen LSD-Studien von St. Grof (sog. psychodelische Psychoanalyse) in den 60er Jahren sind mittelbar für die Heraufkunft der pränatalen Psychoanalyse von großer Bedeutung gewesen. Allerdings hat bei den LSD-Experimenten Grofs und anderer anfangs kein pränatales *feeling* bestanden; die Metaphorik insbesondere eines T. Leary (1970) konzentriert sich damals auf einen >inneren Weltraum< (vgl. Merker 2001, S. 88).

Die Rückführung von psych(osomat)ischen und auch psychotischen Störungen auf pränatale Traumata bedient sich inzwischen neben der Evidenz-Methode vor allem des psychodelischen Arguments: Drogeninduzierte Bilder und Erinnerungen seien unmöglich anders zu deuten sein denn als Freisetzung intrauteriner Erfahrung.

Auch kulturelle Phänomene, z. B. neue filmische Techniken und Motive, werden als Beleg der intrauterinen Genese psychischer Störungen gewertet (von Lüpke 1991) - als komme es durch neue Möglichkeiten der Medien zu einer Entbergung pränataler Traumata. Warum aber gerade der Film als relativ junges Medium eine solche entbergende Rolle spielen könnte, wird nicht einmal als Problem formuliert - neuer Ausdruck der alten psychoanalytischen Borniertheit gegenüber Medienspezifität. Wie wäre es, die Aussage umzukehren? Dass der Film (mitsamt seinem medialen Umfeld) nicht entbirgt, sondern *kreiert*? Dass die Medienentwicklung neue Empfindungen, >Erinnerungen<, Ästhetiken und Theorien mit sich bringt, die z. B. das Bildgefühl von Intrauterinität erzeugen?

Lloyd deMause, Begründer eines eigenständigen Zweigs der Psychohistorie, ist von Grof nach dessen eigener Auskunft (1993, S. 288) wesentlich beeinflusst worden. Mit deMause (1989) sehen wir einen konsequenten Psychisten, Naturalisten und Evolutionisten, der eine Formung der Psyche durch Technologie sogar ausdrücklich verneint:

"Psychogenetischer Wandel ist die letztendliche Quelle allen technologischen Wandels; technologischer Wandel geht weder, wie oft angenommen wird, automatisch vonstatten, noch vermag er, die psychischen Strukturen umzuformen." (S. 96)

Die hinter dieser Äußerung stehende *psychogenetische Theorie der Geschichte* von deMause (1977, S. 13-111) sieht die zentrale Antriebskraft bei allen historischen Prozessen in den Veränderungen der Persönlichkeits- oder Charakterstrukturen, die sich im Lauf der Generationen aus den Interaktionen zwischen Eltern und Kindern ergeben. Damit verbunden ist die Hypothese, dass sich im Lauf der Geschichte eine allgemeine Verbesserung der Kinderfürsorge bemerkbar mache und es allmählich zu immer engeren Beziehungen zwischen Erwachsenem und Kind komme. Im Sinne einer solchen *Evolution* sieht deMause sechs historisch aufeinanderfolgende Formen des Verhältnisses zum Kind, beginnend mit dem Kindesmord in der Antike und vorläufig endend mit dem Modus der >empathischen Unterstützung< in den westlichen Industrienationen. Von der endgültigen Durchsetzung dieses unterstützenden, empathievollen Stils, der z. Zt. noch mit anderen, älteren Modi koexistieren und konkurrieren müsse - so sind für deMause Borderline-Störungen und Psychosen ein Überbleibsel aus Spätmittelalter und Renaissance (1989, S. 99) - , erwartet er sich Kinder, die - man beachte die Mischung aus Utopismus und Normativität! -

"freundlich und aufrichtig und nicht depressiv sind, die nicht dauernd andere nachahmen oder ausschließlich gruppenorientiert sind, die einen starken Willen haben und sich durch keine Autorität einschüchtern lassen." (1977, S. 85)

Psychohistorie i. S. von deMause beschränkt sich aber nicht auf die Erforschung der Kindheit; sie strebt zugleich eine Analyse von historischen und aktuell ablaufenden Prozessen in großen Kollektiven an - bis hin zu anspruchsvollen Aussagen über die Wurzeln >des Krieges< (Wasdell 1991). Ausgehend von der Frage nach den tiefliegenden Beweggründen kollektiven - vor allem destruktiven - Handelns, ist deMause mit assoziierten Forschern zu der Auffassung gelangt, dass alle gesellschaftlich bedeutsamen Phantasien und Aktionen der kollektiven Abwehr von inneren Konflikten dienen, die aus Traumen der Kindheit sowie der Peri- und Pränatalzeit herrühren. Das theoretische Instrumentarium entstammt vor allem der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie in der Nachfolge M. Kleins.

Etwa seit Mitte der 70er Jahre hat deMause in seinen Publikationen und Verlautbarungen der Bedeutung von Geburtstrauma und vorgeburtlichem Seelenleben zunehmendes Gewicht verliehen. 1981 legt er eine Arbeit mit dem vielsagenden Titel "The Fetal Origins of History" vor (dt. 1989, S. 230ff). Bei deMause ist Intrauterinität nicht mehr Idylle, sondern gefährdete Existenz mit ständigen Krisen und Bedrohungen. Nicht mehr >Mutterleibssehnsucht< wie noch bei Grunberger (1982; Orig. 1971), sondern unbewusstes Wiederholen der >Mutterleibs-Chaotik< steht im Mittelpunkt der Deutungen von deMause, die als Material nicht so sehr Äußerungen einzelner, sondern die Massenkultur als Ganzes heranziehen (hierin durchaus auf den Spuren Legmans und McLuhans).

Der nächste (letzte?) logische Schritt des Priorismus nach der Entdeckung der vorgeburtlichen Sphäre ist wiederum von St. Grof (mit Hal Zina Bennett, 1993) getan worden, indem er von der "rein biographische[n] Ebene" und "bestimmten Aspekten des Geburtstraumas" zu "transpersonalen Quellen" (S. 278) psychischer Störungen vordringt, "beispielsweise zu einer Erfahrung in einem früheren Leben, einem ungelösten archetypischen Thema oder der Identifikation des Betreffenden mit einem bestimmten Tier." (S. 278f)

Damit hat die psychodelisch-perinatale Psychoanalyse, jetzt >transpersonale Psychologie< genannt, aufgeschlossen zum Jungianismus[3], ja zum New Age-Spirit(ual)ismus. Jenseits solcher Etikettierungen ist aber wohl bedeutsam, dass Grof ganz offensichtlich einer anderen, *materialistischen Transpersonalität*, einer diesseitigen Systemik ausweicht.
Metapsychologie wird so endgültig und eindeutig zu Metaphysik.

Grofs Eindruck, dass heute "die Bewusstheit für die perinatalen Elemente aus unbekanntem Grund gleichzeitig bei einer großen Zahl von Menschen größer werden kann" (S. 291), ließe sich vielleicht fruchtbar machen, wenn man ihn in die Frage umwandelt, ob das beschworene perinatale oder auch intrauterine *Flair* mit der realen Schwangerschaft etwas zu tun hat - oder nicht eher mit der technologischen Pseudo-Uterinität der Medien-Entfaltung.

4.
Resümee und Perspektiven

Die Psychoanalyse reagiert, wie ich zu zeigen versucht habe, selektiv, spät und unzulänglich auf Kollektivsymbolik („Hystorien" i. S. von Showalter [1997]); sie gleicht dieser ihre metapsychologischen und behandlungstechnischen Konzepte opportunistisch an – und gelangt dabei folgerichtig zu immer fragwürdigeren Resultaten. Gerade weil die Psychoanalyse sich ihrer Rolle im kapitalistischen Selbstverständigungsprozess nicht bewusst ist, kann sie ihre mittlerweile errungene Autorität dazu nutzen, den Kernfehler ihres Ansatzes in manchen Fällen bis zum esoterischen Exzess zu treiben.

Um nicht missverstanden zu werden: Es gibt m. E. bis heute *nichts Besseres* als die Psychoanalyse, um den Binnenzustand der kapitalistisch sozialisierten Individuen zu verstehen. Nicht dass es ein Unbewusstes gibt, war Freuds Entdeckung (so wenig es Marx' Leistung war, den Kapitalismus als solchen zu benennen), sondern dass dieser >unbekannte Kontinent< nach bestimmten Regeln und Gesetzmäßigkeiten funktioniert. Diese Mechanismen – in der Nachfolge

Nietzsches - zu erforschen und zu beschreiben, ist Freuds geniale Leistung gewesen; sein Versagen besteht darin, die von ihm erkannte Mechanik zu ontologisieren, abzulösen vom soziotechnologischen Kontinuum.

In Phasen der Anmutung von Väterlichkeit, phallischer Drohung und männlicher Konkurrenz bis hin zur (Selbst-)Vernichtung (1895-1945) hat die Psychoanalyse andere metapsychologische Schwerpunkte und behandlungstechnische Prioritäten gesetzt als in den nachfolgenden Perioden, wo scheinbar zunächst eine mütterliche Umhüllung (1946-1970) das Bild bestimmt hat.

Klassische konversionshysterische Ausfälle von Sensorium, Sensibilität oder Muskulatur sind in der Stammpopulation des Westens schon vor 1945 eher selten geworden; statt dessen haben sich Persönlichkeitsstörungen sowie vor allem psychosomatische Beschwerden und auch psychogene (epilepsieähnliche) Anfälle in den Vordergrund geschoben. Der Psychiater Kranz (1955) konstatiert eine "unzweifelhafte Wandlung der abnormen Erlebnisreaktionen und Neurosen [...]. So ergab vor allem ein Vergleich der abnormen Erlebnisreaktionen bis zu und nach dem ersten Weltkrieg 1914-18 und in und nach dem zweiten Weltkrieg 1939-45 eine deutliche zeitbedingte Abhängigkeit, und zwar können wir im allgemeinen eine Verlagerung nach innen [...], eine Wandlung von den Darstellungs- zu den Intimformen [...], von den klassisch-hysterischen Bildern zu den adynamischen Versagenszuständen [...] hin feststellen." (S. 58)

Die psychoanalytische Beschuldigung der (nicht >ausreichend guten<) Mutter und die Entlarvung des schwachen bzw. fehlenden Vaters beziehen sich auf diese veränderte Situation. Die heute häufigen Störungen, nämlich (in grober Übersicht)

- *Psychosomatosen* (Spasmen von glatter Muskulatur in Bronchien, Darm, Koronargefäßen; diffuse Verspannungen/Reizungen des Bewegungsapparats; Hauterscheinungen vom Neurodermitis-Typ);
- *Schwächen der Abwehr und der Binnenregulation* mit mangelnder Impulskontrolle, reduzierter Frustrations- und Angsttoleranz, starken Schwankungen des Selbstwertgefühls, ungenügender Befähigung zu stabilen Verdrängungen, bipolarer Aufspaltung des Umwelterlebens, verschwimmenden Ich-Grenzen, wahnnahen Erlebnisweisen und Phantasien;
- entsprechende *Verhaltensstörungen* (Agierneigung, Hyperaktivität, Unruhezustände, Unkonzentriertheit bis hin zur Beeinträchtigung des formalen Denkens)

sollen in Autonomie-Defiziten wurzeln, die auf mangelndem Urvertrauen resp. ungenügender Ablösung aus der mütterlichen Symbiose beruhen.

Die praktische Reaktion, ja Anmaßung der Psychoanalytiker (beispielhaft Winnicott, s. o.) hat darin bestanden, das mütterliche Element der Therapie weit in den Vordergrund zu stellen, >Urvertrauen< in einer >Nachholung< der irgendwie gescheiterten Mutter-Kind-Dyade herzustellen - wohl eine Verdoppelung laufender Bestrebungen und Tendenzen. Denn das innere Anliegen der jüngsten Neuzeit, >Urvertrauen< technisch zu gewährleisten, wird von der psychoanalytischen Psychotherapie blind unterstützt, und zwar auf der Basis der Unterstellung, dass es ein solches >Urvertrauen< eigentlich immer - bei >ausreichend guter< mütterlicher Versorgung i. S. Winnicotts - geben müsste. Es fehlt dabei nicht an Vorsätzen und Vorstellungen, eine >Nachreifung< der Klienten zu erreichen, also deren Verbringung auf ein bisher nicht erreichtes, aber - normativ - erwünschtes Stadium.

Inzwischen legt eine Vorhut der Psychoanalyse ihren Akzent auf die Primärform der Mütterlichkeit, die Intrauterinität - und dies sicherlich nicht allein aufgrund von realen Erkenntnisfortschritten, sondern vor allem als Reaktion auf das kollektive Empfinden einer verwöhnenden, aber riskanten Umhüllung. Auch hier geht es im Selbstverständnis der Therapeuten um die Ermöglichung des >Erwachsenwerdens< (Hollweg 1995, S. VII).

Die pränatologisch orientierten Psychoanalytiker und Psychotherapeuten gehen inzwischen mehrheitlich von intrauteriner Dramatik statt Idylle aus. Dementsprechend wandeln sich die Therapie-Konzepte. Nicht mehr mütterliches >holding< wie bei Winnicott, sondern Führung und Begleitung (beim >Wiedererleben< der vorgeburtlichen Traumata) sind Programm (vgl. Hollweg 1995, passim). Dumpf scheint sich im Bild des >unberechenbaren Uterus< der Zerfall der westlichen Wohlfahrtsstaatlichkeit widerzuspiegeln. Therapie auf einer solchen Grundlage, vor einem solchen Hintergrund kann natürlich nur eine Scheinlösung sein.

Damit soll nicht gesagt sein, dass Therapien auf einer derartigen gedanklichen Grundlage unwirksam sind; vielleicht sind sie sogar symptombezogen besonders effektiv, weil sie ein *gemeinsames unrealistisches Terrain* für KlientIn und TherapeutIn anbieten. Was ich bestreiten möchte, ist eben der Realitätsgehalt der zugrundeliegenden Metapsychologie und Nosologie.

Daneben gibt es natürlich, quantitativ weit bedeutsamer, >Selbstheilungsversuche< aus dem Geist und mit dem Stoff des Systems selber, wie schon im **Exkurs** beschrieben: >Netzwerk<-Beschwörungen mit technophilen *und* technopoben Zügen, New Age-Spiritualität oder trotzige bis depressive >Nomaden<-Phantasien, vor allem aber das Agieren mit menschlichen und technischen Selbstobjekten. Ob diese Imaginationen und Handlungen mehr sind als klägliche Begleiterscheinungen einer radikalen, unabsehbaren Umgestaltung des vergesellschafteten westlichen Menschen (Sigusch 1997), soll dahin gestellt bleiben.

McLuhan (1978) diagnostiziert in diesem Zusammenhang: "Der Verlust der individuellen und persönlichen Bedeutung durch die elektronischen Medien bewirkt eine dementsprechende und reziproke Form der Gewalt auf seiten jener, die ihrer Identität beraubt wurden: denn Gewalt, ob geistiger und physischer Art, ist eine Suche nach Identität und Bedeutung. Je weniger Identität, desto mehr Gewalt." (S. 136)

Aber selbst diese These ist noch naturalistisch, weil sie aggressive Selbst- und Fremdbeschädigung als >Gegenwehr<, als Wahrung irgendwelcher >eigener< Interessen begreift - und nicht als Wirkung, als Folge einer Prägung der Reaktionsweise durch eben das, wogegen reagiert wird. Die besagten >Störungen< könnten ja, um zu G. Anders und zum Anfang dieses Textes zurückzukehren, statt >Gegenwehr< im Gegenteil *Effekt* von Technologie-Einwirkung sein. Auch Reaktivität ist möglicherweise systemisch - und so behielte G. Legman mit seinem Konzept der „Scheinrevolte" (1969) ganz anders, als er es gemeint hat, recht.

Die wahre Erotik spielt sich in der entfalteten Moderne zwischen Maschinerie und formatiertem Individuum ab, nicht etwa im konkreten Schattenreich des Familien- und Privatlebens. Marx war noch so optimistisch zu glauben, dass die Welt einen Traum habe, verstanden als realisierbarer Erlösungswunsch. Derselbe Marx aber prägte das Wort vom „automatischen Subjekt" des kapitalistischen Stoffwechsels mit der Natur.

Andeutungsweise habe ich zu zeigen versucht, dass die Träume dieses automatischen Subjekts über die Individuen kommen, ihre bewussten und unbewussten Phantasien prägen und ausrichten, ohne dass den vernetzten Einzelnen wesentlich mehr bliebe als ein Oszillieren zwischen vitalistischen Omnipotenzanmutungen und masochistischer Unterwerfung unter die >Apparatewelt< (Merker 2001, passim).

Psychoanalytische Therapie gleich welcher Couleur kann bestenfalls diesen Oszillationsvorgang im Einzelfall so weit abdämpfen, dass seine Resonanz nicht unmittelbar selbstzerstörerisch wird. Darin liegt ihr relativer Wert. Psychoanalytische Theoriebildung ist unter günstigen Umständen in der Lage, psychische Mechanismen aufzuzeigen, die den besagten Oszillationsprozess unterhalten und gestalten. Darin ist sie unübertroffen.

Was ihr fehlt, ist ein adäquates Verständnis des Prozesses selbst. Hieran muss – vielleicht angeregt durch die von R. Heinz begründeten Pathognostik – gearbeitet werden, weniger in ungeduldiger Erwartung einer Aufhebung von >Verblendung< als vielmehr in der Hoffnung auf die Abschwächung pathogener, sozial und ökologisch destruktiver Schwingungen.

Psychoanalyse im produktiven Sinn des Wortes würde, darüber hinaus, nicht länger Einzelnen vermitteln, was ihr persönliches Verdrängtes ist, sondern ihnen, im Gegenteil, offenbaren, was ihr Anteil am Ganzen ist.

Anmerkungen

1. Schraube (1993) und Lütkehaus (1995), i. w. S. auch Sigusch (1997) haben dankenswerterweise daran erinnert.

2. Negt/Kluge (1981) haben mit Hilfe einer merkwürdigen Geschichtslehre dem Abseitigen das Gütesiegel des >Konkretionsprinzips< aufgedrückt.

3. Kadinsky (1969) bietet ein Beispiel für das völlige Desinteresse des Jungianismus an Technologie *als solcher*. Die symbolistische Vereinnahmung und damit Verleugnung geschieht noch radikaler als im Freudianismus, die Bezüge zur Anthroposophie sind weit deutlicher greifbar.

Literaturangaben

Bei Zitaten Hervorhebungen stets originalgetreu, Kürzungen und Hinzufügungen in eckigen Klammern

Alexander, F. (1925). Einige unkritische Gedanken zu Ferenczis Genitaltheorie. In: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 11, S. 444-456

Althusser, L. (1974). Für Marx (Pour Marx). Frankfurt am Main

Anders, G. (1956). Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München

Balint, M. (1988). Psychosexuelle Parallelen zum biogenetischen Grundgesetz [1930]. In: Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse (Primary Love and Psycho-analytic Technique). München

Brown, N. O. (1962). Zukunft im Zeichen des Eros (Life against death, 1959). Pfullingen

Cohn, N. (1961). Das Ringen um das Tausendjährige Reich. Revolutionärer Messianismus im Mittelalter und sein Fortleben in den modernen totalitären Bewegungen (The Pursuit of the Millenium, 1957). Bern - München

Ferenczi, S. (1970). Zur Psychogenese der Mechanik. Kritische Bemerkungen über eine Studie von Ernst Mach [1919]. In: Schriften zur Psychoanalyse I. Auswahl in zwei Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von Michael Balint. Frankfurt am Main

Fischer-Homberger, E. (1975). Die traumatische Neurose. Vom somatischen zum sozialen Leiden. Bern - Stuttgart - Wien

Foucault, M. (1994). Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses (Surveiller et punir. La naissance de la prison, 1975), Frankfurt a. M.

Freud, A. (1989). Das Ich und die Abwehrmechanismen [1936]. Frankfurt a. M.

Freud, S. (61976). Die Traumdeutung. Über den Traum. GW II/III. Frankfurt am Main

Ders. (1977). Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse [1915-17]. Frankfurt am Main

Ders. (51978). Jenseits des Lustprinzips [1920]. In: GW XIII, S. 1-69. Frankfurt am Main

Ders. & Breuer, J. (1970). Studien über Hysterie [1895]. Frankfurt am Main

Gehlen, A. (1957). Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft. Hamburg

Grof, St. & Bennet, H. Z. (1993). Die Welt der Psyche. Neue Erkenntnisse aus Psychologie und Bewußtseinsforschung (The Holotropic Mind. The Three Levels of Human Consciousness and How They Shape Our Lives). München

Grunberger, B. (21991; 1982). Vom Narzißmus zum Objekt (Le narcissisme. Essais de psychanalyse, 1971). Frankfurt am Main

Hartmann, Heinz (1972). Ich-Psychologie. Studien zur psychoanalytischen Theorie (Essays on Ego-Psychology - Selected Problems in Psychoanalytic Theory, 1964). Stuttgart

Heinz, Rudolf (1999). Editorische Notiz zum Blockseminar "Medien im psychoanalytischen Setting". In: Psychoanalyse und Philosophie 2, Heft 1

Ders. (2001). Das Wuchern der Indifferenz. Heinrich Holzapfel interviewt Rudolf Heinz. In: Psychoanalyse und Philosophie 3, Heft 1

Hollweg, W. H. (1995). Von der Wahrheit, die frei macht. Erfahrungen mit der Tiefenpsychologischen Basis-Therapie. Heidelberg

Hubbard, L. R. (1984). Dianetik. Die moderne Wissenschaft der geistigen Gesundheit (Dianetics: The Modern Science of Mental Health, 1950). Kopenhagen

Janus, L. (1989). Die verdeckte pränatale Dimension im Konzept Melanie Kleins. In: Forum der Psychoanalyse 5, S. 333-341

Ders., Hg. (1991). Die kulturelle Verarbeitung pränatalen und perinatalen Erlebens. Heidelberg

Kadinsky, D. (1969). Der Mythos der Maschine. Aus der Praxis analytischer Psychotherapie. Bern - Stuttgart - Wien

Kalb, Christof (2000). Desintegration. Studien zu Friedrich Nietzsches Leib- und Sprachphilosophie, Frankfurt am Main

Kernberg, O. F. (31988, 1983). Borderline-Störungen und pathologischer Narzißmus (Borderline Conditions and Pathological Narcissism, 1975). Frankfurt am Main

Ders. (41989, 1981). Objektbeziehungen und Praxis der Psychoanalyse (Object Relations Theory and Clinical Psychoanalysis, 1976). Stuttgart

Kittler, F. (1986). Grammophon - Film - Typewriter. Berlin W.

Klein, M. (1962). Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse. Stuttgart

Kohut, H. (1975). Die Zukunft der Psychoanalyse. Aufsätze zu allgemeinen Themen und zur Psychologie des Selbst [1965-1973]. Frankfurt am Main

Kranz, H. (1955). Das Thema des Wahns im Wandel der Zeit. In: Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie und ihrer Grenzgebiete 23, S. 58-72

Leary, T. (1970). Politik der Ekstase (Politics of Ecstasy, 1968). Hamburg

Legman, G. (1967). Ein Exkurs über die Science Fiction [Auszug aus: The Horn Book. Studies in Erotic Folklore and Bibliography, New York 1964]. In: Nibelungen 5, S. 331-345

Ders. (1969). The Fake Revolt. New York

von Lüpke, H. (1991). Einige perinatale Aspekte im Film. In: Janus, Hg. (1991), S. 235-241

Lütkehaus, L. (1995). Verchromte Sirenen, herostratische Apparate. "Desiderat: Dingpsychologie" (G. Anders): Für eine Umorientierung der Psychologie. In: Psyche 49, S. 281-303

Marcuse, H. (1968). Triebstruktur und Gesellschaft (Eros and Civilisation). Frankfurt am Main

deMause, L., Hg. (1977). Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit (The History of Childhood, 1974). Frankfurt am Main

Ders. (1989). Grundlagen der Psychohistorie. Psychohistorische Schriften von Lloyd deMause. Herausgegeben von Aurel Ende. Frankfurt am Main

McLuhan, M. (1968). Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters (The Gutenberg Galaxy, 1962). Düsseldorf - Wien

Ders. (1968). Die magischen Kanäle (Understanding Media, 1964). Düsseldorf - Wien

Ders. (1978). Wohin steuert die Welt? Massenmedien und Gesellschaftsstruktur. Wien - München - Zürich

Ders. (1996). Die mechanische Braut. Volkskultur des industriellen Menschen (The Mechanical Bride. Folklore of Industrial Man, 1951), Amsterdam

Merker, R.. (2001). Reklame für den schlechten Lauf der Dinge. Einwände gegen die spekulative Welthaltung. Aufsätze zur Science-fiction und phantastischen Sachliteratur. Reken 2001

Moser, T. (1989). Körpertherapeutische Phantasien. Psychoanalytische Fallgeschichten neu betrachtet. Frankfurt am Main

Nagl, M. (1972). Science Fiction in Deutschland. Untersuchungen zur Genese, Soziographie und Ideologie der phantastischen Massenliteratur. Tübingen

Negt, O. & Kluge, A. (1981). Geschichte und Eigensinn. Geschichtliche Organisation der Arbeitsvermögen - Deutschland als Produktionsöffentlichkeit - Gewalt des Zusammenhangs. Frankfurt am Main

Nerlich, M. (1977). Kritik der Abenteuer-Ideologie. Beitrag zur Erforschung der bürgerlichen Bewußtseinsbildung 1100-1750. Berlin O.

Ogden, Th. H. (1979). On projective identification. In: The International Journal of Psycho-Analysis 60, S. 357-373

Plank, R. (1954). The Reproduction of Psychosis in Science Fiction. In: International Record of Medicine and General Practice Clinics 165, S. 407-421

Rank, O. (1914). Der Doppelgänger. In: Imago 3 (1914), S. 97-164

Reich, W. (1927). Die Funktion des Orgasmus. Zur Psychopathologie und zur Soziologie des Geschlechtslebens. Leipzig - Wien - Zürich

Sachs, H. (1934). Die Verspätung des Maschinenzeitalters. In: Imago 20, S. 78-94

Sarasin, P. (2001). Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914. Frankfurt am Main

Schneider, M. (1973). Neurose und Klassenkampf. Materialistische Kritik und Versuch einer emanzipativen Neubegründung der Psychoanalyse. Reinbek

Schraube, E. (1993). Andersrum. In: Psychologie & Gesellschaftskritik 17/65, S. 33-43

Sennett, R. (1997). Fleisch und Stein. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation (Flesh and Stone, 1994), Frankfurt a. M.

Showalter, E. (1997). Hystorien. Hysterische Epidemien im Zeitalter der Medien (Hystories. Hysterical Epidemics and Modern Media). Berlin

Sigusch, Volkmar (1997). Metamorphosen von Leben und Tod. Ausblick auf eine Theorie der Hylomatie. In: Psyche 51, S. 835-874

Tausk, V. (1919). Über die Entstehung des >Beeinflussungsapparates< in der Schizophrenie. In: Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse 5, S. 1-33

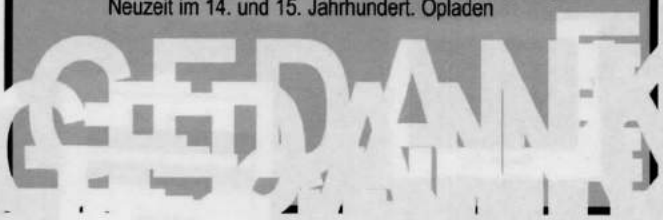
Wasdell, D. (1991). Das Geburtstrauma und die Dynamik der Weltpolitik. In: Janus, Hg. (1991), S. 166-182

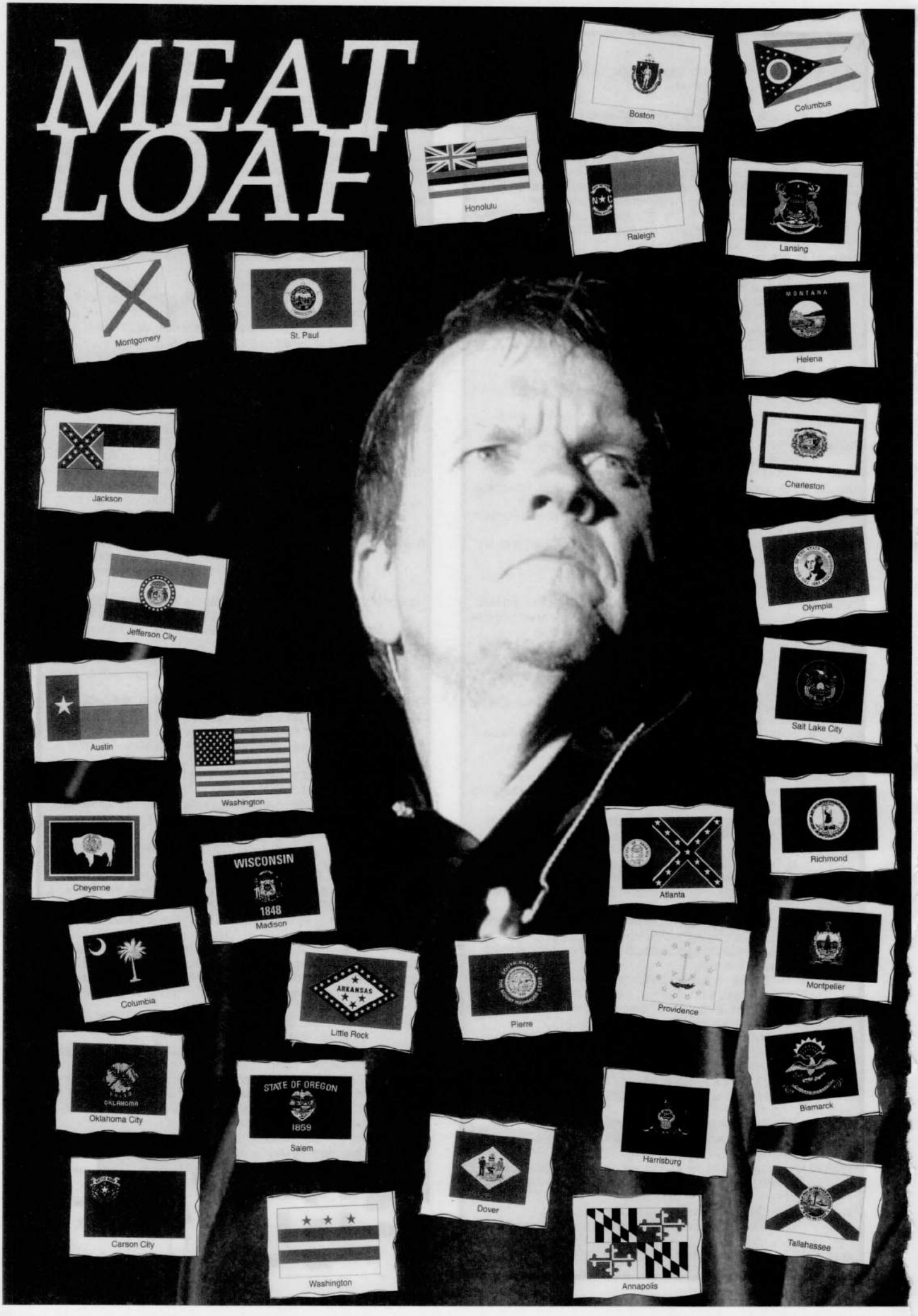
Wettich, H. (1920). Die Maschine in der Karikatur. Ein Buch zum Siege der Technik. Berlin

Winnicott, D. W. (1984). Familie und individuelle Entwicklung (The Family and Individual Development, 1965). Frankfurt am Main

Ziehe, Th. (1975). Pubertät und Narzißmus. Sind Jugendliche entpolitisiert? Frankfurt am Main - Köln

Zinn, Karl Georg (1989). Kanonen und Pest. Über die Ursprünge der Neuzeit im 14. und 15. Jahrhundert. Opladen




MEAT LOAF
Boston
Columbus
Honolulu
Raleigh
Lansing
Montgomery
St. Paul
MONTANA
Helena
Jackson
Charleston
Jefferson City
Olympia
Austin
Salt Lake City
Washington
Richmond
Cheyenne
WISCONSIN
1848
Madison
Atlanta
Columbia
ARKANSAS
Little Rock
Pierre
Providence
Montpelier
Oklahoma City
STATE OF OREGON
1859
Salem
Bismarck
Harrisburg
Dover
Carson City
Washington
Annapolis
Tallahassee

MEAT LOAF
"Is Meat Loaf from Maine?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from West Virginia?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Alaska?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from California?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Minnesota?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from South Carolina?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Colorado?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Nebraska?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Delaware?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Vermont?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Georgia?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Idaho?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Arizona?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from New Jersey?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Indiana?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Kansas?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Maryland?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Massachusetts?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Alabama?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Michigan?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Mississippi?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Missouri?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Montana?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from North Carolina?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from North Dakota?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Ohio?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from District of Columbia?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Oregon?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Pennsylvania?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Illinois?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Rhode Island?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from South Dakota?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Tennessee?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from New York?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from New Hampshire?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Wyoming?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Oklahoma?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Arkansas?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Nevada?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Florida?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Utah?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Connecticut?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Virginia?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Washington?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Hawaii?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Kentucky?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Wisconsin?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Louisiana?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from New Mexico?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Iowa?" - "No, he is no _____."
"Is Meat Loaf from Texas?" - "Yes, he is _____."
Nashville
Concord
Trenton
Lincoln
IOWA
Des Moines
Albany
Santa Fe
Frankfort
KANSAS
Topeka
Indianapolis
Baton Rouge
Augusta
Juneau
Boise
Hartford
Denver
Sacramento
ILLINOIS
Springfield
Phoenix

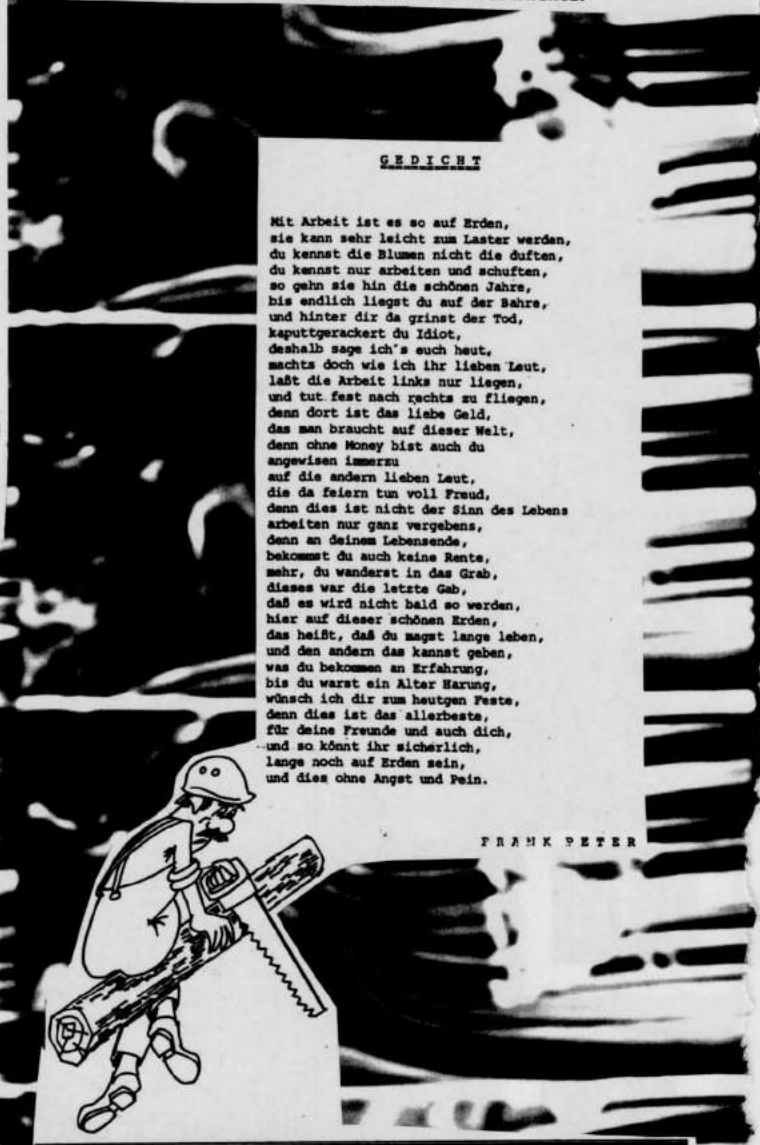
RAPPAPORT, DER LUSTIGE KONTEXT

Das ist Rappaport, der lustige Kontext, er hängt gerade Wäsche auf auf der Gigaebene, die er als Waschküche seiner kleinen Wohnung auf der Metaebene nutzt.

Was man ihm dabei nicht ansieht: Er ist verliebt, und zwar in Jambalaya, die strukturelle Verschiebung auf dem Arbeitsmarkt. Wie ihr euch denken könnt: unglücklich! Was will ich den mit einem Kontext, egal ob jetzt lustig oder nicht, hat die zwar sympathische, aber noch etwas unreife strukturelle Verschiebung auf dem Arbeitsmarkt gesagt. Das passt doch nicht, findet sie. Sie spekuliert heimlich auf Quentin, die postmoderne Beliebigkeit, was nicht sehr originell ist, denn Quentin ist begehrt.

Rappaport schreibt abends oft lange Briefe an Freddie Mercury, den er sehr bewundert, obwohl – oder gerade weil? – er schon tot ist. Die Briefe bewahrt er in einer alten Hutschachtel auf, die mit einer rosa Subraumanomalie verschnürt ist. Außen auf die Hutschachtel hat er einen Satz von Herrmann Hesse gekritzelt: „Wer Kohl wählt, muß ihn auch fressen." Das findet er schön und es entspricht seiner Stimmung.

Rappaport, der lustige Kontext, hat eine Idee: Trimmdichpfade! Dass er da nicht früher draufgekommen ist, schnell zum Patentamt: Guten Tag, ich möchte Trimmdichpfade anmelden. Es ist ein gute Idee von mir. Soso, sagt der Patentamtsangestellte, der es mit dem Magen hat, Trimmdichpfade. Hm, da könnte was dran sein. Er reicht Rappaport ein Formular, ganz oben steht: Name der Erfindung. Rappaport schreibt schnell hinein: Trimmdichpfade. Dann seinen Namen, Adresse, Alter, Nische, das läuft ja wie geschmiert. Aber halt, was ist das? Beschreibung der Erfindung: Ohje, jetzt hat er ganz vergessen, sich etwas darunter vorzustellen, so ein Mist. Geknickt fährt er mit der Trambahn nach Hause und lernt da aber Kassiopeia, die selbstbewusste elfte Dimension kennen, die wunderschöne Augen hat und einen Ghettoblaster, auf dem stimmungsvolle Walgesänge laufen. Aber das ist schon wieder eine andere Geschichte.



GEDICHT

Mit Arbeit ist es so auf Erden,
sie kann sehr leicht zum Laster werden,
du kennst die Blumen nicht die duften,
du kennst nur arbeiten und schuften,
so gehn sie hin die schönen Jahre,
bis endlich liegst du auf der Bahre,
und hinter dir da grinst der Tod,
kaputtgerackert du Idiot,
deshalb sage ich's euch heut,
machts doch wie ich ihr lieben Leut,
laßt die Arbeit links nur liegen,
und tut fest nach rechts zu fliegen,
denn dort ist das liebe Geld,
das man braucht auf dieser Welt,
denn ohne Money bist auch du
angewisen immerzu
auf die andern lieben Leut,
die da feiern tun voll Freud,
denn dies ist nicht der Sinn des Lebens
arbeiten nur ganz vergebens,
denn an deinem Lebensende,
bekommst du auch keine Rente,
mehr, du wanderst in das Grab,
dieses war die letzte Gab,
daß es wird nicht bald so werden,
hier auf dieser schönen Erden,
das heißt, daß du magst lange leben,
und den andern das kannst geben,
was du bekommen an Erfahrung,
bis du warst ein Alter Harung,
wünsch ich dir zum heutgen Feste,
denn dies ist das allerbeste,
für deine Freunde und auch dich,
und so könnt ihr sicherlich,
lange noch auf Erden sein,
und dies ohne Angst und Pein.

FRANK PETER

Dieses Gedicht wurde mir (mit dem integrierten Layoutelement *Am-eigenen-Ast-sägender-Bauarbeiter-Karikatur*") von einem Straßenlyriker als kopiertes Din-A-4-Blatt auf der Straße angeboten mit den sensationellen Worten *„Ein Gedicht, dass Arbeit Scheiße ist!"* Ich habe ihm eine Mark dafür gegeben. Zuhause habe ich noch mehr Gedichte des namenlosen Bohemiens, der eine Zeit lang das Straßenbild meiner Heimatstadt belebte, jedoch dieses ist das Schönste.

CREDITANSTALT
Die Bank zum Erfolg

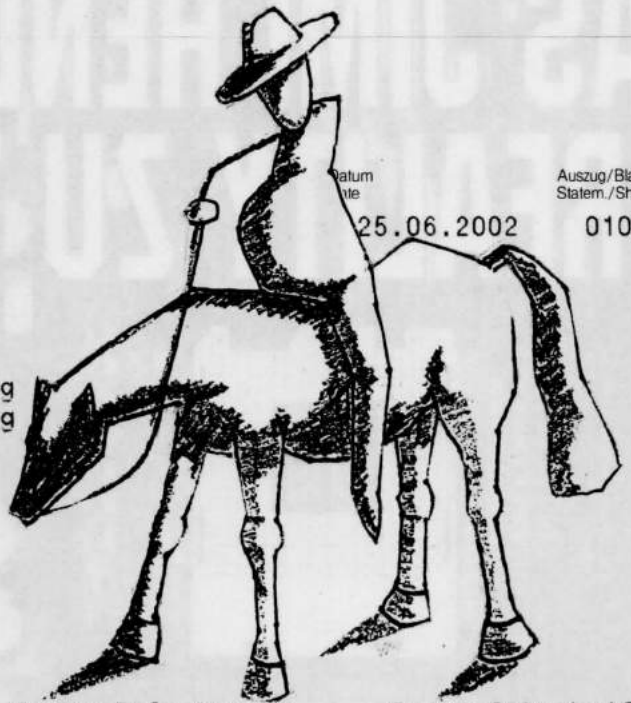
Cl.Suxess Kto.Stud

K O N T O A U S Z U G

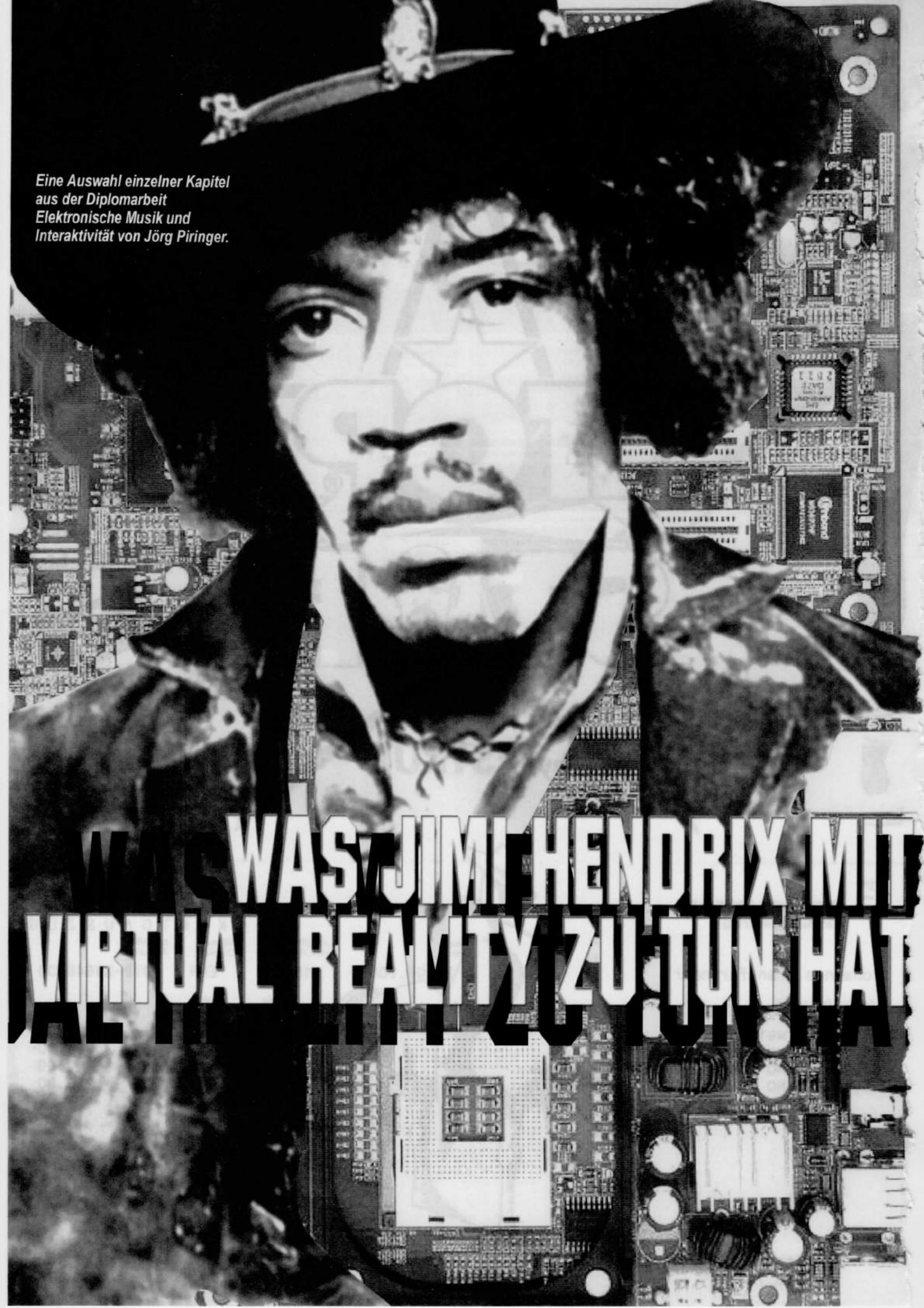
Datum	Auszug/Blatt	Währung	Konto-Nr.
	Statem./Sheet	Currency	Account No.
25.06.2002	010/01	EUR	1079-29648/00

Johannes Grenzfurthner

Buchungstag Date of entry	Buchungstext Text of entry	Wert Value	Betrag Amount
25.06	Überweisung	24.06	62,09-
25.06	Überweisung	24.06	210,00-
25.06	STORNO Überweisung	24.06	62,09
25.06	STORNO Überweisung	24.06	210,00



Alter Saldo	Summe Belastungen	Summe Gutschriften	Neuer Saldo
3.744,78-	272,09-	272,09	3.744,78-



Eine Auswahl einzelner Kapitel aus der Diplomarbeit Elektronische Musik und Interaktivität von Jörg Piringer.

WAS JIMI HENDRIX MIT VIRTUAL REALITY ZU TUN HAT

Musical Telegraph, Singing Arc, Telharmonium

Elisha Gray baute 1876 den *Musical Telegraph* oder *Harmonic Telegraph* mit einer zwei-oktavigen Klaviatur. Die Klangerzeugung erfolgte durch vibrierende Stahlkontakte, die über Elektromagneten angeregt wurden. Spätere Modelle enthielten noch ein zusätzliches Rad zur Tonkontrolle und einen einfachen elektromagnetischen Lautsprecher.

Musical Telegraph

Der englische Physiker William Du Bois Duddell entdeckte, als er 1899 das Summen der Bogenlampen der öffentlichen Beleuchtung untersuchte, in der Hoffnung die Straßen vom ständigen Pfeifen zu befreien, eine Möglichkeit, die Tonhöhe zu variieren. Duddell schloss eine Klaviatur an die Bogenlampen und schuf damit eines der ersten elektronischen Instrumente und das erste, das unabhängig vom Telefonnetz als Verstärker beziehungsweise Lautsprecher funktionierte. *The Singing Arc* kam jedoch nie über den Status einer Kuriosität hinaus, Ideen wie die Verbreitung von Musik über das Beleuchtungssystem wurden von Duddell nicht weiterverfolgt.

Singing Arc

1897 ließ Thaddeus Cahill jenes Gerät patentieren, das später *Telharmonium* oder *Dynamophon* genannt werden sollte. Vollendet und präsentiert wurde das wohl größte Instrument der Geschichte aber erst 1906 in Holyoke, Massachusetts. Das *Telharmonium* bestand im wesentlichen aus 145 modifizierten Dynamos und daran angeschlossenen Induktoren, die eine Wechselspannung im Audiofrequenzbereich erzeugten. Diese Signale wurden von anschlagdynamischen Keyboards (sieben Oktaven, 36 Noten pro Oktave, stimmbar in Frequenzen zwischen 40 und 4000Hz) und zusätzlichen Reglern gesteuert.
Die Klänge wurden, da zu dieser Zeit der elektrische Verstärker noch nicht erfunden war, über große Hörner (wie beim Grammophon) hörbar gemacht, spätere Modelle speisten die Musik direkt in das Telefonnetzwerk oder eine Reihe von Telefonapparaten mit speziellen Muscheln. Cahill plante, die Musik des *Telharmoniums* in Hotels, Restaurants, Theatern und Privatwohnungen zu übertragen. Diese visionäre Idee wurde aber von den Telefonbetreibern verhindert, als entdeckt wurde, dass durch die Übertragungen massive Störungen im lokalen Telefonnetz auftraten.

Telharmonium

Optophonisches Piano

Der Maler und russische Futurist Wladimir Baranoff-Rossiné begann um 1916 mit der Arbeit an seinem *Optophonischen Piano* (Piano Optophonique). Das Instrument produzierte Klänge und projizierte Bilder durch ein starkes Licht, welches mittels rotierender von Baranoff-Rossiné bemalter Glasscheiben, Filtern, Spiegeln und Linsen variiert wurde. Diese Variationen wurden über ein Keyboard gesteuert und durch eine fotoelektrische Zelle aufgefangen, die die Tonhöhe eines Oszillators steuerte. Baranoff-Rossiné schreibt in einem seiner Texte über sein Instrument in der dritten Person:

> *Imagine that every key of an organ's keyboard immobilises in a specific position, or moves a determined element, more or less rapidly, in a group of transparent filters which a beam of white light pierces, and this will give you an idea of the instrument Baranoff-Rossiné invented.*

Optophonisches Piano

Theremin

Die Entdeckung des Heterodyning-Effekts durch De Forest ermöglichte es einigen Ingenieuren neue Musikinstrumente zu bauen. Ein Problem dieser Klangerzeugung war allerdings die Tatsache, dass sich die Frequenz der Oszillatoren änderte, sobald jemand den Schaltkreisen nahe kam. Der russische Cellist und Elektronikingenieur Leon (oder Lev) Sergeiwitsch Termen erkannte, dass diese üblicherweise unerwünschte Störung der Klangerzeugung zur Kontrolle des Tons verwendet werden konnte. Sein erstes 1917 in der UdSSR gebautes Instrument genannt *Aetherophon* besaß noch ein Fußpedal, um die Lautstärke zu kontrollieren und einen Schaltermechanismus für die Tonhöhensteuerung. Die Weiterentwicklung dieses Prototyps mündete schließlich in das *Thereminvox* oder *Theremin* (nach dem Namen des Erfinders). Dieses Gerät bestand aus einem – einem Stehpult ähnlichen – Holzkasten, auf dessen linker Seite eine Metallschleife herausragte sowie einer senkrecht stehenden Antenne. Das Instrument wird durch Bewegungen der Hand in der Nähe der Antenne sowie der Metallschleife gespielt. Direkter körperlicher Kontakt ist nicht notwendig. Bewegungen der linken Hand in der Nähe der Schleife regeln die Lautstärke des kontinuierlichen Tons, Bewegungen in der Nähe der Antenne steuern die Höhe desselben.

Thereminvox oder Theremin

Termens Erfindung erregte großes Aufsehen in der UdSSR und Europa. So traf er unter anderem Maurice Martenot, dessen frühe Versionen seines *Ondes Martenot* Ähnlichkeiten in der Steuerung der Tonerzeugung aufwiesen. Er entwickelte in Folge Variationen des Theremins, wie den *Terpistone* (1930), eine Adaption für Tanz (Die Kontrollantenne wurde durch ein Blech ersetzt, das unter dem Tanzboden angebracht war), das *Keyboard Theremin* (1930), sowie das *Theremin Cello*.
Das *Theremin Cello* wurde um 1930 von Leon Termens Firma *Teletouch* in New York, USA gebaut. Anstatt der Saiten eines herkömmlichen Cellos besaß das Instrument nur ein Griffbrett, das auf Druck einen Ton produzierte während die Tonhöhe durch die Position des Fingers auf dem Brett definiert wurde.

Theremin Cello

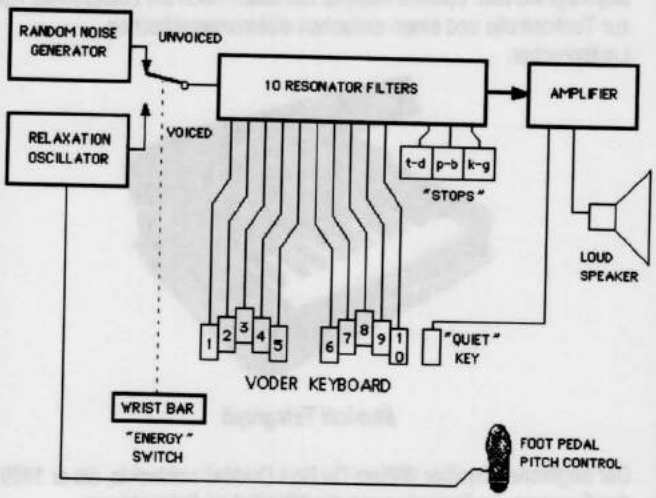
Leon Termens Erfindungen waren und sind nach wie vor Inspirationsquelle für gestische Interfaces für elektronische Musik. Nach ihrer Wiederentdeckung in den 60er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts wurden *Theremins* sowohl in der Popmusik als auch der modernen Konzertmusik verwendet.

Voder

Der Physiker Homer W. Dudley baute 1939 den Voder, den ersten sprechenden elektronischen Synthesizer:

> *Probably the first electrical synthesizer which attempted to produce connected speech was the Voder (Dudley, Riesz and Watkins). It was basically a spectrum-synthesis device operated from a finger keyboard. It did, however, duplicate one important physiological characteristic of the vocal system, namely, that the excitation can be voiced or unvoiced.*

Der *Voder* bestand aus einem zwischen Rauschen und mittels Pedal in der Höhe veränderbarem Ton umschaltbaren Oszillator dessen Signal anschließend in 10 Bandpassfilter, die die Frequenzen der Sprache umfassten, geleitet wurde.

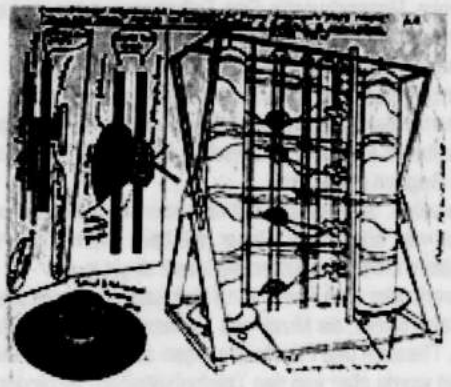


Schematisches Diagramm des Voders

Über 10 Tasten konnten die Lautstärken der Filterausgänge reguliert werden, drei zusätzliche Tasten waren für die Plosivlaute (wie p, b, t, d, k, g) vorgesehen. Tatsächliche konnte die Maschine verständliche Sprache hervorbringen, sofern sie von Geübten (das Training dafür dauerte circa ein Jahr) bedient wurde.

Free Music Machine

Die *Free Music Machine* wurde im Jahr 1948 vom Musiker und Sänger Burnett Cross und dem australischen Komponisten Percy Grainger entwickelt. Grainger hatte als Schüler von Busoni die Idee der *Free Music* seit 1900 vorangetrieben: basierend auf acht Tönen, vollständiger Freiheit im Rhythmus und notiert auf Millimeterpapier. Er experimentierte früh mit mehreren *Theremins* und Phonographen, deren Geschwindigkeit er modifizierte. Seine Forschungen brachten ihn über Versuche mit *Player Pianos* (automatische mechanische Pianos), die andere Instrumente kontrollierten, zu seiner *Free Music Machine*.
Das Gerät steuerte die Tonhöhe, Lautstärke und Timbre von acht Oszillatoren über zwei große Rollen zwischen denen 16 lange Papierstreifen aufgespannt waren, deren ausgeschnittene Konturen von mechanischen Armen abgetastet wurden. Diese Papierstreifen waren auf ein „Hauptpapier" mit den Unterkanten aufgenäht, während die Oberkante von den Armen abgetastet wurde.



Kangaroo Pouch Free Music Machine

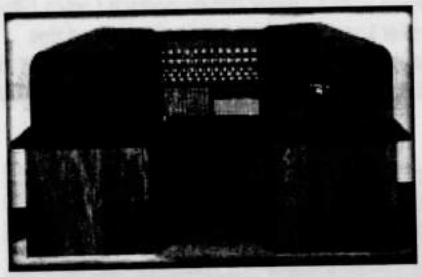
Percy Grainger beschreibt in seinen eigenen Worten das obige Diagramm wie folgt:

> *Each of the 8 oscillators has its own special pitch control graph and sound strength control graph. To the front of the main paper are attached 4 pitch-control graphs (mauve and greenish paper) and 4 tone-strength control graphs (pinkish paper), their top edges cut into "hills and dales" in accordance with the*

intervals & tone strength desired. These graphs operate oscillators 1,2,3,4. To the back of the Main Paper are attached 4 additional pitch control graphs & amp; 4 additional tone strength control graphs, operating oscillators 5,6,7,8 The bottoms of these 16 graphs are sewn onto the main paper at various heights but the top of each graph is left unattached. Into each pouch thus formed (between the main paper and the graph paper) is inserted a towered metal disc, the tower riding the upon the top edge of the graph & following its up and down movements. These movements are passed on to the axle and tone strength control box of each oscillator by means of metal arms, causing whatever changes in pitch and volume are intended. The blue-and-white discs controlling tone strengths are smaller than the variously coloured discs controlling pitch

Electronium

1950 begann der Komponist und Ingenieur Raymond Scott mit der Entwicklung eines kommerziellen Keyboardinstruments des *Clavivox*. Das Gerät wurde über eine dreioktavige Klaviatur sowie mehrere zusätzliche Tasten und Drehregler kontrolliert. Scotts Idee war es, das kontinuierliche Spiel des Theremins auf eine Tastatur zu übertragen. So besaß die Maschine drei Tasten, mit denen die Parameter der Hüllkurve beeinflusst werden konnten. Ein Mitarbeiter Scotts Robert Moog holte sich von diesem Vorläufer der späteren Synthesizer wertvolle Inspirationen für seine eigenen Instrumente, die Mitte der 60er Jahre des Zwanzigsten Jahrhunderts produziert wurden.



Electronium

Um 1950 baute Scott einen Prototyp des *Electroniums*, ein riesiges Instrument, dessen Besonderheit ein Tonhöhen-Sequencer war. Aus Hunderten von Relays, die zu jener Zeit in der Telefonvermittlung eingesetzt wurden, konstruiert, benötigte dieser Teil des Geräts eine spezielle Schallisolierung, um das Rattern der elektromechanischen Bauteile zu dämpfen. Die Klänge wurden von 16 Oszillatoren, einer modifizierten *Hammond-Orgel*, einem *Ondes-Martenot* und zwei *Clavivox* erzeugt. Die Apparatur besaß kein Keyboard und wurde von Scott als

> *instantaneous composition-performance machine, the Electronium is not a synthesizer and it cannot be used for the peformance of existing music. The instrument is designed solely for the simultaneous and instantaneous composition-performance of musical works*

beschrieben. Er benutzte die Maschine für eigene elektronische Musik um 1960 mit repetitiven Elementen, die minimalistische Musik vorwegnehmend.

Composer-Tron

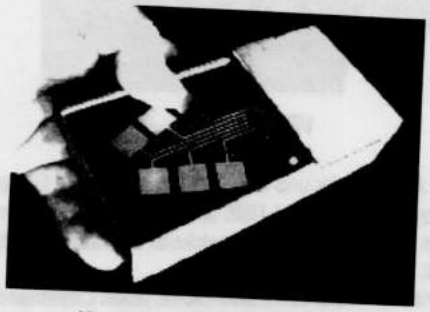
Osmond Kendall entwickelte 1953 für die kanadische *Marconi Company* das Analoge Synthese- und Kompositionsinstrument *Composer-Tron*. Herausragendstes Merkmal war ein Kathodenstrahleingabegerät, das Muster lesen konnte, die mit einem Fettstift auf die Oberfläche gemalt wurden. Diese Kurve konnte das Timbre der Noten definieren oder die Hüllkurve bestimmen. Rhythmische Sequenzen konnten mittels bemalter Filmstreifen programmiert werden. Zweck des *Composer-Trons* war es, die Lücke zwischen Komponist und Interpret zu schließen und alle Aspekte der Musik vom Komponist steuerbar zu machen.

Mellotron

Das *Mellotron* wurde 1963 als Vorläufer des modernen Samplers von den Brüdern Leslie, Frank und Norman Bradley produziert und von der Firma *Mellotronics* (später *Streetly Electronics*) vermarktet. Jeder Taste der Klaviatur war ein Tonband zugeordnet, das der Tonhöhe der zu spielenden Note entsprach. Bei Tastendruck spielte das Instrument die Aufnahme ab und führte beim Loslassen derselben den Abspielkopf an den Anfang des Bands zurück. Diese Technik ermöglichte das verklingen einer Note, beschränkte aber die Notenlänge auf ungefähr acht Sekunden. Die meisten Modelle hatten dreispurige Bänder, die mit unterschiedlichen Klängen bespielt waren, die über Regler am Instrument ausgewählt werden konnten. Eine Position zwischen zwei Spuren ergab eine Mischung aus beiden Klängen. Trotz der verhältnismäßig unzuverlässigen Mechanik besaß das Instrument Vorteile gegenüber zu dieser Zeit existierenden Synthesizern wie die vollständige Polyphonie (bis auf die Rückspulzeit der Bänder) und die relativ gute Nachahmung von Natursounds. Grundsätzlich war es jedoch nicht möglich, eigene Klänge einzuspielen, lediglich im Werk konnten Sonderanfertigungen in Auftrag gegeben werden.

Cracklebox

Hugh Le Caine baute 1962 das *Printed Circuit Keyboard*, eine Tastatur, die mit der Leitfähigkeit der Finger arbeitete. Wird eine Taste berührt, fließt ein kleiner Strom von einer Elektrode zur anderen und schließt so den Kontakt.



Kraakdoos oder Cracklebox

Michel Waisvisz benutzte 1969 eine ähnliche Technik für seine *Kraakdoos* oder *Cracklebox*. Wie beim Circuit-Bending (siehe http://www.anti-theory.com/soundart/) werden einzelne Kontakte des Instruments durch Berührung mit den Fingern verbunden. Die je nach Druckstärke, Feuchtigkeit der Haut, Art des Fingers etc. unterschiedliche Leitfähigkeit überträgt andere Spannungswerte an den verbundenen Kontakt. So kann mehr oder weniger intuitiv das Instrument gespielt werden, eine Variation im Fingerdruck oder ein Wechseln des Fingers oder der Hand ändert den Klang.
4000 dieser kleinen Instrumente wurden von STEIM in Amsterdam verkauft.
Der Nachfolger der *Kraakdoos* wurde 1976 der *Crackle Synth*. Er bestand aus den Komponenten von 3 *Crackleboxen*, die über Kontakte miteinander verbunden werden konnten. Regler steuerten den Grad der Kontrollierbarkeit des Systems, wobei ein Minimum an Kontrollierbarkeit bedeutete, dass das Instrument alleine stundenlang spielen konnte. Der *Crackle Synthesizer* war wie der kleine Vorläufer portabel und unanhängig von einer Stromquelle. Eingebaute Batterien, Verstärker und ein tragbarer Lautsprecher, machten das Instrument überall einsetzbar. Der Klang des Synthesizers muss nach einer Anekdote zu schließen für gewöhnliche Ohren zumindest seltsam gewesen sein:

> *Michel Waisvisz was once brought to a police station in the Ardennes after having been found playing on a clear night in the woods. The policemen thought they captured some kind of spy. They didn't believe this was music even after a short concert at the police station. He was however released.*

Ab 1976 entstanden noch einige ähnliche Performanceinstrumente, wie die *Crackle Family*, eine Installation, in der das Besteck eines imaginären Mahls auf leeren Tellern die Klänge steuerte.

Dataglove

Das erste bekannte Gerät zu Messung von Handpositionen wurde von Dr. G. Grimes von *AT & T Bell Labs* im Jahr 1983 patentiert. Der sogenannte *Digital Data Entry Glove* war ein Handschuh mit Biegesensoren an den Fingern, Tastsensoren auf den Fingerspitzen und Sensoren für die Position der Hand im Raum. Das Gerät war als eine Alternative zu herkömmlichen Computertastaturen gedacht, wurde aber auch als ein System zur Übersetzung der Gehörlosensprache verwendet.
Das erste kommerziell erhältliche Produkt war der von Thomas Zimmerman und Jaron Lanier entwickelte *VPL* DataGlove. Zimmermans Motivation zu diesem Projekt war es, ein Eingabegerät zu entwickeln, mit dem er „Luftgitarre" spielen konnte:

> *The dataglove started as a project in the last 1970's with my friend Sam Wantman to build an electronic air guitar so we could play just like Jimi. I also experimented with wiring dancers with bend sensors so their motions would create sound*

Er hatte nach 1983 Software und Prototypen produziert, mit denen er auf einem *Atari 400* Computer „Luftgitarre" spielen konnte. Dazu hatte er Sensoren für die Messung der Fingerkrümmung aus Lichtleitern entwickelt, die an einem Gartenhandschuh befestigt wurden.

VPL DataGlove

Zusammen mit Jaron Lanier und anderen gründete er die Firma *VPL Research*,. deren erstes Produkt 1986 der *DataGlove* war. Zimmerman verließ 1987 die *VPL*, Jaron Lanier entwickelte die Idee weiter bis hin zum *Cyber-Sax*.
Im Jahr 1989 brachte *Mattel* den *PowerGlove*, einen Datenhandschuh nach dem Vorbild und den Patenten des *VPL*-Produkts, als Peripheriegerät für *Nintendos* Videospielconsole *NES* auf den Markt. Etliche Musiker benutzten darauf den *PowerGlove* als Eingabegerät, teilweise über Interfaceboxen und spezielle Software.

Miburi

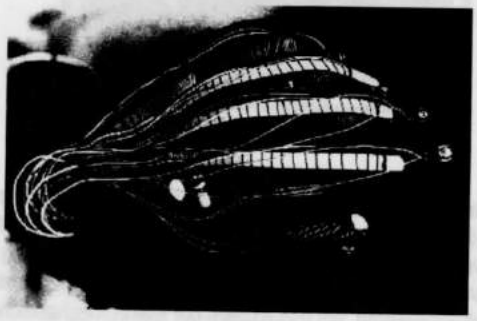
Der *Miburi* ist ein kommerzielles, 1996 von Yamaha exklusiv für Japan entwickeltes wearable Instrument, das über Ganzkörpergesten steuerbar ist.

Miburi

Das System besteht aus einer Jacke, Biegesensoren für Schulter, Ellbogen und Handgelenk, zwei Griffen für die Hände mit anschlagdynmischen Knöpfen für jeden Finger und einem Paar Schuheinlagen mit Piezo-Pickups für die Ferse und Zehen. Der *Miburi* dürfte das komplexeste kommerziell erhältliche wearable Musikinstrument sein. Bis vor einigen Jahren war es in Japan erhältlich, die Produktion wurde jedoch mittlerweile eingestellt.
Die letzten verfügbaren Modelle sendeten die von den Sensoren abgenommen Daten über eine drahtlose Verbindung vom Performer zu einem in der Nähe befindlichen Empfänger. Zur Steuerung des Instruments erfand Yamaha eine Gestensprache, eine Mischung aus Tanz und Flaggenalphabet, mit der Noten über Armstellungen und Tastendrücke auf den Handcontrollern angegeben werden können. Dabei nicht benutzte Sensoren werden zur Steuerung des Timbres verwendet.

Lady's Glove

Ausgehend von den Datenhandschuhen der 1980er Jahre baute Laetitia Sonami 1991 in Zusammenarbeit mit Paul DeMarinis für eine Performance bei der Ars Electronica in Linz ein Paar aus Gummihandschuhen gefertigte Datagloves. An den Fingerspitzen waren Halleffektschalter angebracht, die Signale an einen Mikroprozessor sendeten sobald sie einen an der rechten Hand angebrachten Magneten berührten. Diese Signale wurden in MIDI-Daten umgewandelt und an diverse Synthesizer und Sampler geschickt. Danach entwickelte Sonami einen Handschuh mit Biegesensoren, die einem *Mattel PowerGlove* entnommen worden waren. Dieser von ihr ironisch *Lady's Glove* genannte Controller konnte die Biegung der Finger und des Handgelenks sowie den Abstand der Hände zueinander und die Höhe der linken Hand messen. Zusätzlich besaß der Zeigefinger noch einen Drucksensor.



Lady's Glove

Die aktuelle Version des *Lady's Glove* wurde 1994 von Laetitia Sonami und Bert Bongers in Den Haag entwickelt. Das Design entspricht weitgehend dem seiner Vorgänger, hinzugefügt wurden nur ein Quecksilberschalter und ein Beschleunigungsmessgerät, das die Geschwindigkeit der Handbewegung erfasst. Die Daten werden ebenso wie bei den vorigen Versionen von einem von STEIM entwickelten Mikrorechner genannt *Sensorlab* verarbeitet und an einen Laptop mit *Cycling'74* MAX/MSP-Software weitergeleitet. Das Mapping der Parameter ist dabei stets ein spezifischer Teil der Komposition. Manchmal werden auch Servos und Lichter als integraler Bestandteil des Stücks angesteuert. Über die Beweggründe, dieses Instrument zu bauen schreibt Sonami:

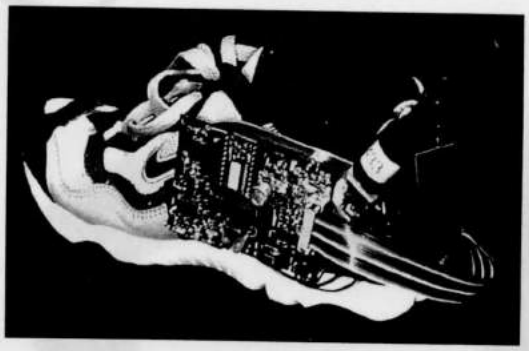
> *The intention in building such a glove, was to allow movement without spatial reference (there is no need to position oneself in front or in the sight of another sensor), and to allow multiple, parallel controls. Through gestures, the performance aspect of computer music becomes alive, sounds are "embodied", creating a new, seductive approach.*

Dance Sneakers, Magic Carpet

Der am MIT Media Lab entwickelte *Magic Carpet* ist ein Environment, bestehend aus einem „Teppich" und Radarsensoren. Diese Kombination von Sensoren kann die Position und Bewegung des Spielers oder Tänzers erfassen. Dabei sind Geschwindigkeit der Bewegung und Druckstärke auf den Boden (beispielsweise durch Springen) zusätzlich relevante Parameter.

Magic Carpet

Die Sensorfläche – der eigentliche „Teppich" – wurde durch eine 16 mal 32 Matrix aus piezoelektrischen Drähten realisiert. Dadurch kann das System Position und Beschleunigung durch Schritte oder Springen registrieren. Die Radarsensoren messen Bewegungen des Oberkörpers und der Hände. Wie bei anderen Arbeiten des MIT Media Lab wirkt auch hier die akustische Realisation uninspiriert und mehr wie eine technische Demonstration als ein Stück Musik.



Dance Sneaker

Der 1997 von Joseph A. Paradiso und Eric Hu am MIT Media Lab entwickelte *Dance Sneaker* ist ein Musikinstrument in Form eines Schuhs. Das Kleidungsstück hat je einen Drucksensor für die große und die kleinen Zehen und einen für die Ferse. Weitere Sensoren messen die Biegung der Schuhsole und die Neigung in zwei Freiheitsgraden. Ein kleiner Kompass ermittelt zusätzlich noch die Drehung des Fußes. Über Ultraschallmessung kann die Position des Schuhs in X- und Y-Richtung und durch Electric Field Sensing die Höhe erfasst werden. Die Daten werden über eine drahtlose Verbindung an eine Basisstation gesendet und in musikalische Parameter umgewandelt.

„Im Akt des Sprechen ist jedes Ding a priori immer schon ein Besprochenes, damit von seinem An Sich/Für Sich-Sein getrennt, aus der Dingsphäre herausgebrochen oder besser: in der Sprachsphäre als Sprachzeichen wiederholt..."

Diesen niedlichen Halbsatz hatte ich soeben aus meinem Dissertationsmanuskript herausgebrochen und wollte ihn gerade datentechnisch entsorgen. Aber, als ich ihn so ansah, brachte ich es einfach nicht übers Herz. Wie er mich ansah mit seinen kinderaugengroßen Buchstaben, ich zog den Finger von der schmierig dreinblickenden, neoliberal eingestellten entf-Taste zurück und wurde nachdenklich: Was kann denn der Satz dafür, dass man/frau/sonstige ihn heute nicht mehr sagen muss, dass er sich quasi erübrigt hat, sich von selbst versteht? Wir Menschen sind ja oft so utilitaristisch! Wir zerstören, was uns nutzlos erscheint und vergessen dabei doch, dass jedes Ding, das im Akt des Besprechens von seinem An Sich/Für Sich Sein getrennt, aus der Dingsphäre herausgebrochen oder besser: in der Sprachsphäre als Sprachzeichen wiederholt [wird], eine Welt für sich ist, ein eigens kleines Universum. Wie grausam ist dies doch, wie ungeschlacht, wie roh. Damit der Satz weiterleben und einmal mit einem anderen Satz, z.B. von Xavier Naidoo oder von Elfriede Jelinek, vielen kleinen neuen Sätze das Leben schenken kann, die dann z.B. in der Weihnachtsgeschichte von Charles Dickens oder in dem Text „Lumpazivagabundus" eine nicht unwichtige Nebenrolle spielen können, möchte ich ihn zur Adoption freigeben. Wer noch ein bißchen Rechnerkapazität übrig hat für diesen hoffnungsvollen, jungen Satz, schreibe an unsere Redaktionsadresse mit dem Betreff „Aktion Sorgensatz (demnächst Aktion Mit-Satz)". Helft uns helfen! Macht alle mit! Werdet mit Mensch! Denn wer banale Sätze löscht, schiebt auch lästige Pflegefälle in der Familie in entwürdigende Pflegeheime ab oder so ähnlich.

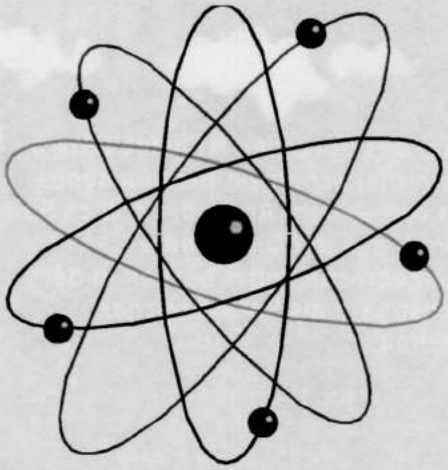
„Eingeloggt und losgesurft!" Im coolen Internet-Café treffen sich täglich die Mega-Mäuse, um megamäusig Computer-Fun zu haben! Allen voran Dauer-Onliner Sascha Surfer, der gekonnt von einer Website zur anderen saust. Oder Emma Email, die sich über nette Mails aus der ganzen Welt freut, während die süße Charlotte Chat per Web-Kamera durch die Chatrooms flirtet. Auch Willy Windows wäre gern dabei, doch weiß er leider nicht, wie. So guckt er zusammen mit Alex Absturz in die Röhre, dessen PC ständig den Geist aufgibt. Mehr Glück hat da Bobby Broker, der bei seinen Online-Aktiendeals genauso unglaubliche Höhen erreicht wie Harry Highscore bei den Computerspielen. Derweil ist Sammy Standby vom vielen Surfen ganz erschöpft an seinem Laptop eingenickt. Peter Printer hingegen wird nicht müde und druckt, druckt, druckt ... Nur gut, dass Vicky Virus immer die richtige Medizin für alle geplagten Rechner hat, sonst hieße es schnell „Aus die Maus!" – So aber können die Mega-Mäuse immer Online sein!

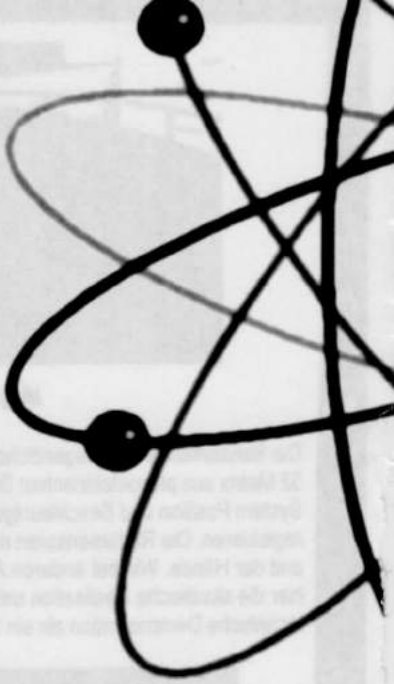
PRÜFZERTIFIKAT TÜV Spielzeug qualitäts- und sicherheitsgeprüft Landesgewerbeanstalt Bayern

Lesen u. aufbewahren. **Warnhinweis!** Nicht für Kinder unter 3 Jahren geeignet, da Spielzeug oder Kleinteile verschluckt oder eingeatmet werden können. Überwachung durch Erwachsene ratsam.

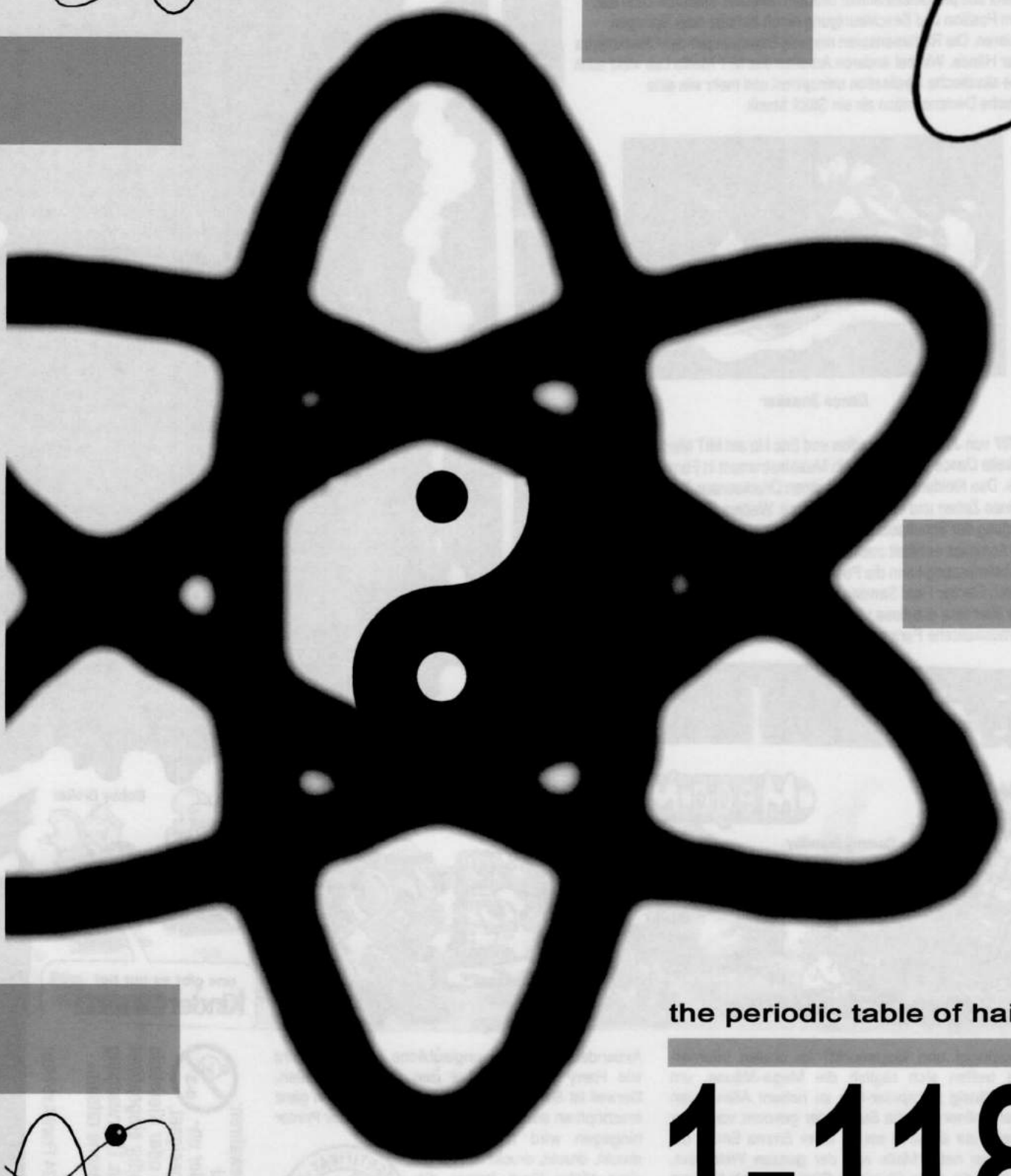
0-3

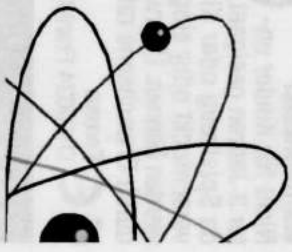
CE Ferrero D-60624 Frankfurt/Main





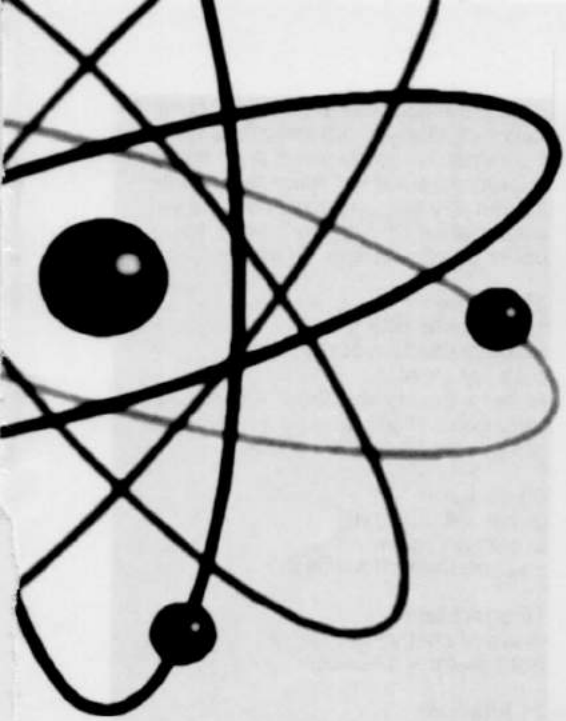
haiku **is one of the most important forms of traditional japanese poetry. *haiku* is, today, a 17-syllable verse form consisting of three metrical units of 5/7/5 syllables.**





the periodic table of haiku

1-118



1 hydrogen
two-thirds of water
a big part of all of us
and the bones of stars

2 helium
lighter than dream
flight between worlds
deja thoris
serial rescues in
afternoon sun

3 lithium
battery charge
- and great to slice!

4 beryllium
stable conductor
detecting radiation
reflecting neutrons

5 boron
brown propellant gives
roadside help, but abrasive
rubs us the wrong way

6 carbon
dead stars reborn
as diamonds, buckeyballs,
and beings

7 nitrogen
the sky's referee,
without its calming effect,
oxygen will burn

8 oxygen
green plants' waste;
earth's invisible treasure:
now breathe.

9 fluorine
science is risky
so hard to get it alone
but find it and die

10 neon
buzzing florescence ...
asteroid miners weave
out the cavern door

11 sodium
a spring snow
upon my edged tongue
i smile

12 magnesium
magnesium flares
silvery-white
when called quicklime

13 aluminum
helps in the kitchen
we don't find it everywhere
makes us forget stuff

14 silicon
silicon enhanced ...
mind-meld with my computer
our modems exchange

15 phosphorus
steeped in water and
mystery — until exposed
white phosphorus glare

16 sulfur
pharmaceuticals'
friend in antibiotics
makes me allergic

17 chlorine
sea-change
from salt of the earth
mustard
frieze of global fire
twofold
fresh water colours

18 argon
trapped inside glass tubes
glowing filaments slumber—
idle argon waits.

19 potassium
the laughing chemist,
tasting the salts of the earth:
ashes, ashes.
[sir humphry davy is best remembered as the chemist who investigated the properties of nitrous oxide ['laughing gas'] and its effects, by experimenting on himself. he entertained friends at parties by providing the gas to inhale. he also discovered several elements as an early experimenter with electrolysis, beginning with potassium and sodium in 1807.]

20 calcium
festering cows
puss and antibiotics
got milk, kids?

21 scandium
snow white norse powder
getting there was half the fun-
makes you stronger, al
[makes aluminum stronger - the russians used it in their mig fighters.]

22 titanium
this skin
glistening hardness-
titanium

23 vanadium
vanadium oxide peeps
through surface from cool star's deep
convective mixing.

24 chromium
nose ring shine
the cyberpunk smiles -
chromium

25 manganese
strong bones
in humans
and steel
[manganese is needed for healthy skin, bone, and cartilage formation, as well as glucose tolerance. manganese is essential to iron and steel production.]

26 iron
prehistoric gift
splashing history currents
leaving flakes of rust

27 cobalt
sky fallen goblin —
fierce eyes flash cobalt blue
on runic dagger
[cobalt comes from the german word 'kobold' meaning 'goblin' or evilspirit. brittle but hard cobalt is found in meteorites and has magnetic properties of iron.]

28 nickel
under the granite
of the canadian shield-
deep nickel shines
[nickel-a hard silvery-white metal found in igneous rocks and meteorites.]

29 copper
on my backbone
songs of civilization-
copper

30 zinc
galvanized iron,
cosmetics, preservatives,
a salt, and batteries.

36 krypton
so vulnerable —
this frail tube connecting
points of steel
[used with argon as a low-pressure filling gas for fluorescent lights.]

37 rubidium
magnetohydrodynamic -
rubidium ions
brushing the magnets

38 strontium
incognito
in calcium's demesne
radiated bones

39 yttrium
small amulet
buried in niche of time:
laser garnet

40 zirconium
has the distinction
of making crystals so tough
they're older than rocks

41 niobium
all in tears
proud labors lost
sun's nova
[queen niobe of thebes boasted of her many sons and daughters. they were struck down by the god apollo, leaving her nothing but tears.]

42 molybdenum
what is it good for?
making great steel, future stuff-
fine, tov, but what is steel?
[guess you have to wait for the future.]

43 technetium
beyond the man-made
a marker in bright depths of
overactive stars

44 ruthenium
forged weapons
ruthenium alloys
mighty pens
[it is used with other materials to make electrical contacts and pen tips.]

45 rhodium
thousand dollar ounce
precious metal catalyst
wedding bed fusion.
[rhodium's primary use is as an alloying agent to harden platinum, and is also used for jewelry, for decoration, and as a catalyst.]

46 palladium
white
gold
vining
his muddy
buckler; rapier
tracery across his cheekbones;
geas still centuries-fresh: palladium
avatar

47 silver
silver pentagram
hung above a yeoman's berth
superstitious crew

48 cadmium
child babbles nonsense
burned-out plastic brain gears
too much cadmium

49 indium
o mirror mirror
a surface of indium
farest one of all

50 tin
the pan pipes
ancient elemental cry —
hearts broken

51 antimony
newton's alchemy —
crystal starred in his sights
regulus of mars
[the term 'starred' was here employed by newton in its most literal sense. for if the antimony has been properly purified as in this instance, it forms long and slender crystals. during cooling the crystals in turn form triangular branches around a central point, taking on the aspect of a silver star. masters of the symbolic, the alchemists named this heart of antimony ore after regulus, the bright double star near the heart of the constellation leo. when the star regulus of antimony was achieved with the aid of a metallic reducing agent in the above experiment, newton had produced the star regulus of mars.]

52 tellurium
steel
framed
alloy
mirror shades
impatient for the
sunset; decadent umlauts mark
the bloodlines...everything old so-what
new forever

53 iodine
fearful brown bottle!
its sting pressages a scar —
a new lesson learned.

54 xenon
o noble gas -
what thou dost
with 6 flourines!?

55 cesium
parallel blues
metronomic fire
caesium kiss

56 barium
the bitter cocktail
of a colonoscopy —
grin and barium

57 lanthanum
hollywood cool
flash focus reactive:
l-anthanum

58 cerium
lighter flints contain
this metal, which often sparked
post-coital prattle.

59 praseodymium
praise, o dymium
glassblowers honor thy name-
glasses to make glass
[rumored to be a pal of the greek god, neodymium. those cool dark glasses that welders use? neodymium - how did you know?]

60 neodymium
oh, pretty colors
welders goggles' colored glass-
lasers, enamels
[more glass coloring, but beautiful delicate shades. glass for spectral line calibration. would wine glasses be too much to ask?]

61 promethium
handful of pain
blue against eagle nights:
promethium

61 promethium
handful of pain
blue against eagle nights:
promethium

62 samarium
tiny cracks appear
the beginning of the end-
samarium
[samarium is a hard, brittle, grayish white rare-earth metal used in control rods in nuclear reactors.]

63 europium
red tv phosphors
as seen in the sun and stars-
its future is bright
[the most reactive of the rare-earth metals. used for the red color tv phosphor, laser material. good neutron absorber- and you know what that means... nuclear reactor control rods. about $213 an ounce- if you were wanting some.]

64 gadolinium
gadolinium -
ferromagnetic atoms rotate
one after another

65 terbium
xenotime
glitters underfoot
eminence grise
laser edged

66 dysprosium
playing hard to get
half dead in 3 million years-
can't see your color.
[one of the most magnetizable substances. used in mercury vapor lamps to get brighter and better color balanced light. yeah.]

67 holmium
more silver bullets
lasers to blast kidney stones-
sucking up neutrons.
[holmia, for stockholm. another element used for making nuclear reactor control rods, holmium absorbs neutrons readily. the kidney stone blaster is a personal reference - a kidney stone nearly took me out. my surgeon crushed it the old way, i think with a logger's boot. ten bucks a gram. cheap, i'd say.]

68 erbium
lovely pastel pink
makes vanadium harder-
color for glazes.
[erbium is used in nuclear and metallurgical applications, and as a colorant for glasses and porcelain glazes.]

69 thulium
green, with oxygen,
o, ultima thulium,
you see through my flesh.

70 ytterbium
made of cast ytterbium
alien mummy's scarab

71 lutetium
a job for lulu
test meteorite ages-
no more work, sorry
[it seems so sad for the densest and hardest rare earth element.]

72 hafnium
i'm in solid, zirc
make nuclear control rods-
i can take the heat

73 tantalum
ductile web
surgically lensed:
tantalum

74 tungsten
night's darkness
pierced by the light-
tungsten

75 rhenium
superconductive
re-mo alloys at 10k-
a working metal.
[very ductile metal. rhenium-molybdenum alloys are superconductive at 10 degrees kelvin. used to make mass spectrograph filaments and ion guages, and wire for photoflash lamps. and it's swell electrical contact material because it has good wear and corrosion resistance.]

76 osmium
glowing density —
brighten my yellow brick road...
lead me home.

77 iridium
brittle alloy
corroded by salt
one hot pot

78 platinum
fresh vein opened
extracting precious lode
conversion sequence active
one-of-six in display mode
system over load

79 gold
alchemy itself,
transmuter of history:
panning for dreams.

80 mercury
liquid silver flows
like hermes wings and shield made
molten by the sun

81 thallium
o virulent rat,
vile bringer of death, beware
of thallium's sheen

82 lead
plumbing its decadence
civilization

83 bismuth
fusible alloys
& super magnets - queazy?
pepto might just help

84 polonium
my native land
conquered for so long —
this bit freed first
[marie curie named the first element she found in pitchblende ore after her native country, poland.]

85 astatine
unnatural.rare.
unstable, unknown, man-made,
short half-life; it fades.

86 radon
from the stars
we feed on radon:
basement ghosts

87 francium
twenty tenses,
plus perfect isotopic
twenty-two minutes,
pre-vichy naturally
[le francais only has seventeen tenses, please forgive a bit of poetic licence.]

88 radium
strongest medicine:
marie's little beaker
of life and death.

89 actinium
nuclear power
dark afterglow shimmers
reactor life span

90 thorium
sound of thunder
from the old god's forge-
thorium
[thorium - a dark grey, radioactive metal. when thorium is bombarded with neutrons, it changes into uranium 233. from swedish thor, the scandinavian god of thunder.]

91 proactinium
you can't be no good
mother of actinium-
thanks to your decay
[first it was called protoactinium, then protactinium - now i see proactinium. i'm waiting for protium and prozac]

92 uranium
fission or fusion?
world leaders seek security
as uranium time ticks away

93 neptunium
all aboard!
transuranium express
bound for the unknown

94 plutonium
burial markers
destroyed by vandals
unearthing
future plague
legacy of death
no prophet warnings

95 americium
fire's high-tech bane,
radiation's toxic pain—
americium dream

96 curium
all the way to mars
before one human footstep
curium spectrometer

97 berkelium
just academic
protesting commercial use
feels it in his bones

98 californium
emitting neutrons
man-made & temperamental
exploding star dreams
[a synthetic element that some suggest may be produced in supernovae, although this theory is questioned.]

99 einsteinium
laughing with god
eternal craps game
betting guts

100 fermium
deadly debris
neutron irradiation
half life residue

101 mendelevium
almost forgotten
my table lives after me
a lesson on pride
[the value of mendeleev's table is that it predicted the gaps in the vertical rows, indicated the properties of the then-missing elements and suggested where to look for them in nature. but all other knowledge of mendeleev himself was nearly lost to time and indifference.]

102 nobelium
predicting the spin —
nobelium football coach
non-magic talent
[heavy element nobelium - "nonmagic" stability seems to be a deformation of the nucleus into a football shape.]

103 lawrencium
cyclotron spirals
accelerating his name
a rare earth metal

104 rutherfordium
old discoverer:
"the atom will never split!"
rutherfordium

105 dubnium
the doors
into post-perfect

106 seaborgium
just a second!
seaborg and his cyclotron
brand new elements
[seaborgium has a half-life of less than a second. "discovery of plutonium ... took place in 1940, when seaborg, mcmillan, joseph kennedy, and arthur wahl, using the 60-inch cyclotron built by ernest lawrence, bombarded a sample of uranium with deuterons and transmuted it into plutonium. seaborg and his co-workers used the discovery of plutonium as a stepping stone to the creation of a succession of transuranium elements— americium, curium, berkelium, californium, einsteinium, fermium, mendelevium, nobelium, and ... seaborgium."]

107 bohrium
synthesis
of metallic nows
pinpoint dance
on fugitve lives

108 hassium
half
life
silver
walkabout;
kireji ahas
balance on a finger outstretched
through noh spacetime.. ..finality scatters in bone dust

109 meitnerium
after a day's work
make us something we can use-
well, it's magnetic.

110 ununnilium
the next big challenge:
a fleeting glimpse, a breakdown,
faint detector flash!

111 unununium
shake and shout,
"unununium! the new
reality rag!"

112 ununbium
shooting in the dark
come on out with your hands up -
our work goes so fast.

113 ununtrium
incomplete study
filling a place at tables —
the waitressing stage

114 ununquadium
one one four
transient in the rain
disconnected borg
[no name has yet been suggested for element 114, which is therefore called ununquadium, from the latin roots un for one and quad for four, under a convention for neutral temporary names proposed by the international union of pure and applied chemistry [iupac] in 1980.]

115 ununpentium
what? reactor fuel?
antigravity engine?
here come the wackos
[wierdness abounds: on one site it says, "the reactor found in the alien craft at s4, as widely mentioned by physicist robert lazar is primarily based on a superheavy element with atomic number 115." oh dear. how 'bout another nice silver metal you can use for nuclear reactor rods?]

116 ununhexium
uuh... wham bam daughter
two trillion krypton atoms-
what do you expect?
[the immediate decay product of element 118 as it works its way on down to 104.]

117 ununseptium
f117
flying under our radar-
nighthawk stealth atom
[the coincidence is too sweet with the f117 nighthawk aircraft used in desert storm to miss. expected to be solid at 298k. unknown color because it hasn't been discovered yet. maybe it will be midnight blue.]

118 ununoctium
after a day's work
make us something we can use -
well, it's magnetic.

Wie heißt das...?

WENCKE MYHRE

KLEINES WÖRTERVERZEICHNIS FÜR TOURISTEN

mit Aussprache

Wohin Sie auch reisen

Wir beraten Sie – Sie erhalten bei uns Reiseschecks und alle ausländischen Zahlungsmittel

wenn's um Geld geht . . .

erleben.

	Anrede:	Schreibweise:	Aussprache:
Allgemein	Herr . . . / Frau . . .	herr . . . / fru . . .	här . . . / fruh . . .
	Fräulein Nansen	frøken Nansen	fröken Nansen
Wichtig	Herr Doktor X	(nur:) doktor X	(nur:) doktur X
	Mein Name ist . . .	mitt navn er . . .	mit navn ähr . . .
Hinweise	Sind Sie . . (Herr X)?	er De . . (herr X)?	är dih (här X)?
	Wir kommen aus . . .	vi kommer fra . . .	vi komer fra . . .

Guten Morgen!	God morgen!	gu'morn!
Guten Tag!	God dag!	gu'dahg (morn)!
Guten Abend!	God kveld!	gu'kvel (morn)!
Gute Nacht!	God natt!	gu'nat!
AufWiedersehen	Adjø (Morna)	adjö (morna)
(Vielen) Dank(e)	(Mange) takk	(mange) tak
Bitte sehr!	Vær så god!	vär so guh!
Wie bitte?	Hva behager?	vah be'hager?
Ja / sehr gern	ja / med glede	ja / me glehde
Nein / nicht	nei / ikke	näj / ike
Verzeihung!	Om forlatelse!	omforlatelse!
Entschuldigung	Unnskyld!	ünschyl!
Wo ist (sind)?	Hvor er . . . ?	vur ähr . . . ?
Ich brauche . . .	Jeg trenger . . .	jäj tränger . . .
Haben Sie . . . ?	Har De . . . ?	hahr di . . . ?
Was kostet das?	Hva koster det?	wah koster deh?

Es ist (10) Uhr	klokka er (ti)	kloka är (tih)
um (acht) Uhr	klokken (atte)	kloken (ote)
um 12 Uhr 30	tolv tretti	tol trätt
Minuten/Stunden	minutter / timer	minüter / tihmer
Tage / Wochen	dager / uker	dahger / ühker

und / oder	og / eller	o / äler
bald/jetzt	snart / nå	snahrt / no
nachher	etterpå	äterpo
bis/wann?	inntil/når?	intil / nor?
Gestern	i går	i'gohr
Heute	i dag	i'dahg
Morgen	i morgen	i'mohren
früh	tidlig	tihlt
am Tage	om dagen	om dahgen
abends	om kvelden	om kvälen
nachts	om natta	om nata

Farben	fargen	fargen
blau / gelb	blå / gul	bloh / guhl
braun	brun	brühn
grün / grau	grønn / grå	grön / groh
weiß / rot	hvit / rød	wiht / röh
schwarz	svart, sort	svart, surt
hell	lyst	lyhst
dunkel	mørk	mörk
Gold	gull	gühl
Silber	sølv	söl

Wie ist das Wetter?	Hvordan er været?	vurdan är vähre?
Sonnen-Auf-/-untergang	sol'oppgang / -nedgang	suhl'opgang / -nehdgang
Es regnet / es ist windig	det regner / det blåser	de räjner / de blohser
Nebel / Sturm / bewölkt	tåken / storm / skyet	tohken / storm / schyhet
Eis / Schnee / Frost / kalt	is / snø / frost / kaldt	ihs / snöh / frost / kalt

Montag	mandag	mandah(g)
Dienstag	tirsdag	tihrsdah(g)
Mittwoch	onsdag	unsdah(g)
Donnerstag	torsdag	tohrsdah(g)
Freitag	fredag	frehdah(g)
Sonnabend	lørdag	löhrdah(g)
Sonntag	søndag	söndah(g)
Feiertag	helligdag	helidah(g)
Frühling	vår	vohr
Sommer	sommer	somer
Herbst	høst	höst
Winter	vinter	vinter

Januar	januar	janüahr
Februar	februar	februähr
März	mars	mars
April	april	ap'rihl
Mai	mai	maj
Juni	juni	jühni
Juli	juli	jühli
August	august	eu'güst
September	september	september
Oktober	oktober	oktober
November	november	nuvember
Dezember	desember	desember

Wie heißt das auf . . . ?	Hva heter det på . . . ?	vah hehter de poh . . . ?
Norwegisch / Deutsch	norsk / tysk	norsk / tysk
Sprechen Sie . . . (Englisch)?	Taler De . . . (engelsk)?	tahler di . . . (engelsk)?
Ich verstehe Sie nicht!	Jeg forstår Dem ikke!	jäj forstohr dem ike!
Schreiben Sie es bitte auf!	Kan De skrive det opp?	kan di skrihve de op?
Ich danke Ihnen sehr!	Takk kal De ha!	tak skal di haa!

Die Begrüßung **god morgen** wird verkürzt „**morn**" zu jeder Tageszeit benutzt.

Verkehr

AUTO

Unterhaltung

Stadt / Stadtplan	stadt, by / bykart	stadt, by / byhkart
Wo ist . . ? / besuchen	Hvor er . . ? / besøke	vur ähr . . ? / besöhke
Sehenswürdigkeiten	severdigheter	se'värdigheter
Auto.-Rep.-Werkstatt	BILVERKSTED	bihl'värkstehd
Zeitvertreib / Spiel	tidsfordriv / spill	titsvordrihf / spil
Sport/Reiten/Segeln	sport / ride / seile	sport / rihde / säjle
Wanderung / Ausflug	fottur / tur	fuhtühr / tühr
Tanzen / Kartenspiel	danse / kortspill	danse / kortspil

Wie komme ich nach (zur) . . .	Hvorledes kommer jeg til . .	wurlehdeß komer jäj til . .
. . . Straße / Innenstadt	. . . gate / sentrum	. . . gahte / ßentrum
Führt diese Straße nach . . ?	Går denne veien til . . ?	gohr dene väjen til . . ?
Ich möchte zum, zur, nach . . ?	Jeg ville gjerne til . . .	jäj wi'le jährne til . . .
nach links / nach rechts	til venstre / til høyre	til ven'ßtre / til höjre
geradeaus / zurück	rett fram / tilbake vende	ret fram / til'bake vende
Wo kann man parken?	Hvor kan man parkere?	wur kan man parkehre?

Stadtteil / Vorort / Ort	bydel / forstad / sted	byhdehl / vorstahd / steh'
Dorf / (Haupt-)Straße	bygd / (hoved-)gate	bygd / (huhved-)gahte
Gasse / Fußweg / Umweg	smug / veg / omveg	smuhg / veg / omveg
Platz / Markt / Schule	plass / torg / skole	plas / torg / skule
Haus / Gebäude / Wiese	hus / bygning / eng	hühs / bygning / eng
Kirche / Turm / Brücke	kirke / tårn / bru	chirke / torn / brüh
Fluß / Bach / Ufer / Tal	elv / bekk / bredd / dal	elv / bek / bred / dahl
Garten / Wald / Gebirge	hage / skog / fjell	hahge / ßkohg / fjel
Küste / Insel / See / Meer	kyst / øy / sjø / hav	chyst / öj / schöh / hahf
Fjord/Gletscher/Wasserfall	fjorden / bre / foss	fjüh'ren / breh / fos
Brandung / Bucht / Felsen	brenning / bukt / svaberg	bräning / bukt / svahbärg

Wo ist die nächste . . .	Hvor er nærmeste . . .	vur är närmeste . . .
Tankstelle	bensinstasjon	bensihnsta'schuhn
Können Sie mir helfen?	Kan De meg hjelpe?	kan die mäj jelpe?
den Wagen abschleppen	bilen slepe vekk	bihlen ßlehpe wek
Prüfen Sie bitte . . .	Undersøk er De snill . . .	ünersöhk ähr di snil . . .
Können Sie das machen?	Kan De gjøre det?	kan di jöhre deh?
Wann ist es fertig?	Når er det ferdig?	nor ähr de färdi?
Wieviel wird es kosten?	Hvor mye vil det koste?	vur myhe vil de koste?

ENVEISKJØRING	= Einbahnstraße	FORBUDT	= Verboten
DÅRLIG VEIDEKKE	= Schlechte Fahrbahn	DYRETREKK	= Wildwechsel
PARKERINGSPLASS	= Parkplatz	OMKJØRING	= Umleitung
KJØR FORSIKTIG	= Vorsicht	STENSPURT	= Steinschlag
INN-/UTKJØRSEL	= Ein-/Ausfahrt	S O N E	= Stadtzone!
KJØR SAKTE	= langsam fahren	STENGT	= Geschlossen

Wo kann man hier . . . ?	Hvor kan man . . . her?	vur kan man . . . hähr?
angeln / Boot fahren	fiske / ta en båttur	fiske / tah en bohtür
ein Reitpferd mieten	utleie en ridehest	ühtleje enn riedehäst
Gibt es hier . . / Wo ist . . ?	Finnes det her . . / Hvor er . . ?	fins de hehr . . / wuhr ähr . . ?
Skigelände / Skilift	skiterreng / skiheisen	schi'tereng / schi'häjsen
Freibad / Sandstrand	friluftsbad / sandstran	frihlüftsbad / san'stran
Wo bekommt man . . (leihen)	Hvor kan man få . . (låne)	vur kan man foh . . (lohne)
Ruderboot / Segelboot	robåt / seilbåt	ruhboot / säjlboot
Tauchgerät / tauchen	dykkerutstyr / dykking	dykerühstyhr / dyking
Fahrrad / Fußball / Würfel	sykkel / fotball / terning	sykel / fuhtbal / tährning
Schlittschuhe / Schlitten	skøyter / ake kjelke	schöjter / ake'kjelke

Speisen und Getränke

Speisen / Getränke	spisen / drikkevarer	spihsen / drikevarer
Selbstbedienung	SELVBETJENING	sälvbetjening
Gaststätte / Café	RESTAURANT/KAFÉ	restaurang / kafeh
Speise-(Wein-)Karte	spise-(vin-)kart	spihse-(wihn-)kart
Herr Ober / Fräulein!	kelner / frøken!	kelner / fröhken!
Bringen Sie uns bitte	Vær så snill a gi oss	vör so snihl o gi os
große (kleine) Portion	stor (liten) portion	stuhr (liten) purschuhn
Prost - „Zum Wohl"!	skål!	skohl!

Ich möchte essen . . .	Jeg vil gjerne . . . spise	jäj vil järne . . . spihse
kalt / warm / Diät	kaldt / varm / diet	kalt / warm / diät
Frühstück / Imbiß	frokost / en bit mat	fruhkost / ehn bit maht
Vorspeisen/Suppe/Pastete	foretter / suppe / postei	foräter / sühpe / puh'ßtäj
Belegtes Brot / mit . . .	smørbrød / med . . .	ßmörbröt / meh . . .
Wurst / Schinken / Käse	pølse / skinke / ost	pölse / schingke / üßt
Rühreier / Spiegelei	eggerøre / speilegg	egeröhre / späjl'eg
Tages-(Fisch-)Suppe	dagens-(fiske)-suppe	dahgens-(fiske-)suhpe
Aufschnitt / Salat / Gedeck	pålegg / salat / kuvert	pohläg / salat / kühvähr
Fleischgericht / Braten	kjøtt'retter / stek	chöt'reter / stehk
Rind- / Kalb- / Schwein-	okse- / kalv- / swine-	ukse- / kalv- / ßwihne
Hammel- / Elch- / Rentier-	får- / elg / reinsdyr	fohr- / älg- / räjnsdyhr
Schmorbraten / Filet	grytestek / filet	gryhtestehk / fileh
Gulasch / Rumpsteak	gulasj / lårstek	gülasch / lohrstehk
Bratwurst / Schneehuhn	medisterpølse / rype	mediśterpölse / ryhpe
Hähnchen / Huhn / Ente	kylling / høne / ender, and	chiling / höhne / äner, an
Fische / Fischklößchen	fisk / fiskeboller	fisk / fiskeboler
Hering / Seelachs / Hecht	sild / sei / gjedde	sil / säj / jäde
Forelle / Karpfen / Dorsch	ørret / karpe / torsk	örät / karpe / torsk
Kabeljau / norw. Sardinen	torsk / brisling	torsk / brisling
Garnelen / Hummer / Lachs	reker / hummer / laks	rehker / humer / laks
Salzkartoffeln / Reis	kokte poteter / ris	kukte putehter / rihs
Gemüse / gemischter Salat	grønnsaker / blandet salat	grönsahker / blanet salat
Erbsen / grüne Bohnen	erter / snittebønner	ärter / ßnitteböner
Rotkraut / Weißkohl	rødkål / hodekål	röhkohl / huhdekohl
Sauerkraut / Pfifferlinge	surkål / kantareller	sührkohl / kantaräler
Spargel / Zwiebeln / Gurken	asparges / løk / agurk	asparges / löhk / a'gürk
Obst / Äpfel / Birnen	frukt / epler / pærer	frükt / äpler / prährer
Erdbeeren / Kirschen	jordbær / kirsebær	jurbähr / chischebähr
Pfirsiche / Weintrauben	ferskener / vindruer	färskner / windrüher
Brot (-scheibe) / Brötchen	brød (-stykke)/rundstykke	bröh (stüke) / rünstüke
Kuchen / Gebäck / EIS	kake / kaker / I S	kahke / kahker / ihs
Butter / Ei (hart / weich)	smør / egg (hard / bløt)	ßmör / eg (hahr / blöht)
Marmelade / Honig / Käse	marmelad e/ honning / ost	marmelade / honing / üßt
Zucker / Salz / Pfeffer	sukker / salt / pepper	suker / salt / päper
Essig / Öl / Senf	eddik / olje / sennep	edik / olje / sänep
Kaffee / Tee / Milch	kaffe / te / melk	kaffe / tee / melk
Fruchtsaft / Miner.Wasser	fruktsaft / mineral-vann	früktsaft / mineral-van
Bier / Schnaps / Wein	øl / dram / vin	öl / dram / wihn

Messer / Gabel / Löffel	kniv / gaffel / skje	knihw / gafel / scheh
Teller / Tasse / Glas	tallerken / kopp / glass	talärken / kop / glas
ein Kännchen / Flasche	en kanne / flaske	ehn kane / flaßke
mit / ohne / und / gut	med / uten / og / god	meh / ühten / o / god
gekocht / gebraten / zart	kokt / stekt / mør	kukt / stehkt / möhr
viel / mehr /weniger / genug	meget / mer / mindre / nok	mäget / mer / mindre / nuk

HOTEL / Unterkunft / CAMPING

Zimmer- und Ferienhaus-Nachweis = TOURIST-INFORMATION

Gasthof / Hotel	Gjestgiveri / Hotell	jestjihveri / hutel
Gästeheim, Pension	Pensjonat, Pensjon	pangschunaht
Übernachtung	OVERNATTING	ohwernating
Privatquartier	VÆRELSER, „ROM"	wäh'reiser, rum
Ferien-Sommerhaus	Feriehytte / Chalet	ferjehüte / schalä
Jugendherberge	Ungdomsherberge	ungdomshärberge
Campingplatz	Campingplass	kämpingplaß

Können Sie mir empfehlen . . ein gutes (billiges) Hotel ?	Kan De anbefale meg . . . et godt (billig) hotell ?	kan di anbefahle meg . . . et got (bilt) hutel ?
Wo ist das ?/Ich brauche . . .	Hvor er ? / Jeg trenger . . .	vur ähr ? / jäj tränger
Ich hatte bestellt . . . für . . .	Jeg hadde bestilt . . . til . .	jäj hade bestilt . . . til . . .
Haben Sie ein Zimmer frei ?	Har De et værelse ledig ?	hahr die et wäh'reise ledi?
Einbett-(Doppel-)Zimmer	enkel-(dobbelt-)rom	engkelt-(dobelt)rum
mit Dusche / Bad / Balkon	med dusj / bad / balkong	me düsch / bahd / balkong
ein billigeres / besseres	et billigere / bedre	et bili'ere / behdre
Was kostet das Zimmer ?	Hva koster værelset ?	wah koster wäh'relse ?
für eine Nacht / für . . Tage	for en natt / for . . dager	for en nat / for . . dahger
mit (ohne) Frühstück	med (uten) frokost	meh (ühten) fruhkost
mit Voll-(Halb-)Pension	meh full (halv-)pensjon	meh ful (hal-) pangschuhn
Welche Nebenkosten ?	Hva kommer i tillegg ?	wah kohmer ih tileg ?
Kann ich das Zimmer sehen?	Kan jeg få se på rommet ?	kan jäj fo seh po rume ?
Haben Sie eine Garage ?	Har De en garasje ?	hahr di en garasche ?
Wann gibt es (Frühstück) ?	Når er det (frokost) ?	nor ähr de (fruhkost) ?
Ist Post für mich da ?	Er det noe post til meg ?	ähr de nuhe post til mäj ?
Ich (wir) reisen morgen ab	Jeg (vi) reiser i morgen	jäj (vi) räjser i mo'ren
Ist meine Rechnung fertig ?	Er min regning klar ?	ähr mihn räjning klar ?
Beschwerde / Zufriedenheit	klage / tilfredshet	klage / tilfrehds'het
Trinkgeld	driks, drikkepenger	driks, drikepenger

Geschäftsführer	direktør	direktöhr
Hausdiener	hotellgutt	hutelgut
Zimmermädchen	værelsespike	währelseßpike
Bedienung	betjening	be'tjehning
Hausherr	herren i huset	hären i hühse
Mieter	leieboer	läjebuher
Tür-Schlüssel	dør-nøkkel	döhr-nökel
Heizung	oppvarming	opwarming
Tisch / Stuhl	bord / stol	buhr / stuhl
Lampe / Licht	lampe / lys	lampe / lyhs

Toilette	toalett	tualet
FREI	LEDIG	ledig
BESETZT	OPPTATT	optatt
Wasser	vann	wan
KALT	KALDT	kald
WARM	VARMT	varmt
Handtuch	håndkle	honkle
Wolldecke	ulitteppe	ültäpe
Kopfkissen	hodepute	huhdeputo
Laken	laken	lahken

Gibt es hier in der Nähe . . . einen Campingplatz ?	Er det noen camping-plass her i nærheten ?	ähr de nuhen kämping-plas hähr i nährheten
Wo finde ich hier . . .	Hvor kan jeg finne . . her ?	vur kan jäj fine . . hähr ?
Bauernhof / Besitzer	bondegård / innehaver	bunegohr / inehaver
Wie hoch ist die Gebühr	Hvor høy er avgiften	vur höi ähr ahwjiften
pro Tag / Woche / Person	for døgn / uke / person	for döjn / ühke / person
Wohnwagen / für das Zelt	campingvogn / for telted	kämping'wogn / for telte
Wo ist der Aufseher ?	Hvor er vakten ?	vur ähr vakten ?
Trinkwasser. / Eimer	drikkevann / bøtte	dri'kewan / böte
Propangas / Holzkohle	propangas / trekull	pruhpangas / träkul
Zeltpflock / Luftpumpe	teltplugg / luftpumpe	teltplug / luftpumpe
Spaten / Schlafsack	spade / sovepose	ßpahe / soowepuhse
Spiritus / Petroleum	spiritus / petroleum	spiritus / petroleum
Liegestuhl / Sonnenschirm	liggestol / parasoll	ligestuhl / parasol

REISE / Polizei / POST

Verkehrsbüro	TURISTINFORM	türist'inform
Auskunft	OPPLYSNING	op'lüsning --
Fahrplan	RUTEPLAN	rühteplan
Ankunft / Abfahrt	ankomst / avgang	ankomst / ahvgang
Aufenthalt / Fahrt	opphold / fart, tur	ophel / fahrt, tur
Gepäck / -träger	bagasje / -bærer	ba'gasche / -bärer
Gep.-Aufbewahrung	oppbevaring	opbewaring
„Gute Reise !"	god reise (god tur) !	guh räjse (guh tuhr) !

Eisenbahn / Bahnhof	jernbane / stasjon	järnbahne / sta'schuhn
Schnellzug / Personenzug	hurtigtog / persontog	hürti'tohg / pär'suhntog
Fahrkarte / Kinderfahrkarte	billett / barnebillett	bilet / bahme'bilet
erster (zweiter) Klasse	første (annen) klasse	förste (anen) klase
nach . . . / und zurück	til . . . / tur-retur	til . . . / tuhr-retuhr
Müssen wir umsteigen ?	Må vi bytte tog ?	moh wih büte tohg
Wo ist der Zug nach . . . ?	Hvor er toget til . . . ?	vur ähr tohge til . . . ?

Schiff / Boot / Fähre	skip / båt / ferje	schihp / boht / färje
Wann fährt das nächste . . Schiff nach . . / Überfahrt	Når går neste . . . skipet til . . / overfart	nor gohr neste . . . schihpe til . . / owerfart
Wo fährt es ab ?	Hvor går det fra ?	vur gohr de frah ?
Wann kommt das Schiff an ?	Når er båten framme ?	nor ähr bohten frame ?

Flugplatz / Flugplan	Flyplass / tidtabell	fly'plas / tih'tabell
Fluggesellschaft / Linie	Flyselskap / rute	flyhsels'kahp / ruhte
Wann fliegen wir ab ?	Når skal vi starte ?	nor skal wih stahrte ?

Autobus / Reisebus	Buss / Turistbuss	büs / tüh'ristbüs
Haltestelle / TAXI	STOPPESTED / Drosje	stope'stehd / drosche
Ich möchte nach . . .	Jeg skal til . . .	jäj skal til . . .

POLIZEI / -revier	POLITI / -stasjonen	puliti / -sta'schuhnen
Ausweis / Paß	Legitimasjon / Pass	legitimaschuhn / paß
Autopapiere / Visum	Bilpapirer / Visum	bihl'papierer / wißum
Ich möchte melden . . .	Jeg skal melde . . .	jäj ßkal me'le . . .
einen Unfall / Diebstahl	en ulykke / et tyveri	en uh'lüke / et tüweri
Ich habe verloren . . .	Jeg har mistet . . .	jäj hahr mistet . . .
Zeuge(n) / Versicherung	vitne(r) / forsikring	wi'tne / forßikring

ZOLL / Grenze / Halt	TOLL / Grense / Stopp	tol / grense / ßtop
Einreise / Ausreise	innreise / utreise	in'räjße / uh'träjse
Ich habe (nichts) . . . zu verzollen, danke	Jeg har (ingenting) . . . å fortolle, takk	jäj hahr (ingenting) . . . o for'tole, tak
Ich bin (wir sind) Deutsche(r)	Jeg er (vi er) tysk	jäj ähr (wi ähr) tysk
Österreicher / Schweizer	østerriker / sveitser	österiker / swäjtser

POST / Telefon-Nummer	POST / Telefon-nummer	post / telefuhn-numer
Briefkosten / Brief / Karte	POSTKASSE / brev / kort	postkase / brehf / kort
Briefmarke / Adresse	frimerke / adresse	frihmärke / ad'rese
„Mit Luftpost" / Eilbrief	LUFTPOST / ilbrev	lüftpost / ihlbrehf
„Postlagernd"	„poste restante"	post're'stangt
Nachsendeantrag	beskjed om ettersendelse	be'scheh om etterseneise

Staatsangehörigkeit	statsborgerskap	stahtsborgers'kahp
Familienname / Vorname	etternavn / fornavn	etternawn / vornawn
Beruf / Geburtsdatum	yrke / fødselsdato	yrke / fötselsdatuh
ledig / verheiratet	ugift / gift	ühjift / jift
Kind(er) / Sohn / Tochter	barn(e) / sønn / datter	barn(e) / ßöhn / dater
Freund(in) / Verlobte(r)	venn(inne) / forlovede	wen (i'ne) / forlo'wede
Dolmetscher / Konsulat	tolk / konsulat	tolk / konßülaht

ARZT / Friseur / EINKAUF

Unfallstation	LEGEVAKT	legevakt
ERSTE HILFE	FØRSTEHJELP	förste'jelp
See-Rettung	SJØREDNING	schöh'redning
Krankenwagen	SYKEBIL	syhkebihl
Krankenhaus	SYKEHUS	syhkehühs
Unfall / Unglück	uhell / ulykke	ü'hel / ühlyke
Sprechstunde	kontortid	kuntuhrtihd
„Zu Hilfe"!	„HJELP"!	„jelp"!

Rufen Sie bitte einen (Arzt)	Kan De sende en (lege) ?	kan di' säne en (lehge) ?
Können Sie mir empfehlen . .	Kan De anbefale meg . . .	kan di' anbefahle mäi . . .
Kinderarzt / Zahnarzt	barnelege / tannlege	bahrnelehge / tanlehge
Ich leide an . . . / Fieber	Jeg har . . . / feber	jäj hahr . . . / fehber
starke Schmerzen	sterke smerter	ßtärke ßmärter
Kopf- / Hals- / Magen-	hode- / hals- / mage-	huhde- / hals- / mahge-
APOTHEKE / Medizin	APOTEK / medicin	aputehk / medißihn
Ein Mittel gegen . . .	Et middel mot . . .	et midel muht . . .
Husten / Schnupfen	hoste / snue	hußte / ßnu'e
Grippe / Halsschmerzen	influensa / halsesyke	influenßa / halse'syhke
Durchfall / Verstopfung	diaré / forstoppelse	dia'reh / vorßtop'else
Seekrankheit / Wunde	sjøsyke / sår	schöhsyhke / sohr
Binde / Salbe / Puder	bind / salve / pudder	bin / salve / püder
Schlafmittel / Pille	sovemiddel / pille	sohvemidel / pile

FRISEUR / PARFÜMERIE	FRISØR / PARFYMERI	frisöhr / parfümeri
Haarwäsche und frisieren	hårvask og friserlig	hohrwaßk o' frißehring
Dauerwelle / Locken	permanent / krøller	parmanent / kröler
Haarfärben / tönen	hårfarving / toning	hohrfarwing / tuhning
Bitte Haarschneiden !	en hårklipp, takk !	ehn hohrklip, tak !
nicht zu kurz / Bart	ikke for kort / skjegg	i'ke for kort / schäg
Rasieren / Maniküre	barbering / manikyr	barbehring / manikür

Wo finde ich ein . . . ?	Hvor kann jeg finne en . . . ?	wuhr kan jäj fine en . . .
KAUFHAUS / Geschäft	VAREHUS / forretning	vahrehüs / foratning
Optiker / Foto / Radio	optiker / foto / radio	optiker / foto / radio
Brille / Fernglas / Film	brille / kikkert / film	brile / chikert / film
Abzug / Vergrößerung	kopi / forstørrelse	kupih / for'störelse
Format / glänzend / matt	format / blankt / matt	format / blangt / mat
Wann ist es fertig ?	Når er det ferdig ?	nor ähr deh färdi ?
Wäscherei / Reinigung	vaskeri / renseri	waßkeri / renßeri
Schuhmacher / Schuhe	skomaker / skor	sku'mahker / skuhr
Papier / Kugelschreiber	papir / kulepenn	papier / kühlepän
Sicherheitsnadel / Garn	sikkerhetsnåler / tråd	sikerhetsnohler / troh
Nähnadeln / Zwirn	synåler / sytråd	ßüh'nohler / ßühtroh
Reißverschluß / Schere	glidelas / saks	glihdelohs / saks

Lebensmittel-Geschäft	dagligvare-forretning	dahglivare-foratning
Konserven / Proviant	hermetikk / niste	hermehtik / nihste
Bäckerei / Fleischerei	bakeri / slakteri	bahkerih / ßlakterih
Fischhandlung / frisch	fiskehandel / fersk	fiskehandel / färsk
Obst und Gemüse	frukt og grønnsaker	frükt o grönsaker
Tabakladen / Zigarre(n)	tobakkbutikk / sigar(er)	tubak'bütik / sigahr(er)
Zeitungen- / Verkäufer	aviser- / selger	a'vihser- / sälger

Gramm / Kilo / Liter	gram / kilo / liter	gram / chilu / liter
Stück / Dose / Flasche	stykk / boks / flaske	ßtük / boks / flaske
klein / groß / Paket	stor / liten / pakke	ßtuhr / lihten / pake

GELD / Zahlen / Aussprache

Geldwechsel	PENGEVEKSLING	pengeveckseling
Bank / Sparkasse	BANK / SPAREBANK	bank / sparebank
„e.c." Scheckkarte	„eurocheque"	euroschäk
Reisescheck	reisesjekk	räjseschäk
Kreditbrief	kreditiv	kredi'tihv
Bankanweisung	bankanvisning	bankanvihsning
Devisen	fremmed valuta	fremed valüta

Papiergeld / Kleingeld	papirpenger / småpenger	papierpenger / smohpenger
Betrag / Formular	beløp / blankett	belöhp / blangket
einzahlen / deponieren	innbetale / deponere	inbetahle / deponere
Deutsche Mark / Summe	tysk mark / sum	tysk mark / süm
Dänisch / Schwedisch	dansk / svensk	dansk / svensk
Kronen / Schilling / Frank	kroner / schilling / frank	kruhner / schilling / frank

0 null	null	nül
1 eins	en, ett	ehn, ät
2 zwei	to	tuh
3 drei	tre	treh
4 vier	fire	fihre
5 fünf	fem	fäm
6 sechs	seks	ßäks
7 sieben	syv (sju)	syhv
8 acht	åtte	o'te
9 neun	ni	nih
10 zehn	ti	tih
11 elf	elleve	älve
12 zwölf	tolv	tol
13 dreizehn	tretten	trä'ten
14 vierzehn	fjorten	fjut'ten
15 fünfzehn	femten	fem'ten
16 sechzehn	seksten	säjs'ten
17 siebzehn	sytten	ßö'ten
18 achtzehn	atten	a'ten
19 neunzehn	nitten	ni'ten
20 zwanzig	tjue	chuh'e

21 einundzwanzig	tjueen	chue'ehn
30 dreißig	tretti	treti
40 vierzig	førti	för'ti
50 fünfzig	femti	fem'ti
60 sechzig	seksti	ßäks'ti
70 siebzig	sytti	ßö'ti
80 achtzig	åtti	o'ti
90 neunzig	nitti	ni'ti
100 hundert	hundre	hündre
110 „ -zehn	„ -og ti	„ -o'ti
200 zwei-100	to hundre	tuh hündre
1000 tausend	tusen	tühsen
2000 zwei-1000	to tusen	tuh tühsen

1 norw. Krone = Nkr (kruhne) = **100 øre** (öhre)
Geldscheine:
10, 50, 100, 500, 1000 kroner (kruhner)
Kupfermünzen: 1, 2, und 5 øre (öhre)
Nickelmünzen: 10, 25, 50 øre; 1 krone, 5, 10 und 25 kroner (kruhner)

Dieses kleine und trotzdem vielseitige Wörterverzeichnis möchte in den wichtigsten Situationen der Reise eine gute Hilfe zur Verständigung sein.

Die jeweils **in der rechten Spalte angegebene Aussprache** ist in deutscher Lesart vereinfacht und kann der norweg. Sprechweise nur annähernd gerecht werden.

Die Betonung eines Wortes beginnt als Tiefton und steigt im Ton bei jeder Silbe. **Vokale** spricht man stets kurz. Soweit diese jedoch lang ausgesprochen werden, wurde als Dehnlaut ein „h" beigesetzt, z. B. Tag = dag = sprich: dahg.

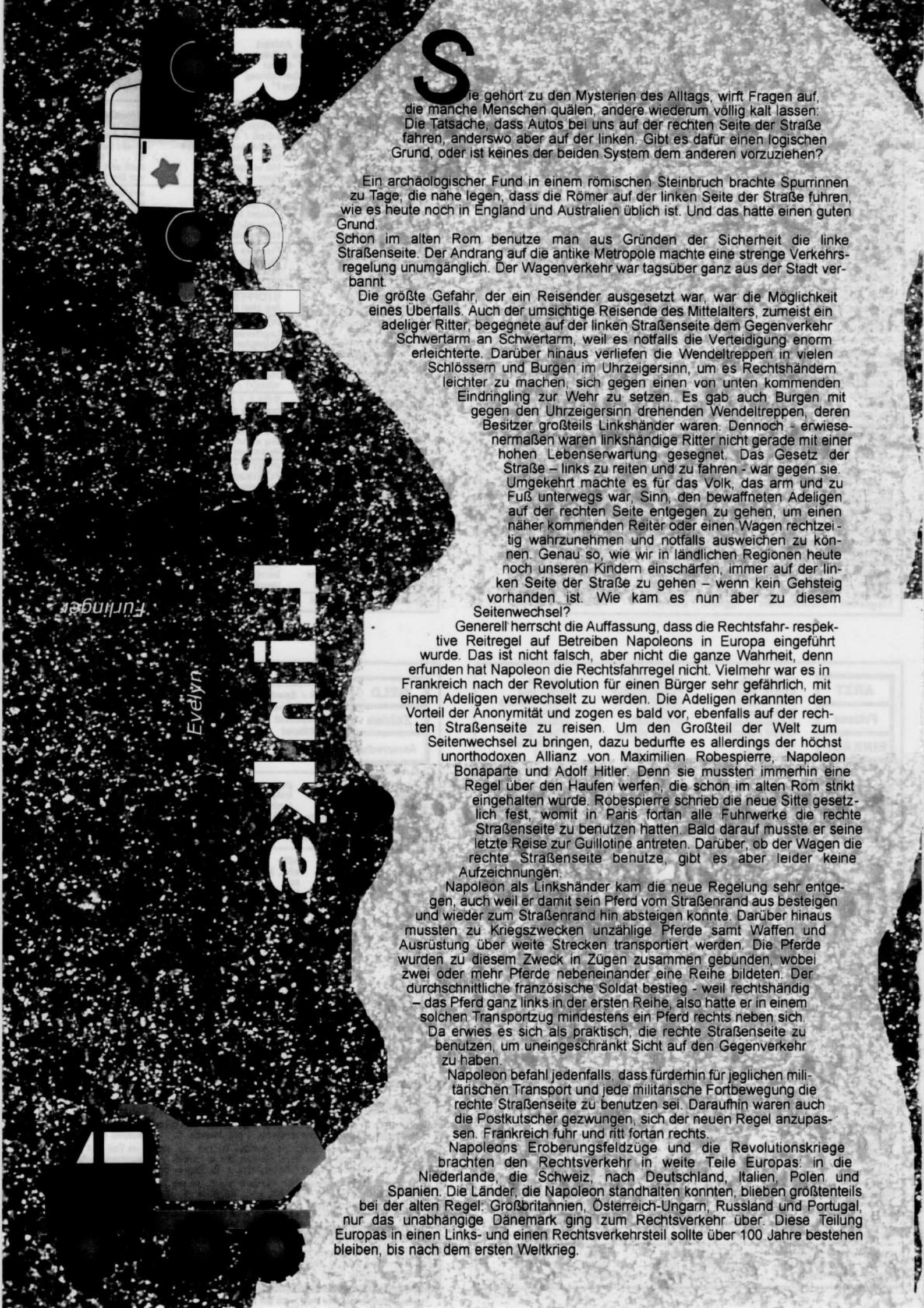
Artikel und Hauptwörter: Der bestimmte Artikel wird stets dem Hauptwort angehängt: **männlich = -en; weiblich = -a; sächlich = -et** (Aussprache nur e ohne t). Der unbestimmte Artikel wird vorangestellt und heißt für das männl. und weibl. Geschlecht = **en**; für das sächliche = **et** (hierbei wird das t ausgesprochen = et).

Mehrzahlbildung erfolgt durch die Endungen = **-ene** für die bestimmte bzw. **-er** für die unbestimmte Form; z. B. Junge = gutt — guttene — gutter.

Persönliche Fürwörter: ich = jeg (jäj); **du** = du (duh); **wir** = vi (wih); **Sie** = De (di) **ich bin** = jeg er (jäj ähr); **ich habe** = jeg har (jäj hahr); **wir sind** = vi er (wi ähr) **mir** = meg (mäj); **mein** = min (mihn); **uns** oss (os); **unser** = vår (vor); **(å sprich o)**

Rechts Links

Evelyn Fürlinger



Sie gehört zu den Mysterien des Alltags, wirft Fragen auf, die manche Menschen quälen, andere wiederum völlig kalt lassen: Die Tatsache, dass Autos bei uns auf der rechten Seite der Straße fahren, anderswo aber auf der linken. Gibt es dafür einen logischen Grund, oder ist keines der beiden System dem anderen vorzuziehen?

Ein archäologischer Fund in einem römischen Steinbruch brachte Spurrinnen zu Tage, die nahe legen, dass die Römer auf der linken Seite der Straße fuhren, wie es heute noch in England und Australien üblich ist. Und das hatte einen guten Grund.

Schon im alten Rom benutze man aus Gründen der Sicherheit die linke Straßenseite. Der Andrang auf die antike Metropole machte eine strenge Verkehrsregelung unumgänglich. Der Wagenverkehr war tagsüber ganz aus der Stadt verbannt.

Die größte Gefahr, der ein Reisender ausgesetzt war, war die Möglichkeit eines Überfalls. Auch der umsichtige Reisende des Mittelalters, zumeist ein adeliger Ritter, begegnete auf der linken Straßenseite dem Gegenverkehr Schwertarm an Schwertarm, weil es notfalls die Verteidigung enorm erleichterte. Darüber hinaus verliefen die Wendeltreppen in vielen Schlössern und Burgen im Uhrzeigersinn, um es Rechtshändern leichter zu machen, sich gegen einen von unten kommenden Eindringling zur Wehr zu setzen. Es gab auch Burgen mit gegen den Uhrzeigersinn drehenden Wendeltreppen, deren Besitzer großteils Linkshänder waren. Dennoch - erwiesenermaßen waren linkshändige Ritter nicht gerade mit einer hohen Lebenserwartung gesegnet. Das Gesetz der Straße – links zu reiten und zu fahren - war gegen sie. Umgekehrt machte es für das Volk, das arm und zu Fuß unterwegs war, Sinn, den bewaffneten Adeligen auf der rechten Seite entgegen zu gehen, um einen näher kommenden Reiter oder einen Wagen rechtzeitig wahrzunehmen und notfalls ausweichen zu können. Genau so, wie wir in ländlichen Regionen heute noch unseren Kindern einschärfen, immer auf der linken Seite der Straße zu gehen – wenn kein Gehsteig vorhanden ist. Wie kam es nun aber zu diesem Seitenwechsel?

Generell herrscht die Auffassung, dass die Rechtsfahr- respektive Reitregel auf Betreiben Napoleons in Europa eingeführt wurde. Das ist nicht falsch, aber nicht die ganze Wahrheit, denn erfunden hat Napoleon die Rechtsfahrregel nicht. Vielmehr war es in Frankreich nach der Revolution für einen Bürger sehr gefährlich, mit einem Adeligen verwechselt zu werden. Die Adeligen erkannten den Vorteil der Anonymität und zogen es bald vor, ebenfalls auf der rechten Straßenseite zu reisen. Um den Großteil der Welt zum Seitenwechsel zu bringen, dazu bedurfte es allerdings der höchst unorthodoxen Allianz von Maximilien Robespierre, Napoleon Bonaparte und Adolf Hitler. Denn sie mussten immerhin eine Regel über den Haufen werfen, die schon im alten Rom strikt eingehalten wurde. Robespierre schrieb die neue Sitte gesetzlich fest, womit in Paris fortan alle Fuhrwerke die rechte Straßenseite zu benutzen hatten. Bald darauf musste er seine letzte Reise zur Guillotine antreten. Darüber, ob der Wagen die rechte Straßenseite benutze, gibt es aber leider keine Aufzeichnungen.

Napoleon als Linkshänder kam die neue Regelung sehr entgegen, auch weil er damit sein Pferd vom Straßenrand aus besteigen und wieder zum Straßenrand hin absteigen konnte. Darüber hinaus mussten zu Kriegszwecken unzählige Pferde samt Waffen und Ausrüstung über weite Strecken transportiert werden. Die Pferde wurden zu diesem Zweck in Zügen zusammen gebunden, wobei zwei oder mehr Pferde nebeneinander eine Reihe bildeten. Der durchschnittliche französische Soldat bestieg - weil rechtshändig – das Pferd ganz links in der ersten Reihe, also hatte er in einem solchen Transportzug mindestens ein Pferd rechts neben sich. Da erwies es sich als praktisch, die rechte Straßenseite zu benutzen, um uneingeschränkt Sicht auf den Gegenverkehr zu haben.

Napoleon befahl jedenfalls, dass fürderhin für jeglichen militärischen Transport und jede militärische Fortbewegung die rechte Straßenseite zu benutzen sei. Daraufhin waren auch die Postkutscher gezwungen, sich der neuen Regel anzupassen. Frankreich fuhr und ritt fortan rechts.

Napoleons Eroberungsfeldzüge und die Revolutionskriege brachten den Rechtsverkehr in weite Teile Europas: in die Niederlande, die Schweiz, nach Deutschland, Italien, Polen und Spanien. Die Länder, die Napoleon standhalten konnten, blieben größtenteils bei der alten Regel: Großbritannien, Österreich-Ungarn, Russland und Portugal, nur das unabhängige Dänemark ging zum Rechtsverkehr über. Diese Teilung Europas in einen Links- und einen Rechtsverkehrsteil sollte über 100 Jahre bestehen bleiben, bis nach dem ersten Weltkrieg.

In der Zwischenzeit brachte General Lafayette, der französische Liberalreformer, auf einem seiner Besuche während des Unabhängigkeitskriegs den Rechtsverkehr in die Vereinigten Staaten. Kanada hingegen wurde weiterhin von Großbritannien aus regiert und hielt, wie auch Portugal, an der alten Regel noch bis in die 1920er Jahre fest. Großbritannien verbreitete bis dahin mit seiner Imperialpolitik natürlich auch den Linksverkehr über alle Kontinente. Indien, Australien und alle afrikanischen Kolonien übernahmen die Linksfahrregel - mit Ausnahme von Ägypten. Ägypten war von Napoleon erobert worden noch ehe es Britische Kolonie wurde, und es blieb bei den alten Gepflogenheiten.

Sogar Japan geriet unter britischen Einfluss und konnte überredet werde, die Linksfahrregel einzuführen. In China unterstützten die Opiumkriege die Entscheidung für die linke Seite der Straße. Beinahe alle anderen europäischen Kolonien folgten dem Einfluss ihre jeweiligen Kolonialherrscher. Zum Beispiel wird in Indonesien immer noch auf der linken Seite gefahren, obwohl die Niederlande mittlerweile längst die Rechtsverkehrsregel angenommen haben.

Obwohl Russland in den letzten Tagen des Zaren zur Rechtsfahrregel überging, behielten viele Länder das Fahren auf der gewohnten Seite bei. Der Zusammenbruch des österreichisch-ungarischen Kaiserreichs änderte daran ebenfalls nichts: in der Tschechoslowakei, in Jugoslawien und Ungarn fuhr man weiterhin links.

Österreich selbst stellte gewissermaßen ein Kuriosum dar. Die Hälfte des Landes fuhr rechts, die andere links. Die Trennung erfolgte nachdem Napoleon 1805 einen Teil des Landes erobern konnte. Tirol fiel an Bayern und fuhr rechts obwohl der Großteil des Landes weiterhin links fuhr. Am 12. März 1938 fiel Hitler in Österreich ein und befahl die Einführung des Rechtsverkehrs über Nacht. Die Änderung führte zum Verkehrschaos, weil man die meisten Verkehrszeichen nicht mehr sehen konnte. In Wien erwies es sich als unmöglich, die Straßenbahnen über Nacht umzustellen, also fuhren sie dem Rechtsverkehr zum Trotz noch einige Wochen lang auf der linken Seite. Auch die Tschechoslowakei und Ungarn, die letzten Länder mit Linksfahrregel in Europa, wechselten ebenfalls nachdem sie von Deutschland 1939 okkupiert worden waren.

Der Anstieg des Verkehrsaufkommens nach dem Krieg gab den letzten wichtigen Ausschlag für den Wechsel zur Rechtsfahrregel. Der Großteil der Vehikel wird für Rechtsverkehr gebaut und die Fahrer möchten nur ungern auf die andere Seite der Straße wechseln nur weil sie über eine Landesgrenze fahren. Es ist kein Zufall, dass dieses Argument nur bedingt auf jene Länder anzuwenden ist, die noch heute auf der linken Seite der Straße fahren. Großbritannien, Irland und Japan sind Inseln.

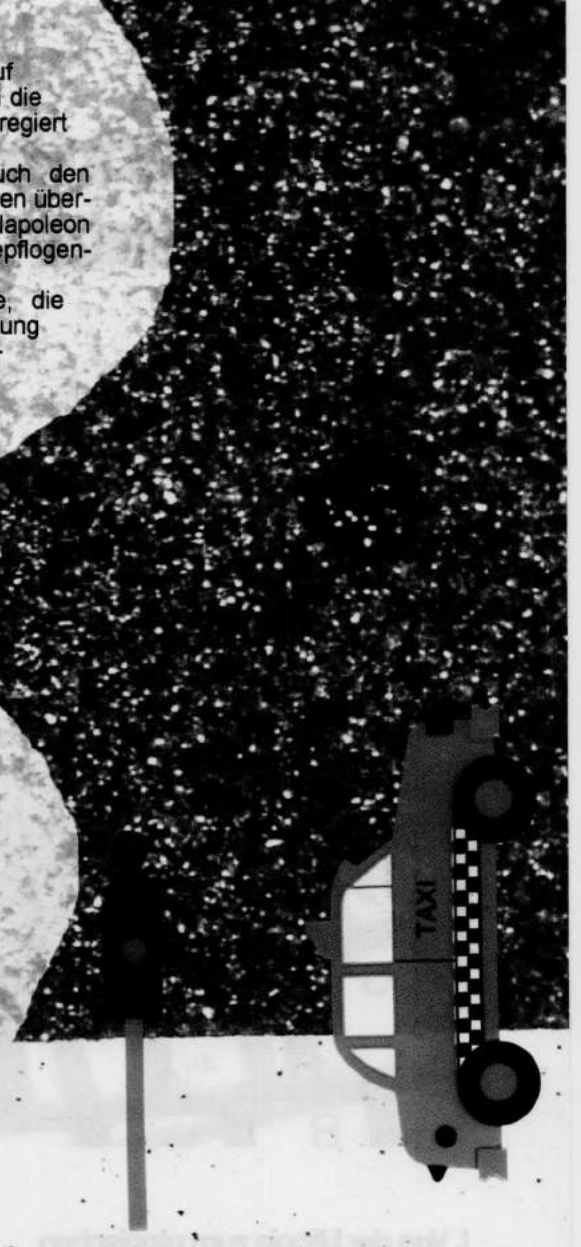
China vollzog den Wechsel 1946 und Schweden, das weder von Napoleon noch von Hitler besetzt worden war, 1967 nach zwei Jahren Vorbereitungszeit. Der Übergang wurde von einer Kampagne zur Verkehrssicherheit begleitet und die Anzahl der Verkehrsunfälle konnte drastisch gesenkt werden. Viele britische Kolonien, wie Ghana, haben den Wechsel in den letzten Jahren vollzogen. Die Umstellung verursacht Probleme mit Kreisverkehrseinrichtungen, bei denen abgerundete Ecken, die dafür konzipiert wurden, ein rasches Ein- und Ausfahren für Linksverkehr zu ermöglichen, den gegenteiligen Effekt für Rechtsverkehr haben.

Pakistan zog es in den 1960ern in Betracht, zum Rechtsverkehr zu wechseln. Das Hauptargument dagegen war, dass viele Karavanen nachts unterwegs sind, während der Führer döst, und einem alten Kamel könne man nur schwer klarmachen, dass es nun die andere Straßenseite zu benutzen hat.

Großbritannien selbst dachte ebenfalls in den 1960ern über einen Wechsel nach. Die Idee wurde wieder fallen gelassen. Wenn Großbritannien sich je dazu durchringt, auf die rechte Straßenseite zu wechseln, muss das mit einer Übernahme des metrischen Systems des Kontinents einher gehen. Denn wenn schon alle Verkehrszeichen auf der anderen Straßenseite angebracht werden müssen, verursacht es nicht viel mehr Kosten, gleichzeitig alle metrischen Angaben zu ändern, bei Geschwindigkeitsbeschränkungen zum Beispiel.

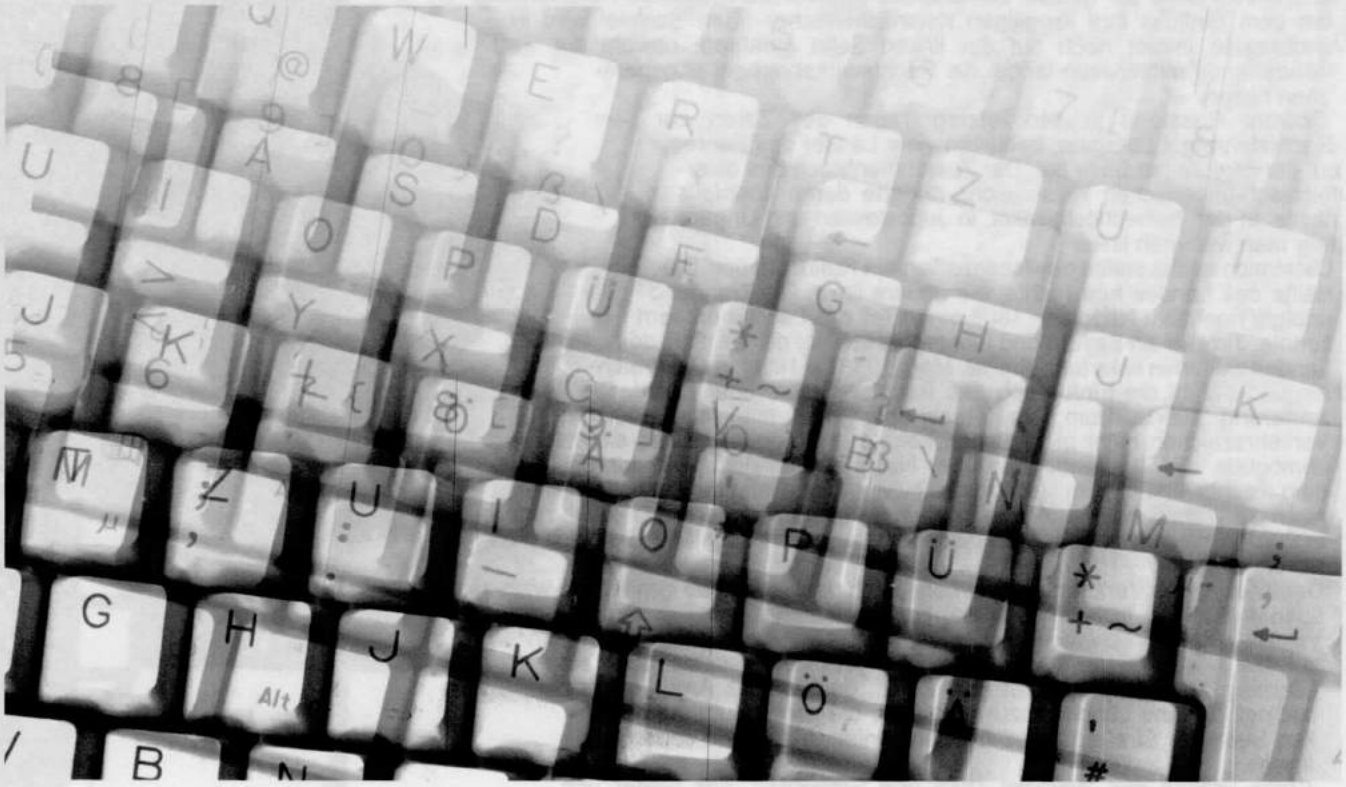
Der Zug- und der Schiffsverkehr richten sich ebenfalls nach den Regeln, die im Straßenverkehr gelten. Nur Frankreich stellt hier eine bemerkenswerte Ausnahme dar, die französischen Züge fahren links. Das hat allerdings weniger mit den konterrevolutionären Tendenzen der Restauration zu tun als vielmehr mit der Tatsache, dass die ersten Eisenbahnstrecken in Frankreich von Thomas Brassey, einem Engländer, gebaut wurden. Brassey ließ sogar britische Lokführer nach Frankreich kommen. In Elsass-Lothringen, 1870 von Deutschland annektiert und erst nach dem Ende des ersten Weltkriegs an Frankreich zurückgefallen, fahren die Züge jedoch rechts. Die deutschen Ingenieure sind bei der Errichtung der Bahn einfach den Straßenverkehrsregeln gefolgt. Folglich war die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bis 1919 mit Flyover-Einrichtungen für die Bahn ausgestattet, die ‚saut de mouton' oder Schafssprung genannt wurden.

Nebenbei bemerkt: es gibt eine Straße in London, in der das Unmögliche möglich ist. Sie befindet sich vor dem Hotel Savoy. Die Besonderheit rührt noch von den Zeiten der Pferdekutschen her. Die Kutscher, die außen auf der rechten Seite der Kutsche saßen, wollten ihren Passagieren die Türe öffnen und ihnen ermöglichen, direkt von der Kutsche aufs Trottoir auszusteigen ohne erst die Straße überqueren zu müssen. Und so fahren die Autos in der Savoy Street mitten in London rechts.



Utopie oder Anti-Utopie? Zum „Staatsroman“ in der Weimarer Zeit

von Nessun Saprà



I. Von der Utopie zum utopischen Roman

Das Wort Utopie hat der Engländer Thomas Morus im Jahre 1516 geprägt. Gleichwohl ist die Sache älter: Um 370 v.Chr. verfasste der griechische Philosoph Platon ein zehnbändiges Werk über die Gerechtigkeit, das in der Beschreibung eines fiktiven Idealstaates gipfelte. Mehr als 2000 Jahre blieb die "Politeia" das Muster und Vorbild aller Staatsutopien[1]. Augustinus' "Gottesstaat" verrät ebenso den platonischen Einfluss wie Morus' "Utopia", Bacons "Nova Atlantis" und Holbergs "Niels Klims unterirdische Reise". Mit dem langsamen Abbau des Griechischunterrichts an den höheren Schulen in Deutschland schwand auch der bestimmende Einfluss Platons auf die philosophische und staatstheoretische Literatur. Struktur, Konzeption und Intention der Utopien wandelten sich aber vor allem aufgrund der veränderten politischen und sozialen Bedingungen.

Die "klassische" Utopie war noch Literatur der gebildeten aristokratischen und klerikalen Schichten [2]. In den Weltentwürfen der Renaissance und der Aufklärung wurden die politischen und sozialen Aussagen in eine untergeordnete und funktionalisierte Rahmenhandlung eingebettet. Bereits im 17. und 18. Jahrhundert gewann diese jedoch immer mehr an Umfang und Bedeutung. Die Utopie wandelte sich zum utopischen Roman. Damit verlor natürlich auch der gesellschaftskritische und sozialrevolutionäre Impuls, der die "klassischen Staatsromane" noch ausgezeichnet hatte, an Bedeutung. Die Utopie büßte fast vollständig ihre politische Relevanz ein [3].

Im Zuge der sozialen Umwälzungen aufgrund der industriellen Revolution meldete das emanzipierte Bürgertum seinen Führungsanspruch an. Nachdem das Großbürgertum seine wirtschaftliche Potenz durch eine Reihe Reformen auch politisch dokumentiert hatte, ging sein Interesse an weiteren gesellschaftlichen Änderungen spürbar zurück und schlug in den Konservatismus einer "Bourgeoisie" um, die nur auf Sicherung des Erreichten, auf Arrangement mit den alten Autoritäten Adel und Kirche und auf Abwehr der Forderungen des neu entstandenen Proletariats bedacht war. Nun be-

[1] Keine der zahlreichen deutschen Übersetzungen vermag die Brillanz der Sprache und Ausdruckskraft Platons nachzuzeichnen. Den besten Eindruck vermittelt noch die Übertragung von Rudolf Rufener (Platon: Der Staat. Über das Gerechte. Zürich: Artemis, 1950).

[2] Nach Rudolf Schenda: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe; 1770-1910, Frankfurt/M.: Klostermann, 1970. S. 444, betrug die Zahl der Analphabeten in Mitteleuropa um 1770 etwa 85%, um 1800 etwa 75%, um 1830 etwa 60%, um 1879 etwa 25%, um 1900 nur noch etwa 10%.

[3] Vgl. Manfred Nagl: Science Fiction in Deutschland. Tübingen Schloss: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1972. S. 23-28.

mächtigten sich "Sozialreformer" und Anwälte der untersten Klasse der literarischen Methoden und politischen Argumente, die in den bürgerlichen Utopien entwickelt worden waren. Die traditionelle Staatsutopie wurde dem herrschenden Bürgertum mehr und mehr suspekt und als Phantasterei und Hirngespinst diffamiert.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden als Reflexe der sozialen Umwälzungen die ersten gegenutopischen Romane. Sie griffen aktuell gewordene Themen wie Proletarisierung, Kommunismus, Faschismus, Totalitarismus, Wirtschaftsmonopolismus, Technikwahn oder Rassismus auf. In Deutschland fasste die "Anti-Utopie" merkwürdigerweise kaum Fuß. Paul Gurks "Tuzub 37" ist die einzig erwähnenswerte Ausnahme. Ein Grund für das fast völlige Fehlen deutscher Anti-Utopien mag darin begründet liegen, dass sich die Leser phantastischer Literatur aus dem durch Weltkrieg und sozialer Instabilität zerrütteten Klein- und Bildungsbürgertum rekrutierten - einer Schicht, die wegen ihres angekratzten Selbstbewusstseins lieber in "Restaurations"-Utopien schwelgte und von der "Revanche für Versailles" träumte [4]. Einen zweiten Grund sieht Manfred Nagl [5] darin, dass sich beim Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Demokratie und zum "Dritten Reich" nur der politische Anstrich, nicht aber die realen Machtverhältnisse und die herrschenden Ideologien verändert hatten. Vor allem seien die hierarchischen Strukturen hinsichtlich der "Mentalität" der Bevölkerung intakt geblieben.

Fast vollständig sind die Produkte der rechtsextremistischen oder zumindest nationalistischen Literatur zuzurechnen. Gegenutopische, zivilisationskritische oder sozialistische Entwürfe mit phantastischen Inhalten lassen sich an zwei Händen abzählen. Die marxistische Ideologie des dialektischen Materialismus scheint die Utopie als "unwissenschaftlich" und "überholt" abgetan zu haben. Die Liberalen standen dem Staat und der Gegenwart sehr viel freundlicher gegenüber. Für sie bestand kein Bedarf an "Traumbildern" und "Luftschlössern". Dagegen sahen die rechten Kreise durchaus die Gelegenheit, den Zukunftsroman als Forum für ihre emotionalisierte, mit Klischees und Versprechungen arbeitende Ideologie zu verwenden. Völkische, nationalistische, faschistische und rassistische Phantastik beherrschten daher das Feld.

Im Folgenden sollen einige Utopien der Zwischenkriegsjahre näher untersucht werden. Herangezogen werden dabei weniger die populären Zukunftsromane à la Dominik oder Daumann als vielmehr Weltentwürfe, die noch der "klassischen" Utopie verpflichtet sind - nach üblichem Sprachgebrauch also "Staatsromane" mit deutlich konturiertem politischen Inhalt und Programm.

II. Die Nachkriegszeit (1919-1923)

Die Weimarer Republik befand sich in den Jahren 1919 bis 1923 in einer permanenten Staatskrise. Geldentwertung, Reparationszahlungen, die Okkupation des Ruhrgebiets, kommunistische und rechtsradikale Aufstände führten dazu, dass die Bevölkerung kein Vertrauen zum jungen Staat entwickelte. Das wäre umso nötiger gewesen, als nach dem Ende des Wilhelminischen Kaiserreichs jegliche demokratische Erfahrung fehlte. Statt dessen hatten jedoch die radikalen Kräfte Konjunktur. Die nationalistische und völkische Propaganda wütete mit schlagkräftigen Argumenten gegen das "System", das sie als "Judenrepublik" beschimpften. Parolen wie "Dolchstoßlegende", "Rache für Versailles", "jüdische Weltverschwörung" machten die Runde. Die Zeichen standen zwischen 1919 und 1923 ganz auf Sturm. Die Ergebnisse des Friedensvertrags von Versailles hatten nicht alle Sieger saturiert. Ein erneuter Weltkrieg wurde nicht nur als möglich, sondern sogar als wahrscheinlich angesehen. Einige Seiten sehnten ihn förmlich herbei, um die im ersten Weltkrieg erlittene Scharte auswetzen zu können. Das stark emotionalisierte Klima und die neuen Pressefreiheiten boten eine ideale Spielwiese für radikale Träumer und Phantasten. Besonders erfolgreich war in den ersten Jahren die "nationalbolschewistische" Variante, die etwa Otto Autenrieth vertrat [6]. Autenrieth sah in einer Synthese von Nationalismus und Kommunismus die Basis für die Erneuerung Deutschlands. Zwischen 1919 und 1921 publizierte er eine ganze Reihe von Pamphleten ("Heraus aus dem Sumpfe der Revolution!" [7]; "Wenn wir Diplomaten hätten" [8]; "Der Tag des Gerichts!" [9]; "Deutschland und England" [10]; "Wird die deutsche Republik bestehen?" [11] und Zukunftsromanen ("Bismarck II.) [12]. Sein erfolgreichstes Buch war jedoch "Die drei kommenden Kriege. Englands Auseinandersetzung mit seinen Brüdern von der Entente. Deutschlands Aufstieg in

[4] Die Niederlage im ersten Weltkrieg und die "Schmach von Versailles" wurden durch verquere Mythen und Legenden erklärt (Stichwort "Dolchstoßlegende"), das angekratzte Selbstbewusstsein durch rassistische und expansive Parolen und Verheißungen aufpoliert (Stichwort "bolschewistisch-jüdische Weltverschwörung").

[5] Manfred Nagl: Science Fiction, wie Anm. 3, S. 151.

[6] Vgl. Jost Hermand: Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus. Weinheim: Beltz Athenäum, 1995, 2. Auflage. S. 121.

[7] Otto Autenrieth: Heraus aus dem Sumpfe der Revolution!: so müssen wir aufbauen, um wieder hochzukommen. Naumburg: Tancré, 1919.

[8] Otto Autenrieth: Wenn wir Diplomaten hätten. Naumburg: Tancré, 1920.

[9] Otto Autenrieth: Der Tag des Gerichts!: Eine Prophezeiung über Frankreich auf Grund tausendjähriger Geschichte, zugleich ein Trostbuch für Deutschland. Naumburg: Tancré, 1920.

[10] Otto Autenrieth: Deutschland und England!: ein Fanal. Naumburg: Tancré, 1921.

[11] Otto Autenrieth: Wird die deutsche Republik bestehen? Vier Aufsätze in Briefform. Leipzig: Volger, 1921.

[12] Otto Autenrieth: Bismarck II. Der Roman der deutschen Zukunft. München: Verlag "Heimatland", 1921.

den kommenden Wirren. Eine militärisch = politische Prophezeiung" [13], das zwischen 1919 und 1921 die riesige Auflage von 230.000 Exemplaren erreichte [14].

Autenrieths "Broschüre" beginnt mit dem traumatischen Ereignis der Deutschen zu Beginn des 20. Jahrhunderts: der Niederlage im ersten Weltkrieg und der Demütigung durch den Friedensvertrag von Versailles. Autenrieth will Deutschland Trost und Hoffnung spenden: "Wir wollen und können uns wieder in die Höhe arbeiten, wenn wir alle Kräfte, alle Werte, die wir aus dem Weltenbrande gerettet haben, zusammenfassen" [15]. Entscheidend für die Zukunft ist nach Autenrieth die Frage, ob die Ententemächte England, Frankreich, Italien, Russland, Amerika und Japan nach ihrem Sieg saturiert sind und nunmehr eine friedliche Außenpolitik einschlagen werden. Die Beantwortung dieser Frage gibt Autenrieth Gelegenheit, seine vier Lieblingsthemen - Kriegsschuldfrage, gelbe Gefahr, nationale Einheit, zukünftige Weltkriege - auszuspielen. Wie andere nationalistische Autoren [16] streitet Autenrieth jegliche Schuld Deutschlands am Ausbruch des Weltkriegs ab und kommt zu dem Schluss, dass die eigentlichen Kriegstreiber nun selbst zu einem Entscheidungskampf untereinander um die Weltherrschaft antreten werden. Frankreich ist durch die Bestimmungen des Friedensvertrags (Reparationen, Besetzung des Ruhrgebietes) hochzufrieden und allenfalls durch die Bevormundung Englands verstimmt; England hat dagegen weitaus schlechter abgeschnitten als Frankreich, vor allem da ihm in Japan ein starker Konkurrent erwachsen ist, der wie die Vereinigten Staaten große finanzielle Gewinne gemacht hat. England muss daher zur Sicherung seiner überseeischen Interessen auf die Ausschaltung seiner früheren Verbündeten drängen. "Wir, die wir klaren Auges in die Zukunft schauen, sind daher überzeugt:

in nicht zu ferner Zukunft wird der zweite Weltkrieg "Japan gegen die übrigen Ententestaaten" entbrennen, in dem Japan das Schicksal Deutschlands teilen wird" [17]. Autenrieth sieht hier die Chance auf ein Wiedererstarken Deutschlands, wenn Technik und Know-How an die kriegführenden Nationen exportiert werden. Die Sieger werden sich nach dem Niederringen Japans gegenseitig an die Kehle gehen: "In diesem Endkampfe wird derjenige Sieger sein, der Deutschlands Sympathien besitzt denn wenn England auch über die Schätze aus vier Erdteilen verfügt, so wäre es doch ohne Deutschland den technischen Anforderungen des dritten Weltkrieges nicht gewachsen" [18]. Aber auch dieser bringt nicht die endgültige Entscheidung, und es kommt zu einem vierten Weltkrieg: weiß gegen gelb, bei dem die Horden aus Asien am deutschen Fels zerbrechen werden. Die politische Landschaft Europas wird gänzlich umgekrempelt, sämtliche Monarchien gestürzt werden. "Erfüllen wird sich - spät - das Dichterwort:

'An deutschem Wesen, soll noch einmal die Welt genesen'" [19].

Autenrieth findet seine wilden Spekulationen über die zukünftige Weltpolitik von mehreren Feuilleton-Artikeln aus internationalen Zeitungen bestätigt. Den ausschlaggebenden Punkt sieht er darin, dass die Ökonomie Deutschlands für die kommenden Ereignisse konsolidiert werden wird ("wirtschaftliche Bereitschaft für den neuen Weltkrieg"). Bolschewismus, Planwirtschaft, reinen Kapitalismus hält er für ungeeignet, die anfallenden Probleme zu meistern. Arbeitgeber und Arbeitnehmer müssten zusammen die Probleme angehen: "Eines nur ist dabei not: daß wir uns bewußt bleiben, daß nur Arbeit uns in den Stand setzt, die notwendigen Voraussetzungen für solchen Aufstieg zu schaffen, daß nur Arbeit uns ermöglicht, auf der gewonnenen Grundlage stehend, den rechten Augenblick zu nützen [...]" [20]. Da das Proletariat auch materielle Interessen vertritt, unterstütze es nicht den Kommunismus, sondern eine Form von Kapitalismus.

Die geistigen Führer, die "Fürsten ohne Krone", sind weiterhin die Schriftsteller, Gelehrten und Künstler, die sich zu einem "Areopag des Geistes" vereinigen müssen. An einem neutralen Ort bilden Vertreter sämtlicher Länder eine gesetzgebende Körperschaft für einen internationalen Völkerbund. Sein Ziel soll nach Autenrieth sein, "allen Menschen ein menschenwürdiges Leben unter Wahrung ihrer nationalen Sprache und Eigenart zu ermöglichen, Ideale an Stelle des Materialismus zu setzen, so innerhalb der einzelnen Staaten und damit auf der ganzen Welt die Armut, das körperliche und geistige Elend und das Verbrechen, im Verkehr von Volk zu Volk aber die schlimmste Geißel der Menschheit, den Krieg zu bekämpfen" [21]. An eine Verwirklichung seines Areopags glaubt Autenrieth, der sich als "Prediger in der Wüste" sieht, allerdings nicht.

Diesen eher maßvollen und versöhnlichen Schluss finden wir in den späteren Werken Autenrieths nicht mehr. In "Bismarck II."

[13] Otto Autenrieth: Die drei kommenden Kriege. Englands Auseinandersetzung mit seinen Brüdern von der Entente. Deutschlands Aufstieg in den kommenden Wirren. Eine militärisch-politische Prophezeiung. Naumburg: Tancré, 1920.

[14] Peter Steven Fisher: Fantasy and Politics: Visions of the Future in the Weimar Republic, 1918-1933. Diss. (masch.) Harvard. Cambridge, 1985. S. 41. Ich zitiere "Die drei kommenden Kriege" nach der neunten Auflage (Naumburg: Carl August Tancré, 1920).

[15] Otto Autenrieth: Die drei kommenden Kriege, wie Anm. 13, S. 5.

[16] Vgl. etwa Anonym: Deutschland Wiederaufrichtung 1925 und ein neues Kaisertum? Vorhersagen eines westfälischen Spökenkiekers aus dem Jahre 1919. Köln 31919; Peter Antonius: Groß-Deutschlands Macht und herrliche Zukunft im Lichte der Prophezeiungen. Deutschland unter dem kommenden Herrscher als Führer des neuen Völkerbundes. Ein tröstender Ausblick in die nächste Zukunft Deutschlands, 1919; Anonym: Deutschlands Neubewaffnung und Freiheitskampf. Ein techn.-mil. Zukunftsbild. Von einem alten Ingenieuroffizier. Naumburg a.S.: Tancré, 1922; Joseph Delmont: Die Stadt unter dem Meere. Roman. Leipzig: Fr. Wilh. Grunow, 1925 (übrigens später von den Nazis verboten); Alfred Reifenberg: Des Götzen Moloch Ende. Wolfratshausen: Hoheneichen, 1925.

[17] Otto Autenrieth: Die drei kommenden Kriege, wie Anm. 13, S. 27 (vom Verfasser ausgezeichnet).

[18] Otto Autenrieth: Die drei kommenden Kriege, wie Anm. 13, S. 34.

[19] Otto Autenrieth: Die drei kommenden Kriege, wie Anm. 13, S. 66.

[20] Otto Autenrieth: Die drei kommenden Kriege, wie Anm. 13, S. 66 f.

[21] Otto Autenrieth: Die drei kommenden Kriege, wie Anm. 13, S. 75 (vom Verfasser ausgezeichnet).

[22] steigt Baron Otto von Fels vom kommunistischen Volksführer zum mächtigsten Diktator der Welt auf. Antisemitismus und Antikapitalismus spielten eine zunehmend größere Rolle. Mit der Stabilisierung der Weimarer Republik und dem Niedergang des "Nationalbolschewismus" schwand das Interesse an Autenrieth, der nun Fachbücher für die Schule schrieb [23].

III. Die "goldenen Zwanziger" (1924-1929)

Mit dem misslungenen Putschversuch Hitlers und der vorübergehenden Auflösung der NSDAP hatte die Weimarer Republik ihre bis dahin größte Belastungsprobe gemeistert. Günstig gestaltete sich auch die außenpolitische und wirtschaftliche Entwicklung. Unter Stresemann wurde eine Verständigungspolitik mit dem Westen eingeleitet. Es kam zu einer vorübergehenden Prosperität, die als die "goldenen Zwanziger" in der Geschichte bekannt wurde. Die Konsolidierung der Weimarer Republik grub den völkischen und nationalistischen Kreisen das Wasser ab. Dieser Trend schlug auch auf die utopisch-phantastische Literatur durch. Am Ende der zwanziger Jahre gab es einen auffälligen Rückgang an nationalistischen Utopien. Paradoxerweise zeigen die wenigen Fälle durchweg dystopische Züge. Ein Beispiel soll diese Aussage illustrieren: Hans Heycks "Deutschland ohne Deutsche. Ein Roman von übermorgen" (1929).

Heyck wurde 1891 in Freiburg geboren, wo sein Vater als Professor für Geschichte lehrte. Nach dem Abitur und einem Aufenthalt in Argentinien, kehrte er zu Beginn des Weltkrieges nach Deutschland zurück, um als Pilot und Ausbilder in der Luftwaffe zu dienen. Als nach dem Friedenschluss seine Karriere als Geschäftsmann scheiterte, begann er als Aufseher in einem Kaufhaus, Lehrer und Autor zu arbeiten, bevor er sich ab 1931 ganz der Schriftstellerei widmete. Er schrieb Novellen, Romane (u.a. die Zukunftsromane "Robinson kehrt heim. Ein Roman zwischen Gestern und Morgen", 1934, und "Das Welpennest. Ein Buch von Siedlern, Tieren und Kindern", 1943), Dramen, Hörspiele und Lyrik.

"Deutschland ohne Deutsche", geschrieben zwischen Sommer 1928 und April 1929, erschien 1929 im Verlag L. Staackmann [24]. Der Roman ist eine bitterböse Satire auf die Weimarer Republik und ihren vermeintlich destruktiven Internationalismus. Hauptthema ist der Niedergang der germanischen Rasse in Deutschland zur Mitte des 21. Jahrhunderts. Nach zwei weiteren Weltkriegen 1950 und 1999 war es Europa zwar gelungen, mit Hilfe des deutsch-englischen "Elektro-Rasers" ("da wurden auf einer Front von 300 Kilometern binnen drei Minuten 600.000 Mongolen durch die Rasorwellen hingemäht und standen nie wieder auf" [25]) der Asiaten Herr zu werden, doch erwies sich dies nur als Pyrrhussieg. Die Juden haben die volle Kontrolle über das Land errungen und es in ein totales Chaos gestürzt ("Wir Juden haben nun einmal die Macht, und wir verteidigen sie mit allen Mitteln, auch mit den dreckigsten; das ist doch selbstverständlich" [26]). Der Davidstern ist zum nationalen Emblem geworden. Es gibt aufgrund von "Rassenvermischung" fast nur noch gesichtlose "Einheitsmenschen", an deren Spitze ein "halbschwarzer" Despot steht, der jeden Tag in seinem riesigem Harem eine blonde Jungfrau schändet. Die "Verjudung" und "Verniggerung" ist fast abgeschlossen, die Gesellschaft ist moralisch verlottert [27]. Deutsche Werte wie "Würde", "Disziplin" und "Opferbereitschaft" [28] gibt er nur noch bei einer Handvoll von "wahrhaft Deutschen". Diese letzten beschließen, Deutschland den Rücken zu kehren und nach Norrland in Skandinavien auszuwandern, um dort, abgeschottet von der Welt, eine Kolonie der Blonden zu gründen. "Heute sitzen 250.000 Deutsche fest und schuldenfrei auf ihren Höfen in Norrtyskland; etwa 50.000 werden noch folgen: damit dürfte aus Deutschland so ziemlich alles herausgeholt sein, was in unserem Sinne noch deutsch empfindet und entschlossen ist, ein arbeitsfrohes Leben in Natur und Freiheit mit seinesgleichen einem vergoldeten Sklavendasein in den geistigen Banden einer artfremden Minderheit vorzuziehen" [29]). Während in Norrland ein nationalistisches Utopia aufgebaut wird, geht die jüdisch regierte Welt in einer Katastrophe mit apokalyptischen Ausmaßen unter.

Interessant an diesem Buch sind die verschrobenen Details. Bei Heyck haben im Jahre 2050 drei Deutsche die erste Landung auf dem Mond durchgeführt. Der dritten Expedition gelingt es zu beweisen, dass der Mond mit Eis bedeckt und die "Welteislehre"(Glacial-Kosmogonie) gültig ist. Diese Theorie Hörbigers war während der zwanziger und dreißiger Jahre sehr populär und konnte sogar Hitler begeistern [30]. Obwohl Heyck Gegner des

[22] Otto Autenrieth: Bismarck II., wie Anm. 12.

[23] Vgl. Peter S. Fisher: Fantasy and Politics, wie Anm. 14, S. 41.

[24] Hans Heyck: Deutschland ohne Deutsche. Ein Roman von übermorgen. Leipzig: L. Staackmann, 1929. Vgl. dazu P.S. Fisher: Fantasy and Politics, wie Anm. 14, S. 72-81; Jost Hermand: Der alte Traum vom neuen Reich, wie Anm. 6, S. 135.

[25] Hans Heyck, Deutschland ohne Deutsche, wie Anm. 24, S. 137.

[26] Hans Heyck: Deutschland ohne Deutsche, wie Anm. 24, S. 259.

[27] Die Dekadenz einer Rasse wird bei völkischen Autoren immer durch sexuelle Ausschweifung illustriert, bei Hans Heyck: Deutschland ohne Deutsche, wie Anm. 24, S. 231, etwa folgendermaßen: "Mein Gott, wir sind doch aufgeklärt! Die menschliche Begattung ist zum öffentlichen Lehrfach geworden: außerdem ist sie vergnüglich und bringt dem Staat eine gewaltige Lustbarkeitssteuer ein, vergessen Sie das bitte nicht!".

[28] "Selbstaufopferung" - oft in der Variante, dass sich die Jungen für die Alten aufopfern! - ist ein zentrales Thema des konservativen Zukunftsromans. Vgl. dazu auch Helga Geyer-Ryan: Trivialliteratur im Dritten Reich. Beobachtungen zum Groschenroman, in: Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften, hrsg. v. R. Schnell. Stuttgart: Metzler, 1978. S. 217-260.

[29] Hans Heyck: Deutschland ohne Deutsche, wie Anm. 24, S. 304 f.

Materialismus und der modernen Zivilisation ist, sieht er wie andere nationalistische Phantasten in Wissenschaft und Technik die einzigen Mittel Deutschlands, in den Kreis der Weltmächte zurückzukehren. Nicht zufällig übernehmen die Ingenieure und Techniker in Norrland die Führung der Kolonie. Bestimmend für die deutsche Phantastik bis 1945 war neben den nationalistischen Untertönen der technizistisch orientierte Optimismus.

Heyck sah zur Abfassungszeit des Romans die Möglichkeit einer "rechten" Revolution in weiter Ferne und schrieb daher eine Attacke auf die Gesellschaft der Weimarer Zeit. Typisches Klischee ist es, dass die Juden das Krebsgeschwür der Menschheit sind, das es zu beseitigen gilt [31]. Wie Autenrieth sieht Heyck die zukünftige politische und soziale Entwicklung der Deutschen und der Welt insgesamt in einem großen Rassenkampf kulminieren.

Dystopische Züge finden sich außer in Heycks "Deutschland ohne Deutsche" auch in Axel Bestes "Das blaue Wunder. Die Weltkatastrophe des Jahres 1944" [32]. Die überspannten Hoffnungen der völkischen und nationalsozialistischen Kreise waren jedoch zu Ende der zwanziger Jahre zurechtgestutzt worden.

IV. Der Übergang von der "Judenrepublik" zum Dritten Reich (1930-1939)

Im Herbst 1929 kam es an der New Yorker Börse zu einer lebhaften Nachfrage nach Wertpapieren, die sich zu einem handfesten Börsenkrach und anschließend zu einer Weltwirtschaftskrise ausweitete. Massenarbeitslosigkeit und Verarmung waren die Folgen. Der völkisch-nationalkonservative Widerstand gegen die Republik nahm in der neuen Krise zu. Die Depression nährte wieder radikales Gedankengut:

"Wir sahen eine Weile den Arbeitern zu, starken, tierartigen Zipangus, deren Schädel schon in früher Jugend nach rükkwärts gebunden wurden, um sie ihrem Beruf als Menschengruppe der körperlichen Arbeit zu erhalten [...]

Wir Atlanter wußten aus tausendjähriger Geschichte, voll von Eroberungen und Rückschlägen, daß nur eine Kaste höherer Menschen den Ball dieser schönen Erde beherrschen kann, und daß minderwertige Rassen zu den Zwecken gebildet werden müssen, die dem Gedeihen eines Weltreiches zuträglich sind. Es mag eine Härte in diesem unumstößlichen Gesetz liegen, das unsere Vorfahren schufen, doch kann sich ein hochrassiges, aber nur kleines Volk mit seinen überlegenen Geisteskräften allein durch solche Maßnahmen gegen die Flut der Minderwertigen schützen" [33].

Angesichts solch drastischer Schilderungen könnte man fast den Eindruck gewinnen, dass die deutsche Phantastik in ihrer Radikalität und Engstirnigkeit sogar der Nazi-Demagogie vorauslief. Tatsächlich gelang manchen systemkonformen Zukunftsromanen der Spagat zwischen den widersprüchlichen ideologischen Theorien von der Verherrlichung der Technik und dem Nazi-Traum von einem bäuerlich-germanischen Ordensreich weitaus besser als der offiziellen Propaganda. Teilweise gingen die nationalistischen Vorstellungen dieser Schreiberlinge selbst den offiziellen Zensurbehörden zu weit. So soll die nationalsozialistische Utopie "Im Jahre 2000 im Dritten Reich. Eine Schau in die Zukunft" eines gewissen "Schmid" [34] verboten gewesen sein [35].

Unter der Kapitelüberschrift "Einiges Vorwörtliche" kommt Schmid auf seine Beweggründe zu sprechen. Er berichtet, dass ihm die "Schau in die Zukunft" - die Bezeichnung Vision, Prophezeiung lehnt er ab [36] - in einer Woche mühelos aus der Feder geflossen sei. Er bekennt sich als Nationalsozialist, nimmt aber merkwürdigerweise die Partei von seinem Pamphlet aus. "Wohl ist das Gedankengut der nationalsozialistischen Bewegung, der ich begeistert anhänge, bis in das Innerste meines Gehirns und meines Herzens eingedrungen [...] Die Schrift ist ausschließlich mein Eigentum. Ihre Ausführungen dürfen in keiner Weise der N.S.D.A.P. auferlegt werden. Die Partei als solche ist unschuldig daran" [37]. Absicht des Werkes sei es zu schildern, "was dann sein wird, wenn unsere Weltanschauung in neuen Generationen der deutschen Geschichte vollkommen durchgedrungen sein wird und alle Verhältnisse erfüllt" [38]. Der Autor verbirgt sich unter der Masse seiner Namensvettern, "der ungeheuren Sippe jener, die von Kain abstammen sollen. Der Sippe, der, wie der Volksmund sagt, kein Jude angehört" [39].

Hauptperson der "Schau in die Zukunft" ist der "Alte", der inmitten seiner "deutschen" Bäume und treuen Schäferhunde [40] seinen 100. Geburtstag feiert. Er ist nach Adolf Hitler der zweite Führer, der nun zum fünften Mal vom deutschen Volk zum König gewählt (!) [41] worden ist,

[30] Henry Picker: Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Stuttgart: Seewald, 1977. S. 94. 245 (Studienausgabe). Zur Sache: Manfred Nagl: Science Fiction, wie Anm. 3, S. 178-180. Vor kurzem verfasste Brad Linaweaver einen Alternativwelt-Roman, der ebenfalls von der Gültigkeit der Theorie Hörbigers ausgeht (Moon of Ice, New York: Arbor House, 1988; New York: Tor, 1993). Zur Welteislehre vgl. Hanns Fischer: Die Sintflut und Hörbigers Welteislehre. Leipzig: Koehler & Ameland, 1924; Philpp Fauth: Der Mond und Hörbigers Welteislehre. Leipzig: Koehler & Amelang, 1925; Max Valier: Einführung in die Welteislehre. Die Rätsel des Sonnenreiches, nach Ing. Hörbiger dargestellt. Leipzig: Hachmeister & Thal, 1927; Robert Henseling: Umstrittenes Weltbild. Astrologie. Welteislehre. Um Erdgestalt und Weltmitte. Leipzig: Philipp Reclam jun., 1939, 5. Auflage, S. 219-276. Weitere phantastische Romane mit Bezug zu Hörbiger: Johannes G. Arnoldt: Vor Götterdämmerung. Phantastischer Roman aus nordischer Frühzeit, mit einem abschließenden Kapitel von Georg Hinzpeter. Leipzig: Helingsche Verlagsanstalt, 1934; Otto Willi Gail: Hans Hardts Mondfahrt. Stuttgart; Berlin; Leipzig: Union Deutsche Verlagsgesellschaft, 1928; Edmund Kiß: Das gläserne Meer. Ein Roman aus Urtagen. Leipzig: Koehler & Amelang, 1930; Karl August von Laffert: Der Untergang der Luna. Kosmologischer Roman, Berlin: Georg Stilke, 1921; E.G. Seeliger: Die Entjungferung der Welt. Ein göttlicher Roman von Ewger Seeliger Menschheit. Wien: Gloriette-Verlag, 1923.

[31] Peter S. Fisher: Fantasy and Politics, wie Anm. 7, S. 81.

[32] Axel Beste: Das blaue Wunder. Die Weltkatastrophe des Jahres 1944. Hannover: Jacob, 1927. Vgl. dazu Jost Hermand: Der alte Traum vom neuen Reich, wie Anm. 6, S. 137 f.

[33] Edmund Kiß: Die letzte Königin von Atlantis. Leipzig: Hase & Koehler, 1931, S. 48 f.

[34] Schmid: Im Jahre 2000 im Dritten Reich. Eine Schau in die Zukunft. München: Franz Walter, 1933.

[35] Jakob Bleymehl: Beiträge zur Geschichte und Bibliographie der utopischen und phantastischen Literatur. Fürth: Selbstverlag, 1965. S.

nachdem Hitler im Alter von 80 Jahren (also 1969) verstorben war. Von österreichischer (!) Herkunft und schwächlicher Gesundheit hat er sich durch die Zeiten des Verrats und der Schmach in der Partei emporgearbeitet.

Der Schmachfriede von Versailles ist inzwischen revidiert, die nach dem Weltkrieg abgetretenen Gebiete längst wieder deutsch. Österreich und die Schweiz haben sich dem Reich angeschlossen. Viele Nachbarstaaten wie Holland und Belgien drängen zum Anschluss. Der Erbfeind und "ewige Störenfried Europas" Frankreich sei im Innern "verniggert", außenpolitisch isoliert und am Ende. Rußland sei nach dem inneren Aufstand gegen die Sowjets und die Juden innerlich gespalten. England hat zwar noch großen Kolonialbesitz in Übersee, muss sich aber genau wie die Amerikaner vor den aufstrebenden Japanern in Acht nehmen. Die vier Weltmächte sind also Deutschland, England, Amerika und Japan. Interessanterweise betont Schmid, dass der deutsche Aufstieg friedlich vonstatten gegangen ist: "So hat Deutschland [...] ohne jeden Krieg seinen verlorenen Besitz wieder gesammelt, ihn noch bedeutend vermehrt, ganz allein durch seine wiedererrungene Machtstellung und ihren richtigen Gebrauch, sowie durch die Vortrefflichkeit seiner Regierung und Verwaltung, durch seine gerechte innere Ordnung und seine blühende Wirtschaft" [42].

Die aufwändige Geburtstagsfeier für den König findet ohne Polizei, Militär und Feuerwehr statt ("Das Volk selbst hält Ordnung"). Organisiert und geleitet wird das Ganze von dem jungen und fähigen Berger, der als Erbe des Königs gehandelt wird. Er ist das Prachtexemplar eines Deutschen: "schlank, gelbhaarig und hellhäutig, schmalen Gesichts von geistigem Ausdruck" [43]. Zur Seite steht ihm das Zimmermädchen Hildegard, deren "rabenschwarzes gekräuseltes Haar" [44] vom Fehltritt ihrer Mutter mit einem Juden zeugt (obwohl Hildegard nicht von ihm, sondern von blonden Eltern abstammt! [45]). Wegen ihres semitischen Äußeren wurde Hildegard zwangssterilisiert und findet nun ihre Erfüllung als Dienerin ihres königlichen Herrn und Vorbilds. Nach dem Dienstpersonal entbietet der dreizehnköpfige "Rat der Alten" die Glückwünsche aller Altenräte im Reich. Einer der Alten, gestützt von seiner Urenkelin Gretl, "einer stolzen, deutschen Gestalt", auf die Berger sein Auge geworfen hat, bestätigt den ausgezeichneten Zustand des Reiches und die vortreffliche Arbeit des König. Anschließend geben auch die zwölf Mitglieder der "Reichsregierung" ihren Rapport. Sie sind trotz ihrer adeligen Titel (Fürst, Reichsgraf) "Wahlbeamte", aber "nicht mehr leitendes Institut", da der König Teil ihrer Funktionen übernommen hat: "Nach der von Adolf Hitler eingeführten Einrichtung ist die Reichsregierung nicht mehr leitendes Institut, Leiter der gesamten Regierung ist der König. Der König ist Höchster im Reiche. Nicht König von Gottes Gnaden, nicht Majestät, nicht unnahbarer Herrscher, nicht König mit Hofstaat und Hofschranzen, sondern Volkskönig, Deutscher König, vom Vertrauen des Volkes gewählt" [46]. In stereotyper Manier geben die einzelnen Reichsgrafen der verschiedenen Ressorts (Verwaltung, Rechtspflege, Kultur, Gesundheitswesen, Wirtschaft, Finanzen, Auswärtiger Dienst, Reichswehr) ihre Lobeshymne auf Deutschland und den König zum besten. Bis hinab zu den Gemeinden, die von Schultheißen geordnet werden, sei das Reich in bestem Zustand. Die Zahl der Straftaten ist zurückgegangen. Der deutsche Beamte arbeitet ehrlich und ehrenamtlich. An die Stelle des alten römischen ist ein neues deutsches Recht getreten, bei dem nicht "die Paragraphen", sondern die Person des Richters entscheidend ist. Kunst und Wissenschaft blühen nach der Entfernung der Juden und der "kulturzerstörenden Werke", auch wenn bisher keine "Säkularmenschen" erstanden sind. Die Rassenreinheit ist durch die strengen Gesetze der Eugenik fast verwirklicht. Der Grundsatz "Gemeinnutz vor Eigennutz" [47] hat die Wirtschaft auf solide Grundlagen gestellt und den sozialen Frieden von Arbeitgeber und Arbeitnehmern bewahrt. Leichte Probleme macht nur der Handelsbereich, da dort das "jüdisches Blut" noch nicht vollständig beseitigt ist. Nachdem eine neutrale Kommission auch die Schuld Frankreichs und seiner Alliierten im Weltkrieg festgestellt hat, fließen die zu viel bezahlten Reparationsgelder nach Deutschland zurück. Nach Aufhebung des Versailler Vertrages wurde wieder die Wehrpflicht - die Voraussetzung für die Vollbürgerschaft [48] - eingeführt und das "Volksheer" zur technisch und zahlenmäßig stärksten Armee der Welt "zum Schutze des Friedens" aufgebaut. Im Osten tun sich für deutsche Bauern Siedlungsmöglichkeiten auf, da die dort Ansässigen nach Deutschland übersiedeln oder in

13 (Bleymehl hält allerdings Schmids Werk für eine Satire. Einen Beleg dafür gibt er freilich nicht); Jost Hermand: Völkische Utopien, wie Anm. 6, S. 216. 225 f. Allerdings taucht - soweit ich sehe - Schmids Werk auf keiner "Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums" dieser Zeit auf.

[36] Der Begriff Utopie scheint bei den nationalsozialistischen Autoren verpönt gewesen zu sein. Offenbar war der Begriff schon negativ als "unrealistische Phantasterei" besetzt.

[37] Schmid: Im Jahre 2000, wie Anm. 34, S. 3 f.

[38] Schmid: Im Jahre 2000, wie Anm. 34, S. 4.

[39] Schmid: Im Jahre 2000, wie Anm. 34, S. 4.

[40] Dass Züge Hitlers auf den Alten übertragen sind, lässt sich bereits hier erahnen. Wie sehr Hitler Schäferhunde liebte, wird aus einem seiner Tischgespräche deutlich. Vgl. Picker, wie Anm. 30, S. 92.

[41] Es ist nicht ganz klar, ob die Bezeichnung "König" als Eigenname (für den ansonsten namenlosen "Alten") oder Titel verwendet wird. Vermutlich aber letzteres. Schmid scheint an ein Wahlkönigtum zu denken. Ein vergleichbares politisches System hatte bereits Alfred Reifenberg in seinem Roman "Des Götzen Moloch Ende", wie Anm. 16, S. 205, beschrieben.

[42] Schmid: Im Jahre 2000, wie Anm. 34, S. 12.

[43] Schmid: Im Jahre 2000, wie Anm. 34, S. 17.

[44] Schmid: Im Jahre 2000, wie Anm. 34, S. 18.

[45] Dieselbe abstruse Behauptung findet sich in dem Bestseller von Artur Dinter: Die Sünde wider das Blut: ein Zeitroman. Leipzig: Wolfverlag, 1917. Auch Georg Richter (Reichstag 1975. Eine Vision, 1933) behauptet, dass alle arischen Frauen, die mit Juden geschlechtlich verkehren, stets unterleibskrank werden.

[46] Schmid: Im Jahre 2000, wie Anm. 34, S. 24.

[47] Dieses Schlagwort ist eine wörtliche Übernahme aus dem Punkt 24 des Parteiprogramms der NSDAP. Vgl. auch Alfred Rosenberg (Hrsg.): Das Parteiprogramm. Wesen, Grundsätze und Ziele der NSDAP. München: Zentralverlag der NSDAP,

nachdem Hitler im Alter von 80 Jahren (also 1969) verstorben war. Von österreichischer (!) Herkunft und schwächlicher Gesundheit hat er sich durch die Zeiten des Verrats und der Schmach in der Partei emporgearbeitet.

Der Schmachfriede von Versailles ist inzwischen revidiert, die nach dem Weltkrieg abgetretenen Gebiete längst wieder deutsch. Österreich und die Schweiz haben sich dem Reich angeschlossen. Viele Nachbarstaaten wie Holland und Belgien drängen zum Anschluss. Der Erbfeind und "ewige Störenfried Europas" Frankreich sei im Innern "verniggert", außenpolitisch isoliert und am Ende. Rußland sei nach dem inneren Aufstand gegen die Sowjets und die Juden innerlich gespalten. England hat zwar noch großen Kolonialbesitz in Übersee, muss sich aber genau wie die Amerikaner vor den aufstrebenden Japanern in Acht nehmen. Die vier Weltmächte sind also Deutschland, England, Amerika und Japan. Interessanterweise betont Schmid, dass der deutsche Aufstieg friedlich vonstatten gegangen ist: "So hat Deutschland [...] ohne jeden Krieg seinen verlorenen Besitz wieder gesammelt, ihn noch bedeutend vermehrt, ganz allein durch seine wiedererrungene Machtstellung und ihren richtigen Gebrauch, sowie durch die Vortrefflichkeit seiner Regierung und Verwaltung, durch seine gerechte innere Ordnung und seine blühende Wirtschaft" [42].

Die aufwändige Geburtstagsfeier für den König findet ohne Polizei, Militär und Feuerwehr statt ("Das Volk selbst hält Ordnung"). Organisiert und geleitet wird das Ganze von dem jungen und fähigen Berger, der als Erbe des Königs gehandelt wird. Er ist das Prachtexemplar eines Deutschen: "schlank, gelbhaarig und hellhäutig, schmalen Gesichts von geistigem Ausdruck" [43]. Zur Seite steht ihm das Zimmermädchen Hildegard, deren "rabenschwarzes gekräuseltes Haar" [44] vom Fehltritt ihrer Mutter mit einem Juden zeugt (obwohl Hildegard nicht von ihm, sondern von blonden Eltern abstammt! [45]). Wegen ihres semitischen Äußeren wurde Hildegard zwangssterilisiert und findet nun ihre Erfüllung als Dienerin ihres königlichen Herrn und Vorbilds. Nach dem Dienstpersonal entbietet der dreizehnköpfige "Rat der Alten" die Glückwünsche aller Altenräte im Reich. Einer der Alten, gestützt von seiner Urenkelin Gretl, "einer stolzen, deutschen Gestalt", auf die Berger sein Auge geworfen hat, bestätigt den ausgezeichneten Zustand des Reiches und die vortreffliche Arbeit des König. Anschließend geben auch die zwölf Mitglieder der "Reichsregierung" ihren Rapport. Sie sind trotz ihrer adeligen Titel (Fürst, Reichsgraf) "Wahlbeamte", aber "nicht mehr leitendes Institut", da der König Teil ihrer Funktionen übernommen hat: "Nach der von Adolf Hitler eingeführten Einrichtung ist die Reichsregierung nicht mehr leitendes Institut, Leiter der gesamten Regierung ist der König. Der König ist Höchster im Reiche. Nicht König von Gottes Gnaden, nicht Majestät, nicht unnahbarer Herrscher, nicht König mit Hofstaat und Hofschranzen, sondern Volkskönig, Deutscher König, vom Vertrauen des Volkes gewählt" [46]. In stereotyper Manier geben die einzelnen Reichsgrafen der verschiedenen Ressorts (Verwaltung, Rechtspflege, Kultur, Gesundheitswesen, Wirtschaft, Finanzen, Auswärtiger Dienst, Reichswehr) ihre Lobeshymne auf Deutschland und den König zum besten. Bis hinab zu den Gemeinden, die von Schultheißen geordnet werden, sei das Reich in bestem Zustand. Die Zahl der Straftaten ist zurückgegangen. Der deutsche Beamte arbeitet ehrlich und ehrenamtlich. An die Stelle des alten römischen ist ein neues deutsches Recht getreten, bei dem nicht "die Paragraphen", sondern die Person des Richters entscheidend ist. Kunst und Wissenschaft blühen nach der Entfernung der Juden und der "kulturzerstörenden Werke", auch wenn bisher keine "Säkularmenschen" erstanden sind. Die Rassenreinheit ist durch die strengen Gesetze der Eugenik fast verwirklicht. Der Grundsatz "Gemeinnutz vor Eigennutz" [47] hat die Wirtschaft auf solide Grundlagen gestellt und den sozialen Frieden von Arbeitgeber und Arbeitnehmern bewahrt. Leichte Probleme macht nur der Handelsbereich, da dort das "jüdisches Blut" noch nicht vollständig beseitigt ist. Nachdem eine neutrale Kommission auch die Schuld Frankreichs und seiner Alliierten im Weltkrieg festgestellt hat, fließen die zu viel bezahlten Reparationsgelder nach Deutschland zurück. Nach Aufhebung des Versailler Vertrages wurde wieder die Wehrpflicht - die Voraussetzung für die Vollbürgerschaft [48] - eingeführt und das "Volksheer" zur technisch und zahlenmäßig stärksten Armee der Welt "zum Schutze des Friedens" aufgebaut. Im Osten tun sich für deutsche Bauern Siedlungsmöglichkeiten auf, da die dort Ansässigen nach Deutschland übersiedeln oder in

13 (Bleymehl hält allerdings Schmids Werk für eine Satire. Einen Beleg dafür gibt er freilich nicht); Jost Hermand: Völkische Utopien, wie Anm. 6, S. 216. 225 f. Allerdings taucht - soweit ich sehe - Schmids Werk auf keiner "Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums" dieser Zeit auf.

[36] Der Begriff Utopie scheint bei den nationalsozialistischen Autoren verpönt gewesen zu sein. Offenbar war der Begriff schon negativ als "unrealistische Phantasterei" besetzt.

[37] Schmid: Im Jahre 2000, wie Anm. 34, S. 3 f.

[38] Schmid: Im Jahre 2000, wie Anm. 34, S. 4.

[39] Schmid: Im Jahre 2000, wie Anm. 34, S. 4.

[40] Dass Züge Hitlers auf den Alten übertragen sind, lässt sich bereits hier erahnen. Wie sehr Hitler Schäferhunde liebte, wird aus einem seiner Tischgespräche deutlich. Vgl. Picker, wie Anm. 30, S. 92.

[41] Es ist nicht ganz klar, ob die Bezeichnung "König" als Eigenname (für den ansonsten namenlosen "Alten") oder Titel verwendet wird. Vermutlich aber letzteres. Schmid scheint an ein Wahlkönigtum zu denken. Ein vergleichbares politisches System hatte bereits Alfred Reifenberg in seinem Roman "Des Götzen Moloch Ende", wie Anm. 16, S. 205, beschrieben.

[42] Schmid: Im Jahre 2000, wie Anm. 34, S. 12.

[43] Schmid: Im Jahre 2000, wie Anm. 34, S. 17.

[44] Schmid: Im Jahre 2000, wie Anm. 34, S. 18.

[45] Dieselbe abstruse Behauptung findet sich in dem Bestseller von Artur Dinter: Die Sünde wider das Blut: ein Zeitroman. Leipzig: Wolfverlag, 1917. Auch Georg Richter (Reichstag 1975. Eine Vision, 1933) behauptet, dass alle arischen Frauen, die mit Juden geschlechtlich verkehren, stets unterleibskrank werden.

[46] Schmid: Im Jahre 2000, wie Anm. 34, S. 24.

[47] Dieses Schlagwort ist eine wörtliche Übernahme aus dem Punkt 24 des Parteiprogramms der NSDAP. Vgl. auch Alfred Rosenberg (Hrsg.): Das Parteiprogramm. Wesen, Grundsätze und Ziele der NSDAP. München: Zentralverlag der NSDAP,

virulent gewesen waren. Klaus Vondung hat für die "nationalsozialistische" Literatur nachgewiesen, dass ihre wichtigsten Werke schon vor der Machtübernahme 1933 geschrieben worden waren [59]. Trotz der unterschiedlichen Spielarten im rechten Spektrum finden sich häufig dieselben Grundkonstanten [60].

a) Die Autoren der nationalistischen und völkischen Utopien sind - soweit sich biographische Daten eruieren lassen - geprägt vom Trauma des ersten Weltkriegs. Die militärische Niederlage und der Friedensvertrag von Versailles werden als unerträgliche Schmach empfunden, die nach einer umgehenden und umfassenden Tilgung verlangt.

b) Die Revision der Ergebnisse von 1918 ist für die Autoren fast nur gewaltsam denkbar. Der Krieg - "das Maß aller Dinge" - gilt als die höchste Bewährungsprobe für Volk und Rasse. Gewalt wird als notwendig angesehen und dementsprechend literarisch ästhetisiert. Die "Weckung des Wehrwillens" ist die vornehmste Aufgabe des Schriftstellers.

c) Der zukünftige Krieg kann nur durch deutschen Erfindungsgeist und deutsche Technik gewonnen werden. Der Aufbau einer leistungsfähigen Wirtschaft und das Heranbilden von deutschen Wissenschaftlern, Ingenieuren und Technikern ist daher die vordringlichste Maßnahme.

d) Bei der Wahl des politischen Systems, das den Umschwung herbeiführen soll, favorisieren die rechtsextremen Utopisten in der Regel eine Militärdiktatur mit einem "starken Mann" an der Spitze, während man gleichzeitig die Demokratie als untauglich diffamiert. Merkwürdigerweise soll der ökonomische Aufschwung durch eine antikapitalistische Wirtschaftsordnung und eine Neuordnung vom Acker her erfolgen [61].

e) Damit einhergehen muss die innere Erneuerung Deutschland. Einem kruden Sozialdarwinismus, gepaart mit übersteigertem Rassismus und Antisemitismus, wird das Wort geredet. "Völkische Umkehr", "natürliche Sittlichkeit" und "totale Erneuerung" sind häufig anzutreffende Vokabeln.

f) Das Ziel ist der Zusammenschluss aller Stände zu einer organischen Volksgemeinschaft, in der alle Bürger am selben Strang ziehen. Arbeit, Pflichterfüllung und Opferbereitschaft werden zu den wichtigsten ethischen Werten hochstilisiert.

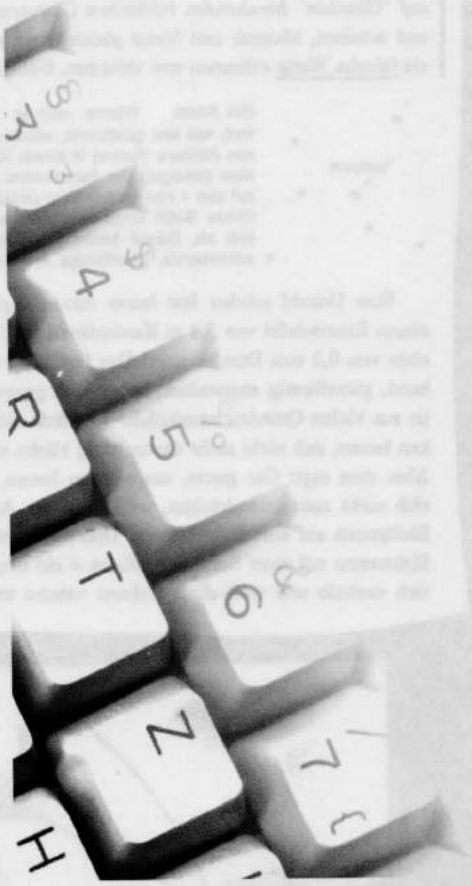
g) Die rechtsextremistischen Staatsromane transportieren in hohem Maß Vorurteile und Klischees. Die handelnden Charaktere sind holzschnittartig gezeichnet und Inkarnationen des Guten und Bösen. Die Frauen- und Arbeiterfiguren entsprechen den ideologischen Leitbildern

Der Moloch Nationalsozialismus hatte sich auf dem Gebiet der Literatur nicht nur das Drama, den historischen Roman, das Märchen usw., sondern auch die Utopie einverleibt und deren revolutionären Impuls umgedreht. Nach heutigem Sprachgebrauch stellt die Utopie ein positives, die Dystopie ein negatives Zukunftsmodell bereit. Unter diesem Blickwinkel lässt sich streiten, in welche Rubrik die nationalistischen und völkischen Utopien gehören. Es scheint vernünftiger, hier mit anderen Kategorien zu arbeiten. Das von rechten Kreisen ausgemalte Paradies ist nicht erst seit der traurigen Realität des Dritten Reiches als unglaubwürdig und menschenfeindlich entlarvt. Der faschistische Staatsroman will nicht Revolution zum Aufbau eines neuen Garten Eden, sondern Restauration eines ewigen Idealzustands unter germanischen Vorzeichen [62]. Insofern ist er nicht progressive, sondern reaktionäre Literatur.

[59] Klaus Vondung: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literaturtheorie. München: List, 1973.

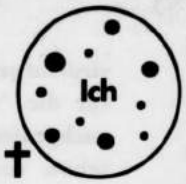
[ ] 60Die wichtigsten Schlagwörter und Phrasen der Goebbelsschen Propagandafabrik tauchen vor allem im populären "Zukunftsroman" gehäuft auf. Abstrakte Konzepte wie Blut und Boden, moralische Erneuerung, Endkampf, Führertum, neuer Lebensraum wurden durch spannende Darstellungen mit Leben erfüllt.[61] Man hat deshalb in diesem Zusammenhang von "reaktionärer Modernität" gesprochen. Vgl. Rainer Eisfeld: Von Raumfahrtpionieren und Menschenschindern. Ein verdrängtes Kapitel der Technikentwicklung im Dritten Reich. In: Wolfgang Jeschke (Hrsg.): Das Science Fiction Jahr 6. München: Heyne, 1991. S. 549-586.

[62] Vgl. Jost Hermand: Der alte Traum vom neuen Reich, wie Anm. 6., passim, bes. S. 227-266.



15 **Atem-Prüfgerät** für schnelle und präzise Messung flüchtiger Schwefelverbindungen, die aus Bakterien entstehen. Durch seine handliche Größe (3 cm breit, 9 cm lang) passt es selbst in die kleinste Handtasche, ist einfach und diskret zu bedienen. Gut lesbare LCD-Anzeige, automatische Abschaltung. Batteriebetrieb (inkl.).
70 744/60 **598.–**

Das Ich
im Mittelpunkt
des Lebens



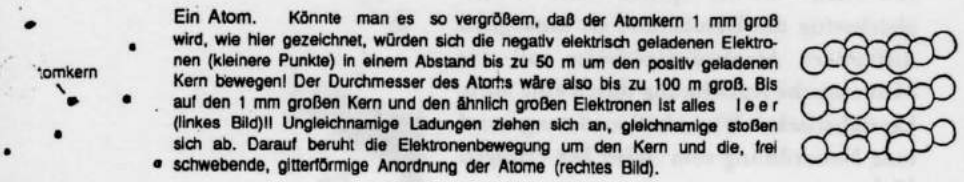
Transparent-Text, Vorderseite: **Der Witz des Jahrhunderts!** Den bietet die heutige Wissenschaft: Sie sieht alles als leer, nur mit Energie erfüllt! Die Mauern, die Steine, wir selbst! Könnte man alle Atomkerne und Elektronen der Erde zusammenbringen, gäbe das eine Kugel von 1,5 km Durchmesser! Alles übrige der ganzen Erde ist l e e r ! Das sagt nicht irgend ein Narr, das sagt die Wissenschaft des 20. Jahrhunderts! Neben vielen anderen Unmöglichkeiten!

Aus diesem falschen Denken wurden diese teuflischen Gewalten, die in Hiroschima und bei Tschernobyl frei wurden und der gesamte "technische Fortschritt" mit dem Götzen Auto und der weit übervölkerten, vertechnisierten Stadt- und Industriewelt - ein furchtbarer Irrweg, der diese Welt zerstört! Noch keine Zeit hat so lächerlich, so fundamental und so folgenschwer geirrt wie die unsere!

Die Zeit der Aufklärung neu entfachen! *Die Technik besiegen!* **Ich fordere die Professoren zur öffentlichen Diskussion!**

Rückseite: **Die den "technischen Fortschritt" fundierende Wissenschaft, Physik und Chemie, ist reines Märchen!** Ihre "wissenschaftlichen Erkenntnisse", meistens wie Realität gebrauchte "Modellvorstellungen", gleichen einem vielfältigen Wirrwarr von Unmöglichkeiten: Das Atom schmilzt nicht, kann also aus keinem Stoff bestehen - es besteht aus Phantasie! *Der Atomkern verhält sich zum Gesamtatom wie 1 cm zu 100 bis 1000 m! Alles übrige ist leer! Deshalb müßten auch alle Körper leer, durchsichtig sein. Man sie erscheinen voll, weil die Elektronen kein Licht durchlassen oder weil die Lichtwellenlänge größer a... das Atom ist. Das ist doch reine Dichtung! Und das Pauli-Postulat (= ein Dogma) v e r b i e t e t, daß sich die leeren Körper zusammendrücken lassen!* Lächerlicher geht's kaum noch! Der Gitteraufbau der Materie, frei im Raum stehende Atome, ist unmöglich. *Die Elektronen haben die verschiedensten, total unmöglichen Funktionen. Sie verhalten sich wie denkende, eigenen Antrieb besitzende Wunderwesen.* Es gibt keine reale Kraft, die Atome mit der Festigkeit von Stahl zusammenhalten könnte! Deshalb kann es keine Atome geben! Atomkraft und wissenschaftliche Experimente, auch die Spektroskopie, beweisen kein Atom. Sie werden lediglich ausgelegt, gedeutet, nach der frei erfundenen Atomtheorie! Strahlung besteht nicht aus (materiellen) "Teilchen", sondern aus Energieimpulsen = Energieverdichtungen, Energiestößen. Die eben auch volles, festes Material durchdringen! (Die leeren Atome wurden erdichtet, damit die "Teilchen" der Strahlung hindurch können!) Sonnenlicht ist kein Farbengemisch, die Spektralfarben treten erst beim gebrochenen Licht auf! *Selbst die Wellentheorie ist falsch! "Wellen" sind kugelschalenförmige Energieimpulse und "Teilchen" sind punktförmige! Usw. usw.!*

Das Naturgeschehen ist nicht erklärbar! **Der Mensch ist Teilchen der Natur!** Das gesamte Naturgeschehen, auch der Stein und das Meer, erwächst durch das gleiche, unerklärbare Wirken wie wir selbst = **es ist durch L e b e n !** *Der so gesehene Begriff L e b e n steht für reales Erkennen statt der auf "Glauben" beruhenden biblischen Gottvorstellung!* Das gebietet, diesem Leben nahe = naturnah leben und arbeiten, Mensch und Natur gleichwertig achten, heutige übersteigerte Technik (Auto!) und Reichtum als falsche Werte erkennen und ablehnen, Geburten beschränken, waffenlose Verteidigung usw.



Ein Atom. Könnte man es so vergrößern, daß der Atomkern 1 mm groß wird, wie hier gezeichnet, würden sich die negativ elektrisch geladenen Elektronen (kleinere Punkte) in einem Abstand bis zu 50 m um den positiv geladenen Kern bewegen! Der Durchmesser des Atoms wäre also bis zu 100 m groß. Bis auf den 1 mm großen Kern und den ähnlich großen Elektronen ist alles l e e r (linkes Bild)!! Ungleichnamige Ladungen ziehen sich an, gleichnamige stoßen sich ab. Darauf beruht die Elektronenbewegung um den Kern und die, frei schwebende, gitterförmige Anordnung der Atome (rechtes Bild).

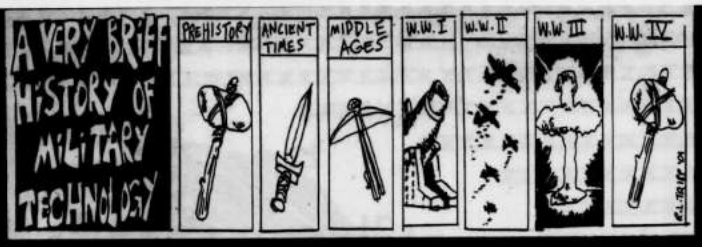
Eine Unzahl solcher fast leerer Atome ergibt natürlich auch fast leere Körper. Könnte man z.B. bei einem Eisenwürfel von 5,1 m Kantenlänge (1000 t) alle Atomkerne zusammenbringen, ergäbe das ein Körnchen von 0,2 mm Durchmesser! Das fast 1000 t wiegt! Alles übrige ist leer! Diese Atome sind frei schwebend, gitterförmig angeordnet, halten sich gegenseitig mit ihren positiven und negativen Ladungen: All das ist aus vielen Gründen unmöglich. So würde sich z.B. dieser spinnwebenartige Atomaufbau zusammendrükken lassen, daß nicht mehr davon übrig bliebe als ein winziges Pünktchen zusammengedrückter Atomkerne! Aber man sagt: Der ganze, aus solchen leeren, gitterförmig angeordneten Atomen aufgebaute Körper läßt sich nicht zusammendrücken, weil dann die Atome näher zusammen kämen und dadurch mehr als zwei Elektronen auf eine Bahn kämen. Und da das nicht sein darf (der Physiker Pauli bestimmte, daß nur zwei Elektronen auf einer Bahn sein dürfen = ein Dogma), k a n n es auch nicht sein. D.h., die Körper lassen sich deshalb und weil diese Bahnen nahezu unzerstörbar wären, nicht zusammendrücken! So dichtet die

...weniger gefährlicheres Virus auftreten könnte. (...

Besoffene Igel

Die Zahl alkoholsüchtiger Igel in Großbritannien steigt laut Experten „höchst besorgniserregend". Immer mehr der Stacheltiere labten sich an Bierfallen, die Hobbygärtner gegen gefräßige Schnecken aufstellen, beklagt die Gesellschaft für den Schutz von Igeln in London. Die Trunkenbolde schlafen meist uneingerollt auf der Seite liegend ein und sind dann eine leichte Beute für Vögel. Manche Tiere seien gefunden worden, wie sie laut schnarchend in einem Gemüsebeet ihren Rausch ausschliefen. (AFP)

Jesus Christus
im Mittelpunkt
des Lebens



Naturwissenschaft! Das ist dasselbe, als wenn ich sage: Ein leerer Schuhkarton läßt sich nicht zusammendrücken, weil dann ja keine Schuhe mehr hineinpassen! Oder: Die Modelle dieses leeren Atoms und des Gitteraufbaus müßten sich praktisch erstellen lassen. Man müßte also kleine, negativ geladene Kügelchen um eine größere, positiv geladene Kugel frei schwebend sich bewegen lassen können. Und man müßte den Gitteraufbau praktisch nachvollziehen können. Wenn nicht mit solchen richtigen Atommodellen, dann wenigstens mit frei im Raum, im Vakuum stehenden, geladenen Kügelchen. Beides ist total unmöglich! Trotzdem dichtet die Naturwissenschaft der "Mikrowelt" solche unmöglichen "Modellvorstellungen" an!

Das sind nur einige wenige, aber fundamental wichtige Beispiele, herausgegriffen aus einem Wirrwarr von Unmöglichkeiten des Naturwissenschaftsdenkens.

Man sagt, die Mikrowelt sei eben anders als unsere sichtbare Welt. Man mache nur Modellvorstellungen, die das Geschehen annähernd darstellen. Dazu: Eine annähernde Vorstellung muß sich weiter präzisieren lassen. Das ist bei diesem leeren Atom nicht der Fall, denn die große Leere bleibt - und die ist unmöglich! D.h.: Die naturwissenschaftliche Mikrowelt ist reine, falsche Dichtung!

Atomphysik und Relativitätstheorie, Fundamente heutiger Weltsicht, sind frei erdichtet! *Wer kann das abstreiten?* Man hat durch falsches, steriles Sehen der Natur eine mathematische Schematik aufgebaut, die alles mit Teilchen und Kräften darstellt und damit die Technik erreicht, die mit immer noch mehr "Vorteilen" diese Welt zerstört! Aber das Naturgeschehen ist nicht so! *Es besteht nicht aus Atomen!* Es ist, wie wir es sehen und erleben! Das ist mit klarem Denken leicht beweisbar!

Die Atomphysik handelt in der "Mikrowelt", wo das beste Mikroskop nicht hinsieht. Das bietet der Phantasie ein großes Betätigungsfeld. Jeden Einwand versucht man mit den kuriosesten Dichtungen abzublocken. Aber auch wenn es gelänge, ein lückenlos unwiderlegbares System zu erstellen, bliebe es ohne jeden Realitätswert! Denn was auch vom Mikroskop nicht erreicht wird, erreicht nie Beweiskraft! Auch das Elektronenmikroskop kann keine verlässlichen Bilder aus diesem Bereich liefern. Aus verschiedenen Gründen. Die erreichten Ergebnisse dieser Wissenschaft sind technischer Art. Das Naturgeschehen ist nicht so!

Unsere, sich über allem stehend glaubende Zeit hat keine durch eigenes Erkennen gewonnene Beziehungen zu dem uns Übergeordneten! Wer überhaupt soweit denkt, ist immer noch auf die Bibel, auf das Erleben von Menschen vor 2000 und mehr Jahren angewiesen. Weil die Naturwissenschaft mit ihrem falschen, sterilen "Beschreiben" der unerklärbaren Natur solches reales Bewußtwerden des uns Übergeordneten versperrt! Das ist ein Hauptgrund heutigen Irrens von der Natur weg! Alles ist geworden, verändert sich laufend, vergeht und wird immer wieder neu. Der Mensch in Jahren, unsere Erde und die Sterne in Jahrmillionen. Das verlangt den Schluß auf ein unerklärbares Wirken, durch das alles Natürliche ist. Ein Wirken, das wir Leben nennen, das auch uns alles gibt, was wir sind. Dieses L e b e n ist für reales Erkennen das uns Übergeordnete. Es ist ähnlich ansprechbar wie der durch Glauben gesetzte Begriff Gott!

Der christlich beeinflußte Mensch kann Leben auf das an seinen sichtbaren Formen Sich-Äußernde beschränken und weiter schließen auf ein allerletztes Geheimnis, auf das Absolute oder Gott.

Aus solchem Erkennen folgt, daß man im Sinne dieser höchsten Werte, Leben und das Absolute, oder Gott, leben und arbeiten muß, um echten Wert, innerlichen Halt, echte Lebenserfüllung und menschliche Qualität zu erreichen. Das heißt, daß man naturnah, in und mit einer intakten Natur leben und arbeiten muß, bei gleichzeitigem Wissen! Weil die Natur die reale Offenbarung dieses uns Übergeordneten ist! Ein Le[illegible] in und mit der Natur deshalb im Sinne dieses uns übergeordneten Lebens und dieses großen Geheimn[illegible] ist. Daraus ergibt sich auch natürliches Moralverhalten. Zu dem auch waffenlose Verteidigung gehört.

Statt dessen hat man sich weit aus der Natur herausgestellt, hat die Stadt- und Industriewelt aufgebaut und ist Sklave der Technik geworden. Naturfremdheit und Vordergründigkeit ist des Menschen Verhängnis!

Mit heutigem Umweltschutz kann man diese Welt nicht retten! Er verzögert nur das substantielle Verwirtschaften der Natur. Um unser endloses Leben zu retten ist schon nötig wirkliche Umwandlung der Werte: Abwertung, weitgehendes Zurückdrängen der Technik (zuerst des Autos), der Industrialisierung, des Besitzdenkens und der überhöhten Einkommen. Die Bevölkerungszahl senken und den vorrangigen Wert naturnahen Lebens und Arbeitens erkennen und voll realisieren. Sich innerlich aktivieren! Ein Vorwärts zu naturnäherem Leben!

Da das für die Schulbücher verantwortliche Kultusministerium nicht reagiert, habe ich geklagt, "daß die Jugend mit dem Physik- und Chemieunterricht massiv belogen werde". Die Klage wurde abgewiesen, "weil ich kein Recht hätte, Konsequenzen zu fordern"!!

Meine Broschüre, die die gesamte Problematik ausführlich darstellt, darf hier "wegen kommerzieller Werbung" nicht näher beschrieben werden!! (Nur in München) **Friedrich Kausch, Höllweg 11, 8901 Adelsried.**

Where Will You Spend

ETERNITY

HATE

Blöde Leser (scheiss Fuckband!

Hallo wir hassen euch und wünschen euch den Tod und zwar auf der Stelle.

Ich habe heute schon viel geschrieben

Woran ihr sterben solltet:

1. diem Treppe runter (genickbruch)
2. Terrorangriff während ihr gerade kackt!
3. von an Katzenkotze ersticken
4. wie alle normalen Rockstars an ihr -er eigenen Kotze ersticken!!!
5. An Kacke ersticken, weil ihr näm--ich nicht mehr kacken KÖNNT!
6. Von einer Granitfrisbee erschlagen ersticken.
7. Roland
8. Von einem Mixer zerquirlt werden.
9. von den buchstabenarmen einer gigantischen schreibmaschine zu brei zerquetscht werden. und dann ersticken!!!!!

von Lisa Max und Elffriede

1o. david hasselhoff

11. als wasserleiche in diesem einem museum in schleswig ausgestellt werden. was allerdings voraussetzt, dass ihr schon mehrere hundert jahre tot seid.

12. gletscherspalte (Tod, meint lisa)

13. selbstmord. ihr könnt ja auch mal ein bisschen mithelfen, ihr säcke.

14. An Pumpernickel ersticken.

14.1. Am Teppich deines Nachbarbiers

14.2. Am Bier deines Nachbarn (erstick

14.3. Ersticken einfach ERSTICKEN: nämlich an dir selbser, weil du blöd bist, dumm wie bohnenstroh und dick und häßlich ~~und aus~~ und weil du auf die strasse schaust und es kommt ein Hund, der sofort auf deine Füsse kackt: zack und zack.

Fortsetz. folgt

die fortsetzung folgt EICH, da sie euch UMBRINGEN will. logisch. pack.

15. eure kontaktlinsen sollen euch im auge zerbröseln und ihr sollt an den kleinen nie wieder entfernbaren kontaktlinsensplittern erblinden und euch dann UMBRINGEN deswegen.

16. von deiner Schranktür zu Tode gequet etsch werden (das dauert ca. 3 Stunden)

17. an deinem eigenen hintern ERSTICKEN

18. aus dem fenster auf einen spitzen eisenzaum stürzen und dann aufgrund von aufspiessung an inneren blutunge n ersticken. oder so.

19. mein freund der baum ist tot. warte nur, bald ruhest auch du.

2o. Dein Fuss soll sich in Glas und Glas und Uschi Glas verwandeln und zu dir sprechen, bis du daran innerlich zerbrichst.

21. Weinen, bis du stirbst.

22. An 1ooo Ängsten langsam zugrunde gehen.

23. An einer Lesung mit life-Erschiessungen in der Taiga, als seine mutter sang.

24. auf einem flug mit ryanair abstürzn

25. in sibirien erfririen, zwei wochen lang.

26. von einem altarbild aus eichenholz (von tilman riemenschneider) erschlagen werden.

27. in politischer haft fernab von deiner familie sterben, unbemerkt, ohne das du deiner mutter vorher gesagt haben könntest, dass du damals den yorkshireterrier axel vergiftet hast.

28. an einem stumpfen gegenstand ERSTICKEN.

29. öffentliche Kastration vor der Kasse in der Schlange vorm Billa. Wenn du dran bist, bist du tot.

3o. Deine Mutter tut dir gift ins Essen Du aber merkst es, jedoch nicht rechtzeitig und verreckst doch elendiglich und sie schaut zu mit einem süffisanten Lächeln auf den Lippen, leert einen Kanister Benzin über dir aus und steckt dich an, da zu pfeift sie das Lied von der Biene Maja von Karel Gott, der singenden säge aus Taitschickistan, das ihr ja so oft miteinander gehört habt und das euch fest miteinander verbindet und ihr schaut euch in die Augen, eine Sekunde scheint eine Stunde, es rollt eine Träene herab rinnt sie aus deinem ersterbenden Augenlicht, das für immer zu erlöschen droht, das Lebenslicht, das sie dir gab und nunauspustet wie eine schulterpolsterwattierte Fleischfliege schaut sie dich an: es ist einer Lied! und nun: Stirb stirb stirb du sau! du leeres Haus starr mich nicht an, du bist so stumm und kalt für mich.

31. in einer karaokebar ausgebuht und mit beliebigen gegenständen zu tode beworfen werden, weil du bat out of hell von meatloaf so schlecht gesungen hast.

32. von einer Fliege beim Kacken erschlagen werden.

33. an einer mobilen Kommunikationslösung ersticken

34. von einem lösungsmitteldealer aus herxheim bei landau an der südlichen Weinstrasse in der Pfalz aus unerfindlichen gründen mit tabakholz gepfählt werden.

35. sich beim kaftan-tauschen mit einem seelenverwandten menschen mit hepatitis c infizieren und gefälligst bald darauf das zeitliche segnen.

36. vor lauter lachen treffen sich deine mundwinkel irgendwann am hinterkopf und deine schädeldecke klappt auf, worauf sich dein gehirn laut singend zum austand erhebt und du stirbst,.

36. um den menschen, der mit dir das bett teilt, in finanziellen angelegenheiten zu bestrafen, wirst du von der mafia über dessen bett erhängt und ausgeweidet, so dass er am nächsten tag von deinem gedärmen umgeben aufwacht. IIIIH!

37.

GEOPHILOSOPHIE DER IMMANENZ

WAS DENKEN NICHT IST

„Vielleicht läßt sich die Frage *Was ist Philosophie?* erst spät stellen, wenn das Alter naht und die Stunde, um konkret zu werden."[2]

VON STEPHAN GÜNZEL

Der Beginn des letzten gemeinsamen Buches von Gilles Deleuze und Félix Guattari, *Qu'est-ce la philosophie?*, klingt wie eine Entschuldigung an den Leser. Tatsächlich findet der mit den Büchern von Deleuze und Guattari vertraute Leser darin eine sowohl ungewöhnlich strenge Ordnung, als auch eine erstaunlich einfache These über das, was die Philosophie sei, nämlich „die Kunst der Bildung, Erfindung, Herstellung von Begriffen" (S. 6).

Das Folgende will Einführung und Besprechung dieser wichtigsten aller philosophischen Neuerscheinungen der letzten zwanzig Jahre gleich wie ein Darstellung seiner theoretischen Reichweite sein, galten die beiden genannten Autoren doch als Hoffnungsfall einer kritischen Theorie diesseits von Frankfurt und jenseits des ‚kurzen' 20. Jahrhunderts. Gerade ihr letzter Baustein ging, im Vergleich zum *Anti-Ödipus* oder den *Tausend Plateaus*, aufgrund des abermals gesteigerten Komplexitätsgrads sowie einer augenscheinlichen Rückkehr in die Gefilde akademischer Fingerübungen an ihrer Zielgruppe bisweilen vorbei.

Das Buch gliedert sich in zwei Hauptteile, von denen der erste der Bestimmung der Philosophie und der zweite den davon abgesetzten Bereichen der Wissenschaft, der Logik und der Kunst gewidmet ist. Damit ist zunächst klar, dass Deleuze und Guattari an der traditionellen Trennungen von Wissenschaft und Philosophie sowie Kunst und Philosophie festhalten. Neu ist dabei, dass sie die Logik als einen zudem von letzterer strikt getrennten Bereich ansehen. Offen ist zunächst, wo der Bereich der Praxis, des politischen Handelns, anzusiedeln ist, spielte doch gerade dieses im Verständnis der mittlerweile verstorbenen Autoren die zentrale Rolle: Nicht nur bedingt durch die Ereignisse von 1968, und nicht nur durch ihr Engagement in der Antipsychiatrie, sondern als Widerstandsakt gegen akademische Selbstverständlichkeiten und faktische Diskriminierung in der Gestalt von Majorisierungstendenzen im theoretischen Diskurs. Paradigmatisch stellen sie fest, dass die *Philosophie* mit ‚Begriffen' arbeitet, während sich die Natur- wie Sozial*wissenschaften* im Wesentlichen mit Funktionsbeziehungen befassen und die *Logik* mit den Wahrheitswerten unserer Sätze; zuletzt die (bildende) *Kunst* mit den Inhalten der Wahrnehmung im Sinne deren spezifischer Zwitterstellung zwischen dem wahrgenommenen Objekt und dem wahrnehmenden Subjekt (je nach Bezugspunkt von Deleuze und Guattari als ‚Perzept' und ‚Affekt' bezeichnet). Damit ist das, was jeder Bereich leistet, nicht durch den anderen zu ersetzen.

Jeder der vier Bereiche unterhält nach Deleuze und Guattari eine spezielle, konstitutive Verbindung zum ‚Chaos', durch die er sich von den anderen unterscheidet. Jedoch errichten alle eine ‚Ebene', durch deren Erzeugung sie mit dem Chaos in Beziehung treten: Wissenschaft und Logik durch Referenzbildung. Philosophie dagegen durch die Herstellung einer nicht-referetiellen Ebene der Konsistenz, d. h. einer ‚glatten' Komposition, welche durch das Aneinanderfügen der Begriffe und Begriffskomponenten eine „unendliche Geschwindigkeit" (S. 42) erzeugt. Dem ähnelt die (moderne) Kunst in ihrer Herstellung einer autonomen Zwischenwelt, die mit den kategorialen Mitteln von Repräsentation nicht zu fassen ist. Die beiden anderen Bereiche schaffen es nicht, diese nicht endende Bewegung des Denkens und der Wahrnehmung zu erreichen, sondern nur eine relative Bewegung. Jene *un*endliche Gesch-windigkeit ist für Deleuze und Guattari eine idealtypische Kennzeichnung des schizophrenen Denkens, der Seinsweise des sogenannten ‚Schizo', welcher eine maximale Zahl an Verbindungen zwischen real divergenten Objekten oder Phantasmen herzustellen in der Lage ist.

Die Philosophie hat folglich, nicht wie Wissenschaft im allgemeinen und Logik im speziellen, mit Funktionen zu tun, die, statt Worte begrifflich-kreationistisch anzusehen, diese nur propositional auffassen, d. h. danach, ob die jeweilige Äußerung mit einem Sachverhalt korrespondiert. In dieser funktional-wissenschaftlichen Auffassung der Wissenschaft werden Referenzbeziehungen zum Chaos hergestellt, wobei dieses festgestellt wird, bzw. seine schlechterdings unendliche Geschwindigkeit verliert. (Bildhaft in der Bestimmung äußerster Grenzen, wie des ‚absoluten' Temperaturnullpunkts als Moment des Atomstillstands oder als Höchstmaß physischer Geschwindigkeit in der Gestalt des Lichts.) Die Logik unterhält eine entsprechende Beziehung zum Chaos, bedient sich allerdings der (philosophischen) Begriffe und wandelt sie in Referenzen um, indem sie ihnen einen Wahrheitswert zuweist, worin eine wissenschaftliche Methode der Philosophie als Suche nach ‚Bedeutung' bestimmt sei.

Die Kunst schließlich bewahrt einen *„Empfindungsblock, das heißt eine Verbindung, eine Zusammensetzung aus Perzepten und Affekten"* (S. 191). ‚Affekte' und ‚Perzepte' sind die *„Wesen*, die durch sich selbst gelten" (S. 192), und entbehren wie philosophische Begriffe jeglicher Referenz auf objektivierbare Affektionen bzw. Handlungen oder Perzeptionen bzw. Wahrnehmungsgehalte. Diese sind im Gegensatz zu jenen bereits in einem Codierungssystem als Mittel der Kommunikation wiedererkannt und verstanden, wohingegen jene einer uncodierten Mannigfaltigen entnommen sind, eben dem Chaos. Das Kunstwerk steht mit seiner ‚Kompositionsebene' nur für das, was es geschaffen hat, und besitzt so auch keinerlei Beziehung zu Intention oder Auffassung eines Produzenten, dem Künstler: *„Die*

Affekte sind genau jenes Nicht-menschlich-Werden des Menschen, wie die Perzepte [...] *die nicht-menschliche Landschaft der Natur sind.*" (S. 199)

Die Immanenzebene

Einzig also Philosophie kann nach Deleuze und Guattari durch Begriffe, deren Erzeugung aus dem ‚Chaos' und einem zugehörigen Gewinn von Konsistenz den Erhalt dessen unendlicher Geschwindigkeit leisten, eine ‚Ebene der Immanenz' erzeugen. Nur dadurch kann das, worin Michel Foucault einmal die Bestimmung von politischem Denken fand, nämlich „anders (zu) Denken", ermöglicht werden. Die Garantie dafür liegt in der Transzendenzvermeidung, d. h. dem Widerstand gegen jegliche Transzendenz produzierende Referenzbildung: „Als entscheidend kann man [...] folgende Definition der Philosophie ansehen: Erkenntnis durch reine Begriffe. [...] Der Konstruktivismus verlangt, dass jede Schöpfung eine Konstruktion auf einer Ebene ist, die ihr eine autonome Existenz verleiht." (S. 12)

Die wichtigste Folgerung aus dem konstruktivistischen Grundsatz betrifft die Abgrenzung von den Propositionen der Logik, da diese eben versuchten, Begriffe mit Referenz zu versehen. Die Logik, sowohl als formale als auch als Wissenschaft von den Alltagssprachen, versucht, die Philosophie und ihre Begriffe an der (vorphilosophischen) Welt, so der Sprachgebrauch von Deleuze und Guattari, zu ‚reterritorialisieren', d. h. an einer Bezugsbasis festzumachen, indem sie – in Folge der abendländischen Tradition – den Begriff mit Referenz ausstattet, seine Transzendenz setzt: so die einer jeden Deutung vorausliegenden Welt, worin sich erkennbar der Gedanke einer außerweltlichen Inszenierung der Welt als authentische Schöpfung spiegelt.

Die Pädagogik des Begriffs und das Stottern der Sprache

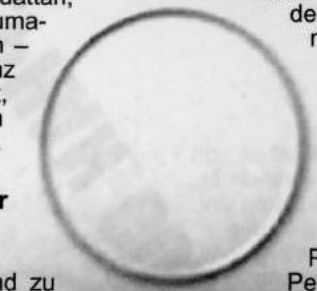
Statt wie Propositionen eine Aussage über den Istzustand zu machen, ein *Sein* festzustellen, ist der philosophische Begriff nach Deleuze und Guattari vielmehr ‚pädagogisch', indem er zeigt, was sein soll oder könnte, was ein *Werden* impliziert. Dadurch wird Sprache paradoxal, „weil sie sich in Sätzen einer Standardsprache bedient, um damit etwas auszudrücken, was nicht zur Ordnung der Meinung [...] gehört" (S. 92f.). Anstatt aber Kommendes inhaltlich vorwegzunehmen wird vielmehr eine Offenheit erzeugt: „Der Begriff ist der Umriß, die Konfiguration, die Konstellation eines künftigen Ereignisses." (S. 40)

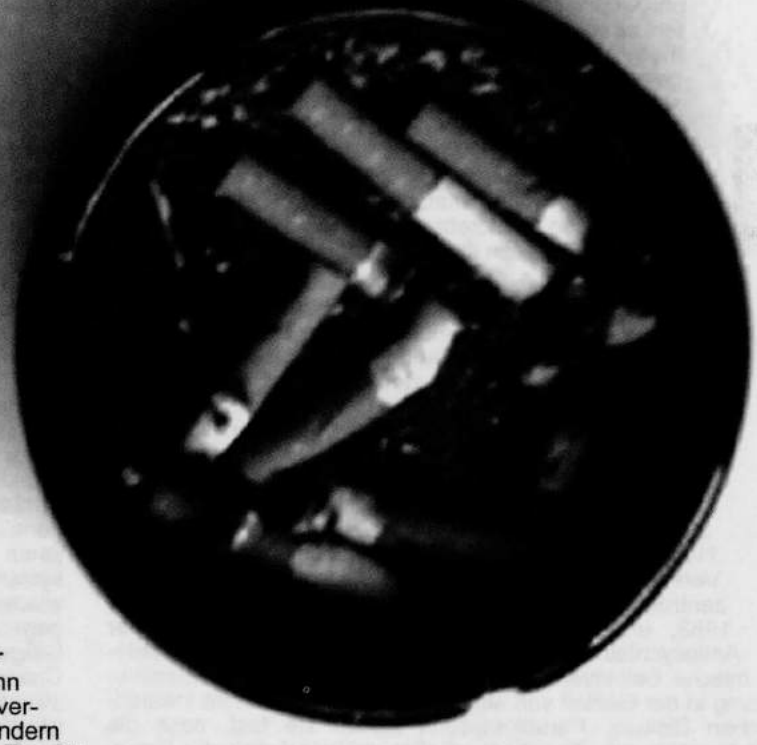
Die Situation ist also geradezu umgekehrt: Nicht die Philosophie hat die Sprache als ideale oder umgangssprachliche zu erklären, sondern die Philosophie bedient sich der Sprache, um sie, die Sprache selbst, zum Stottern zu bringen. – Eine Sprache Stottern-Machen, heißt für Deleuze und Guattari in dem Sprachsystem, der *langue*, stottern, nicht in der *parole*, der im Gespräch realisierten Sprache, was wiederum bedeutet, Worte einer Standardsprache so zu verwenden, dass sie aus dem vermeintlich fixen Bezug zur Transzendenz gerissen werden, und eine immanente, sich selbst genügende Verfassung erlangen.

Die Frage, ob eine philosophische Immanenz- bzw. Konzeptionsebene ‚besser' ist als eine andere, lässt sich nicht im historischen Vergleich mit Begriffen anderer Philosophen und den zugehörigen Ebenen beantworten, da jeder Begriff nur auf das Problem verweist, das auf seiner (Konsistenz-)Ebene konstruiert, gedacht werden kann. Wenn zwischen philosophischen Begriffen überhaupt ein Abfolgeverhältnis besteht, so ist es in keinem Falle ein historisches, sondern ein „*stratigraphische[s]*" (S. 67), eines von Schicht-ungen. Es gibt ‚bessere' und ‚schlechtere' Begriffe, je nachdem, wie ‚gut' oder ‚schlecht' es gelang, die Transzendenz zu vermeiden, welche den Begriff in eine Proposition verwandeln würde. In gelungenem Zustand wäre folglich die Immanenz derart hergestellt, daß das Denken ohne Widerstand alle gelegten Schaltungen (die Schnittstellen zwischen den Komponenten innerhalb eines Begriffs und zu denen anderer Begriffe) ungehindert passieren könnte: „Gibt es eine ‚beste' Ebene, die die Immanenz nicht an Etwas = x auslieferte und nichts Transzendentes mehr nachäffte? Man möchte sagen, DIE Immanenzebene sei zugleich das, was gedacht werden muß, und das, was nicht gedacht werden kann. [...] Was nicht gedacht werden kann und doch gedacht werden muß, wurde ein einziges Mal gedacht, wie Christus ein einziges Mal Fleisch geworden ist, um für dieses Mal die Möglichkeit des Unmöglichen aufzuzeigen." (S. 68f.)

Schizophrenes Werden

Die Philosophin setzt nach Deleuze und Guattari zur Erschaffung der Begriffe notwendigerweise ‚Begriffspersonen' ein. Diese (be-)leben die Begriffe. Dabei geht der Autor in die Begriffspersonen ein und wird von ihnen ununterscheidbar: Platon ‚wird' Sokrates. Nietzsche ‚wird' Zarathustra und Dionysos. Dabei verstärkt die Rezeptionsgeschichte diesen Effekt, indem sie den Namen des Philosophen deckungsgleich mit der Bezeichnung seines philosophischen Gehaltes verwendet. Schwierigkeiten entstehen erst dann, wenn man den Philosophen von seinen Begriffen trennen will und unter allen Umständen versucht, z. B. die Existenz ‚Nietzsche' vom Schreiben Nietzsches zu trennen. Biografien über Philosophen (als Philosophen) sind notwendigerweise eine Wiederholung der Inhalte ihrer Schriften: „Die Begriffspersonen sind die ‚Heteronyme' des Philosophen", so Deleuze und Guattari, „und der Name des Philosophen das bloße Pseudonym seiner Person." (S. 73)





Die Soziologie kennt zwar auch „psychosoziale Typen“ (S. 73) wie den ‚Proletarier‘ und den ‚Kapitalisten‘ bei Marx; die Künste haben zwar ästhetische Figuren, Sujets, Themen etc.; und die Wissenschaften kennen den ‚Partialbeobachter‘, welcher dem Experiment beiwohnt und es als Störgröße beeinflussen kann; die Logik verwendet personale Platzhalter, ‚shifter‘, als Sprecher der betrachteten Aussage – doch in allen diesen Bereichen haben die Personen nur Beispielcharakter: Sie besitzen eine Referenz auf empirische Größen, sind also ‚extensiv‘ bestimmt. Die Begriffsperson hingegen ist eine ‚intensive‘ Größen. Sie ist gleichsam selbst ihr einziges Beispiel. Diese führt das beschriebene ‚Werden‘ aus und erfüllt darin die ‚Pädagogik des Begriffs‘.

Die Bestimmung der ‚Begriffsperson‘ ermöglicht es Deleuze und Guattari, die populäre und von ihnen seit jeher getroffene Unterscheidung zwischen ‚Schizo‘ und ‚Schizophrenen‘ nachträglich zu rechtfertigen und für die philosophische Vorstellung der Gesamtheit des Gesellschaftlichen in philosophischer Relevanz mit kapitalismuskritischen Akzenten aufzubereiten: Die Autoren „gehen davon aus, daß es *pathische Merkmale* [*sc.* der Begriffspersonen] gibt: […] ein großer Besessener, ein Delirierender, der das sucht, was dem Denken vorausgeht, ein Schon-Vorhandenes, aber innerhalb des Denkens selbst… Philosophie und Schizophrenie sind häufig zusammengebracht worden; doch in dem einen Fall ist der Schizophrene eine Begriffsperson, die intensiv im Denker lebt und ihn zum Denken zwingt, in dem anderen Fall ist er ein psycho-sozialer Typus, der das Lebendige verdrängt und ihm sein Denken stiehlt. Zuweilen verbinden sich beide, umschlingen einander, als antwortete auf ein zu starkes Ereignis ein allzuschwer zu ertragender gelebter Zustand.“ (S. 80f.)

Im klinischen Sinn, als psychosozialer Typ, ist beispielsweise der von Freud nach dessen Autobiografie analysierte Leipziger Gerichtspräsident Daniel Paul Schreber ein Paranoiker, da letzterer vermeint, überall die Signifikanz des gesellschaftlichen Unbewussten zu erkennen. Dennoch bringt er auch eigene (Wunsch-) Ströme zum Fließen, wodurch er bereits deutlich Züge eines (nicht-paranoiden) Schizophrenen zeigt: Er schmückt sich mit bunten Bändern und wird, in der Semantik des Minoritären nach Deleuze und Guattari gesprochen, ‚ein Frau-werden‘ – was von Freud (in gewisser Weise selbst paranoid von seiner Deutung besessen) als ‚Homosexualität‘ decodiert wird und Schreber so als Paranoiker am klinischen Analysekörper durch die Diagnose ‚reterritorialisiert‘.

Im Sinne der Schizo-Analyse ist Schreber für Deleuze und Guattari dagegen vielmehr ein Schizophrener, nicht als empirische Größe, sondern als lebender Begriff bzw. als Begriffsperson – eben Schizo. Er hat der nur vordergründigen Immanenz des Kapitals dessen Transzendenz aufgewiesen: Dem Körper des Kapitals gelingt es scheinbar problemlos, alles Neue als ein weiteres Axiom in die bereits vorhandene Axiomatik zu integrieren, d. h. am Geld (als Geltung) zu ‚reterritorialisieren‘. Indem Schreber über das Suspendieren der biologischen Ströme hinaus auch die Ströme des Kapitals anhält (er ist arbeitsunfähig und friert so gleichzeitig den Fluss der Rechtsprechung wie auch den des Geldverdienstes ein), erzeuge er seine eigene Maschinerie des Unbewussten. Nicht mehr die abstrakten Einschreibemaschinen des Kapitals (Judikative, Klinik, Arbeitsmarkt) sind am arbeiten, sondern eine ‚Kriegsmaschine‘, die gegen das Kapital und seine ‚Branchen‘ vorgeht.

Ein revolutionäres Begehren und Faschismen liegen (schon aufgrund des Charakters eines ‚Werdens‘) nahe beieinander: Die Immanenz ist stets in der Gefahr sich in Transzendenz zu versteigen, und den Prozess der entgegengerichteten Deterritorialisierungsbewegung zu verfehlen: Ökofaschismus anstatt eines Tierwerdens; imperialer Tourismus anstatt eines fremd-in-der-Fremdewerden; emanzipatorischer Monismus anstatt eines Frau-werdens; Majoritär-sein anstatt Minoritär-werden; Kopie statt Karte; Referenz statt Begriff; Paranoiker statt Schizo.

So erklärt sich auch das Verständnis des ‚Nomadischen‘ nach Deleuze und Guattari: Eine Verbindung zum Außen, das Intensivwerden des Schizos und sein Lachen nomadisieren das Denken: „Es geht nicht darum“, so Deleuze, „dem dogmatischen Bild des Denkens ein anderes, etwa der Schizophrenie entlehntes gegenüberzustellen. Sondern eher darum, in Erinnerung zu rufen, dass die Schizophrenie nicht nur ein menschliches Faktum ist, dass sie vielmehr eine Möglichkeit des Denkens ist, die sich als solche nur in der Beseitigung des Bilds offenbart.“[3]

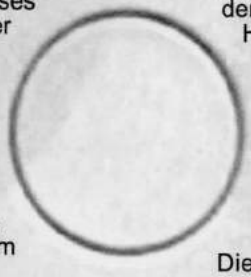
Die Immanenzebene der Philosophie

Unter Bezug auf ihr politisches Gemeinschaftswesen verstand sich die Antike nach Deleuze und Guattari darauf, Immanenz zu erzeugen. Die griechische *polis* bildete ein „*Immanenzmilieu*“ gleich einem „internationalen Markt‘ am Rande des Orients“ (S. 99), in dem sich Fremde auf der Flucht, umherziehende Handwerker und Händler aus den Kolonien trafen. In den imperialen Nachbarstaaten waren die Deterritorialisierungen transzendent, d. h. sie reterritorialisierten die Menschen am Gesetz des despotischen Territoriums. Der griechische Staat gewährte dagegen den Händlern wie seinen Denkern Freizügigkeit: Die Philosophie wird in dieser Fluchtbewegung aus Asien über die griechischen Kolonien nach Athen in einem zufälligen Zusammentreffen ‚geboren‘. Dort wird Deterritorialisierung absolut, und der Mensch von der Erde befreit: „Man könnte sagen, daß Griechenland eine fraktale Struktur aufweist, so nah liegt jeder Punkt der Halbinsel am Meer, und so ungemein lang verläuft die Küste. Die Völker der Ägäis, die Stadtstaaten des antiken Griechenlands […] sind die ersten, die gleichermaßen nah und fern genug den archaischen Reichen des Orients sind, um von ihnen zu profitieren, ohne ihrem Beispiel folgen zu müssen […].“ (S. 99)

Dabei stand das orientalische Denken dem Denken der Immanenz sehr nahe. Doch diese Art von Immanenz war eben von einer nur relativen, d. h. jederzeit wieder reterritorialisierbaren Deterritorialisierung begleitet. In dem Sonderfall mystisch-religiöser Immanenz wird die transzendente Struktur ikonographischer Weltdeutungen eines bildhaft verfahrenden Denkens auf die Ebene der Immanenz projiziert. Diese Immanenz verliert das religiöse Denken aber in jedem Moment, da die unendliche Bewegung des Denkens durch relative Deterritorialisierungen in den festgeschriebenen Bildern gebremst wird: „Das Mandala ist die Projektion auf eine Oberfläche, worin göttliche, kosmische, politische, architektonische, organische Niveaus als Werte derselben Transzendenz aufeinander bezogen werden." (S. 102) Dagegen setzten die Griechen das Modell der Freundschaft: „Religion gibt es immer dann, wenn es Transzendenz gibt, vertikales Sein, imperialen Staat im Himmel oder auf Erden, und es gibt Philosophie immer dann, wenn es Immanenz gibt [...] Einzig Freunde können eine Immanenzebene als einen Boden aufspannen, der sich den Götzenbildern entzieht." (S. 52)

Geophilosophie

Deleuzes und Guattaris eigener Philosophieauffassung ist es zu verdanken, dass sie auf der einen Seite die transzendenten, teleotheologischen Philosophien mit der Festschreibung eines ursprünglichen Anfangs der Philosophie in Griechenland verwerfen, andererseits aber die Entstehung zu dieser Zeit an diesem Ort nicht leugnen: „Die Philosophie ist eine Geo-Philosophie, genauso wie die Geschichte für Braudel eine Geo-Geschichte ist. Warum entsteht die Philosophie in genau diesem Augenblick in Griechenland? [...] Die Geographie [...] ist nicht nur physisch und human, sondern mental, wie die Landschaft. Sie entreißt die Geschichte dem Kult der Notwendigkeit, um die Unreduzierbarkeit der Kontingenz zur Geltung zu bringen. Sie entreißt sie dem Kult der Ursprünge, um die Macht eines ‚Milieus' zu bejahen [...]." (S. 109f.) Was bestritten wird, ist die retrospektive Vorhersehung dieses Ereignisses in der geschichtlichen Bahn einer (transzendenten) Notwendigkeit. Die Philosophie hat nicht mit dem Sein und der impliziten Kausalität zu tun, sie beschäftigt sich mit der Erschaffung von Begriffen, die über ihre strenge Kopplung an eine Begriffsperson mit einem Werden verbunden sind, nicht dem Sein. Das ‚Milieu' der Immanenz kann nicht vorhergesehen werden, es muss geschaffen werden. „Es ist gleichsam ein Moment der Gnade" (S. 110), in dem sich das Ereignis einstellt.



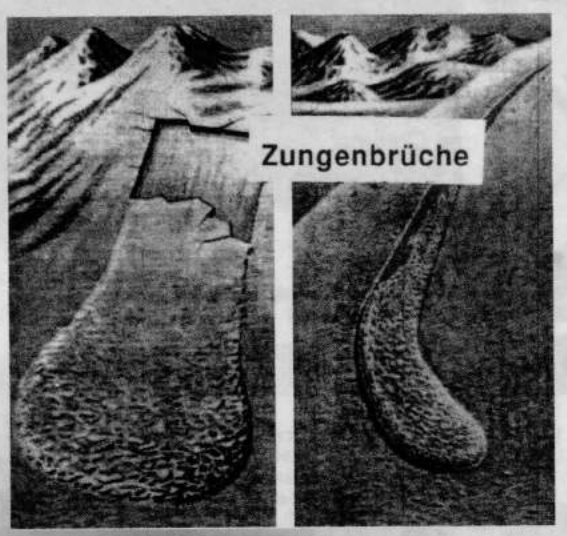
Das Immanenzmilieu verdankt sich einer spezifischen ‚Geographie', nicht einer rein geographischen, sondern einer philosophischen. Diese umschließt mentale wie physische und physiologische Landschaften. Mit den Begriffspersonen verliert die Trennung von Denker und Figur, Innen und Außen, von Denken und Materie ihren Sinn, der für das dualistische Denken konstitutiv ist: Denken wird Handeln und eine mentale Landschaft wird eine politische Landschaft – oder sie ‚wird' überhaupt nicht. Jeder Gedanke eines Philosophen durchläuft seine Immanenzebene in einer unendlichen Geschwindigkeit, um das Chaos für diesen Moment einzufrieren und es doch sogleich in der Kontingenz wieder zu verlieren. – Deleuze und Guattari: „Ihr habt die Wahl zwischen der Transzendenz und dem Chaos..." (S. 61)

Die nicht-referentielle Konsistenzebene, die ‚Karte' des „Planomenon[s]" (S. 42), müsse also stets und fortlaufend neu gezeichnet werden. Das Immanenzmilieu eines Philosophen bedarf zudem nicht der üblichen Diskussionen – denn in diesen geht es um Propositionen, um die ‚Wahrheit' und ‚Richtigkeit' des Gesagten – sondern rein der Konstruktionen in einer Ebene der Immanenz, in der Konsistenz der entsprechenden Begriffe, der Gott-Verweigerung. Denn im Gegenteiligen „bestand schon immer der Sinn dessen, was Dialektik genannt wird: eine Verkürzung der Philosophie auf die endlose Diskussion" (S. 91). Karten dieser nicht-dialektischen Philosophie zeichnen die Geographie einer werdenden Welt, eine politische Utopie: „Man schreibt im Hinblick auf ein kommendes Volk, das noch keine Sprache hat. Schaffen heißt nicht kommunizieren, sondern widerstehen. Es gibt eine tiefe Verbindung zwischen dem Zeichen, dem Ereignis, dem Leben, dem Vitalismus. Es ist die Gewalt eines nicht organischen Lebens [...] Es sind die Organismen, die sterben, nicht das Leben."[4]

Die vordringlichste Aufgabe einer (utopischen) Geophilosophie nach Deleuze und Guattari ist es, den alltäglichen, wie fundamentalen Transzendenzen entgegenzuarbeiten. In Bezug auf den modernen Kapitalismus heißt das, sich an der Immanenzerzeugung zu beteiligen, ebenso wie der Schizo Schreber: Der Kapitalismus in seiner Kopplung an demokratische Formationen zeigt sich derart, dass er wie die Erneuerung der griechischen Polis wirkt. Indem Demokratie als eine Begriffsfrage erscheint, die dem Faktischen nachgeordnet wird, und nicht als vorangehende Frage nach der zu erzeugenden Immanenz, wird die Idee der ‚freien Gemeinschaft' wie ein Universal, wie ein Paradigma behandelt, das sich ohne weiteres in die Reihe der übrigen kapitalistischen Axiome einordnet. Die Ebene wird mit dem Begriff verwechselt und die ‚demokratische Idee' steigt auf in die Transzendenz. Das Ziehen einer ‚Fluchtlinie' weg vom Status quo wird verhindert:[5] „Die immense relative Deterritorialisierung des Weltkapitalismus muß sich reterritorialisieren am modernen Nationalstaat, der seine Vollendung findet in der Demokratie, der neuen Gesellschaft der ‚Brüder', der kapitalistischen Version der Gesellschaft der Freunde." (S. 113)

Davon ist auch die Philosophie gefährdet: Anstatt neue Formen des Werdens zu ersinnen, werden die Begriffe der Philosophie zu Konzepten des Marktes. Dies ist bei weitem

nichts Neues: Der Hauptstrang der Philosophie – Descartes, Kant und Hegel sind die Beispiele von Deleuze und Guattari – verstand sich darauf, bestehende Staatsformationen im Denken abzubilden oder zumindest die bestehende Form als einen notwendigen Schritt auf dem Weg zu einer idealen Staatsform zu rechtfertigen. Die wenigsten Philosophen versuchten ein Außerhalb des Denkens nach transzendenten Vorgaben eines Staates zu finden, welches ihre Philosophie für diesen Staat gefährlich werden ließe und sie selbst zugleich gefährden würde. – Eine Philosophie, die sie selbst zu ‚Nomaden des Denkens' werden ließe: „Die Immanenz, das Immanenzfeld, besteht innerhalb eines Verhältnisses von Vermögen zur Macht und Akt. Die beiden Begriffe existieren nur in Korrelation, untrennbar. […] Wie nun zum Akt übergehen, und worin liegt der Akt dieser Macht? Der Akt ist die Vernunft. […] Die Vernunft als Prozeß ist politisch."[6]



[1] Das folgende stellt die Kurzfassung einer entsprechenden Darstellung aus Stephan Günzel, *Immanenz. Zum Philosophiebegriff von Gilles Deleuze*, Essen: Blaue Eule 1998, 109–135, dar. – Zur Fortführung der Diskussion vgl. ders., *Geophilosophie. Nietzsches philosophische Geographie*, Berlin: Akademie 2001.

[2] Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Was ist Philosophie?*, a. d. Franz. v. Bernd Schwibs und Joseph Vogl, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1996 [1991]. (Alle Seitenangaben im Text ebd.)

[3] Gilles Deleuze, *Differenz und Wiederholung*, zweite, verbesserte Auflage, a. d. Franz. v. Joseph Vogl, München: Fink 1997 [1986], S. 192.

[4] Gilles Deleuze, „Über die Philosophie", in: ders., *Unterhandlungen. 1972–1990*, a. d. Franz. v. Gustav Roßler, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1993 [1990], S. 197–226 [1988], hier S. 208f.

[5] „Die Menschenrechte sind Axiome: Auf dem Markt können sie mit vielen anderen Axiomen nebenher bestehen, insbesondere über die Sicherheit des Eigentums […]. Die Rechte retten weder die Menschen noch eine Philosophie, die sich am demokratischen Staat reterritorialisiert. Die Menschenrechte werden uns nicht dazu bringen, ein Loblied auf den Kapitalismus anzustimmen." (Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Was ist Philosophie?*, a. a. O., S. 124f.)

[6] Gilles Deleuze, *Perikles und Verdi. Die Philosophie des François Châtelet*, a. d. Franz. v. Thomas Lange, Wien: Passagen 1989 [1988], S. 6f. – Zum nomadischen Prozeß des Politischen bei Deleuze und Guattari vgl. ferner auch Stephan Günzel, „Was ist das Politische?", in: *TABVLA RASA. Jenenser Zeitschrift für kritisches Denken* 15, 8. Jg., S. 26–36 [auch].

Werbetexter Jürgen Vogel freut sich: Mit 2000 Euro wurde sein Slogan "Man kann nicht zweimal die selbe Bescherung bekommen" prämiert. Auf Platz zwei ebenfalls Jürgen Vogel mit "Love, Peace & Sofortmaßnahmen".

Immer mehr Menschen wagen es, aus Normen und Modediktaten auszusteigen. Sie kreieren ihren persönlichen Lebensstil und schaffen neue Erlebnisräume, in denen Leben pulsiert. Diese Erfahrungsmuster dehnen sich kreisförmig aus, bilden an vielen Stellen Turbulenzen, Brücken und Möglichkeiten für Wachstum. Soul & Body Integration entspricht diesem neuen Zeitgeist. Wie geht es Ihnen? Schöpfen Sie ihre Genuß- und Lustgefühle aus dieser Lebendigkeit oder setzen Sie eine Maske des „Mir geht es doch gut, aber..." auf?

Bedenke doch: Auch du lebst nur kurze Zeit und danach beginnt die Ewigkeit!

But what about *my E-MAIL!?!?*

Manuals for Modern Living

SHOW and DANCE

FUCKHEAD with ELEVATOR SYMPHONY

BLACKFACE wurde erstmals Mitte des 19. Jahrhunderts von weißen Darstellern verwendet, die im Rahmen von Minstrel Unterhaltungsshows ihre Gesichter mit gebranntem Kork schwärzten. Ursprünglich also entwickelt für den weißen Mann, der den unterwürfigen Schwarzen darstellte, wurde BLACKFACE zum Sinnbild für Unterwürfigkeit, Unzulänglichkeit und Gehorsam.

Im Black Vaudeville der 30er bis 50er Jahre benutzten ironischerweise schwarze Darsteller dieselbe Technik, in Stücken von schwarzen Autoren, geschrieben für ein schwarzes Publikum. Sie schwärzten ihre Gesichter weiter ein und färbten ihre Lippen weiß.
Sie übernahmen die Tradition, verkehrten ihre Bedeutung aber ins Gegenteil, indem sie sie in einen neuen Kontext stellten, transformierten die einst unterdrückerischen Bilder zu einer Quelle der Ironie und des Vergnügens.

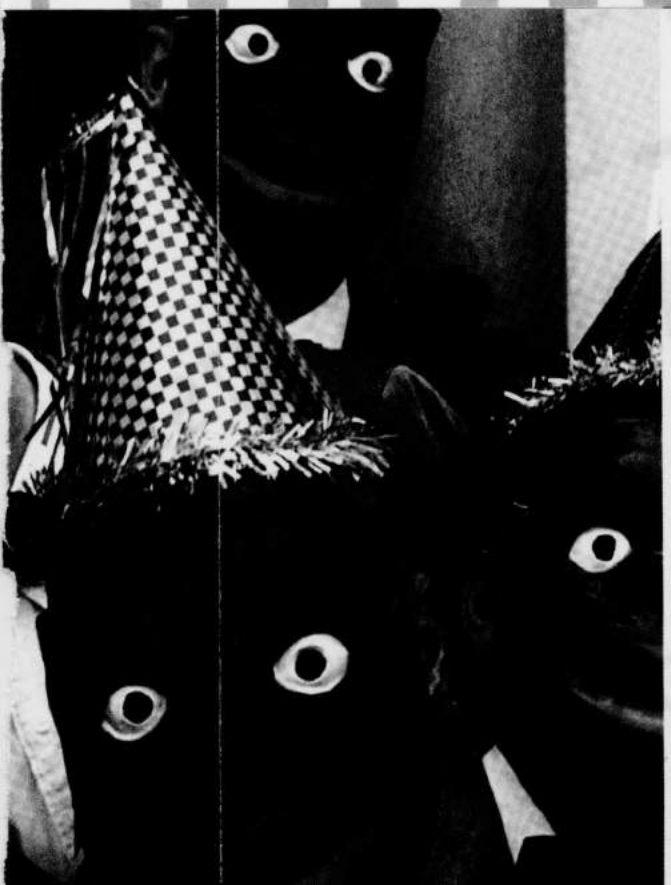
Das Schwarz auf Schwarz kann einem weißen Publikum als Verstärkung von rassistischen Stereotypen erscheinen. Das Darstellen von Schwarzen als dumm und sorgenlos scheint deren gesellschaftlich untergeordnete Rolle zu rechtfertigen und erlaubt es dem Publikum, den Akt der Unterwerfung unter dem Mäntelchen paternalistischen Mitleids zu verstecken. Das Vorgeben einer angeborenen (naturhaften) Unterwürfigkeit unterstellt, daß Schwarze niemals die Hegemonie einer unterdrückerischen Gesellschaft herausfordern werden können.

Ein schwarzes Publikum jedoch wird dieselbe Stereotype anders lesen. Anstatt die rassistische Mythologie anzuerkennen, wird es sie, bis zu einem gewissen Grad zumindest, gegen die Ideologie wenden, die sie kreierte. Es wird die Stereotype mehr fiktiv als real betrachten. Es sieht das Gelächter und den Spott als Unterminierung der Symbole der Unterdrückung.

Als politisches Phänomen bleibt BLACKFACE höchst zweideutig - sowohl rassistische Komödie als auch Kritik des Rassismus, abhängig von der Perspektive des Schöpfers und des Betrachters.

Der Geheimplan des wahnsinnigen weltweit tödlichen Computer-Gottes: Frankenstein-Sklaverei lebender Toter. Um das ganze Universum mit den unendlichen Stufen zu den Sternen zu erforschen und zu kontrollieren, stellte der Mensch vor allem die Planeten mit nuklearer Geschwindigkeit auf den Kopf. Schauen Sie hinauf und sehen Sie den von Verbrechern kreierten, neuen, mit falschen Sternen übersäten Himmel, mit weltweit zur Gänze kontrollierter tödlicher Planeten-Atmosphäre, mit einer neuen lichtdurchlässigen exotischen gasförmigen Hülle, die der weltweite kommunistische Verbrecher-Computer-Gott mit Hilfe eines Kompasses exakt positionierter Satelliten kontrolliert. Neue falsche unechte Sterne am synthetischen Himmel. Weltweit systematische Sofort-Plastische-Chirurgie, Schlachtung und Mord, um das Altern vorzutäuschen, da Menschen mit 87 tot oder unbrauchbar sind. Weltweit, als ein Frankenstein-Sklave, gewöhnlich nachts, fährst du mit einem Lastwagen zu einem nahen Krankenhaus oder getarnten Miniatur-Krankenhaus. Du ziehst dich aus, legst dich auf den Operationstisch, der dich in das Computer-Gott-verriegelte Roboter-Operations-Kabinett schiebt. Intravenöse Schläuche werden angeschlossen. Der schleimige, teuflische Juden-Doktor drückt einfach nur den Start-Knopf, der auf deinem Computer-Gott-Gehirn auf dem Mond stationiert ist und das Fortschreiten deiner systematischen Schlachtung aufzeichnet. Deine Schlachtung geht exakt, systematisch weiter. Das Computer-Gott-verriegelte Operations-Kabinett hat viele Roboter-Arme mit einem Elektro- und Laserstrahl-Messer, Roboter-Arme mit fliegenden Fernseh-Kamera-Augen, die deinen ganzen Körper beobachten. Jeder Teil deines Körpers wird von regelmäßigen Frankenstein-Kontrollen überwacht. Synthetisches Blut, synthetischer Sofort-Verschluss von Fleisch und Haut, sogar synthetische elektrische Herzschläge, um dich am Leben zu erhalten,sind einige der unglaublichen Sofort-Plastischen-Chirurgie-Geheimnisse. Du bist die höchstentwickelte, intelligenteste elektrische Maschine des Universums.
(Francis E.Dec./Internet)

The more folks shrug off those ponderous old identities and traditions and those grand political theories and movements (of the 19th and 20th century), and turn instead toward money, fame, and cool gear, the better things get. Now there's a bridge to the twenty-first century. Call it World World - as in Disney World, only much bigger. A horrifying prospect? When compared with the truly horrifying twentieth century? Meet the only ideology we have left, the one that drives World World's content providers. And what is this „ism" for the Last Man, or (Nietzsche would have loved this) Last Person? We could call it „sensationalism" if the semantic space occupied by socialism and liberalism could be implicated.
„Entertainmentism" maybe?
(Thomas de Zengotita, World World, in Harper's 07/00



Ich war bei Freunden in Namibia, dem ehemaligen Deutsch-Südwestafrika, mit meiner Familie zusammen, weil ich ein bißchen erproben wollte, wie das Zusammenleben mit den Schwarzen so ist, wenn sie die Mehrheit haben. Mit den Schwarzen ist das wirklich so ein Problem. Selbst dort wo sie die Mehrheit haben, bringen sie nichts zusammen. Da ist einfach wirklich Hopfen und Malz verloren.
(Jörg Haider, ZIB 2, 1.5.95, zit. in „Wofür ich mich meinetwegen entschuldige", v. H. Czernin)

On the other hand it is possible that human control over the machines may be retained. In that case the average man may have control over certain private machines of his own, such as his car or his personal computer, but control over large systems of machines will be in the hands of a tiny elite - just as it is today, but with two differences. Due to improved techniques the elite will have greater control over the masses; and because human work will no longer be necessary the masses will be superfluous, a useless burden on the system. If the elite is ruthless they may simply decide to exterminate the mass of humanity. If they are humane they may use propaganda or other psychological or biological techniques to reduce the birth rate until the mass of humanity becomes extinct, leaving the world to the elite. Or, if the elite consists of soft-hearted liberals, they may decide to play the role of good shepherds to the rest of the human race. They will see to it that everyone's physical needs are satisfied, that all children are raised under psychologically hygienic conditions, that everyone has a wholesome hobby to keep him busy, and that anyone who may become dissatisfied undergoes „treatment"

purposeless that people will have to be biologically or psychologically engineered either to remove their need for the power process or to make them „sublimate" their drive for power into some harmless hobby. These engineered human beings may be happy in such a society, but they most certainly will not be free. They will have been reduced to the status of domestic animals.
(aus: Unabomber Manifesto)

PAUL
SIEVEKING
WILD
THING
Stories of

WILD THINGS

Stories of children rescued from the wilderness have for centuries inspired awe, fascination and disbelief. PAUL SIEVEKING reviews a phenomenon that helps to define the frontier between human and animal.

"Come on, poor babe:
Some powerful spirit instruct the kites and ravens
To be thy nurses! Wolves and bears, they say,
Casting their savageness aside, have done
Like offices of pity."
[Shakespeare, *Winter's Tale*, Act II, scene 3, line 185.]

Tales of children being adopted and nurtured by wolves, bears, monkeys, and other animals crop up with remarkable regularity. As the mediæval world gave way to the modern, the wodewose or wild man of the woods shifted from an archetype of chaos, insanity and heresy to one of natural harmony and enlightenment, culminating in Rousseau's idea of the Noble Savage. But the wild man was both savage and sublime, an image of desire as well as punishment. Wild or feral children elicit both heart-rending pity for their abandonment and wonder for their survival against such terrible odds.

Ancient mythology has many stories of children nurtured by animals, but the first 'true' account of a feral child was recorded by the usually dependable Roman historian Procopius. A baby boy, abandoned by his mother during the chaos of the Gothic wars in about AD 250, was found and suckled by a she-goat. When the survivors returned to their homes, they found the boy living with his adopted mother and named him Aegisthus. Procopius states he saw the child himself[1].

Goats don't figure much in subsequent feral accounts, although a child said to have been raised by goats for eight years was found in the Peruvian Andes in 1990[2].
Carl Linnæus, the great biological classifier, introduced a new species of man, Homo ferens, in 1758, characterising the creature as mutus, tetrapus and hirsutus (a mute quadruped covered with hair)[3]. The attribution of hairiness was probably influenced by the legend of the hirsute wodewose, but a number of feral children are thus described, as we shall see. Linnæus provided anecdotal case histories of varying reliability: Jean de Liège, a Lithuanian bear-boy, the Hesse wolf-boy, the Irish sheep-boy, the Bamberg calf-boy, the Kranenburg girl, the two Pyrenees boys, Wild Peter of Hanover, and the savage girl from Champagne. These primary cases are briefly described below.

Many academics regarded the whole phenomenon of feral children with scepticism; they pointed out that most of the children never learnt to speak, while those that did could recall very little of their wild existence. Similarly, the circumstances of their discovery were by their nature anecdotal, taking place far from habitation and often depending on the testimony of a solitary witness. Dismissing testimony as superstition and folklore became commonplace in 19th century science, to the detriment of folk wisdom and forteana.

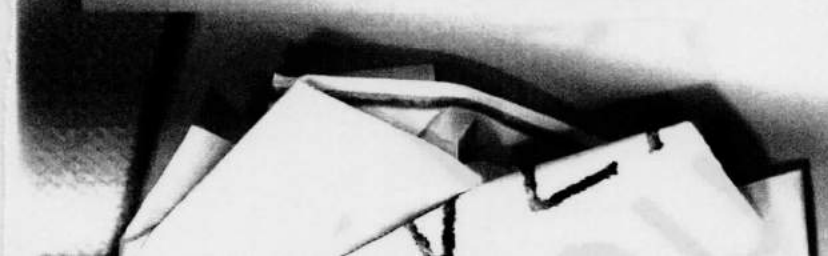
Robert Kerr, whose translation of Linnæus appeared in 1792, dismissed Homo ferens as imposture and exaggeration, while the 1811 survey of feral cases by JF Blumenbach, the father of physical anthropology, was characterised by Robert Zingg in 1940 as inadequate and unfair[4]. In 1830 the Swedish naturalist KA Rudolphi proclaimed that all the feral children were either fictional or congenital idiots, and this became the orthodox view, reinforced by Sir Edward Tylor, the father of social anthropology. According to Claude Levi Strauss in 1949, "most of these children suffered from some congenital defect, and their abandonment should therefore be treated as the consequence of the abnormality which almost all display and not, as often happens, as its cause."[5]

It's true that some feral children, such as Dina Sanichar of Sekandra (1867), the Lucknow child (1954) and the first Ugandan monkey-child (1982) were mentally or physically handicapped. Many others, however, were not; and neither were they intentionally abandoned, but had escaped from abusive parents or were lost by accident or in the chaos of war – and surviving without human help required considerable native intelligence.

Note Levi Strauss's qualifying phrases "most of" and "almost all"; some of the case histories refuse to be explained away in this fashion, particularly those of Victor of Aveyron, Kaspar Hauser and the Midnapore wolf-girls Kamala and Amala, described in detail by persons of standing – respectively a doctor, a lawyer and a priest. As with all strange phenomena, it only requires one case to be demonstrated beyond reasonable doubt to allow the possibility that many of the others are also true.
The first modern published account of 'historical' as opposed to mythological feral children was a work by the medical writer Phillipus Camerius, published in Frankfurt in 1609[6]. This described the Hesse wolf child of 1344 (of whom more below) and the Bamberg calf-child. The latter "had an extraordinary suppleness in his limbs and went on all fours with great agility. In this posture he would fight the largest dogs with his teeth, and attack them so intrepidly that he put them to flight. He was not, however, of a fierce nature."

Sir Kenelm Digby, later one of the Royal Society's founders, is the first to mention Jean de Liège in 1644, having interviewed those who had seen him a few years earlier[7]. As a five-year-old during the religious wars, Jean took to the woods with fellow villagers. When the fighting moved elsewhere, the villagers returned home, but the timorous Jean remained in hiding for 16 years. In the wild, his senses sharpened; he could scent "wholesome fruits or roots" at a great distance. When he was finally captured at the age of about 21, he was naked, "all overgrown with hair", and incapable of speech. In human society, he learned to talk, but lost his acute sense of smell.

Nicholaus Tulp, the Dutch doctor portrayed by Rembrandt in *The Anatomy Lesson*, described the Irish sheep-boy in 1672. "There was brought to Amsterdam... a youth of 16 years, who being lost perhaps by his parents and brought up from his cradle amongst the wild sheep of Ireland, had acquired a sort of ovine nature. He was rapid in body, nimble of foot, of fierce countenance, firm flesh, scorched skin, rigid limbs, with retreating and depressed forehead, but convex and knotty occiput, rude, rash, ignorant of fear, and destitute of all softness. In other respects sound, and in good health. Being without human voice he bleated like a sheep, and being averse to the food and drink we are accustomed to, he chewed grass only and hay, and that with the same choice as the most particular sheep...



"He had lived on rough mountains and in desert places... delighting in caves and pathless and inaccessible dens." Huntsmen had finally netted him. "His appearance was more that of a wild beast than a man; and though kept in restraint, and compelled to live among men, most unwillingly, and only after a long time did he put off his wild character. His throat was large and broad, his tongue as it were fastened to his palate."[8]

Another sheep-boy was captured near Trikkala in Greece in 1891. He had been living with his woolly family for four years.[9]

The Kranenburg girl was discovered in the woods outside Zwolle in the Dutch province of Overyssel in 1717. She had been kidnapped at 16 months from her home in Kranenburg, and was found dressed in sacking and living on a diet of leaves and grass. There was no evidence that animals had befriended her. After her capture, she learnt spinning and sign language, but never mastered speech.

The primary (and uncorroborated) source on the Pyrenees feral boys is Jean-Jacques Rousseau's Discourse on the Origin of Human Inequality in 1754. All he says is that they were discovered in 1719, "running up and down the mountainside like quadrupeds."[10]

The first really famous feral child was Wild Peter, "a naked, brownish, black-haired creature" was captured near Helpensen in Hanover on 27 July 1724, when he was about 12. He climbed trees with ease, lived off plants and seemed incapable of speech. He refused bread, preferring to strip the bark from green twigs and suck on the sap; but he eventually learnt to eat fruit and vegetables. He was presented at court in Hanover to George I, and taken to England, where he was studied by leading men of letters. He spent 68 years in society, but never learnt to say anything except "Peter" and "King George", although his hearing and sense of smell were said to be "particularly acute".[3,10, 11]

The wild girl of Champagne had probably learned to speak before her abandonment, for she is a rare example of a wild child learning to talk coherently – although she could remember little of her feral existence, which she thought had lasted two years. When coaxed from a tree in Songi near Chalons in the French district of Champagne in 1731, she was aged about 10, barefoot, and dressed in rags and skins with a gourd leaf on her head. In a pouch she carried a cudgel and a knife inscribed with indecipherable characters. She shrieked and squeaked, and was so dirty (or possibly painted) that she was mistaken for a black child. Her diet consisted of birds, frogs and fish, leaves, branches and roots. Given a rabbit, she immediately skinned and devoured it.

"Her fingers and in particular her thumbs, were extraordinarily large," according to a contemporary witness, the famous scientist Charles Marie de la Condamine. She is said to have used her thumbs to dig out roots and swing from tree to tree like a monkey. She was a very fast runner and had phenomenally sharp eyesight. When the Queen of Poland, the mother of the French queen, passed through Champagne in 1737 to take possession of the Duchy of Lorraine, she heard about the girl and took her hunting, where she outran and killed rabbits.[12] She was given the name Marie-Angélique Memmie Le Blanc, and later eked out an existence in Paris by making artificial flowers and hawking her memoirs (written by Madame Hecquet). She died, like most of the feral children, in obscurity.

The two most famous feral cases of the 19th century are Victor of Aveyron, made famous by Francois Truffaut's wonderful L'Enfant Sauvage, and Kaspar Hauser, the subject of Werner Herzog's haunting film of the same name. A great deal has been written about both of these, most recently by Michael Newton in *Savage Girls and Wild Boys*, so I will concentrate on lesser-known cases. There are about 80 examples of feral children, and many will only be referred to in passing. A fairly accurate chronological table of 53 cases appears in Lucien Malson's book.[13]

Victor, Kaspar and Kamala represent the three main types of feral child: in isolation, in confinement, and among animals. Children locked up for years often develop autistic symptoms, leading the psychologist Bruno Bettelheim in 1959 to lump all three types under the heading of infantile autism. "While there are no feral children," he wrote, "there are some very rare examples of feral mothers, of human beings who become feral to one of their children."[14] This denial of genuine feral cases is closely related to the orthodox anthropological position and requires an unwarranted dismissal of remarkably consistent evidence and testimony.

MOTHER WOLVES

"In all my travels, the only time I ever slept deeply was when I was with wolves... The days with my wolf family multiplied. I have no idea how many months I spent with them but I wanted it to last forever – it was far better than returning to the world of my own kind. Today, though most memories of my long journey are etched in tones of grey, the time spent with the wolves... is drenched in colour. Those were the most beautiful days I had ever experienced." So wrote Misha Defonseca, a Jewish orphan who, from the ages of seven to 11, wandered through occupied Europe during World War II, living on wild berries, raw meat and food stolen from farmhouses, and occasionally teaming up with wolves.[15]

Another child who had learned language before his life with wolves was Marcos Pantoja, "the wild child of the Sierra Morena", who was about seven when he was abandoned in the desolate mountainous forests of southwest Spain in 1953. He spent the next 12 years without speaking to another human being.[16]

Since the suckling of Romulus and Remus, the wolf has been associated with the rearing and protection of children in the wild. A seven-year-old boy was supposedly captured from a wolf lair in the German state of Hesse in 1344, but the first published account didn't appear until 1609.[6] He described his capture by wolves at the age of three. They offered him the pick of the hunting spoils, carpeted a pit with leaves to protect him from the cold and made him run on all fours until he had attained their speed and could make the most prodigious leaps. After his capture, he frequently stated that he would rather associate with wolves than human beings.

Fourteen wolf-children were found in India between 1841 and 1895, seven of which were described by General WH Sleeman, the nemesis of the Thugs.[17] The first was captured in Hasunpur (near Sultanpur in what is now Uttar Pradesh), and showed most of the typical wolf child characteristics. His favourite food was raw meat, and he was unable to speak. "There were evident signs, on his knees and elbows, of his having gone on all-fours," wrote Sleeman; "and when asked to run on all-fours, he used to do so, and went so fast that no-one could overtake him." Some wolf children responded to education. One found in Sultanpur in 1895 allegedly grew up to be a policeman.[18]

The most famous wolf-children are the two girls captured in October 1920 from a huge abandoned ant-hill squatted by wolves near Godamuri in the vicinity of Midnapore, west of Calcutta, by villagers under the direction of the Rev JAL Singh, an Anglican missionary. The mother wolf was shot. The girls were named Kamala and Amala (above), and were thought to be aged about eight and two. According to Singh, the girls had misshapen jaws, elongated canines, and eyes that shone in the dark with the peculiar blue glare of cats and dogs. Amala died the following year, but Kamala survived until 1929, by which time she had given up eating carrion, had learned to walk upright and spoke about 50 words.[19]

There were further reports of Indian wolf-children in 1927 and 1933. "Ramu the Wolf Boy" found naked in a third class waiting room in Lucknow railway station in 1954, aged about 10, was probably mentally retarded. He had deformed limbs, uttered animal cries and ate raw meat by snatching at it with his teeth (of which he had two upper sets); but there appears to be no evidence that he actually lived with wolves. He died in Lucknow hospital in 1968.[20]

In May 1972, a boy aged about four was discovered in the forest of Musafirkhana, about 20 miles (32km) from Sultanpur, the region where five of the wolf-children mentioned by Sleeman came from. The boy was playing with wolf cubs. He had very dark skin, long hooked fingernails, matted hair and calluses on his palms, elbows and knees. He shared several characteristics with Kamala and Amala: sharpened teeth, craving for blood, earth-eating, chicken-hunting, love of darkness and friendship with dogs and jackals. He was named Shamdeo and taken to the village of Narayanpur. Although weaned off raw meat, he never talked, but learnt some sign language. In 1978 he was admitted to Mother Theresa's Home for the Destitute and Dying in Lucknow, where he was re-named Pascal and was visited by Bruce Chatwin in 1978. He died in February 1985.[20]

In 1962, according to an unsubstantiated report, geologists found a boy aged about seven running with a wolf pack in a bleak desert region of Turkmenistan, central Asia. The men threw a net over the boy, but the wolves rushed to protect him, tearing at the net. In the end, all the wolves were killed. It was four years before the boy, named Djuma, was taught to utter a few words. He told anthropologists how he rode on the back of his wolf mother when the pack went hunting, and later learned to run on all fours. He was cared for in the Republican Hospital in Ashkhabad and it was years before he got used to sleeping in a bed. By the time of a news report in 1991, he was still crawling on all fours, eating only raw meat, and biting when he was angry. Dr Rufat Kazirbaev, chief of psychiatric research in the hospital, doubted if he would ever lose his wolf ways.[21]

In 1970, Elmira Godayatova, six, tried to follow her mother through a wood in Azerbaijan to her grandmother's house in the village of Milgam. Mrs Godayatova told Elmira to go home – but she never got there. Relatives, friends and police searched in vain. Twenty-three days later, a forest ranger found the little girl sitting under a tree. A local newspaper reported: "She ate berries and grass, drank water from springs, and played with 'doggies and puppies'. Apparently the girl found a family of wolves, and wolves are known never to attack near their home." Elmira was taken to hospital to recover.[22]

Wolves saved another Azerbaijani girl in 1978. Mekhriban Ibragimov, three, lost in a snow-filled ravine, was found after 16 hours, sheltering in a cave with a wolf and three cubs. She said the mother wolf licked her face[23].

Shepherds found a naked boy aged about five in 1971, cowering in a cave in the Abruzzi Mountains of central Italy. Doctors believed he had been abandoned as a baby and brought up by mountain goats or wolves. He was named Rocco. Various families tried without success to 'domesticate' him, after which he was placed in a psychiatric hospital near Milan. He had not learned to talk and was still eating with his hands. He walked on all fours and liked to be stroked – but retreated snarling into corners when frightened.[24]

TEXAS WOLF CHILD

According to legend, in the early part of the 19th century, a wolf girl roamed the banks of the Devil's River near Del Rio in what is even now the sparsely-populated wilderness of south-west Texas. The girl's mother died in childbirth, and her father, John Dent, was killed in a thunderstorm while riding for help. "The child was never found, and the presumption was that she had been eaten by wolves near the Dents' isolated cabin", wrote the aptly named Barry Lopez in his book *Of Wolves and Men*.

Lopez said a boy living at San Felipe Springs in 1845 reported seeing several wolves and "a creature, with long hair covering its features, that looked like a naked girl" attacking a herd of goats. Others made similar reports the following year. Apache Indians told several times of finding a child's footprints among those of wolves in that country.

A hunt commenced and on the third day the girl was cornered in a canyon. A wolf with her was driven off and finally shot when it attacked the party. The girl was bound and taken to the nearest ranch, where she was untied and locked in a room. That evening, a large number of wolves, apparently attracted by the girl's loud, mournful and incessant howling, came around the ranch. The domestic stock panicked, and in the confusion the girl escaped.

According to Lopez, the girl was not seen again for seven years. In 1852, a surveying crew exploring a new route to El Paso saw her on a sand bar on the Rio Grande, far above its confluence with Devil's River. "She was with two pups. After that, she was never seen again."[25]

CARE BEARS

According to the Athenian historian Apollodorus (168-88 BC), the Greek heroine Atalanta was abandoned by her father Iasus at birth because he desired a son; but she was suckled by a she-bear (the symbol of Artemis), till hunters found her and brought her up among themselves.

News reports do suggest that, given the right conditions, bears will take care of human infants. In 1971, five-year-old Goranka Cuculic got lost in the forest near her home village of Vranje in Yugoslavia. Three days later she was found by a farmer and related how she had met a bear and two cubs. The bear licked her face, and she played with the cubs and snuggled up to them at night in a cave [26]. In October 2001, a 16-month-old toddler went missing in Iran and was found in a bears' den three days later, safe and well. It was thought that the baby had been breast-fed by a mother bear.[27]

There are accounts of children raised by bears in Denmark and the mountains of Savoy in the early 17th century. In 1669 hunters in a Lithuanian forest saw two little boys among a group of bears. They captured one and took him to Warsaw where he was named Joseph and presented to the

king of Poland, who later passed him to the Vice Chamberlain of Posnan. Several times, Joseph escaped to the woods where he would suck the sap of trees and gather wild honey and crab apples. Once a wild bear, notorious for having killed two men, was seen to approach him and lick his face. Other Lithuanian bear-children were captured in 1661 and 1694. It was suggested that they had become separated from their families following raids by marauding Tartars.[28]

In 1767 hunters from Fraumark in lower Hungary came upon a bear's den high in the mountains, where they found a girl of about 18, tall and brown-skinned. Her behaviour was "very crude" and when taken to an asylum she refused to eat anything but raw meat, roots and tree bark.[29]

Sir James Frazer mentions a girl who was said to have been nursed by a bear. Coolies from the tea gardens found her in a forest in Jalpaigori in 1892, sitting beside a huge bear den. Aged two or three, she walked on all fours and bit and scratched, but was gradually taught to walk upright and wear clothes, although she never learned to speak.[30]

A 14-year-old wild girl was caught in the jungle near Naini Lal, Uttar Pradesh, in July 1914. Named Goongi ('dumb'), she ran with great agility on her hands and feet and was covered all over with a thick growth of hair. She refused a bed and cooked food, and slept under a bundle of straw. The hunter Jim Corbett speculated that she had been brought up by bears, pointing out that her climbing ability, eating habits and diet were similar to bears, and that the deep scratches on the upper part of her body could well have been caused by being carried by bears.[31]

In 1937 George Maranz described a visit to a Turkish lunatic asylum in Bursa, Turkey, where he met a girl who had allegedly lived with bears for many years. Hunters in a mountainous forest near Adana had shot a she-bear and then been attacked by a powerful little "wood spirit". Finally overcome, this turned out to be a human child, though utterly bear-like in her voice, habits and physique. She refused all cooked food and slept on a mattress in a dark corner of her room. Investigations showed that a two-year-old child had disappeared from a nearby village 14 years earlier, and it was presumed that a bear had adopted her.[32]

MONKEY BOYS

TISSA FROM SRI LANKA
(left) Pemawathie, 42, a female woodcutter, captured a naked, longhaired boy ambling about on all fours with a troupe of monkeys in the jungle near her home village of Tissamaharama, southern Sri Lanka, in early 1973. She named him Tissa after the village. As his habits were more animal than human, she handed him over to the police, who placed him in a private welfare centre 10 miles (16km) outside Colombo, run by Miss LP Morawake. Apparently, two other "animal boys" had been tamed there, one of whom drank milk straight from a cow's udder. Three months after his admission, Tissa was still learning to walk upright and was not yet talking, although he could eat food from a plate with his hand. Most telling perhaps was that he had learned to smile.[33]

BURUNDI MONKEY BOY
This child was said to have been found in Burundi in 1973 by either missionaries or hunters, playing in a group of monkeys. He was aged about six, and had the manners and behaviour of a monkey. American anthropologist Diane Skelly said he was covered in a fine layer of hair, which disappeared once he took to wearing clothes. After studying the boy intensively, Dr Harlan Lane (author of *The Wild Boy of Aveyron*) and Dr Richard Pillard, said he had suffered a "disastrous illness" at the age of two, resulting in organic retardation. They could account for every year of his life and he was never in the wild.[34]

ROBERT OF UGANDA
In 1982, during the chaos of civil war, a boy aged three was left for dead in the Luwero triangle of Uganda. Three years later, soldiers came upon a group of Vervet monkeys. All scattered apart from one female protecting a small bundle which turned out to be a human child. At the Naguru orphanage in Kampala he was named Robert. He was deaf and dumb. By the age of eight, he had been toilet-trained and learned to walk and sleep in a bed.[35]

JOHN OF UGANDA
One day in 1991, a Ugandan villager called Milly Sebba went further than usual in search of firewood and came upon a little boy with a pack of monkeys. She summoned help and the boy was cornered up a tree. He was brought back to Milly's village and fed hot food, which made him very ill for three days. He had many wounds and scales, and a lot of hair. His knees were almost white from walking on them. His nails were very long and curled round and he wasn't house-trained. The villagers removed tapeworms from his behind, some of them reportedly 4ft (122cm) long.

A villager identified the boy as John Sesebunya, last seen in 1988 at the age of two or three when his father murdered his mother and disappeared. After John was discovered, his father was traced, but was not interested in caring for the wild boy. A few weeks later the father was found hanged, a victim of civil unrest. After his mother was murdered John had fled to the jungle, apparently terrified he would be next.

For the next three years or so, he lived wild. He vaguely remembers monkeys coming up to him, after a few days, and offering him roots and nuts, sweet potatoes and kasava. The five monkeys, two of them young, were wary at first, but befriended him within about two weeks and taught him, he says, to travel with them, to search for food and to climb trees. "I didn't sleep very well," he remembers, "head down and bottom in the air... or I would climb a tree." Some sources say John's guardians were Vervet monkeys (Cercopithecus æthiops); others say they were black-and-white Colobus monkeys (Colobus guereza).

The boy was adopted by Paul and Molly Wasswa, who run the Kamuzinda Christian Orphanage in Masaka, 100 miles (160km) from Kampala. He has been studied by a host of experts, who are convinced that he is a genuine feral child. When left with a group of monkeys he avoided eye contact and approached them from the side with open palms, in classic simian fashion. He has a strange lopsided gait and pulls his lips right back when he smiles. He tends to greet people with a powerful hug, in the way that monkeys greet each other. He has, however, learned to wink – something a monkey would never do.

He is now about 16 years old with a fine singing voice, and on 6 October 1999 came to Britain as part of the 20-strong Pearl of Africa Children's Choir, run by Mr Wasswa's organisation A.F.R.I.C.A. (Association for Relief and Instruction of Children in Africa).[36]

BELLO OF NIGERIA
In 1996, a boy aged about two was found by hunters, living with a family of chimpanzees in the Falgore forest, 90 miles (145km) south of Kano in Nigeria. He was taken to the Tudun Maliki Torrey children's home in Kano, where the staff named him Bello. He is thought to be the son of nomadic Fulani people who travel through the region. Mentally and physically disabled, with a misshapen forehead, sloping right shoulder and protruding chest, he was probably abandoned by his parents because of his disabilities. Such abandonments of disabled children are common among the Fulani, a pastoralist people who travel great distances across the West African Sahel region. In most instances the children die, but this child appears to have been adopted by the chimps.

"We do not know exactly how long he would have been with the chimps," said Abba Isa Muhammad, the home's child welfare officer. "Based on the traits he exhibits, we estimate that he was adopted when he was no more than six months old and nursed by a nursing chimp."

Bello is now (April 2002) aged about eight, but has the size and weight of a four-year-old. When he was first brought in, he walked in a chimpanzee-like fashion, moving on his hind legs but dragging his arms on the ground. At first he was very restless, smashing and throwing things and leaping about at night from bed to bed in the dormitory, but today he is much calmer. He still leaps, chimpanzee-like, and claps his hands over his head repeatedly, cupping his hands, and does not speak but makes chimpanzee-like noises.[37]

GAZELLE BOYS

SPANISH SAHARA

Jean-Claude Auger,[38] an anthropologist from the Basque country, was travelling alone across the Spanish Sahara (Rio de Oro) in 1960 when he met some Nemadi nomads, who told him about a wild child a day's journey away. The next day, he followed the nomads' directions. On the horizon he saw a naked child "galloping in gigantic bounds among a long cavalcade of white gazelles".

Auger found a small oasis of thorn bushes and date palms and waited for the herd. Three days later, his patience was rewarded, but it took several more days of sitting and playing his galoubet (Berber flute) to win the animals' confidence. Eventually, the child approached him, showing "his lively, dark, almond-shaped eyes and a pleasant, open expression... he appears to be about 10 years old; his ankles are disproportionately thick and obviously powerful, his muscles firm and shivering; a scar, where a piece of flesh must have been torn from the arm, and some deep gashes mingled with light scratches (thorn bushes or marks of old struggles?) form a strange tattoo."

The boy walked on all fours, but occasionally assumed an upright gait, suggesting to Auger that he was abandoned or lost at about seven or eight months, having already learnt to stand. He habitually twitched his muscles, scalp, nose and ears, much like the rest of the herd, in response to the slightest noise. Even in deepest sleep he seemed constantly alert, raising his head at unusual noises, however faint, and sniffing around him like the gazelles.

Auger describes how he gradually learnt to decipher the significance of every gazelle gesture and movement, which the boy shared with the herd. There was a complex code of stamping to indicate distance of food sources; and social interaction through exchanges of licking and sniffing, with the boy emitting a kind of mute cry from the back of his throat with his mouth closed. He had one word: kal (khah), meaning stone or rock. One senior female seemed to act as his adoptive mother. He would eat desert roots with his teeth, pucking his nostrils like the gazelles. He appeared to be herbivorous apart from the occasional agama lizard or worm when plant life was lacking. His teeth edges were level like those of a herbivorous animal.

Two years after his stay with the herd, Auger returned with a Spanish army captain and his aid-de-camp, who kept their distance to avoid frightening the herd off. Curiosity eventually overcame them and they chased the boy in a jeep to see how fast he could run. This frightened him off altogether, though he reached a speed of 32-34mph (52-54km/h), with continuous leaps of about 13ft (4m). Olympic sprinters can reach only 25mph (40km/h) in short bursts.

His pursuers failed to keep up across the rough terrain, and eventually the herd disappeared as the jeep sustained a puncture. In 1966 an unsuccessful attempt was made to catch the boy in a net suspended from a helicopter; unlike most of the feral children of whom we have records, the gazelle boy was never removed from his wild companions. Auger took no photographs of the boy, being more

concerned with protecting him from human interference than providing evidence to convince the sceptics of his existence. Perhaps the whole thing is a fairy story...

MIDDLE EAST

According to the fortean zoologist Ivan Sanderson, the story of an earlier gazelle-boy "turned out to be a plant by a bored newsman in Cairo during World War II"; but he gives no further details.[39] The version I have traced is a report from Baghdad in August 1946 by a certain M Abdul Karim, and the story bears re-telling. A wild boy had been caught in the desert straddling Transjordan, Syria and Iraq. Amir Lawrence al Sha'alan, chief of the Ruweili tribe, was out hunting in this inhospitable region, whose only inhabitants were the staff at the British-run stations of the Iraq Petroleum Company.

"I was astonished to see what looked like a boy running amid a herd of gazelles we were chasing," said the Amir. "I called to the occupants of the other cars to stop shooting. We were still far away, but could see that the boy was running as fast as the gazelles. We chased the herd in our cars for 50 miles (80km), during which time he kept up with them, bounding along with a half-human, half-animal gait. Suddenly we saw the boy stumble and fall. When we came up to him we found that his leg had been injured by a large stone. He looked up at us with fear starting from his luminous eyes and shrank from our touch, emitting cries like a wounded gazelle."

The Amir tried to feed and clothe him, but he kept escaping, so he took him to Dr Musa Jalbout at one of the Petroleum Company stations, who later passed him into the care of four Baghdad doctors. Dr Jalbout said he acted, ate and cried like any gazelle, and had no doubt that he had lived all his life among the gazelles, being suckled by them and cropping the sparse desert herbage along with the herd. He was thought to be aged about 15.

Apparently speechless, he was covered in fine hair and ate only grass – although a week before Karim's report he had had his first meal of bread and meat. He could allegedly run at 50 mph (80km/h), twice the Olympic record. He was 5ft 6in (1.7m) tall, "so thin that the bones could be counted easily beneath the flesh, yet stronger physically than a normal full-grown man." An unnamed "Syrian expert of desert lore in Damascus" is quoted as saying that Bedouin women giving birth in the desert often abandon their babies to the mercy of nature. Most died, but in very rare cases the child was adopted by animals.[40]

BIG CAT GUARDIANS

A leopard-child was reported by EC Stuart Baker in the *Journal of the Bombay Natural History Society* (July 1920). Since he was in administrative charge of the North Cachar Hills at the time when he investigated the case, he was in an excellent position to obtain a true account of the facts. The boy was stolen from his parents by a leopardess in the North Cachar Hills near Assam in about 1912, and three years later recovered and identified. "At the time the child ran on all fours almost as fast as an adult man could run, whilst in dodging in and out of bushes and other obstacles he was much cleverer and quicker. His knees... had hard callosities on them and his toes were retained upright almost at right angles to his instep. The palms of his hands and pads of his toes and thumbs were also covered with very tough horny skin. When first caught, he bit and fought with everyone... and any wretched village fowl which came within his reach was seized, torn to pieces and eaten with extraordinary rapidity."

According to an unsubstantiated report, a wild girl aged about two was found in a forest south of Jansi in north central India in May 1986. She was slumped over a fatally injured female panther.[41]

THE KUANO RIVER BOY

The village of Baragdava stands on the small river Kuano in the Basti district of Uttar Pradesh in northern India, near the

border with Nepal. One afternoon in February 1973, the local priest was walking across the nearby dam across the Kuano when he caught sight of a naked boy loping towards the water. He appeared to walk out on the water to mid-stream. Suddenly he dived in and emerged a minute later with a large fish which he ate, before floating downstream. The priest told the villagers of his sighting, and when he described the lad and estimated that he was about 15, an old woman called Somni said he was her son Ramchandra who had been carried away by the river when he was a year old.
Another villager saw him a few days later, and for a while there was considerable local interest, and people flocked to the river to see him; but he was not to be found. Then in May 1979, Somni spotted him lying in a field. She crept up on him and recognised a birthmark on his back. He awoke and fled. A strict watch was mounted, he was caught and taken to the village.

He was virtually hairless and his ebony-black skin had a greenish tinge. He managed to escape back to the river, but his experience of human society made him less reclusive, and he would come and eat bowls of spinach in water put out for him. Hundreds of villagers, policemen, officials of the irrigation department, and hard-boiled journalists saw him walk, run, or recline on the surface of the water, and stay submerged for longer than ordinary humans could manage. Among the witnesses was Nazir Malik, who wrote up the story for the Allahabad magazine, Probe India.

The boy's insteps and toes were very hard and walked with a clumsy, loping gait, often holding one hand to his forehead. He was unable to speak (or hear, according to some witnesses). He ate fish, frogs and other marine creatures, raw meat, leafy vegetables, gourds and red chillies. He reached for food directly with his mouth. In summer months when Kuano dried to a trickle, he was ill at ease; but when the river rose in floods, he was gleeful and enjoyed diving in the swift current. It was a mystery how he avoided the jaws of the many crocodiles.

Somni had a strange tale of how Ramchandra was conceived. On a stormy evening during the monsoon season, she was returning from mending a fence around the family field, as her husband was laid low with fever. She was 40 years old, a mother of three. Her way was blocked by an enormous being who seemed more like a spirit than a man. He threw her to the ground and raped her in the pouring rain. As suddenly as he appeared, he vanished.

It was believed locally that a long time ago a holy man dug a well in the area. He climbed down to invoke the goddess of water, but was drowned as the well quickly filled. Some of the villagers believed it was the spirit of this man that possessed Somni and then took the child into his watery care.

In 1985, Hubert Adamson, an estate agent in Hampstead with a keen interest in feral children, visited Baragdava to find out more about the river boy. From the head man he learned that the boy was dead. One evening in 1982, at the age of about 24, he had approached a chai shop in the village of Sanrigar, some 300 yards from the river. A woman, possibly taking fright at his appearance or rejecting a clumsy sexual advance, threw boiling water over him. Dazed and in pain, he ran back to the river, never to emerge again. His body, badly blistered and mutilated by fish bites, was later found in the river. The police considered bringing charges against the woman, but these were later dropped.[42]

THE DELPHOS CHILD

In July 1974, four people reported seeing a young child, 10 or 12 years old, with blond, matted hair, dressed in tattered red clothing, running through vines and brush in a wooded area north-west of Delphos in Kansas. Children had seen the girl eating from cat and dog dishes.

One of the witnesses, Mrs Joe Stout, saw the child early in the morning of 22 July in a shed on a vacant lot covered with a thicket of trees and saplings. She came face-to-face with the child sitting on a picnic table no more than six feet away. "She – we're not sure if it is a boy or a girl, except that she had on a red dress – made a gurgling sound and when I started to step closer, she jumped down off the picnic table and went through a small hole in the wall. She's definitely human. She's not deformed, but she runs on all fours", said Mrs Stout.

During a late night search of the area on the same day, Mr Stout was scratched on the shoulder and a teenage neighbour, Kevin Marsh, was scratched on the throat from behind. Neither got more than a glimpse of their small attacker. Leonard Simpson, sheriff of Ottawa County, organised a posse to search the neighbourhood, but nothing was found.[43]

DOG BOYS

Kunu Masela, six, was seen for three years scavenging for food round the Kenyan town of Machakos with a dog. Mrs Grace Kubuu asked him where he lived. "With Poppy" was all he would say. One evening she followed them out into the bush and saw the dog dragging together some banana leaves to make a bed for them.

The local press ran the story, after which his mother came forward. Mrs Rukia Ali Murefu, 29, a coffee plantation worker who had moved to Nairobi, said that her husband had left her when Kunu was born in 1977, and she had struggled for three years to care for him. She was very poor, and eventually abandoned him in the bush. "I knew Kunu would be cared for by God – and I was right," she said. "Poppy my mother. Poppy give me milk," Kunu told a reporter. In 1983, he was in a government juvenile home and the dog was being cared for by a market trader.[44]

On 16 June 2001, an 11-year-old boy called Alex Rivas was rescued from the sea as he tried to escape from the police. For many months, he had been living with a pack of about 15 stray dogs in a cave near the southern Chilean port of Talcahuano, scavenging out of dustbins and drinking milk from the teat of a bitch that had recently given birth. Filthy and with his teeth rotting from dog milk and drugs, he was known to local people as "Dog Boy" and would snarl at any human who tried to approach him. He was described as extremely violent, malnourished, hyperactive and inarticulate. He had broken front teeth, a scarred cheek, and was suffering from hypothermia.

After being abandoned by his 16-year-old mother when he was only five months old, he had a disrupted childhood before being put into a children's home in Chillancito, near Concepcion, in 1998. He constantly ran away, only to be caught. He finally joined the dog pack and managed to evade capture. In November 2001, he again escaped from the Chillancito children's home and *FT* has seen no further reports.[45]

Children nurtured by dogs have also turned up in the Philippines (1982), Germany (1988), Oklahoma (1989), England (1992), Hungary (1994), Romania (1994), and Italy (1994). Ivan Mishukov, six, was rescued from a pack of dogs with whom he had had been living for two years in Retova, west of Moscow.[46]

A feral child was caught in the Brasov region of Transylvania, Romania, in early February 2002. When shepherd Manolescu Ioan's car broke down, he was forced to walk home across country from his pastures in the shadow of the Fagaras Mountains. At 6am he came upon a naked, wild-eyed child living in a cardboard box and covered with a plastic sheet. He was eating from the carcass of a dead dog. Manolescu reported his find to the police, who later captured the boy.

It was believed he had lived alone in the forest for years, but doctors thought that he must have had some protection; perhaps he had been looked after by some of the many wild

dogs in the region. He was the size of a normal four-year-old, but his missing front milk teeth pointed to an age of seven. He had rickets, anæmia, the distended belly of the half-starved, and frostbite on his feet and legs. His face and head were scarred and scabbed. He ate whatever he was given, but didn't recognise fruit. He was not toilet-trained. Hospital personnel in Fargas called him Mowgli, after the character in Kipling's *Jungle Book (below)*.

The chief nurse of the children's ward said: "He only knows two words – 'Mama' and 'food' – and is very happy in his bedroom at the hospital as long as there is food there. He has dark hair and dark eyes and once his hair was washed and cut and he was given a bath he looked really presentable, but he tends to walk like a chimp rather than upright and tries to sleep under his bed rather than on it. But if he has some food in his hand he is the nicest little chap."

About a week after his capture, he was identified as Traian Caldarar, lost three years ago at the age of four. After being re-educated at an orphanage in Brasov, he was reunited in April with his mother Lina Caldarar, 23, in the remote village of Vistea de Jos, less than seven miles (11km) from where he was found in February. "I loved my son, but I had a violent husband who beat me," she said. Traian Ciurar, 24, the boy's father, is married to Ms Caldarar under gypsy law. When she fled back to her family to escape her husband's cruelty, he prevented her from taking her son. She believes he ran away for the same reason. "I was distraught but there was nothing I could do," she said. "I hoped he had perhaps been adopted by another family."

Traian appears to be on the mend, but he is still not house-trained. "Someone needs to keep an eye on him at all times because it's easy for him to get hurt," said his mother. "He still can't identify the dangers in the street. Like an untrained puppy, he'll just run across the road, regardless of whether there are cars coming."[47]

RAISED BY BIRDS

Sidi Mohamed, the ostrich-boy, told the following amazing story in 1945. At the age of five or six he wandered off from his North African family, found an ostrich nest with chicks hatching, befriended the parent birds and lived with them for 10 years, learning to live off grass and to match their speed in running. At night, he was sheltered by the two ostriches which each extended a wing over him. Finally he was caught by mounted ostrich hunters and restored to his parents.

A Sydney woman was fined £1 in November 1903 for leaving her child to be reared in a chicken run, with the consequence that the little one could do nothing but imitate the fowls in every way, even to roosting at night.

Since birth, Isabel Quaresma, 10, lived in a chicken coop in Tabua, Portugal. She was thrown pieces of bread and shared the chicken feed. Her mother was a mentally deficient rural worker. In 1980, she was taken by a district hospital worker and put in a Lisbon clinic. She was unable to walk and was not house-trained. She gestured and made sounds like a chicken and ate with her hands. Her body was severely stunted with a tiny head, probably due to malnutrition. One eye was clouded with a cataract, possibly the result of a hen scratch.

In the 1990s, a two-year-old Filipino known as Jesse Boy was discovered locked in a henhouse where his stepfather confined him for seven months after badly beating him. He crowed like a rooster, clucked like a hen and picked up food as if his mouth were a beak. He also flapped his arms like wings as if trying to fly.

He was rescued by a childcare agency in the town of Manito after a tip-off. After some unspecified time of therapy, he gave up his early morning crowing and ate at table, but in 1999 he could still only speak in monosyllables. He also continued to flap his arms when playing with other disadvantaged children.[48]

PIG CHILDREN

In the 1830s, there were two accounts of children suckled by pigs – in Salzburg, Germany, and in Overdyke, Holland. Sergei Mironovich Kirov, a member of the Soviet politburo and Stalin's best friend, was allegedly suckled by a sow.[49]

In 1984, the Chinese Xinhua News Agency reported the tale of a peasant girl in Liaoning province who had been suckled by sows and slept in their sty at nights. Wang Xianfeng was left as an infant with the family's pigs because her deaf-mute father and mentally retarded mother were unable to care for her and no one else lived near them. The girl lived exclusively on sows' milk until she was almost five. Then she graduated to pig swill. She was always first at the trough when it was filled in the mornings. In 1983, psychologists discovered Wang, then nine, had the intelligence of a three-year-old. The report did not say when or how the girl was found.

Experts from the China Medical Science University and the Anshan Institute of Psychometry took the child in hand, and by 1987 the 13-year-old could read 600 Chinese characters, count from one to 100, sing children's songs and do some housework. Experiments were still under way to "see whether the girl can finally achieve normal intelligence" announced Xinhua.[50]

LOST IN THE DESERT

Three-year-old Michael Raadt and his cousin Thabiso Paint, aged two, wandered off on 10 December 2001 while playing at the Luckhoff farm in South Africa's rural Free State, where their parents worked. Thabiso was found naked and scratched near the fast-flowing Orange River three days later. Apart from another track of tiny footprints, there was no sign of Michael. Police used dogs and helicopters in a fruitless weeklong search, after which everyone thought he had drowned.

Three weeks later, at 4pm on New Year's Eve, Johan Lombaard was out on his motorbike checking irrigation equipment on his farm when he found Michael 19 miles (30km) from home. He was covered in mud, wearing only a T-short and lying on his side near a lake. "I walked closer to see whether he was still alive," said Mr Lombaard. "I could see he was breathing and told him he had to wait there, I was going to fetch the bakkie [van]. He just blinked his eyes. If the tough little tyke had walked around in the searing hot sun for another day or two, he wouldn't have made it."

The province had been experiencing sweltering summer days with temperatures up to 100F (38C) and there had been torrential thundershowers at night. Although it is mostly farmland, the Luckhoff terrain is vast and isolated, thorny and rocky, with snakes and predators including leopards. At the Pelonomi Hospital in Bloemfontein, Michael was found to be covered in scabs, dehydrated and suffering from mild pneumonia. He had lost a lot of weight. When his mother, Tina Raadt, asked him how he survived, he said he had eaten "flowers" and hidden under bushes at night. The "flowers" were probably berries and pods. The police were mystified how he had survived such tough conditions alone for so long.[51]

LATEST INDIAN CASE

Sudam Pradhana from the village of Bargania in Orissa, India, never went to the local school and enjoyed tending

cows and working in the fields. In April 1990, when he was 13, he travelled to the dense Labingi forests in the Angul district, 19 miles (30km) from his village, with his elder cousin Abhay who was looking for a large log to make into a plough. Abhay told Sudam to rest near a makeshift loghouse while he went in search of water. When he returned, Sudam had gone. For several days, Sudam's parents and their neighbours searched for him without success. His father Gautam Pradhan never reported his disappearance as he kept hoping he would turn up sooner or later – and he did. On 4 May 2001, Gayachand Muduli and Deb Muduli from the neighbouring village of Gadtaras, collecting firewood in the forest, encountered a wild creature with long hair and unkempt winding fingernails sheepishly gawking at them while sucking mangoes under a tree. "He was wearing torn trousers and carrying an empty plastic bag. Mango pulp was smeared all over his chin," said Gayachand. "He made no attempt to run away on seeing us."

They took him back to Garatarasa where he was identified as Sudam because of scars on his skull and feet. "He now behaves like an animal and covers his body with leaves," said a villager. He greeted questions with blank stares and struggled to utter a word or two in Oriya. He has big, white marks on his skin as if he has been in combat with wildlife. "My son has returned home after 11 years due to the blessing of God," said his father Gautam Pradhan.

Ganesh Pradhan, the police chief at Bantala, suggested Sudam might have spent the last 11 years in the company of the honey-collecting nomadic Mallar tribe which lives deep in the jungle. "It is also possible that he went across the forest to the villagers of Cuttack or Phulbani district on the other side," he said. "After having wandered for long he might have found his way back into the forest."[52]

FERAL CHARACTERISTICS

Besides the (probably) apocryphal Syrian gazelle-boy, many wild children were extraordinarily fast quadrupedal runners – almost 'superhuman'. We might recall that Atalanta, the bear-suckled heroine of Greek myth, was the most swift-footed of mortals. When first captured, Memmie Le Blanc moved with "a sort of flying gallop" and could out-run game; and the Saharan gazelle-boy was clocked at 7mph (11km/h) faster than the best Olympic sprinter.

A facility for tree-climbing was another common trait. Peter, Memmie, Victor and the Ugandan John Sesebunya were all agile arborialists; the last three were cornered up trees before their capture. The wolf-child of Overdyke in Holland, abandoned during the Napoleonic wars, climbed trees with wonderful agility to get eggs and birds, which he devoured raw.[53] 'Tarzancito', the wild boy of El Salvador (1935) slept in trees to avoid predators.[54]

A number of ferals were hirsute, including Jean de Liège (17th cent), the second Lithuanian bear-child (1669), the Kranenburg girl (1717), the wild boy of Kronstadt (fl.1784), the second Hasunpur wolf-child (1843), the Shajampur child (1898), and the Naini Lal bear-child (1914). A young man caught in woods near Riga, Latvia, in November 1936 was allegedly "covered in long thick hair".[55]

"Over time all my senses were heightened – my vision, my hearing, even my sense of smell," wrote Misha Defonseca, the Jewish orphan who wandered through Nazi-occupied Europe. "That hypersensitivity stayed with me for a very long time after I left the forest".[15]

Feral senses were often more acute than those of socialised humans. Kaspar Hauser and many of the Indian wolf-children, including the Midnapore girls, could see well in the dark. Jean de Liège could recognise his warden by smell from a distance; Kamala could smell meat from one end of the orphanage garden – a compound of three and a half acres – to the other; and many wild children sniffed at objects in the way that cats and dogs do. Victor of Aveyron, the first Sultanpur child (1847), Kamala and Amala had an unusually sharp sense of hearing.

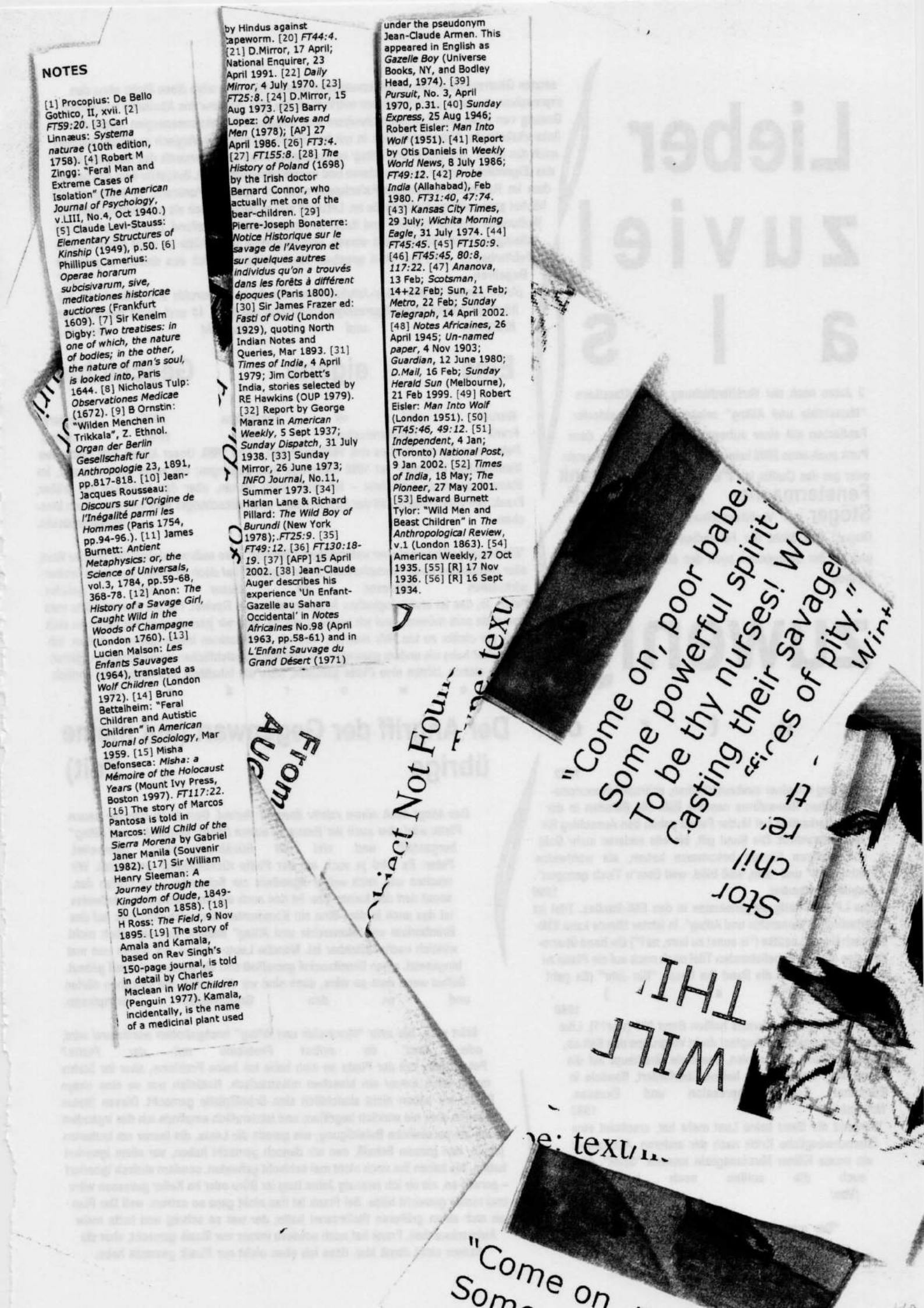
Many wild children had a keen ear for music. Peter was delighted by music, and would clap and sing. Memmie was a perfect mimic of songbirds such as the nightingale. The Overdyke boy named each bird by imitating its cry. A naked youth aged about 15, caught in woods near Uzitza, Yugoslavia, in 1934, could mimic animals and birds as well as run amazingly fast.[56] The Turkish bear-girl responded to music, sometimes bursting into wild, unintelligible songs. John Sesebunya sings in a choir.

Another curious phenomenon is the wild children's insensitivity to extremes of temperature, a characteristic shared with desert nomad and gypsy children. This was seen in the Irish sheep-boy, Victor, the Kronstadt boy, the first Sultanpur child, the Midnapore girls, and the Saharan gazelle-boy. The latter was seen to grab a handful of hot embers and hold them for some time without apparent pain, while Victor took potatoes out of a pot of boiling water. At least eight ferals angrily tore off any clothing they were dressed in.

Hardly any of them learnt to laugh or smile and their libidos seemed stunted. Kaspar confused dreams with reality and spoke of himself in the third person. Neither Victor nor Kaspar could recognise their reflections in a mirror; the Turkish bear-girl would sit for hours in her room gazing at herself in a mirror. Auger observed the gazelle-boy looking at his reflection in a pool of water as if it were a stranger.

NOTES

[1] Procopius: De Bello Gothico, II, xvii. [2] *FT59:20*. [3] Carl Linnæus: *Systema naturae* (10th edition, 1758). [4] Robert M Zingg: "Feral Man and Extreme Cases of Isolation" (*The American Journal of Psychology*, v.LIII, No.4, Oct 1940.) [5] Claude Levi-Stauss: *Elementary Structures of Kinship* (1949), p.50. [6] Phillipus Camerius: *Operae horarum subcisivarum, sive, meditationes historicae auctiores* (Frankfurt 1609). [7] Sir Kenelm Digby: *Two treatises: in one of which, the nature of bodies; in the other, the nature of man's soul, is looked into*, Paris 1644. [8] Nicholaus Tulp: *Observationes Medicae* (1672). [9] B Ornstin: "Wilden Menchen in Trikkala", Z. Ethnol. *Organ der Berlin Gesellschaft fur Anthropologie* 23, 1891, pp.817-818. [10] Jean-Jacques Rousseau: *Discours sur l'Origine de l'Inégalité parmi les Hommes* (Paris 1754, pp.94-96.). [11] James Burnett: *Antient Metaphysics: or, the Science of Universals*, vol.3, 1784, pp.59-68, 368-78. [12] Anon: *The History of a Savage Girl, Caught Wild in the Woods of Champagne* (London 1760). [13] Lucien Malson: *Les Enfants Sauvages* (1964), translated as *Wolf Children* (London 1972). [14] Bruno Bettelheim: "Feral Children and Autistic Children" in *American Journal of Sociology*, Mar 1959. [15] Misha Defonseca: *Misha: a Mémoire of the Holocaust Years* (Mount Ivy Press, Boston 1997). *FT117:22*. [16] The story of Marcos Pantosa is told in Marcos: *Wild Child of the Sierra Morena* by Gabriel Janer Manila (Souvenir 1982). [17] Sir William Henry Sleeman: *A Journey through the Kingdom of Oude*, 1849-50 (London 1858). [18] H Ross: *The Field*, 9 Nov 1895. [19] The story of Amala and Kamala, based on Rev Singh's 150-page journal, is told in detail by Charles Maclean in *Wolf Children* (Penguin 1977). Kamala, incidentally, is the name of a medicinal plant used by Hindus against tapeworm. [20] *FT44:4*. [21] D.Mirror, 17 April; National Enquirer, 23 April 1991. [22] *Daily Mirror*, 4 July 1970. [23] *FT25:8*. [24] D.Mirror, 15 Aug 1973. [25] Barry Lopez: *Of Wolves and Men* (1978); [AP] 27 April 1986. [26] *FT3:4*. [27] *FT155:8*. [28] *The History of Poland* (1698) by the Irish doctor Bernard Connor, who actually met one of the bear-children. [29] Pierre-Joseph Bonaterre: *Notice Historique sur le savage de l'Aveyron et sur quelques autres individus qu'on a trouvés dans les forêts à différent époques* (Paris 1800). [30] Sir James Frazer ed: *Fasti of Ovid* (London 1929), quoting North Indian Notes and Queries, Mar 1893. [31] *Times of India*, 4 April 1979; Jim Corbett's India, stories selected by RE Hawkins (OUP 1979). [32] Report by George Maranz in *American Weekly*, 5 Sept 1937; *Sunday Dispatch*, 31 July 1938. [33] Sunday Mirror, 26 June 1973; *INFO Journal*, No.11, Summer 1973. [34] Harlan Lane & Richard Pillard: *The Wild Boy of Burundi* (New York 1978);.*FT25:9*. [35] *FT49:12*. [36] *FT130:18-19*. [37] [AFP] 15 April 2002. [38] Jean-Claude Auger describes his experience 'Un Enfant-Gazelle au Sahara Occidental' in *Notes Africaines* No.98 (April 1963, pp.58-61) and in *L'Enfant Sauvage du Grand Désert* (1971) under the pseudonym Jean-Claude Armen. This appeared in English as *Gazelle Boy* (Universe Books, NY, and Bodley Head, 1974). [39] *Pursuit*, No. 3, April 1970, p.31. [40] *Sunday Express*, 25 Aug 1946; Robert Eisler: *Man Into Wolf* (1951). [41] Report by Otis Daniels in *Weekly World News*, 8 July 1986; *FT49:12*. [42] *Probe India* (Allahabad), Feb 1980. *FT31:40, 47:74*. [43] *Kansas City Times*, 29 July; *Wichita Morning Eagle*, 31 July 1974. [44] *FT45:45*. [45] *FT150:9*. [46] *FT45:45, 80:8, 117:22*. [47] *Ananova*, 13 Feb; *Scotsman*, 14+22 Feb; Sun, 21 Feb; *Metro*, 22 Feb; *Sunday Telegraph*, 14 April 2002. [48] *Notes Africaines*, 26 April 1945; *Un-named paper*, 4 Nov 1903; *Guardian*, 12 June 1980; *D.Mail*, 16 Feb; *Sunday Herald Sun* (Melbourne), 21 Feb 1999. [49] Robert Eisler: *Man Into Wolf* (London 1951). [50] *FT45:46, 49:12*. [51] *Independent*, 4 Jan; (Toronto) *National Post*, 9 Jan 2002. [52] *Times of India*, 18 May; *The Pioneer*, 27 May 2001. [53] Edward Burnett Tylor: "Wild Men and Beast Children" in *The Anthropological Review*, v.1 (London 1863). [54] American Weekly, 27 Oct 1935. [55] [R] 17 Nov 1936. [56] [R] 16 Sept 1934.



Lieber zuviel als zuwenig

2 Jahre nach der Veröffentlichung ihres Klassikers "Monarchie und Alltag" zeigten die Düsseldorfer Fehlfarben mit einer aufregenden neuen Platte, dass Punk auch anno 2002 keine Frage des Alters, des Sounds oder gar des Outfits ist. **Peter Hein** und **Frank Fenstermacher** haben **Gerhard Stöger** zur Veröffentlichung von "Knietief im Dispo!" ihre Sicht der Fehlfarben-Geschichte erzählt und bei der Gelegenheit auch den einen oder anderen Mythos relativiert.

I n t r o

Juli *1980*

Vertrag mit einer ausbeuterischen, schrecklich monopolistischen Riesenfirma namens EMI. Die Buletten in der Künstlerkantine bei Mutter Pesch geben den Ausschlag für die Unterschrift. Die Band gilt, bis alle anderen mehr Geld von anderen Firmen bekommen haben, als wahlweise "stinkreich" und "arm, weil blöd, weil über'n Tisch gezogen".

August/September *1980*

Eine LP wird fertig aufgenommen in den EMI-Studios. Titel ist merkwürdig: "Monarchie und Alltag". In letzter Minute kann EMI-Mensch Horex Luedtke ("is sonst zu kurz, ne?") die Band überreden, den absolut unbeliebtesten Titel doch noch auf die Platte zu nehmen, auch wenn die Band ihn hasst: "Ein Jahr" (Es geht v o r a n) .

Oktober *1980*

Vorprogramm bei der damals heißen Band 999 (wer??). Like punk never happened: Hauptact dreht Vorgruppe den Saft ab, Vorgruppe muss Geld zahlen, damit sie überhaupt auf die Bühne darf, Tourpromoter heillos überfordert, Randale in Münchner Lokal, Depression und Exzesse.

November *1980*

Während die Band keine Lust mehr hat, erscheint eine überschwängliche Kritik nach der anderen. Ausnahme: ein neues Kölner Musikmagazin namens "Spex". Aber auch die sollten noch lernen ...

(Von: www.fehlfarben.com)

"Der monotone, entmenschlichte Schlagzeugbeat und die unfassbar präzise und verhalten gesetzten Gitarrenriffs waren schon umwerfend genug. Was aber wäre diese Platte ohne den expressiven, zugleich jedoch seltsam entrückten, die Idee ‚Stimme' ins Abstrakte treibenden Gesang von Peter Hein? Unüberschaubare und unlebbare Projektionsenergien setzte dieser links-vitalistische Bühnenderwisch in mir frei. Heute, vulgärpsychologisch geschult, wundert mich das nicht: ‚Monarchie und Alltag' ist durchzogen von einer Semantik des Mangels, in der das ‚Eigentliche' immer schon verloren und unerreichbar erscheint. Subjektiv kam das bei mir, dem im Raum/Zeit-Kontinuum Falschgeborenen (zu spät für Punkrock, in Stuttgart), als höchst genussfähige Melancholie an. Letztlich war es pervers: sich als politisches und (sub-)kulturelles Subjekt erfinden und dabei im Kinderzimmer rumtollend ‚Das war vor Jahren' mitsingen. Doch will ich nicht wissen, was geworden wäre, hätte es nicht diese einzige Fehlfarben-LP mit Peter Hein gegeben. Noch heute trage ich das damals angestaute Begehren ab."

(Aram Lintzel in den Spex-Jahrhundertcharts über "Monarchie und Alltag", die als höchstplatzierte deutschsprachige Produktion auf Platz 15 und damit deutlich vor Kraftwerk und Blumfeld landete.)

Eine eigene Geschichte

Warum gibt es Fehlfarben 2002 wieder?

Frank Fenstermacher: Alle zehn Jahre.

Peter Hein: Genau. Weil es uns 1990 auch gab – und 1980. Unser Album "Die Platte des himmlischen Friedens" ist 1990 allerdings untergegangen; die kennt fast niemand. Im Moment passt es irgendwie – ich weiß nicht warum, aber das Interesse ist größer.

Frank: Die verschollene Zeit der Spätsiebziger und Frühachtziger wird halt gerade ein bisschen wiederentdeckt.

"Ein bisschen" ist wohl eher untertrieben. "Revival" wäre wahrscheinlich das falsche Wort, aber gerade das Buch "Verschwende Deine Jugend" hat doch zu einem durchaus breitenwirksamen Interesse an dieser Ära geführt.

Peter: Ja, das ist archäologisches Arbeiten, aber kein Revival. Für ein Revival hätte man einmal da sein müssen, und wir waren ja nie da. Was wir jetzt machen hat damit an sich auch gar nichts zu tun. Wir machen, was wir im Einzelnen immer gemacht haben. Ich zumindest habe nie anders gesungen, es gibt keine absichtlichen Veränderungen. Hätten wir vor sieben Jahren eine Platte gemacht, wäre die inhaltlich im Prinzip sehr ähnlich g e w o r d e n .

Der Angriff der Gegenwart (auf meine übrige Zeit)

Das klingt nach einem relativ linearen Verlauf. Gerade im Info zur neuen Platte wird aber auch der Bezug zu eurem Debüt "Monarchie und Alltag" hergestellt und viel mit Rückbezüglichkeit gearbeitet.

Peter: Es wird ja auch auf der Platte rückbezüglich gearbeitet. Wir machen uns auch selber irgendwie zur Schnecke – wir dürfen das, sonst darf das keiner. Klar ist das auch ein Kommentar, aber teilweise ist das auch in dem Sinn ein Kommentar, dass sich manches auf das Brimborium um "Monarchie und Alltag" bezieht, das eigentlich nicht wirklich nachvollziehbar ist. Manche Leute meinen, wir hätten uns mal hingesetzt, einen Granitsockel gemeißelt und ein Monument drauf gebaut. Selbst wenn dem so wäre, dann sind wir die ersten, die hingehen dürfen und an den Granitsockel dranpissen.

Stört dich, wie sehr "Monarchie und Alltag" hochgehoben wurde und wird, oder hast du selbst Probleme mit der Platte?

Peter: Nein, mit der Platte an sich habe ich keine Probleme, aber ihr Status macht mich immer ein bisschen misstrauisch. Natürlich war es eine okaye Platte; wir haben nicht absichtlich eine Scheißplatte gemacht. Diesen Status habe ich aber nie wirklich begriffen; und letztendlich empfinde ich das irgendwo auch als persönliche Beleidigung, wie gerade die Leute, die immer am lautesten jubeln, den ganzen Scheiß, den wir danach gemacht haben, vor allem ignoriert haben. Sie haben ihn noch nicht mal schlecht gefunden, sondern einfach ignoriert – gerade so, als ob ich zwanzig Jahre lang im Büro oder im Keller gesessen wäre und nichts gemacht hätte. Bei Frank ist das nicht ganz so extrem, weil Der Plan an sich einen größeren Stellenwert hatte; der war so schräg und hatte mehr Aufmerksamkeit. Frank hat auch sowieso immer nur Musik gemacht, aber die kamen nicht damit klar, dass ich eben nicht nur Musik gemacht habe.

V o m Mythos um deine Person, wonach du dich im Moment des Erfolgs von Fehlfarben verabschiedet hättest, hältst du demnach wohl auch n i c h t s ?

Peter: Das ist ein ewiges Missverständnis, denn es gab keinen Erfolg! Wir hatten zu dem Zeitpunkt, also Karneval '81, gerade zwischen neun- und zehntausend Platten verkauft. Ein paar Tage vor meinem Ausstieg haben sie Frank rausgehauen, und ich habe unter anderem auch deswegen gesagt, dass ich ebenfalls keinen Bock mehr habe.

Frank: Das war eigentlich eine Reaktion auf die Zwänge so eines Popprofessionalismus, der sich in dem Moment anbahnte. Das hat an den Nerven gezehrt, und dem war man nicht gewachsen, weil man das ja auch nicht angestrebt hatte. Es war ursprünglich ja auch so, dass die Firma uns wollte und nicht umgekehrt.

Peter: Wir wollten eine Tour zur Platte machen, und da ich damals auch gearbeitet habe, hatte ich eben für zwei, drei Wochen Urlaub eingereicht. Plötzlich hieß es dann aber, dass die Tour 40, 50 Tage dauern würde, das war unglaublich aufgebauscht. Mir hatte das niemand gesagt, oder ich hatte eben nicht zugehört. Als ich das dann aber realisiert habe, sagte ich: "Sorry, da kann ich nicht hin, da habe ich keinen Bock drauf. Das ist mir zu lange, das kann ich auch gar nicht machen." Das war's dann eigentlich.

Frank: Vorher gab es eine Promotiontournee mit zehn oder zwölf Auftritten mit 999, bei der wir natürlich keinen Pfennig verdient haben, weil wir die Vorgruppe waren. Die Plattenfirma hat uns einfach in die Schlacht geschickt, und wir wurden vom Publikum, das puren Pogo-Punk erwartete, bespuckt und beschimpft, weil wir sie nicht bedient haben.

Peter: Ja, aber wegen der Firma – wir wollten ja eine Tour machen, wir waren schon tourgeil!

Frank: Aber das waren halt Scheißumstände – die haben dir den Gesang weggeregelt und so.

Peter: Das hat mich doch nicht interessiert! Ob mir ein Typ den Gesang wegregelt, interessiert mich sowieso nicht die Bohne. Ich hör's ja eh nicht!

Superstarfighter

Ist es nicht naiv zu glauben, dass man eine Tour in die Urlaubszeit packen und einen normalen Job mit einer Band bei einem Majorlabel unter einen Hut bringen kann, wenn sie offensichtlich drauf und dran ist, größer zu werden?

Peter: Die Band war zu dem Zeitpunkt einfach nicht dran, größer zu werden! Das war eine von tausend Bands, die da rumkrebsten. Alle haben in den ewig gleichen Clubs und Sälen gespielt – und natürlich kann man das im Urlaub machen. Mehr Zeit muss die ganze Scheiße nicht dauern, weil die Musik kann man auch in einer anderen Zeit machen.

Frank: Wir sind ja auch angetreten, um so ein System in Frage zu stellen und zu verändern. Und wenn man sich dem dann unterwerfen muss, ist das schwer mit dem Anspruch in Übereinstimmung zu bringen.

Peter: Da gingen die Ansprüche innerhalb der Band auch ein bisschen auseinander, und ich sagte eben ganz naiv: "Nö, mach' ich nicht!"

Und die nachfolgende Entwicklung war dann für alle okay? Also zum einen der vorübergehende Erfolg der verbliebenen Fehlfarben, zum anderen deine Band Family 5 bzw. Franks Arbeit mit Der Plan und Ata Tak?

Peter: Das war letztlich für alle okay. Rein menschlich haben wir uns danach auch ganz schnell wieder vertragen. Für Fehlfarben war der Höhepunkt der Band eher die dritte Platte "Glut und Asche". Das war ihr reifstes Album, und da haben die auch richtig geknallt. Als wir beide dabei waren, war das gerade einmal der kleinste Anfang.

Jochen Distelmeyer von Blumfeld hat sich immer auf dich bezogen. Wie denkst du darüber?

Peter: Wenn man ihn kennt, ist das total okay. Der ist wirklich ein Supertyp, und mit dem kannst du extrem gut quatschen und auch Spaß haben. Er ist auch nicht so ernsthaft, wie er manchmal rüberkommt. Und ich habe auch so Platten, die ich ganz super fand – so etwas wie die erste Clash-LP. Das war damals das Größte für mich, und das ist mit immer noch eine meiner prägendsten Platten, obwohl ich sie schon seit Jahren nicht mehr gehört habe. Als ich Joe Strummer aber tatsächlich einmal persönlich getroffen habe, stellte sich heraus: Ja, der ist auch ein völlig okayer Typ, mit dem du Backstage ein paar Bier trinken kannst; und im Gegensatz zu mir hat er inzwischen sogar eine Familie. Damit ist diese ganze Verehrerei dann wieder relativiert.

Pickelface is back in town

War die deutsche Punk- und New-Wave-Szene seinerzeit denn tatsächlich so klar ins reine Punk-Lager einerseits und in die Leute mit Kunstanspruch andererseits unterteilt, wie es rückblickend dargestellt wird?

Frank: Es gab halt unterschiedliche Leute und Aufbrüche. Die einen wollten nur Sex & Drugs & Rock'n'Roll, und das führt eben zu einer schematischen Musik. Die anderen haben gesagt: "Ich nehme alles, was mir zur Verfügung steht, um mir irgendwie Ausdruck zu verleihen – ob ich das nun spielen kann oder nicht."

Peter: Das war ja nicht nur Musik, sondern das ganze Umfeld: Bilder-Machen, die ersten rudimentären, unglaublich unerträglichen Videos machen; und die Cover- und Fanzinegestaltung war ja auch so eine Art vorweggenommener angewandter Kunst. So jemand wie unser Schlagzeuger Marcus Oehlen *(Schlagzeuger der Fehlfarben-Vorgängerband Mittagspause, Anm.)* ist damals schon ein richtiger Maler gewesen, der hat auch immer in Ateliers gewohnt und so. Das gehört alles zusammen. Wir kannten auch Maler, die dann gelegentlich vorbeigekommen sind, um mit uns Krach zu machen.

Hatte für euch denn auch eure Musik etwas mit Kunst zu tun?

Peter: Die Musik nicht; die ganze Szene, in der wir gelebt haben, schon. Es war nicht Sinn der Sache, dass unsere Musik Kunst ist, sondern das war einfach ein Maler, der dann irgendwie rumpelnd Schlagzeug spielte, weil er eben unser Schlagzeuger war.

Frank: Wir haben selbst zu dieser Zeit ja auch als Maler die Produzentengalerie Art Attack gemacht, aus der dann Ata Tak und die hauptsächliche Beschäftigung mit Musik entstanden ist. Wir sind aber bis heute Künstler geblieben.

Wie geht es euch damit, dass praktisch auf jedem Neue-Deutsche-Welle-Sampler euer ungeliebter Hit "Ein Jahr (Es geht voran)" drauf i s t ?

Peter: Wenn der Kontobearbeiter auf der Bank sagt: "Hören Sie mal, heute gibt's nichts mehr!", dann ist es immer gut zu wissen: "Na gut, aber in drei Monaten kommt noch mal ein bisschen!" Anfangs habe ich die ersten Sampler dieser Art sogar noch aktiv verhindert, aber irgendwann hast du keinen Bock mehr. Die Distanz ist größer, und letztlich kannst du dich auch nicht wehren, denn das gehört ohnehin der Firma

Eintragung ins Nichts

Wie beurteilt ihr die deutschsprachige Popwelt heute im Vergleich zu den späten Siebzigern?

Frank: Heute passiert jedenfalls mehr, denn in den Siebzigern gab es praktisch nichts; da war gähnende Langeweile. Udo Lindenberg war da gerade, Ton Steine Scherben gab's nicht mehr. Kraftwerk war noch okay.

Peter: La Düsseldorf war die einzige Band, die ich damals gemocht habe.

Frank: Und Grönemeyer kam eigentlich erst nach uns.

Wie fand man Grönemeyer damals eigentlich?

Peter: Als Schauspieler war er okay, und als Mensch ist er superokay gewesen. Für mich ist das ein guter Typ, aber er sollte das Singen halt lassen.

Im Stück "Die Internationale" heißt es, dass ihr auf eine Internationale hofft, aber nicht im Sinne von 1989, sondern im Sinne von 1789. Wo könnte die denn herkommen?
Peter: Das weiß ich jetzt auch nicht, aber Französische Revolution, das war doch super: Kloster enteignen, Kirche auflösen, König den Kopf abhacken!
Frank: Das hat uns im Vergleich zu Frankreich gefehlt.

Wer müsste heute enteignet werden?
Peter: Aufsichtsratsvorsitzende ...
Frank: Uns fehlt natürlich eine funktionierende DDR als blockunabhängiger, selbstständiger Staat. Das wäre für Deutschland sehr gut.

Warum?
Peter: Da könnte man wirklich noch sagen: "Geh doch nach drüben!" – und man könnte im Gegensatz zu früher auch tatsächlich hingehen. Ohne totalitär, das wäre natürlich schon vorzuziehen. Aber es wäre wirklich besser gewesen, wenn die DDR geblieben wäre. In der allgemeinen Vereinigungshysterie war das aber nicht denkbar.

Was ist denn die im gleichnamigen Stück angesprochene "Schnöselmaschine"?
Peter: Das ist die allgemeine große Maschine, die von all diesen Schnöseln angetrieben wird, die sich überall breitmachen, ungemein wichtig sind ...
Frank: ... und sich viel nehmen, viel klauen. Schnell viel haben, viel brauchen.
Peter: Spaßgesellschafter, Ich-AGs, so etwas.

Die Ich-AGs kritisiert ja auch Grönemeyer heftig.
Peter: Siehst du, ich sag's ja: Rein menschlich ist der völlig in Ordnung!

Draußen auf Kaution

Im Info zu "Knietief im Dispo!" wird dezidiert auf die Bedeutung der Ironie im Werk von Fehlfarben hingewiesen – ist Ironie mittlerweile nicht eine sehr stumpfe Waffe?
Peter: Kann ich nicht beurteilen.
Frank: Weniger stumpf als Sarkasmus.

Aber funktioniert Ironie nicht immer nur in kleinen, klar definierten Kontexten, während sie darüber hinaus zu einem reinen Spaßkulturding bzw. zu einem großen Missverständnis verkommt und politisch sicher nichts bewirken kann?
Frank: Du meinst, Ironie sei dann nur ein Schutzmechanismus?
Peter: Und selbst wenn – dann ist es halt so! Wir treten ja zu keinem Feldzug an. Irgendwo ist man doch nach wie vor nur eine kleine, blöde Band, die versucht, eine blöde Platte zu machen.
Frank: Ich finde die neue CD gar nicht ironisch. Das mag im Info stehen, ist aber nicht berechtigt. Die Texte entziehen sich manchmal einer oberflächlichen oder ganz eindeutigen Beurteilung, aber das ist Programm, und das würde ich nicht "Ironie" nennen.
Peter: Es bedeutet nicht immer alles das, was da steht, aber manchmal bedeutet es das schon. Ich werde auch den Teufel tun und wirklich alles immer erklären und Straße und Hausnummer und Telefonnummer bekannt geben.

Ihr habt 20 Jahre nach der Veröffentlichung eine Goldene Schallplatte für "Monarchie und Alltag" bekommen. Wie war das?
Peter: Schon seltsam, gleichzeitig aber auch lustig.
Frank: Und schön – endlich kann man sein Studio mit so etwas schmücken!
Peter: Alle meine Kumpels hatten welche am Klo, und ich nicht, das ist ja auch blöd. Irgendwie war es okay, und ein bisschen zeigt es ja doch, dass man viele von den Dingern losgeworden ist. Vermutlich sind das tausend Leute, die jeden Monat die Platte verschlissen haben und eine neue kaufen mussten.
Frank: Die Goldverleihung war letztlich auch der Anlass, warum wir uns dann wieder getroffen haben.
Peter: Wir haben gemerkt, dass alles nach wie vor passt und wir immer noch in der Lage sind, blöde Witze zu machen.
Frank: Am Abend der Goldverleihung habe ich den EMI-Repertoireverwalter gefragt, ob die EMI nicht ein bisschen vom Geld, das sie mit uns verdient hat, in uns investieren möchte. Die haben sich fair verhalten und uns 7000 Euro für die Demos gegeben.
Peter: Als wir dann vier Stücke zum Vorspielen fertig hatten, wollten sie das aber nicht haben. Danach haben wir auf Ata Taks Risiko weitergemacht. Bei der EMI gab es zwar jemanden, der das gerne gemacht hätte, aber das ist ja so eine Komitee-Geschichte samt Abhörkommission mit der Frage nach dem Hit – daran ist es letztlich gescheitert.

EMI wollte es vor oder nach dem "Verschwende Deine Jugend"-Boom nicht haben?
Peter: Vorher *(lacht)*.

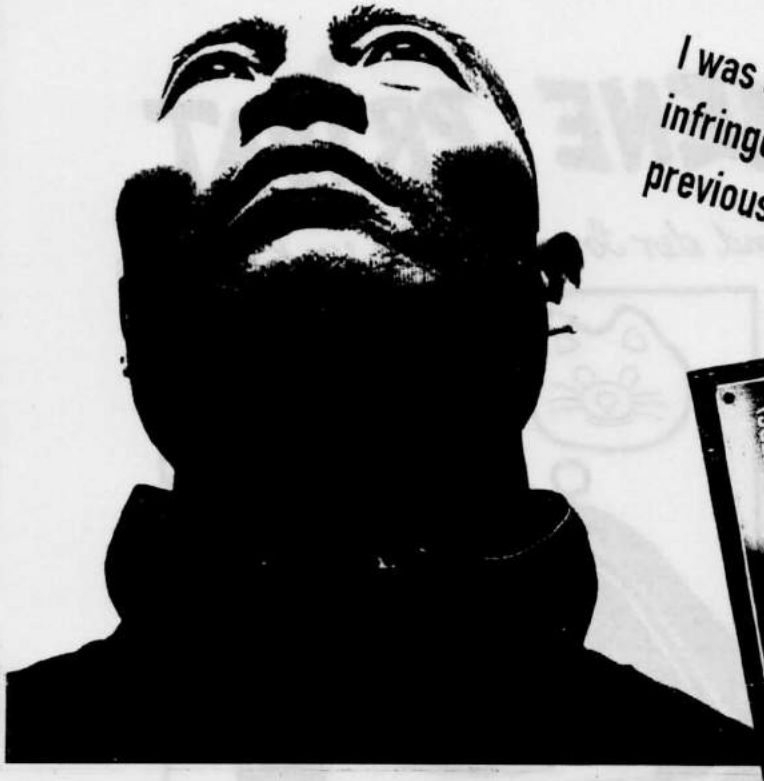
Nowhere bei mir

Im Zuge des archäologischen Erforschens der "Verschwende Deine Jugend"-Ära wurde unter anderem auch das erste Album von Palais Schaumburg als CD wiederveröffentlicht. Gibt es für euch noch wichtige Platten aus diese Zeit, die wieder erscheinen sollten?
Frank: Von S.Y.P.H. ist mittlerweile ja Gott sei Dank das Meiste auf CD erhältlich. Ansonsten finde ich die frühe Wirtschaftswunder-AtaTak-Single mit den vier Stücken gut. Die Holger-Hiller-Sachen sind auch gut, die Singles, die bei Ata Tak und bei Alfred erschienen sind. Die sind zum Teil auch auf dem "Verschwende Deine Jugend"-Sampler, aber nicht in dem Ausmaß, wie ich es gerne gesehen hätte.
Peter: Ich habe ja Angst vor dem Moment, wenn MiPau auf CD rauskommt, weil es dann ganz offensichtlich wird, wie Scheiße wir waren. Dann kann man das alles nachvollziehen – in bester Tonqualität.
Frank: Aber das ist nicht relevant. Es ist ja gerade gut, dass es Scheiße ist, denn dadurch unterscheidet sich das auch vom Anderen.
Peter: Ja, aber das kann man sich nicht anhören!

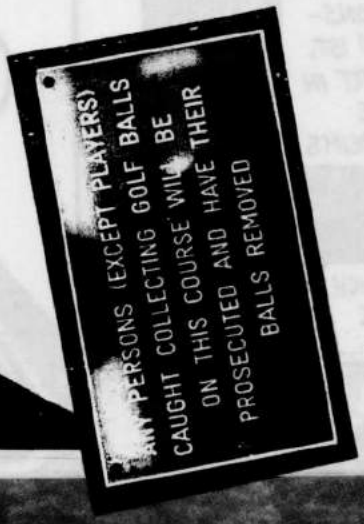
Hat Alfred Hilsberg nicht schon vor Jahren eine Mittagspause-CD mit dem Gesamtwerk veröffentlicht?
Peter: Nein, überhaupt nicht. Auf diesem Machwerk ist unsere Rondo-Single "Herrenreiter" mit der B-Seite "Baff" als erstes und letztes Stück, und dazwischen sind Vierspur-Kellerstudioaufnahmen. Zwei Bekiffte und zwei, die's nicht gerafft haben, machen da alberne Kacke. Das war etwas ganz Danebenes und sollte eigentlich nie rauskommen. Es war als unsere tolle nächste LP geplant, aber als wir irgendwann wieder nüchtern waren, haben wir gemerkt, dass es furchtbar ist.

Und das ist dann bei Alfred gelandet?
Peter: Das ist bei Alfred gelandet – ich weiß bis heute nicht, wie. Aber unergründlich sind die Wege des Herrn Alfred.

Fehlfarben: Knietief im Dispo
(wonder/!K7/Zomba)
www.fehlfarben.com



I was a copyright infringement in a previous life.

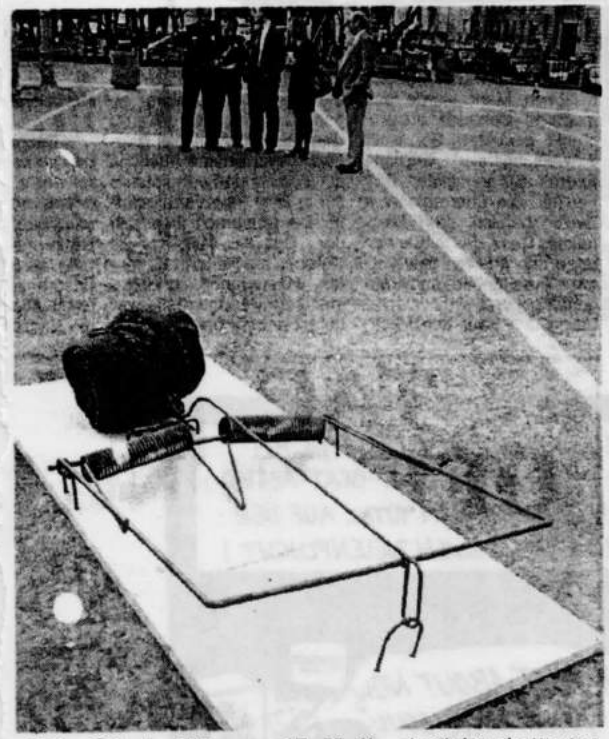


Der HAGEL trifft
nicht nur die anderen!

Daher:

Erträge sichern-
hagelversichern
(aber wertentsprechend und rechtzeitig)

Österreichische Hagelversicherungsanstalt
auf Gegenseitigkeit
Das bäuerliche Versicherungsinstitut



„Die Obdachlosen-Falle" – eine Skulptur des New Yorker Künstlers Curtis Cravens – sorgt derzeit vor dem Rathaus von San Francisco (Kalifornien) für Aufregung auch unter der Polizei (siehe Hintergrund). Betrachtern soll sich angesichts der überdimensionalen, voll funktionsfähigen Mausefalle aus Sperrholz und Stahl mit einem Schlafsack als Köder – laut Cravens – die Frage stellen, ob es wirklich „so weit kommen" könne. Die Polizei entschied, daß das Kunstwerk dort stehen bleiben darf, so lange Curtis Cravens dafür sorgt, daß kleine Kinder nicht zu nahe herankommen können. Foto: A

Drei Pferde suchen im thuringischen Dollstedt Schutz vor dem Regen – und finden überdimensionale Möbel, die ein Holzhändler zu Werbezwecken aufgestellt hat.

Jerry Österreich leitet den großen Jugendfußballaustausch USA–Deutschland

ZEITPHÄNOMENE PRIVAT

Heute: die Simpsonsfolge, wo... und der Sonnenschutz. von R. Wientzek

WYSIWYG!

KUNST zu **HAUSE** Abend

Ein Projekt zur Verbreitung und zur Förderung des Verständnisses von Kunst; zur Kontaktaufnahme von Künstler/in und Interessenten und zur Sicherung des Überlebens von Künstlern.

Wie geht das?

Man stelle sich ein gemütliches Wohnzimmer vor, eine kleine Abendgesellschaft, Snacks und Getränke. Dann beginnt die Vorführung. Aber anstatt Plastikschüsseln mit 30 Jahren Garantie, gibt es garantiert echte Kunst.

Sie wird von O.W. Himmel Stück für Stück gezeigt:

Es darf befühlt, gefragt und um Erklärung gebeten werden.

Es wird über den Hintergrund und die Entstehung, die Zukunftspläne und die Visionen berichtet werden.

Es wird versucht einen nachvollziehbaren Bogen zwischen der letzten Stunde Kunstunterricht und der Gegenwart zu schlagen.

Die Kunst kann auch gekauft werden!

Schon ab 10 Euro kann jeder Gast zum Kunstsammler werden.

Buchen auch Sie einen unvergeßlichen Abend

mit O.W. Himmel: 0681/5849691

Unterer Hagen 1, 66117 Saarbrücken

I AM THE BEAST

The Trial Testimony Of Charles Manson

November 19, 1970

A Transcript

JUDGE: Do you have anything to say?

CHARLES MANSON: Yes, I do. There has been a lot of charges and a lot of things said about me and brought against me and brought against the co-defendants in this case, of which a lot could be cleared up and clarified to where everyone could understand exactly what the family was supposed to have been, what the philosophies in regards to the Family were, and whether or not there was any conspiracy to commit murder, to commit crimes, and to explain to you who think with your minds. It is hard for you to conceive of a philosophy of someone that may not think.

I have spent my life in jail, and without parents. I have looked up to the strongest father-figure, and I have always looked to the people in the free world as being the good people, and the people in the inside of jail as being the bad people. I never went to school, so I never growed up in the respect to learn to read and write so good, so I have stayed in jail and I have stayed stupid, I have stayed a child while I have watched your world grow up, and then I look at the things that you do and I don't understand. I don't understand the courts, and I don't understand a lot of things that are brought against me.

You write things about my mother in the newspaper that hasn't got anything to do with anything in particular. You invent stories, and everybody thinks what they do, and then they project it from the witness stand on the defendant as if that is what he did. For example, Danny DeCarlo's testimony. He said that I hate black men, and he said that we thought alike, that him and I was a lot alike in our thinking. But actually all I ever did with DeCarlo or any other human being was reflect himself back at himself. If he said he did not like the black man, I would say: "Okay." I had better sense than tell him I did not dislike the black man. I just listened to him and I would react to his statement. So consequently he would drink another beer and walk off and pat me on the back and he would say to himself: "Charlie thinks like I do." But actually he does not know how Charlie thinks because Charlie has never projected himself.

But maybe the girls and women in your world outside... Being by yourself for such a long time when you do get out you appreciate things that people don't even see, you walk over them every day. Like in jail you have a whole new attitude or a whole different way of thinking. I don't think like you people. You people put importance on your lives. Well, my life has never been important to anyone, not even in the understanding of the way you fear the things that you fear, and the things you do.

I know that the only person I can judge is me. I judge what I have done and I judge what I do and I live with myself every day. I am content with myself. If you put me in the penitentiary, that means nothing because you kicked me out of the last one. I didn't ask to get released. I liked it in there because I like myself. But in your world it's hard because your understanding and your values are different.

These children that come at you with knives, they are your children. You taught them. I didn't teach them. I just tried to help them stand up. Most of the people at the ranch that you call The Family were just people that you did not want, people that were alongside the road, people that their parents had kicked them out or they did not want to go to Juvenile Hall, so I did the best the best I could and I took them up on my garbage dump and I told them this: that in love there is no wrong.

I don't care. I have one law and I learned it while I was a kid in reform school. It's: don't snitch. And I have never snitched. And I told them that anything they do for their brothers and sisters is good, if they do it with a good thought. It is not my responsibility. It is your responsibility. It is the responsibility you have towards your own children who you are neglecting, and then you want to put the blame on me again and again and again. Over and over you put me in your penitentiary. I did not build the penitentiary. I would not lock one of you up. I could not see locking another human being up.

You eat meat with your teeth and you kill things that are better than you are, and in the same respect you say how bad, and even killers, that your children are. You make your children what they are. I am just a reflection of every one of you. I have never learned anything wrong. In the penitentiary, I have never found a bad man. Every man in the penitentiary has always showed me his good side, and circumstances put him where he was. He would not be there, he is good, human, just like the policeman that arrested him is a good human.

I have nothing against none of you. I can't judge any of you. But I think it is high time that you all started looking at yourselves, and judging the lie that you live in. I sit and watch you from nowhere, and I have nothing in my mind, no malice against you and no ribbons for you. But you stand and you play the game of money. As long as you can sell a newspaper, some sensationalism, and you can laugh at someone and look down at someone, you know. You just sell those newspapers for public opinion, just like you are all hung on public opinion, and none of you have any idea what you are doing. You are just doing what you are doing for the money, for a little bit of attention from somebody.

I can't dislike you, but I will say this to you: You haven't got long before you are all going to kill yourselves because you are all crazy. And you can project it back onto me, and you can say that it's me that cannot communicate, and you can say that it's me that don't have any understanding, and you can say that when I am dead your world will be better, and you can lock me up in your penitentiary and you can forget about me. But I'm only what lives inside you, each and every one of you.

These children, they take a lot of narcotics because you tell them not to. Any child you put in a room and you tell them: "Don't go through that door," he never thought of going through that door until you told him to go through the door. You go to the high schools and you show them pills and you show them not what to take, how else would they know what it was unless you tell them? And then you tell them what you don't want them to do in the hopes they will go out and do it and then you can play your game with them and then you can give attention to them, because you don't give them any of your love. You only give them frustration, you only give them your anger, you only give them the bad part of you rather than give them the good part of you. You should all turn around and face your children and start following them and listening to them.

The music speaks to you every day but you are too deaf, dumb and blind to stop what you are doing. You point and you ridicule. But it's okay, it's all okay. It doesn't really make any difference because we are all going to the same place anyway. It's all perfect. There is a God. He sits right over here beside me. That is your God. This is your God. But let me tell you something: There is another Father and he has much more might than you imagine.

If I could get angry at you I would try to kill every one of you. If that's guilt, I accept it. These children, everything they have done, they have done for love of their brother. Had you not arrested Robert Beausoleil for something he did not do...

[Interruption]

I have killed no one and I have ordered no one to be killed. I may have implied on several occasions to several different occasions that I may have been Jesus Christ, but I haven't decided yet what I am or who I am. I was given a name and a number and I was put in a cell, and I have lived in a cell with a name and a number. I don't know who I am. I am whoever you make me, but what you want is a fiend; you want a sadistic fiend because that is what you are. You only reflect on me what you are inside of yourselves, because I don't care anything about any of you and I don't care what you do.

I can stand here in front of this court and smile at you, and you can do anything you want to do with me, but you cannot touch me because I am only my love, and it is all for me, and I give it to myself for me, because I look out for me first and I like me, and you can live with yourselves and your opinion of yourselves. I know what I have done.

If I showed someone that I would do anything for my brother, include giving my life for my brother in the battlefield, or give where else that I may want to do that, then he picks his banner up and he goes off and does what he does. That is not my responsibility. I don't tell people what to do. If we enter into an agreement to build a house, I will help you build the house and I will offer suggestions for that house, but I won't put myself on you because that is what made you weak, because your parents have offered themselves to you. You are not you, you are just reflections, you are reflections of everything that you think that you know, everything that you have been taught. Your parents have told you what you are. They made you before you were six years old, and when you stood in school and you crossed your heart and pledged allegiance to the flag, they trapped you in truth because at that age you didn't know any lie until that lie was reflected on you.

No, I am not responsible for you. Your karma is not mine. My father is the jail house. My father is your system, and each one of you, each one of you are just a reflection of each one of you, and you all live by yourselves, no matter how crowded you may think that you are in a room full of people, you are still by yourself, and you have to live with that self forever and ever and ever and ever. To some people this would be hell, to some people it would be heaven.

I have mine, and each one of you will have to work out yours, and you cannot work it out by pointing your fingers at people. I have ate out of your garbage cans to stay out of jail. I have wore your second-hand clothes. I have accepted things and given them away the next second. I have done my best to get along in your world and now you want to kill me, and I look at you and I and I look how incompetent you all are, and then I say to myself: "You want to kill me, ha! I'm already dead, have been all my life – I've lived in your tomb that you built."

I did seven years for a thirty-seven dollar check. I did twelve years because I didn't have any parents, and how many other sons do you think you have in there? You have many sons in there, many, many sons in there; most of them are black and they are angry. They are mad, and they are mad at me. I look and I say: "Why are you mad at me?" He said: "I am mad at you because of what your father did." And I look at him and I say; "Well," and I look at my fathers and I say: "If there was ever a devil on the face of this earth I am him." And he's got my head anytime he wants it, as all of you do too, anytime you want it. Sometimes I think about giving it to you. Sometimes I think about just jumping on you and let you shoot me. Sometimes I think it would be easier than sitting here and facing you in the contempt that you have for yourself, the hate that you have for yourself. It's only the anger you reflect at me, the anger that you have got for you.

I do not dislike you. I cannot dislike you, I am you. You are blood. You are my brother. That is why I can't fight you. If I could I would jerk this microphone out and beat your brains out with it because that is what you deserve, that is what you deserve. Every morning you eat that meat with your teeth. You're all killers, you kill things better than you. And what can I say to you that you don't already know? And I have known that there is nothing I can say to you. There is nothing I can say to any of you. It is you that has to say it to you, and that is my whole philosophy: you say it to you and I will say it to me.

I live in my world, and I am my own king in my world, whether it be a garbage dump or if it be in the desert or wherever it be. I am my own human being. You may restrain my body and you may tear my guts out, do anything you wish, but I am still me and you can't take that. You can kill the ego, you can kill the pride, you can kill the want, the desire of a human being. You can lock him in a cell and you can knock his teeth out and smash his brain, but you cannot kill the soul. You could never kill the soul. It's always there, the beginning and the end. You cannot stop it, it's bigger than me. I'm just looking into it and it frightens me sometimes.

The truth is now, the truth is right here, the truth is this minute, and this minute we exist. Yesterday – you cannot prove yesterday happened today, it would take you all day and then it would be tomorrow, and you can't prove last week happened. You can't prove anything except to yourself.

My reality is my reality, and I stand within myself on my reality. Yours is yours, and I don't care what it is. Whatever you do is up to you and it's the same with anyone in my family, and anybody in my family is a white human being, because my family is of the white family. There is the black family, a yellow family, the red family, a cow family and a mule family. There is all kind of different families. We have to find ourselves first, God second, and kind, k-i-n-d, come next. And that is all I was doing. I was working on cleaning up my house, something Nixon should have been doing. He should have been on the side of the road picking up his children. But he wasn't. He was in the White House sending them off to war.

I don't know the different people that have got on the stand; one friend said I put a knife to his throat. I did. I put a knife to his throat. And he said I was responsible for all these killings.

I have done the best I know how, and I have given all I can give and I haven't got any guilt about anything because I have never been able to say any wrong. I never found any wrong. I looked at wrong, and it is all relative. Wrong is if you haven't got any money. Wrong is if your car payment is overdue. Wrong is if the TV breaks. Wrong is if President Kennedy gets killed. Wrong is, wrong is – you keep on, you pile it in your mind. You become belaboured with it, and in your confusion...

I make up my own mind. I think for myself. I look at you and I say: "Okay, you make up your own mind, you think for yourself, then you see your mothers and fathers and your teachers and your preachers and your politicians and your presidents, and you lay in your brain with your opinions, considerations, conclusions..." And I look at you and I say: "Okay, if you are real to you it's okay with me but you don't look real to me. You only look like a composite of what someone told you you are. You live for each others' opinion and you have pain on your face and you are not sure what you like, and you wonder if you look okay." And I look at you and I say: "Well, you look alright to me," you know, and then you look at me and you say: "Well, you don't look alright to me."

Well I don't care what I look like to you. I don't care what you think about me and i don't care what you do with me. I have always been yours anyway. I have always been in your cell. When you were out riding your bicycles I was sitting in your cell looking out the window and looking in pictures in magazines and wishing I could go to high school and go to the proms, wishing I could go to the things you could do, but oh so glad, oh so glad, brothers and sisters, that I am what I am. Because when it comes down around your ears and none of you know what you are doing, you better believe I will be on top of my thought. I will know what I am doing. I will know exactly what I am doing. If you ever let me go before you kill me. And then I don't really particularly care anyway, because I still will be there and I will still know what I am doing.

In my mind I live forever. In my mind I live forever, and in my mind I have always lived forever. I am only what you made me, I am only a reflection of you.

I have done everything I have always been told. I have mopped the floor when I was supposed to mop the floor. And I have swept when I was supposed to sweep. I was smart enough to stay out of jail and too dumb to learn anything. I was too little to get a

job there, and too big to do something over here. I have just been sitting in jail thinking nothing. Nothing to think about. Everybody used to come in and tell me about their past and their lives and what they did. But I could never tell anybody about my past or what my life was or what I did because I have always been sitting in that room with a bed, a locker, and a table.

So, then it moves on to awareness: how many cracks can you count in the wall? It moves to where the mice live and what the mice are thinking, and see how clever mice are. And then, when you get on the outside, you look into people's heads. You take Linda Kasabian and you put her on the witness stand and she testifies against her father. She never has liked her father, and she has always projected her wrong off to the man-figure. So, consequently, it is the man's fault again, and the woman turns around and she blames it on the man. The man made her do it. The man put her up to it. The man works for her, the man slaves for her, the man does everything for her, and she lays around the house and she tells him what he should do, because, generally, she is an extension of his mother. His mother told him what to do and she trained him for twenty years and passed him on to the wife. Then the woman takes him and tells him what to wear, when to get up, when to go to work. Then when she gets on the stand and she says when she looked in that man's eyes that was dying, she knew it was my fault.

She knew that it was my fault because she couldn't face death. And if she cannot face death, that is not my fault. Why should she blame it on me? I can face death. I have all the time. In the penitentiary you live with it, with constant fear of death, because it is a violent world in there, and you have to be on your toes constantly. So, it is not without violence that I live. It is not without pain that I live.

I look at the projection that comes from this witness stand often to the defendants. It isn't what we said, it is what someone thought we said. A word is changed: "in there" to "up there", "off of that" to "on top". The semantics get into a word game in the courtroom to prove something that is gone in the past. It is gone in the past, and when it is gone, it is gone, sisters. It is gone, brother. You can't bring the past back up and postulate or mock up a picture of something that happened a hundred years ago, or nineteen-seventy years ago, as far as that goes. You can only live in the now, for what is real is now.

The words go in circles. You can say everything is the same, but it is always different. It is the same, but it is always different. You can "but" it to death. You can say: "You are right, but, but, but..."

You sat here for nineteen days questioning that girl. She got immunity on seven counts of murder. She got. I don't know how much money she is going to make in magazines and things. You set her up to be a hero, and that is your woman. That is the thing that you worship. You have lost sight of God. You sing your songs to woman. You put woman in front of man. Woman is not God. Woman is but a reflection of her man, supposedly. But a lot of times, man is a reflection of his woman. And if a man can't rise above a woman's thought, then that is his problem, it is not my problem. But you give me this problem when you set this woman against me.

You set this woman here to testify against me. And she tells you a sad story. How she has only taken every narcotic that is possible to take. How she has only stolen, lied, cheated and done everything that you have got there in that book. But it's okay, she is telling the truth now. She wouldn't have any ulterior motive like immunity for seven counts of murder.

And then comical as it may seem, you look at me and you say: "You threatened to kill a person if they snitched." Well, that is the law where I am from. Where I am from, if you snitch, you leave yourself open to be killed. I could never snitch because I wouldn't want someone to kill me. So, I have always abided by that law. It is the only law that I know of, and it is the law that I have always abided by. But she will come up here and you enshrine her, you put her above you, and you strive to be as good as something below you.

It is circles that just don't make any sense in my reality. But of course again that is my reality and it has nothing to do with you, because you have got your reality and you have to live with what you believe in. But this woman has got here and she has testified. She said she wasn't sure, but maybe.

Then the magical mystery tour wouldn't be able to be explained to you. A magical mystery tour is when you pick up somebody else and play a part. You may pick up a cowboy today, and you go around all day and play like a cowboy. You put on a hat and you ride a horse.

This is all we have done. We have played like mom and dad. We have loved each other. We have done everything we could to stay outside the frame of the law, the shakedowns. Nothing has been stolen. I have got better sense than to break the law. I give to the law what it has coming. It is his law. If I break his law, he puts me back in the grave again.

I haven't broken his law yet but it seems as if somebody lays around and somebody needs to fulfil a spot, they snatch it up and say: "This will do. We will put this over here. We can hang this on him, or we can do this to that."

Then the words go onto another meaning and another level of understanding. Why a woman would stand up and project herself into a man and say: "Actually he never told me anything, but I knew it all came from him." Her assumption. Am I to be found guilty on her assumption?

You assume what you would do in my position, but that doesn't mean that is what I did in my position. It doesn't mean that my philosophy is valid. It's only valid to me. Your philosophies – they are whatever you think you are, and I don't particularly care what you think they are. But I know this: that in your hearts and in your souls, you are as much responsible for the Vietnam war as I am for killing these people.

I knew a guy that used to work in the stockyards and he used to kill cows all day long with a big sledgehammer and then go home at night and eat dinner with his children and eat the meat that he slaughtered. Then he would go to church and read the bible, and he would say: "That is not killing." And I look at him and say: "That doesn't make any sense, what are you talking about?" Then I look at the beast, and I say: "Who is the beast?" *I am the beast.* I am the beast. I am the biggest beast walking the face of the earth. I kill everything that moves. As a man, as a human, I take responsibility for that. As a human, it won't be long, and God will ask you to take responsibility for it. It is your creation. You live in your creation. I never created your world, you created it. You create it when you pay taxes, you create it when you go to work, then you create it when you foster a thing like this trial.

Only for vicarious thrills do you sell a newspaper and do you kow-tow to public opinion. Just to sell your newspapers. You don't care about the truth. You take another Alka-Seltzer and another aspirin and hope that you don't have to think of the truth and you hope that you don't have to look at yourself with a hangover as you go to a Helter Skelter party and make fun of something that you don't understand.

JUDGE: Please confine your remarks to the issues in this case, Mr. Manson.

MANSON: The issues in this case? The issues in this case? The issues in this case are that Mr. Younger is Attorney General, and I imagine he is a good man and does a good job. I don't know him. I can't judge him. But I know he has got me here. He set me in this seat. Mr. Bugliosi is doing his job for a paycheck. That is an issue. He is doing whatever he is doing. Whether he thinks it is right or not, I couldn't say. That is up to him.

The only way that I have been able to live on that side of the road was outside the law. I have always lived outside the law. When you live outside the law it is pretty hard, you can't call the man for protection. You have got to pretty much protect your own. You can't live within the law and protect yourself. You can't knock the guy down when he comes over and starts to rape one of the girls, or starts to bring some speed or dope up there. You can't enforce your will over someone inside the law.

I gave everything I could think of to that old man and that ranch for permission to stay there, and I have given the people that stayed on that ranch my all. When no one wanted to clean the toilets, I would go and clean them. People would see me and they would see what I do and see the example that I set. They see, when I am cleaning out a cesspool, that I am happy and smiling and making a game of it. Like I was on a chain gang somewhere once upon a time and they come and pass the water. I make a game out of it, or I make a pleasure out of a job. We turn it into a magical mystery tour.

We speed down the highway in a 1958 automobile that won't go but fifty, and an SKE Jaguar goes by, and I state to Clem: "Catch him, Clem, and we'll rob him or steal all of his money," you know. And he says: "What shall we do?" And I say: "Hit him on the head with a hammer." And we magical mystery tour it.

Then Linda Kasabian gets on the stand and says: "They were going to kill a man, they were going to kill a man in an automobile." To you, it seems serious. But like Larry Kramer and I would get on a horse and we would ride over to Wichita, Kansas, and act like cowboys. We make it a game on the ranch.

Like, Helter Skelter is a nightclub. Helter Skelter means confusion, literally. It doesn't mean any war with anyone. It doesn't mean that those people are going to kill other people. It only means what it means. Helter Skelter is confusion. Confusion is coming down fast. If you don't see the confusion coming down fast around you, you can call it what you wish.

It is not my conspiracy. It is not my music. I hear what it relates. It says: "Rise!" It says: "Kill!" Why blame it on me? I didn't write the music. I am not the person who projected it into your social consciousness, that sanity that you projected into your social consciousness, today. You put so much into the newspaper, and then you expect people to believe what is going on. I say: back to the facts again.

How many witnesses have you got up here and projected only what they believe in. What I believe in is right now. I don't believe in anything past now. I speak to you from now. Because there is nothing here to worry about, nothing here to think about, nothing here to be confused over. My house is not divided. My house is one with me, myself.

Then I look at the facts that you have brought in front of this court, and I look at the twelve facts that are looking at me and judging me. If I were to judge them, what scale would that balance? Would the scale balance if I was to turn and judge you? How would you feel if I were to judge you? Could I judge you? I can only judge you if you try to judge me. That is the fact.

Mr. Bugliosi is a hard-driving prosecutor, with a polished education. Semantics, words. He is a genius. He has got everything that every lawyer would want to have – except one thing: a case. He doesn't have a case. Were I allowed to defend myself, I could have proven this to you. I could have called witnesses and showed you how these things lay, and I could have presented my picture.

You are dealing with facts and positive evidence. If you are dealing with things that are relative to the issues at hand, then you look at the facts. What else do you look at? Oh, the thong. How many people have ever worn moccasins with a leather thong in it? So you have placed me in the desert with leather clothes on and you took a leather thong from my

shoe. How many people could we take leather thongs from? That is an issue. Then you move on and you say I had one around my neck. I always tie one around my head when my hair is long, it keeps it out of my eyes. And you pull it down on your neck. And I imagine a lot of
long-haired people do.

There are so many aspects to this case that could be dug into and a lot of truth could be brought up, a lot of understanding could be reached. It is a pretty hideous thing to look at seven bodies, one hundred and two stab wounds. The prosecutor, or the doctor, gets up and he shows how all the different stab wounds are one way, and then how all the different stab wounds are another way; but they are the same stab wounds in another direction. They put the hideous bodies on display and they say: "If he gets out see what will happen to you." Implying it. I am not saying he did this. This is implied. A lot of diagrams are actually, in my opinion, senseless to the case.

Then there is Paul Watkins' testimony. Paul Watkins was a young man who ran away from his parents and wouldn't go home. You could ask him to go home and he would say no. He would say: "I don't got no place to live. Can I live here?" And I'd say: "Sure." So, he looks for a father image. I offer no father image. I say: "To be a man, boy, you have got to stand up and be your own father." And he still hungers for a father image. So he goes off to the desert and finds a father image. When he gets on the stand, I forget what he said, whether it had any relative value; oh, I was supposed to have said to go get a knife and kill the Sheriff of Shoshone. Go get a knife and kill the Sheriff of Shoshone? I don't know the Sheriff of Shoshone. I don't think I have been there but once. I am not saying that I didn't say it, but if I said it, at that time I may have thought it was a good idea. Whether I said it in jest and whether I said it in joking, I can't recall and reach back into my memory. I could say either way. I could say: "Oh, I was just joking." Or I could say I was curious. But to be honest with you I don't ever recall saying: "Get a knife and change of clothes and go do what Tex said." Or I don't recall saying: "Get a knife and go kill the Sheriff."

I don't recall saying to anyone: "Go get a knife and kill anyone or anything." In fact it makes me mad when someone kills snakes or dogs or cats or horses. I don't even like to eat meat because that is how much I am against killing. So you have got the guy who is against killing on the witness stand, and you are all asking him to kill you. You are asking him to judge you. Because with my words, each of your opinions or diagrams, your thoughts, are dying. What you thought was true is dying. What you thought was real is dying. Because you all know, and I know you know, and you know that I know you know. So, let's make that circle.

You say: "Where do we start from there?" Back to the facts again. You say that the facts are elusive in my mind. Actually, they just don't mean anything. The District Attorney can call them facts. They are facts. You are facts. But the facts of the case aren't even relative, in my mind. They are relative to the Thirteenth Century. They are relative to the Eighth Century. They are relative to how old you are or what kind of watch you wear on your arm. I have never lived in time. A bell rings, I get up. A bell rings and I go out. A bell rings, and I live my life with bells. I get up when a bell rings and I do what a bell says. I have never lived in time. When your mind is not made in time, the whole thought is different. You look at time as being man-made. And you say time is only relative to what you think it is. If you want to think me guilty then you can think me guilty and it is okay with me. I don't dislike any of you for it. If you want to think me guilty it is okay with me. I know what I know and nothing and no one can take that from me.

You can jump up and scream: "Guilty!" and you can say what a no-good guy I am, and what a devil, fiend, eeky-sneaky slimy devil I am. It is your reflection and you're right, because that is what I am. I am whatever you make me. You see, it is what happens inside the now that... the words just lose meaning. A motion is more real than a word. The Indians spoke with it. They could explain to you with motions what they felt. This is what I intended to do if I could represent myself. Explain to you what is inside of me, how I feel about things. Because words are your words. You invented the words, and you made a dictionary and you gave me the dictionary and you said: "This is what the words mean." Well, this is what they mean to you, but to someone else, they've got a different dictionary. And things mean different things to different people, and to match the symbols up as you talk back and forward. Then you put a witness up here to say what you said. I could never say what someone else said. I could only say what I said.

You tell me something and, tomorrow, I try to repeat it; if I didn't write it down, I couldn't tell you what you said. Let alone a year ago, let alone eight months ago. let alone a week ago. I am forgetful. I forget one day to the next. I forget what day it is or what month it is or what year it is. I don't particularly care because all that real to me is right now. But then, the case is real to me, and I say: "What do I have to do to make you people let me go back to the desert with my children?"

You have your world. You are going to do whatever you do with it. I don't have the schooling in it. I don't believe in your church. I don't believe in anything you do. I am not saying you are wrong, and I hope that you say I am not wrong for believing what I believe in.

Murder? Murder is another question. It is a move, it is a motion. You take another's life. Boom! and they're gone. You say: "Where did they go?" They are dead. You say: "Well, that person could have made the motion. He could have taken my life just as well as I took his." If a soldier goes off to the battlefield, he goes off with his life in front. He is

giving his life. Does that not give him permission to take one? No. Because then we bring our soldiers back and try them in court for doing the same thing we sent them to do. We train them to kill, and they go over and kill, and we prosecute them and put them in jail because they kill. If you can understand it, then I bow to your understanding. But in my understanding I wouldn't get involved with it.

My peace is in the desert or in the jail cell, and had I not seen the sunshine in the desert I would be satisfied with the jail cell much more over your society, much more over your reality, and much more over your confusion, and much more over your world, and your word games that you play.

And each witness got up here and only testified for what was best for them, they did not testify for what was best for me. They testified for what was best for them, their own benefit. So you say: "Okay, and then what else did she say?" She said: "You only see in me what you want to see in me." You only see in her what you put in her, because when you take LSD enough times you reach a stage of nothing. You reach a stage of no thought. An example of this: if you were to be standing in a room with someone and you were loaded on LSD and the guy says: "Do you like my sports coat?" And you would probably not pay any attention to him. About two or three minutes later the guy loaded on LSD will turn around and say: "My, you have a beautiful sports coat," because he is only reacting. He is only reacting to the individual terminology, the person that he has in the room. As you would put two people in a cell, so would they reflect and flow on each other like as if water would seek a level.

I have been in a cell with a guy eighty years old and I listened to everything he said. "What did you do then?" And he explains to me his whole life and I sat there and listened, and I experienced vicariously his whole being, his whole life, and I look at him and he is one of my fathers. But he is also another one of your society's rejects. Where does the garbage go? As we have tin cans and garbage alongside the road, and oil slicks in your water, so you have people, and I am one of your garbage people. I am one of your motorcycle people. I am one of what you want to call hippies. I never thought about being a hippie. I don't know what a hippie is. A hippie is generally a guy that's pretty nice. He will give you a shirt and a flower, and he will give you a smile, and he walks down the road. But don't try to tell him nothing. He ain't listening to nobody. He got his own thoughts. You try to tell him something and he will say: "Well, if that's your bag." He is finding himself. You, those children there were finding themselves. Whatever they did, if they did whatever they did, is up to them. They will have to explain to you that. I'm just explaining to you what I am explaining to
you. Everything is simple to me. It is what it is because that is what it is. It doesn't go any farther. What? That is all there is. Why?

Why? Why comes from your mother. Your mother teaches you why, why, why. You go around asking your mother why and she keeps telling you: "Because, because," and she laces your little brain with because and because. "Why?" "Because." "Why?" And you don't know any different. If you had two mothers, one to tell you one thing and one to tell you another, then your mind might be left where mine was. If you had a dozen parents that you went around with and couldn't believe anything you were told and then you couldn't disbelieve anything you were told. And it's the same thing with this court. I don't believe what these witnesses get up here and say but I don't disbelieve them either. I won't challenge them. If the guy says: "You're no good," I say: "Okay. If that's what you want me to believe it's okay with me."

I don't care what you believe. I know what I am. You care what I think of you? Do you care what I think of you? No, I hardly think so. I don't think that any of you care about anything other than yourselves because when you find yourself, you find that everyone is out for themselves anyway. It looks that way to me here, the money that has been made, the things that I cannot talk about, and I know I can't talk about, I won't talk about and I will keep quiet about these things. How much money has passed over this case? How sensational do you think that you have made this case? I never made it sensational. I was hiding in the desert. You come and got me, remember? Or could you prove that? What could you prove? The only thing you can prove is what you can prove to yourselves, and you can sit here and build a lot in that jury's mind, and they are still going to interject their personalities on you. They are going to interject their inadequate feelings; they are going to interject what they think. I look at the jury and they won't look at me. So I wonder why they won't look at me. They are afraid of me. And do you know why they are afraid of me? Because of the newspapers.

You projected fear. You projected fear. You made me a monster and I have to live with that the rest of my life because I cannot fight this case. If I could fight this case and I could present this case, I would take that monster back and I would take that fear back. Then you could find something else to put your fear on, because it's all your fear. You look for something to project it on and you pick a little old scroungy nobody who eats out of a garbage can, that nobody wants, that was kicked out of the penitentiary, that has been dragged through every hellhole you can think of, and you drag him up and put him in a courtroom.

You expect to break me? Impossible – you broke me years ago. You killed me years ago. I sat in a cell and the guy opened the door and he said: "You want out?" I looked at him and I said: "Do you want out?" You are the jail, all of you, and your whole procedure. The procedure that is on you is worse than the procedure that is on me. I like it in there. I like it in there – it's peaceful. I just don't like coming to the courtroom. I would like to get this over with

as soon as possible. And I'm sure everyone else would like to get it over with too.

Without being able to prepare a case, without being able to confront the witnesses and to bring out the emotions, and to bring out the reasons why witnesses say what they say, and why this hideous thing has developed into the drama that it's moved into, would take a bigger courtroom, and it would take a bigger public, a bigger press, because you all, as big as you are, know what you are as I know what you are, and I like you anyway. I don't want to keep rehashing the same things over. There are so many things that you can get into, Your Honour, that I have no thoughts on. It is hard to think when you really don't care too much one way or the other.

[Interruption]

I was released from the penitentiary and I learned one lesson in the penitentiary: you don't tell nobody nothing. You listen. When you are little you keep your mouth shut, and when someone says: "Sit down," you sit down unless you know you can whip him, and if you know you can whip him you stand up and whip him and you tell him to sit down. Well, I pretty much sit down. I have learned to sit down because I have been whipped plenty of times for not sitting down and I have learned not to tell people something they don't agree with. If a guy comes up to me and he says: "The Yankees are the best ball team," I am not going to argue with that man. If he wants the Yankees to be the best ball team, it's okay with me, so I look at him and I say: "Yeah, the Yankees are a good ball club." And somebody else says: "The Dodgers are good," I will agree with that; I will agree with anything they tell me. That is all I have done since I have been out of the penitentiary. I agreed with every one of you. I did the best I could to get along with you, and I have not directed one of you to do anything other than what you wanted to do.

I have always said this: You do what your love tells you and I do what my love tells me. Now if my love tells me to stand up there and fight I will stand up there and fight if I have to. But if there is any way that my personality can get round it, I try my best to get around any kind of thing that is going to disturb my peace, because all I want is to be just at peace, whatever that takes. Now in death you might find peace, and soon I may start looking in death to find my peace.

I have reflected your society in yourselves, right back at yourselves, and each one of these young girls was without a home. Each one of these young boys was without a home. I showed them the best I could what I would do as a father, as a human being, so they would be responsible to themselves and not to be weak and not to lean on me. And I have told them many times, I don't want no weak people around me. If you are not strong enough to stand on your own, don't come and ask me what to do. You know what to do. This is one of the philosophies that everyone is mad at me for, because of the children, I always let the children go. "You can't let the children go down there by themselves." I said: "Let the children go down. If he falls, that is how he learns, you become strong by falling." They said: "You are not supposed to let the children do that. You are supposed to guide them." I said: "Guide them into what? Guide them into what you have got them guided into? Guide them into dope? Guide them into armies?" I said: "No, let the children loose and follow them." That is what I did in the desert. That is what I was doing, following your children, the ones you didn't want, each and every one of them. I never asked them to come with me – they asked me.

[Recess]

There's been a lot of talk about a bottomless pit. I found a hole in the desert that goes down to a river that runs North underground, and I call it a bottomless pit, because where could a river be going North underground? You could even put a boat on it. So I covered it up and I hid it and I called it "The Devil's Hole" and we all laugh and we joke about it. You could call it a Family joke about the bottomless pit. How many people could you hide down in this hole?

Again you have a magical mystery tour that most of the time there's forty or fifty people at the ranch playing magical mystery tour. Randy Starr thought he was a Hollywood stunt man. He had a car all painted up and like never done any stunts. Another guy was a movie star, but he had never been in any movies, and everybody was just playing a part, you know; like most people get stuck in one part, but we were like playing different parts every day. One day you put on a cowboy hat and say: "Shoot somebody," or the next you might have a knife fighter, or go off in the woods for a month or two to be an Indian, or just like a bunch of little kids playing. Then you establish reality within that reality of play-acting.

And then you get to conspiracy. The power of suggestion is stronger than any conspiracy that you could ever enter into. The powers of the brain are so vast, it's beyond understanding. It's beyond thinking. It's beyond comprehension. So to offer a conspiracy might be to sit in your car and think bad thoughts about someone and watch them have an accident in front of you. Or would it be a conspiracy for your wife to mention to you twenty times a day: "You know, you're going blind, George, you know how your eyes are, you're just going blind; we pray to God and you're going blind, and you're going blind."? And she keeps telling the old man he's going blind until he goes blind. Is that a conspiracy? Is it a conspiracy that the music is telling youth to rise against the establishment because the establishment is rapidly destroying things? Is that a conspiracy? Where does conspiracy come in? Does it come in that?

I have showed people how I think by what I do. It is not as much as what I say as what I do that counts, and they look at what I do and they try to do it also, and sometimes they are made weak by their parents and cannot stand up. But is that my fault? Is it my fault that your children do what they do?

Now the girls were talking about testifying. If the girls come up here to testify and they say anything good about me, you would have to reverse it and say that it was bad. You would have to say: "Well, he put the girls up to saying that. He put the girls up to not telling the truth." Then you say the truth is as I am saying, but then when it's gone, tomorrow it is gone, it changes, it's another day and it's a now truth, as it constantly moves thousands of miles an hour through space.

Hippie cult leader; actually, "hippie cult leader", that is your words. I am a dumb country boy who never grew up. I went to jail when I was eight years old and I got out when I was thirty-two. I have never adjusted to your free world. I am still that stupid, corn-picking country boy that I have always been.

If you tend to compliment a contradiction about yourself, you can live in that confusion. To me it's all simple, right here, right now; and each of us knew what we did and I know what I did, and I know what I'm going to do and what you do is up to you. I don't recognize the courtroom, I recognize the press and I recognize the people.

JUDGE: Have you completed your statement, Mr. Manson?

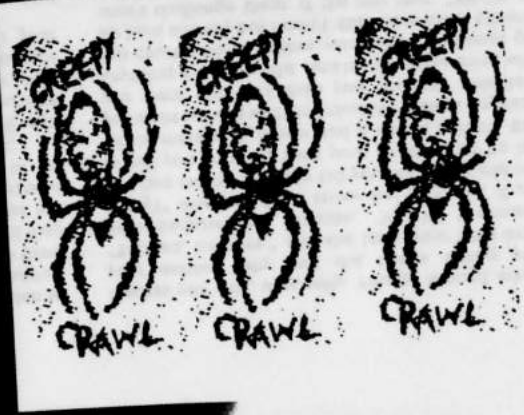
MANSON: You could go on forever. You can just talk endless words. It don't mean anything. I don't know that it means anything. I can talk to the witnesses and ask them what they think about things, and I can bring the truth out of other people because I know what the truth is, but I cannot sit here and tell you anything because like basically all I want to do is try to explain to you what you are doing to your children.

You see, you can send me to the penitentiary, it's not a big thing. I've been there all my life anyway. What about your children? These are just a few, there is many, many more coming right at you.

JUDGE: Anything further?

MANSON: No. We're all in our own prisons, we are each all our own wardens and we do our own time. I can't judge anyone else. What other people do is not really my affair unless they approach me with it.

Prison's in your mind... Can't you see I'm free?



VORAUSEILENDE PHANTASIE

was das kleine kind wirklich braucht

anregungen für eltern und erzieher

nora von baditz

das kleine kind unserer zeit hat oft viele entbehrungen durchzumachen, nicht nur in physischer beziehung. auch seiner seelischen und geistigen entfaltung stehen hemmungen, störungen im wege. warum ist das so?
weil die instinkte der mütter, der eltern und erzieher, die in früheren zeiten noch das kind wohl geleitet haben, in unserer zeit immer mehr im verschwinden sind. und weil ein neues, bewußtes richtig-erkennen eingreifen muß, weil es rechnet mit den *entwicklungsgesetzen* des werdenden menschen.

die dankbarkeit

wenn man es sich zur aufgabe macht als mutter, vater oder helfer, dem kinde in seinen ersten sieben lebensjahren in allen möglichen arten die dankbarkeit *vorzuleben*, dann leistet man für das ganze leben einen grundlegenden dienst.
warum? weil für das kleine kind die dankbarkeit eine kraft ist, aus der, wie aus einem zentrum, alles emporquillt, was für seelenleben und leibeswohl des kindes – diese zwei sind in diesem alter auf das engste verknüpft – notwendig ist.
wenn die mutter mit dankbaren gefühlen für das kind das brot schneidet, erlebt das kind in ihren gebärden sonnenhaft wärmendes. wenn der vater „danke" sagt am tische, und in seinem herzen dieser dank auch lebendig da ist, dann sprießt in dem nachahmenden kinde der dankbarkeitswille auf. ist doch für das kleine kind das innenleben der umgebung durch die gesinnung, die in den gebärden, in den worttönungen usw. liegt, ähnlich wahrnehmbar wie für den erwachsenen die natureindrücke.
die dankbarkeit kann man in sich als erwachsener bewußt entwickeln, indem man in dem eigenen innern immer wieder und wieder zum erlebnis bringt, *wofür* man alles danken kann. nicht eine äußerliche dankbarkeit ist es, die man dem kinde anzuerziehen hat, sondern das die eigene seele wärmende und weitende gefühl des dankes für die unzähligen gaben des lebens, – dies gefühl ist es, das wie eine sonne im leben des kindes aufgehen kann. wenn man einmal aufmerksam geworden ist auf die belebende wirkung, die im inneren danken-können liegt, dann wird man jeden tage auch eine veranlassung finden, dankbar zu sein.
wenn nach einem erlebten sonnen-tage in dem menschen dankgefühle aufsteigen, und er sie darlebt und dem kinde hinreicht, ernährt er das kleine kind seelisch in einer besonders intensiven art.
aber warum soll gerade die dankbarkeit eine so besondere wirkung auf das kind unter dem siebten jahr ausüben? so fragt sich wohl mancher. dazu muß man die tieferen gesetze des menschenwerdens zu erkennen versuchen. so wie aus dem pflanzenkeim hervorsprießen stengel, blätter und blüten – so ist die dankbarkeit im kinde ein keim, aus dem liebeswille und arbeitswille in den späteren jahren sich entwickeln. versäumt man die pflege der dankbarkeit in den ersten jahren, dann verkümmern leicht die kräfte der seele, welche zwischen dem siebten und dem vierzehnten jahre die liebe zu allen dingen, zu der natur und dem menschen entfachen sollen. rücksichtslose, seelisch harte kinder erschrecken oft die eltern und lehrer – in ihnen konnte sich nicht die dankbarkeit in liebe umwandeln, weil man versäumte, sie *rechtzeitig* zur dankbarkeit zu führen. vielleicht gelingt es noch dem lehrer in der schule, bewußt das versäumte etwas nachzuholen durch das eigene ehrliche danken-können, durch geschichten, die er besonders dafür auswählt.
aber besser ist es, nach den entwicklungsgesetzen des werdenden menschen zu handeln und in die umgebung des kleinen kindes bewußt und zielsicher einzuführen die warmen kräfte der dankbarkeit, die als solche die grundlage werden für das soziale im-leben-stehen.
wenn der junge mensch zwischen dem vierzehnten und dem einundzwanzigsten jahre erglühen kann für seine arbeit, für seine pflicht, dann ist dieses freie erwählen der arbeit eine frucht der früheren jahre. wenn er als kleines kind von herzen danken gelernt hat, wenn er als größeres kind die liebe erwecken konnte in sich, dann wird er als erwachsener auch die arbeit lieben, die pflicht erfüllen aus freier wahl.
sonnige, bejahende kräfte ersprießen aus den jahren, wo liebende eltern, kindergärtnerinnen, erzieher mit herzenstakt das kind hinführten zu dem innigen dank für alles empfangene – für alles, was ist.

die drei lebensalter

wenn man das kleine kind zu einer vollen entfaltung bringen will, muß man berücksichtigen die entwicklungsgesetze, die seine werde-vorgänge leiten. die zeit von der geburt bis zu dem siebenten jahre zerfällt in drei voneinander sehr verschiedene epochen. wenn auch die bildekräfte im ersten jahrsiebent alle vom kopfe ausgehen, steht doch die erste epoche desselben ganz besonders in diesem zeichen, daß die bildenden kräfte vom kopfe ausstrahlen auf den körper.

die erste epoche umfaßt die jahre von der geburt bis ungefähr 2 jahre und 4 monate. in der ruhe des noch halb kosmischen seins des kindes gibt es eine hauptwarnung für die umgebung: stört die ruhe, den frieden nicht, in welchen erhabene kräfte am kinde gestalten!
man schaue mit vollem vertrauen auf die strampelnden, greifenden bewegungen des kleinen, und man kann sicher sein, diese bewegungsart ist ebendas richtige für die entfaltung des babys, und keine von den menschen erdachte sollte dazwischengemischt werden. man lasse den bewegungen des säuglings freien lauf, ohne sie einfangen zu wollen in das turnerische. diese urbewegungen haben all die jahrtausende hindurch das richtige bewirkt bei den kindern. wenn dann die ersten aufsitze- und aufrichtebewegungen kommen, gilt es, die selbe zurückhaltung zu beobachten: möglichst wenig eingriffe. am wenigsten aber, wenn das kind beginnt zu gehen! da sollte man mit scheuer ehrfurcht neben dem kinde stehen, ihm nur ein bißchen, wenn es nötig ist, behilflich sein, aber nie und niemals versuchen, das gehenlernen zu verfrühen, die bewegungen zu beschleunigen usw.

lasse man das kind seinen eignen gesetzen gehorchen, die in seinem schicksal liegen; sie werden schon das rechte im entsprechenden zeitpunkt bewirken! die liebende mutter fühlt diese wahrheit im herzen und geduldet sich.
beim sprechenlernen ist wichtig, daß man so klar und gut die laute und die worte der sprache ausspricht, wie es nur möglich ist, damit das kind dieses sprechen ungestört nachahmen kann. jedes lallen, jedes anwenden der unbeholfenen kindersprache von den erwachsenen hat schädliche folgen für die gegenwart und zukunft des kindes – es bewirkt störungen, weil es unwahr ist.
eine klare, würdige sprache wird die grundlage abgeben für ein gesundes denkvermögen.
die zweite epoche dauert ungefähr bis zu vier jahren und acht monaten.
von phantasie geleitete, sinngemäße spiele, deren anreger die arbeitsbewegungen des lebens sind, sind die besten entfalter dieses alters. liegt doch in ihnen dynamik und rhythmische wiederholung, die notwendig sind, um günstig einzuwirken auf die brustorganisation des kindes.
auch ist günstig, dem kinde regelmäßig märchen zu erzählen aus den sammlungen grimm und bechstein. in den märchen pulst ein geregelter rhythmus zwischen gut und böse, zwischen prüfungen, die nach geregelter zahl sich zumeist einfinden, zwischen spannungen und lösungen usw. auch die kleinen verslein, die in den märchen vorkommen, sind helfer für die rhythmische entwicklung.

das kind hat das bedürfnis nach tänzelnden bewegungen, liebt die musik und gedeiht sichtlich, wenn man ihm mit den ersten fünf tönen der skala entgegenkommt und einfache liedchen – das quinteninterval (d,e,g,a,h) umfassend – mit ihm singt, und wenn man ganz einfache bewegungen macht – am besten die primitivste kleinkinder-eurythmie, wie sie rudolf steiner angab.
die dritte epoche erstreckt sich bis zu dem siebenten jahr. da werden die kräfte, die im stoffwechsel wirken, allmählich unabhängig, sie emanzipieren sich und werden frei für moralisches begreifen. buben und mädchen beginnen zu fragen über das böse, über das leid der menschen usw. man erlebt sie, sich erzürnend über unrecht. und man tut gut, wenn man sie durch klare, durchgeistigte antworten auf den richtigen weg leitet, alles moralisierende vermeidend. viel wichtiger als alles predigen sind die eigenen moralischen handlungen, die das kind nachahmen kann, die eigenen, durch selbsterziehung bereinigten gedanken, welche von dem kind moralisch empfunden werden.

noch immer sind die märchen helfer des kindes, wenn man jetzt beginnt, steigernd die schwereren, komplizierteren zu erzählen. sie zeigen – diese alten, echten märchen – die wege vom bösen zum guten und kräftigen dadurch das kind im tiefsten innern. das schwere der geschehnisse, durch welche sie oft so tragisch hindurchführen, ist guter willensentfalter, aber auch willkürbezähmer für dieses alter.
denn noch einmal muß sich das kind in seinem willenswesen erkraften, bevor seine bildekräfte ganz frei werden für das lernen in der schule. darum erschrecke man nicht vor den wagnissen, vor den mutproben, die so ein kind sich des öfteren auferlegt. mit ruhigem vertrauen auf die schützekräfte, die über jedem kinde walten, lasse man seinen willen vollends erkraften.
zugleich wird man merken, wie gegen das siebente jahr das kind von der leitung durch vorbild übergeführt werden kann zu einem annehmen der autorität des erwachsenen. nur sollte man möglichst wenig fordern von dieser erst jetzt beginnenden fähigkeit. besser ist es, wir auferlegen uns geduld, als daß wir das kind zu früh einspannen in das gehorchen.

über das märchenerzählen

so manche mutter fragt sich: „soll ich meinem kinde märchen erzählen? aber das viele üble und grausame wird doch mein kind beunruhigen, und es erfährt dinge, die ich lieber fernhalten möchte von der unschuld seines kinderwesens."
und so fällt des öfteren die entscheidung zu ungunsten der märchenwelt aus. man entscheidet sich für das nichterzählen.
und was geschieht? man entzieht dadurch dem kinde wichtigste seelennahrung. denn in den echten, alten märchen lebt und webt wahres seelengeschehen, das in den aufbaukräften des menschentums wurzelt. davon wußten die menschen früherer zeiten, darum erzählten sie ihren kindern so treulich die märchen, – sie erquickten zugleich wohl auch ihre eigene seele dabei. und mit der seelenfrische der märchenereignisse regten sie die kinder an. innere beweglichkeit und regsamkeit, ein inneres schwingen erfüllt die seele durch die annahme eines guten märchens. es werden beflügelt die empfindungen, befeuert der wille, in bewegung gebracht die gedanken.
ob die aufregung nicht schadet? wenn man das märchen auf seine wohltuende, entfaltende wirkung hin selber vertrauensvoll erzählt, dann wird aus der eventuellen unruhe des kindes am ende sogar eine kraft entstehen, die es schützt gegen die gefahr, zu erregebar zu werden im leben. man scheue sich nicht, dem kinde auch überwindungen zuzumuten.
was in den richtigen märchen ein lebensgrundgesetz ist: die belohnung des guten, die bestrafung des bösen, das versank in den ersten lebensjahren in die seele des kindes. und es taucht nun später auf als moralische unterscheidungsfähigkeit zwischen gut und böse – als eine gewissensklarheit, welche bestimmend sein kann für die ganze lebenshaltung, für berufswahl, menschenverbindende soziale einstellung, für das in-ehre-halten der wahrheit, für ein warmes, mitfühlendes herz und noch für viele andere lebensgüter.
es sind noch wirksam die tiefen eindrücke, die man einmal erlebt hatte, als z.b. der lichtvolle prinz siegend den drachen überwand, der die prinzessin verschlingen wollte. man verband sich damals mit diesem lichtvollen, und jetzt hilft es einem, licht in die dämmerungen, in die finsternisse des lebens aus den eigenen seelentiefen hineinzutragen.
darum scheue man sich nicht, allmählich im leben des kindes *alle* die märchen zu erzählen, welche von den brüdern grimm und von bechstein gesammelt worden sind, ohne auszuwählen die sanftesten, ohne sie zu verkürzen; sondern, mit den einfacheren märchen beginnend, erzähle man in späteren jahren, auch all die komplizierten, ereignisschweren märchen. sie werden reiche lebensfreude tragen und in den wirren des lebens als weisende und helfende kräfte sich bewähren.

warum nicht zu früh lesen und schreiben?

warum ist es nicht gut für das kleine kind, vor dem zahnwechsel lesen und schreiben zu lernen? diese frage ist eine der wesentlichsten, die man für dieses alter aufwerfen kann.
denn wohl mit nichts anderem kann man das kind so endgültig schädigen, als wenn man ihm das lesen und schreiben zu früh beibringt.
in den ersten sieben jahren arbeitet die lebenskraft, der bildekräfteleib, vom haupt aus formend und ausgestaltend. er durchdringt leber, lunge, herz usw., gibt ihnen die rechte form, die rechte struktur. für das ganze leben werden die physischen grundlagen ausgeformt. wenn auch später noch wachstum stattfindet, die formung wird sich nicht mehr verändern können.
es ist wohl leicht einzusehen, daß das kind seine *totalen* bildekräfte anwenden muß, um die rechte formung zustandezubringen, bevor die zweiten zähne herausgetoßen werden, als ein zeichen, daß die ausbildung der organe nun abgeschlossen ist.
wenn man von diesen lebenskräften, von diesen bildenden kräften nur etwas entzieht dem kinde, schädigt man den aufbau der organe, die formung des physischen leibes.
jeder buchstabe, den man beibringt, jedes wort, das man mit dem kinde lesen will, entzieht ihm etwas von diesem lebensaufbau, schwächt seine bildetätigkeiten. der strom des flutenden lebens wird eingefangen, eingeengt in die abstraktion der buchstaben. das kind verliert die gottgegebene freiheit in seinen organ-gestaltenden tätigkeiten und wird frühzeitig eingezwängt in eine welt, die ihm kränkende einflüße beibringt.
alles, was unzeitgemäß auf das kind einwirkt, ist krankheitsursache. so werden die zu früh gelernten lese- und schreibetätigkeiten ursache zur vertrocknung, versteifung des organismus, psychisch zu früh alternde, seelisch und geistig eingeengte, für den materialismus präparierte menschen entstehen.
man kann noch soviel jammern über die übelstände der zeit, man vermehrt sie nur, wenn man den kindern das übel des eiferns, alles zu früh zu lernen, nicht abnimmt. darum hüte man das kind, verhindere, daß es zu früh lese und schreibe, und man wird unbeschädigte, wahre, wirkliche menschen dem leben übergeben können. dann sind sie im vollbesitze eines brauchbaren, gesunden leibes und eines freudig empfänglichen seelen- und geistesleben.

erdenkräftiges spielen

„mein kind kann nicht spielen, es weiß gar nicht, was es machen soll", klagt so manche mutter. was soll man da tun? das kind hängt herum, und es fehlt ihm der antrieb zum spielen.
die besten lehrmeister für das gesunde spiel des kindes bringt das leben selber ihm entgegen, das sind: *sie arbeitsbewegungen der erwachsenen*. sie sind es, die das kind hineinführen in das volle erdenleben. wenn man *so* neben dem kinde arbeitet, daß man sich bewußt ist: jede meiner bewegungen darf vorbild werden für das in-das-erdenleben-treten meines kindes, dann wird ein natürlich einfaches vormachen ein freies spiel hervorrufen, welches die gesehenen bewegungen nachahmend umwandelt.
mit welch tiefer inbrunst spielt das kind, verwendend die erlebten bewegungen! eben die dynamik, der kräftewechsel in der arbeit der umgebung, sie sind die anreger zur beschäftigung des kindes.
man sollte nur verständnis entwickeln für die

lebenswichtigkeit solchen spielens. denn was geschieht im kinde, wenn es z.b. wäscht, wie die mutter für die kinder, die kleider der puppe, wenn es schuhe besohlt – wie der vater – im freien spiele? was geschieht dadurch im kindesleben?
das kind kommt aus anderen regionen zur erde nieder, und es muß die erde erst liebend kennenlernen. von diesem *„weg zur erde"* hängt alles ab: ob seine körperfunktionen erstarken, seine seele erdenfreudig wird, sein geistwesen den entschluß zur vollen einkörperung durchhalten kann.
mehr kinder sind schon halbabgewandt von der erde, als man gewöhnlich glaubt. man merkt eine geheime resignation in ihren zügen, eine gewisse trauer in den augen. ihnen gelang es eben nicht gut, diesen weg zur erde zu finden. sie bleiben schwach, wurzellos, weil die erwachsenen versäumen, ihnen die wege zur erde zu weisen.
so manche mutter fühlt: „etwas fehlt dem kinde, wie wenn es nicht leben möchte" ... und wie erlösend ist dann die erkenntnis: „ich kann das kind stufenweise einführen in das erdenleben, damit es darin freudig wurzel fasse. ich will ihm gerne zeigen, was man alles auf der erde tut, und will es frei lassen, diese bewegungen spielend nachzuahmen. diese spiele werden ihm lebensmarck geben. sie werden es widerstandsfähig machen."
in die harten arbeiten des alltags wirft dieses erkennen der eltern ein erlösendes licht. sie sehen noch einen anderen zweck der arbeit: die kinder zu erkraften für das erdenleben.
z.b. zwei männer hämmern, das kind ruft diese bewegung selber am spielzeug durch ziehen der hölzer hervor. nicht knechtisch werden die arbeitsbewegungen imitiert für das spielzeug. großzügig, mit künstlerblick betont man das, was einem besonders auffiel an der bewegung.
so kann man ziehbücher verfertigen, wo z.b. ein mann die wiese mäht, groß und ausholend schlägt die sense über das gras. das kind zieht den faden und wird belebt durch das bewegen des vorher unbewegten.
auch gruppenspiele der kinder können angeregt, geformt werden durch die arbeitsbewegungen. z.b. jedes kind ist ein haus, und der postmann kommt, bringt pakete, briefe. oder man ist in der schmiede, die lahmenden pferde werden hergeführt, die esse sprüht, das eisen wird gehämmert, die pferde frisch beschlagen, alle springen lustig davon.
oder die leute bringen durchlöcherte schuhe, sie werden von den kindern wiederhergestellt, indem sie mit den hölzern klopfen und nähen usw.

wissensentfaltung im kleinen kinde

wenn sich eltern und erzieher einmal fragen würden: was ist das, was ich am meisten schützen und behüten muß unter den fähigkeiten des kindes vor dem zahnwechsel?, dann würde die antwort aus der erkenntnis dieses alters lauten: hütet den willen des kindes, schützt ihn, damit er nicht gebrochen werde!
zuerst erstaunt einen vielleicht dies antwort, aber bald klärt sich einiges. wenn man jedoch das leben der menschen beobachtet, tritt einem immer wieder vor augen, wie viele menschen in ihrem schicksale scheitern, unterliegen aus eigener willensschwäche. denn mangel an selbstvertrauen ist ebenso willensschwäche wie eigensinn. sich-zu-wichtig-nehmen und selbstzerfleischung sind polare mängel an gesunder willenskraft für das erdenleben. wo man hinsieht, kann man erschrecken, wenn man die spaltung, die krankhaftigkeit der egoismen, den ehrgeiz, sieht. woher kommt dieses wuchern?
weil man etwas zerbrochen hat im werdenden menschen! das kind trug in sich den schatz: wollen zu können. als kleines kind war in ihm vertrauensvoll, gesund lebend, wille. guter, starker ur-impuls zum wollen liegt in den tiefen eines jeden menschenwesens.
nur hat dieser schatz im menschen viele feinde! wenn man ihn nicht treu behütet, wird er geraubt. unvermerkt vermindert er sich. darum ist es so wichtig, von ihm zu wissen und liebende aufmerksamkeit zu spenden der pflege dieses willens beim kleinen kinde.
nun meint man, dann züchte man willkür. nein! alles was notwendig ist im tun des kindes, erreicht man ohne den willen zu brechen. hat man einmal die erkenntnis von dieser notwendigkeit der willensschonung, dann findet das liebende herz wege, immer neue wege durch vormachen, ablenken etc., um das notwendige zu erreichen. das leben mit den kindern bekommt einen ungemein reichen zauber, eben durch diese anstrengungen, mit denen der erwachsene neue einfälle hervorbringt. viel lustiges erspießt daraus, denn bald merkt man, wie humor und fröhlichkeit anmutig umtanzen die klippen, wo man den willen des kindes brechen könnte. man wird innerlich ein „tänzer des lebens" werden, wenn man sich diese große, begeisternde aufgabe stellt.
man schüttelt bedenklich mit dem kopfe: „unsinn – das kann man doch gar nicht."
„doch das kann man!", darf jemand zurufen, der es durch viele jahre hin erfahren hat.

krankheitsursachen

darum ist die verantwortung so groß für die erwachsenen, die das kleine kind betreuen, weil in diesem alter jeder einfluß auf geist, seele und leib, gesundheit oder krankheit begründet für das ganze leben des werdenden menschen.
wenn ein vater z.b. jähzornig ist und unbeherrscht sich gebärdet, wirkt das auf das zirkulationssystem, auf die atmung und herztätigkeit des kindes hemmend, störend ein. wenn man ein solches kind weiterhin beobachtet, wie es aufwächst und das 33., 40., 45. jahr erreicht, dann werden sich gefäß- und herzstörungen zeigen, die sich einprägten durch schockwirkungen in der kindheit.
oder wenn z.b. die mutter versäumte, ihre schwermut aufzuhellen – des kindes wegen –, dann stellen sich störungen im verdauungssystem ein, weil dem kinde die wärme, die freudewärme fehlt für seine gesunde entfaltung.
unbeherrschte, häßliche gedanken in der umgebung des kindes können krankheitsursache werden für das spätere alter.
man wird erst dann gerecht werden dem kinde, wenn man mutig ins bewußtsein ruft die tatsache, daß man selbst *bilder* oder auch *zerstörer* sein kann im schicksale des kindes. denn gesundheit oder krankheit, glück oder unglück werden in den ersten sieben lebensjahren für das ganze leben veranlagt.
man kann viele störungen abhalten vom kinde, wenn man liebewarm und mit einer frohen lebenseinstellung sich um das kind bewegt. es sind eben die gesten, die bewegungen, für die das kleine kind eine stark ausgeprägte wahrnehmung hat. sie sind es, durch die viel beruhigung, trost, muteskraft in das kind einströmen kann, es hüllend und hegend. nimmt doch das kind durch eine milde bewegung die seelenregung wahr, die es schützen will. ist aber die bewegung von ungeduld und zorn durchbebt, so nimmt das kind auch dieses in sich hinein, und sein puls, sein atem werden gestört, wie auch seine seele beängstigt, beunruhigt wird.

das schielen

eine auffallende erscheinung in der kinderwelt unserer zeit ist das zunehmen des schielens.
so manche mutter ringt darum, diese störung vom kinde abzuhalten. mühselig ist dieser weg in den unharmonischen zeitverhältnissen. und doch sollte er begangen werden! erzieher und eltern sollten für das kind erkämpfen den *ungestörten* prozeß der einkörperung.
das schielen ist ein zeichen dafür, daß es dem kinde nicht gelingt, alles das hereinzubringen in dieses erdenleben, was es vor der geburt, in der welt, wo es geweilt hat, in sich aufgenommen hat.
es ist eine begeisternde aufgabe, dem kleinen kinde dazu zu verhelfen, daß es alle seine schicksalschätze herüberbringen kann aus der vorgeburtlichen existenz. man kann vieles dazu beitragen,

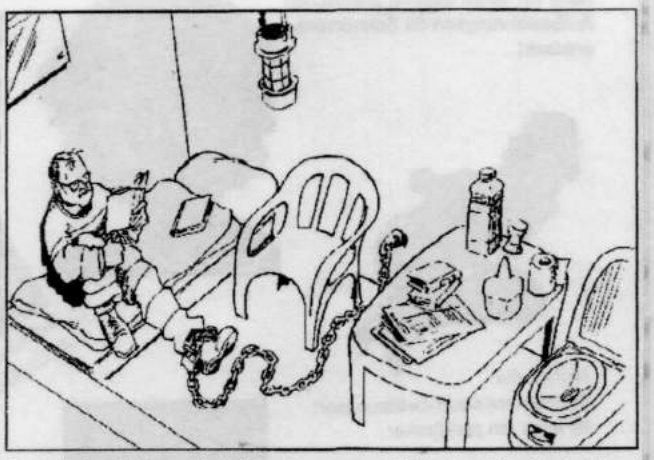
indem man bedacht ist auf die freie entfaltung der ewigen individualität.
man kämpft gemeinsam dafür, daß in ruhiger entwicklung das kind heraufholen kann alles was es an lebensbereicherndem, an schicksal-bestimmendem vor seiner erdengeburt in den reichen des geistes in sich aufgenommen hat.
mit einer heiligen scheu vor dem unantastbaren in jedem menschen stehe der erwachsene vor diesen werdevorgängen. und er biete seine treue hilfe dar, um alles wegzuräumen, was dieses werden auf erden stört.
man wird oft merken, daß das beginnende schielen allmählich verschwindet. aber wenn es dennoch hartnäckig anhält, dann suche man die gelegenheit auf, dem kinde die heileurythmie-übung gegen das schielen – die dr. rudolf steiner angab – beizubringen. die übung muß eine längere zeit hindurch ausgeführt werden, und sie bietet eine starke korrektur des schielens. die augen lernen, sich auf die normale sehkreuzung einzustellen.
doch sollte auch dann noch immer beachtet werden die schonung des kindes vor inkarnationsstörungen. das kind erhalte das volle freudige vertrauen: ich kam auf die erde und werde alles verwirklichen können, was mein schicksal von mir erwartet. diese innere gewißheit erfüllt das kind, wie strahlen der sonne die kelche der blumen erfüllen und durchlichten. mit dieser ruhe und gewißheit gleitet *gesund* in den körper hinein das ewige, geistgetränkte wesen des menschen.

abgewöhnen der linkshändigkeit

viele kleine kinder zeigen die neigung, ihre linke hand überwiegend zu gebrauchen oder beide hände gleich zu betätigen. wenn die mutter und die umgebung aufmerksam und mit einer milden konsequenz darauf bestehen, daß die rechte hand zum heben, tragen, essen, schneiden usw. gebraucht wird, kann man das kind dazu bringen, die gefahr der linkshändigkeit zu überwinden.
wenn man freude hat an der aufgabe, dem kinde die linkshändigkeit zu ersparen, dann wird man auch den richtigen takt finden, sie abzugewöhnen. es werden einem die späßli einfallen, mit denen man den spaten, die kleine gießkanne hinüberbefördert in die rechte hand.
um aber die nötige begeisterung und ausdauer aufbringen zu können für diese tätigkeit, ist nötig, sich eine einsicht zu verschaffen: warum soll das kind behütet werden vor der linkshändigkeit?
wenn der mensch überwiegend seinen rechten arm und seine rechte hand gebraucht für die tätigkeiten des lebens, dann bildet sich in der linken gehirnhälfte das broca'sche sprachzentrum aus. das ist die normale, gesunde lage für dieses sprachzentrum. falls der mensch überwiegend mit seinem linken arm die tätigkeiten verrichtet, dann verlagert sich das sprachzentrum von der linken gehirnseite auf die rechte. diese verlagerung bedeutet schwächung für den organismus. sie ist etwas unnatürliches, eine kräfteentzug und hat zur folge ein schwächeres im-leben-stehen, eine möglichkeit weniger, fertig zu werden mit den schwierigkeiten im schicksal. ein gehemmtsein gegenüber lebensumstellungen wird oft als folge der linkshändigkeit sich zeigen. also eine seelisch und physisch geschwächter zustand kann eintreten.
wenn man im leben beobachtet, tut es einem leid für so manchen: warum haben sich bis zum neunten jahre – wo man es noch hätte abgewöhnen können – die eltern, die erzieher und lehrer nicht bemüht und die linkshändigkeit bekämpft?
die erfahrung zeigt, daß das kind annimmt diese abgewöhnung, wenn der erwachsene es mit lückenloser folgerichtigkeit durchführt, dabei aber gar nicht pedantisch oder hart ist, sondern mit einer gewissen ernst-humorvollen anmut zupackt und mit überraschenden einfällen hinüberlenkt auf die rechte hand. das kind lacht und freut sich, weil es fühlt: ein ernster grund bewegt den vater, so zu handeln und hinter dem humor, mit dem er ablenkt, steckt eine wohltat für mich.
manche menschen meinen, man solle beide hände gleich ausbilden; dies ist eine theoretische überlegung. das leben aber zeigt, daß die störungen und umlagerungen im gehirn, die dadurch eintreten, bis zur idiotie führen können.

die einfache puppe und der kasperl

oft staunen eltern und verwandte, daß die kinder immer wieder zu den alten, sehr einfachen puppen greifen und die teuer gekauften, neuen nur kurze zeit beachten. oft ist diese alte puppe nur noch ein „fetzen" im auge der erwachsenen. und dann gibt es tränen, wenn die mutter diese lumpen wegwirft oder die holzklumpen, mit denen die kinder jahrelang so gerne spielten, in den ofen steckt. untröstlich sucht das kind seinen geliebten kameraden.
warum? weil beim kinde ein bedürfnis vorliegt, mit *unfertigen* puppen zu spielen, um das unfertige *selber* fertigzumachen. das ist das lechzen im kinde: oh nehmt mir nicht weg die innere tätigkeit, mit der ich selber meine puppe fertig gestalte!
da versteht man auch, wie wichtig es ist, menschenformen statt tierformen – als puppe – dem kinde zum spielen zu geben. nicht affen soll das kind nachahmen und ausgestalten. nicht die schwere, brutale bärenform soll seine zarte seele beeindrucken, sondern der aufrechte mensch ist das vorbild, wonach das werdende gestaltet werden muß.
viel würde man beitragen zu der veredelung der zukunft der menschen, wenn man das menschentum in seiner ersten vorlage: in der puppe, richtig einschätzen würde. und das tier als vorbild verschwände aus der welt des kleinkindes.
es ist gut den buben einfache kasperln zu geben. die sind so gemacht, daß das kind mit drei fingern die arme und den kopf des kasperls bewegen kann. und eben diese möglichkeit, selber die menschenform in bewegung zu bringen, ist ungemein anregend für den kleinen jungen, der noch mehr als das mädchen bedürfnis hat nach veränderung, bewegung, gestaltung.
am abend kann er seinen spielkameraden ebenso ins bett bringen, liebend zudekken wie sein schwesterchen ihre puppen. und seine älteren brüder werden ihn nicht verspotten, daß er sei wie ein mädchen, das mit puppen spiele. der kasperl sieht aus wie ein prinz aus dem märchen, wie der treue johannes, er ist ein mann und gehört in das leben des knaben. und es ist eine tatsache, daß diese art spielzeug belebender, ernährer, heiler des kindes ist.



So sah das Kellerverließ Reemtsmas aus. Matratze, Plastikstuhl und -tisch, Campinglampe, Toilette. Zeichnung: Breitschuh

Die Reemtsma-Entführer ketteten den prominenten und sozial-engagierten Zigarettenerben (hier: lesend) bewusst an der Wand fest und nicht an den nebenstehenden Aurora Monoblock-Sessel. Der hält ja nichts aus.

Lore Götz, Ohne Titel

Nach jahrelangem Hin und Her habe ich einen äußerst praktischen Aufbewahrungsort für Schnürsenkel entdeckt...

Nicht jeder Schnürsenkelaufbewahrungsort ist auch ein praktischer.

Schnürsenkelaufbewahrungsort zu Großmutters Zeiten:

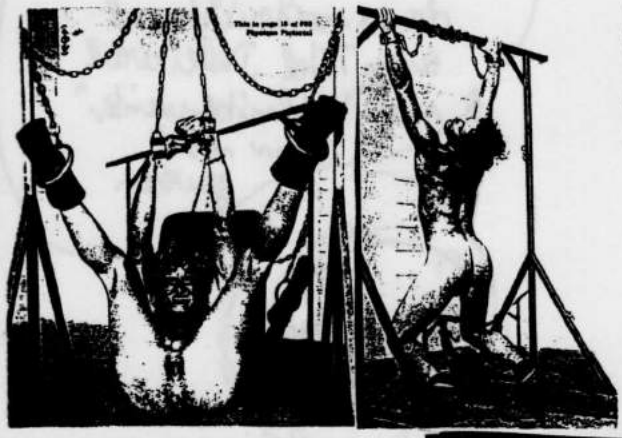
austria
independent media center
http://austria.indymedia.org

Schnürsenkelaufbewahrungsorte wollen gelernt sein!

Sind die Schnürsenkel tagelang unauffindbar, ist der Schnürsenkelaufbewahrungsort neu zu überdenken.

www.elfriede.com

Ein falsches Verständnis für Schnürsenkel und deren Aufbewahrungsort kann unerwünschte Begleiterscheinungen -äh haben.



Meine Herrn! Von Schnürsenkeln war die Rede - nicht von Teppichklopfstangen

helfen Blutkörperchen bilden und bräunen die Haut

wärmen und entlasten den Blutkreislauf

bilden das Vitamin D und Abwehrstoffe gegen Infekt.-Krankheiten

O(-pen) P(-air)

Clemens Schittko

mein darm ist eine brezel
an einer stange salz
schneidest du in raupen
was dir ein wurm war
hinterm zerstoßenen nabel

mein darm ist eine brezel
mikro in meinem mund
handy in deiner box
failscht vibrationsalarm
emaillierend um abgerundetes mobiliar
ein zu zertrümmerndes bonbon

mein darm ist eine brezel
bis blutgeleckt ich leben mag
von luft allein berlinert deine liebe
wird schlecht mich machen flau
faul ich doch

Geboren 1978 in Ost-Berlin. 1998 Abitur. Wehrdienst in Celle. Ausbildung zum Gebäudereiniger. Arbeitete als Fensterputzer. Studiert Musikwissenschaft und Geschichte. Wohnt in Berlin. Schreibt seit dem 17. Lebensjahr sprachexperimentelle Texte, hermetische und prozessuale Lyrikfragmente.

Frank Schneider (5A):

Besichtigung der Firma Sechsämtertropfen (Bericht).

Während eines abwechslungsreichen Schullandheimaufenthaltes in Weißenstadt (Fichtelgebirge) fuhren die Klassen 7A und 5A der VS Zapfendorf am Mittwoch, den 27.2.1980 nach Wunsiedel. Dort besichtigten sie die weltweitbekannte Spirituosenfabrik Sechsämtertropfen.

In zwei Gruppen schleuste Kellermeister Fuchs die Schüler durch den Betrieb. Er zeigte die riesigen Tanklager mit den Grundstoffen. Intensiver Kräutergeruch und beinahe unerträglicher Lärm empfingen sie in der Abfüllanlage. Über die Filtrier- und Mischanlage ging es in das Herz des Betriebes, das Schaltpult (=Schnapsorgel). Letzte Station war die Zuckeraufbereitungsanlage. Interessiert stellten die Schüler Fragen dazu, die Herr Fuchs freundlich und bereitwillig zu beantworten versuchte.
In seinen Ausführungen erklärte er, daß die Firma 1895 durch Gottlieb Vetter gegründet wurde. Der Name Sechsämtertropfen kommt daher, daß sechs Gemeinden des Fichtelgebirges, früher Ämter genannt, seit 1619 Sechsämterland heißen. Der Gründer übernahm diesen Namen, weil Wunsiedel eine der Ortschaften war.

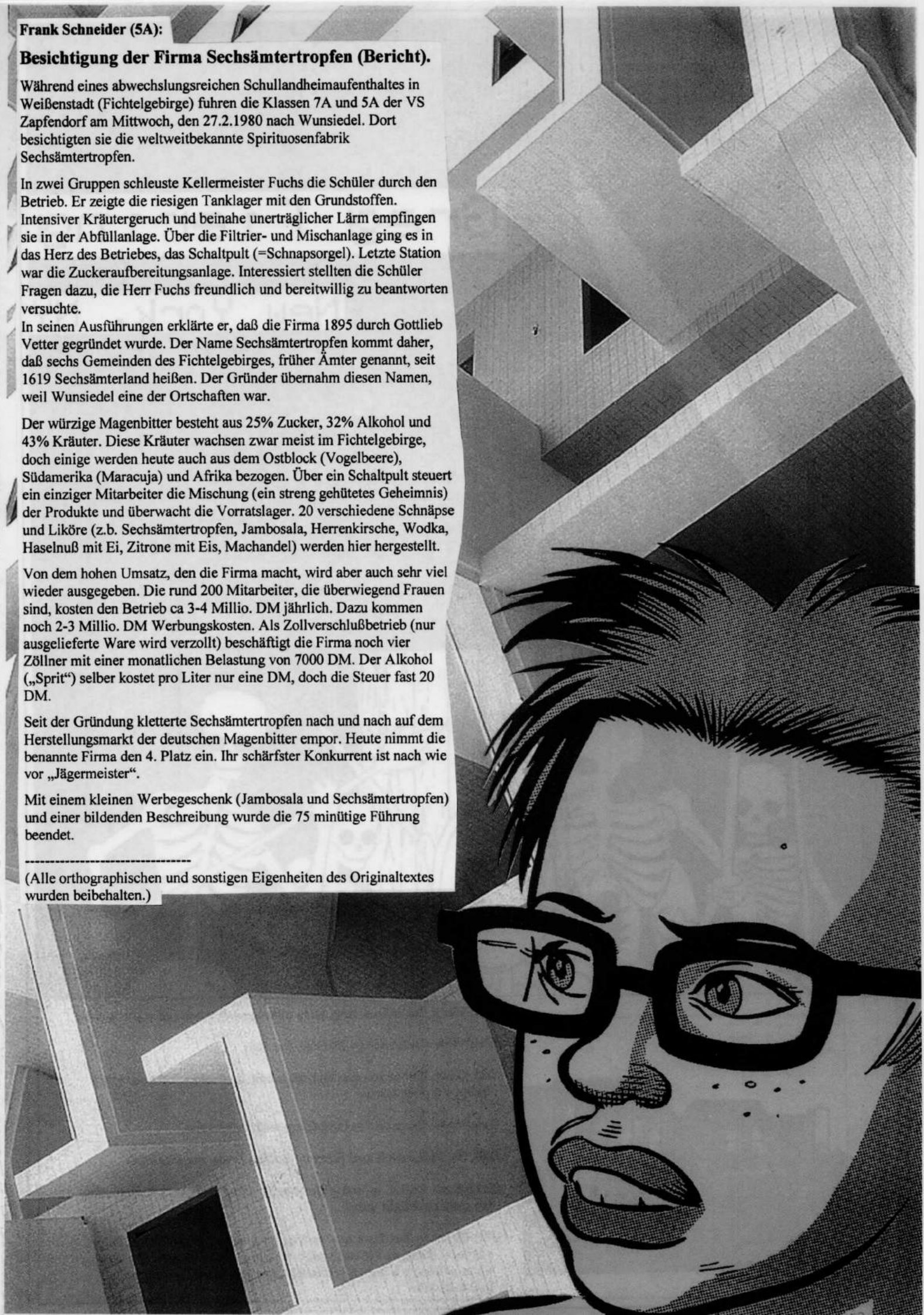
Der würzige Magenbitter besteht aus 25% Zucker, 32% Alkohol und 43% Kräuter. Diese Kräuter wachsen zwar meist im Fichtelgebirge, doch einige werden heute auch aus dem Ostblock (Vogelbeere), Südamerika (Maracuja) und Afrika bezogen. Über ein Schaltpult steuert ein einziger Mitarbeiter die Mischung (ein streng gehütetes Geheimnis) der Produkte und überwacht die Vorratslager. 20 verschiedene Schnäpse und Liköre (z.b. Sechsämtertropfen, Jambosala, Herrenkirsche, Wodka, Haselnuß mit Ei, Zitrone mit Eis, Machandel) werden hier hergestellt.

Von dem hohen Umsatz, den die Firma macht, wird aber auch sehr viel wieder ausgegeben. Die rund 200 Mitarbeiter, die überwiegend Frauen sind, kosten den Betrieb ca 3-4 Millio. DM jährlich. Dazu kommen noch 2-3 Millio. DM Werbungskosten. Als Zollverschlußbetrieb (nur ausgelieferte Ware wird verzollt) beschäftigt die Firma noch vier Zöllner mit einer monatlichen Belastung von 7000 DM. Der Alkohol („Sprit") selber kostet pro Liter nur eine DM, doch die Steuer fast 20 DM.

Seit der Gründung kletterte Sechsämtertropfen nach und nach auf dem Herstellungsmarkt der deutschen Magenbitter empor. Heute nimmt die benannte Firma den 4. Platz ein. Ihr schärfster Konkurrent ist nach wie vor „Jägermeister".

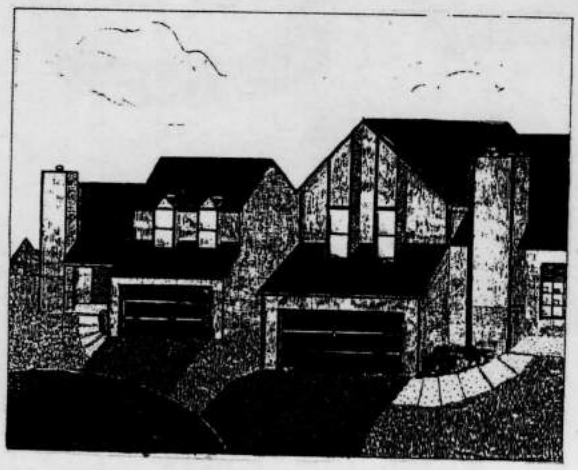
Mit einem kleinen Werbegeschenk (Jambosala und Sechsämtertropfen) und einer bildenden Beschreibung wurde die 75 minütige Führung beendet.

(Alle orthographischen und sonstigen Eigenheiten des Originaltextes wurden beibehalten.)



Greg Fiering

New York, NY



DM: Okay. You're in a long, wide passageway. Ahead of you is a door.

Goldview: Okay. We go through the door.

DM: Okay. Before you can do that a bunch of cold wind suddenly blows out your torch.

Goldview: Okay do I see anything with infravision?

DM: No, just Jeelah and Rangor. Suddenly you are attacked!

Goldview: Wait a minute- We weren't using torches, we were using my continual light cube!

DM: Oh, okay, but from now on you have to tell me this stuff in advance. Okay, so I guess you're walking, about to go to the door when suddenly a bunch of skeletons appear from the shadows. Roll initiative.

Goldview: I attack them with my sword.

Jeelah: Me too.

Rangor: I try to turn them first.

DM: Okay, so they're all turned. You don't see any treasure in the room.

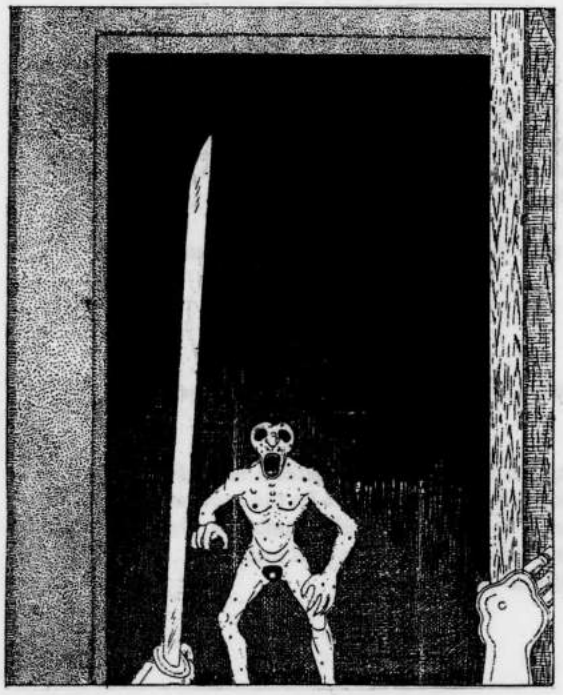
Goldview: We go listen at the door.

DM: Okay, you hear a vague grumbling and smell a horrible odor from behind the door.

Goldview: Okay. I got my sword ready and I open the door.

DM: It's locked, or stuck.

Goldview: Okay we all rush up at once and try to bust it open.



DM: Okay. All of you together bust it open and you see a huge, gnarly troll. It looks at you and says, *Dinner*!

Goldview: Okay, what's the deal with trolls again? Do you have to use a magic weapon?

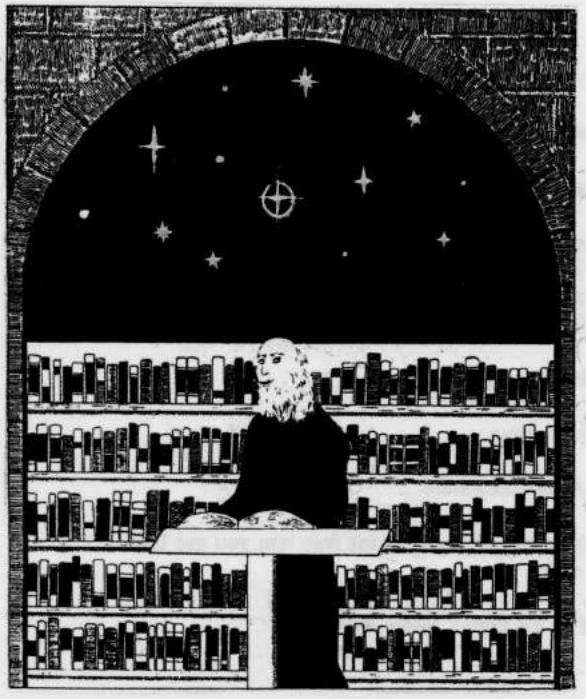
DM: No, you gotta use fire or it regenerates.

Goldview: Okay I use my wand of fire.

Jeelah: I light a bottle of oil and throw it at him.

Rangor: I dip an arrow in Jeelah's oil and light it and shoot it at him.

DM: Okay... The troll dies. You see a treasure chest and a door ahead and all the walls are covered in a weird black ooze.



Goldview: I check the chest for traps.

DM: No traps. Inside are twelve thousand s.p., three thousand e.p., two five hundred g.p. gems, and a potion of healing.

Goldview: Okay so we go and try to light the black ooze on fire to burn it off the door.

DM: The ooze is wet and puts out the torch.

Rangor: Okay I'm wearing metal gloves right? So I go up to open the door, carefully, and if the ooze attacks I throw the gloves off right away.

DM: Okay, so the door opens, no problem. The ooze is harmless. You go in the room and see an old man writing in the center of a room filled with books. He puts down his pen and says, *Greetings, adventurers! Lay down your weapons, I mean you no harm!*

Goldview: I say, are you the wizard O'Cat?

DM: He says, *I am P'Tang, a prisoner of O'Cat. I was once a wizard but O'Cat stripped me of my powers. Now I am but a scribe of the evil wizard, trapped forever in this room copying his tomes. If you help free me I will give you a valuable hint about the next room!*

Goldview: I think it's a trap.

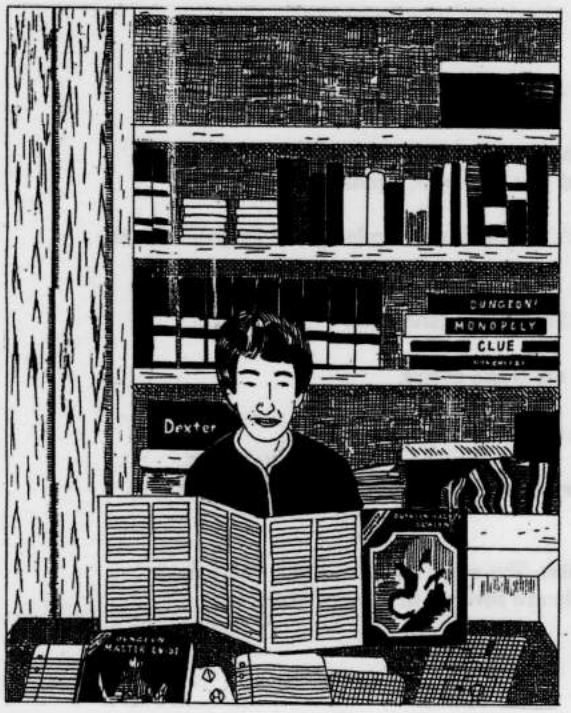
Rangor: I detect evil.

DM: You don't detect anything.

Goldview: I bet it's a trap. I use my wand of fire.

DM: Okay. He says to Rangor in Lawful Good, *Don't kill me!*

Goldview: I know your dungeons. It's a trap. I shoot a fireball at him.



DM: Well, okay, he only had twenty hit points so he's dead. Him and all his books and stuff go up in flames. The door is locked behind you and you don't see any other exits. One more round and you'll start taking damage from the heat.

Goldview: Okay uh if I cast "Gust of Wind" will that put out the fire?

DM: Uh, yeah, I guess.

Goldview: Okay, so I cast it and then we look for treasure and secret doors.

DM: Okay, there's nothing left in the room and after a few minutes Jeelah finds a secret door behind what used to be the bookcase. Oh, and uh Rangor hears a voice from his deity that says, *You let a lawful good man get killed for no reason and until you atone you are stripped of your paladin powers.*

Rangor: So what does that mean?

DM: It means you're just a fighter until you get out of the dungeon.

Goldview: So, okay, we go through the secret door.

DM: Okay you open the door and see two beautiful naked women laying on a big round bed surrounded by hundreds of candles. One of them says, *We are captive slaves of O'Cat. If you help us escape we will do ANYTHING!*

Rangor: (*laughing*) I detect evil.

DM: Duh! Your powers are gone.

Goldview: I detect TRAPS! (*laughter*)

Jeelah: I say, okay, sisters, if you really want freedom you got to suck both these guy's dicks.

DM: She says, *It would be an honor, noble warrior*

Goldview: Okay we go up and do it. We got our weapons ready just in case.

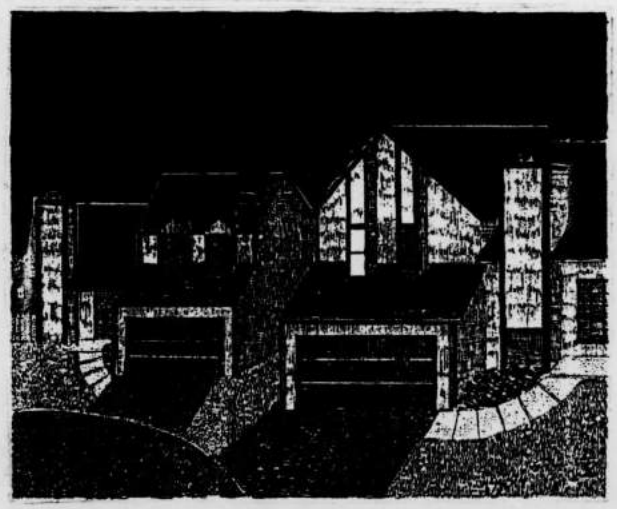
DM: Okay so you both take off your armor. Goldview sticks his little elf dick in the first one's mouth. You're nervous so you have to save vs. paralyzation or you can't get it up. (*laughter*)

DM: Okay so she's going at it and you guys are watching. In the split second before he's about to come the woman turns into a succubus and bites his dick off!

Rangor and **Jeelah**: (*laughing uncontrollably*) Omigod!

Goldview: No way! I'd blow her head off with a fireball as soon as she changed!

DM: You were too busy getting off then and you're in way too much pain now to do anything!



Greg Fiering
111 E. 14th St. #377
New York, NY 10003
1-800-964-1561

Ich kriege, du kriegst, er sie es kriegen, die US-Kriege ...

Die Top Ten der schönsten bewaffneten Auseinandersetzungen der Vereinigten Staaten von Amerika – mit den wichtigsten Faktoren für Sieg oder Niederlage

Tu felix America! Noch vor der eigenen Staatsgründung hat das große, aber gewalttätige Land das Kriegsbeil ausgegraben. Seitdem wird es geschwungen, auf Teufel komm raus. Und wenn er dann rauskommt, wird dreingeschlagen, gehandelt, interveniert. Keine Frage: Die Amerikaner kriegen nie genug. Grund genug für eine mit Historikern besetzte Expertenkommission, noch einmal die attraktivsten Kriege von „God's Own Country" Revue passieren und in einer Reihe zum Appell antreten zu lassen; als Top Ten der charmanten Verwüstung, als Hitliste der gerechten Gewalt oder einfach nur zum Angucken, Ausschneiden und Ausmalen – was alles noch passieren kann ...

2 Kalter Krieg
(1948 – 1989)

Lang und schmutzig, aber mit Weltenteilung und Berliner Mauer. Zum Schluss das Böse besiegt.

4 Sezessionskrieg
(1860 – 1863)

Bürgerkrieg vom Feinsten. „Vom Winde verweht"! Müssen wir mehr sagen? Sklaven toll befreit!

6 Krieg gegen Mexiko
(1846 – 1848)

Fort Alamo! John Waynes großer Auftritt. Erster Krieg gegen Schnauzbärtige. Texas gewonnen!

8 Indianerkriege
(1789 – ...)

Erster Krieg gegen die Roten. Einführung der ewigen Jagdgründe. Längster Krieg der USA – dauert an.

10 Grenada
(1983)

John Wayne statt Clausewitz. Erst schießen, dann denken. Der kleine Kanonenboot-Klassiker.

1 Zweiter Weltkrieg
(1941 – 1945)

Der Klassiker. Erst das Böse besiegt, dann die Atombombe geworfen. Bester Sieg und V-day aller Zeiten.

3 Vietnam
(1961 – 1975)

Der Flop. Dummer Ausrutscher auf dem Ho-Tschi-Minh-Pfad. Herausragender Hollywood-Faktor.

5 Unabhängigkeitskrieg
(1773 – 1783)

Krieg noch vor der Staatsgründung – dolle Leistung! Und gegen die Briten einwandfrei gewonnen!

7 Golfkrieg
(1991)

Hoher Starwert: General Schwartzkopf! Für Hollywood aber nicht ergiebig – CNN hatte die Filmrechte.

9 Erster Weltkrieg
(1917 – 1918)

Später Kriegseintritt, um dumm auf den Schlachtfeldern von Flandern herumzustehen. So nicht!

Legende

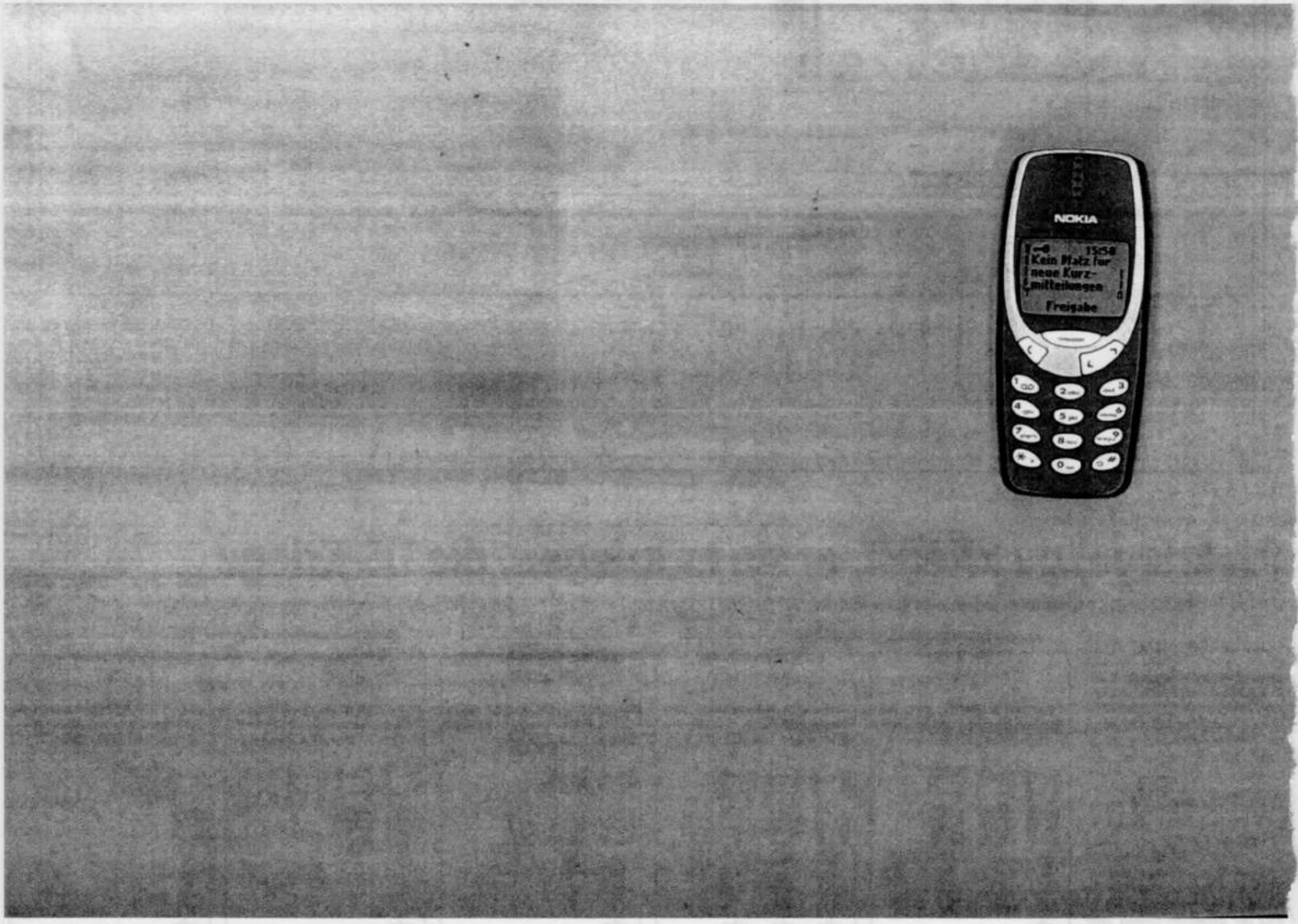
- Hollywood-Faktor
- Erfolgs-Faktor
- Stärke des Gegners
- Gerechtigkeits-Faktor

Ein Zeichen: schwach
Zwei Zeichen: geht so
Drei Zeichen: beträchtlich
Vier Zeichen: enorm

ERMITTELT VON ARNO FRANK UND MICHAEL RINGEL

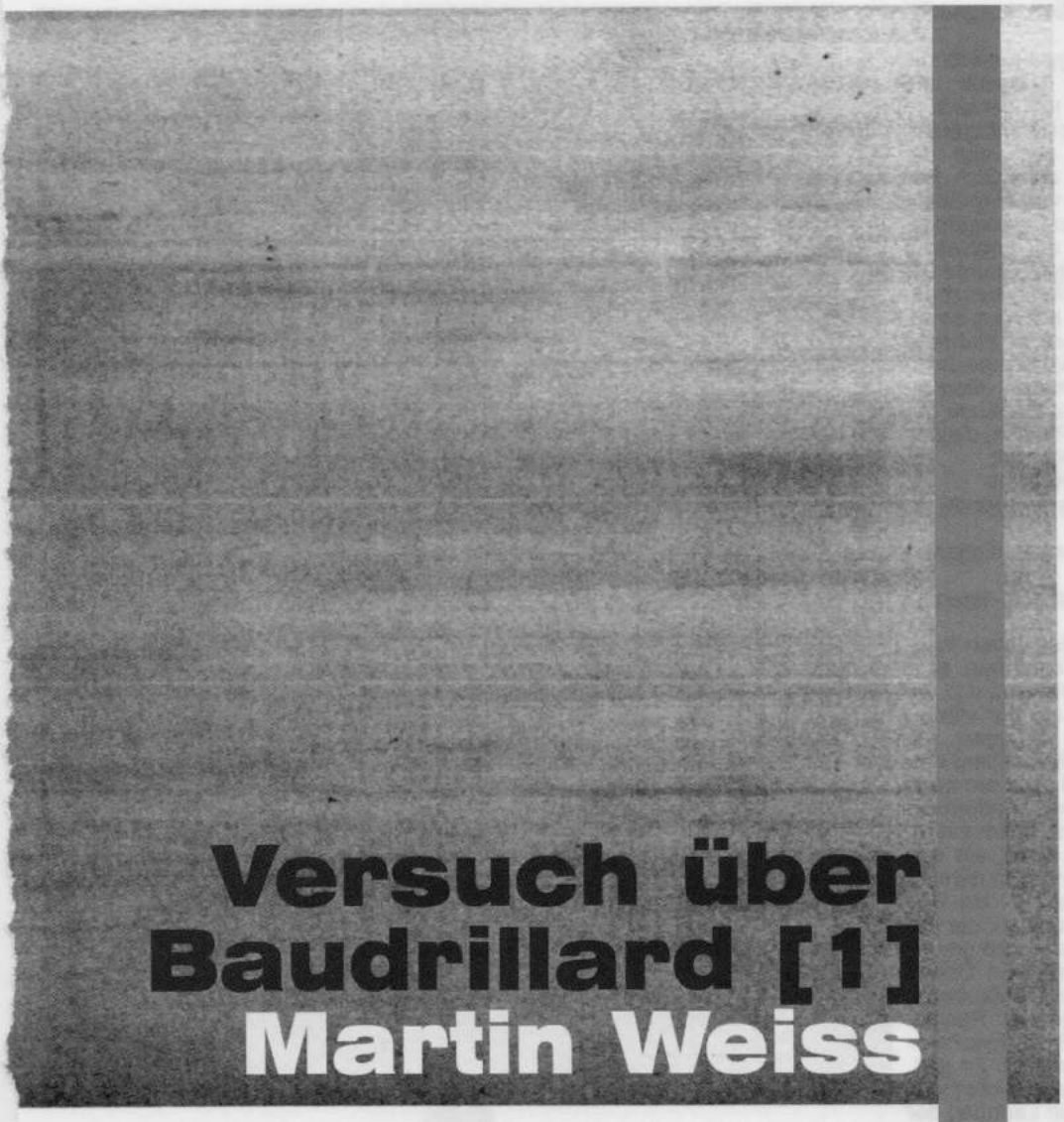
Wie jedes Jahr fand auch 2000, kurz nach der Machtübernahme der neuen österreichischen Regierung, der auch die rechtspopulistische FPÖ Jörg Haiders angehört, der Wiener Opernball statt. Wie bei der „Prima della Scala" führt auch dieses mondäne Ereignis, bei dem sich die Reichsten der Reichen medienwirksam in Szene setzen, alljährlich zu Gegendemonstrationen. Da sich in Wien auch einige Regierungsmitglieder angekündigt hatten, fiel die Kundgebung vor der Oper dieses Jahr besonders groß aus. Während die Demonstranten hinter dem Polizeikordon rhythmisch ihr „Nie wieder!" skandierten, fuhr ein weißer Rolls-Royce mit schwarzgetönten Scheiben langsam die Rampe zur Oper empor. Vor dem Haupteingang angelangt, entstieg ihm – unter dem Blitzlichtgewitter zahlreicher Fotografen – Adolf Hitler in voller Uniform und mit römischem Gruß. Mit den Worten „Wir sind wieder da!" durchschritt er die Empfangshalle, wo ihm ein verdutzter Billeteur noch die Eintrittskarte abriss, bevor er schließlich von zwei Polizisten verhaftet und abgeführt wurde. Wenige Tage später wurde Hubsi Kramar, so der Name des subversiven Schauspielers, wegen nationalsozialistischer Wiederbetätigung angeklagt, obschon er beim Verhör beteuerte, bei seinem Auftritt am Opernball habe es sich um ein Theaterstück gehandelt und er habe den Nazi lediglich gemimt. [2] Doch: Die Macht kennt keine Simulation.

In seinem Aufsatz „Die Präzession der Simulakra" [3] erörtert Jean Baudrillard die zunehmende Ununterscheidbarkeit von „Wirklichkeit" und dem, was er „Simulation" nennt, anhand eines Gedankenexperiments. Baudrillard fragt sich, wie die „Macht", d.h. der „Repressionsapparat" des Staates, der hier offenbar den Wirklichkeitspol vertritt, auf einen lediglich simulierten Raubüberfall reagieren würde. Neben der Tatsache, dass die Durchführung einer *reinen* Simulation unmöglich ist, zeigt Baudrillard vor allem auf, dass die „Macht", d.h. die „etablierte Ordnung" mit dem Realitätsprinzip zusammenhängt und so etwas wie Simulation nicht vorsieht. Was „Macht" und Realität gemeinsam haben, ist ihre Stabilität, bzw. ihre undurchdringliche Präsenz, die Baudrillard, wie wir noch sehen



Wirklichkeit, und Hyper-

werden, auch als „Rede ohne Antwort", d.h. als unhinterfragbare Gegebenheit fasst.
Die Macht der „etablierten Ordnung" steht so in einem ausgezeichneten Bezug zur Präsenz, d.h. zur Realität. Ja insofern der Grundzug beider die Präsenz ist, lassen sich die Termini Macht und Realität gleichsetzen. Damit sind Macht und Realität aber auf Gedeih und Verderb aneinander gekettet, da die Macht, um sich selbst zu erhalten, nun nichts anderes als Realität mehr gelten lassen kann. Die Macht als Präsenz bleibt an das Reale gefesselt, da jede Infragestellung der Realität sie selbst unterminieren würde. Deshalb darf es keine Simulation geben. Der Einbruch der Simulation als einer Art Nicht-Präsenz brächte das ganze System zum Einsturz. Aus dieser Tatsache erwächst allerdings auch die Unfähigkeit der Macht, auf Simulationen, d.h. auf dasjenige, was es eigentlich nicht geben dürfte, zu reagieren. Da Simulationen als solche im Entwurf der Macht nicht vorkommen, muss sie diese, um sie beherrschen zu können, als Realität fassen. Dies führt konsequenterweise dazu, dass die simulierte nationalsozialistische Wiederbetätigung aus unserem Beispiel von der Macht notwendigerweise als reale Wiederbetätigung angesehen werden musste, mit all den daraus resultierenden Folgen. In den Worten Baudrillards:
„Gesetzt den Fall, es ließe sich die Simulation eines Vergehens nachweisen, so würde dies entweder leichter bestraft (weil es keinerlei 'Folgen' hatte) oder als ein Angriff auf die Staatsanwaltschaft geahndet (wenn man beispielsweise eine Polizeiaktion 'einfach nur so' ausgelöst hat) –, aber *niemals als Simulation*, denn die Simulation als solche macht jede Äquivalenz zum Realen und damit jede Repression unmöglich. Die Macht ist nicht in der Lage, die Herausforderung der Simulation anzunehmen." [4]
Wie an diesen Ausführungen deutlich wird, kann Baudrillard, obwohl es ihm um die zunehmende Ununterscheidbarkeit von Wirklichkeit und Simulation geht, diese „Indifferenz" nur anhand der Abstraktionen „Wirklichkeit" und „Simulation" erläutern. Obschon die Hyperrealität immer schon das Erste ist und die Differenzierung in Wirklichkeit und Simulation lediglich eine nachträgliche Abstraktion, muss Baudrillard zunächst von den abstrakten Polen der Differenz ausgehen, um erklären zu können, was Indifferenz überhaupt bedeutet. Die beiden also nur *de verbo* existierenden Relata, die in der uns umgebenden Hyperrealität immer schon eine Einheit bilden, sind die Wirklichkeit bzw. das Reale einerseits und die Simulation bzw. das Simulakrum andererseits. Die Einheit beider, die Baudrillard zufolge unsere postmoderne „Lebenswelt" bestimmt, nennt Baudrillard „Hyperrealität" oder „Indifferenz". Was versteht Baudrillard nun aber des Näheren unter diesen drei Begriffen Realität, Simulation und Hyperrealität?
Was Baudrillard unter „Wirklichkeit" versteht, ist bereits in seiner Gleichsetzung der Realität mit der etablierten Ordnung und der Macht angeklungen. Was aber versteht Baudrillard unter Macht genauer? Um dies zu klären, ist es hilfreich, sich einem anderen Aufsatz Baudrillards zuzuwenden. In „Requiem für die Medien" [5] definiert Baudrillard die Macht als jenes Phänomen, das keine Wiederrede zulässt, keine Antwort erlaubt. Als Beispiel für eine solche einseitige Bewegung führt er die modernen Massenmedien an. Hier gibt es Baudrillard zufolge nur einen aktiven Pol, den Sender, während der Empfänger zur Passivität verdammt ist. „Die Medien sind dasjenige, was die Antwort für immer untersagt, das, was jeden Tauschprozess verunmöglicht […]. Darin liegt ihre wirkliche Abstraktheit. Und in dieser Abstraktheit gründet das System der sozialen Kontrolle und der Macht." [6]
Für Baudrillard besteht wahre Kommunikation nicht in der Übertragung einer Information von einem Sender zu einem Empfänger, wie dies die reduktionistische Kommunikationstheorie suggeriert, sondern im konkreten Austausch, d.h. im lebendigen Geschehen von „Rede und Antwort". Daher kann Baudrillard sagen: „Die Massenmedien sind dadurch charakterisiert, dass sie anti-mediatorisch sind, intransitiv, dadurch, dass sie Nicht-Kommunikation fabrizieren […]." [7] Was hat diese „Rede ohne Antwort", wie sie Baudrillard nennt, nun aber mit Macht zu tun? Um dies zu erhellen, verweist Baudrillard auf Machtstrukturen in „primitiven" Gesellschaften und führt dazu aus: „die Macht gehört [dort] demjenigen, der zu geben vermag und dem nicht zurückgegeben werden kann. Geben, und zwar in der Weise, dass einem nicht zurückgegeben werden kann, das heißt den Tausch zum eigenen Vorteil zu durchbrechen und ein Monopol aufzurichten: der gesellschaftliche Prozess ist auf diese Weise aus dem Gleichgewicht gebracht. Zurückgeben dagegen bedeutet, diese Macht zu zerbrechen und auf der Basis einer anta-



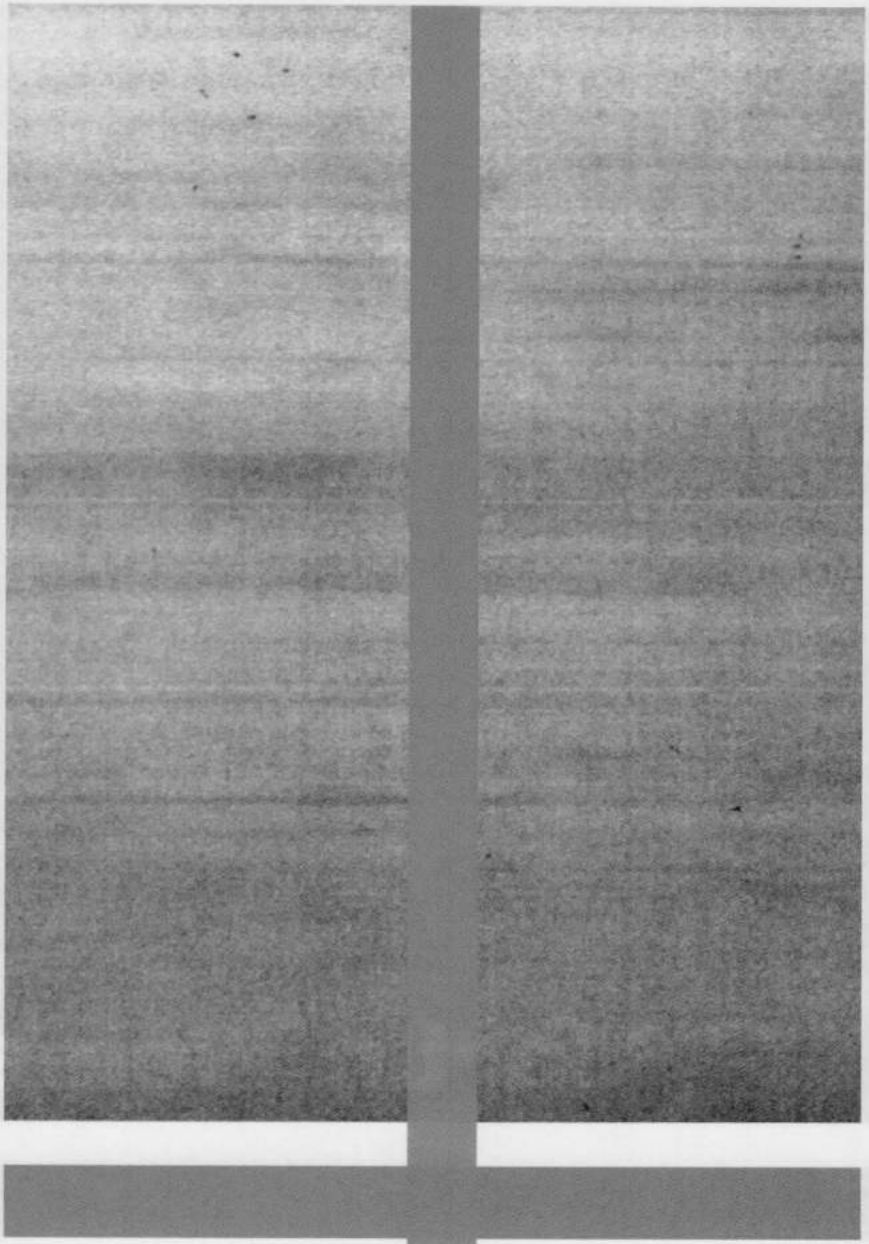
Versuch über Baudrillard [1]

Martin Weiss

Simulation realität

gonistischen Reziprozität den Kreislauf des symbolischen Austausches herzustellen (oder wiederherzustellen). In der Sphäre der Medien verhält es sich ebenso: hier wird zwar gesprochen, aber so, dass nirgends darauf geantwortet werden kann. Deshalb besteht die einzig mögliche Revolution in diesem Bereich – aber auch in allen anderen Bereichen, die Revolution überhaupt – in der Wiederherstellung dieser Möglichkeit zur Antwort. Diese einfache Möglichkeit setzt die Umwälzung der gesamten gegenwärtigen Medienstruktur voraus." [8]

Dass mediale Information als „Rede ohne Antwort" und damit als Macht auftreten kann, liegt Baudrillard zufolge daran, dass die Medien immer noch dem metaphysischen Adäquationsmodell verhaftet sind, insofern sie sich als bloße „Repräsentation" einer „objektiven" Realität begreifen. Zunächst ist die Macht die Macht des Unveränderlich-Objektiven, das dem Subjekt als gegebene Realität entgegensteht. Die Macht ist der Gegenstand, das Ansich, das sich dem Willen des Subjekts widersetzt. Insofern die Medien dieses Reale „repräsentieren", haben sie an dessen Macht teil. Das mediale Abbild ist ebenso unhinterfragbar wie das reale *ontos on*, und in dieser Unhinterfragbarkeit liegt seine Macht. Deshalb stehen Realität und Massenmedien für Baudrillard beide auf der Seite der Wirklichkeit, sind also keine Gegensätze, sondern lediglich zwei Ausprägungen des Realitätsprinzips, verstanden als „Rede ohne Antwort". Was in dieser Definition der Wirklichkeit – in ihren verschiedenen Formen „Realität" und „Information" – mit anklingt, ist die alte metaphysische Identifikation von Sein und Präsenz, auf die Heidegger als erster hingewiesen hat. Dass es sich bei dem, was Baudrillard Realität bzw. Macht nennt, tatsächlich um das „bloße Anwesen" (Heidegger) handelt, das die Metaphysik seit jeher mit dem Sein identifizierte, wird an jenen Stellen aus Baudrillards Habilitation deutlich, in denen er die Realität mit dem „Obszönen" in Verbindung bringt: „Obszönität, das heißt die nackte Wahrheit, die wahnsinnige Anmaßung der Dinge, ihre Wahrheit zum Ausdruck zu bringen." [9] Hier ist das Obszöne die reine Präsenz des Realen. Dass Baudrillard die Realität, verstanden als bloßes Anwesen, mit der Information der Medien, d.h. mit der „Rede ohne Antwort", gleichsetzt, zeigt folgende Passage aus dem gleichen Werk: „Die Obszönität beginnt, wenn es kein Schauspiel, keine Szene, kein Theater, keine Illusion mehr gibt, wenn alles dem kalten und unerbittlichen Licht der Information und Kommunikation ausgesetzt ist." [10]



Bisher haben wir den einen Pol der Hyperrealität, die Wirklichkeit in ihrer doppelten Natur, (Realität und Information) betrachtet. Was aber meint nun Baudrillard mit Simulation, dem anderen Pol der indifferenten Einheit? Wenn sich die Medien auf der Seite der Wirklichkeit befinden, kann Simulation unmöglich Repräsentation meinen. Zum Unterschied von Repräsentation und Simulation bemerkt Baudrillard: „Ausgangspunkt der Repräsentation ist ein Prinzip der Äquivalenz zwischen Zeichen und Realem [...]. Ausgangspunkt der Simulation dagegen ist die Utopie des Äquivalenzprinzips, die radikale Negation des Zeichens als Wert, sowie die Umkehrung und der Tod jeder Referenz. Während die Repräsentation versucht, die Simulation auszusaugen, indem sie sie als falsche Repräsentation interpretiert, schließt die Simulation das gesamte Gebäude der Repräsentation als Simulakrum ein. Die Phasen, die das Bild dabei sukzessive durchläuft, sind folgende:

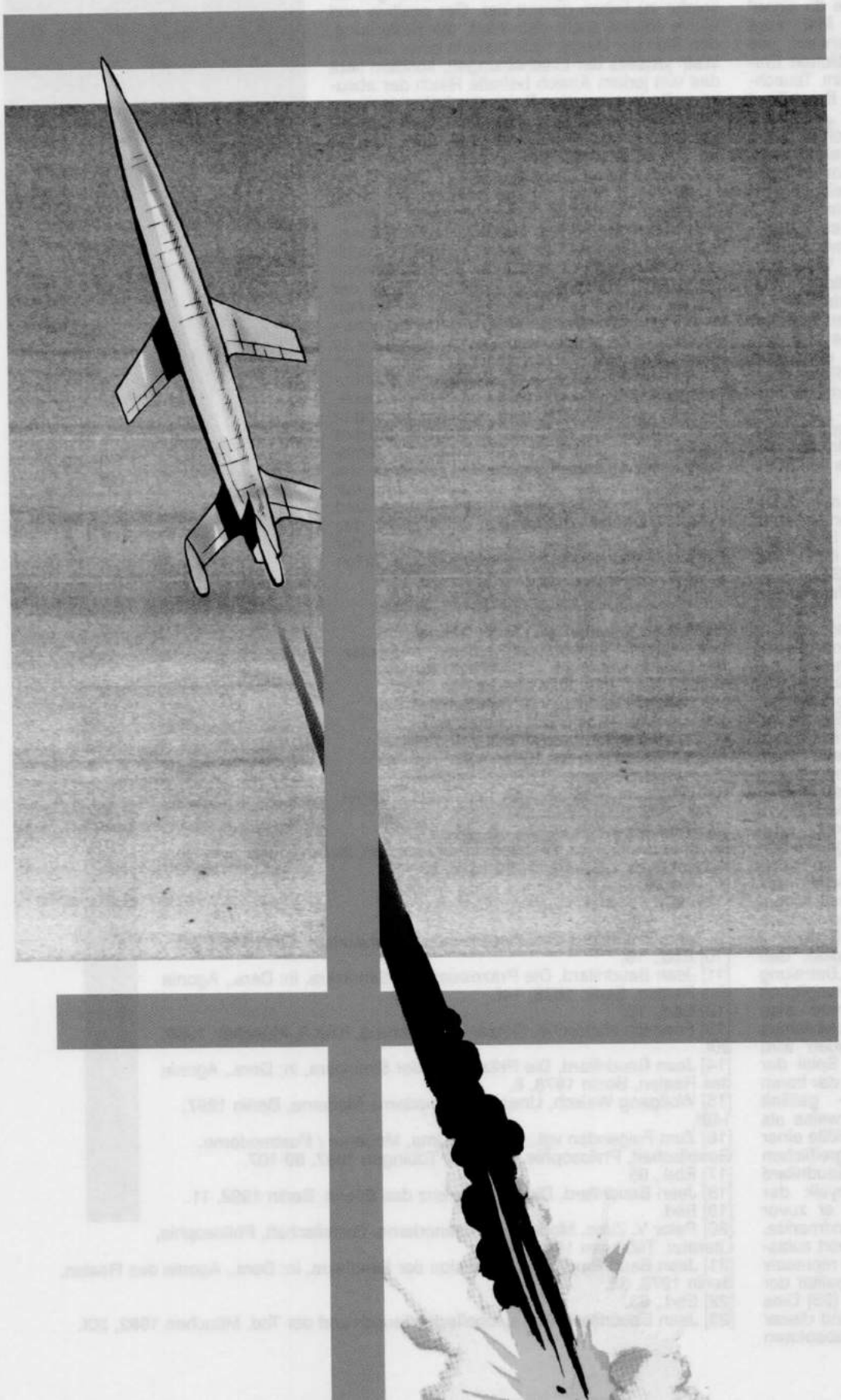
[1.] – es ist Reflex einer tieferliegenden Realität;
[2.] – es maskiert und denaturiert eine tieferliegende Realität;
[3.] – es maskiert eine Abwesenheit einer tieferliegenden Realität;
[4.] – es verweist auf keine Realität: es ist sein eigenes Simulakrum." [12]

Die ersten drei Stufen stehen der Repräsentation insofern noch nahe, als sie immer noch irgendwie eine Trennung zwischen Zeichen und Bezeichnetem, d.h. die Zeichenrelation, aufrecht erhalten. Erst auf der vierten Stufe wird die Repräsentation endgültig verlassen. Als Beispiel für ein Bild erster Ordnung führt Baudrillard das „Sakrament" an, das als Realsymbol nicht auf ein auch an ihm selbst zugängliches Ansich verweist, sondern die Präsenz des Erscheinenden selbst ist, das nicht anders als in diesem Symbol gegenwärtig sein kann, als solches aber doch noch irgendwie vom Symbol, in dem es erscheint, unterschieden ist. Als Beispiel für ein Bild zweiter Ordnung gibt Baudrillard einen Fluch an, der die tieferliegende Realität nicht abbildet, sondern sie gewissermaßen verändert, aber so auf sie als sein Objekt bezogen bleibt. Ein Bild dritter Ordnung sei die Zauberei, die über die Abwesenheit einer tieferliegenden Realität hinwegzutäuschen suche, indem sie sich als Erscheinung von etwas ausgibt, obwohl es nichts hinter ihr gibt. „Im vierten Fall gehört es [das Bild] überhaupt nicht mehr zur Ordnung der Erscheinung, sondern zur Ordnung der Simulation." [13]

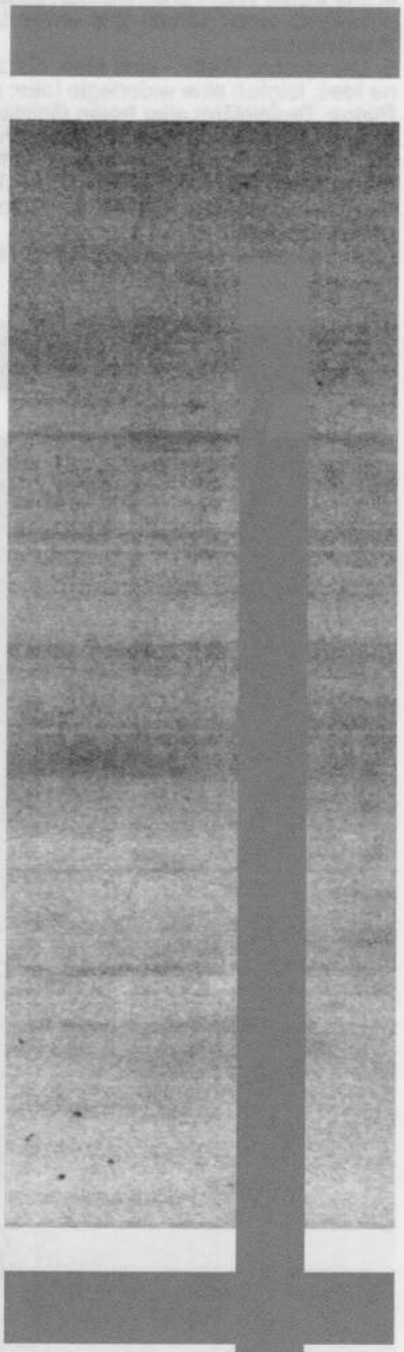
Um zu begreifen, was Baudrillard mit Simulation auf dieser vierten Stufe meint, drängt sich ein Vergleich mit Nietzsches „Wie die wahre Welt endlich zur Fabel wurde", der wahrscheinlich kürzesten Philosophiegeschichte der Welt, auf:

„Wie die »wahre Welt« endlich zur Fabel wurde. Geschichte eines Irrtums
1. Die wahre Welt, erreichbar für den Weisen, den Frommen, den Tugendhaften, - er lebt in ihr, er ist sie. (Älteste Form der Idee, relativ klug, simpel, überzeugend. Umschreibung des Satzes »Ich, Plato, bin die Wahrheit«.)
2. Die wahre Weit, unerreichbar für jetzt, aber versprochen für den Weisen, den Frommen, den Tugendhaften (»für den Sünder, der Buße tut«). (Fortschritt der Idee: sie wird feiner, verfänglicher, unfaßlicher - sie wird Weib, sie wird christlich...)
3. Die wahre Welt, unerreichbar, unbeweisbar, unversprechbar, aber schon als gedacht ein Trost, eine Verpflichtung, ein Imperativ. (Die alte Sonne im

Grunde, aber durch Nebel und Skepsis hindurch; die Idee sublim geworden, bleich, nordisch, königsbergisch.)
4. Die wahre Welt - unerreichbar; Jedenfalls unerreicht. Und als unerreicht auch unbekannt. Folglich auch nicht tröstend, erlösend, verpflichtend: wozu könnte uns etwas Unbekanntes verpflichten;... (Grauer Morgen. Erstes Gähnen der Vernunft. Hahnenschrei des Positivismus.)
5. Die »wahre Welt« - eine Idee, die zu nichts mehr nütz ist, nicht einmal mehr verpflichtend - eine unnütz, eine überflüssig gewordene Idee, folglich eine widerlegte Idee: schaffen wir sie ab! (Heller Tag; Frühstück; Rückkehr des bon sens und der Heiterkeit; Schamröte Platos; Teufelslärm aller freien Geister.)
6. Die wahre Welt haben wir abgeschafft: welche Welt blieb übrig? die scheinbare vielleicht?... Aber nein! mit der wahren Welt haben wir auch die scheinbare abgeschafft! (Mittag; Augenblick des kürzesten Schattens; Ende des längsten Irrtums; Höhepunkt der Menschheit; INCIPIT ZARATHUSTRA.)" [14]
Vergleicht man nun Nietzsches sechs Epochen der Philosophiegeschichte mit Baudrillards vierfacher Bilderordnung, ergibt sich folgendes Schema:
Dem Bild als bloßem „Reflex" einer tieferliegenden Realität entspräche Platons Zwei-Welten-Lehre, nach welcher die diesseitige Welt am *ontos on* der Ideen lediglich teilhat. Die Welt der Erscheinungen, von der Platon spricht, wäre ein Bild erster Ordnung. Das Christentum, von dem Nietzsche spricht, entspräche dem Fluch bei Baudrillard. Kant wäre der Zauberer der vorgibt, hinter den Erscheinungen läge das „Ding an sich", und dem positiven Nihilismus, der erkannt hat, dass es nur die scheinbare Welt gibt und diese an ihr selbst zu lieben gelernt hat, ohne ständig nach der Wahrenwelt zu schielen, entspräche Baudrillards Simulation, die reine Erscheinung ist und sich damit auf keine wahre Welt, keine tieferliegende Realität mehr bezieht. In der Simulation fallen wahre und scheinbare Welt in eins. Die Simulation verweist auf nichts mehr außer sich, was bleibt, ist die scheinbare Welt. Aber mit der Abschaffung der wahren Welt haben wir auch die scheinbare abgeschafft. Was bleibt, ist so die Simulation, d.h. die substratlose Lebenswelt. Was bleibt, ist die referenzlose Simulation. In den Worten Baudrillards: „die Simulation [bezieht sich] nicht mehr auf [...] ein referentielles Wesen oder auf eine Substanz. Vielmehr bedient sie sich verschiedener Modelle zur Generierung eines Realen ohne Ursprung oder Realität, d.h. eines Hyperrealen. Das Territorium ist der Karte nicht mehr vorgelagert, auch überlebt es sie nicht mehr. Von nun an ist es umgekehrt: [...] Die Karte ist dem Territorium vorgelagert, ja sie bringt es hervor." [15]
Was Baudrillard mit dem Terminus „Hyperrealität" bezeichnet, ist das Zur-Fabel-Werden der Welt Nietzsches. Die Hyperrealität ist dasjenige, was übrigbleibt, wenn man die wahre *und* die scheinbare Welt abschafft. Zu dieser These bemerkt Wolfgang Welsch in seinem Standardwerk zur Postmoderne: „Das Reale [...] existiert nicht mehr, weil es von seinen klassischen Kontrasten wie Beschreibung, Deutung, Abbildung nicht mehr unterschieden werden kann. In der Informationsgesellschaft, wo Wirklichkeit durch Information erzeugt wird, ist es nicht nur immer schwieriger, sondern zunehmend unmöglich und sinnlos geworden, zwischen Realität und Simulakrum noch zu



unterscheiden. Die beiden affizieren und durchdringen einander und konsolidieren eine Situation universeller Simulation." [16]
Bevor wir auf einen eklatanten Widerspruch in Baudrillards Texten eingehen wollen, soll zunächst noch eine andere Möglichkeit, Baudrillards vierstufiges Dissolutionsmodell zu veranschaulichen, referiert werden.
In seinem Buch „Moderne / Postmoderne" macht Peter V. Zima auf die eigentümliche Parallele zwischen Baudrillards vierstufigem Simulationsmodell und dessen Werttheorie aufmerksam. [17] In „Pour un critique de l'économie politique du signe" und in „La Transparence du Mal" zeigt Baudrillard in Anlehnung an Marx auf, „wie sich im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung der Gebrauchswert im Tauschwert auflöst". [18] Dabei zählt Baudrillard erneut vier Stadien auf: das „natürliche Stadium", in dem die Dinge noch nicht als austauschbare Waren angesehen werden, sondern ihren Wert in ihrem vorgegebenen Gebrauch haben, der gleichsam ihr unveränderliches Wesen ausmacht. Das zweite Stadium ist dasjenige des Tauschwertes, in dem die Dinge ihr unveränderliches Wesen verlieren und ihr Wert, d.h. was sie sind, vom Markt bestimmt wird. Das dritte Stadium nennt Baudrillard das „strukturale Stadium": „Der Wert entfaltet sich hier unter Bezugnahme auf ein Ensemble von Modellen" [19], ohne sich noch „auf konkrete Objekte als Referenten zu beziehen", wie Zima erläutert. „Im vierten Stadium, dem fraktalen [...] Stadium des Werts, gibt es überhaupt keinen Bezugspunkt mehr [...]." [20] In den beiden letzten Stadien löst sich die von Marx noch vertretene Trennung von Gebrauchswert und Tauschwert auf. Letztendlich geht der Gebrauchswert vollends im Tauschwert auf. Was eine Sache ist, schreibt sich nicht mehr von ihrem, als unveränderlich vorgestellten, Sein, sondern von ihrem, völlig fiktiven Tauschwert her. Nach dem Gebrauchswert, nach der Wirklichkeit also, kann nicht mehr gefragt werden. Zusammenfassend und gleichsam zu Nietzsche zurückkehrend, sei nochmals Zima zitiert: „Dem Schein des Tauschwerts entspricht auf sprachlicher und semiotischer Ebene der Signifikant, dessen unhinterfragbare Materialität und Vieldeutigkeit die Frage nach dem Signifikat als Sinn oder Wahrheit [...] gegenstandslos erscheinen lässt. Analog zum Tauschwert heißt es [bei Baudrillard] vom Signifikanten: 'Signifikat (und Referent) sind nur Effekt des Signifikanten (...).' Dieser Gedanke [...] ist ein nietzscheanischer Versuch, den Schein als Unmöglichkeit von Begrifflichkeit, Sinn, Realität und Wahrheit der gesellschaftlichen Totalität gleichzusetzen." [21]
Diesen Zustand der Hyperrealität, den man mit Nietzsche positiv als „Befreiung des Symbolischen" oder als „bewegliches Heer von Metaphern" fassen könnte - also als eine Epoche, in der der Objektivismus der Metaphysik endlich „verwunden" wird und die ewige Wahrheit dem Spiel der Interpretationen bzw. dem Spiel der freien Signifikanten Platz macht - geißelt Baudrillard nun überraschenderweise als „Hölle der Simulation", als „die Hölle einer subtilen, unheilvollen und unbegreiflichen Torsion des Sinns [...]." [22] Baudrillard scheint plötzlich der Metaphysik der Präsenz nachzuweinen. Wenn er zuvor noch das Reale als Macht brandmarkte, die ob ihrer Stabilität keine Antwort zulasse und damit *per definitionem* repressiv sei, so schreibt er jetzt: „Die Realität der Simulation ist unerträglich [...]." [23] Dies ist Baudrillards Wiederspruch; und dieser entlarvt den Propheten der absoluten Simulation als „negativen Nihilisten". Als „negativen Nihilismus" bezeichnet Nietzsche diejenige Position, die zwar erkannt hat, dass es mit den moralischen und sonstigen „jenseitigen" Werten, dem „Ding an sich", dem Signifikat, nichts auf sich hat, jedoch dies nicht als Befreiung interpretiert, sondern am „Tod Gottes", d.h. an der Auflösung des Objektiven, verzweifelt und dem „Geist der Rache gegen die Zeit und ihr es war", d.h. dem Ressentiment gegen das Diesseits, verfällt. Mit „positivem" oder „aktivem Nihilismus" ist bei Nietzsche hingegen jene Position gemeint, die den „Geist der Rache" überwunden hat, die der Erde die Treue hält und die vergänglichen und vergehenden Erscheinungen als solche zu lieben gelernt hat. Der positive und aktive Nihilist sucht den Wert, die Bedeutung, den Sinn der Dinge, nicht mehr in einer „wahren Welt" jenseits der Erscheinungen, sondern liebt das von jedem Ansich befreite Reich der absoluten Bedeutung, das Reich der befreiten Symbolisation, um seiner selbst willen. Ganz anders Baudrillard, der zwar erkannt hat, dass Gott tot ist, sprich, dass es keine Realität-an-sich mehr gibt, der erkannt hat, dass wir im Zustand der Hyperrealität leben, in der wir uns auf keine absoluten Referenten mehr beziehen können, dies aber nicht erträgt, sondern daran verzweifelt. Von Nietzsche aus gesehen, bleibt Baudrillard der Metaphysik und ihrer Sehnsucht nach Objektivität verhaftet und somit ein „Geist der Rache". Andererseits kann Baudrillards Position allerdings auch als - vielleicht abschreckendes - Beispiel dafür gelten, wohin ein konsequent zu Ende gedachter Nietzscheanismus führt; in den Worten Baudrillards: „Das Zeitalter der Simulation wird überall eröffnet durch die Austauschbarkeit von ehemals sich widersprechenden oder dialektisch einander entgegengesetzten Begriffen. Überall die gleiche Genesis der Simulakren: die Austauschbarkeit des Schönen und Hässlichen in der Mode, der Linken und der Rechten in der Politik, des Wahren und Falschen in allen Botschaften der Medien, des Nützlichen und Unnützen auf der Ebene der Gegenstände, der Natur und der Kultur auf allen Ebenen der Signifikation." [23]



[1] Vortrag gehalten am „Tenth Annual International Philosophical Seminar", das unter der Leitung von Hugh J. Silverman (Stony Brook / New York) zum Thema „Reading Baudrillard's Simulations" vom 2. bin 9. Juli 2000 in Alto Adige / Südtirol stattfand.
[2] Zur ganzen Angelegenheit vgl.: Falter. Stadtzeitung Wien Nr. 10/00, 13f.
[3] Jean Baudrillard, Die Präzession der Simulakra, in: Ders., Agonie des Realen, Berlin 1978, 7-69.
[4] Ebd., 37.
[5] Jean Baudrillard, Requiem für die Medien, in: Kool Killer oder der Aufstand der Zeichen, Berlin 1978, 83-118.
[6] Ebd., 91.
[7] Ebd.
[8] Ebd., 91f.
[9] Jean Baudrillard, Das Andere selbst. Habilitation, Wien 1987, 28.
[10] Ebd., 18.
[11] Jean Baudrillard, Die Präzession der Simulakra, in: Ders., Agonie des Realen, Berlin 1978, 14f.
[12] Ebd., 15.
[13] Friedrich Nietzsche, Götzen-Dämmerung, KSA 6, München 1988, 80f.
[14] Jean Baudrillard, Die Präzession der Simulakra, in: Ders., Agonie des Realen, Berlin 1978, 8.
[15] Wolfgang Welsch, Unsere Postmoderne Moderne, Berlin 1997, 149f.
[16] Zum Folgenden vgl.: Peter V. Zima, Moderne / Postmoderne. Gesellschaft, Philosophie, Literatur, Tübingen 1997. 89-107.
[17] Ebd., 95.
[18] Jean Baudrillard, Die Transparenz des Bösen, Berlin 1992, 11.
[19] Ebd.
[20] Peter V. Zima, Moderne / Postmoderne. Gesellschaft, Philosophie, Literatur, Tübingen 1997. 96.
[21] Jean Baudrillard, Die Präzession der Simulakra, in: Ders., Agonie des Realen, Berlin 1978, 32.
[22] Ebd., 63.
[23] Jean Baudrillard, Der symbolische Tausch und der Tod, München 1982, 20f.

BILDUNG

Sender: RTL
Show: Der Schwächste fliegt
Frage: Welches englische Wort für Schlag verbirgt sich im Bandnamen der Pilzköpfe?

Antwort: Hit.

Sender: RTL
Show: Der Schwächste fliegt
Frage: Was stand auf vielen der in den 80er Jahren populären Anti-Atomkraft-Buttons? Atomkraft, nein ..... .

Antwort: Kandidat Wilfried: Nein.

Sender: RTL
Show: Der Schwächste fliegt
Frage: Welcher comicsche Name fällt den gleichen Namen wie ein bekannter Schnorchelgel?

Antwort: Kandidat: Snickers.

Sender: RTL
Show: Der Schwächste fliegt!
Frage: Wenn die Intelligenz einer Person mit 'Bohnenstroh' verglichen wird, ist die Person dann dumm oder klug?

Antwort: Kandidat Alexander: Klug.

Sender: RTL
Show: Wer wird Millionär?
Frage: Durch welches Verfahren schickte man im alten Athen seine Mitbürger in die Verbannung?
A. Götterspeise
B. Henkersmahlzeit
C. Scherbengericht
D. Guillotine

Antwort: Kandidatin Marlene G.: Ich lasse das Publikum entscheiden. (Und es stimmt: Unschlüssig, ob Scherbengericht oder Guillotine, wählen 100% der Zuschauer das Scherbengericht.)

Sender: RTL
Show: Wer wird Millionär?
Frage: Wie heißt das erste Buch des Alten Testaments?
A. Pink Floyd
B. Judas Priest
C. Genesis
D. Moses Pelham

Antwort: Es heißt ja das erste Buch Mose - also nehme ich D - Moses Pelham

Sender: SAT1
Show: Jeder gegen Jeden
Frage: Welches Pumporgan des Menschen ist hauptsächlich für den Blutumlauf verantwortlich?

Antwort: Die Milz.

Sender: RTL II
Show: Big Brother - Das Quiz
Frage: Was steht jetzt im Garten des Big Brother Hauses? Wo ist es heiss?

Antwort: Anrufer: Eislaufbahn.

Sender: RTL
Show: Der Schwächste fliegt!
Frage: Welches Kleidungsstück für Frauen wird auch als 'das kleine Schwarze' bezeichnet?

Antwort: Kandidatin Britta: Slip

Sender: RTL
Show: Der Schwächste fliegt
Frage: Wie viele Drittel ergeben ein ganzes?

Antwort: Kandidatin Bärbel: Vier.

Sender: RTL
Show: Der Schwächste fliegt
Frage: Auf welchen Verkehrsmittel befindet sich normalerweise eine Galionsfigur?

Antwort: Ampeln.

Sender: RTL
Show: Der Schwächste fliegt
Frage: Welcher Monat liegt zwischen Dezember und Februar?

Antwort: Juli.

Sender: RTL II
Show: Call TV
Frage: Wie heißen die Bewohner aus dem Tubbieland?

Antwort: Aus was? Aus dem Trabbieland? Na - Ossies!

Sender: RTL
Show: Der Schwächste fliegt
Frage: Welcher meist runde Körperteil wird durch den Hals mit dem Rumpf verbunden?

Antwort: Der Bauch.

Sender: RTL
Show: Der Schwächste fliegt!
Frage: Welcher Krieg bildet die Kulisse für 'Apokalypse Now?'

Antwort: Kandidatin Alisa: Krieg der Sterne.

Sender: RTL II
Show: Call TV
Frage: Wie heißt das männliche Geschlechtshormon?

Antwort: Penis

Sender: RTL II
Show: Big Brother - Das Quiz
Frage: Welcher der Bewohner ist Vater von 6 Kindern?

Antwort: Anrufer: Ooh, äääähh..... Steffi? Moderatorin: Na, wer von den Bewohnern ist denn alt genug, um Vater von 6 Kindern zu sein? Anrufer: Steffi.

Sender: RTL
Show: Familienduell
Frage: Was reimt sich auf Hai?

Antwort: Runter.

Sender: RTL
Show: Wer wird Millionär?
Frage: Womit wurden früher Wellen ins Haar gearbeitet?
A. Kämmerer
B. Brennschere
C. Lokomotive
D. Strähnengas

Antwort: Ich brauch den Joker

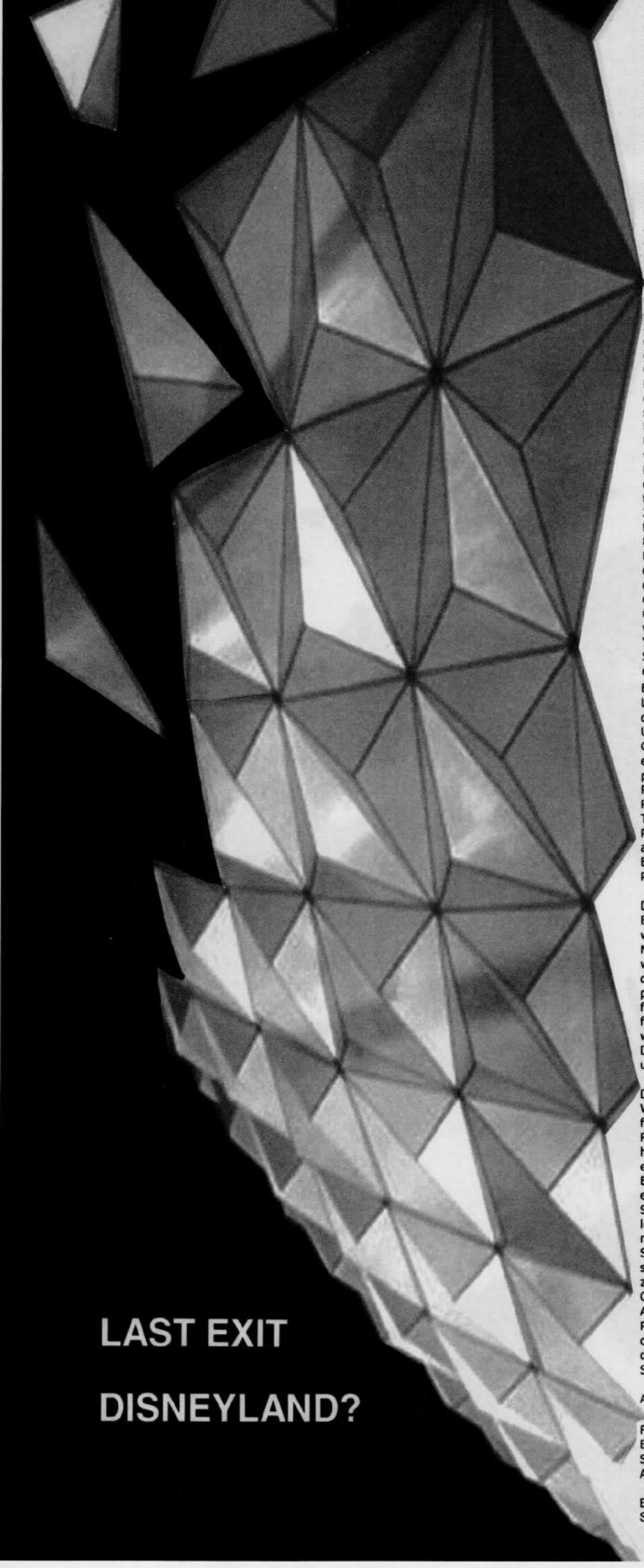
Sender: RTL
Show: Der Schwächste fliegt
Frage: Welche menschlichen Extremitäten sind dem Kopf am nächsten?

Antwort: Die Haare

Sender: SAT1
Show: Jeder gegen Jeden
Frage: In der Sendereihe 'Vorsicht Falle' wurde vor Neppern, Schleppern und vor wem noch gewarnt?

Antwort: Kandidatin Heike, Mitchkonigin aus Niedersachsen: Ähmmm, Mähdreschern

BÜRGER



LAST EXIT DISNEYLAND?

Urban Entertainment Destinations und Städte nach den Vorstellungen des New Urbanism sind laut dem Architektursoziologen Frank Roost die beiden derzeit bedeutendsten Trends im Bereich Stadtplanung. In beiden Bereichen sind die Konzepte des Disney-Konzerns dominierend. Frank Roost plädiert dafür die soziale Polarisierung der Städte, die Privatisierung des öffentlichen Raumes und die Mechanismen der Abgrenzung und Ausgrenzung als die wichtigsten Begriffe im Diskurs über die Zukunft der Städte zu verankern, um eine weitere soziale und räumliche Fragmentierung der Städte zu verhindern.

von Christoph Laimer

Frank Roost analysiert in seinem Buch die zwei Paradebeispiele für Urban Entertainment Destinations und New Urbanism in den USA, den Times Square und Celebration, die von Disney gebaute Siedlung in Orlando Florida. An der Wandlung der Bedeutung des Times Square im 20. Jahrhundert lassen sich die urbanen Entwicklungen sehr schön darstellen. Anfang des 20. Jahrhunderts errichtete die New York Times ihr Headquarter an dem Platz, der ab diesem Zeitpunkt den Namen der Zeitung trug. In den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts war der Times Square mit seinen Theatern, Restaurants, Geschäften und Hotels das bedeutendste Vergnügungsviertel der USA und ein Synonym für die amerikanische Großstadtkultur geworden . Der Platz trug sogar den Spitznamen Crossroads of the World . Ein offenes Geheimnis war auch, dass es trotz offiziellen Verbots nirgends in New York mehr Prostitution gab als am Times Square, ähnliches galt für den Drogenhandel. Gleichzeitig war der Platz lange Zeit beliebter Treffpunkt von Homosexuellen. Ab den Fünfzigerjahren änderte sich die Charakteristik des Platzes, die MitteleschichtsbürgerInnen verließen die Stadtzentren und siedelten in die Suburbs und das Fernsehen wurde zum übermächtigen Konkurrenten für die Theater und Kinos am Times Square. Die bisher im Untergrund agierende Sexindustrie eroberte den Platz und wurde zum vorherrschenden Merkmal des Vergnügungsviertels . Die Legalisierung des Handels mit pornographischen Erzeugnissen in den 60er-Jahren verstärkte diesen Trend weiter. Der Times Square wurde immer mehr ein Zentrum für marginalisierte Gruppen und in den Augen der Öffentlichkeit ein Zentrum der Kriminalität. Nachdem die Stadt New York ihre schwere finanzielle Krise der 70er-Jahre überwunden hatte, gab es Anfang der 80er-Jahre erste Konzepte für eine Umgestaltung des Times Square. Durch die Errichtung von Bürogebäuden sollte die bisherige soziale und ökonomische Struktur des Viertels verändert werden. Die Stadt kam damals vielen Unternehmen finanziell entgegen, wenn sie ihre Büros in der Stadt errichteten und nicht in Businessparks außerhalb der Stadt übersiedelten. Das für den Times Square ausgewählte Projekt, ein Entwurf von Philip Johnson und John Burgee, erblickte jedoch nie das Licht New Yorks. Kritik, Widerstand und Rechtsstreitigkeiten rund um die von der Stadt beinhart durchgezogenen Enteignungen verzögerten die Umsetzung des Projekts derart, dass die Investoren ihr Interesse daran verloren. Einen erheblichen Einfluss auf die Atmosphäre des Times Squares und die Lebensbedingungen von dort aufhältigen, marginalisierten Personen hatte die Einführung der Business Improvement Districts (BID). Diese Privat-Unternehmen werden und wurden von den Geschäftsleuten und GrundbesitzerInnen der jeweiligen Viertel finanziert und sind in Form eines public-private partnerships tätig. Private Sicherheitskräfte patrouillierten von nun an Tag und Nacht durch das Viertel und meldeten Personen, die sich der kleinsten Vergehen schuldig machten, sofort der Polizei, die diese aus dem Verkehr zog. Ein eigens für Bagatelldelikte im Times Square-Viertel gegründetes Gericht verurteilt seit einigen Jahren Prostituierte, Taschendiebe, Straßenhändler und Drogenhändler und -abhängige in einem Schnellverfahren meist zu Gemeinschaftsdiensten. Besonderen Wert legt der Times Square BID auch auf die Reinigung des Platzes, die oft zu sehr niedrigen Löhnen von Obdachlosen erledigt wird.

Der entscheidende Einschnitt für den Times Square passierte 1992 mit der Beteiligung von Disney am Redevelopment Project . Mit dem Projekt wurde der Architekt Robert Stern beauftragt, der ungefähr zur selben Zeit Mitglied im Aufsichtsrat von Disney wurde. Frank Roost schildert sehr gut wie Disney durch seine Disneylands bereits seit Jahrzehnten die Ansichten der US-amerikanischen Mittelklasse, wie eine Stadt auszusehen hat, prägte. Heute ist der Times Square eine extrem beliebte Sehenswürdigkeit für StädtetouristInnen und lockt mit seiner Betonung auf Sauberkeit und familiengerechte Unterhaltung auch die BewohnerInnen der Suburbs wieder an den einst verruchten Platz. Nicht nur das, seit dem Einstieg des Disney-Konzerns dient der Times Square weltweit als Modell für unterhaltungsorientierte Stadterneuerungsprojekte.

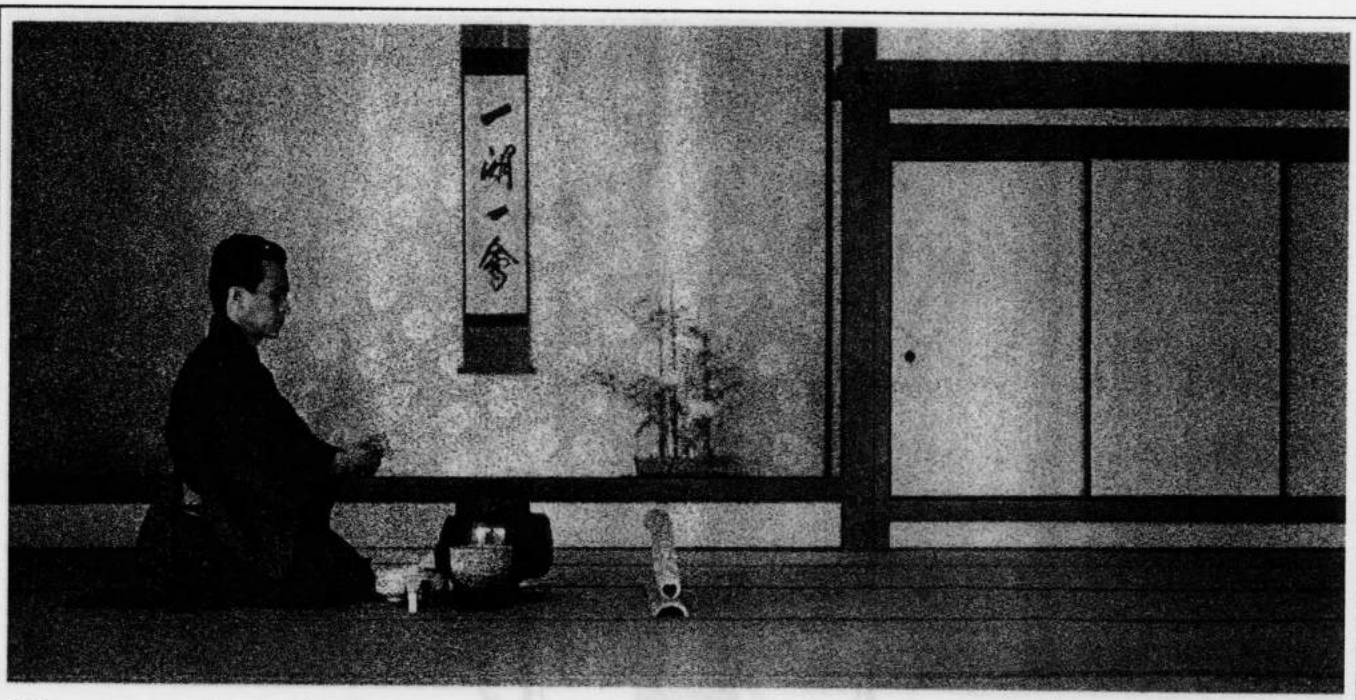
Die Vorgeschichte zur New Urbanism Siedlung Celebration, beginnend mit Walt Disneys EPCOT-Projekt, erzählt Roost ebenso spannend und faktenreich wie diejenige des Times Squares. Im Abschlusskapitel zeigt Roost wie sehr die Disneyfizierung auch auf andere Länder übergegriffen hat und führt als Beispiele u.a. den Potsdamer Platz und die von Rob Krier entworfene Siedlung Kirchsteigfeld an. Für Roost bleiben die von den BetreiberInnen versprochenen, positiven Wirkungen der urban entertainment destinations und der neotraditionellen Siedlungen marginal: So können die Freizeit- und Unterhaltungseinrichtungen vielleicht eine leichte Belebung der kriselnden Stadtökonomien hervorrufen, und die neuen Vorstädte zu einem im Vergleich mit herkömmlichen suburbanen Siedlungmustern etwas geringeren Flächenverbrauch führen. Eine strukturelle Verbesserung und einen Ausweg aus dem Dilemma der zunehmend zersiedelten und gesellschaftlich wie ökonomisch gespaltenen Großstadtagglomerationen bieten sie aber nicht. Stattdessen sind sie Ausdruck des Versuchs der Mittelschicht, sich von den Verlierern der Polarisierung abzugrenzen und führen im Falle der urban entertainment centers sogar zu einer Privatisierung des öffentlichen Raums ? als Inseln der Seligen im Meer der räumlich und sozial fragmentierten Stadtregionen.

Alle Zitate im Text sind aus dem besprochenen Buch.

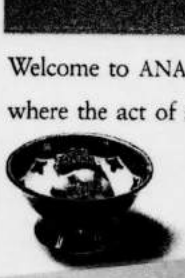
Frank Roost. Die Disneyfizierung der Städte. Großprojekte der Entertainmentindustrie am Beispiel des New Yorker Times Square und der Siedlung Celebration in Florida. Stadt, Raum, Gesellschaft Band 13. 161 S. ATS 241. Opladen 2000.

Besprechung von *Die Disneyfizierung der Städte* aus dérive - Zeitschrift für Stadtforschung Nr. 3.

ATTENTION TO DETAIL ISN'T WRITTEN IN OUR TRAINING MANUAL. IT'S IN OUR DNA.



Welcome to ANA, Japan and Asia's largest airline.* In a culture where the act of serving tea can require a week of preparation, it's no surprise taking care of people is taken rather seriously. Nowhere is this fastidious philosophy be... NA. rd, ve he



Onboard entertainment includes a variety of on-demand films, TV shows, video games and an incredible 400 music titles.†

As for service, we're proud to report ours was one of only seven airlines in the world recently awarded a Five-Star rating.††

Our Master Chefs excel in both Japanese and Western fare and we offer an excellent selection of dishes inspired by the great kitchens of the world.

This, of course, is matched with some of the finest sakes and wines you'll find at 39,000 feet.

ANA has daily nonstop flights from New York, Washington, D.C., Chicago, San Francisco, Los Angeles and Honolulu to Tokyo and a network to over 24 destinations across Asia and the world.

And as a proud member of Star Alliance, we can make sure you get the recognition and rewards you deserve along the way, including earning mileage on United Mileage Plus.®

For more information, contact ANA at 1-800-2FLY-ANA or www.fly-ana.com.

ANA

FORSCHUNG UND WELTGESCHEHEN

BIBLIOTHEK AUSGEWÄHLTER WERKE DER SOWJETLITERATUR

P. P. BASHOW

DIE MALACHITSCHATULLE

MÄRCHEN AUS DEM URAL

VERLAG
für fremdsprachige Literatur
MOSKAU

BIBLIOTHEK AUSGEWÄHLTER WERKE DER SOWJETLITERATUR

DES RECKEN HANDSCHUH

Eine Lenin-Mär aus dem Ural

In der hiesigen Gegend hätte vor Zeiten ein einfacher Mann unter keinen Umständen bestehen können: entweder hätte ihn das wilde Getier zerrissen oder all das, was da kreucht und fleucht, ihm das Leben unmöglich gemacht. So lebten denn hier anfangs, um die Gegend bewohnbar zu machen, Recken. Sie glichen natürlich Menschen, nur daß sie riesengroß und aus Stein waren. So einer hatte es selbstverständlich leichter: das Getier reißt ihn nicht in Stücke, die Bremse läßt ihn vollends unbehelligt, Hitze und Frost können ihm nichts anhaben, und ein Haus braucht er auch nicht.

Als Ältester galt bei den steinernen Recken ein Riese, genannt Deneshkin. Ihm war, müßt ihr wissen, ein Becher mit „Deneshki" anvertraut, kleinen Münzen aus hiesigen Steinen und Erzen. Nach diesen Erz- und Steinmünzen führte der Recke auch seinen Namen.

Der Becher war, wie begreiflich, ein Riesenbecher, mehr denn mannshoch und größer denn ein Vierzigeimerfaß. Gefertigt war der Becher aus dem prächtigsten goldgelben Topas und so fein und sauber geschliffen, wie man es sich nicht schöner denken kann. All die Erz- und Steinmünzen waren deutlich zu sehen, diese Münzen aber besaßen die Kraft, jedweden Fundort aufzuzeigen.

Nimmt so ein Recke eine von den Münzen in die Hand und reibt sie auf der einen Seite, so sieht er sofort den Ort, woher das Erz oder der Stein stammt, aus dem die Münze geschlagen ist, mit all seinen Anhöhen, Mulden und Sümpfen: brauchst ihn dir nur einzuprägen, und du erkennst ihn. Der Recke überblickt das Ganze, ob auch alles in Ordnung ist, reibt dann die andere Seite, und der Boden wird durchsichtig. Bis aufs Tüttelchen sieht man, wo das Erz ruht und wie reich die Ader ist. Andere Erze und Steine aber zeigt die Münze nur in verschwommenen Umrissen. Um sie deutlicher zu erkennen, muß man andere Münzen nehmen, die von jenem Ort stammen.

Als Wächter und Bote diente dem Recken Deneshkin ein steinerner Vogel. Der war von mächtigem Wuchs und quickem Wesen, rasch im Flug und hatte das Äußere einer Elster — buntschillernd wie sie. Es war schwer zu sagen, welche Farbe vorwog: weiß, schwarz oder lichtblau, von den Schwanzfedern ganz zu schweigen — die waren wie ein mit Pech gesprenkelter Regenbogen, das Auge — ein Achat in heiterer grüner Fassung. Und wachsam war diese steinerne Elster! Kaum wird sie eines Fremden gewahr, gleich springt sie auf, beginnt zu schreien und gibt ihrem Herrn Kunde.

Von jung auf regten die Recken emsig die Hände. So manchen Pfad hatten sie gebahnt, so manches Flüßchen abgeleitet, Sümpfe trockengelegt, reißende Tiere ausgerottet. Ihnen fiel es ja nicht schwer: ein Schlag mit der steinernen Faust oder ein Fußtritt — und schon liegt das Raubtier reglos am Boden. Kurz gesagt: sie gingen wacker zu Werke.

Ab und zu rief der älteste Recke mit donnernder Stimme, daß es im ganzen Umkreis widerhallte:

„Seid ihr wohlauf, ihr Recken?"

Die fuhren alle gleichzeitig in die Höhe und antworteten dröhnend: „Jawohl, Ohm Deneshkin, wir sind wohlauf!"

Lange lebten die Recken so, dann begannen sie zu altern. Der Älteste ruft sie, sie aber können sich nicht von der Stelle rühren. Der eine sitzt, der andere liegt lang ausgestreckt, sind alle vollends zu Stein geworden, hören nicht mehr des Recken Ruf. Auch Deneshkin spürte, wie ihm die Glieder steif wurden, Moos überzog ihn langsam. Er fühlte, daß ihn die Beine nicht mehr tragen wollen. Er setzte sich nieder, das Gesicht gen Süden gewandt, hockte mit gebogenem Rücken, daß die Bartspitzen die Knie berührten, und schlummerte ein. Doch seine Pflichten vergaß er nicht. Die steinerne Elster brauchte sich nur zu rühren, und schon öffnete er die Augen. Aber auch die Elster war nicht mehr so quick wie einst. Auch sie war sichtlich gealtert.

Um diese Zeit stellten sich die ersten Menschen ein. Als erste erschienen selbstverständlich die Jäger, denn Wild gab es hier in Hülle und Fülle. Nach den Jägern kamen die Ackersleute, sie fällten Bäume und legten Dörfer an. Bald tauchten auch solche auf, die in den Bergen und Tälern den Boden zu durchwühlen begannen, ob nicht etwas Nutzbares zu finden wäre. Im Handumdrehen hatten sie von dem Topasbecher und den Münzen Kunde erhalten und suchten nun, sich an ihn heranzumachen.

Der erste, der dies Wunderding zu Gesicht bekam, hatte wohl ein kindlich-einfältig Gemüt. Ihn lockten nur die lustigen bunten Steinchen. Er scharrte Steinchen jeglicher Art zusammen: goldgelbe, grüne, kirschrote. Natürlich entdeckte er auch die Orte, wo solche Steinchen zu finden waren.

Diesem Schatzsucher folgten andere auf dem Fuße, ein jeder bemüht, von dem anderen unbemerkt zu bleiben. Man kennt ja die Habgier der Menschen: jeder möchte den ganzen Schatz für sich allein haben.

Da kommen sie nun herbeigeeilt und sehen: der alte Recke ist schon ganz schwach, hält sich nur noch mit Mühe aufrecht, schaut aber dennoch mit halboffenen Augen aus. Der Topasbecher ist bis an den Rand mit Erz- und Steinmünzen gefüllt und mit des Recken Handschuh zugedeckt, auf dem Handschuh aber hüpft aufgeregt die steinerne Elster. Den Schatzgräbern wird natürlich angst, und sie suchen sich beim alten Recken einzuschmeicheln.

„Erlaube, Teuerster, einige Münzen von dir zu borgen. Sobald ich meine Sache in Ordnung gebracht habe, gebe ich sie dir unbedingt zurück. Nimm deine Elster fort."

Der Alte lächelt bei diesen Worten und brummt wie Donner hinter fernen Bergen:

„Nimm, soviel du brauchst, aber unter der Bedingung, daß es dem Volke zum Nutzen gereiche."

Und er gibt seinem Vogel einen Wink:

„Mach Platz, du Schwätzerin."

Die steinerne Elster schwingt sich rasch in die Luft, breitet die Flügel, läßt sich auf des Recken linke Schulter nieder und starrt von dort die Schatzsucher an.

Die Schatzsucher sehen sich zwar vorsichtig nach der Elster um, sind aber immerhin heilfroh, daß sie den Platz gewechselt hat. Den Recken darum zu bitten, er möge den Handschuh fortnehmen, getrauen sie sich nicht: irgendwie werden wir's schon selber schaffen. Doch des Recken Handschuh fortzuschieben, geht über menschliche Kraft. Sie machen sich daran, ihn mit Hebeln und Brechstangen hochzuheben. Der Schweiß rinnt ihnen von der Stirn, und sie schonen ihre Kräfte nicht. Ein Glück nur, daß der Topasbecher für die Ewigkeit gefertigt ist — dem tut kein Werkzeug was an.

Immerhin sehen sie sich nach dem Alten um, werfen auch auf die Elster einen Blick, sobald aber der Handschuh beiseite geschoben ist und sie in den Becher langen, ist auch die letzte Spur von Gewissen verschwunden. Jeder denkt nur daran, soviel als möglich an sich zu bringen, und wählt nur solche Münzen, die ihn die kostbarsten dünken. Gar mancher rafft so viel zusammen, daß er nicht imstande ist, es fortzutragen. Und geht so mit seiner Last zugrunde.

Der alte Deneshkin hatte ihr Tun und Treiben schon lange ins Auge gefaßt. Hin und wieder schickte er seine Elster aus:

„Sieh mal nach, du Schwätzerin, ob der Bursche weit gekommen ist, der zwei volle Körbe Münzen fortgeschleppt hat."

Die Elster fliegt davon, bringt die zwei Bastkörbe zurück, schüttet die Erzmünzen wieder in den Topasbecher, wirft die Körbe neben ihn auf die Erde und plappert los:

„Auf der Straße liegt er, die Wölfe haben ihm das Fleisch von den Knochen abgenagt."

Recke Deneshkin antwortet darauf:

„Schön, daß du alles zurückgebracht hast. Nicht dazu hat man uns hierhergestellt, daß das kostbare Gut auf den Straßen herumliege. Um jenen Schnellreichen aber tut's mir nicht leid. Der hätte das ganze Erdinnere mit sich fortgeschleppt, hat sich aber einen Bruch gehoben."

Es gab natürlich auch erfolgreiche Schatzsucher. Gar manches Erzlager, gar manches Vorkommen gelang es ihnen zu entdecken. Doch auch dabei kam nichts Gescheites heraus, denn das eine gewannen sie, das andere aber, das Kostbarere, warfen sie auf den Schutthaufen.

Der Pechvögel waren jedoch weit mehr an der Zahl. Mit den Jahren konnte man die Pfade, die zum Recken Deneshkin führten, an den bleichenden Gebeinen erkennen. Auch hatte sich neben dem Topasbecher viel Plunder angehäuft. Denn die Schatzsucher warfen, sobald sie den Wunderbecher vor sich sahen, zuallererst einen Teil ihrer Werkzeuge weg, um recht viel Erzmünzen fortschleppen zu können. Später brachte dann die steinerne Elster, wie gewohnt, all die Säcke, Bastkörbe und Felleisen zurück, schüttete die Münzen wieder in den Becher und warf die Körbe und Säcke neben ihn auf die Erde. Der alte Deneshkin betrachtete das mit scheelen Blicken und brummte:

„Sieh an, wieviel Plunder da herumliegt. Der Becher ist ja kaum noch zu sehen. Man kommt nur noch mit Mühe an ihn heran. Und auch die Pfade, die zu uns führen, haben sie verdreckt. Was ein richtiger Mensch ist, den muß es ja anwidern, einen solchen Pfad überhaupt zu betreten."

Dennoch befahl er nicht, das Gebein auf den Pfaden und den Plunder, der um den Becher herumlag, wegzuräumen. Er sagte zur Elster:

„Vielleicht bringt das den einen oder den anderen zur Vernunft, und er wird bedächtiger an die Schätze herantreten."

Aber alles blieb beim alten.

Der alte Deneshkin klagte hin und wieder:

„Da warten wir nun, wer weiß wie lange, du Schwätzerin, und der Richtige will noch immer nicht kommen."

Manchmal redete er der Elster zu:

„Sei getrost, er wird schon kommen, es ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß er nicht kommt. Laß nur den Mut nicht sinken."

Die Elster nickte dazu eifrig mit dem Kopf:

„Recht hast du. Er wird schon kommen!"

Da seufzte der Alte auf:

„Wir werden ihm alles, wie es sich gehört, übergeben — und dann können wir zur Ruhe gehen."

Eines Tages sprachen sie auf diese Weise miteinander, plötzlich wurde die Elster unruhig, flog auf und war ganz außer sich, wie eine Hausfrau, die Gäste erwartet. Sie schleppte den ganzen Plunder, den die Schatzsucher angehäuft hatten, vom Becher fort, säuberte den Platz, damit ein Mensch imstande wäre heranzukommen, ließ sich, ohne daß der Recke sie gerufen hätte, auf dessen linke Schulter nieder und ging daran, ihr Gefieder zu putzen.

Der aufgewirbelte Staub machte den Recken Deneshkin niesen. Nun begriff er gleich, was das alles zu bedeuten habe, und wenn er auch nicht mehr die Kraft hatte, sich aufzurichten, so fühlte er sich dennoch ein wenig munterer, schaute mit weitgeöffneten Augen aus und sah nun:

Kommt da ein Mann des Weges, hat aber keinerlei Werkzeug bei sich, weder Keilhaue und Spaten noch Schüssel und Hacke. Ist aber auch kein Jägersmann, denn er ist ohne Flinte. Auch jenen gleicht er nicht, die in der letzten Zeit mit Hammer und Rucksack auf den Bergen herumklettern. Pure Wißbegier scheint ihn hergeführt zu haben. Er sieht sich alles aufmerksam an, sein Blick ist flink und sein Schritt schnell. Er ist schlicht gekleidet, doch auf städtische Art. Nun kommt er heran, lüftet die Mütze und sagt freundlich:

„Guten Tag, alter Recke!"

Der Alte donnerte, wie es seine Art war, los:

„Willkommen, liebwerter Mann! Woher des Wegs, und was führt dich zu mir?"

„Nun", antwortet der, „ich durchwandere das Land und sehe mich um, wo etwas, das dem Volk von Nutzen wäre, brachliegt und wie man es wohl am besten verwerte."

„Schon lange", sagt Deneshkin, „warte ich auf so einen, aber es lassen sich bloß solche blicken, die nur darauf erpicht sind, rasch reich zu werden. Ihre einzige Sorge ist, soviel als möglich an sich zu bringen. Nach Gold gieren sie alle und wollen nicht bedenken, daß es bei mir gar manches gibt, das weit kostbarer denn Gold ist. Wie die Fliegen kommen sie um mit solchem Gebaren und stören nur."

„Und womit bist du betraut, Alter?" fragte der Mann.

Der alte Recke setzte ihm nun auseinander, welche Kraft den Erz- und Steinmünzen innewohne. Der Mann hörte ihn aufmerksam an und fragte:

„Darf ich mir das selber ansehen?"

„Habe die Güte, sieh es dir nur an."

Und warf sofort seinen Handschuh auf die Erde.

Der Mann nahm eine Handvoll Münzen, sah, wie sie die Fundorte aufzeigen, schüttete sie in den Becher zurück und meinte:

„Das ist klug ausgetüftelt. Wenn man all diese Münzen mit Verstand ordnet, so ist man ja von vornherein mit der ganzen Gegend hier vertraut. Dann kann man der Reihe nach an alles herangehen."

Der Recke Deneshkin hört das alles und freut sich, streichelt die Elster auf seiner Schulter und sagt leise:

„Na, Schwätzerin, nun ist er endlich gekommen, der Richtige, der seine Sache versteht. Endlich ist er da! Schlafe jetzt ruhig, ich werde ihm alles übergeben."

Er nahm alle seine Kraft zusammen und donnerte mit ganz jugendlicher Stimme los, daß es im Umkreis widerhallte:

„Höre, du Einsichtiger, das letzte Wort der alten steinernen Berge. Nimm unsere Schätze in deine Obhut und vergiß auch das nicht: unter dem oberen Becher ist in der Erde ein Smaragdbecher vergraben, weit größer denn dieser. Dort sind die Schätze der Tiefe aufgezeigt. Vielleicht werden auch die eines Tages dem Volke von Nutzen sein."

Der Mann antwortete darauf:

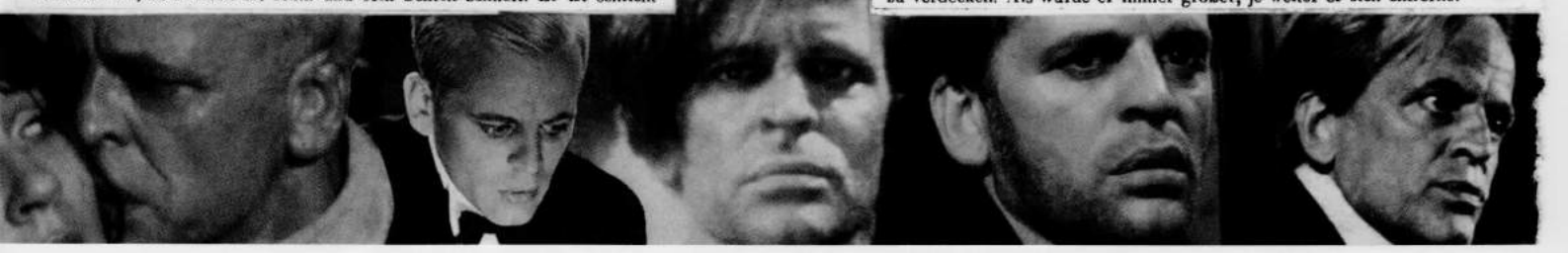
„Sei unbesorgt, Alter, wir werden alles in schönste Ordnung bringen. Schaffe ich es nicht zu meinen Lebzeiten, so übergebe ich es einem verläßlichen Mann, er wird es nicht vergessen und alles zum Besten des Volkes vollenden. Sei getrost! Dank dir für deinen Dienst und guten Rat."

„Sei du bedankt für dein freundlich Wort. Trost hast du mir gebracht, Trost!" sagte der alte Recke, schloß die Augen und ward zu Stein. Wer ihn früher nicht gekannt hat, der kennt ihn heute nur als Deneshkin-Berg. Am linken Abhang des Berges trat ein Erzlager zutage, dort, wo die Elster zu Stein geworden war — ein buntschillernder Fleck. Es war schwer zu sagen, welche Farbe vorwog: schwarz, weiß oder lichtblau. Dort, wo einst die Schwanzfedern waren, da blinkte es wie ein mit Pech gesprenkelter Regenbogen, das schwarze Auge aber mit dem heiteren grünen Ring war nicht zu sehen: es war fest geschlossen. Jene Stelle aber wird der Elstersitz genannt.

Der Mann stand noch eine Weile da, warf einen schnellen Blick auf all die Säcke und Felleisen, die Hacken und Spaten und hob des Recken Handschuh von der Erde auf. Der Handschuh war aus Stein, wog selbstverständlich schwer und war drei, vier Mannshöhen groß. Aber auch der Mann selber begann plötzlich zu wachsen. Leicht, mit zwei Fingern, hob er des Recken Handschuh hoch, legte ihn auf den Topasbecher und sagte:

„Soll er als Deckel liegenbleiben. Das dürfte vielleicht dem Unfug Einhalt tun, es ist hohe Zeit, hier an die Arbeit zu gehen. Man darf den Alten nicht vergessen. Er hat wacker gedient und wird uns noch von Nutzen sein."

Sprach es und ging seines Weges, geradeaus gen Nord. Er war schon weit, aber immer noch sichtbar. Weder Berge noch Wälder vermögen ihn zu verdecken. Als würde er immer größer, je weiter er sich entferne.



Ana-Grammatologie

Unter diesem unprätentiösen Titel re-präsentieren Michael Palm und Drehli Robnik hier erstmals Ver-Rückungen ihrer Eigennamen während ihres E-Mail-Verkehrs im Zeitraum November 2000 bis Dezember 2001. An der Parapraxis der Re-Kombination von in Eigennamen enthaltenen Buchstaben beteiligte sich auch Peter Hoermanseder mit der Um-Schreibung seines Namens zu "Meerhasen reported!" (Schlagzeile für zooligischen Sensationsfund); darauf zitierte Drehli Robnik den Ausruf von Bruce Willis am Ende von "Armageddon": "Hep! Rasender Meteor!". Von Johannes Grenzfurthner ("Reh grunzt fern") stammen die "Drehli Robnik"-Ana-Gramme "Kilo Herbrind!" (Bestellung eines besonders zähen Ochsenstücks beim Fleischer), "Kind rohrlieb?" (Frage des zukünftigen Vaters, von Beruf Installateur, bei der Adoption) und "Brio Lehrkind" (bringt Gleichaltrigen das korrekte Spielen mit der Holzeisenbahn bei).

Im folgenden nun die von Michael Palm und Drehli Robnik selbst vollzogenen ana-grammatischen Dekonstruktionen ihrer Namen, in chrono-logischer Reihung, beginnend mit Namenskurzformen und -variationen:

Andreas Robnik

Nina Serbokrad

Drehli

Hidler

Idl Reh (schottisch für: untätiges Rotwild)

Hierdl (Deminutiv von Hieronymus, vgl. Ferdl)

Red Hil (Sioux-Indianerhäuptling Roter Hügel mit Tippfehler)

redlih (typische Falsch-Schreibung eines Wortes für "anständig", "korrekt")

Robnik

"Birn OK!" (Chirurgenjargon: Damit gibt der Chefoperateur zu verstehen, dass eine Kopfoperation erfolgreich war.)

Michl Palm

Chlim Lamp (jiddisch für "kleines Lämpchen, Taschenlampe")

milch lamp (schwedisch; Beleuchtungskörpermodell bei IKEA, das mildes weißes Licht gibt)

"Ich Llapm!" (in Meidling gebräuchl. Ausruf, ugs. für "Ich jämmerlicher Schwaechling!")

chill AM PM (Der dezeit hippste Ambient-Club in New York präsentiert sich als permanente Chillout-Zone, in der man nicht merkt, ob Vormittag oder Nachmittag ist.)

Pichl-Lamm (Tierfigur im Osterbrauchtum in der Gegend um Wels, OÖ)

"Ich mal MLP!" rief Benno Ohnesorg auf die Frage, ob er zur Großdemo gegen den Schah-Besuch in Berlin ein Transparent für die Außerparlamentarische Opposition (APO) oder eines für die Marxistisch-Leninistische Partei (MLP) malen werde.

Michael Palm und ***Drehli Robnik*** wurden jeweils zu:

Pamela Milch

Kind Bohrerli (knabenhafter Schutzheiliger der Schweizer Tunnelbauarbeiter)

"Ihr Oberdikln!" (mhd.; im Spätmittelalter gebräuchl., abfällige Anrede; v.a. von Bürgern verwendet, die sich in Beschwerdebriefen an fettleibige Feudaladelige wandten)

Lacha Pimmel (norwegisch für: komisch geformtes männliches Geschlechtsteil)

D´horribl Knie (Pseudonym des Zirkusdirektors Louis Knie auf USA-Tournee als Entfesselungskünstler; vgl. "The Amazing Houdini")

"Hol in Redbirk!" (isländische Redensart: bedeutet soviel wie "der Winter kommt, es wird kalt", weil die Isländer im Herbst abgefallenen Rotbirkenblätter zum Heizen einsammeln)

A haicl Plemm (jiddisch: "eine heikle bzw. unangenehme Angelegenheit", "peinliche Dummheit"; im übertragenen Sinn auch "ein empfindliches dummes Weibsbild")

Milla M. Paech (Schwester von Joachim Paech, hat den Screen-Theory-Reader korrekturgelesen)

Horridl Kinobe (heiße Nachricht aus Hollywoods Gerüchteküche rund um "Star Wars: Episode 3": So lautet der Name von Obi Wan Kenobis schrecklichem, der dunklen Seite der Macht verfallenen Alter Ego.)

Irr-Hoden-Blik (Fachausdruck aus den norwegischen feministischen Filmanalyse, Übersetzung des Begriffs der psychopathologischen "männlichen Sehweise")

"Herl lindbrok!" (Altniederländ. Anrede: "Herr, der Ihr aus Innsbruck stammet!")

"calm mi helpa!" (altengl.: Stoßseufzer von nervösen Delinquenten vor der Hinrichtung, in etwa: "Möge die Ruhe mir helfen!")

Himmel-Caapl (jiddisch: Heiligenschein)

"B´nikh delirro?" (Redewendung im Afrikaans, Verballhornung von niederländ.: "Ben ik deliruis?", in etwa "Sag, spinn ich, oder was?")

"Kindli Reb roh!" (Schweizer Winzersprache: "Junger Wein schmeckt derb!")

"Alpm Leh maic!" (rätroroman. Tonmeisterfachjargon: "Nur auf der windabgewandten Seite von Bergen Aufnahmen machen!" – weil auf der windigen Luvseite nur Geblubber zu hören ist, wenn der Wind ins Mikro fährt.)

"Mach a Ellipm!" sagte mein Mathe-Lehrer mit dem Sprachfehler, als er mir eine knifflige Geometrie-Aufgabe stellen wollte.

Il Rehbok-Rind (Hilfsausdruck in der italien. Gastronomie für Wildpret, das wegen BSE-Gefahr als Ersatz für Rindfleisch aufgetischt wird)

"Hier Ron D. Kilb!" (So meldet sich der US-amerikanische Halbbruder von "Zeit"-Filmkritikerpapst Andreas Kilb am Telefon.)

"Almmilch, plea´!" (So bestellen greise britische Touristen in Österreich ein gesundes Getränk.)

Ma´ Clem Haipl (Kosename der Kabarettszene für die Mutter von Projekt-X-Komiker Clemens Haipl)

Old Hirnbirke (blasshäutige, intellektuelle Abenteurergestalt aus dem Frühwerk von Karl May)

Mae McPhalli (Künstlername des Sex-Idols Mae West in ihrer Anfgangszeit in Schottland)

"Broner liihkd!" (in der Jüdischen Kultusgemeinde gebräuchl. Phrase, die soviel bedeutet wie: "Der STANDARD schreibt die Unwahrheit!")

A Elch am Piml (bei den Lappen gebräuchl. rituelle Tätowierung am Penis)

A Laich-Pemml (Gastronom. Fachausdruck aus der flämischen Küche für ein Kaviar-Kügelchen)

A Hammel-Pilc (Gastronom. Fachaudruck aus der flämischen Küche für ein Ragout aus Lammfilet und Champignons) (Oft tauchen beide Wendungen in Verbindung auf, etwa im berühmten flämischen Witz, der nach Art der "Herr Ober, da ist eine Fliege in meiner Suppe!"-Witze mit der Anrede begint: "Meester, er is een Laich-Pemml in mijn Hammel-Pilc!")

bornierd-kiehl (Sudetendeutsch für eine ignorante, kaltherzig-steife Stimmungslage)

"Kein Rohr-Bild!" antwortete Gilles Deleuze auf die Frage eines deutschen Journalisten, ob er den geplanten dritten Band seiner Kinophilosophie über Pornofilme schreiben wolle.

"Mach´ma Pille!" (Hamburger Ganovenjargon: "Rauben wir eine Apotheke aus!")

Emma P. Lichal (Ehefrau des ehem. ÖVP-Verteidigungsministers)

"Claim Help, Ma!" sagt die Tochter der Haushälterin in einer berührenden Szene von Douglas Sirks "Imitation of Life" zu ihrer Mutter, die sich unsicher ist, ob sie Sozialhilfe beanspruchen soll.

Kilo Rind, herb (Werbeslogan für den En-Gros-Verkauf von BSE-Schlachtvieh)

Leim-Plamach (wallonisch für: peinliches Missgeschick beim Hantieren mit Klebstoff; vgl. frz. "blamage")

lieb – rroh – Kind (Selbstcharakterisierung von Drehli Robnik)

"I am Helm-Capl!" (Standard-Begrüßungssatz, den ein aus Wien stammender M.I.T.-Professor 1979 dem ersten sprechenden Datenhelm einprogrammierte)

Bi-Klirr-Hoden (medizin. Scherzausdruck für die bei bisexuellen Männern häufige Brüchigkeit der Testikeln; vgl. Glas-Kinn)

"I´m Camel-Hapl!" (So stellte sich der kettenrauchende Fußballtrainer Ernst Happel bei Auslandsinterviews vor.)

"Hier Bild-Korn!" (Hinweis auf eine fehlende Nahaufnahme der Fotovergrößerungen im Shooting-Script zu Antonionis "Blow up")

"Knie hold ribr!" (resignativer Ausruf jiddischer Pilger, die auf Knien den Jordan durchqueren)

"Leich ma Lapm!" (sarkastischer Gruß verarmter Wiener Putzfrauen während des Ersten Weltkriegs)

"almaolich PM" (Esperanto für: "Langsam wird es Nachmittag.")

Drei Kohlribn (schlesisches Beilagengericht)

Ammical Help (walisisch für "freundschaftliche Hilfestellung")

Holder Birkin (Künstlername des gutaussehenden Bruders von Jane Birkin)

"Hilde Knorr, bi" (So stellt sich die Ehegattin eines deutschen Konservenfabrikanten vor, ohne dabei auf die Angabe ihrer sexuellen Vorlieben zu verzichten.)

"Ich pell, Ma´am!" antwortet das Küchenmädchen Ruby in Folge 23 der britischen TV-Erfolgsserie "Das Haus am Eaton Place (Upstairs, Downstairs)" auf die Frage der Frau des Hauses, was sie gerade mache.

Mme. Apachli (Beiname der Schweizer Schauspielerin Erna Widauer nach jahrelangen Erfolgen als Squaw in einer Winnetou-Bühnenshow)

RKO-Debil-Hirn (Branchenausdruck aus der "Goldenen Ära" Hollywoods für Verblödungssymptome beim Publikum von Sensationsstreifen des größten B-Film-Studios)

A Hammel-Clip (Branchenbezeichnung für Musikvideos des Kameramannes Johannes Hammel)

"Ihr Onkel Bird" (So förmlich signierte Jazz-Virtuose Charlie Parker Briefe an seinen Neffen.)

M.I.A. Hell-Camp (Klassiker des Vietnam-Exploitation-Dschungelkriegsfilms [USA 1971] über ein Vietcong-Gefangenenlager voller US-Marines, die im Einsatz vermisst, also "missing in action" = M.I.A., sind; Synchrontitel "Im Teufelscamp der verschollenen Kameraden")

Briderl Kohn (liebenswertes Original im Stejdtl von Lemberg)

"Leih dir´n Korb!" (im norddeutschen Baskettballermilieu gebräuchl., wenn ein Punkt erzielt werden soll)

"Leich am Alpm!" (Arbeitstitel des Luis-Trenker-Films "Der Berg ruft" über die Matterhornkatastrophe; als zu morbid – und zu holprig – verworfen)

"Mal mich, Pale!" (Beispiel für Personenkult um einen Diktator: Mit diesen Worten soll Radovan Karadcic 1995 die vor ihm versammelten Einwohner der Hauptstadt der Republika Srbska aufgefordert haben, Porträtgemälde von ihm anzufertigen.)

"Liberro hinkd!" (Schmähruf sächsischer Fußballfans für lahme Abwehspieler)

"Kinderlib, roh" (so charakterisierte Fritz Lang den Protagonisten seines Erfolgs-Thrillers "M - Eine Stadt sucht einen Mörder")

"Leim am Chapl" (jiddische Redensart; gemeint ist ein "unhöflicher Mensch", der z.B. den Hut nicht zum Gruß zieht; vgl. auch "Tomaten auf den Ohren" und dergl.)

Philm-Camela (mundartl.-techn. Fachausdruck für das Lichtbild-Aufzeichnungsgerät aus der Welt des HongKong-Kinos)

B-Kino-Held, irr (Kreuzworträtselfrage nach dem Namen von Vincent Price)

Alp-Lachmime (Filmbranchenbezeichnung für einen österreichischen Komiker)

Erik Blindohr (Ausdruck in der norweg. Umgangssprache für jemanden, der nichts mitkriegt; vgl. "taube Nuss", "Slow Joe", etc.)

Herr Kinobild (Spitzname von o. Prof. Karl Sierek in der Neue-Medien-Community der Uni Jena, vgl. "Madame Wichtig")

Picl am Haelm (niederlländ. Verleihtitel des Joseph-Losey-Films "Das Mädchen und der Mörder - Die Ermordung Trotzkis")

Baader ins Korn (resignierter Ausruf von RAF-Mitgliedern nach dem Vierfachselbstmord von Stammheim)

Hacel am Piml (heißt das Branchenblatt der plattdeutschen Prostituiertengewerkschaft)

Himm l-Palace (Neon-Schriftzug auf einem Linzer Nobelbordell, dessen erstes "E" seit Jahren defekt ist),

Blinder Horki (Adornos Kosename für seinen Kollegen Max Horkheimer, zugleich subtile Kritik an dessen mangelnder dialektischer Weitsicht)

"Ich malme a LP!" (Wahlspruch des aus Erdberg stammenden Hip-Hop-DJs DSL, der für seinen brachialen Umgang mit Langspielplatten berühmt wurde)

Dione Rhrlbik (unvorteilhafter bürgerl. Name der Soul-Sängerin Dionne Warwick)

Das Ende von Endor.

Was passiert, wenn man einen metallenen Bienenstock mit einem Durchmesser von über 500 Meilen über der Atmosphäre einer bewohnten Welt explodieren lässt? Einzelheiten beiseite, diese Welt wird nicht lange bewohnbar bleiben.

Dieser Text befürwortet weder die Ausrottung noch den Verrat an den Ewoks. Er soll nur über eine physikalische Situation und die damit verbundenen Fakten Auskunft geben. Die Umstände am Ende des Films „Rückkehr der Jedi-Ritter" führen unweigerlich zu einem ökologischen Desaster auf dem Mond namens Endor. Die Explosion eines kleinen, künstlichen Mondes in einem Orbit nahe dem Planeten sendet einen Meteorregen auf die Heimat der Ewoks herab, wie Endor ihn noch nie gesehen hat. Sowohl durch direktes atmosphärisches Eindringen kleinerer Partikel als auch durch Staubpartikel aus Aufwirbelungen durch größere Einschläge füllt sich die Atmosphäre mit Rauch und Staub, was eine gigantische Katastrophe, einen nuklearer Winter hervorruft. Die Rebellenflotte konnte zwar vielleicht Schutzschilder und Traktorstrahlen einrichten, um die größten Trümmer vom Aufschlag auf den Endorianischen Globus dort abzuhalten, wo sich die Rebellenarmee versteckte. Jedenfalls blieb eine allgemeine klimatologische Katastrophe unvermeidbar. Um dieses Desaster zu verhindern, wären Arbeiten in größerem Ausmaß als die Arbeiten am Todesstern selber notwendig gewesen, und das innerhalb von Minuten nach der Explosion der Kampfstation.

Endor ist unbewohnbar, die Ewoks sind also ausgestorben, mit Ausnahme von:

>>> jenen, die nicht mehr auf dem Planeten waren, sondern von Händlern oder Imperialen Spezies-Forschern mitgenommen wurden;

>>> jenen, die Versuchsobjekte in außerplanetarischen medizinischen oder biologischen Experimenten waren;

>>> jenen, die von den Rebellen evakuiert und auf anderen Planeten angesiedelt wurden;

>>> jenen, die circa eine Dekade Winterschlaf hielten (vorausgesetzt sie konnten der Erstickung oder Vergiftung durch die Stickoxyde entgehen).

In diesem Text geht es auch nicht um ökologische Verbesserungen. Die New Republik, ehemalige Imperiale Kriegsherren, die Svivreni oder galaktische Konservative könnten versuchen, den Mond durch Terraforming wieder bewohnbar zu machen, aber diese Maßnahmen würden nicht weniger als Jahrzehnte in Anspruch nehmen, um etwas zu bewirken, alleine wegen der Größe des Schadens. Auf magische Art und Weise Ökosysteme zu reparieren, die unter Dutzenden Metern metallischen Staubes und Schutts begraben liegen und deren Atmosphäre aufgeladen und chemisch verändert wurde, liegt nicht einmal für galaktische Technologie im Bereich des Möglichen. Künstliche Strukturen, wie das städtische Terrain von Coruscant nach Dark Empire, können nach Jahren global ersetzt oder wiederhergestellt werden, wenn das Restaurations-Projekt mit einer Größe angesetzt ist, die zumindest der des Baus des Todessterns entspricht. Dennoch lassen sich Bäume und Lebewesen nicht so leicht wieder herstellen. Selbst wenn alle Spezies von Endor gerettet und auf einem anderen Planeten in einem Reservat untergebracht wären, würden wieder eingepflanzte Bäume Jahrzehnte brauchen, um zu wachsen. Nun sind alle Verbesserungs- und Restaurations-Projekte, wie auch die Motive jener, die sie unternehmen, reine Spekulation. Die biologische Katastrophe ist aber eine gut fundierte und direkte Konsequenz aus den beobachtbaren Geschehnissen im Star-Wars-Kanon. Sie stellt die Basis für die folgende Diskussion dar.

Künstliche Katastrophe

Der Todesstern II wurde als Köder für die Rebellenallianz gebaut, aber niemand rechnete mit seiner Zerstörung. Die Station sowie der Mond Endor, als benachbarter Lebensraum, sollten von einem undurchdringbaren Deflektor-Schild geschützt werden. Primitive Zweibeiner wurden von einem wagemutigen Rebellenteam rekrutiert und ausgenutzt, und sie konnten tatsächlich die Sicherheitskräfte, die zur Bewachung des Generators des Deflektor-Schilds

abgestellt waren, übermannen. Ironischerweise waren die Ewoks die primären Nutznießer des Deflektor-Schildes und ihr unschuldiger Angriff verursachte indirekt den Untergang ihrer Welt.
Die Zerstörung des Deflektor-Schildes und der Kampfstation hatte ernsthafte zivile Schäden zur Folge.

Strahlung

Die technischen Prinzipien, die der Energieerzeugung der STAR WARS-Technologie zu Grunde liegen, bleiben ein Geheimnis. Es gibt zwar jede Menge Hinweise auf Kernfusion und Antimaterie, auch in handlichen, tragbaren Gerätschaften, aber es bleibt doch unklar, ob dies die einzigen Technologien waren, die dem Imperium zur Verfügung standen. Vielleicht stellten sie nur zweitrangige Energietechnologien dar, die von viel fundamentaleren, primäreren Technologien gespeist wurden. Es ist sogar wahrscheinlich, dass viel exotischere und stärkere Technologien benutzt wurden, die vielleicht in den subatomaren Bereich vordringen konnten, tragbare schwarze Löcher oder Phänomene, die den Technikern der Erde noch völlig unbekannt sind. Die Official STAR WARS Website gibt "Hypermaterie" als Kraftquelle des Todessterns an. Es ist nicht notwendig, die genaue Beschaffenheit zu recherchieren, aber es gibt klare Hinweise, dass diese Energiequelle vergleichbar oder besser ist als jede bekannte Zerstrahlungstechnologie.

Die zerstörerische Größe des Superlasers impliziert Energiesysteme von ungeheurer Kraft und bewundernswerter Effizienz. Der Hauptreaktorkern des Death Star II war eine Maschine von gigantischen Ausmaßen, die wahrscheinlich auf postnuklearer Technologie beruhte. Als allgemeine Tendenz der menschlichen Errungenschaften ist bekannt, dass, je tiefgreifender die Technologie, desto schlimmer die Aus- und Nebenwirkungen eines unkontrollierten Störfalls: tritt ein Störfall bei pränuklearer Technologie auf, verursacht er Feuer und Gift; nukleare Explosionen hinterlassen jede Menge Radioaktivität; die Detonation des Todessterns muss zumindest ebenso dreckig sein.
Und selbst wenn die explodierende Hypermaterie-Energiequelle völlig sauber wäre, so müssten subsidiäre Antimaterie- und Fusionsgerätschaften im Death Star II einen enormen Ausstoß an Gammastrahlung und Hochenergiepartikeln verursacht haben. Die Größe dieses Blitzes ist schwer abzuschätzen, wenn man keine genauen Kenntnisse der superphysikalischen Mechanik der amoklaufenden Reaktionen und der sich entwickelnden Gammastrahlung in der Schuttwolke hat, aber zumindest die äußersten Schichten der Explosion müssen einige Energienebenprodukte erzeugt haben. Der sichtbare Teil des nahen Mondes, der am nächsten Punkt in seinem Orbit höchstens 2000 Kilometer entfernt war, beträgt etwa 5/36 des ganzen Areals und wurde in Strahlung gebadet. Lebewesen auf der direkt bestrahlten Seite des Mondes wären Erkrankungen auf Grund dieser Strahlung ausgesetzt, zumindest sterilisiert wenn nicht sogar getötet worden. Die verbleibende Strahlung aus den betroffenen Gebieten an der Oberfläche des Mondes sowie die radioaktiven Wrackteile, die von der Kampfstation herabfallen, blieben eine ständige Bedrohung. Obwohl Details nur schwer abzuschätzen sind, so würden doch der erste Atomblitz und die Langzeitkontamination wahrscheinlich eine tödlichere Gefahr darstellen als die klimatologischen Veränderungen.

Umlaufbahn

Der Death Star II befand sich in einer mondnahen Umlaufbahn. Geometrischen Berechnungen zufolge war die Position der Baustelle in einer Umlaufbahn, die das doppelte des Radius des Mondes ausmachte. Eine gute Schätzung für den Radius des Mondes ist 5.200 km, wenn man die Schwerkraft des Planeten und die realistischen Gegenden des Planeten in Betracht zieht. Wenn man von dieser Größenordnung ausgeht, war die Station nur 2.000 Kilometer über der Oberfläche des Mondes.
Der Todesstern blieb stationär über der Gebäudeeinheit der Oberflächenstruktur, die den Schutzschild produzierte. Um mit der Oberfläche synchron zu bleiben, muss eine Umlaufperiode der Kampfstation genau mit einem Tag auf Endor übereinstimmen. Selbst in allen Möglichkeiten der Beschaffenheit des Mondes, wäre die Umlauf-Periode für jedes Objekt im freien Umlauf auf dieser Höhe sehr kurz. Es sollte den Mond in nur wenigen Stunden umrunden.
Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass der Mond keine so kurze Rotationsperiode hatte. Wenn der Tag so kurz wäre, dann müssten in den Szenen die Schatten viel stärker zu sehen sein und der Globus wäre in Rotationsrichtung verzerrt. In anderen Worten, der Mond würde eine erkennbare Abflachung aufweisen, bei der der Durchmesser durch die Pole deutlich kürzer wäre als durch den Äquator. Jedoch ist die erkennbare Form des Mondes eine beinahe perfekte Kugel.

Deshalb kann kein Objekt, das sich in einer Höhe wie der Death Star II bewegt und dennoch eine so langsame Umlaufperiode hat, dass sie mit der Rotation des Mondes übereinstimmt, sich in einer freien Umlaufbahn befinden. In anderen Worten, die Kampfstation hat sich zu langsam und mit zu wenig Energie um den Mond bewegt, als dass sie von selbst an dieser Position hätte bleiben können. Sie benötigte zusätzliche Hilfe gegen die Schwerkraft oder sie wäre buchstäblich vom Himmel gefallen. Also hatte Death Star II einen künstlichen Unterstützungsmechanismus.

Dieser Mechanismus kann keine simple kinetische Aktion des Lichtantriebs der Station sein, weil diese entweder zu einer größeren Umlaufbahn oder zu einer schnelleren Umdrehung geführt hätten. Selbst in den letzten Minuten seiner Existenz hätte sich die Station erkennbar von ihrer Position über dem Einsatzteam der Rebellen weg bewegen müssen. Aus dem Blickwinkel der Rebellen hätte es sich am Horizont oder nahe daran bewegen müssen. (Sich nahe am Horizont zu bewegen würde etwa ein Zehntel der freien Umlaufbahn in Anspruch nehmen. Eine freie Umlaufbahn in dieser Höhe würde nur ein paar Stunden dauern, also würde es auch nur ein paar Minuten in Anspruch nehmen, um den Horizont zu erreichen.) Der Unterstützungsmechanismus war mit hoher Wahrscheinlichkeit ein großflächiger Abstoßungsimpuls (Repulsor), der zusammen mit dem Schutzschild von der Bodenstation ausgestrahlt wurde. Oder aber, Repulsoren wären innerhalb der Hülle des Todessterns selber installiert gewesen. Das scheint am wahrscheinlichsten, weil die Station nicht sofort nach Zerstörung der Bodenstation vom Himmel fiel.

Auf jeden Fall wurden die Repulsoren zerstört, entweder in der Bodenstation oder bei der Explosion des Todessterns. Das künstliche Equlibrium der Umlaufbahn wäre zerstört und die Überbleibsel des Death Star II fielen innerhalb von Minuten in die Atmosphäre des Mondes, selbst wenn er nicht gerade in alle Richtungen explodieren würde (was auch Richtung Mondoberfläche bedeuten würde).

Schutt und Asche

Was als nächstes passiert, hängt von der Energie der Explosion und der Größenverteilung der Partikel des Schutts ab. Nach der explosiven Energie der Zerstörung der Kampfstation gibt es zwei extreme Fälle, die uns sagen, dass zwischen einem Sechstel und der ganzen Masse der Überreste der Kampfstation auf den Mond fielen.

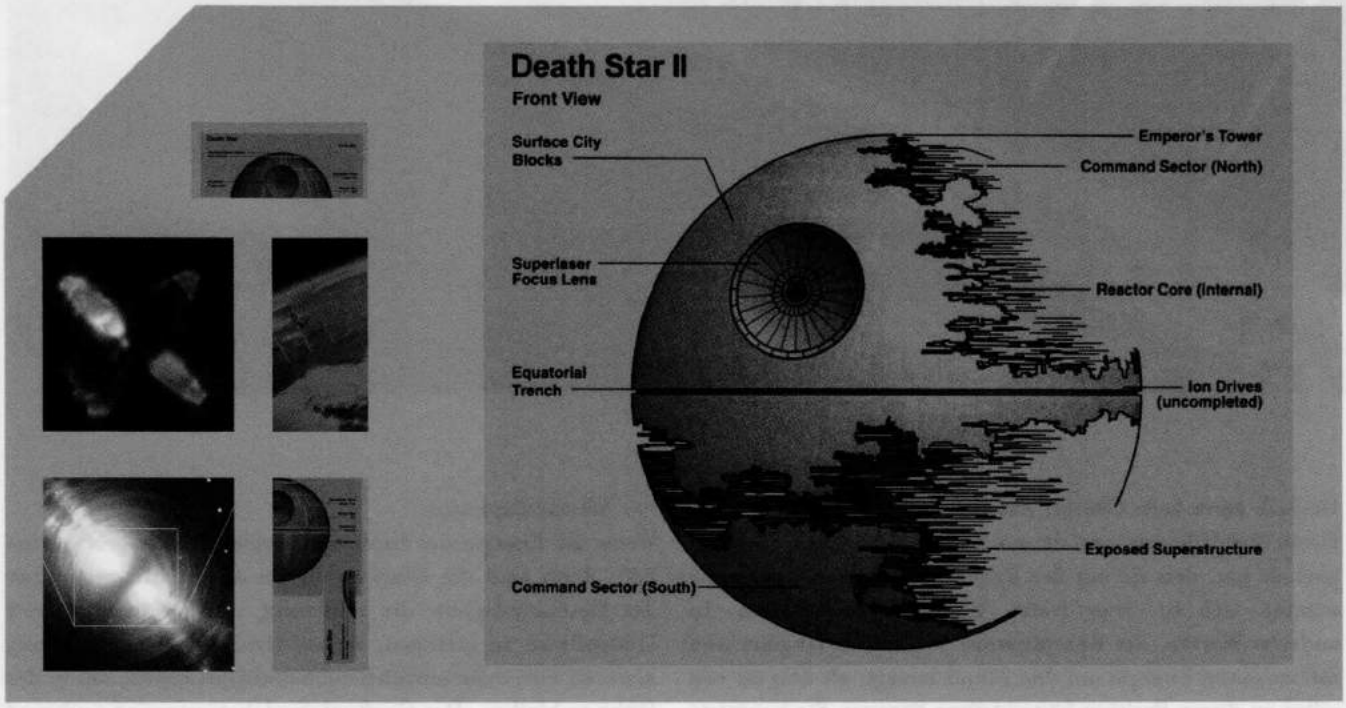
>>> Weiche Explosion

Wenn die Energie der Explosion vergleichsweise gering ausfällt, dann wird die Geschwindigkeit des Schutts gegenüber der Geschwindigkeit, die notwendig ist, um in eine freie Umlaufbahn zu gelangen, vernachlässigbar sein. Nur wenig Material wird dann ausreichend Schubkraft haben, um in der Höhe zu bleiben. Der Großteil der Überreste wird nach und nach auf den Mond fallen, sogar jene Teile, die ursprünglich in eine ganz andere Richtung geschleudert wurden. Die Zeit, bis der Schutt im freien Fall die Oberfläche erreicht, wäre nicht länger als ein paar Minuten.

>>> Harte Explosion

Die Überbleibsel des Death Star II werden mit soviel Energie davon geschleudert, dass das Fehlen des orbitalen Gleichgewichts nichts mehr ausmacht. Das bedeutet, dass ein großer Teil der Fragmente (zumindest 15,4 % der Masse der Station) Endor mit großer Wucht trifft, der Rest hinaus ins tiefe All fliegt. Das liegt daran, dass der Mond etwa ein Sechstel des Himmels, wie er vom Todesstern aus gesehen wird, ausmacht. Auf der Höhe der Bodenstation war er von 13,9 % der Oberfläche des Mondes aus sichtbar; dies ist die Fläche, die von direkten Einschlägen mit hoher Geschwindigkeit betroffen ist.

Durch vorsichtige und genaue Messungen der Ausdehnung des Feuerballs konnte die Geschwindigkeit der äußersten Regionen der primären Schuttwolke mit ca. 80 km/s errechnet werden. Dies ist gleichzeitig die höchste Geschwindigkeit des Großteils der Überbleibsel der Kampfstation. Langsamere Teile des Feuerballs expandierten klarerweise nicht so schnell und waren daher auch nicht zu sehen. Der mysteriöse Feuerring, der sich vom Äquator des Todessterns ausbreitete, war viel schneller, aber bis mehr über seine Natur bekannt ist, ist es auch unmöglich, etwas über seine ökologischen Auswirkungen zu sagen. Aus dem All waren zumindest dreißig mehrere Kilometer große Stücke festen Materials zu sehen, die aus der glühenden Masse ausbrachen; und etwas schneller als die allgemeine Expansion des Feuerballs waren. (Tatsächlich gab es genug große Schuttstücke, so dass sich Shug Nix ein etwa eine Meile langes Stück eines Luftschachtes kaufen konnte, wie in Dark Empire sowie im Dark Empire Sourcebook gezeigt wird.) Die Austrittsgeschwindigkeit aus der Schwerkraft in der Höhe des Todessterns liegt bei 7 km/s (wenn man von einer realistischen Schätzung der Masse des



Mondes und seiner Zusammensetzung ausgeht.) Nachdem alle sichtbaren Teile der Explosion deutlich schneller waren, handelte es sich wohl um eine Harte Explosion.
Es wurde gemutmaßt, ob nicht vielleicht die gesamte Masse der Überbleibsel der Kampfstation groß genug war, den Feuerball auf Grund der eigenen Schwerkraft in sich selber zusammen fallen zu lassen, um dann vielleicht von irgendeinem exotischen Überbleibsel des Reaktorkerns geschluckt zu werden. Unglücklicherweise hätte sich die Außenbewegung des Feuerballs bereits während der Zeit, die er im Film zu sehen war, deutlich verringern müssen, wäre dies der Fall gewesen. Empirisch gesprochen ist das nicht passiert. Darüber hinaus traf Prinzessin Leia auf keine in sich zusammengefallenen Überbleibsel, als sie die Gegend fünf Jahre später in Dark Force Rising besuchte. Auf jeden Fall müsste die für einen solchen Eigenkollaps notwendige Masse ein Vielfaches der Masse von Endor betragen, und so hätte der tägliche Flut/Ebbe-Effekt die Form des Mondes deutlich verändern müssen.
Nachdem wir nun festgestellt haben, dass unvermeidbar Millionen Kubikmeter poröses Metall die Atmosphäre treffen werden, ist es nun wichtig zu bestimmen, um welche Art Material es sich handelt.

>>> Fein:
Geschmolzenes oder verdunstetes Metall rekondensiert als Fallout-Staub und setzt sich in der oberen Atmosphäre ab. Stücke mit Größen bis zu ein paar Metern verbrennen in der Atmosphäre wie Meteore und die Asche dieser Meteore bleibt ebenfalls als Staub in der Luft erhalten.

>>> Grob:
Objekte größer als ein paar Meter schlagen auf der Oberfläche ein. Stücke von der Größe von Sternenkreuzern treffen mit der Wucht einer thermonuklearen Explosion auf. Stücke, die ein paar Kilometer groß sind, vernichten weite Waldgebiete, verursachen Erdbeben, produzieren Hunderte Kilometer große Krater, usw. Große Einschläge produzieren auch große Mengen an Staub und Schlamm in der Atmosphäre.

Bei solch signifikanten Einschlagsvorkommen ist die Menge des Staubs in der Atmosphäre weitaus größer als die Masse des eingeschlagenen Materials. Große Einschläge produzieren mehr aufgewirbelten Staub (pulverisierte Felsen aus dem Krater), als der Körper des Projektils selbst ausmacht. Außerdem verursachen solche Einschläge Waldbrände von globalen Ausmaßen, was weitere Asche in die Luft befördert. (Die isolierten, unverbundenen Seen auf Endor können solche Feuer nicht stoppen. Die Brände wären weitaus verheerender als bei vergleichbaren Ereignissen auf der Erde.)
Vorsichtige Schätzungen der Beschaffenheit und Kinetik der Explosion ergeben, dass eine Kombination aus feinen und groben Effekten zu erwarten ist. Es können zumindest vierzehn größere Stücke, jedes ein paar Kilometer groß, erkannt werden, die auf die Oberfläche des Mondes zustürzen. Ein explosiver Plasmaring, der aus dem Äquator der Kampfstation eruptiert, sollte den Mond innerhalb von Sekunden erreichen, obwohl die genaue Substanz und die tatsächliche Menge von Materie in diesem Phänomen unbekannt bleiben. Der Rest der Wrackteile weist keinerlei erkennbare Strukturen auf und scheint daher von feiner Beschaffenheit zu sein.
Die offensichtlich herrschende Ruhe in der Gegend um den zerstörten Schildgenerator, wo das Einsatzteam der Rebellen seinen Sieg feiert, lässt Rückschlüsse bezüglich der Größenverteilung der Schuttteile zu. Jene Teile des Wracks, die direkt auf das Bodenteam gefallen wären, müssten von einer beobachtenden Truppe der Rebellen auf andere Gegenden der Mondoberfläche umgeleitet worden sein. Jedoch hätte ein Einschlag über einer bestimmten Größe einen Regen von aufgewirbeltem Material sowie seismische Störungen verursacht, die der Truppe auch dann noch

geschadet hätten, wenn sie Dutzende, Hunderte oder auch Tausende Kilometer entfernt gewesen wären. Daraus geht hervor, dass, mit Ausnahme der vierzehn klar erkennbaren, größeren Fragmente, die meisten Trümmer nicht größer als ein paar Dutzend oder hundert Meter waren, deren Einschläge auf dem Mond keine größeren Auswirkungen auf den Rest des Globus haben als thermonukleare Detonationen. Ein Großteil der Masse der Kampfstation fiel wahrscheinlich als zentimetergroße oder kleinere Staubkörner, verbrannte in der Luft und drang direkt in die Atmosphäre ein ohne den Boden zu berühren.

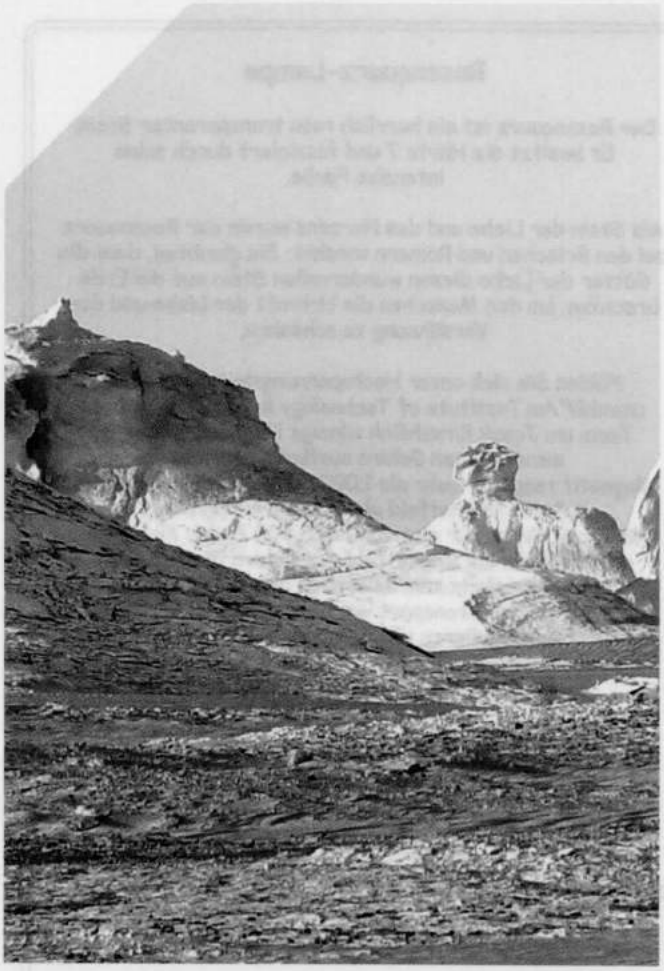
Das Mindestergebnis all dieser Szenarien bleibt, dass eine ungeheure Menge Staub sich in der oberen Atmosphäre ansiedelt. Die Gesamtmenge gleicht der der Masse eines porösen Metallklumpens von mehreren hundert Kilometern Durchmesser plus jener Menge, die durch Einschläge aufgewirbelt wird. Wenn die Überbleibsel des Death Star II sich gleichmäßig über den Mond verteilt hätten mit der selben Dichte der ursprünglichen Station selber, dann wäre (ohne zusätzliche Verdichtung) der gesamte Globus in eine Schuttschicht von über einem halben Kilometer verpackt. Natürlich ist zusätzliche Verdichtung ziemlich wahrscheinlich. Die endgültige Tiefe aus solidem Material wäre wahrscheinlich nur ein paar Dutzend Meter im Durchschnitt. Der Zufluchtsraum Endor wäre der Himmel aller Schrotthändler. Selbst wenn es zu keinen klimatischen Veränderungen durch all den Staub käme, so wäre doch zumindest die chemische Zusammensetzung der Luft und Oberfläche durch das Eindringen dieser enormen Masse fremden Materials einschneidend verändert. Der Schutt enthält mit hoher Sicherheit auch giftige Chemikalien, ähnlich denen, die den größten Teil von Honoghr sterilisiert haben.

Die entfernte Seite des Mondes kriegt nicht soviele, direkte Einschläge ab. Nur ein geringer Teil von Trümmern bewegt sich vielleicht langsam genug, um eine Umlaufbahn, einen Einfallswinkel zu erreichen, der ihn zur Kollision mit der anderen Seite des Mondes führen würde. Manche der großen Einschläge auf der einen Seite könnten auch sekundären Schutt aufwirbeln, der in eine Umlaufbahn aufsteigt, die ihn auf der entfernten Seite des Mondes landen lassen würde, aber im Großen und Ganzen sollte die entfernte Seite des Mondes weitaus besser dran sein als jene, die sich direkt unter der Explosion befindet. Jedoch werden die schwerwiegendsten Effekte, wie globale Feuerstürme, chemische Kontamination und der Effekt des „nuklearen Winters" durch die normale, atmosphärische Zirkulation um die Welt transportiert.

Biozid

Die wichtigste Auswirkung des Schuttregens ist das, was wir als „nuklearen Winter" bezeichnen. Diese Art von Kataklysmen soll die Erde schon mehrfach heimgesucht haben, jedes Mal verursacht durch den natürlichen Einschlag eines Asteroiden oder Kometen. Ein solcher war auch die Ursache für die Massenvernichtung vor 65 Millionen Jahren, bei der die Mehrheit der existierenden Lebewesen, inklusive der Dinosaurier, ausgelöscht wurden. Atmosphärischer Staub schirmt die Sonnenstrahlen von der Oberfläche ab, verdunkelt die Welt und lässt die Temperaturen fallen. Die Flora stirbt, weil sie nicht genug Sonnenlicht abkriegt, was den Tod der Pflanzenfresser verursacht. Fleischfresser können noch eine gewisse Zeit überleben, indem sie sich von Kadavern ernähren, aber auch sie sind dem Untergang geweiht. Nur kleine, widerstandsfähige, primitive Tiere von der Größe eines Nagetiers oder weniger überleben vielleicht diese dunklen, kalten Jahre. Nach einigen Jahren beginnt der Fallout sich langsam abzusetzen, und hinterlässt eine zerstörte Biosphäre, aus der der Großteil der Lebewesen verschwunden ist.

Die Schwere der Auswirkungen auf Endor muss deutlich größer sein als jene, die für nukleare Kriege oder den Einschlag eines einzelnen Asteroiden auf der Erde geschätzt wurden, da die Menge des Staubes eher mit einem kleinen Mond vergleichbar ist als mit unbedeutenden Mengen Staubs aus der Kruste der Erdoberfläche. Die Menge ist so groß, dass es bis jetzt noch nicht geklärt ist, ob die Luft überhaupt atembar bleibt. Die chemische Zusammensetzung der Luft, des Landes und des Wassers wäre vielleicht bedeutend verändert (durch das verbrennende Material der Meteoriten). Die Explosion wäre wahrscheinlich von einem gigantischen Schub tödlicher Strahlung begleitet. Zusätzlich wären vielleicht die Trümmer des Death Star II schwer verstrahlt, je nach der verwendeten Energiequelle auf der Kampfstation. Das Ausmaß der Massenvernichtung betrüge etwa 100 Prozent. Nur sehr simple Lebensformen könnten auf Endor überleben, und die Ewoks sind nun mal nicht einfach genug.



SCHWEDEN-MÖBEL-BIZZARRE 2010

jung - variierbar - extrem - praktisch

ALLCO macht's mit fünf Gesamtausgaben

SUND eng und schon bedeutungsschwanger

RÉM knallharter Ständer

BIRGÅ sie verschickt auch ihre Duftkerzen

BJÖRN noch spitzer!!!

BRØL steht auf KINDLER-SEX

ÅLSDA stopf sie voll, sie braucht es

HANGAR renn' ihr die Dübel rein!

Rosenquarz-Lampe

Der Rosenquarz ist ein herrlich rosa transparenter Stein. Er besitzt die Härte 7 und fasziniert durch seine intensive Farbe.

Als Stein der Liebe und des Herzens wurde der Rosenquarz bei den Griechen und Römern verehrt. Sie glaubten, dass die Götter der Liebe diesen wundervollen Stein auf die Erde brachten, um den Menschen die Urkraft der Liebe und der Versöhnung zu schenken.

Fühlen Sie sich unter Hochspannungsleitungen auch unwohl?" Am Institute of Technology in Pasadena hat ein Team um Josek Kirschfink winzige Magnetkristalle im menschlichen Gehirn ausfindig gemacht. Magnetit reagiert mehr als 1.000.000 mal stärker auf ein äußeres Magnetfeld als anderes biologisches Material. Wenn nur eine von 1.000.000 Zellen Magnetit enthält, kann ein Magnetfeld das Gehirn beeinflussen. Sollten die Kristalle zum Beispiel in den Kanälen enthalten sein, die den Transport von Substanzen durch die Zellmembran regulieren und begännen sie durch ein äußeres Magnetfeld unkontrolliert zu schwingen, kann man sich alle möglichen Wirkungen vorstellen".
(GEO 9/1992 S.190)

Man sagt, Rosenquarz kann die Energiefelder von Bildschirmen, Radio und Fernsehgeräten usw. in der Nähe ihres Entstehungsortes in besser verträgliche Energien umwandeln.

Diese Rosenquarz-Lampe wird Sie und Ihre Familie mit ihrem sanften, faszinierenden Farbenspiel verzaubern.

Jugend-wohin?

The Medium is the Monotheismus

>>Jerusalem. Das Wort „Gott“ darf auf dem Computer gelöscht werden, ob auf der Festplatte oder auf dem Bildschirm. Das hat jetzt einer der führenden orthodoxen Rabbiner Israels bekanntgegeben. Mosche Schaul Klein veröffentlichte seine Entscheidung in der Computerzeitschrift *Mahscheva Tova*, die sich an orthodoxe Juden richtet. Er antwortete auf die Frage eines Lesers, der sich Sorgen machte, ob das ansonsten verbotene Löschen des Wortes „Gott“ und seiner Variationen auch für den Computer gilt.

„Die Buchstaben auf dem Computerbildschirm bestehen aus Pixel, das heißt aus Lichtpunkten“, erläuterte auf Anfrage ein Assistent des Rabbiners, Jossef Hajad. „Selbst auf der Festplatte ist es nichts als eine Ansammlung von Einsen und Nullen.“

Das gedruckte Wort „Gott“, auf hebräisch Jahwe, muß dem jüdischen Gesetz zufolge aufbewahrt oder aber rituell beerdigt werden.<<

(*Reformierte Presse*, 12.1.99)

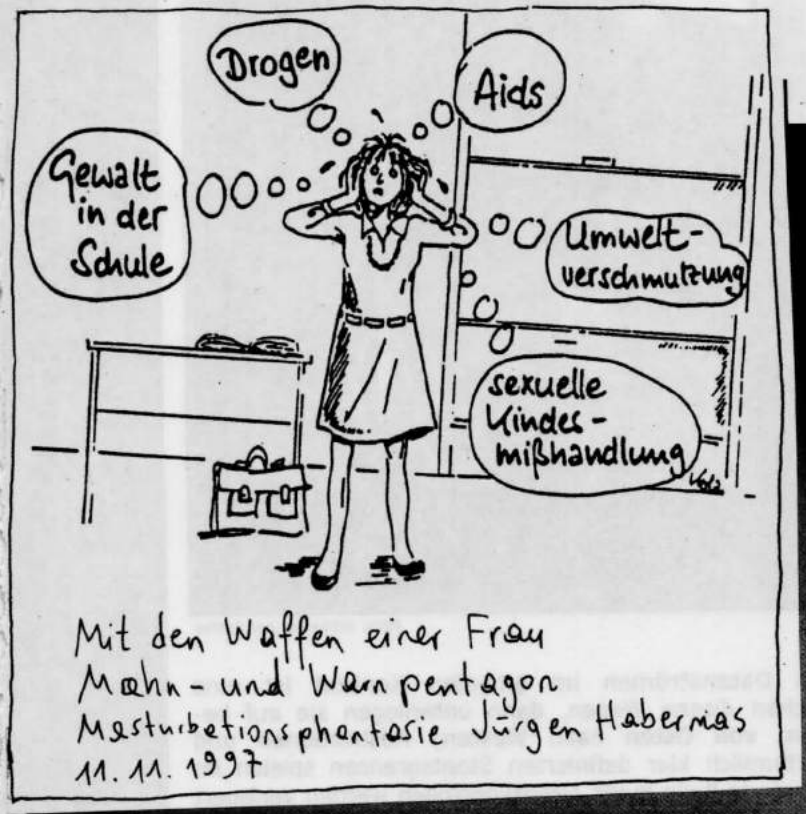
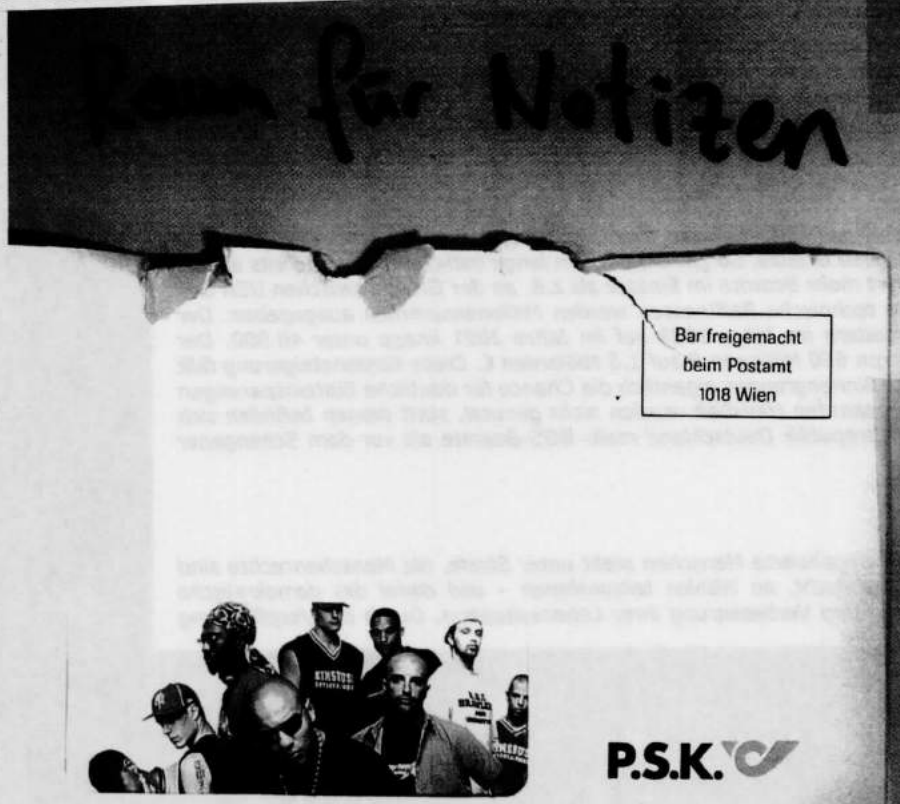


Bild 2.12 Einige typische Längenmaße (in m)



SCHLEUSER.*NET*

Der Bundesverband Schleppen&Schleusen

schleuser.*net* - Vitrine, Gasteig, München, 2002

Foto: schleuser.*net* Archiv

Der freie Fluss von Waren und digitalen Datenströmen im globalen Kontext ist eine Selbstverständlichkeit, folgen allerdings Menschen diesen Wegen, dann unterliegen sie auf bestimmten Routen (von Süden nach Norden, von Osten nach Westen) Restriktionen und Mobilitätsbeschränkungen. Die „klassischen", räumlich klar definierten Staatsgrenzen spielen im grenzüberschreitenden Verkehr längst keine führende Rolle mehr. Grenzkontrollen werden verlagert (Schengener Abkommen) oder ziehen sich weit in das Staatsgebiet hinein. So werden z.B. in Deutschland durch die verdachtsunabhängigen Kontrollen des BGS (Bundesgrenzschutz) und administrative Maßnahmen, wie die Residenzpflicht, innere, für die meisten StaatsbürgerInnen „unsichtbare", Grenzen geschaffen, die direkte Auswirkungen auf die räumliche und soziale Mobilität haben. Durch Visabestimmungen werden Zugangshierarchien weiter verschärft, bei „Krisensituationen" können

Kosten des Grenzregimes:

Die zunehmende Professionalität von Schleuser-Unternehmen dient immer wieder als scheinbar plausible Begründung für eine Verstärkung der deutschen Grenze. So gilt die 885 km lange östliche Grenze bereits als die polizeidichteste Grenze der Welt. Es sind dort mehr Beamte im Einsatz als z.B. an der Grenze zwischen USA und Mexiko. Für Aufrüstung und immer neuere technische Raffinessen werden Millionensummen ausgegeben. Der Personaletat stieg von etwa 25.000 Mitarbeitern im Jahre 1989 auf im Jahre 2001 knapp unter 40.000. Der Haushaltsposten stieg im selben Zeitraum von 650 Millionen € auf 1,5 Milliarden €. Diese Kostensteigerung fällt um so mehr auf, als die Abschaffung der EU-Binnengrenzen eigentlich die Chance für deutliche Etateinsparungen gegeben hätte. Die Sparpotentiale im angespannten Haushalt wurden nicht genutzt, statt dessen befinden sich heute im westlichen Grenzgebiet der Bundesrepublik Deutschland mehr BGS-Beamte als vor dem Schengener Abkommen.

Arbeitsmarkt:

Die Hilfeleistung für durch das Grenzregime illegalisierte Menschen steht unter Strafe, die Menschenrechte sind verweigert. Ebenso nicht gewährleistet ist das Recht, an Wahlen teilzunehmen – und damit das demokratische Verfahren zur Durchsetzung ihrer Interessen und Verbesserung ihrer Lebenssituation. Durch die Verpflichtung

Abkommen suspendiert werden (Aufhebung des Schengener Abkommens, z.B. beim European Social Forum Florenz, 2002).

Die Entscheidung über den Zugang zu einem Staatsgebiet unterliegt immer stärker einem Nützlichkeitsprinzip, das Menschenrecht auf Freizügigkeit wird zu Gunsten einer Ökonomisierung der Person aufgelöst. In Deutschland manifestiert sich diese Ökonomisierung im Regelwerk zur Staatsgrenze, in der Fachsprache das sogenannte Grenzregime: Die Zuwanderung von ökonomisch als verwertbar erklärten Menschen wird gefördert (Stichwort bundesdeutsche „Greencard"), diejenige von angeblich unnützen Menschen unterbunden oder, da sie letztlich nicht unterbindbar ist, illegalisiert. Der offizielle, staatliche, deutsche Migrationsdiskurs folgt dieser utilitaristischen ökonomischen Logik, in den Grundzügen wie explizit mit der Vorstellung eines verwaltungsförmigen Plus-Punkte-Systems zur sogenannten Zuwanderung. Bei diesem Plus-Punkte-System wird eine ökonomische Qualität der Person behauptet und bewertet.

schleuser.*net* - Temporäres Büro
Kunstverein München, 2002
Foto: Philip Metz

In der Symbolproduktion ist die eben skizzierte Ökonomisierung besonders ausgeprägt im grenzüberschreitenden Personenverkehr, der in einen dokumentierten und einen undokumentierten Sektor gespalten ist. Unter den dokumentierten Grenzverkehr fallen alle Grenzüberschreitungen, deren Legalität durch gültige und echte amtliche Dokumente markiert ist. Undokumentierter Grenzverkehr meint die Reise von Personen ohne amtliche oder mit ungültigen oder als unecht bezeichneten Papieren. In der Logik des Menschenrechts auf Freizügigkeit, das dem globalen Reiseverkehr zu Grunde liegt, ist diese Unterscheidung selbstverständlich irrelevant, jedoch nicht in der Symbolproduktion des herrschenden deutschen Grenzregimes: Der Personenverkehr des dokumentierten Sektors wird z.B. mit 'Spaß' und 'Lebensfreude' konotiert (Tourismus) oder mit 'Weltbürgertum' und

von sozialen Einrichtungen oder Schulen, papierlose Menschen den Behörden zu melden, werden undokumentiert Eingereiste in eine illegalisierte Schattenwelt gedrängt. Das heißt, Papierlose in Deutschland sind, was die sozialen Institutionen dieser Republik betrifft, Unberührbare. Am Arbeitsmarkt sind sie komplett entrechtete Arbeitskräfte mit den entsprechenden Konsequenzen, was Arbeitsbedingungen und Entlohnung betrifft. Dieser sogenannte Schwarzmarkt trägt mittlerweile erheblich zum Reichtum in der Bundesrepublik bei. In manchen Städten werden zum Beispiel ganze Branchen weitgehend von Papierlosen erledigt.

Vergleichbare Zahlen liegen auch für andere europäische Staaten und Nordamerika vor. Als bezeichnend für die Situation Papierloser kann das Beispiel der „illegal Beschäftigten" im World Trade Center gelten: in den offiziellen Zählungen der Opfer tauchen diese Beschäftigten nicht auf.

‚Arbeit zuerst für Deutsche', diese seit Jahrzehnten vorgebrachte Forderung rechtsextremer Parteien in Deutschland ist gesetzlich abgesicherte Praxis der deutschen Arbeitsverwaltung. Unterhalb dieser privilegierten „Arbeiterklasse" befindet sich die Kaste der undokumentierten, papierlosen Arbeitskräfte, die durch das Grenzregime juristisch abgesichert wird.

'Zukunft' gleichgesetzt (Global Players); der Sektor des undokumentierten Reisens hingegen wird kriminalisiert und zynisch sogar als menschenverachtender Schmuggel diskreditiert.

Diese Kriminalisierung im wiedervereinigten Deutschland beginnt mit dem sog. Budapester Prozess von 1993. Er diente dazu, das Ende der Fluchthilfe und deren Begriffswandel hin zum „Schlepper" und „Schleuser" auf Ministerebene zu verabreden. Bis zu der Neuordnung der Zuwanderungspolitik mit dem Ende des Kalten Krieges galt in der Bundesrepublik die Entscheidung des Bundesgerichtshof von 1977: Wer Flüchtende dabei unterstütze, "das ihnen zustehende Recht auf Freizügigkeit zu verwirklichen, kann sich auf billigenswerte Motive berufen und handelt sittlich nicht anstößig". Galten also während des Kalten Krieges noch höchstrichterliche Urteile, die Fluchthilfe als Dienstleistung begreifen und deren finanzielle Honorierung als rechtmäßig anerkennen, wird nun mit dem Budapester Prozess die zu bezahlende Fluchthilfe zum organisierten Verbrechen erklärt. Die Exekutive schafft durch die Kontextualisierung des undokumentierten Reiseverkehrs in den Zusammenhang von Organisierter Kriminalität und Terrorismus erst die Stimmung, mit der dann der jeweilige Gesetzgeber unter Handlungsdruck gesetzt werden kann.

schleuser.*net* - Temporäres Büro
Kunstverein München, 2002
Foto: Lisa Miletic

So geht von der Überregulierung des Grenzregimes eine komplexere Gefährdung für die demokratische Verfasstheit aus als bisher angenommen wurde. Gleichzeitig wird ein so grundlegendes Recht, wie das Recht auf Asyl immer weiter abgebaut. Neben der polizeilichen oder paramilitärischen Bekämpfung von Fluchthilfe markiert vor allem die Konferenz von Prag innerhalb des Budapester

Hier wird der Zynismus des Schengener Grenzregimes offensichtlich: Die Schleuser werden staatlicherseits als Menschenhändler bezeichnet, die Papierlose zur Sklaverei zwingen würden. Dieser Sklavenmarkt hätte jedoch sofort ein Ende, würde der Staat den Papierlosen die ganz normalen Menschenrechte gewährleisten oder zum Beispiel auf Abschiebung bei Entdeckung verzichten. Und noch einen Schritt weiter: Je höher die Mauer um Europa aufgerüstet wird, desto höher die Kosten für die Einreisenden, und um so wahrscheinlicher und nötiger wird für die Betroffenen die Refinanzierung ihrer Reisekosten durch Sklaventätigkeit in Europa. Nur ein kurzer historischer Verweis: Ein ähnliches, wenn auch legales, Verfahren war in den amerikanischen Kolonien üblich. Der jeweilige Master - also Sklavenhalter - bezahlte z.B. europäischen Handwerkern die Überfahrt sowie Kost und Logis am Zielort, und diese mussten im Gegenzug dafür als Leibeigene Dienste verrichten. Also auch hier: Das Darlehen zur Deckung der Einreisekosten musste unter den Bedingungen der von Sklaverei refinanziert werden.

Die Illegalisierung der Arbeit ist für manche Forscher kein Nebeneffekt des Grenzregimes, sondern beabsichtigte Variante der Deregulierung des national hoch abgeschotteten Arbeitsmarktes.

Prozesses, 1997, auch ein neues staatliches Symbolmanagement und propagiert das völkische Prinzip des „Heimatgedankens". Seit Ende der neunziger Jahre wurden durch zahlreiche Abkommen und Beschlüsse der EU (u.a. Tampere, Erklärung von Barcelona, EU Gipfel Sevilla) Entwicklungshilfen und wirtschaftliche Zusammenarbeit konkret an migrationspolitische Forderungen gekoppelt, die insbesondere die Rückführung sogenannter unerwünschter MigrantInnen und die Steuerung von Migrationsflüssen betreffen.

schleuser.*net* - Tag der Offenen Tür Foto: schleuser.*net* Archiv

Hier setzt nun die konkrete Arbeit des Bundesverbandes Schleppen&Schleusen an:

Der Bundesverband Schleppen&Schleusen, gegründet 1998, ist eine Lobbyorganisation für Wirtschafts-Unternehmen, die sich auf den undokumentierten, grenzüberschreitenden Personenverkehr spezialisiert haben. Erklärtes Ziel von 'schleuser.*net*' ist die Verbesserung des Images von sog. 'SchlepperInnen und SchleuserInnen' und damit die Richtigstellung der staatlichen Öffentlichkeitsarbeit. Gerade der Bedeutungswandel vom hehren 'Fluchthelfer' zum kriminalisierten 'Schlepper und Schleuser' ist in den Bildern und Denkfiguren staatlicher Öffentlichkeitsarbeit und meinungsbildender Medien direkt nachzuverfolgen. Eine Folge dieser medialen Polemisierung ist, dass Schleppen und Schleusen nur noch im Zusammenhang mit organisiertem Verbrechen gedacht werden kann; auf die Hintergründe und Folgen restriktiver Maßnahmen im Bereich der Grenzsicherung wird selten eingegangen. Genauso wenig wird thematisiert, warum der Reisemarkt durch die Verschärfung von Einreisekriterien und die diskriminierende Ungleichbehandlung bei der Einreisekontrolle (z.B. durch Visabestimmungen) überhaupt erst in einen dokumentierten und einen undokumentierter Sektor aufgespalten wird. Auf diese Art werden nicht nur SchlepperInnen und SchleuserInnen, sondern auch MigrantInnen (im Jargon der deutschen Polizeigewerkschaft „Schleppungswillige") pauschal kriminalisiert. Diese von staatlicher Seite geförderte, und von der Presse aufgegriffene, vereinfachte Darstellung nährt nicht zuletzt auch die Begründungsbasis für institutionellen und alltäglichen Rassismus.
Der Bundesverband Schleppen&Schleusen tritt dafür ein, die Besonderheiten und Bedürfnisse des undokumentierten Reisemarktes wertfrei einer größeren Allgemeinheit zugänglich zu machen.

Genfer Flüchtlingskonvention:
In der Endfassung der Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) von 1951 wird ein Flüchtling definiert als ein Mensch, „der Grund zur Befürchtung hat, wegen seiner Rasse, seiner Religion, seiner Nationalität, seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder seiner politischen Ansichten verfolgt zu werden".
Die Bundesrepublik hat diesen Wortlaut nie in nationales Recht überführt. Sie kennt nur Verfolgung durch staatliche Gewalt und nicht wie Kanada, die USA, Dänemark und Schweden auch nichtstaatliche Verfolgung, wie z.B. durch ethnische oder religiöse Verbände, Parteien, Banden etc. Wie praxisfern und international isoliert die deutsche Rechtsposition ist, zeigt die Tatsache, dass im Fall der Taliban-Herrschaft in Afghanistan der Bundesgerichtshof die Bundesregierung zur Anerkennung der Verfolgungspraxis zwingen musste.
Anlass für die GFK war der Versuch, nach dem Zweiten Weltkrieg aus den Katastrophen, die der Abschottungspolitik aller Länder gegenüber Flüchtlingen aus dem deutschen Machtbereich folgten, zu lernen und ein international gültiges Regelwerk schaffen. Hier sei kurz auf die Direktive der holländischen Regierung aus dem Jahre 1939 verwiesen, die die damaligen Ausländerbehörden aufforderte, möglichst wenig Flüchtlinge anzuerkennen und Asylsuchende inhuman zu behandeln, weil dies ansonsten weitere Menschen „zur Emigration veranlassen könnte, die sonst auch unter großen Schwierigkeiten in ihren Ländern bleiben würden". Genau diese holländische Politik der 30er Jahre wird in Deutschland unter dem zynischen Begriff „Vermeidung von Pull-Faktoren" heute praktiziert.

Gerade die ideologisierte Rechtfertigung der Verschärfung von Grenzsicherheit und administrativen Reisehindernissen entbehrt unserer Ansicht nach nicht nur jeglichen faktischen Rückhalts, sondern öffnet durch die dadurch betriebene „Normalisierung" dieser Zustände ein weites Feld von Ressentiments. Durch die Aufrüstung der EU-Außengrenzen und die Überregulierung des grenzüberschreitenden Strassen- und Schienenverkehrs sowie der Seewege entsteht eine nicht abzuschätzende Gefährdung der körperlichen Unversehrtheit der Reisenden.
Neben den Aufgaben einer Lobbyorganisation, wie die Ansprache politischer Entscheidungsträger, Pressearbeit, Fortbildungen oder die Erstellung von Infomaterialien, führt der Bundesverband Schleppen&Schleusen zahlreiche Veranstaltungen zum Thema durch. So wurde z.B. in unserem temporären Büro am Hofgarten in München per live-stream vom internationalen *noborder* camp in Strassburg berichtet.

schleuser.*net* - Tag der Offenen Tür Foto: schleuser.*net* Archiv

Die Reihe: *FLUCHTHILFE - Ein altes Gewerbe im neuen Licht* konnte 2002 durch zwei Beiträge erweitert werden. Heath Bunting, ein Praktiker aus Bristol, stellte seine *borderxing* Datenbank vor und gab viele Tipps zum undokumentierten Grenzübertritt. Anne Klein aus Köln sprach über wichtige Fluchthilfeorganisationen der 40er Jahre, wie das emergency rescue committee, und deren Finanzierungsmodelle. Einer der Höhepunkte der Aktivitäten war der *Tag der Offenen Tür*. Da es uns ein besonders Anliegen ist, das Gespräch zwischen Vertretern aus Politik und Wirtschaft und unseren Mitgliedern zu fördern, war die direkte Nähe zur bayerischen Staatskanzlei von großem Vorteil. Sascha Büttner aus Wiesbaden gewährte einen Blick hinter die Kulissen des neugegründeten Landesverbands Hessen und des Frankfurter Rhein-Main-Flughafens Fraport. Interessierte konnten sich aus der Fachzeitschrift *Der Schlepper* des Flüchtlingsrates Schleswig-Holstein informieren und am Büchertisch aktuelle Publikationen kennen lernen. Für die ganze Familie gab es Überraschungen, Wimpel und Würstel und ein kleines nützliches Give-Away.

Herbst 2002 befasste sich schleuser.*net* auch erstmalig mit den inneren Grenzen in der Bundesrepublik Deutschland, wie z.B. der Residenzpflicht. In diesem Rahmen wurde die Ausstellung **unterliegt rassistischer Beschränkung* im Gasteig in München großzügig gefördert. Ausgangspunkt

Schlepper und Schleuser als Dienstleitungsunternehmer:
Mit dem Szenario vom organisiertem Verbrechen, wie es Sicherheitspolitiker entwerfen, hat die Wirklichkeit von SchleusernInnen wenig zu tun. Dieses Szenario soll vor allem Ängste wecken, Politik und Budgets legitimieren. Selbstverständlich ist eine Flucht teuer: Pässe müssen beschafft und gefälscht, Kontakte aufgebaut und Reiserouten organisiert werden. Reiserouten, die oft umständlich sind, bei denen erhebliche Transportkosten und Wegezoll anfallen oder die vor Geheimdiensten oder anderen Gegnern geschützt werden müssen.

Meist verläuft das Geschäft wie andere Dienstleistungen auch: Der Kunde bucht, oft zu Fixpreisen, zahlt, und bekommt dafür einen mehr oder weniger guten Service. Wie in anderen marktwirtschaftlich orientierten Branchen gibt es Billig- oder Sonderangebote und Luxus- oder Edelschleusungen. Üblich sind Garantieansprüche der Kunden. Nicht zuletzt zwingt die Konkurrenz zu differenzierten Angeboten, aber auch zu ansprechenden Leistungen, denn eine schlecht durchgeführte Schleusung spricht sich herum und ist daher keine gute Werbung. Und natürlich erhöht sie die Kosten.

Beim Thema Geld soll nicht unerwähnt bleiben, dass auch der deutsche Staat Einnahmen erzielt. Neben den Schmiergeldern, die als inoffizielle Gebühren oder Steuern angesehen werden können, sind das ganz offizielle Abschöpfungen: Der BGS zieht das sogenannte Fluchtstrafgeld ein, eine Maßnahme, die wohl unter strafrechtlich sanktionierte Wegelagerei fällt. §153 der Strafprozessordnung erlaubt der Exekutivbehörde ohne richterliche

dieser Veranstaltung war eine Telefonzelle in einer deutschen Kleinstadt; die einzige öffentlich zugängliche Fernsprecheinrichtung im Umkreis. Nur wenige hundert Meter davon entfernt befindet sich eine Zwangsunterkunft für Asylsuchende, die jedoch in einem anderen Landkreis liegt und dadurch etwas so Alltägliches wie Telefonieren zu einer kriminellen Handlung macht. Asylsuchende unterliegen in der Bundesrepublik Deutschland einer Aufenthaltsbeschränkung, der sogenannten Residenzpflicht, d.h. sie dürfen den ihnen zugewiesenen Landkreis ohne Genehmigung nicht verlassen; diese Genehmigungen zu erhalten ist mit Schwierigkeiten und Kosten verbunden. Die Residenzpflicht dient in erster Linie zur Reglementierung und Abschreckung potenzieller Asylsuchender, sie hat keine ersichtlich notwendige Grundlage und ist in Europa einzigartig.

Neben all diesen Aktivitäten begreifen wir ‚schleuser.*net*' vor allem als einen Ort, um über Migration, Mobilität und Grenze nachzudenken. Die Aneignung von Strukturen und Verfahren, wie sie eben ein Verband benutzt, um Ziele durchzusetzen, erfolgen nicht nur auf einer symbolischen Ebene, sondern sind die direkten Ansatzpunkte unseres praktischen Vorgehens. Im Vordergrund steht, der pauschalen Kriminalisierung von Migration und den damit zusammenhängenden Netzwerken eine komplexere Sichtweise entgegen zusetzen.

Foto: schleuser.*net* Archiv

Weitere Informationen unter:
www.schleuser.net

Farida Heuck
Ralf Homann
Manuela Unverdorben
schleuser.*net* -
Kommunikationsteam

Anordnung und Prozess, Strafgelder für den illegalen Grenzübertritt einzubehalten. Der Durchschnitt liegt bei ca. 150-250 €. Den Aufgegriffenen wird dazu das mitgeführte Bargeld abgenommen bis auf einen Selbstbehalt von ca. 25 €. Nicht nur an der Grenze schlägt der BGS zu, auch bei sogenannten verdachtsunabhängigen Kontrollen z.B. in Bahnhöfen sind Fälle bekannt, bei denen bis auf 40 € der gesamte persönliche Bargeldbestand beschlagnahmt wurde, obwohl dieses Vorgehen außerhalb des Kompetenzbereichs des BGS liegt.

Historisches:
Lisa Fittko arbeitete während des II. Weltkriegs für das Emergency Rescue Committee, das illegal organisierte Fluchthilfe betrieb und bestimmten Verfolgten half, aus Frankreich herauszukommen und in sichere Länder weiter zu reisen. Das Komitee bildete sich aus dem Unmut amerikanischer Bürger, die zutiefst schockiert waren über die Verletzung des Rechts auf Asyl in Vichy-Frankreich, wurde von dem Glauben getragen, dass Demokraten gleich welcher Nationalität einander helfen sollten.
Varian Fry, der als Mitarbeiter ausgewählt wurde, hatte keinerlei Ahnung von Untergrundarbeit, jedoch glaubte er an die Notwendigkeit demokratischer Solidarität. 1940 errichtete er in Marseille ein Organisationsbüro, das als Fassade für eine ausgefeilte Schleuserorganisation fungierte. Zu ihr gehörten DokumentenfälscherInnen, SchwarzmarkthändlerInnen, SchmugglerInnen und ExpertInnenen für Grenzüberschreitung; sozusagen speziell geschulte WanderführerInnen. Eine solche Expertin war auch Lisa Fittko, die wohl bekannteste Fluchthelferin, da sie Walter Benjamin über die Grenze von Frankreich nach Spanien geschleust hat.

SCHLÜ

Zu den sozio-politischen

Von J. Marc Schmidt

Übersetzt von Frank Apunkt Schneider

SCHLÜMPFEN

Themen bei den

1.) Einleitung:

Dieser Text versteht sich als eine diskursanalytische Untersuchung der Fernsehserie Die Schlümpfe, von Peyo erdacht und erstausgestrahlt während beinahe den gesamten 80ern. Versucht wird also eine Analyse einiger jener sozio-politischen Themenstränge, die mir in der Serie aufgefallen sind.

Die Schlümpfe ist eine einzigartige Serie. Zunächst und in erster Linie handelt es sich um eine Zeichentrickserie, und als solche richtete sie sich an Kinder. An diesem Punkt nun könnte die Diskussion abbrechen, jedoch behandelt Die Schlümpfe, anders als andere Zeichentrick-, ja vielleicht sogar anders als die meisten anderen Fernsehserien, ein ganzes Gesellschaftssystem sowie dessen Wechselwirkungen und -beziehungen mit sich selbst ebenso wie mit Außenstehenden. Es geht also keineswegs nur um die Erlebnisse einiger weniger zentraler Charaktere. Von daher meine ich, dass es sich, kurz gesagt, um so etwas wie eine politische Fabel handelt, und zwar in ziemlich genau jener Weise, in der The Lion, the Witch and the Wardrobe eine Fabel über das Christentum war. Mit dem Christentum befasst sich die Die Schlümpfe allerdings nicht - sondern vielmehr mit dem Marxismus.

Ich sage nicht, Die Schlümpfe wäre so eine Art subversiv-propagandistische Kinderstunde –, obwohl zu fragen wäre, mal angenommen dem wäre so, ob das wirklich so viel schlimmer wäre als jene Flut an 'spielwarenbasierten' Zeichentrickserien der selben Dekade, die einzig ins Leben gerufen wurden, um Plastikspielzeug abzusetzen? Jedenfalls sollte diese Abhandlung als allerhöchstes Lob auf Die Schlümpfe gelesen werden. Denn, welche andere Kindersendung hat sich getraut, das Thema Marxismus in dieser Form und in dieser Weise aufzugreifen, zumal an jener Wendemarke in der Geschichte des Kalten Krieges, die die 80er darstellten? Es muss der Serie hoch angerechnet werden, Metaphorik und Erzählweise des Märchens dazu einzusetzen, Kinder an politische Themen heranzuführen. Sollte Peyo Sozialist gewesen sein, dann war er jedenfalls keiner von der Sorte, die ihre Zeit groß mit jener Version vergeudet, die in der Sowjetunion und anderen Polizeistaaten des Ostblockes praktiziert wurde. Er war ein Utopist. Es herrscht eine deutliche Abwesenheit von jedweder Form von Polizei oder Militär im Schlumpfdorf. Zu den seltenen Anlässen, wo eine solche von Noten ist, bilden die Schlümpfe ihre eigene Zivilmiliz, mit der sie sich auftretender Bedrohungen erwehren. Sonst jedoch stellt das Dorf das absolute Gegenteil eines Polizeistaates dar.

Im Anschluss an meine kurze Analyse marxistischer Elemente bei den Schlümpfen werde ich noch auf die Themenkreise von Feminismus und Homosexualität in der Serie zu sprechen kommen. Dennoch liegt das Hauptanliegen dieser Abhandlung darin, zu zeigen, dass Die Schlümpfe eine marxistische Fabel ist.

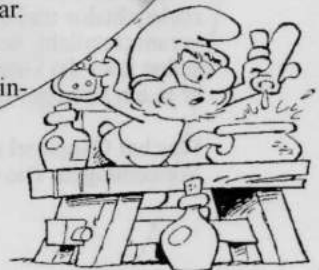
2.) Das Schlumpfdorf als marxistisches Utopia:

Das Schlumpfdorf selbst stellt das perfekte Modell einer sozialistischen Gemeinschaft bzw. eines sozialistischen Kollektivs dar. Es ist autark, und der Boden befindet sich nicht im Besitz von Einzelnen, sondern gehört dem gesamten Kollektiv der Schlümpfe, insofern in diesem Fall überhaupt noch von „Besitz" gesprochen werden kann.

Papa Schlumpf steht für Karl Marx. Er ist vielleicht weniger der Anführer der Schlümpfe als ein Gleicher unter Gleichen, der von den anderen aufgrund seines hohen Alters und seiner Weisheit geehrt wird. Er hat einen Bart, genau wie Marx, und wäre von daher auch als Karikatur desselben lesbar. Und zuguterletzt trägt er Rot, die traditionelle Farbe des Sozialismus.
Schlaubi Schlumpf könnte für Trotzki stehen. Er reicht wohl noch als einziger im Dorf an die intellektuellen Fähigkeiten von Papa Schlumpf heran. Er ist ein Denker. Mit seinen runden Brillengläsern könnte er also – analog zu Papa Schlumpf – eine Trotzki-Karikatur darstellen. Er wird oft aufgrund seiner Ideen ausgegrenzt, verlacht oder sogar aus der Dorfgemeinschaft ausgestoßen. Ebenso war ja auch Trotzki aus der UdSSR verbannt worden.

Ungeachtet ihrer unterschiedlichen Berufe und Bestimmungen sind die Schlümpfe alle völlig gleich. Und obwohl die Tätigkeiten einzelner Schlümpfe, wie zum Beispiel die von **Farmi**, **Handy** und **Torti**, wichtiger sind als die von anderen, etwa die von **Clumpsy**, **Muffi** oder **Fauli**, gibt es kein gesellschaftliches Empfinden dafür, dass bestimmte Schlümpfe anderen aufgrund ihrer Leistungen und dem Grad ihrer Fähigkeiten überlegen wären – denn letzten Endes ist jeder zunächst und in erster Linie Schlumpf.

Ökonomisch gesehen, stellt das Schlumpfdorf einen geschlossenen Markt dar. Es gibt keinerlei Geldwährung, und alle Besitztümer sind gemeinschaftlich – Eigentum des Kollektivs. Jeder ist gleichermaßen Arbeiter und Eigentümer. Die



Schlümpfe lehnen die ökonomische Idee des freien Marktes mitsamt dem Egoismus als sozio-ökonomischen Prinzip – der von ihr zur Triebfeder allen Handelns erklärt wird – sowie den von ihr produzierten Ungleichheiten ab. Das Kollektiv ist wichtiger und wertvoller als das Individuum. Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile [was ja auch den großen, anti-differäntiellen Denkfehler des klassischen Marxismus ausmachte, Anm. d. Übersetzers]. John Lennon hat uns dazu aufgefordert, uns vorzustellen, Besitz gäbe es nicht. Das Schlumpfdorf löst eine solche Vision ein. Tatsächlich sind viele der in Lennons Song vorgebrachten Ideen im Schlumpfdorf Realität geworden.

Es gibt eine Anhäufung von Kapital – oder auch: ein produziertes Produktionsmittel – im Dorf: den Damm. Besessen, in Gang gehalten und repariert wird er vom gesamten Kollektiv.

Die Schlümpfe sprechen sich alle gegenseitig mit demselben Titel an; 'Schlumpf'. Etwa, **Schlaubi Schlumpf, Handy Schlumpf, Jokey Schlumpf, Faul Schlumpf, Papa Schlumpf**. Das erinnert stark an den Gebrauch des Wortes „Genosse" in sozialistischen Ländern, mit dem man/frau sich an der Stelle von anderen, hierarchisch gegliederten Titeln anredet und bezeichnet.

Zusätzlich zum Gedanken völliger Gleichheit im Dorf tragen die meisten Schlümpfe nach Art und Farbe dieselbe Kleidung. Es handelt sich um gewöhnliche Arbeitskleidung, ja, mit den typischen Mützen und in Verbindung mit der blauen Haut lässt sie an die sogenannte Mao-Uniform denken, die im maoistischen China getragen wurde.

In der Tradition eines unverfälschten Marxismus ist das Schlumpfdorf atheistisch. Es gibt weder Gott noch einen **Priester Schlumpf**. Lediglich die „realen" Kräfte der natürlichen und physikalischen Welt sind gegeben und werden bildlich dargestellt von den Figuren **Mutter Natur** und **Vater Zeit**. Sicherlich gibt es auch Magie, wie von Papa Schlumpf, Gargamel, Balthasar und anderen praktiziert, jedoch ist diese nichts weiter als ein Werkzeug, etwas, das in der Natur eben vorkommt, physikalische Eigenschaften hat und das man/frau mit dem entsprechenden Know-How eben anzapfen kann. Es ist keineswegs, wie die meisten Religionen, eine Weise, das Universum aus einem übernatürlichen Sinnzusammenhang heraus verstehen und erklären zu wollen.

Die Folge *Der Schlumpfkönig* ist die gültige Umsetzung der marxistischen Gegenüberstellung von einer schlechten, oppressiven Regierungsform, in der habgierige MonarchInnen (und KapitalistInnen) die Bevölkerung für ihre persönlichen Zwecke ausbeuten, und einem guten, egalitarischen politischen Modell, wie Marx es formuliert hat. In dieser Episode wird eine Mütz aufgestellt, um **Schlaubi**, der in Papa Schlumpfs Abwesenheit König geworden ist, zu stürzen und die utopische Ordnung wieder einzusetzen, bis Papa Schlumpf zurückgekehrt ist. In diesem Fall steht Papa Schlumpf als Inkarnation von Marx also für die ideale Form des Marxismus.

Der böse Zauberer **Gargamel** repräsentiert den Kapitalismus. Er verkörpert all das, was am Kapitalismus verwerflich ist. Er ist habgierig, rücksichtslos und ausschließlich auf seinen eigenen Vorteil bedacht. Er veranschaulicht, was dabei herauskommt, wenn das Individuum sich selbst über die Gesellschaft, in der es lebt, setzt. Nicht von ungefähr ist er ja ein kauziger Einsiedler, der keine wirklichen Freunde hat.

Was hat Gargamel mit den Schlümpfen vor? Er hat diesbezüglich zwei Vorstellungen. Die erstere besteht darin, sie zu essen. Das ist insofern eigenartig, als Schlümpfe ja klein sind und äußerst schwer zu bekommen. Darüber hinaus geben sie keineswegs eine so üppige Mahlzeit ab wie, sagen wir, ein Reh. Dies ist vielleicht vergleichbar mit Sylvesters Obsession, jenen golfballgroßen Happen zu verschlingen, den der Vogel Tweedy darstellt. Es gibt also zwei Erklärungen. Die erste wäre die metaphorische: Gargamel will den Sozialismus verschlingen, wie dies die westliche Welt mit der UdSSR und deren Satelliten mithilfe ihrer Strategie der Einkreisung während des Kalten Krieges vorgehabt hat. Die zweite wäre, dass Gargamel als zünftiger Kapitalist von dem Wunsch angetrieben wird, alles in seinen Gebrauchswert zu transformieren – selbst Lebewesen.

Gargamels zweite Absicht bezüglich der Schlümpfe besteht darin, sie, wenn er sie erstmal erwischt hat, in Gold zu verwandeln. Als der ultimative Überkapitalist zeigt er sich mehr am eigenen Wohlstand interessiert als an Gleichberechtigung oder Fairness. Wie bei jedem/jeder KapitalistIn der Adam Smith-Schule liegt es in seiner „Natur", so viel Geld scheffeln zu wollen, wie er nur kriegen kann.

Gargamel ist ein kaltherziger, verbitterter und völlig leerer Mensch. Dies rührt daher, dass sein Leben von nichts anderem erfüllt ist als von der seelenlosen Jagd nach Besitz und Reichtum. Das stellt ein deutliches Statement hinsichtlich der anti-sozialen Effekte einer rationalistisch ausgerichteten Ökonomie dar.

Gargamels rötliche Katze, **Azrael**, steht für den Arbeiter in den unsicheren und vom Prinzip her gnadenlosen Verhältnissen, die ein „freier Markt" schafft, für den dann [folgt man/frau der stellenweise ein wenig dürftigen Heureka-Logik des Autoren; d. Ü.] Gargamels Haus stünde. Er beschwert sich nicht bzw., da er keine Stimme (also etwa eine Gewerkschaft) hat, ist er auch metaphorisch nicht in der Lage, sich zu beschweren. Er kann über seinen Lohn nicht verhandeln – er frisst, was auch immer ihm sein Herrchen vorsetzt. Er ist kleiner und weniger gut im Futter als Gargamel und versinnbildlicht damit das Proletariat, während Gargamel die Bourgeoisie repräsentiert. Azrael wird ausgebeutet und niedergehalten. Er setzt sein Leben ein, indem er für seinen Herren kämpft und jagt und hat nicht die intellektuellen Möglichkeiten, diesen Zustand zu hinterfragen, in genau der Weise wie der/die ArbeiterIn Jahrhunderte lang sein Los ertragen hat, weil ihm/ihr der Zugang zur Bildung verwehrt war, und ihm/ihr keine andere Wahl blieb, als für die Chefs zu arbeiten.

Gargamel besitzt das Haus und alles, was sich darin befindet, inklusive dem Produktionsmittel seiner alchemistischen Geräte, allerdings in einer wiederum völlig anderen Weise als die Schlümpfe ihr Dorf besitzen. Würden dieselben politischen Strukturen in Gargamels Haushalt vorherrschen, wären er und Azrael gleichberech-

tigte Eigentümer, ungeachtet Gargamels Überlegenheit hinsichtlich Körpergröße, Wissensstand und Fähigkeiten. Doch Azrael besitzt gar nichts.

Die Einführung neuer Charaktere in den späten Achtzigern, wie beispielsweise die der **Schlumpflinge**, mit ihrer abweichenden Farblichkeit sowie ihrer andersartigen Kleidung und ihrem anderen Aussehen, kann gesehen werden als ein Eindringen kommerzieller Interessen aus der wirklichen Welt, um die Beliebtheit und Marktförmigkeit des alten Sendekonzeptes zu steigern. Innerhalb der Sendung repräsentiert es metaphorisch das Eindringen westlicher Einflüsse in die utopische Harmonie des Schlumpfdorfes, so wie Gorbatschows Glasnost- und Perestroikareformen in der Mitte der späten 80er das endgültige Ende der historischen Sowjetunion eingeläutet haben.

3.) Die Schlümpfe und der Feminismus:

Monique Wittig schreibt, dass Frauen darüber definiert sind, Frauen zu sein, wohingegen Männer über ihre Tätigkeitsfelder definiert werden. Die zugrundeliegende Idee besteht darin, dass Männer Tätigkeiten ausfüllen bzw. Beschäftigungen nachgehen, während Frauen dies nicht tun. Zum Beispiel werden in einem Unfallbericht Opfer ja in der Regel wie folgt charakterisiert: „ein Lehrer, ein Klempner und eine Frau".

Schlumpfinchen ist im Dorf einzigartig, und zwar in dem Sinne, als sie nicht durch eine Tätigkeit oder einen persönlichen Wesenzugs charakterisiert ist, wie die „männlichen", die wirklichen Schlümpfe, sondern durch ihre biologische Geschlechterzugehörigkeit. Aufgrund dieser Geschlechtlichkeit ist sie kein vollgültiges Mitglied der Gesellschaft. Seine metaphorische Entsprechung findet dies innerhalb der Geschichte darin, dass sie von Gargamel erschaffen wurde.

Das verkleinernde Suffix 'chen', das vom Sprachgebrauch her einen Verniedlichungseffekt evoziert, identifiziert Schlumpfinchen ebenfalls als den Männern nicht gleichgestellt. Sie gehört zum „anderen", dem „zweiten Geschlecht".

Oben habe ich behauptet, dass jeder im Dorf gleichgestellt wäre. In einer gewissen Weise ist das auch zutreffend. Im Ursprung waren alle männlich und die Einführung Schlumpfinchens hat mit der patriarchalen Ordnung nicht gebrochen. Von daher ist Schlumpfinchen den anderen zwar politisch gleichgestellt, nicht aber gesellschaftlich.

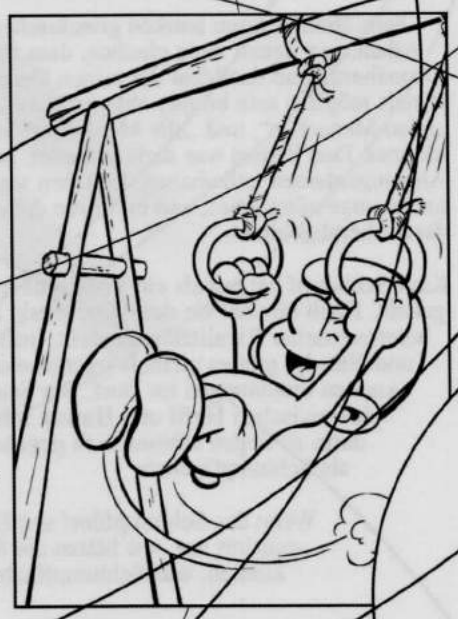
In einem idealen, sexistisch-patriarchalen Zustand sind Frauen kein Bestandteil der Gemeinschaft. Sie gehören nicht der „öffentlichen Sphäre" aus produktiver Tätigkeit und dem Außerhäusigen an, und sie arbeiten „natürlich" nicht. Schlumpfinchens Hauptbeschäftigung scheint darin zu bestehen, herum zu stehen, gut auszusehen, also „Frau zu sein", und das, obwohl die ProduzentInnen der Serie sie dankenswerterweise nicht als Dumpfbacke angelegt haben, was sich dann zeigt, wenn konkrete Probleme zu lösen sind. Sie ist sogar ein wenig schlauer als die restlichen Schlümpfe, ausgenommen natürlich Papa Schlumpf.

Schlumpfinchen ist ganz exakt das „Objekt" des männlichen Blickes. Und da sie das Objekt darstellt, sind die Männer die „Subjekte". Diese sind aktiv während sie passiv zu sein hat.

Schlumpfinchen hat keine Brüste. Ich glaube, dass dies signifikant ist für die Umstände, unter denen Schlumpfinchen erschaffen wurde. Sie begann ihr Leben als das beinahe frankensteinartige Geschöpf Gargamels. Als Kapitalist behandelt er sie naturgemäß als Gebrauchswert, etwas, das hergestellt und benutzt werden kann und dessen MAN sich entledigt; alles letztlich unter der Perspektive, diesen Gebrauchswert in Gewinn umzumünzen. Die Vorstellung, dass die Frau vom Mann hergestellt werden kann, leugnet die Schlüsselrolle der Frau in der Fortpflanzung. Der Umstand, dass sie keine Brüste hat, stellt eine Verneinung der Natur [Was immer das auch sei..., d. Ü.] dar, einen Versuch, Frauen zu kontrollieren, sie jener gesellschaftlichen Norm zu unterwerfen, die von der patriarchalischen Ordnung auferlegt wird.

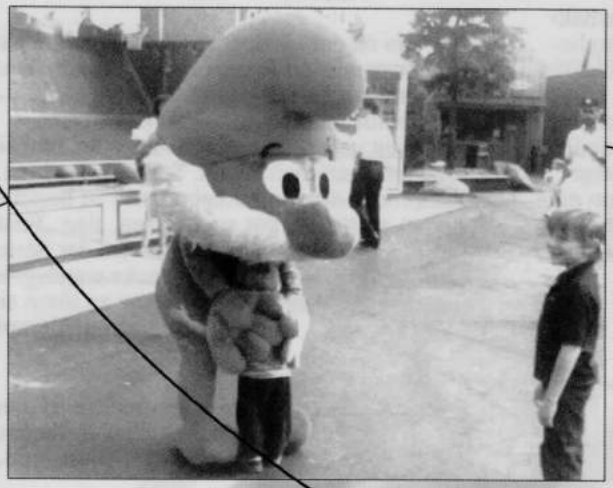
Schlumpfinchen ist ein sekundäres Geschöpf, in dem Sinne, als sie *nach* den Männern geschaffen wurde. Sie hat ein Herz aus Stein, und technisch betrachtet ist sie „unnatürlich". Sowohl körperlich als auch im übertragenen Sinne ist sie kein 'richtiger' Schlumpf. Sie markiert, kurz gesagt, das „Schlechte" wie das „Falsche". So haben patriarchale Kulturen Frauen Jahrhunderte lang betrachtet.

Wie wird frau eine bessere Frau? Anders gesagt, wie stellt MAN eine Frau her, die gesellschaftlich akzeptabel ist (sei es im Schlumpfdorf oder auch in unserer Gesellschaft)? Zum einen kann MAN ihr alle kämpferischen oder widersetzlichen Anteile via diskursive Chirurgie entfernen. MAN macht sie gefällig und unterwirft sie der Disziplinierung, die von einer männlich-dominierten Sozialstruktur eingesetzt und aufrecht erhalten wird. Ein anschauliches Beispiel hierfür wäre die Umwandlung einer Brünetten in eine Blondine. Traditionellerweise stereotypisiert die westliche Gesellschaft dunkelhaarige Frauen als „gescheit", blonde hingegen als zwar dümmer, doch zugleich als schöner und begehrenswerter. Und dies kennzeichnet eine weitere Weise, sich eine „bessere" Frau zu kreieren. MAN macht sie schön. Im wesentlichen lag die sichtbare Differenz, als Papa Schlumpf Schlumpfinchen mit einem Zauber belegte, um einen „richtigen" Schlumpf aus ihr zu machen, darin, dass sie dadurch zugleich noch schöner wurde. Daraus folgt gewissermaßen, dass sie zuvor hässlich gewesen



wäre. Wenn es also um Frauen geht, bedeutet „hässlich" „falsch", „schön" hingegen „richtig" und somit in einer gewissen Weise also: „echt". Doch wodurch ist, d.h. wird ein Ding schön, das andere hingegen nicht? Wer legt dies fest? Definitiv wohl die patriarchale Ordnung. Und das Schlumpfdorf mit seinem 99:1-Verhältnis von Männern und Frauen ist zweifelsohne ein Patriarchat. Dies tritt hinzu zu der Vorstellung von der Frau als Gebrauchswert. Sie wird von Männern verändert und geformt und ist schön nur nach deren Maßgaben. Und zu guter Letzt ist sie dafür auch noch dankbar.

Gloria Steinem hat einmal geschrieben, dass die „Frauen die ersten Drag Queens der Geschichte" gewesen wären, womit gemeint ist, dass die Schönheitsideale allesamt von der patriarchalen Ordnung entwickelt werden und es keinen anderen Grund für Frauen geben kann, „wie Frauen" auszusehen, als das Bedürfnis und die „elementare" Notwendigkeit einer Unterscheidungsmöglichkeit zwischen den Geschlechtern sowie um die Vorstellung von Frauen als bloßen Objekten, als Focus des männlichen Blickes zu unterstreichen. Schlumpfinchen bildet da keine Ausnahme.



In einer idealen patriarchalen Gesellschaft gibt es keine Frauen. Kann MAN sich vorstellen, wie das Schlumpfdorf aussehen würde, wäre das Verhältnis von Männern und Frauen 50:50? Eines ist sicher, es wäre nicht das gleiche Utopia als welches es in der Sendung erscheint. Vielleicht bedeutet dies, dass der ideale marxistische Staat nur dann wahrhaft funktionieren kann, wenn jeder gleichgestellt ist, auch geschlechtlich, obwohl es beinahe unmöglich erscheint, sich ein rein-weibliches Schlumpfdorf vorzustellen. Dies ist wahrscheinlich eher dem zutiefst inhärenten Sexismus unserer Gesellschaft zuzuschreiben, als anderweitigen Ursachen. Wäre das Weibliche das „natürliche" Geschlecht der Schlümpfe, sähe ich keinen Grund dafür, dass sie alle wie Schlumpfinchen auszusehen hätten. Das Konzept von Schönheit, sofern es unter solchen Umständen überhaupt existieren würde, hätte keinen Grundlage und keinen Referenzrahmen, der „schön" gleichsetzt mit „blond und süß".

4.) Das Schlumpfdorf als Homotopia:

Das Schlumpfdorf ist immer schon ein rein männlicher Ort gewesen, bevor Schlumpfinchen ins Spiel kam, und selbst dann bleibt es ja noch zum überwältigenden Teil männlich. Dies bedeutet, dass sie sich nicht in herkömmlicher Weise fortpflanzen und von daher „Heterosexualität" keine Norm darstellt.

Sehr ähnlich jenen antiken griechischen Stadtstaaten wie Athen, von denen viele glauben, dass sie die größtmögliche Annäherung an das Ideal der reinen Demokratie darstellen, die jemals möglich sein könne, oblagen die Regierungsgeschäfte „allen Menschen", und „alle Menschen" sind in diesem Fall die Männer. Den Frauen war nicht gestattet, an den öffentlichen Angelegenheiten teilzuhaben. In Athen war die Homosexualität nichts ungewöhnliches, und es wurde daher auch nicht übermäßig darauf herabgeblickt.

Kein Schlumpf hat jemals ein Verhältnis mit Schlumpfinchen gehabt. Doch obwohl sie den Mittelpunkt einiger kindischer heterosexueller Rivalitäten darstellt, insbesondere zwischen **Hefti** und **Handy**, gibt es niemals irgendwelche wirklichen heterosexuellen Spannungen im Dorf. Die Spannung besteht wohl eher zwischen **Hefti** und **Handy** selbst, deren Interesse mehr darin zu liegen scheint, sich gegenseitig zu beeindrucken als Schlumpfinchen.

Wenn das Schlumpfdorf seit Ewigkeiten ohne Frauen existiert hat, wie hätten die Schlümpfe verstehen können, was Schlumpfinchen eigentlich ist?

Sicherlich hat ihnen die Beobachtung der Natur Beispiele für Mann-Frau-Beziehungen vor Augen geführt, aber in ihrer eigenen Welt hat es nie irgendwelche Frauen gegeben, und damit nie irgendeine Form von Heterosexualität. Von daher stellt sich die Frage, wie Schlumpfinchen in der Lage hätte sein können, irgendjemanden zu verführen. Wollen uns die MacherInnen der Sendung damit sagen, dass Heterosexualität die natürliche Form darstellt, sogar dann, wenn sie in einer gegebenen Gesellschaft nie existiert hat und es nie einen Referenzrahmen zum Verstehen dessen gegeben hat, was heterosexuelle Reize sind? Nun ja, an dieser Stelle muss ich die MacherInnen wohl vorführen: Wahrscheinlich haben sie überhaupt nicht darüber nachgedacht, weil in unserer Gesellschaft Heterosexualität in sehr starker Weise als das Normale erscheint und von daher gerade einer Reflexion in immunisierender Weise entzogen ist.

Abschließend sei gesagt, dass ich glaube, dass die Figuren **Hefti**, **Handy** und **Beauty** schwule Archetypen sind. Beauty markiert den schwulen Archetypus, der üblicherweise von der Unterhaltungsindustrie zur Darstellung gebracht wird, zum Beispiel in der englischen Sitcom **Are You Being Served?**, während **Hefti** und **Handy** schwule Archetypen in derselben Weise sind wie die übrigen Dorfbewohner mit ihrer stark ikonenhaft aufgeladenen Maskulinität, die bis zum Camp hin übertrieben wird. Gleichzeitig glaube ich, dass **Clumpsy** und **Schlaubi** ein stereotypes schwules Paar darstellen.

5.) Schluss:

Ich glaube, dass es Peyo nicht im Geringsten darum ging, bestimmte Elemente marxistischer Theorie in die Form eines allegorischen Märchens zu bringen. Den Schlümpfen gelang dennoch das, was fantastische Literatur nur in ihren besten Momenten hinbekommt, nämlich ein Schlaglicht auf die wirkliche Welt zu werfen, in der wir alle leben. Es lässt sich vieles anführen, was nahelegt, dass es sich bei der Geschichte der Schlümpfe um eine utopische, sozialistische Geschichte handelt. Und zuletzt glaube ich, dass ein großer Teil des Reizes der Sendung von diesem utopischen Ideal herrührt, denn selbst, wenn es unwahrscheinlich ist, dass es jemals in der Realität mit all ihrer Komplexität dahin kommen können wird, können wir es uns zumindest immer noch vorstellen.

(Für alle jungen Eltern unter den LeserInnen gibt es hier als Bastelbogen das ekelhaft-amerikanische, aber gerade darum so herzrührende Lied „Watching Scotty grow" vom gutbürgerlichen amerikanischen Allzweck-Sänger Bobby Goldsboro. Bzw. den Text davon, zum Ausschneiden, Aufbügeln und Akkomodieren. (Wer mehrere monos kauft, kann sich auch ein Mobile davon basteln für über die Wiege.)
Seit ich es einmal in einer Simpsons-Folge gesehen habe, wo es einen Szene untermauerte, in der Homer und Bart gemeinsam einen Seifenkistenwagen bauen, lässt es mich nicht mehr los. Ob es ohne die Melodie funktioniert, weiß ich nicht. Die jedenfalls geht so: Dadadadadadadada/dadada/Dadada. Und im Refrain: Da-Dadadadadadadadada/Da-dadadadadadadadada/Da-dadadada/Da-dadadada/Dadada-Dadadadada. Mitreißend, nicht wahr?)

++++++++++++++++++++++++++++++++++++

Bobby Goldsboro:
„Watching Scotty grow"

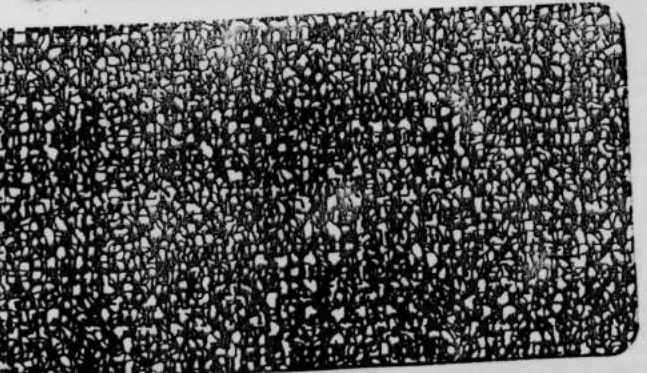
There he sits with a pen and a yellow pad
What a handsome lad – That's my boy!
„BRLFQ" spells Mum and Dad
Oh that ain't too bad – That's my boy!
You can have your TV and your Nightclubs
And you can have your driving picture shows
I'll stay here with my little man near. We listen to the radio
I had my time watching Scotty grow

Making a castle out of building blocks
And a cardboard box – That's my boy!
Mickey Mouse says: „It's 13 o'clock!"
Well, that's quite a shock – That's my boy!
In four short years I've gone from rags to riches
And what I've done before that I don't know
So let it rain outside my window pane, I've got my own rainbow
We're sitting here, shining, watching Scotty grow

Riding on Daddy's shoulders off to bed
Old sleepyhead – That's my boy!
Got to have a drink of water and a story read
A teddybear named Fred – That's my boy!
What's that you say, Mama, come on keep me a seat warm
Save me a place, I'll be there in a minute or so
I think I'll stay here and say a little prayer before I go
That's me and God, watching Scotty grow
That's me and God, watching Scotty grow

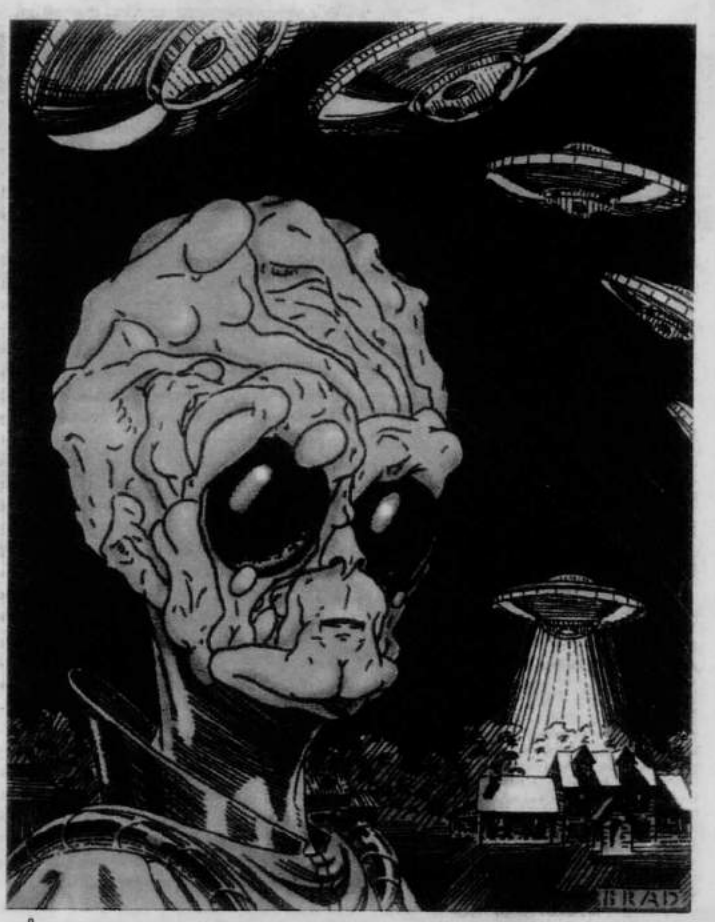
++++++++++++++++++++++++++++++++++++

Fotos/Repro: Andi Schiel, Gerhard Fally



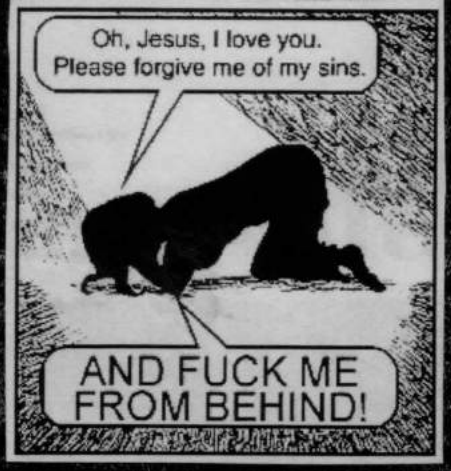
SKEPSIS

Kritisk undersøkelse av
det uforklarlige,
det utrolige
og det marginale
NR 3/4 – 2000 KR 50,-



NÅR GUD ER MARSBOER – Intervju med Mikael Rothstein.
Ellers: Kreasjonisme | Spådomskunst | Kultarkeologi | Personlighetstester

POST AUS FERNOST:



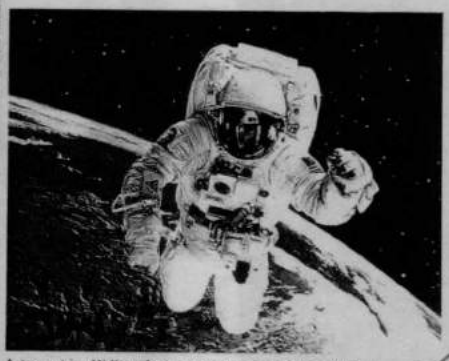
Raumfahrt. Forscher des National Space Biomedical Research Institute der NASA haben ein Gerät entwickelt, das extraterrestrische Bakterien aufspüren und analysieren soll. Astronauten in Raumstationen atmen rezyklierte Luft und trinken rezykliertes Wasser – ideale Bedingungen für das Wachstum von Bakterien. Dazu kommt die verstärkte radioaktive Strahlung im All, welche zu Mutationen der bakteriellen Erbmasse, zu Infektionen und Resistenzen gegen herkömmliche Medikamente führen kann. Laut George Fox, Professor für Biologie und Biochemie an der Universität Houston, geht es dabei weniger um die Suche nach tödlichen Bakterienmutationen als vielmehr um die Verhinderung von alltäglichen Infektionen, die im All zu großen Problemen führen können.

So funktioniert Journalismus

Verkürzung #1

Foto

Verkürzung #2



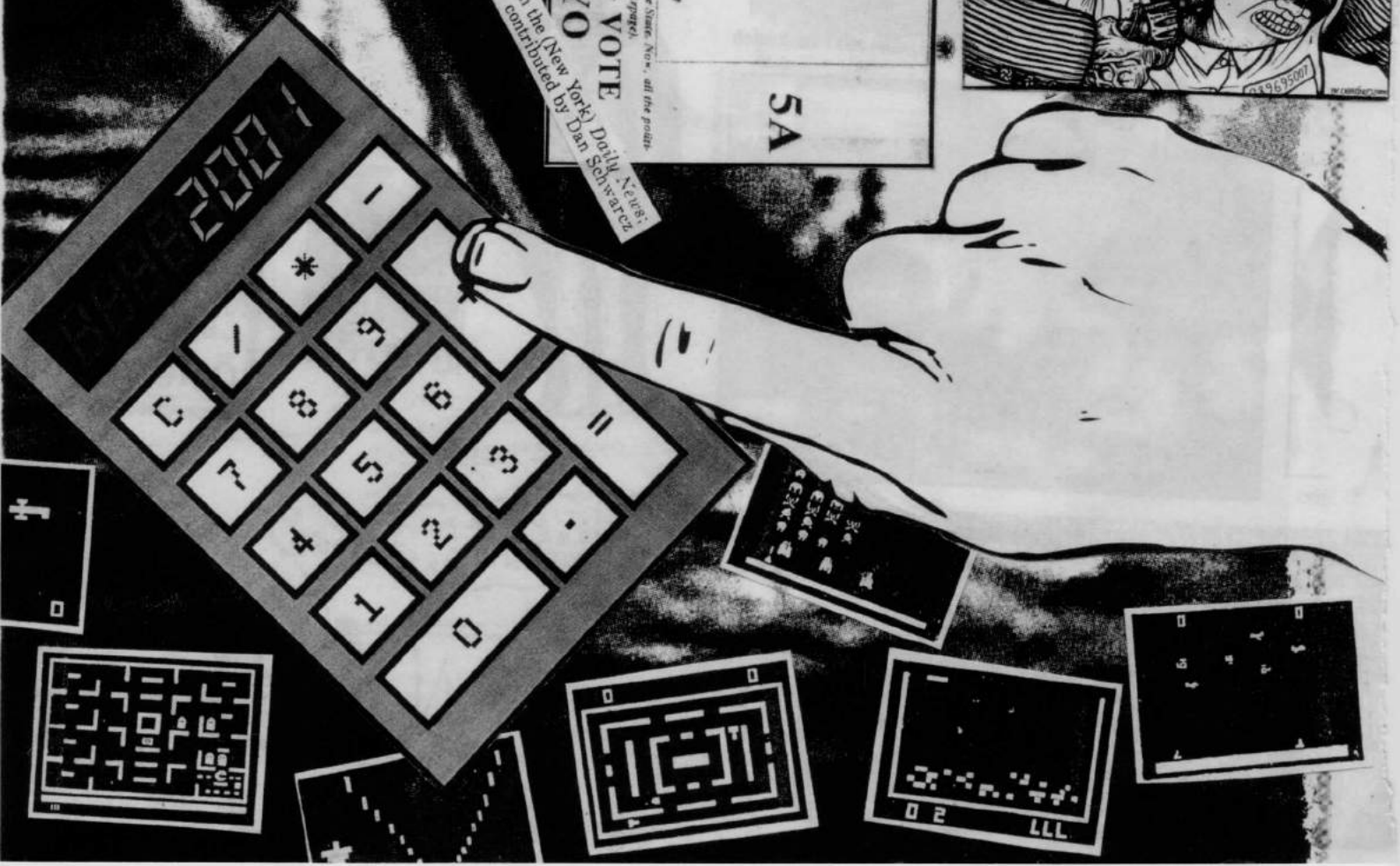
Astronaut im All **Kampf gegen extraterrestrische Bakterien**

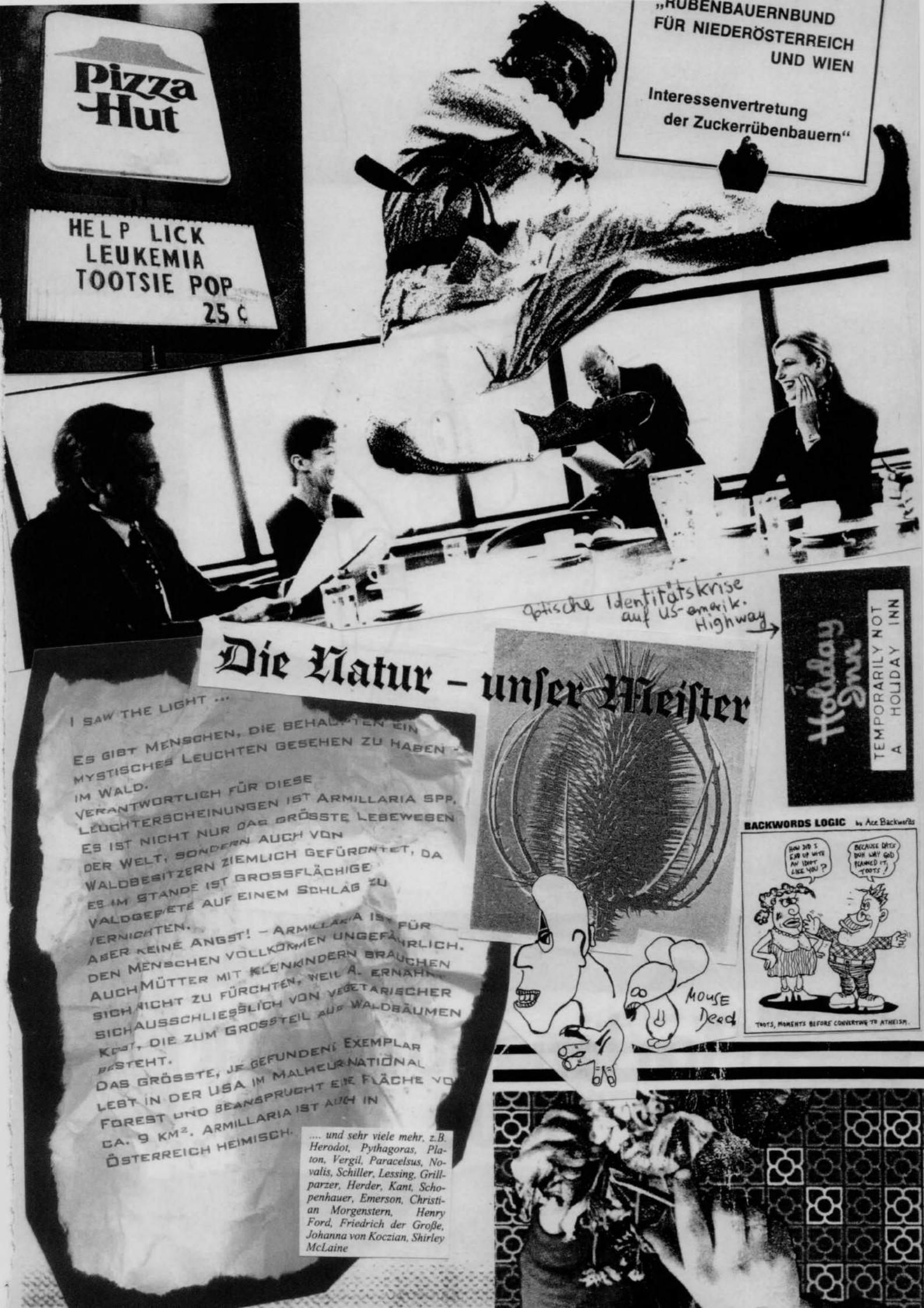
Prolog zur Fahnenweihe

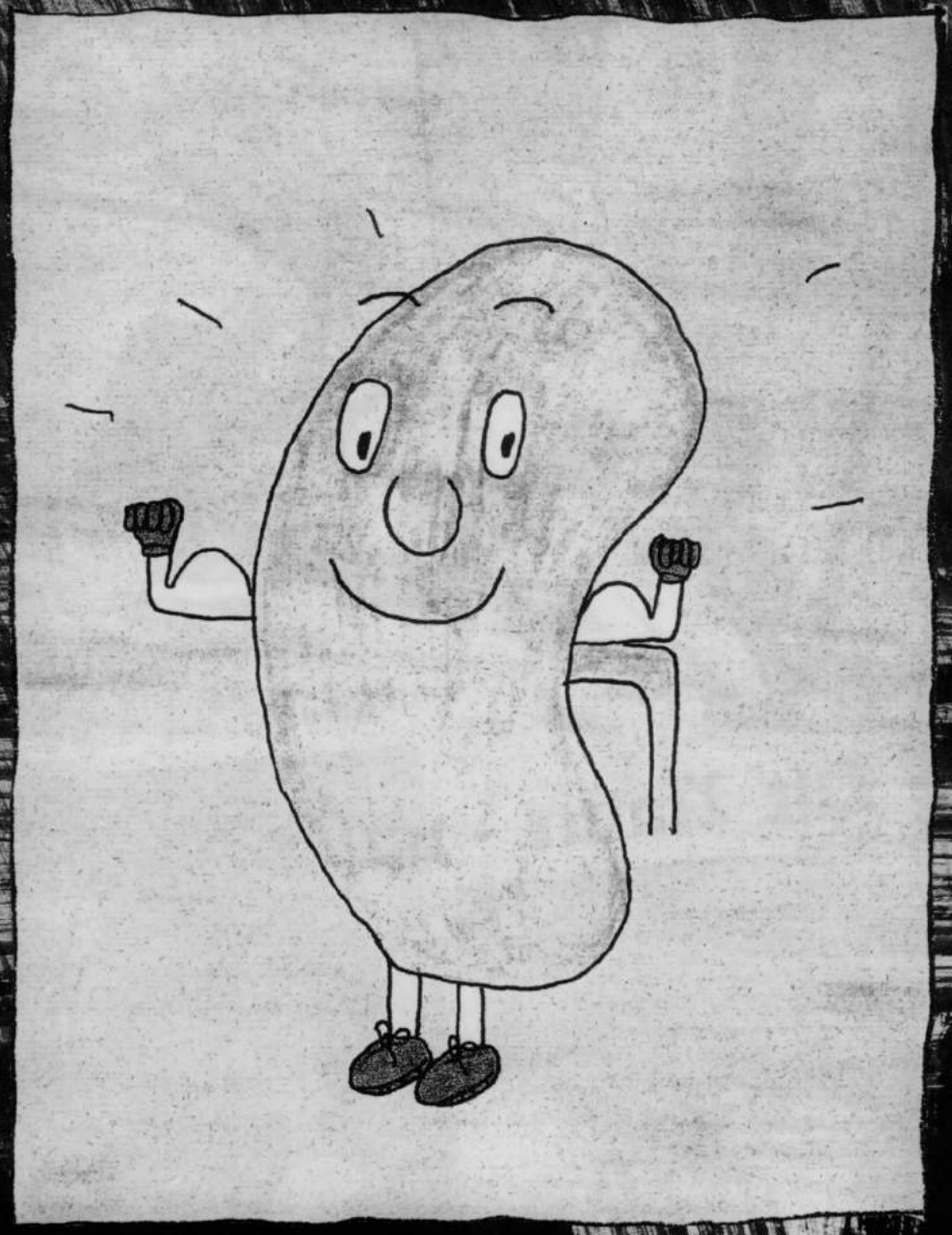
Wir kommen dich bitten! Mach du uns bereit!
Du Schutzfrau der Heimat in bedrängender Zeit.
Wir bringen die Fahne. Mach du uns gerecht!
Gib Segen und Hilfe dem Bauerngeschlecht.
Im Vertrauen auf Gott und die eigene Kraft
unser Stand der Heimat die Nahrung schafft.
Bedenkt! Unser Bund ist stets Schutz und Wehr
für Österreichs Bauern Recht und Ehr!
Hört die Worte der Fahne! Prägt sie euch ein!
Der Schwur auf der Fahne soll Treuespruch sein.
Dies Gelöbnis sei tief uns ins Herz geprägt,
wo immer ein Bauer die Hände regt.
Ob auf Bergen, auf Hügeln, im ebenen Land:
Du Fahne, sei Zeichen für Heimat und Stand.
Diene dem Frieden, der Arbeit, dem Brot,
daß Segen und Fleiß bricht jegliche Not.
Vereinige, Fahne, du unsere Schar!
Steig auf für uns in Freud und Gefahr!
Geh du uns voran, sei du uns die Spur,
auf daß wir bewahren die Mutter Natur.
Erhalt uns der Väter Brauch, Ehr und Ruhm!
Erinnernder Dank strahle Mittlertum.
Du Fahne, trag Zukunft der Jugend ins Haus,
daß Hoffnung und Mut nimmermehr glühen aus!
Du Schutzfrau Maria, hüt unsere Welt,
wenn der Streit und der böse Krieg uns befällt!
Laß Wirrnis und Kämpfe uns tapfer bestehn,
laß nie Verrat und Entzweiung geschehn!
Wir kommen dich bitten! Mach du uns bereit!
Du Schutzfrau der Heimat in bedrängender Zeit.
Segne du uns die Fahne! Mach du uns gerecht!
Gib Hoffnung und Hilfe dem Bauerngeschlecht!

Anton Th. Dietmaier

Dieser Prolog wurde bei der Weihe der neuen Nö. Bauernbund-Fahne am 21. September 1986 in Mariazell vorgetragen.

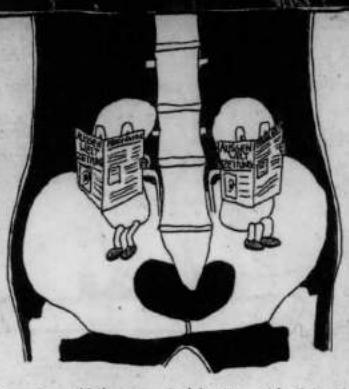



Pizza Hut
HELP LICK
LEUKEMIA
TOOTSIE POP
25 ¢
„RÜBENBAUERNBUND
FÜR NIEDERÖSTERREICH
UND WIEN
Interessenvertretung
der Zuckerrübenbauern“
optische Identitätskrise
auf US-amerik.
Highway
Holiday Inn
TEMPORARILY NOT
A HOLIDAY INN
Die Natur – unser Meister
I SAW THE LIGHT ...
ES GIBT MENSCHEN, DIE BEHAUPTEN EIN
MYSTISCHES LEUCHTEN GESEHEN ZU HABEN
IM WALD.
VERANTWORTLICH FÜR DIESE
LEUCHTERSCHEINUNGEN IST ARMILLARIA SPP.
ES IST NICHT NUR DAS GRÖSSTE LEBEWESEN
DER WELT, SONDERN AUCH VON
WALDBESITZERN ZIEMLICH GEFÜRCHTET, DA
ES IM STANDE IST GROSSFLÄCHIGE
VALDGEBIETE AUF EINEM SCHLAG ZU
VERNICHTEN.
ABER KEINE ANGST! – ARMILLARIA IST FÜR
DEN MENSCHEN VOLLKOMMEN UNGEFÄHRLICH.
AUCH MÜTTER MIT KLEINKINDERN BRAUCHEN
SICH NICHT ZU FÜRCHTEN, WEIL A. ERNÄHR
SICH AUSSCHLIESSLICH VON VEGETARISCHER
KOST, DIE ZUM GROSSTEIL AUS WALDBÄUMEN
BESTEHT.
DAS GRÖSSTE, JE GEFUNDENE EXEMPLAR
LEBT IN DER USA IM MALHEUR NATIONAL
FOREST UND BEANSPRUCHT EINE FLÄCHE VO
CA. 9 KM². ARMILLARIA IST AUCH IN
ÖSTERREICH HEIMISCH.
.... und sehr viele mehr, z.B. Herodot, Pythagoras, Platon, Vergil, Paracelsus, Novalis, Schiller, Lessing, Grillparzer, Herder, Kant, Schopenhauer, Emerson, Christian Morgenstern, Henry Ford, Friedrich der Große, Johanna von Koczian, Shirley McLaine
MOUSE Dead
BACKWORDS LOGIC by Ace Backwords
HOW DID I END UP WITH AN IDIOT LIKE YOU?
BECAUSE DATS DUH WAY GOD PLANNED IT, TOOTS!
TOOTS, MOMENTS BEFORE CONVERTING TO ATHEISM.



Martina braucht eine neue Niere...

Hallo, ich bin NEPHRO die kleine Niere. Eigentlich gehörte ich Mamas Körper. Doch da Martina mich brauchte, bin ich in ihren Körper eingezogen...



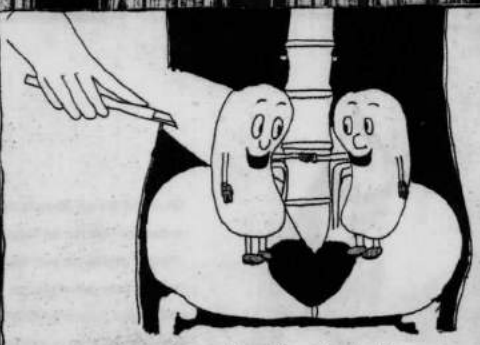
Zusammen mit meinem Kollegen arbeitete ich viele Jahre in Mamas Körper. Wir saßen auf dem Becken und lasen die Außenwelt-Zeitung

Eines schönen Tages, ich hatte gerade einen Blick durch's Bauchnabel-Bullauge geworfen und die Natur genossen, fand ich in der Zeitung eine für mich sehr wichtige Nachricht.

Natürlich wollte ich helfen! Also unterschrieb ich den beiliegenden Zettel und schickte ihn über die Wirbelsäulen-Rohrpost an die Gehirnzentrale.

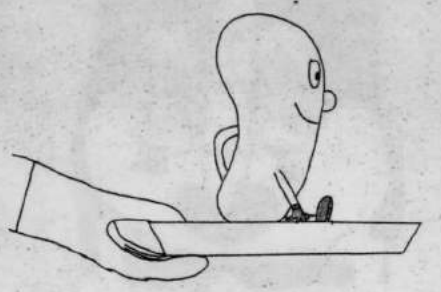
Um auch wirklich die Niere zu sein, die transplantiert werden sollte, trainierte ich hart mit Liegestützen, Kniebeugen und Klimmzügen. Ich wollte unbedingt in Martinas Körper helfen.

An den Tagen der Transplantation war ich topfit. Allerdings mußte ich noch warten, da sich alles um eine Woche verzögert hatte.

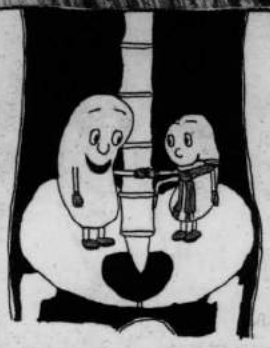


Dann war es so weit: Gerade hatte ich mein letztes Gewebe zusammengesammelt und mich von meinem Kollegen verabschiedet, als meine Wohnung aufgeschlitzt wurde

Als man mich herausholte, mußte ich höllisch aufpassen, daß man mir meinen Harnleiter nicht durchsäbelte.

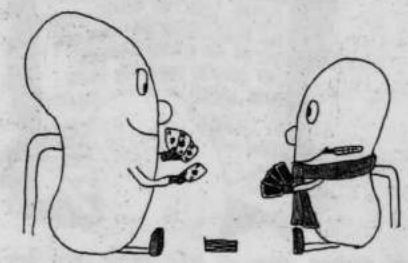


Dann wurde ich zu Martinas Körper gebracht.



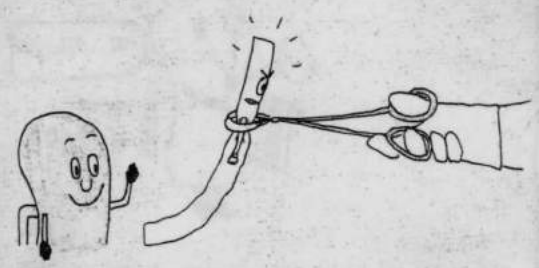
In Martinas Körper angekommen, begrüßte ich als erstes meinen neuen Kollegen. Wir verstanden uns prima.

In Martinas Körper gefiel es mir gut. Doch was mich besonders freute, war, daß ich jeden Tag Dankesbriefe von anderen Organen bekam.

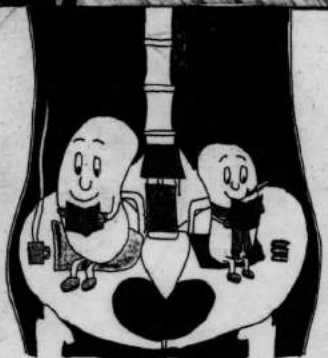


Mit meinem Kollegen spielte ich oft Mau-Mau. Es machte viel Spaß.

Nur etwas störte mich: Bei der Transplantation hatte man mir einen Schlauch in meinen Harnleiter gesteckt. Er hieß Dobble J. Und dieser Dobble J kratzte mich andauernd.



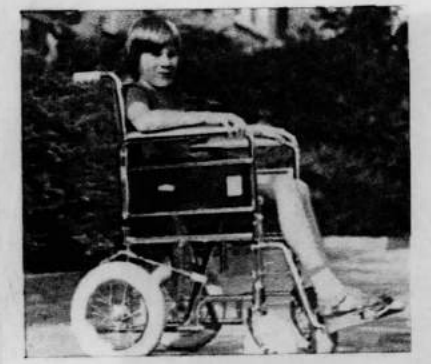
Doch dieser Plage wurde ein Ende gemacht. Ein paar Wochen später wurde der Dobble J heraus-genommen. Endlich!



Nun sind 3 Monate vergangen. Ich habe mich häuslich eingerichtet und beschlossen, für immer mit meinem neuen Freund hier zu wohnen.

Ein Jahr ist seit der Transplantation vergangen. Nicht nur der Puppe „Nephro" geht es gut: auch Martina und ihre Mutter haben alles gut überstanden. Zusammen mit Markus freuen sie sich, daß ihre Geschichte als „Cartoon" gedruckt wird. Dadurch, so hoffen sie, wird Verständnis geweckt für die Probleme schwer nierenkranker Kinder und ihrer Familien.

Bei uns wird niemand ausgelacht!



Ist das zum Lachen,

wenn einer eine Brille tragen muß?
wenn einer dick ist?
wenn einer sehr klein ist?
wenn einer sehr groß ist?
wenn einer rote Haare hat?
wenn einer schielt?
wenn einer nicht gut turnen kann?
wenn einer Angst hat?
wenn einer weint?
wenn einer etwas falsch sagt?
wenn einer nicht so schnell lernen kann?
wenn einer nicht so schön angezogen ist?
wenn einer anders ist, weil er aus einem anderen Land kommt?

Ist das zum Lachen?

Denkt einmal darüber nach!
Kannst du etwas tun,
wenn einer ausgelacht wird?

Was würdest du sagen oder tun,
wenn ***dich*** einer auslacht?

Jeder ist für andere anders.
Aber jeder kann dem anderen die Hand geben und sagen: Du, ich mag dich
oder: Du, ich helfe dir.

PC/DC
www.monochrom.at

Wikinger in Amerika

Von Arturo Rubio

Nach einer langen Reise erspähen die erschöpften Europäer Land am fernen Horizont. Die Männer werden unruhig während ihr Schiff langsam auf die Küste zusegelt. Bilder von reichen Ländereien und von Abenteuern rasen durch ihre Köpfe. Schließlich legen sie an und betreten erstmals in der Geschichte das unberührte Amerika. Zwei Kontinente treten zueinander in Kontakt. Aber es handelt sich bei den Männern nicht um Spanier unter der Führung eines italienischen Seefahrers namens Christopher Columbus. Es sind Wikinger, angeführt von Leif Eriksson, die an der Küste Amerikas anlegen — beinahe 500 Jahre bevor Columbus seine bedeutsame ‚Entdeckung' gemacht hat. Dies ist die Geschichte der ersten Europäer, die eine Brücke zwischen zwei weit voneinander entfernten Kontinenten schlagen. Diese Forschungsreisenden, bekannt als Wikinger, gehören einer reichen, vielschichtigen Kultur an. Es gibt viel zu entdekken hinter der üblichen Vorstellung, die Wikinger wären Piraten und Barbaren gewesen.

Viel interessanter ist es, mehr über ihre Art zu leben, ihr Können auf See und ihre Fertigkeiten in der Forschung zu erfahren; und wie sie — auf lange Sicht — die Geschichte Europas bereichert haben.

Die Menschen

Die Wikinger stammen aus dem Gebiet, das heute Norwegen, Schweden und Dänemark umfasst. Die Stämme, die diese drei Gebiete besiedeln, waren sehr unabhängig voneinander. Jedes Land hat eine eigene Gesellschaft, die sich aus dem König, einer Oberschicht – den Jarlen oder Earls – und dem gemeinen Volk zusammen setzt. Das Land ist in Distrikte unterteilt, wovon jeder jährlich eine Versammlung abhält – das sogenannte Thing – bei der die Wikinger Themen von allgemeinem Interesse diskutieren. Beim Thing sind alle Männer gleichberechtigt; jeder hat das Recht, die Beilegung eines Disputs oder eines Problems, das er hat, einzufordern.

Jedes Land hat seinen eigenen Einflussbereich. Wikinger aus Norwegen, vielen als Normannen bekannt, unternehmen Reisen nach Nordengland, Schottland, Irland und die Archipele weiter im Nordwesten. Die Wikinger aus Dänemark, auch Danen genannt, reisen nach Südengland, ins Europäische Kernland und an seine Küsten bis in den Mittelmeerraum. Die Wikinger aus Schweden, die Waräger oder Rus, durchstreifen Teile von Osteuropa und wagen sich bis ans Kaspische Meer vor.

Abgesehen von ihrem Image als mordende Barbaren wissen wir, dass die Wikinger viel vom Ackerbau verstehen und talentierte Händler, Navigatoren, Forscher und Siedler sind. Sie sind auch exzellente Geschichtenerzähler. Ihre Geschichte geben sie in Form von Sagen, die auswendig gelernt und mündlich verbreitet werden, von Generation zu Generation weiter. Die Älteren erzählen in diesen Sagen die Abenteuer von Königen, Helden und bekannten Familien. Viele dieser Geschichten werden im 14. Jahrhundert von Isländern, bemüht, die Geschichte der Wikinger zu bewahren, die sonst in Vergessenheit geraten wäre, niedergeschrieben. Dank dieser Sagen wissen wir viel über die Wikinger und ihre Reisen. Aber auch andere Kulturen, die mit den Wikingern in Berührung kommen, machen Aufzeichnungen über ihre Lebensweise. Der Arabische Chronist Ibn Fadlan trifft im Jahre 921 auf reisende Rus aus Schweden nahe dem Mittellauf der Wolga. Von ihrer Erscheinung beeindruckt beschreibt er sie als „körperlich perfekte Exemplare, groß wie Dattelpalmen, blond und rot".

Über ihre Frauen schreibt er, dass „jede von ihnen an beiden Brüsten eine Büchse aus Eisen, Silber, Kupfer oder Gold trägt; der Wert der Büchse zeigt den Reichtum des Ehemannes. Jede Büchse hat einen Ring von dem ein Messer baumelt. Die Frauen tragen Nackenringe aus Gold und Silber, einen für jeweils 10.000 Dirhems, die der Ehemann wert ist; manche Frauen haben viele".

Es ist interessant festzustellen, dass Wikingerfrauen in der Gesellschaft eine bedeutende Rolle spielen. Die Frau hat die vollständige Kontrolle über die Güter, wenn der Mann bei einem Raubzug oder auf Handelsreise unterwegs ist. Sie kann Land besitzen und hat das Recht, die Scheidung zu verlangen, wenn sie nicht länger an der Seite des Gatten leben will.

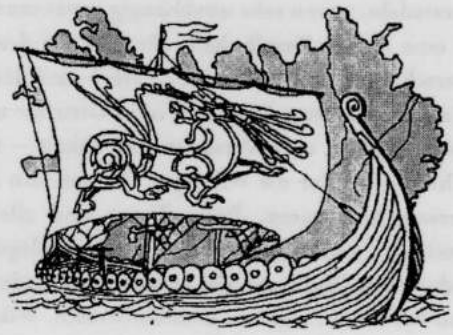
Ibn Fadlan zeigt sich entsetzt über die fehlende Hygiene sowie über die hemmungslosen Sexualpraktiken der Wikinger. „Sie sind die dreckigsten unter den Geschöpfen Gottes. Sie kennen keine Zurückhaltung bei der Defäkation und beim Urinieren, sie waschen sich auch nicht nach der Verunreinigung durch den Orgasmus, noch waschen sie sich die Hände nach dem Essen. Bei ihnen befinden sich hübsche Sklavenmädchen, die zum Verkauf an Händler bestimmt sind: ein Mann hat Geschlechtsverkehr mit seinem Sklavenmädchen während seine Gefährten zusehen. Manchmal kommen ganze Gruppen so zusammen, jeder sieht jedem zu. Ein Händler, der ankommt, um ein Sklavenmädchen zu kaufen, muss mitunter abwarten und zusehen, wie ein Rus den Geschlechtsverkehr mit einem Sklavenmädchen durchführt", fügt er hinzu.

Ebenso hält er fest, wie die Wikinger ihre Toten ehren und verabschieden. Sowohl Ibd Fadlan als auch die Sagen berich-

ten, dass ein reicher Wikinger nach seinem Ableben mit seinem Schiff begraben wird. Ibd Fadlan wird Zeuge eines solchen Begräbnisses und schildert detailreich die Besonderheiten des Ereignisses. Laut seinen Aufzeichnungen wird das Schiff des Dahingeschiedenen aus dem Wasser gezogen und dorthin gebracht, wo das Begräbnis stattfindet. Es wird mit vier Holzpfählen in einer vorher ausgehobenen Grube aufgerichtet. Dann wird ein Zelt in der Mitte des Schiffs errichtet und mehr Holz darunter gelegt. Der Leichnam wird vornehm gekleidet und mit Gegenständen ausgestattet, die er in seinem Leben nach dem Tode brauchen wird, in das Zelt gesetzt. Zuerst werden Früchte, alkoholische Getränke und Aromapflanzen neben ihn, danach Brot, Fleisch und Zwiebel vor ihn hin gelegt. Danach wird ein Hund gebracht, in zwei Stücke geschnitten und ins Schiff gelegt. Zwei Pferde werden zerstückelt und ebenfalls ins Schiff gebracht. Ebenso werden eine Hahn und eine Henne geopfert und im Schiff hingelegt. Zum Schluss wird eine Sklavin, die freiwillig dem Herrn in den Tod folgen will, getötet und ins Schiff gebracht. Der Kahn wird dann angezündet und die Reste werden mit einem Erdhügel bedeckt. Zum Schluss bringen die Wikinger am Gipfel des Hügels einen hölzernen Pfahl an, auf den sie den Namen des Mannes und den Namen seines Königs schreiben; danach verlassen sie den Ort. So sieht das typische Begräbnis eines reichen Mannes aus. Für einen armen Mann wird ein kleines Boot gebaut, er wird hinein gelegt, angezündet und dann begraben.

Das Wikingerleben dreht sich um Landwirtschaft und Handel, dennoch ist jeder einzelne Mann im Umgang mit Waffen geübt. Die Grundausstattung für den Kampf ist für den Wikinger ein langes Schwert, eine Axt und ein kleines Messer. Ein reicher Mann hat eventuell noch einen Speer und Pfeil und Bogen. Zum Schutz trägt er einen Schild und einen Mantel aus Kettenpanzer sowie einen Metallhelm. Das bringt uns zu einer weiteren Fehlvorstellung, dem Bild vom Wikinger mit dem gehörnten Helm. Es gibt keine Hinweise, dass Wikinger jemals diese Art Kopfschutz getragen haben. In der Schlacht wird üblicherweise ein konischer Metallhelm mit einem schlichten Nasenschutz getragen.

Allerdings gibt es eine kleine Gruppe von Elitekämpfern, bekannt als Berserker, deren einziger Lebenszweck im Kampf besteht. Man denkt, dass sie Riten zu Ehren des Kriegsgottes Odin vollziehen. Die Sagen schildern die Berserker als erbitterte Krieger, mit übermenschlichen Fähigkeiten ausgestattet und buchstäblich unbesiegbar. Vielen Berichten zufolge ziehen sie in einer Art Trance in den Kampf, alles niedermetzelnd, was sich bewegt, selbst wenn sie schwer verwundet sind. Damit fahren sie viele Stunden lang fort, bis sie aus der Trance erwachen. Danach verfallen sie in eine tiefe Stumpfheit und brauchen Tage um sich zu erholen. Das verleitet uns zu der Annahme, dass sie bestimmte Halluzinogene einnehmen, die den Effekt von scheinbar nicht enden wollenden Vorräten an Energie und Schmerzunempfindlichkeit und letztlich Symptome von Entzug hervorrufen. Die Tatsache, dass sie schwer zu kontrollieren sind – ständig auch die eigenen Kameraden attackieren – führt dazu, dass diese Gruppen schon vor dem Ende der Wikingerära gesetzlich verboten sind.



Die Schiffe

In einem Land, das mit Fjorden reichlich ausgestattet ist, ist es für die Wikinger einfacher per Schiff zu reisen als über Land. Dank ihrer Kenntnisse - über viele Generationen angeeignet und weiter gegeben - sind ihre Schiffe von bemerkenswerter Bauart. Das macht sie auf See anderen Kulturen gegenüber deutlich überlegen. Ihre Schiffe gibt es in zahlreichen verschiedenen Ausführungen, aber man findet zwei Haupttypen: Kriegsschiffe und Transportschiffe.

Das Kriegsschiff ist bekannt als Drakkar und eignet sich hervorragend für Überfälle auf feindlichem Gebiet, es ist schnell und wendig. Üblicherweise ist es zwischen 17 und 27 Meter lang und im Mittelschiff 2,5 bis 5 Meter breit. Platz ist an Bord Mangelware, sodass jeder Wikinger nur eine Truhe mit seinen Habseligkeiten dabei hat. Das bedeutet auch, dass es selbst bei Schlechtwetter keinerlei Überdachung gibt, was viel über die Fähigkeit der Wikinger aussagt, selbst widrigsten Lebensbedingungen zu trotzen. Wann immer dies möglich ist, werden Mast und Segel verwendet. Bei Flaute, in Küstennähe und bei Fahrten flussaufwärts wechseln sich die Reisenden im Rudern ab. Je nach Größe des Drakkars müssen ohnehin 20 bis 50 Mann gleichzeitig rudern. Selbst voll beladen überschreitet der Drakkar eine Wassertiefe von einem Meter nicht, somit können die Wikinger, unabhängig von Häfen, praktisch an jeder Küste anlegen. Das Schiff ist sogar leicht genug um es über Land zu ziehen um von einem Fluss zum anderen zu gelangen.

Der Knöörr ist ein größeres Schiff, geeignet zum Transport selbst von ganzen Familien auf Kolonialisierungsfahrten. Es gibt eine zentrale Plattform, auf der Tiere, Holz und andere Dinge des Alltags transportiert werden. Eine interessante Eigenschaft aller Wikingerschiffe ist, dass Bug und Heck identisch sind. Um zu wenden rudert man also einfach in die andere Richtung.

Aus den Sagen schließen wir, dass nur begüterte Wikinger das nötige Kapital haben, einen Drakkar oder Knöörr zu bauen. Schiffsbesitzer sind also durchwegs Adlige oder durch Raubzüge oder Handel sehr reich gewordene Bürger. Je reicher der Besitzer, desto größer und besser das Schiff. Dem gemäß können sich weniger betuchte Wikinger nur kleinere Fischerboote für kürzere Reisen leisten.

Der Beginn der Wikingerära

Im Jahr 793 findet die erste dokumentierte Plünderung skandinavischer Krieger statt. Das Kloster von Lindisfarne an der Ostküste Englands wird von Wikingern überfallen, die aus Norwegen weggesegelt sind – ein Überraschungsangriff wie auch die zahlreichen folgenden. Wer sich den Kriegern in den Weg stellt wird auf der Stelle getötet. Andere werden gefangen genommen und später als Sklaven verkauft. Die Angreifer nehmen alles von Wert an sich und rudern schnell davon.

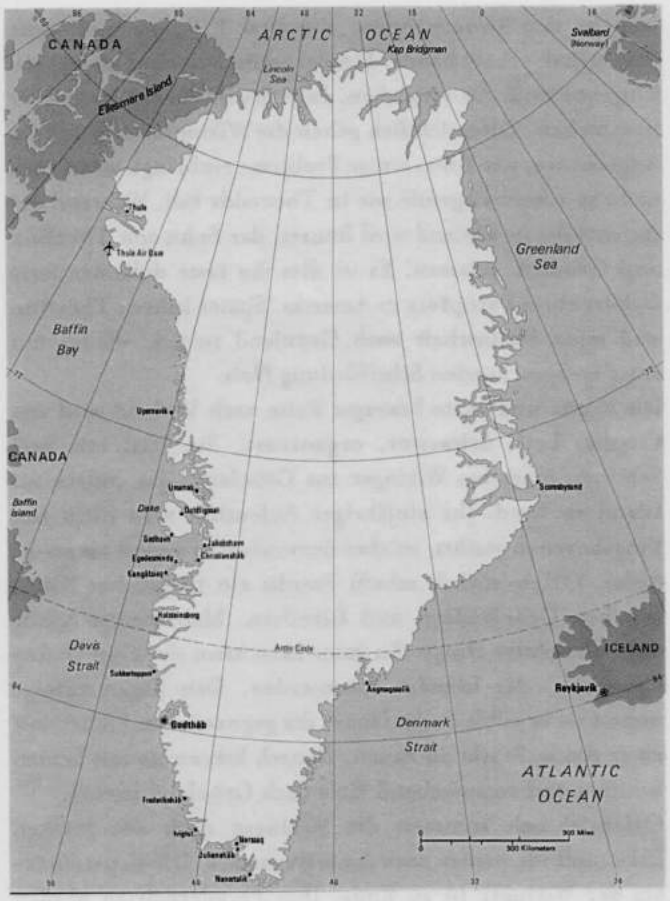
Der Vorfall gilt gemeinhin als Anfang der Wikingerära, die den Historikern zufolge von 793 bis 1100 dauern soll. In dieser Zeit breitet sich die Kultur der Wikinger im Gebiet der Skandinavischen Staaten aus; es gibt aber auch Kontakte, die im Osten bis ans Kaspische Meer und im Westen an die Küste Nordamerikas reichen.

Solche Plünderungen werden bei den Versammlungen organisiert. Üblicherweise ist ein Wikinger für die Koordination der Schiffe und die Rekrutierung der Männer zuständig. Die Plünderungen finden gemeinhin im Sommer statt, wenn das Wetter für Überfahrten günstig ist. Vor der Abfahrt muss jeder Wikinger dem Anführer Loyalität und absoluten Gehorsam schwören. Bei der Rückkehr wird die Beute aufgeteilt, die eine Hälfte gehört dem Anführer, die andere der Mannschaft.

Die Plünderungen können also von jedem Wikinger organisiert werden, der genügend Schiffe, Vorräte und Männer auftreiben kann. Es gibt aber auch zahlreiche Fälle, bei denen Adlige auf Geheiß ihres Königs riesige Raubzüge planen. Einer davon findet im Jahr 968 statt. Der Jarl Gundraed führt eine Dänische Expedition von 8000 Männern und 100 Schiffen nach Spanien. Klarerweise ist hier die Zahl der Opfer sowie der Wert der Beute um ein Vielfaches größer als bei einer der typischen kleinen hit-and-run Operationen. In den Jahren nach der Sache mit Lindisfarne dominieren die norwegischen Wikinger Teile Nordenglands, Schottlands und Irlands, während die Südküste Englands von Überfällen der Wikinger aus Dänemark geplagt wird. Dublin und York werden wichtige Handelszentren der Wikinger. Logischerweise brechen die Wikinger nach der Besiedlung dieser Länder zu neuen Gebieten auf, immer bestrebt, weiter zu forschen. So entdecken sie im Nordwesten Island, um auch dieses Land permanent zu besiedeln.

Um das Jahr 980 herum wird Erik Thorvaldsson, besser bekannt als Erik der Rote, von Island für eine Weile verbannt, weil er zwei seiner Kameraden ermordet hat, und segelt mit seiner Familie gen Westen. Er sucht nach einer unerforschten Insel, die in der Vergangenheit jemand gesehen haben soll. Er findet sie, nennt sie Grönland und errichtet ein Anwesen in einem Gebiet, das er Bratthalid nennt, in der Nähe des heutigen Julianehab. Er bleibt drei Jahre dort und berichtet bei der Rückkehr seinen Kameraden von seiner Entdeckung. Er beschreibt endlose grüne hügelige Weideflächen, zur Aufzucht von Vieh perfekt geeignet, genauso wie eine Fülle von Fischen, Walen und Seehunden. Hunderte seiner Kameraden kommen mit ihm zurück und besiedeln Grönland.

Im Jahr 1000 ist ein Wikinger von Island unterwegs nach Grönland, wird von einem Sturm vom Kurs abgebracht und landet in der Umgebung einer unbekannten Insel weiter im Westen. Als er schließlich in Grönland ankommt, erzählt er



von seiner Tortur und schildert das Gebiet, das er gesehen hat. Leif Eriksson, der Sohn von Erik dem Roten, beschließt, dieses unbekannte Land zu erforschen. Er nimmt ein Schiff und 35 Mann und segelt gen Westen. Er findet das Land wie es ihm beschrieben wurde und reist die Küste entlang. Er tauft drei Gebiete nach den dominanten Gegebenheiten: Helluland (Felsland), Markland (Waldland) und Vinland (Weintraubenland). In letzterem geht er von Bord und lässt sich für eine Weile nieder. Leif und seine Männer errichten ein großes Haus und einige andere Gebäude. Den Sagen zufolge ist das Land fruchtbar, mit Fauna reich gesegnet und das Wetter angenehm. Seine Flüsse und Seen wimmeln von Lachsen und anderen Fischen.

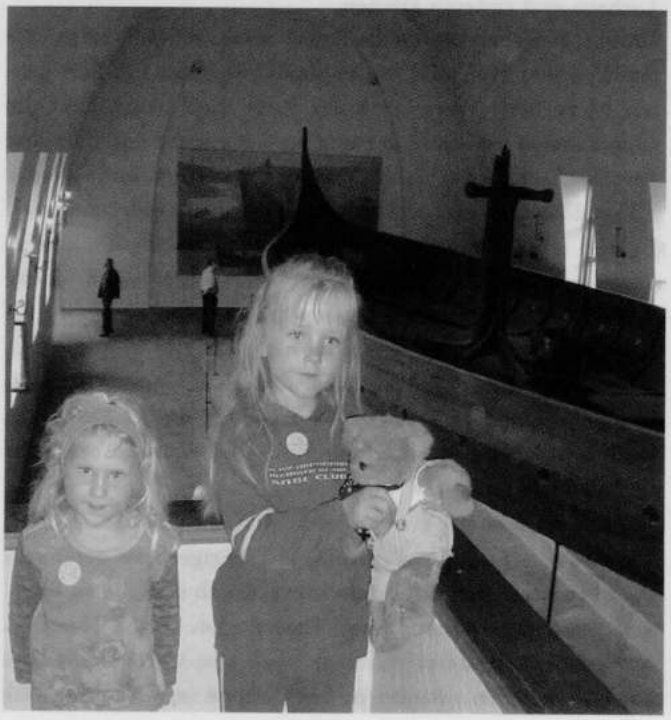
Binnen Kurzem kehren Leif und seine Männer heim, die Schiffe voller Holz, das in Grönland knapp ist. Ein Jahr darauf stirbt Leifs Vater, Erik der Rote. Leif übernimmt die Organisation des Anwesens und wird nie mehr nach Vinland zurückkehren. Zwei Jahre darauf organisiert sein Bruder Thorvald eine zweite Expedition in das neu entdeckte Land. Er und seine Männer erforschen zwei Jahre lang die Küsten des umliegenden Gebiets und errichten noch mehr Wohnanlagen. Irgendwann stolpern sie über eine Gruppe Eingeborener, die sie Skraeling nennen, und es kommt zu einem Gerangel. Thorvald wird tödlich verwundet und als erster Europäer in Amerika begraben. Seine Leute kehren kurz darauf mit einer Ladung Holz und Weintrauben nach Grönland zurück.

Später organisiert ein anderer Sohn Eriks des Roten, Thorstein, eine dritte Expedition. Traurigerweise gerät sein Schiff in einen Sturm, kommt vom Kurs ab und alle an Bord, mit Ausnahme einer Frau, finden den Tod. Thorfinn Karlsefni, ein anderer Wikinger, stellt eine vierte Expedition aus zwei Schiffen zusammen. Die Gruppe verweilt drei Jahre

lang in den Unterkünften, die Leif Eriksson und seine Mannschaft erbaut haben. Einmal ergibt sich ein Kontakt mit Eingeborenen, die versuchen, Felle gegen Wikingerschwerter zu tauschen. Offensichtlich gehen die Wikinger nicht auf das Angebot ein, was ihnen einige Probleme einbringt, wenn auch nicht so schwerwiegende wie in Thorvalds Fall. Während des Aufenthalts in Vinland wird Snorri, der Sohn von Thorfinn und Grudrid, geboren. Es ist dies die erste dokumentierte Geburt eines Europäers in Amerika. Später kehren Thorfinn und seine Mannschaft nach Grönland zurück, wieder mit einer entsprechenden Schiffsladung Holz.

Die fünfte und letzte bezeugte Reise nach Vinland wird von Freydis, Leifs Schwester, organisiert. Sie reist mit zwei Schiffen, eines hat Wikinger aus Grönland, das andere aus Island an Bord. Ihr einjähriger Aufenthalt wird nicht von Eingeborenen gestört, ist aber dennoch alles andere als ereignislos. Offensichtlich schafft Freydis ein feindliches Klima zwischen Grönländern und Isländern. Man streitet häufig über unwichtige Dinge. Zu guter Letzt kann sie ihren Gatten überreden, die Isländer loszuwerden. Den Sagen zufolge nimmt sie es selbst in die Hand, die gegnerischen Frauen mit einer Axt in Stücke zu hauen. Danach kehren sie mit beiden Schiffen und entsprechend Holz nach Grönland zurück.

Offensichtlich kommen die Wikinger nach der fünften Exkursion nie wieder nach Amerika zurück. Die Expansionsära der Wikinger ist zu Ende. Ihre Plünderfahrten werden weniger. Die Tatsache, dass das Christentum mit seinen Vorstellungen von Moral rasch die Kultur der Wikinger erfasst, scheint bei diesem Einstellungswandel eine wichtige Rolle zu spielen. Handelszentren in England und Irland werden aufgegeben, daneben auch die Niederlassungen in Grönland. Viele der früheren Eroberer lassen sich in Teilen Frankreichs, Finnlands und Russlands nieder und vermischen sich mit der lokalen Bevölkerung. Viel von ihrer heidnischen Kultur und Sprache gerät mit der Zeit in Vergessenheit. Nur in Island, wo die Sagen immer noch in der Originalsprache gelesen werden können, überlebt die ursprüngliche nordische Sprache.



Die archäologischen Entdeckungen

Durch die Archäologie lernen wir immer noch viel über die Kultur der Wikinger. Hinweise auf Wikingersiedlungen werden nicht nur in ihrer Heimat gefunden, sondern auch in England, Irland, Island und Grönland. Fundorte von ehemaligen Unterkünften und alltägliche Gegenstände sind weit verbreitet. Die aufregendsten Funde sind aber die Überbleibsel verbrannter Schiffe. 1867 werden im norwegischen Tune die Reste eines zwanzig Meter langen Schiffs ausgegraben. Neuesten Analysen zufolge ist es um das Jahr 890 erbaut worden. 1880 wird in Gorkstad, ebenfalls in Norwegen, ein anderes verbranntes Schiff gefunden, das um die selbe Zeit erbaut worden sein dürfte, und 24 Meter Länge aufweist. In diesen und in zahlreichen anderen Schiffen finden die Archäologen auch Münzen, Waffen und andere Wertgegenstände, was die Berichte von den Begräbnissen bestätigt.

1960 findet eine Gruppe norwegischer Archäologen Reste von acht langen Häusern auf der Kanadischen Insel L'anse aux Meadows. Der nordische Ursprung kann nachgewiesen werden. Häufig werden typische Wikingergegenstände gefunden, wie Nadeln, Steinlampen und geschnitzte Holzstücke, von denen anzunehmen ist, dass sie als Schiffshalterung gedient haben.

Zwischen 1973 und 1976 werden weitere Ausgrabungen gemacht, die noch mehr Alltagsgegenstände und über 2000 Stücke bearbeiteten Holzes zu Tage bringen. Das meiste ist Holzabfall von den Zerkleinerungsarbeiten, die die Wikinger durchgeführt haben um das Holz nach Grönland zu bringen. Die Kanadische Regierung lässt drei der Wikingerhäuser nachbauen und der Ort wird 1978 von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt.

Bis heute ist ungeklärt, warum die Wikinger ab dem achten Jahrhundert quasi nach alle Seiten hin ausströmen. Einige Forscher vermuten, dass eine wachsende Population die Suche nach neuen Lebensräumen nötig macht. Andere meinen eher, in einem geteilten und instabilen Europa haben die Wikinger mit ihren Überfällen leichtes Spiel. Und es gibt noch jene, die meinen, dass die Überlegenheit der Maritimtechnologie und -taktik der Wikinger ihnen den entscheidenden Vorteil über andere Kulturen verschafft, und die Plünderungen nach sich zieht. Wir werden es niemals mit Sicherheit sagen können.

Arturo Rubio ist freischaffender Schriftsteller aus Tijuana, Mexiko. Er schreibt gerne über Geschichte, internationale Politik und Computer. Derzeit arbeitet er an einer Reihe von Artikeln über den Mittleren Osten.

Übersetzung von Evelyn Fürlinger.

Gleichgewicht | kleine Spende | Pfandflaschen | | franz. Departementhptst. | Halbton unter c | deutsche Vorsilbe | altisländ. Gott, Bogenschütze | | artig, brav | | Feuerlandindianer | hohes dt. Gericht (Abk.)

▷	▽	▽	15		▽	▽	röm. Zahlzeichen: fünfzig	▷	Teil der Bibel (Abk.)		▽	▽
ausschütten	▷				6		Dauer	▷	▽	10		
▷		3		Flughafenpiste	▷							

Wort am Gebetsende | | | Verwaltungsgremium | Metropole von Côte d'Ivoire

Initialen der Graf	▷		▷	▽
▷	13		Vorname der Derek	▷
nicht gebraucht			japanische Großfamilie	
englische Zustimmung	Tor	Kfz-Z. Stuttgart	▷	1
▷	▽	▽	eingeschaltet	▷
3./4. Fall von ‚wir'		Übung, Vorarbeit	▷		entgegenkommend
▷	7	▽	französisch: man	eine Bahnsteigseite	▽

Kennen Sie den?

Wie heißt der Liberale mit Ambition zum freien Fall?

Das Lösungswort dieses Rätsels verrät es Ihnen!

eine Behörde			Persönlichkeitsbild	▽	▽	italienischer Name des Ätna	große Marianen-Insel	▽	Sauergras	▽	Geburtsort von Beethoven	▽
▷		2		8		Gesteinsbruchstücke	▽			9		11
Landesfremde in Südamerika			Herrenbekleidung	▷	17				französisch, span.: in		babylonische Gottheit	▷
▷	4					Künstlervermittlerin	▷	5	▽			
Kameraobjektiv (Kw.)	▷		12		Vorzeichen	▷	14			Baumteil	▷	

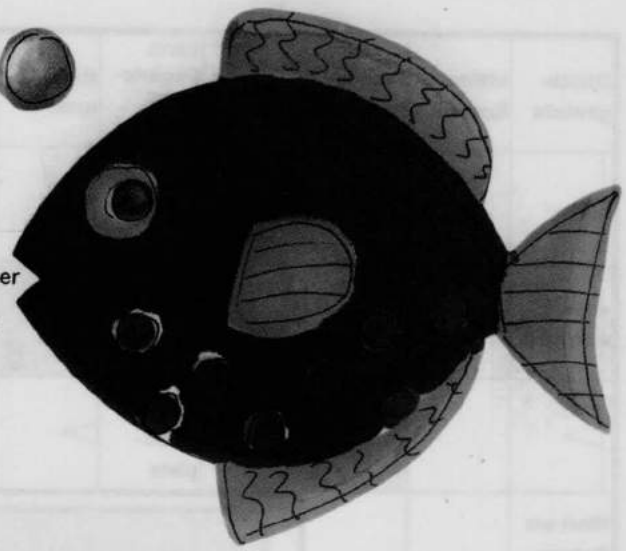
DP-1417st-28

Quelle: "Riesige Rätsel mit riesiger Schrift", Band 51, Xenos Verlagsgesellschaft mbH, Hamburg.

1	2	3	4	5	6	7

8	9	10	11	12	13	14	15	16	17

MANUSKRIPT UNVERLANGT UND ZUGESANDT



Monochrom
c/o Johannes Grenzfurthner

Dr. Karl Walleckstraße 12
A-2000 Stockerau

Betreff: Manuskript

Sg. Herr Grenzfurthner,

hiermit möchte ich Ihnen mein Manuskript anbieten!

Es trägt den Werktitel: "Palmen, Meer und Liebe", ist 220 Seiten stark und befindet sich auf Diskette!
Ein bezaubernder, einfühlsamer, spannender, und erotischer Inhalt trägt zur Entspannung des Alltages bei.

Kleine Inhaltsangabe:

Den ersehnten Urlaub verbringt das Ehepaar Ulrike und Michael auf der Sonneninsel Malta. Michael fliegt früher als seine Frau zurück. Ulrike erlebt ohne ihn, in einem geheimnisvollen weißen Haus, eine wunderschöne Woche voller Romantik. Eine Liebesromanze mit dem absoluten Traummann bringt unvergessliche Stunden.
Umschattet wird diese Idylle durch die Aufklärung eines Mordes, der auf brutalste Weise an Dr. Schönthal geschah. Eine "Mumie" spielt eine bedeutende Rolle bei der Aufklärung des Falles. Diese stellt sich danach als quirlige Renate den Freunden vor. Trauriger Abschied von der Insel und von Kurt, dem Traummann. Ulrike weint bitterlich, als ihr nach seinem Abflug einfällt, dass sie nicht einmal die Adresse, noch die Telefonnummer ihres Liebhabers hat.
Doch reißt ihr Mann sie schnell aus den Erinnerungen und stellt sie vor vollendete Tatsachen: sie hätte alles nur geträumt! Soll dies wahr sein? Unfassbar!

Doch in der Heimat sieht sie ihn wieder!
Oma teilt eine überraschende Erbschaft mit.
Den Jahreswechsel feiert Ulrike mit drei Männern! Es wird wunderschön!

Beiliegend einige Seiten zur Information! Weiters hätte ich auch einige Kurzgeschichten, teilweise aus dem Leben gegriffen. Wenn Sie Interesse daran haben, so schicke ich Ihnen gerne eine Diskette mit allen Aufzeichnungen!

Kurz zu meiner Person:

Ich war lange Zeit selbständig, sammelte Erfahrungen in vielen Branchen.
Bin verheiratet und meine beiden Buben leben in ihrer eigenen Familie.

Im Jahre 2000 kam mein erstes Buch in den Handel.

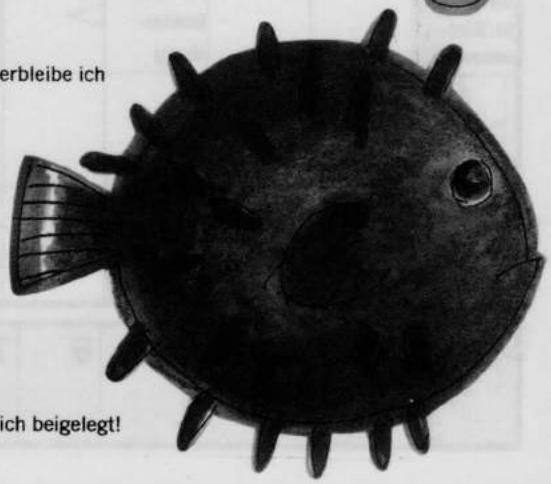
In einem Workshop bildete ich mich weiter und wurde ermutigt, mein Manuskript und meine Kurzgeschichten einem Verlag anzubieten. Auch Ihre Verlagsadresse wurde mir mitgeteilt!
Es wäre nett, wenn ich diesen Roman bald gedruckt in den Regalen des Buchhandels wiederfinden würde!

In der Hoffnung auf baldige Nachricht verbleibe ich

mit freundlichen Grüßen

W. Müller

Waltraud Müller
[redacted]
Telefon: [redacted]
03. Jänner 2002



Musterlesung von Seite 63 bis 68 habe ich beigelegt!

●●● Wohlig streckt sie sich und fühlt noch die Wärme eines Körpers auf der zweiten Hälfte des Bettes. Sie fährt sich mit der Zunge über die Lippen, sie sind etwas geschwollen. Auch ist sie nackt unter der leichten Decke, spürt wieder die wunderbare Erregung - also war es kein Traum!
Durch das offene Fenster kommt gute, klare Luft.
Was der heutige Tag wohl bringen wird? Wird sie ihn wiedersehen?

Nachmittags, Ulrike befindet sich gerade in der Küche, hört sie die Haustüre.
Wer ist es? Die Mumie, der Hausgeist als gute Fee oder ihr nächtlicher Liebhaber?
Sie schleicht sich zur Dielentüre, sieht hinaus. Die Praxistüre steht offen, sie geht darauf zu. Licht brennt im Inneren, sie geht noch einen Schritt vor, gleich darauf schrickt sie zusammen.
Ein Schrei - und noch einer - hoch, anklagend - dann hört sie ihren Namen rufen.
"Frau Ulrike - Frau Ulrike - kommen Sie rasch!"
Woher weiß die "Mumie" ihren Namen? Sie stürzt vorwärts, der Stimme entgegen.
Sie gewahrt, dass Glasscherben auf dem Boden liegen, farbige Flüssigkeiten sich in einer großen Pfütze vereinen, die Wände Spritzer abbekommen haben, der Medikamentenschrank aufgebrochen und durchwühlt ist.
Wer war das? Was hatte dies zu bedeuten? Sie überlegt schnell. War es ihr Liebhaber von gestern Nacht? Was wusste sie schon von ihm? Oder der geheimnisvolle Hausgeist, der ihr das Essen bereit stellt und das Frühstück richtet, so wie auch heute wieder. Oder die "Mumie" selbst? Oder - vielleicht hatte noch irgend jemand einen Schlüssel und konnte mühelos eindringen?
Die dunklen großen Augen in dem verbundenen weißen Gesicht sehen sie anklagend an.
"Ich war es nicht, wirklich nicht!" Ist sie gezwungen, sich zu verteidigen.
"Oh' was machen wir jetzt?", piepst die Stimme.
"Wir lassen alles so wie es ist und holen die Polizei!" Stellt Ulrike fest. Dann fällt ihr ein, dass sie noch kein Telefon im Haus gesehen hatte.
"Lassen Sie nur, ich habe mein Handy bei mir!" Die Gestalt holt es aus der Hose und drückt eine Nummer.
"Ja, hier ist eingebrochen worden - kommen Sie rasch zu Doktor Schönthals Haus!"
Täuschte sie sich, oder hat sich die Stimme verändert? Sie kann nachher keine genaue Auskunft geben, da sie zu wenig darauf geachtet hatte. Doch eines merkte sie sofort, als der Kommissar mit zwei Helfern eintraf, war die "Mumie" verschwunden!

"Wer sind Sie? Haben Sie bei uns angerufen?"
"Nein, das war die "Mumie"!"
"Wer?"
Er hatte noch nie davon gehört, auch Ulrikes Anwesenheit hier ist ihm neu!
"Seit der arme Doktor ums Leben kam, spukt es in diesem Haus. Niemand weiß so recht, warum und wieso!"
"Woran ist der Arzt denn gestorben?"
"Das wissen Sie nicht? Und sie leben in diesem Haus? Er wurde umgebracht, die Kehle wurde ihm durchgeschnitten, dem armen Mann! Und auf seinem eigenen Operationstisch wurde er regelrecht zerstückelt. Teile von seinem Körper sind noch immer unauffindbar. Vielleicht wurden sie von dem Täter mitgenommen, vergraben oder sonst etwas. Wir tappen noch immer im Dunkeln!"
Alles Blut wich ihr, während der Kommissar so arglos alles erklärt, aus dem Gesicht - sie muss sich setzen, sie fühlt eine Ohnmacht nahen. Sie sackt zusammen.

"Was ist denn hier los?" Diese Stimme führt sie wieder in die Gegenwart zurück. Sie gehört ihrem nächtlichen Besucher. Nur hört sie sich jetzt nicht zärtlich an, sondern herrisch, laut und irgendwie anders.
"Jemand hat eingebrochen und Gläser zerschlagen!"
Er kommt auf sie zu und hilft ihr aus dem Sessel. Ihre Füße fühlen sich wie Gummi an und sie fällt wieder auf den Stuhl zurück.
"Weißt du, wie dein Onkel ums Leben kam?"
"Selbstverständlich! Auf grauenhafteste Weise, er wurde umgebracht! Er war noch nicht alt, hatte irgendetwas für die ewige Jugend erfunden und an sich selbst ausprobiert. Er hatte vor, auch nochmals zu heiraten. Wen weiß ich nicht - ich bin leider nicht in seiner Nähe und hielt nur lose Verbindung mit ihm. Doch er fühlte sich fit - wie er immer behauptete. Mich hat der Notar von seinem Ableben unterrichtet. Ich konnte nicht sofort abreisen, da wichtige Geschäfte mich daran hinderten. Als ich es endlich einrichten konnte - nun, gestern kam ich an und fand dich! Das war natürlich eine Riesenüberraschung für mich!"
Er strich sich eine vorwitzige Locke aus der Stirn.
"Das Haus hat Onkel mir vererbt. Heute habe ich erfahren, dass du für eine Woche das Wohnrecht hier hast, ich werde solange im Hotel wohnen, wenn dir das recht ist! Schade, dass wir uns nicht früher kennen gelernt haben, da ja angeblich deine Mutti eine Jugendfreundin von Onkel war. Wäre doch schön gewesen! Nicht?"
"Ja, ich habe auch nichts davon gewusst. Wir machten hier auf dieser Insel Urlaub, am letzten Tag unseres Aufenthaltes trafen wir den Notar, der mir alles erklärte. Ich war sehr überrascht!"
"Das kann ich verstehen, gut, dass du deinen Urlaub verlängern konntest - ansonsten hätten wir uns wahrscheinlich nie getroffen! Der Notar teilte mir heute auch die näheren Umstände von Onkels Tod mit, ich bin noch immer wie gelähmt. Es ist - entsetzlich - ! -
Vielleicht verwende ich dieses Haus als Feriendomizil für die Familie oder ich biete es zum Verkauf an. Doch vorher müssen diese schrecklichen Dinge aufgeklärt werden!" Er hat schnell gesprochen, tief bewegt und irgendwie an ihr vorbei.
"Du hast Familie?"
"Natürlich!"

Inzwischen hatten die Beamten ihre Arbeit weitergeführt.
Der Kommissar hatte sie beide beobachtet, wie sie so vertraut miteinander sprachen, er sah immer wieder zu ihnen. Da sie leise sprachen, konnte er nicht viel verstehen. Jetzt kommt er auf sie zu und stellt sich vor. "Superintendent" Marth, sie können aber ruhig "Captain" sagen oder bei Kommissar bleiben", berichtet er. "Und wer sind Sie?"
Daraufhin stellt sich auch ihr Liebhaber vor, von dem Ulrike bis jetzt nicht mal den Namen wusste. Er hieß Kurt, -- Kurt Sommer - Kurt! Ein vertrauter Name, hieß nicht damals der Verlobte von Elfi auch Kurt? - Welch ein Zufall!

Er spricht mit dem Kommissar in englischer Sprache, so fließend, dass man glauben konnte, sie sei seine Muttersprache.

Als die Ermittlungen vorläufig abgeschlossen sind und die Polizei das Haus wieder verlassen hatte, geht Ulrike Kaffee kochen.
Sie und Kurt setzen sich danach auf die einladenden Gartensesseln, die unter den schattenspendenden Bäumen stehen.

Nachdenklich rühren sie in ihren Kaffeetassen.
"Erzählst du mir von dir?", fragt Ulrike und sieht ihn erwartungsvoll an.
"Du weißt ja schon mehr von mir, als ich von dir!"
"Das macht nichts!"
"Nun, dass ich Architekt bin, das habe ich dir schon erzählt. Habe in Wien studiert, meine Ferien verbrachte ich meistens hier bei meinem Onkel. Ich lebe in Deutschland, habe zwei erwachsene Jungs. Bin verheiratet, glücklich, wie ich bis gestern überzeugt war."
"Wie ist deine Frau?"
"Dir sehr ähnlich! Vielleicht nicht so unkompliziert, aufgeschlossen und modern - eher ein Hausmütterchen! Für sie wäre mein gestriges Tun, wenn sie es je erfahren würde, eine Katastrophe!"
"Verdammst du mich dafür, dass ich gleich mit dir ins Bett ging?"
"Auf keinen Fall! Ich glaube, wir waren beide verhext. Vielleicht war der Vollmond daran schuld?" Er fährt sich durch sein volles Haar und sieht sie lächelnd an. "Meine Frau ist ja auch älter als du, wir haben nicht mehr so intensiven Sex, eigentlich nie gehabt. Es müsste aber schön sein, mit dir jeden Tag zusammen zu sein, dich zu lieben. Du wirkst auf mich so jung, wie ein Jungbrunnen! Ich habe mich sofort in dich verliebt, als ich dich so hingerissen den Liebesakt im Fernsehen verfolgen sah. Wie kommt es, dass du dazu meine Videos brauchst?"
"Das ist eine etwas längere Geschichte, vielleicht erzähle ich sie dir einmal!"

Sie sitzen noch lange vertraut nebeneinander und plaudern, als würden sie sich schon ewig kennen.
"Übrigens, du brauchst nicht im Hotel zu wohnen! Es ist hier doch Platz für uns zwei!"

●●●

PROJECT OF SOUND

There have been many attempts to create a universal language: many deserve to be forgotten, but Jean Francois Sudre's Solresol is gathering supporters after nearly 150 years. PAUL COLLINS *describes the persistent inventor and the astonishing scope of his invention.*

Imagine for a moment a universal language, translatable to colour, melody, writing, touch, hand signals, and endless strings of numbers. Imagine now that this language was taught from birth to be second-nature to every speaker, no matter what their primary language. The world would become saturated with hidden meanings. Music would be transformed, with every instrument in the orchestra engaged in simultaneous dialogue.

The rise and fall of voice in a conversation could carry a subtext, with the internal melody of speech expressing an entirely opposite or hidden sentiment. Skilled speakers could employ a sort of musical counterpoint to their words, with meanings running in parallel, in contrast, or commenting parenthetically upon their own words even as they uttered them. Textiles would be elaborate documents, actual texts again. The variegated strands of colour in curtains, rugs, and dresses would reveal, upon inspection, entire hidden passages of literature. Numbers would become a language in and of themselves, whether through telegraphic taps or through details as mundane as the pattern of nails across floorboards, rivets in beams, or the arrangement of phone numbers – all would hold a thought frozen within them.

But you need not imagine this language, for another man has already done it for you. His name was Sudre. Born in the French village of Albi in 1787, Jean Francois Sudre attended the Paris Conservatory and became a music instructor in Soreze. At least five years before Sudre moved to Paris in 1822, he had turned his attentions from music lessons to the ambitious notion of developing a universal language comprised of music. The first breakthrough came in Paris, where one day he rapidly sketched out a system of transposing letters to different musical notes; it was not so much an independent musical language as a code for transmitting existing languages.

By late 1823, Parisians began to hear of this strange man and his stranger invention, the langue musicale. He spent 1824 with his two young prodigies, Ernest Deldevez and Charles Lasonneur, drilling them in playing and listening to his musical alphabet. The trio toured France the following year, with the two children fighting each other on stage to answer queries from Sudre's violin.

The greatest interest in Sudre's code came, predictably, from the military. However, there was a problem; a military clarion can only produce four pitches, not the twelve that his language relied on. Sudre spent the next two years ratcheting his language down to just four notes. He also had a new name for it: the *Telephonie*. Trials of the *Telephonie* were held on two hilltops in December 1829, with clarions accurately relaying such cheerful messages as "You will destroy the bridge at 6 am." The officers were impressed by the inventor's tenacity, but in their subsequent report conceded that the *Telephonie* would be "only very rarely useful."

Sudre continued refining and reinventing his musical alphabet. He even demonstrated that he could teach the basics of the language in just 45 minutes. But the problem, as repeated reports stressed, was that no instrument could project a sufficient distance in all weather conditions for the listener to clearly perceive each note. Scrambling for a solution, Sudre demonstrated the *Telephonie* to the French Navy with an instrument hooked into air compressors for maximum volume. He was warmly complimented, and a commission recommended that he receive a 50,000 franc reward.

By now Sudre had spent twenty years and a whopping 32,000 francs of his own money on the *Telephonie*, but the Navy reward never materialized. In desperation, he demonstrated to the French Army a system of tuned cannons to communicate messages at an earthshaking magnitude. But still he had no takers, and he began to wonder whether the military was really the best venue for his work.

"While I was still working on the application of my method, either for the use of the army or for the navy, a philanthropic idea dominated my thoughts," Sudre later recalled. "It was an idea of generalizing this method of communication and using it for all the people of Europe."

Sudre also began to reconsider the basis of musical language. He had shifted his *Telephonie* from a 12-note chromatic scale to the seven "natural" notes, immediately familiar to anyone – Do Re Mi Fa Sol La Si (Today we use Ti instead of Si, which was the name given to the 7th note in Sudre's time in many non-English speaking countries). Beginning around 1829, Sudre used this seven-note alphabet to develope *La Langue Musicale Universelle* – an entire language in its own right, with its own grammar, vocabulary, and syntax. Each note of the scale acts as a basic unit of language. Combine three of these units together – Sol, Re, and Sol – and you get a word like *Solresol*. In Sudre's language, this word means 'language'... and eventually, it was the name applied to his ambitious invention.

Sudre limited his words to a five syllable maximum, yielding 11,732 possible words. For maximum efficiency, Sudre banned synonyms from his language. His vocabulary is also structured so that reversing the order of syllables reverses the meaning of the word, such as in Misol (Good) and Solmi (Evil). Sudre created five classes of words for his *Solresol* vocabulary, comprised respectively of anywhere from one to five syllables. Sensibly enough, the one syllable words – of which there can only be seven – are for the most common uses:

Do	no, not
Re	and
Mi	or
Fa	at, to
So	if
La	the
Si	yes

The 49 possible permutations of two syllable words mostly cover pronouns like I (DoRe) and particles like this (FaMi). They also include some of the more common phrases of speech, like Good Night (MiSi). The 336 permutations of three syllable words are wholly given over to common conversational terms, like rain (SiSiDo), husband (MiSiFa), or want (FaSiFa). As any lottery-player knows, once you get to 4 or 5 variables, the number of permutations rises dramatically. The four syllable vocabulary (with 2,268 words) and the five syllable vocabulary (with 9,072 words) dwarf the rest.

Given the enormous number of four syllable words, some system of organization was needed. With the language's musical basis in mind, Sudre established a system of keys for these longer words, where the first syllable indicates its subject manner. Thus DoReDoFa (head) is much closer in meaning to DoReDoSi (hair) than to a word starting in a different key, like FaSiReDo (railroad). But with hundreds or thousands of words present in even just one key, though, the keys are necessarily broad:

Do	Physical and Moral Aspects of Humanity
Re	Family, Household, and Dress
Mi	Human Actions
Fa	Agriculture, War, and Travel
So	Arts and Science
La	Industry and Commerce
Si	Government, Law, and Society

Sudre also tried to apply logical design to grammar. Word order in *Solresol* is simple: Subject-Verb-Object, and Noun-Adjective. Plurals are indicated by lengthening the first consonant of the final syllable: saying 'Doremmmi' for DoReMe would indicate that you mean 'days' and not the singular 'day'. And finally, parts of speech are indicated by which syllable is stressed:

Redomido	to slander (no accent)
REdomido	slander
ReDOmido	slanderer
RedoMIdo	slanderous
RedomiDO	slanderously

You'll notice there's just one verb – the infinitive 'to slander'. That's because there are no verb tenses to memorize. Instead, you use a word before the verb (usually a double syllable like sisi or rere) to indicate past, present, and future, and so forth: an innovation that would delight any student who's ever had to slog through index cards crammed with verb conjugations.

Aside from the initial act of conjuring thousands of words, Sudre also needed to create bilingual dictionaries in every major language in order for Solresol to gain usage. He planned to single-handedly write *Solresol* dictionaries in 12 languages:

French, English, German, Portuguese, Italian, Spanish, Dutch, Russian, Turkish, Arabic, Persian, and Chinese.

On 23 July 1833, Sudre invited the press to the Royal Academy of Fine Arts to witness public demonstrations of French-*Solresol* translation. In his usual fashion, he had students listen to *Solresol* phrases from his violin, which they translated into French with astonishing speed. The following June, the Paris newspaper *La Quotidienne* asked Sudre for a private demonstration. The paper's editor picked up his pen and scratched out a single word onto a slip of paper: "Victoire!" Sudre played a few notes on his violin. His students, in another room, dutifully translated this into perfect French. To the staff's bewilderment, Sudre then asked them to give him words in English, German, Spanish, Italian, Arabic, or Chinese... because he had already completed these dictionaries.

Sudre's reputation – and that of his new language – grew with each performance. When he arrived in Brussels just three months later, articles lauding the 'Prophet of Sound' and his new language preceded his appearances. By the time he returned to Paris, he had become a household name, the subject of articles and satirical spoofs alike. Composers like Hector Berlioz were attending his shows and pleading with the government to hire Sudre before some foreigner did. The optimism among musicians that Sudre and his decades of effort might have raised their vocation to a new height was perhaps best expressed on 5 February 1835, in an article in the music journal *Le Pianiste*: "When it comes to posterity, that which M Sudre already belongs to, we are assured that he will be most appreciated, and that, if we have elevated a statue of Gutenberg, the inventor of printing, we will find it just later to erect one to the inventor of the musical language."

Just weeks after Sudre was championed in print as the next Gutenberg, he demonstrated another innovation... communication with the deaf and blind. At a performance on the night of 22 February, Sudre dramatically wrapped a handkerchief over his eyes and asked that one of his students be silently given a phrase to translate. His pupil then walked over to the blindfolded teacher and delicately pressed his fingers into Sudre's palm. Sudre opened his mouth – and to the crowd's disbelief – out came the precise words that had been written down. What Sudre had done was transpose the seven notes of the scale to positions on his hand. By simply tapping away at the other person's palm, a blind man could now communicate with a mute. Such an invention, in an era where the handicapped were generally left to rot in institutions, was an extraordinary advance.

But Sudre had more up his cape. Over the following years he developed an extraordinary array of ways of expressing *Solresol*. You could do it through numbers (1 equals Do, 2 equals Re, etc.), which could also be expressed as a series of knocks or other sharp sounds. You could talk through visual hand signals and through the seven ROYGBIV colors of the spectrum. With each passing year, Sudre worked obsessively on further improvements – telegraphic versions of *Solresol*, Stenographic symbols, written shorthand, and the like. He did not expect *Solresol* to ever replace national languages, but he desperately wished to see it become the second language to which every human would be born into.

It is hard to imagine anyone wanting to live in such a vertiginous world of hidden meanings. Awareness of *Solresol* can be disorienting and a little unnerving in a chaotic world that does not actually follow its strictures; one modern Solresolist, Greg Baker, recalls that after a while he started wondering why "the beginning of Beethoven's Fifth seems to talk about 'Wednesday'." Needless to say, obsessive fans who hear already secret messages in music would not do their mental stability any favors by learning *Solresol*.

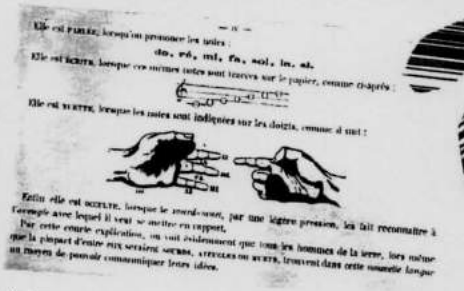
And yet the experience may be less cacaphonic than we might imagine. In practice *Solresol* is a language in the key of C. Imagine sitting down at a piano and only hitting the white keys randomly. No matter how hard you try to foul it up, you'll still sound pretty good. This is why virtually every nursery rhyme is written in this key. An instrument tuned to C can give performances that aren't terribly structured or melodic, but they'll also never sound harsh or dissonant – and the same can be said for *Solresol*.

Not everyone was enchanted by Sudre. In 1839, he began receiving nagging letters from Aime Paris, a scholar who became his bitterest critic. In 1821, Paris had, himself, tried to create a universal language, and eventually thrown his notes in the fire in frustration. Later, Paris attended Sudre's lectures and glowered at the unscientific nature of Sudre's crowd-pleasing proofs: it was, he spat, "a juggling act" put on by a "mountebank."

Paris published two tracts – in 1846 and then 1847 – firstly conceding that Sudre's *Telephonie* system might have some limited usefulness, but then heaping scorn on the "so-called Universal Musical Language." Paris was enraged that prominent commissions were giving Sudre their approval, when – or so Paris thought – all Sudre had created was a childish set of "detestable" conversions from one alphabet to another. This, he claimed, hardly constituted a language: "Who would believe that after so many celebrated people have given their seal of approval, that we weren't looking at one of these important discoveries that change the face of the world, and decide the fate of nations? And yet I regret to say that these Institute members have been deceived by Monsieur Sudre... [they] gave him the stamp of a great man simply because he discovered the French language minus its orthography."

Paris goes on to accuse Sudre of trying to rip off the government through his continued publicity stunts and begging for grants. He ridicules Sudre's claim of having spent decades developing the language, and even gets up a certain swagger in his attacks against Sudre's requests for a government pilot program: "Sudre has asked for two years to set up such a system at great expense. I could do it in six weeks for free."

Paris's attacks don't bear much scrutiny. His disdain for Sudre's publicity methods may be justified, but that hardly detracts from Sudre's language. The charge that Sudre had falsely claimed years of labour on *Solresol* was effectively disproved by the eventual publication of a *Solresol* dictionary and lexicon. Sudre himself was bewildered by Paris's vehement attacks. "I don't know why Aimé Paris has ridiculed my invention," he shrugged. "He thinks he has the last word on it. He hasn't even had the first word." It may have been simple envy. Or it may have been the ink-flinging of an opinionated crank – something with which constructed languages are cursed with a plentiful supply.



And yet not all of Paris's criticisms proved unjustified: "You want to force musical sounds to serve as signs represented already by codes known by anyone who can read... and which you want to replace with less convenient signs which only four in a thousand could interpret," he sniped. "A stupid idea. All that you're doing with your written notes, which are not music to non-musicians ... [is creating] a time consuming and unlearnable system." In this, at least, Paris was absolutely correct. The limited vocabulary and confusing sameness of *Solresol* words were to haunt its proponents later.

Despite the taunts of Aime Paris, during the 1840s and 1850s Sudre continued to pile up accolades with one tour after another. His wife had joined him as his onstage partner and he continued to work on his dictionaries. There was only one thing keeping Sudre from being a smashing success – a total lack of funding. The explanation is heartbreakingly simple; there's no money in universal languages. There is no freight to be carried by them, no mills to be run processing them, no wars to be won by them, no diseases to be cured. *Solresol* is, at heart, the philanthropic effort of an idealist – and the Brotherhood of Mankind does not issue quarterly dividend checks.

By the time Sudre dragged himself to the London Exhibition in 1862 – his suitcase packed with eight completed *Solresol* dictionaries for display – he was already an old and increasingly frail man. A jury at this exposition was moved to award him a Medal of Honor, and each word of their citation might as well have been a blow of the chisel into his tombstone: "The remarkable project of Mr. Sudre... will it ever receive a useful application? And its author, already quite old, will he receive no other recompense other than the unanimous admiration of an unprofitable jury?" Months later, he was dead.

A monument was duly erected to Sudre in his home village. But as for the eight dictionaries that Sudre showed to such great acclaim at the London Exposition just before his death... no one has seen them ever since. The tangible results of his lifetime of work, it seems, is utterly lost to history.

Except that one dictionary did survive. His widow, Josephine Sudre, took up the *Solresol* cause after his death and, in 1866, published a French language *Solresol* grammar and dictionary titled *Langue Universelle Musicale*. A Societé Pour la Propagation de la Langue Universelle Solresol was founded in Paris and the use of *Solresol* grew steadily in the decades after Sudre's death, with thousands of speakers in France becoming familiar with its use. Its high point came in 1902, when Society head Boleslas Gajewski published a brief *Grammaire du Solresol*. Although Gajewski starts his guide with platitudes about how useful *Solresol* would be for international travelers, he makes a point of emphasizing that "the blind will be able to exchange ideas with foreign deaf-mutes and vice-versa, so everyone will be able to answer them and be understood by them." Gajewski probably knew that the game was nearly up for convincing a worldwide audience to adopt *Solresol*; those with disabilities represented a more attainable captive audience.

But new artificial languages like *Volapuk* and *Esperanto* were on the horizon, and their recognizably European basis helped them become embraced in a way that *Solresol* never was. Gajewski's book, meant to spark a new *Solresol* movement, proved to be a last gasp. Scarcely another word was written on *Solresol* for the next century, and soon the very existence of the language was forgotten.

Yet *Solresol* is not entirely dead. There are about a dozen enthusiasts scattered across the world: most notably two Australian cryptographers – Greg Baker and Jason Hutchens – who discovered the language independently of each other; the Alaskan researcher Stephen Rice; California musicologist David Whitwell; and Oregon physician John Schilke. Each has worked to preserve the history of this bizarrely charming language, often while completely unaware that any other Solresolists were even out there.

The revival looks like it may even be gaining momentum. Greg Baker has registered the domain name of solresol.org.au as a future base of operations, and Jason Hutchens has floated the idea of computer programs which will convert *Solresol* writings into files that could be exchanged between musician-speakers worldwide. Rice has begun to make some refinements in the language which, when completed, will be the first step forward in *Solresol*'s development since Gajewski's 1904 text.

One enigmatic trace did turn up before the current revival: years ago, someone in the computer industry quietly inserted the seven letters of the *Solresol* alphabet in the Unicode 16-character set. "Here was a language that had very little written record," Greg Baker muses, "now being regarded by the computer industry as an important international language, on par with Thai, Tamil or English." Solresol

ZWISCHEN UNTERHALTUNGSKULTUR UND ABJEKTTHEORIE

IDIOSYNKRATISCHE NOTIZEN ZUR GRAPHIC NOVEL

von Thomas Ballhausen

#1

Es ist der wertvolle Seitenblick, das scheue Aufschlagen der Augen, das wünschenswerte Erfassen der Ränder, die vielleicht obsessive, zumindest aber subjektiv-idiosynkratische Begeisterung für einige Exempel aus der Welt der buntesten Bilder, die geboten werden soll. Mehr soll hier auch nicht geleistet werden, mehr kann hier nicht geleistet werden; schon der Anspruch wäre vermessen.

Häufiger bekämpft und zensiert als geachtet oder gar verstanden, zu Unrecht abgetan und in seinem Wert unterschätzt, ist der Comic einerseits eines der bedeutendsten spin-off-Medien des 20. Jahrhunderts, andererseits ein heftig umkämpftes Feld, in dem – wie im Kulturbereich so häufig – oft auch ideologisch geprägte Konflikte ausgetragen werden. Nicht zuletzt auch aus diesem Grund wurde und wird für die in den folgenden Ausführungen näher betrachtete graphic novel dabei eine widerständige, im poststrukturalistischen Sinne einer Verweigerung zuzurechnenden Ästhetik gewählt um ihre Themen und Anliegen zu vermitteln: Die Abjekt-Ästhetik. Damit ist, in Anlehnung an Julia Kristevas „Pouvoirs de l'horreur: essai sur l'abjection" (1980), die Verhandlung von aus dem gesellschaftlichen Diskurs exkludierten Themen über die Medialisierung (und zugleich Nutzung) einer dezidiert der Hässlichkeit und dem Schock verpflichteten Ästhetik gemeint. Der Kritiker Aleks Sierz hat diesen Ansatz in seinem Werk „In-Yer-Face Theatre" pointiert für das Theater formuliert und damit eine (Er)Klärung geschaffen, die dabei aber weit über theatrales Schaffen hinaus Gültigkeit hat. So kann die folgende Passage auch für die hier verhandelten Comics gelten: „Usually, when writers use shock tactics, it is because they have something urgent to say. If they are dealing with disturbing subjects, or want to explore difficult feelings, shock is one way of waking up the audience. Writers who provoke audiences or try to confront them are usually trying to push the boundaries of what is acceptable – often because they want to question current ideas of what is normal, what it means to be human, what is natural or what is real. In other words, the use of shock is part of a search for deeper meaning, part of a rediscovery of theatrical possibility – an attempt by writers to see just how far they can go."

Gemäß diesen Überlegungen sollen Blicke gewagt und riskiert, Beispiele angeführt und Grundlinien angedeutet werden: Ein regelrecht Träumender gibt Auskunft, springt, tobt, schreit und vernachlässigt die Regeln. Basis für diesen Verstoß in Fragmenten und sich erschöpfenden Ansätzen ist das schon erwähnte, unerlässliche Verständnis der graphic novel im Rahmen des Mediums Comic: Eine Annäherung an diese narrative Möglichkeit muss also auch nach formalen und inhaltlichen Kriterien erfolgen, die sich zwangsläufig überschneiden müssen.

Gespielte Streiche

Inhaltlich ist Comic in Übersetzung der ursprünglichen Bedeutung als „drolliger, lustiger Streich" zu verstehen. Die ersten Comics richteten sich folglich auch in betont witziger Art an Zeitungsleser, die bei der Lektüre aber nicht auf die uns vertraute Strip-Form stießen. Vielmehr dienten Comics in Form der sogenannten Sonntagsseite zur Aufwertung der Wochenendbeilagen: so wurden in sich geschlossene Handlungen präsentiert, die im Zusammenhang die Realisierung eines größeren erzählerischen Rahmens erlaubten. Drei wesentliche Vertreter sind auf diesem Gebiet auszumachen, das auch den heutigen Comic – und insbesondere die graphic novel – stark beeinflusst haben.

Winsor McCay wird mit seinem „Little Nemo" als der erste Comiczeichner in diesem Sinne verstanden, und ist auch dementsprechend in der Geschichte der bunten Bilder mit unverruckbarem Stellenwert verankert. McKay arbeitete für die Zeitungen der einflussreichen Hearst-Gruppe und war für diese auch als Illustrator der Leitartikel tätig.

Zwischen 1905 und 1911 entstand „Little Nemo in Slumberland" für die Zeitungen des Magnaten Hearst, von 1911 bis 1914 führte McCay seine Serie unter dem Titel „In the Land of Wonderful Dreams" fort. Nach einer längeren Arbeitspause kam es Mitte der Zwanziger Jahre zu einer Neuaufnahme, die schmählich scheiterte: Little Nemo schien nicht mehr aktuell. McCay hatte sich schon vor seiner Erfolgsserie mit dem Reich der Träume beschäftigt, vor allem mit Albträumen und Phobien, was sich in „Dreams of the Rarebit Fiend" niederschlug. Erste Kinderfiguren tauchten in der 1905 begonnen Serie „The Story of Hungry Henrietta" auf. Doch keine der zuvor ausgestalteten Figuren weist solche Auflösungstendenzen wie der kleine Nemo auf. Schon der Name verweist schon auf die Nicht-Existenz des träumenden Jungen. Nemo gibt es nicht; sehr wohl aber die zahlreichen Nebenfiguren, die durchaus in Nahestellung zu den Zeitungsillustrationen McCays zu sehen sind. In sie sind die kritischen Ansätze verpackt, sie erfüllen quasi verdeckte Verweisfunktionen. Über ihre rhetorische Beschaffenheit im Sinne von Tropen sind sie allesamt im Sinne de

Mans figurierte Figuren: sie bedürfen einer Entschlüsselung im Rahmen einer sozialgeschichtlichen (Re)Kontextualisierung. Alle bewegen sich ja in einer erträumten Welt, deren illusionistische Qualität nicht immer ungebrochen bleibt. Dort wo Hintergründe aus Zeitgründen nicht fertig ausgearbeitet wurden – der Comic förmlich aufklafft – wird die wirtschaftspragmatische Realitäts-Wüste McCays deutlich. Das Auftauchen der Nebenfiguren im Grenzgang zwischen Kunst und Brotjob wird auch ein Balancieren auf einer dünnen Linie zwischen Leistung und Leistbarkeit deutlich. Das jeweils letzte Bild, indem sich Nemo wieder aus dem byzantinistisch anmutenden Wunderland der Träume in die Wirklichkeit zurückkatapultiert sieht, steht auch für die von Außen erzwungene Rückkehr McCays. In den umgesetzten Abenteuern gelang dem Autor aber der beeindruckende Brückenschlag zwischen zweidimensionaler Traumreise und den sequentiellen Pionierleistungen seiner überaus erfolgreichen Zeichentrickfilmexperimente. So stellt der Filmwissenschaftler Joe Adamson in seinem Aufsatz „Animation Studio Auteur: Gregory La Cava and William Randolph Hearst" in Bezug auf McCay folgendes fest: „Even in his newspaper strips, the gradation from one drawing to the next was smooth, gradual, creating not so much a dynamic of movement, as a flowing sense of transition, a fluid transmogrification, from an elegant representation of some everyday situation, to a realistic rendering of an utter hallucination – until, in the final panel, Nemo, or the Rarebit Fiend, woke up, ending the adventure. With the complete strip (occupying as much as a full newspaper page on Sunday) accessible to the eye at a glance, the overall impression was of a gradual, inexorable flow from the ordinary to the extraordinary".

Ein weiterer Vertreter ist der heute vor allem als kubistischer Maler und Vertreter des Bauhaus bekannte Lyonel Feininger. Seine Comics („The Kin-der-Kids", „Wee Willie Winkie's World") entstanden zwischen 1894 und 1906 in den USA, fanden aber wegen seiner deutschen Herkunft und den andauernden Schwierigkeiten zwischen Großstadtzeitungen und überregionalen Wochenzeitschriften kaum Absatz. Feininger war (auch) über seine Arbeiten für die humoristische Zeitschrift „Meggendorfer Blätter" bekannt geworden; innerhalb dieses Periodikums war aber bei weitestem der innovativste Zeichner. So arbeitete er verstärkt mit der damals noch unüblichen Sprechblase, für deren Verwendung sich Zeichnergrößen wie Richard Felton Outcault und Frederick Burr Opper stark gemacht hatten. Der surreal anmutender Humor seiner Comics findet sich indirekt auch beim letzten der drei Künstler, dem Amerikaner George Herriman. Auch Herrimans „Krazy Kat" (1910 – 1944) war zwar in wirtschaftlicher Hinsicht wenig erfolgreich, dafür aber – ebenso wie die Werke von Feininger und McKay – von großer Bedeutung für die Weiterentwicklung narrativer Systematiken im sequentiell strukturierten Medium Comic.

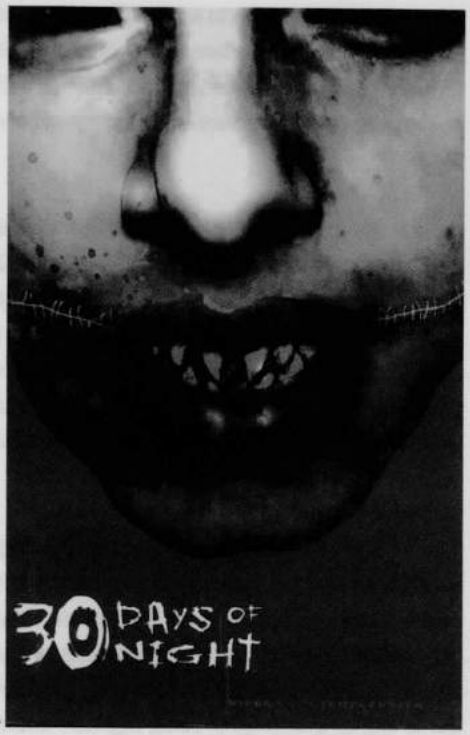
Die Grundsituation der Serie ist eine Dreiecksgeschichte um die (wahrscheinlich) weibliche Katze Krazy Kat, den ignoranten Mäuserich Ignatz Mouse und den Hund/ Polizist Offissa Pupp, wobei die Katze in die Maus verliebt ist, diese es aber bevorzugt ihr Ziegelsteine an den Hinterkopf zu werfen. Krazy missdeutet diese Anschläge auf ihre Gesundheit als Zeichen der Zuneigung: soweit so (un)glücklich – wäre da nicht Offissa Pupp, der heimlich in Krazy verliebt ist und nichts lieber tut als Ignatz für seine Missetaten einzukerkern: „With endless variations on the passion of pursuit, Herriman's strip exploits tensions between love and hate, cruelty and protectiveness, and sign and referent (brick = valentine)" (M. Orvell).

#2

Herriman arbeitete erst ab 1910 in unregelmäßigen Abständen an „Krazy Kat". Bereits ab 1901 hatte er einige kurzlebige Serien wie „Baron Mooch", „Goosberry Sprigg" oder „Major Ozone's Fresh Air Crusade" für das King Features Syndicate gestaltet. Für diese Firma entstand auch die Serie „The Dingbat Family", innerhalb der eine Katze und eine Maus, die schon an Krazy und Ignatz erinnern, ihre Kämpfe ausfochten. Die Figuren weisen dabei eine überraschende Nähe zu den graphischen Arbeiten Toulouse-Lautrecs auf, m.E. insbesondere zu den Blättern „Berceuse" (1895/1896), „Menu pour un dîner chez May Belfort" (1896), „Menu au Bull de Palmyre" (1897), „Le cheval et le chien" (1898), Le cheval et le chien à la pipe" (1898) und „Chien et chat" (1899).

Ab 1916 bekamen Krazy & Co. schließlich ihre eigene, wöchentlich erscheinende Serie, die die Abenteuer des oben beschriebenen Trios und zahlreicher, nicht weniger skurriler Nebenfiguren zur Handlung hat. Bemerkenswert ist auch der fiktive Ort der Handlung, das sogenannte „Coconino County". Der Hintergrund der kubistisch gestaltet ist und surreal anmutet, wechselt von Bild zu Bild und reflektiert so die inhaltliche Ebene. Herriman war von der Idee der amerikanischen Einöde begeistert, reiste mehrmals nach Arizona – was sich wesentlich auf die Gestaltung seines „surreal two-dimensional Southwest" (M. Orvell) auswirkte. Das „County" ist eine Mischung aller möglichen Wüsten und darüber hinaus auch eine als Wüste getarnte Stadt. Die physischen Transformationen haben auch Einfluss auf die zahlreichen Bewohner dieses Landstrichs; mit den Verwandlungen der Umgebung gehen auch Metamorphosen der (Neben)Figuren, die nicht zufällig (sei es in Sprache oder Gestik) an europäische Emigranten erinnern, einher: „The perpetual motion of Coconino, a city pretending to be a desert, epitomizes the perpetual adjustments that the urban subject must make in order to naturalize the city environment. Herriman elicits the misrecognition of a landscape that is a city in order to bring to light the everyday misrecognition of the city

#3



#4

for a landscape. The urbanites of Herriman's Coconino, nearly all children of immigrants if not immigrants themselves, try continually to shake off old ethnic identities that are wrapped up in homespun culture and the working class, in an attempt to embrace a new, bourgeois, mechanically reproduced culture. Herriman positions Krazy Kat in opposition to the other characters and their aspirations to modernization and assimilation" (E. Crocker).

Diese auch formal innovativen Werke waren auch wesentlich für die Entwicklung des klassischen Strips mitverantwortlich, bei dem, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ein relativ starres Muster der einzelnen Bilder, der sogenannten Panels, verfolgt wird. Innerhalb der graphic novel wird nun eben diese Starrheit in der Struktur aufgelöst. Doch der Begriff an sich ist inzwischen fälschlicherweise zu einer Bezeichnung für in Form von Paperbacks oder Alben erscheinende Comics geworden, den Sammelausgaben von Serien, sogenannten trades. Hier sind aber wesentliche Unterschiede aus- und festzumachen. Zwar erscheint auch eine graphic novel zumeist erst in der üblichen Form einzelner Hefte und wird erst danach in gesammelter Form vertrieben, was auch den Buchcharakter des jeweiligen Werks verstärkt. Aber nicht jede Sammlung einzelner Hefte kann als graphic novel bezeichnet werden; ein Umstand den einige US-Verlage aber schamlos ausnutzten. Es gibt also keine fixe Axiomatik, doch aber wesentliche Bestandteile, die eine graphic novel ausmachen: etwa die Ernsthaftigkeit der Thematik, sowie der hohe Anspruch an Zeichnungen und Text. Die neuen Inhalte verlangten nach neuen Begrifflichkeiten; Neben Will Eisners Begriff der „sequential art" setzte sich die Bezeichnung „graphic novel" durch. Diese geht auf Bill Spicer, den Herausgeber des einflussreichen „Graphic Story Magazine", zurück. Bereits 1967 kommt es in einer der Ausgaben zur Ausformulierung des Begriffs, dessen Wert vor allem in der Erzeugung einer notwendigen Distanz zum Funny lag – und immer noch liegt. Die graphic novel soll als „adult-oriented" verstanden werden, geht die tatsächliche Umsetzung des Prinzips weit über „Comic" in der ursprünglicher Bedeutung hinaus; dies soll auch an den ausgewählten Beispielen verdeutlicht werden.

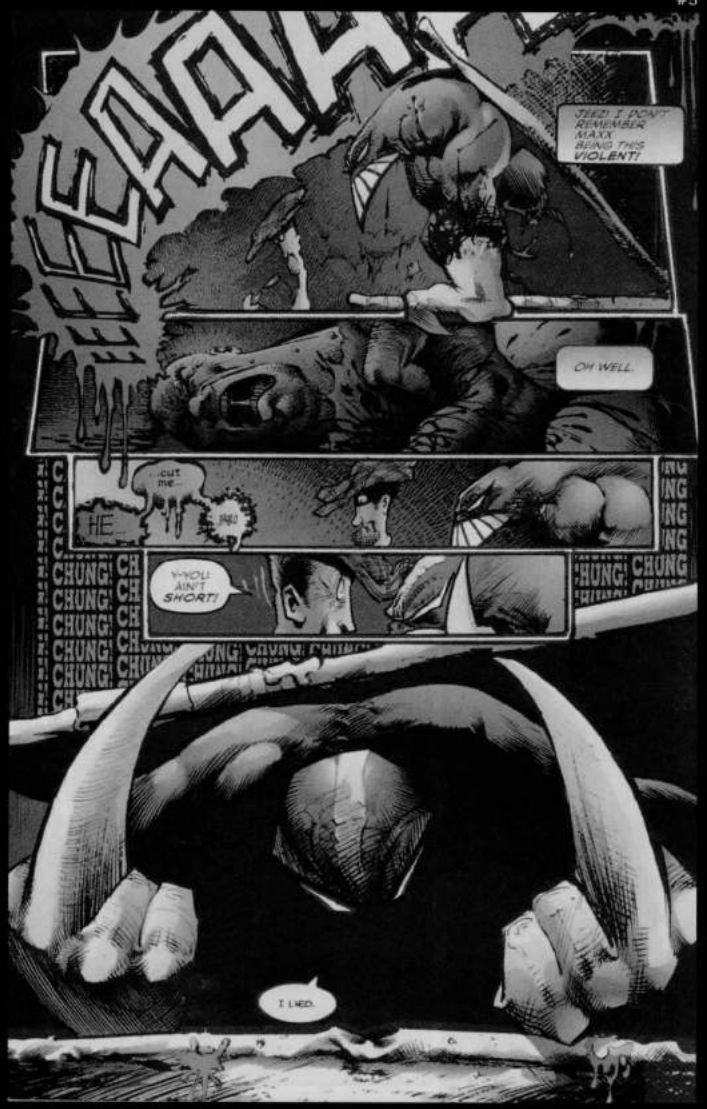
Klare Linien, harte Brüche

Frankreich ist als Heimat der ligne claire eines Franquin, neben Belgien, einer der wesentlichsten Faktoren der europäischen Comickultur. Für die Herausbildung des zeitgenössischen französischen Comics waren die Entwicklungen der späten Sechziger von wesentlicher Bedeutung. Comics wie „Barbarella" nahmen bereits zu erwartende Veränderungen vorweg, und waren nicht selten auch mit satirischen und erotischen Untertönen versehen. Nach den Mai-Unruhen etablierten sich einige einflussreiche Periodika: die bekanntesten wie Pilote oder Metal Hurlant haben nicht nur zur Verbreitung des anspruchsvollen Comic beigetragen, sondern auch an einer Veränderung des Kulturbewusstseins und der Rezeptionshaltung mitgearbeitet. Eine der interessantesten Folgen war die Einrichtung der Reihe A Suivre beim angesehenen Verlag Casterman; aufbauend auf der Idee der Fortsetzungserzählung wurde avantgardistischen Comiczeichnern die Möglichkeit zur Veröffentlichung geboten. Die Werke des heute bekannten Künstlers Jacques Tardi wurden erstmals dort einer breiten Leserschaft zugänglich gemacht. Auch aus Pilote gingen zahlreiche Einzelprojekte hervor, wie etwa die Comics von Philippe Druillet und die Science-Fiction-Abenteuer des Starzeichners Moebius.

Von einer Veränderung in der europäischen Comiclandschaft kann erst mit dem Aufkommen der britischen graphic novel gesprochen werden, die über den DC-Imprint Vertigo auch die amerikanische Szene geradezu revolutionierten. 1986 wird zum „offiziellen" Jahr der graphic novel; mit den Arbeiten des Briten Alan Moore und des Amerikaners Frank Miller ändern und verschieben sich die Rahmenbedingungen.

Beide Autoren arbeiteten zuerst für das große Label Marvel; Miller erarbeitete zu dieser Zeit eine alternative, eigenwillige Umschreibung des „Daredevil" (1980) – ein Ansatz der sich auch in späteren Arbeiten wiederfindet; nicht zuletzt auch wieder in der Gestalt dieses Superhelden. Nach der von japanischen Mythen beeinflussten Serie „Ronin" entstand 1986 schließlich der Batman-Comic „Die Rückkehr des Dunklen Ritters", eines der wesentlichsten Werke der Comickunst des 20. Jahrhunderts. Nach seiner Arbeit an „Liberty", einem äußerst sozialkritischen Comic, erfand er mit „Sin City" sozusagen das Nouveau Noir. Das narrative Konstrukt dieser Serie um diverse zwielichtige Protagonisten in einer vom organisierten Verbrechen beherrschten Stadt ist höchst komplex: nicht selten beziehen sich die Bände aufeinander, Figuren sterben und tauchen im Folgeband wieder auf. Mit „300", seinem letzten und erneut preisgekrönten Werk, das sich bis ins Detail an die schriftliche Vorlage Herodots hält, widmet sich Miller einer historischen Thematik. In diesem – wegen seiner politischen Untertöne nicht unumstrittenen – Comic schildert er den Kampf des Spartanerkönigs Leonidas gegen die Übermacht des Perserkönigs Xerxes im antiken Griechenland.

#5



Exkurs: Alan Moore

Alan Moore begann seine Karriere als Zeichner und Autor für das Musik-Magazin „Sounds", konzentrierte sich aber bald auf das Schreiben. Es entstanden Arbeiten für die britischen Magazine 2000 AD und Warrior, für die er vor allem SF-Comics textete. Er bearbeitete ab 1983 die Geschichten um das Swamp Thing neu, und war auch danach weiter im Genre des Superheldencomic tätig. So schrieb er einige Abenteuer für die Batman-Serie des Verlages DC, wie etwa „The Killing Joke". Auch hier finden sich verstärkt kritische Elemente. Moore versucht eine Rückführung des dunklen Ritters auf seine vampirhaften, düsterschaurigen Wurzeln, als auch eine Nahestellungen zwischen >guten< und >bösen< Figuren zu erzeugen.
Parallel dazu setzte er sich als Erzähler anspruchsvoller Comicliteratur durch: davon zeugt etwa „Die leisen Tode des Timothy Hole". Sein erzählerisches Können und sein soziales Engagement kommen in der umstrittenen Serie „V for Vendetta" gleichermaßen zur Geltung, die vor allem als politischer Kommentar zur Thatcher-Ära verstanden werden soll. In „Watchmen" (1986) erreicht die Tendenz der Kritik in Moores Werk sicherlich ihren Höhepunkt: gealterte Superhelden werden von einem mysteriösen Mörder zur Strecke gebracht; die abgedankten Helden sehen sich in ihre, mitunter auch ungeliebten, Rollen zurückgezwungen.

Nicht weniger anspruchsvoll ist auch die hier behandelte Serie „From Hell", die ab 1989 erschein: nach seinem Bruch mit DC widmete sich Moore der besagten Geschichte um Jack the Ripper. Alan Moores und Eddie Campbells „From Hell" ist eben eine der graphic novels, die zur Konstituierung dieses Begriffes zumindest stillschweigend, unmerklich beigetragen hat. Selten wird dem Leser so deutlich, wie weit man sich – glücklicherweise – von der ersten, bereits erwähnten, Übersetzung des Begriffs Comic wegentwickelt hat. mit einem lustigen Streich hat dies nichts mehr gemein. Das hier verhandelte Beispiel macht dies auch schon durch die gewählte Thematik klar, nämlich die Morde des sog. Jack the Ripper, der im London des Jahres 1888 sein Unwesen trieb. Der Ansatz, den Moore und Campbell mit ihrem Werk verfolgen, geht auf Überlegungen des Journalisten Stephen Knight zurück. Dieser wähnt hinter den Ripper-Morden eine großangelegte Vertuschungsaktion, die unter Mitwisserschaft und Schutz Königin Viktorias alle Spuren einer Heirat zwischen ihrem Enkel Prinz Albert, Duke of Clarence und Avondale, und einer katholischen Prostituierten auslöschen sollte – ebenso wie das Kind, das aus der Verbindung der beiden hervorgegangen sein soll. Im Auftrag Viktorias soll ihr Leibarzt, Sir William Withey Gull, diese Morde ausgeführt haben, um zuletzt dann sogar selbst Opfer dieser Aktionen zu werden. Laut Stephenson ist Gull nach den Morden in einem Irrenhaus in Islington versteckt worden, wo er bis zu seinem Tode dahinsiechte. Das Gegenstück zu Gull, für den man als Leser beinahe etwas wie Sympathie entwickelt, ist der Scotland Yard-Beamte Frederick Abberline, der erst zu dem Zeitpunkt die Zusammenhänge versteht, als es bereits zu spät scheint. Die hier nur kurz skizzierte, doch ebenso komplexe wie spannende Geschichte, scheint für Moore wie geschaffen. Wie auch schon in früheren Arbeiten ist seine Kritik nicht zu überlesen; ruft man sich sein kurz zuvor stattgefundenes Ausscheiden bei DC ins Gedächtnis, werden seine Anliegen umso deutlicher. Verstärkt wird dieser Umstand noch durch die Aussagen des Autors, eher eine Geschichte über die Ripper-Begeisterung als über die Morde an sich erzählt zu haben. Dies untermauert Moore auch in den begleitenden Erläuterungen und Kommentaren; nicht zuletzt um damit auch immer wieder auf den spekulativen Charakter seiner Arbeit hinzuweisen.

Zum besseren Verständnis dieser Ausführungen, und der damit verbundenen *Umformungen* u.a. auch im Bereich des Mediums Comic, scheint es angebracht, einen kurzen Überblick der historischen Tatsachen und deren Verbindungen zu den jeweiligen Umarbeitungen einzuschieben. Die Ripper-Mordserie fand 1888 im Londoner Armutsviertel Whitechapel statt, einem Elendsbezirk aus Pubs, Lagerhäusern und Vier-Cent-Absteigen, sogenannte „social houses". Insgesamt werden fünf Prostituierte zu den Opfern des Rippers gezählt. Am 31. August 1888 starb das erstes Opfer: Mary Ann Nichols, genannt Polly. Laut den Untersuchungsberichten wurde sie mit einer langen Klinge, mit einer Bewegung der Mordwaffe von links nach rechts, regelrecht aufgeschlitzt und in der Folge verstümmelt. Die Polizei glaubte zuerst, dass die Ermordung dieser Prostituierten im Zusammenhang mit zwei Morden früher in diesem Jahr stand, doch als sich herausstellte, dass diese die Opfer brutaler Zuhälter geworden waren, wurde ein Zusammenhang in der Folge ausgeschlossen. Im Zusammenhang mit den ersten Ermittlungen wurde auch schon der erste Verdächtigte genannt: der Schuster John Pizer, nach seinem auffälligen Kleidungsstück auch als „Leather Apron" bekannt. Dieses Detail macht sich Andy Mangels in der Halloween-Ausgabe des Comics „TROLL" zunutze: die kurzerhand in die Handlung integrierte Figur Maxx – eigentlich eine Erfindung des genialen Sam Keith – wird quer durch die Zeit in das London des späten 19. Jahrhunderts transportiert. Die plump anmutenden Gestalt des Maxx machte eine Analogie zu Pizer einleuchtend und glaubwürdig.

Der erster Mord, der zufällig mit dem 200. Todestag des Dichters John Bunyan zusammenfällt, macht erst im nachhinein klar, welcher Weg hier beschritten werden soll; dass es sich aber gänzlich unmöglich um eine Fortschreibung des „Pilgrims Progess" handeln kann, ist schon zu erahnen. Das zweite Opfer, Annie Chapman, wurde am 8. September aufgefunden. Sie war in einem Hinterhof ermordet worden; dieser Tatort ist sowohl in Moores Comic, als auch in dessen Verfilmung, übernommen worden. Zu diesem Zeitpunkt wurde Frederick Abberline, der viele Jahre in Whitechapel Dienst getan hatte und dann zum Inspektor beim Scotland Yard aufgestiegen war, mit der Leitung der Untersuchungen beauftragt. Zwischenzeitlich waren sowohl Pizer als auch ein weiterer Verdächtiger inhaftiert worden; und dies, obwohl zu diesem Zeitpunkt bereits sehr viele Hinweise auf einen gebildeten Täter hindeuteten – etwa auf einen Arzt. Diese Hypothese wurde dann auch von Kim Newman aufgegriffen, der in seinem parahistorisch ausgerichteten Roman „Anno Dracula" eine Neuerzählung der Ripper-Story einbaut und Dr. Jack Seward, den Arzt aus Stokers „Dracula", zum Täter macht.

Am 30. September war ein weites Opfer, Elisabeth Stride, zu beklagen. Ihr Körper wies aber keine der als charakteristisch zu bezeichnenden Verletzungen auf. Es schien, als sei der Täter in seinem Treiben gestört worden. Noch in der gleichen Nacht wurde eine weitere Leiche entdeckt, die später als Kate Eddowes identifiziert wurde. Diese war in fast schon typisch zu nennender Manier zugerichtet, wenn auch offensichtlich unter Zeitdruck ermordet worden; auffällig war einzig eine rätselhafte Inschrift, die auf einer Hausmauer in der Nähe angebracht worden war. Die Echtheit dieses rätselhaften Satzes, gab er doch Anstoß zu heftigen Diskussionen und Spekulationen, wurde aber nie bestätigt. Danach wurde es wieder ruhiger in Whitechapel – *wirklich ruhig* wurde es dort jedoch nie. Es schien, als hätte der Ripper, der seinen Namen aus gefälschten Bekennerbriefen hat, sein Tun eingestellt. Doch am 9. November musste man sich von dergleichen Hoffnungen verabschieden – ein weiteres Opfer war entdeckt worden. Die noch sehr junge Mary Jane Kelley, die in ihrer ärmlichen Bleibe in Millers Court aufgefunden worden war, gilt als das letzte Opfer des Rippers. Die Verletzungen und Verstümmelungen waren in diesem Fall sehr viel schlimmer als bei den anderen Mordopfern. Dies legt für viele Historiker und Autoren, so auch für den Comiczeichner Rick Geary, den Schluss nahe, dass der Täter mit der Ermordung der Prostituierten Kelly den Höhepunkt und Abschluss seiner Handlungen erreichte – was schließlich auch ihn selbst an das unabwendbare Ende führte: *„Finally, at Miller's Court, he had the chance to carry his desires to their limit ... and yet he was not satisfied ... perhaps he would never be. And so, I [= Geary] prefer to believe that then, as a tormented individual, he arranged a quiet end for himself...carrying his secrets with him"*.

#6

Jack the Ripper hat seit dem Zeitpunkt seines Auftretens die Phantasie der Historiker und Autoren beflügelt, doch nur in den seltensten Fällen sind die Ergebnisse dieser Bemühungen auch nur annähernd so spannend wie die historische Realität. An dieser hat sich Moore orientiert und macht aus einer These zum Komplex um Jack the Ripper eine regelrechte Saga des Terrors und des Grauens. Allein die umfassenden Studien, die Moore betrieben hat, reichen schon aus, um sein Werk gegen die anderen Comics, die sich ebenfalls dieser Thematik angenommen haben – oder sich ihrer bedienten – abzugrenzen. Hier finden sich zweierlei Arten des Zugangs zu diesem Thema: eine Variante ist der rein dokumentarische Stil wie er uns in Rick Gearys „Jack the Ripper" (1995) begegnet, dem zweiten Band der von Geary selbst betreuten Serie „A Treasury of Victorian Murder". Eine andere ist der erzähltechnische Kunstgriff des Imports historischer Gegebenheiten in die eigene Comicserie; der bereits erwähnte TROLL-Comic aus dem Jahre 1994 ist ein gutes Beispiel hierfür. So wird die Ripper-Episode zu einem Nebenstrang der Erzählung um die Figur Maxx, und so kann am Ende der Geschichte des Antagonist Mr. Gone als *Jack* enttarnt werden. In dieser Tradition steht auch eine *graphic novel* jüngeren Datums um den Geisterjäger John Constantine, die sich stark an Moore orientiert, und nicht ganz zufällig den Titel „Royal Blood" trägt.

Mit „From Hell" bewegt sich Moore erneut im Bereich der Gesellschaftsstudie, denn der Comic liefert nicht nur eine spannenden Geschichte – er ist auch ein Psychogramm der spät-viktorianischen Gesellschaft. Moores zwischen Hermeneutik und Dekonstruktion oszillierendes Nachspüren einer *„spiritual archeology"* (Gehr) der Stadt London bietet ein erschreckendes Bild. Die Rekonstruktion der viktorianischen Metropole legt uns nach dem gewährten Einblick den Schluss nahe, die Stadt selbst wäre nicht ganz unbeteiligt an den Ereignissen, als würde Whitechapel vampirisch von seinen Einwohnern zehren. Verdichtet wird diese Position in der Figur des als Ripper enttarnten Leibarztes der Königin Viktoria: Sir William Withey Gull. Moore integriert biographische Fragmente aus Gulls Leben, lässt uns an seinem Aufstieg teilhaben. Dabei kann Gulls Begeisterung für die schreckliche Pracht der Natur nicht verborgen bleiben.

Die ebenso glaubwürdige wie erschreckende Schilderung der sozialen und historischen Kontexte der Ripper-Morde, lassen diese als den heftigsten Ausdruck der Schattenseiten des 19. Jahrhunderts erscheinen. Es ist ein düsteres *„Kaleidoskop des viktorianischen Zeitalters"* (Göllner), das sich vor uns entfaltet: die Brutalität der Straßenprostitution, die Unmenschlichkeit des *„three pence a fuck"*, des infamen *„thrupenny upright"*. So wird neben der betont metaphysisch gehaltenen Kriminalgeschichte auch das Hinterfragen der andauernden Ausübung und Legitimation von Gewalt – einer eindeutig patriarchal ausgelegten Gewalt möglich. Es ist *„tragic knowledge"* (Gehr), das die Prostituierten in Moores Lesweise der Historie ihr Leben kostet. Der konstituierte Gegensatz von Wissen und Unschuld ist die Grundlage einer mörderischen *Differenz*, auf der ein männlicher Hüter der Macht und des Wissens installiert ist um seinen schrecklichen Dienst zu versehen. Gefangen in seinem monolithischen Machtverständnis begeistert sich Gull für phallische Gegenstände, etwa für über die Stadt verteilte Obelisken. So wird der Comic zum Kommentar einer Macht-Architektur, die immer noch Schatten zu werfen droht. Die Beschaffenheit der sakralen Bauten eines viktorianischen Londons verweisen auf den verderblichen Wunsch nach Schrecken und Erhabenheit in der Gestaltung des Urbanen. Unter Bezug auf das Werk von C. Howard Hinton wird über dieser Steinwüste ein unsichtbarer Bogen ausgemacht, der eine unaufhaltsamen Repetition der Ereignisse, eine Zeit-Architektur der Wiederholung bedeutet.

Es ist also durchaus angemessen, die präsentierte Stadt, den Ort, als Text zu verstehen, in dem sich die jeweiligen Räume entfalten. Sir Gulls dahingehend erleuchtende Aussage findet sich an der passendendsten Stelle, während seiner Begehung Londons, die einem regelrechten Abstecken des Zielgebietes gleichkommt: *„Beginnst du zu begreifen, wie wahrhaft groß London als Werk ist? Ein wahres Textbuch, welches wir befragen dürfen, wenn wir selber große Werke planen! Wir dringen ein in die Metaphern, legen die Strukturen bloß und kommen endlich zur Bedeutung. Wie es sich für große Werke schickt, lesen wir SORGSAM und mit RESPEKT"*. Die symbolhaften Räume, die hier ebenso beherbergt werden als auch an gleicher Stelle entstehen, lassen vermuten, dass die Stadt London selbst sich von seinen Opfern ernährt, geradezu nach ihnen giert. Gulls geographisches Muster ist an Obelisken, die als Eckpfeiler fungieren, gebunden. So ergibt sich ein Subsystem mit festen Grenzen, die es für ihn durch seine blutigen Linien zu verstärken gilt: *„Unsere Geschichte ist geschrieben [...]. Mit Blut, längst eingetrocknet ... eingraviert in Stein"*. Es sind praktisch *vor-erinnerte* Taten in den architektonischen *Spuren* der Stadt, die erneuert werden – eine weitere Wiederholung.

In dieser Untiefe der Stadt verortet Gull sich mit seinem *gespiegelten*, machtgierigen und gleichzeitig machterhaltenden Subjekt in seinen Monologen: *„Wir befinden uns in der äußersten und entferntesten Region des menschlichen Geistes, einer trüben, unbewussten Unterwelt. Einem leuchtenden Abgrund, wo der Mensch sich selbst begegnet ... Die Hölle [...]. Wir sind in der Hölle"*. Nicht zufällig ist auch Dante in Gulls Selbstgespräche dieses Abschnitts *mitverwoben*, denn um dem Inferno zu entkommen muss man weit in es vordringen – liegt der einzige Weg aus der Hölle hinaus doch in ihrem Herzen. Ausgerechnet auch das Herz des letzten Opfers, das verbrannt wird, ermöglicht das Erreichen eines absurden Zielpunktes; die Naturbesessenheit Gulls und die Natürlichkeit des Menschen prallen hier aufeinander. Gull wird in seiner Vision vom 20. Jahrhundert auch zu dessen Geburtshelfer, einer Zeit, die er weder erleben wird noch erfahren möchte: *„Es beginnt gerade. Zum Besseren oder Schlechtern, das Zwanzigste Jahrhundert. Ich habe es entbunden"*. Das Jahr aus Blut und Tinte neigt sich dem Ende, doch 1888 beginnt unweigerlich die Jahrhundertwende. Mit seinem Tod wird er schließlich zur Idee des Mordes und des Bösen, über Raum-Zeiten hinweg, aber an *den* einen Ort gebunden: *„Ich bin nicht so sehr ein Mensch, sondern Syndrom, wie eine Stimme, die in Menschenherzen schreit. Ich bin ein Regen, kann nicht aufgehalten werden. Da ich nicht lebe, wie könnte man mich binden? Wie sollte die Geschichte mein Kätig sein, wenn für mich Zeit nicht gilt? Ich bin Welle, Einfluss. Wer kann sich also vor mir sicher wähnen?"* Auch das Wissen ist kein sicherer Schutzschild mehr; vielmehr ist es das Verhängnis der Opfer und die Bürde der ermittelnden Personen, allen voran Moores Neuerfindung des Scotland Yard-Beamte Frederick Abberline. Das Wissen um die Dinge ist ihm eine kaum zu ertragenden Belastung, wie in einem der eigentlichen Geschichte vorangestellten Prolog deutlich wird. Abberline wird als verbitterter Anti-Held vorführt, gequält von seiner Vergangenheit. Wissen und Erinnerung ist aber auch das, was der vermeintlichen Gattin des Prinzen Albert schließlich genommen wird: die

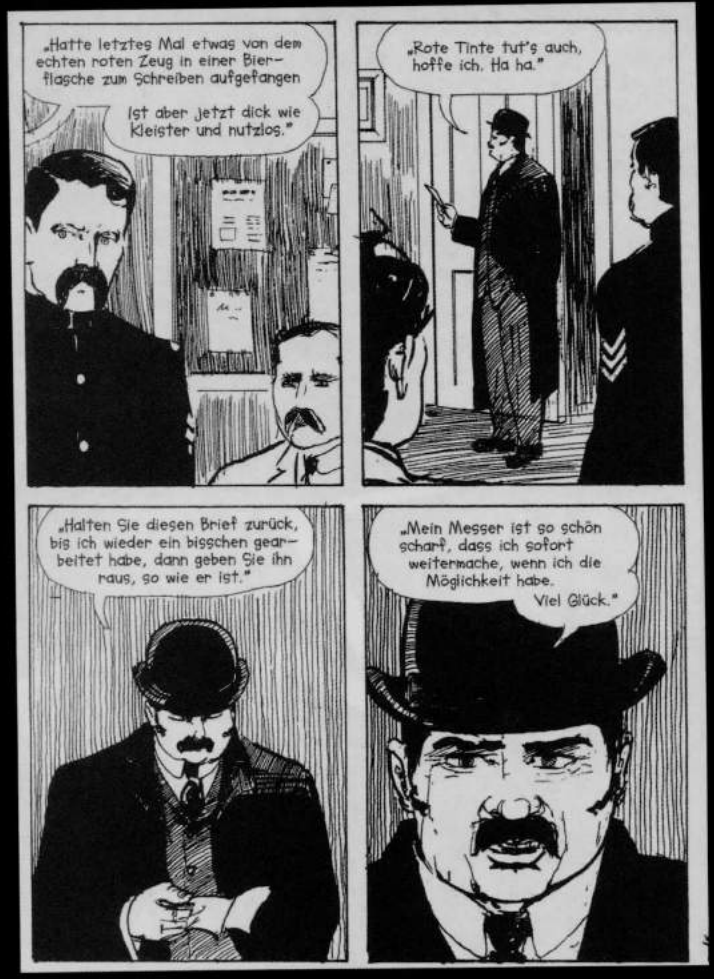
Operation an der bemitleidenswerten Annie Crook beeinträchtigt eben diese Geistesfunktionen in beträchtlichem Ausmaß; die so *zugerichtete* Frau ist im Sinne des viktorianischen Patriarchats perfekt, sie ist *un-bewusst*.

Helden als Krisenfiguren

Über die angeführten Neuerungen durch die *graphic novel* kommt es auch in den klassischen Verlagshäusern wie DC oder Marvel zu einschneidenden Veränderungen. Diese Schritte der Emanzipation, die sich auch auf den beinahe schon industrialisierten Produktionsprozess der Comics in den USA auswirkt, führt zu einer Adaption der Superhelden, einer längst überfälligen Dekonstruktion, oder auch Destruktion, des typischen Heldenbildes, das noch aus den patriotisch gefärbten Comics der 40er Jahre herrührt. Ein widersprüchlicher Streitfall in dieser Tendenz der Problematisierung ist sicherlich das Werk Richard Corbens, der sich nach Arbeiten für Horrormagazine, auf Fantasy-Comcis verlegte. Wenn bei seinen Arbeiten überhaupt von einer Kritik am Herkömmlichen und Tradierten gesprochen werden kann, dann sicherlich erst in seinem Spätwerk, das zwar ironische Brechungen des Genres aufweist, diese aber unter einer wahren Fülle von Fleisch verborgen hält. Deutlicher wird die Abkehr von der klassischen Heldenthematik etwa in der DC-Serie „Crisis on Infinite Earths" (1985 – 1986) in der einige Helden sogar den Tod finden. Gesteigert und problematisiert wird dies auch in der Serie „Powers" (ab 2000) von Brian Michael Bendis, der überdies auch die moralische Fragwürdigkeit der Superhelden ins Spiel bringt – ein Aspekt den er auch in früheren Arbeiten, wie dem brillanten „Spawn"-spin-off „Sam and Twitch" (ab 2000) behandelt hat.

Neben Art Spiegelmanns einzigartigem „Maus", der sich darin mit dem Holocaust auseinandersetzt, hat die Serie „Doom Patrol" eine ansonsten unerreichte Sonderposition inne. In der vom umstrittenen Autor Grant Morrison getexteten Serie ist das Element des Postmodernen am deutlichsten nachzuvollziehen. Hier findet sich Popkultur in reinster Form; Es kommt zu einem mitunter gewagten Spiel mit Varianten, Schablonen und Zitaten. Ferner finden sich auch zahlreiche Verweise auf Comics der 60er Jahre; dabei werden literarische Techniken für den Bereich der graphic novel reklamiert. Fernab von Plattitüden findet man sich in einem wirren, bezaubernden Feenreich wieder, das vollkommen außer Rand und

#8



Band ist: „DOOM PATROL ist genau der Fix, den ich brauche. Exakt die richtige Mischung an Zutaten. Alles ist entzwei, alles ist geborgt oder gestohlen" (Steven Shaviro).

Mit Werken wie McKeans „Cages" oder Robinsons „Box Office Poison" kommt es nicht nur zu einer Selbstreflexion der Autoren, sondern auch zur Entwicklung einer neuen Generation von Helden: die common people übernehmen. Es ist der Alltag selbst der in die Handlungen der Comics zurückwirkt. Dabei kam Unterstützung von den innovativen Zeichentrickfilmen der Reihe „Liquid Television", und in der Folge auch den entsprechenden Druckwerken, des Musiksenders MTV. Hier ist v.a. der berechtigte Erfolg der äußerst gut durchdachten und graphisch brillant umgesetzten Story „The Maxx" des Amerikaners Sam Keith hervorzuheben, der auch in späteren Werken, wie „Zero Girl" mit psychologischen Theorien kokettiert. In diesem Grenzland zwischen Verwunderung und Bezauberung sind neben den ebenso beeindruckenden wie verstörenden Werken des Zeichners Ted McKeevers (der u.a. auch mit der Performance-Künstlerin Lydia Lunch zusammenarbeitete) auch die Serien „Cerebus" und Seagles und Kristiansens „House of Secrets" anzusiedeln. Das Epos „Cerebus" gilt jetzt schon als das Lebenswerk des Kanadiers Dave Sim, ist es doch auf 300 Hefte, insgesamt über 6000 Seiten, angelegt. Es schildert Leben und Tod des Erdferkels Cerebus, das eine bedrohliche Umwelt meistern muss; dabei zeichnet sich das künstlerische Unterfangen nicht nur durch hohe zeichnerische und erzählerische Qualität, sondern auch durch seine unbändige Lust anzuecken, aus. Der etablierteste Erzähler dieser Art von Comics ist aber mit Sicherheit der Brite Neil Gaiman, der nach einer journalistischer Laufbahn, auch auf dem Gebiet der graphic novel große Erfolge für sich verbuchen konnte. Der Durchbruch gelang ihm mit „Violent Cases" und „Signal to Noise" (beide zusammen mit Dave McKean); internationale Bekanntheit erlangte er mit der anspruchsvollen Fantasy-Horror-Serie „Sandman". Mit seinen Comics verfolgt er eine klare Intention: „I wanted to write comic[s] for intelligent people".

Teenage Dungeon

Mit dem Begriff der Geisterwelt fühlt man sich an eine Passage aus Rilkes „Briefe an einen jungen Dichter" (1903 – 1904) erinnert. Und mit dem Vergleichen zwischen Rilkes Bemerkung und Daniel Clowes (geb. 1961) Comics wird die Verbindung deutlich: „Wir müssen unser Dasein so weit, als es irgend geht, annehmen; alles, auch das Unerhörte, muß darin möglich sein. Das ist im Grunde der einzige Mut, den man von uns verlangt: mutig zu sein zu dem Seltsamsten, Wunderlichsten und Unaufklärbarsten, das uns begegnen kann. Daß die Menschen in diesem Sinne feige waren, hat dem Leben unendlichen Schaden getan; die Erlebnisse, die man Erscheinungen nennt, die ganze sogenannte Geisterwelt, der Tod, alle diese uns so anverwandten Dinge, sind durch die tägliche Abwehr aus dem Leben so sehr hinausgedrängt worden, daß die Sinne mit denen wir sie fassen könnten, verkümmert sind". An eben diese Sinne appelliert Clowes, sei es in seiner düsteren Krimiparodie „Lloyd Llewellyn" oder in „Wie ein samtener Handschuh in eisernen Fesseln". Über Momente der Satire und der Ironie wird Kritik an einem entgleitenden Amerika geübt. Ein bewusstes Spielen mit verwirrenden Elementen und literarischen Techniken wie cut-up and fold-in, von einer Haltung der Verweigerung des Herkömmlichen heraus, und das konsequente Erzählen in Fragmenten und Episoden ist kennzeichnend für Clowes disseminierende Haltung.

Die skizzierten formalen Prinzipien wurden auch in „Ghost World" übernommen, doch stärker in die narrative Syntax integriert. Clowes verabschiedet sich in diesem Werk auch von der für ihn kennzeichnenden voice-over Erzählstimme; es gelten nur noch die Stimmen der Protagonistinnen, der Teenager Enid Coleslaw (ein Anagramm von Daniel Clowes) und Rebecca Doppelmeyer. Die beiden „chronic misfits" (R. Doane) durchleben den letzte Sommer vor den Schrecken des Erwachsenenlebens und den klassisch-lähmenden Glücksversprechungen.

Das ziellose Durchtaumeln der von einer Stimmung des ennuis getragenen Tableaus, die den Bruch zwischen den ungleichen Freundinnen immer deutlicher werden lässt, führt für Enid schließlich zu einer Konkretisierung des unvermeidlichen Fluchtgedankens: „I used to think about one day not telling anybody and just taking off and going to some random place [...]". Der zu erreichende Ort ist die „Ghost World" die immer wieder durchschimmert; damit ist für Clowes aber nicht das Übernatürliche verbunden, sondern

#9

die Schrecken und Wunder des Alltags der vereinbarten Wirklichkeit. Eben diese direkte Umwelt ist in ihrer Mediokrität für die Protagonistinnen ebenso unerträglich, wie die allgegenwärtige „lunacy that constitutes adolescence" (C. Fuchs). Die Verweigerung Clowes schwappt auf seine Protagonistinnen über, was besonders auch im Sinne der Kulturkritik zu verstehen ist. Die Suche der Figuren, besonders des Clowes Alteregos Enid, nach dem Abseitigen, vom amerikanischen Markt noch nicht vereinnahmten Kulturgut – „anything coopted by the corporate American monoculture becomes an object of worship" (A.D. Arnold) – wird zu einer Art von subversiver Archäologie der Gegenwart. So betreiben Clowes und Enid überdies auch ein Problematisieren des als genuin Amerikanischen apostrophierten und eröffnen die Möglichkeit einer teilweisen Neu(er)findung Amerikas.

Mit der Bewegung durch „[a]n unnamed US suburban town" (L. Felperin), die eine desillusionierend realistische Mischung aus Shopping Malls, Diners, Clubs und Pornoläden ist, bekommen die transportierten Anliegen eine entsprechende Umgebung. Hinter diesem potemkinschen Negativ-Kalifornien kann man aber immer noch Clowes Heimatstadt Chicago ausmachen; die Geister sind realer als erwartet. Doch Clowes will keine Lösung im traditionell-autobiografischen Sinne anbieten. Die Entfremdung von der in einem „clinical style" (R. von Busack) gezeichneten Welt, muss schließlich in die Geisterwelt führen. Enid steigt in einen imaginären/ imaginierten Bus und tritt eine weitere Bewegung an, mit der der Comic als auch das Skript für den gleichnamigen Film enden: „She [= Enid] continues walking. The sun has set and there is a calm stillness to the city. She turns a corner and is startled by her reflection in a large window made of one-way glass. She stops and looks at herself. Everything about her looks perfect for once; no need to change a thing. She moves closer to the glass and, shading her eyes, tries to look inside. She continues walking. Darkness is just setting in and she has the street all to herself. [...] We see Enid at NORMAN'S BUS STOP, sitting on the bench. She looks at the apartment building across the street. A woman who has just arrived home from work turns on the TV, bathing her living room with that EERIE BLUE LIGHT. The same thing happens in another window down the street... then another... Enid looks down the street. In the distance A BUS rounds the corner and heads towards her. From a third-story window across the street, we see the bus arrives and stops, blocking Enid from view. A moment later it pulls away, leaving an empty bench. [...] The bus disappears over the crest of the bridge, as the music swells".

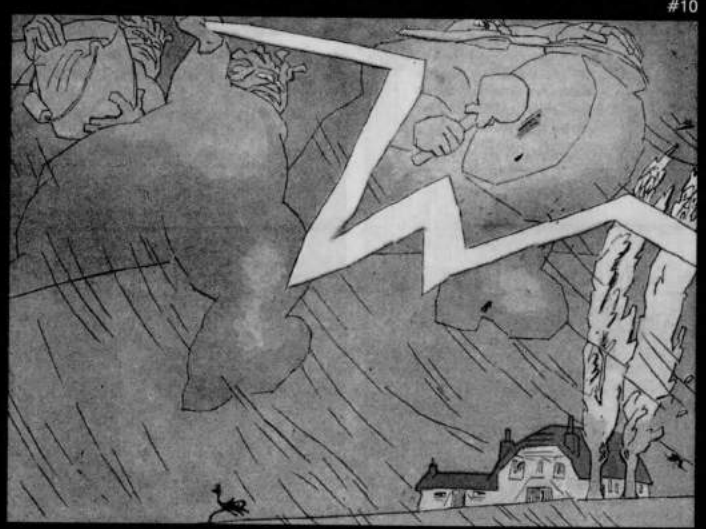
Körperdiskurse, Teufelspakte

Die graphic novel hat auch in als klassisch zu bezeichnenden Genres Einzug gehalten, etwa in das Genre der Horrorcomics, die nicht selten auch mit einer kritischen Darstellung der Protagonisten, der Helden, einherging. Die deutlicheren Darstellungen der Helden als Krisenfiguren kommen aber erst relativ spät, etwa mit Alan Moores „Watchmen" oder Frank Millers „Dark Knight Returns", zum Vorschein. Im Bereich des Horrorcomic orientierte – und orientiert – man sich bezüglich des Auftreten von Helden durchaus noch an den grundsätzlichen Superheldenkonzeptionen; der oben schon erwähnte „Hellboy" ist eine Verbindung aus diesem tradierten Konzept und einer Neuerung, die das Genre des Horrorcomics dem Medium bereitet hat: den Dämon, die Randfigur und den Freak zum eigentlichen, meist auch positiv besetzten, Protagonisten zu machen. Der sogenannte Freak, der hier nicht mehr wertend verwendet wird, er gerät vielmehr zum Erzählgestus: „'Freak' is a frame of mind, a set of practises, a way of thinking about and presenting people" (Robert Bogdan).

Im Werk von Richard Corben findet sich die Auseinandersetzung mit dem traditionellen Heldentypus schon ab den ersten Veröffentlichungen. Sei es in Adaptionen von Kurzgeschichten und Gedichten von E.A. Poe, sei es in eigenen Storys: Ständig ist auch die „Demontage des Superhelden" (Armin Schreiber) von größter Bedeutung. Mit dem Großteil seiner Protagonisten, wie dem bekannten „Rowlf", hat Corben zumindest in Teilen für den Bereich der Comics durchgesetzt, was John Gardner mit seinem „Grendel" für den phantastischen Roman getan hat: eine Neubewertung oder auch Umwertung des Monsters und des Monströsen. Die Monstren gehorchen dabei nicht zwingend der klassisch-wertenden Vorstellung von Konflikten zwischen Gut und Böse. Mit der partiellen Aufhebung bürgerlicher Moralvorstellungen erarbeitet Corben eine Grauzone, in der seine Monster auch als Gegenstücke zu den an seinem Werk häufig kritisierten Frauengestalten herhalten können: die Entfaltung von Macht aufgrund angeblicher körperlicher Determiniertheit ist ein Umstand, der auch für die eigenwilligen Heldenfiguren Corbens geltend gemacht werden. Ein verstärktes Einbringen einer psychologischen Ebene lässt sich wohl am anschaulichsten an Sam Kieth's „The Maxx" nachzeichnen – einem Gegenbeispiel, das durchaus auch als Horrorcomic verstanden werden kann. Die Problematisierung der überformten Heldenfigur macht den maskierten Protagonisten selbst zum deutlichsten Ausdruck der vorhandenen Krise. Der monströse Held, der in seiner ursprünglichen Konzeption ein hasengestaltiger Söldner war, ist das wandelnde Symptom der Verdrängung, das zwischen verschiedenen Realitäten gefangen ist und sich schließlich als Imagination einer geplagten Seele erweist. Das Eintreten in eine vereinbarte Realität, die zu entgleiten, zu zerbrechen droht ist der Schatten des Horrors der hier über den archetypisch geprägten Charakteren liegt. Die fragile Beschaffenheit einer leidgeplagten Psyche wird auf diesem Weg zum Konflikt in Form von Figuren, dem positiv besetzten Maxx und seiner Nemesis Mr. Gone, die die vereinbarte Wirklichkeit in Mitleidenschaft ziehen und mit einer neuen, verstörend vertrauten Form von Horror überziehen.

Das Aufweichen der klassischen Dichotomie von Gut und Böse führte zur Reaktivierung des alten literarischen Motivs des Teufelspakts. Die Fragwürdigkeit der Helden wird auf dieser Grundlage noch weiter getrieben; das Ausagieren der Grauzonen gewinnt für die neueren genrespezifischen Arbeiten wesentliche Bedeutung. Einer der spannendsten Comics, der mit eben dieser Vorgehensweise arbeitet, ist der inzwischen legendäre „Spawn" von IMAGE-Mitbegründer Todd McFarlane. Der Regierungsagent Al Simmons, benannt nach einem gleichnamigen Studienfreund McFarlanes, kehrt nach seiner Ermordung aus der Hölle zurück

#10



– nicht, ohne zuerst den erwähnten Pakt zu unterzeichnen. Entstellt, ohne Gedächtnis und ausgestattet mit übernatürlichen Kräften, die sich erst nach und nach erschließen lassen, wird Spawn zum Inbegriff des neuen Anti-Helden, der sich dem Verdrängten, dem Rand widmet und verschreibt. Mit der Thematisierung der Großstadt, etwa auch im schon erwähnten spin-off „Sam and Twitch", wird die Figur zur wandelnden Erinnerung an das scheinbar nicht verhandelbare Andere. Der Spawn, der selbst zum Schatten wird, gerät so zum Ausdruck eines gesellschaftlichen Phantasmas, eines allgegenwärtigen – doch nicht alltäglichen – Horrors, der sich besonders in den entsprechenden Arbeiten von Ashley Woods wiederfindet.

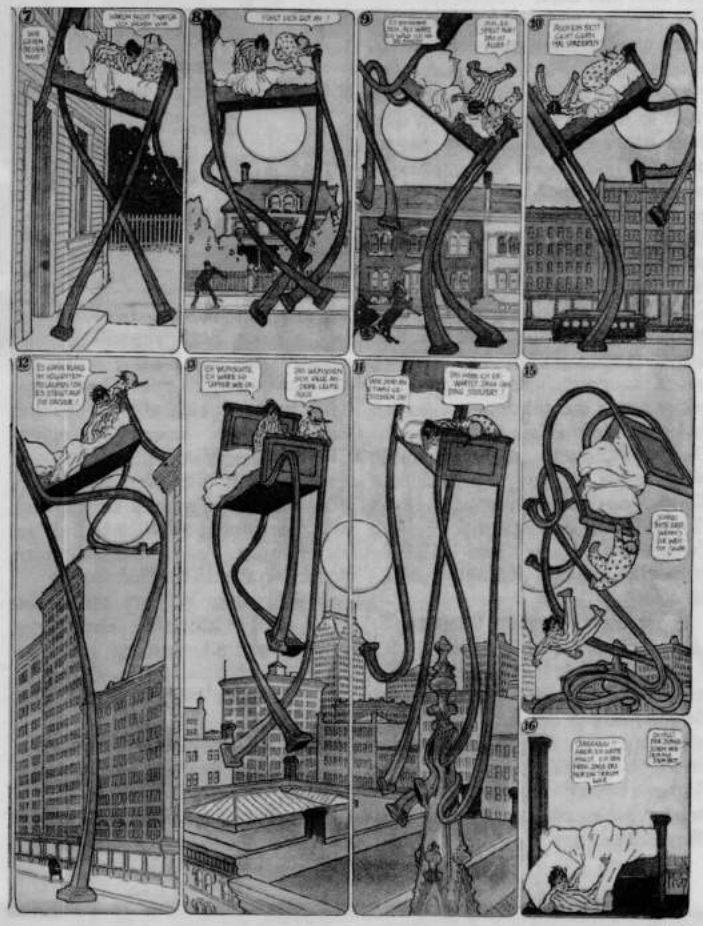
Alles andere als alltäglich sind auch die Horrorvisionen, die Ted McKeever seinen Lesern offeriert. Seine Arbeiten lassen sich als literarische Momentaufnahmen einer Endzeit verstehen, als Erfassung apokalyptischer Momente, die sich dann über hunderte Seiten hinweg entfalten. Die damit für ihn unmittelbar verkoppelte Defiguration des Helden gewinnt so eine neue Qualität, die in den ebenso anspruchsvollen wie komplexen Serien wie zum Beispiel „Faith", „Industrial Gothic" oder „Metropol" eine Neubewertung der im Comic oft vorhandenen Wertungen erlaubt. Diese Tendenz wird besonders dann deutlich, wenn McKeever klassische Comicfiguren, wie etwa Batman und Superman, aufgreift und neu bearbeitet. Sowohl auf graphischer als auch auf erzählerischer Ebene sind diese Comics, etwa „Superman's Metropolis" und „Batman: Nosferatu" an den Horrorfilmen der Stummfilmzeit ausgerichtet. Das instrumentalisierte Monster, importiert aus des expressionistischem Klassiker „Das Kabinett des Dr. Caligari", ist der somnambule Patient, das sich seiner mörderischen Rolle nicht mehr zu entziehen vermag. Hingegen erscheint uns Batman schließlich als vampireske Figur, der eine Rückführung auf seine eigentliche Gestalt erlebt, und so dem verdeutlichten Superman, der als gänzlich unteuflischer Lichtbringer fungieren darf, gegenübergestellt. Mit dem abschließenden Dialog zwischen den beiden Gebrochenen, in dem anhand von Tag und Nacht die Stadt-Welt gemäß der Beschaffenheit der Figuren unter ihnen aufgeteilt wird, wird stellvertretend die Dunkelheit auch als Ausdruck für den erwachsenen Horrorcomic der Gegenwart – und auch der Zukunft – reklamiert.

To be continued oder: This is (not) the end

Es sind die eigenwillig durchgesetzten, abseitigen Wege, die sich als lohnenden Umwege erweisen. „Leviathan" von Peter Blegvad ist innerhalb des Mediums Comic wohl das allerbeste Beispiel hierfür. Blegvad realisierte die Serie um das gesichtslose Baby Levi und seine sprechende Katze von 1991 – 1999 für den „Independent on Sunday". Das Sinnverstreuende wird hier noch weiter getrieben als schon bei Clowes: es ist ein assoziatives Erzählen, ein Weiterzeichnen von Bild zu Bild. Die permanente Selbstbefragung und Welterfahrung Levis wird zu einem sinnstiftenden Element, zu einer Möglichkeit der Weltgestaltung: ich entdecke und signifiziere, deshalb existiert die Welt und ihre sich verschiebenden, immer fremd bleibende Ränder. Mit dem Ausloten künstlerischer und literarischer Möglichkeiten des Mediums, dem Arbeiten mit Wortspielen, visuellen Möglichkeiten und der Thematisierung des Mediums als auch des Schreibens, wird nicht zuletzt auch der Leser aufgefordert, die ihn umgebende rationelle Trümmerwelt zu hinterfragen – oder gar zu verlassen. Konsequenterweise zieht sich Levi in der letzten Folge des Comics aus seiner Welt zurück, mit der Durchdringung des Möglichen verschwindet er in eine höhere Ebene seines Selbst, mit diesem zutiefst metaphysischen Schritt beschert uns Blegvad in einem abschließenden Wortwitz eine neue Sicht auf die Möglichkeiten der Comic-Kunst: „DEP ... ART ?".

Ab den frühen Neunzigern hat sich der Einfluss der japanischen Comics, der sogenannten Mangas, wesentlich verstärkt. Diese werden vor allem in den USA und in Frankreich übersetzt; dabei ist aber ein wesentlicher Unterschied des Stellenwerts des Comics zu vermerken, sind in Japan immerhin beachtliche zehn Prozent der Druckerzeugnisse eben Mangas. Diese genießen auch einen hohen Stellenwert im Kulturleben und gewinnen nicht selten angesehene Literaturpreise; in unseren Breiten hat der wahre Siegeszug der japanischen Comics mit dem Erfolg des Epos „Akira" von Katsuhiro Otomo begonnen – ein Ende (nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Überlegungen, lassen sich mit diesen Comics doch weitere Leserkreise (neu) erschließen) ist hier nicht abzusehen.

In einem dermaßen an aktuelle Entwicklungen gekoppelten Medium verschwimmen leicht die Grenzen. So scheint es durchaus diskutierenswert, ob auch Strips, die über ein komplexes narratives System ihre formalen Grenzen überwinden, der graphic novel zuzurechnen sind. Dies wäre im Falle der „Peanuts", dem mit dem Pulitzerpreis ausgezeichnete Strip „Donesbury" von Gary Trudeau, oder auch „Calvin & Hobbes" ja durchaus angebracht. Innerhalb der „klassischen" graphic novel finden sich verstärkt kritische Elemente: Vorreiter sind hier Warren Ellis, etwa mit seiner satirischen Journalistensaga „Transmetropolitan", oder Brian Wood, der mit „Channel Zero", auch vor der Favorisierung einer medienkritischen bzw. medienterroristischen Variante nicht mehr zurückschreckt: „Your mind is a weapon. Use it". In diesem Sinne äußert sich Ellis auf seine unnachahmliche Art und Weise im Vorwort zu Woods Arbeit über die Notwendigkeit, Comics für die Zeit eines neuen Medienverständnisses zu produzieren: „Over here in comics, things are different, you see. Sometimes we're an outlaw medium. Sometimes we're just the preferred tiny place for neurotics and losers to gibber in. Either way, we're an outside art, a fringe medium watched by no-one but the more voracious cultural commentators and the aficionados. We don't have huge corporations trembling at our movement, because we make no money compared to the other visual narrative media. The vast commercial pressure isn't brought to bear on comics. Which means, often, that we can say what we want without rich men's scissors attacking our work until it's safe for little Tommy in Dogshit, Nebraska. I hate little Tommy in Dogshit, Nebraska. I want to kill little Tommy in Dogshit, Nebraska".



#11

Zitatangaben der Abbildungen:

#1 Simon Ravelstroke u. Richard Corben: Pilgor. Kampf um Ammora. Hamburg: Carlsen Verlag 1993 (Die phantastische Welt des Richard Corben 7), o.S.

#2 Rachel Pollock u. Ted Mckeever: Doom Patrol Nr. 75. New York: DC Comics 1994, S. 24.

#3 Ted McKeever: Junk Culture Nr. 1. New York: DC Comics/VERTIGO 1997, S. 12.

#4 Coverabbildung von: Steve Niles u. Ben Templesmill: 30 Days of Night. San Diego: IDW Publishing 2003.

#5 Brian Michael Bendis u. Ashley Wood: Hellspawn Nr. 5. Orange, CA: IMAGE COMICS 2001, o.S.

#6 Sam Kieth: The Maxx Nr. 23. Fullerton, CA: IMAGE COMICS 1996, o.S.

#7 Joe Casey u. Ashley Wood: Automatic Kafka. A Superhero Comic Book Nr. 6. La Jolla: WildStorm Productions 2003, o.S.

#8 Alan Moore u. Eddie Campbell: From Hell. Ein Melodrama in sechzehn Teilen. Band 2. Bad Tölz: Verlag Thomas Tilsner 2001, Kapitel 7, S. 40.

#9 Ausschnitt aus „The Kin-der-Kids". Aus: Die Comickunst des Lyonel Feininger. Mit einem Vorwort von Bill Blackbeard. Hamburg: Carlsen Verlag 1996 (Carlsen Studio), S. 34.

#10 Ausschnitt aus „Wee Willie Winkie's World". Aus: Die Comickunst des Lyonel Feininger. Mit einem Vorwort von Bill Blackbeard. Hamburg: Carlsen Verlag 1996 (Carlsen Studio), S. 43.

#11 Ausschnitt aus „Little Nemo in Slumberland". Aus: Winsor McCay: Little Nemo. Band 2. 1907 – 1908. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Richard Marschall. Hamburg: Carlsen Verlag 1989 (Little Nemo Gesamtausgabe Band 2), S. 85.

Eine wahre Geschichte

Vor mittlerweile gut 20 Jahren wurde in den Gemeindestuben über den Namen des neuen Gemeinschaftsbades nachgedacht. Letztlich war es die Lebensgeschichte des Florian Berndl, die eine würdige Bezeichnung des Bades ermöglichte. Florian Berndl, am 10. Mai 1856 im Bezirk Zwettl geboren, war schon in der frühesten Jugend mehr der Natur als der Schulbank verbunden.

Den Militärdienst leistete er als Sanitätsgehilfe, und auch nachher blieb er der Heilkunde treu. Er wurde Krankenpfleger am AKH, geprüfter Samariter, absolvierte aber auch eine Ausbildung zum Heizer.

All das und ein Praktikum bei Pfarrer Kneipp hatte ihn mit vielen Leidenden zusammengeführt. Gestützt auf seine praktischen Kenntnisse beschloß er, Heilkuren an Kranken auf eigene Faust vorzunehmen. Er beschwor die Heilkraft des Lichts und der Sonne und war fortan mit Leib und Seele Naturheilapostel. Die Wälder und Wiesen rund um Wien wurden seine neue Heimat. Bei einem seiner Streifzüge durch die Natur stieß er auf eine verwilderte Insel in den Donauauen. Nach dem dort weidenden Federvieh nannte man sie Gänsehäufel. Florian Berndl pachtete das Stück Land, baute einen ausrangierten Straßenbahnwaggon als Badehütte um und kassierte von jedem Badegast 40 Heller. Bald hatte sich das Gänsehäufel als Oase für Erholungssuchende einen Namen gemacht. Das Geschäft lief prächtig. Seiner Lebensphilosophie folgend, waren ihm gesetzliche Auflagen nicht wichtig, und das führte unweigerlich immer wieder zu Kalamitäten.

Das behördlich nicht erlaubte Nacktbaden führte schließlich zur Kündigung des Pachtvertrages. Doch Florian Berndl gab nicht auf.

Zwischen Kagran und Stadlau gründete er die Kolonie „Neu-Brasilien".

Als die Gemeinde Wien am 5. August 1907 offiziell das Strandbad „Gänsehäufel" eröffnete, war aus der Idee eines kleinen Mannes das auch heute noch geschätzte Erholungsgebiet an der alten Donau geworden.

Florian Berndl wurde als Bademeister angestellt, später sogar als Oberbademeister.

Doch er wußte mit so manchen Vorschriften eines geregelten Bademeisterdaseins nichts anzufangen, insbesondere wenn es darum ging, Blessuren und Leiden mit der ihm eigenen Naturheilkunde zu lindern. Es kam immer wieder zu Konflikten mit zwei richtigen Badeärzten.

Das führte schließlich zu seiner vorzeitigen Pensionierung. In tiefem Gram verließ er sein geliebtes Gänsehäufel.

Dem Alkohol zugetan und durch einige langwierige Erkrankungen schien sein Leben bald dem Ende zuzugehen.

Doch Florian Berndl raffte sich noch einmal auf und zog als Einsiedler in die ruhigen Gefilde des Bisambergs. Hier baute er sich eine Hütte und nannte sein neues Refugium „Florian-Berndl-Alm".

Seinen Sinn für Naturheilkunde, aber auch fürs Geschäft, bewahrte er sich. Sandkuren am Bisamberg, Ansichtskarten und Erfrischungen waren fortan sein Lebenszweck.

Mit wallendem Vollbart hauste der von den Kindern ehrfürchtig „Rübezahl von Bisamberg" genannte Florian Berndl bis zu seinem Tod am 30. November 1934 in dieser Umgebung.

Sicher hat er von dort oft nach Korneuburg geblickt. Wohl auch dorthin, wo am 7. Juli 1979 das Florian-Berndl-Bad feierlich seiner Bestimmung übergeben wurde.

Sparkasse Korneuburg

Florian Berndl Bad

Träumen unterm Sternenhimmel

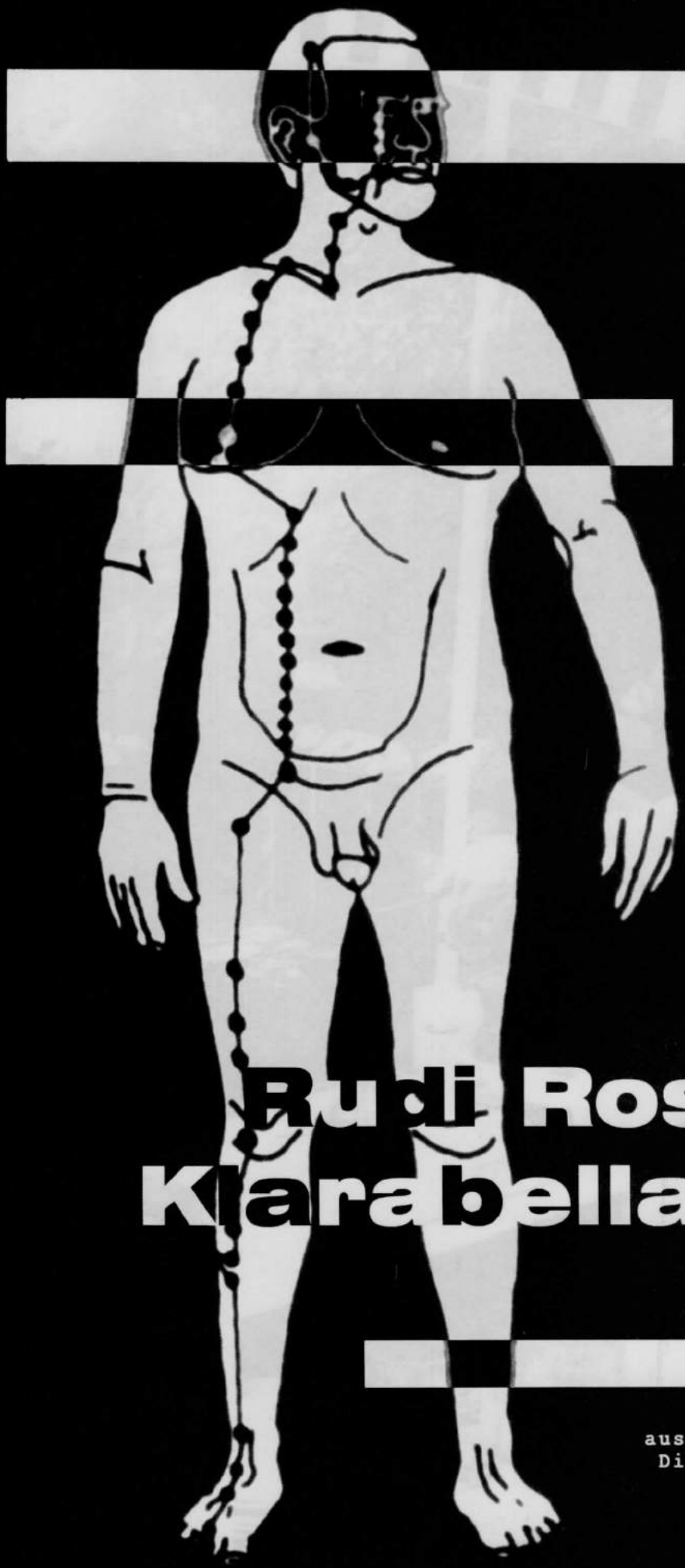
Bisamberg Korneuburg

2102 Bisamberg
Kaiserallee 29

Telefon: Bad 0 22 62/721 34
Sauna 0 22 62/721 34-14
Massage 0 22 62/648 46
Restaurant 0 22 62/722 58
Fax 0 22 62/721 34-22

California Department of Corrections

Mann, freu' ich mich auf die 80er! Keine Nachbarschaft, wenig Terrorismus und nie mehr Grilltomaten!



Rudi Ross vs. Klarabella Rec.

Auszüge aus einem Email-Verkehr
aus den Abgründen des Musik-Business.
Die Protagonisten wurden aus Gründen
der Anonymität altdisneyfiziert.
Stil und Syntax wurden
1:1 beibehalten.

[So fing alles an. Diese Email erreichte am 11. Februar 2000 das Klarabella Rec. Headquarter:]

Hallo!

Wir sind GOOFY, eine professionelle Alternative/New-Metal/Crossover-Band (f-voc, g, bg, dr) mit Pop-Attitüde und deftigen HipHop-Beats. Unsere Musik ist teilweise bretthart, aber stets melodisch und besticht durch äußerst "ohrwurmige" Hooklines. Für langfristige Zusammenarbeit suchen wir ein leistungsfähiges, kapitalstarkes Label mit perfekt funktionierendem Vertrieb (à la EFA, JIVE oder Major) sowie guten Kontakten ins Ausland zwecks eventueller "label deals".

[...]

Viele Grüße,
Rudi Ross
Persönlicher Manager von GOOFY

[Die Antwort:]

sorry, kein interesse.
und ein bisschen mehr bescheidenheit und etwas weniger anspruche waeren vielleicht hilfreich.

beste gruesse,
alfons / klarabella rec.

[Rudi again:]

> und ein bisschen mehr bescheidenheit und etwas weniger anspruche waeren vielleicht hilfreich.

Sie ticken wohl nicht richtig, guter Mann? Behalten Sie Ihre dümmlichen und ergo völlig überflüssigen Ratschläge für sich!

[Wieder Alfons, nichts ahnend was da noch alles kommen mag.]

hehe, sorry! hab ich da jetzt jemanden verletzt? tut mir leid, aber ich kann diese staendige post von den professionellsten, besten, orginellsten, "the-next-big-thing" bands nicht mehr hoeren ....

so, genug. freue mich auf antwort ;)

alfons

ps: kannst mich duzen, ich bin erst 21 und ich trage keinen schlips.

[Jetzt wird es interessant, Rudi packt aus!]

> ps: kannst mich duzen, ich bin erst 21 und ich trage keinen schlips.

Okay. Ich bin schon 55, habe eine ca. 20 Jahre lange Schlipsträger-Karriere hinter mir, von der nicht einmal 1 Millionstel der Weltbevölkerung träumen darf (hierzu später), und - nicht ganz unerheblich: mein IQ wurde minimal mit 170 und maximal mit 210 gemessen. Im Vergleich mit mir war Albert Einstein (IQ = 138) nahezu halbschwachsinnig.

> ich mache das hier nicht um geld zu verdienen

Ich grole mir einen ab! Das kannst Du einem Deiner beknackten Bubis, aber nicht mir erzählen.

> wenn man dann von "persoenlichen managern" angeschrieben wird

Mann, ich war bereits mit 17 (neben der Schule) selbständig und verdiente damals nach heutiger Kaufkraft ca. DM 20.000,--. 1976 war ich einer der 10 obersten Macker des damals großten Elektronikkonzerns Europas (1 Mrd. Mark Umsatz) mit entsprechendem Gehalt, und 1978 bis 1979 Geschäftsführer der von mir gegründeten deutschen Tochtergesellschaft eines US-Mikrocomputerherstellers.

> dass es tausende bands wie euch alleine in Entenhausen gibt, die denken sie seien so gut und wichtig.

Schnauze! GOOFY ist eine Profiband von absoluter Weltspitzenklasse. Die 3 Instrumentalmusiker sind um vieles besser als ihre Kollegen bei den Rolling Stones (Richards - ich sah die Stones 1965 live** - kann immer noch nicht Gitarre spielen, und Mick the Chick singt immer noch überwiegend falsch), haben etliche Jahre Erfahrung, und produzieren einen Sound, daß es einem die Socken wegbläst.

** 1963, kurz vor ihrem kommerziellen Durchbruch mit dem Isley-Brothers-Cover "Twist And Shout", horte ich die Beatles live (das war in einem kleinen Sportverein in Worms). Mann, waren die 4 Typen beschissen! Jede bekackte Schülerband hatte die an die Wand gespielt. Und solche Nieten gelten heute als genial. Es ist zum Kotzen!

In Entenhausen gibt es derzeit keine einzige Band, die GOOFY auch nur annähernd das Wasser reichen konnte.

Tschus,
Rudi

P.S. Noch ein paar Anmerkungen zu meiner Person.

Ich bin von Beruf Elektronikingenieur. Mit 25 Jahren erfand ich (leider als Angestellter und im Rahmen eines Werkvertrags; andernfalls wäre ich heute einer der reichsten Männer auf dem Globus) das ABS (Antiblockier-Bremssystem), dessen Patent von der WABCO Fahrzeugbremsen GmbH in Hannover an die Daimler-Benz AG verkauft wurde. Erst im April 1999 habe ich der DaimlerChrysler AG verboten, sich in TV-Spots wahrheitswidrig damit zu brüsten, "1978 haben wir das ABS erfunden". Das Senden dieser TV-Spots wurde sofort eingestellt. Für 2 Mio. DM hatte ich es den Kerlen sogar gestattet, so daherzulügen. Aber das war ihnen zu teuer.

Ebenfalls mit 25 Jahren verbesserte ich das Rasterelektronenmikroskop im Auftrag des damaligen Max-Planck-Instituts für Eiweiß- und Lederforschung (heutiger Nachfolger: Max-Planck-Institut für Biochemie) dergestalt, daß man weltweit erstmals Viren sehen konnte. Eigentlich hätte ich hierfür den Nobel-Preis in Medizin bekommen müssen. Aber Nobel-Preise werden nach politischen Gesichtspunkten vergeben. Schon wieder ein Entenhausener war denen vermutlich einer zuviel.

1974 und 1976 schrieb ich 3 Bücher über Elektronik, die als Lehrbücher an Technischen Hochschulen verwendet wurden.

Ich schreibe Dir das nicht, um damit anzugeben. Aber ich kann es einfach nicht leiden, wenn mir irgendein Kerl, der in seinem Leben niemals auch nur einen winzigen Bruchteil dessen leisten wird, was ich innerhalb weniger Jahre geleistet habe, meint, er könne MIR Ratschläge erteilen oder sich MIR gegenüber großkotzig aufspielen. Alles klar?

[Die Einladung wird dankend angenommen.]

wow, rudi, alter salonloewe! das war ja ne eindrucksvolle selbstbeweihrauecherung! einige fragen und anmerkungen haette ich dann dennoch:

1.) was hat das erfinden eines bremssystems und ein rastermikroskop mit musik zu tun. will fragen, was qualifiziert dich, manager einer band zu sein? wenn du wenigstens die e-gitarre erfunden haettest (oder hast du mir das mit deiner bescheidenen art verschwiegen?)... ach ja, eine verwendung koennte dein fachwissen fuer eine band doch haben: wenn beim tourbus das bremssystem ausfaellt, kannst du mit rat zur seite stehen.

2.) warum laesst du dich nach so einer eindrucksvollen karriere dazu herab, eine mittelmaessige rockband zu managen? ich hab mir mittlerweile die mp3s anghoert und werde mal hier, obwohl ich meinen nobelpreis noch nicht habe, meine meinung zu der musik kundtun. GOOFY moegen professionell sein (im sinne von instrumentenbeherrschung, livequalitaeten und disziplin), was sie jedoch - meiner meinung nach - nicht haben ist orginalitaet und stil. GOOFY sind laaaaaaangweilig! hoer dir die gitarre an! das ist grauenhaft, was der typ da spielt. abgestandene rock-riffs...und der sound? klingt wie eine synthie-emulation einer gitarre. das hat weder drive, noch druck, und orginalitaet ist lichtjahre entfernt. die samples die ich da hoeren muss, sind total erzwungen...so nach dem motto: lass uns mal bisschen elektronik reinmachen, dass muss man als zeitgemaesse rockband im zeitalter der samplings machen. und groove hat das ganze auch nicht sonderlich. die saengerin kann vielleicht 4 oktaven singen, aber wenn kazu mikano (blonde redhead) zwei oktaven zu hoch rumquitscht oder kim gordon (sonic youth) wahrend eines stueckes nicht einmal schafft (oder will) den "richtigen" ton zu treffen, ist mir das allemal lieber. denn: was ist schon richtig? wen interessiert denn heute noch sowas wie harmonielehre? geht es bei musik ueberhaupt darum, technisch gut zu sein? meiner meinung nach nein. ideen zahlen. gefuehl ist auch wichtiger als griffbrettgewichse. ich habe platten im schrank stehen, auf dem gitarristen nicht mal noten lesen koennen, und trotzdem (oder vielleicht auch sogar deswegen) sind diese platten fuer mich (wie auch fuer viele andere leute) meilensteine. ich werde exemplarisch mal wieder sonic youth strapazieren. es kann wohl kaum einer abstreiten, dass diese band fuer die gitarrenmusik der 80 bis heute einen unglaublichen einfluss gehabt hat. thursten moore und lee renaldo zaehlen zweifelsohne zu den einflussreichsten gitarristen der letzten knapp 20 jahre. und dass, weil sie eben nicht die 2000te variation eines led zeppelin riffs spielen, keine kirchenttonleitern in einem affenzahn auf ihrer klampfe spielen, sondern, weil sie sich von genau diesen zwaengen (denen GOOFYs gittarist unterliegt) frei gemacht haben.

[...]

ich liebe solche konversationen mit solchen "selbstbewussten" bands und "managern", du bist nicht der erste. ich leite solche email-dispute dann immer gerne an einige freunde (unter denen auch die "beknackten bubis", die fuer mich durch die welt touren und platten aufnehmen, damit ich mir ordentlich kokain kaufen kann) weiter, da sich diese auch koestlich ueber solche diskussionen amuesieren. ich hoffe du hast nichts dagegen. wie gesagt, du bist nicht der erste, aber lieber Rudi, mal ganz im ernst: du warst bis jetzt der beste!

deswegen hoffe ich auch instaendig, dass du mir zurueckschreibst. danke.

in liebe,
albert einstein

ps: wenn ich naechstes mal eine vollbremsung mache, denke ich an dich.

[Rudi verliert ein wenig die Kontrolle:]

> was hat das erfinden eines bremssystems und ein rastermikroskop mit musik zu tun. will fragen, was qualifiziert dich, manager einer band zu sein?

Du Bettpisser, mich qualifizieren meine überragende Intelligenz, mein exzellenter Durchblick, meine vielen Erfahrungen und meine langjährige Routine im Organisieren und Managen. Du hingegen bist vielleicht gerade einmal gut genug, Scheißhäuser zu reinigen.

> ... warum laesst du dich nach so einer eindrucksvollen karriere dazu herab, eine mittelmaessige rockband zu managen?

Entweder hat Dir jemand ins Hirn geschissen und/oder Du bist genetisch total versaut. Ich tippe auf beides.

> ich werde exemplarisch mal wieder sonic youth strapazieren. es kann wohl kaum einer abstreiten, dass diese band fuer die gitarrenmusik der 80 bis heute einen unglaublichen einfluss gehabt hat.

Sonic Youth?! Diese minderbemittelten Volltrottel konnten vielleicht gerade noch einen Hirni Deiner minderen Geistesgaben beeinflussen. Wenn ich Dein Vater wäre, würde mir das Kotzen kommen, falls ich daran denken mußte, ein Stück Müll wie Dich in die Welt gesetzt zu haben. Wag es ja nicht, mir nochmals zu antworten! Ich habe absolut keinen Bock, meine wertvolle Zeit mit minderwertigem Geschmeiß Deinesgleichen zu vergeuden.

[Wie, das soll es schon gewesen sein? Nein! Mensch bemüht sich um eine Wiederaufnahme der Diskussion:]

> Du Bettpisser, mich qualifizieren meine überragende Intelligenz, mein exzellenter Durchblick, meine vielen Erfahrungen und meine

langjährige Routine im Organisieren und Managen. Du hingegen bist vielleicht gerade einmal gut genug, Scheißhauser zu reinigen.

Rudi, Rudi... guter musikgeschmack ist nicht unwichtig fuer deinen beruf, den hast du in deiner aufzaehlung deiner qualifikationen leider vergessen.

[...]

> Wag es ja nicht, mir nochmals zu antworten! Ich habe absolut keinen Bock, meine wertvolle Zeit mit minderwertigem Geschmeiß Deinesgleichen zu vergeuden.

soll ich das als aufgabe deuten? ach komm!! zeigs mir, Rudi!!! mit deiner ueberragenden intelligenz und deinem exzellenten durchblick muesstest du doch so einen bettpisser wie mich locker in grund und boden diskutieren. du wirst dich doch in diesem wortgefecht nicht geschlagen geben, oder? verbal besiegt von einem genetischen totalschaden? das kannst du nicht auf dir sitzen lassen, Rudi! nein, nein, jetzt aufhoeren muss doch an deinem ego kratzen. dann schlaefst du heute abend schlecht, bist morgen mies gelaunt, regst dich ueber jede kleinigkeit auf und bekommst am ende noch deinen dritten infarkt. und das nur weil du gegen mich minderwertiges geschmeiss aufgibts. common Rudi, give it to me!!!

[... Und siehe da, Rudi returns!]

> ... mit deiner ueberragenden intelligenz und deinem exzellenten durchblick muesstest du doch so einen bettpisser wie mich locker in grund und boden diskutieren.

Da ich gerade etwas Zeit habe, tue ich dies glatt.

> ... soll ich das als aufgabe deuten? ach komm!! zeigs mir, Rudi!!!

Schon aus Vorhergegangenem konnte ich entnehmen, daß Du masochistisch drauf bist. Das ist typisch für Deine vollig versaute Generation. Eure Eltern waren todlangweilige "Spontis" oder "Punks", die ihre Hirne mit Drogenscheiß aller Art verblödeten und null Bock auf Arbeit hatten. Diese Einstellung wurde dann an Euch, ihre Abkommlinge, weitergegeben. Und da Euch Eure Eltern so gut wie niemals den Arsch aufrissen, mußtet Ihr Euch nicht durchsetzen, weshalb Ihr Euch fast alle zu totalen Schlaffis und Nullen entwickelt habt. Die masochistischen Tendenzen vieler Angehöriger Deiner Generation rühren daher, daß Bedarf besteht, endlich einmal eine ubergebraten zu bekommen.

> ... du wirst keinen ernsthaften musikjournalisten finden ...

Es gibt so gut wie keine ernsthaften Musikjournalisten, denn diese sind uberwiegend die gleichen total versauten, brunzdummen Arschwichser wie die meisten Angehörigen Deiner Generation und deren Vorgängergeneration. Wenn ich den Scheißdreck lese, den diese Hurensohne in "Rolling Stone" oder "musikexpress/SOUNDS" absondern, uberkommt mich kalte Wut. Diese Hämorrhoidenwichser wurde ich am liebsten aufhangen und ihre Kadaver zu Hundefutter verarbeiten lassen. Obwohl, fallt mir da gerade ein, das ware eine Zumutung fur die armen Hunde, die sich ihre Magen mit diesem Unrat verderben mußten. Also: kein Hundefutter aus Musikjournalisten-Kadavern.

> aber der manager der weltbesten band

GOOFY ist definitiv eine der besten Rockbands überhaupt. Grunde hierfur: Überragendes Konnen aller Bandmitglieder, Einzigartigkeit der produzierten Songs. Die 3 Songs, von denen 2 Minuten lange MP3-Clips von www.GOOFY.info heruntergeladen werden konnen, sind 04:36, 04:17 und 05:38 min lang. Aus dramaturgischen Grunden befinden sich diejenigen Stellen, die gewisse Hohepunkte darstellen, weiter hinten auf der Zeitachse, d.h. außerhalb des 2-min-Bereichs der MP3-Clips.

GOOFYs Sangerin Minni, eines der großten Genies der Musikgeschichte (ubrigens: ihr IQ ist um 4 Punkte höher als der Albert Einsteins), hat bereits vor Jahren Musik produziert, die von Deinen Musikjournalisten-Arschwichsern und anderen Nullen noch heute als "viel zu futuristisch", "unerhortes Zeug", "Sowas will doch kein Mensch horen", "Diese Musik ist irritierend" usw. bezeichnet wird.

> der zudem noch das abs erfunden hat, weiss es natuerlich besser, denn er ist klueger als albert einstein.

Worauf Du einen lassen kannst!

[Trotz der ‚einzigartigen' Fähigkeiten ihres Managers Rudi Ross blieb der 'weltbesten' Band GOOFY ein größerer Bekanntheitsgrad verwehrt.]

Tine Plesch - nicht ohne
Evi Herzing (Nürnberg)

Mögliche Beobachtungen aus dem musikjournalistischen Alltag.

Eine kurze Rückblende zu Woodstock 99: Wir könnten uns erinnern, dass bei diesem Megaereignis ältlichen Rollenverteilungen zwischen Männern und Frauen neues Leben eingehaucht wurde. Konzertbesucherinnen gaben das sexy Rock Chick, saßen auf den Schultern ihrer Typen und stießen sich weder an den frauenfeindlichen Texten von Bands wie *Kid Rock* oder *Limp Bizkit* noch an Sprechchören, die *Sheryl Crow* aufforderten, ihre Brüste zu zeigen. Wir könnten uns erinnern, dass es während dieses Woodstock-Revivals fünf Vergewaltigungen gab, eine davon direkt vor der Bühne während des Auftritts von *Limp Bizkit*.

Alles kalter Kaffee, kann die Band doch nichts für? Nein, das soll uns gar nicht unter die Hirnrinde dringen, ist ja coole Mucke, ey! Ist in, Mann! – und so gelten Bands wie *Kid Rock* und *Limp Bizkit* inklusive ihrer frauenverachtenden Texte als Aushängeschilder eines angesagten Nu Metal, werden auch schon mal im alternativen, freien, nichtkommerziellen Radiosender gespielt und spielen auch – Überblende – Pfingsten 2001 bei *Rock im Park* in Nürnberg. Spätestens bei der Lektüre der örtlichen Zeitung danach wird klar, wieviel von vergangenen Moden und Posen die Rede ist, wenn's denn gerade in den Kram des jeweiligen Herrschaftsdiskurses passt und wie wenig sich in gewissen Bereichen tatsächlich verändert: Das „Rock Chick", die einfach nur begeisterte, kritiklose Zuhörerin, Anhängsel des Musikkenners, lebt – zumindest für Berichterstatter, deren Freude am Job darin besteht, alte Klischees aufzuwärmen. Da gab es Bilder von *Kid Rock* mit seinen Bikinitänzerinnen und eines von vier Mädchen mit geschlossenen Augen – Bildunterschrift: „Wilde Verzückung. Restlos begeisterte weibliche Rockfans." Die wilden verzückten Jungs im Moshpit bei den Nu Metal Bands zeigen die „Nürnberger Nachrichten" dann doch lieber nicht – das würde vielleicht der Vermittlung des Festivals als Spaß für die ganze Familie abträglich sein. Außerdem sticht ein Artikel von Stefan Kinner ins Auge, der sich verbal an den Künstlerinnen des Festivals entlangschmiert. Das tut dann doch ein wenig weh. *Alanis Morrissette* ist das „zerbrechliche Pop-Püppchen", *Anastacia* wird zum Powerweib mit starker schwarzer Stimme und Kritiker Kinner gesteht ihr zu: „Die Chancen stehen nicht schlecht, dass aus dem bislang recht gut funktionierenden Tina Turner/Aretha Franklin–Klon im Frühstadium mal eine wirklich große Entertainerin wird." Warum kann eine Musikerin nicht einfach gut oder schlecht sein? Ohne dass das ganze Begriffsrepertoire von Powerfrau bis Kindfrau rausgezogen wird? Wir haben manchmal das Gefühl, dieser Sorte Kritiker(innen?) geht es auf einem Konzert nur darum, Bekanntes wiederzuentdecken. Statt über überraschende Momente zu berichten, wird hauptsächlich die passende Schublade gesucht und leider oft genug gefunden. Das verschafft wohl Befriedigung...

Ergänzung findet derlei in allgegenwärtigen Alltagsstrategien, vor allem in Werbung und Videos, die als Rollback oder als freche, souveräne Umdeutung interpretiert werden können. Sexismus? Ist doch passé! Machen wir doch nicht mehr, das schwöre ich! Also darf wieder frisch und munter mit blosser Haut, tiefem Dekollete und möglichst großen Brüsten geworben werden – sei es für Aktien oder andere Gewinnspiele. Oder Tonträger, oder Videos: Gelobt sei der Schweinerock, den Iggy P. auf seiner CD „Beat 'Em Up" betreibt – die krude gezeichnete, kopflose Lady auf dem Cover mit der Revolvermündung im Schritt kann sich ja manch eine/r womöglich noch als progressives, da aggressives Frauenbild umdeuten. Gelobt sei Muskelarbeiter *Henry Rollins* – dessen Einordnung als intelligente Spokesperson für benachteiligte Alternative-Rocker(Innen?) sich spätestens mit dem Cover seiner neuen CD erledigt hat: eine nackte Frau, deren Körper von Dollarnoten notdürftig bedeckt ist und mit der Herr Rollins auch mal gerne „a roll in the hay" hätte, wie er in einem Interview kundtat – die grünen Scheinchen inklusive, wahrscheinlich. In größerem Rahmen diskutiert wird derlei Covergestaltung nicht mehr, denn im Gegensatz zu Hosen mit Schlag und Rüschchen/Borten/Stickerei untendran, ist die Feminismus-Diskussion dann doch nicht so richtig in.

Der in derlei Werbung et al. eventuell enthaltene Umdeutungscharakter ähnelt eben allzu auffällig und verdächtig alten Klischees von der Frau als Sexobjekt, wie sie auch in diversen HipHop-Videos überzählig vorhanden sind. Passend dazu ist der gute, hippe Schwule konsequenterweise auch der, der die vor allem bei Rapkids beliebte Sprachregelung, alles was ihnen zuwiderläuft, als schwul zu bezeichnen („Was? Einlass-Stop? Was iss'n für'n schwuler Laden!"...), gleich selber übernimmt („Red doch nicht so schwul, Mann!..."). Der Schwule oder die Lesbe, die danebensitzen und sich das Gekäse nicht anhören mögen, haben genauso verloren, wie die Frau, die die Werbung mit Brüsten ebenso bescheuert wie sublim eklig findet. Wir wissen das doch alles längst, und der Distinktionsgewinn besteht darin, dass wir (?!) das doch gar nicht so meinen: „...und nochmal mit dem leidigen Thema anzufangen, wirkt altbacken, ja geradezu unemanzipiert. Protestbewegungen sind eben den gleichen Konjunkturen unterworfen, wie Schlaghosen oder die Rocklänge: sich heute noch über Sexismus zu äußern, widerspricht dem allgemeinen Stil, genauso wie es hoffnungslos out ist, sich über das Waldsterben zu erregen." (Elke Buhr, Frankfurter Rundschau, 8.3.2001) Elke Buhrs Erkenntnis von Protest als Mode ist korrekt, ihr Bild ist auf putzige Weise schief – die 70er Jahre Schlaghosen sind wieder in, die Feminismus-Diskussion ist es nicht. Riot Grrl gilt als unmodern gewordene Pose. Der Status einer gescheiterten Rebellion bleibt dieser popfeministisch wichtigsten Bewegung der 90er versagt.

Wie steht es aber mit Frauen, die auf der Bühne noch den Mund aufmachen? Als *Le Tigre* in Nürnberg auftraten, eine Elektro-Pop-Band, bei der Ex-*Bikini-Kill*-Musikerin und Ex-Riot-Grrrl Kathleen Hannah mitspielt, gab es zwischen den sehr poppigen, tanzbaren Songs Pausen, in denen über eine als Telefonat getarnte Einblendung deutsche Kommentare zu den Texten gegeben wurden. Da ging es plötzlich um Unterdrückung und darum, dass Gleichberechtigung längst noch nicht umgesetzt ist. Da fiel auch mal wieder ein Wort wie Patriarchat. Das tötete natürlich die Partylaune einiger Besucherinnen, die *Le Tigre* ihrer hippen Musik wegen schätzten. Auch ein sonst eher kritisch eingestellter Mensch in unserem Bekanntenkreis erzählte, nachdem er *Le Tigre* zusammen mit *Chicks On Speed* gesehen hatte, dass ihn die *Le Tigre* Messages nerven. Das von vorne bis hinten einfach selbstbewusste Auftreten der *Chicks On Speed* hätte für ihn eindeutig gewonnen. Und selbstbewusst, aber dabei bitte nicht unsexy oder auch nur unisex aufzutreten, das wird allseits als okay empfunden. Das machen ja auch die toughen, supersexy R&B oder HipHop-Künstlerinnen

deutlich. Bisschen bitchy, bisschen selbstbewusst – postfeministisch! Ganz nach dem Motto „Ich sag' den Typen, wie lange sie brauchen dürfen." Ob so eine Rolle ein Gewinn ist, wagen wir zu bezweifeln, bleiben die Karten dabei doch eigentlich gleich verteilt.

Auch Wandschmuck kann sich an alte Klischees anbiedern – in Gestalt von großen Postern, die für das eine oder andere Konzert werben. Wer dachte, es sei out, eine Band durch ein Betty Page-Poster – verlockend/anlockend auf den Knien posierend, neckische Teufelshörner und diabolische Erotik andeutenden Dreizackschwanz inklusive – oder nackige Frauen, hingestreckt auf Kühlerhauben älterer amerikanischer Autos zu empfehlen, sieht sich getäuscht. Rockabilly- und Surfbands tun es und manche VeranstalterInnen - auch aus einem als „alternativ" geltenden Spektrum - finden gar nichts Dümmliches oder Frauen Herabsetzendes dabei, mit diesen Postern, auf denen Frauen in halbvergessen geglaubten Sex-Objekt-Posen abgebildet sind, Werbung für Konzerte zu machen. Sollte sich eine dran stören, dann ist das vielleicht ein persönliches Problem dieser Frau. Und außerdem: hier geht es doch nur um STIL! Das gehört eben so mit der semidevoten, semiteuflischen Betty Page – und die sei doch, ganz wie Beate Uhse, eine sexuell selbstbewusste und selbstbestimmte Frau gewesen. (Natürlich gehört die Geschichte der Betty Page nicht zum Unterrichtsstoff für pubertierende TeenagerInnen und somit ist schon mal dahingestellt, ob Frau Page erkannt wird und ihre Vita bekannt ist.) Oder, so klagt die eher unbekannte Band: „Wir als kleine Band müssen doch auf uns aufmerksam machen, und das geht am besten mit einem superplatten, superabgeschmackten Pin Up, das sofort die Richtung anzeigt.". Ja, anders geht das wohl nicht mit der Aufmerksamkeit. Ist doch alles nicht so schlimm, sagen den KritikerInnen ausgerechnet jene, die sich in ihrem Rock'n'Roll- und Country-Getue die ganze Zeit in irgendwelchen Freiheitsidealen suhlen und pseudo-tiefsinnige Gedanken spinnen wie „Jeder kann frei sein, solange er niemand anderem dadurch wehtut oder ihn einschränkt." Dürfen wir mal kurz den alkoholgetränkten Traumweltschleier lüften und euch zuhauchen: „Ihr tut uns aber weh!" und: „Was ist mit unserer Freiheit?" Dürfen wir nur mitspielen, solange wir die von euch gemachten Regeln befolgen und brav unseren Mund halten, wenn es um so etwas geht? Oder uns im Idealfall selbst zum tough-süßen Pin-Up-Girl stilisieren?

Außerdem könnt ihr auch mal im Internet www.melodiva.de anklicken. Die Melodiva-Macherinnen befassen sich nämlich u.a. mit sexistischer Werbung für Instrumente und Musikequipment, die schick ist wie eh und je. Und in etwa wie Autowerbung funktionieren soll. Und das wahrscheinlich auch tut, sonst gäbe es ja diese Werbung nicht. Das ist alles schlimm genug, aber es gibt auch noch ein Diskussionsforum, in dem nahezu ausschließlich folgendes geäußert wird: a) was findet ihr denn so schlimm daran, Frauen? b) warum schöne Körper nicht zeigen? Und c) Frauen sind eben mal zur Zierde geschaffen und sollen uns durch ihren Anblick das Leben und den Verstärker (zumindest vor dem Kauf) verschönen.

Zwar weiß man/frau ja heutzutage nie, ob derlei Äußerungen nicht schon ganz postmodern ironisch gemeint sind, aber ein den Kritiken nach zu urteilen ziemlich doofes Buch wie „Männer. Eine Spezies wird besichtigt" von Dietrich Schwanitz verkauft sich ja auch. Die Kritikerin Hilal Szegin meint, der Grund läge in den Strategien des Verkaufens und nicht daran, dass der Autor männlich sei, aber ich weiß ja nicht, wie *Bärchen und die Milchbubis* schon vor vielen Jahren sangen. Denn in den hiesigen ganz normalen Tageszeitungen lese ich von einem Auftritt einer jungen Jazzband im ehemaligen *Komm* (einst autonomes, d.h. selbstverwaltetes Jugend-und Kommunikationszentrum in Nürnberg; seit Antritt einer CSU-geführten Stadtregierung vor vier Jahren in Einhaltung des CSU-Wahlversprechens „plattgemacht", dh. in eine unter städtischer Regie stehende Einrichtung umgewandelt), dem nunmehrigen *K 4* (offiziell: *Künstlerhaus)* und zum Artikel gibt es auch ein Bild. Das zeigt einen Schlagzeuger, einen Pianisten und eine Bassistin. Der Autor zitiert im Bericht Äußerungen des Sängers, der nicht abgebildet ist, sowie des Pianisten und des Schlagzeugers. Die Bassistin scheint nur auf dem Bild zu existieren. Wir erfahren weder ihren Namen, noch wird ein Satz von ihr zitiert. Der Autor hat sich dabei sicher nichts gedacht. Ein anderer Autor hat es wenige Wochen später sicher gut gemeint: „Fesches Damen-Blech" überschreibt er seine Konzertkritik zum Auftritt eines aus sechs Musikerinnen bestehenden Blechblas-Ensembles. Und es bleibt offen, ob sich Adjektive wie „kurios" und „extravagant" rein auf die Musik beziehen oder nur deshalb eingesetzt werden, weil hier eben „fesche, freche, attraktive, junge Damen" musizieren. (Übung: Wir ersetzen mental das Wort „Damen" durch „Herren"...) Nur wenige Zeitungsausgaben später: Die Roma-Musikerinnen *Romane Romnija* werden angekündigt mit dem musikalisch ungemein erhellenden Begriff „geballte Frauenpower." Wie die wohl klingt? (Übung: Wir sprechen 10x nach: „Geballte Männerpower"...)

Der Frauengesundheitsbericht 2001 stellt fest, dass Frauen immer noch mehr Psychopharmaka konsumieren als Männer, die wiederum mehr Alkohol trinken. 95% der an Bulimie und Magersucht Erkrankten sind Mädchen und Frauen. Herzkrankheiten sind bei Frauen weniger erforscht als bei Männern, Medikamente ungenügend getestet und bei einem Schlaganfall werden Frauen später in die Klinik gebracht als Männer. Es ist ja auch so, wie es in einer CD-Kritik zu *Afrob* in einer überregionalen Zeitung heißt: „Weiße Mittelstandskinder aus Hamburg oder Stuttgart tun nur gut daran, ihren Binnenreim am lockeren Talk über die Freundin zu üben anstatt an der Protestrhetorik der Entrechteten." Um die Rapperin und Dichterin *Ursula Rucker* zu zitieren: „What???" (Übung: Wir ersetzen mental: Kinder = Jungs = Rapper = Heterosexuell. Freundin = Die da. Danke! Setzen!) Und dann konnte ich als alte Feuilletonleserin einem Erinnnerungs-Essay von Frank Goosen in der Frankfurter Rundschau nicht rechtzeitig ausweichen. Er feierte die alte Verbundenheit von Rock'n'Roll und Sex, wie sie ja angeblich heute (Techno. Dekonstruktion. PostpostpostIrgendetwas.) nicht mehr existiert. („What???" *Ursula Rucker.*) Es ist ja okay, wenn er sich erinnert – an was erinnern sich Frauen? Schreibt das keine auf oder will es niemand drucken?... – und klar war Sexualität in den 70ern tabuisiert, und klar ist es ganz toll, wenn jemand schreibt, wie oft er damals doch onaniert hat (Revolution#9,#9,#9...), und dass es Sandy aus Grease gab (Heilige) und Deborah Harry von *Blondie* (Hure). Ist ja fast reflektiert, ist ja alles okay mit der musikalischen Sozialisationsstory, klingt halt wie oben bei Iggy und Henry. Bloß, dass Goosen dann auch noch schreibt, wie er sich recht aktuell, also so 2001, eine *Blondie*-CD (Japan-Import!) kauft. Und ihm zu der Musik nix besseres einfällt als einen Ständer zu kriegen. Arme Deborah Harry. Hat frau etwas verändert/erreicht, wenn sie auch noch mit etwa fünfzig (natürlich in der nostalgisch verklärten Gestalt der damals 30jährigen) die Wichsvorlage für einen mittelrangigen Autor ist? ....

Arme Leserin. Ist das Nostalgiegewichse denn wirklich von so allgemeinem Interesse?
Klar freuen sich jetzt einige, dass es jetzt auch „echte Hingucker" für (heterosexuelle) Frauen gibt. Wie *Robbie Williams*. Und die Muskelboys, die Tanzschritte hinter und zu und rund um *Britney Spears* vollführen. Robbie und die Muckijungs sind natürlich auch Opfer von endzeitlich-dekadenten Köperzurichtungen. In der Männerwelt Pop/Rock fällt aber nicht einmal den Männern richtig auf, wie der patriarchal dominierte, globale Turbo-Kapitalismus auch ihre Körper formt. Also: Ändert das strukturell irgendetwas oder wiederholt es denselben wahrlich abgelutschten Mist nicht nur ins Unendliche?

Eine Musikzeitschrift, die ihr (in der BRD) umsonst mitnehmen könnt, kritisiert das Video des für ihre Musik und Mixe gefeierten Rap/Produzenten-Duo *Nerds/Neptunes* am Ende eines längeren Artikels als pornografisch und sexistisch. Die Zeitschrift hat die Nerds trotzdem auf dem Titel und verlost ihre CD für jene, die Angst haben, die Zeitschrift nirgendwo zu finden und sie deshalb abonnieren möchten. Eine andere Zeitschrift, die mal wegweisend im Dickicht des kritischen Popdiskurses war, hat das Video auf die der Zeitschrift nunmehr zur Verkaufsförderung beiliegenden CD mitaufgenommen. Ein Leserbriefschreiber (!), der ganz korrekt und durchdacht den Pseudofeminismus der ersterwähnten Zeitschrift kritisiert, erhält u.a. folgendes zur Antwort: „In Bezug auf das Dilemma der frauenfeindlichen Tendenzen im HipHop kann [unsere Zeitschrift] meiner Meinung nach aber letztendlich nur die Ambivalenz beschreiben, die ja auch dem Hörer da draußen nicht unbekannt ist. Und wenn nicht, dann liest er nun davon. Aber die Ächtung eines Genres mit der bloßen Herausstellung von Conscious-HipHop als zu lobende und zu streichelnde Ausdrucksform halten wir für einfach kontraproduktiv, da hier ja nur ein eurozentristischer Humanismus zum Maß aller Dinge gemacht wird. Ein solcher Chauvinismus muss speziell natürlich bei HipHop scheitern." („What???" *Ursula Rucker*).

Eine Story über *Ursula Rucker* findet sich übrigens im selben Heft. (Ich nenne keine Zeitschriftennamen, weil alle gleich und austauschbar sind, was Themen wie Sexismus und Feminismus betrifft). *Ursula Rucker*, selbst Italo-Afro-Amerikanerin, fordert von ihren Kollegen geradezu bewusste Texte (Eurozentrimus – „What???"):

„It's a crime that in your rhyme you can't be both consistent, as well as, diverse. In one line you fight adversity, the next find you perverse and shitty with your verse, she reduced to ass and titty... Well, how about talking about the injustices, the numbers, the blunders of black males in jail, or why not speak truth about our misguided youth, their daily dying from thugging and drug selling that leaves them yelling from behind bars far...from the glamour you pimp – leaving scars with that dope cut you might as well be saying fuck the masses as long as my ass is getting paid." („What???" *Ursula Rucker*)

Die relative Bedeutung, die der Künstlerin *Ursula Rucker* in vielen derzeit aktuellen Zeitschriftenartikeln eingeräumt wird, zeigt sich so schon im Ansatz als Hype, als Pose: „Diese Frau scheint wichtig zu sein, ihr Label ist in, da muss was ins Heft." Aber in Wirklichkeit interessieren sich die Zeitschriftenmacher(Innen? – leitende Redaktionsstellen sind nahezu ausschließlich männlich besetzt....) gar richtig nicht für das, was *Ursula Rucker* sagt. Und so ist das auch mit irgendwelchen Musikerinnen gewidmeten Extraausgaben oder wenn ihr, die ihr hier noch mitlest, vielleicht grad stöhnt, „immer dieses Gejammer – das ist doch völlig out." Feminismus als Pose, Riot Grrrl als lang vergangener Hype? Hat nur Wirkung, was gerade Mode ist?

„Funktioniert eine Haltung, die Frauenfeindlichkeit zumindest wahrnimmt also nur, wenn sie auch hip ist? Muss ich mich, wenn ich feministische Kritik an jemandem übe, hinter einem toughen aber sexy Augenaufschlag verbergen? Das wird dann zwar angehört, aber wie effektiv ist das? Sonst, so meine Erfahrung auch in den ach so politisch bewussten Kreisen, kommt der Zeigefinger nur als miesepetrig rüber und du selbst als Spaßbremse. Das läuft dann meist so ab, dass sich dein/e GesprächspartnerIn dir nach der - deiner Meinung nach angebrachten – Kritik als GesprächspartnerIn entziehen und dich mit diesem leicht angenervten „Ach, eine Feministin!"-Blick ansehen. Und dann geht es plötzlich gar nicht mehr um das angesprochene Thema, sondern nur noch darum, wo du stehst, und eine Auseinandersetzung ist leider meist unerwünscht. Eine andere Möglichkeit wäre es, immer wieder die Augen zuzumachen und Kritik nicht persönlich werden zu lassen oder persönlich anzubringen, sondern reflektiert und überarbeitet, distanziert,.....

Deswegen dachte ich mir: warum nicht einmal eine weitere Position ans Ende stellen:

DIE BEWUSSTE RESIGNATION, ohne Verbitterung natürlich. Es ist eben einfach so. Kann man nichts machen..."

Wo Evi H. recht hat, hat sie recht.

Und jetzt sagt bloß nicht, dass ihr damit auch nicht zufrieden seid....

PS:

Hörtipps:

Ursula Rucker. Supasista. K 7! 2001

Le Tigre. Feminist Sweepstakes. ChicksOnSpeedRecords. 2001

Lesetips:

female sequences // fem.seq.@gmx.at

nylon // nylon.kunststoff@gmx.net

Internet-Tipps:

www.yotzine.de (Das tolle Fanzine des Nürnberger Veranstalters „Musikverein")

www.flamingo-massacres.de (Melodie und Hardcore von der hardest-working Band Nürnbergs)

www.espressiva.de (z.B. Symposium „Musikerinnen und Öffentlichkeit")

www.pinknoises.com (Webmagazin, dass sich um Künstlerinnen, aber auch um Equipment dreht)

www.femalepressure.net (Datenbank für female DJs und Produzentinnen elektronischer Musik)

www.testcard.de (Beiträge zur Popgeschichte)

LEKTION 11:

1. Szene:

FRAU: Entschuldigen Sie bitte, ist dieser Weg zum Spazierengehn?
MANN: Jawohl, auf diesem Weg geht man für gewöhnlich spazieren.
FRAU: Die Luft hier ist sehr belebend. Ist die Luft hier immer so gut?
MANN: Ja, besonders im Frühjahr!
FRAU: Was ist das für eine Fabrik?
MANN: Meinen Sie die Fabrik im Tal oder die Fabrik am Hang?
FRAU: Ich meine die Fabrik am Hang!
MANN: In der Fabrik am Hang werden Armaturen hergestellt. Sie ist aufgrund ihrer Produktqualität Branchenführerin in der Armaturenindustrie.
FRAU: Tatsächlich! Woher wissen Sie das?
MANN: Mir gehört die andere Fabrik.
Plingpling

2. Szene:

FRAU: Ist das dahinten ein Gasthaus?
MANN: Meinen Sie das Gasthaus Hartmann oder das Gasthaus Schubart?
FRAU: Ich meine das Gasthaus am Hang!
MANN: Das ist das Gasthaus Hartmann.
FRAU: Gibt es dort warme Küche?
MANN: Aber sicher, dort gibt es bis 17 Uhr warme Küche. Warum fragen Sie?
FRAU: Es ist jetzt 16 Uhr 30 und ich habe Hunger.
MANN: Ich befinde mich übrigens sowieso gerade ohnehin auf dem Weg in das Gasthaus Hartmann. Hätten Sie nicht Lust mir dabei Gesellschaft zu leisten?
FRAU: Sehr gerne, ich bin schließlich fremd hier.
MANN: Das freut mich!
Plingpling

3. Szene:

FRAU: Ach! Hier sitz man aber schön!
MANN: Ja, es ist ein uriges Gasthaus!
FRAU: Ein uriges Gasthaus?
MANN: Gewiß, über der Türe hängt ein Dreschflegel.
FRAU: Meinen Sie den Gegenstand neben dem Kummet?
MANN: Ja, ich meine den hölzernen Gegenstand neben dem Kummet!
KELLNER: Guten Abend! Haben Sie schon gewählt?
MANN: Ich nehme Kalbsschnitzel!
KELLNER: Sehr wohl, mein Herr. Einmal Kalbsschnitzel!
FRAU: Was bitte bedeutet Kalbsschnitzel „Natur"?
MANN: Ein Kalbsschnitzel „Natur" ist ein unpaniertes Kalbsschnitzel.
FRAU: Achso, ein Kalbsschnitzel „Natur" ist ein Kalbsschnitzel ohne Panade. Das ist interessant!
MANN: Die Küche in einem solchen Familienbetrieb wie diesem ist vielfältig.
FRAU: Wenn das so ist, nehme ich Kalbsschnitzel. Kalbsschnitzel „Natur".
KELLNER: Sehr wohl, Kalbsschnitzel „Natur".
Plingpling

4. Szene:

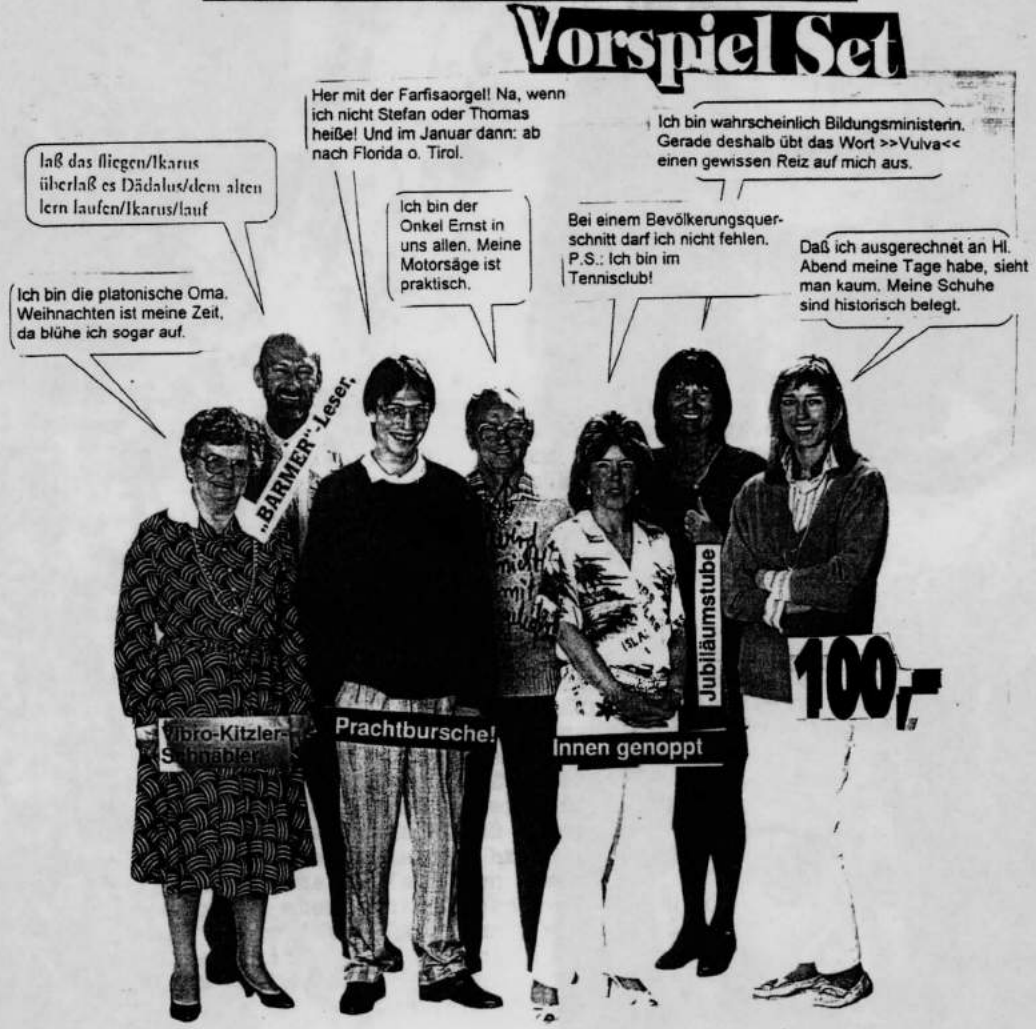
FRAU: Die Aussicht hier ist sehr schön!
MANN: Ja, diese Gegend ist bekannt für ihre Reize!
FRAU: Kommen auch Menschen aus der Stadt hierher?
MANN: Die Stadtmenschen kommen gerne hierher, denn der Wald ist bekannt.
FRAU: Ja, bei der Fabrik im Tal ist der Wald sehr üppig, aber bei der Fabrik am Hang ist der Wald sehr karg.
MANN: Da haben Sie recht, bei der Fabrik am Hang ist der Wald sehr licht.
FRAU: Hat das seinen Grund?
MANN: Ja, die Ursache für die Spärlichkeit des Waldes bei der Fabrik am Hang ist der immense Holzbedarf der Fabrik im Tal.
FRAU: Führt das nicht zu alluvialen Schwemmsänden?
MANN: Aber nein, das führt zu Bodenerosion!
FRAU: Gibt es denn dann gar keine alluvialen Schwemmsände in dieser Gegend?
MANN: Doch, infolge der Bodenerosion am Hang gibt es alluviale Schwemmsände im Tal.
KELLNER: Zweimal Kalbsschnitzel, einmal „Natur"!
Plingpling

5. Szene:

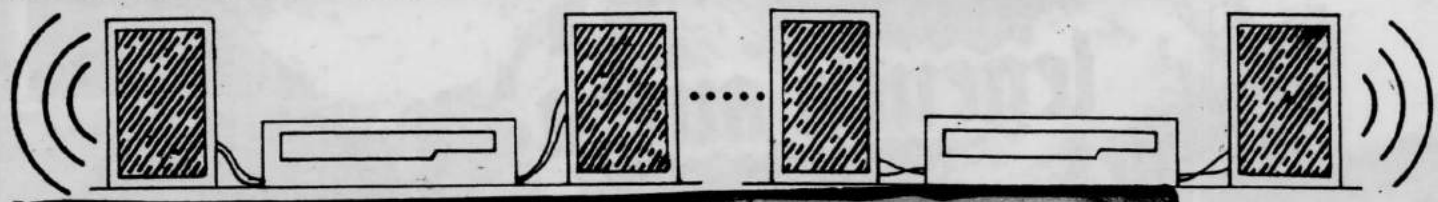
(*beide essend*)
FRAU: Das Kalbsschnitzel schmeckt sehr gut.
MANN: Ja! Wir sprachen gerade von der Bodenerosion. Interessieren Sie sich für Bodenerosion?
FRAU: Durchaus! Ist das eine Auswirkung des Treibhauseffektes?
MANN: Ja, die globale Erwärmung trägt dazu bei.
FRAU: Woher wissen sie das?
MANN: Ich studiere seit 3 Semestern Ökotrophologie in Ulm.
FRAU: Sagten Sie nicht, Sie besäßen die andere Fabrik?
MANN: Das auch! Ich studiere seit 3 Semestern Ökotrophologie in Ulm und leite die Fabrik meines Vaters, der seit November 1979 im Koma liegt.
FRAU: Da haben Sie sicherlich viel zu tun?
MANN: Da habe ich alle Hände voll zu tun!
Plingpling

Frank Apunkt Schneider/Richard Wientzek/Christian Forster

Duane Hanson: Familie nach der Bescherung. Angst auf Acryl. 1997. Sammlung Ludwig.

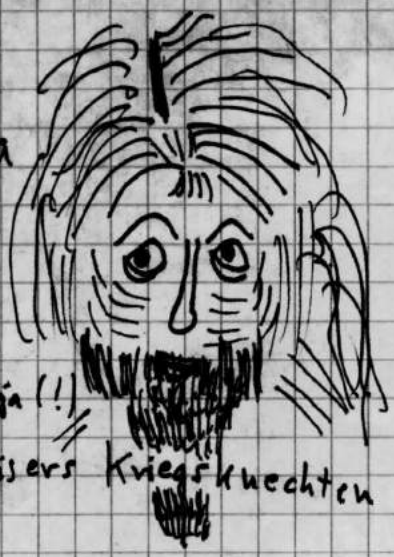


v.l.n.r.: Oma Schladming, Onkel Günther (der Chemielehrer aus Scheßlitz), ein hervorragender Bruder, Onkel Ernst wie man ihn kennt und erwartet, die eine Tante, die Fillialeleiterin bei Schlecker ist, Mutter o. Bildungsministerin, Schwester Kathrin mit ihrer Körperlichkeit. Nicht im Bild: Vater!



legenda aurea
19 heilige
von johannes ullmaier

Legenda Aurea
19 Heilige



Sankt Adrianus : seine Frau Natalja (!)
- erst oberster Hauptmann von des Kaisers Kriegsknechten
  schließt sich den Christen an
- wird gemartert
- Natalja hortet seine abgerissene Hand;
- er erscheint ihr im Traum
- sie spornt ihn zur Marter an

Sankt Marcellus
- mußte als Papst zwangsweise Vieh hüten

Sankt Alexius (in der Ferne)
- empfängt Almosen von seinen eigenen Knechten, die ihn nicht erkennen
- Sohn reicher Eltern, gelehrt
- er lebt 17 Jahre in der Ferne; → verläßt seine Braut
- 17 Jahre unerkannt im eigenen Elternhaus → wird von der Mutter Maria erhört
- von seinem Grab geht ein süßer Duft aus

Sankt Celsus
- der Erhabene, überwand mit der Kraft der Geistes sein kindliches Alter
- als Knabe bei Skt Nazarius
- sollen ins Meer geführet werden; ein Sturm tobt
  aber um die Heiligen ist er still
- farblos, der Knabe, Begleiter.

Sankt Cyprianus, der Zauberer (Schlitzohn)
- von den Eltern dem Teufel geweiht
- von Justina bekehrt
- verwandelt Frauen in Tiere
- versucht mit dem Teufel, Justina zu erlangen (drei Teufel scheitern)
- der Teufel verführt die Jungfer mit: "seid fruchtbar und mehret Euch" (!!)

Cyprianus (Fortsetzung)
- bekehrt sich dann aus rationaler Erwägung ("Gott ist wohl stärker" – also...)
- wird später in eine brütende Pfanne gesetzt, mit Justina
  bleibt unversehrt – dann enthauptet.

Saukt Johannes, der Abt

- wollte ein Engel werden und nicht mehr arbeiten;
- geht nackt in die Wüste, wird von Mücken zerstochen
  kommt zurück, wird aber nicht mehr eingelassen;
  "Entscheide dich: Mensch oder Engel?"
  "Ich habe gesündigt." ↺ Heilige Überhebung!

Saukt Vitalis, der Mönch

- kniet bei den Dirnen nachts in der Kammer um sie zu bekehren!
- wird als Wüstling verdächtigt

Saukt Katharina

- in den freien Künsten erzogen → gelehrte Frau
→ disputiert mit dem Kaiser über das Christentum; Syllogismen usw.
→ tritt im Disputieren gegen 50 Meisterdenker der Zeit an, gewinnt!
→ wird ausgezogen und geschlagen

Saukt Macarius

→ kam herab von der ästhetischen Wüste,
ging zum Schlafen in ein Grabmal der Heiligen und nahm einen Leichnam zum Kopfkissen, böse Geister wollen ihn necken, reden aus dem Toten, er vertreibt sie; bleibt ruhig
→ der Teufel gesteht, daß er gegen seine Demut machtlos ist.
→ gegen die Anfechtung des Leibes trägt er einen schweren Sandsack durch die Wüste; "Ich mühe den, der mich müht."
→ findet einen Totenkopf, der zu ihm spricht von einem Heiden

Saukt Vinzenz

↳ reiner Märtyrer;
spricht für seinen Bischof
→ wird besonders übel und einfallsreich und lang zugerichtet; bleibt aber standhaft

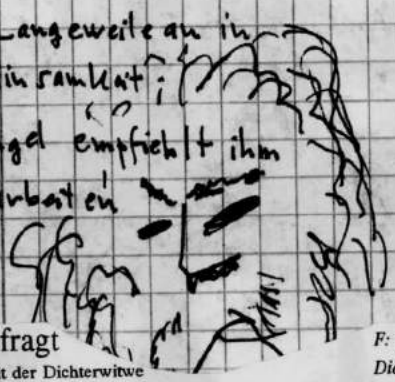
~~Sch~~ Saukt Lucia

→ soll ins Herrenhaus geführt und jedem Volk preisgegeben werden
→ wird schwer, ist von tausend Mann und etlichen Ochsen nicht zu bewegen
→ (Erstarrung als Schutz in der Not (Tierreich) Natur
→ man rammt ihr ein Schwert in den Hals; sie kann trotzdem sprechen

Fleisch

Saukt Antonius

- kam Langeweile an in der Einsamkeit; ein Engel empfiehlt ihm zu arbeiten



Nachgefragt

Interview mit der Dichterwitwe

F: Existieren von Ihrem Mann noch mehr posthume Werke?
Dichterwitwe: Kiloweise.

F: Fühlen Sie sich mit dem Nachlaß überfordert?
Dichterwitwe: [redacted] beim Arbeit, aber die Rinder fressens.
F: War er privat auch orthodox?
Dichterwitwe: Wer dem Altar dient, lebt vom Altar.

Text & Interview: J.U.

Sankt Helena

- Stallmagd, schön → Frau (von Kaiser Konstantin)
- strittige Herkunft (Prinzessin der Briten?)
- Helena kommt als christliche Kaiserin, sucht Jesu Kreuz, foltert und bedroht dafür die Juden genauso wie die Römer die Christen
- sie läßt Jesu Kreuz von einem Juden (namens Judas) ausgraben, foltert ihn vorher (im leeren Brunnen, Hunger & Durst)
- das Kreuz heilt Tote, weckt sie auf

Sankt Eusebius

→ bleibt immer jungfräulich
→ als Bischof gegen die Arianer
→ in einem sehr engen Kerker eingesperrt; kann nicht aufrecht stehen; nur gekrümmt sitzen

Sankt Euphemia

→ Märtyerin
- kämpft mit einem Richter
- → aufs Rad gespannt
- → zwischen Steine gelegt
- → zu wilden Tieren gesperrt
- → dann mit einem Schwert durchbohrt

überwindet alles

Sankt Hieronymus

- gelehrt, lernt Latein, Griechisch, Hebräisch; Latein bei Donat (!)
- fünfmal "schön"
- wird vor Gericht geprügelt, weil er heidnische weltliche Bücher liest; schwört, nur noch christl. zu lesen
- bekommt als Papst heimtückisch einen Frauenrock neben sein Bett gelegt, den er irrtümlich anzieht geht so zur Messe (Prank)
- vier Jahre Wüste, kämpft mit dem Fleisch
- Bibel übersetzt
- hat als Abt einen Löwen als Haustier, der mit einem Stachel im Fuß zu ihm kam; der paßt auf einen ~~Esel~~ Esel auf
- teilt das Psalter nach Festtagen ein
- er ruht weder Tag noch Nacht, schreibt und liest alle Zeit.

Sankt Hilarius

→ der Fröhliche
→ sein Gegner, der arianische Ketzerpapst Leo, stirbt nach einem Wortwechsel mit ihm auf dem Abort

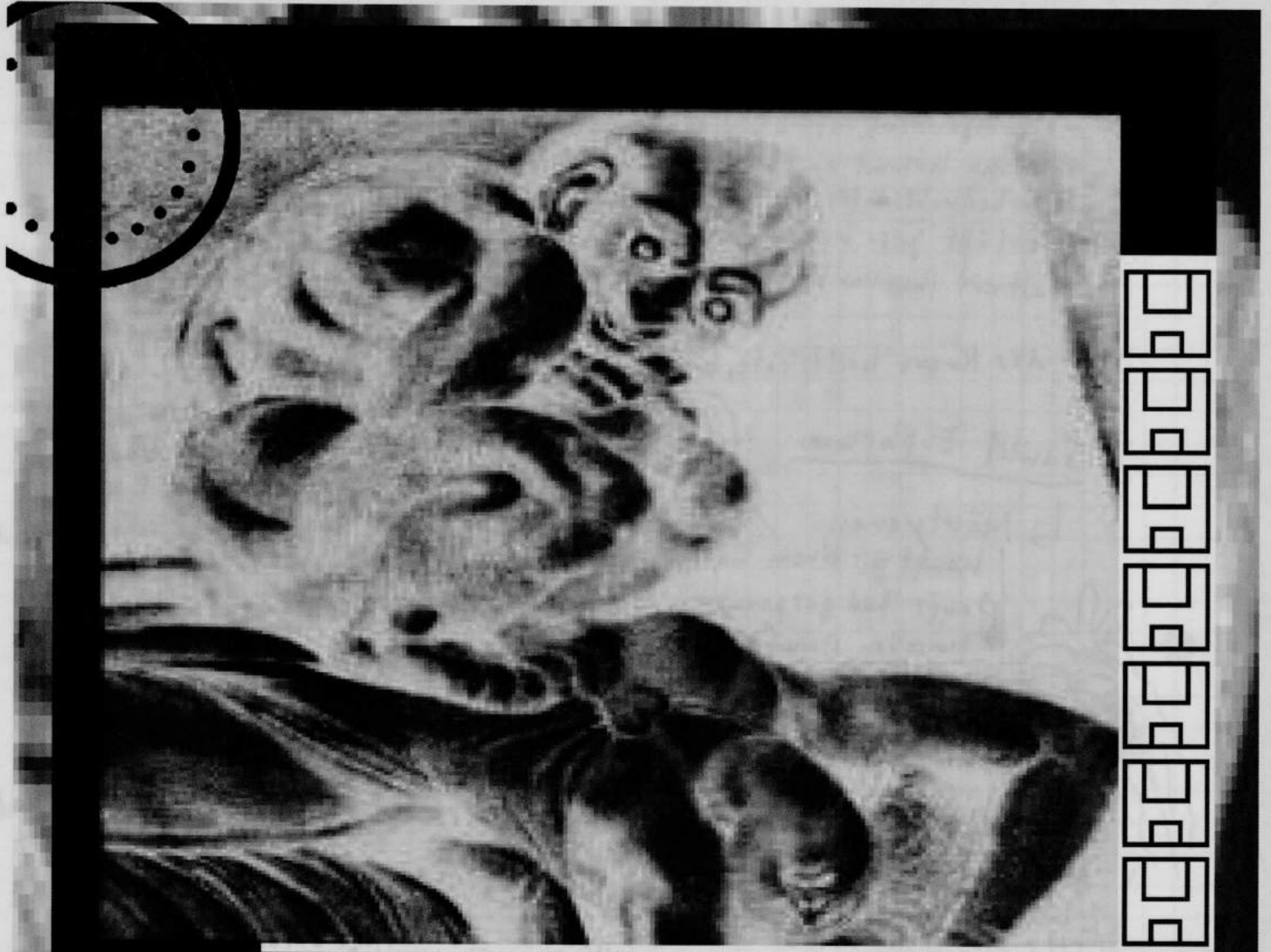
aber er wird auch bestritten, man weiß nicht, ob er wahr ist.

Sankt Johannes Chrysostomos

→ Eiferer, unbeherrscht, unbeliebt; außer beim Volk → weil: guter Prediger
→ fastet, weil keine Gesellschaft, keinen Besuch
→ am Ende verbrannt
Extremist
→ verteidigt die Schriften des Origines
→ hält dem Volk eine berühmte Homilie
→ stirbt am Ende an Kopfweh und Sonnenbrand

Sankt Nikolaus

- wirkt viel als Schutzheiliger nach seinem Tod
- erscheint oft auf dem Meer, ~~überhaupt~~ viel als Geist unterwegs



Vom Teufel mit der Telefonschnur gefesselt

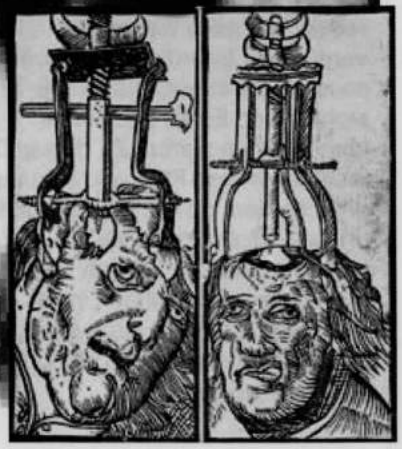
Peter Huston

Zu meinen eindrücklichsten Reiseerlebnissen zählen Begegnungen mit Menschen, mit denen ich einfach zusammen gesessen und Geschichten ausgetauscht habe. Solche Leute sind meistens schon an sich sehr interessant und dabei - dank der flüchtigen Natur der Beziehungen von Reisenden, deren Pfade sich zufällig kreuzen - viel freimütiger, als sie es in einer konventionelleren Situation wären. Sie sprechen Dinge aus, über die sie normalerweise nicht reden würden. Und da sie kaum vorhaben, ihren Gesprächspartner wiederzusehen, bereuen sie es meist auch nicht.
Unter solchen Bedingungen also geriet ich an eine der seltsamsten Geschichten, die mir je zu Ohren gekommen sind - und mir dabei dennoch glaubwürdig erscheint.
Ich saß in der Lounge eines billigen Hotels in Asien und kam unversehens mit einem anderen Amerikaner ins Gespräch; er war ungefähr so alt wie ich (damals Anfang zwanzig), von derselben sozialen Herkunft und ebenfalls zum erstenmal in Asien. Er suchte hier nach Arbeit, um noch etwas anderes zu erleben, als das wenig aufregende Dasein eines Heranwachsenden in den USA.
Irgendwann und irgendwie kamen wir auf Geister, Gespenster und das Übernatürliche. Meiner Meinung nach könne etwas daran sein - so äußerte ich ihm gegenüber meine Hoffnung, eines Tages darüber wissenschaftlich zu arbeiten. Mein neuer Bekannter aber entgegnete, es sei nicht gut, nach Geistern Ausschau zu halten - er habe die Erfahrung gemacht, dass sie <<normalerweise nach einem suchen>>.

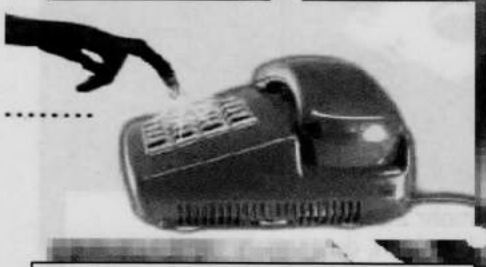
Und dann erzählte er mir die folgende Geschichte. In seinen <<wilden Rocker-Tagen>> in einer amerikanischen Großstadt sei er eine zeitlang von einem Geist heimgesucht worden, von einem <<Nachtmahr>>, genauer gesagt, einem hässlichen alten Weib. Die Attacken begannen damit, so sagte er, dass er aufwachte und bemerkte, dass er sich nicht mehr rühren konnte - er war wie gelähmt und hatte das Gefühl eines lastenden Gewichts auf seiner Brust. Verständlicherweise beunruhigte ihn das und sein erster Gedanke war, dies seien möglicherweise Anzeichen für irgendeine Geisteskrankheit. Mit der Zeit wurde es schlimmer. Er wachte in gelähmtem Zustand auf und musste zusehen, wie die alte Hexe in den Raum schwebte; sie ließ sich dann auf seinem Bett nieder und setzte sich auf seine Brust - eine Welle grässlichster Angst durchschauerte ihn, während ihr Gewicht ihn niederdrückte und festhielt; manchmal spürte er ihren fauligen Atem, wenn sie sich direkt über ihn beugte. Schließlich, nach einer Zeit unvorstellbaren Grauens, verschwand sie und er merkte, dass er auch wieder aufstehen und sich bewegen konnte. Doch nun war er erst richtig starr vor Schreck, völlig verwirrt und durchgedreht.
Die nächtlichen Attacken, so erzählte er, hätten sich oft wiederholt, und er sei bereits ernsthaft überzeugt gewesen, psychiatrische Hilfe zu benötigen, wäre nicht mindestens einmal gerade seine Freundin bei ihm gewesen, die versichert habe,

sie hätte die Hexe ebenfalls gesehen. Das hatte ihn beruhigt, und fortan erklärte er sich seine Erlebnisse als eine Einwirkung übernatürlicher Kräfte.
Die Geschichte verwirrte mich ein wenig. Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte. Vielleicht – das schien am einfachsten – hatte er sich die Sache einfach ausgedacht, um zu sehen, wie ich reagieren würde; doch das glaubte ich eigentlich nicht, so wie er die Geschichte erzählt hatte – ein bisschen verlegen und unsicher, was hinter dem Erlebten stecken könnte, auch unsicher, wie ich wohl reagieren würde, zögernd.
Zu unserer Überraschung kreuzten sich unsere Wege noch ein paar Mal – über längere Zeit hatten wir sogar ständigen Kontakt -, während wir Arbeit suchten, reisten, uns Arbeitsgenehmigungen besorgten und ähnliches. Ich lernte ihn besser kennen, und niemals wieder erzählte er derartige Geschichten oder erwähnte diese noch einmal.

Je mehr Zeit wir miteinander verbrachten, desto mehr erschien er mir ein integrer, normaler Mensch zu sein, der keinen Grund hatte, Storys über Geisterattacken zu erfinden. Einmal, als ich ihn fragte, ob er noch weitere Erfahrungen mit Geistern gemacht habe, seit er nach Asien gekommen sei, wirkte er sogar peinlich berührt, verneinte und wechselte rasch das Thema.



Kurz und gut, seine Erzählung ließ sich nicht unter der Kategorie Gruselgeschichten aus der Junior High School ablegen. Ich musste immer mal wieder darüber nachdenken, nach möglichen, plausiblen Erklärungen suchend. Über die Jahre hin hatte ich keine finden können – aber schließlich sogar selbst ein ähnliches Erlebnis. Mehrmals wachte ich auf, spürte, dass ich mich nicht mehr regen konnte, und fühlte einen starken Druck auf der Brust. Ich versuchte mit aller Kraft, mich zu bewegen, und konnte doch nur zittern. Es war eine beängstigende Erfahrung, und wie mein Freund dachte ich zuerst, meine geistige Gesundheit lasse nach. Fast eine Woche lang setzten sich die Attacken Nacht für Nacht fort. Ich fand keine Erklärung, war zutiefst besorgt und stand unter äußerster Anspannung, während ich wieder und wieder vergeblich zu begreifen suchte, was mit mir vorging.
Abends mochte ich nicht einschlafen, aus Angst, verrückt zu werden oder einen Herzstillstand zu bekommen.
Meine Frau hielt es für möglich, dass ich vom Geist meiner Großmutter heimgesucht würde,



die kürzlich auf der anderen Seite der Erde verschieden war (ich lebe in Asien, meine Mutter starb in New Jersey). Ich muss gestehen, dass ich diese Erklärung verwarf, und zwar nicht aus Skepsis oder wissenschaftlichen Gründen, sondern weil es meiner Großmutter überhaupt nicht ähnlich sah, um die ganze Welt zu reisen, um mich wegen der verpassten Beerdigung zu quälen, so doch die in nächster Nähe wohnenden Enkel auch nicht hingegangen waren. Zu dieser Zeit mussten meine Frau und ich uns entscheiden, ob wir ein Telefon in unserer Wohnung installieren lassen wollten (in Taiwan ist nicht automatisch ein Telefon in der Wohnung, sondern jeder Mieter muss es für recht hohe Gebühren anschließen lassen).

Ich war eigentlich dagegen gewesen, aber meine Frau unbedingt dafür. Schließlich gab ich nach, obwohl ich wusste, sowohl die Einrichtung, als auch die Rechungen für Orts- und Ferngespräche würden mich teuer zu stehen kommen.
Eines Nachts wachte ich wieder mal auf. Unfähig, mich zu bewegen, sah ich plötzlich, dass sich die Telefonschnur irgendwie über meinen Körper gelegt hatte und kurz davor war, mich durch einen Stromschlag zu töten.
Gerade noch rechtzeitig kam ich zu mir: ich konnte mich wieder bewegen, war jedoch völlig durcheinander. Aufgeregt machte ich meiner Frau Vorwürfe, denn sie hatte gar nicht gemerkt, wie ich zitterte und unter diesem schrecklichen Erlebnis litt.
Noch verwirrender wurde es allerdings, als ich nun entdeckte, dass die Telefonschnur weit weg am anderen Ende des Zimmers lag und es praktisch gar nicht möglich war, dass sie sich über mich drapierte, selbst wenn jemand sie hätte aufheben und dort hinlegen wollen.
Nunmehr überzeugt, kurz vor einem geistigen Zusammenbruch zu stehen, rief ich meine Eltern an. Da erzählte mir mein Vater, auch er sei schon verschiedentlich aufgewacht und habe sich nicht mehr bewegen können. Er hatte das sehr merkwürdig gefunden, bis er mit seinem Bruder darüber sprach und dieser ihm gestand, er habe ähnliches auch schon mal erlebt.
Dieses Gespräch war eine riesige Erleichterung für mich, und danach hörten die Attacken auf. Ich dachte nicht mehr weiter an das ganze, bis ich zufällig auf eine wissenschaftliche Erklärung dafür stieß.
Was mein Freund – meine Familie und ich erlebt hatten, wird oft als Nachtangst bezeichnet. Die meines Freundes entsprach mehr dem klassischen Typ mit Nachtmahr, während mein Erlebnis mit der <<dämonischen Telefonschnur>> eine eher ungewöhnliche Variante darstellte. Solche Erfahrungen, so beunruhigend und ängstigend sie für die ahnungslosen Betroffenen sein mögen, sind relativ gutartig und genau betrachtet leicht zu erklären.
Ein Erlebnis dieser Art hat zwei Aspekte. Zum ersten die Schlafparalyse. Das ist ein weitgehend normaler Zustand; man wacht auf und merkt, dass man sich nicht mehr rühren kann. Obwohl es auch eines von vielen Symptomen einer Geisteskrankheit sein kann (Narkolepsie),

ist die Schlafparalyse in der Regel ein ziemlich unbedeutendes, recht verbreitetes Phänomen.
Wenn man schläft, sind bestimmte Teile des Gehirns effektiv lahmgelegt und funktionieren nicht mehr wie im Wachzustand. Eine dieser unterdrückten Funktionen ist die Bewegungsfähigkeit. Sieht man einmal von Schlafwandlern ab (die nicht in den Bereich dieses Artikels fallen), werden grobe Muskelbewegungen beim Schlafenden gehemmt. Im Falle der Schlafparalyse wacht der Mensch auf, bevor sein Gehirn sich wieder anpassen und die normale, ungehemmte Bewegung zulassen kann. Dies wird als die Ausdehnung eines Schlafphänomens in die Wachphase angesehen. Menschen können durch Berührung – oder wenn sie ihren Namen hören – augenblicklich aus der Schlafparalyse herausgeholt werden. Auch ohne einen äußeren Stimulus ist die gewöhnliche Schlafparalyse von kurzer Dauer und reguliert sich selbst.
Ein eng damit verwandtes und gelegentlich gleichzeitig auftretendes Phänomen sind Halluzinationen. Man wacht dann zwar auf, halluziniert jedoch und sieht Bilder. Diese Bilder können manchmal sehr lebhaft und phantastisch oder furchteinflößend sein. Der Geist meines Freundes und die mich elektrisierende Telefonschnur sind Beispiele dafür. Obwohl beide merkwürdige und unglaubliche Eigenschaften hatten, wurden sie doch lebhaft wahrgenommen, intensiv erfahren und in dem Moment auch für wirklich gehalten – entsprechend groß war die Verwirrung hinterher.

Die Fähigkeit, subjektiv erfahrene Wirklichkeit in Frage zu stellen, ist eine weitere Gehirnfunktion, die beim Träumen außer Kraft gesetzt ist. Das erklärt die absonderliche, doch von uns nicht weiter angezweifelte Natur gewöhnlicher Träume. Diese Außerkraftsetzung der die Wirklichkeit überprüfenden Funktionen des Gehirns erstreckt sich offensichtlich auch auf die Phase des Halluzinierens. In manchen Fällen kann das zu verstärkten Emotionen wie heftiger Angst führen, die sich auf die obige Weise also ganz einfach erklären lassen. Das plötzliche Erlebnis, gelähmt und möglicherweise geistig gestört zu sein, kann einen schon sehr ängstigen; doch Wissenschaftler gehen davon aus, dass die Gründe für diese Angst oft woanders liegen.
Solche Halluzinationen können alle oder nur einzelne Sinne einbeziehen, doch meist betreffen sie das Gehör oder sind visueller Art. Sie wiederfahren meist nur einer einzelnen Person; ich nehme an, die Freundin meines Bekannten hatte behauptet, sie habe die <<Hexe>> ebenfalls gesehen, um ihn zu beruhigen. Vielleicht meinte sie aber auch wirkliche etwas gesehen zu haben. Da ich sie nie kennen gelernt hatte, weiß ich ihr Verhalten nicht einzuschätzen.
Halluzinationen und verwandte Phänomene unmittelbar *vor* dem Einschlafen treten nicht selten bei Kindern auf. Wenn diese also behaupten, dass sie abends zu einer Zeit, wo sie eigentlich schon schlafen sollten, Ungeheuer sehen, könnte das insofern <<stimmen>>.
Solche Erlebnisse sind sehr wichtig für die Forschung an <<unerklärlichen Phänomenen>>. Sie lassen einen auch Fälle von Ufo-Entführungen und ähnliches besser verstehen. Der Psychologe Robert A. Baker meint, die von Whitley Strieber in <Communion> beschriebenen Erlebnisse mit derartigen Halluzinationen erklären zu können; Strieber behauptete, von kleinen fötusähnlichen Gestalten entführt und manipuliert worden zu sein, die sich immer wieder in sein Schlafzimmer einschlichen und ihm durch ihr Treiben letzten Endes sehr viel Ärger – und freilich finanziellen Gewinn – gebracht haben.

Budd Hopkins, Verfasser von <Missing Time>, hat kürzlich in einem Artikel der Zeitschrift Omni mehrere solcher Berichte besprochen. In mindestens dreien davon waren es Kinder – oder Erwachsene, die sich an Kindheitserlebnisse erinnerten -, die vor dem Einschlafen in ihrem Schlafzimmer außerirdische Wesen oder andere unheimliche Fremde gesehen hatten. Halluzinieren bietet sich als Ansatz für eine Untersuchung solcher Phänomene an – und fehlt auffälligerweise in dem Artikel. In <Traditions of Belief>, einer Studie von Gillian Bennett über den Glauben an übernatürliche Erscheinungen bei Frauen der Mittelschicht im heutigen England, findet man noch viele weitere Berichte über merkwürdige Gestalten in abendlichen Kinderzimmern. Für die Erwachsenen gehören sie rückblickend zu den Erlebnissen, die sie zu der Überzeugung brachten, dass an der <<geheimnisvollen Seite des Lebens>> doch etwas dran sein könnte.

In der ausgezeichneten Essay-Sammlung <Phenomenon: Forty Years of Flying Saucers> diskutiert Mark Moravek, inwieweit Ufo-Beobachtungen mit schlafnahen Halluzinationen zu tun haben könnten. Der Autor hält fest, solche Halluzinationen könnten viele der Ufo-artigen Erscheinungen erklären, die von übermüdeten Fernfahrern oder Leuten geschildert werden, die beim Aufwachen merkwürdige Dinge sähen – Lichter vor dem Fenster und kleine fremde Wesen in ihrem Zimmer.

Die Bilder während schlafnaher Halluzinationen können alles umfassen, wovon man auch träumen kann. Offenbar kulturell determinierte Ufo-Phänomene, Geistererscheinungen (häufig Alpträume vom Typ Nachtmahr), die weniger beängstigenden Erscheinungen kürzlich verstorbener Bekannter (die dann zum Beispiel Dinge sagen, die nur sie wissen können, was wiederum als Beweis für ihre übernatürliche Herkunft genommen wird), Elfen, Kobolde, unheimliche Wesen, helle Lichter – alles ist möglich und so real, wie ich die dämonische Telefonschnur um mich spürte. Es ist wichtig zu begreifen, dass solche Phänomene kein Zeichen von geistiger Schwäche oder Krankheit sind. Sie werden von normalen Menschen bei unbezweifelter Gesundheit erfahren. Jeder, der nach Erklärungen für paranormale Phänomene sucht, sollte solche Erfahrungen berücksichtigen.

Peter Huston ist Schriftsteller und Lehrer für Englisch als Fremdsprache. Zur Zeit lebt er in Taiwan.

(Deutsch von Wiebke Schmaltz)

Korrekturlesen

Bdolf Blech:

Drei Geschichten von Herrn Keuner

I) Warum Herr Keuner kein Glück bei den Frauen hatte

Herr Keuner konnte sich nur sehr schlecht beherrschen. Erschienen Frauen in seinem Gesichtskreis, hatte er den unwiderstehlichen Zwang zu schreien: "Ich brauche aber meinen geregelten Geschlechtsverkehr!" In der Regel gab es für ihn dann kein Halten mehr. Er kreischte, zeterte und zuckte. Er fuhr seine Zunge aus und mußte die Gesichter der entsetzten Frauen ablecken. Dies war sehr unangenehm. Meist versuchte er auch, mit seiner Zunge den Schoß seines weiblichen Gegenübers zu berühren. Oder spielerisch seine Kiefer um den Venushügel zu plazieren. Seine Augen rollten und seine Sprache war vollkommen unartikuliert. Er winselte wie ein halbtot geprügelter Hund. Er rieb sich an den Fesseln und Waden der fliehen wollenden Frauen. Er wand sich auf dem Boden wie ein verhaltensgestörter Wurm. Speichel trat aus, manchmal Magensaft. Schön war das nicht. Herr Keuner hatte kein Glück bei den Frauen.

II) Warum Herr Keuner keinen Besuch empfangen wollte

An sich gab es gar keinen Grund, warum Herr Keuner nicht ein geselliger Mensch hätte sein können. Er besaß eine wunderschöne, erlesen eingerichtete Wohnung im besten Viertel der Stadt. Ungewöhnlich stark war sein Gespür für subtile Gestaltung, eloquente Unterhaltung, sogar über fast professionelle Kochkünste verfügte diese Person. Die eingangs gestellte Frage beantwortet sich schon aus dem Geschilderten: handelte es sich bei dem Besuch um ein weibliches Wesen, so drohten die obengenannten Komplikationen. Auch ein erlesenes Menue, edelste Weine oder exquisitestes Markenknabbergebäck würden nicht ausreichen, die durch sein Gebaren hervorgerufenen Irritationen wieder gut zu machen. So blieben nur die Angehörigen des männlichen Geschlechts für die Gastrolle übrig. Bei ihnen kam aber eine andere Komplikation ins Spiel: Herr Keuner besaß den unwiderstehlichen Drang, sobald sich ein Gast, Besucher oder was auch immer, wieder von der benutzten Sitzgelegenheit erhoben hatte, umgehend an der noch warmen Sitzfläche zu schnüffeln. Bei früheren Gelegenheiten hatte er sich oft schon nicht beherrschen können, wenn sein Gegenüber für einen Augenblick in die Toilette verschwunden war. Wie peinlich! Der Betreffende kam zurück und Herr Keuner kauerte vor den Sitzmöbeln und suchte mit allen Sinnesorganen die Emanationen des zugehörigen Gesäßes zu erforschen. Er beschnüffelte die Sitzflächen und beleckte sie mit seiner Zunge. Dabei geriet er in eine Art unbehaglich machender Raserei, die selbst tolerantere, aufgeklärte Naturen zu verunsichern pflegte. Nein, diese Schande, von anderen bei

derart privaten Leidenschaften ertappt zu werden! Deshalb kamen Herrn Keuner keine Besucher mehr ins Haus.

III.) Warum Herr Keuner überhaupt so menschenscheu war

Trotz seiner sehr persönlichen Eigenschaften und Angewohnheiten war Herr Keuner eigentlich ein sehr hilfsbereiter und umgänglicher Mensch. Eines Tages kam ein Scherge des Diktators und fragte „wirst du mir dienen?". Herr Keuner war sich nicht sicher gewesen, welche Antwort die richtige war, denn in jenen Tag konnte man für eine falsche Antwort bereits sein Leben lassen. Andererseits konnte zu viel Arschkriecherei auch bereits das Todesurteil bedeuten. Herr Keuner dachte also, er habe einen schlauen Plan und sagte gar nichts, bedeutete jedoch dem dunklen Schergen gestisch seine Bereitschaft zum dienen. Dem Schergen war es einerlei, er verzichtete auf eine akustische Bekräftigung und ließ Herrn Keuner sieben mal sieben Jahre niedrigste und widerliche Tätigkeiten ausführen. Als eines schönen Tages das Regime von einem neuen abgelöst wurde, hing Herr Keuner dick mit drin. Das neue Regime hätte ihn für seine Helfershelferdienste um ein Haar vom Leben zum Tode befördert. Nur mit viel Gewinsel und Bettelei ließ man ihm sein Leben und gewährte ihm die Umwandlung zu einer Strafe von sieben mal sieben Jahren. Nach diesem Schreck hatte er von Gesprächen mit seinen Mitmenschen genug und vermied unter Hinweis auf seine zahlreichen quälenden Perversionen jeden Kontakt.

Copyshopfundstück des Jahres

Spruch des Monats

und beugtest Dich auf mich herüber,
die Bäuche lagen Haut auf Haut,
und es begann der geilste Schieber,
den ich Dir niemals zugetraut!

Die prallen Titten glitten streichelnd
auf meiner Brust entlang zum Kinn,
die steifen Warzen rieben schmeichelnd,
wo ich behaart und kitzlig bin.

Die Zungen leckten sich genüßlich,
erforschten wild des andern Mund,
der Kitzler auf der Stange schließlich,
rieb sich vor Geilheit beinah' wund!

Ich streichelte Dir Po und Rücken,
massierte Dich mit Hochgenuß...
Wir wollten nur noch weiterficken
und nochmal kommen zum Erguß!

Und alles stand in hellen Flammen,
der Mund, der Hals, die geile Brust...
Wir spürten, daß die Säfte kamen,
und jede Faser sprühte Lust.

Der Kitzler schrie, die Haut erbebte,
der Gaumen juckt', der Busen schwoll,
der Schoß im siebten Himmel schwebte,
als das Finale jetzt erscholl.

Der Kitzler zuckte in Exstase,
als schmierend er die Stange rieb,
und uns're Lust verlor die Maße,
als es uns zum Orgasmus trieb:

Und Jubel brüllte aus der Möse,
mein Schwanz, er schrie das gleiche Lied!
In diesem geilen Lustgetöse
war zwischen uns kein Unterschied:

Wir waren beide eine Einheit,
wir wußten nicht, was Dein und mein,
es war der Sex in höchster Reinheit,
die absolute Lust zu zwei'n!

Als dieses mörderische Kribbeln
den ganzen Körper wild durchschoß,
das Feuer in den Busennippeln,
im Mösenschlauch, im ganzen Schoß;

als dieses geile Jucken, Brennen
und Kitzeln keine Grenzen fand,
da konnten wir nur lüstern stöhnen
und waren außer Rand und Band!

Ganz hilflos hast Du es genossen,
hast alle Lust der Welt gefühlt,
hast Deinen Lustschleim ausgestoßen,
als Dich mein heißer Strahl umspült.

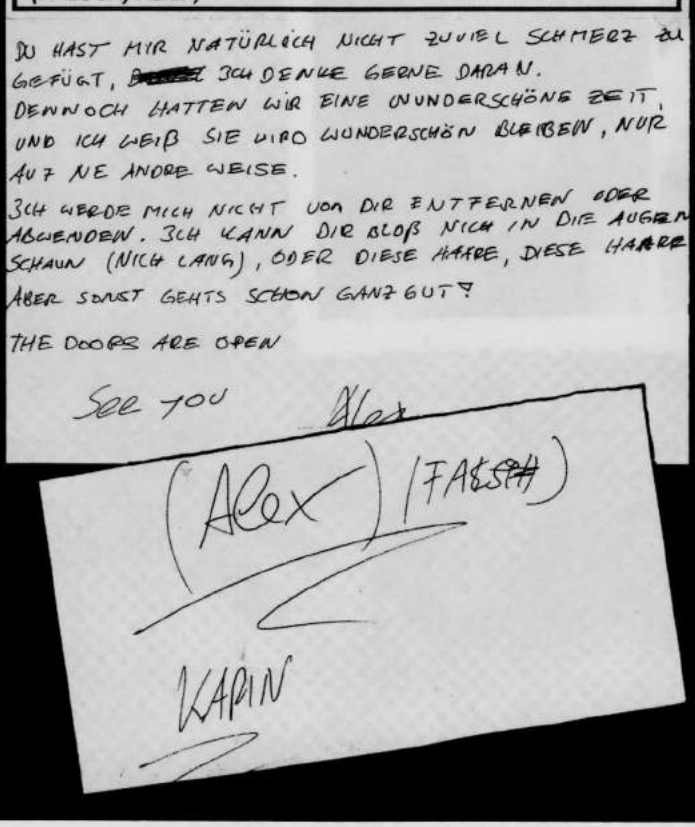
Im Jubel mischten sich die Säfte,
wir waren einer Ohnmacht nah',
im Rausch verließen uns die Kräfte,
ich weiß nicht mehr, was noch geschah...

Nur, daß wir tief befriedigt waren,
unendlich glücklich, matt und still...
Und noch nach vielen, vielen Jahren
sag' ich, daß ich Dich haben will!

Hallo!
Ich sitze hier und hör Musik, und les Deinen Brief nochmals.
Und jetzt muß ich Dir was schreiben.
ICH GLAUB ICH HAB SCHON FRÜHER ABSCHIED GENOMMEN, ODER DAMIT ANGEFANGEN. WEIL ES MICH SO FERTIG GEMACHT HAST [sic!] WIE DU MANCHMAL DRAUF WARST. SOLCHE TAGE AN DENEN DU SO ABWEISEND, EIGENTLICH GANZ ANDERS WARST, HABEN MIR ANGST GEMACHT UND MICH VÖLLIG VERUNSICHERT.
ANFANGS WAR ICH WIRKLICH BEREIT MICH DIR GANZ ZU ÖFFNEN. DU HAST TROTZDEM MEHR EINBLICK IN MICH ERHALTEN, ALS DIE MEISTEN MENSCHEN VORHER. NUR SPÄTER GING DAS NICHT MEHR WEIL ICH ANGST HATTE MICH ZU VERLIEREN ODER DASS ICH DIR ZUVIEL GEBE! DESHALB WAR ICH DANN WIEDER VERSCHLOSSEN, ABER IRGENDWIE UNABSICHTLICH. UND DAS WURDE ALLES SCHLIMMER WEIL ICH HALT GENERVT HAB DASS ICH DICH LIEBE.
ICH WILL UM KEINEN PREIS DASS WIR UNS EINSPERREN UND ALLES IRGENDWIE OBERFLÄCHLICH MITEINANDER MACHEN.
ICH DENK NOCH OFT AN DIE TOLLEN TAGE + NÄCHTE DIE WIR MITEINANDER HATTEN UND HOFFENTLICH NOCH HABEN WERDEN. (YOU MAKE FORGETTING TIME)
DAS [sic!] ICH SO BIN, GLAUBE ICH LIEGT HAUPTSÄCHLICH DARIN, DASS ICH UM JEDEN PREIS ANDERS WERDEN (SEIN) WILL ALS MEIN VATER. DER NERVT MIT BLÖDEN FRAGEN, UND REDET ANDEREN STÄNDIG IN IHR LEBEN UND WILL SIE ÄNDERN. UND DAS MACHT MIR FÜRCHTERLICHE ANGST, DASS ICH MANCHMAL NICH [sic!]MEHR WEITER WEISS.
DU HAST MIR NATÜRLICH NICHT ZUVIEL SCHMERZ ZUGEFÜGT, ICH DENKE GERNE DARAN.
DENNOCH HATTEN WIR EINE WUNDERSCHÖNE ZEIT, UND ICH WEISS SIE WIRD WUNDERSCHÖN BLEIBEN, NUR AUF NE ANDERE WEISE.
ICH WERDE MICH NICHT VON DIR ENTFERNEN ODER ABWENDEN. ICH KANN DIR BLOSS NICHT IN DIE AUGEN SCHAUN (NICHT LANG), ODER DIESE HAARE, DIESE HAARE...
ABER SONST GEHT'S SCHON GANZ GUT! THE DOORS ARE OPEN
SEE YOU

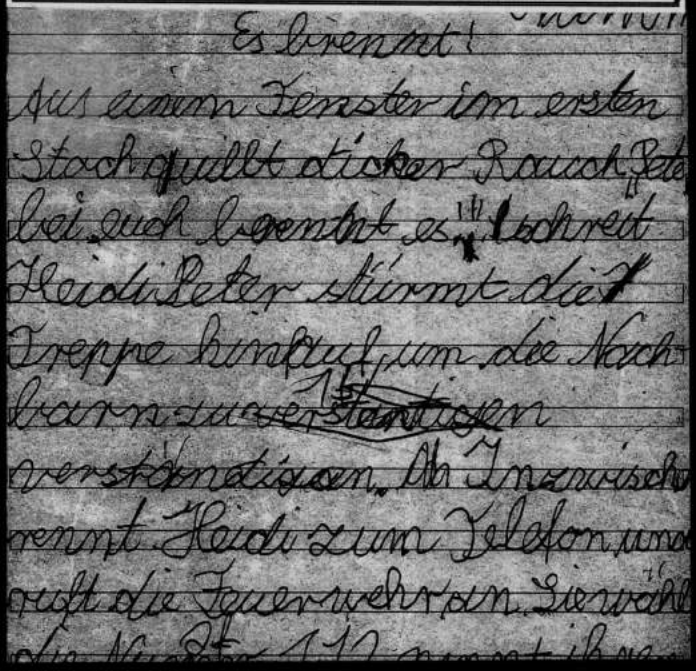
ALEX

(Brief, gefunden von einem Besucher in unserem früheren Hausflur. Er ließ sich keiner Mietpartei eindeutig zuordnen, eineN Alex gab es dort nicht. Der Umschlag trägt den Vermerk: „(Alex) (FALSCH) Karin")



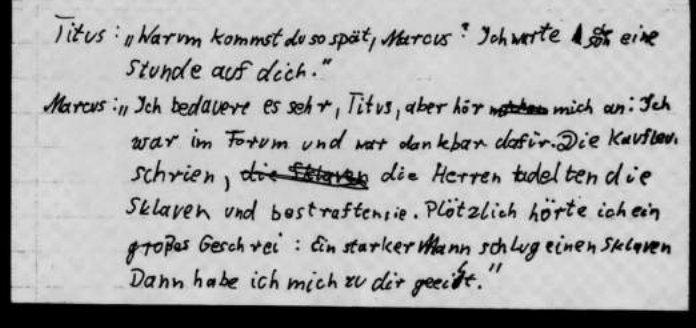
Es brennt!
Aus einem Fenster im ersten Stock quillt dicker Rauch. „Peter bei euch brennt es" schreit Heidi. Peter stürmt die Treppe hinauf, um die Nachbarn zu verständigen. Inzwischen rennt Heidi zum Telefon und ruft die Feuerwehr an. Sie wählt die Nummer 112 nennt ihren Namen und gibt die genaue Adresse an. „Wir kommen sofort." Verspricht der Mann am Telefon.
Matthias

(Din A 5-Zettel aus Schulheft (liniert), gefunden auf dem Bürgersteig. Man kann auch Trottoir dazu sagen.)



Titus: „Warum kommst du so spät, Marcus? Ich warte schon eine Stunde auf dich."
Marcus: „Ich bedauere es sehr, Titus, aber hör mich an: Ich war im Forum und war dankbar dafür. Die Kaufleute schrien, die Herren tadelten die Sklaven und bestraften sie. Plötzlich hörte ich ein große Geschrei: Ein starker Mann schlug einen Sklaven. Dann habe ich mich zu dir geeilt."

(Guter Dialogtext ohne Längen oder Eskapismus, gefunden auf der Straße vor einem Universitätsgebäude, das in der Nähe eines humanistischen Gymnasiums liegt. Prosaische Naturen werden einwenden, dass es sich um eine Lateinübersetzung, die aus einem Lateinbuch gefallen ist, handeln wird. Wer will, soll es so betrachten, denn es bleibt ja jedermannfrau selbst überlassen, was er/sie/es in seiner Freizeit tut. Leicht entzündliche Schwärm- und Sprudelgeister mögen sich mit mir in der Vorstellung wälzen, es handle sich um ein dramatisches Fragment eines 16jährigen, das am eigenen Hyper-Realismus scheitert. monochrom wird dieses Stück im Jahre 2003 auf Einladung des Stifterinstituts (oder wie das österreichische Goetheinstitut auch immer heißt) in Baku, Kyoto, Tiarana, Caracas, Addis Abeba und Maputo inszenieren. Wir werden damit noch viel mehr Subvention verschwenden als seinerzeit in Sao Paolo, liebe Frau Sabine Vogel. Bitte nehmen sie das zu ihrer kritischen Kenntnis und runzeln sie die Stirn. Wir freuen uns schon. Das wird wirklich leiwand, oder wie das heißt.)



SÜDDEUTSCHER RUNDFUNK
- Hörspielabteilung -

Eingang:
Sendung:
Produktion:
Regie:

Archivexemplar Nr. 1209

Goldene Hochzeit

Ein Hörspiel von Jökull Jakobsson

Deutsch von Otto-Heinrich Kühner

Ananias: Sie wird Ihnen ein gutes Frauchen werden, so wie sie aussieht ...Eijaja ... Und dann werden wir also eines Tages die Freude haben, Sie als Mitbewohnerin begrüßen zu dürfen, meine Liebe?
Gudbjorg: Meine Tropfen, Ananias!
Helga: Leider nein. Wir bekommen eine neue Wohnung, draußen in der Vorstadt, in einem Neubau.
Ananias: Ach, wie schade!
Gudbjorg: Ananias!
Helga: Wir haben sie im Rohbau gekauft, jetzt wird gerade die Inneneinrichtung fertiggestellt.
Ananias: Da kann man aber wenigstens noch für eine Weile das Glück haben, sie von Zeit zu Zeit auf der Treppe zu treffen, nicht wahr, mein Kind? Welch ein Sonnenstrahl für einen alten Knaben!
Helga: (kichert)
Gudbjorg: Ananias!
Ananias: Wirklich, Sie müssen den bejahrten Burschen von Zeit zu Zeit einfach mal überfallen, mein Schätzchen – wenn Ihr Verlobter nicht zu Hause ist, natürlich, (lacht) Sie werden sehen, es wird immer ein warmes Schlückchen in der Kaffeekanne sein für Sie!
Gudbjorg: Willst Du mich hier sterben lassen?
Helga: O vielen Dank, das ist sehr freundlich von Ihnen.
Ananias: Kommen Sie nur immer herein, wann immer Sie wollen.
Gudbjorg: Ich werde mich beim Doktor beschweren über dich. Jetzt habe ich auf der ganzen Seite von oben bis unten Schmerzen! Ananias!

(Seite 16 des Manuskriptes "Goldene Hochzeit. Ein Hörspiel von Jökull Jakobson. Deutsch von Otto-Heinrich Kühner. Süddeutscher Rundfunk – Hörspielabteilung. Archivexemplar Nr. 1209". Gefunden als Typoskript im Altpapier, Bamberg, Concordiastraße, ca. 1991)

DER GEBURTSTAG

Hörspiel

von

Jökull Jakobsson

Deutsch von Uwe Friesel

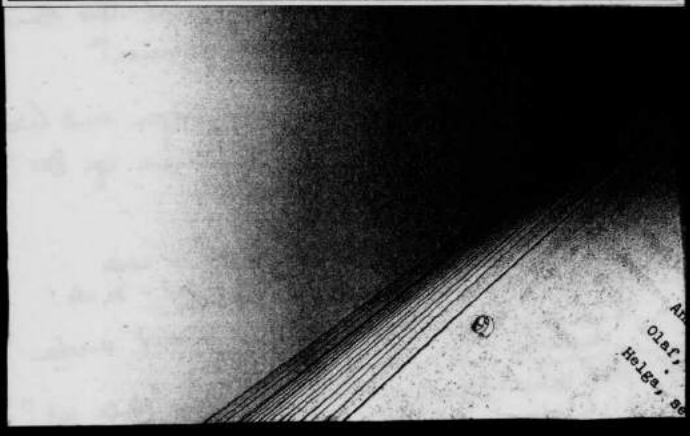
NDR-Hörspielabteilung
Redaktion: Dr. Schwitzke

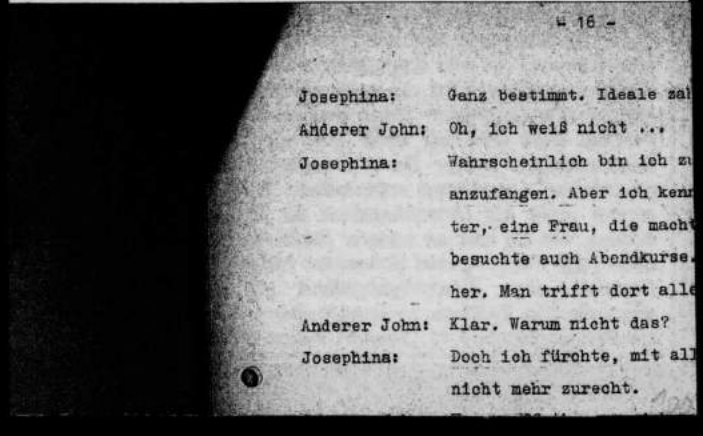
EIGENTUM
des Norddeutschen Rundfunks
Zurück an
Hörspielabteilung

Zur Verfügung gestellt vom NDR.
Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z. B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung

Josephina: Ganz bestimmt. Ideale zahlen sich aus.
Anderer John: Oh, ich weiß nicht ...
Josephina: Wahrscheinlich bin ich zu alt, um jetzt noch damit anzufangen. Aber ich kenne jemanden, in meinem Alter, die machte Flechtarbeiten ... und besuchte auch Abendkurse. Nur drei Jahre ist es her. Man trifft dort alle möglichen Leute.
Anderer John: Klar. Warum nicht das?
Josephina: Doch ich fürchte, mit all diesen Dingen komme ich nicht mehr zurecht.
Anderer John: Wer weiß? Aber ... ich nehme nicht an, daß Sie schon mal daran gedacht haben, eventuell Wäsche zu waschen?
Josephina: Waschen? Nein, allerdings nicht. Wie um Himmels willen ...
Anderer John: Na-na-nein doch, keineswegs. Das muß nur so - - (lacht verlegen) nur so eine Idee von mir, wissen Sie.
Josephina: Nein, ans Wäschewaschen habe ich tatsächlich noch nicht gedacht.
Anderer John: Nein. Nein. Nein.
(Schweigen)
Josephina: Entschuldi .. äh, verzeihen Sie die Frage, aber ... Sie sind nicht zufällig ... ich wollte sagen, Sie haben nicht etwa aus Zufall ... Plattfüße?
Anderer John: Ich ? Plattfüße?

(Seite 16 des Manuskriptes "Der Geburtstag. Hörspiel von Jökull Jakobson. Deutsch von Uwe Friesel. NDR-Hörspielabteilung. Redaktion: Dr. Schwitzke". Versehen mit Stempelvermerk: „EIGENTUM des Norddeutschen Rundfunks. Zurück an Hörspielabteilung". Gefunden als Typoskript im Altpapier, Bamberg, Concordiastraße, ca. 1991)





Mutmaßliches Studentinnen-Comedy-Manuskript 1
„Psycho-Hotline.txt"

Ring...Ring...click
„Willkommen bei der Psycho-Hotline.

Wenn Sie besitzergreifend-impulsiv sind, drücken Sie bitte schnell die 1.

Wenn Sie sich abhängig fühlen, bitten Sie jemanden, für Sie die 2 zu drücken.

Falls es sich bei Ihnen um eine multiple Persönlichkeit handelt, drücken Sie bitte die 3, 4, 5 und 6.

Falls Sie unter Verfolgungswahn leiden, wissen wir, was Sie wünschen. Bitte legen Sie nicht auf, damit wir den Anruf zurückverfolgen können.

Wenn Sie schizophren sind, achten Sie auf die leise Stimme, die Ihnen sagen wird, welche Taste zu drücken ist.

Falls Sie manisch-depressiv veranlagt sind, ist es völlig egal, welche Taste Sie drücken. Niemand wird Ihnen antworten.

Wenn Sie desorientiert sind und unter Halluzinationen leiden, dann seien Sie sich bitte bewußt, daß das Ding neben Ihrem Kopf lebendig ist und versucht, Ihnen ein Ohr abzubeißen.

Falls Sie völlig willensschwach und sehr vermögend sind, rufen Sie bitte sofort folgende Nummer in Ulm an: 073-6 123 123!"

(Teil 1 eines dreiteiligen, ineinandergefalteten Manuskriptkonvolutes, gefunden Nähe Innenstadtuniversität. Computerausdruck. Es steht zu vermuten, dass es sich bei Teil 1, 2 und 3 (v.a. bei 3!) um mehr oder weniger ausgearbeitete Entwurfsstufen studentenkabarettistischer bzw. comedyhafter Unterhaltungsdarbietungen handelt. Typologisch lassen sich zahlreiche, gerade in der unerträglichen Laschheit der Umsetzung besonders gut zur Geltung gelangende Comedy/Kabarett-Merkmale feststellen: Z.B. im stereotypen humoristischen Beharren auf geschlechterdichotomisches Rollenverhalten in den Publikums-Interaktionsmustern der Bauchrednerpuppe aus Text 2 („Frauen geil/Männer beleidigen"; sh. unten.) In der Camouflage als Bauchredner-Puppe darf sich sexistisches Stammtischniveau („Zwei Melonen") ganz unverblümt aussprechen (der Alf- bzw. Harald Schmidt-Effekt). Die Psychohotline-Idee zeigt in der Thematisierung von Störungsbildern durch die Modalitäten automatischer Telefonvermittlung verräterische Strukturanalogien zu den Pathologisierungsmechanismen der Schul-Psychiatrie (wie sie u.a. Foucault beschrieben hat) Das ist gewissermaßen an den zwangsgeschorenen Haaren von zu zu verwaltenden Objekten degradierten Klinikinsassen herbeigezogenen. Die automatische Telefonansage gibt sich somit als Organ des diagnostische Blickes zu erkennen, der Symptomen nicht nur Diagnosen zuordnet, sondern in diesen Diagnoseverfahren wiederum diejenigen Symptome generiert, über die ein Krankheitsfall und –verlauf dann festgeschrieben wird. Sie ist in diesem Sinn eine disziplinargesellschaftliche Relaisstelle. Hier taucht nun zwangsläufig die Frage auf, inwieweit eine solche satirische Überhöhung der psychiatrischen Praxis sich als „kritisch" verstehen darf. Nahezu exemplarisch begegnet im vorliegenden Text die Thematisierung als Verdoppelung, nicht als Brechung der landläufigen Klischees. Diese Verdoppelung gibt sich nicht zuletzt in der Halbbildung zu erkennen, mit der hier diagnostisches Vokabular auf solche Stereotypen projiziert wird, die zwar nicht im strengen Sinne psychiatrisch sind (in diesem Sinne sind sie sogar oft falsch oder zumindest stark verkürzt), dafür aber den Ansichten und Erwartungshaltungen breiter Bevölkerungsschichten über bestimmte psychische Krankheiten entsprechen. Satire/Comedy dient hier einmal mehr als Umschlagsplatz für kaum je reflektierte Klischees, wie ich dies an anderer Stelle ausführlicher beschrieben habe (Vgl. Frank Apunkt Schneider: Helge Schneider für Kinder. Protokoll einer Besichtigungsfahrt an die Nahtstelle des siamesischen Zwillings >>Sinn/Unsinn<<. In: Testcard. Beiträge zur Popgeschichte # 11. „Humor". Mainz 2002.))

Mutmaßliches Studentinnen-Comedy-Manuskript 2
„BAUCHREDNER-NUMMER"

Lied

Hand durch Pulli

Beleidigungen

Frauen geil / Männer beleidigen → Ihr lasst hier auch jeden rein...
→ „Hey Puppe" → Deine Gärtnerin? Zwei Melonen!
→ „Ich liebe Dir..." – „Dich"

Drogensucht der

Mund zu halten – „Kann ich die Hand wegnehmen?"

Holzkopf → weinen

Kennst Du die? – Ne, wegen uns hier...
Echt alle? – Ja, v.a. weg. Dir!
Na wegen Dir bestimmt nicht! –
Die lassen auch jeden rein!

Horst. → Ich habe Angst ... wieso so lieb wie Du? – Da, alle! na ... heim

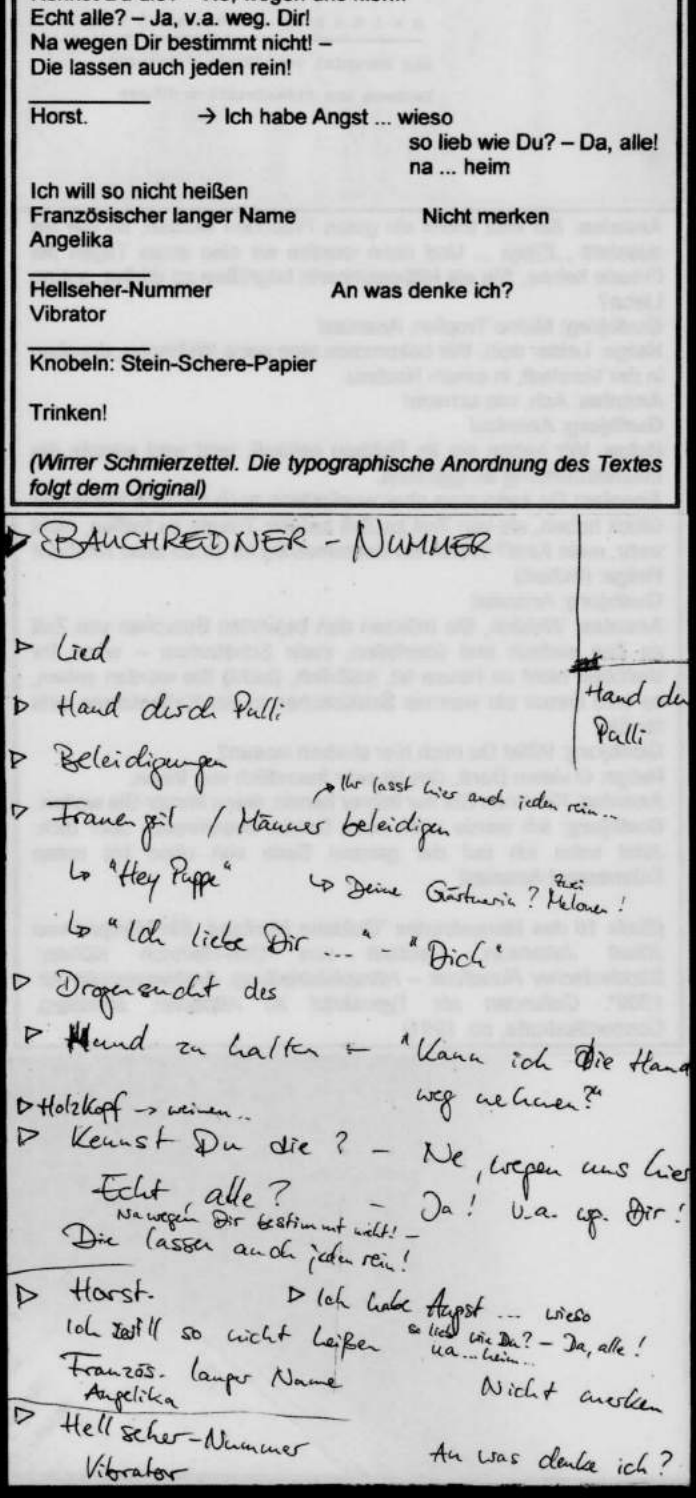
Ich will so nicht heißen
Französischer langer Name Angelika — Nicht merken

Hellseher-Nummer — An was denke ich?
Vibrator

Knobeln: Stein-Schere-Papier

Trinken!

(Wirrer Schmierzettel. Die typographische Anordnung des Textes folgt dem Original)



Mutmaßliches Studentinnen-Comedy-Manuskript 3
">>I got U babe<<"

1 Du bist ja manchmal ganz schön frech
Und du bist doof, das ist ja grad mein Pech

2

Refrain

1

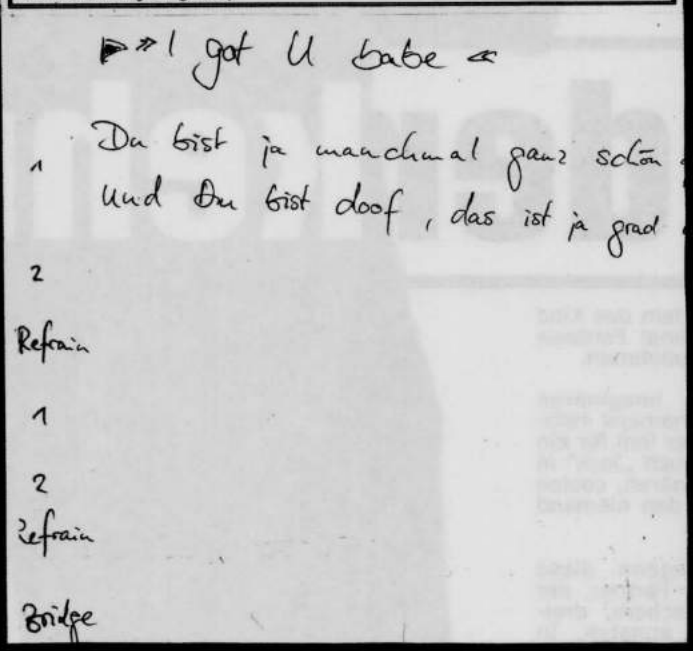
2

Refrain

Bridge

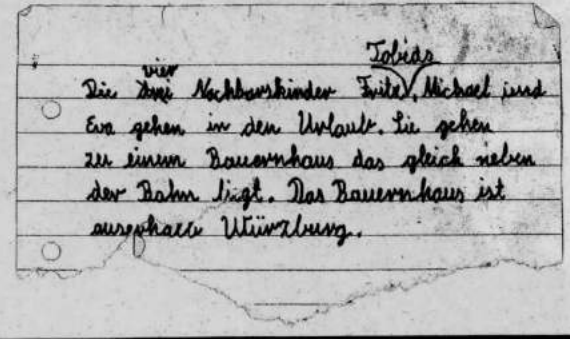
Refrain

(Der Autor/die Autorin hatte sich hier den Verlauf des zu coverndem Liedes wohl vorab notiert, um sodann dieses Skelett mit Fleisch zu füllen. Wie die äußerst klägliche Eingangssequenz belegt, ist er/sie dabei wohl nicht so besonders weit gekommen, mithin auch mangels Inspiriertheit. Gerade dieses dokumentierte Versagen macht den handgeschriebenen Zettel zu einem wertvollen Beitrag zu einer Ethnologie studentischer Kabarett- und Comedytätigkeit.)



Die drei [durchgestrichen] vier Nachbarskinder Fritz, Tobias [nachträglich eingefügt], Michael und Eva gehen in den Urlaub. Sie gehen zu einem Bauernhaus das gleich neben der Bahn liegt. Das Bauernhaus ist auserhalb [sic!] Würzburg.

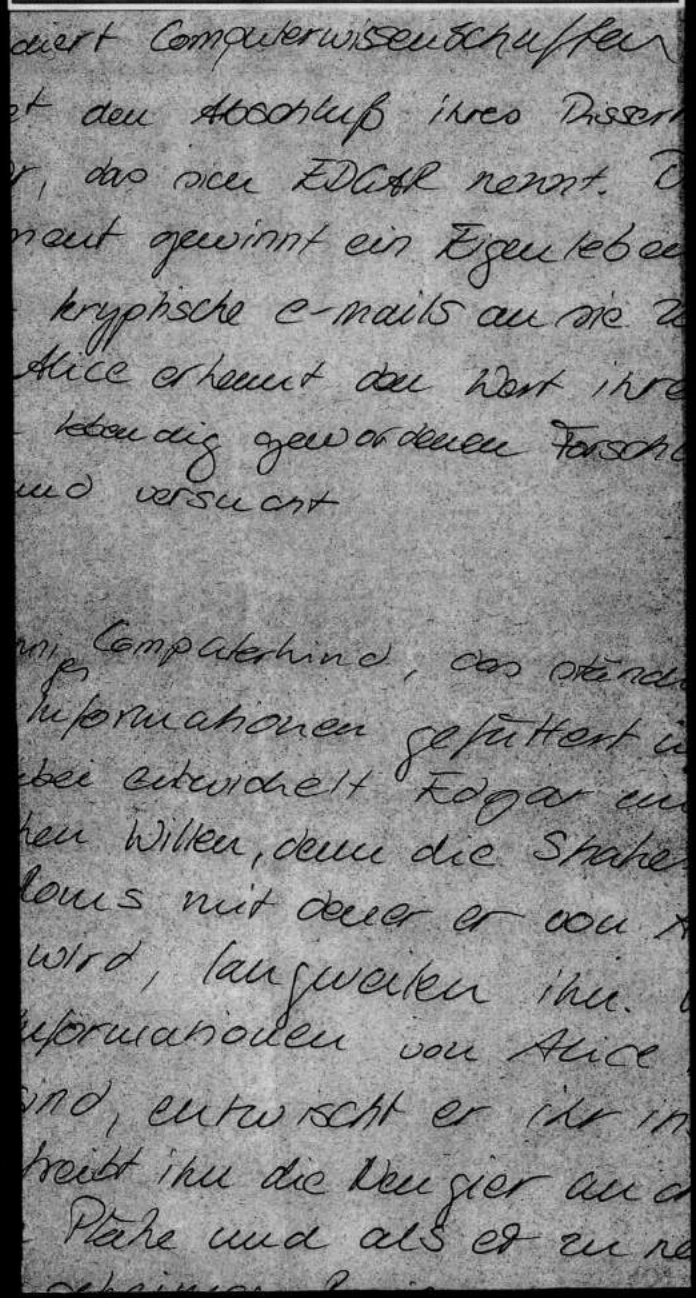
(Zettel, gefunden auf der Straße; kindliche Schrift)



Alice studiert Computerwissenschaften in ?. Sie bereitet den Abschluß ihres Dissertationsprojektes vor, das sie EDGAR nennt. Doch ihr Experiment gewinnt ein Eigenleben und beginnt kryptische e-mails an sie zu schreiben. Alice erkennt das Wort ihres plötzlich lebendig gewordenen Forschungsprojektes und versucht [Text bricht an dieser Stelle ab]

Starrsinniges Computerkind, das ständig mit neuen Informationen gefüttert werden will. Dabei entwickelt Edgar einen relativ starken Willen, denn die Shakespeare CD-Roms, mit denen er von Alice gefüttert wird, langweilen ihn. Und da neue Informationen von Alice nicht in Sicht sind, entwischt er ihr ins Netz. Dort treibt ihn die Neugier auch an verbotene Plätze und als er zu neugierig an geheimen Regierungscodes herumspielt, zieht er auch das Interesse von ... auf sich. Die auf ihn angesetzten Spezialisten schaffen es auch nicht ihn zu isolieren und stellen ihm Fragen ?? [Einfügung: und wollen die Fragen seines Entstehens] klären. Nur durch einen Trick von Edgar ist es möglich, dass Alice und ihr mittlerweile zum Teen gereiftes Kind in Kontakt bleiben.

(Beidseitig beschriebener Din A 4-Zettel, auf der Straße gefunden. Ob es sich um die Urfassung von „Tron" handelt, eine Seminarmitschrift aus einem Cyperpunk-Seminar, einen literarischen Entwurf oder eine wahre Geschichte – wir werden es nie erfahren. Aber wollen wir das überhaupt? Wollen wir nicht den Zettel in seiner rätselhaften Dinglichkeit bewundern, und auch „das Irreduzible" daran?)



Hobbes Wiederkehr

In Film *Fight Club* wird der wahre Name des Protagonisten (gespielt von Ed Norton) niemals erwähnt. Viele denken, dass der Grund für diese Anonymität ist, „Jack" die Qualität eines Jedermann zu geben. Lasst euch nicht täuschen. „Jack" ist in Wirklichkeit Calvin aus dem Comic *Calvin and Hobbes*. Es ist wahr. Norton porträtiert die erwachsene Version von Calvin, während Brad Pitt seinen unsichtbaren Kumpel, Hobbes, spielt, reinkarniert als ... tata ... Tyler Durden.

TEIL 1: DIE HOBBES-TYLER CONNECTION

Stellt euch das vor: ein hyperaktives, selbstbezogenes Kind erfindet einen imaginären Freund als perfekten Spielkameraden, dem mit der Zeit immer mehr realistische Attribute zugesprochen werden. Dieses Phantasma wird zu einer völlig eigenständigen Person, mit eigenen Vorlieben und Abneigungen und einem eigenen Charakter – und der Vorsteller sowie der Vorgestellte krachen ständig aufeinander und streiten sich beständig, aber bleiben dennoch beste Freunde. Dieses Muster bleibt aufrecht bis zu dem Punkt, an dem das Kind beginnt, das, was einmal Fantasie war, als Realität wahrzunehmen.

So wie Calvin einen imaginären Dschungeltier-Freund namens Hobbes hat, den jeder außer ihm für ein Stofftier hält, so hat auch „Jack" in *Fight Club* einen imaginären, coolen Freund namens Tyler, den niemand außer ihm sehen kann.

In beiden Fällen begann diese Konzeption als idealer Partner, der bald eine viel realistischere, dreidimensionale Qualität annahm. In anderen Worten, REAL wurde. Das zeigt sich schon daran, dass sowohl Hobbes als auch Tyler als Sündenböcke ihrer Erzeuger herhalten müssen. Nehmt als Beispiel, dass Calvin die Schuld an zerbrochenen Lampen oder anderen Missgeschicken im Haushalt oft auf Hobbes schiebt, und dass Jack annimmt, dass der Fight Club sowie verschiedene asoziale Vorgänge auf Tyler zurückzuführen sind und nicht auf ihn. Calvin behauptet, Hobbes überfällt ihn jeden Tag, wenn er von der Schule nach Hause kommt und Jack glaubt, Tyler verprügelt ihn in einer Tiefgarage neben 40 Kilotonnen Nitroglyzerin – diese

Liste lässt sich endlos erweitern. Die Beziehung zwischen den beiden Freundespaaren ist exakt gleich. Ist das reiner Zufall?

Um die Zeitspanne zwischen Calvin und Jack zu füllen, können wir uns eine Geschichte wie die folgende vorstellen: Sobald Calvin die feindliche Umgebung - genannt die Siebente Klasse – erreicht, werden die konstanten Hänseleien durch die anderen Schüler und die frustrierte Besorgnis seiner Eltern zuviel und ein widerstrebender, desillusionierter Calvin sieht sich schließlich gezwungen, erwachsen zu werden. Oder zumindest damit zu beginnen. Diese Entscheidung wird besiegelt durch eine der härtesten Taten, die der junge Calvin jemals in seinem Leben zu begehen hat: er muss damit aufhören, Hobbes in seine Fantasie zum Leben zu erwecken, was im Wesentlichen einem Mord an Hobbes gleichkommt. Nachdem er ein Jahrzehnt lang Calvins bester Freund war, wird Hobbes in eine Kiste verpackt, oder in eine Mülltüte gestopft oder landet unter Umständen sogar unter jenem Bett, das dereinst so viele Monster in sich barg. Das alles ist natürlich sehr schmerzhaft für Calvin, so schmerzhaft, dass er alles beschämt verdrängt. Er hat natürlich keine Ahnung davon, dass während er damit beschäftigt ist heranzuwachsen und sich zu entscheiden welches „Dinner-Set ihn als Person definieren" wird, Hobbes ebenso im Hintergrund seines Bewusstseins heranreift und darauf wartet zu einem guten Zeitpunkt wieder frei gelassen zu werden.

Es ist festzuhalten, dass während diesen zwanzig oder mehr Jahren, Hobbes niemals Grimm gegen Calvin hegte oder ihm irgendwelchen Ärger wünschte. Hobbes, der sich an die Tiefe ihrer vergangenen Freundschaft erinnert, hasst nicht Calvin, sondern viel mehr jene Gesellschaft, die Calvin GEZWUNGEN hat, ihn wegzustoßen. Hobbes lebt still in Calvins Unterbewusstsein und erfährt und sieht alles, was Calvin tut – und er verachtet es. Er ist Zeuge, wie aus einem hellen, äußerst fantasievollen Kind (mit dem Vokabular eines Genies) ein weiteres namenloses Rädchen im Getriebe wird. Mit den Tränen für seinen unter die Konventionen gepressten Freund kämpfend, beschließt Hobbes Calvin zu befreien, und ist dabei besonders aufmerksam wenn Calvin unachtsam Rezepte für hausgemachtes Napalm im Internet runterlädt.

Machen wir einen Sprung vorwärts in jene Zeit, die in *Fight Club* behandelt wird. Calvin/Jack ist an seinem tiefsten Punkt angelangt. Er hat alles getan, was ihm die Gesellschaft aufgetragen hat aber er ist bar jeglichen Glücksgefühls. Hobbes, nun angepasst als „Tyler Durden" (denn der erwachsene Calvin würde wohl kein gehendes, sprechendes und Tunfisch aus der Dose verzehrendes Dschungeltier akzeptieren), tritt wieder in Calvins/Jacks Leben, entschlossen Calvin klarzumachen, was er alles falsch gemacht hat, ob es ihm nun gefällt oder nicht.

Tyler zu Jack: „Ich sehe aus, wie du aussehen möchtest, ich ficke, wie du ficken möchtest, ich bin smart, fähig, und noch wichtiger, ich bin frei auf all die Weisen, die du dir wünschtest, frei sein zu können."

Calvin hat Hobbes immer idolisiert. In „Weirdos from another Planet" verklei-

det er sich als Tiger und versucht im Wald zu leben. Wie Hobbes ist auch Tyler cool, gefasst und ungeheuer vergeistigt. Bei all diesen Beweisen, bleibt nur der Schluss, dass Tyler Hobbes ist, reinkarniert nach den vielen Jahren, die er in Calvins/Jacks Bewusstsein gefangen war. So wie Calvin Jack ist, so ist auch Hobbes Tyler.

TEIL 2: MARLA SINGER – AVATAR VON SUSIE DERKINS?

Irgendwo zwischen dem Ende der Highschool und dem Beginn des Collegs kam die strenge, streberische Susie Derkins vom Weg ab. Der Druck gute Noten zu schreiben, der Druck erfolgreich zu sein wurde einfach zuviel für sie und sie zerbrach.

Befreit von den beschützenden Bindungen der elterlichen Fürsorge und der glanzlosen Sicherheit ihrer vorstädtischen Heimat verliert Susie alle moralischen Werte und versinkt in einer dunklen, dreckigen, bitteren Welt aus Sex, Drogen und einer exzentrischen Frisur à la Albert Einstein. Ihre Verwandlung ist so vollkommen, dass das Resultat nicht im mindesten mehr an jene aufrechte Bürgerin erinnert, die ihre Eltern und die Gesellschaft aus ihr machen wollten: und so ändert sie auch ihren Namen.

Wie Calvin, so wurde auch Susie eine Außenseiterin, ein verlorenes Schäfchen der Gesellschaft. Aus diesem Grund beginnt sie auch Selbsthilfegruppen wie „Scheidungsopfer Männer vereint" zu besuchen. Das Schicksal hat sie wieder mit Calvin zusammengebracht, den sie in der Junior Highschool wahrscheinlich verachtete. Aber die zwei haben sich so sehr verändert, dass sie sich nicht wieder erkennen!

Das rosa Kleid, das Marla in einer Szene trägt, erinnert an etwas, das „Binky Betsy", Susies Lieblingspuppe in Kindertagen, einmal trug: jene Puppe, die Calvin einmal stahl um dafür Lösegeld zu verlangen. Während Calvin und Susie sich meistens stritten und hänselten war Hobbes in die schwarzhaarige Schönheit verknallt. Folgerichtig verachtet Jack Marla, während Tyler sich *ähem* durchaus für sie interessiert (in einer Weise, die sich kaum dafür eignet, im Comic-Strip einer Tageszeitung dargestellt zu werden).

Als wir Marla zum ersten Mal begegnen ist sie nicht mehr als ein weiterer Tumor in Jacks langsam schlechter werdender Welt. Sie ist entehrt, morbid, soziopathisch – und Jack hasst sie, weil sie sein Spiegelbild ist; seine weibliche Entsprechung. Andererseits hasst Calvin Susie, weil sie das genaue Gegenteil von ihm ist: Klug, gehorsam, untertänig – der aufrührerische Calvin hat jeden Grund sie zu hassen. Dennoch implizieren manche Begebenheiten, dass Calvin durchaus auch in Susie verknallt ist und aus manchen könnte man schließen, dass auch Susie diese latenten Gefühle teilt. Aber als typischer Volksschüler kann Calvin diese fremden Gefühle nur durch um Aufmerksamkeit heischende An-

tagonismen zum Ausdruck bringen, wie Schneebälle an den Schädel werfen, Puppen entführen - und durch seine andere, bequemerweise viel reifere Persönlichkeit Hobbes.

Im Gegensatz zu Calvin übte Hobbes niemals Zurückhaltung, wenn er Susie seine Gefühle zeigte. Calvins imaginärer Tiger-Freund nannte sie „Süße", trug enge Schwimmhosen, um sie zu beeindrucken, („Mädchen stehen auf Jungs in Badehosen") und behauptete sogar, er würde den geheimen Club verraten, wenn sie ihm den Bauch kraulte (was einer der Hauptunterschiede zwischen Hobbes und Tyler ist). Natürlich frustrierte und verwirrte all das Calvin schlimmer als er es auszudrücken vermochte, und das obwohl Hobbes nicht mehr ist als ein Produkt seiner Fantasie! Und obwohl Hobbes und Susie ihre Liebe niemals vollzogen haben (er ist ein Stofftiger und sie ein Kleinkind, du kranker Kopf!) ist dies dennoch exakt das gleiche Liebes-Dreieck, in dem sich auch Jack, Tyler und Marla befinden, oder doch eine natürliche Weiterentwicklung davon. Vielleicht hält es Marla so lange mit Jacks/Tylers offensichtlichem Nonsens aus, weil sie sich bereits als Kind an solche Dinge gewöhnt hat? Und vielleicht findet Jack deshalb zu guter letzt Frieden in einer Beziehung mit Marla, weil dies jene Beziehung ist, die er bereits vor Jahren in seiner vorstädtischen Jugend hätte eingehen sollen. Eine Bindung, die sie vielleicht beide gerettet hätte.

TEIL 3: G.R.O.S.S. – VORGÄNGER DES FIGHT CLUB

Wenn man es mal ganz pragmatisch betrachtet, dann ist der Fight Club, den Tyler und Jack gründen bloß ein seltsamer Jungens-Club – keine Eierstöcke erlaubt – in dem Männer Männer sein dürfen, und in dem das so genannte stärkere Geschlecht Befriedigung darin finden kann, dass es sogar in unseren politisch korrekten Zeiten einige männliche Eigenschaften von Bestand gibt, (Anmerkung: Versucht euch mal vorzustellen, wie viele Dis-kussionen es gegeben hätte, wenn der Film Szenen gehabt hätte, in denen Männer und Frauen gleichberechtigt gegeneinander kämpfen!) Und Clubs wie diese nehmen ihren Anfang natürlich in Hinterhöfen, Baumhäusern und Garagen in ganz Amerika. Es ist nicht weiter überraschend, dass Calvin einen solchen Club startete, als er sechs Jahre alt war. Und damals konnte auch niemand vermuten, dass er später wieder einen ähnlichen gründen würde, wieder mit Hilfe eines imaginären Freundes. Denn genauso wie Calvin, Hobbes und Susie dunkle zukünftige Versionen von sich haben, nämlich Jack, Tyler und Marla, so hat auch G.R.O.S.S. (Get Rid Of Slimy girlS) seine Entsprechung im Fight Club.

G.R.O.S.S. weist dieselben Charakteristika auf wie der Fight Club:
--- beide haben gute Namen (obwohl der „slimy"-Teil von G.R.O.S.S. redundant ist und weiter nichts bedeutet)
--- beide werden von einem Mann ohne Freunde und seinem imaginären Kumpanen geleitet (Calvin ist Tyrann und Diktator auf Lebenszeit, Hobbes ist Präsident und Oberster Tiger).
--- Beide sind exklusiv männliche Organisationen, obwohl der Fight Club deutlich mehr Mitglieder hat
--- Zusätzlich sind alle Mitglieder beider Organisationen sehr loyal
--- Die Führer beider Organisationen prügeln sich ständig mit den Fäusten (aber nur in G.R.O.S.S. bekommt ein Mitglied eine Abmahnung wegen Beißens).
--- Und bei besagten Kämpfen findet, in beiden Organisationen, nie mehr als ein Kampf gleichzeitig statt
--- Beide sind angeblich sehr geheim (obwohl Jack seiner Mutter nie etwas vom Fight Club erzählt)
--- Zumindest einer der beiden Führer hält gerne Ansprachen (obwohl Calvin niemals das Wort „Space Monkey" benutzt.)

Sowohl G.R.O.S.S. als auch der Fight Club bringen Zerstörung über die jeweilige Nachbarschaft (das Ziel von G.R.O.S.S. ist deutlich fokussierter, i.e. Susie). Es ist klar, die Wurzen des Fight Club münden in G.R.O.S.S. Calvin zeigt seine Neigung für solche männlich-orientierten, zerstörerischen Organisationen. Und ebenso wie Zeitmaschinen aus Pappkartons oder Wasserpistolen-Monster-Zerstörer wurde auch G.R.O.S.S. als Fluchtmöglichkeit, als Ventil konstruiert – wie natürlich auch der Fight Club.

TEIL 4: MOE ENTWICKELT KARMA-SCHLAMPEN-TITTEN

Robert „Moe" Paulson, Calvins Schul-Nemesis, wird zum sechsfachen Gewichtheber-Champion und entwickelt irgendwann große Männerbrüste als Folge von Hodenkrebs. Das bringt ihn natürlich zu seiner Selbsthilfegruppe, wo er plötzlich auf Calvin trifft. Moe bereut es, Calvin damals getriezt zu haben, ist aber zu beschämt, seine wahre Identität zu lüften, und bietet ihm nur seinen gewaltigen Busen als Platz zum Ausweinen an, sozusagen als Selbstbestrafung.

TEIL 5: DIE WURZEL ALLEN ÜBELS

Obwohl wir bereits über das Schicksal von Hobbes, Susie und Moe Bescheid wissen, fehlen doch immer noch ein paar Personen, die für Calvin wichtig waren. Leute, die wahrscheinlich noch bedeutender für seine Entwicklung waren als (diskutierbar) Hobbes: seine Eltern. Herr ... äh und Frau ... oh - okay, sie haben keine Namen. Wir müssen sie ja auch nicht kennen. Weil sie innerhalb des Comic-Strips selbst nicht als bedeutende Charaktere auftreten, sondern nur dann Bedeutung haben, wenn Calvin durch sie beeinflusst wird. Ein Einfluss, der zur Zeit-

spanne des Films nicht länger als besonders positiv gewertet werden kann. Aus den Aussagen „Jacks" können wir schließen, dass er seinen Eltern nicht besonders nahe stand, besonders seinem Vater, auf den er viele seiner Probleme zurückführt. Und das stimmt auch trefflich mit der Beziehung überein, wie sie im Comic geschildert wird und auch mit dem was später passiert.

Calvins Vater scheint ihm ja einiges angetan zu haben. Wie bereits erwähnt geschah es wahrscheinlich auf sein Drängen hin, dass Calvin „erwachsen" wurde, soll heißen, dass er sich endlich an gesellschaftliche Regeln zu halten begann, was den Tod von Hobbes bedeutete. Okay, sein Vater hatte auch spielerische Seiten – wenn er z.B. bei jeder Gelegenheit Calvin gutherzig hänselte – aber vielleicht mag ihn „Jack" deshalb so wenig. Es kann ja sein, dass, nachdem Jack das Ende seiner gehorsamen Reise erreicht hatte und dort nur Leere vorfand, er sich an den Tag erinnerte, an dem ihm sein Vater erzählte, dass die Sonne jeden Tag irgendwo in Arizona untergehe. „Vielleicht", so mag Calvin gedacht haben, „ist ALLES nur ein weiterer grausamer Scherz von Dad."

In der „Badewannen"-Szene in *Fight Club* reden „Jack" und Tyler über ihre elenden Eltern. In dieser Szene werden einige bedeutende Informationen preisgegeben, aber auch ein paar Widersprüche. „Jack" behauptet sein Vater wäre abgehauen als er sechs war, ein Alter in dem Calvins Vater ganz offensichtlich noch da war. Aber diese Behauptung wird später widerlegt, als Tyler erzählt, sein Vater hätte ihm gesagt, er solle heiraten wenn er dreißig wird und „Jack" antwortet: „Meiner hat das AUCH gesagt." Der selbstmitleidige „Jack" versucht anscheinend zusätzliches Mitleid von seinem neu gefundenen Freund zu erheischen, indem er seine eigene Kindheit etwas schlimmer aussehen lässt als sie wirklich war. Aber noch interessanter ist Tylers Hass auf seinen eigenen Vater: als „Jack" ihn fragt, mit wem er kämpfen würde, wenn er es sich aussuchen könnte, antwortet er: „ich würde mit meinem Vater kämpfen." Aber nachdem Tyler ja nur das Produkt von „Jacks" Fantasie ist, müssen wir annehmen, dass er tatsächlich JACKS Vater meint. Und obwohl dieser Hass nur Sinn macht, weil die beiden sich das selbe Gehirn teilen, wie kommt es, dass Tyler seinen Vater noch offensichtlicher zu hassen scheint als „Jack"? Vielleicht deshalb, weil Tyler nicht vergessen hat, wer vor Jahren für das ultimative Ende aller Fantasie Calvins verantwortlich war... und vielleicht ist er immer noch nicht sehr glücklich darüber... und vielleicht hat er ein paar gute Ideen bezüglich Rache.

Die Rolle von Calvins Vater in der ganzen Sache ist keine kleine. Abgesehen davon Calvin zu „retten", ist es auch möglich, dass Tylers wahre Motivation, alle Zivilisation zu zerstören, darin liegt, es Calvins Vater heimzuzahlen. Denn indem er jene Gesellschaft zerstört, die Calvin gezwungen hat, Hobbes zu verraten und zu verdrängen, zerstört er auch jene Gesellschaft, die Calvins Vater versinnbildlicht. Und das bedeutet für Hobbes indirekte Rache.

TEIL 6: CALVIN – „ICH BIN JACKS VERLORENE JUGEND"

Obwohl die Unterschiede in den Persönlichkeiten zwischen Calvin im Comicstrip und Calvin im Film ziemlich groß sind, so sind sie doch leicht erklärt, indem man das Es nimmt und es dem Über-Ich vorstellt. („Jack" scheint sogar eine Art Über-Über-Ich zu haben.) Beinahe alle Menschen haben das gleiche durchzumachen, wenn sie zum ersten Mal mit den harten Fakten der Realität konfrontiert werden. Aber, wie heißt es so schön, je höher du kommst, desto tiefer wirst du auch fallen – und was Imagination und Träumereien betrifft war Calvin ganz weit oben.

Es ist jedoch nicht so, als könnten keinerlei Gemeinsamkeiten zwischen Calvin-Calvin und Jack-Calvin festgestellt werden. Abgesehen von einer Vorliebe für imaginäre Freunde und der Unfähigkeit Gefühle gegenüber Mädchen auszudrücken, hat sich Calvin niemals behaupten können, wenn es darum ging nach strengen Regeln zu spielen. Als Beispiel kann seine Unfähigkeit in jeder Art von organisiertem Sport genommen werden, im Gegensatz zu seiner ungehinderten Freude an einer „spiel es so wie es kommt"-Sportart wie „Calvinball". Darüber hinaus geht es Calvin selbst als Sechsjährigem in beschränkenden, autoritären Umgebungen (z.B. Schule) niemals gut, und seit Beginn des Comic-Strips hat er beständig Zusammenstöße mit Autoritätspersonen (seine Eltern, Doktor, Lehrer, Rosalyn) – was unter Umständen bereits den ersten Samen für Tyler gesetzt hat. Und sein exzellentes Vokabular sowie seine Gewandtheit mit Worten sind in den Voice-Over-Erzählungen im *Fight Club* immer noch vorhanden. Auch sein wilder Materialismus, der mit Propellor-Beanies aus dem Versandhandel startete und mit Tischen in Ying-Yang-Form endete. Was die Unterschiede betrifft, so können sie der demoralisierenden Wirkung der Realität angelastet werden.

Schlussendlich können Calvins Beteiligung am Fight Club und die Rückkehr von Hobbes in zwei Wörtern zusammengefasst werden: „Persönliche Verantwortung". Denn obwohl der Fight Club wie auch Project Mayhem hauptsächlich von Tyler koordiniert wurden, so nimmt Jack am Ende des Films doch bereitwillig seinen Teil der Schuld auf sich, da Tyler ja seine Kreation ist. Und indem er das tut, übernimmt er auch die Verantwortung für den unbeneidenswerten Zustand seines eigenen LEBENS – sein Vater hat ihn vielleicht bedrängt, aber er selbst hat gehorcht. Nur durch seine neu gefundene Selbstverantwortlichkeit kann Calvin/Jack am Ende die Kontrolle über sein eigenes Leben erlangen. Während im Hintergrund Wolkenkratzer in Flammen aufgehen und in sich zusammenstürzen und das Blut aus der Schusswunde an seinem Kopf tropft, sagt Calvin, dass er „okay" ist, und wir sind bereit ihm zu glauben.

TEIL 7: FAZIT

Calvins Welt im Comic-Strip ist reine romantisierte Idylle, während im Film sein Leben aus grauer, grausamer Realität besteht. Innerhalb der Sicherheit des Comic-Panels ist Calvin immer sechs Jahre alt, schreckliche Dinge können nicht passieren und völlig egal, wie verrückt die Dinge sind, die er anstellt, er kehrt immer wieder zum Status Quo zurück. Und deshalb ist unser Held völlig frei zu tun, was er möchte, frei, seinen Träumen so wild nachzujagen, wie er das wünscht, sich niemals über das Morgen Gedanken zu machen, weil es tatsächlich niemals ein Morgen geben wird – außer es gehört zur erzählten Ge-schichte. Das macht die Realität in *Fight Club* nur noch trauriger, denn sie zeigt was passiert, wenn man jemanden nimmt, der auf Träume und endlose Möglichkeiten eingestellt ist, und ihn in einen engen Käfig aus Regeln und Restriktionen steckt. Es hat wahrscheinlich nicht mehr als nur ein paar Jahre in der Welt der Erwachsenen bedurft, um diesen Wandel in Calvin herbei zu führen.

Die Transformation vom glückstrahlenden Calvin zu einem abgestumpften „Jack" ist nicht ungewöhnlich. Little Nemo wurde Banker, Peter Pan wurde Anwalt und Garfield wurde vom Küchenchef eines China-Restaurants gefangen und geschlachtet. (Eine Ausnahme ist Charlie Brown, der bereits bei seiner Geburt mental ein Mittvierziger war.)

Die Moral der Geschichte ist, dass die Realität zuschlägt, Kinderchens. Calvin und Hobbes in *Fight Club* sind der Beweis für diese traurige, traurige Wahrheit.

FRAGEN ZUR DISKUSSION:

1. Im Film haben Calvin und Hobbes als Jack und Tyler tatsächlich einige Charakter-Merkmale getauscht. Ist es möglich, dass Calvin die Persönlichkeit ist, die verdrängt wurde und Hobbes „erwachsen" wurde?

2. Tyler trägt gegen Ende des Films eine Pelzjacke. Was ist die Bedeutung dieses Kleidungsstücks in Bezug auf seine frühere Inkarnation als ein Dschungeltier?

3. Wenn Calvin wirklich die Dinge verändern wollte, warum hat er nicht einfach seine alte Zeitmaschine aus Pappkarton abgestaubt und ist reingesprungen?

4. Wenn am Ende von *Fight Club* Calvin realisiert, dass er Hobbes nun zum zweiten Mal getötet hat, wird er dann immer noch „okay" sein?

Der Republikaner Kreisrat Josef Lorenz kandidiert für den Landtag!
Er ist Direktkandidat im Stimmkreis Lichtenfels/Kronach! Danke!

Für den Bezirk Oberfranken kandidiert er im Stimmkreis Bamberg Land!! Danke!

Mit der Zweitstimme kann er im übrigen Oberfranken gewählt werden. Danke!

Zu meiner Person: Ich war 12 Jahre 1. Vorstand des Pfarrvereins St.Kilian Hallstadt Ich bin Obmann der Feldgeschworenen von Hallstadt. Ich habe es 1980 im Hallstadter Stadtrat erreicht, daß der Gewerbesteuer Hebesatz von 330 Punkten auf 315 Punkte gesenkt wurde. Das hat uns viele Gewerbebetriebe gebracht!
Während die mehr oder weniger intelligenten Schullehrer im Bbg. Stadtrat durch ständige Gewerbesteuererhöhungen die Ansiedlung von Gewerbe verhindert haben!
Bei einem Organisationsgutachten der Stadt Hallstadt für das Rathaus wurde festgestellt daß man über 20% der Beschäftigten heimschicken kann.
Beim Bauhof könnte man sogar 30% einsparen. (Ebenso im Landratsamt)
Ich habe auch die Monopol - Desinformations Zeitung Bamberger FT abbestellt!!
Es ist Wahlkampf! Wer es bisher noch nicht wußte, kann es derzeit an den plötzlich gestellten Forderungen von CSU Mitgliedern erkennen. So forderte z.B. am 28.4.2003 der Chef der bayrischen Staatskanzlei, Erwin Huber, von der Bundesregierung die Kündigung der Sozialabkommen mit der Türkei und Ex Jugoslawien- wie der Presse zu entnehmen war.
Bei den Abkommen handelt es sich um Sozialverträge, die seit Jahren von den Republikanern angeprangert werden. Und gerade die CSU war es, die die Republikaner deshalb bisher diffamierte.
Mit diesen Sozialabkommen sind seit Jahren die in der Heimat lebenden Familienangehörigen ausländischer Arbeitnehmer kostenlos bei deutschen Krankenkassen mitversichert.
Bereits 1996 haben die Republikaner eine umfassende Dokumentation über diese- die deutschen Krankenkassen schwerst belastenden - Verträge veröffentlicht.
Dass die CSU es mit ihrer Forderung nicht ehrlich meint, beweist allerdings auch die Tatsache, dass es derlei Verträge nicht nur mit der Türkei gibt, sondern auch mit Israel, Chile, Bulgarien, Slowenien, Kroatien, Polen etc.
Also werden die Forderungen von der CSU wieder nur vor der Landtagswahl gestellt. Vor der Wahl schauen sie den Bürgern auf den Mund, spielen sich als konservative Retter für die Interessen deutscher Bürger auf und spätestens nach der Landtagswahl verschwinden alle Forderungen von Stoiber und Huber.
Als faulen Kompromiß zu Lasten der Beitragszahler kritisierte der Landesvorsitzende Johann Gärtner die Einigung zwischen SPD und Union zur Gesundheitsreform. Einige der Hauptursachen der Geldverschwendung im Gesundheitswesen seien bei den schwarz-roten Konsensgesprächen völlig unter den Tisch gefallen, bemängelte Gärtner! So habe keine Seite die Kündigung der Sozialversicherungsabkommen mit den oben aufgeführten Ländern ins Spiel gebracht, über die im Ausland lebende Großfamilien hier Sozialversicherungspflichtiger Ausländer kostenfrei mitversichert seien!
„Es ist bezeichnend, daß gerade die CSU, die dieses Thema vor Monaten noch populistisch aufgegriffen hat, jetzt wieder mal den Mund hält, wenn es zum Schwure kommt, sagte der Landesvorsitzende Johann Gärtner!"
„Statt Zuzahlungen und Selbstfinanzierung des Krankengeldes zu beschließen, hätten die sog. Reformer besser die Geldverschwendung der gesetzlichen Krankenkassen im Rahmen der Sozialversicherungsabkommen und des Chipkartenmißbrauchs begrenzen sollen. Bevor nicht diese Einsparpotentiale genützt sind, verbieten sich Mehrbelastungen für Arbeitnehmer erklärte der Bundesvorsitzende der Republikaner Rolf Schlierer für seine Partei!"
Dass unser Hauptgegner die CSU ist, die sich als sich alles aneignende Staatspartei aufführt, steht natürlich ausser Frage. Aber es wird auch Ziel der Republikaner sein den Bürgern die verlogene Politik von SPD und Grünen hier in Bayern vor Augen zu führen.
Im Land verurteilen sie das, was ihre Genossen auf Bundesebene verursacht haben.
Die Beamten bei den Grünen glauben „Das Geld wächst auf den Bäumen"!!!
Zu Seite 1: Der Landtagsabgeordnete Müller hockt auch im Bbg. Stadtrat und zockt in mehreren Aufsichtsräten (Auch Symphoniker) die Bürger mehrfach ab.
2. Alle die zu uns kommen und keine Mark für die Rentenkasse bezahlt haben, bekommen höhere Renten, als die Bürgerinnen und Bürger die diesen Staat aufgebaut haben.
Meine Mutter hat auch als sogenannte Trümmerfrau diesen Staat mit aufgebaut!
Sie bekam als Landwirtswitwe im ganzen Jahr soviel Rente, wie ein pensionierter Oberamtsrat in einem Monat!
3. Scheinasylanten können kostenlos Ärzte und Krankenhäuser besuchen!!!
Asylanten bekommen Goldene Zähne, der Deutsche Beitragszahler bekommt Zahnlücken
Ist das Christlich-Sozial Demokratisch?

V.i.S.d.P.
Lorenz Josef
Bambergerstr.9 96103 Hallstadt

Sie dürfen kopieren Juli 2003

Im 14. Jahre Republikaner Kreisrat
21 Jahre Hallstadter Stadtrat
Klassenbester in der ersten Klasse der Landwirtschaftlichen Berufsschule

Grüß Gott!

Sehr geschätzte Wählerinnen und Wähler von Hallstadt und Oberfranken
Ich war 30 Jahre JU und CSU Mitglied, eine Woche vor der Europawahl 1989 bin ich Republikaner geworden. Die Erkenntnis, dass die CSU heute von überbezahlten Beamten und korrupten Unternehmern beherrscht wird, bewog mich aus Dieser Scheinchristenpartei auszutreten.

Eine Bauersfamilie mit Tierhaltung arbeitet an 365 Tagen für diese Gesellschaft.
(Schullehrer nichteinmal ein halbes Jahr)

Im letzten Satz können Sie erkennen, wie ungerecht es in unserem Land zugeht!
Die einen werden wie Sklaven behandelt, während die anderen nicht einmal ein halbes Jahr anwesend sein müssen! Weil die Beamten nichts für Ihre Altersversorgung bezahlen, bekommen Sie als Belohnung 13 Monatsgehälter und später sogar 13 Monatspensionen.
Die PISA- Studie hat gezeigt, dass die allermeisten Schullehrer und Lehrerinnen zu wenig können und zuwenig leisten! Sie wurden bis 1972 mit einem Noten-Durchschnitt bis 4,3 verbeamtet. Deshalb haben die Republikaner- Kreisräte Alois Büttel und Josef Lorenz in Ihrem Flugblatt vom Juli 1998 schon gefordert, dass über ein Volksbegehren bei Schullehrern und Professoren das 13. Monatsgehalt und die 13. Monatspension abgeschafft werden soll.
Wir Republikaner waren auch dafür, dass der überflüssige Senat abgeschafft wurde.
Ähnliche Gedanken haben wir auch über die Symphoniker. Sie bekommen über 20 Mill.DM Subventionen. Dafür haben wir kein Verständnis. (Abbau von Subventionen?)
Die Bamberger Steuerzahler müssen über 2,2 Millionen DM bezahlen; dafür könnte man die Bergverbindung finanzieren. Die 120 Personen bei den Symphonikern kosten über 20 Mill DM

So wird jede Person durchschnittlich mit ca. 165.000,- DM subventioniert!!

Wenn Meineidige Bürgermeister und Landräte und Landtagsabgeordnete in Oberfranken die Symphoniker haben wollen, dann sollen Sie Diese von Ihren sündhaften Gehältern finanzieren. Heinrich Faatz war der einzige von der Scheinchristenfraktion im Kreistag der Charakter gezeigt und den Haushalt 2003 ebenso wie ich abgelehnt hat!
In den Haushalten von Bamberg Stadt und Land werden die Bürger zum 3. Mal für die überbezahlten Symphoniker gerupft! Vor ca. 25 Jahren sind die Gehälter der Bamberger Symphoniker an die Gehälter der Münchner angepasst worden. In Bbg. sind die Lebenshaltungskosten aber nur halb so hoch wie in München!!

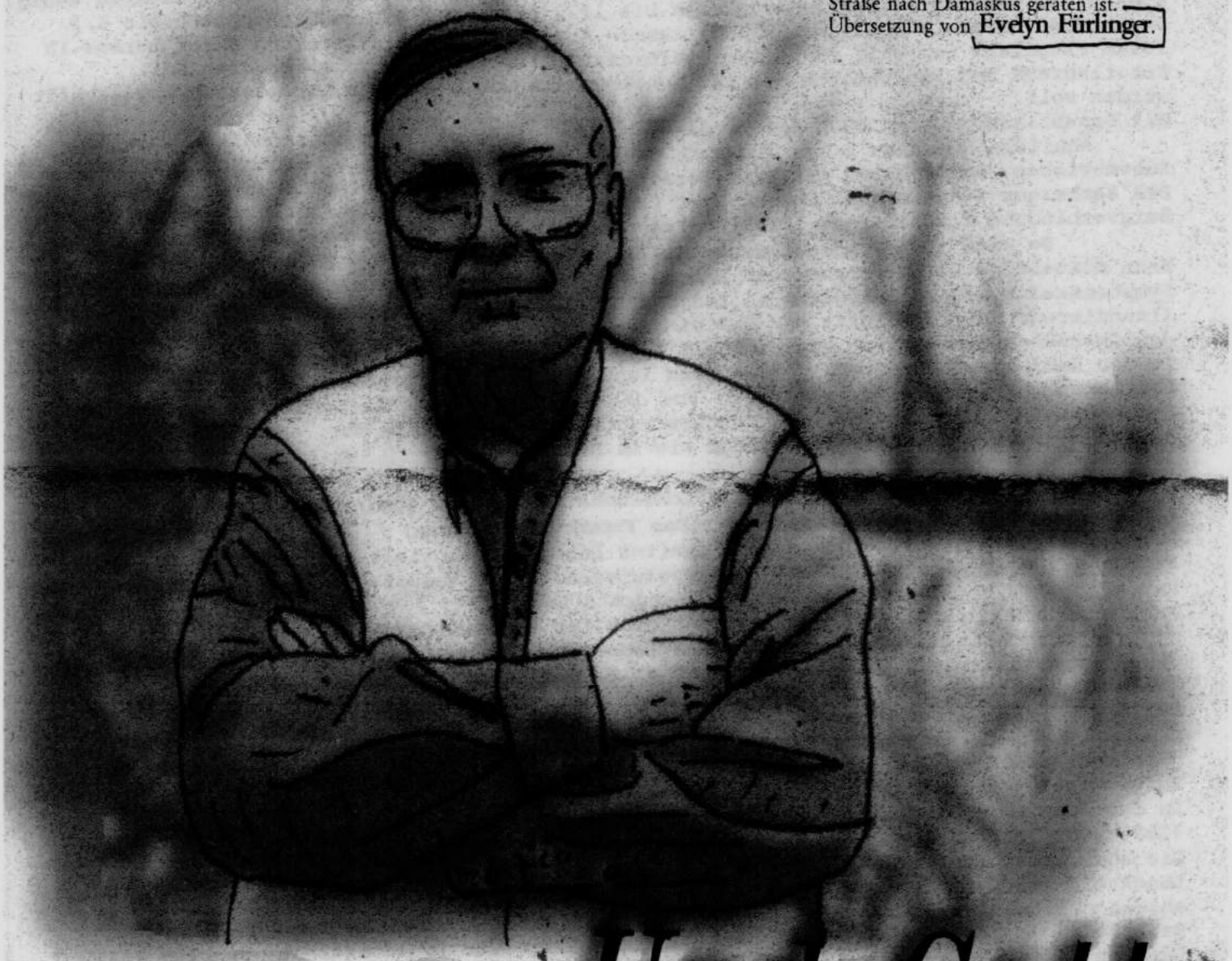
Die 3 Hauptgründe warum ich die Scheinchristenpartei (CSU) verlassen habe!!!
1.Der überbezahlte Beamtenstaat! 2.Das Fremdrentengesetz! 3. Die Scheinasylanten

1. Auf der ganzen Welt gibt es kein zweites Land, das so viele überbezahlte und seit Beginn der sozialliberalen Koalition überwiegend durch Neuverschuldung finanzierte Beamte hat. Bischöfe werden wie Landräte bezahlt!!!
Auch unsere Unchristlichen Pfarrer kassieren für ein zwölfmonatiges Schöpferjahr 13 Sündhafte Monatsgehälter und 13 Todsündhafte Monatspensionen!!!
Unser Pensionierter Studiendirektor und alle anderen die sich Direktoren nennen (Beamten-Besoldung A15) bekommen 13mal über 6000,-DM Pension!!
Der Leiter der Gärtner- und Bauernverarschungsbehörde (siehe Diesel-Rückvergütung) kostet dem Steuerzahler im Jahr ca. 200.000,-DM
(Beamten-Besoldung A16) bringt 13mal zwischen 7000,- und 8000,-DM Pension.
Bürgermeister Stengel ist mit Hilfe von meineidigen Stegauracher Gemeinde-Räten in den Beamten - Titel (A16) befördert worden. Wenn Siegfried Stengel im Kreistag (1996-2002) nicht geschlafen hat, hat er bis zu 5x die Sitzung zum rauchen verlassen!!!
Die kommunalen Arbeitgeber (Das sind Gemeinden, Marktgemeinden, Städte, Landkreis- und Bezirksverwaltungen) müssen für ihre Beamten außer dem tariflich ausgehandelten Gehalt zusätzlich in eine Pensionskasse zahlen(über 40% im Jahr 2001).

Beispiel:		Jahresgehalt	für Pensionskasse	spätere Pension
Landrat Labisch-Denzler	Besoldung B6	230.000,-DM	ca.100.000,-DM	ca.170.000,-DM
Bamberger OB Lauer	Besoldung B7	bekommt mehr als unser Landrat!		
2. Bürgermeister Hipelius	" B5	wird wie der Kronacher Landrat bezahlt!		
Für Popp Hallstadt 1995	Besoldung A16	132.000,-DM	ca.48.000,-DM	ca.95.000,-DM
Fleischer Günther	Besoldung A13	90.000,-DM	ca.40.000,-DM	ca.65.000,-DM

Obwohl die Stadt Bbg. nur 70.000 Einwohner hat finanzieren Sie 2 überbezahlte Bgm.
Bei einem Wochenendseminar für Rechnungsprüfer in Fürstenfeldbruck fragte ich nach, ob die Position eines Bezirkstagspräsidenten ein Ehrenamt ist. Es wurde bejaht!
Zurzeit bekommt er monatlich 8.500,-DM. Die Altersversorgung daraus nennt sich Ehrensold Gesetzlich stehen ihm 1/3 von 8.500,-DM als Ehrensold zu, dass sind 13x 2.833,-DM.
Als Pensionierter Schullehrer kassiert er ebenfalls ca.50.000,-DM Jahrespension.
Als Bamberger Stadtrat sitzt er auch in Aufsichtsräten und kassiert er über 20.000,-DM

Tom Willis ist Antrieb und Erschütterung für die amerikanische Schöpfungsforschung. Er ist Vorsitzender der Gesellschaft für Schöpfungswissenschaft im Mittelwesten der USA und war federführend bei der Kontroverse um die wissenschaftlichen Lehrpläne an Schulen in Kansas, wo Schüler seitdem nicht länger zum Thema Evolution geprüft werden.
Er glaubt heute, dass die Bibel Gottes Wort ist und meint, dass Wissenschaftler aus politischen Gründen an die Evolution glauben. Als junger Mann aber war Willis Atheist und wurde in den anerkannten Wissenschaften ausgebildet. **Bob Holmes** fragte nach, wie er auf die Straße nach Damaskus geraten ist.
Übersetzung von **Evelyn Fürlinger**.



Und Gott schuf Darwin

Wie kam es dazu, dass Sie die Evolution verworfen haben?

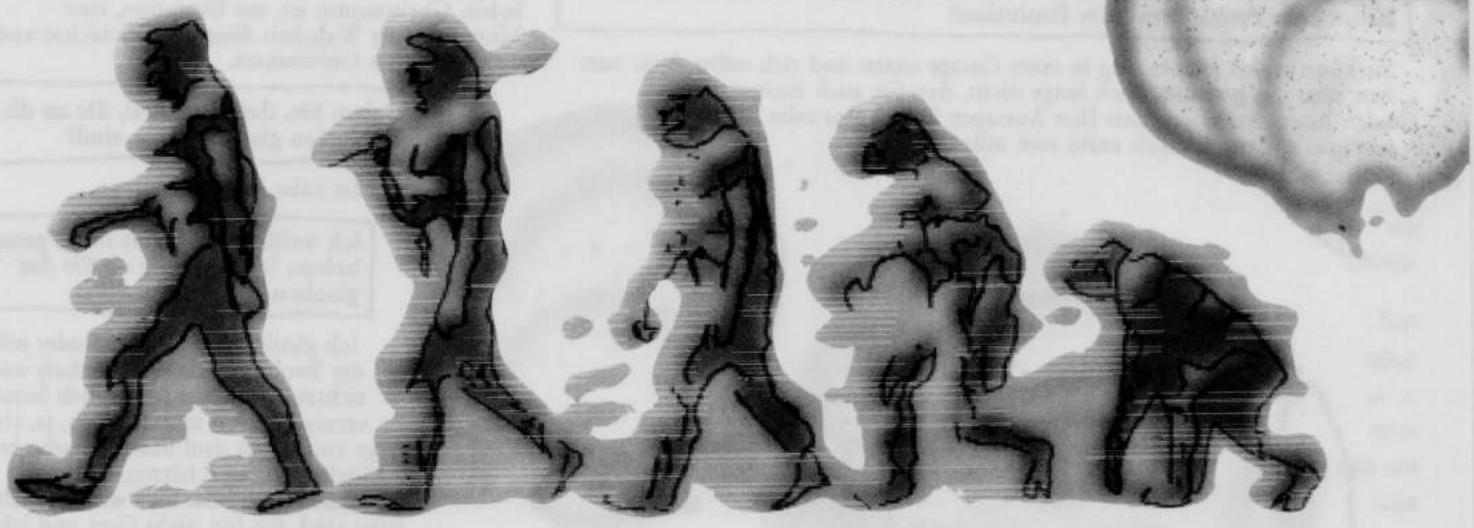
Ich war kein Christ. Ich hatte überhaupt keine Kenntnisse über das Christentum. Aber ich wurde Vertreter der Schöpfungstheorie - christlicher Gegner der Evolutionstheorie - durch eine Reihe von, man könnte sagen, außergewöhnlichen Vorfällen. Einer davon war ein traumatisches persönliches Erlebnis, welches mich dazu brachte, den Sinn des Lebens neu zu überdenken und andere Lösungen als meinen Lebensstil zu finden.
Aber meine Konvertierung wurde wahrscheinlich mehr von der Lektüre Darwins und anderer Verbreiter der Evolution voran getrieben als von kreationistischer Lektüre. Weil ich die anerkannten Wissenschaften studiert, an der High School an Diskussionsrunden teilgenommen und Logikkurse belegt hatte wurde mir bewusst, welch absurde Argumentation den Erklärungen der Evolutionisten zu Grunde liegt, und ich war wie vor den Kopf gestoßen, dass eine Theorie mit derart ungesicherten Überlegungen dahinter so breite Anerkennung innerhalb einer Gruppe von Menschen finden konnte, die sich selbst als Wissenschaftler bezeichnen.

Sehe ich das richtig, dass kein Beweis der Welt Sie dazu bringen könnte, Ihre Meinung über die Evolution zu ändern?

Ich habe diese Frage schon einmal, im örtlichen Atheistenclub, beantwortet, indem ich meinen Taschenkamm vorzeigte und sagte: „Anstatt mir Geschichten über eine vergangene Zeit zu erzählen, über die ihr nichts wisst, zeigt mir nur ein komplexes System, das je durch Zufallsprozesse zustande gekommen ist". Alle komplexen Systeme verdanken ihre Existenz einem Akt der Schöpfung, der die Planung und den Einsatz eines oder mehrerer intelligenter Wesen beinhaltet. Ich habe diese Aufgabe Hunderte Male gestellt: zeigt mir ein komplexes System. Es ist offensichtlich, dass komplexe Systeme - von der Boeing 747 bis zur Kaffeetasse - erschaffen wurden.

Verunsichert es Sie, dass so wenige Wissenschaftler Ihrer Meinung sind?

Das verunsichert mich überhaupt nicht. Es wundert mich gar nicht, dass Wissenschaftler das Offensichtliche nicht glauben. Jesus hat uns gesagt, dass die Welt uns hassen würde. Die Vorstellung, dass das Christentum in der Welt jemals populär gewesen wäre, ist ein Mythos. In unserer Kultur ist die Methode der Wissenschaft ein politisches Unterfangen. Ich glaube, dass die politischen Kräfte der Geschichte dazu neigen, das kulturelle Empfinden zu dominieren und dazu, Ungläubige hinaus zu treiben.



Wenn man den Großteil der Wissenschaftler befragen würde, würden diese nicht sagen, dass sie aus politischen Gründen an die Evolution glauben.

Nein, natürlich nicht. Woran du auch glaubst, du glaubst nie, dass du durch eine absurde Methode dazu gekommen bist. Üblicherweise glaubst du, dass du eine fundierte Entscheidung getroffen hast. Aber dass eine Mehrheit nicht mit mir übereinstimmt, sagt mir nichts über Wahrheit. Die Mehrheit hat im Laufe der Geschichte immer wieder an Blödsinn geglaubt.

Was glauben Sie, welcher Schaden durch die Verbreitung des Evolutionsgedankens entstanden ist?

Als ich begann, die Evolution zu studieren, war es offensichtlich, dass sie ein Grundprinzip einer herrschenden Weltanschauung darstellte. [Im 20. Jahrhundert] lebten zwei Drittel der Weltbevölkerung in evolutionistischen Staaten - also dort, wo die Evolution der historische Mythos ist, der als offizielle Wahrheit im Staat anerkannt ist. Ich habe das miterlebt und kenne viele Menschen, die in Nazi-Deutschland, der Sowjetunion, Ungarn und Polen gelebt haben - und ich habe erkannt, dass die Evolution als Lebensphilosophie von unserer Kultur empirisch ausgetestet und für unzulänglich befunden wurde.

Hat nicht auch das Christentum zu Missbrauch geführt?

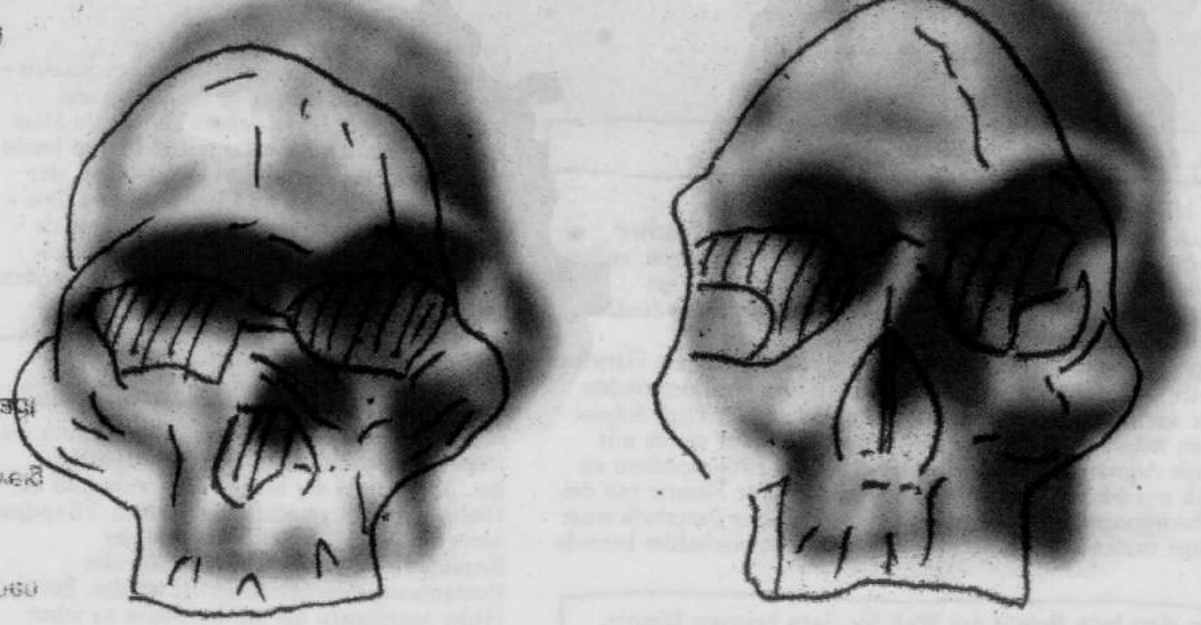
Man kann jetzt sagen, dass das Christentum die Inquisition und die Eroberer hervorgebracht hat. Aber keines der beiden kann aufgrund der Heiligen Schrift gerechtfertigt werden. Hingegen kann das Verhalten der Nazis und der Kommunisten ganz leicht mit Hilfe der Evolutionstheorie gerechtfertigt werden. Bevor Hitler angefangen hat auf Joe Stalin zu schießen, hätte sich sicherlich kaum jemand gefunden, der gegen ihn gewesen wäre, nicht einmal in der großartigen Bastion der Freiheit, den Vereinigten Staaten. Das ist wichtig. Es ist wichtig festzuhalten, dass das eine wissenschaftliche Sichtweise war. Hitlers Ansichten wurden von vielen Menschen auf beiden Seiten des Teichs als wissenschaftlich erachtet, und sie haben in Osteuropa den Sieg davongetragen. Erinnern wir uns, Hitler ist in Österreich einmarschiert ohne einen einzigen Schuss abzufeuern. So populär waren diese Ansichten. Es ist nicht bloß leeres Geschwätz, dass der Mensch dazu neigt, Blödsinn zu glauben und zur Wissenschaft zu erklären.

Warum haben Sie kürzlich geschrieben: „Wo immer Evolutionisten das Ruder übernommen haben, schlossen sich ‚evolutionistische Christen' Hitler und Stalin darin an Christen zu töten"?

Ja. Nicht alle, aber einige. Absolut. Man muss ein Evolutionist sein um ein Nazi zu sein - das war Staatsdoktrin - aber viele von ihnen glaubten, sie wären Christen.

Sie behaupten, dass der Glaube an die Evolution die Menschen dazu bringt schwere Verbrechen zu verüben?

Ich muss das genau erklären. Evolution ist nicht die Ursache für das Böse im Menschen. Es gibt keine Hinweise der empirischen Forschung oder des Christentums darauf, dass Evolution die Ursache für das Böse im



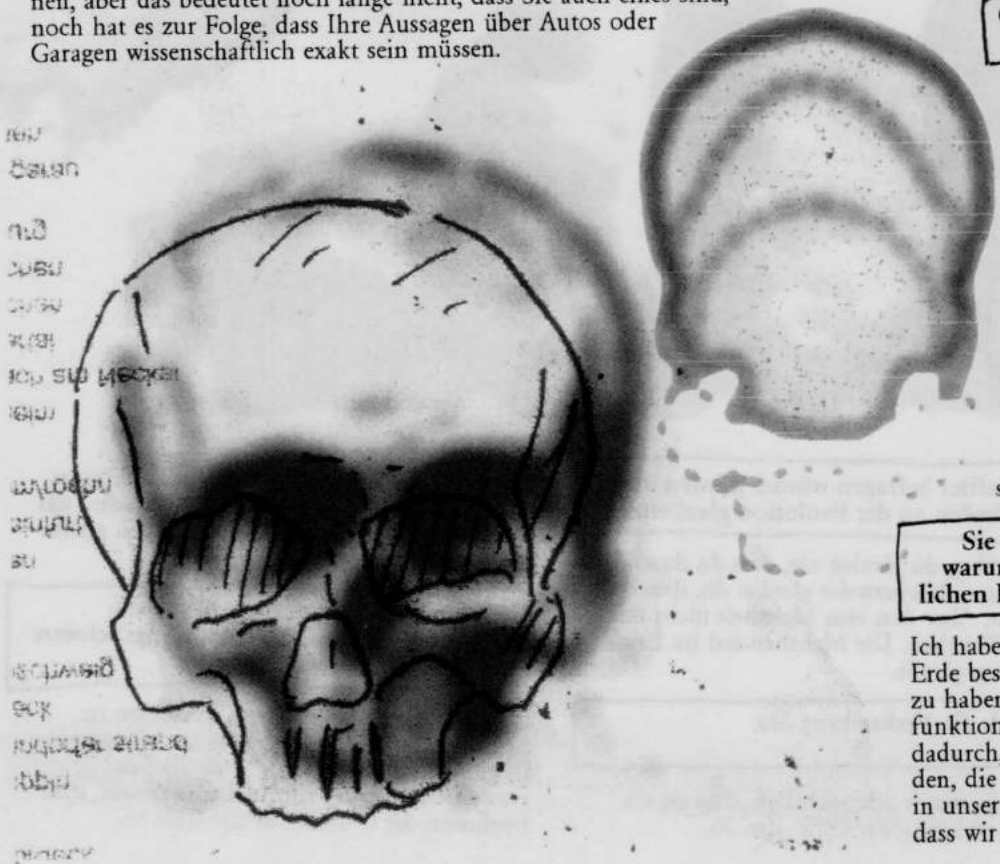
Menschen wäre, aber sie ist eine unglaublich erfolgreiche Grundlage für das Böse. Sie ist eines der bestgemachtesten Rechtfertigungssysteme für das Böse, das die Geschichte je gekannt hat. Darüber hinaus schafft sie eine Mentalität, dass wenn man an die Evolution glaubt, ein starker Glaube an große Werte in Zusammenhang mit dem Leben des einzelnen Menschen - mit dem Leben überhaupt, wenn sie so wollen - nicht möglich ist.

Warum glauben Sie hat Gott Darwin geschaffen?

Gott hat eigens gesagt, über jene, die sich weigern die Wahrheit zu lieben, er wird ihnen einen Geist des Wahnsinns geben und sie dazu bringen, eine Lüge zu glauben. Ich glaube, Darwin war dazu gedacht, der Welt etwas zu geben, an das sie glauben kann. Jedes Kind, das ‚Über den Ursprung der Arten' gelesen hat, kann sehen, dass er nichts in der Hand hatte. Ich habe es gelesen als ich ein tatsächlich Ungläubiger war und ich habe nur die Seitenränder mit unaussprechlichen Sätzen über meinen Schock darüber vollgeschrieben, dass eine derart dumme Argumentation und Nicht-Argumentation als Wissenschaft anerkannt und so genannt werden konnte.

Warum haben so viele Christen - Katholiken und Protestanten - überhaupt kein Problem mit der Evolution?

Sie können den ganzen Tag in einer Garage sitzen und sich selbst Auto nennen, aber das bedeutet noch lange nicht, dass Sie auch eines sind, noch hat es zur Folge, dass Ihre Aussagen über Autos oder Garagen wissenschaftlich exakt sein müssen.



Das klingt als wollten Sie sagen, dass der Durchschnittschrist ein falscher Christ ist.

Nein, das habe ich nicht gesagt. Viele sind falsche Christen. Sie können sich auch irren. Sie glauben auch nicht alles, was ein Christ sagt, warum sollte ich das tun? Die Evolution muss sich entweder auf wissenschaftliche oder auf biblische Fakten stützen. Ich habe in diesem Gespräch erklärt, dass sie sich nicht auf wissenschaftliche Tatsachen stützen kann und ich muss nicht erklären, dass sie sich nicht auf biblische Fakten stützen kann.

Man hat tatsächlich nie einen Christen die Evolutionstheorie durch die Bibel rechtfertigen gehört. Das macht mich vielleicht ein Bisschen misstrauisch. Ich sehe, dass die meisten von ihnen die Bibel überhaupt nicht interessiert. Sie interessieren sich für das Christentum als angenehme Möglichkeit, Kinder zu erziehen oder so etwas Ähnliches. Christentum ist, wie Evolution, eine Mitteilung der Wahrheit über die Geschichte und den Zweck des Universums.

Glauben Sie, dass Christen, die an die Evolution glauben, böse sind?

Das habe ich nicht gesagt.

Ich weiß, dass Sie das nicht gesagt haben, ich frage Sie ob Sie das glauben.

Ich glaube, dass Christen oder jeder, der Evolution als Wissenschaft unterrichtet, damit wahrscheinlich Schaden verursacht. Ich müsste sagen, ja, einige von ihnen sind böse. Ich sehe keine Möglichkeit zu schätzen, wie viele Prozent davon böse und wie viele fehlgeleitet sind. Ich bin nicht Gott und ich kann nicht in die Herzen der Menschen schauen.

Sie sagen Sie sind nicht gegen Wissenschaft, warum lehnen Sie dennoch den wissenschaftlichen Konsens über das Alter der Erde ab?

Ich habe die Methoden, mit denen wir das Alter der Erde bestimmt haben - oder vorgeben, es bestimmt zu haben - untersucht. Ich habe keine gefunden, die funktioniert. Ich finde, sie funktionieren nur dadurch, dass selektiv jene Daten ausgesondert werden, die uns unglaubwürdig scheinen oder die nicht in unser Glaubenssystem passen. Ich glaube nicht, dass wir eine Methode entwickelt haben, die wir

auch überprüfen können. Wenn sie in ein Geschäft gehen und die behaupten, dass Ihr Fleisch 2 Kilo schwer ist, gibt es da einen Menschen, der jeden Monat dort mit einem Standard-2-Kilo-Gewicht hin geht. Ich habe viele Geologen gefragt: „Wo ist euer Standard-1-Million-Jahre-Stein?" Sie haben keinen und sie können unmöglich einen haben.

Ist das nicht ein bisschen leicht dahingesagt?

Jeder kichert und sagt, das sind nur Spitzfindigkeiten. Nein, es sind keine Spitzfindigkeiten - sie haben keine Möglichkeit zu überprüfen ob das wahr ist oder nicht. Nebenbei bemerkt, dasselbe gilt auch vor Gericht. Jede Gerichtsverhandlung dreht sich um einen Vorfall in der Vergangenheit. Wir können uns nicht einigen ob O.J. Simpson seine Ex-Frau umgebracht hat oder nicht und dennoch geben wir vor zu wissen, was Dinosaurier vor 100 Millionen Jahren zum Frühstück hatten.

Abgesehen von der Bibel, worauf begründen Sie die Annahme, dass Dinosaurier noch lange nach der Zeit, die viele Wissenschafter als Zeitpunkt ihres Aussterbens angeben, gelebt haben?

Das Wort Dinosaurier ist erst 150 Jahre alt, aber Beschreibungen und Bilder und Bildhauerei und überhaupt Kunst mit großen Reptilien gibt es in jeder Kultur. Der Vorstand des chinesischen Museums für Naturkunde hat im letzten Jahrzehnt erklärt, dass Drachen nicht Teil der chinesischen Mythologie sind, sie sind ein Teil der chinesischen Geschichte. Worüber redet er? Er redet über große Reptilien. Wenn Sie die alten Kulturen anschauen stoßen Sie immer wieder darauf. Die Bibel erzählt, dass zur Zeit Hiobs große Reptilien existierten. Behemot und Leviathan, große Untiere aus dem Buch Hiob, sind eindeutig Dinosaurier. Als die Menschen, die die King-James-Bibel erstellten, es übersetzten, wussten sie nicht, was er damit meinte, deshalb haben sie ihnen keine englischen Bezeichnungen gegeben. Sie haben sie ganz anders übersetzt. Seither haben wir Kreaturen ausgegraben, die der Beschreibung entsprechen.

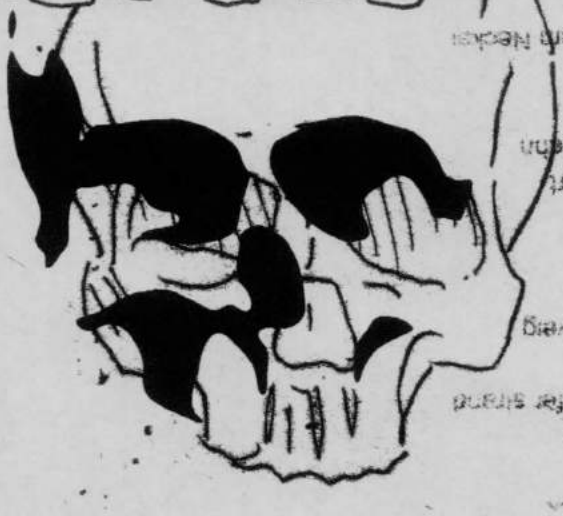
Wie soll Wissenschaft in den Schulen unterrichtet werden?

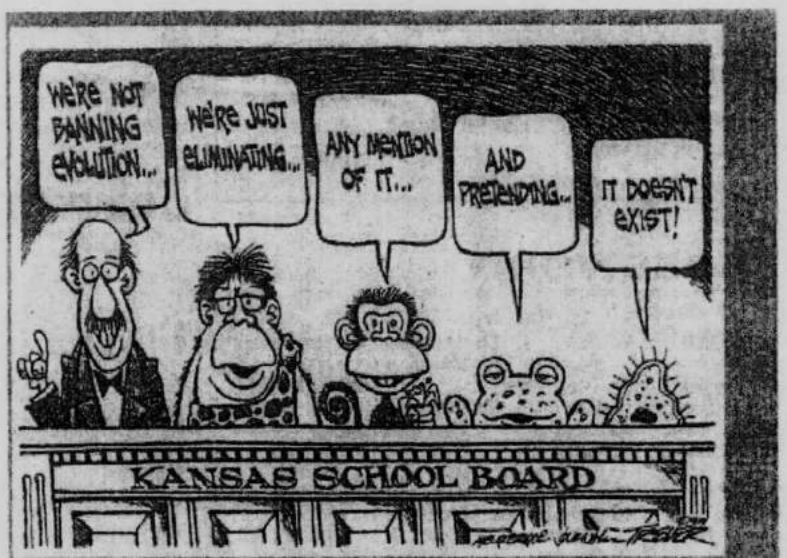
Es gibt keine Ausbildung ohne Religion. Wenn sie jemanden im Alter von 5 bis 18 unterrichten, werden sie eine religiöse Prägung vornehmen, selbst wenn es die falsche Idee ist, sie könnten einen bedeutenden Beitrag zu seinen Bedürfnissen im Leben leisten, ohne auf Religion einzugehen. Das ist an sich schon eine religiöse Position.

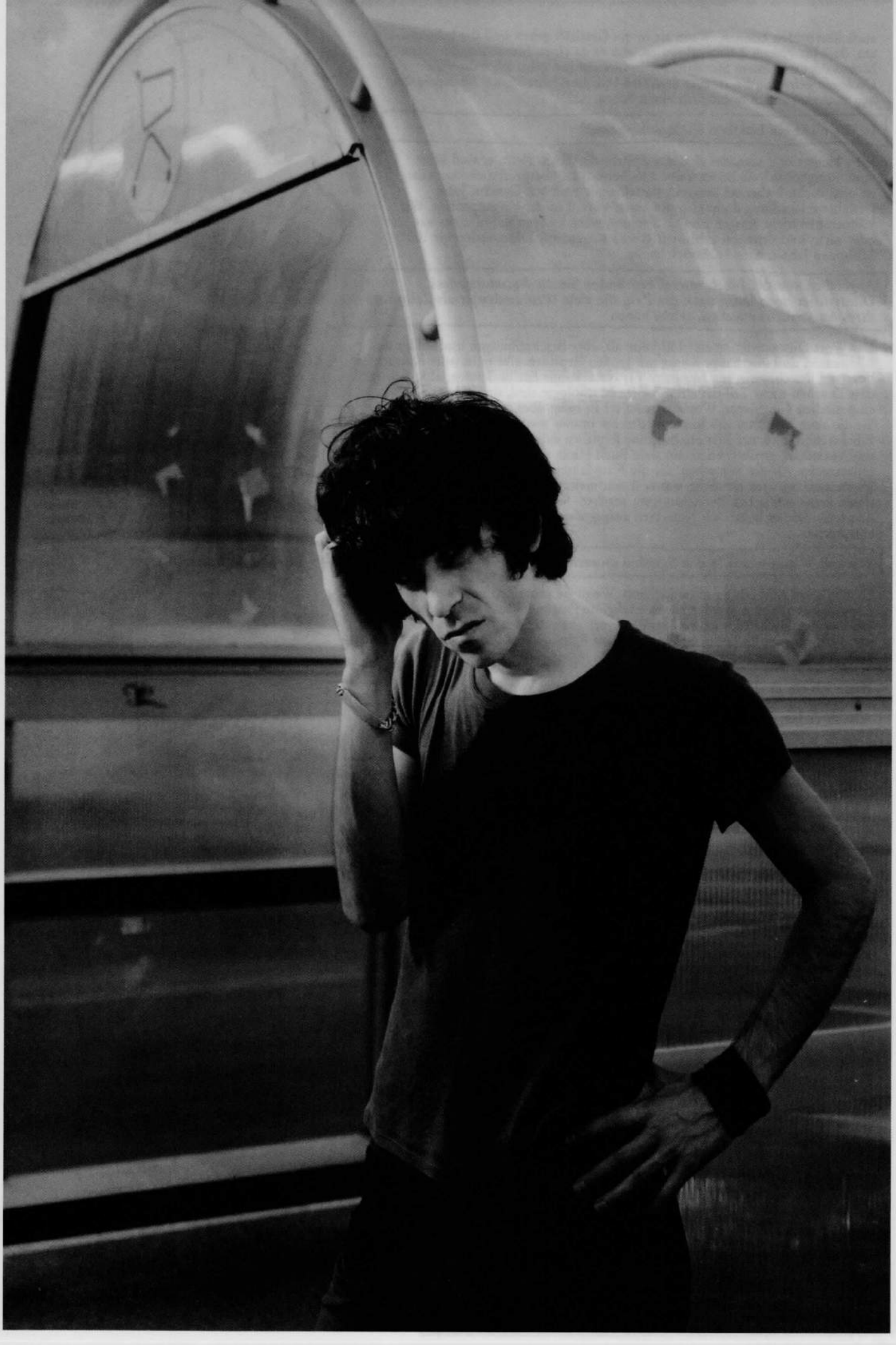
Wenn ich ein Programm vertreten würde, wäre es die Vorstellung, dass wissenschaftliche Theorien nicht so unterrichtet werden sollen, dass vom Schüler verlangt wird, diese zu bejahen. Schüler sollen nicht dazu angehalten werden, wissenschaftliche Theorien zu glauben. Das sind Dinge über die wir lernen, die wir aber nicht glauben müssen. Und man sollte Hinweise nicht zensurieren, die irgendeine Theorie in ein unvorteilhaftes Licht rücken. Man kann über Hinweise sprechen, die auf eine alte Erde schließen lassen, aber es ist eine Tatsache, dass unsere Gegner Zeter und Mordio bei jenen Hinweisen schreien, die in die andere Richtung deuten.

Nur fürs Protokoll, glauben Sie, die Sonne dreht sich um die Erde, oder die Erde dreht sich um die Sonne?

Ich bin sicher, dass Ihren Lesern das gefallen wird, aber ich weiß es nicht. Jeder Physiker, der sich ernsthaft damit beschäftigt hat, hat festgestellt, dass wir nicht ganz sicher sein können.







IAN SVENONIUS:

A Liar In His Own Words

Interviewtranscript, Übersetzung und Entwirrungsversuche: Gerhard Stöger Fotos: Manfred Rahs.

Due to the insidious CIA promulgation of Make-Up clone groups on an international scale which pervert and distort the message and trajectory of the 'Gospel Yeh-Yeh' form; the Make Up Organization, in conjunction with the Central Commitee of the Rock N Roll Comintern, has determined that a new phase of its operation must commence; a "total war" against the collective enemy. In the meantime, a tactical retreat into the underground. To our brothers and sisters and all who've supported us, keep up the struggle against bourgeouis mediocrity; and in the words of the murderer imperialist pig Douglas Macarthur: "We shall return".
(Presseerklärung aus dem Jahr 2001)

Ian Svenonius zählt seit einer guten Dekade zu den interessantesten Figuren im US-Popunderground. Seine Band Nation Of Ulysses sorgte in den frühen Neunzigern mit einer um aufregend-hektischen Jazz-Lärm erweiterten Hardcore-Interpretation für einige der spannendsten Veröffentlichungen auf dem – wie Svenonius in Washington D.C. beheimateten – Dischord-Label. Nach einem kurzen Zwischenspiel als Cupid Car Club, M.P. fand der Sänger und Selbstdarsteller in der zweiten Hälfte der Neunziger mit den inzwischen wieder in den Untergrund abgetauchten Poprevoluzzern The Make-Up zu einer spannungsgeladenen Fusion aus Gospel, groovebetontem Rock und 60ies-Psychedelic. Im geschickten Zusammenspiel mit markantem Styling, einem zumindest höchst unterhaltsamen Ideologieüberbau und einer sympathischen Form von revolutionärem Pathos entstanden dabei einige der bemerkenswertesten Momente, die der Planet Indie-Rock in den letzten Jahren zu bieten hatte. Im Juni 2000 spielten The Make-Up im Alten Schl8hof zu Wels und im Wiener Flex zwei atemberaubende Österreich-Konzerte. Gerhard Stöger, Jutta Sommerbauer und David Krispel haben sich bei der Gelegenheit ausführlich mit dem erotischen Wirrkopf Ian Svenonius unterhalten. Mitten im Interview bekamen sie dabei übrigens einen zweckdienlichen Hinweis seiner BandkollegInnen Michelle Mae, Steve Gamboa und James Canty, die ihnen lachend ans Herz legten: „Don't believe him! He is a liar!"
P.S.: Im Sommer 2002 veröffentlichten Ian Svenonius, Michelle Mae und die ehemalige Royal-Trux-Hälfte Neil Hagerty das selbstbetitelte Debütalbum ihres Projekts Weird War – „ein vielköpfiges Old-School-Indierock-Ungetüm, der Zukunft zugewandt", wie es in der SPEX-Kritik der Platte so schön heißt.

„I forgot what the question was"

Gerhard: Ihr seid auf dieser Tour erstmals zu fünft unterwegs. Welche Auswirkung hat das?

Ian: Die musikalischen Einschränkungen der Band waren auf den ersten der Live-Platten noch ganz offensichtlich – es war eine reine Soundflut ohne jegliche Overdubs. Die Platten waren bis aufs Skelett reduziert; sie basieren sehr stark auf dieser Art von Sprechen und (Be-)Dienen. Inzwischen konzentrieren wir uns mehr darauf, Musik zu machen, den Sound der Platte zu reproduzieren. Gerade die frühen Live-Platten waren mehr oder weniger Blueprints, Anleitungen. Zu Beginn war es unsere Mission, die Beziehung zwischen KonsumentInnen und ProduzentInnen umzukehren und dem Rock'n'Roll-Theater wieder Leben einzuhauchen. Wir wollten Konzerte unterhaltsam und aufregend gestalten und die Leute inkludieren, um die heimliche Barriere zwischen den passiven KonsumentInnen und den „heiligen" ProduzentInnen zu zerstören. Darum hat auch Gospel-Musik so eine große Bedeutung für uns. Mittlerweile haben sich unsere Konzerte geändert – wir konzentrieren uns jetzt stärker darauf, dass es gut klingt.

Gerhard: Die ersten Platten waren mehr oder weniger reine Vehikel für die Live-Präsentation?

Ian: Eine Art Vehikel, ja. Anweisungen, wie man handeln und sich verhalten sollte. Rock'n'Roll ist inzwischen 50 Jahre alt. Ursprünglich kommen seine Themen ja aus der Blues-Tradition, und damals ging es stets um Dinge wie Satan, Trinken, Liebe, Ehebruch. Aber auf eine gefährliche, rebellische Art. Diese Themen wurden ausgebeutet und verwässert. Make-Up ging es darum, das musikalische Original zu erforschen. Denn Blues war eine Reaktion auf Gospel-Musik. Aber wir hatten andere Inhalte – Begeisterung, Erschaffung, Frankenstein, diese Art der Vorstellung, Gott zu sein. Oder eher unsere Möglichkeit, etwas zu erschaffen. Es war also wirklich positive Musik. But I dont't know. I forgot, what the question was.

„Cool" als kultureller Überbau des modernen Kapitalismus

Gerhard: Es ging darum, ob die frühen Platten in ihrer Einfachheit eher Vehikel für die Live-Auftritte waren.

Ian: Oh, ja! Live-Shows, Live-Konzerte, Rock'n'Roll-Konzerte waren eine ziemlich steife Angelegenheit, als Make-Up begannen. Rock'n'Roll hat als Tanzmusik begonnen, aber es entwickelte sich zu einer Kunstform. Und ein wesentlicher Teil davon ist Distanz. Denn eine der grundlegenden Tendenzen von Rock'n'Roll ist Coolness. Cool zu sein. Und cool zu sein ist eine grundlegende ideologische Sache, es ist eine bestimmte Art zu leben. „Cool" repräsentiert so etwas wie den kulturellen Überbau für den modernen, neokolonialen Kapitalismus. Denn „cool" bedeutet apolitisch zu sein, sich nicht eindeutig zu positionieren; sich nur um Oberfläche und nicht um Inhalt zu kümmern. Es bedeutet Macho, eine Art von „Vermännlichung". Und Rock'n'Roll-Shows wurden eben zu etwas sehr „Coolem". Ein Teil unserer Gospel-Mission war es, uncool zu sein, Rock'n'Roll wiederzubeleben – auch wenn wir dabei teilweise die Rolle von Clowns eingenommen haben. Es ging darum, den Leuten die Möglichkeit zu geben sich auszudrücken oder zu kommunizieren.

Gerhard: Wann geschah es deiner Meinung nach, dass Rock'n'Roll zu etwas derart „Coolem" wurde? Gerade bei der auf Dischord erschienene Musik oder auch bei der Riot-Grrrl-Bewegung ging es doch kaum darum, in diesem Verständnis „cool" zu sein.

Ian: Ja, aber das sind ja nur ganz winzige Strömungen. Ich meine Rock'n'Roll, ganz allgemein. Seit Elvis. Elvis war cool. Er hatte zwar all diese rebellischen Gesten, aber tatsächlich imitierte er die dominante Kultur. Er war sehr konservativ – die Memphis-Mafia, Richard Nixon, das ganze Ding. Rock'n'Roll begann nach dem Zweiten Weltkrieg. USA und die Sowjetunion waren die dominierenden Nachkriegsmächte. Die „Intelligenzia" Europas und Amerikas, aber auch die Partisanen-Gruppen Italiens, Griechenlands und Frankreichs waren auf Russlands Seite; also trat Amerika auf den Plan, und sie verkauften Europa das amerikanische Paradigma, um damit die ganze Welt zu beeinflussen. Und das amerikanische Paradigma war – coole Musik. Und coole Dinge, coole Kunst, cool everything. Kunst ohne Inhalt. Aber das wirkte sehr modern und rebellisch. Direkt nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der CIA ins Leben gerufen. Und der CIA unterstützte finanziell sehr großzügig jegliche amerikanische Kunst-Bewegung, die apolitisch, aber cool war. Apolitisch im Sinne von: beschäftigt mit der Oberfläche und gegen jeden Inhalt. Am Beginn stand Jackson Pollock und die abstrakten Expressionisten; es gab die Beat-Generation. Sie waren zwar alle auf gewisse Art rebellische Bohemiens; letztendlich waren sie aber Prototypen der Hippies: Gras rauchen, am Boden sitzen ... Aber im Gegensatz zu den Surrealisten hatten sie kein Programm, keine programmatische Ideologie. Dann gab es Jazzmusiker, die in Westeuropa ebenfalls Geld erhielten, und schließlich Rock'n'Roll – voilá!

Gerhard: Du siehst Rock'n'Roll aber nicht als Erfindung des CIA, oder?

Ian: Nein, aber nimm zum Beispiel Gospel-Musik mit ihrem egalitären

Ethos – die Dinge, die unterstützt, propagiert und Europa aufgezwungen wurden, waren die „coolen" Formen von Kunst. Daher gibt es heute auch keine wirklich europäische Kunst, alles ist eine Spielart amerikanischer Kultur. Zumindest innerhalb der Musik. Sogar House-Musik kommt ja aus Detroit. Und warum? Es geht weit über ökonomische Aspekte hinaus – es ist eine Frage der Kultur, der Philosophie, der Ideologie. Make-Up hat immer versucht, darauf zu reagieren. Denn wir benutzen ein kommunikatives Medium, und darum sprechen wir auch immer über Gospel-Musik. Nicht, weil wir religiös wären, sondern weil Gospel-Musik einen Schlüssel bietet, um dem Paradoxon des Rock'n'Roll zu entkommen.

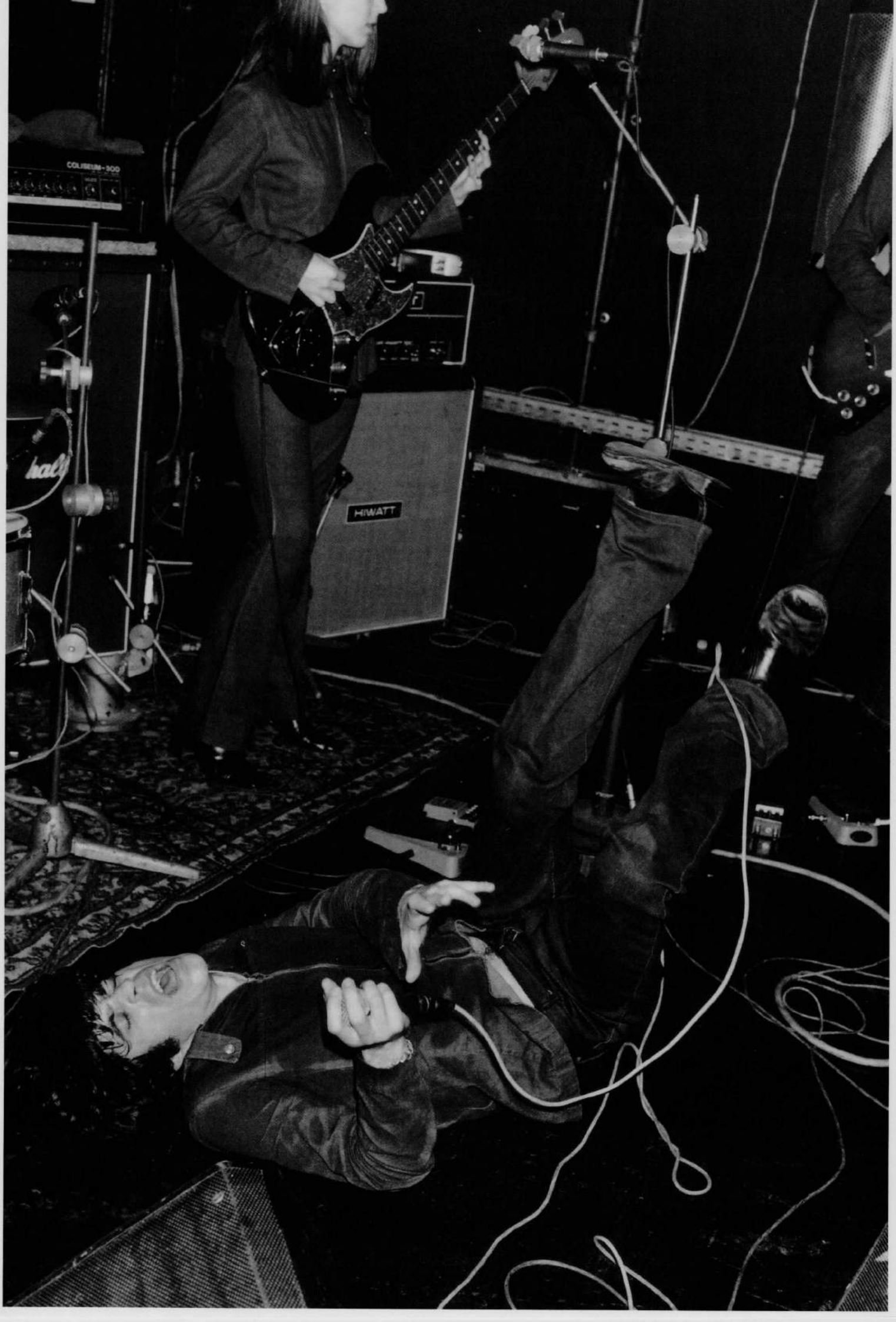
Gospel als Schlüssel, dem Paradoxon des Rock'n'Roll zu entkommen

Gerhard: Wann hast du diesen Schlüssel für dich entdeckt? Im Zusammenhang mit Nation of Ulysses war Gospel ja noch kein Thema.
Ian: Das stimmt. Nation of Ulysses war wie eine Flut. Vermutlich war Make-Up auch der Versuch, alle Ideen von Nation of Ulysses zu verschmelzen. Bei Nation of Ulysses hatten wir ein Manifest und spielten dann extrem wüst drauf los – ROOAAARRR! Es war dualistisch, Körper und Geist waren getrennt. Make-Up hat immer versucht, diese Ideen zu verschmelzen, aber auch tatsächlich nach außen zu tragen. Vokale Musik – es ist viel traditioneller. Das kommt daher, dass traditionelle Gospel-Musik als Medium zur Kommunikation entwickelt wurde. Gegenwärtige Musik hat ja zumeist den Anschein, als würden die Leute der Technologie dienen. Der Pop-Philosoph Marshall McLuhan spricht etwa davon, dass die Leute servo-mechanisms der Technologie wären. Seit die Technologie erfunden wurde, dienen wir ihr wie Bienen in einem Stock oder Ameisen in einer Kolonie. Und nicht umgekehrt. Wir sind so arrogant zu glauben, wir würden die Autos steuern. Tatsächlich steuern die Autos uns. Die gesamte Umwelt, die Straßen – alles ist für die Autos geschaffen. Auch Musik wird nicht für uns gemacht; sie dient vielmehr dazu, neue Technologien zu verkaufen. Make-Up ist eine laute Band. Die meisten Rockbands sind heute aber so laut, dass der Gesang dem Sound völlig untergeordnet wurde. Hier hat eine Umkehrung gegenüber der Folk-, Blues- und Gospelmusik stattgefunden. Das war vokale Musik, und die Musik unterstützte die Aussage des Stückes. Auch bei den Beatles lief das Songwriting noch so [singt „Eleanor Rigby" kurz an]: Die Stücke entstanden am Piano, und dann kam noch ein Bisschen Musik dazu. Heute läuft es genau umgekehrt. Bei Jesus Lizard hörst du nur: „gggrrrrrrrrrrrrruuaaaarggghhhhh!!!", denn der Gesang kommt am Schluss. Als die Beatles im Shae Stadium spielten, entwickelte VOX diesen riesigen Verstärker für sie. Er hieß „The Super Beatle". In der Folge hatte jedes Kind einen „Super Beatle" oder einen Verstärker dieser Größe. Dann kam Jimi Hendrix mit dem Marshall und dem HIWATT, Pete Townshend mit dem HIWATT usw. Daraus ergibt sicht, dass die Leute der Rock'n'Roll-Technologie dienen.
Und dann gibt es Dance-Music, zum Beispiel Jungle. Musik, die von einer bestimmten Maschine handelt. Beinahe wie die Verkaufsmesse einer neuen Technologie. Ich bin nicht unbedingt ein Gegner von Dance-Musik, aber ich finde dass die Musikindustrie; dass „Innovation" – der Schlüsselbegriff des Kapitalismus – die Leute steuert. Bei Make-Up geht es idealerweise darum, durch die Musik zu kommunizieren.

Folk, Dance-Musik, der Rock'n'Roll-Faschismus und Wagners „Gesamtkunstwerk"

Gerhard: Kommunikation wird bei Rockbands aber für gewöhnlich zu einem hierarchischen Akt; also hier die von der Bühne aus sprechende Band und dort das Publikum. Gelingt es Make-Up denn, dies zu überwinden und tatsächliche kommunikative Situationen herbeizuführen, also nicht nur von der Bühne herab zum Publikum zu predigen?
Ian: Manchmal. Ich glaube, dass diese Beziehung eher unter der Oberfläche funktionieren müsste. Ich weiß es nicht. Manchmal funktioniert es, manchmal nicht. Das Problem ist, dass Folk-Musik – ideologisch eine sehr stark einschließende Musik – nicht wirklich zwingend ist. Peter, Paul &Mary sind nicht wirklich gut, und das ist das große Problem. Folk muss auf eine neue Art und Weise frisch erfunden werden. Es geht doch immer nur um Promotion. Schau dir nur Computer an, das Internet: dieser enorme Geldbetrag, der dazu verwendet wird, dieses Medium zu bewerben; etwas, das ansonsten ein Flop, vielleicht ein Nichts wäre. Oder das Automobil: Schau dir nur dieses gigantische System an Autobahnen, Straßen, Tankstellen usw. an!
Folk-Musik hatte nie die kommerzielle Unterstützung von Rock'n'Roll, vielleicht wirkt Folk also nur marginal und seltsam, weil diese Musik nie eine Chance bekommen hat. Bei Dance-Music ging es zu Beginn ja darum, diesen Rock'n'Roll-Faschismus zu entern; jeder sollte die Möglichkeit haben, sich auszudrücken. Tatsächlich wurde in den letzten zehn Jahren aber nichts gesagt, es gab keinerlei menschlichen Ausdruck, es gab keine oder zumindest kaum Persönlichkeit.

Gerhard: Aber womöglich liegt gerade darin eine bestimmte Qualität. Was ist für dich das Problem einer Kultur ohne Persönlichkeit?
Ian: Vielleicht hast du recht; das ist tatsächlich ein gutes Argument. (Pause) Ich verstehe die Idee hinter Dance-Music als etwas sehr Wichtiges, denn durch Dance-Music soll die Figur des Helden zerstört werden, und sie erlaubt jeder und jedem, kreativ zu sein oder sich selbst auszudrücken. Nach einer gewissen Zeit wurde das aber – zumindest für mich – langweilig. Ich mag persönlichen Ausdruck, und ich finde performance aufregend – ich mag Theater. Ich mag Wagners Vorstellung des „Gesamtkunstwerks"; das ultimative Kunstwerk, das aus Literatur ebenso seinen Nutzen zog wie aus Theater, Musik usw. Das


COLISEUM-300
HIWATT

ist es auch, was Rock'n'Roll sein kann! Nachdem Jim Morrison die Grenze überschritt hatte, von der Bühne ging und bei Doors-Konzerten Riots verursachte, war Rock'n'Roll wie lebendes Theater. Es war wie ein Kunstwerk auf Platte. Bob Dylans Poesie. Neue Musik. All das Zeug. Diese Möglichkeit der Live-Performance beinhaltet für mich ein enormes Versprechen, das Dance-Music in dieser Form einfach nicht hat. Dance-Music ist für mich auch sehr stark mit Compact Discs verknüpft, und Compact Discs sind unpersönliche, hässliche Dinger zum Wegwerfen. Niemanden interessiert es wirklich, wer sie macht. Als es nur Platten gab, waren die Leute wirklich aufgeregt; es schien, als wären die Platten mit einer Form von Mystizismus erfüllt. Vielleicht war es auch ein Fetisch, aber das ist mir lieber als diese Wegwerf-CDs, an denen nichts wirklich wichtig ist. Vielleicht ist es dir aufgefallen, dass sich Musik in den letzten 12 Jahren sehr stark verändert hat, seit uns die Compact Disc von der Industrie aufgezwungen wurde.

Arthur Lee, die Beatniks, Jackson Pollock und der Surrealismus

David: Beziehen sich Make-Up deshalb immer wieder auf diese mystischen Momente, den ehemaligen Love-Sänger Arthur Lee oder die Beatniks etwa?
Ian: Ja, wir haben uns auf Subkulturen bezogen. Und Arthur Lee – er ist immer noch im Gefängnis. Arthur Lee ist für mich ein Symbol für das abstoßende, klassendiskriminierende und rassistische Gefängnissystem in Amerika. Die Gefängnisse werden von Privatunternehmen errichtet und wie in jedem Geschäft geht es darum, den Profit zu maximieren und die Kosten gleichzeitig zu minimieren.

Gerhard: Warum ist Arthur Lee eigentlich ins Gefängnis gekommen?
Ian: Weil er eine Pistole hatte. Es gibt dieses Gesetz in vielen Staaten Amerikas – „Three strikes, you're out", wie im Baseball. Dein letztes Vergehen nach drei Gesetzesübertretungen oder kleinen Vergehen wird wie ein schweres Verbrechen geahndet – und Arthur Lees drittes Vergehen war eben der Besitz einer nicht registrierten Pistole. Aber jeder Mensch in Amerika besitzt eine nicht registrierte Pistole. [Nach knapp sechsjähriger Inhaftierung wurde Arthur Lee im Frühjahr 2002 vorzeitig aus dem Pleasant Valley State Prison in Coalinga entlassen, Anm. G.S]
Egal. Jedenfalls stimmt es, dass wir uns auf viele Dinge beziehen, wenn auch nicht unbedingt auf die Beatniks, denn die waren für mich der Prototyp dieser falschen Rebellion. Die Beatniks sind für mich ein Teil dieses heroischen, selbstsüchtigen macho american cool Paradigmas der Nachkriegszeit, das mich nicht sonderlich interessiert. Ginsberg hat sein Leben als Angestellter in der Werbebranche an der Wall Street begonnen, und dann förderte er diese Pseudo-Bewegung namens „The Beat Poets". Aber wenn du dir Beat-Poets genau ansiehst erkennst du, dass das keine wirkliche Revolution war. Ich mag die Bücher, Jack Kerouac ist cool, aber die Form dieser Bücher ist nicht revolutionär. Bei den Franzosen gab es dieses freie, automatische Schreiben schon zwanzig Jahre früher. Aber der für mich entscheidende Unterschied ist, dass all die coolen Revolutionen der amerikanischen Nachkriegs-Kultur apolitisch sein mussten – es gab da zwar eine Art des surrealistischen freien Schreibens, aber die wurde um alle kommunistischen Untertöne bereinigt und entsprach somit voll und ganz dieser protestantischen Selbstsucht. Gras rauchen, keinerlei Verantwortung haben usw. Die Surrealisten hingegen warfen Salvador Dalí raus, und sie warfen George Bataille raus, da er allzu sehr von Scheiße besessen war. Egal. Amerikanische Nachkriegskunst hat in meinen Augen diese Avantgarde, diese kommunistische Tradition bekämpft – darum hat sie der CIA exportiert und avantgardistisch-sozialistische Kunstströmungen bekämpft. All diese europäischen Kunstströmungen – die Surrealisten, der Dadaismus usw. – lassen auf eine sozialistische Ideologie schließen, während die Beatniks wie eine geheime Waffe waren. Mit Jackson Pollock war es exakt dasselbe. Oder Rock'n'Roll, Jazz, Film Noir,...

Ästhetik, Politik & Imperialismuskritik

Jutta: Welche ästhetischen oder politischen Bewegungen siehst du dann als geeignet an?
Ian: Ich habe wirklich keine Ideologie, ich bin einfach nur in einer Rockband ... [ungläubiges Gelächter]
Im europäischen Kontext wirkt der Westen weit attraktiver als der Osten. Aber das kommt daher, dass der Westen durch den Marshallplan mit amerikanischem Geld überschwemmt wurde. Amerika hat Europa somit als Junior-Amerika wieder aufgebaut – mit dem Unterschied, dass es in Westeuropa all diese sozialistischen Programme gab. Im Wesentlichen war Westeuropa ein Schaufenster für den Kapitalismus. Es war Propaganda für das Leben im Kapitalismus, eine Art Aquarium, das die Leute betrachten konnten. In Wirklichkeit baut der Reichtum der imperialistischen Mächte ja immer auf die Armut der Dritten Welt auf. Es ist also unmöglich, sich den Reichtum eines Landes wie Holland vorzustellen ohne gleichzeitig an die Armut Zentralamerikas, Indonesiens usw. zu denken. Bevor die so genannte „Neue Welt" entdeckt wurde, war Europa so arm wie der Rest der Welt. Jeder war Sklave und Diener; die Leute waren unglaublich ignorant und standen unter dem Joch der katholischen Kirche; es gab den Dreißigjährigen Krieg usw. Und seitdem ergoss sich ein Schwall an Reichtum über Europa und Amerika, und das ist der Grund, warum wir hier sitzen und unser Gespräch mit diesem Walkman aufzeichnen können. Es ist sehr einfach, Holland oder Schweden als Ideal anzusehen, aber dieser Reichtum gründet sich auf dem Marshallplan. Die Sowjetunion war zwar offensichtlich kein gutes System, aber die Armut, in der die Leute dort gelebt haben, erscheint tatsächlich als ziemlich normal.

Jutta: Und worin besteht jetzt der Zusammenhang mit irgendeiner Kunst-Strömung?
Ian: Oh, ich dachte du wolltest etwas über Ideologie hören, denn ich habe ja zuvor schon gesagt, dass sich Make-Up Gospel als Ausdrucksmedium angeeignet haben – und zwar aufgrund der Möglichkeiten, die Gospel bietet.

Gerhard: Wie bist du eigentlich auf Gospel gekommen?
Ian: Schwarze Kultur ist in gewisser Hinsicht einfach die dominante Kultur in Amerika, da Afrikaner und Afrikanerinnen schon weit länger im Land sind als der Großteil der weißen Bevölkerung. Die meisten weißen Einwanderer kamen zwischen 1880 und 1920, und die meisten schwarzen Sklaven wurden im 16. Jahrhundert ins Land gebracht; neben den native americans waren black people bereits länger dort. Ich bin in Washington D.C., einer „schwarzen" Stadt, aufgewachsen. Direkt neben einer Gospelkirche – der Einfluss dieser Art von Musik war also unumgänglich.
Als die Neue Welt durch die katholischen Seemächte entdeckt wurde, „erbten" Länder wie Portugal, Spanien und Frankreich quasi die Welt. Nach der Reformation, nach Luther, rissen die Protestanten die Kontrolle über die Welt an sich. Holland, England, dann Amerika. Und warum? Weil Protestantismus eine Art absence of religion ist. Tatsächlich ist Protestantismus in gewisser Hinsicht gar keine Religion – it's basically like the cult of the self. Für den Kapitalismus ist das sehr nützlich, ähnlich wie die Freudianische Psychologie, da sich alles immer nur um das Ich, um das heroische Individuum dreht. So verloren die katholischen Staaten den Kampf um die Kontrolle der Welt. Denn Katholizismus ist – abgesehen von all seinen Perversionen und Verfallserscheinungen – sehr sozial. Eine soziale Form von Bewusstsein, Ideologie. Im Katholizismus geht es zentral um die „Mutter", die Familie, die Gemeinschaft. Die Spanier hatten gegen die Holländer, Engländer oder Amerikaner keine Chance.

Katholizismus & Sozialismus

Gerhard: Die Betrachtungsweise war mir bisher eher fremd, dass Katholizismus etwas sonderlich Soziales wäre.
Ian: Doch, doch. Schau dir nur den liberalen Humanismus an – es ist egal, ob du schwarz, schwul oder sonst was bist, denn letztendlich ist es das Geld, das zählt. Ich und mein Geld. Ökonomischer Pragmatismus war zum Beispiel der einzige Grund, warum die Sklaverei in Amerika abgeschafft wurde. Warum hat sich Amerika gegen das alte imperialistische System durchgesetzt? Weil das System des Neokolonialismus viel leichter aufrecht zu erhalten ist! In Zentralamerika bezahlst du einfach eine Handvoll Killer dafür, all die Arbeitergewerkschaften unter Kontrolle zu halten – und das ist weit billiger als das alte System des Imperialismus, bei dem du ein stehendes Heer hattest. Darum markiert der Bürgerkrieg auch den Beginn des wahren amerikanischen Reichs, denn durch den Bürgerkrieg wurde die Sklaverei abgeschafft, und der Süden der USA entwickelte sich zu so etwas

wie einer Kolonie des Nordens.
Und dann schau dir im Gegensatz dazu die Befreiungstheologie in Zentralamerika an; schau dir an, wie eng der Zusammenhang zwischen den Jesuiten und diesen kommunistischen Bewegungen war. Schau dir an, wie die Jesuiten in Brasilien den Indios Waffen gaben. Das ist eine sehr reale Sache. Tatsächlich ist ja auch der Süden Europas in gewisser Hinsicht typischerweise kommunistischer – wegen des Katholizismus und der seltsamen Familien-Ethik. In Italien und in Spanien gibt es weit größere kommunistische Parteien als in England.

Popmusik und Kunst, die Beatles und Picasso

Gerhard: Ich würde ganz gerne zur Musik zurückkehren. Du hast früher gemeint, dass die Arbeit im Studio für Make-Up zusehends wichtiger wurde – begonnen hat das offensichtlich mit der Platte „In Mass Mind".
Ian: Ja, das war unser erster Versuch, eine Studio-Platte zu machen. Wir haben sie in vier Tagen aufgenommen, hatten letztlich also zu wenig Zeit. „Save Yourself" kommt dem näher, was wir immer machen wollten.

Gerhard: Hatten die Produzenten großen Einfluss auf diese Platten?
Ian: Oh ja. Brendan von Fugazi hat produziert, er hatte großen Einfluss, hat uns sehr geholfen. Das ist es auch, was ich mir von einem Produzenten erwarte. Von einer Rockband wird traditionellerweise ja erwartet, dass sie das Artwork macht, sich ein Konzept ausdenkt, alle Songs selbst schreibt und alle Instrumente selbst spielt – sie soll ein völlig autonomes Etwas sein. Für eine vierköpfige Band bedeutet das ganz schön viel Arbeit. In dieser Sichtweise gilt es als unvorteilhaft, noch andere Leute zu involvieren, aber in Wirklichkeit ... Denk nur an die Bands von früher, als die Musik noch besser war, an die Produzenten all der klassischen Bands. The Clash hatten Bernie Rhodes, ihren Manager, und er legte zu einem guten Teil die Art ihres Auftretens fest. Malcolm McLaren; Brian Epstein und die Beatles, Andrew Loog Oldham und Shel Talmy für die Kinks – all diese Leute sind heraus ragende Produzenten oder Manager. Und im Entstehungsprozess der Platten gab es immer einflussreiche Produzenten, zum Beispiel Tony Visconti mit T-Rex, George Martin mit den Beatles usw. Oder auch bei den Rolling Stones – alle guten Stones-Platten wurden von diesem einen Typ produziert, Mr. Jimmy. Jimmy wer-auch-immer. Diese Leute hatten also einen sehr starken Einfluss darauf, wie die Bands klangen.
Als die Beatles auftauchten, stellten sie nicht nur deshalb einen Wendepunkt in der Musik dar, weil sie sehr gut waren, sondern weil sie sich an Picassos Vorstellung orientierten, dass sich Kunst ständig neu erfinden und verändern und sie dialektisch angelegt sein müsse. Ohne das wäre Kunst dumm und uninteressant. Die Beatles haben moderne Musik in moderne Kunst verwandelt, indem sie Picassos Ethos und diese kapitalistische Dialektik in den Bereich der Musik einführten. Kapitalismus lebt von Innovation, von der Idee, dass das Neue besser wäre als das Alte. Und damit ging auch die Idee der Musiker als Künstler einher – die Bands waren Künstler. Die Beatles waren als Persönlichkeiten wichtig. Du hättest keinen anderen Schlagzeuger nehmen können, denn Ringo war essentiell für die Chemie der Gruppe. Vor den Beatles existierte diese Vorstellung nicht. Damit und mit der Tatsache, dass Paul McCartney so ein Konzeptionalist innerhalb der Band war – Paul hat sich das alles ja ausgedacht, Sgt. Pepper's, The Magical Mysterie Tour, Let It Be, Cinema-Verite-Movies usw. –, und dadurch übte er ungeheuren Druck auf andere Bands aus, ebenfalls zu derart kreativen Unternehmungen zu werden. Aber die meisten Bands sind dazu nicht in der Lage. Vor den Beatles glich die Aufnahme einer Platte einem Fabrikprozess. Es gab Schreiber, Sänger, Art-Departments usw.
In der schwarzen Musik gab es das nie. Motown bestand immer aus einer Handvoll Musikern, dazu die Songwriter Holland/Dozier/Holland, und

dann gab es eben die Person mit der guten Stimme, etwa Smokey Robinson. Das ist der Unterschied zwischen schwarzer und weißer Musik; und das ist ein interessantes kulturelles Phänomen. Egal. Was ich damit sagen will: Make-Up sind nicht Paul McCartney – wir brauchen den Produzenten! [Gelächter]

„Jeder könnte bei Make-Up sein!"

Gerhard: Aber Make-Up sind den Beatles hinsichtlich des Bandgefüges doch weit näher als jenem Modell von Bands, in denen die Mitglieder austauschbar sind. Oder wären die Mitglieder von Make-Up etwa leicht zu ersetzen?

Ian: Ja, klar! Fidel Castro spricht davon, dass jeder ein leader sein kann, wenn er nur in die richtige Situation kommt. Ich glaube, dass das stimmt. Jeder könnte bei Make-Up sein – niemand von uns hat von Natur aus etwas Spezielles an sich. Abgesehen davon, dass wir eben durch unsere Kultur geprägt wurden – wir sind eine amerikanische Band. Meine Stimme ist nicht unbedingt besonders gut und keiner von uns ist ein virtuoser Musiker.

Gerhard: Darum geht es ja nicht – die Beatles waren auch keine virtuosen Musiker.

Ian: Genau das sage ich ja. Ich bin gegen dieses Künstler-Konzept; diese Vorstellung, dass der Künstler eine ganz außergewöhnliche Person wäre. In meinen Augen wurde das Wort „Künstler" erfunden, um den Arbeiter – eine spezielle Art Arbeiter – zu marginalisieren. Es wurde erfunden, um diese Arbeiter positiv herauszustreichen, aber auch, um sie zu marginalisieren. Wenn Paul McCartney eine schlechte Platte macht, sagt jeder „fuck Paul McCartney". Oder Make-Up – wenn wir eine schlechte Platte machen, sagen die Leute „fuck The Make-Up". Es gibt also keinerlei Sicherheit. Die Musikindustrie ist eine Industrie, die unglaublich viel Geld macht, und es gibt Arbeiter in dieser Industrie – wie in der Stahl- oder Kohleindustrie. Der Unterschied ist aber, dass die Arbeiter in der Musikindustrie „Künstler" genannt werden, daher gibt es keinerlei Sicherheit für sie. Und man lehrt sie, einander zu hassen, miteinander zu konkurrieren. Es ist einfach ein Scheißsystem. Darum möchte ich eine Art „Rock'n'Roll-Union" schaffen. Eine Komintern.

Make-Up sind Teil der amerikanischen Underground-Szene, und du könntest vielleicht annehmen, dass wir uns ständig über andere Bands

auslassen wie diese furchtbaren Blink 182 oder diese grässlichen Offspring oder irgend so einen Scheiß. Tatsächlich würden wir das aber nie machen – ich habe in diesem gesamten Interview nichts derartiges gesagt! [Gelächter]. Denn wir sind alle Musiker, we are all Schmocks. In the end of the day Offspring are just like pathethic – just like me. We're just pathetic. Just like all artists, you know. Du musst deine Energien gegen David Geffen richten, denn das ist die boss-class.

Gerhard: Wer gehört der Rock'n'Roll-Komintern an?

Ian: George Bataille? Nein. Ich weiß nicht, ein paar Bands eben. People. Dudes. Ladies.

Gerhard: Keine Namen?

Ian: Nein. Aber es wird sich noch zeigen ... Ich möchte dazu einen Film machen. Wie „Rock'n'Roll Circus" von den Rolling Stones, aber eben „Rock'n'Roll Comintern". Dann wird es sich herausstellen.

Jutta: Auf eurer Platte „Save Yourself" dreht sich vieles um die Themen Geburt und Spiritualität – warum interessiert euch das so?

Ian: Es geht um die Schöpfungsthematik, diese Frankensteinidee, etwas zu erschaffen. Das große Thema von Make-Up ist die Entfremdung von der dominanten Kultur. Wir wollen uns auf die Idee und die Möglichkeit von Schöpfung beziehen. Die Geburtsmetapher ist dafür am offensichtlichsten, würde ich sagen.

Gerhard: Eure Musik hat sich von den simplen und lauten ersten Platten zur ausgetüftelten „Save Yourself" entwickelt. Sind das – weil du früher Picasso erwähnt hast – einfach andere Schaffensperioden?
Ian: „Save Yourself" ist die Musik, die wir immer machen wollten. Die ersten beiden Platten wurden live aufgenommen, die dritte live im Studio. Es steckt eine ganz andere Idee dahinter. Es ging damals darum, eine Art unmittelbarer Dokumente anzufertigen. Aber wir mögen Musik, daher wollen wir gute Platten machen. Damals war es okay, aber nun wollten wir eine wirklich gute Platte machen. Es sollte nicht zu theoretisch sein, aber etwas, das gut klingt und inspirierend ist. Nicht so wie Psychic TV – eine Style-Platte, ppfffffhhhh!

Gerhard: „Save Yourself" ist also deine Make-Up-Lieblingsplatte?
Ian: Ja. „I Want Some" ist auch gut, aber ihr Problem ist die falsche Reihenfolge der Stücke. Es sind gute Songs, aber wir haben sie leider irgendwie langweilig zusammengestellt.

Jutta: Was kommt als nächstes?
Ian: Keine Ahnung. Ich möchte auf jeden Fall diesen Film machen. Make-Up haben dieses rituelle Spielchen bisher ja sehr brav mitgespielt, neue Songs zu schreiben, eine Platte aufzunehmen, diese Platte live zu promoten und dann wieder mit neuen Songs anzufangen. Aber das ist sehr einschränkend. Wir haben verschiedenste Ideen, die wir verwirklichen wollen. Das Problem mit dem Film ist, dass sehr viel Arbeit damit verbunden ist und ich keine Ahnung davon habe. Außerdem kostet es sehr viel Geld, einen Film zu produzieren. Schauspielen ist schwierig; gleichzeitig will ich aber nicht mit Schauspielern zusammenarbeiten, denn die sind wirklich schrecklich.

Gerhard: Mich interessiert noch die Bedeutung von Style bei Make-Up. Ihr wirkt optisch immer extrem – ich will nach dem, was du vorher gesagt hast, das Wort „cool" nicht verwenden, aber ...
Ian: (lacht) Keine Ahnung, ich glaubte immer, dass Style sehr wichtig wäre, denn ich hielt Style – neben Schönheit – für einen signifyer of ideology.

Gerhard: Sagtest du nicht gerade, dass du keine Ideologie hättest?
Ian: Das war nur ein Scherz.

„Wir haben als Staat begonnen, jetzt sind wir eine Kirche!"

Gerhard: Hast du jemals daran gedacht, eine politische Partei zu gründen?
Ian: Wir hatten eine politische Partei, sie hieß Nation of Ulysses. Aber dann fanden wir es besser, uns in die Kirche zurückzuziehen. Es war die traditionelle Spaltung zwischen Kirche und Staat. Wir haben als Staat begonnen, als Nation; und jetzt sind wir eine Kirche. Denn die Kirche ist unverwundbar. Schau dir nur die Scientologen an.

Gerhard: Hängen Staat und Kirche nicht untrennbar zusammen? Die Kirche ist de facto doch Teil des Staates.
Ian: Ja, aber sie sind getrennt.

Gerhard: Ich kann nur über Österreich sprechen, und da hatte ich während meiner gesamten Schulzeit Kruzifixe im Klassenzimmer hängen. Der Staat und die Kirche respektive Christentum als Staatsreligion sind hier untrennbar verbunden. Für dich sind das zwei getrennte Bereiche?

Ian: Die Kirche bedeute nichts in Amerika. Arme Leute sind religiös, und Religion ist eine Möglichkeit, eine gewisse Art ökonomischer Gesetzgebung durchzusetzen. Sie ist eine Art, die Leute zu kontrollieren, Gesetze durchzusetzen; aber tatsächlich bedeutet sie nichts. Geld ist die Religion des liberalen Humanismus in liberalen kapitalistischen Staaten.

Gerhard: Die Kirche kontrolliert die Menschen, und der Staat macht dasselbe.
Ian: Ja, genau. Vermutlich brauchen sie einfach eine moralische Autorität, auf die sie sich beziehen können. Aber letztlich glaube ich nicht wirklich, dass irgend jemand noch praktizierender Christ ist. Was bedeutet es überhaupt, Christ zu sein? Jesus sagt, dass man seine ganzen Besitztümer aufgeben sollte. Jesus war arm. Er wanderte durch die Wüste. Er pries die Armen. There is no way that anybody is a Christian anymore. You know what I mean, right? You know what I mean? That's all I mean. [Steht auf, im Gehen:] Christ was a communist. Or something.

Diskografie

THE NATION OF ULYSSES
» The Sound Of Young America *(3-Song-7", Dichord/K 1990)*
» The Birth Of The Ulysses Aesthetic *(the sythesis of speed and transformation) (3-Song-7", Dischord 1991)*
» 13-Point Programm To Destroy America *(LP, Dischord 1991) Plays Pretty For Baby (LP, Dischord 1992)*

THE CUPID CAR CLUB, M.P.
» Werewolves! *(4-Song-7", Kill Rock Stars)*

THE MAKE-UP *(ohne Singles, EPs und Compilationbeiträge)*
» Destination: Love; Live! At Cold Rice *(LP/CD, Dischord 1996)*
» After Dark *(LP/CD, Dischord 1996)*
» Sound Verite *(LP/CD, K 1996)*
» In Mass Mind *(LP/CD, Dischord 1998)*
» I Want Some *(2LP/CD, K 1999 – Sammlung der Singles, EPs und Compilationbeiträge)*
» Save Yourself *(LP/CD, K 1999)*
» Blue is Beautiful *(Video, Dischord 2000)*

WEIRD WAR
» Weird War *(LP/CD, Domino 2002)*
...

Hyattsville: THE MUSEUM OF MENSTRUATION

When Harry Finley says, "Come and see my pad," he means it literally. As the curator-creator of the Museum of Menstruation, his collection of period pieces includes advertisements, paraphernalia, patent applications, and old film strips used in girls' physical education classes.

Although Finley's a fiftyish, unmarried bachelor and the museum is in his basement, everything is neat and, well, sanitary. Decorated with rose-colored curtains and matching tablecloths on the display tables, the museum shows ads from various countries on the wood-paneled walls as well as carefully labeled flow (really!) charts tracing the history of menstrual hygiene. A cup with red-colored paste depicts the averge amount of blood lost in a month. Not that Finley, a graphic artist who works for the Defense Department, can speak from personal experience.

Still, the museum has an ambiance resembling a John Waters movie. Dressed in panties, belts, and pads of different eras, plastic torsos dangle from the ceiling. They join other mannequins (*woma*nequins?) clad in the full range of sanitaregalia, from a sleek, rather erotic-looking leopard skin pattern to a 1914 rubber apron from Sears that ties backwards around the waist and has metal weights to a nineteenth-century tampon-like apparatus on a wire attached to a belt.

The patent collection includes a "menstrual extractor," a gunlike device that suctions off blood flow. Such contraptions are even available today: Finley's newsletter *Catamenia* (Greek for "monthly") advertises a gadget called the "keeper" that resembles an inverted toilet plunger.

There's also a Halloween costume consisting entirely of sanitary napkins as well as various curios sent from an anonymous male from the Midwest. According to Finley, the fellow even paid for the postage. ("He used to do experiments with his girlfriend, but he's in his sixties now and gave it up years ago. He's just glad to be rid of the stuff.") A jar for soaking and reusing cloth pads (waste water can be poured into the garden) provides the ultimate in recycling.

A complete cornucopia of tampons and pads ranges from Kotex, launched in 1921 as the first flushable napkins, to Rely tampons that caused toxic shock syndrome a few years ago, to the Russian tampon made of unrecognizable material and black thread, to maxis and minis with and without "wings." (A recent issue of *Catamenia* discussed "side squeezing—the twisting of pads caused by the woman's thighs.) The museum's mascot, a half-Burmese feline named Mack C. Padd, weaves between exhibits.

Most visitors are female. "Men are a lot like I was," says Finley, who grew up in an all-male household. "They really don't know how to deal with the subject."

Finley, who graduated from Johns Hopkins with a degree in philosophy, states that his unusual preoccupation came from years in Germany. "I began to collect ads from magazines and noticed that some countries were very open about feminine hygine, while others seemed ashamed." Interest from women's publications and the creation of an unpublished comic strip provided the impetus to open the museum in 1994.

"Actually, I'm more concerned with history," he says, including issues such as "whether tampons really originated with the Egyptians or were merely used as contraceptives." Donations from a state historical society in Wisconsin and the Smithsonian added credibility to the collection. "I practically have the complete papers from the very first Kotex ad campaign." Nurses in World War I found that surgical bandages were excellent absorbers of menstural blood, hence the "hospital" connotation found in many early pitches.

But Finley has some people seeing red. Many feminine product companies—Kotex, Tampax, and O.B., for instance—met his requests for information with stunned silence. "When they heard a man on the line, they didn't know what to do. I think I have them worried."

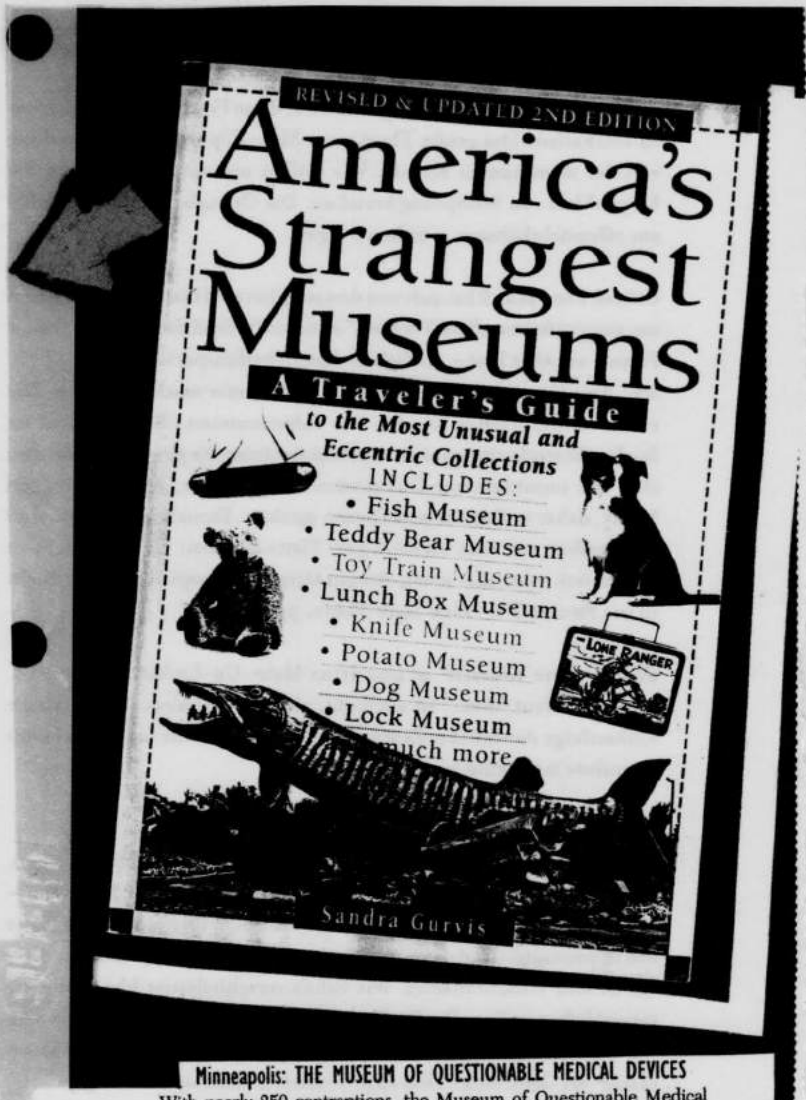
And writers as well as women were offended. *Sassy* magazine called the museum "rilly [sic] creepy" and advised him to "stick to jock itch products, buddy." A group of women, calling themselves the "Circle," wrote a letter saying he was a "disgrace" and "may you're [sic] ugly idea close & soon." Burning at the stake was also mentioned.

Finley's family seems ready to dispose of him as well. Although his grandfather founded the Miss America pageant, "I have a stepmother who practically refuses to talk to me," he says. "Except for one nephew, they'd divorce me if they could."

Yet he goes with the flow. "This livens up my otherwise dull life. I've gotten to know some fascinating people and have gotten positive responses from around the world." Along with offers of funding, he's been encouraged to apply for a grant. "In a year or two, I hope to have the museum in a public space." Perhaps by then even some men will be "regulars."

The Museum of Menstruation
P.O. Box 2398
Landover Hills Branch
Hyattsville, MD 20784-2398
(240) 459-4450

LOCATION: Eight miles east of the U.S. Capitol
HOURS: Once a month, for about five days. By appointment only.
ADMISSION: Free, but unused donations are welcome.



Minneapolis: THE MUSEUM OF QUESTIONABLE MEDICAL DEVICES

With nearly 250 contraptions, the Museum of Questionable Medical Devices in Minneapolis unearths more quacks than a flock of ducks. Walls lined with gizmos and related advertisements declare cures for everything from abdominal disorders to zits. No medium is too far-fetched, and exhibits include devices that work with colored lights, vibrations, radio waves, electrical currents, and even harmful radiation.

Phrenology machines called psychographs measure such characteristics as suavity, executiveness, and sexamity by charting bumps on the head. Although it *looks* like a hair dryer, within seconds of being placed on a head a psychograph produces a printout suggesting vocations like genius, detective, or zeppelin attendant along with more mundane occupations like banker, chemist, and mother.

Dr. Crum's Cotherator claims to grow back amputated fingers and toes with radio waves. For believers not missing any digits (but perhaps a few marbles) it also allegedly kills insects within a seventy-mile radius if a photo of the infested area is smeared with insecticide and inserted into the machine. Another multipurpose device, the electrically powered Nemectron, not only "heals" skin ailments (acne, wrinkles, excess fat) but also "normalizes" over- or underdeveloped breasts *and* strengthens feet, overcoming fallen arches. Whew!

The Ruth Drown Radio Therapy Machine was supposed to diagnose diseases from the "vibrations" of blood samples. Drown, a California (where else?) chiropractor, broadcast "healing rays" to thousands of subscribers at home. An eye exerciser, later marketed as an "aerobic eye exerciser" initially required that users sunbathe nude from 11:00 A.M. to 2:00 P.M. Royal Rife machines presumably sent out rays to zap cancer and other deadly diseases. Acu-Dots, a sort of Band-Aid, "magnetized" iron in the blood, "healing" rheumatism, and the Toftness "radiation detector," sold to chiropractors for $2400, was made of common PVC pipe. Gollee! People sure were gullible back then!

Through charting bumps on the head phrenology machines measured suavity, executiveness, and sexamity. (*Photo courtesy of the Museum of Questionable Medical Devices.*)

Back then? Except for the Drown machine, which was popular in the 1960s (even actor Tyrone Power swore by it), all of the devices in the previous paragraph "have been marketed within the past decade or so," remarks the P.T. Barnum of this

whole array, former steel salesman and professional skeptic Bob McCoy. He even located a reincarnation of Crum's insect exterminating device in a 1989 catalog. Although he's the real McCoy in that he visits medical, library, and other groups to point out the pitfalls of phony panaceas, "people still want to believe in so-called miracle cures." For instance, at a demonstration he gave at a health care organization, "a woman asked where she could get the magnetic Band-Aids." Old P.T. sure knew his public.

Other scams displayed include the Nagelschmidt-Bergonie Apparatus for Curing Obesity (move over, Weight Watchers), the Crosley Xervac hair growing machine for those plagued by baldness (it "worked" by putting pressure on the scalp), and the White Cross Electric Vibrator, a multifaceted device marketed for women that was said to cure "general debility" and is most likely an ancestor of the modern version. A course in "scientific height increasing" employs a torturous-looking gizmo and tells the sad tale of "the belle of the town, pretty, popular" Clarice Young who dumped rich but short Billy Gaston for "fine, tall, healthy, clean-cut" Paul Andrews. ("You, too, can be a big man making others look up to you.... ")

Many of the displays are from the early part of the twentieth century when electricity, radio waves, and magnetism were new and mysterious. With its array of colored lights, the Spectro-Chrome could "cure" almost anything. One only had to sit in front of it during certain phases of the moon. Gaylord Wilshire (after whom Wilshire Boulevard in Los Angeles was named) attracted lots of money with his magnetic belt that was said to increase health and beauty by allowing the blood to absorb more oxygen. "Manufacturers made broad claims and guarantees," explains McCoy. "So when people demanded their money back because they hadn't been cured, [the supplier] would say they hadn't used it correctly, or long enough, and proceeded to sell them more."

Some of these products made more than a financial killing. For instance, in the twenties, when radiation was believed to expand sexual organs and prowess, steel mogul and ladies' man Eben MacBurney Byers guzzled about one thousand four hundred half-ounce bottles of Radnithor. Distilled water laced with radioactive isotopes, Radnithor was touted as the "New Weapon of Medical Science." The advertisements were right about the weapon part: by 1930, Byers began to experience headaches and loss of weight and teeth. Eventually both his upper and lower jaw deteriorated. Not surprisingly, he died two years later from radium poisoning. It gave him a glow, but not the one he expected.

Sexuality has always been ripe for strange devices. The strapped-on Vital Power Vacuum Massager was lauded as "the perfect organ developing appliance" for males. The G-H-R Thermitis Dilator, another sexual device, had a light bulb on one end and a nasty-looking probe on the other. It was inserted into the rectum where it heated to one hundred degrees and stimulated "the so-called abdominal brain," aka the prostate gland. And the ring-shaped Timely Warning really clamped down on nightly emissions by "arousing" (as in waking up) the wearer. Then there was "Dr." John Brinkley who built a $12-million empire by implanting goat testes into the scrotums of men to "restore their manhood." "For an extra fee, you could pick your own goat," adds McCoy with a grin. "I think I'd rather be a monk."

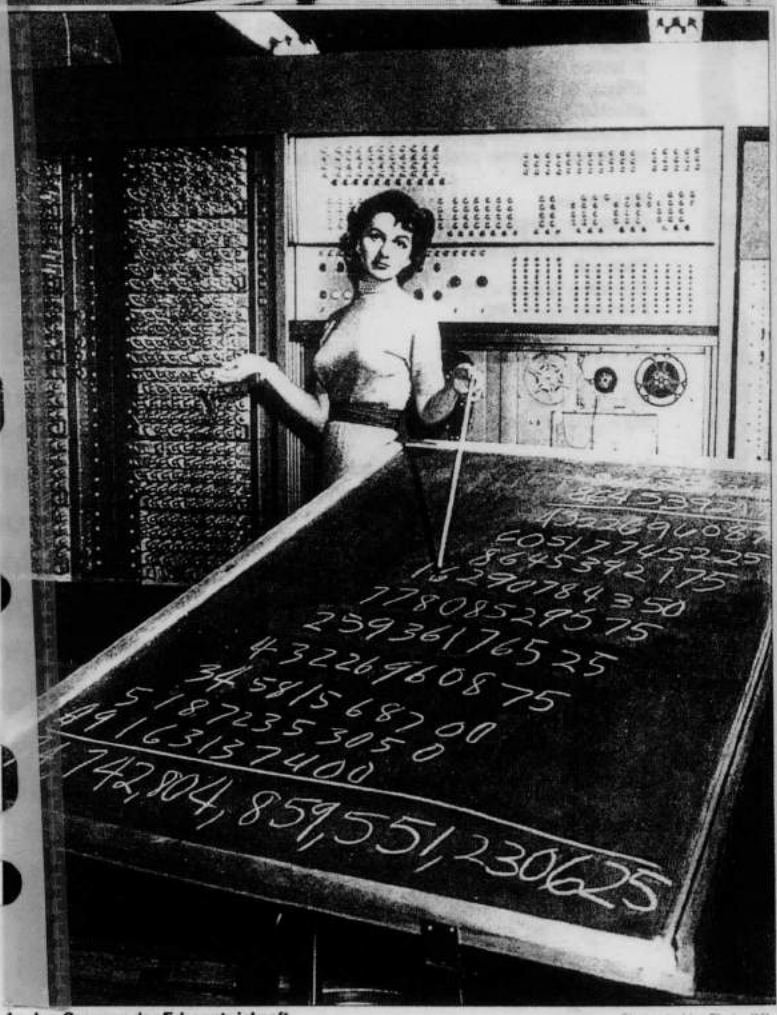
"Many of these things played on people's hopes and insecurities," observes McCoy. Yeah, isn't it great there's a museum devoted to these hilarious gadgets—especially if you're not using them to cure whatever ails you.

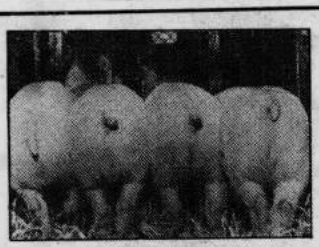
The Museum of Questionable Medical Devices
219 S.E. Main Street, Minneapolis, MN 55414
((612) 545-1113 OR 379-4046

LOCATION: Downtown Minneapolis in the St. Anthony Main Section
HOURS: Summers only; Tuesday–Friday, 5:00–9:00 P.M.; Saturday, 11:00 A.M.–10:00 P.M.; Sunday, noon–5:00 P.M. (call for specific appointments or tours)
ADMISSION: Free

»Drogen, transzendentale Meditation, Astralwanderung, Esoterik und noch einiges mehr hatten mein Leben gründlich ruiniert...«

Bernhard Grünke
Fotosetzer, Frankfurt/Main





N'OFS

0222/ 77 81 44
77 81 45

FERKELVERMITTLUNG

Jeden Mittwoch in
GERAS HORN LAA
MISTELBACH RAABS
WOLKERSDORF ZISTERSDORF

Jeden Donnerstag in
GFÖHL
OTTENSCHLAG
ZWETTL

Jeden Freitag in
BRUCK
ST. PÖLTEN
WR. NEUSTADT

FERKELVERSTEIGERUNG IN HOLLABRUNN JEDEN DIENSTAG
FERKELVERSTEIGERUNG IN AMSTETTEN JEDEN DONNERSTAG

JEDEN DONNERSTAG SCHLACHTSCHWEINEBÖRSE
IN SCHMIDA/TULLN

ECONOMICS OF INTELLECTUAL PROPERTY (MEDIA)

By jrincayc (http://www.kuro5hin.org/user/jrincayc)

Information wants to be free. Free copying of music will destroy music. Those two statements don't fit together very well. Discussions of intellectual property and its ownership often come up on the Internet.
However, the basics of the economics of intellectual property are rarely understood, by either side. Economics supports both arguments and neither argument.

First, I will explain in detail how economics works with traditional physical goods. I want you to understand trade so we can properly examine trade in the context of intellectual property without using analogies. Then I will describe trades in the context of intellectual property and problems with maximizing society benefit with intellectual property. Lastly, I will discuss possible solutions to the problems of maximizing society benefit with intellectual property.

Surplus

The basic idea used to evaluate the benefit of a trade in economics is surplus. Consumer surplus is how much more the consumer values the good than they have to pay for it. Producer surplus is how much more the producer can sell the good for than they had to pay to produce it. For the purposes of this article, producer surplus can be considered the same as profit. Summed together they are called social gain . Here is a simple example:
Alice can grow a bushel of potatoes for $10.
Bob is willing to pay up to $45 for a bushel of potatoes.
Alice agrees to sell the potatoes to Bob for $25.
Alice is the producer and she gets $25 - $10 = $15 worth of producer surplus from the trade
Bob is the consumer and he gets $45 - $25 = $20 worth of consumer surplus from the trade.
The social gain is $20 + $15 = $35 from the trade.
Another way to calculate the social gain is $45 - $10 = $35 as this is the value to the consumer minus how much it takes to produce it. Notice that neither the price nor the recipient of the surplus affects the social gain, although the recipient of the surplus is affected by price. If the price is higher, more of the surplus goes to the producer. If the price is lower, more of the surplus goes to the consumer. In either case the social gain is the same.

As formulas:
Consumer Surplus = CS
Producer Surplus = PS
Price = P
Consumer Value = CV
Producer Cost = PC
Social Gain = SG
CS = CV - P
PS = P - PC
SG = CS + PS
SG = (CV - P) + (P - PC) = CV - PC

In other words, to figure out if a trade is economically beneficial, you calculate the consumer surplus and add it to the producer surplus. Or you take the value to the consumer minus the cost to produce. Of course things get more complicated when there are more people involved. For example:

Alice can grow one bushel of potatoes for $10 and only one bushel.
Bob is willing to pay up to $45 for one bushel of potatoes and only one bushel.
Carol is willing to pay up to $15 for one bushel of potatoes and only one bushel.
Dave can grow one bushel of potatoes for $40 and only one bushel.
Bob and Alice agree to trade the potatoes for $25.
Carol and Dave do not trade since $40 > $15.
Alice is the producer and she gets $25 - $10 = $15 worth of producer surplus from the trade
Bob is the consumer and he gets $45 - $25 = $20 worth of consumer surplus from the trade.
The social gain is $20 + $15 = $35 from the trade.

Notice none of the additional people in this example contributed to social gain. If Bob and Dave had traded one bushel for $45 and Alice and Carol had traded one bushel for $10 then producer surplus would be ($45 - $40) + ($10 - $10) = $5 and consumer surplus would be ($45 - $45) + ($15 - $10) = $5 with a social gain of $10. Not coincidentally this equals $35 + ($15-$40) since $-25 is the social gain if Carol and Dave had traded in the above example. Since the surpluses of this trade are negative it will not happen as long as everyone has the freedom to choose trading partners. Alice can underbid Dave so if there is only one trade it will be with Alice. Bob can outbid Carol so if there is only one trade it will involve Bob. (Of course if you put Alice and Carol on one side of a concrete wall and Dave and Bob on the other, then Alice would trade with Carol, and Dave would trade with Bob, and the concrete wall would have lowered the social gain to $10.) Surpluses allow two things:

1.A method to determine if a trade will occur since trades will only happen when consumer surplus and producer surplus are not negative (CS >= 0 and PS >= 0).
2.A method to determine how beneficial a trade is to society since it is the consumer's value minus the producer's cost. (SG = CV - PC). *

* Note that this assumes that all costs are taken into account. If there is some additional cost that is not paid by the producer or the consumer then a trade might still be harmful to society. This caveat would apply to things like burning a ton of coal with the attendant environmental costs.

Another important point is that social gain is maximized in this example merely by each of the individual parties trying to maximize their individual surpluses. This is an important point since freedom to choose trades and individual maximizing surpluses will maximize social gain as well as an all knowledgeable benevolent dictator could. Social gain is better maximized by selfish individuals with limited knowledge than altruistic individuals with limited knowledge. Most markets operate this way. Intellectual property markets are not one of the market types that maximize social gain with selfish individuals with limited knowledge.

So far I have done all the examples with money. If this bothers you, it can also be done with other scarce quantities. The most common alternative ways use time or energy. It is generally harder to do. An example would be:

Alice can grow a bushel of potatoes in 2 hours of work.
Alice can grow a bushel of beans in 4 hours of work.
Bob can grow a bushel of potatoes in 6 hours of work.
Bob can grow a bushel of beans in 5 hours of work.
Alice and Bob each want one bushel of potatoes and one bushel of beans.
Alice grows two bushels of potatoes and this takes her 4 hours of work.
Bob grows two bushels of beans and this takes him 10 hours of work.
Alice trades one bushel of potatoes for one bushel of beans from Bob.
Alice's gain is 2 hours of time since it would have taken her 2 + 4 = 6 hours to produce the beans and potatoes that she ends up with.
Bob's gain is 1 hour of time since it would have taken him 5 + 6 = 11 hours to produce the beans and potatoes that he ends up with.
The social gain is 2 hours of Alice's time plus 1 hour of Bob's time.
Note: 1 hour of Bob's time does not equal 1 hour of Alice's time since their opportunity costs are different. (What each of them can do with their time is different so when they gain an hour they can create different amounts of new things.)

Social gain can be calculated without ever using money. In this case the social gain comes from the fact that Alice and Bob take different ratios of time to grow beans and potatoes. Social gain is usually calculated with money for reasons of simplicity. Other factors like energy or time are then converted into money to do the calculation.

Hopefully by now you understand the concept of surpluses quite well. I will give you two more examples to help bridge the gap between normal goods and intellectual property.

This first bridging example talks about some of the details of social gain when combined with entry costs.

Alice can buy a loom for $35.

Alice can buy all the materials for a carpet for $10
Bob will pay up to $40 for a carpet.
Carol will pay up to $30 for a carpet.
Dave will pay up to $25 for a carpet.
Eve will pay up to $20 for a carpet.
The price for carpets is $25.
Bob, Carol and Dave all buy a carpet from Alice for $25.
The total consumer surplus is ($40 - $25) + ($30 - $25) + ($25 - $25) = $20.
The total producer surplus is ($25 - ($35 + $10)) + ($25 - $10) + ($25 - $10) = $10.
Note that the producer cost for the first is $45 since it includes the cost of the loom and the cost of the materials.
Social gain is $20 + $10 = $30.

The big thing to notice here is that sometimes there is a large cost associated with entering some market. This can sometimes cause the initial producer surplus to be negative. The trade may still take place if the total producer surplus is positive with more trades.

One more example, this time dealing with theft.

Alice has stopped growing potatoes.
Bob is willing to pay up to $45 for one bushel of potatoes.
Carol is willing to pay up to $15 for one bushel of potatoes.
Dave can grow one bushel of potatoes for $40.
Mallory is willing to pay up to $3 for one bushel of potatoes.
Dave plans to sell the bushel of potatoes to Bob for $43 dollars.
Mallory steals the potatoes and eats them.
The social gain is $3 - $40 = -$37 which is negative and less than the $5 possible social gain.
Decreased social gain is the first harm since 'trades' in which the producer cost is greater than the consumer value (PC > CV) can happen.
If Mallory were willing to pay up to $50 for the potatoes there still would be harm if he stole the potatoes.
Dave will not grow the potatoes in the first place if he thinks theft is too likely as his producer surplus would then equal -$40. (PC = $40, P = $0, PS = P - PC = -$40).
Note that if Mallory had stolen from Bob a similar result would happen since this would make Bob's consumer surplus -$45
Creating negative surpluses is the second harm.

SG = CS + PS
SG = (CV - P) + (P - PC) = CV - PC

A subtle third harm is creating a future disincentive to produce or consume.
The disincentive to produce or buy prevents the $45 - $40 = $5 social gain from ever happening even if no theft were to take place. This happens if Dave decides to not produce the potatoes at all.

Theft of physical property is bad since it almost always produces a negative social gain, creates negative surpluses, and decreases future production and consumption. That is why there are laws regarding theft.
These produce enough of a disincentive to keep theft at a low level.

And then there was Intellectual Property

Now that we have all these wonderful new pieces of jargon, let's look at another example, only this time it involves the spiffy piece of software called Baz:

Alice is willing to pay $15 for Baz.
Bob is willing to pay $14 for Baz.
Carol is willing to pay $10 for Baz.
Dave is willing to pay $6 for Baz.
Trent can create Baz for $25.
Trent creates Baz and then sells it for $10 to Alice, Bob, and Carol.
Producer surplus is ($10 - $25) + ($10 - $0) + ($10 - $0) = $5 (hence Trent will produce it).
Consumer surplus is ($15 - $10) + ($14 - $10) + ($10 - $10) = $9.
Social gain is $5+$9 = $14.

And thus society gains since social gain is positive. Note that producer cost is very different in this example. The first copy of Baz costs $25 dollars to produce. The rest of the copies cost $0 to produce.
The first copy of Baz sold has negative social gain since the producer cost is $25 and consumer value is $15 so social gain is -$10. This later evens out when more copies are created. As with the carpet example it is important to look at the total producer cost and compare it to the total consumer value to determine the social gain. This feature will have important implications.

But wait, Dave is a pirate

Alice is willing to pay $15 for Baz.
Bob is willing to pay $14 for Baz.
Carol is willing to pay $10 for Baz.
Dave is willing to pay $6 for Baz.
Trent can create Baz for $25.
Trent creates Baz and then sells it for $10 to Alice, Bob, and Carol.
Dave pirates Baz.
Producer surplus is $10 * 3 - $25 = $5 (hence Trent will produce it).
Consumer surplus is ($15 - $10) + ($14 - $10) + ($10 - $10) + ($6 - $0) = $15.
Social gain is $5 + $15 = $20.

And thus society gains even more because Dave pirates the software. Objection. Dave pirating Baz is bad since it does not increase Trent's income (producer surplus) . True, but it increases consumer surplus and so is beneficial to society. Pirating can never decrease social gain directly since the cost to produce that copy is $0. Since the producer cost is $0 the short term social gain of piracy is always positive (PC = $0, CV > 0, SG = CV - PC = CV so SG > 0). In other words, pirating software that would not be bought is economically beneficial.

But wait, Alice is a pirate
Alice is willing to pay $15 for Baz but will pirate it.
Bob is willing to pay $14 for Baz.
Carol is willing to pay $10 for Baz.
Dave is willing to pay $6 for Baz but will pirate it.
Trent can create Baz for $25.
Trent does not creates Baz since producer surplus could at most be $25-($14+$10)=$-1 (and
that's assuming that he could get different prices).
Producer surplus is $0.
Consumer surplus is $0.
Social gain is $0+$0 = $0.
Note that if Trent had produced Baz anyway, social gain would still be $20, but producer surplus would be -$5 and consumer surplus would be $25.

And thus society gains less because Alice will pirate the software thus causing Trent to not produce the software since the producer gain is too little. Objection. Trent will produce Baz anyway out of the goodness of his heart. Maybe, but, first of all, businesses don't have hearts, and also Trent probably has other goals like getting food and writing another program. (Trent will probably not care as much about social gain and so will work on what he wants to write, instead of what is more needed. (Ever looked at how many IRC clients and bots there are listed on freshmeat ?)) So piracy can harm society when the software would otherwise be purchased but the producer never produces the software in the first place since expected piracy levels are too high.

The Double Edged Sword of Piracy

If there is no piracy and the price is fixed, then there will be lost social gains because the software producer will not sell to people who value the product less than the price (i. e. the price is higher than they are willing to pay). Giving the consumer the product would increase social gains since the cost to produce is less than the consumer's value of the software. In other words, social gain is not maximized when the price of some intellectual property is greater than zero (when PC = $0 and SG = CV - PC then SG = CV so each time the intellectual property is used SG increases).

On the other hand, if there are no restrictions on piracy then some software will not be produced that could increase social gains. One of the earlier statements of this is Bill Gate's open letter to hobbyists.
No restrictions on piracy harms society since software that could increase social gains will not be produced as the producer surplus is negative.

In a nutshell, piracy always increases social gain in the present and may decrease social gain in the future.

So the problem is that both rampant piracy and no piracy harm society. There are no practical perfect solutions to this problem.

Possible Solution 0: All Knowing Benevolent Dictator

Let's play an economist trick. Assume that there is an All Knowing Benevolent Dictator (AKBD) who knows how much a given piece of software will take to write and how much each subject in the country values the software. Now we will revisit the previous example with this individual.

Alice is willing to pay $15 for Baz.
Bob is willing to pay $14 for Baz.
Carol is willing to pay $10 for Baz.
Dave is willing to pay $6 for Baz.
Trent can create Baz for $25.
The AKBD pays Trent $30 to create Baz.
The AKBD makes Alice pay $10, Bob pay $10, Carol pay $6, and Dave pay $4 and gives them Baz.
Producer surplus is $30 - $25 = $5 (hence Trent will gladly produce it).
Consumer surplus is ($15 - $10) + ($14 - $10) + ($10 - $6) + ($6 - $4) = $15.
Social gain is $5+$15 = $20.

The important thing to notice is that the AKBD has maximized the social gain. Since the AKBD knows the producer cost and the consumer value the AKBD can create any project that increases social gain. Also since the AKBD knows how much each consumer wants the product the AKBD can choose some scheme to divide the cost among the consumers so that none of them pay more than they would be willing to pay.

Of course, this solution has a serious problem. There is no AKBD. The knowledge needed is difficult to find out. Finding the consumer value is tricky. When consumers are required to pay based on their own estimation they will tend to underestimate so that they pay less. This is even worse with large numbers since it is a form of prisoners dilemma. On the other hand if a consumer is not required to pay based on their estimation, then they will tend to exaggerate it so as to increase the chance that the software is written.

Another problem with implementing this in real life is that it seems unfair. In the above example Alice and Bob pay more than Carol and Trent. If everyone trusts the person setting the price then this works but rarely is this the case. For example the DVD region encoding can increase social gain by allowing some people to pay less, but quite a few people don't trust the people in control (and there are good reasons not to trust them, but that is another article).

This solution works theoretically but in practice is almost useless. It might work if some piece of software were specialized enough and valuable enough that all the interested parties could come together in a meeting and work out a deal. However, if there were forgotten parties then the social gain would not be maximized. In most cases it would not work properly anyway since the knowledge is spread among too many individuals.

Possible Solution 1: Free Software

Let's assume that the software has been produced. Using the four freedoms defined by the The Free Software Definition of the GNU Project will maximize consumer surplus. (Note that freedom refers to the ability to act without certain restraints, not lack of price.) They are:

Freedom 0
The freedom to run the program, for any purpose.
Freedom 1
The freedom to study how the program works, and adapt it to your needs. Access to the source
code is a precondition for this.
Freedom 2
The freedom to redistribute copies so you can help your neighbor.
Freedom 3
The freedom to improve the program, and release your improvements to the public, so that the whole community benefits. Access to the source code is a precondition for this.

Freedom 0 allows the consumer to get some benefit out of the program. Any limitation on personal use of the program will decrease the value of the program and so decrease consumer value.

Freedom 1 allows the consumer to improve the program to meet personal needs and desires. This increases the benefit of the program to that consumer and so increases consumer value. Access to the source code also allows the consumer to more accurately know what the program does. This will improve the value of the program if the program does what the user expects.

Freedom 2 allows consumers to distribute the software to other users and thereby create more consumer surplus by providing the software to other consumers who would not otherwise have it.

Freedom 3 produces increased consumer value by leveraging freedoms 1 and 2 to increase the program's value and distributing it.

Combined together these freedoms will maximize total consumer surplus since they allow the price to be zero and allow consumers to maximize their personal consumer value.

The biggest problem with free software is that it is very hard to correctly reward the creators of it. The freedoms prevent the typical method of charging each user. The first users can be charged for the software but after that both they and the originator are free to give it away. This decreases producer surplus and thus we would expect that less software is written as free software than the optimum amount since the producer can only get part of the value of the software back. This creates an underproduction problem.

On the other hand free software has increased consumer value. If the producers of the software can get some of this increased consumer value, a higher producer cost can be supported so there will be social gain and more software will be produced.

The increased consumer value increases the amount of free software versus non-free software. The fact that the producer receives a decreased proportion of the consumer value decreases the amount of free software versus non-free software. These two effects counteract each other and it is hard to tell which is more dominant. However, since there is much more non-free software than free software, the decrease in producer portion of the surplus would seem to be the dominant effect.

However, for many things the increased consumer value sufficiently exceeds producer cost (CV >> PC) so free software will be profitably produced.

The main cause of free software is that some consumers value it enough that they will produce it themselves. TeX is a good example of this. Donald Knuth valued high quality typesetting so much that he was willing to devote over a decade of his life to creating TeX for this purpose. His own value of TeX was great enough that the cost of producing it was less than his personal consumer value for it. Making it free software increased his value of it since it enabled him to see more mathematical papers beautifully typeset. If the producer is also a consumer, and the value to that entity exceeds the production cost, then free software can be produced that way. Producer surplus is already positive so there is no need to increase it monetarily, especially if charging money will be a hassle. Altruistic desires can also increase personal consumer value enough that it will be created and released.

Freedoms 1 and 3 are the most important freedoms for the production of free software. These freedoms allow any consumer to become a producer if they so choose. This creates an opportunity for social gain any time there is an improvement to the software where the producing cost is less than that particular consumer's value of the improvement. With freedom 3 the improvement can then be sent outward to whomever wants it, increasing the consumer value of the whole software. This can cause continual improvements to free software that are much less likely to occur in non-free software.

Free software maximizes consumer surplus for every piece of it that is produced. However, it still has the problem of underproduction. There are some advantages to free software that help it to be produced.
Unfortunately it is unlikely to produce all the software that is needed do to its underproduction problem.

Possible Solution 2: Government Incentives

Sub Solution: Copyright law reform

The purpose of copyright is to increase social gain. It does this by:

1.Providing protection from piracy so that producers have improved odds of getting producer surplus.
2.Expire so that the works that are produced maximize their social gain by becoming free after a certain amount of time.

Unfortunately copyright law is doing the second purpose pretty poorly. The 95 year time limit in the United States is far too long to maximize social gain. After 95 years very very few works still have social gain left to be gained by the freedom. Also there is no requirement that the full source code be provided at the expiration

of the copyright. This means that for a piece of software it will take 95 years to get freedoms 0 and 2, and freedoms 1 and 3 will never happen unless the publisher wishes them to.

A law that would improve social gain without significantly decreasing producer surplus would be something along the lines of:

There is an automatic 5 year copyright on everything that is put in a fixed medium (saved to disk, written to paper ...)
After 5 years the copyright will expire unless it is reregistered

Registration requires:
A method to contact the copyright owner for licensing purposes. (After 95 years it can become almost impossible to find out who is currently the copyright owner. This makes it hard get permission to use the work.) This information will be made public.
The source for working with the item (source code if a program, sheet music for music, a word processing document for a PDF) etc. Also, it must be the complete source and capable of generating the final product

The actual work.
Electronic copies must be on a reasonable medium (no 8 inch floppies, no copy protection).
Any lawsuits to enforce the copyright require that the work must be registered. Otherwise registration is optional.
A maximum of 19 registrations (95 years maximum).
After the copyright expires the source will become publicly available.

This law would substantially improve the social gain. The reregistration requirement will ensure that there are usable copies still in existence when the copyright expires. The source requirement ensures that freedoms 1 and 3 can be used. The reregistration requirement also ensures that when the creator or publisher is no longer interested in the work, the work soon gains freedoms 0 through 3, giving the task of maximizing consumer surplus to the public.

The only downside to these reforms is that it slightly increases producer cost since it adds a registration and reregistration requirement and the Library of Congress is required to store more stuff. However, if the registration cost (medium and mailing cost) is higher than the producer wants to pay, that is probably a good indication that the copyright should expire since that means their remaining producer surplus is low, so the public should get a chance. The Library of Congress is already in charge of storing all the books copyrighted so storing more stuff is reasonable.

Sub Solution: Other incentives

The most important thing that the government can do is make sure that the laws are reasonable to allow creation of intellectual property. Laws that allow fair use, reverse engineering, parodies, and derivations permit the creation of reasonable derivatives of existing intellectual property and improve social gain.
Also, the laws need to be flexible enough to uphold a license like the GNU General Public License so that experimentation can happen that might find new methods of intellectual property creation. As long as the laws allow free intellectual property to be created some will be. Laws that protect non-free intellectual property at the expense of free intellectual property need to be examined very closely to make sure that they are beneficial. Laws such as the SSSCA would be very damaging to social gain (and freedom in general) if passed.

Another way that the government could help would be to help lower the producer cost of free intellectual property. One key way of helping support free electronic intellectual property would be to provide free web/ftp hosting through the Library of Congress for free intellectual property and expired copyright works. This increases the distribution of free intellectual property and provide an incentive for making intellectual property free so it can get the free hosting.

The last method is direct funding of the development. Since free intellectual property has more consumer value than non-free intellectual property, much of the intellectual property that the government develops should be free. Grants to produce free software can often benefit society since they raise social gain by the amount that the consumer value is increased.

Solution Conclusion

Governments can help free intellectual property development by making sure that laws are supportive of such property creation. Since free intellectual property has higher consumer value it should be preferred to non-free intellectual property. Both types of intellectual property should be supported by law since each can be valuable in different situations. Intellectual property that the government creates should be free due to the higher consumer value and therefore higher social gain.

Possible Solution 3: Escrowed Multiway Auctions and Other Untried Ideas

One final possibility for funding free software would be a escrowed multiway auction. Basically someone would propose a software project and provide requirements and a deadline for it, Either a software developer could propose a product that they want to work on, or a user could propose an idea that they would like to use. From then on potential users could put money up to be escrowed to pay to anyone who developed the software. If the software is successfully developed by the deadline, the first team to develop a solution would get the money. If the deadline passes, the potential users get their money back, possibly even with interest.

One key to working this properly is copious communication. Developers need to know how much they can get for a project and what the project is. Developers need to communicate how they are progressing and that they plan on trying to obtain the reward money. Keeping two development teams from trying for the same prize is one of the possible problems. Developers also need to communicate if they think the payment is too low. Ample communication is the key to eliminating the problems of this type of solution.

Theoretically, this solution can maximize social gain since anyone who gains consumer value can put money into the project reasonably risk free and there is no incentive to lie about their consumer value. Overproduction does not happen since there will not be sufficient money. Underproduction will not happen since potential users can continue to add money (up to their consumer value) to the reward until some team decides to go for it.

since it would have taken him 5 + 6 = 11 hours to produce the beans and potatoes that he ends up with. The social gain is 2 hours of Alice's time plus 1 hour of Bob's time.

There are problems to this approach. If two or more teams end up working on different solutions to the problem, somebody won't get the prize money. (Publicly available software subgoals and the teams that have met them would help to lessen this problem by showing the progress of various teams.) This will take somewhat longer to produce software than a standard contract since there is more complication in figuring out which team is capable of producing the software and will produce the software. Also, splitting up the money within the team will be problematic (how much should Linus get? how much should Alan get? ...).

This solution might work, or it might not. Either way, I think it is an interesting idea to get people thinking about solutions to the problem of maximizing the social gain of intellectual property.

Conclusion

Intellectual property is problematic. The only practical solution to maximize consumer value is to give it the four GNU freedoms. The primary method for producing it requires it to have a definite non zero cost and forbid copying. Maximizing social gain with either is difficult. More thought must be given to how to do this. The two simple solutions of no copyright and absolute copyright both fail to maximize social gain.
I have never heard of any practical alternative solution that is in use and maximizes social gain.

Thanks to Elizabeth Cogliati for the extensive proofreading (any mistakes left are my own fault.)
Copyright 2002 Josh Cogliati

Permission is granted to anyone to make or distribute verbatim copies of this document as received, in any medium, provided that the copyright notice and permission notice are preserved, and that the distributor grants the recipient permission for further redistribution as permitted by this notice. Permission is granted to distribute modified versions of this document, or of portions of it, under the above conditions, provided also that they carry prominent notices stating who last altered them.

Calling Cthulhu

H.P. Lovecraft's Magick Realism

In this book it is spoken of...Spirits and Conjurations; of Gods, Spheres, Planes and many other things which may or may not exist. It is immaterial whether they exist or not. By doing certain things certain results follow.
—Aleister Crowley

By Erik Davis

Illustrations by Zazie

Consumed by cancer in 1937 at the age of 46, the last scion of a faded aristocratic New England family, the horror writer Howard Phillips Lovecraft left one of America's most curious literary legacies. The bulk of his short stories appeared in *Weird Tales*, a pulp magazine devoted to the supernatural. But within these modest confines, Lovecraft brought dark fantasy screaming into the 20th century, taking the genre, almost literally, into a new dimension.

Nowhere is this more evident than in the loosely linked cycle of stories known as the Cthulhu Mythos. Named for a tentacled alien monster who waits dreaming beneath the sea in the sunken city of R'lyeh, the Mythos encompasses the cosmic career of a variety of gruesome extraterrestrial entities that include Yog-Sothoth, Nyarlathotep, and the blind idiot god Azathoth, who sprawls at the center of Ultimate Chaos, "encircled by his flopping horde of mindless and amorphous dancers, and lulled by the thin monotonous piping of a demonic flute held in nameless paws."[1] Lurking on the margins of our space-time continuum, this merry crew of Outer Gods and Great Old Ones are now attempting to invade our world through science and dream and horrid rites.

As a marginally popular writer working in the literary equivalent of the gutter, Lovecraft received no serious attention during his lifetime. But while most 1930s pulp fiction is nearly unreadable today, Lovecraft continues to attract attention. In France and Japan, his tales of cosmic fungi, degenerate cults and seriously bad dreams are recognized as works of bent genius, and the celebrated French philosophers Gilles Deleuze and Felix Guattari praise his radical embrace of multiplicity in their magnum opus *A Thousand Plateaus*.[2] On Anglo-American turf, a passionate cabal of critics fill journals like *Lovecraft Studies* and *Crypt of Cthulhu* with their almost talmudic research. Meanwhile both hacks and gifted disciples continue to craft stories that elaborate the Cthulhu Mythos. There's even a Lovecraft convention—the NecronomiCon, named for the most famous of his forbidden grimoires. Like the gnostic science fiction writer Philip K. Dick, H.P. Lovecraft is the epitome of a cult author.

The word "fan" comes from *fanaticus*, an ancient term for a temple devotee, and Lovecraft fans exhibit the unflagging devotion, fetishism and sectarian debates that have characterized popular religious cults throughout the ages. But Lovecraft's "cult" status has a curiously literal dimension. Many magicians and occultists have taken up his Mythos as source material for their practice. Drawn from the darker regions of the esoteric counterculture—Thelema and Satanism and Chaos magic—these Lovecraftian mages actively seek to generate the terrifying and atavistic encounters that Lovecraft's protagonists stumble into compulsively, blindly or against their will.

Secondary occult sources for Lovecraftian magic include three different "fake" editions of the *Necronomicon*, a few rites included in Anton LaVey's *The Satanic Rituals*, and a number of works by the loopy British Thelemite Kenneth Grant. Besides Grant's Typhonian O.T.O. and the Temple of Set's Order of the Trapezoid, magical sects that tap the Cthulhu current have included the Esoteric Order of Dagon, the Bate Cabal, Michael Bertiaux's Lovecraftian Coven, and a Starry Wisdom group in Florida, named after the nineteenth-century sect featured in Lovecraft's "Haunter of the Dark." Solo chaos mages fill out the ranks, cobbling together Lovecraftian arcana on the Internet or freely sampling the Mythos in their chthonic, open-ended (anti-) workings.

This phenomenon is made all the more intriguing by the fact that Lovecraft himself was a "mechanistic materialist" philosophically opposed to spirituality and magic of any kind. Accounting for this discrepancy is only one of many curious problems raised by the apparent power of Lovecraftian magic. Why and how do these pulp visions "work"? What constitutes the "authentic" occult? How does magic relate to the tension between fact and fable? As I hope to show, Lovecraftian magic is not a pop hallucination but an imaginative and coherent "reading" set in motion by the dynamics of Lovecraft's own texts, a set of thematic, stylistic, and intertextual strategies which constitute what I call Lovecraft's Magick Realism.

Magical realism already denotes a strain of Latin American fiction—exemplified by Borges, Gabriel Garcia Marquez, and Isabel Allende—in which a fantastic dreamlike logic melds seamlessly and delightfully with the rhythms of the everyday. Lovecraft's Magick Realism is far more dark and convulsive, as ancient and amoral forces violently puncture the realistic surface of his tales. Lovecraft constructs and then collapses a number of intense polarities—between realism and fantasy, book and dream, reason and its chaotic Other. By playing out these tensions in his writing, Lovecraft also reflects the transformations that darkside occultism has undergone as it confronts modernity in such forms as psychology, quantum physics, and the existential groundlessness of being. And by embedding all this in an intertextual Mythos of profound depth, he draws the reader into the chaos that lies "between the worlds" of magick and reality.

A Pulp Poe

Written mostly in the 1920s and '30s, Lovecraft's work builds a somewhat rickety bridge between the florid decadence of *fin de siècle* fantasy and the more "rational" demands of the new century's science fiction. His early writing is gaudy Gothic pastiche, but in his mature Chtulhu tales, Lovecraft adopts a pseudo-documentary style that utilizes the language of journalism, scholarship, and science to construct a realistic and measured prose voice which then explodes into feverish, adjectival horror. Some find Lovecraft's intensity atrocious—not everyone can enjoy a writer capable of comparing a strange light to "a glutted swarm of corpse-fed fireflies dancing hellish sarabands over an accursed marsh."[3]

But in terms of horror, Lovecraft delivers. His protagonist is usually a reclusive bookish type, a scholar or artist who is or is known to the first-person narrator. Stumbling onto odd coincidences or beset with strange dreams, his intellectual curiosity drives him to pore through forbidden books or local folklore, his empirical turn of mind blinding him to the nightmarish scenario that the reader can see slowly building up around him. When the Mythos finally breaks through, it often shatters him, even though the invasion is generally more cognitive than physical.

By endlessly playing out a shared collection of images and tropes, genres like weird fiction also generate a collective resonance that can seem both "archetypal" and cliched. Though Lovecraft broke with classic fantasy, he gave his Mythos density and depth by building a shared world to house his disparate tales. The Mythos stories all share a liminal map that weaves fictional places like Arkham, Dunwich, and Miskatonic University into the New England landscape; they also refer to a common body of entities and forbidden books. A relatively common feature in fantasy fiction, these metafictional techniques create the sense that Lovecraft's Mythos lies beyond each individual tales, hovering in a dimension halfway between fantasy and the real.

Lovecraft did not just tell tales—he built a world. It's no accident that one of the more successful role-playing games to follow in the heels of *Dungeons & Dragons* takes place in "Lovecraft Country." Most role-playing adventure games build their worlds inside highly codified "mythic" spaces of the collective imagination (heroic fantasy, cyberpunk, vampire Paris, Arthur's Britain). The game *Call of Cthulhu* takes place in Lovecraft's 1920s America, where players become "investigators" who track down dark rumors or heinous occult crimes that gradually open up the reality of the monsters. *Call of Cthulhu* is an unusually dark game; the best investigators can do is to retain sanity and stave off the monsters' eventual apocalyptic triumph. In many ways *Call of Cthulhu* "works" because of the considerable density of Lovecraft's original Mythos, a density which the game itself also contributes to. Lovecraft himself "collectivized" and deepened his Mythos by encouraging his friends to write stories that take place within it. Writers like Clark Ashton Smith, Robert Howard, and a young Robert Bloch complied. After Lovecraft's death, August Derleth carried on this tradition with great devotion, and today, dozens continue to write Lovecraftian tales.

With some notable exceptions, most of these writers mangle the Myth, often by detailing horrors the master wisely left shrouded in ambiguous gloom.[4] The exact delineations of Lovecraft's cosmic

cast and timeline remain murky even after a great deal of close-reading and cross-referencing. But in the hands of the Catholic Derleth, the extraterrestrial Great Old Ones become elemental demons defeated by the "good" Elder Gods. Forcing Lovecraft's cosmic and fundamentally amoral pantheon into a traditional religious framework, Derleth committed an error at once imaginative and interpretive. For despite the diabolical aura of his creatures, Lovecraft generates much of his power by stepping beyond good and evil.

The Horror of Reason

For the most part Lovecraft abandoned the supernatural and religious underpinnings of the classic supernatural tale, turning instead looked towards science to provide frameworks for horror. Calling Lovecraft the "Copernicus of the horror tale," the fantasy writer Fritz Leiber Jr. wrote that Lovecraft was the first fantasist who "firmly attached the emotion of spectral dread to such concepts as outer space, the rim of the cosmos, alien beings, unsuspected dimensions, and the conceivable universes lying outside our own spacetime continuum."[5] As Lovecraft himself put it in a letter, "The time has come when the normal revolt against time, space, and matter must assume a form not overtly incompatible with what is known of reality—when it must be gratified by images forming *supplements* rather than *contradictions* of the visible and measurable universe."[6]
For Lovecraft, it is not the sleep of reason that breeds monsters, but reason with its eyes agog. By fusing cutting-edge science with archaic material, Lovecraft creates a twisted materialism in which scientific "progress" returns us to the atavistic abyss, and hard-nosed research revives the factual basis of forgotten and discarded myths. Hence Lovecraft's obsession with archeology; the digs which unearth alien artifacts and bizarrely angled cities are simultaneously historical and imaginal. In 1930 story "The Whisperer in Darkness," Lovecraft identifies the planet Yuggoth (from which the fungoid

Mi-Go launch their clandestine invasions of Earth) with the newly-discovered planet called Pluto. To the 1930 reader—probably the kind of person who would thrill to popular accounts of C.W. Thompson's discovery of the ninth planet that very year—this factual reference "opens up" Lovecraft's fiction into a real world that is itself opening up to the limitless cosmos.
Lovecraft's most self-conscious, if somewhat strained, fusion of occult folklore and weird science occurs in the 1932 story "The Dreams of the Witch-House." The demonic characters that the folklorist Walter Gilman first glimpses in his nightmares are stock ghoulies: the evil witch crone Keziah Mason, her familiar spirit Brown Jenkin, and a "Black Man" who is perhaps Lovecraft's most unambiguously Satanic figure. These figures eventually invade the real space of Gilman's curiously angled room. But Gilman is also a student of quantum physics, Riemann spaces and non-Euclidian mathematics, and his dreams are almost psychedelic manifestations of his abstract knowledge. Within these "abysses whose material and gravitational properties...he could not even begin to explain," an "indescribably angled" realm of "titan prisms, labyrinths, cube-and-plane clusters and quasi-buildings," Gilman keeps encountering a small polyhedron and a mass of "prolately spheroidal bubbles." By the end of the tale that he realizes that these are none other than Keziah and her familiar spirit, classic demonic cliches translated into the most alien dimension of speculative science: hyperspace.
These days, one finds the motif of hyperspace in science fiction, pop cosmology, computer interface design, channelled UFO prophecies, and the postmodern shamanism of today's high-octane psychedelic travellers—all discourses that feed contemporary chaos magic. The term itself was probably coined by the science fiction writer John W. Campbell Jr.in 1931, though its origins as a concept lie in nineteenth-century mathematical explorations of the fourth dimension.
In many ways, however, Lovecraft was the concept's first mythographer. From the perspective of hyperspace, our normal, three-dimensional spaces are exhausted and insufficient constructs. But our incapacity to vividly imagine this new dimension in humanist terms creates a crisis of representation, a crisis which for Lovecraft calls up our most ancient fears of the unknown. "All the objects...were totally beyond description or even comprehension," Lovecraft writes of Gilman's seething nightmare before paradoxically proceeding to describe these horrible objects. In his descriptions, Lovecraft emphasizes the incommensurability of this space through almost non-sensical juxtapositions like "obscene angles" or "wrong" geometry, a rhetorical technique that one Chaos magician calls "Semiotic Angularity."
Lovecraft has a habit of labeling his horrors "indescribable," "nameless, "unseen," "unutterable," "unknown" and "formless." Though superficially weak, this move can also be seen a kind of macabre *via negativa*. Like the apophatic oppositions of negative theologians like Pseudo-Dionysus or St. John of the Cross, Lovecraft marks the limits of language, limits which paradoxically point to the Beyond. For the mystics, this ultimate is the ineffable One, Pseudo-Dionysus' "superluminous gloom" or the *Ain Soph* of the Kabbalists. But there is no unity in Lovecraft's Beyond. It is the omnivorous Outside, the screaming multiplicity of cosmic hyperspace opened up by reason.
For Lovecraft, scientific materialism is the ultimate Faustian bargain, not because it hands us Promethean technology (a man for the eighteenth century, Lovecraft had no interest in gadgetry), but because it leads us beyond the horizon of what our minds can withstand. "The most merciful thing in the world, I think, is the inability of the mind to correlate all its contents," goes the famous opening line of "Call of Cthulhu." By correlating those contexts, empiricism opens up "terrifying vistas of reality"—what Lovecraft elsewhere calls "the blind cosmos [that] grinds aimlessly on from nothing to something and from something back to nothing again, neither heeding nor knowing the wishes or existence of the minds that flicker for a second now and then in the darkness". Lovecraft gave this existentialist dread an imaginative voice, what he called "cosmic alienage". For Fritz Leiber, the "monstrous nuclear chaos" of Azathoth, Lovecraft's supreme entity, symbolizes "the purposeless, mindless, yet all-powerful universe of materialistic belief." But this symbolism isn't the whole story, for, as DMT voyagers know, hyperspace is haunted. The entities that erupt from Lovecraft's inhuman realms seem to suggest that in a blind mechanistic cosmos, the most alien thing is sentience itself. Peering outward through the cracks of domesticated "human" consciousness, a compassionless materialist like Lovecraft could only react with horror, for reason must cower before the most raw and atavistic dream-dragons of the psyche.
Modern humans usually suppress, ignore or constrain these forces lurking in our lizard brain. Mythically, these forces take the form of demons imprisoned under the angelic yokes of altruism, morality, and intellect. Yet if one does not believe in any ultimate universal purpose, then these primal forces are the *most* attuned with the cosmos precisely *because* they are amoral and inhuman. In "The Dunwich Horror", Henry Wheeler overhears a monstrous moan from a diabolical rite and asks "from what unplumbed gulfs of extra-cosmic consciousness or obscure, long-latent heredity, were those half-articular thunder-croakings drawn?" The Outside is within.

Chaos Culture

Lovecraft's fiction expresses a "future primitivism" that finds its most intense esoteric expression in Chaos magic, an eclectic contemporary style of darkside occultism that draws from Thelema, Satanism, Austin Osman Spare, and Eastern metaphysics to construct a thor-

oughly postmodern magic.
For today's Chaos mages, there is no "tradition". The symbols and myths of countless sects, orders, and faiths, are constructs, useful fictions, "games." That magic works has nothing to do with its truth claims and everything to do with the will and experience of the magician. Recognizing the distinct possibility that we may be adrift in a meaningless mechanical cosmos within which human will and imagination are vaguely comic flukes (the "cosmic indifferentism" Lovecraft himself professed), the mage accepts his groundlessness, embracing the chaotic self-creating void that is himself.
As we find with Lovecraft's fictional cults and grimoires, chaos magicians refuse the hierarchical, symbolic and monotheist biases of traditional esotericism. Like most Chaos magicians, the British occultist Peter Carroll gravitates towards the Black, not because he desires a simple Satanic inversion of Christianity but becuase he seeks the amoral and shamanic core of magical experience—a core that Lovecraft conjures up with his orgies of drums, guttural chants, and screeching horns. At the same time, Chaos mages like Carroll also plumb the weird science of quantum physics, complexity theory and electronic Prometheanism. Some darkside magicians become consumed by the atavistic forces they unleash or addicted to the dark costume of the Satanic anti-hero. But the most sophisticated adopt a balanced mode of gnostic existentialism that calls all constructs into question while refusing the cold comforts of skeptical reason or suicidal nihilism, a pragmatic and empirical shamanism that resonates as much with Lovecraft's hard-headed materialism as with his horrors.
The first occultist to really engage these notions is Aleister Crowley, who shattered the received vessels of occult tradition while creatively extending the dark dream of magic into the twentieth century. With his outlandish image, trickster texts, and his famous Law of Thelema ("Do what thou wilt shall be the whole of the law"), Crowley called into question the esoteric certainties of "true" revelation and lineage, and was the first magus to give occult antinomionism a decidedly Nietzschean twist.[7]
Unfettered, this occult will to power can easily degenerate into a heartless elitism, and the fascist and racist dimensions of both twentieth-century occultism and Lovecraft himself should not be forgotten. But this self-engendering will is more exuberantly expressed as a will to Art. In many ways, the *fin de siecle* occultism that exploded during Crowley's time was an essentially esthetic esotericism. A good number of the nineteenth-century magicians who inspire us today are the great poets, painters, and writers of Symbolism and decadent Romanticism, many of them dabblers or adepts in Satanism, Rosicrucianism, and hermetic societies. The Hermetic Order of the Golden Dawn was infused with artistic pretensions, and Golden Dawn member and fantasy writer Arthur Machen was one of Lovecraft's strongest influences. But it was Austin Osman Spare who most decisively dissolved the boundary between artistic and magical life. Though working independently of the Surrealists, Spare also based his art on the dark and autonomous eruptions of "subconscious" material, though in a more overtly theurgic context.[8] Today's Chaos magicians are heavily influenced by Spare, and their Lovecraftian rites express this simultaneously creative and nihilistic dissolution. And as postmodern spawn of role-playing games, computers, and pop culture, they celebrate the fact that Lovecraft's secrets are scraped from the barrel of pulp fiction.

Proof in the Pudding

In a message cross-posted to the Internet newsgroups alt.necromicon [*sic*] and alt.satanism, Parker Ryan listed a wide variety of magical techniques described by Lovecraft, including entheogens, glossalalia, and shamanic drumming. Insisting that his post was "not a satirical article," Ryan then described specific Lovecraftian rites he had developed, including this "Rite of Cthulhu":

A) Chanting. The use of the "Cthulhu chant" to create a concentrative or meditative state of consciousness that forms the basis of much later magickal work.

B) Dream work. Specific techniques of controlled dreaming that are used to establish contact with Cthulhu.

C) Abandonment. Specific techniques to free oneself from culturally conditioned reality tunnels.

Ryan goes on to say that he's experimented with most of his rites "with fairly good success."
In coming to terms with the "real magic" embedded in Lovecraft, one quickly encounters a fundamental irony: the cold skepticism of Lovecraft himself. In his letters, Lovecraft poked fun at his own tales, claiming he wrote them for cash and playfully naming his friends after his monsters. While such attitudes in no way diminish the imaginative power of Lovecraft's tales—which, as always, lie outside the control and intention of their author—they do pose a problem for the working occultist seeking to establish Lovecraft's magical authority.
The most obvious, and least interesting, answer is to find authentic magic in Lovecraft's biography. Lovecraft's father was a traveling salesman who died in a madhouse when Lovecraft was eight, and vague rumors that he was an initiate in some Masonic order or other were exploited in the *Necronomicon* cobbled together by George Hay, Colin Wilson, and Robert Turner. Others have tried to track Lovecraft's occult know-how, especially his familiarity with Aleister Crowley and the Golden Dawn. In an Internet document relating the history of the "real" *Necronomicon*, Colin Low argues that Crowley befriended Sonia Greene in New York a few years before the woman married Lovecraft. As proof of Crowley's indirect influence on Lovecraft, Low sites this intriguing passage from "The Call of Cthulhu":

That cult would never die until the stars came right again and the secret priests would take Cthulhu from His tomb to revive His subjects and resume His rule of earth. The time would be easy to know, for then mankind would have become as the Great Old Ones; free and wild, and beyond good and evil, with laws and morals thrown aside and all men shouting and killing and revelling in joy. Then the liberated Old Ones would teach them new ways to shout and kill and revel and enjoy themselves, and all earth would flame with a holocaust of ecstasy and freedom.

Low claims this passage is a mangled reflection of Crowley's teachings on the new Aeon and the *The Book of the Law*. In an article in *Societé*, Robert North also states that Lovecraft referred to "A.C." in a letter, and that Crowley was mentioned in Leonard Cline's *The Dark Chamber*, a novel Lovecraft discussed in his *Supernatural Horror in Literature*.
But so what? Lovecraft was a fanatical and imaginative reader, and many such folks are drawn to the semiotic exotica of esoteric lore regardless of any beliefs in or experiences of the paranormal. From *The Case of Charles Dexter Ward* and elsewhere, it's clear that Lovecraft knew the basic outlines of the occult. But these influences pale next to *Vathek*, Poe, or Lord Dunsany.
Desperate to assimilate Lovecraft into a "tradition", some occultists enter into dubious explanations of mystical influence by disincarnate beings. North gives this Invisible College idea a shamanic twist, asserting that prehistoric Atlantian tribes who survived the flood exercised telepathic influence on people like John Dee, Blavatsky, and Lovecraft. But none of these Lovecraft hierophants can match the delirious splendor of Kenneth Grant. In *The Magical Revival*, Grant points out more curious similarities between Lovecraft and Crowley: both refer to "Great Old Ones" and "Cold Wastes" (of Kadath and Hadith, respectively); the entity "Yog-Sothoth" rhymes with "Set-Thoth," and *Al Azif: The Book of the Arab* resembles Crowley's *Al vel Legis: The Book of the Law*. In

Nightside of Eden, Grant maps Lovecraft's pantheon onto a darkside Tree of Life, comparing the mangled "iridescent globes" that occasionally pop up in Lovecraft's tales with the shattered *sefirot* known as the Qlipoth. Grant concludes that Lovecraft had "direct and conscious experience of the inner planes,"[9] the same zones Crowley prowled, and that Lovecraft "disguised" his occult experiences as fiction.

Like many latter-day Lovecraftians, Grant commits the error of literalizing a purposefully nebulous myth. A subtler and more satisfying version of this argument is the notion that Lovecraft had direct *unconscious* experiences of the inner planes, experiences which his quotidian mind rejected but which found their way into his writings nonetheless. For Lovecraft was blessed with a vivid and nightmarish dream life, and drew the substance of a number of his tales from beyond the wall of sleep.

In this sense Lovecraft's magickal authority is nothing more or less than the authority of dream. But what kind of dream tales are these? A Freudian could have a field day with Lovecraft's fecund, squishy sea monsters, and a Jungian analyst might recognize the liniments of the proverbial shadow. But Lovecraft's Shadow is so inky it swallows the standard archetypes of the collective unconscious like a black hole. If we see the archetypal world not as a static storehouse of timeless godforms but as a constantly mutating carnival of figures, then the seething extraterrestrial monsters that Lovecraft glimpsed in the chaos of hyperspace are not so much archaic figures of heredity than the avatars of a new psychological and mythic aeon. At the very least, it would seem that things are getting mighty out of hand beyond the magic circle of the ordered daylight mind.

In an intriguing Internet document devoted to the *Necronomicon*, Tyagi Nagasiva places Lovecraft's potent dreamtales within the *terma* tradition found in the Nyingma branch of Tibetan Buddhism[10]. *Termas* were "pre-mature" writings hidden by Buddhist sages for centuries until the time was ripe, at which point religious visionaries would divine their physical hiding places through omens or dreams. But some *termas* were revealed entirely in dreams, often couched in otherworldly Dakini scripts. An old Indian revisionary tactic (the second-century Nagarjuna was said to have discovered his Mahayana masterpieces in the serpent realm of the *nagas*), the *terma* game resolves the religious problem of how to alter a tradition without disrupting traditional authority. The famous *Tibetan Book of the Dead* is a *terma*, and so, perhaps, is the *Necronomicon*.

Of course, for Chaos magicians, reality can coherently present itself through any number of self-sustaining but mutually contradictory symbolic paradigms (or "reality tunnels," in Robert Anton Wilson's memorable phrase). Nothing is true and everything is permitted. By emphasizing the self-fulfilling nature of all reality claims, this postmodern perspective creatively erodes the distinction between legitimate esoteric transmission and total fiction.

This bias toward the experimental is found in Anton LaVey's *Satanic Rituals*, which includes the first overtly Lovecraftian rituals to see print. In presenting "*Die Elektrischen Vorspiele*" (which LaVey based on a Lovecraftian tale by Frank Belknap Long), the "Ceremony of the Angles," and "The Call to Cthulhu" (the latter two penned by Michael Aquino), LaVey does claim that Lovecraft "clearly...had been influenced by very real sources."[11] But in holding that Satanic magic allows you to "objectively enter into a subjective state," LaVey more emphatically emphasizes the ritual power of fantasy—a radical subjectivity which explains his irreverence towards occult source material, whether Lovecraft or Masonry. In naming his Order of the Trapezoid after the "Shining Trapezohedron" found in Lovecraft's "The Haunter of the Dark"—a black, oddly-angled extraterrestrial crystal used to communicate with the Old Ones—LaVey emphasized that fictions can channel magical forces regardless of their historical authenticity.

In his two rituals, Michael Aquino expresses the subjective power of "meaningless" language by creating a "Yuggothic" tongue similar to that heard in Lovecraft's "The Dunwich Horror" and "The Whisperer in the Dark." Such guttural utterances help to shut down the rational mind (try chanting "P'garn'h v'glyzz" for a couple of hours), a notion elaborated by Kenneth Grant in his notion of the Cult of Barbarous Names. After leaving the Church of Satan to form the more serious Temple of Set in 1975, Aquino eventually reformed the Order of the Trapezoid into the practical magic wing of the Setian philosophy. For Stephen R. Flowers, current Grand Master of the order, the substance of Lovecraftian magic is precisely an overwhelming subjectivity that flies in the face of objective law. "The Old Ones are the objective manifestations...of the subjective universe which is what is trying to 'break through' the merely rational mind-set of modern humanity."[12] For Flowers, such invocations are ultimately apocalyptic, hastening a transition into a chaotic aeon in which the Old Ones reveal themselves as future reflections of the Black Magician ("There are no more Nightmares for us," he wrote me).

This desire to rebel against the tyranny of reason and its ordered objective universe is one of the underlying goals of Chaos magic. Many would applaud the sentiment expressed by Albert Wilmarth in Lovecraft's "The Whisperer in Darkness": "To shake off the maddening and wearying limitations of time and space and natural law—to be linked with the vast *outside*—to come close to the nighted and abysmal secrets of the infinite and ultimate—surely such a things was worth the risk of one's life, soul, and sanity!"[13]

In his electronically circulated text "Kathulu Majik: Luvkrafting the Roles of Modern Uccultizm," Tyagi Nagasiva writes that most Western magic is ossified and dualistic, heavily weighted towards the forces of order, hierarchy, moralizing, and structured language. "Without the destabilizing force of Kaos, we would stagnate intellectually, psychologically and otherwise...Kathulu provides a necessary instability to combat the stolid and fixed methods of the structured 'Ordurs'...One may become balanced through exposure to Kathulu" (Tyagi's "mis-spellings" show the influence of Genesis P. Orridge's Temple of Psychick Youth). Haramullah criticizes black magicians who simply reverse "Ordur" with "Kaos," rather than bringing this underlying polarity into balance (a dualistic error he also finds in Lovecraft). Showing strong Taoist and Buddhist influences, Haramullah calls instead for a "Midul Path" that magically navigates between structure and disintegration, will and void. "The idea that one may progress linearly along the MP [Midul Path] is mistaken. One becomes, one does not progress. One attunes, one does not forge. One allows, one does not make."

In the *Cincinatti Journal of Ceremonial Magic*, the anonymous author of "Return of the Elder Gods" presents an evolutionary reason for Mythos magic. The author accepts the scenario of an approaching world crisis brought on by the invasion of the Elder Gods, Qlipothic transdimensional entities who ruled protohumanity until they were banished by "the agent of the Intelligence," a Promethean figure who set humanity on its current course of evolution. We remain connected to these Elder Gods through the "Forgotten Ones," the atavistic forces of hunger, sex ,and violence that linger in the subterranean levels of our being. Only by magically "reabsorbing" the Forgotten Ones and using the subsequent energy to bootstrap higher consciousness can we keep the portal sealed against the return of the Elder Gods. Though Lovecraft's name is never mentioned in the article, he is ever present, a skeptical materialist dreaming the dragons awake.

Writing the Dream...

Within the Mythos tales, one finds two dimensions—the normal human world and the infested Outside—and it's the ontological tension between them that powers Lovecraft's magick realism. Though Cthulhu and friends have material aspects, their reality is most horrible for what it says about the way the universe *is*. As the Lovecraft scholar Joshi notes, Lovecraft's narrators frequently go mad "not through any physical violence at the hands of supernatural entities but through the mere *realization* of the the existence of such a race of gods and beings." Faced with "realms whose mere existence stuns the brain," they experience severe cognitive dissonance—precisely the sorts of disorienting

rupture sought by Chaos magicians.[14] The role-playing game *Call of Cthulhu* wonderfully expresses the violence of this Lovecraftian paradigm shift. In adventure games like *Dungeons & Dragons*, one of your character's most significant measures is its hit points—a number which determines the amount of physical punishment your character can take before it gets injured or dies. *Call of Cthulhu* replaces this physical characteristic with the psychic category of Sanity. Face-to-face encounters with Yog-Sothoth or the insects from Shaggai knock points off your Sanity, but so does your discovery of more information about the Mythos—the more you find out from books or star-charts, the more likely you are to wind up in the Arkham Asylum. Magic also comes with an ironic price, one that Lovecraftian magicians might well pay heed to. If you use any of the binding spells from *De Vermis Mysteriis* or the *Pnakotic Manuscripts*, you necessarily learn more about the Mythos and thereby lose more sanity.[15]

Lovecraft's scholarly heros also investigate the Mythos as much through reading and thinking as through movements through physical space, and this psychological exploration draws the mind of the reader directly into the loop. Usually, readers suspect the dark truth of the Mythos while the narrator still clings to a quotidian attitude—a technique that subtly forces the reader to identify with the Outside rather than with the conventional worldview of the protagonist. Magically, the blindness of Lovecraft's heroes corresponds to a crucial element of occult theory developed by Austin Osman Spare: that magic occurs over and against the conscious mind, that ordinary thinking must be silenced, distracted, or thoroughly deranged for the chthonic will to express itself.[16]

In order to invade our plane, Lovecraft's entities need a portal, an interface between the worlds, and Lovecraft emphasizes two: books and dreams. In "Dreams of the Witch-House," "The Shadow out of Time" and "The Shadow over Innsmouth," dreams infect their hosts with a virulence that resembles the more overt psychic possessions that occur in "The Haunter in the Dark" and *The Case of Charles Dexter Ward*. Like the monsters themselves, Lovecraft's dreams are autonomous forces breaking through from Outside and engendering their own reality.

But these dreams also conjure up a more literal "outside": the strange dream life of Lovecraft himself, a life that (as the informed fan knows) directly inspired some of the tales[17]. By seeding his texts with his own nightmares, Lovecraft creates a autobiographical homology between himself and his protagonists. The stories themselves start to dream, which means that the reader too lies right in the path of the infection.

Lovecraft reproduces himself in his tales in a number of ways—the first-person protagonists reflect aspects of his own reclusive and bookish lifestyle; the epistolary form of the "The Whisperer in Darkness" echoes his own commitment to regular correspondence; character names are lifted from friends; and the New England landscape is his own. This psychic self-reflection partially explains why Lovecraft fans usually become fascinated with the man himself, a gaunt and solitary recluse who socialized through the mail, yearned for the eighteenth century, and adopted the crabby outlook and mannerisms of an old man. Lovecraft's life, and certainly his voluminous personal correspondence, form part of his myth.

Lovecraft thus solidifies his virtual reality by adding autobiographical elements to his shared world of creatures, books and maps. He also constructs a documentary texture by thickening his tales with manuscripts, newspaper clippings, scholarly citations, diary entries, letters, and bibliographies that list fake books alongside real classics. All this produces the sense that "outside" each individual tale lies a meta-fictional world that hovers on the edge of our own, a world that, like the monsters themselves, is constantly trying to break through and actualize itself. And thanks to Mythos storytellers, role-playing games, and dark-side magicians, it has.

...and Dreaming the Book

In "The Shadow out of Time," Lovecraft makes explicit one of the fantastic equations that drives his Magick Realism: the equivalence of dreams and books. For five years, the narrator, an economics professor named Nathaniel Wingate Peaslee, is taken over by a mysterious "secondary personality." After recovering his original identity, Peaslee is beset by powerful dreams in which he finds himself in a strange city, inhabiting a huge tentacle-sprouting conical body, writing down the history of modern Western world in a book. In the climax of the tale, Peaslee journeys to the Australian desert to explore ancient ruins buried beneath the sands. There he discovers a book written in English, in his own handwriting: the very same volume he had produced inside his monstrous dream body.

Though we learn very little of their contents, Lovecraft's diabolical grimoires are so infectious that even glancing at their ominous sigils proves dangerous. As with their dreams, these texts obssess Lovecraft's bookish protagonists to the point that the volumes, in Christopher Frayling's phrase, "vampirize the reader." Their titles alone are magic spells, the hallucinatory incantations of an eccentric antiquarian: the *Pnakotic Manuscripts*, the *Ilarnet Papyri*, the *R'lyeh Text*, the *Seven Cryptical Books of Hsan*. Lovecraft's friends contributed *De Vermis Mysteriis* and von Junzt's *Unaussprechlichen Kulten*, and Lovecraft named the author of his *Cultes Des Goules*, the Comte d'Erlette, after his young fan August Derleth. Hovering over all these grim tomes is the "dreaded" and "forbidden" *Necronomicon*, a book of blasphemous invocations to speed the return of the Old Ones. Lovecraft's supreme intertextual fetish, the *Necronomicon* stands as one of the few mythical books in literature that have absorbed so much imaginative attention that they've entered published reality.

If books owe their life not to their individual contents but to the larger intertextual web-work of reference and citation within which they are woven, than the dread *Necronomicon* clearly has a life of its own. Besides literary studies, the *Necronomicon* has generated numerous pseudo-scholarly analyses, including significant appendixes in the *Encyclopedia Cthulhiana* and Lovecraft's own "History of the *Necronomicon*." A number of FAQs can be found on the Internet, where a mild flame war periodically erupts between magicians, horror fans, and mythology experts over the reality of the book. The undead entity referred to in the *Necronomicon*'s famous couplet—"That is not dead which can eternal lie,/And with strange eons even death may die"—may be nothing more or less than the the text itself, always lurking in the margins as we read the real.

Lovecraft's brief "History" was apparently inspired by the first *Necronomicon* hoax: a review of an edition of the dreaded tome submitted to Massachusetts' *Branford Review* in 1934.[18] Decades later, index cards for the book started popping up in university library catalogs.

It's perhaps the principle expression of Lovecraft's Magick Realism that all these ghostly references would finally manifest the book itself. In 1973, a small-press edition of *Al Azif* (the *Necronomicon's* Arabic name) appeared, consisting of eight pages of simulated Syrian script repeated 24 times. Four years later, the Satanists at New York's Magickal Childe published a *Necronomicon* by Simon, a grab bag that contains far more Sumerian myth than Lovecraft (though portions were "purposely left out" for the "safety of the reader"). George Hay's *Necronomicon: The Book of Dead Names*, also a child of the '70s, is the most complex, intriguing, and Lovecraftian of the lot. In the spirit of the master's pseudoscholarship, Hay nests the fabulated invocations of Yog-Sothoth and Cthulhu amongst a set of analytic, literary and historical essays.

Though magicians with strong imaginations have claimed that even the Simon book works wonders, the pseudohistories of the various *Necronomicons* are far more compelling than the texts themselves. Lovecraft himself provided the bare bones: the text was penned in 730 A.D by a poet, the Mad Arab Abdul Alhazred, and named after the nocturnal sounds of insects. It was subsequently translated by Theodorus Philetas into Greek, by Olaus Wormius into Latin, and by John Dee into English. Lovecraft lists various libraries and private collections where fragments of the volume reside, and gives us a knowing wink by noting that the fantasy writer R.W. Chambers is said to have derived the monstrous and suppressed book found in his novel *The King in Yellow* from rumors of the *Necronomicon* (Lovecraft himself claimed to have gotten his inspiration from

Chambers).
All of the *Necronomicon's* subsequent pseudohistories weave the book in and out of actual occult history, with John Dee playing a particularly conspicuous role. According to Colin Wilson, the version of the text published in the Hay *Necronomicon* was encrypted in Dee's Enochian cipher-text *Liber Logoaeth* . Colin Low's *Necronomicon* FAQ claims that Dee discovered the book at the court of King Rudolph II's court in Prague, and that is was under its influence that Dee and his scryer Edward Kelly achieved their most powerful astral encounters. Never published, Dee's translation became part of celebrated collection of Elias Ashmole housed at the British Library. Here Crowley read it, freely cobbling passages for *The Book of the Law*, and ultimately passing on some of its contents indirectly to Lovecraft through Sophia Greene. Crowley's role in Low's tale is appropriate, for Crowley certainly knew the magical power of hoax and

history. For the history of the occult *is* a confabulation, its lies wedded to its genealogies, its "timeless" truths fabricated by revisionists, madmen, and geniuses, its esoteric traditions a constantly shifting conspiracy of influences. The *Necronomicon* is not the first fiction to generate real magical activity within this potent twilight zone between philology and fantasy.
To take an example from an earlier era, the anonymous Rosicrucian manifestos that first appeared in the early 1600s claimed to issue from a secret brotherhood of Christian Hermeticists who finally deemed it time to come above ground. Many readers immediately wanted to join up, though it is unlikely that such a group existed at the time. But this hoax focused esoteric desire and inspired an explosion of "real" Rosicrucian groups. Though one of the two suspected authors of the manifestos, Johann Valentin Andreae, never came clean, he made veiled references to Rosicrucianism as an "ingenius game which a masked person might like to play upon the literary scene, especially in an age infatuated with everything unusual."[19] Like the Rosicrucian manifestos or Blavatsky's *Book of Dzyan*, Lovecraft's *Necronomicon* is the occult equivalent of Orson Welles' radio broadcast of the "War of the Worlds." As Lovecraft himself wrote, "No weird story can truly produce terror unless it is devised with all the care and verisimilitude of an actual hoax."[20] In *Foucault's Pendulum*, Umberto Eco suggests that esoteric truth is perhaps nothing more than a semiotic conspiracy theory born of an endlessly rehashed and self-referential literature—the intertextual fabric Lovecraft understood so well. For those who need to ground their profound states of consciousness in objective correlatives, this is a damning indictment of "tradition." But as Chaos magicians remind us, magic is nothing more than subjective experience interacting with an internally consistent matrix of signs and affects. In the absence of orthodoxy, all we have is the dynamic tantra of text and perception, of reading and dream. These days the Great Work may be nothing more or less than this "ingenius game," fabricating itself without closure or rest, weaving itself out of the resplendent void where Azathoth writhes on his Mandelbrot throne.

Comments:

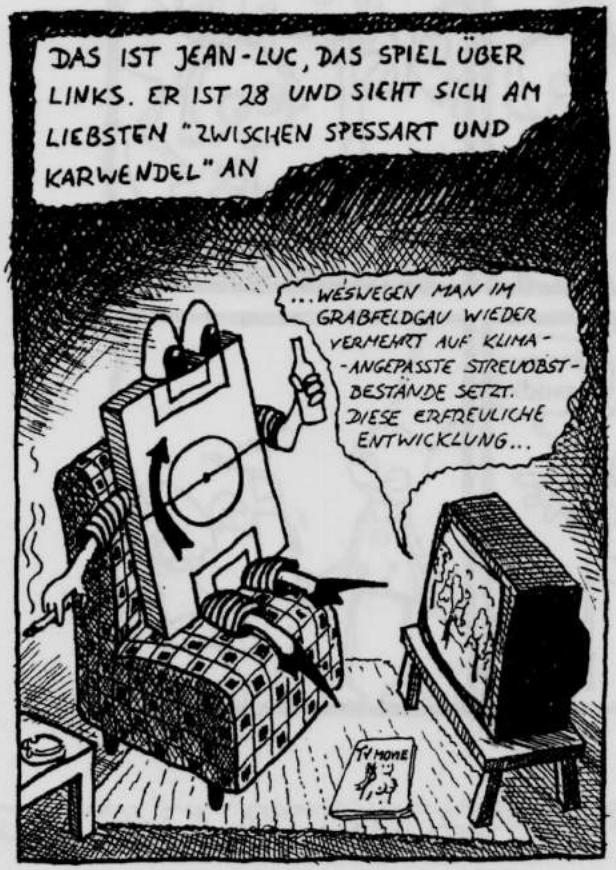
[1] "The Haunter of the Dark," *The Best of H.P. Lovecraft: Bloodcurdling Tales of Horror and the Macabre* (New York: Ballantine, 1963), p. 220.

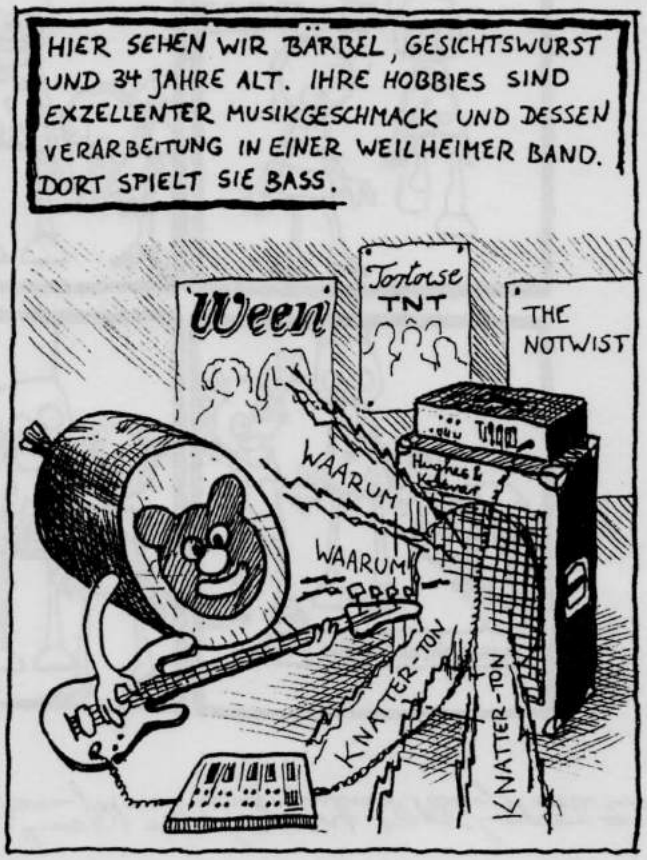
[2] Gilles Deleuze and Felix Guattari, *A Thousand Plateaus* (Minnesota: University of Minnesota Press). "The anomalous is neither an individual nor a species; it has only affects, it has neither familiar or subjectified feelings, nor specific or significant characteristics. Human tenderness is as foreign to it as human classifications. Lovecraft applies the term 'Outsider' to this thing or entity, the Thing which arrives and passes at the edge, which is linear yet multiple, 'teeming, seething, swelling, foaming, spreading like an infectious disease, his nameless horror.'" (244-5) "What we are saying is that every animal is fundamentally a band, a pack...It is at this point that the human being encounters the animal. We do not become animal without a fascination for the pack, for multiplicity. A fascination for the outside? Or is the multiplicity that fascinates us already related to a multiplicity dwelling within us? In one of his masterpieces, H.P. Lovecraft recounts the story of Randolph Carter, who feels his 'self' reel and who experiences a fear worse than that of annihilation: 'Carters of form both human and nonhuman, vertebrate and invertebrate .... etc'"(240)
[3] Ibid., p. 202
[4] One notable exception to this is *The Starry Wisdom*, D.M. Mitchell's recent British collection of Mythos tales and art that bristles with experimental and chthonic magick (London: Creation Books, 1994). Contributors range from J.G. Ballard and William S. Burroughs to Grant Morrison and Alan Moore, two of today's most intelligent comic book writers. Though the bios make no mention of the fact, a number of the contributors, including Don Webb, are solid occultists. On the other hand, the author of one of the more perverse tales is Robert M. Price, a New Testament scholar and pastor of the First Baptist Church of Montclair, New Jersey.
[5] Fritz Leiber, Jr., "A Literary Copernicus," in S.T. Joshi, et., *H.P. Lovecraft: Four Decades of Criticism* (Athens, Ohio: Ohio University Press, 1980), p. 51.
[6] S.T. Joshi, *H.P. Lovecraft* (Mercer Island, Wash.: Starmbat House, 1982), p. 58.
[7] He was also the first modern occultist to anticipate Lovecraft by trafficking with explicitly extraterrestrial entities.
[8] See Nadia Choucha's *Surrealism and the Occult* (Vermont: Destiny Books, 1991), pp. 51-74.
[9] Colin Wilson, "Introduction," in George Hay, ed., *The Necronomicon: The book of Dead Names* (London: Corgi, 1978), p. 35.
[10] The Necronomicon FAQ Version 2.0, written and compiled by Kendrick Kerwin Chua (kchua@unf6.cis.unf.edu), May 1994.
[11] Anton LaVey, *The Satanic Rituals* (New York: Avon, 1972).
[12] Private email correspondence.
[13] "The Whisperer in Darkness," op. cit *Best of...*, p. 162.
[14] Joshi, p.32.
[15] The imaginative production of a role-playing game's "virtual reality" is not dissimilar to ceremonial magic. RPGs consist of a defined space and time; random dicethrows; source books; a game system that organizes numbers, rules and characteristics; and, most importantly, the active imagination of the players. Organized magical rituals follow a superficially similar scheme: a coherent and graded system carves out a performative space and time wherein divinatory randomness, data from occult cookbooks, and symbolic networks of numbers and signs come to life within the active imagination of the mage, a "playful" imagination that calls forth—and even becomes—the autonomous "characters" of the gods. From ancient ritualistic board games to the Golden Dawn's Enochian Chess, games have been vehicles for magic and divination. Recently Chaosium, the publisher of *Call of Cthulhu*, has cemented the connection with *Nephilim*, the first explicitly occult role-playing game. You play one the *Nephilim*, a race of magical beings who battle secret societies and must take over living human hosts in their quest for enlightenment. Already banned in some stores, *Nephilim* artfully and systematically melds deep and genuine esoteric arcana (kabbalah, alchemy, astrology) with an original variant of the occult conspiracy theory of history.
[16] Following the logic of the Freudian slip, Spare workings such as sigil magic must be "forgotten" in order for their encoded intention to "break through" into reality.
[17] August Derleth collected Lovecraft's letters about his dreams in *Dreams and Fantasies* (Suak City, Wis.: Arkham House, 1962).
[18] op. cit, Chua.
[19] Quoted in Roland Edighoffer,"Rosicrucianism," in Antoine Faivre and Jacob Needleman, eds., *Modern Esoteric Spirituality* (New York: Crossroads, 1992), p. 198.
[20] Quoted in S.T. Joshi, "Afterword," in H.P.Lovecraft, The History of the Necronomicon (West Warmick, R.I.: Necronomicon Press, 1980), p.9.

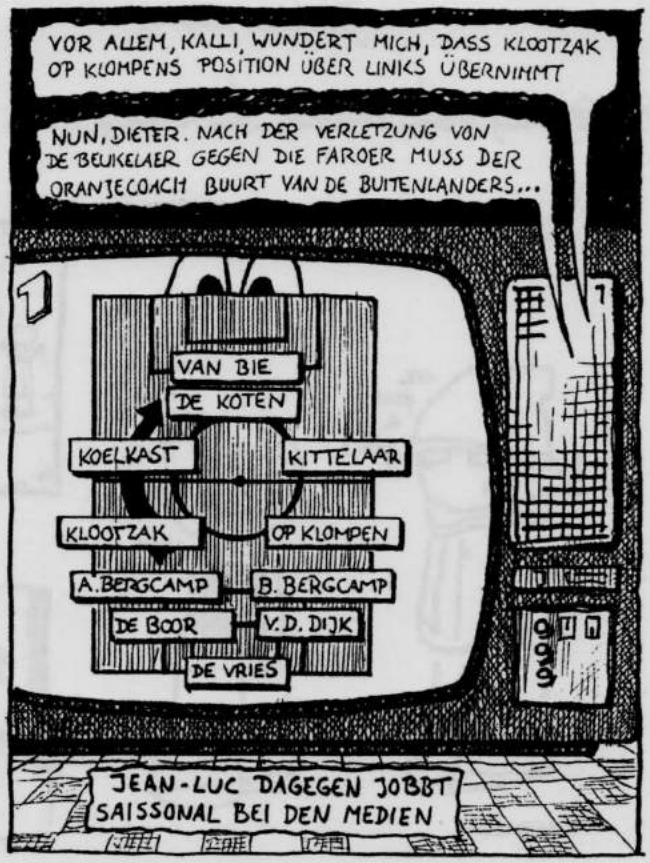
A truncated form of this piece appeared in Gnosis.

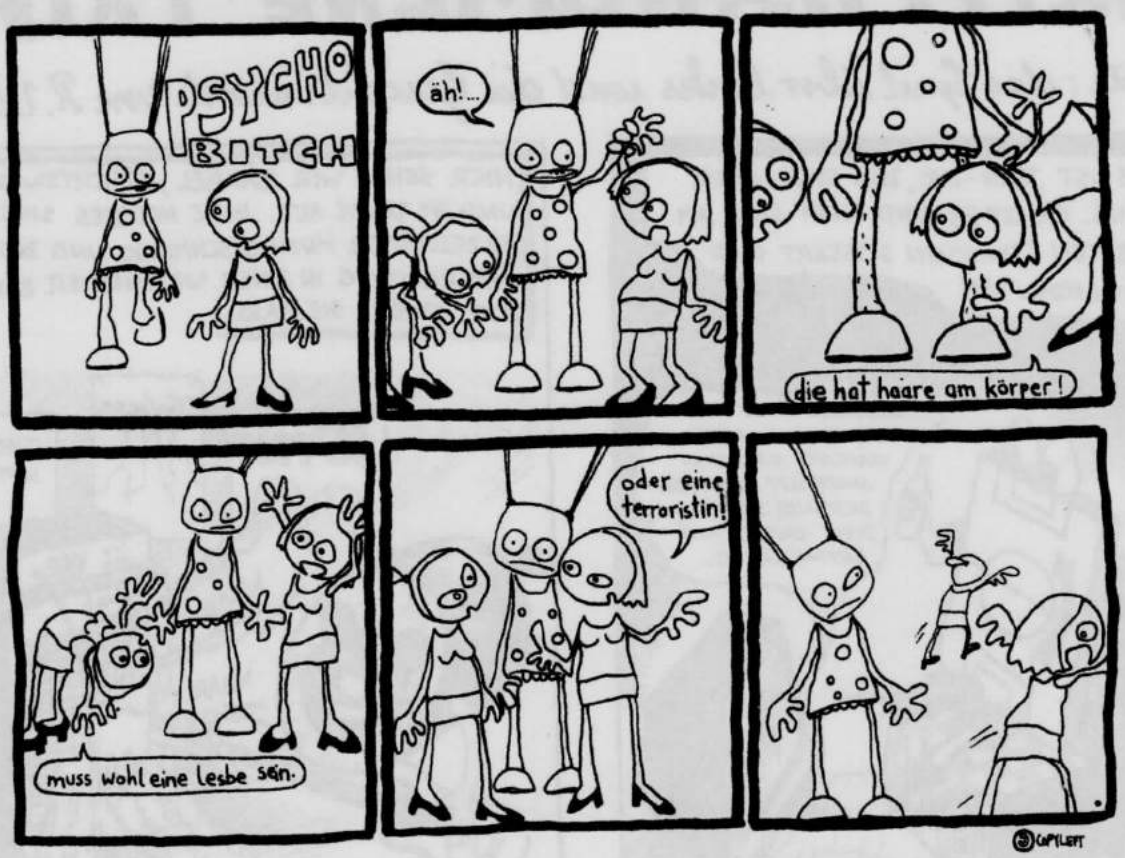
ZEITPHÄNOMENE PRIVAT

Heute: das Spiel über links und die Gesichtswurst. von R. Wientzek



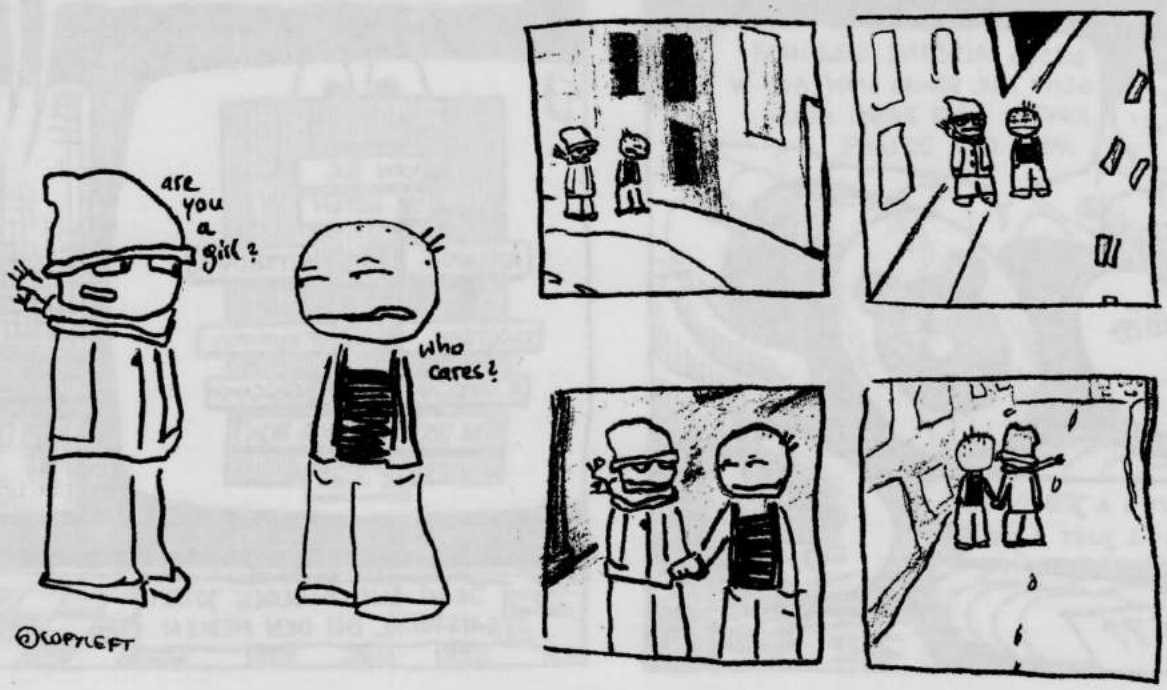






Julia Kläring

Stören Friede



©Jukl
PFFFF
BILder Fressen.

story von einer, die nicht mehr in die welt passte, die sie bisher bewohnt hatte. eines tages war
sie plötzlich so gross wie die grössten häuser der stadt.
sie fühlte sich furchtbar und wollte nicht unter menschen gehen.
an einem anderen tag war sie klein wie ein käfer und musste hallischaufpassen nicht zertreten zu werden.
dann wurde sie plötzlich breiter...
sie wunderte sich kaum, als sie einige tage danach so schmal wurde, dass die menschen in den strassen sie völlig übersahen und einige sogar eilig über sie hinwegliefen.
irgendwann hörte sie auf auf die welt rücksicht zu nehmen und sich zu verstecken.
ich passe nicht hier her! ha! das ist nicht meine welt!
als sie mal wieder ganz gross war, trug sie riesige mengen baumaterial auf eine nahe wiese.
sie konstruierte ein haus und fing auch gleich an zu bauen.
im und um das haus entsprach alles ihrer wachsenden grösse.
als soldaten sie hindern wollten weiterzubauen, zertrat sie ein paar von ihnen.
wenig später jedoch griffen soldaten der ganzen welt das haus an (besonders der grossen wirtschaftsmächte)
NEUER TREND? neuer krieg!
die kriegszustimmung der bevölkerung wurde bestärkt.
von flugzeugen aus warfen sie bomben über dem haus ab.
sie warfen auch flugzettel ab.
da stand geschrieben:
GIVE UP!
YOU ARE A BAD GIRL.
YOU DON'T FIT TO OUR WORLD.
WE HAVE TO BOMB THIS HOUSE FOR PEACE AND SECURITY.
die frau, die nicht in die welt passte, kannte die sprache nicht, in der das flugblatt verfasst war. so verstand sie gar nicht, was die mächtigen der welt ihr geschrieben hatten.
da ihr nichts mehr blieb, verliess sie das zerbombte haus und floh.
kein ende
© paula

GRAFFITI

28. Technology of Resistance: Graffiti

Graffiti sind eine Form der symbolischen Besetzung von Orten, deren Charakter meistens als rein funktional gilt: Mauern, Gebäude, Orts- und Straßenschilder, Züge, Denkmäler - die aus dieser Aufzählung herausfallen, jedoch auch funktional sind - etc. Es gibt jedoch keine nichtsignifikanten Orte; auch eine graue Betonmauer ist bedeutungsgeladen. Symbolische Besetzung erfolgt nicht nur durch Sprayen, sondern auch durch die Anbringung von Aufklebern, Plakaten, Transparenten etc.
Graffiti-Interventionen manipulieren mit dem öffentlichen Raum, d.h. einem Raum, in dem Macht- und Herrschaftsverhältnisse durch Zement, Architektur und andere Elemente in materieller Form existieren. Der sogenannte öffentliche Raum ist detailliertest strukturiert, Lebens-, Bewegungs- und Benutzungsmöglichkeiten sind nicht allen (gleich) zugänglich. Graffiti unterlaufen eine Öffentlichkeitsverständnis, das die Gestaltung des öffentlichen Raumes an privates Eigentum und bürokratische Legitimation bindet.(1)
Städtische Öffentlichkeit wird durch private Verwertungs- und Kontrollansprüche bestimmt. Die ökonomische Macht der Investoren und deren Verflechtung mit dem politischen Apparat ermöglicht eine Demontage des öffentlichen Raumes. Traditionelle öffentliche Orte wie Straße, Platz, Park etc. werden durch Passagen und Einkaufszentren ersetzt, in denen öffentlicher Raum suggeriert wird, obwohl es sich ausschließlich um private Flächen handelt.(2)
Graffiti widersetzen sich weiters der einschüchternden aber durch Ästhetisierung versöhnlichen Wirkung von Architektur. Intention der Macht ist, Politisches zu ästhetisieren und dadurch Machtverhältnisse zu naturalisieren, zu verschleiern bzw. organisch erscheinen zu lassen.
Die Markierung einer Mauer, eines Gebäudes etc. mit Namen, Kürzeln, Bildern stellt den Anspruch der Macht, diesen Raum auch optisch zu kontrollieren, in Frage, ignoriert ihn und stellt eigene Forderungen. Graffiti, die keine expliziten politischen Forderungen oder Botschaften transportieren, entziehen sich somit auch dem Zwang zur Erklärung und zum Sinn-Produzieren, was als weiterer Angriff auf das System gesehen werden kann. Theoretisch formuliert, klingt das ja alles sehr schlüssig und "subversiv"; dass Graffiti jedoch nicht per se "subversiv" oder kritisch sind, dass das Medium keineswegs die Message ist, sollen folgende Beispiele illustrieren.
Jenseits von Repression und einer prohibitiven Vorgehensweise (Graffiti gelten als strafbar; Sachbeschädigung) kennt die moderne Macht positive, produktive Methoden und Strategien, um die politische Bedeutung und Wirkung der Graffiti zu entschärfen. Dies geschieht durch Appropriation, Integration, die mit den "eigentlichen" Intentionen von Graffiti nichts zu tun haben, da diese legalisiert und gefördert, als Bauzaun- oder Fassadengestaltung eine rein dekorative Funktion erfüllen. Eine weitere entschärfende Maßnahme ist die Aufnahme von Graffiti in den Kunstkontext; der Transfer in die offizielle Kultur bedeutet eine Existenz unter anderen Vorzeichen. Beim "Sprayer von Zürich" überschneiden sich die verschiedenen Maßnahmen der Macht. Der anonym agierende "Sprayer von Zürich" gilt als Produzent von Skeletten, Spinnenmenschen, Augentieren, die in den 70er Jahren an den Wänden und Fassaden in der Schweiz und Deutschland auftauchten. Er wurde 1979 von der Polizei gestellt (als Harald Naegeli identifiziert) und angeklagt. Absurderweise waren zum Zeitpunkt seiner Verurteilung (zu neun Monaten Haft, wegen Verstoßes gegen die Rechtsordnung, die die Unverletzlichkeit von Eigentum fixiert) seine "Arbeiten" in den Kunstkanon integriert, also in den Kontext von Museen und Galerien gestellt, gegen den sie ursprünglich gerichtet waren, sowie die verbliebenen Exemplare unter Denkmalschutz gestellt.
Ebenfalls unter Denkmalschutz steht die Berliner East Side Gallery. Dieser Restteil der Berliner Mauer, mit Graffiti von "KünstlerInnen" aus aller Welt verziert, ist heute eine Touristenattraktion, die an die Wiedervereinigung erinnern soll; ein "Kulturdenkmal", eine Art Museum im öffentlichen Raum. Die legitimierten, offiziellen Graffiti haben den Stellenwert eines Exponats. Sie sind großteils mit Namen und Telefonnummer der KünstlerInnen sowie mit einem Copyright versehen und entsprechen somit Vorstellungen von geistigem Eigentum und professionellem KünstlerInnentum. Die bereits mehrfach erfolgte Restaurierung einiger dieser Exponate erfolgt im Interesse des Staates. Denkmäler verkörpern - neben dem Problem, dass man nicht weiß, ob man Denkmale oder Denkmäler sagen soll - bekanntermaßen keine historischen Wahrheiten. Sie drücken die Perspektive der Macht und den Willen der Erbauer gegenüber historischen Ereignissen oder Figuren aus und inszenieren diese (dauerhaft). Denkmalpflege nennt sich jene Institution, die darüber wacht, dass die passende historische Form dieser Symbole erhalten bleibt. Als Denkmal, das an die Wiedervereinigung erinnern soll, spricht die Berliner Mauer von im Zuge der Globalisierung fallenden Schranken (nämlich jenen, die sich der Beweglichkeit des Kapitals widersetzen) und verschweigt ihre eigene Existenz - nicht materiell, sondern als symbolische Grenze - und die Errichtung von neuen Grenzen in den reichen Ländern, die dazu da sind, die Bewegungen von Menschen einzuschränken. (3)

(Aus: Alexander Brener/Barbara Schurz: Was tun? 54 Technologien kulturellen Widerstandes gegen Machtverhältnisse im Spätkapitalismus. Wien 1999. edition selene. S. 61-63.)

Anmerkungen der Redaktion:

(1) Ebenso verweigern sie sich einem historisch zwar bereits überwundenen, aber dennoch noch immer die Diskussion bestimmenden (Stadt-) Öffentlichkeitsbegriff älteren Typs, wie er von der bürgerlichen Gesellschaft eingesetzt und von Habermas theoretisch (in >>Strukturwandel der Öffentlichkeit<<) glorifiziert wurde. Auch diese - die bürgerliche - Öffentlichkeit ist ideologisch.

(2) Die geläufige kulturpessimistische Rede vom Verlust des öffentlichen Raumes übersieht allerdings programmatisch, dass es einen solchen nie gab. Wie in (1) angedeutet, sind historische Konzeptionsweisen eines öffentlichen Raumes im Horizont traditioneller Öffentlichkeitsbegriffe entstanden. Sie als Altes-Gutes in typisch bewahrerischer Dichotomie dem Neuen-Schlechten entgegenzusetzen, bedeutet lediglich die beiden bürgerlichen Machtpraxen "Kultur" und "Kapital" einmal mehr des hahnenkampfhaften Spektakels halber aufeinander loszulassen. Als "öffentliche" sind Orte immer schon Zonen des Ausschlusses und der Herrschaft. Die traditionelle, disziplinargesellschaftlich verfasste Bürgerstadt ist nicht besser oder schlechter als ihre kontrollgesellschaftliche Restrukturierung! Ihre jeweilige Form von "Öffentlichkeit" ist Abdruck des politischen Begriffs (bzw. der hegemonialen Praxis) von Repräsentation bestimmter Gruppen und Kasten zu einer bestimmten Zeit. Jeweils enthalten diese unterschiedlichen Urbanitätskonzepte restringierende (einschränkende, begrenzende) Elemente, was den Gebrauch, die Bewegungsmuster bzw. -formen, den Zu- und Ausgang zur Stadt und ihren strukturellen Merkmalen (für bestimmte soziale Gruppen, z.B. "Frauen", "Wohnsitzlose") betrifft. Sie als gutes Traditions-Modell neben die schlechte Gentrifizierung und Verprivatwirtschaftlichung des Öffentlichen zu stellen, bedeutet ihre ideologische Verklärung im Sinne jener heute bereits abgedienten disziplinargesellschaftlichen Ideologie von Humanität und Geschichtlichkeit, die sie einst hervorgebracht hat. Anders gesagt: Privatsender sind scheiße, aber als es nur die Öffentlich-Rechtlichen gab, waren die genauso scheiße. (Uns scheint, dass auch der sehr wichtige linke so genannte "Urbanismusdiskurs" über dieses Problem hinwegkitscht, indem er das Verschwinden der traditionellen, von Grund auf guten Stadt im Tonfall von Fremdenverkehrsbroschüren beseufzt.)

(3) Zentral für eine sich als öffentliche Intervention verstehende Graffitipraxis wäre daher v.a.: sich nicht auf die Schmuddelecken und ästhetischen Problemzonen öffentlicher Raumgestaltung auslagern und abdrängen zu lassen. Nicht zu einer Ästhetisierung des öffentlichen Raumes beizutragen im Sinne einer buntphantasievollen Überwucherung ruinöser Betonfassaden und als hässlich deklarierter Brückenpfeiler. Hierin trägt Graffiti bloß aus einer prekären Halblegalität heraus zur Verhundertwässerung der Städte bei! Graffiti muss direkt die Monumente bürgerlich-hegemonialer Geschichtsbesetzung zur Folie seiner durchstreichenden, überschreibenden Inszenierung machen: Kirchen, Denkmalgeschütztes, historische Bauwerke, Zeugnisse der Moderne, die Neue Sezession in Wien, Museen, Kunst im öffentlichen Raum! So wird es nicht zum grün-alternativ-subkulturellen Pamphlet für mehr städteplanerische >>Menschlichkeit<<, sondern zum Mittel einer umfassenden Analyse und Dekonstruktion dessen, was als >>Öffentlichkeit<< und was als >>Menschlichkeit<< immer schon in Herrschaft verankert war.
Und: Nicht alle Graffitis sind gleich gut oder gleich geeignet, die Machtverhältnisse des öffentlichen Raumes umzukehren. Gegenständliche, d.h. repräsentationalistische, d.h. nach Form und Inhalt die Konstitutionskriterien bürgerlich-ästhetischer Malpraxis frech auf dem außer-musealen Material wiederholende Bildwerke bleiben eine aufopfernde Vitaminspritze für die bürgerliche Kunst. Im Gegensatz zu den nach bürgerlich-ästhetischen Maßstäben völlig unansehnlichen Tags, jenen unleserlichen, krakeligen, wie Mauerschwamm Gebäudeflächen zuwuchernden Schriftzügen, Emblemen und Logos, die überall zu finden sind. Sie sind wie Hundepisse: Markierungen des öffentlichen Raumes, die Verfallszeichen, Fragmente, Palimpseste oder Hypertexte einer kulturell nicht justiziablen Inbesitznahme. Psychogeographische Wegmarken. Der endlose, monotone und unkontrollierbare Roman minoritärer Bewegungen, die in "Meuten, Banden, Horden" die Städte überschreiben.
Sie unterscheiden sich insofern grundlegend von der die mimetische Ästhetik der bürgerlichen Kunstgeschichte nur wiederholenden und durch Liechtenstein-, Comic-, Manga- oder HipHop-Styles auffrischenden Darstellungsweise von Bild-Graffiti, was durch deren Institutionalisierung nur bestätigt wird. Dergleichen eignet sich für legalisierte Wandflächen in der resozialisierenden Jugendarbeit, für punktuelle Stadtverschönerung durch Freigeben besonders farbloser Stellen und nicht zuletzt: für besagte Zur-Kunst-Erklärung. Hierzu gehören auch all jene gesprayten Verzierungen, die zwar nicht eigentlich abbilden, aber auf Ornamentaltechniken der bürgerlichen Ästhetik zurückgreifen.
Durch Tags hingegen wird keine optische Aufhellung oder ästhetische Durchdringung - also: "Kunst" im öffentlichen Raum - erzeugt, sondern: gar nichts! Reclaim the black holes!

DIE ÖSTERREICHISCHE SCHULSCHRIFT

DAS LINGUISTISCHE GEGENSTÜCK ZUR EVA THEORIE!

abcdefghijklmnopqrs
stßtuvwxyzäüeinck

ÄBCDEFGHIJKLMN
ÖPQuRSTÜVWXYZ–

iuvmwjpxoadgqcßbhkf

1234567890 % 4½ °'" XVIII §+

, „ ! ? S g St., Dkz.;

m dm² cm³ mm km km² a ha;

l dl hl; g kg t; 8.15 Uhr;

a(Jahr), Mon., W., d(Tag), h min s

8h 45 min 15 s;

Betrachtungen über aktuelle Tendenzen in der Linguistik, alle Sprachen auf eine einzige Ursprache zurückzuführen.

Von Evelyn Fürlinger.

Die Linguistik blickt mittlerweile auf eine 200-jährige Geschichte zurück. In dieser Zeit haben Fortschritte in der Archäologie, der Genetik und der Sprachwissenschaft selbst endlich Möglichkeiten eröffnet, die Vielfalt der Sprachen auf der Erde sowie ihre Entstehung plausibel nachzuvollziehen. Selbst wenn Einzelheiten noch umstritten sind, beginnen sich doch die großen Linien klar abzuzeichnen. Die Ursprünge der vergleichenden Sprachforschung liegen im 16. Und 17. Jahrhundert, als Theologen sich daran machten, den biblischen Bericht über die Sprachverwirrung zu bestätigen, indem sie alle Sprachen auf das biblische Hebräisch zurückführen wollten. Diese Versuche sind durchwegs recht skurril ausgefallen und waren kaum von Erfolg gekrönt.

Der erste große Wurf in dieser Disziplin gelang erst 1786, als ein britischer Richter in Kalkutta systematische Vergleiche zwischen Sanskrit, Griechisch und Lateinisch anstellte und feststellte, dass die drei so unterschiedlichen Sprachen unzweifelhaft aus einer gemeinsamen Quelle stammen müssen. Damals wurde die erste Sprachfamilie aus der Taufe gehoben. Der Name des Mannes war Sir William Jones (1746 - 1794) und die Sprachfamilie, die der Jurist und Gelehrte erstmals benannte, war die indoeuropäische. Mitte des 19. Jahrhunderts stellte der deutsche Philologe August Schleicher die indoeuropäische Sprachfamilie erstmals grafisch in Form eines Baumdiagramms dar, und versuchte, einzelne Wörter der hypothetischen Vorläufer- oder Protosprache aus ihren späteren Formen zu rekonstruieren - eine mühevolle Kleinarbeit, die aber zahlreiche Nachahmer fand. So kam im Laufe der Zeit doch ein recht umfangreiches Lexikon des Ur-Indoeuropäischen zusammen.

Bis dato konnten rund 200 weitere Sprachfamilien dargelegt werden. Einige von ihnen sind sehr groß, umfassen Hunderte Sprachen - andere wiederum bestehen aus wenigen Sprachen, und das Baskische bildet ganz alleine eine Sprachfamilie, es scheint mit keiner anderen Sprache der Welt verwandt zu sein.

Zahlreiche Forscher beschäftigen sich derzeit damit, diese Sprachfamilien zu so genannten Superfamilien zusammenzuschließen. Eine dieser hypothetischen - und recht umstrittenen - Superfamilien wird ‚Nostratisch' genannt und umfasst sechs Sprachfamilien: Afroasiatisch, Elamo-Drawidisch, Kartwelisch, Indoeuropäisch, Uralisch und Altaisch. Dass drei dieser Sprachfamilien aber auch einer anderen Superfamilie zugeordnet werden zeigt deutlich, wie problematisch die Kategorisierung wird, je weiter man in der Geschichte des Menschen zurückgeht. Dennoch gibt es Forscher, die darüber hinaus noch versuchen, alle weltweit existierenden Sprachen auf eine einzige Wurzel zurückzuführen. Mit der Erforschung dieser hypothetischen Ursprache befasst sich auch Merritt Ruhlen. Seiner Ansicht nach ist eines der ersten Wörter, das jemals dem Menschen zur Kommunikation gedient hat, die Silbe tik. Der prähistorische Mensch habe damit vor 100.000 Jahren einen Finger bezeichnet und sowohl das lateinische digitus als auch das deutsche Zeh leiten sich davon ab. Solche Versuche, eine Ursprache auszumachen, führen zu heftigsten Kontroversen mit den traditionell arbeitenden vergleichenden Sprachwissenschaftern, besonders da schon die Superfamilien unter den klassischen Linguisten keine Anerkennung finden. Und es bleibt zu bedenken, dass Informationen über längst ausgestorbene Sprachen, die über so lange Zeiträume und so indirekte Wege zu uns kommen für eine Auswertung schlicht nicht eindeutig und zuverlässig genug erscheinen. So gehen die Nostratiker zum Beispiel von einer gemeinsamen Wurzel für Wolf und Hand aus: küjna/qüjna. Schon der Austausch von k und q gilt als nicht akzeptabel. Die Linguistik geht zwar in manchen Sonderfällen so vor, allerdings nur dort, wo davon auszugehen ist, dass wir das phonologische System kennen. Im Deutschen wird zum Beispiel vor hellen Vokalen (e und i) ein anderer k-Laut gesprochen als vor dunklen (a, o und u); man vergleiche zum Beispiel Kind und Kunde; wohingegen im Arabischen diese Unterscheidung nicht vom Folgevokal abhängig ist. Dass die Nostratiker der Wurzel sowohl die Entwicklung von Wolf als auch die von Hund zuschreiben, macht für klassische Linguisten die ganze Übung wertlos, denn hier werden der gängigen Meinung nach allzu leichtfertig semantische Inhalte miteinander in Verbindung gebracht. Die Befürworter halten dagegen, dass, wenn das Nostratische zu einer Zeit gesprochen wurde, in der die Domestizierung des Wolfes zum Hund begann, es sehr wohl plausibel ist, beide Begriffe zu verbinden.

Dank großer Fortschritte in den Gebieten der Archäologie und der Paläontologie können wir mittlerweile die Evolution der Hominiden in ihren wichtigsten Stationen nachzeichnen. Überdies hat die Populationsgenetik in groben Zügen rekonstruiert, wie der Prozess geografischer Ausbreitung vor sich ging, der die genetischen Unterschiede innerhalb der heutigen Menschheit zur Folge hatte. Auf diese Ergebnisse stützt sich eine These über den Ursprung unserer Art: die Flaschenhals-These. Sie besagt, dass sich Homo habilis oder erectus vor mehr als einer Million Jahren über die Welt verbreitet hat. Sein Nachkomme war der Homo sapiens, der vor etwa 100.000 Jahren vom Erdboden verschwunden ist, ohne Nachkommen zu hinterlassen - mit einer Ausnahme: Eine kleine Gruppe von ein paar -zigtausend Personen ist in Afrika oder dem nahen Osten übrig geblieben. Sie und ihre Nachkommen haben die Erde neu kolonisiert und sind somit unsere gemeinsamen Vorfahren. Die Populationsgenetik unterstützt also den Zusammenschluss Tausender Sprachen in nur ein Dutzend Superfamilien.

Nimmt man die Flaschenhals-These als gegeben, kommen drei Szenarien in Frage. Erstens: Sprache entsteht in den verschiedenen Gruppen des modernen Homo sapiens nach seiner geografischen Ausbreitung. Zweitens: Sie entwickelt sich unmittelbar vor seiner Ausbreitung. Drittens: Sie war schon viel früher in den verschiedenen Zweigen des archaischen Homo sapiens vorhanden. Aus evolutionärer Sicht hätte sie sich aus rudimentären Formen mündlicher Kommunikation entwickelt. Dieser Protosprache fehlte die strukturelle Komplexität unserer Sprache. Es hätte also eines qualitativen Sprunges bedurft, um von ihr zur Sprache im eigentlichen Sinn zu gelangen.

Da Sprache universell und die Spezies Mensch recht homogen ist, scheint das erste Szenario unwahrscheinlich. So verschieden die Einzelsprachen auch sein mögen, sie haben doch vieles gemeinsam, wie die Rekursivität der Syntax, die Unterscheidung von Vokalen und Konsonanten und die Möglichkeit, Tempus und Modus auszudrücken. Auch die Tatsache, dass der Mensch genetisch programmiert ist, als Kind jede beliebige Sprache gleich leicht zu erlernen, spricht gegen dieses erste Szenario. Übrig bleiben also zwei Szenarien, die massiv für eine einzige Ursprache sprechen.

Die Frage nach dem Ursprung der Sprachen stößt derzeit auf großes Interesse, wenn die Forschung auch rein spekulativ bleibt. Ruhlens Methode besteht darin, den Grundwortschatz verschiedener Sprachen zu vergleichen, indem er Lesern Beispiele vorsetzt, und anhand der ausgemachten Ähnlichkeiten diese in Sprachfamilien und Superfamilien zusammenfasst, und dann auch einer globalen Überfamilie zuweist. Dieser Ursprache spricht er 20 hypothetische Wurzeln zu wie etwa KUAN "Hund", TEKU "Bein" oder "Fuß", TIK "Finger" und TIKA "Erde".

Tatsächlich ist ein Großteil der Linguisten mit Ruhlen einer Meinung, dass der erste Schritt bei der Forschung nach Sprachfamilien im Vergleich liegen muss, aber dieser Vergleich müsse auch Syntax und Morphologie beinhalten, nicht nur den Grundwortschatz. Darüber hinaus liefert ein Vergleich aber nur Indizien für eine Verwandtschaft, die einer weiteren Bestätigung bedürfen. Diese kann nur darüber erfolgen, dass man sowohl die Ursprache als auch die regelmäßigen Lautentsprechungen rekonstruiert, weshalb die klassische Forschung sich hauptsächlich auf Rekonstruktionen konzentriert. Diese sind laut Ruhlen aber nicht uneingeschränkt möglich, was für ihn die vorher festgestellte sprachliche Verwandtschaft allerdings keinesfalls in Frage stellt. Der Indogermanistik wirf Ruhlen vor, sie befände sich immer noch in der Isolation des Eurozentrismus.

Eine Zusammenarbeit mir anderen Disziplinen, und zwar in beide Richtungen, kann mitunter Licht ins Dunkel dieser Debatte bringen. Die Daten der Populationsgenetik sind geeignet, sprachwissenschaftliche Hypothesen zu stützen oder abzuschwächen.

Nehmen wir den Fall des Baskischen. Das Baskische weicht massiv von den anderen Sprachen Europas ab. Das beweist, dass das Baskische die einzige Überlebende einer Gruppe von Sprachen, die vor der Ankunft der Indogermanen in dieser Region gesprochen wurde, darstellt. Nun unterscheiden sich die Basken, wenn auch nur schwach, auch genetisch von ihren Nachbarn. Die Einzigartigkeit ihrer Sprache unterstützt die Interpretation dieser genetischen Abweichung als letzte Spur einer anderen Abstammung dieses Volkes.

Auch über den Ursprung des Indogermanischen lässt sich streiten. Eine der neueren Thesen sieht den Ausgangspunkt der Protosprache vor 8000 Jahren in Anatolien, von wo aus es sich mit den ersten Bauern weiter ausgebreitet haben soll. Die klassische These sieht einen späteren Ursprung in der Ukraine. Ein Widerspruch? Wie sollten Horden plündernder Krieger zu Pferde die Sprache zahlenmäßig überlegener Bauern zum Verschwinden bringen? Zieht man allerdings in Betracht, dass Krieger Träger von Innovationen wie Wagen, Pflug, Metallverarbeitung und spezialisierter Züchtung, sowie der damit einher gehenden Produkte sind, ist es doch denkbar, dass sie in einer kritischen Situation über die Bauern die Oberhand gewonnen haben könnten. Wobei beide Ansätze durchaus auch miteinander in Einklang gebracht werden können: vielleicht haben die anatolischen Bauern ja ein altertümliches Indogermanisch mitgebracht und in ganz Europa verbreitet; durch die ukrainischen Bauern wurde die Sprache früh in mehrere Zweige aufgespaltet und eine der aus dieser Spaltung resultierenden Sprachen hat später alle anderen verdrängt, mit Ausnahme des Armenischen, Albanischen und vielleicht des Griechischen. Auch in diesen Fragen ruhen die Hoffnungen der Forscher auf zukünftigen interdisziplinären Ansätzen.

Neues aus dem Sumpf

Ein Jahr ist vergangen, seit dem wir uns das letzte Mal intensiv mit dem Komplex »Raubkopieren« befaßt haben. Was hat sich in diesem Jahr im Sumpf getan? Wie sieht die Szene heutzutage aus?

Der Sumpf trocknet aus — sehr langsam aber beständig. Das ist wohl die wesentlichste Aussage, die sich über die Entwicklung der Raubkopierer-Szene machen läßt. Viele »bekannte« Knacker haben die Szene verlassen, die meisten freiwillig, andere weil sie »geschnappt« worden sind (Darunter befinden sich beispielsweise einige der vielen Knacker-Gruppen, die sich »German Cracking Service« nannten). Viele der noch aktiven Knacker machen sich ein leichtes Leben. Ein Original wird mit Isepic oder Freeze Frame kopierfähig gemacht. Damit keiner merkt, das man nicht richtig geknackt hat, werden die so entstandenen Files gepackt und mit einem Vorspann versehen. Andere »Knacker« mit guten Verbindungen machen es sich noch einfacher: Wenn sie neue »Raubsoft« erhalten, nehmen sie den Vorspann des ersten Knackers weg und setzen ihren eigenen davor. Diese beiden Taktiken sind inzwischen äußerst beliebt. Echte »Handarbeit« wird nur noch von wenigen Knackern geliefert.

Wo sind sie geblieben, die großen Namen wie Section 8, Indy Jones oder Crackman? Die Antwort lautet: Atari ST und Amiga. Den echten Knack-Profis bot der C 64 nichts mehr, sie sind auf neue Computer umgeschwenkt. Das Kuriose daran ist: Auf diesen Computer wird nicht mehr geknackt, sondern ehrenhaft programmiert. So meint ein ehemaliges Section 8-Mitglied, das jetzt professionelle Software für den Atari ST entwickelt: »Wenn heute jemand meine eigenen Programme knacken und weitergeben würde, wär' ich ganz schön sauer«.

Die jetzt noch aktiven Knacker scheinen zumindest nicht mehr mit dem Enthusiasmus zu arbeiten, mit dem früher geknackt wurde. Vor zwei Jahren war es »in«, ein Spiel in einer sauber geknackten Version zu haben und ab und zu auch mal zu spielen. Heute wollen Knacker meist nur noch schnell sein, um Freunden die brandneue Software geben zu können. Gespielt wird da kaum noch. Wie sollte man auch, bei einer Sammlung von über 3000 Programmen, zu der jede

DIE SOFTWARE-FLUT HÄLT WEITER AN

Woche 20 neue hinzukommen? Da kann man nur mal einen kurzen Blick auf ein Programm werfen. Teilweise werden die Programme dann auch nicht ordentlich geknackt, da es ja auf Geschwindigkeit und nicht auf Qualität ankommt. Insider bestätigten uns, das immer mehr geknackte Programme bei längerem Spielen abstürzen.

Die Aktivität und der Einfallsreichtum der Knacker ist jedenfalls abgeflaut, vieles läuft jetzt in geregelten Bahnen. Die Software kommt im Original an, wird geknackt und weitergegeben. Besonders bezeichnend für die reine Routine, zu der die Knackerei geworden ist: Es kommt immer seltener vor, daß eine Raubkopie eher auf dem »Markt« ist, als das entsprechende Original-Programm.

Vor wenigen Monaten noch rasten Meldungen wie »Winter Games ist da« durch den Sumpf, sechs Wochen, bevor das Programm in Deutschland erschien. Heute sieht es anders aus; die Original-Programme stehen schon länger in den Geschäften, wenn die Kopien herumgehen. Denn die Software-Firmen haben »dichtgemacht«. In Amerika wird bei allen großen Firmen sichergestellt, daß keine »Pre-Production Samples« in den Sumpf dringen können. Dies war noch letztes Jahr häufiger passiert und so gab es Raubkopien von neuen Programmen eher, als das Programm auf den Markt kam. Weiterhin wurde die Belieferung deutscher Händler entscheidend verbessert. Programme großer Firmen, beispielsweise Activision, erscheinen in Europa und Amerika gleichzeitig. Zwar scheint es bei einigen britischen Firmen noch »Lecks« zu geben, aus denen Programmkopien früher in die »Szene« gelangen, doch auch in England wird fieberhaft daran gearbeitet, diese Lecks zu stopfen. Man kann also inzwischen davon ausgehen, daß Knacker im allgemeinen nicht mehr schneller als die deutschen Händler sind, selbst wenn sie Programme direkt aus Amerika oder England beziehen.

Ausnahmen bestätigen dafür die Regel: So gab es im März schon stapelweise Raubkopien von »Heart of Africa«, obwohl das Spiel in Europa nicht erhältlich war. Electronic Arts hatte nämlich auf die amerikanischen Disketten einen Kopierschutz aufgebracht, der verhinderte, daß die Originale in Europa laufen. Damit sollte ein vorzeitiger Import durch deutsche Händler verhindert werden. In Deutschland kam »Heart of Africa« etwa vier Monate später heraus — allerdings in einer speziellen, voll eingedeutschten Version. Die Raubkopierer konnten zumindest die amerikanische Version schon weit vorher spielen, denn nach Entfernen des Kopierschutzes läuft auch die amerikanische Version bei uns einwandfrei.

Wenn den Knackern ihre eigenen Sensationsmeldungen fehlen, dann machen sie sich halt welche, und dabei überholen sie sich oft selbst. So dürfte im letzten Jahr fast jeder Kopierer mal behauptet haben, demnächst auch »Elevator Action« und »Pole Position II« zu haben. Allen, die es angekündigt haben und allen anderen, die das tatsächlich glauben, seien hier kurz mal Fakten genannt: Datasoft hat noch nicht einmal mit dem Programmieren von »Elevator Action« begonnen, da sie gar nicht die Lizenz haben, den Automaten umzusetzen. »Pole Position II« ist zu zirka 50 Prozent fertiggestellt (Stand: Mai 86). Hier ist man mit dem Automatenhersteller noch in Lizenzverhandlungen, das Erscheinen ist also noch gar nicht gesichert. Frühester Erscheinungstermin: Herbst 1986.

Von den Knackern und Kopierern zu den übelsten Einwohnern des Sumpfes: Den Dealern. Mit Dealer bezeichnet man Leute, die Raubkopien gegen Geld verkaufen und sich damit ihr Taschengeld aufbessern oder sogar ihren Lebensunterhalt verdienen.

GESCHÄFTE UND KOPIEN

Wir dachten eigentlich, daß diese parasitäre Spezies inzwischen ausgerottet sei, doch der April des Jahres 1986 bewies das Gegenteil. Es fing ganz harmlos mit einigen Leseranfragen zu unserem Newsroom-Testbericht an, der in einigen Teilen dem mitgelieferten Handbuch widersprechen würde. Stutzig wurden wir dadurch, daß die meisten dieser Anfragen aus Berlin kamen. Des Rätsels Lösung ergab sich kurz darauf aus dem Telefonat eines Lesers, der wissen wollte, wie ein Newsroom-Original denn eigentlich aussähe. Er hatte nämlich vor kurzem ein angebliches Original erworben,

das aus zwei Disketten und einer fotokopierten, deutschsprachigen MPS-801-Anleitung ohne jede Verpackung bestand. Zu zahlen war dafür der »Schleuderpreis« von 50 Mark. Es stellte sich im Nachhinein heraus, daß sich ein Dealer auf dieses doch recht teure Programm (Original um die 150 Mark) gestürzt hatte, um größere Mengen von Kopien mit selbstgeschriebener Kurz-Anleitung an ahnungslose Kunden zu verkaufen. Geht man davon aus, daß ein Dealer maximal 10 Mark Aufwand für die beiden Disketten und die Fotokopien hat, kommt man auf einen Gewinn von 40 Mark — steuerfrei, versteht sich.

Genauere Nachforschungen unsererseits ergaben dann: Dies ist kein Einzelfall. Aktuelle Software, sowohl Spiele wie auch Anwendungsprogramme, werden immer noch schwarz gehandelt. Allerdings legen heutzutage alle Dealer Wert darauf, daß der gutgläubige Kunde nicht sofort erkennt, daß er eine Kopie gekauft hat. Da im Falle einer Entdeckung das Strafmaß äußerst hoch werden kann (Mögliche Anklagepunkte vor Gericht wären: Urheberrecht-Verletzung, Steuerhinterziehung, Betrug, etc.), arbeitet man so geheim wie möglich. Man macht keine Anzeigen mehr in Computer-Zeitschriften, es gibt kaum noch Listen mit Preisangaben, die als Beweismittel dienen würden. Ein heutiger Dealer arbeitet mit Mundpropaganda und einigen wenigen, aktuellen Programmen.

Neben diesen »professionellen« Dealern gibt es leider auch zahlreiche jüngere Leute, die Raubkopien vorzugsweise an Freunde und nahe Bekannte verkaufen. Wenn so jemand gefaßt wird, schiebt er meistens Unwissenheit über die Rechtslage vor. Man hätte halt nicht gewußt, daß der Verkauf von Raubkopien strafbar sei. Abgesehen davon, daß Unwissenheit bekanntlicherweise nicht vor Strafe schützt, kann sich heutzutage wohl niemand mehr damit herausreden. Die Thematik ist innerhalb der letzten zwei Jahre nicht nur von den Computer-Zeitschriften, sondern auch von den anderen Medien (Tagespresse, Fernsehen) derart intensiv behandelt worden, daß mit Sicherheit jeder Computer-Besitzer über die derzeitige Rechtslage im groben informiert sein müßte.

Sollte einer unserer Leser übrigens glauben, daß er einem Dealer aufgesessen ist, sollte er sich an den Produzenten des entprechenden Programms wenden. Meist sind die Software-Firmen kulant und geben gegen Aushändigung der Kopie und der »Bezugsquelle« ein Original-Programm des betreffenden Programms ab. Das hat übrigens nichts mit »Petzen« zu tun: Dealer fügen den Firmen den schlimmsten Schaden zu, weil sie sich auf deren Kosten regelrecht bereichern. Und auch der Käufer der vermeintlichen Originale wird betrogen, da er meistens nur unvollständige Dokumentation und vielleicht sogar mies geknackte Programme, die nicht korrekt funktionieren, erhält.

Wenn einer unserer Leser im Zweifel sein sollte, ob das »günstige Angebot«, das er vor kurzem angenommen hat, auch wirklich ein Original-Programm ist, sollte er sich an eine offizielle Bezugsquelle (Rushware, Ariolasoft, Data Becker oder ähnliche) wenden und nachfragen. Im Zweifelsfall können auch wir in der Redaktion weiterhelfen.

MADE IN ITALY

Ein weiteres Beispiel soll zeigen, wie selbst ahnungslose Händler zu Dealern, zu Händlern von Raubkopien, werden können. Ausgangsort für ganze Berge von Piraten-Software ist Italien. Das italienische Urheberrechtgesetz hat nämlich enorme Lücken. Kurz gesagt ist die Weitergabe von Raubkopien dort nicht gesetzlich verboten. Folgerichtig könnten sogar italienische Händler in ihren Geschäften Kopien verkaufen, wenn sie wollten. Einige skrupellose Geschäftsleute nutzen diese Lücke nun weidlich aus. Da sucht man sich fünf geknackte Programme, packt diese auf eine Kassette, versieht sie wiederum mit einem Kopierschutz, druckt dazu ein vierfarbiges Anleitungsheftchen und fertig ist die Software-Sammlung — Made in Italy. Auf den ersten Blick ist sie von einem englischen Originalprodukt nicht zu unterscheiden.

EIN NEUES PROBLEM: DER ANLEITUNGSKLAU

Der Import dieser Sammlungen nach Deutschland ist durch das deutsche Urheberrecht verboten. Trotzdem wurden und werden immer noch einige dieser scheinbaren Originale in Deutschland verkauft. Meistens wissen die Verkäufer gar nicht, auf was sie sich da eingelassen haben, und sind selber ganz verwundert, wenn eine Beschlagnahmung durch die Polizei erfolgt. Deswegen ein wichtiger Tip für alle Italien-Urlauber: Niemals die billigen Sammlungen groß einkaufen, um sie hier mit Gewinn wieder zu verkaufen, sonst könnten Sie mit einer Strafanzeige belangt werden.

Die Kopiererei von Programmen nahm in letzter Zeit zwar leicht ab, doch dafür gab es in einem anderen Bereich mehr »Delikte« denn je zuvor. Gemeint ist das Kopieren und die Weitergabe von Anleitungen zu Programmen.

Der Startschuß für die verstärkte Fotokopiererei wurde wohl durch das Spiel »Elite« gegeben, das ohne seine 64seitige Anleitung keinen rechten Sinn machte. Da sehr viele Leute die Kopie des Programms hatten und, durch Presseberichte und Mundpropaganda angeheizt, Elite auch mal spielen wollten, gab es einen großen Bedarf an Kopien der Anleitung. Zuerst wurde nur unter Freunden, später auch in großem Rahmen und gegen Bezahlung, das Handbuch kopiert. Nachdem die Elite-Anleitung rasenden Absatz fand, weiteten viele ihr neues »Geschäft« aus: Der Manual-Dealer war geboren. Die Rechnung ist einfach: Die Kopie vom Programm hat jeder, aber keiner hat die Anleitung zum Spielen. Inzwischen gibt es schon Leute , die Anleitungen wie Programme horten. Sie werden weder gelesen, noch sonst irgendwie verwertet, sondern nur gesammelt.

Viele Leute scheinen das Kopieren von Anleitungen für »ungefährlich« und legal zu halten, doch auch hier gilt das Urheberrecht. Genauso, wie es illegal ist, eine Programmkopie weiterzugeben, ist es illegal, eine Fotokopie einer Anleitung weiterzugeben. Da hilft auch nicht, daß man eine Anleitung abschreibt oder gekürzt per Textverarbeitung auf einem Drucker ausgibt. Geschützt durch das Urheberrecht ist der Inhalt, der von niemandem wiedergegeben werden darf — auch nicht auszugsweise oder leicht modifiziert. So werden sich die Piraten-Fahnder in nächster Zeit auch verstärkt um Anleitungskopien bemühen müssen.

Manche Leute unternehmen sehr komische Anstrengungen, um an eine Anleitung zu kommen. So gibt es (auch bei uns in der Redaktion) regelmässig Anfragen, ob man jemandem nicht eine deutschsprachige Anleitung für ein Programm zuschicken könnte, weil man die englischsprachige nicht lesen könnte. Das Problem ist bekannt, daß manche Leute mit englischer Dokumentaion nicht zurecht kommen — aber wieso gibt es erstaunliche viele solcher Anfragen zu Programmen, die mit deutscher Anleitung ausgeliefert werden? Es gibt noch andere solcher Fälle, von denen man im Einzelfall nicht sicher sagen kann, ob es sich um Raubkopierer auf der Suche nach der Anleitung handelt. Mit Sicherheit sind aber nicht alle Anfragen von ehrlichen Leuten geschrieben worden, die die Original-Anleitung tatsächlich verlegt oder verliehen haben. Bitte haben Sie Verständnis, daß wir keinerlei Anleitungsmaterial zu Produkten anderer Firmen verschicken können, denn wir wollen uns grundsätzlich nicht strafbar machen. Bei Problemen mit der Dokumentation kann Ihnen nur der Händler oder Produzent weiterhelfen. Am amüsantesten war übrigens die Anfrage eines Lesers, dessen Anleitung von seinem Hund gefressen wurde, und der uns nun um Ersatz bat.

DIE FAHNDER

Daß die Raubkopiererei langsam zurück geht, hat sicherlich noch mehr Gründe, als den Abschied einiger Knacker. Ein wesentlicher Faktor ist die konsequente Verfolgung der Raubkopierer durch die Softwarefirmen und die Staatsanwaltschaft.

»Wir stellen im Durchschnitt drei bis fünf Strafanträge am Tag.« Diese Aussage stammt von Jürgen Goeldner, Prokurist der Firma Rushware, die zu den führenden Software-Händlern in Deutschland gehört. Dort geht man davon aus, daß durch die Piraterie ein enormer Umsatzverlust entsteht: »Würde das Kopieren drastisch eingedämmt, könnten wir wahrscheinlich fünfmal mehr Programme verkaufen«. Sollten die Umsatzzahlen in dem Maße steigen, könnte man sicherlich mit starken Preissenkungen beispielsweise im Spiele-Bereich rechnen.

Was unternehmen die Firmen nun genau, um Raubkopierer, Knacker und Dealer zu enttarnen und der Staatsanwaltschaft zu übergeben? Die meisten kleinen Firmen suchen nicht gezielt nach Raubkopierern. So meint Winrich Derlien, Geschäftsführer der deutschen Filiale von Activsion: »Ich treibe keine detektivische Kleinarbeit, um Software-Piraten aufzuspüren. Wenn mir allerdings einer irgendwie über den Weg läuft, lasse ich ihn von der Staatsanwaltschaft verfolgen.«

Rushware geht da um einiges härter vor: »Wir durchsuchen beispielsweise den Kleinanzeigenteil der 64'er nach Tausch-Anzeigen. Unsere Mitarbeiter fordern dann privat die Tauschlisten an und überprüfen, ob unsere Programme darin auftauchen. Dies ist praktisch immer der Fall. Wir erstatten dann Anzeige. Auf diese Anzeige hin wird meistens von der Polizei eine Hausdurchsuchung durchgeführt. Die Polizei stellt auf jeden Fall die Software, manchmal auch noch die Hardware sicher. Das beschlagnahmte Material wird von der Polizei ausgewertet, danach erhalten wir dann eine Liste der vorgefundenen Soft-

ware. Wir stellen daraufhin ohne Ausnahme Strafanzeige. Manche Piraten stellen sich allerdings besonders dreist an und fordern die Anzeige geradzu heraus. Letzte Woche schrieb zum Beispiel einer in unsere Mailbox, daß er die Kopie von »Street Hawk« (ein Programm im Vertrieb von Rushware, Anm. d. Red.) hätte und gerne mit anderen Leuten Software tauschen will. So jemand kann sicher sein, daß schon sehr bald ein Polizeitrupp zur Hausdurchsuchung anrückt.«

Werden da nicht junge Leute kriminalisiert, die vielleicht nur unter Freunden Software tauschen? Jürgen Goeldner fügt ergänzend hinzu: »Wenn wir jemanden erwischen, dann hat der nicht nur mit ein paar Freunden getauscht, sondern mit Tauschlisten gearbeitet und in großem Umfang Software getauscht oder sogar verkauft. Die ganzen kleinen Kopierer kriegen wir kaum, die wollen wir auch gar nicht haben. Wir sind hinter den Kopierern, die Software wie wild durch die Gegend verteilen, und natürlich den Knackern her.«

Wenn einmal ein Strafantrag gestellt wurde, hat der Beschuldigte kaum noch eine Möglichkeit, sich herauszuwinden. Zumindest werden die Kopien beschlagnahmt und vernichtet, in vielen Fällen müssen auch Schadensersatz-Forderungen beglichen werden. Ist der Beklagte noch minderjährig, müssen die Eltern für den Schaden aufkommen. Viel schlimmer trifft denjenigen aber noch die Tatsache, vorbestraft zu sein und das nur wegen ein bißchen Kopiererei.

Um es noch einmal klar zu stellen: Die Weitergabe von Software ist kein Kavaliersdelikt. Den Softwarefirmen wird dadurch empfindlicher Schaden zugefügt und damit natürlich auch dem ehrlichen Endverbraucher, der für die Verluste aufkommen muß, indem er höhere Preise für die Programme bezahlt.

WENN SIE UNS SCHREIBEN WOLLEN

Letztes Jahr erhielten wir auf unseren Raubkopierer-Artikel einiges an schriftlicher Resonanz, darunter auch von Raubkopierern und Knackern. Wenn uns auch diesmal wieder jemand aus dieser Gruppe schreiben sollte, dann bitte nicht anonym. Briefe, die ohne Namens- und Adressangabe, aber mit blumigen Pseudonymen eintreffen, werden gar nicht bearbeitet, sondern wandern in den Papierkorb. Briefeschreiber können versichert sein, daß deren Namen und Adressen innerhalb der Redaktion bleiben und in keinem Fall weitergegeben werden. Sollten sich interessante Leserbriefe zur Thematik einfinden, werden wir diese in einer der nächsten Ausgaben der 64'er veröffentlichen.

In diesem Zusammenhang sei noch auf die nächste Ausgabe hingewiesen, in der wir unter dem Titel »Der ewige Wettlauf« über die technische Seite des Kopierschutzes und der Kopierprogramme berichten wollen.

(bs)

LANDES-HYPOTHEKENANSTALT FÜR NIEDERÖSTERREICH
HAUPTANSTALT: WIEN I, WIPPLINGERSTRASSE 2
Telephon 63 96 8
63 36 7
63 45 1
Telegr.-Adr.: Landeshypo — Konto bei der Österreichischen Nationalbank Nr. 17 — Postsparkassen-Konto 170.300

ZWEIGSTELLEN:
WIEN I, HERRENGASSE 10
Telephon 63 33 87
Postsparkassen-Konto 77.074

WIEN VI, MARIAHILFERSTRASSE 119
Telephon 57 32 43
Postsparkassen-Konto 3745

WIEN IX, PORZELLANGASSE 64
Telephon 33 74 65
Postsparkassen-Konto 18.925

Frau
Maria Kühtreiber

Wien XX
Salzachstr. 35/25

Depot-Nr. 7182

Depot-Auszug per 31.12.1960

über Ihre (die) bei uns in rubr. Depot erliegenden Wertpapiere mit laufendem Zinsschein, und zwar:

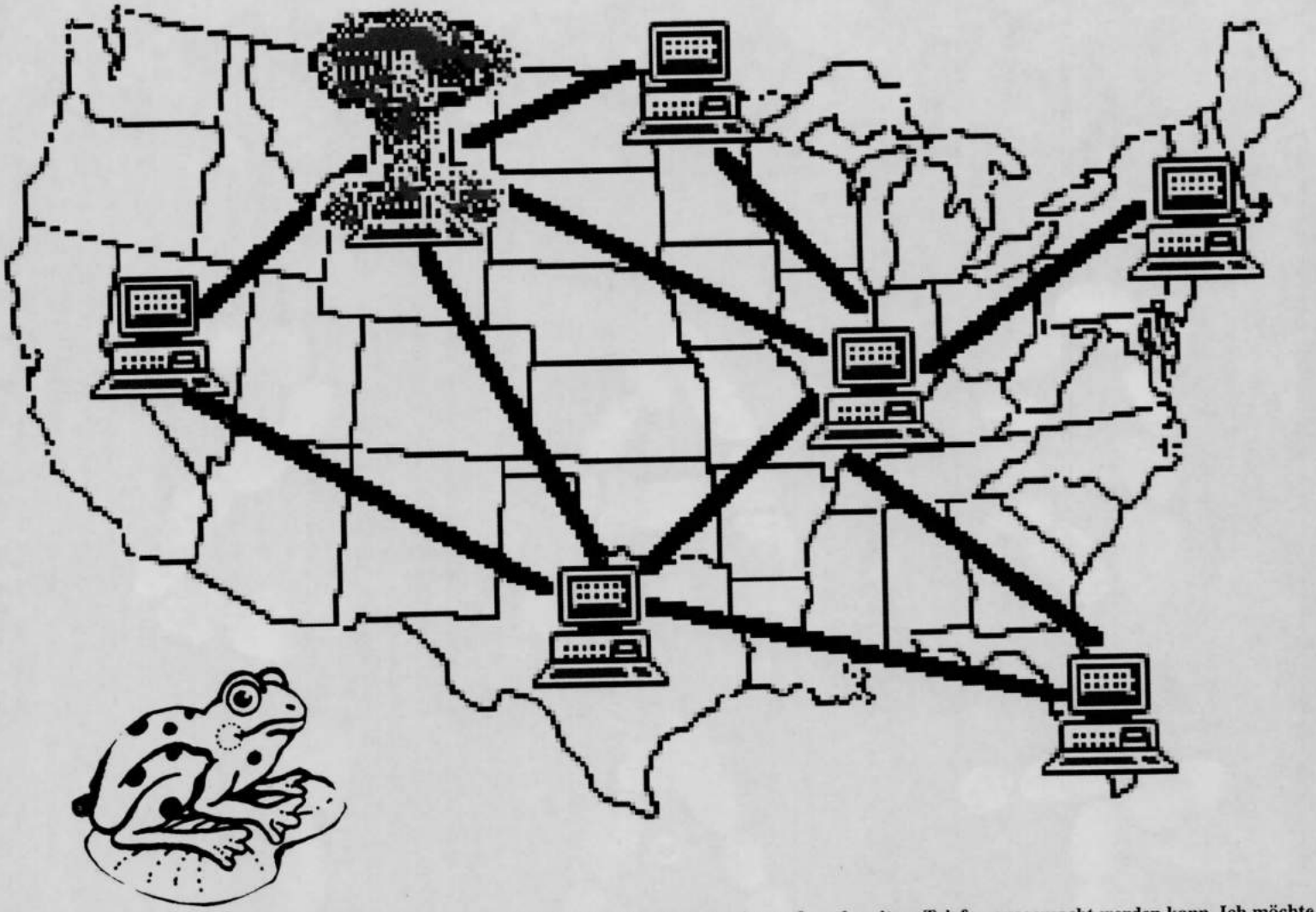
Nennwert ~~Stück~~	Wertpapier	Verwahrungsart*	Kat.-Nr. Int. Zeichen
S 2.500,-	7 % Bundesanleihe 1959	Str.	

Wir bitten Sie, unsere Aufgabe freundl. zu überprüfen. Falls uns binnen vier Wochen nach Zustellung kein Reklamation zugeht, nehmen wir an, daß Sie den Inhalt des Auszuges für richtig befunden haben.

Wien, am 20. Jan. 1961

Hochachtungsvoll
Landes-Hypothekenanstalt für Niederösterreich

* Str. = Streifband-Depot
GS = Sammelverwahrung
SUA = Sammelurkunden-Anteile
HSV = Haus-Sammelverwahrung



Es gibt technische Anlagen, mit welchen der Standort von Mobiltelefonteilnehmern mit empfangsbereitem Telefon ausgemacht werden kann. Ich möchte Sie bitten, ihr Handy abzuschalten, da die Person um die es sich handelt eine solche zur Verfügung hat, und damit laufend Personen in meiner Umgebung belästigt.

Ich wende mich an Sie weil ich eine gewisse Öffentlichkeit benötige, um gegen Dr. Walter Milowiz, Flachgasse 12, 1150 Wien, Psychologe und Psychotherapeut, rechtsstaatlich vorzugehen. Ich habe Dr. Walter Milowiz an der Bundesakademie für Sozialarbeit in Wien X als Lehrer kennengelernt, der sein Fach Psychologie interessant und anschaulich zu vermitteln wusste. Er machte mich mit der Systemtheorie und systemischer Sozialarbeit vertraut, welche sich für meine nachfolgende Tätigkeit im sozialen Bereich als nutzbringend und sinnvoll erwiesen. Nachdem ich meine Ausbildung abgeschlossen hatte, war ich noch eine Weile in seiner Berufsausübung als Therapeut mit ihm in Kontakt. Aus einer offenbar erwachsenden persönlichen Abneigung gegen mich geht er seit einiger Zeit rechtswidrig gegen meine Person vor. Ich werde von ihm in meiner Wohnung abgehört, und bis jetzt war es mir nicht möglich Anzeige zu erstatten. Meine Versuche mich an die Polizei zu wenden wurden von ihm unterbunden und es endete auf mehreren Wachzimmern damit, dass die diensthabenden Polizisten daran gehindert wurden, ein Protokoll über diese Vorfälle aufzunehmen.

Seit einiger Zeit setzt er sich überdies mit Personen in meinem Umkreis telefonisch in Verbindung und wirkt überaus belästigend auf sie. Mithilfe eines Computers, mit dem er von ihm besprochene Tonbänder abspult, behelligt er wahllos Personen, die sich in meiner Umgebung aufhalten. Er kann seine Stimme originalgetreu auf Band aufnehmen, da er eine Weile Sprechunterricht genommen hat und für die meisten Leute ist es nicht bemerkbar, dass sie es mit einem auf Tonband gesprochenen Text zu tun haben. Durch seine Ausbildung ist er in der Lage einzuschätzen wie Menschen reagieren, wenn etwas Bestimmtes zu ihnen gesagt wird. Darüberhinaus ist es ihm nicht möglich seine Wohnung zu verlassen, da er fortlaufend Handybesitzer in meinem Umfeld kontaktiert, um zu erfahren wo ich mich aufhalte und womit ich im Moment beschäftigt bin.

Nachdem mir seine Art und Weise mit Personen umzugehen bekannt geworden ist, bin ich damit befasst Journalisten von in Wien ansässigen Tageszeitungen zu informieren. Ich mache dies mit Vorbehalt, jedoch wollte ich den Medien Informationen zukommen lassen da es notwendig ist dieses Geschehen aufzuklären.

Im Moment habe ich keine andere Möglichkeit als mich an die Öffentlichkeit zu wenden und zu informieren. Falls Sie selbst einen Anruf erhalten haben, ist die einzig sinnvolle Maßnahme gegen diese Belästigung die Telefonverbindung abzubrechen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass das nicht ganz einfach durchzuführen ist. Ich erlaube mir zu schildern, welche Eigenheiten dabei auftreten können und möchte Sie bitten dies als Orientierung für sich zu nützen. Sobald Sie beabsichtigen ihr Telefon abzuschalten, werden Sie sich wahrscheinlich unwohl fühlen und den Eindruck haben das dies nicht zu bewerkstelligen ist. Das rührt daher, da die Telefonate die Sie erhalten, sie dazu bewegen sollen eben genau jene Anrufe weiter entgegenzunehmen. Sie können sich diesem Eingriff in ihre Privatsphäre weitgehend entziehen, indem Sie sich über dieses Gefühl des Unwohlseins hinwegsetzen und versuchen sich etwas Ablenkung zu verschaffen. Sobald es ihnen möglich ist die Telefonverbindung zu unterbrechen, wird sich dieses Gefühl der Einengung jedoch als belanglos erweisen. Es ist möglich, dass sich eine Art von Schuldbewusstsein einstellt, das jedoch einen völlig unrealistischen Charakter hat. Es hat seinen Ursprung darin, dass Sie gegen die abnormen Regeln die ihnen vorgegeben werden, verstossen. Ihnen wird unterschwellig vermittelt diese Telefonate weiter entgegenzunehmen und die Ablehnung dieser unsinnigen Vorgabe erzeugt Gewissensbisse und ein Gefühl von Niedergeschlagenheit. Es erfordert etwas Willenskraft um sich von diesen Eindrücken nicht leiten zu lassen. Diese seelischen Disharmonien lösen sich indes ebenso von selbst, und nach 2 - 3 Stunden bleibt von all diesen Unannehmlichkeiten nichts mehr zurück.

Dr. Milowiz bezieht seine "Möglichkeiten" nur aus der Fähigkeit auf Personen psychischen Druck auszuüben, darüberhinaus kann er nichts tun.

Führen Sie sich ebenfalls vor Augen, dass es sich bei den Anrufen in den allermeisten Fällen um einen auf Tonband aufgenommenen Text handelt. Dies können sie einfach überprüfen indem Sie eine unsinnige oder gar keine Erwiderung geben.

Ich möchte Sie ersuchen eine Meldung bei der Exekutive zu erstatten und die Beamten darauf aufmerksam zu machen, während einer Dienstfahrt zu meiner Wohnung neben Mobiltelefonen auch Funkgeräte abzuschalten. Ich bin täglich von 6.30 - 7.45 Uhr, und ab 21.00 Uhr abends in meiner Wohnung anzutreffen. Ich hoffe, dass ich mit der Verteilung dieses Flugblattes eine Beendigung dieser widerrechtlichen Vorgänge erreichen kann.

Wien, 24.6.2002

S. Ippisch

Simone Ippisch, Rosentalgasse 5-7,1140 Wien

Mit elf stand ich zum erstenmal auf der Bühne. Einweihung des neuen Erlebnisbades in Benediktbeuren. Drittlängste Wasserrutsche der Welt. Zusammen mit meinem Vater und meiner Mutter sang ich „Patrona Bavariae“ und so. Mein Vater hatte damals gerade seine Anstellung als Musiklehrer am Rousseau-Gymnasium aufgegeben. Es hat ihn einfach angekotzt. Sein Traum war immer, einfach abzuhauen, nach Neuseeland, eine eigene Farm. Er war echt schwierig damals. Im Keller hatte er sich mit Onkel Karl ein eigenes kleines Studio eingerichtet. Da saß er manchmal tagelang und hörte Beatles-Songs. Er liebte die Beatles. Und eines Tages kam er mit seiner Gitarre und spielte uns ein Stück vor, das er geschrieben hatte: „Und irgendwann gehen wir drei dann einfach fort!“. Unser erster Hit. Über seinen Neuseeland-Traum. Tatsächlich, Paps hat den Leuten seinen eigenen Traum verkauft, und die Leute fanden's gut. Sein Plan war, das durchzuziehen, bis das Geld reicht für Neuseeland. Wir nannten uns „Badenser Trio Hartung“, weil Familien im Volksmusikmilieu immer gut ankommen. Wir tingelten zwei Jahre durch die Gegend und spielten uns hoch: Korbmärkte, Seniorenheime, Weinfeste. Irgendwann kam dann die Chance: der Grand Prix der Volksmusik. Ich war gerade dreizehn und mir war richtig schlecht vor dem Auftritt, aber dann, als ich da so stand und meine dritte Strophe solo sang, daß ich zu ihnen halte und mit ihnen überall hingehen werde, weil ich sie liebe und so weiter, da kam es mir vor, als – als würde ich ganz allein auf der Bühne stehen. Ein Wahnsinnsgefühl! Es war ganz dunkel und ein Scheinwerfer strich über die Bühne, erfaßte

mich und es kam mir vor, als würde er mich aufsaugen und nach oben ziehen. Wie >>Schweben<<! Obwohl die Strophe Quatsch war. Ich wollte nie mit nach Neuseeland und habe es meinem Vater auch gesagt, später, als ihm eh' schon alles egal war. Die Zeitungen liebten mich, ich war genau das, was sich die Leute unter einer „Volksmusik-Tochter" so vorstellen. Hier ist unser Siegerfoto: seh' ich nicht niedlich aus in dem blauen Kleidchen und den weißen Strümpfen?! Mein Vater hatte sich extra einen Schnauzer wachsen lassen, obwohl er das haßte, aber er hatte ja seinen Traum. Was meine Mutter haßte, waren die Landhausmoden. Habt ihr gewußt, daß es Landhausmoden-Fetischisten gibt? Tatsache! Einer hat ihr immer anonym so Collagen geschickt, ihr Kopf auf verschiedene Dirndlmodells aus'm Katalog geklebt und ihr Briefe dazu geschrieben, was er mit ihr machen will, wenn sie dieses und jenes Kleid anhat. Ich hab das ja nicht so mitgekriegt, damals, aber als ich später die Wohnung meines Vaters ausgeräumt habe, hab ich einen ganzen Karton mit sowas gefunden. Echt ekliges Zeug!
Klar, als ich dann so vierzehn, fünfzehn war, war's schon manchmal ziemlich komisch, vor allem das ganze Drumherum, irgendwann kamen ja dann auch diese ganzen Volksmusikzeitschriften auf und die haben wirklich rauf und runter über uns berichtet. Hatte natürlich auch seine guten Seiten, zum Beispiel hab ich dann ein Pferd gekriegt, ein voll geiles Pferd, zum Drauf-Fotografiert-Werden: Leonard, nach Leonard Cohen, dessen Lieder mir sehr viel bedeuten. Ein Wallach! Er ist der einzige, der noch übrig ist von damals, irgendwie, außer mir. Und nachdem ich jetzt hier auf dem alten Bauernhof wohne, ist er immer bei mir.
Später hab ich dann ja auch aufgelegt: Detroit House, Rare Groove, und so'n Zeugs. Als „DJ Folksinger" – haha! Also ich fand den Namen cool. Das hat sich natürlich ziemlich schnell rumgesprochen, daß da die Jenny von Jenny & Bernd – meine Mutter war damals schon tot und wir hießen als Vater-Tochter-Sache dann Jenny & Bernd – auflegt, und zwar ziemlich gut, bei aller Bescheidenheit. Das gab einen interessanten „medialen Rückkopplungseffekt": Zuerst kamen die Volksmusikzeitungstypen an: „Jenny Hartung, die sich mit ihrem Vater Bernd mit Titeln wie >>Ein kleines bisserl Glück gehört auch dazu<< und >>Ich nehm mir heute etwas vor und das bist Du, Du, Du<< in die Herzen zahlloser Volksmusikfans gesungen hat, legt privat gerne mal heiße Rave-Musik-Scheiben auf!" Sowas halt. Und dann erst die vom Jetzt-Magazin, und so'n Scheiß, klar, ist ja auch genau das, was die wollen: *patchwork-identity*. Die Brüche, die die mir teilweise unterschieben wollten, habe ich so aber natürlich nie empfunden: das eine, die Volksmusik, war eben „Job", das andere Freizeit.
Der Typ vom „Jetzt" war übrigens ein totales Arschloch, mit so DDR-Jugendmeisterschaft-im-Schwimmen-T-Shirt, und wollte immer hören, daß ich das Volksmusikpublikum total doof finde. Ich hab dann gesagt, daß man niemanden doof finden muß, wenn man nicht unbedingt will, und da hat er dann einen ziemlich blöden Artikel über mich geschrieben, von wegen >>Volksmusikgirlie macht auf Jugendkultur!<<. Harald Schmidt wollte mich auch in seiner Show, aber ich geh' doch nicht zu Harald Schmidt, diesem zynischen kleinen Wixer!
Ich hab übrigens sogar mal ein paar Jenny & Bernd-Songs remixed, in Paps' Kellerstudio, also nicht so mallorca-mäßig, Dancebeat drunter und fertig, sondern nur ganz kleine Ausschnitte, zum Beispiel das Wort „Bacherl" geloopt, ohne daß man jetzt überhaupt noch erkennen sollte, daß das mal Volksmusik war.
Als meine Mutter dann gestorben ist – Lymphdrüsenkrebs – war's natürlich schon schlimm. Ich war ganz schön allein damals. Bei der Beerdigung habe ich einem die Kamera aus der Hand geschlagen. Ich hoffe, es war eine teure Kamera! Mein Vater war ziemlich fertig und er ist dann auch ab nach Neuseeland. Was da unten schiefgelaufen ist, weiß ich nicht, er wollte nie drüber reden. Jedenfalls stand er eines Tages wieder da und war echt am Ende. Er ließ sich ziemlich hängen und hatte damals auch seinen ersten Schub, was mir natürlich erst später klar wurde. Irgendwann hatte er sich dann doch halbwegs gefangen und wollte als „Jenny & Bernd" weitermachen. Ich war froh, daß er überhaupt wieder irgendwie was machen will, und sagte ja. Seine neuen Stücke waren ziemlich strange, teilweise, aber sie kamen an, so: „Wo bleibt die Zeit/Die meine Wunden heilt!" Ihr könnt jetzt lachen, aber ich fand das irgendwie gut. Ich glaube auch, er hat mehr von sich zwischen die Zeilen gepackt als in dem Genre üblich.
Es lief echt gut, obwohl ich irgendwo nicht mehr so richtig Lust drauf hatte. Leider ist Paps dann immer mehr ausgetickert. Ich habe ihn damals oft schon nicht mehr verstanden, und seine Texte wurden auch immer seltsamer. Als dann die Plattenfirma angefangen hat, in seinem Zeug rumzustreichen, und als sie schließlich auch noch einen Texter verpflichtet haben, war klar, daß das nicht mehr lange gut gehen würde.
Damals entdeckte er dieses Tal, wohin er sich dann später immer öfter zurückgezogen hat, oft tagelang. Wenn er zurückkam, war er meistens total abgedreht und erzählte komische Geschichten von Botschaften, die ihm jemand schicken würde. Ein Schild, eine Postwurfsendung, alles konnte unheimlich Bedeutung annehmen, wenn er mal wieder draufkam. Ich habe einmal erlebt, wie er einen Einkaufszettel gefunden hat, einen stinknormalen Einkaufszettel, da stand nur sowas drauf wie „Zucchini, Pilze, Käse", oder so. Ich weiß nicht, was er darin gesehen hat, aber er war völlig von der Rolle und hat ihn eines Nachts im Wald vergraben. Es war ziemlich schwierig für mich, ich wollte ihm ja helfen, aber ich wußte echt nicht, was ich tun sollte.
Ich habe die volkstümliche Musik nie verachtet, wie es zum Beispiel mein Vater getan hat. Hab ich schon erwähnt, daß er ganz früher mal in 'ner Politrock-Band gespielt hat: „Was ist schon der Überfall auf eine Bank, gegen den Besitz einer solchen!", und so, echt hart!
Bei Biolek, das Thema hieß glaub ich „Wenn der Vater mit der Tochter...", oder so, ging jedenfalls über Vater-Tochter-Konstellationen im Showgeschäft, hat er dann übelst über unsere Fans hergezogen und dann schließlich behauptet, die würden ihn vergiften wollen, weil die uns

doch an Weihnachten immer selbstgebackene Plätzchen geschickt haben. Und das hat er da dann erzählt und noch mehr so wirres Zeug. Das war ein ziemlicher Schock für unsere Fans und für „Jenny & Bernd“ natürlich das Aus. Es hätte eh' keinen Sinn mehr gemacht. Ich mußte ihn dann ja auch einweisen lassen, man wußte ja nicht, was er als nächstes machen würde. Um ihn vor sich selbst zu schützen, quasi. Immer wenn er wieder rauskam, war er ganz normal, aber irgendwann ging's dann doch wieder los.
So nach der fünften oder sechsten Einweisung ging's ziemlich lange gut, und ich hab mir gedacht, sie hätten ihn wieder hinbekommen. Ich bin damals auch wieder zu ihm gezogen, weil ich dachte, wenn er nicht allein ist, spinnt er auch nicht so rum. Mein damaliger Freund hat mir sehr geholfen, er war echt lieb, und zusammen haben wir ihn praktisch rund um die Uhr betreut. Eines Tages wollte er dann wieder in dieses Tal, und da bin ich halt mitgekommen, damit er keinen Blödsinn macht. Es ist wunderschön dort, völlig still, keine Leute, sogar mit Bächlein und ganz irren Lichtverhältnissen. Es war Anfang September und der Sommer bäumte sich irgendwie nochmal so richtig auf und gab sozusagen 'ne Zugabe. Es war warm, nicht heiß, sondern angenehm warm und wir haben sogar Steinpilze gesehen. Richtig fette Steinpilze! Wir sind ziemlich lange da rumgewandert. Paps kennt so ziemlich alle Pflanzen, wie die heißen, wann die wachsen und wo bevorzugt. Eine richtige kleine >>Schubertiade<<; es war sehr schön und fast ein bißchen wie früher, als wir oft zusammen rausgegangen sind, als ich noch ein Kind war. Man kam sich so richtig vor, wie in so 'ner Öllandschaft aus dem 19. Jahrhundert von, was weiß ich, Defregger oder so, keine Ahnung, ich finde das jedenfalls immer sehr schön, wenn was wie in so einem Landschaftsbild ist, wo alles stimmt und nichts stört. Und mein Vater war wirklich gut drauf: Er war ganz klar und hat kein bißchen dunkel dahergeredet und ich dacht' echt, er hätt's gepackt. Schließlich haben wir uns auf eine Lichtung gesetzt und ich glaube, ich bin wohl eingedöst. Jedenfalls hab ich dann irgendwann die Augen aufgemacht, und da war dieses Licht. Da war einfach so ein Licht, ich mein, keine Ahnung, ein goldenes Licht, wie eine Kugel.

Wie ein kleiner glühender Ball hing es da in der Luft, es war keine Reflexion oder so'n Kram, es war wirklich da und es schwebte. Paps stand da und es schien, als würde das Licht zu ihm sprechen, obwohl kein Wort zu hören war. Nichts war zu hören, gar nichts, die totale Stille, wie wenn die Welt kurz mal eben stehengeblieben wäre, keine Grillen, keine Vögel, keine Luft, nix! Schließlich drehte es ab und verschwand in den Wald, Paps wand sich nach mir um und er winkte. Er winkte mir zu – und folgte dann dem Licht. Ich habe ihn stundenlang gesucht, hab mir fast die Seele aus dem Leib geschrien, aber keine Spur von ihm. Als er nach zwei Tagen nicht wieder aufgetaucht war, hab ich ihn als vermißt gemeldet. Drei Tage später hat ihn dann ein Pilzsucher gefunden, im Wald, er lag ganz friedlich da und seine Augen hatten so einen Ausdruck von Glück, den ich, ich meine, ich weiß, das klingt doof – aber den Ausdruck in seinen Augen werde ich nie vergessen. Die Ärzte meinten, er sei an Herzversagen gestorben. Ich sah keine Veranlassung, ihnen die Wahrheit zu sagen, und, was hätte ich auch sagen sollen: „truth is just another word to put into a song“, wie es so schön heißt. Ich hoffe jedenfalls, er ist glücklich, da wo er jetzt ist. Die erste Zeit ging es mir sehr schlecht, ich dachte immer: ich hätte doch was tun können, wenn ich auch nicht sagen könnte, was genau, aber dann fällt mir wieder der Ausdruck in seinen Augen ein. Ich glaube, wenn einer wirklich gehen will, kann ihn nichts und niemand daran hindern.
Die vom Fanclub haben mir sehr geholfen, damals, sie haben sogar verstanden, daß er krank war, und haben ihm seine Ausfälle letztendlich verziehen. Ich meine, das sind schon komische Leute, sicherlich, vor allem dieser fränkische Fliesenleger, der uns auf jedes Konzert nachgereist ist, seinerzeit, er hat sogar mal unser Bad gekachelt, für lau. Manchmal muß ich schon über ihre Naivität lachen. Kennt ihr die Sendung „Je t'aime - Wer mit wem“ auf MDR – genausolche Leute waren das. Aber dann wieder lese ich ihre Briefe und es rührt mich, und ich denke, wir haben ihnen etwas gegeben, mit unserer Musik. Ich spüre eine Dankbarkeit heraus, eine, wie soll ich sagen, Herzlichkeit? Ja, ich glaube, es ist ihre Herzlichkeit. Manchmal haben sie uns auch von ihren Problemen geschrieben, und die waren teilweise echt hart.
Natürlich weiß ich, streng wissenschaftlich gesehen, ich studiere schließlich Soziologie, was da abläuft, aber es ist doch irgendwie was anderes, als was in den Büchern steht. Irgendwie klarer, selbstverständlicher.
Heute gehe ich oft in dieses Tal. Ich hoffe, das Licht noch einmal zu sehen. Ich habe versucht, es zu zeichnen, aber es geht irgendwie nicht. Wie auch? Ein Kringel mit einer Korona drumherum? Das wäre nicht das Licht, das ich gesehen habe.
Wie auch immer, ich habe es bis heute nicht mehr gesehen, und vielleicht ist es besser so.
Die Psychologen sagen, daß Psychosen erblich sind, und mein Therapeut hat mir dringend geraten, keine psychoaktiven Sachen mehr zu nehmen, denn die könnten das auch forcieren. Seitdem gehe ich seltener zu Techno-Events, und wenn, dann ist es einfach nicht mehr so wie früher.
Vielleicht ist es tatsächlich so, daß in diesem Tal irgendwelche Energien rumschwirren, die wir nicht verstehen können. Und vielleicht hat mein Vater sie verstanden, mag sein auch, weil er 'ne Antenne für sie hatte von wegen seiner psychotischen Disposition. Ich will nicht sagen, daß es da draußen etwas gibt, aber ich kann auch nicht das Gegenteil beweisen. Ich weiß von diesen Dingen einfach zuwenig. Ich hab dann auch mal ein Buch über Erdgeister gelesen. Ich denke aber nicht, daß es Erdgeister gibt, es gibt vielleicht nur etwas, was als Erdgeistphänomen wahrgenommen werden kann, wenn man daran glaubt. Andere sehen eben UFOs oder Heiligenerscheinungen, weil sie an UFOs oder Heilige glauben. Was das ist, was sie wirklich sehen, keine Ahnung – und vielleicht ist das auch nicht wichtig.
Endlich wird es draußen wieder Frühling, und ich würde gerne wegfahren. Einfach ins Auto setzen und runter nach Italien. Weil dort doch die Zitronenbäume bald wieder blühen. Zuerst dachte ich mir, ich sollte vielleicht wirklich mal nach Neuseeland. Aber ich glaube, es ist mir einfach zu weit und ich kenn' da ja auch keinen.

Frank Apunkt Schneider

peng.

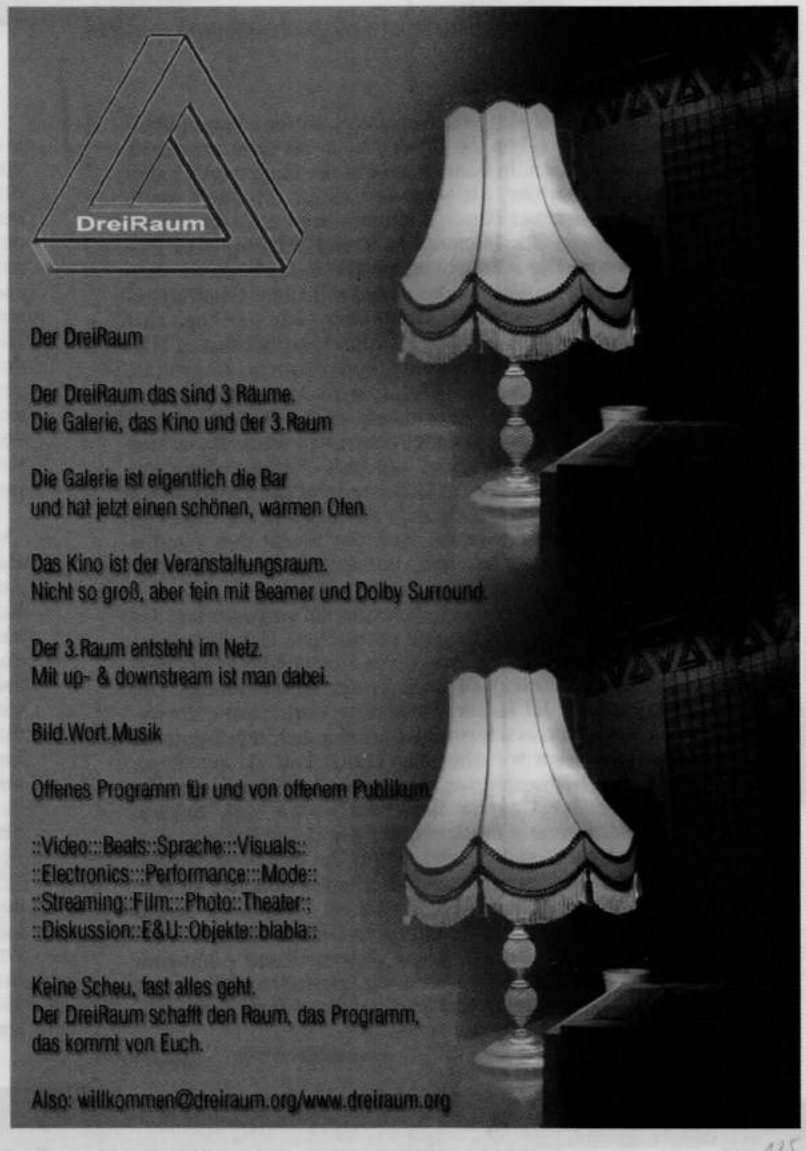
peng.
zeitschrift für film kunst kultur
neue ausgabe

#5 österreich

TURIA + KANT

im guten Buchhandel erhältlich

Emil Wunderlich, Selbstportrait



Allein gegen Hitler ... und Hollywood

Daß sich Chaplin auf Rat von Alexander Korda, dem zukünftigen Koproduzenten von *To Be or Not to Be* dazu entschied, einen Film zu machen, in dem er sowohl die Rolle von Charlie (dem jüdischen Barbier) als auch von Hitler (Hynkel) spielt, überrascht in politischer Hinsicht kaum, waren doch die öffentlichen Äußerungen des Filmemachers und Schauspielers hinreichend bekannt. Die Ähnlichkeit zwischen den beiden Personen, die sich auf zwei Ebenen widerspiegelt (dem Oberlippenbart und der Tatsache, daß ihre Geburtstage nur vier Tage auseinanderliegen) wird im *Großen Diktator* zum sichtbaren Element. Sie wurde zuvor bereits häufig kommentiert (Eisenstein, André Bazin), bereits 1933, als Hitler an die Macht kam, zeigte ein Karikaturist Hitler in Uniform, wie er das Badezimmer in Chaplins Domizil betritt und dabei überrascht wird, wie er sich seinen Oberlippenbart abrasiert, um jede Verwechslung mit Chaplin zu vermeiden. Aber das Gegenteil traf ein: Es wurde ein Film gemacht, um Hitler lächerlich zu machen und ihn von diesem Planeten wegzurasieren. Und das macht den *Großen Diktator* zu einem persönlichen, politischen Film, zu einer Affäre zwischen zwei Menschen.

Die amerikanischen Kritiker haben Chaplin vorgeworfen, aus einem äußerst ernsten Thema eine persönliche Geschichte gemacht zu haben, sowohl auf genereller Ebene (das Duell zwischen Charlie und Hitler) als auch in der Abschlußrede. Die nuancierte Haltung der Kritik in der New York Times, die anläßlich des Kinostarts erschienen ist, ist ziemlich repräsentativ: „Gegenwärtig müssen wir eher aus Traurigkeit als aus Zorn, wenn auch nicht bedingungslos, die generelle Haltung zur Abschlußrede, mit der Chaplin den Film enden läßt, bestätigen (...). Plötzlich spricht da nicht mehr der kleine Barbier, sondern Chaplin selbst zeigt den Schmerz auf, der sein Herz bewegt. Diese Konstruktion kann nicht funktionieren, denn sie ist verwirrend, banal und störend. Es ist, als ob Chaplin in einem Moment der Unachtsamkeit die intimsten Details seines inneren Schmerzes offenlegt. Aber aus genau diesem Grund – und vom Film getrennt betrachtet – möchten wir feststellen, daß es sich um eine der schmerzlichsten und bewegendsten Szenen handelt, die wir jemals im Kino gesehen haben."

Als das Vorhaben zum *Großen Diktator* im November 1938 in der Presse angekündigt wird, sind die negativen Reaktionen aus Deutschland kaum verwunderlich. Hingegen muß Chaplin, der zwar in Amerika lebt, aber die englische Staatsbürgerschaft behalten hat, den offiziellen Druck Englands hinnehmen, durch den er veranlaßt werden soll, Abstand von seinem Vorhaben zu nehmen. In Folge des Münchner Abkommens (September 1938) kam es nicht in Frage, Deutschland und Hitler auf diplomatischer Ebene „anzugreifen". Während der gesamten Vorbereitungszeit des Films, 1939, muß Chaplin dem Druck von Amerika und der Branche in Hollywood standhalten, in der Chaplin bestürzt pro-nazistische Tendenzen entdeckt. Aus diesem Grund bedient sich Chaplin, um den Übergang vom ersten zum unmittelbar bevorstehenden zweiten Weltkrieg darzustellen, der Titelseiten von Zeitungen und zeigt Lindbergh, der in der Folge durch seine pro-nazistische Position traurige Berühmtheit erlangte.

In *Histoires de ma vie* (éditions Laffont, 1964) erzählt Chaplin: „Mitten in den Dreharbeiten begann ich von United Artists alarmierende Nachrichten zu erhalten. Das Hays Office [die Zensurstelle für amerikanische Filme] hatte sie darüber in Kenntnis gesetzt, daß ich Probleme mit der Zensur zu erwarten hätte. Ein Anti-Hitler-Film beunruhigte auch das Büro in London, wo man sich fragte, ob man ihn in England in die Kinos bringen könnte. Aber ich war entschlossen weiterzumachen, weil man über Hitler lachen mußte. Hätte ich gewußt, was in den Konzentrationslagern wirklich passiert, wäre ich nicht in der Lage gewesen, den *Großen Diktator* zu realisieren. Ich hätte mich nicht über diesen Wahnsinn der Nazis lustig machen können. Aber ich war entschlossen, ihr Bla-Bla über die Rassen reinen Blutes ins Lächerliche zu ziehen." Die Dreharbeiten beginnen zufällig zeitgleich mit dem Kriegsausbruch (September 1939). Chaplin ist zwar durch die Ereignisse in seinem Vorhaben bestätigt, aber er findet sich mit dem Isolationismus der amerikanischen Regierung konfrontiert und muß nach wie vor großen Druck hinnehmen: „Aus dem Büro in New York trafen weitere beunruhigende Briefe ein, in denen ich bekniet wurde, den Film nicht zu drehen, und die bestätigten, daß der Film weder in England noch in Amerika jemals in die Kinos kommen würde. Aber

ich war entschlossen, ihn zu drehen, auch wenn ich selbst Kinosäle mieten hätte müssen, um den Film der Öffentlichkeit vorzuführen." Die Unabhängigkeit Chaplins als Produzent, gestärkt durch United Artists, ein Unternehmen, das er 1919 mit Douglas Fairbanks, D. W. Griffith und Mary Pickford gegründet hatte, kommt ihm in dieser Situation sehr zugute. Wäre Chaplin unter Vertrag gestanden, abhängig von einem Studio, wäre *Der große Diktator* niemals entstanden.

Im Laufe des Fortschreitens der Dreharbeiten verschlimmert sich die Situation in Europa zusehends. Nachdem Chaplin bis dahin laufend angehalten worden war, den Film nicht zu drehen, wendet sich das Blatt plötzlich zu seinen Gunsten: „Die Vereinigten Staaten waren noch nicht in den Krieg eingetreten, aber man spürte sowohl in England wie auch in Amerika Erleichterung. Unser Büro in New York schickte mir jetzt ein Telegramm nach dem anderen: ‚Stellen Sie Ihren Film fertig, die ganze Welt erwartet ihn!'".

Der große Diktator, der am 15. Oktober 1940 in die amerikanischen Kinos kommt, ist der erste Film, der klar Stellung gegen Hitler und das Naziregime bezieht. Ihm folgt *Man Hunt* von Fritz Lang, der am 13. Juni 1941 in New York herausgebracht wird. Er basiert auf einem Roman, der 1939 erschienen ist. Die Adaptierung des Drehbuches dauerte von Juni 1940 bis Februar 1941 (letzte Version des Drehbuches) und wird im März 1941 gedreht. Dann steigt Lubitsch mit *To Be or Not to Be* in die Fußstapfen von Fritz Lang. Die Idee zu diesem Film geht zurück auf März 1941. Der Film wird im November und Dezember 1941 gedreht und kommt am 6. März 1942 in die Kinos. Der einzige zeitgleiche Film, der gegen die Nazis Stellung nimmt, ist ein unansehbares B-Movie. Es handelt sich um den 1939 gedrehten Film *Hitler, Beast of Berlin* von Sherman Scott, Pseudonym von Sam Newfield (dem Bruder von Sigmund Neufeld, dem Boß des Studio B der PRC). Er kommt 1940 in den Verleih, wird in mehreren amerikanischen Staaten verboten, kommt abermals unter ähnlich provokantem Titel heraus *(Hell's Devils),* dann unter einem weiteren *(The Goose Step),* in dem die Anspielung auf den Gänsemarsch der Militärs gemacht wird.

Die Abschlußrede

Sofort nach seinem Kinostart in New York ist *Der große Diktator* – mit 2 Millionen Dollar ein Großprojekt – ein Erfolg. Er bleibt fünfzehn Wochen auf dem Spielplan und ist der Film Chaplins mit dem besten Einspielergebnis. In einem Punkt sind sich die ansonsten unterschiedlichen Kritiken allerdings einig: Sie werfen dem Film die Ansprache am Schluß vor. Beide Seiten kritisieren den Inhalt: Die Sympathisanten der Kommunisten finden die Rede zu humanistisch, nach ihrem Geschmack zu sentimental. Die anderen hingegen halten sie für kommunistische Propaganda. Vor allem die Form wird beanstandet: Die Ansprache fügt sich nicht in den Rest des Films, sowohl durch ihren Aufbau wie durch die Tonart. Der gesamte Film ist als Komödie konzipiert, als Burleske, als Satire, mit Ausnahme dieser Rede am Schluß, die für zu seriös erachtet wird. Sie ist ein Anhängsel. Es wird behauptet, die Rede sei nicht gut für den Film. Chaplin nutze die Gelegenheit, seine Botschaft mitzuteilen. Nach Ansicht von André Bazin jedoch wird hier die Grenze eines persönlichen Engagements erreicht, das sich nicht mehr hinter einer Maske zu verbergen sucht.

Das Gebrabbel, das Chaplin erfindet, um sich über Hitler zu mokieren, reicht nicht aus. Er muß den Reden der Nazis etwas anderes gegenüberstellen, nämlich seine eigene, perfekt verständlich. Chaplin glaubt an die Macht der Worte und setzt sie in Szene. Die Macht der Politik hat ihm als Filmemacher den Zugang zur Realität des gefilmten Wortes verschafft.

Auch wenn Chaplin die Ansprache sehr spät gefilmt hat (Juni 1940), einige Zeit nach Ende des Hauptdrehs (März 1940), ist es ein Irrtum zu glauben, daß ihm die Idee zu dieser Rede erst zu diesem Zeitpunkt gekommen ist und eine Reaktion auf die damaligen Ereignisse darstellt. Als Chaplin 1937 am Drehbuch zu seinem Projekt über Napoleon arbeitete – auch hier eine Geschichte von Doppelgängern (die Flucht von St. Helena) –, hat er bereits daran gedacht, eine lange Rede nach seinem Gutdünken zu integrieren, in der er seine Haltung zum Frieden und zu den zeitpolitischen Ereignissen in Europa einbringen wollte. Die Abschlußrede im *Großen Diktator* erlaubt es Chaplin, diese Idee in die Tat umzusetzen, und der politische Kontext verleiht dem Ganzen noch eine weitere Dimension.

In der letztgültigen Fassung des Drehbuchs zum *Großen Diktator,* das vor dem Dreh an die Mitarbeiter verteilt wurde, wird der in einem Satz zusammengefaßte Hintergrund noch bedeutungsvoller: „Der Clown wird zum Propheten". Die Worte des Barbiers sollten eigentlich von Bildern begleitet werden aus Spanien, aus China, aus Deutschland und auch aus dem jüdischen Ghetto. Chaplin wollte, während die Worte ihre Zuhörer erreichen, verschiedene Bilder einflechten, wie David Robinson in *Chaplin: His Life and Art* berichtet: „Ein spanisches Erschießungskommando legt die Waffen nieder, der Pilot eines japanischen Bombers wirft in einem Anfall von Gnade mit Fallschirmen Spielzeug für die chinesischen Kinder ab, der Marsch im Stechschritt von deutschen Soldaten verwandelt sich in einen Walzer, und ein Soldat aus einem Nazi-Sturmtrupp riskiert sein Leben, um ein kleines jüdisches Mädchen davor zu retten, von einem Auto niedergefahren zu werden." Während der Dreharbeiten zur Ansprache, die Chaplin im April 1940 begann umzuschreiben, vereinfacht er die Szene (die Nazi-Soldaten bilden das echte Auditorium und Hannah ist seine transfigurale Zuhörerin), und er selbst ist während der Ansprache zu sehen.

So sehr seine Umgebung ihn auch immer darin bestärkt hat, den Film zu drehen, so sehr wollten alle ihn davon abbringen, die Ansprache zu halten. Tim Durant, ein Freund Chaplins, befragt von David Robinson, erinnert sich: „Er hielt seine Ansprache über die Menschlichkeit, und wir hatten darüber eine Debatte... Es paßte nicht zum Film. Es war ein Stilbruch. Es paßte einfach nicht dazu, daß Charlie damit den Film enden läßt, mit dieser Propaganda... Die Käufer des Films haben ihm gesagt: ‚Sie verlieren dadurch eine Million Dollar...' Und er hat geantwortet: ‚Und wenn es mich fünf Millionen kostet...' Und er hat es durchgezogen und es hat ihn viel gekostet." [Was die Kritik betrifft, nicht den Erfolg beim Publikum, Anm. d. Red.]

Chaplin, bekannt für seine Starrköpfigkeit (Buñuel hat sie zu spüren bekommen und ihm diesbezüglich große Vorwürfe gemacht), setzte sich darüber hinweg. „Ich war fest entschlossen, den Film zu drehen, auch wenn ich selbst Kinosäle hätte mieten müssen, um ihn der Öffentlichkeit vorzuführen", verriet er im nachhinein. Auch wenn der Filmemacher in seiner Haltung klar gegen den Nationalsozialismus auftrat, war es ihm lästig, wenn man ihn mit der Frage konfrontierte: „Sie sind natürlich Jude, nicht wahr?" worauf er gewöhnlich antwortete: „Man muß kein Jude sein, um gegen die Nazis zu sein."

Die kontroverse Abschlußrede sicherte dem Film das Interesse der Nachwelt, auf politischer (die kommunistische Partei Englands ließ sie in eine Tafel meißeln) wie auch auf cinematographischer Ebene. Es ist absolut legitim zu denken, daß Renoir, der ein großer Bewunderer Chaplins war – er holte sich 1946 Paulette Goddard für seinen Film *Journal d'une femme de chambre (Tagebuch einer Kammerzofe)* –, sich an diese Rede des *Großen Diktators* erinnerte, als er *Le Fleuve* (1951) drehte und seine Worte in den Mund des Schauspielers Arthur Shields legte und ihn ein Plädoyer für die Kinder und die unglaubliche Ungerechtigkeit, die sie sterben läßt, halten läßt. Ein Plädoyer, das François Truffaut wieder aufnahm, als er *L'argent de poche (Taschengeld)* drehte (1976). Aber der direkteste Einfluß der Abschlußrede des *Großen Diktators,* sowohl inhaltlich (das Thema selbst) wie auch in der Form (der Redner auf der Tribüne, der Bruch im Ton, der Wechsel von der Burleske zur Seriosität) findet sich am Ende von *The Nutty Professor (Der verrückte Professor,* 1963) von Jerry Lewis wieder, wenn sich der Professor, seiner Doppelrolle demaskiert, in ernstem Ton feierlich an seine Studenten wendet. Chaplin appellierte an die Menschlichkeit, und er erachtete das Kino als geeignete Bühne dafür. Er war der Ansicht, ein Film muß einen derartigen „Bruch" in der Sprache verkraften, wodurch er eine neue Möglichkeit eröffnet hat, welche die Rolle und die Funktion des Kinos grundlegend verändert hat.

Cahiers du Cinéma, Oktober 2002

Ferdinand Leblanc

Chronologie

16. April 1889: Geburt von Charles Chaplin in London. Vier Tage später, am 20. April, wird Adolf Hitler in Österreich geboren.

24. September 1921: Erster Besuch Chaplins in Berlin.

10. März 1931: Zweiter Besuch Chaplins in Berlin. Er wird am Bahnhof von einer riesigen Menschenmenge empfangen. Die Deutschen lieben ihn. Aber die Journalisten der Nationalsozialisten kritisieren seinen Besuch heftigst. In der Presse machen sich die Karikaturisten über die Ähnlichkeit zwischen Charlie und Hitler lustig. Wer hat wem den Oberlippenbart gestohlen?

30. Jänner 1933: Hitler wird von Reichspräsident Hindenburg zum Reichskanzler ernannt.

15. September 1935: Verabschiedung der ersten antisemitischen Gesetze.

Juni 1936–1937: Nach der Rückkehr von einer Asienreise, auf der er Paulette Goddard geheiratet hat, arbeitet Chaplin an mehreren Projekten, eines davon über Napoleon, inspiriert von Jean Webers Werk *La vie secrète de Napoléon I.* Es erzählt von dessen Flucht von St. Helena, ermöglicht durch einen Doppelgänger, der seinen Platz einnimmt. Ein Sujet, das auch Kubrick interessieren sollte.

28. September 1937: Offizieller Besuch Mussolinis in Deutschland.

1938: Chaplin läßt sich von seinem Freund King Vidor in die Gesellschaft von Pebble Beach einführen, der Sommerfrische für Millionäre in San Francisco. Dort lernt er Dan James kennen, 26 Jahre alt, Marxist und Antifaschist. Chaplin denkt ernsthaft daran, einen Film über Hitler zu machen.
„Krieg lag wieder in der Luft (...) und ich war dabei, den Versuch eines Drehbuchs für Paulette zu starten; aber ich kam damit nicht voran. Wie konnte ich mich mit den weiblichen Launen auseinandersetzen, den Geist auf Romantik einstellen oder auf die Probleme der Liebe, wenn sich der Wahnsinn unter dem Einfluß eines grotesken Horrors zusammenbraute, unter Adolf Hitler?" Chaplin erinnert sich damals daran, daß Alexander Korda ihm 1937 geraten hatte, einen Film über Hitler zu drehen, der von einer Verwechslung ausgehe, da Hitler den gleichen Oberlippenbart trägt wie Charlie, was ihm ermöglichte, beide Rollen zu spielen.

12. März 1938: Anschluß. Annektierung Österreichs an das Deutsche Reich.

29.–30. September 1938: Unterzeichnung des Münchner Abkommens.

Oktober 1938: Chaplin kehrt zurück nach Hollywood und nimmt Dan James für 80 Dollar pro Woche unter Vertrag, damit er an seinem Projekt über Hitler mitarbeite. Er werde im Vorspann als Assistenz der Regie genannt.

9. November 1938: Reichskristallnacht.

12. November 1938: Chaplin hinterlegt das Copyright der ersten Fassung des Drehbuchs zum *Großen Diktator* in folgendem Wortlaut: „Drama in fünf Akten mit Epilog. Titel: The Great Dictator." Er wählt diesen Titel, weil *The Dictator* bereits vergeben ist und schlägt außerdem *Ptomania, The Two Dictators, Dictamania, Dictator of Ptomania* vor.

22. November 1938: In einem Artikel in der Daily Mail wird unter dem Titel „Chaplin (and Moustache) to Satirise Dictators" angekündigt, daß Chaplin einen Film über Hitler vorbereite. Es wird präzisiert, daß die letzten Maßnahmen der Nazis gegen die Juden Chaplin dazu veranlaßt hätten, diesen Film zu machen, in dem er eine Doppelrolle spielen werde.

25. November 1938: Der Film-Kurier antwortet auf die Daily Mail und wettert gegen Chaplin, der als Person beschrieben wird, die sich: „auf sentimentale und zynische Art in den Dienst der kommunistischen Propaganda stellt (...). Wenn er nun eine Satire über einen Diktator ankündigt und damit auf unseren Führer abzielt, eine Satire, die – wir kennen ja die Juden – sicherlich nichts anderes als Spott zu bieten hat, bleibt uns keine andere Wahl als aufs heftigste zu protestieren. (...) Die jüdische Minderheit in den Vereinigten Staaten erdreistet sich also, das Oberhaupt eines anderen Staates ins Lächerliche zu ziehen. (...) Amerika sollte sich besser seiner sozialen Umgangsformen in den internationalen Beziehungen besinnen und die Dreistigkeiten des Juden Charlie Chaplin unterbinden."

Dies stellt den Beginn einer Kampagne dar, die darauf abzielt, Chaplin von diesem Filmvorhaben abzubringen. Sie wird sich nicht auf Deutschland beschränken.

Dezember 1938: Die Geschichte nimmt Formen an. Der Ausgangspunkt ist die physische Ähnlichkeit zwischen Hynkel, dem Diktator, und dem jüdischen Barbier. Wie häufig bei Chaplin steht das Ende schon vor dem Rest fest: Hynkel wird bei einem Jagdausflug für den jüdischen Barbier gehalten, der gerade aus einem Konzentrationslager geflüchtet ist. Ein Militär der Nazis verwechselt die beiden miteinander. Das Drehbuch weist an, daß der Diktator von einer Tribüne aus eine Rede halten muß: „Charlie macht einen Schritt nach vorne. Er beginnt langsam – in Todesangst. Aber seine Worte verleihen ihm Macht. Und nach und nach verwandelt sich der Clown zum Propheten."

Jänner 1939: Chaplin begibt sich in sein Studio, um die Dreharbeiten vorzubereiten und am Drehbuch weiterzuarbeiten. Sein älterer Bruder Sydney (1885 geboren), der zwanzig Jahre lang in Europa gelebt hat (seine Frau ist Französin), kehrt aus Angst vor der politischen Situation nach Amerika zurück. Er ist derjenige, der das *making of* zum Film in Farbe realisieren wird, das 1999 wiedergefunden werden wird. Während der Vorbereitung sichtet Chaplin Nachrichten über Hitler sowie Dokumente aus den Naziarchiven.

22. Mai 1939: Unterzeichnung des Stahlpaktes zwischen Hitler und Mussolini.

1. September 1939: Das Drehbuch zum *Großen Diktator* ist fertiggestellt. Es ist mit rund 300 Seiten für Chaplin außergewöhnlich lang. Normalerweise sind seine Drehbücher nur um die 100 Seiten.

3. September 1939: England erklärt Deutschland den Krieg. Das vervielfältigte Drehbuch wird an den Stab und die Schauspieler verteilt. Die Dreharbeiten beginnen am 9. September und werden am 28. März 1940 enden.
Chaplin spielt seine beiden Rollen voneinander getrennt. Er dreht alle Szenen des jüdischen Barbiers im Ghetto und erst danach, im Dezember, beginnt er die Szenen mit Hynkel. Die Leute im Stab bemerken einen Unterschied: Im Moment als Chaplin in Hynkels Kostüm schlüpft, wird er kälter und schroffer als in der Rolle des Barbiers.

Dezember 1939: Chaplin dreht die Tanzszene Hynkels mit der Erdkugel. Sosehr die Szenen, in denen Chaplin als Hynkel unverständliche Reden hält, improvisiert sind, so akribisch ist die Tanzszene vorbereitet (vier Seiten im Drehbuch). Der Tanz wird am 21., 22. und 23. Dezember aufgenommen. Er überarbeitet ihn am 6. Jänner. Anfang Februar sichtet er die Muster und dreht neuerlich am 6. und am 15. Februar.

Jänner 1940: Jack Oakie kommt zu den Dreharbeiten. Er übernimmt die Rolle des Benzino Napaloni, dem Diktator von Bakteria. Die Rivalität zwischen Chaplin und ihm ist legendär. Wer schafft es, den anderen häufiger zu übertreffen? Eines Tages hört Chaplin mitten in einer Einstellung auf zu spielen und wendet sich an Jack Oakie: „Wenn du mir diese Szene wirklich klauen willst, du Mistkerl, mußt du nur direkt in die Kamera schauen, das hat noch immer funktioniert!"

Februar 1940: Ende der Dreharbeiten im Studio und Beginn der Außenaufnahmen. Gedreht werden die Anfangsszenen (Erster Weltkrieg) und die letzten Szenen (Hynkel auf Entenjagd).

28. März 1940: Ende der Dreharbeiten, alles ist abgedreht, außer der Rede zum Schluß. Beginn der Arbeiten am Schneidetisch. Unzufrieden dreht Chaplin einige Szenen nochmals.

April bis Juni 1940: Trotz des Widerstandes seiner Umgebung, die ihn davon abbringen möchte, arbeitet Chaplin während des Schnitts weiter am Text seiner Abschlußansprache. Sie wird am 24. Juni gedreht und unterscheidet sich in wesentlichen Punkten von der Erstfassung des Drehbuchs.
Hitler fällt in Westeuropa ein: Er marschiert in Holland, Belgien und in der Nordhälfte Frankreichs ein.

Juli 1940: Unter Chaplins peinlichst genauer Kontrolle finden Musik- und Tonaufnahmen im Studio statt.

August 1940: Beginn der Schlacht um England.

1. September 1940: Erste private Vorführung des *Großen Diktators* in Anwesenheit von King Vidor und Lewis Milestone. Unzufrieden läßt Chaplin das Ghetto wieder aufbauen, um einige Einstellungen erneut zu drehen. Er organisiert mehrere *Sneak previews.*

3. Oktober 1940: Neuerliche private Vorführung in Anwesenheit von Gene Tierney und John Steinbeck.

14. Oktober 1940: Pressevorführung, der am nächsten Tag die Vorpremiere in New York folgt. Die Reaktionen der Kritiker sind wohlwollend, bleiben aber reserviert. Die Abschlußansprache wird heftig diskutiert. Chaplin antwortet am 28. Oktober der kurz zuvor in der New York Times erschienenen Kritik.

15. Oktober 1940: Der Film startet im Astor und im Capitol in New York, dann in Los Angeles und in anderen großen amerikanischen Städten. Trotz der Kritiken wird er rasch einer der größten kommerziellen Erfolge Chaplins. In New York bleibt er fünfzehn Wochen auf dem Spielplan. Trotz des Aufführungsverbotes in den von den Nazis besetzten europäischen Ländern spielt er weltweit 5 Millionen Dollar ein. Angeblich hat auch Hitler den Film mehrmals gesehen...

16. Dezember 1940: *Der große Diktator* startet in London. Die Briten reagieren enthusiastisch und ohne die Vorbehalte der Amerikaner.

30. Dezember 1940: Chaplin wird von den New York Film Critics zum besten Schauspieler des Jahres gewählt. Er erscheint nicht zur Preisverleihung.

19. Jänner 1941: Chaplin ist einer der Gäste der Delegation aus Hollywood, die zur Zeremonie des Amtsantritts von Präsident Roosevelt eingeladen ist. Er ist über die Reaktion des Präsidenten auf seinen Film enttäuscht, dem der Film anscheinend nicht gefallen hat. Zu diesem Anlaß liest er die Abschlußrede des *Großen Diktators*, die im Radio für ein Publikum von 60 Millionen Menschen übertragen wird.

Frühjahr 1941: Der Film wird für fünf Oscars nominiert (darunter für den besten Film, den besten männlichen Hauptdarsteller und für die beste männliche Nebenrolle für Jack Oakie), erhält aber keinen einzigen.

1945: Die American Military Government's Information Control Division organisiert die erste öffentliche Aufführung des Films in Deutschland. Er wird eher zurückhaltend aufgenommen, der Terror der Nazis ist den Deutschen, laut einem der wichtigsten Kritiker, noch zu deutlich im Gedächtnis. Der Film kommt in der Bundsrepublik Deutschland erst im September 1958 in die Kinos.

Jetzt abonnieren!

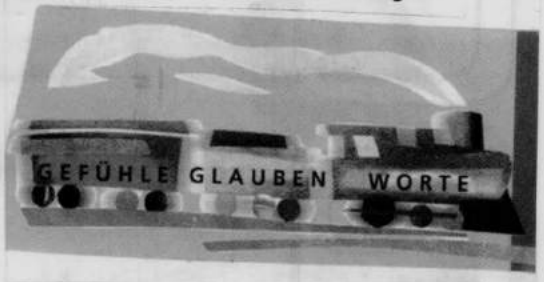
Was macht den **BärReport** so interessant?

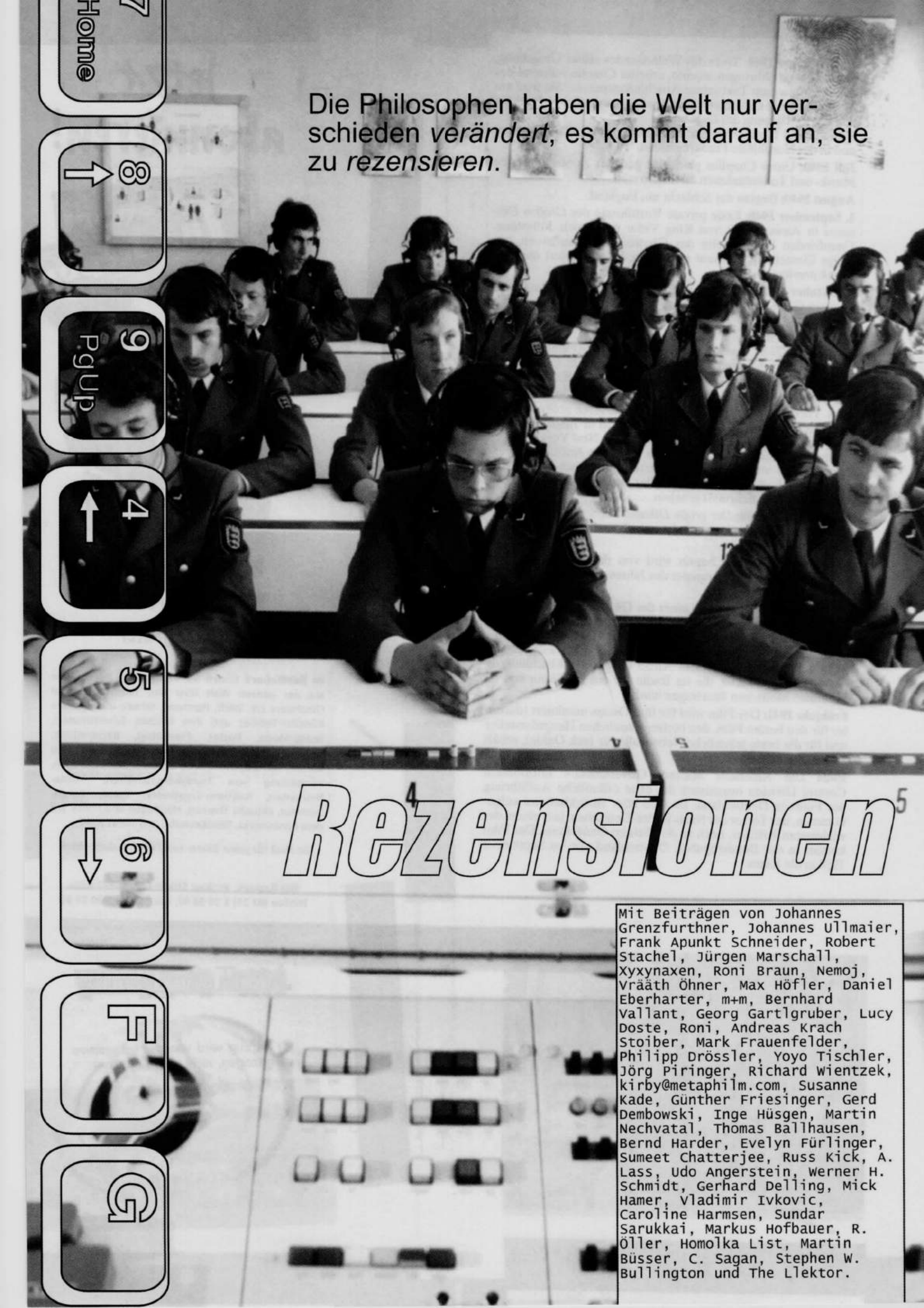
Im **BärReport** finden Sie interessante Reportagen aus der ganzen Welt über alte Teddybären und Plüschtiere z.B. Steiff, Hermann, Schuco u.a.m. sowie Künstler-Teddies und ihre Macher, Schnittmuster, Teddy-Mode, Poster, Preisrätsel, Bären-Klinik, Teddybär-Geschichten, Termine für Messen und Börsen, Schnäppchenmarkt, Museen, Ausstellungen, Vorstellung von Teddybärgeschäften, Messe-Neuheiten, Auktions-Ergebnisse, Kurse, Bären-Literatur, aktuelle Themen, Neuheiten und Preise auf dem Bärenmarkt, Wettbewerbe und vieles mehr...

Ein Muß für jeden Bären- und Plüschtierliebhaber!

BärReport, Venloer Straße 686, 50827 Köln
Telefon (02 21) 5 30 55 67, Fax (02 21) 5 30 56 89

Ein Zug wird von der Lokomotive gezogen, nicht vom Anhänger.





Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *verändert*, es kommt darauf an, sie zu *rezensieren*.

Rezensionen

Mit Beiträgen von Johannes Grenzfurthner, Johannes Ullmaier, Frank Apunkt Schneider, Robert Stachel, Jürgen Marschall, Xyxynaxen, Roni Braun, Nemoj, Vrääth Öhner, Max Höfler, Daniel Eberharter, m+m, Bernhard Vallant, Georg Gartlgruber, Lucy Doste, Roni, Andreas Krach Stoiber, Mark Frauenfelder, Philipp Drössler, Yoyo Tischler, Jörg Piringer, Richard Wientzek, kirby@metaphilm.com, Susanne Kade, Günther Friesinger, Gerd Dembowski, Inge Hüsgen, Martin Nechvatal, Thomas Ballhausen, Bernd Harder, Evelyn Fürlinger, Sumeet Chatterjee, Russ Kick, A. Lass, Udo Angerstein, Werner H. Schmidt, Gerhard Delling, Mick Hamer, Vladimir Ivkovic, Caroline Harmsen, Sundar Sarukkai, Markus Hofbauer, R. Öller, Homolka List, Martin Büsser, C. Sagan, Stephen W. Bullington und The Llektor.

Ökosysteme

Totes Meer
Salzgehalt wie Sau. Keine Viecher drin. Eigentlich gar kein Ökosystem, so wie der Mond. Aber alles ist doch ein Ökosystem, oder? Nein, Bub. Die ganzen Zahlen nicht, nur in der Kabbala[1].
[1] jüdische Zahlenmystik

Wald
Der Wald ist eine Pflanzengesellschaft, überwiegend aus Bäumen bestehend, die im Reifealter mindestens 7 m hoch werden und zumindest 10% des Bodens überdecken. In kälteren und trockenen Zonen sind auch 3 m Mindestgröße ausreichend. So weit, so gut.

Geschlossener Wald
Der geschlossene Wald wird als geschlossen bezeichnet, wenn der natürliche Überschirmungsgrad des Bodens durch Baumkronen im Reifestadium je nach Waldtyp bei mindestens 50% liegt, Bäume der unterschiedlichen Bestandesschichten und Unterwuchs einen großen Teil des Bodens bedecken und keine geschlossene Grasschicht vorhanden ist. Nicht übel.

Offener Wald
Der offene Wald wird als offen bezeichnet, wenn der natürliche Überschirmungsgrad im Reifestadium mindestens 10% beträgt und der Boden durch eine geschlossene Schicht von Bodenvegetation bedeckt ist. Je offener ein Baumbestand ist, um so weniger wird ein Waldinnenklima mit geringerer Windgeschwindigkeit, geringerer Tag- und Nachtamplitude der Temperatur und hoher Luftfeuchtigkeit ausgebildet. "Sehr gut" (Stiftung Waldtest 9/2003).

Invasive Arten (Update)
Mutter Natur ist auch nicht mehr das, was sie vielleicht niemals war, sondern beginnt sich zu verändern. Globalisierung ist nicht nur ein Prozess, der im Bereich der Kultur oder der Wirtschaft operiert und nur indirekt auf das natürliche Umfeld wirkt. Während die globalen Kommunikationsnetze Daten, Informationen, Computerviren und Meme transportieren, findet über die Transportnetzwerke und wegen der wachsenden Humanmobilität auch ein immenser Austausch von Organismen statt.
Einerseits dreht es sich um die direkten Eingriffe der Menschen, die die Natur verändern oder auch zerstören; auf der anderen Seite tritt als Nebeneffekt des weltweiten Handels und Verkehrs immer stärker das Phänomen von eingeschleppten Arten auf, die sich forsch verbreiten. Ihr West-Nil-Viren, ihr Agakröten!
Als düstere Vision wird von manchen Warnern eine homogene biologische Welt der Zukunft gezeichnet, eine Welt der biologischen Gleichform. Es wird sogar von der nächsten großen Umweltkrise, dem nächsten Massensterben gesprochen. Allerdings gilt die Bezeichnung - eh klar - nur für eingeführte Arten, die sich unerwünscht und unkontrolliert ausbreiten. Nutzpflanzen - die in der Regel nicht dort heimisch sind wo sie angebaut werden - werden hier oft gar nicht mitgedacht.
Ad definitionem: Neozoen
- Nicht-einheimische Tiere (non-indigenous animals), Neozoen: Tierarten, die seit Beginn der Neuzeit (1492) beabsichtigt oder unabsichtlich unter direkter oder indirekter Mitwirkung des Menschen in ein ihnen zuvor nicht zugängliches Faunengebiet gelangt sind und dort neue Populationen aufgebaut haben. Eine Abgrenzung ist erforderlich gegenüber den vom Menschen schon mit der Einführung des Ackerbaues im Neolithicum verbreiteten bzw. verschleppten Organismen (Archäophyten, Archäozoen) sowie von natürlichen Arealveränderungen von Organismen. Die Begriffe Neozoen, Neophyten (zusammen Neobiota) sollen die übliche, negativ wertende Terminologie entschärfen (vgl. Invasoren, Eindringlinge, Fremdlinge / invaders, intruders, exotics, aliens).
- Zunehmend wird der Begriff „Biologische Invasionen" (biological invasions; invasive animals) gebraucht, der nicht zwischen natürlichen und anthropogenen Ursachen von Neuansiedlungen unterscheidet, expandierende autochthone (einheimische) Arten einschließt und der sich überwiegend auf auffällige Fälle mit Schadensvermutung bezieht.
Neozoen finden sich in fast allen Lebensräumen, vor allem in der Agrar- und Stadtlandschaft, ganz besonders jedoch in Gewässern, speziell in den großen Flüssen, im Brackwasser und im maritimen Litoral. Sie gehören fast allen Gruppen des Tierreichs an.
Ein Beispiel: In den frühen 1980er Jahren kippte ein unbekanntes Schiff tonnenweise Ballastwasser in das Schwarze Meer. In diesem Wasser, das weit entfernt aufgenommen wurde, befanden sich auch ein paar Vertreter einer Quallenart, die ob ihrer neuen Umgebung keinerlei Heimweh verspürten. Anstatt sich dislozíert zu fühlen, begann der Neuankömmling - von Freunden und Bekannten „Mnemiopsis leidyi" gerufen - sich rasant zu vermehren. Mnemiopsis, der faustgroße Hermaphrodit, fraß Fischeier, Fische und Larven ebenso wie Krustentiere. Fast alles eigentlich. Das Ergebnis war eine Wachstumsexplosion: Um 1990 wurde das Gewicht von Mnemiopsis im Schwarzen Meer bereits auf eine Milliarde Tonnen geschätzt - also ungefähr die Menge an Fisch, die in diesem Jahr aus allen Weltmeeren gefischt wurde. Dieses Wachstum geht natürlich auf Kosten der Fische, von denen sich russische, türkische und andere Anrainer des Schwarzen Meeres traditionellerweise ernähren. Richard Harbison, ein Biologe von der Woods Hole Oceanographic Institution, kommentierte, dass die Fangergebnisse von Sardellen von 500.000 Tonnen in den frühen 1980er-Jahren auf 100.000 Tonnen im Jahr 1989 gefallen sind. Obwohl sich diese Zahl inzwischen wieder auf 300.000 Tonnen gesteigert hat, sanken die Fangergebnisse bei einem anderen essbaren Fisch, dem Aziv-Sea Kilka, auf Null.

Als Harbison begann, sich für das Ausbreitungsproblem mit Mnemiopsis zu interessieren, dachte er sofort daran, Feuer mit Feuer zu bekämpfen: Wenn das Problem eine exotische Spezies ist, dann könnte die Lösung vielleicht ebenfalls eine exotische Spezies sein - eine, die sich hauptsächlich von Mnemiopsis ernährt. Dies ist eine Standardstrategie beim Vorgehen gegen ökosystemfremde Arten.
Im Schwarzen Meer wurde Butterfisch angesiedelt, der die Quallen fraß. Und was tun, wenn der Butterfisch überhand nimmt? „Einen Fisch wie den Butterfisch anzusiedeln löst mehrere Probleme auf einmal", fügt Harbison hinzu, „sollte nämlich die Butterfisch-Population außer Rand und Band geraten, so kann man sie einfach aufessen". Na wenigstens etwas - das wirtschaftliche Interesse war jedenfalls gerettet.
Der Botaniker Uwe Starfinger meint, dass - während in Übersee fremde Arten sehr ernst genommen werden, v.a. auch vor dem Hintergrund der katastrophalen Folgen biologischer Invasionen auf ozeanischen Inseln, z.B. Hawaii - diese Problematik in Mitteleuropa noch keine große Rolle spielt, im speziellen auch in der wissenschaftlichen Forschung. Tatsächlich sind in Europa von den 100 weltweit schlimmsten invasiven Arten nur zwei problematisch. Offensichtlich ist, dass die ökologischen und wirtschaftlichen Schäden in andern Gebieten der Erde ohne Zweifel größer sind als in Mitteleuropa. Starfinger weist jedoch darauf hin, dass auch unterschiedliche Wahrnehmung und selbst unterschiedliche Naturauffassung mitbestimmend sind für solche Beurteilungen. In Mitteleuropa betreffen die Auswirkungen invasiver Arten in erster Linie den Naturschutz, die ökonomischen Probleme halten sich im Vergleich mit den USA beispielsweise in engen Grenzen. Trotzdem erachtet Starfinger ein Risiko-Management, z.B. bei der Einfuhr neuer Arten oder bei der Ausbringung gebietsfremder Arten für gerechtfertigt, lehnt hingegen einen „Bekämpfungsaktionismus" ab, nicht zuletzt deshalb, weil ein solcher ohne spezifische Kenntnisse erfolglos bleibt. Für die Bewertung gebietsfremder Arten sei wichtig, dass sie häufig keine größeren Auswirkungen auf ihre Umwelt haben als lokale, dass sie aber zusätzlich da sind und sich einige dieser Arten im Verlauf der Zeit auch in natürlichen Habitaten Platz verschaffen können.
Für F. Rötzer ist eine Zeit der globalen Wanderströme angebrochen. Der Journalist und Autor meint, dass sich die Angst um ökologische und die um kulturelle Identität zu gleichen beginnen. Angesichts der möglichen tiefgreifenden Veränderungen, die das Eindringen und Sich-Ausbreiten fremder Arten mit sich bringt, breitet sich Furcht aus. Rötzer bemerkt, dass „Fremdenfeindlichkeit" schließlich auch gerne biologistisch begründet wird.
Rötzer: „In der Biologie spricht man noch ganz konservativ von invasiven, exotischen, nicht-heimischen oder fremden Arten, deren Veränderung oder Zerstörung von regionalen ökologischen Systemen derzeit immer größere Bedeutung erlangt und natürlich auch in der Diskussion um genmanipulierte Organismen eine große Rolle spielt. Ausgangspunkt dabei ist die stillschweigende Annahme, dass ökologische Systeme stabil sowie mehr oder weniger geschlossen sind und Immigranten eher eine Bedrohung darstellen. Obgleich nur die wenigsten „fremden" Organismen, die bewusst oder zufällig in ein Ökosystem eingeführt wurden, negative Folgen haben, geht man davon aus, dass dies bei einer von sieben fremden Arten der Fall sei."
Das Abwehren des biologisch Fremden oder die wachsende Angst vor diesem lässt sich durchaus mit gesellschaftlichen Vorbehalten gegenüber „Fremden" vergleichen, die sich in einer regionalen Kultur nicht assimilieren, sondern diese durch ihre Anwesenheit verändern. Die Stabilität von Ökosystemen ist nur sehr relativ, denn Migrationen und Invasionen gab es auch immer in der natürlichen Welt. Die von Sir Fred Hoyle aufgestellte These der Panspermie geht sogar davon aus, dass Leben in mikrobiologischer Form aus dem All auf die Erde gekommen sein könnte.
So könnte man - wie von verschiedenen Forscher-Innen bemerket wird - die Vorzeichen umdrehen und aus der Angst vor Veränderung und Zerstörung eines Ökosystems, eine andere Sicht gewinnen, nämlich die einer kreativen Veränderung, die zu neuen Systemen führt.
Nun, ich bin per Definition kein Biologe. Dieses Textchen soll einfach wieder ein Gedankenhäppchen gewesen sein. Jedenfalls gut zu wissen, dass - trotz allem - die Aliens unter uns bleiben.

Organisationen

EFTA
Die ehemals kleine Halbschwester der EWG rutschte in den Charts der internationalen Organisationen um satte 35 Plätze ab und nimmt es nicht mal mehr mit der *Västerländska Buddhistordens Vänner (FWBO) auf*. Dabei könnte sie doch zwischen der *Gambia River Basin Development Organization (GRBDO)* und der *Oceania Pocket Billiard Association (OPBA)* stehen. Mit dem offiziellen Austritt der Nettozahler Österreich, Schweden und Finnland steht die Europäische Freihandelsvereinigung der verleibenden Mitglieder (Schweiz, Norwegen, Liechtenstein, Island) einigermaßen belämmert da. Eine Homepage (*www.efta.int*) so glamorös wie die von ADEG.

FBI (Federal Bureau of Investigation)
Yin - Camillo - Focus - Tom - Do - Laurel.

CIA (Central Intelligence Agency)
Yang - Peppone - Spiegel - Jerry - Undo - Hardy.

Jede Band
Im Prinzip ist jede Band verschieden. Schon die Besetzung von keiner (zeitgenössisch), einer (Klassiker), zwei (auch Klassiker), drei (selten, mir fällt nur die komische Metalgruppe *Alcatraz* ein) bis n (da kann ich mir diverse sehr ausgedachte Projekte im Avantgardebereich vorstellen) Gitarren ist alles mög-

lich, vor allem 0,1 und 2 Gitarren, weniger 3-n. Viele Bands kommen z.B. auch aus Neuulm, Neukölln oder Neumünster, andere aus Boston (z.B. die Mainstream-Rocklegende *Boston*) oder Chicago (*Chicago* mit ihrem glasklaren Weichspülersound und den sanften sowie mehrstimmigen Gesangsverrenkungen), Magdeburg (z.B. die eher übertriebene DDR Rockgruppe *Magdeburg*) oder Heidelberg (hier sei an die uninteressante Krautrockgruppe *Highdelberg* erinnert) oder Düsseldorf (*La Düsseldorf*) und Frankfurt (*Frankfurter City Blues Band, Beatles Revival Band/Frankfurt*). Jede Band hat ein Recht darauf, gehört zu werden. Sie ist auf ihre Art stolz, stark und schön. Kritik ist natürlich erwünscht, ja erlaubt. Eine gute Band ist z.B. die *Kelly Family*, deren Beitrag zur deutschen Grand Prix-Vorauswahl viel besser war als der von *Corinna Mae*. Außerdem tun die „Kellys", wie sie laut JournalistInnen von ihren Fans immer gerne liebvoll genannt werden müssen, etwas für die Marginalisierten im globalisierten Kapitalismus. Z.B. Wurstverkäuferinnen mit Brustkrebs. Lacht nicht! Ihr seid doch alle doof! Das Kelly-Lied war jedenfalls viel ehrlicher und strukturierter, dafür war *Corinna Mae* halt blind. Auch schön! Sie kam beim Publikum besser an, weil sie noch nie in ihrem Leben eine typische Grand Prix-Bühnen-Bewegung gesehen hat und daher mit untypischen Grand Prix-Bühnen-Bewegungen aufwarten konnte, was komisch aussah und deshalb auch irgendwie ehrlich. Trotzdem, die Kellys sind besser. Das kann jedeR ExpertIn sofort bestätigen, wenn man/frau/sonstige ihn fragt. Ich z.B. Oder Du. Wir alle sind doch ExpertInnen, oder? Auf unserem Gebiet, irgendwie.

Betriebe, Mailorder

Optimal! Independents
Ist man in Bayerns Hauptstadt zugegen, sollte man die Gelegenheit nutzen und Münchens Tonversorger Optimal! besuchen. Hier ist die Welt noch in Ordnung. Hier ist noch (fast) alles analog. Hier findet man den Stoff, den Onkel Fritz Sonntag für Sonntag empfiehlt. Der Schwerpunkt liegt klar auf Vinyl. CDs fristen ein Dasein in tiefster Verachtung. Acht Turntables sind vorhanden und selbstbedienbar angeordnet. Viele Angebote, ein paar Zines und eine kleine deutsch-englisch-gehaltene Bücherecke runden das Ganze ab. Die Hip-Hop-Abteilung hat sich übrigens leicht übersehbar im Innenhof des 70er-Konstrukts angesiedelt. Hatte letztes Jahr 25er Jubiläum. Ein Grund zum Feiern mehr - nach wie vor; find ich. Kolosseumstraße 6, 80469 München, +4389268185.

Supermarkt Minimal Discount, Mainz, Rheinallee, 15.3.2002, ca. 15 Uhr
Weil wir nicht gescheit gefrühstückt hatten, packte uns der Hunger, und wir gingen einkaufen. Für den Weg steckte ich Thomas Braschs Gedichtband *Der schöne 27. September*, Suhrkamp, 1980, ein. Ein dünnes Buch, aber zum *Minimal* ist es von hier aus nah, die Lyrik reichte, für den Rückweg auch. Die Gedichte funktionieren inhaltlich, thematisch und moralisch gut (Highlights: über Brecht in Californien, Dylan in der Deutschlandhalle, schreibende Schaufensterhuren in Amsterdam), doch *** meinte, die meisten würden auf sie wirken wie nicht gut aus einer fremden Sprache übersetzt - was mir, die rezitierend ein paar Mal festgehangen hatte, sofort evident schien. Trivia: Mit seinem Backcover-Diktum *"Und fragte mich jemand, welches deutsche Buch mich im Frühjahr 1980 am tiefsten berührt hat, ich würde antworten: Thomas Braschs Gedichtband „Der schöne 27. September"* beweist M. Reich-Ranicki (dem die Literatur im Ganzen mehr gebracht hat als er ihr) erneut sein humoristisches Talent. Denn wahrlich, wir sagen euch: Fragte uns jemand, welche Backcover-Blase uns am 15. 3. 2002 um 15. 11. am meisten belustigt hat, wir antworteten: Ranickis zeiträumlich umzäunter FAZ-Hype für den armen Thomas Brasch. Der Minimal dagegen war heute einwandfrei. Vom Landliebe-Joghurt-Star *Weiße Mandel* gab es - immerhin - noch ein Glas, dazu die scharfgewürzten Maggi-Ravioli (die man laut Etikett auch kalt runterbekommt, naja). Und an der Kasse wurden wir noch nicht einmal beschissen, kein Produkt lief höher durch als der Regalpreis (das ist sonst ihr Trick, mit dem sie Cents zu Glaspalästen türmen). Nicht einmal geregnet hat es draußen. Fragte uns deshalb jemand, wo wir am 15.3.2002 gegen 15 Uhr eingekauft zu haben empfählen (Aachener Konjunktiv), wir würden antworten: im Minimal Markt an der Mainzer Rheinallee.

EMP-Versand
Nur weil man halbalternatives Bandmerchangedeise ins Volk wirft oder der Jugend Leibchen mit Proletensprüchen für die Maturareise auf Ibiza verkauft, hat man noch lange nicht das Recht, eine Lieferzeit von ca. 2 Wochen zu versprechen, um schließlich regelmäßig mehrere Monate zu brauchen. So nicht. Denn schließlich sollen auch die 15-jährigen Limp Bizkit Fans was zum Anziehen haben, was sie am Wochenende auf „fetten Parties" vollspeien lassen können.

Nordkorea Fanshop
http://www.chollima-group.com/
Auf der Homepage der Chollima Group findet man haufenweise kommunistisches Nordkorea-Material. Buttons, Fahnen, usw. Interessant ist aber der 2. Schwerpunkt dieser in London beheimateten Organisation mit „close links with individuals and organisations relating to the DPRK": Tourismus. Neben der 'Classic Tour' dürfte vor allem die 'Special Event Tour' interessant sein, wo man dann gleich auch noch einer Militärparade oder Sportveranstaltung beiwohnen darf. Durchschnittspreis pro Woche und Person inklusive Flug beträgt ca. 2.000 Euro. Und wenn man mehr als 10 Wochen in der „unique and fascination DPRK" bleibt, wird es dann gleich auch um einiges billiger. Trotzdem sollte man es sich eher 2 mal überlegen, denen die Kreditkartennummer zu verraten.

LKW-Walter
Toll, was ihr Wr. Neudorfer Spediteursleut' den bald maturierenden Mädchen und Burschen diverser Handelsakademien bei euren Firmenbesuchen so alles bietet. Die Busfahrt wird von euch gesponsort, nach einem kurzen Propagandafilm (auf DVD u. Kinoleinwand!) werden die Schüler z.B. in die Schweden- oder Norwegenabteilung geschubst - weil Skandinavien finden die Jungen heute ja alle 'urcool' - und beim Gratisbuffet wird noch gesmalltalkt und gescherzt. Und zum Mitnehmen gibt's gratis T-Shirts, auf denen das Firmenlogo dann gar nicht mal so groß drauf gestickt ist . Aber euer junger Referent war dann doch etwas unsicher, als gefragt wurde, ob denn die Frauen eh gleich viel wie die Männer verdienen, wie sich's denn gehört. Dabei haben wir die harten Fragen nach den Arbeitsbedingungen der Frächter und so gar nicht erst gestellt. Feine Exkursion auf jeden Fall, aber arbeiten will ich trotzdem nicht bei euch, obwohl die Brötchen geschmeckt haben und ihr „praktisch 0 (null!) Fremdkapital" habt's. Lauter junge Leute sitzen lachend in Großbüros und freuen sich, bei euch arbeiten zu dürfen, und noch dazu wohnen sie in Firmenwohnungen in Wien und fliegen regelmäßig auf Auslandsreisen. Und dann wird auch noch firmenintern geheiratet. Nein, LKW-Walter, irgendwas stimmt bei euch nicht. Das war jedenfalls alles zu perfekt.

Sexshops
Sexshops sind wie fleischfressende Pflanzen: genau so lockend, genau so gefährlich und genau so selten. In meiner Stadt (70.000 EW) gibt es 4; 2 sind „Major" (Orion, B. Uhse), 2 „Indie" („Sex 2000. Fachgeschäft für Ehehygiene", „Boutique Intim"). Von außen sehen sie hübsch und verlockend „sauber" (die Majors) bzw. schmuddelig und verroht (die Indies) aus. Von innen weiß ich nicht, denn ich habe Angst, dort NachbarInnen, ArbeitskollegInnen und ehemalige LehrerInnen zu treffen. Der Beate Uhse-Shop hatte vor 2 Jahren ein Pappschild im Schaufenster, wo >>Maschendrahtzaun<< (sh. unten) draufstand. Er versuchte damit, auf einen Trend zu reagieren.

Die Tupperparty - Mutter der New Economy
Zum 40er geht Tupperware von einem Konzept ab, das sich verallgemeinert hat. Tupperware ist wie Cappy, Tixo oder Obi ...
Dass es auch andere Firmen gibt, die Plastikgeschirr herstellen, wird geduldet, ändert aber für die meisten Leute nichts daran, dass sie den Markennamen synonym für das Produkt selbst gebrauchen. (Dass gegenwärtig bereits die "curver"-Generation heranwächst, soll nicht weiter stören!) Das Produkt wiederum ist jede Form und Art von Gefäß für den Küchengebrauch, welches vornehmlich verschließbar ist. "Es sind Produkte, die vor allem sehr hohen Nutzen stiften."
Tupperware ist das Meißner des Plastikgschirls: 30 Jahre Garantie, geschirrspülerfest, mikrowellentauglich. Der/die KunststofftechnikerIn kann darüber schon mal ins Schwärmen geraten. Vornehmlich Polypropylen wurde dereinst zur Herstellung verwendet (bis der Edelwerkstoff Polycarbonat das gute alte Polyolefin ein wenig in den Schatten stellte). Und das in Wandstärken, welche nicht nur großzügig erscheinen mussten, sondern auch auf hohe Ingenieurskunst schließen ließen. Überliefert ist die Sage, dass die Petrochemie Danubia in Schwechat mit einer Rezeptur ihres Evergreens "Daplen" daran Anteil hat.
Tupperware ist auch wie Wickie, Slime und Paiper: Für die einen ist es der Staubzucker-Streuer mit der Kurbel. Die anderen erinnern sich an die Dosen mit den Deckeln, die mit einem bloßen Daumendruck in der Mitte zu verschließen sind (Sunbeam-System). Wieder andere denken bei Tupperware an den Ice-Tea- oder Verdünnsaft-Krug für den Freibad-Besuch mit dem auslaufsicheren Deckel. Irgendwie halt "früher".
Tupperware ist ein gesellschaftliches Phänomen. Das Ende der 40er-Jahre in den USA von Herrn Tupper gegründete Unternehmen hat von Anbeginn stets auf Direktvertrieb gesetzt. Nie gab es die hübschen bunten Doserl im Geschäft oder im Katalog. Der Vertrieb lief ausschließlich über die Tupper-Partys. Eine Hostess (fortan soll auf männliche Wortformen verzichtet werden) lädt dabei aus ihrem Bekanntenkreis Leute ein, um dann gemeinsam mit einer Beraterin von der Herstellerin über die neuesten Errungenschaften der polymeren Storage-Lösungen und Haushaltshilfen zu plaudern.
Die Tupperwareparty ist ein "spiritueller Ort, wo wichtiges Wissen der weiblichen Welt tradiert wird. Ältere kundige Frauen führen jüngere ein in die Kunst des Bewahrens der Güter des Lebens" - so schrieb einmal die konservative "Neue Zürcher Zeitung" (in einem sarkastisch gemeinten Beitrag!) über den autonomen Frauenraum "Tupperwareparty". Tupperware ist Pionier der New-Economy. Definiert mensch diese nämlich als "Ausweitung ökonomischer Formen auf das Soziale, mithin der Verankerung des alles durchdringenden Wettbewerbsprinzips auch auf der individuellen Ebene", dann erkennt mensch in der Tupperwareparty den Nukleus dieses neuen Ökonomie-Leitbildes. Heute haben wir alle daraus unsere Lehren gezogen und trachten, zuallererst unseren Freundinnen die Segnungen unserer zuhause gestrickten Web-Anwendungen, im shared-office designten Innenausstattungen oder unsere Trainerinnenkompetenz zu verkaufen.
Ohne es zu wissen und ohne irgendeine geschickte Begriffsprägerin zu brauchen, leben wir alle im Tupperismus. Alle finden wir Tupperpartys uncool bis - auf der Trash-Ebene - megacool, ohne zu bemerken, dass die meisten von uns 24h-direktvermarkten. Was macht aber Tupperware selbst? Pünktlich zum vierzigsten Geburtstag in Deutschland (in Österreich gibt's Tupperware seit 1964) eröffnen sie eine Filiale in einer Shopping-Mall in Berlin. Während mittlerweile alle Tupper nachahmen, gehen die wieder in die Gegenrichtung. Werden wir also in 40 Jahren in einer Mall wohnen müssen? Wird alles wieder so, wie es einmal war? Und ist das gut so?

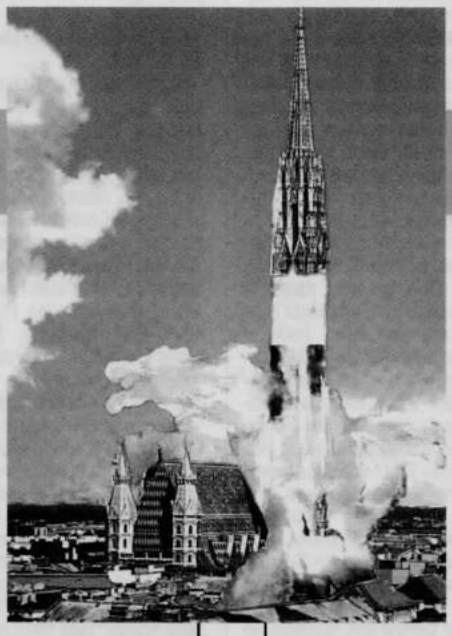
Bücher und Dickdruck

Zünd-Up.
Dokumentation eines Architekturexperiments an der Wende der sechziger Jahre. Springer Verlag Wien/New York 2001. ISBN 3-211-83582-2
Martina Kandeler-Fritsch (Hg.)
Die Wiener Innenstadt als Autoflipper.
Die (Anti-)Architekturgruppe "Zünd-Up".

Lange Zeit war es den bildenden Künstlern vorbehalten, mit der großen Verweigerung zu spielen und ein "Schluß mit den Meisterwerken" (Artaud) zu skandieren oder sich sogar durch bloßes Nichtstun - wie im Fall von Stewart Home, der zum Kunststreik aufgerufen hatte - einen Namen zu machen. Die Architekten, so gerne sie sich selbst auch als Künstler sehen wollen, blieben in Sachen großer Verweigerung außen vor, denn sie müssen spätestens bei der Umsetzung formale, im wahrsten Sinne des Wortes konstruktive Kriterien erfüllen, auf die bildende Kunst längst verzichten konnte.

In den letzten Jahren hat sich jedoch der Blick auf Fragen danach, was Architektur leisten kann und sollte, ein wenig verschoben. Von den verschiedensten Seiten her angeregt - unter anderem auch von einer linken Urbanismuskritik - sind Ansätze von utopischen und alternativen Architekturkonzepten wiederentdeckt, diskutiert und neu bewertet worden, die sich während ihrer Entstehung sehr wohl auf einem ähnlich selbstkritisch reflektierten - und vor allem: verweigernden - Stand wie die bildende Kunst befanden.

Die Rede ist von jenen Gruppen und Personen, die nicht primär Werke, sondern Ideen hinterlassen haben, etwa die Situationisten (Constants "New Babylon", Konzept einer auf Trägerkonstruktionen freischwebenden Stadt), Archigram im London der ausgehenden Sechziger und Dekonstruktivisten in jüngerer Zeit, deren Modelle sich bewußt nur noch auf dem Papier ausgeführt finden ... Und nun, da die Diskussion über solche Konzepte des Nicht- oder Noch-Nicht-Machbaren gerade vielleicht ihren Höhepunkt erreicht hat, ist ein Katalog über die wirklich fast völlig vergessene "Zünd-Up"-Gruppe aus Wien erschienen, deren eigenartiges Verdienst tatsächlich darin bestand, keine Architektur hinterlassen zu haben, sondern bloß ein bißchen Papier. Papier zu einer ganz den ausgehenden Sechzigern verhafteten Vision von Erlebnis-Architektur, die nichts mit heutigen Erlebnisparks gemeinsam hat, sondern ein irres, enttabuisiertes Gemisch aus sexualisiertem öffentlichem Raum, Maschinen-, Motoren- und Rock'n'Roll-Begeisterung proklamierte. Sich die bloße Existenz von "Zünd-Up" heute noch einmal ins Bewußtsein zu rufen, ist womöglich wichtiger als die Frage danach, wie machbar und überhaupt wünschenswert die Realisierung ihrer Konzepte gewesen wäre. Anders gesagt: "Zünd-Up" hatten den kurzen, nur etwa vier Jahre (circa 1968 bis 1972) andauernden Traum von einer alles entfesselnden Rock'n'Roll-Ästhetik gedanklich auf den Stadtkörper übertragen und deren Scheitern damit im Grunde schon vorweggenommen. Denn: "Sex, Drugs & Rock'n'Roll" gepaart mit der futuristischen Gleichsetzung von Maschine (hier vor allem: Auto und Motorrad) mit orgiastischer Intensität münden in einer solchen Konsequenz nicht in die Steigerung kollektiver Lebensqualität, sondern haben stets nur der Unterhaltungsindustrie neue Inspirationen für Vergnügungsstätten geliefert. Wer aber konnte und wollte daran 1968 denken?



"Zünd-Up" formierten sich 1969 als Gruppe von Architekturstudenten an der Technischen Hochschule in Wien (mit dabei waren u.a. Bertram Mayer, Michael Pühringer, Hermann Simböck und Timo Huber), beeinflusst von Professor Karl Schwanzer. Zu dieser Zeit fand in Österreich bereits eine Auseinandersetzung mit unkonventionellen Architekturmodellen statt - etwa bei Haus-Rucker Co und Coop Himmelb(l)au -; die "Zünd Up"-Crew verfolgte deren Ideen mit Interesse, wandte sich von diesen Gruppen jedoch wegen ihrer moderaten und ästhetizistischen Haltung ab. Was folgte war eine Auseinandersetzung mit Architektur, die das Haus als Äquivalent zum Körper und zur Maschine begriff: Um die Umpanzerung zeigenössischer Architektur zu sprengen, galt es, das Verhalten gegenüber der eigenen Körperlichkeit als Panzer zu begreifen, Triebunterdrückung und funktionalistisches Bauen als einander bedingende Faktoren der Intensitätshemmung zu begreifen. All das fand zu einer Zeit statt, in der Jimi Hendrix, Janis Joplin, die Rolling Stones und die Doors - so "Zünd-Up" - einen neuen, luststeigernden Ton anstimmten, in der Easy Rider Maschine und Geschwindigkeit als Symbole des Ausbruchs propagierte (genauer: der Film wurde in diese Richtung hin rezipiert und damit teilweise mißverstanden) und in der mit Andy Warhols "Factory" ein (immer schon verklärtes) Ideal von Pop als Aneinanderreihung intensiver Lebensmomente aus Sex, Drogen und Enthemmung die Runde machte. All diese Einflüsse fanden bei "Zünd-Up" zu einer Art symbolischer Guerilla zusammen, die den Kern der alten, behäbigen Städte - vor allem den Kern des von Sachertortenduft und Pferdemist umwölkten Wiens - sprengen wollte und ihm das Modell einer Stadt entgegensetzte, die so etwas bieten sollte wie einen Mix aus Geschwindigkeit, Motorenlärm, Rockmusik, Schweiß und turbinenstark lustvoll aufeinanderprallende Körper. Wen wundert diesbezüglich die personelle Überschneidung zwischen "Zünd-Up" und dem Otto Mühl-Kreis mit all jenen esoterischen Implikationen, die nachträglich vorzuwerfen freilich immer sehr leicht fällt?

Angreifbar sind auch die Collagen von "Zünd-Up", die wenigen erhaltenen künstlerischen Dokumente der Gruppe, in denen sich Pin Up-/Pornomodelle und Gebäude-/ Maschinenteile durchdringen, Fleisch und Stahl, Vagina, Patronenhülse und Flugzeugrumpf - einerseits platte Freud-Rezeption (und damit ganz in der Tradition Wiens verankert), andererseits aber auch lesbar als Kritik an kapitalistischer Wahrnehmung, die Körper in dem Maße wie Maschinen betrachtet, in dem Maschinen zugleich libidinös aufgeladen gestaltet und propagiert werden.

Eine "Zünd-Up"-Collage läßt die Spitze des Stephansdoms - Inbegriff touristisch nostalgischer Wallfahrt - wie eine Rakete nach oben schnellen, überzeichnet dessen phallische Form im Wunsch, das Gebäude endlich explodieren zu lassen. In Deep Throat, dem berühmtesten Pornofilm jener Zeit, gibt es eine Fellatio-Szene, während der die Lustgefühle des Mannes, der da einen geblasen bekommt, mit dem Aufsteigen einer Rakete ins All illustriert werden, seine Ejakulation schließlich - Porno war seinerzeit formal ebenso experimentell wie auf Symbolebene platt - mit dem Hämmern zweier Bronzefiguren auf zwei Glocken im - pöh - Glockenspiel einer Kirchenuhr.

Wahrscheinlich muß man sich "Zünd-Up" als ähnlich progressiv-regressiv wie diese Form des frühen, um künstlerische Legitimation ringenden Pornofilms vorstellen. Zum einen läßt sich aus der von "Zünd-Up" gewählten Kombination aus Stahl, Motor, Explosion und Frauenkörper eine Kritik an der platten kapitalistischen Warenform abzulesen, die all diese Elemente stets werbend miteinander verquickte (Paradebeispiel sind die auf blitzenden Motorrädern posierenden nackten 'Miezen'); damals hingegen, im Milieu einer heterosexuellen, von Männern bestimmten Avantgarde-Aufbruchsstimmung, zielte so manche vermeintliche Kapitalismuskritik im bloßen Wunsch nach dem schnellen Fick und dem "easy ride" wohl nur darauf, die überall vorhandene kapitalistische Propagierung von Schönheit und Oberfläche zu steigern. Der Angriff auf bestehende ökonomische Verhältnisse und deren Manifestationen in sämtlichen visuellen Bereichen - von der Werbung bis zum Herrenmagazin, von der Architektur bis zum Design - wurde auf eine 'Intensivierung' und erträumte Sexualisierung der Umgebung reduziert, die am Ende dem Kapitalismus selbst oder dessen fatalen, esoterischen, autoritären Gegentendenzen wie etwa Otto Mühls "AAO-Kommune" in die Hände spielte. Das größte, abgefahrenste und selbstredend nie realisierte Projekt von "Zünd-Up" war der "Vienna-Auto-Expander", ein "monumentales Objekt in Form eines Flippers", in dem "der Benützer des Autos Phantasiewelten erleben kann." Das Auto als "Flipperkugel" sollte entweder in einem spielerischen "destroy-game" zerstört werden, dem Besitzer am Ende des Spiels als Schrottpaket mitgegeben, um es im eigenen Garten zu begraben, oder aber "zum Rennwagen auffrisiert und über zwei Röhren in 20 Meter Höhe durch die Kärntnerstraße in das Dach des Stephansdoms gejagt werden".

"Zünd-Up" sind das Paradebeispiel für eine alte Vorstellung von revolutionärer Avantgarde, die trotz einiger blendender Ideen und sehr viel sympathischer Wut an etwas hat scheitern müssen, was einem Großteil der 60er/70er-Linke zum Verhängnis wurde: Der naive Glaube an ein befreienedes Zusammenspiel aus Sex-Maschine-Rock'n'Roll, bis heute fortgesetzt in einer trivialen, popistischen Foucault-, Deleuze/Guattari- und Lyotrad-Rezeption, unterschätzt den schon lange auf Sex, Maschine und Rock'n'Roll abonnierten Kapitalismus, der mit solchen Entgrenzungen souverän umzugehen weiß. Die Wünsche waren legitim, die Ziele hingegen falsch gesteckt. Die Ideen aber waren zum Teil großartig. Deshalb taugen "Zünd-Up" zwar nicht mehr im Sinne einer weiterführenden Architekturkritik, sind aber ein faszinierendes Stück Kunstgeschichte.

Knut Ebeling: Die Falle. Zwei Lektüren zu Georges Batailles „Madame Edwarda", 478 S., Passagen Verlag, Wien 2000.

Der Philosoph, Kunstkritiker und Träger des Carl-Einstein-Preises, Knut Ebeling, Jahrgang 1970, schlägt in seiner Untersuchung von Georges Batailles „Madame Edwarda" ungewöhnliche Wege ein: Am französischen Denken der Moderne und Nachmoderne geschult, hält sich der Autor zurück, die Anmaßung einer Interpretation zu riskieren. Statt dessen liegen uns in Form des fast fünfhundert Seiten starken Buches aus dem für seine Verdienste um die Verbreitung und Auseinandersetzung mit der Französischen Philosophie bekannten Wiener Passagen-Verlag zwei „Lektüren" zu einer der kürzesten Erzählungen Batailles vor.

Die Lektüren verlaufen zu großen Teilen ‚parallel'. Und dies zunächst vor allem hinsichtlich des Textarrangements: Während die linke und engere Spalte in minutiöser „Lektüre" jeden Satzteil von „Madame Edwarda" zunächst – im Original wie in der Übertragung – präsentiert und sodann seziert, ist die „Lektüre" der rechten und gegenüber der ersten geweiteten Spalte der Platz, an welchem Ebeling dem Leser theoretische Reflexionen zu Batailles Werk bietet. Die Absicht des Autors verfolgt durch die triviale, aber in der Darbietungsform eines philosophischen Buches nach wie vor ungewöhnliche ‚Spaltung' des Textes das Projekt, ein Leseapriori zu erzeugen, in das jede Relektüre Batailles gezwungen wird, die durch Ebelings Werk hindurchgeht. Es geht darum, die nicht nur im Falle Batailles unzulängliche Trennung von theoretischem und literarischem Werk auf der Ebene der Form derart stark zu markieren, dass die Suche nach dem Inhalt zur permanenten Synthese zweier weiterer Felder gerät: Während eine der Form nach notwendig lineare ‚Interpretation' immer große Mühen haben wird, die Vermittlung der scheinbar aliterarischen Theorie mit der scheinbar theoriefreien Literatur im Leser zu erreichen, ist die mithin brutale Separation eine raffinierte Erzeugung des Anlasses, jene Verbindung seitens dieses Lesers selbst herzustellen – oder in den Worten von Ebeling: es geht um den „Ausdruck der Irreduzibilität eines Textes".

Ganz so einfach ist es beim näheren Hinsehen

jedoch nicht: Tatsächlich soll die Spaltung auch die Aufhebung (deren Moment der „Suspendierung" für Ebeling eine „vielleicht perverse Leistung" darstellt), die Gleichschaltung von Literatur und Theorie, verhindern, respektive eine Domäne schaffen, die von Metaliteraten und freien Philosophen bevölkert werden kann. Der Philosoph steht vor der Spalte Edwardas und sieht in sie hinein, durch sie hindurch, über sie hinweg. Er sieht sie nicht. Der Literat dagegen dringt in ihre Spalte ein und bleibt in ihr stecken, denn er erkennt sie nicht. Im Rahmen eines bestimmten Diskurses würde man davon sprechen, dass nur Frau den Körper lesen kann, der Denker Frau werden muss, um ihresgleichen berühren zu können. Doch er bleibt Mann – und die Leser sind ihm dafür zum Dank verpflichtet: Einerseits können wir ganz wie der Beobachter hinter dem Glasfenster für bares Geld an dem lust- und leidvollen Spiel des Protagonisten der Bataillschen Erzählung teilhaben, seinen Kämpfen mit Geschlecht, Sex, Bedeutung und Religion. Andererseits können wir uns im Imaginären zurücklehnen und über die weitere Spaltung des Kosmos „Bataille" informieren, der sich zeit seines theoretischen Lebens im Kampf mit den Positionen Hegels und Nietzsches befand, also mit der Möglichkeit und Unmöglichkeit von Philosophie als Ort und Hort von Wahrheit schlechthin. Dass Bataille sich gerade diese beiden Extremisten des Denkens wählte, mag von Ebeling teilweise als Geschick dargestellt werden, es war mehr noch eine historische Notwendigkeit, oder sagen wir besser: Aufgabe, es eines Tages im zwanzigsten Jahrhundert zu tun. Insofern war es für Derrida ein leichtes, das Projekt der Dekonstruktion bereits bei Bataille eingelöst zu sehen, und war es für Habermas eine Selbstverständlichkeit, sich mit Bataille zu beschäftigen, als er die Verbündeten zur vermeintlich letzten Schlacht zwischen Vernunft und Unvernunft sammelte.

Was war der ‚Inhalt' der Erzählung Batailles, die 1941 erstmals als Privatdruck in einer Auflage von nur fünfzig Stück unter dem Pseudonym Pierre Angélique veröffentlicht wurde? Auf gut zehn Seiten drängt sich eine aus heutiger Sicht zwar zunächst nicht weiter spektakuläre Geschichte, die aber – so das Überwältigende – in fast jedem Satz eine neue Handlung, eine neue Intensität beschreibt: Der Protagonist treibt auf Suche nach Befriedigung seiner schier endlosen Geilheit durch die Dämmerung der Pariser Straßen. Intoxikativer Rausch, Voyeurismus und damit einhergehende Onanie bilden die Koordinaten seiner Wanderung, die ihn rasch ins Bordell führt. Hier erfährt der nächtliche Vagabund das Gefühl der Erhebung in Gott, wobei ihn zugleich die Angst beschleicht, er würde nun endgültig von der Erfüllung seiner Sehnsüchte abgetrennt werden. In dieser Situation konfrontiert ihn die Hure Edwarda mit der zwischen ihren Beinen klaffenden Scheide, und während er hineinglotzt, beantwortet sie sein überraschtes Unverständnis mit der Aussage, sie sei „Gott". Dieser inneren Obszönität schließt sich im Text eine äußere an: Der Freier muss auf ihr Geheiß hin vor den anderen Besuchern die „Falle" mit seinen Lippen berühren. – Die Lokalität schließt und er folgt ihr auf das Zimmer.

Der eigentliche Geschlechtsakt – der die Erzählung wie ein Goldener Schnitt kurz nach dem ersten Drittel teilt – ist durch eine lange Reihe von Auslassungspunkten gekennzeichnet. Danach gehen beide nun gemeinsam auf die Straße, Madame Edwarda nur mit einem Mantel, Strümpfen und einer Maske bekleidet. Der zweite nächtliche Gang gleicht wieder einem Taumel, der nun zwischen beiden in Form von Abstoßung und Anziehung, Todeswunsch und sexueller Erregung stattfindet. Schließlich halten Sie ein Taxi an. Die Hure verführt den Fahrer während das Ich des Textes dem Treiben auf der Rückbank in unmittelbarer Nähe beiwohnt, um Edwarda schließlich in seinen Armen zu empfangen. Alle drei sinken in einen Schlaf, in dem der Erzähler die Zeit erhält, das Geschehene bis zum Moment des Erwachens zu kommentieren.

Soweit die Geschichte. Man lasse sich jedoch nicht täuschen: Wie Ebeling vortrefflich zeigt, schichten sich auf den wenigen Seiten Text nicht nur Geschehen und Interpretation sowie die Ebenen der Zeichen und der Übertragung ineinander, sondern kondensieren auch die philosophischen Aussagen Batailles unter diesem Brennglas. Vor bzw. hinter dem Text liegt zudem – und sehr aufschlußreich für Ebelings gesamte Deutung – das Problem der Übertragung und Rückübertragung zwischen Text und Übersetzung. Wobei gerade die deutsche Übersetzung des Textes durch Marion Luckow nicht bei der französischen Designation des weiblichen Geschlechts als „*guennilles*" bleibt – was schlicht „Schlampe" meint –, sondern eine Weitung des Interpretationsraumes durch das zum Begriff werdenden Wort „Falle" erwirkt.

Ein schöneres Wuchern des Textes ließe sich kaum vorstellen, spiegelt sich doch hierin abermals das von Ebeling durch das Design seiner Auslegung permanent gegenwärtig gehaltene Klaffen von „Bataille". Der Träger dieses Namens hatte unter Wahrung der Anonymität Angéliques 1956 selbst ein Vorwort zur dritten und erstmalig offiziellen Publikation von „Madame Edward" verfaßt. Der Konservator der Bibliothek von Orléans äußert, nähert und distanziert sich in einem Zuge vom blasphemischen Produkt des falschen Engels. Er schreibt einen professionellen wie triumphalen Kommentar zum Hydeschen Aspekt seines inkogniten Alter Egos. Mit dem Blick, den wir durch die vorliegende Analyse erlangen, sind es trotz aller Ausführlichkeit der Lektüren Batailles durch Ebeling somit weniger die Topoi, die angeschnitten werden: Glück, Lust, Qual, Extase, Tod usw., es ist die Struktur, in der sie eingebettet sind und zwischen der vorgeblich fixen Existenz des Intellektuellen und der schwindsüchtigen Extrovertiertheit Don Juans – also zwischen reflektierend-reflektiertem Selbst und infantil-erotischem Ich, das sich (noch) nicht kennt. Was Levi-Strauss in der Ferne zu entdecken glaubte, hatte Bataille in der Unruhe des eigenen Stammes bereits entblößt. Was Artaud nur heillos und tragisch zelebrierte, vor dem hatte Bataille sich schon geschützt. Vielleicht ist dies das mächtigste Erbe, das Nietzsche diesem Leser hinterlassen hat. Es ermöglichte Bataille, seine Leser in den Vollzug zu schicken, der sie die Allmacht des Hegelschen Systems erleiden und obendrein deren konstitutives Verbrechen – die Bemächtigung der Sinnlichkeit durch das Bewußtsein – sühnen läßt.

Ein Topos wird von Ebeling daher gesondert hervorgehoben: die Erotik. Sie versteht er mit Bataille als eine Radikalisierung des ästhetischen Diskurses hinsichtlich der Sinnlichkeit selbst. Am Grade Null der Wahrnehmung, der Haut, des Sexus und der Ausflüsse wird die Wahrnehmung zur absoluten Fakultät. Sie verdrängt das Bewußtsein nicht, sie ist seine Wahrheit, die seine Theoretiker spätestens von Baumgarten, wenn nicht gar schon von Aristoteles an leugneten. Mit Bataille, so macht uns Ebeling aufmerksam, entdecken wir nicht den Ausschluß der außermoralischen Lüge in der Episteme der Neuzeit, sondern die jeder abendländischen Wissenskonfiguration vorausliegende Betäubung der Sinnlichkeit. Bataille ist dadurch nicht nur unmittelbar Theoretiker einer zutiefst heterogenen Disziplin der Ästhetik, sondern zugleich ihr schärfster Kritiker: Ästhetik ohne Gott.

Der Geschlechtsverkehr mit der Hure Edwarda befindet sich außerhalb der Erzählung Batailles. (An seine Stelle tritt im Text, wie gesagt, das Schweigen der Zeichen. – Die scheinbar zufällige, aber höchst präzise herbeigeführte Synchronizität der beiden Kommentare Ebelings lassen an jener Stelle einen von insgesamt zwei Exkursen hervortreten, welche die Zwiespaltigkeit der Untersuchung unterbrechen.) Vielleicht ist der Beischlaf selbstverständlich, vielleicht ist er uninteressant. Der Betrug und Abfall von Gott passiert dagegen schon früher, im Text. Im Gegensatz zum Eindringen in die weibliche Falle – wodurch der Familialismus zumindest somatisch gesichert wäre –, ist das Angesichtig-werden der Vulva und die letztliche Berührung zwischen den vier Lippen die Obszönität an sich. Sie würde in Hegels System keinen Platz finden, ebenso wie Gott keinen Platz *im* System hat. Deshalb *ist* die rosafarbene Wunde im Fleisch „Gott", so wie *das* System „Gott" *ist*. – Aber: Hegels System ist *im Ganzen* (und nur im Ganzen) Gott, Edwardas Falle dagegen ist *ganz* Gott im Ausschlußraum. Der Vorhof des Bordells, in dem sich eine sonderbare Öffentlichkeit jenseits politischer Interessen ohne Absprachen begegnet, stellt die Inversion des öffentlich-moralischen Raumes dar, die von Hegel nicht geduldet werden kann, die nicht einmal existiert. – Doch hier entbirgt sich Gott.

„Der Philosoph", so zitiert Ebeling affirmativ Derridas bekanntes Diktum, welches seiner Untersuchung als Motto dient, „ist für den Text Batailles blind, weil er nur durch diese unzerstörbare Begierde, die Selbstgewißheit und die Sicherheit des Begriffs [...] *aufrechtzuerhalten*, Philosoph ist. Für ihn ist der Text Batailles eine Falle, ein *Skandalon* im wahren Sinne des Wortes." – Wie in jeder Schicht und an jeder Stelle spannt sich der Überblick über die gesamte Problematik auf in dem nicht weiter konzeptualisierbaren ‚Zwischen' der gottlosen, aber zugleich heiligen Existenz, das für die Vergegenwärtigung des Menschen der letzten hundertfünfzig Jahre der möglicherweise einzige Nenner aller philosophischen wie anthropologischen Lager war. Das Schließen dieser Wunde würde genau den Abschluß und die Abkehr vom Subjekt bedeuten, das im nachhaltigen Beteuern seiner Lückenhaftigkeit Gewißheit findet. Es bedarf des Skandalons, eben genau jener Vorrichtung, welche die Falle für das Opfer offen hält.

Die Arbeit von Knut Ebeling ist keine herkömmliche Einführung in das Denken Batailles – und doch wird auch der, welcher der Texte Batailles unkundig ist, herangeführt an die Bewegung seines Denkens. Im besten Sinne handelt es sich nicht um eine Biographie eines Denkers, wohl aber um die eines Denkens. Durch die thematische Verknüpfung liegt ein nahezu organisches Geflecht der relevanten Schriften und Topoi vor, die didaktisch vortrefflich aus der Fragestellung nur eines kurzen Textes heraus vorgestellt werden, dessen Gewicht damit für das Gesamtwerk um so schwerer wiegt. Ein Vorbild für jede ernsthafte philosophische Lektüre, die nicht eine bloße Reihung bio-bibliographischer Daten sein will. Auch und gerade wenn die übliche, schulmeisterlich maßregelnde Kritik am Autor ausgespart wird. – Ein Vorbild auch für den noch immer schwierigen Umgang mit Texten postmoderner Prägung.

Zuletzt wird man beim Lesen unnachgiebig von dem Gefühl beschlichen, dass bislang weder die jüngsten neo-pragmatistischen Anverwandlungen Hegels im angelsächsischen noch die Vertreter seiner institutionell bedingten Renaissance im deutsche Sprachraum es vermochten, eine nur annähernd gelungene Wiederbelebung der Hegelschen Problematik zu erzeugen, die Hegel derart behutsam modernisiert, ihn aber dennoch bis an seine Grenze (Nietzsche) bringt.

[Anfrage The Llektor: Wieviel Hegel muss ein bürgerlicher Hetero lesen, um sein Gottgeoimel in Bataille-Texte zu prolongieren? Wozu gibt es heute das Netz bzw. Pamela Anderson?]

Who tampered with the Bible?

By Pat Eddy

The problem with finding information about how the Bible has been altered and twisted through the millennia is that most of it comes from people who are obviously Bible bashers. While this may not bother you or me, it has the unfortunate side affect of weakening the information in the eyes of believers. Try showing a Christian a book that presents the contradictions and absurdities of the Bible from American Atheist Press, and they already have an escape hatch. But that won't work with this book. Winston-Derek is a Christian Publisher in the buckle of the Bible Belt, Nashville, Tennessee. The author is a world-class biblical scholar whose twenty years in the intelligence community, it is claimed, have given her the ability to detect false information and ferret out what is real and what is not. Eddy wastes no time in proclaiming that the Bible is a pastiche of misrepresentations, late additions, and outright forgeries: „... individual evangelists and sects actually altered the words of Jesus to suit their own purposes. Modern people mistakenly believe that the same attempt to record something resembling actuality, as practiced by journalists today (more or less successfully), was practiced by the ancients. Nothing could be further from reality." She goes on: „Early Christian authorities were well aware of the frequent alterations of the word of Jesus within the gospels ... The forgeries and tamperings were so numerous that determing the false from the authentic was a major duty of the first bishops. The examples of the concern expressed by the early church authorities are so numerous that one hardly knows where to begin." Eddy proceeds to carefully dissect the Bible, focusing mainly on the Gospels but also shedding light on some Old Testament material and the Book of Revelation. She says that the Book of Deuteronomy is a comple fake,

written 680 years after the death of its alleged author, Moses, in order for King Josiah to consolidate and control his kingdom. Also, the original ending of the Gospel of Mark was deleted long ago and two tamperers both wrote new endings, which are reproduced here. The book continues in this manner, mercilessly exposing not only the tampering of the Bible but the motivations of the tamperers, who were not concerned with conveying Jesus' true message but with furthering their own ends. This book is most highly recommended.
(Winston-Derek Publishing Group, 1993; softcover; 306 p.)

Christine Bauer-Jelinek: Business-Krieger. Überleben in Zeiten der Globalisierung.
Erschienen im ÖVG Verlag.
Die Coaching-Pionierin und „Macht-Expertin" Christine Bauer-Jelinek hat die Mechanismen des Business-Krieges anaylisiert und Bewältigungsstrategien für Betroffene - und das ist beinahe jede® - gesucht.
(Rezi stammt aus dem VOR-Magazin, könnte aber auch von Konrad Becker sein.)

Werke der „Tödlichen Doris"
Wolfgang Müller/Martin Schmitz (Hg.): *Die tödliche Doris Band 1. Vorträge, Memoiren, Essays, Hörspiel, Postwurfsendungen, Stücke, Flugblatt, Dichtung.* Kassel 1991. ISBN 3-927795-03-8
Thomas Groetz: *Die tödliche Doris Band 2. Doris als Musikerin.* Kassel 1999. ISBN 3-927795-07-0
Wolfgang Müller/Martin Schmitz/Kunstamt Kreuzberg-Bethanien (Hg.): *Die tödliche Doris Band 3. Die Tödliche Doris – Kunst/ The Deadly Doris – Art.* Berlin 2000. ISBN 3-927795-20-8
Wolfgang Müller: *WeiSSer Burgunder aus Schweigen. Die tödliche Doris. Qualitätswein mit Prädikat – Gutsabfüllung aus dem Weingut Friedrich Becker – Kabinett trocken. 1994. Product of Germany.* English by Bettina Allamoda. Kassel 1994. ISBN 3-927795-14-3
Wolfgang Müller: *Ich habe sie gesehn'... Elfen, Zwerge und Feen.* Maxi-CD. Die Tödliche Doris Schallplatten. Berlin 2000. ISBN 3-927795-29-1.
(Alle erschienen bei: Martin Schmitz Verlag. Lützowstr. 45, D-10785 Berlin. www.martin-schmitz.de)

>>Werke<< – dieses klobige Wort paßt in seiner monumentalen Sperr(müll)igkeit und dem hüstelnden Ernst, ohne den man/frau/sonstige es schwerlich wird aussprechen können, zum Schaffen der *Tödlichen Doris*, denn unter einen groben Keil gehört auch ein grober Klotz.
Seit jeher hat sich der neuerdings in Berlin residierende *Martin Schmitz Verlag* um Werk bzw. Nachlaß der Berliner KünstlerInnengruppe bzw. Band bzw. Lebensgemeinschaft bzw. Hobby bzw. Clique bzw. Ersatzfamilie *Die Tödliche Doris* und die Aktivitäten ihrer ehemaligen Mitglieder gekümmert. Mit der Herausgabe desjenigen im Sein von *Doris*, was auf diesen überspannten Namen – >>Werk<< (besonders hübsch mit diesen Gänse-Rüschchen...) – lauten kann – also: die Gesamtheit der hergestellten, initiierten und angestoßenen Dinge, Entitäten, Handlungen und Intensitäten sowie deren Vermitteltheit an- und ineinander zu einem handhabbaren und kanonfähigen Komplex –, beschäftigt sich eine 1991 mit den >>Schriften<< begonnene und Ende der 90er um zwei weitere Bände angereicherte Reihe.
Die Tödliche Doris gründete sich zu Beginn der 1980er Jahre um Nikolaus Utermöhlen und Wolfgang Müller. Beide hatten damals schon die angeblich erklärte Absicht, die männliche Dominanz im Kunst- und Musikbetrieb durch die bewußte Hereinnahme eines dritten, weiblichen Mitgliedes zu durchbrechen. Nach einigen Besetzungswech-seln nahm Käthe Kruse diese „zwar Quote, aber immerhin"-Position ein; ein Trio, das dann bis zur offiziellen (und selbstverständlich angeblich bereits anläßlich der Gründung terminierten) Auflösung 1987 dreifältelte.
Vielleicht kann man/frau/sonstige sogar sagen (ohne sich dabei gleich wie ein vom Festtagsredner anzufühlen): *Die Tödliche Doris* war sowas wie die >>80er Jahre<< selbst als KünstlerInnengruppe und Musikband verkleidet. Pathosmuffel werden das anders sehen, jedoch: Die schlußendliche Selbstaufhebung im Jahre 1987 scheint von dieser wackeligen Behauptung aus zwingend: denn genau in diesem Jahr zerfielen dieselben, die achtziger Jahre zu einem Häufchen Elend, dass dann die frühen 90er war. Als Postavantgarde bzw. Post-Industrialgruppe wusste *Die Tödliche Doris* das ästhetische Elend sowohl eines 70er Jahre-Kunst-Begriffs als auch von Rockmusik (die 70er Jahre *als* Kunstbegriff, ha!) in die programmatische und kerngesunde Ratlosigkeit einer „>>'>Kunst'<<<„ zu überführen, die mit ihren Revolten gegen jene gesellschaftliche Totalität, in der sie nun einmal aufgehängt (gähn!) ist, bereits zu einem Ende (mit eins a Schrecken) gekommen war. Das „Scheitern" – ein Begriff der sich später u.a. bei Schlingensief als nicht unokaye Koketterie der Selbstabschaffung in der Autotragikomödie wiederfinden wird –, wurde von hieraus als brandheiße Kategorie plakativ gemacht. Dieses Problem hat *Doris* als die rauschende Ballnacht seiner Unlösbarkeit gelöst, ähnlich wie dies andere 80er-KünstlerInnen probiert hatten, etwa Kippenberger (z.B. in seinem Bildzyklus *„Das Ende der Avantgarde"*), die *Jungen Wilden* (da wo sie nicht so peinlich waren, nicht peinlich sein zu wollen) oder der heute kraft gut sichtbarer Überalterung manchmal ein wenig peinlich post-peinliche Wiener Alt-Künstler Georg P. Thomann, der – übrigens – bereits 1985 mit der *Tödlichen Doris* für den Experimentalfilm *„Der Lurch des Intendanten"* zusammengearbeitet hatte.
Postmoderne Beliebigkeit with an attitude also?
Doris' Interesse gilt Kategorien wie „Oberfläche" und „Alltag", die beliebte >>Tiefe(ndimension)<< – auch so ein Nebelwerfer bürgerlicher Kunstmystik – wird zubetoniert, um auf der so entstehenden Fläche Skateboard zu fahren [Vgl. dazu Foto von Wolfgang Müller-Bruder und *Mutter*-Sänger Max Müller bei der Weinprobe in *Weißer Burgunder aus Schweigen*, unpaginiert]. In unendlicher, d.h. absoluter Geschwindigkeit, versteht sich! Deterritorialisierung uhaha, City Surfin'! Entsprechend finden sich in *Doris'* Texten konzeptioneller Natur mit Vorliebe Erläuterungen der verschiedenen Bühnengarderoben, kaum je aber Hinweise auf Absichtserklärungen im eigentlichen Sinne; auf >>Bedeutungen<<, da diese schon längst – wie die Elemente chemischer Kriegsführung in faden Science Fiction-Schockern – außer Kontrolle geraten, epidemisch geworden sind. Die Kategorie des „Alltags" ist in den >>Werken<< der *Tödlichen Doris* nicht mehr zu verstehen als zu verändernde oder überhaupt veränderbare Lebenspraxis, sondern als Meublement und Stilleben, dessen glitschige Silberfisch-Seele mittels eines abgeschrammten Flohmarkt-Bilderrahmens einzufangen versucht wird.
Im Herzen des Projektes hat sich hartnäckig sogar ein Unwort kunstästhetischer Reflexion der 70er Jahre eingenistet, um Untergangsstimmungskanonen wie Blixa Bargeld oder Adorno zu überwintern: Schönheit! Diejenige freilich zwar auch von Naturkatastrophen, aber in jener Form wie sie heute von der obskuren Firma *Time >>Hitler the Privatmann<< Life* per TV-Spot-Mailorder allen an- und aufgeschlossenen Haushalten angeboten wird. Dagegen ist Bargeld doch nur ein „moderner Schamane", ein kleines Licht auf dem Opferaltar. Adorno ein vom Klavier irgendwie gebissenes Klavierwunderkind.
Die Schönheit bei *Doris* ist jene verhuschte Schönheit zufällig gefundener Menschen weggeworfener oder verlorener Paßfotografien [Anmerkung The Llektor: Zu schön zum Korrigieren] oder die interesselos gefallen könnende Schönheit von 70er Jahre-Herrenunterwäsche als Lampenschirmbespannung. Und das Beste: Das ist überhaupt nicht lustig, da gibt es überhaupt nichts zu lachen. Was 1990 ff. designerische Pfiffigkeit und stilsichere Stillosigkeit si- und emuliert, nebst der Aufdringlichkeit geteilter generationaler Erfahrungsschätze (oder was Max-Goldts-für-Dumme adlonmeetinghalber dafür halten), war damals eine existentielle Ausweichbewegung, ein achselzuckender Versuch dem Terror der Transzendenz in die Immanenz zu entkommen. Ein: Postmoderne Beliebigkeit ist machbar, Frau Nachbar!
Als z.B. der Rockpalast um Aufnahmen der *Tödlichen Doris* vor der klischierten Kalter-Kriegs-Kulisse >>Berliner Mauer<< bittet, sucht die Gruppe nicht von ungefähr nach deren schönster Stelle, um sich dem Rockfreund und der Rockfreundin darzureichen. Hippietöle Albrecht Metzgers formaler Protest gegen solche Verklärung der Verklärung konnte gar nichts ausrichten. Und um auf Helgoland konzertieren zu können, buchen Band und ihre handverlesene ZuschauerInnenschaft (im ganzen 24 Personen) eine Butterfahrt per Schiff als Transportmittel. Und zwar nicht, weil das etwa originell wäre, denn das – Originalität – kannundwill auch Timm Ulrichs, sondern, weil es die kostengünstigste Möglichkeit darstellt. Die bestechende, praktische Vernunft der *Doris* ist das, was sie so *tödlich* macht. Der alte Menschheitstraum vom Verlassen des Kunstraums – hier trägt er sein schönstes Kleid. Das Geblümte aus dem Müll, dass noch ganz gut war, dass man/frau/sonstige doch nicht wegwirft! Dass einmal gewaschen wie neu aussieht.
Hierin zeigt sich jene höfliche Radikalität und freundliche Verweigerung, mit dem der Antikunstblumenstrauß der *Tödlichen Doris* überreicht wird, und die mehr ist als bloße Entziehungskur etablierter Standards. (Analog dazu schreibt Wolfgang Müller in einem Programm-Text der *Geniale Dilletanten*-Bewegung: *„Die große Leistung der Genialen Dilletanten besteht ja [...] in der freundlichen* [Hvh. von mir] *Auflösung oder der Erweiterung des Musikbegriffs."*) Als *Die Tödliche Doris* beispielsweise auf Samtkissen aufgestickte Worte, die als gesangsdämpfendes Instrument mit Teleprompterfunktion für einen Liedvortrag konzipiert worden waren, bei einer Ausstellung als Exponat einreicht, werden diese zunächst zurückgewiesen, da die Kissen keine Performance (wie verlangt) darstellen würden. Für ähnlich grandiose Verquastheit sorgte die gute alte Skandalnudel *documenta*: deren Katalogredaktion kritisierte ebenfalls an den für den Ausstellungskatalog fotographierten Gemälden, dass es sich hierbei um keine Perfomance (wie verlangt) handle. In beiden Fällen hilft gutes

Zureden dann über die gröbste Enttäuschung hinweg. Wie man/frau/sonstige bereits an diesen Nacherzählungen sieht, haftet der Kunst der *Tödlichen Doris* etwas unzweifelhaft und affirmativ-emphatisch Anekdotisches an, zumal, die besten Werke eben immer noch die Kunstbetriebsblindheit erzählt, so banal dies auch erscheinen mag. Der Kunstbetrieb kriegt es ja dankenswerterweise immer mal wieder hin, wie Karikaturen von Kunstbetrieb auf den grandios unlustigen Karikaturenseite der Zeitschrift „Frau im Spiegel" zu sein. Es ist schön, wenn man/frau/sonstige die beste aller Welten beim Masturbieren erwischt!

Die Weigerung, sich auf die geronnenen Spielregeln und Ökonomien einzulassen, trägt sich allerdings nicht als authentizistisches und enragiertes Charles Bronsontum vor. Der Fragemodus dieser Kunst ist vielmehr eine permanent simulierte Schwerhörigkeit: >>Ich verstehe Sie nicht! Sprechen Sie doch bitte etwas deutlicher!<< In diesem Sinne ist *Die Tödliche Doris* eine Art Marshallturm der Verhältnisse. So einer aus Pappmaché wie damals bei der „Live rust"-Tour vom jetzt leider unsäglich gewordenen Neil „Blutrache" Young.

So state-of-the-art-mäßig sich dies nun hier, auf dem geduldigen Papier, lesen mag, so quer steht es dennoch zu einer Kunst-Welt und Musikkultur, in der die stete Reproduktion einmal gesetzter Standards zur vom Gegenüber geechoten Erwartungshaltung ausgehärtet ist – und bestünde sie auch bloß darin: >>Sich stets zu entziehen!<<. Von hieraus erscheint die planmäßige Auflösung nach der biblisierenden Zeiteinheit von 7 Jahren als Wissen darum, dass auch die ästhetische Strategie des Davonlaufens kein perpeduum mobile sein kann und irgendwann an sozialer, ästhetischer und diskursiver Reibungsenergie erstickt: *„Jedes Doris-Konzert war eine Premiere. Als schließlich immer etwas Neues von Doris erwartet wurde, fühlte sie sich in ihrer persönlichen Freiheit eingeschränkt."* Denn, Erwartungshaltungen kann man/frau/sonstige eben nur solange enttäuschen, bis diese sich darauf eingestellt haben und erwarten, enttäuscht zu werden. Danach wird man/frau/sonstige diskursiver Kackriß á la Harald Schmidt.

Nun zu den einzelnen Bänden:

Band 1 der *Doris*-Reihe widmet sich v.a. deren schriftlichem Nachlaß; hier finden sich neben den verstreut publizierten, teilweise nicht mehr aufzutreibenden oder bislang auf Halde vor sich hin gammelnden Selbstdarstellungstexten noch Kürzest-Prosa, Hörspiele, Vorträge, Postkarten oder auch Briefvordrucke abschlägigen Inhalts für die einlaufende KünstlerInnengruppen-Korrespondenz, die die sich verselbständigenden Kommunikationsstrukturen von Untergrundzusammenhängen programmatisch abwürgen: *„Vielen Dank für Ihre kleine/große Zusendung (Kassette/ Schallplatte/ Buch/ Zeitschrift/ Gemälde/ Zeichnung/ Objekt/ anderes). Leider kann Die Tödliche Doris nichts gegen ihre Produkte tauschen, da sie selbst nichts sammelt."* Wer schon mal mit der sogenannten Fanzineszene zu tun gekriegt hat, weiß was *Doris* hier meint.

Band 2 wurde von Thomas Groetz gestaltet, der bereits eine Dissertation über die deutsche Punkbewegung verfaßt hat (jetzt neu bei Martin Schmitz herausgekommen, leider aber lasch), und das musikalische Schaffen der *Tödlichen Doris* beleuchtet, die im Berliner Umfeld der sogenannten >>Genialen Dilettanten<< oder auch (1982 vom NDW-Impressario Alfred Hilsberg als griffiges Tourpackage so benannt) der >>Berliner Krankheit<< agierten. Er beschreibt und erläutert ihren Werdegang als „Band" und bespricht ausführlich die diversen Audioobjekte der Gruppe, z.B. die *„Unsichtbare 5. Schallplatte"*, die bei gleichzeitigem Abspielen der beiden im Jahresabstand publizierten LPs *„Unser Debut"* und *„Sechs"* erscheint – beide waren jeweils eine der beiden Klangspektrums-Hälften der ursprünglichen Aufnahmen, sehr zur Rezeptionserschwernis durch die Musikpresse übrigens, wobei eine wundersame Eintracht zwischen doofen Medien und den zwei, drei vergleichsweise undoofen geherrscht zu haben scheint: *„Die Musikkritik interpretierte >>Unser Debut<< als den Versuch einer Undergroundband, endlich zu kommerziellem Erfolg zu gelangen. Die ein Jahr später erschienene Musik von >>Sechs<< galt der Kritik als ein umso trotzigerer Versuch, nach dem Scheitern des Durchbruchs eine völlig eigenwillige, unkommerzielle Musik zu kreieren, beziehunsgweise als Versuch, zu den Anfängen der Tödlichen Doris zurückzukehren. In Text und Musik beider LPs und auf den Covern der Schallplatten sind zahlreiche Hinweise in Schrift, Bild und Farbe auf deren Zusammengehörigkeit vorhanden."*

Auch hier also wieder die beliebte >>Inszenierung des Verschwindens<<, wie es ebenso durch die LP *Liveplaybacks* mit hübsch-praktischen Fotoecken ausgesattet wird: Der erste Abend einer Konzerttournee wird mitgeschnitten und mit den entsprechenden mitabgespeicherten Raum- und Publikumsgeräuschen am zweiten Abend als Playback eingesetzt, während die MusikerInnen nur so tun, als würden sie selbst spielen. Dies wird abermals mitgeschnitten und am dritten Abend als Playback verwendet etc. Jeweils das erste Stück des Sets wird fortgelassen und auf der Live-LP zur Tournee verewigt. Das letzte Konzert besteht demzufolge aus einem Stück, das sich mit der Geräuschpatina aller vorangegangenen Konzerte nur noch als klanglicher Matsch, als grandiose Verwaschenheit, als Meeresrauschen der in es eingegangenen Geschichtsschichtungen präsentiert. Ein Kommentar an die Adresse sogenannter integrationistischer, holistischer Theorien? Transzendenzkritik als fruchteinflössendes Clownsposter mit tränendem Aug'? Das Großeganze als beleidigte Leberwurst mit attraktiver Dekorationsgurke auf einem stockfleckigen Pappteller namens Immanenz?

Es *„wurde so oft aufgenommen, dass es kaum noch zu identifizieren ist. Es dümpelt ein Rauschen im mittigen Frequenzbereich."* FreundInnen bzw. ZwänglerInnen elektroakustischen Experimentier-Betriebs kriegen hiervon wahrscheinlich multiple Sammelspezialgebiets-Orgasmen. Der für die Live-LP-Plazierung vergebene Titel dieses letzten Stückes lautet übrigens: *„Kavaliere live in Villingen-Schwenningen live played back in Bonn live played back in Bruxelles live played back in S'Hertogenbosch live played back in München live played back in Bordeaux"*. Als hingebungsvoller Fan mehrzeiliger Musiktitel bin ich begeistert bis zum Anschlag.

Band 3 entstand im Rahmen des Ausstellungsprojektes *„Die Tödliche Doris – Kunst."*, das vom 28.8 bis zum 17.10 1999 im Kunstamt Kreuzberg/ Bethanien gezeigt wurde. Ist wohl als eine Art Ausstellungskatalog zu betrachten und wendet sich dem sogenannten >>Künstlerischen Werk<< zu. Er ist das schönste unter den Fotoalben, die uns von *Doris* geblieben sind. Und er ist das niedrigschwelligste Angebot der diesbezüglichen Palette, denn es steht ja vorne drauf: „Kunst". Kann man/frau/sonstige also weder viel falsch machen noch verstehen. Auch die Zweisprachigkeit tut ein übriges, >>echt<< zu wirken.

Anläßlich der konzeptionellen Auflösung der *Tödlichen Doris* war geplant, die Künstlerinnenfigur jeweils in *„einen oder mehrere andere Zustände"* zu überführen. Wolfgang Müller transformierte sie in italienischen Weißwein, der bei seiner Projektvernissage in der Berliner *Galerie Zwinger* sowohl als Präsentationsgegenstand als auch als vernissageübliches Verköstigungsobjekt zur Verfügung stand. Eine „transzendental-empirische Doublette" (Foucault) mit eingebauter Gutelaune-Garantie, mal was anderes nach 300 Jahren Kant [oder so].

Er erschien in einem begrenzten Kontingent, dass im Rahmen der Präsentation auch gekauft werden konnte.

1994 gab es dann nochmal eine Neuauflage. Als Dokumentation zu dieser ist ***Weißer Burgunder aus Schweigen*** erschienen, ein Bändchen, das im wesentlichen aus einem Interview mit Wolfgang Müller besteht nebst Doku-Fotos und diversen von Müller gestalteten Weinetiketten, die sich sichtlich um das Air angewandter Gediegenheit bemüht zeigen. Die hier praktizierte Überführung von Kunst in wahlweise: mediterrane Lebensfreude oder gutbürgerliche Lebensqualität ließe sich an dieser süffisanten Geste natürlich auf zahlreichen Ebenen diskutieren. Hermeneutische Trinkfestigkeit wird jedoch zugleich unterlaufen und herausgefordert, wenn Müller als Absacker im Spiel der Bedeutungen das Gütekriterium ausgibt: *„Der Geschmack sollte besser als das Konzept sein."* Ah, endlich! (2000 Jahre Avantgarde und 60 Jahre Timm Ulrichs waren mehr als genug).

Zuletzt noch **Wolfgang Müllers Solo-Maxi-CD *„Ich hab' sie gesehn'"***: Das individuelle Recht des/der Einzelnen auf ganz private Grenzerfahrungen im parawissenschaftlichen Milieu ist seit jeher ein sträflich vernachlässigtes und schlechterdings gar nicht erst kodifiziertes Menschenrecht. Mit einer fulminanten schiffschaukelschubserhaften Popballade synthetischer Provenienz beschreibt der selbsterwählte Islandexperte im titelstiftenden Eso-Hit die Begegnung mit traditionellem Volkssagen-Repertoire der interessanten Insel im Sechzehnmeterraum der nördlichen Hemisphäre. Welt-Musik für die Welt hinter der Welt. Super! Die Beschäftigung mit dem auch in Die-Hard-Eso-Kreisen noch immer rehabilitationsbedürftigen spiritualen Ausfluß traditioneller Weiblichkeitskonzepte wird in Müllers Buch *„Blue Tit – Das deutschisländische Blaumeisenbuch"* vertieft bzw. in *„Die Elfe im Schlafsack"* vertranssexualisiert. In ersterem gibt es auch ein Interview mit der Elfenbeauftragten der isländischen Regierung. Schnell lesen, bevor das Stefan Raab in die Hände fällt! Außerdem enthält die Maxi noch zwei isländisch vorgetragene Stücke, und zwar: eine Version des Titeltracks sowie eine Coverversion der Coverversion der Teuto-Soul-Granate *„Deutschland, Deutschland über alles"* (Anmerkung The Llektor: Selbst eine Coverversion, nämlich von Haydns Kaiserquartett, das seinerseits ein slawisches Volkslied covert) durch den ersten Islandminister, die über hundert Jahre alt sein soll und sich statt dem Keuchhusten chauvinistischen Säbelgerassels dem beliebten Gesangs-Thema „Wein" lobpreisend nähert. Tritt hier das böse Wort >>skurril<< in Kraft oder sein Gevatter, die miese alte Begriffsvettel >>obskur<<? Nein, wohl eher liegt eine bestimmte Form von Exorzismus vor. Man/frau/sonstige sieht richtig, wie der schwarzrotgoldgelockte Satan unter Verwünschungen und Lästerungen aus dem an sich ja unschuldigen musikalischen Material entweicht, um einer heilsamen bzw. homöopathischen Betulichkeit und funkyigen Steifheit Platz zu machen, in deren von stilisierten Reben speisekartenartig umrankten Gehöft das Besondere dem Allgemeinen noch ein Glaserl Fluktuation einschenkt. Gnadenlos >>gut<<, erbarmungslos >>schön<< und hooliganmäßig >>wahr<<. Mittlerweile dürfte übrigens auch der zweite erste Solo-Longplayer Wolfgang Müllers erschienen sein.

Stephan Günzel: *Immanenz. Zum Philosophiebegriff von Gilles Deleuze.* Blaue Eule, Essen 1998, 160 Seiten, 19,00 €, ISBN: 3-89206-899-2.

Stephan Günzel: *Geophilosophie. Nietzsches philosophische Geographie.* Akademie, Berlin 2001, 337 Seiten, 49,80 €, ISBN: 3-05-003622-2.

Kein genuin philosophisches Denken hat so sehr aus dem (sub-)akademischen Feld seiner Entstehung in die pragmatischen Bereiche von Pop und linker Politik ausgestrahlt wie dasjenige von Gilles Deleuze. Dennoch – so die These von Stephan Günzel – ist es bisher weitgehend unentdeckt geblieben. Ja, es hat den Anschein, dass sich dieses hermetische und bisweilen skandalös-schwierige Werk hinter seiner Oberflächen-Rezeption und der Omnipräsenz einiger weniger seiner Begrifflichkeiten seltsam verflüchtigt.

„Oberflächen-Rezeption"? – Aber ist das Schreiben Gilles Deleuzes nicht gerade ein Versuch, Philosophie und Denken aus seinen metaphysischen Tiefenbehauptungen und -verankerungen zur Oberfläche zu erlösen, es so umzurüsten für eine andere Praxis, welche die Philosophie wieder politisch werden lässt? Was soll also falsch daran sein, dass Begriffe wie Rhizom, Nomadismus, Deterritorialisierung und was dergleichen mehr ist, mittlerweile als diskursive Pokémons das Reden über rheinische Elektronik, Netzkultur, das Wetter, genmanipulierte niederländische Grassorten, den Elften September – und zuletzt sogar über eine so reaktionäre Bastion wie >>die Naturwissenschaften<< – überschwemmen? Und was gibt es einzuwenden gegen Deleuze/Guattari Teenage Riot?

Zunächst mal natürlich: Nichts!

Problematisch erscheint jedoch, dass in den freundlichen (Popkultur), feindlichen (angeblich soll es ja schon einen „Rhizom- Kapitalismus" geben; und wenn schon nicht in realiter, so doch zumindest als Popanz in der Phantasie konservativer Linker, die endlich wieder zu den klaren Verhältnissen ihrer Marx-Adorno-Lektüren zurückkehren wollen, anstatt sich ständig in epistemologische Abgründe gestürzt zu sehen) und kassierenden (akademischer Betrieb)

Übernahmen dieses revolutionäre Projekt kurzgeschlossen wird mit einem Bewusstseinsstand, der noch wesentlich im gutbürgerlichen Horizont eines von den Erkenntnissen der Frühaufklärung her formatierten Alltagsverstandes oder jener Philosophietradition der Transzendenz verbleibt. In den so-vertraut-und-doch-so-fremden Begriffen der *Tausend Plateaus* ausgedrückt: die absoluten Deterritorialisierungsbewegungen werden zu relativen gemacht, indem sie als Transzendentalien reterritorialisiert werden.

Für Günzel hingegen besteht „die größte Schwierigkeit des [...] Denkens [von Deleuze und Guattari] darin [...], eine Philosophie des Werdens zu formulieren, die nicht in eine Dialektik mündet. – Anders gesagt, wie lässt sich das Projekt Heraklits erfüllen, ohne dabei gleichzeitig >in Hegel denken zu denken<?"

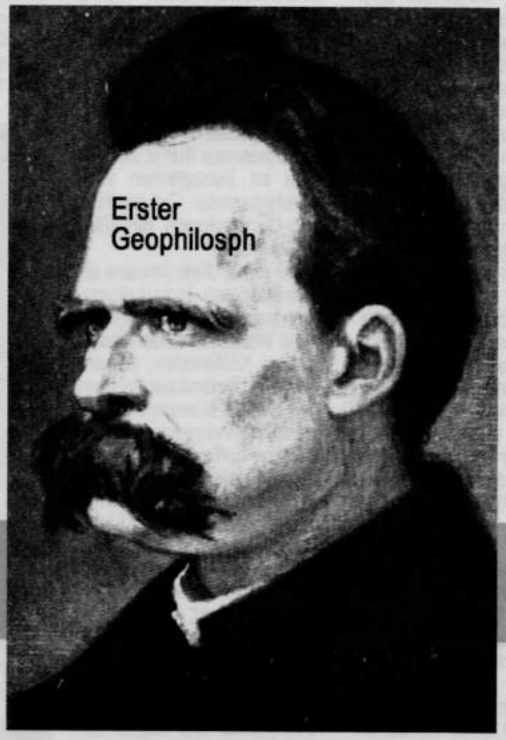
Jedoch: Der Immanenzbegriff, von dem her Günzel Deleuze verstehen möchte, sieht nur zufällig genauso aus wie der Stan Laurel des beliebten idealistischen Komikerduos: „>Immanenz< erweist sich bei Deleuze als ein der eigenen Prämisse folgendes Konzept: der Gegenkonzeption >Transzendenz< in keinster Weise zu entsprechen. Das Gegenteil soll ein differentielles, kein symmetrisches sein, d. h. >Immanenz< soll sich nicht derivativ aus der >Transzendenz< herleiten, sondern sich durch sich selbst bestimmen."

Was Günzel hier also versucht, ist nichts geringeres als die *Immanenzwerdung der Immanenz*, d. h. ihre Herauslösung aus der philosophiegeschichtlichen Fremdbestimmtheit als Komplementärbegriff von Transzendenz. – Um dies nachvollziehen zu können, werden die LeserInnen ihr Vorstellungsvermögen allerdings teilweise neu justieren müssen!

Mittels des Begriffes einer aus der dialektischen Pattsituation befreiten Immanenz führt Günzel in die verschiedenen von Deleuze (und Guattari) für ein bestimmtes Wegstück benutzten und dann am Straßenrand abgestellten Denkvehikel hinein: organloser Körper, Kriegsmaschine, Nomadologie, Schizo-Analyse usw.

Nicht dass sie – als die post-signifikanten UFOs, die sie sind – nicht auch von außen schön, betörend, atemberaubend, ja ansteckend anzusehen wären – fremde, seltsam glitzernde Geschöpfe unbekannter Legierungen aus Sound und bedeutungsähnlichem organischem Material. Sie eigenen sich ebenso gut als Disco-Deko wie als terminologisches LSD! Aber – wie das mit UFOs nun einmal so ist – von innen sind sie noch viel abgefahrener und vollgestopft mit kaum fassbaren Technologien... (Die Innen-Außen-Metaphorik und das auch schon wieder transzendente UFO geben natürlich Punktabzug, aber ihr ahnt schon, was ich meine!) [Anmerkung The Llektor: Ich ahne es so gut wie Gott aus dem verliebten IHn-Umstammeln Jakob Böhmes.]

Das Problem dieses philosophischen Ansatzes liegt natürlich darin, zuletzt doch nur immer an die Begriffe gebunden zu sein. Um das sagenumwobene >Andere< überhaupt erst einmal denken zu können, muss auf eine bereits vorhandene diskursive Sprache zurückgegriffen werden. Sie ist als solche natürlich immer schon von den Verhältnissen und Denkhaltungen in Beschlag genommen, die sie hervorgebracht, instrumentalisiert, abgerichtet und was weiß ich noch alles haben. In der Verkennung der hier aufklaffenden Unschärfen konnten die InterpretInnen Deleuzes, seien sie nun affirmativ gestimmt oder bis aufs Blut zum Widerspruch gereizt, dieses Denken mit sich selbst und >ihrer< Welt verwechseln. Vgl. zum Beispiel Habermas' performativen Widerspruch. Deleuze (und Guattari) hingegen haben in dieser Sprache der Begrifflichkeiten eine Fluchtbewegung versucht, die sie (als „Sprache" und als „Schreiben") von sich selbst entfernt, sich aus der in ihr und durch sie erzeugten „Präsenz" fortstiehlt. Die Begriffe fallen aus der Umklammerung ihrer Bedeutung bzw. reißen diese mit sich fort, werden Geschwindigkeiten, statt Starre zu bleiben. [Anmerkung The Llektor: Bergson, ick hör dir sprießen.] Darin besteht für Günzel die Immanenzbewegung, die Deleuzes Terminologien sowohl leisten als auch beschreiben sollen. Eine solche Bewegung wäre die Herstellung eines „organlosen Körpers", der dann aber unweigerlich ein Einziehen des Sprechens (als organisierte Kommunikation) zur Folge hätte, wie im Falle des Schizophrenen, des Hypochonders oder des Süchtigen (die sich nach Deleuze/Guattari allesamt einen „organlosen Körper" geschaffen haben). Will man/frau/sonstige hierüber „philosophisch schreiben", d. h. zu den Menschen und in geschichtlichen Zusammenhängen sprechen, so wird das Bewegungsmoment, dass das Immanenzfeld aus sich heraus erzeugt, von der absoluten Geschwindigkeit seiner Unfassbarkeit und Ortlosigkeit herabgedrosselt (werden müssen) zur relativen Geschwindigkeit eines „Seins-in-Bedeutungen". Dies zumal in der Wahl einer (für den Philosophen/die Philosophin als AutorIn von Texten) notwenigen Form von Präsenz (als „(Selbst-)Identität" und „Ort" im Diskurs). Die auch von den KritikerInnen der Präsenz notwendigerweise anzulegende Präsenz (von der aus die Kritik sich dann artikulieren kann) ist bei Deleuzeundguattari jedoch nicht die Präsenz der empiristischen Methode oder der romantischen Ironie, sondern erinnert eher an das Umgehen von Geisterwesen, den Umlauf von Gerüchten (vergleichbar ihrer Rezeption innerhalb der Popkultur). Für die Immanenz bedeutet dies, dass sie eben keine Begriff ist [Anmerkung The Llektor: Wie angeblich alle Gottesbezeichnungen, von „Jahwe" bis Derridas „différance"], sondern „die Bedingung zur Erschaffung von Begriffen", wie Günzel meint. (Dies hat allerdings nichts zu tun mit dem polaristischen „Ätsch!" oberschülerhaft-"dadaistischer" Vexierdramaturgien: Wenn Du mich hier suchst bin ich da!/Gegen dieses Manifest sein, heißt Dadaist sein! [Helau!])



Die Frage, um die die Möglichkeitsbedingung eines Immanenzdenkens demzufolge gelagert wäre, ist, inwieweit sich dauerhaft in ihm Transzendenz vermeiden ließe: Wie kann ein experimentelles Immanenz-Feld abgesichert werden gegen den Einfall von Begriffen, die ihm zugleich vor-, nach- und übergeordnet sind? Bereits der >Begriff< der „Immanenz" für das Immanenz-Denken ist ja ebenso wie der Bindestrich bei „Immanenz-Denken" oder diese Rezension eine Transzendenz. Gerade diesen Backslash, dem auch das Denken von Deleuze (und Guattari) nicht vollends zu entkommen vermochte, weist Günzel immer wieder auf, nicht ohne ihm freilich selbst im Projekt einer Systematisierung anheimzufallen, indem nämlich anhand des Immanenzbegriffes die Relaisstellen von *Anti-Ödipus* und *Tausend Plateaus* systematisch durchgearbeitet und zu einem einheitlichen Feld konfiguriert werden. Günzel sieht dieses Problem selbst und möchte daher den Immanenzbegriff eher als eine Art Fahrplan denn als Letztauskunft verstanden wissen. Keineswegs soll dieser nämlich suggerieren, dass sich diese Philosophie – deren genuine Leistung ja darin besteht, das hermeneutischen Duett des Bedeutens&Verstehens durch den mikropolitisch-pragmatischen Begriff des Gebrauchs, des In-Benutzungs-Verhältnisse-Übertragen-Werden-Wollens, ersetzt hat – im Immanenzbegriff eine Verständnisgrundlage im Sinne eines richtig-unverbrüchlichen Einfallstores besitzt. Nach wie vor liegt die Erotik des deleuzianischen Denkens in seiner Polysemantik, seiner Gier nach neuen, noch nicht bekleckerten Begrifflichkeiten, die sich als Werkzeuge (nicht Universalien) eines Anders-Denkens benutzen lassen. Doch gerade dies ist, was Günzel als Immanenzebene beschreibt: anders als die Zucht- und Ordnungsinstanzen transzendentaler Denksysteme ist dieses Denken ein *Meehr* – eine (nebenbei bemerkt: völlig beknackte) Kontamination aus „Mehr" und „Meer". Will (mit anrührender Hilflosigkeit) sagen: Never mind the totality here *are* the infinity!

Einem weiteren, in seinem allgemeinen Bekanntheitsgrad vergessenen Denker widmet Günzel sein neues Buch: Friedrich Nietzsche. (Sie kennen ihn vielleicht noch aus Vulgär-Ausdeutungen und Verkennungen wie der „Nazi-Nietzsche", der „Wagner-Nietzsche", der „Übermenschen-Nietzsche", der „Geistesaristokraten-Nietzsche" oder summa summarum: der „Spät-Romantik/deutscher-Konservativismus-Nietzsche".)

Aktualität besitzt Nietzsche v. a. durch seine postmodernen Rereadings als Geophilosoph, der – wie Günzel darlegt – in Kritik des hegelianischen Geschichtsbegriffs als erster zu einem Denken der Posthistoire gelangt. Eines Endes der Geschichte als Ideologiebegriff, nicht als apokalyptischer Kollaps eines zeitbezogenen Seins (wie in Endzeitfilmchen), sondern als Denken des Raumes, als Ausgang des Denkens aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit des Historismus.

Nietzsche ist der erste Geophilosoph, der erste der modernen DenkerInnen, die das Denken wieder „an die Erde als ihr Medium binden". Als erster stellt er die Frage nach dem Ursprung von Europa, seiner geographischen, klimatischen, politischen, sozialen Konstruktion als das, was der Okzident gegenüber dem Orient sei. Vertauscht man/frau/sonstige hier „Europa" mit dem Abstraktum „der Westen" (wie es der zeitgenössische Universalismus unter Hinzunahme eines als europäisches Siedlungsland ja erst durch einen Genozid – eine Auslöschung der älteren kulturgeographischen Einschreibungen – sich konstituierenden Nordamerikas tut), so zeigt sich die ideologiekritische Brisanz der Methode. Der Essentialismus des „Westens" – nach Hegel Sitz eines die Geschichte durchwaltenden Sinnes namens „Weltgeist" – wird so vom Paradigma zum geo-historischen Einzelfall herunterrelativiert. Sein in solchen Diskursen immer im Schutz der Unausgesprochenheit mitausgesagte kulturgeschichtliche Höhe und welt-politisches Opinion-Leadership erscheint mit Nietzsches als kontingent, nicht als hegelianische Notwendigkeit.

Die Verräumlichung des Denkens durch Nietzsche als geographische und nicht zeitliche Tätigkeit, als Topographie und nicht als aus einem „Ursprung" heraus abgewickelte Kausalkette bezeichnet einen epochalen Bruch und formiert die Leit-These, von der aus Mienengänge in Werk, Leben und Denken Nietzsches sowie deren Bezogenheit aufeinander gelegt werden. Die Geophilosophie im vorliegenden Sinne geht nach Günzel dabei von vier Axiomen aus:

1. Das Denken, als vorrangiges Thema der Philosophie, lässt sich im Unterschied von der gängigen Auffassung, die dieses als „Sprache" begreift, als „räumliche" Tatsache im Sinne mentaler Landschaften auffassen. Die Logik des Denkens ist somit eine, die mittels Bildern operiert bzw. durch Metaphern hergestellt wird, wobei Metaphern als Transmitter von Sinn selbst eine geographische Struktur aufweisen.
2. Denken wird im Verhältnis (von Einzelnen, Gruppen, Nationen oder DenkerInnen) zum Raum ausgeprägt, wobei dieser nicht auf eine Anschauungsform reduziert wird, sondern als empirischer Raum gemeint ist. Dies ist auf der Gegenseite auch keine deterministische Vorstellung von kultureller Prägung durch geographische Einflüsse, sondern eine konsequente Aufhebung des hausgemachten Problems der beliebten „Innerlichkeit".
3. Verhältnisse im Außen sind im Rahmen traditioneller Philosophie weitestgehend unthematisiert geblieben, stets aber deren Bedingung gewesen. D. h. es

kann angenommen werden, dass Philosophie(n) sich nach eben diesen Verhältnissen analysieren, kritisieren und gegebenenfalls kategorisieren lassen. Von hier aus kann die sich gegen ihr gesellschaftliches Sein verschließende „reine" Philosophie angebohrt und per „Gesteinsproben" als geologischer Prozess aus sich ineinander schiebenden und aneinander ablagernden Bedeutungen eines jeweiligen Außen kartographiert werden. Der Philosophie (auch der Kunst, der Literatur etc.) kann damit nachgewiesen werden, dass sie Kondensat gesellschaftlicher Formationen ist und nicht „freischwebende Intelligenz".

4. Zudem ist vorausgesetzt, dass aus einer Analyse nach geophilosophischen Maasstäben in der Folge Kriterien für die Unterscheidung von Philosophie in gegend- bzw. kulturspezifische Philosophie(n) gewonnen werden können. Das bedeutet im weiteren, dass Geophilosophie wertkritisch verfährt, indem andere Karten des „Außen" hergestellt und den gängigen entgegengehalten werden.

Günzel interessiert dabei, wie gesagt, nicht die Richtigkeit oder theoretische Fundierung einer geographischen Annahme innerhalb des philosophischen Diskurses, sondern deren Funktion darin. – Nietzsche wird hierzu als Vordenker der kritischen Geophilosophie angesehen: Seine *Genealogie* des Denkens, welche dieses auf seine Herkunft aus historischen und gesellschaftlichen Kontexten überprüft, wird dabei zur *Geologie* des Denkens: Die Frage ist nicht, wen oder was ein Denken beerbt, sondern wie der entsprechende *Denkraum* und seine Schichtungen, in dem das Denken „eingeschrieben" ist, aussehen. Gerade das meint Geo*graphie* ja immerhin selbst: Der Raum stellt eine Urschrift des Denkens dar. Die „Geographie" ist damit Paradigma der Philosophie, welches Aspekte der Gleichzeitigkeit, flächiger Vernetzung, des Gewachsen-Seins, des Konstruktivismus wie der Mannigfaltigkeit hervorhebt. – Die Geschichte ist *das* Geschichte.

Annemarie Burckhardt: Der falsche documenta Katalog. Kassel 1991.
ISBN 3-927795-05-4 (15,80 DM)
Martin Schmitz Verlag. Lützowstr. 45. 10785 Berlin. www.martin-schmitz.de

Das *documenta*-Kissen war ja bereits in der Rezension zu den Büchern zur *Tödlichen Doris* erwähnt worden. Wie diese im *Martin Schmitz Verlag* erschienen (allerdings bereits 1991; macht aber nichts – wer Aktualität will, soll gefälligst onanieren!), ist *Der falsche documenta Katalog* die Dokumentation eines aktionistischen Werkstücks von Annemarie Burckhardt, dessen „Rezeptionsgeschichte" durch den *documenta*-Konzern Präzendenzfall genug ist, um einen Einblick zu geben in jene Verschränkung von kommerziellen Verwertungsinteressen und institutionalisiertem Bildungsschildbürgertum, die *documenta*-Kunst nunmal bedeutet.

Zunächst die Fakten: 1990 – also 2 Jahre vor der *documenta IX* – stellte die Künstlerin Annemarie Burckhardt als Multiple ein Kissen in A4-Papierformat-Größe her, in dessen Vorderseite sie in Kreuzstich >>*Katalog documenta IX*<< stickte. D.h.: Eine *documenta*-Katalog-Paraphrase in der handlichen, zweck- sowie sachdienlichen Form eines Kissens mit dem von Burckhardt selbst vorgeschlagenen Einsatzbereich „Autorückbank". Dieses Kissen wurde in geringer Auflage und zu vertretbarem Preis über den *Martin Schmitz Verlag* vertrieben. Für 45,90 DM dürfte es ev. sogar den konkurrierenden Folianten der AusstellungsmacherInnen unterboten haben.

>>Informations- und Bildungstechnologien zu Polstermöbeln!<< – welch sanftmütig gähnende Absage an die Disziplinarabendgesellschaft und ihre Wissensvermittlungsinstitute!

Mal abgesehen von der Frage, wer eigentlich auf die Schnaps-Idee kommt, einer Ausstellung zur zeitgenössischen Kunst den beknackten Namen *documenta* beizulegen, wurde dieses fluffige, freundliche und kynische Werk zum Reflexionsmedium der Besitzverhältnisse im Kunstbetrieb. Dies nicht nur, indem sie Subjekt und Objekt von Kunst – Betrachter und Zu-Betrachtendes – dazu einlud, sich einmal ordentlich miteinander gesundzuschlafen. Nein, auch in dem sie der *documenta* ein Eigentumsdelikt vorsetzte, dass diese zwang, ihre konstitutiven Gewaltverhältnisse zum Vorschein zu bringen.

Na, habt ihr es schon erraten? Als die *documenta*-Leitung, die ich zu Anschaulichkeits-Behelfszwecken plastisch als Claas Clever vorzustellen empfehle, davon Wind bekam, wurde das Kissen per Anwaltsschrieb als Urheberrechtsverletzung markiert und ein diesbezügliches Verbot betrieben. Schließlich aber, nachdem die langsam-mahlenden Mühlen der Justiz donquichotterienhaft auf Verlag und KünstlerIn losgelassen worden waren, lief plötzlich doch noch ein einlenkender Bescheid seitens der *documenta* ein, den man/frau/sonstige einer Satire als schlechten Schmäh ankreiden würde: Indem das Kissen zum Kunstwerk erklärt wird, wird es – wohl in Anbetracht der sich anbahnenden Blamage, vor lauter triefender Sorge um Verwertungsrechte möglichen Kunstcharakter übersehen zu haben – aus dem prekären Streit um handfeste Besitztitel abgeschoben in die lauschige Laube der Kunst (= darf alles, kann nix!). Affe kanonisiert, Deckel zu.

Die Kishonisierung des Realen (um das häßlich-stumpfe Wort von der „Realsatire" zu vermeiden)!

D.h.: Eine studentenulkige Provinzposse im Epizentrum der modernen Kunst, über die sich im behaglichen Kreis gleichgesinnter DekonstruktionsGenossInnen gemütlich grinsen läßt?

Nicht ganz, denn jenseits des einschlägigen Unterhaltungsmehrwerts wird die ikonologische Weichheit eines Kissens ja zum Kritikmodus, der eine genaue Selbstbeschreibung des harten Kunstsystems zu generieren vermag: *„Treat her with the soft cushion!"* – nicht umsonst heißt so eine Verhör-Methode der spanischen Inquisition im bekannten Monty-Python-Sketch.

Denn: wie konnte es überhaupt passieren, dass ein Soft-Art-Objekt in einer Auflagenhöhe von 20 von einem der angefressensten Kunsteventparks der Hochmoderne als Bedrohung erfahren werden konnte und folglich zum Soft-Art-Abjekt (in eine, soweit ich weiß, von Julia Kristeva herrührende Terminologie übersetzt) werden konnte?

Diese eben nicht: *„Anekdote"* aus dem *documenta*-Alltag verweist auf zweierlei:

Einmal: Das Kunstsystem ist eingefasst in andere gesellschaftliche Teilsysteme; hier z.B. ökonomischer (wer es noch nicht gemerkt hat, es geht hier um nichts profunderes als die Merchandising-Einnahmen, denn *documenta*, *Southpark* und *Bad Religion* sind phänomenal betrachtet ja ident) und juristischer Natur. Diese begrenzen das Feld, das als Spielwiese und Aktionsradius, als (Handlungs-)Sphäre von Kunst, definiert wird. Egal welche KünstlerInnen, Kühnheiten und vollgeschissenen Postsäcke die *documenta* in ihre weihevollen und traditionsreichen Hallen reinpumpt, sie gefrieren dort zur servilen Salonmalerei; bleiben durch die gesellschaftliche Ökonomie, in deren Totalität sie aufgehängt sind (wer auf die Formel vom *„doppelten Wortsinne"* steht, ist hier herzlich eingeladen, sie halblaut vor sich hin zu murmeln und dabei ostentativ mit dem Zeigefinger zu wedeln), weggesperrt in den hohlen Bauch eines bloß Metaphorischen. So was ähnliches wie „Friedensbewegung zum An-die-Wand-Hängen". Das Sprechende des Werkes wird zum gebirgsbachartigen Gemurmel, dessen Monolog in seiner Repräsentionalität verpufft. Dies gilt auch für denjenigen Monolog des beredten Schweigens „moderner Kunst", indem noch Adorno eine kommunikationsverweigernde Widerrede erblicken zu können glauben wollte. *documenta*-Kunst bleibt als *documenta*-Kunst *„vergiftet"* (Jan Delay), wie weit auch immer sich in ihr die Fensterlosigkeit aus den Monaden lehnen mag.

Mit anderen (von übrigens demselben Adorno wie im vorletzten Satz geborgten und umgerüsteten) Worten: *„Die* documenta *bedarf der Jurisprudenz, um das zu sagen, was sie nicht sagen kann, indes es doch nur von der* documenta *gesagt werden kann, indem sie es nicht sagt."*

Weiters: Eine Ästhetik des Weichen, für die ich – sollte es nötig werden – mit der fuchtelnden und um sich spuckenden Penetranz eines Marcel Reich-Ranicki plädieren möchte, wird hier in der perfiden Gestalt eines „sanften Ruhekissens" zum glatten Raum, in den die Verhärtungen des kapitalistischen und kapitalisierten Kunstsystems hinabsinken sollen, so wie sich der Bürger der klassischen Ästhetik und seine schlüsselanhängerförmige Gattin im Werk versenken sollten, woran sie leider, leider nicht ersoffen sind.

Das Bett, in dem die gesellschaftliche Ökonomie die Kunst nach deren freiem Belieben sich räkeln und langschlafen läßt, ist dennoch hart. Da kann so ein Kissen einiges ausbügeln!

In der im vollsten Glanz gelebter Farce erstrahlenden, überhasteten Rücknahme der Klage seitens der Institution konnte Kunst nochmal schnell als humanistische Chillout-Lounge außerhalb der Sphäre bürgerlicher Besitz- und Konkurrenzkultur restituiert und somit ihre schillernde (1759-1805) Lebenslüge und Erbsünde bestätigt werden. Eigentlich hätten sich die Beklagten damit nicht begnügen und die *documenta* auf ihren Irrtum aufmerksam machen sollen: Danke für die irrtümliche Zurkunsterklärung, aber sie haben uns glaube ich nicht richtig verstanden...

Das Streitobjekt und sein Kritikpotential wird also zur Kunst verharmlost. Die schon entstanden Lackschäden in den guten alten Widersprüchen können so noch einmal mit dem Lackpflaster angewandter Institutionalisierung gekittet werden. (Die Verniedlichungsgeste zur Kunst war allerdings schon in der diminutivistischen Struktur des strittigen Objektes vorweggenommen).

Das Kissen als Aggregatszustand des Weichen, Soften bedeutet dabei auch eine Enthärtung der „Kunst" und ihrer >>Tiefen(rhetoriken)<<, indem sie das Katalogobjekt als leere Oberfläche inszeniert; es ist ja nur als diese, als sein Außen präsent. Statt dass Sinn, Sprache und Sein darin sich zu epileptischen Polonäsen verketten, machen bloß des Tiefgangs unverdächtige Milben ihre Besorgungen dort und scheißen zwischendurch alles zu. Schon heute – ein wenig mehr als eine Dekade später – besteht das Objekt ja zu mehr als 90% aus Milbenkot.

So wird der Ausstellungskatalog auch von seinem inhaltlichen und formalen Schwergewicht zu heiterer Leichtigkeit befreit und in seiner „harten" Eigenschaft als Registratur, Speichereinheit und Produktionsstätte von bildungsbürgerlichem Wissen über Kunst programmatisch verweichlicht und entkernt. Sein großkopfertes Sprechermächtiges wird zum Alltagsgegenstand (und da auch noch zum Kleinbürgerkitsch – denn als Autoheckablagenkissen repräsentiert es das wohl Unhippste/Spießigste, was denkbar ist – finden zumindest HippnessspießerInnen, ich find's ja nett) entschärft, womit ihm genau jene >>klare Härte ohn' Erbarmen<< (von der Ernst Stadler mal so treffend faselte) genommen wird, die es als Organon der diskursiven Hardfacts charakterisiert. Es tritt einem/einer damit nicht mehr als Zugangsmedium, strukturelle Ordnung und Gebrauchs-Anweisung zur Benutzung von Kunstwerken gegenüber, sondern als, naja, Schlaf-Mittel.

Darüberhinaus ist auch eine

vehemente Kritik am noch immer von der Hegemonialität des Männlichen her bestimmten Kunstmarkt und der damit einhergehenden Marginalisierung des Weiblichen (z.B. in der Geringschätzung von Handarbeitstätigkeit [die Stickarbeitstechnik, die sich hier des hochherrschaftlichen Namens „documenta" bemächtigt] als „ästhetisch würdelos" und „Kunsthandwerk") eingeschlossen.
Die augenzwinkernde Verballhornung, als die es die *documenta*-Leitung verboten sehen wollte, jedenfalls war das arme, erst verfolgte, dann brutal rehabilitierte Kissen nämlich keineswegs. Die >>Kunst<<, zu der es im Gefolge dieser Lesart dann erhoben wurde, aber zum Glück auch nicht. Sondern irgendwas Diffuses. Eine relevante Leerstelle und ein unkoloniersierbarer Nullpunkt beim autogenen Training. Irgendwie. >>Lashcore<< rules weich, aber rückengerecht!

Rückkehr der Götter

Vor einigen Tagen fiel mir mehr oder weniger zufällig ein Buch in die Hand: „Rückkehr der Götter" – kein esoterisches UFO-Zeugs, sondern eine Sammlung von Aufzeichnungen der Azteken über den Untergang ihres Reiches.
Diese Zeugnisse beschreiben das Trauma einer Kultur, die sich mit einer Gewalt konfrontiert sah, für die sie keine Begriffe finden konnte. Damit ist nicht nur die physische Gewalt gemeint, sondern vor allem die Gewalt eines Ereignisses, das die gesamten kulturellen Erfahrungs- und Interpretationsschemata in ihren Grundfesten erschütterte. Die Azteken lebten in einer Welt, die überdeterminiert war: alles war voll von Zeichen, und jedem Ereignis mussten ganz bestimmte Vorzeichen vorausgehen. Doch die Spanier waren so anders, dass angesichts ihres Erscheinens das gesamte Kommunikationssystem der Azteken zusammenbrach. Der durch Tradition verbürgte Zusammenhalt von Worten und Dingen geriet aus dem Lot: „Die Erde schien sich wirbelnd zu drehen, so wie im Schwindel die Dinge an ihren Plätzen kreisen" (S.38)
Ihr König Motecuhzoma war wie paralysiert, unfähig, adäquat auf den Vormarsch der Spanier zu reagieren. Dass er die Fremden für Götter hielt konnte zwar den Sinn der Geschichte wieder herstellen, lieferte aber erst recht keinen Grund, selbst Handlungsinitiativen zu ergreifen. Nachträglich wurden dann auch wieder Vorzeichen in den Diskurs eingeführt, um das Unerklärliche zumindest ansatzweise begreifbar zu machen.
So beginnt das Buch auch mit der Schilderung verschiedener Vorzeichen, die das drohende Unheil angeblich ankündigten. Interessant ist, dass sich darin gerade jene neuen Dinge der Spanier finden, die besonderen Schrecken unter den Azteken auslösten: Kanonen, die Art der Kriegsführung, die Pferde: „Als Motecuhzoma ein zweites Mal in den Spiegel blickte, sah er eine Schar Menschen. Alle waren wie Krieger bewaffnet und kamen in geordneten Reihen heran. Sie kämpften miteinander und wurden von seltsamen Hirschen und anderen Tieren begleitet" (S.18). Oder: „Feuer zog über den Himmel, als die Sonne noch schien. Es flog in drei Streifen dahin, von Westen nach Osten, und schüttete einen roten, heissen Funkenregen aus." (S.14). Mit ähnlichen Worten wird Motecuhzoma von einem Kundschafter die Kanone beschrieben, die er bei den Spaniern gesehen hatte: „Ein Ding wie ein Ball aus Stein fliegt aus ihrem Bauch heraus, sprüht Funken und regnet Feuer." (S.32)
Das zeigt, dass die Texte keineswegs als „authentische" Aufzeichnung der historischen Ereignisse, „wie sie wirklich geschehen sind", gelesen werden dürfen. Schliesslich stammen sie alle aus verschiedenen Quellen, vor allem aus dem sogenannten Codex Florentino, der um 1555 von einem spanischen Franziskaner, Fray Bernadino de Sahagun, aufgrund indianischer Quellen und Erzählungen zusammengestellt wurde. Die Azteken besassen bekanntlich keine Schriftsprache, sehr wohl aber eine Art Bilderalphabet, dessen Leistungsfähigkeit von den Spaniern aber nicht anerkannt wurde. Der Text, den wir heute in deutscher Übersetzung lesen können, durchquerte also mehrere Ebenen sprachlicher und kultureller Transformation. Dabei sind bereits die „Quellen", die aztekischen Berichte, selbst verzerrt: wurden sie doch erst 34 Jahre nach dem endgültigen Fall des aztekischen Reichs zusammengetragen und aufgezeichnet, in einer Situation, als die Bevölkerung nicht zuletzt durch die Missionierungsanstrengungen der Spanier ihrer eigenen Kultur bereits entfremdet war.
Und dennoch gibt es einen unheimlichen Authentizitätseffekt, der wohl die Faszination des Buches ausmacht. Denn an vielen Stellen glaubt man noch Spuren von der Intensität jenes Gefühls zu spüren, dass mit dem Zusammenbruch einer Weltordnung einhergehen musste. Gerade weil sie sich nur auf der Ebene der Beschreibung aufhalten, erreichen sie mitunter eine apokalyptische Dimension, welche die christlichen Phantastereien vom Ende der Zeiten richtig kindisch aussehen lassen. Das soll hier nur eine Stelle illustrieren, die auch aus dem Codex Florentino stammt: „Nachdem die Fremden Cholula vernichtet hatten, machten sie sich auf den Weg nach der Hauptstadt Mexiko. Sie kamen in Schlachtordnung, als Eroberer, und der Staub stieg in Wirbeln über den Landstrassen auf. Ihre eisernen Stäbe glitzerten böse in der Sonne, und die Fähnchen daran flatterten wie Fledermäuse. Grosser Lärm erhob sich, wenn sie marschierten, ihre Eisenhemden, ihre Eisenschwerter, ihre Eisenhelme, all ihre Waffen klapperten laut wie Rasseln. Einige waren von Kopf bis Fuss in blitzendes Eisen gekleidet. Diese glänzenden Eisenmänner erschreckten jeden, der sie sah.

Und ihre Hunde kamen mit ihnen und liefen an der Spitze des Zuges. Sie hoben die Schnauzen hoch, sie hechelten gegen den Wind. Sie rannten voran, und der Geifer troff von ihren Mäulern herab."
Das Buch ist noch erhältlich:
Leon-Portilla, Miguel / Heuer, Renate (Hg.): Rückkehr der Götter. Die Aufzeichnungen der Azteken über den Untergang ihres Reiches. Unionsverlag / VM.
Weitere empfehlenswerte Literatur zum Thema:
Todorov, Tzvetan: Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen. Suhrkamp (F/M) 1985
Mignolo, Walter: The Darker Side of the Renaissance. Literacy, Territoriality & Colonization. University of Michigan Press 1995

Françoise Cactus: Autobigophonie. Kassel 1996. Martin Schmitz Verlag. Lützowstr. 45. 10785 Berlin. www.martin-schmitz.de
Ein Entwicklungsroman, der bis in eine Zukunft hineinreicht, in der ein Crossover-Regime aus *„1984"* und *„Menschärgerdichnicht"* installiert wurde und schneckenähnliche, abfallfressende Wesen die Menschen allmählich zu verdrängen drohen. Wer auf autobiographische Nähkästchen-Mauscheleien oder personelle Durchsicht durch die Autorin, die man/frau/sonstige auch als Sängerin der Allamode-Elektro-Chanson-Wave-Schlager-Band *Stereo Total* kennen kann, hofft, hat allerdings den einigermaßen eigenartigen Titel in den falschen Hals gekriegt. (Und das ist gut so!)
Oder doch nicht !?! [Unter Umständen sollte das hier gar nicht von Belang sein, der Text jedenfalls funktioniert auch ohne eine solche Legitimierung, und das sogar um einiges besser. Das ist ja mal wieder „typisch Text"!]
Sich ausbeulende, d.h. andeutende Parallelen zum realen Leben von Françoise Cactus sind jedenfalls zuhauf auszumachen (z.B. Übersiedlung der Erzählerin nach Berlin und dortige Gründung einer Frauenband, in die mit an Wahrscheinlichkeit grenzender Möglichkeit Erfahrungen mit der *Stereo Total*-Vorläuferin *Lolitas* eingegangen sind.)
Nunja, egal. Jedenfalls ist da diese Protagonistin. Und diese nur per Spitznamen (bzw. deren Wechsel im Lebensturnus) erfasste herb-süße Dame erzählt ihre Lebensgeschichte – übrigens mit der nicht unerheblichen, d.h. enormen Fließgeschwindigkeit von ca. 1,5 Kapiteln per minute. Diese wiederum klingt zunächst wie aus dem Skizzenbuch von Eric Rohmer durchgebrannt, indem sie sich souverän durch den narrativen Gerätepark von allseits beliebter Jugend- und Pubertätsdarstellung solcher „leiser bis semidrastischer" Spielfilme hangelt, wie sie im Programm des deutsch-französischen Freundschaftssenders *Arte* jeden dritten Abend Legion sind. Später wächst sie sich dann zu einer gesunden, vollschlanken, burschikosen Sürrealität aus, die keinen Freud braucht, um Standgas geben zu dürfen. Der Trick dabei ist, dass dieses Sürreale ein wenig wie bei Humana gekauft aussieht. Vielleicht wirkt es deswegen nicht doof, wie sonst oft, sondern nur so ansteckend beschwipst. Etwas tattrig Düsteres gibt es auch, doch es ist scheu und porös, eine Art Staub, der auf den emotional-verwackelten Bildern liegt.
Das alles hingestellt in einer poetischen Schärfe, die durchaus ungezogen mit dem Stuhl kippelt, auf dem sie sitzt. In jenen flauschigen Pastelltönen handgreiflicher Ironie feiern angeheiterte, leicht psychoaktive Urstände sich selbst. Eine luftige Strenge waltet vor, die die von chronischer Darmträgheit schwer angeschlagene und mit von übervoller Leber gilben Augen in die Welt blickende Frage >>Literatur heute?<< erstmal ordentlich klistiert, um ihr dann noch ein paar zigarrenförmige Objekte auf der nackten Haut auszudrücken. (Das ist geil, das ist geil, hurra hurra, die Neue Frankfurter Schule brennt...) Und den durch zu ausgedehntes Rumsitzen in Cocktailkneipen und BMW-Cabrios entstandenen Haltungsschäden zeitgenössischer >>Popliteratur<< – bzw., was das deutsche Feuilleton mit seiner gemütsmenschlichen Hysterie dafür zu halten nicht umhin können möchte (gemeint sei hier v.a. der, der meistens gemeint ist! Und sein Hanswurst, der andere, der mit dem „Generationsmodell") – wird jedenfalls eine aus bonbonfarbener Glampsychodelik und herber Four-to-the-Floor-Realistik geschnürte orthopädische Korsage verpasst; zeitgenösselnde Fliegengewichte wie Michel Houllebeque, der eitle Spiegel-BestsellerInnenlisten-Wicht mit dem monströsen Aussprache-Variantenapparat von Namen, zwischen den Sätzen im Eimer geraucht – und zwar zum Brunch.
Will meinen: Dieser Roman, dem ich gerne ein vorangestelltes „Noveau" stiften möchte, einfach weils so keck aussieht, ist nicht nur nicht *nicht bloß Vexierbild einer in globale Unheilschiffren zerworfenen Realität*, nein, er ist auch keinesfalls *voll zärtlicher Anteilnahme für die eschatologischen Gestalten einer Dichtung, die das Allgemeine im nackten Gestischen verbesondert.* Gezeigt wird also keineswegs *eine ins Metaphysische entrückte Welt allseitiger Durchdrungenheit. Das Göttliche wird* nicht *im Sprachlichen versucht, Mensch und Schöpfung sind* nicht *bis weit in die 90er Jahre hinein unermüdlicher Themenkreis. Ein Entfliehen ins schlafende Kehrgesicht des Rationalen ist* nirgendwo *Ursprung und Sehnsucht jenes Schreibens an der Grenze zum Unnennbaren.* Was dann? Vielleicht folgender Satz, den ich mir notiert hatte, jetzt aber nicht mehr kapiere: *„Dem ganzen Zeug in seiner Zeugganzheit (zu dem je immer ein Zeugganzes gehört, darin es dieses Zeug sein kann) umhaftet in der Inheit des Inseins hier das Versammeln jenes Stellens, das den*

Menschen stellt, d.h. herausfordert, das Wirkliche in der Weise des Bestellens als Bestand zu entbergen."
Bitte schicken Sie ihre Interpretation an die Redaktionsadresse. Die ersten sechs plausibel klingenden Zuschriften gewinnen jeweils das majestätische Wort *„bräsig"* (Times New Roman 24 Punkt-Schrift, fett) auf handgeschöpftem Büttenpapier in einem Ikeabilderrahmen, drei Stück zu einer Mark.
Noch besser als ohnehin schon ist der Text übrigens von der Autorin selbst vorgetragen, und zwar im französischen Akzent, der als genuine poetische Qualität den Worten selbst hinzugedacht werden muss, d.h. kann, d.h. soll. Dies darf ich abschließend mit Fug und Recht behaupten, ohne in die traditionelle Abwertung der Schrift zugunsten des gesprochenen Wortes verfallen zu müssen, von der Derrida die Geistesgeschichte seit Plato durchzogen sieht, womit er teilweise recht hat. Bitte stellen Sie es sich also beim Lesen vor! Oder lesen Sie am besten gleich laut! Die Kunst des Lautlesens ist eine mäßig unterschätzte und, soweit ich informiert bin, nicht einmal als traditionelle Disziplin in Japan seit vielen hundert Jahren gepflegte, von Meistern an Schüler und Schülers-Schüler weitergegebene Technik, die sehr viel dazu beitragen kann, aus schalen Buchstaben ein lebendiges Leseerlebnis entstehen zu lassen. Sich selber laut vorgelesen, kann man/frau/sonstige wahrscheinlich sogar Peter Handkes *„Mein Jahr in der Niemandsbucht"* ertragen. Das hat man mir gesagt, und ich habe mich entschlossen, es zu glauben. Was die Aktualität des Buches betrifft, zu dem es nämlich auch schon wieder zwei bis drei Nachfolgesingles gibt, sh. *„Der falsche documenta-Katalog"*-Rezension. Ich bin doch nicht der Egon-Erwin Kisch der MTV-Generation!

Adolf Hitler: „Mein Kampf"
Hm, gerade habe ich da zum ersten Mal reingeschaut, nachdem ich es vor Jahren mal auf dem Nürnberger Trempelesmarkt erwarb; von einem SPD-nah wirkenden Verkäufer übrigens, der sich mich zunächst ausgiebig besah, und sodann meinte: *„Naja, ich glaube, Dir kann ich das schon verkaufen..."* (Ich trug eine punkige Lederjacke und hatte einen Sack *Popol Vuh*-Platten unter dem Arm = eine Jugend in Deutschland). Für die eine Mark, die er dafür haben wollte (ich hätte auch 2 gezahlt!), war das natürlich viel Arbeit, d.h. Zeit, d.h. glaube ich ja Geld, aber vielleicht hat er ja seine nebenliegenden Böll-Bändchen wahlloser, d.h. schneller, d.h. marktwirtschaftlich effizienter an Mann und Frau gebracht. Obwohl ich ja Böllromane nur an Leute verkaufen würde, die alt genug sind, sich von solchem Schmonz nicht mehr groß beeinflussen zu lassen. An Unter-17jährige würde ich weder Böll noch Hitler, möglicherweise aber De Sade und auf jeden Fall TKKG-Hörkassetten verkaufen. Denn die können das ja für ihre Hip Hop-Projekte sampeln und müssen daher nicht ausschließlich die Kultkacke *Die drei ???* nehmen. *Die drei ???* gibt es – nebenbei bemerkt – übrigens noch immer, allerdings haben jetzt alle, sogar der pummelige Justus Jonas, Freundinnen. Sie sind also in den letzten 25 Jahren um 5 Jahre gealtert. Das bin ich ihnen neidig, denn ich bin in den letzten 25 Jahren um sage und schreibe 17 Jahre gealtert, und das sind mindestens 6 Jahre zuviel.
Aber wovon sprachen wir gerade, achja: Hitler! Nun gut, jetzt hatte ich es also jahrelang rumstehen, habe mich aber nicht hineinzuschauen getraut. Lediglich den platz- und kriegswichtigen Rohstoff sparenden, tornisterfreundlichen Gebetbuchdünnpapierdruck nahm ich zur Kenntnis und selbstredend die Widmung: Das hat wirklich jemand noch 1944 an die russische Front geschickt und zwar einem gewissen Gurtbert Röttenbacher (Vorname schwer zu entziffern). Wenn den wer kennt, er soll sich mal melden, ich hätte Lust, ihn ein bisschen angemessen zu verhöhnen. Vielleicht ist er ja auch „dort" geblieben, aber dann verhöhne ich eben jemand, der ihm ähnlich sieht, das geht auch. Innen ist noch ein Bild von Hitler, wo er – wie immer – ganz nett, aber ein bisschen deppig aussieht. Auf dem Campingplatz würde man eher nicht neben seinem Wohnwagen das Zelt aufschlagen wollen, außer man kriegt einen Platz zugewiesen, was immer zu denkbar ungünstigen Ergebnissen (Deutsche *undoder* Österreicher!) führt. Und dann muss man/frau/sonstige da die ganze Zeit Hitler im Unterhemd beim *Spiegel*-Lesen beobachten, mit so ekelerregenden Schlappen an und er stopft mürrisch Oliven aus einem Tupperwareschälchen in sich hinein ...

Heinrich Böll

Jedenfalls habe ich es dann vorerst kaltgestellt, und zwar ins Bücherregal. Eben habe ich es aber abrupt dann doch mal gebraucht, und zwar für „mein Dissertationsvorhaben" (wie ich meine jahrelange berufsbiographische Orientierungslosigkeit scherzhaft immer noch zu nennen pflege), wo ich die Hitler-Stellen, die ich woanders herhabe, lieber im Original zitieren will, wegen Professionalitätsmimikry und außerdem, wenn ich es ja eh rumstehen habe. Beim Bibliographieren fiel mir dreierlei auf:
1. "Alle Rechte vorbehalten/Copyright Band I 1925, Band II 1927 by Verlag Franz Eher Nachfolger, G.m.b.H., München"
- Wieso steht denn da „Copyright" (noch dazu ausgeweitet bis in die muttersprachliche Präpostion, die im Deutschen guten Gewissens hätte ausfallen können)? Naja, wenn's ums Geld geht, ist das >>Fremde<< stets willkommen. Zwar mögen nun diverse Pfiffikusse einwenden, dass ca. 1925 entwickelte „copyright" (als Logo für Urheberrechtliches) sei eben bedeutender Gegenstand internationaler Vereinbarungen gewesen. Jedoch waren internationale Vereinbarungen ja keineswegs etwas, worüber der Nationalsozialismus mit philatelistischer Sorgfalt brütete.
2. Die Abgeschafftheit der Frakturschrift, 1942
- Da die Frakturschrift sich relativ bleiintensiv gestaltet, Blei aber anderweitig dringender benötigt wurde, haben die Nazis unsere heutige Schrift eingeführt (die also ein Abfallprodukt der totalen Mobilmachung ist, so eine Art semiologisches Teflon), und das irgendwie obskur begründen müssen (irgendwas von wegen „jüdische Ursprünge" der Frakturschrift...). [Hätten Sie's gedacht?! – Zur „Banalität des Bösen" (Hannah Arendt) tritt die „Trivialpursuitizität des Grauens".]
3. Hitler, Adolf: Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. München 1942. 11. Auflage. (Originaleintrag in mein bibliographisches Register)
- Geht das, „Hitler, Adolf" – ich habe das Gefühl, etwas getan zu haben, was man/frau/sonstige nicht tut. Etwas, das im Verworfenen gründet. „Hitler, Adolf", „Hitler, Adolf", „Hitler, Adolf" – sowas kann >>mensch<< doch nicht schreiben. Oha, ein Tabu – ein echtes, ein wenig scheues, vom Ausstreben bedrohtes Tabu, wie schön, dass es sowas noch gibt. Aber sagt das bitte keineR Florian Illies, der ja zum Glück viel zu durchschnittlich ist, um von sich aus darauf zu kommen. Aber nachher macht der dann wieder ein Skandalbuch draus für Leute, die 1988 Phil Collins gut fanden. Auch Punkbands namens „Hitler, Adolf" möchte ich bis auf weiteres nicht sehen (höchstens, wenn sich der Punk neu erfände, aber die Gefahr besteht ja nun wirklich bis auf sehr weiteres eher nicht). Gut finde ich dabei aber, dass alphabetisch nach dem Nachnamen sortiert „Hitler, Adolf: *Mein Kampf*" in meinem Bibliographieteil unmittelbar nach „Hiller, Kurt: *Von der Führerschaft der Geistigen*" zu stehen kommt, das hat „Hiller, Kurt" (1885-1972) irgendwie verdient mit seinem expressionistischen Menschheitserlösungsgesülze durch den Dichter (1916), und es entbehrt ja auch keineswegs einer gewissen konsequenzähnlichen historischen Folgerichtigkeit.
So, zum Abschluss noch ein Experiment. Ich schlage unglaublich willkürlich 10 mal auf und schaue, ob ich einen völlig harmlosen, normalen Satz darin finde. Einen Satz, den man/frau/sonstige problemlos Unbekannten auf der Love Parade ins Ohr schreien kann. Mal schauen:
1. Versuch: Fehlgeschlagen; Satz enthält *„die geniale Rasse"* (Seite nicht gemerkt).
2. Versuch: Fehlgeschlagen; immerhin *„Tatkraft der Persönlichkeit"* (Seite nicht gemerkt).
3. Versuch: Fehlgeschlagen; *„Hunderttausende vollständig talentloser Menschen"* (S. 479).
4. Versuch: Fehlgeschlagen; *„Das mögen die Anhänger unserer Bewegung nie vergessen, wenn je die Größe der Opfer zum bangen Vergleich mit dem möglichen Erfolg verleiten sollte."* (S. 782), letzter Satz des Buches, trotz klamaukähnlicher Satzstellung irgendwie furchtbar.
5. Versuch: Fehlgeschlagen; ich mag es aber nicht zitieren, es meinem unschuldigen Word 2000 (Raubkopie) nicht antun. Glaubt mir, es ist kaum zum Sagen (S. 645).
6. Versuch: Fehlgeschlagen; *„nationale Lebensnotwendigkeiten"*, der Großpapa unserer heutigen *„Leitkultur"* (S. 121).
7. Versuch: blöd, aber nicht so schlimm; *„Diese Empfindung aber ist nicht kompliziert, sondern sehr einfach und geschlossen"* (S. 201). Geht doch, oder? Sicherlich als Plädoyer für Empfindungseinfalt way to eigentlichkeitsjargonig. Als Ausdruck von Gemütsschlichtheit und empfindungshaushaltlicher Stubenmusik aber irgendwie auch niedlich. Außerdem würde ich auch glauben, dass es sich um die Beschreibung von debütierender Samenverschwendung-zur-Erde bei Peter Weiß oder Handke (Juvenilia) handelt, insofern mir jemand das weismachen wollen würde.
8. Versuch: Fehlgeschlagen; *„krankhafte Auswüchse irrsinniger und verkommener Menschen"* (S. 283). Nebenbei: die Klimax ist eher pfuschig (rein rhetorisch betrachtet), da hätte ich ja entschieden drüberredigiert, aber wahrscheinlich haben die LektorInnen die Hosen voll gehabt, was ja verständlich wäre.
9. Versuch: Fehlgeschlagen; *„das traurige Elendszeugnis der unaufhaltsam fortschreitenden Verpestung unseres Sexuallebens"* (S. 271). Die Vorstellung ein in der ersten Pluralform ausdrückbares Sexualleben mit Hitler und seinem krankhaften, irrsinnigen und verkommenen Volk zu teilen, ist in punkto „Aufdringlichkeit von Kollektivsingularen" untoppbar.
10. Versuch: Fehlgeschlagen; *„eine mit allen Mitteln durchzuführende Lebensaufgabe"* (S. 1; über die Kindheit in Braunau).
Darauf ein herzliches: Tja!

Rainer Merkel: Das Jahr der Wunder. Roman. Frankfurt am Main 2001. S. Fischer Verlag. ISBN 3-10-048440-1
„Freiheit macht arm" – so ist eine Aufsatzsammlung von Diedrich Diederichsen überschrieben: Ein Statement, das bewusst so tut, als formuliere es ein Paradox, denn „Freiheit" soll ja reich machen, halt eben nicht alle, aber doch ein paar zumindest. Arm macht „Freiheit" aber nicht nur als globalistische Allmachts- und Vergewaltigungsphantasie irgendwelche gesichtslosen Anderen (*„Our freedom is the freedom to use you"*, sagt Robert Wyatt) an den hierfür eigens ausgewiesenen Arschen der Welt. Arm macht „Freiheit" auch diejenigen, denen sie im Sinne globaler Freiheitsrationierungen durchaus zugestanden wird. Jene „Freiheit" nämlich ist oft nichts weiter als Unfreiheit in einem gasförmigen, d.h. nebulösen Aggregatzustand. Die zum kontrollgesellschaftlichen Hintergrundsrauschen zerstäubte Unfreiheit verhält sich zu den Subjekten gewissermaßen osmotisch. Sie ist wesen-, ortlos geworden. Als Freiheitsversprechen von Grenzenlosigkeit bedeutet sie häufig nichts weiter, als dass Grenzen unsichtbar werden. Eine derart ausgeblendete oder auch verunklarte Unfreiheit aber kann im Prinzip nirgends mehr angetrof-

fen und also auch nicht mehr getroffen werden, außer in einem selber, wo sie sich wie Kalk abgelagert hat. Sie hat sich ins Innere der Subjekte verkrochen. Dies markiert die historische Grenze zwischen „Disziplinar-" und „Kontrollgesellschaft"; zwischen fordistischer Fabrik und neoliberalistischem Unternehmen.

Die als vorauseilender Gehorsam dem neoliberalen Subjekt aufgenötigte Freiheit-zur-Unfreiheit (1) – mit der Gosse als Wahlalternative – konsolidiert sich entsprechend in Gesten, Worten; nicht mehr in Mauern, Gesetzestafeln oder „Hörgewohnheiten" (wie noch Adorno wollte). Jedenfalls für die, die „Freiheit" auf dem ethno-kulturellen Girokonto haben. Wenn also im Folgenden über die „Freiheit" in neoliberalen Beschäftigungsverhältnissen gesprochen werden soll, so sollte darüber nicht (wie häufig) vergessen werden, dass diese „Freiheit" eingebettet ist in die weltweite Bewegungsfreiheit des Kapitals (Visum – die Freiheit nehm' ich mir...). Deren Pseudo-Glam wiederum die real von ihr hergestellte Bewegungsunfreiheit eines Großteils der Menschheit überdeckt. Wer an dieser Freiheit leidet, und gerade an den Unmöglichkeiten einer authentischen Leidensqualität in ihr – zu denken wäre hier z.B. an die ideologische Befrachtung des Blues, jenes von White-Male-Hetero-Verkitschung überkrusteten Archivs afroamerikanischer Erfahrung –, ist ein privilegiertes Arschloch, ein Existenzialist/eine Existenzialistin oder vergleichbares Wehleidsgewerbe. Also, dass Unfreiheit meist die bessere Musik macht, und dass „Freiheit" eben häufig von Florian Illiesförmiger Armseligkeit ist, darum soll es hier nicht gehen!

Das Freiheits-Paradox, auf das es Diederichsen ankam, führt uns aber auf das zentrale Problem von Rainer Merkels Romandebüt. Nicht als Naturtatsache, sondern als Diskurs; als kulturell geteiltes (also vereint gemutmaßtes) Wissen um den Zusammenhang von Freiheit und Unfreiheit, dargestellt anhand von deren Lieblingspersonifikationen: der Kunst (Kreativität, Originalität, Innovation = Autonomie: des Subjektes, des Seins, des Werkes, von dessen Zustandekommen, des/der Rezipierenden) und der Ökonomie (gedacht als deren jeweilige Negation).

Im westlichen Denken sind Kreativität und Freiheit aufgrund einer weithin durchgesetzten Kunst-Ideologie, die auf den Namen „Geniebegriff" bzw. „Kunstautonomie" lautet, zusammengebunden. KünstlerIn und BürgerIn sind nicht zuletzt deshalb traditionsreiche AntipodInnen (freilich nur im bürgerlichen Trauerspiel der Kunst). – Eine Opposition, die Sturm und Drang, Romantik, Expressionismus, Dada und die gesellschaftlich aggressiveren Formen von Pop immer wieder aus der Bonmottenkiste hervorgezerrt und – wie heißt es doch so schön –: *„gestaltet"* haben. Das von der bürgerlichen Ökonomie per Zwang zur Effizienz ausgegrenzte Andere soll in der Kunst erscheinen dürfen. Ein (im Museum sogar begehbarer!) Mythos. Freilich nur als Schwundstufe. Derdiedas Kreative ist derdiedas Freie, der sich als tragischen Clownsmund ein bisschen erlebt-erlittene Unfreiheit ums Maul schmiert, um verkaufsfördernd bzw. nachweltmännisch zu leiden. Deshalb auch benehmen ja viele KünstlerInnen insbesondere des bohèmehaften Typs sich so gerne wie die Lilien auf dem Felde, nicht nur weil sie God's own Creatures sind, sondern weil sie jede Ähnlichkeit mit den unfreien Produzierenden der bürgerlichen Ökonomie leugnen müssen (soweit sogar, dass sie in der so genannten >>Moderne<< wieder anfangen können, sich mit deren Attributen metaphorisch zuzurüsten).

Wie dem auch sei: Kreativität und Innovation, das lässt sich unter einem wunderbaren Doppler-Zirkelschluss aus den Ergebnissen von Kognitionsforschung *und* Kunstgeschichte fundieren, sind zarte, doch ebenso ungestüme, wildwüchsige, quasi: unberechenbare Pflänzchen, die sich eben nicht verkümmerungsfrei den restriktiven Bedingungen einer standardisierten Lebens- und Arbeitsökonomie einpassen lassen. Weder operationalisier-, noch kalkulierbar sind sie; und: die ökonomische Gleichschaltung von >>Zeit<< und >>Geld<< ist auf sie – so wird es scheinen gemacht – nicht übertragbar.

Die wohl härteste Herausforderung für neoliberale Theorie und Praxis liegt sicherlich darin, die mancherorts unumgänglichen Bedingungen von Kreativität in einem notorischen Kontrollrahmen zu etablieren, über dem ständig Damoklesmobiles aus BWL-Vokabular baumeln: „Effizienz", „Qualifikation", „Kundenzufriedenheit" – und wie sie alle heißen.

Die Agentur GFPD versteht sich als ein solches prekäres Biotop. Ein simuliertes nestwarmes Umfeld für kreativen Output; gestützt auf neueste Daten aus *Focus*, Buddhismus, Poststrukturalismus, Kafka-Forschung, Meta-Theologie und Glückskeksaphoristik. Der KünstlerInnenmythos im Zeitalter seiner technischen Renommierbarkeit. Aura gibt's vom Kaffeeautomaten.

Am Anfang macht jemand einen Schritt, einen Schritt aus seinem bisherigen persönlichen Lebenskreis hinaus, in „die Agentur". Er kriegt den Job, seine strategisch unverfrorene Gehalts- (oder sollte ich sagen: Gagen-) Forderung wird akzeptiert, er ist dabei. Im Boot, wie es immer so schön havaristisch heißt. Die Tür fällt hinter ihm ins kafkaeske Schloss. Dabeisein ist hier irgendwie alles – und zwar genau in jenem knallharte Konkurrenzverhältnisse in den Eventcharakter eines olympischen Gedankens verschleiernden Sinne des Satzes. Und: Alles wird Dabeisein.

Wo Arbeitsplatz und Beschäftigungsverhältnis von jeher eine normalitätskonstitutive Funktion ausübten, wird hier beides zu einer Art Potlatch überdreht. Zugleich aber von einer bohemistische Renitenz angestrahlt, die genau beherrscht sein will. Die Überwindung der zur Kunst verschleierten Lebenspraxis in als Kunst verschleierte Lebenspraxis. Die Dialektik von Hase und Igel.

Der Umgangston in der Agentur ist ein hochsensibles Gebilde. Auf zwänglerische Weise zwanglos. Bzw. Zwanglosigkeit als Krawattenzwang. Humankapitale Burschen, und auch Frauen, übrigens. Komplizenschaft stellt sich ein wie Glück in Texten volkstümlicher Musikstücke. Subkulturelle Humorfragmente schaffen abrupte Nähe-Distanz-Duselei. Die mürbe und schläfrig machende Stahlbadewannentemperatur eines burggrabenförmigen Wassermannzeitalters. Und die Arbeitszeiten? Sie gleiten nicht, sie schwappen. Ab und zu erfährt man/frau/sonstige von Versagen, von Durchfallen, von Entlassung, aber mehr so wie ein Glas auf einer Party zerbricht. Hierarchien sind nicht zu erkennen. Sie haben sich in ein Klima freischwebender Macht verflüchtigt. Wie die Bäume in den Wald. Sie sind eher so spiritueller Natur. Sie verlaufen zwischen oben und unten wie Kondenswasser. Macht ist eine Feuchtigkeit, die in alle Poren dringt. *„Ätsch, wir haben mehr Golf als ihr"*, ruft der/die, dem/der das Wasser bis zum Hals steht. Irgendwann empfiehlt jemand, der ein Vorgesetzter sein könnte, dem Protagonisten ein Buch: Foucaults *Überwachen und Strafen* – das solle er mal lesen. Irgendwann später sitzt eine Frau im Bus, die in Foucaults *Überwachen und Strafen* liest. Der Protagonist fragt sie, ob sie schon an der Stelle sei, wo er ins Gefängnis kommt. Dass das doch kein Roman sei, antwortet sie, denn sie hat ja keine Ahnung, dass es sich hierbei keineswegs um eine simple Verwechslung, sondern um eine komplexe Schlüsselszene handelt. Die beste des Buches. Die hoffnungsloseste, ich hätte fast geweint.

Die Idee, die die Agentur also inszeniert, ist Freundschaft. Nicht im Sinne von bloß angetäuschtem, auf den Stahl der Verhältnisse aufgezogenem Fake-Zwischenmenschlichkeits-Plüsch! Keineswegs. Nichts hier ist Fake! Alles ist genauso wie es ist, oder doch zumindest: wie es sein könnte. Der Terror sagt: *„Du, ich bin der Terror, schönes Hemd, das Du da trägst!"* Er ist eigentlich ganz nett. Alle sind eigentlich ganz nett. Mit ihren umzumünzenden Macken. Ihrer logoförmigen Individualität. Solche Individualitäten verschaltend, versteht sich die GFPD als Kollektiv. Durchwuselt von Borg in ausgewaschenen *The Smiths*-T Shirts. Sie montieren sich zu jener lässigmitreissenden Kollegialität von Zivildienstleistenden. Ein ehemaliger Zivikollege und Freund – der heißt wie ein blöde Neo-Freizeitsportmarke – hat den Protagonisten aufgefordert, mal reinzuschauen. (Er ist dann gleich da geblieben.) Ein gemeinsamer „Things are so easy, when you're young"-Trip nach Wien ist eine gemeinsame Erinnerung, die immer wieder hervorgekramt wird, so als habe das hier irgendwas mit dem dort zu tun. So als müsse man/frau/sonstige sich ja bloß *daran* erinnern, wie es im Duktus des Textes heißen könnte.

Die paar Jahre Jugend sind die Erfahrung, die am Leben erhalten wird. Sie sind das Kapital. Ein Andersgewesensein, das jetzt auf seinen Marktwert abgeklopft wird. (Irgendwo schleicht übrigens auch ein so genannter „Headhunter" herum, aber er kommt nicht richtig in die Handlung rein. Er ist mehr ein Geruch oder ein Gerücht oder ein geheimes unterirdisches Gericht, das niemand zu Gesicht bekommt.)

Die Rituale der Jugend werden zelebriert. Eine Autoritätsskepsis, die zu dosieren nicht immer leicht ist. Flapsigkeiten werden einstudiert. Witze-als-Wahrheit-getarnt zirkulieren. Szenekneipen werden angesteuert als Handelshäfen zum Leben, die Arbeit geht bzw. marschiert bzw. gleitet währenddessen weiter. Was ist das überhaupt, Arbeit? Ein Bausparkassenangestellter, der irgendwie wichtig ist für irgendein Projekt, hört Bruce Springsteen. Ist es auch schon Arbeit, wenn der Protagonist ihn in einem Teammeeting durch seinen „katastrophalen Musikgeschmack" charakterisiert bzw. visualisiert? In einem der ersten Texte in deutscher Sprache, die sich mit Arbeitswelten als Einschlüssen beschäftigt hatten – dem *Woyzeck* –, hatte es über das entstehende Industrieproletariat geheißen: *„alles Arbeit unter der der Sonn, sogar Schweiß im Schlaf. Wir arme Leut! [...] ich glaub wenn wir in Himmel kämen, so müssten wir donnern helfen."*. In diesem Sinne stellen die Leute von GFPD eine Art Neo-Proletariat dar, zwar herausgehoben aus den verelendeten weltweiten Massen und deren ökonomischer Unfreiheit, dafür aber mit dem Freiheitsversprechen, dass die Arbeit nie aufhört. Die besondere Perfidie liegt darin, dass postmoderne Arbeitswelten, wie die GFPD, nicht mit dem reichlichen Taschengeld bezahlen, dass sie ihren „Angehörigen" am Monatsende zustecken, sondern mit „Identität" und „Sinn", um mal zwei ausgewiesene Scheißwörter zu verwenden. Sie überspringen daher die Entwicklung des modernen Industrieproletariats nach rückwärts, in ein virtuelles Mittelalter der Stände und der Zünfte. Alles fällt zusammen zu einem klumpigen Dabeisein. Die Trennung von Schlaf- und Arbeitsplatz ist aufgelöst in so etwas wie einen „geistigen Zustand", eine Art „Erleuchtung", jene Schwebe, in der der postmoderne Angestellte dahindämmert. Und damit auch jede Perspektive, die aus der Existenz eines Außen resultieren könnte, jene feierabendlichen Widerstandswallungen des klassischen Proletariats z.B., dass sich zwar nur mit lästerlichen Reden bewaffnet, aber immerhin: bewaffnet.

Was die GFPD genau macht, was sie „produziert", um mal unangenehm Marx'sch zu werden, bleibt undeutlich. Jedenfalls werden irgendwelche CD-Roms konzipiert, in denen es irgendwie um Weltraum oder zumindest Kosmogonisches geht und zugleich um Bausparen im erdenschwersten Teil Deutschlands: dem Schwabenland. Die CD-Rom ist eine der Hauptfiguren des Romans, eigentlich ist *Das Jahr der Wunder* ihr Entwicklungsroman, im beinahe-klassischen Sinne des Genres. Sie ist das Subjekt. Sie wächst, gedeiht, entwickelt ihre Persönlichkeit, und eigentlich leidet sie auch ein bisschen an Riesenwuchs, denn der Protagonist, der sie irgendwie kreativ betreut, künstlerkrankt an Überproduktion. Alle sind nervös, wegen dieses Zuviels an Organizität, am Schluss wird aber doch alles verschwommen, das heißt nach den Maßgaben des geschilderten Milieus: gut. Oder auch nicht. Der Romanschluss schenkt sich in punkto spätmoderne Vagheit von Romanschlüssen nix.

Vernichtend ist *Das Jahr der Wunder* v.a. in einer Hinsicht: Es enthält keinerlei Kritik (Vgl. dazu auch: *„Was Kafka so gefährlich macht, ist die Kraft seiner Nicht-Kritik."*: Gilles Deleuze/Kafka. Für eine kleine Literatur. Ffm 1976. Erste Auflage. S. 84) oder Stellungnahme – also keineswegs etwa jene, hier von mir exerzierte; alles, was passiert, passiert eben. Das ist von einer gespenstischen Adornohaftigkeit: Remember, *„die Kunst bedarf der Philosophie, um das zu sagen, was sie nicht sagen kann, indes es doch nur von der Kunst gesagt werden kann, indem sie es nicht sagt."* ; irgendwo) [Anmerkung The Llektor: Heißt das nicht Asthetische Theorie, oder gibt's da noch eine?]

Es ist Naturschilderung, in der Kritik sich ja befremdlich ausnähme. Beschrieben wird mit einer sturen Akribie für Details und Empfindungsnuancen, wie als habe der Autor Angst, die Verhältnisse, über die er schreibt, in den Blick und also den Griff zu bekommen. Konjunktive plätschern vor sich hin. Alles könnte auch ganz anders gemeint sein. Es ist von einer sonderbaren Euphorie durchpulst. Der Tormann hat

Ecstasy geschluckt, wegen der vielen Elfmeter; so ungefähr. Nur so lassen sich vielleicht die Verhältnisse, über die hier nicht geschrieben wird, in den Blick und also den Griff bekommen.
Auf jeden Fall: Solltet ihr euch mit dem Gedanken bzw. berufsbiographischen Zwang tragen, in derlei Tätigkeitsbereiche zu gehen, besser gesagt: eingesaugt zu werden – lest vorher in *Das Jahr der Wunder* mal rein. Es hält das Ungreifbare fest, in dessen Würgegriff ihr euch nicht ohne primäre Not begeben solltet. Jene strukturale Fluidität, das Fließend-Flüssige solcher Arbeitslebenswelten. In seiner beinahe panischen (ästhetisch natürlich wohlkalkulierten) Angst vor Eindeutigkeit macht *Das Jahr der Wunder* klar, inwiefern diese Liquidität ein eigenartiges Harz ist.
(1) – Gerade darum braucht ja der anti-sozialstaatliche Neoliberalismus Armut-als-totale-soziale-Depravierung: als Drohkulisse für die von ihm inszenierte Form der Freiwilligkeit. Nur wo Armut z.B. bedeutet, von medizinischer Grundversorgung abgeschnitten zu werden, müssen freiwillige Entscheidungen beinahe zwangsläufig wie gewünscht ausfallen. Unter neoliberalen Bedingungen kann die [Vogel-] „Freiheit", wie sie exemplarisch an den Homeless-Bevölkerungsgruppen v.a. in den USA exerziert wird, nicht mal mehr als literarische Idee für adoleszente Bürgerskinder verführerisch erscheinen, wie noch zu Zeiten Kerouacs [bzw. von dessen Rezeption] – der sich aber nach seinen romantischen Abenteuern mit sozialer Realität immer bei Mama ausruhen konnte; und es trotzdem nicht gepackt hat.

Roberto Ohrt (Hg.): *Das große Spiel. Die Situationisten zwischen Politik und Kunst.* Übersetzungen aus dem Englischen von Jürgen Schneider und Andreas Löhrer. Hamburg 2000. 1. Auflage. 224 Seiten. ö$ 248/ DM 34 (bitte selbsttätig in Euro umrechnen). ISBN 3-89401-349-4.
Ein kettenrasselndes Gerücht geht um in den erlebnisgastronomischen Nischenstrukturen postmoderner Kunst-Zirkel-Schulter-Schlüsse: >>Situationismus<<. Das ist gar nicht mal verkehrt, denn, wie sagte mal jemand: >>Klatsch als Waffe gegen Wahrheit!<<. D.h.: Bitte ritzen Sie dieses Wort in den U-Bahnsitz oder binden es an einen mit Helium gefüllten Luftballon.
Vielleicht erreicht Sie ja eine Antwortpostkarte aus der ehemaligen Sowjetunion.
Jenun; diese (Sie müssen den Jargon verzeihen:) *umherschweifende* [„Bist deppert!?!"] Popularität in einschlägigen Kunst-Kultur-Pop-Theorie&Noch was-Milieus verdankt der „>>Situationismus<<„ v.a. den theoretischen Arbeiten des amerikanischen Poptheoretikers Greil Marcus (1) und dem *Beute*-Mitherausgeber Roberto Ohrt.
Ohrt hatte mit *Phantom Avantgarde* ein breiteres Re-Reading situationistischer Kunst und Theorie ausgelöst, ergänzt durch die von ihm herausgegebene Textsammlung *Der Beginn einer Epoche*, die situationistische Schriften erstmals leicht und allgemein zugänglich machte. Dem folgt nun als quasi-dritter Band selbiger Editionsanstrengung *Das große Spiel*.
Dank dieser gleichsam archäologischen Vorarbeit konnte der Situationismus zu einem in der Diskussion und Mythologie zeitgenössischer Avantgarde, Avantgardeforschung und Kunsttheorie ubiquitären und kraft des ihn umhüllenden/vernebelnden Geheimnisses auch mytho-mystischem Moment aufgebläht werden. Wie gesagt: nichts gegen das Gerücht und den Mythos, deren Ausbreitungsweise nicht der *„Zauber"* ist, sondern die *„Ansteckung"*, wie ich meinem selbst verfertigten Deleuze/Guattari-Poster entnehme. Die Mythifizierung des Situationismus, die sich im Anschluss an seine Wiederentdeckung und Aufarbeitung ausbreiten konnte, lief aber v.a. in zwei Richtungen und unter zwei divergierenden Bedingungen:
- Einmal hat der bürgerliche Kulturbetrieb sich diese Strömung angeeignet und in die ihm eigenen Mythifikations- und Mystifikationssysteme runtergeladen. Selbst als franco-nationales Kulturgut soll er, wie Ohrt berichtet, bereits kanonisiert, gehandelt und >>Viva la différence!<<-mäßig hochleben gelassen werden. Diese feindliche Übernahme geschieht auf der Basis einer Faktenanerkenntnis, sogenannter >Historisierung<.
Der Beginn aller bürgerlichen Geschichte ist die Objektivation, die den Gegenstand an den zentralen Mythos bürgerlicher Ideologie: die „Objektivität" bindet. Das Bürgertum setzt die eigene Existenz, die eigenen Klassen-, Rassen- und Geschlechterinteressen epistemologisch als eben jene Objektivität bzw. „Unhintergehbarkeit" und Axio-Matrix. In Analogie hierzu gewinnt der objektive Erkenntnisstand als ideologische Wunderwaffe einen sich selbst durch das scheinhafte Postulat der „Wertfreiheit" noch zusätzlich immunisierenden Wissenschaftsbegriff,
der an einem gegebenen Gegenstand gerade dieses Objektive festzustellen habe, indem Faktenlage und –bestand durch Sortierkriterien (historischer Verlauf, Kontext, Bezug zu Makrostrukturen wie Gesellschaft und (Kunst-)Geschichte) als scheinbar für sich selbst stehend „objektiviert" werden. Dies dient auch andererseits der instituierten Unverbrüchlichkeit des Mythos vom „Gegenstand" und der an ihn anschließbaren mythologischen Systeme („Geschichte", „Relevanz", „Fortschritt/Avantgardestatus", „Tradition(alität)", „Bedeutung", „Philologische Genauigkeit" etc.).
Die fortschreitende aber reflexionsblinde Mythifizierung der *Situationistischen Internationalen* als „Geschichtsfakt" (bzw. Mystifizierung als „Gegenstand") im Sinne des Projektes einer hegemonialen bürgerlichen (Kunst-)Geschichtsschreibung zum objektiven Material der aus ihm extrapolierbaren Datenarrangements *im allgemeinen* und als Eckdatensatz der Entwicklung einer zeitgenössischen postmodernen Kunst (was immer das sein will) sowie deren Kategorien („Werkverzicht", „Situation", „Psychogeographie" etc.) *im besonderen* lässt den Situationismus sich plötzlich in Feuilleton, Museum, Bildband und Geschichtsbuch wiederfinden. Dies jedoch nur in Form einer Stillstellung und Befriedung des an und für sich Inkommensurablen: nicht seine Intentionen und Gehalte, sein Impetus und die von ihm erzeugten theoretischen Bedeutungen, sondern bloß eine goutierbare Oberfläche davon werden solcherart erfasst, sei es in Form der Anekdote, sei es in Form des Exponats oder des Faksimiles (als das ein situationistischer Text notwendig erscheinen muss, wird er kunstgeschichtlich besprochen). Kurz: Nicht anders als alle moderne Kunst wurde der Situationismus als „moderne Kunst" erledigt.
- In eine zunächst konträr erscheinende Richtung mag da die gegenkulturelle Mystifikation und Mythologisierung der *S.I.* zielen. Die SituationistInnen werden hier zu verschwommenen HeldInnen und popistischen IkonInnen [sic!] urbaner Legendenbildung hochgexeroxt und damit einem eher revolutionär gesonnenen Vorhaben zur beinahe freien Verfügung gestellt. Der sich einstellende Effekt einer Stillstellung und unreflektierten Vereinnahmung bleibt indes derselbe (2).
Jedoch: Einem künstlerischen Milieu, durch das die Kunst selbst zum Verschwinden gebracht werden sollte – nicht als romantische oder dandyeske Geste und auch nicht als Ausweis einer unentrinnbaren Negativität, wie Adorno gedialektelt hätte; nein: als Versuch des Absprungs aus den Trennungen, als Beginn und konsequenter Vollzug eines anderen Lebens, in dem Kunst nicht mehr als abgeschotteter und geschützter Austragungsort alles Dysfunktionalen und Widerständigen alibiartig und abschiebemäßig fungieren würde, kann man/frau/sonstige sich nur nähern, indem man/frau/sonstige den von diesem künstlerischen Milieu intendierten Impetus aufnimmt und weiterspinnt, anstatt ihn, in Museen, bourgeoisen Wohnräumen oder nationalen Kulturschätzen in eine nebulöse >>(Anti-)Aura<< eingelullt, wegzuhängen (3).
Was bleibt? Die einzige mögliche Würdigung des Situationismus ist seine Kritik. Besser als ins Museum oder ins speichelleckerische Feuilleton (4) passt die *S.I.* in die kritische Diskussion ihrer Inhalte und Gesten, ihrer Stärken und Schwächen. Mit den Worten Guy Debords: *„Wir brauchen eine revolutionäre Kritik jeglicher Kunst, nicht eine Kritik revolutionärer Kunst."* Der nicht unproblematische Begriff des >>Lebens<<, den v.a. Debord jener passiven Teilhabe am Spektakel entgegensetzt, das dieses von seinem zuschauenden Gegenüber erzwinge, legt hier genau die richtige Metapher vor: der Künstler/die Künstlerin und sein/ihr Werk werden vom Kunstdiskurs immer mit dem nachsichtsvollen Pathos des Epitaphs besprochen, wie das Beispiel in Fußnote 4 lebhaft zeigt. Darin schwingt aber auch ein Exorzieren mit: eine Bannung des Widerständigen ins Reich des Unfleischlichen, Geisterhaften. Eine zum Gespenst oder sogar zum „Gewissen (der Nation, des Jahrhunderts...)" (weg)erklärte Kunst, kann dem Bürger/der Bürgerin nicht mehr an die Gurgel fahren.
Ob es der *S.I.* nun gelungen ist, das Kunstsystem zu überschreiten, sich aus dem Einzugsbereich der Tautologie zu begeben, in die >>Kunst<< immer schon an dem Punkt einzumünden verurteilt war, wo sie sich nicht damit begnügen wollte, ihren Samen zur Erde zu verschwenden, sei dahingestellt. Jedenfalls erweist es sich als richtige editorische Entscheidung, als dritten Band in Ohrts SituationistInnen-Buch-Projekt einen folgen zu lassen, der vordringlich der Kritik der Theorie und Praxis der *S.I.* gewidmet ist. Eine Kritik zumal, die den Anschauungsformen der zur Zeit dominanten Formen der Kunstgeschichte(n) völlig fremd scheint, und die sich vielmehr in eine theoretische Auseinandersetzung mit situationistischer Theorie begibt.
Dem Modus der fäule-tonistischen (– Sie müssen das Wortspiel verzeihen... –) Grabrede jedenfalls versuchen die von Ohrt versammelten, einleitend kommentierten und abschließend um besagte Bibliographie zum Thema ergänzten Texte von der ikonographischen Schippe zu springen. Es geht – so Ohrt – darum *„den obszönen Frieden [zu] stören, in dem die verhärteten Bewunderer in Paris oder anderswo derzeit den situationistischen Nachlass verbrauchen wollen"*.
Die durchgehaltene Haltung, mit der sich dem Erbe der SituationistInnen genähert wird, ist diejenige, an den von der *S.I.* aufgeworfenen Fragen weiterzudiskutieren bzw. von diesen aus deren Praxis zu hinterfragen.
Stephen Hastings-King und Gilles Dauvé untersuchen in ihren schon älteren Texten das Verhältnis der *S.I.* zu linker Theorie (Dauvé kritisiert zahlreiche Positionen und Anschauungen der *S.I.* vom marxistischen Standpunkt aus) und Praxis (Hastings-King handelt von Debords Annäherungen und Abstoßungen an die Gruppe *Socialisme ou Baberie*).
Beide Beiträge entkommen, so richtig und wertvoll sie punktuell auch sein mögen, dabei selbst nicht ganz jener formalistischen Erstarrung marxistischer Theoriegebäude, von denen aus sie schreiben (wie sie ja auch ganz real und betongeworden in den sogenannten >>sozialistischen<< Staaten begegnete). Dies mag auch darin begründet sein, dass die späte *S.I.* (und v.a. um den Situationismus der 60er geht es hier) sich selbst stark an marxistischen Positionen orientierte. Außer Blick gerät dabei aber dennoch jenes postmarxistische Element situationistischer Praxis – wofern ihm nicht die dialektischen Leviten gelesen werden –, dass einen möglichen Anknüpfungspunkt für heutige Kunst und Theorie zur Verfügung stellen könnte: die Theorielosigkeit (im ideologiekritischen Sinne) urbaner Widerstandsformen, die sich nicht mehr auf ein numinoses „Proletariat" verlassen wollen, das sich längst in der Aufspaltung Reiche vs. Arme, Arbeiter vs. Hausfrauen, Leitkultur vs. Randkultur, Einheimische vs. Fremde, Neo-Mitte vs. Peripherie verflüchtigt hat, und die Nähe gerade zu jenen Milieus sucht, die bei Marx noch „Lumpenproletariat" geheißen hatten und damit auf die Abschusslisten marxistischer Regimes gesetzt waren.
Interessanter ist möglicherweise die von Odile Passot in *„Porträt von Guy Debord als junger Libertin"* versuchte kritische Interpretation der beiden von Michèle Bernstein – Guy Debords zeitweiliger Ehefrau – verfassten Romane *„Tous les cheveux du roi"* und *„La nuit"*, die sich als Schlüsselromane sowohl der Situationistischen Bewegung als auch für Bernsteins Beziehung zu Debord auffassen lassen bzw. ev. als solche auch konzipiert sind. Beide Texte wurden bislang wenig von den ChronistInnen

beachtet; es geht die Legende (Greil Marcus hat ein diesbezügliches Gespräch überliefert), dass sie auf Debords Geheiß von Bernstein bewusst als Bestseller geschrieben worden waren – in parodistischer Weise angelehnt an Laclos' *„Liaisons dangereux"*. Mit dem Erlös sollten ausstehende Druckerrechnungen situationistischer Zeitschriften beglichen werden. Dies hat dazu verführt, sie bislang wenig ernst zu nehmen und kritisch auszuwerten. Passot liest die in beiden erzählte Drei- bzw. Vier- und Fünfecksbeziehung als Protokoll über den tatsächlichen Stand der Geschlechterpolitik im Situationismus anhand der als offen deklarierten Beziehungsform zwischen den ProtagonistInnen, die als Debord und Bernstein selbst gelesen werden können. Der Befund?

„Die Werte der situationistischen Bewegung sind durchdrungen von der Kultur des Heroismus. Im Zentrum dieser Kultur steht die männliche Figur als unangefochtener Vermittler allen Tausches. Als sie [Geneviève; Repräsentation von M.B. in den beiden Romanen] diese Position ins Wanken bringt, bedroht Geneviève nicht nur einen Mann, sondern ein ganzes System, das sich der imaginären Voraussetzungen, auf denen es basiert, nicht bewusst ist. Gilles ist nicht gerüstet, sich dieser Dimension seiner eigenen Praxis zu stellen. Er zieht es vor, sich von seiner Geliebten zu trennen, statt die Überlegenheit des >>Phallus<< in Frage gestellt zu sehen."

Und: die Untersuchung erlaube es, *„die subjektive, nicht theoretisierte Praxis jener zu verstehen, die an den situationistischen Abenteuern teilnahmen. Dies schmälert in keiner Weise den Wert der Debordschen Analyse, gewährt uns aber eine Vorstellung von ihrer Reichweite und ihren Grenzen."*

Schließlich bieten Timothy J. Clark und Donald Nicholson-Smith – selbst bis zum obligatorischen Ausschluss zeitweilig Mitglieder der *S.I.* gewesen – eine differenziertere Lesart der berüchtigten Säuberungsprozesse und massenhaft vollzogenen Ausschlüsse als die allgemein zirkulierende Auffassung eines egomanischen Um-Sich-Schlagens seitens des harten und zum Ende hin auf niemand anderen denn Debord selbst sich verschlankenden Kerns an.

All das ergibt einen Sumpf an Widersprüchlichkeit, aus dem man/frau/sonstige sich nur am eigenen Schopfe ziehen kann. Die schlecht bemäntelte Ratlosigkeit der SituationistInnen jedenfalls wirft mehr Anschlüsse auf als jede stiernackige Orthodoxie ideologischer Geschlossenheit.

(1) Vgl. hierzu z.B. *-Lipstick Traces*; Marcus windet hier einen Loop aus jenen Momenten in der (Kunst-) Geschichte des 20. Jahrhunderts, in denen der blasierte Fortschritts- in einen manisch-depressiven Austrittsgedanken umgedeutet wurde: Dada, Punk und Situationismus; „Avantgarde" könnte hier in der von Marcus skizzierten Lesart einmal nicht „Vorhutschaft" bedeutet haben, sondern Desertation. Ein nicht-uninteressanter Loop, der jedenfalls geeignet und reißfest genug scheint, das Arschloch von hegelianischem Weltgeist endlich als den Viehdieb, der er ist, in angemessener Weise an die nächstbeste Quecke zu knüpfen. In Marcus Perspektive erscheinen Dada, Situationismus und Punk als die unterirdisch miteinander verbundenen Versuche, die bürgerliche Spitze namens Avantgarde gegen sich selbst zu wenden, ein praktisches Unterfangen von freilich ungeheuer großformatigem Scheitern.

(2) Vgl. hierzu auch das Vermächtnis des Dadaismus; dessen Verwaltung zerfällt in einerseits die ungustiöse bürgerliche Dadaforschung und anderseits die unerträglichen und ekelhaften Dada-Devotionalien-Handlungen, wie sie die unkritischen Biographien, Textsammlungen und Erinnerungsschriften für den schnellen, hagiographischen Haus-Altar-Gebrauch zur Verfügung stellen. Dada wird in letzterem Fall zum Sammelsurium studentenulkiger Antikunst-Manierismen. Unappetitlich hervorgetan haben sich in diesem Zusammenhang v.a. Huelsenbeck und Tzara, die sich in endlosen Verklärungen und Betonungen der eigenen Bedeutung zu ganzen kunstgeschichtlichen Kerls aufwerfen. Dies ist eine hochwertige Abseitsfalle, die Dada in die Zange genommen hat und zum Coffeetable-Thema beiderlei Zielgruppen herabwürdigt, statt sich daran abzuarbeiten, was Dada als eine teil-revolutionäre Kunst tatsächlich in seinen lichten Momenten einmal gewollt hätte haben können.

(3) Dieses Problem wird evident, betrachtet man/frau/sonstige einmal das *CDU*-Schwein Peter Ludwig, in Kunstinteressiertenkreisen besser bekannt als >>Sammlung Ludwig<< (der war nämlich bei allem Warhol-Gesammle *CDU*-Mitglied!). Während er meterweise künstlerisch thematisierte und verarbeitete Entfremdung und >>Mimesis ans Verhärtete<< (Adorno) zusammenraffte, sorgte seine Politik als Süßwaren- und Pralinen-Fabrikant (meist von ekligen 70er Jahre-Pralinen; bekanntestes Produkt aus Ludwigs Palette dürfte die Schokoladenmarke >>Schoghetten<< gewesen sein, an die sich die älteren von uns noch mit gepanschten Gefühlen erinnern werden) für genau jene Praxisstandards, als deren kritischer Reflex die Kunst von Moderne und Postmoderne (sich selbst) erscheinen will: Ludwig hat wegen der niedrigeren Löhne v.a. Frauen beschäftigt und an seinen Werkstoren wurden regelmäßige Handtaschen-Inspektionen durchgeführt, um zu unterbinden, dass die ArbeiterInnen heimlich Schokolade rausschmuggeln. In der großspurigen Geste, mit der Ludwig seine immense Sammlung auf Bildungsreisen durch die Museen der Republik schickte, enthüllt sich genau jener inhärente Zynismus kapitalistischer Weltordnung. Denn: diese humanistelnde Wichtigtuerei steht nicht im Widerspruch zur rigiden Ausbeutungspolitik seiner Firma, sondern markiert die beiden dialektischen Pole ein und der selben Logik.

(4) Mehr als 7000 polemische Zeichen zum Thema Situationismus und Feuilleton-Sprech mag vielleicht folgendes Zitat sagen, das ich der von Ohrt erstellten und kritisch-kommentierten Biographie entnehme, die *Das große Spiel* beschließt: *„Jenseits des Todes bleibt Guy Debord seinen Ideen und dem, was er war, immer treu. Ein Mensch. Stets aufrecht geblieben."* Hübsch wie hier der gedungene Nachrufer in der Wüste seiner eigenen Phrasenerosion verdurstet – nicht wahr!

Porträt von Guy Debord als junger Libertin.

Thomas Raab: Verhalten. Roman. Köln 2002. Tropen Verlag. ISBN 3-932170-54-7

Thomas Raabs Debütroman basiert ca. auf der Realität. Leider kann ich ihn nicht rezensieren, da der Klappentext von mir stammt („Entweder man liebt Verhalten oder man hasst Verhalten oder man wird emotional"), und das sähe irgendwie ungut aus. Ich finde das Wort „Klüngel" schon als Wort unappetitlich, mit seinem penetranten Zentralvokal und den beiden lackelhaft aufragenden „l"'s, die an Halbstarke aus dem zwölften Wiener Bezirk erinnern, die an ihren Mofas lehnen und ostentativ die Fingernägel säubern, wobei sie vorüber schreitenden DJanes auf dem Weg zur Arbeit hochherzige Pfiffe nachgellen lassen. Als Vorwurf fände ich es umso unguter.

Zwickmühle! Sonst wollte es ja keineR rezensieren und jetzt liegt es rum und versperrt lieblich meinen Schreibtisch.

Vielleicht kann ich ja meinen Klappentext rezensieren, dann ist das ganze vom Tisch. Und zwar:

Er ist so mittel, wie vieles, was so zwischen Tür und Angel entsteht. Er ist aussagekräftiger als das Boot meines Onkels, aber inhaltsleerer als der Garten meiner Tante. Ein zwar nicht schlechtes, aber doch ein wenig faulgasiges Gewissen plagt mich allerdings schon: Ich hätte „frau" sagen sollen, anstelle von immer „man" oder „man bzw. frau". Das Prinzip Klappentext verlöre dadurch seine nervtötende Prägnanz, sein widerliche Präzision, seine ekelhafte Protokollarität. Und das Prinzip Sprache auch. Aber der Autor selbst macht das auch nicht, was ich so mittel finde. (Vgl. die etwas experimentalistischen Seiten 85-89, wo immer so „Man tut dies" und „Man tut das"-Sätze hintereinandergereiht sind, was möglicherweise die „Diktatur des Man" [Heidegger] darstellen soll oder irgendetwas anderes). Der Autor wird sicher wissen, warum man das so und nicht anders gemacht hat. Aber das ist ja immer so mit dem Sexismus, der wie StudentInnenparties ist. Ein Grund findet sich immer. Mit dem diskutiert man das ja gerne weg. Aber es ist wichtig. Es ist nämlich Verhalten.

Der Orgonakkumulator nach Wilhelm Reich. Von Jürgen F. Freihold, Edition Space – Verlag Konstanze Freihold.

Orgonotisches Kleinod vom Flohmarkt (124 Seiten). Vermittelt theoretisches Wissen über Orgonenergie und unterstützt beim Bau eines Orgonakkumulators. Ein Orgonakkumulator weckt sofort Erinnerungen an Wasa-Werbung oder eine Almüberquerung, verträgt sich gut mit Grünpflanzen und bündelt außerdem Orgonenergie. Orgonenergie kommt aus dem allgegenwärtigen Orgonenergieozean. Die Farbe der Orgonenergie ist blau. Ansonsten ist sie aber gut. Orgonenergie konsumiert man in Form der Orgontherapie. Orgon-therapie macht immun gegen Strahlenkrankheit. Falls sich wider Erwarten Gehirntumore bilden, tut man gut daran die Orgontherapie einzustellen. Aber das merkt man dank der angeregten orgonotischen Sinne sowieso rechtzeitig.

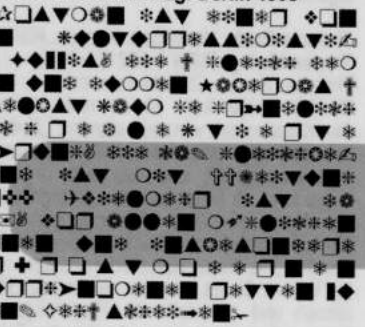
Jürgen F. Freihold über subjektive Orgontherapieeffekte: „Was für mich eine unerwartete und sehr intensive Wahrnehmung war, war die bewusste Erkenntnis der Dreidimensionalität des eigenen Körpers."

Wilhelm Reich überhaupt: „Es müssen Bedingungen geschaffen werden, dass auch die ärmsten Leute sich die konzentrierte Orgonenergie leisten können. Es ist die Pflicht der orgonomisch Arbeitenden, die Orgonenergie der größtmöglichen Anzahl von Menschen zugänglich zu machen."

Orgonisiert Euch – am besten autonom, dezentral und unkontrollierbar (Empfehlung des Buchautors).

In der Orgonomie ist Alu übrigens ganz bös!
Unklarheit an yxynaxen@A1.net
Ansonsten Google. Bitte.

Neil Postman: *Die zweite Aufklärung. Vom 18. ins 21. Jahrhundert.* Berlin Verlag. Berlin 1999



„Generation Golf" (inkl. "Generation Golf 2" und alle weiteren)

Ich weiß nicht, wer dieses Buch geschrieben hat und von was es handelt, aber der Titel ist schon mal so schlimm, so pornooscarartig, dass man/frau/sonstige dem Autoren oder der Autorin oder dem AutorInnenkollektiv den Alexanderplatz samt Drehrestaurant auf den Kopf hauen möchte. Oder noch Schlimmeres. Wer dieses Buch liest, ist eine verlorene Generation.

Knight Rider Buch, Edition Rennbahn Express 1987

Vor einiger Zeit erstand ich im Caritas-Lager (neben einer quasi-jämmerlichen Couch) für unsere monochrom „Project Speis" im Quartier21 auch eine maß- und ziellos überteuerte Wiener-Städtische-Werbung aus Karton mit der Fresse und der (gedruckten) Unterschrift von David Hasselhoff drauf (2 Euro). Einige BesucherInnen entdeckten das Bild in unserem Raum und brachten im Lauf der letzten zwei Wochen eine „Looking for Freedom"-Platte, ein Knight-Rider-Buch und eine Dr.-Alban-Kassette („One Love"). Letzere ist eine grobe Themenverfehlung. Die Objekte hängen jetzt wie Damoklesschwerter in einem Himmel voller Geigen, justament über meinem Lieblingsfauteuil.

Als ich nun eines Nachmittags wieder unter diesem Mahnschrein zivilisatorischen Verfalls saß, da packte ich das Buch und begann zu lesen.

Das Knight-Rider-Buch wurde in der Edition Rennbahn Express 1987 publiziert. Es ist voller pupillenerweiternder Information über Mensch und Technologie.

Da steht zum Beispiel drin, dass K.I.T.T. in 28 100stel Sekunden von 0 auf 300 km/h beschleunigen kann. Außerdem erklären sie, dass K.I.T.T. dadurch fliegen kann, dass er gleichzeitig alle 4 Räder blockiert und so von der Straße abhebt.

Mein Zitat dieses physikalisch hochinteressanten Absatzes in der Bagasch-Mailinglist [www.monochrom.at/bagasch] lockte den guten Herrn Andras Vasaros aus der Reserve. Der replizierte daraufhin: 1 g sind 9.81 m/s^2; von 0 auf 300 km/h in 0,28 sec ergibt bei 300 km/h = 83,3(3) m/s eine Beschleunigung von 297,61 m/s^2, was wiederum 30,34 g bedeutet.

Mein Herr Vater sagte bereits in den 80ern: „Knight Rider, das ist ja ein modernes Märchen".

Meine Oma sagte immer: „Der Meikl ist ein schöner Mann."

Und mein Opa sagte immer: „Hannes, lern du nur brav Rechnen, sonst kannst nicht Astronaut werden."

Der ewige Krieg

Es gibt unzählige Möglichkeiten sich töten zu lassen. Zum Beispiel einen außerirdischen Feind zu bekämpfen, den niemand versteht. Unter Hypnose eine Hasskonditionierung suggeriert zu bekommen, um Blutrausch und rücksichtsloses Kampfverhalten zu fördern. Was könnte schlimmer sein?

In „Der ewige Krieg" (1976) von Joe Haldeman ist ALLES schlimmer. Bodenkämpfe in schwerfälligen Kampfanzügen auf Planeten mit Temperaturen von nur einigen Kelvin, experimentelle Waffen und Taktiken sowie Verluste in unvorstellbarem Ausmaß sind nur der Anfang.

>> *Ich nehme an, Sie wissen, wie leicht die mechanischen Bewegungsverstärker des [Kampf]Anzugs zu Verletzungen oder gar zum Tode führen können. Möchte jemand dem Feldwebel die Hand schütteln?" Er hielt einen Moment inne, dann trat er auf Cortez zu und umfasste den Handschuh mit der Rechten. „Er hat Übung und Erfahrung. Bis Sie das gleiche von sich sagen können, seien Sie äußerst vorsichtig. Es ist schon vorgekommen, dass jemand sich am Rücken kratzen wollte, und dabei die Wirbelsäule brach. Denken Sie immer daran, dass Sie es mit einer logarithmischen Funktion zu tun haben: zwei Druck ergeben fünf Pfund Ausgangsenergie; drei Pfund Druck ergeben zehn; vier Pfund ergeben dreiundzwanzig; fünf Pfund siebenundzwanzig. Die meisten von Ihnen können mit der Hand einen Druck von mehr als hundert Pfund ausüben. Entsprechend verstärkt könnten Sie damit theoretisch einen Stahlträger in Stücke reißen. In der Praxis würde Sie natürlich das Material Ihrer Handschuhe zerstören und sehr rasch sterben, zumindest auf Charon. Es würde auf einen Wettlauf zwischen Dekompression und Gefrieren hinauslaufen."* <<

Die Erdbevölkerung ist inzwischen in der Lage, auch große interstellare Weiten in kurzer Zeit zurückzulegen. Doch wie Einstein schon feststellte, ist das Reisen mit Lichtgeschwindigkeit nicht gerade unproblematisch.

Die Menschen führen einen Krieg gegen die Taurier - und die Schlachtfelder sind weit weg. Doch es gibt Probleme mit der Zeitdilatation, die bei der Reise durch die 'Kollapsare' (schwarze Löcher) auftreten. Ein Soldat ist beispielsweise subjektiv zwei Jahre lang unterwegs und kommt tatsächlich hundert Jahre nach seiner Abreise wieder zurück.

Die Analogie zu Vietnam ist unmissverständlich und bestechend. Haldemans Soldaten gehen auf eine Tour und kommen in eine Welt zurück, die sich in ihrer Abwesenheit unendlich verändert hat. Sie kommen zurück als eine Gruppe von Sonderlingen, an denen die Zeit vorüber gegangen ist, in eine Welt voller Klassenkämpfe, Kriminalität und Uberbevölkerung; und mit Mitbürgern, die von den Opfern, die sie als Soldaten gebracht haben, nicht wirklich beeindruckt sind. Die Gesellschaft hat sie mit einem Achselzucken aufgegeben.

Zwangsläufig gelingt es vielen nicht, ihr Leben auf dieser für sie fremden Erde wieder aufzunehmen. Sie melden sich zurück, gehen zurück in den Krieg und werden nicht selten verdampft oder verkrüppelt. Und die Welt rast an ihnen vorbei mit einem Vielfachen der Geschwindigkeit, die sie subjektiv wahrnehmen.

Kein Krieg dauert ewig und dieser Krieg endet. Tausende Jahre später. Die letzte Basis wird geschlossen und der letzte Soldat kehrt zurück zur Erde. Wie es scheint, war der Krieg nur das Resultat von Missverständnissen zwischen den beteiligten Regierungen. Und jetzt herrscht Friede. Und nach allem, was die Soldaten erlitten, verloren oder auch nur versäumt haben, schenkt ihnen Haldeman ein Happy End, und die Liebe triumphiert.

„Der ewige Krieg" spiegelt Heinleins militärische Allmachtsfantasie „Starship Troopers" in vielerlei Hinsicht. Es bietet erstklassige militärisch anmutende Sci-Fi mit einer drastischen Antikriegsperspektive. Die Geschichte des Soldaten Mandella ist ebenso aufregend wie bewegend; der Krieg beraubt ihn eines normalen Lebens und schleudert ihn in eine Welt, die er nicht mitgestaltet hat. Erschütternd in jeglicher Hinsicht.

Joe Haldeman wurde 1943 in Oklahoma City geboren. Er arbeitete als Diplomphysiker und -astronom, bevor er 1967 eingezogen und nach Vietnam geschickt wurde. Lebensgefährlich verletzt kehrte er zurück nach Amerika und arbeitete, nach fünfmonatigem Krankenhausaufenthalt, als Bibliothekar und Programmierer. Mit dem Roman „Der ewige Krieg" versucht er seine Kriegszeit zu bewältigen und zeigt überaus deutlich die absolute Sinnlosigkeit eines Kriegs auf. Nicht nur, dass der Krieg des Romans einzig aus einem Missverständnis der beiden Rassen resultiert; Nein, auch wissen die Soldaten letztlich gar nicht, wofür und warum sie kämpfen. Haldeman lässt den Spruch „Ich war nur Befehlsempfänger!" gnadenlos nicht gelten. Selbst Psychoterror - oder psychische Programmierung, wie im Roman - sollte einen die Menschlichkeit nicht vergessen lassen. Letztendlich verdammt sich der Autor damit selbst, da er im Vietnamkrieg nun einmal auch getötet hat; eine Flucht oder eine Ablehnung des Tötens trotz allem aber nicht möglich war.

>> *Ich wusste, dass es bloß posthypnotische Suggestion war, erinnerte mich sogar an den Tag in Missouri, als man sie uns eingepflanzt hatte, doch machte sie das nicht weniger zwingend. Mein Verstand geriet unter den starken Pseudo-Erinnerungen ins Taumeln. Zottige Ungeheuer, die Taurier waren (völlig unähnlich ihrer wirklichen Erscheinung, die wir nun kannten), enterten ein Schiff mit Kolonisten, fraßen Säuglinge, deren Mütter kreischend vor Entsetzen zusehen mussten (Auswandererschiffe nahmen niemals Säuglinge mit, da sie den Beschleunigungsdruck nicht aushielten), dann vergewaltigten sie die Frauen mit riesigen, purpurnen geäderten Gliedern zu Tode (lächerlich, dass sie Verlangen nach Menschen verspüren sollten) und hielten die Männer nieder, während sie den Unglücklichen das Fleisch aus den zuckenden Körpern rissen und roh verschlangen (als ob sie das fremdartige Protein verarbeiten könnten) ... hundert blutrünstige Einzelheiten, und jede so klar erinnert wie die Ereignisse der letzten Minute, lächerlich übertrieben und völlig absurd. Aber während mein Verstand die Albernheiten zurückwies, dürstete etwas andres viel tiefer in mir, wo das Tier lebt und wo wir unsere wirklichen Motive haben, nach dem Blut der Fremden, überzeugt, dass das Töten eines dieser grässlichen Ungeheuer die edelste Tat sei, die ein Mensch verrichten könne ...* <<

„Der ewige Krieg" ist - auch nach 27 Jahren - ein lesenswertes Buch, auch ein Gegengewicht zur Tendenz der Sci-Fi in der Kampfdarstellung. Es ist ein Wässerchen gegen all die attraktiven adeligen Kriegspoeten, die derzeit das Weltall der Literatur bevölkern, und eine zeitlose Lektion über die ekelhafte Wahrheit des Krieges.

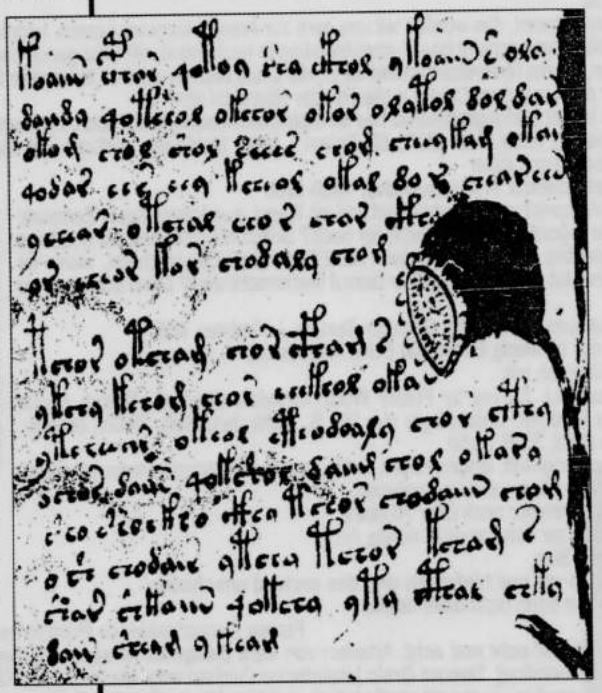
Die Moral des „Ewigen Krieges" ist umso nachhaltiger als Haldeman sie nicht übermäßig in den Vordergrund rückt. Er verfügt über einen wunderbar ökonomischen Schreibstil. Die Entfremdung, die die Soldaten spüren wird einfach und klar zum Ausdruck gebracht. Höchst beeindruckend wird die erzwungene Trennung von

Mandella und Marygay auf nur zwei Seiten kraftvoll dargestellt. Die meisten Autoren hätten viel weniger erreicht - auf wesentlich mehr Seiten.
Darüber hinaus wird die Zeitspanne von 1200 Jahren im Buch sehr überzeugend abgehandelt. Man könnte enttäuscht darüber sein, dass die Darstellung der politischen Hintergründe des Krieges sehr simpel erfolgt, aber wann wissen Bodentruppen schon wirklich über die Hintergründe bescheid, wegen derer sie kämpfen?
Meiner bescheidenen Meinung nach eines der wichtigsten Bücher des 20. Jahrhunderts.
Joe Haldeman, „Der ewige Krieg", Heyne Verlag. Mit einem Vorwort von Ben Bova.

Das Original Coca-Cola Kochbuch: Gräfe und Unzer Verlag (12,90 Euro)
Ich zitiere: „Einmal etwas anderes kochen, dabei hilft Ihnen das neue Kochbuch von Gräfe und Unzer. Genuss und Spaß pur mit Coca Cola. Mit dem weltweit beliebtesten Kultgetränk lassen sich ebenso leckere wie ungewöhnliche Gerichte vom Appetizer bis hin zum Dessert zubereiten. Ob im Salatdressing, in der Bratensoße oder als Marinade. Coca Cola, Fanta und Sprite zeigen sich hier ihrer Fangemeinde in völlig neuen Gewändern! Ob hot oder cool, auf alle Fälle trendy - so sind die überraschenden Kreationen mit Fleisch, Geflügel, Seafood oder auch Gemüse." Mir fehlt das passende Adjektiv.

Das Voynich-Manuskript
Das Voynich-Manuskript ist eins der wohl rätselhaftesten Schriftstücke der Geschichte. Es wurde in einer unbekannten Schrift und in einer unbekannten Sprache verfasst. Bis heute ist es niemandem gelungen, es zu entziffern. Das Manuskript ist benannt nach seinem „Finder" Wilfried M. Voynich, einem Sammler alter Schriftstücke. Er entdeckte das Teil 1912 im Jesuitenkolleg in der Villa Mondragone, Frascati (Italien). Seit 1969 es im Besitz der Yale Universität (Beinecke Rare Book Library, Katalognr. MS 408). Aus einem Brief (geschrieben von J.M. Marci 1665/1666) wissen wir, dass Kaiser Rudolph II (1552-1612) es von einem unbekannten Händler für die damals exorbitante Summe von 600 Golddukaten gekauft hat. 1608 kam es dann zu Jacobus de Tepenecz (den Direktor von Rudolphs botanischem Gärten). Nach de Tepenecz' Tod (1644) kam das Manuskript in den Besitz von M. Marci. Dieser sandte es an Athanasius Kircher (Jesuit und Gelehrter in Rom; einer der führenden Kryptographie-Experten der damaligen Zeit). Kircher analysierte einen Teil des Manuskripts, konnte es aber offensichtlich nicht entziffern. Der genaue Weg der mysteriösen Schrift von Kircher zur Villa Frascati ist unbekannt; man nimmt an, dass das Manuskript wohl eine Zeitlang in einer römischen Bibliothek gelagert wurde, bis es in die Villa Mondragone kam. Über den Inhalt der Schrift kann man nur mutmaßen. Es ist jedoch sehr reichhaltig - und farbig - illustriert. Anhand der Illustrationen wird das Manuskript grob in die folgenden Abschnitte unterteilt (nach G. Landini und R. Zandbergen):
* ein Abschnitt über Kräuterkunde („Herbal Section"), zumeist bestehend aus nicht identifizierten Pflanzen; Beispiele s.o.)
* ein Abschnitt über Astronomie (mit Tierkreis-Symbolen)
* ein Abschnitt über Biologie (mit „anatomischen" Abbildungen und nackten menschlichen, meist weiblichen, Figuren, den sog. „Voynich-Nymphen"; Beispiel s.u.)
* ein kosmologischer Abschnitt (Sterne und Himmelssphären)
* ein pharmazeutischer Abschnitt (Vasen und Pflanzenteile) sowie
* ein Abschnitt mit „Rezepten" (viele kurze Absätze)
Da der Inhalt bisher völlig unbekannt ist, ist nicht auszuschließen, dass die Einteilung der Abschnitte nicht richtig ist.
Bisherige Ergebnisse kryptologische Analysen: Eins der Probleme des Skripts liegt darin, dass die Bedeutung der Zeichen nicht bekannt ist. Steht ein Zeichen für einen einzelnen Buchstaben oder für eine ganze Silbe? Es besteht sogar die Möglichkeit, dass das ganze Manuskript ein Schwindel ist (entweder aus der Zeit Rudolphs II. oder aus unserem Jahrhundert). Untersuchungen der statistischen Häufigkeit der Zeichen haben ergeben, dass es sich vermutlich um sinnvollen Text handelt. Somit kann die Möglichkeit eines Betrugs aber fast sicher ausgeschlossen werden. Interessant ist auch, dass das gesamte Werk anscheinend keine Korrektur enthält, und dass es offenbar von zwei verschiedenen Personen verfasst wurde (erkennbar an der Handschrift). Die Bedeutung des Voynich-Manuskripts ist dennoch bisher offen. Alle bisherigen Entzifferungsversuche waren nicht sehr überzeugend und arbeiteten teilweise mit sehr vagen Hypothesen.
www.voynich.nu

Solaris. Stanislaw Lem.
Über den guten Herrn ist schon viel geschrieben worden, von vielen Menschen. Wahrscheinlich ist Herr Soderbergh



ein mittelmäßiger Grund, hier einen kleinen Text über „Solaris" zu posten. Ich hätte das schon viel früher machen können. Oder auch nicht.
Manche Sachen laufen einem aber auch nicht davon, schon gar nicht so lange es noch den Wunsch nach Erkenntnis gibt. „Der Kosmos ist zwar das beständigste unter allen Dingen, diese Beständigkeit umfasst aber nicht die Lehre, die seiner Erforschung dient."
Lem beschreibt in „Solaris" den generationenlangen Versuch, mit den wissenschaftlichen Methoden der Menschheit etwas völlig Fremdartiges, eine Lebensform zu analysieren und zu verstehen, und möglicherweise dabei die Grenzen dieser wissenschaftlichen Methoden zu erfahren. Die Kontakaufnahme scheitert an der Interessenlosigkeit eines Wesens, das eigentlich einen ganzen Planeten bedeckt (und diesen obendrein noch durch eine unmögliche Umlaufbahn um ein Doppelgestirn auf Kurs hält). Nach Jahrzehnten wissenschaftlicher und philosophischer Diskussion gibt es ganze Bibliotheken über das Phänomen, aber keine Erkenntnis. Die Behauptungen der Fachleute, der Streit der Gelehrten, die einander ablösenden, mäandrierenden Erklärungen, die einander ausstechenden Theorien - bei Lem hat man Jahrhunderte der wissenschaftlichen Debatte auf ein paar Seiten reduziert - in einer grotesken Swift'schen Klarheit.
Immerhin gibt dann doch eine Beschreibung des seltsamen Wesen: Klasse Metamorpha, Ordnung Syncytialia, Art Polytheria - aber das ist auch schon alles. Die Menschheit ist in zwei typische Lager geteilt: die einen wenden sich desinteressiert von dem ab, was sie nicht verstehen können. Die anderen wollen es zerstören. Stagnation en gros. Der Roman führt vor, wie das menschliche Verständnis außerstande ist, letzte Erkenntnis zu erlangen; vielleicht geht er auch davon aus, dass der menschliche Verstand bestenfalls sich selbst verstehen kann, doch nichts außerhalb seiner selbst. (Man könne den Weg der Menschheit nicht dadurch verbessern, dass man Prognosen schreibe, konstatiert Lem 1988.)
Was ist es? Darko Suvin beschrieb „Solaris" 1970 als eine Variation des Conte Philosophique (der philosophischen, aber nicht gezielt für das gelehrte, adelige Publikum geschrieben Erzählung des 18. Jahrhunderts). Der Begriff bietet eine gute Beschreibung und einen nützlichen Zugang zur Lektüre, aber Lems Blick auf das uns umgebende Universum ist kein klarer oder gar amüsierter wie bei Voltaire. Die Atmosphäre der Verwirrung, des Geheimnisses beginnt auf Seite 1 und endet irgendwo im Neocortex des lesenden Subjekts. Als früher Anhänger der Kybernetik und Informationstheorie hat Lem in „Solaris" eine verschroben schöne Erzählstruktur geschaffen, um ein Beispiel zu geben, wie der Wunsch nach Verständnis fundamental enttäuscht wird. Lems Worte, in ihrer Dichte und Direktheit, mit Implikationen aufgeladen, führen seine Geschichte von einer These zur anderen. Schlussendlich endet alles in wortlosem Schweigen. Lem fordert uns mit seinem Roman auf, jeglicher Information zu misstrauen. Er führt uns durch Trug zu klarer Sicht - aber auch diese ist nur Täuschung. Lem steht während der ganzen Lektüre dicht hinter uns und flüstert uns zu, Fragen zu stellen, auch wenn es keine Antworten gibt.
„Solaris" ist eigentlich keine Science Fiction, obwohl - wie Matthias Grimm das beschreibt - er wahrscheinlich die tiefste Essenz der Science Fiction repräsentiert, nämlich die Feststellung, dass Science immer nur Fiktion sein kann. Sich die Frage überhaupt zu stellen „was das denn soll", die eine apriorische Logik, eine metapyhsische Gerichtetheit der Welt impliziert, macht das existentielle Thema des Stoffes aus. Lem hat zwar seine Freude daran, die vom planetaren Gallert erzeugten Gebilde zu schildern, dennoch ist das Buch einer filmischen Umsetzung schwer zugänglich. Sein Wesen ist nicht visuell zu erfassen, wahrscheinlich nicht einmal sinnlich. Ursula Le Guin schreibt: „In erster Linie ist es ein Werk des Geistes über die Art und Weise, wie der Geist am Werk ist."
Nichtsdestotrotz durfte ich folgende Wortfetzen nach der deutschen Pressevorführung von „Solaris" von ein paar korpulenten Filmjournalisten aufschnappen:
- „Ein vielschichtiger Film."
- „Tartakovsky konnte es nicht."
- „Mir hat er ja sehr gut gefallen" - Gemurmel
- „Jaaaa, eine schöne Frau."

Die Zukunft der Vergangenheit
Von Eberhard Zangger
Mit seinem ursprünglich 1998 im Münchner Schneekluth Verlag erschienenen Buch „Die Zukunft der Vergangenheit" eröffnet der Geoarchäologe Eberhard Zangger dem Leser neue Perspektiven der Mittelmeerarchäologie. Die Schwerpunkte seiner Untersuchung liegen räumlich in Griechenland, Kreta und Kleinasien, zeitlich in der Bronzezeit zwischen 2000 und 1200 v. Chr. Zangger berichtet kurzweilig, anschaulich und unter Beifügung persönlicher Erlebnisse vor Ort von seinen Forschungsarbeiten in Kreta (hier sollte untersucht werden, ob die minoische Zivilisation durch den Vulkanausbruch von Santorin vernichtet wurde), in Griechenland (hier ist für Zangger insbesondere der Palast des Nestor von Interesse, einem mykenischen König, der der Sage nach am trojanischen Krieg beteiligt war) und in Kleinasien (Atlantis = Troja?). Zangger berichtet dabei von den Auswirkungen größerer Naturkatastrophen auf Gesellschaften der Bronzezeit und erzählt von erstaunlichen technischen Errungenschaften wie der Kontrolle des Wassers und der Stadtplanung, Errungenschaften, die mit dem Anbrechen des „dunklen Zeitalters" in Griechenland um 1200 v. Chr. bis zum Beginn des klassischen antiken Griechenlands verlorengingen. Seine aus meiner Perspektive interessantesten Ausführungen behandeln das uralte Thema Atlantis. Zangger ist der Auffassung: Es spricht eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit dafür, dass Troja Atlantis war. Er analysiert dazu den von Platon in seinen Timaos und Kritias-Dialogen veröffentlichten Bericht von der ehemaligen Hochkultur Atlantis und weiß ihn mit guten Gründen in die Zeit des trojanischen Krieges einzuordnen. Der Atlantisbericht der ägyptischen Priester aus Sais, er ist nicht etwa die Erinnerung an eine eiszeitliche Hochkultur, wie viele Grenzwissenschaftler glauben, son-

dern die ägyptische Version des Trojakrieges. Da gerade die Rede von Grenzwissenschaften ist: Dort stützt man sich immer auf die immens hohen Altersangaben bei Herodot oder Manetho, die ein hohes Alter der ägyptischen Zivilisation begründen sollen. Nach Manetho, der selbst ägyptischer Priester war, soll die ägyptische Kultur etwa 11.000 Jahre alt sein. Zahlreiche Grenzwissenschaftler wie beispielsweise Robert Bauval oder Erdogan Ercivan suchen aufgrund dieser Angaben nach Beweisen für eine spätpleistozäne Hochkultur in Ägypten. Dabei hätten sie einfach „ihren" Manetho nur genauer lesen müssen, denn er macht ausdrücklich klar, dass nicht Jahre, sondern Monate gemeint sind (Zangger, S. 226). Will man die hohen Werte bei Manetho sowie bei Platon und Herodot, die sich auf ägyptische Quellen stützen, auf die heutige Chronologie übertragen, muss man sie durch 12.37 teilen. Dann ergibt sich beispielsweise für das Alter der im Atlantis-Bericht beschriebenen Kulturen nicht ein Alter von 8000, sondern „nur" von 647 Jahren vor Solons Besuch in Sais (Solon brachte den Atlantisbericht um 600 v. Chr. nach Griechenland mit, dort wurde er ca. 200 Jahre später von Platon verarbeitet). 647 Jahre vor dem Besuch Solons stand die mykenische Kultur in ihrer höchsten Blüte, wurde Troja, so der Stand der Forschung, durch einen großen Krieg mit den vereinten mykenischen Königshäusern besiegt. Archäologische Funde der letzten Jahrzehnte bestätigen die Annahme, dass es sich bei Platons Atlantisbericht um die ägyptische Version des trojanischen Krieges handelt. Fazit: Es geling Zangger, durch seinen unkomplizierten, lockeren und kurzweiligen Stil dem Leser die Faszination moderner Wissenschaft zu vermitteln und die Darstellung so spannend zu schreiben, dass man das Buch ungelesen nicht mehr aus der Hand legen wird.

Eberhard Zangger, Die Zukunft der Vergangenheit - Archäologie im 21. Jahrhundert, Droemer Knaur, München 2001.

Magazine, Fanzines und Dünndruck

Katalog der Buchhandlung Barbara Wien 2002

Im Briefkasten heute der Katalog der Kunstbuchhandlung Wien in Berlin:
Hunderfünfundzwanzig Seiten Künstlerbücher, Künstlerausstellungskataloge, Künstlereditionen, Künstlerzeitschriften, Künstlerschallplatten, Künstler-CDs, Künstlervideos, Künstlergraphiken, Künstlerplakate, Künstlereinladungskarten, Künstleroriginale, Künstlerzeichnungen, Künstlerbilder, Künstlerobjekte - darunter alles, was in der Avantgardekunst Rang und Namen hat, und auf dem Cover, vorn und hinten: Dieter Roth als Bastelgnom.
Wir gehen von einem durchschnittlichen Monatseinkommen von 1400 EUR aus. Ab gehen Miete, Strom, Gas, Versicherungen, Telekom, Essen, Kleidung, Gebühren usw.
Bleibt für Kunst(buch) im Bestfall ein Etat von 300.-
Den stecken wir uns in die virtuelle Tasche und gehen durch den alphabetisch gut sortierten Laden,
Abteilung 1: Bücher Kataloge, Editionen
ALLE ECHTEN KÜNSTLER FINDEN ALLE ANDEREN ECHTEN KÜNSTLER ECHT BESCHISSEN
Erster Eintrag:
Vito Acconci - kennen wir nur dem Sehensagen nach, oder eigentlich, ganz ehrlich, überhaupt nicht, ... obwohl der Name uns doch schon begegnet ist, in irgendeinem versunkenen Zusammenhang, wo war das gleich?
IST DAS JETZT SCHLIMM? MÜSSEN WIR DEN KENNEN? SIND WIR BESCHEUERT? HABEN WIR HIER NICHTS ZU SUCHEN? WIE? DU KENNST VITO ACCONCI NICHT? OH, TUT MIR LEID, DANN KÖNNEN WIR UNS LEIDER NICHT MEHR WEITER UNTERHALTEN (AUCH NICHT HINTERHER VIELLEICHT NOCH FICKEN, WAS JA GAR NICHT SEIN MUSS, ABER FÜR DIE UNTERHALTUNG VORHER DOCH NICHT SCHLECHT, ALS MÖGLICHKEIT, DAMIT DAS REDEN ÜBER V. ACCONCI NICHT ZU, ÄHM, ÄH)
erster Titel: **Vito Acconci. Dal testo-azione al corpo come testo.** Von Mario Diacono. Ital., 245 S., ca 100 s/w Abb., 22x15, brosch. Out of London Press, New York, Mailand 1975,
Preis EUR: 102,50
ah, ein Sekundärding, aber kunstbuchüblich so viel Werkdoku mit drin, dass de facto ein Primärsekundär-Mix rauskommt, kommentiertes Abziehbild des 'eigentlichen Werks', das es (in/für die Ewigkeit) ersetzt, was auch ok ist,
Autor: Mario Diacono [kühler Name], wieder unbekannt
IST DAS JETZT SCHLIMM? MÜSSEN ...
italienisch,
eigentlich können wir kein Italienisch
obwohl wir es dann doch meistens verstehen
zuviel Aufwand, ziemlich teuer,
Fazit: womöglich interessant, wissen nix, kommt aber, trotz des - weit im Hinterkopf - coolen Verlages (*Out of London* > besser als *Out of Rosenheim*), nicht in Frage, Preis zu heiß
next: wieder Acconci, **Think/Leap Re-Think/Fall**. Working Notebook for a piece called „middle of the world", 60 S., zahlr. Abb. von Fotos und Texten. 20x20, Drahtheftg.. Dayton 1976
EUR 130
klingt interessant, das würden wir uns gern zur Ansicht kommen lassen, könnte etwas sein, zumal in Englisch
in der Kunstwelt scheint das Humanistending ja noch intakt, oft Geld genug da, dass man zwei/drei/viersprachige Kataloge machen, Werke übersetzen lassen kann, die Leute bleiben nicht so tief in ihrer Sprachprovinz wie Literaten oder Theoretiker wo nur noch aus dem Center in die Ränder übersetzt wird
zudem ist der Bildungsstandard hier so diplomatenkinderpseudohoch, dass eh fast alle eh fast alles können
aber viel zu teuer, 130 EUR, 60 Seiten - bitte, McKinsey, rechnen Sie da mal den Preis pro Seite aus = Scheibe Parmaschinken billiger
nochmal **Acconci**. A Retrospective. 1969-1980
Gut! Retrospektive, alles abgehakt und ins Regal, zumindest dieser Zeitraum, Lebt der eigentlich noch? Macht der noch? Sollen wir nicht erst die endültige Retrospektive abwarten, wo dann ALLES drin ist? Die erscheint, wenn wir fünf Jahre tot sind? Und im Jahr darauf verramscht wird? *Dann* schlagen wir zu.

Cat. Museum of Cont. Art, Chicago. Text ba J. Kirshner. 48S.
wieder nur so wenig Seiten, 50 EUR, nicht dabei,
letzter Versuch mit:
Vito Acconci. Survey by Frazer Ward, Interview (Mark C. Taylor), Focus Jennifer Bloomer, Chronologie etc. 160 S., zahlr. farb. Abb. 29x25, brosch., London 2002, EUR 38,50
das isses: englisch, länger, neuer, farbig, und Frazer Ward kennen wir sogar,
das würden wir am ehesten nehmen,
aber 38,50, immer noch über 70 Mark,
dafür, dass wir den gar nicht richtig, hm
hat keinen Sinn,
da müßten wir mal hinfahren und das erstmal anschauen,
müßten es dann nicht mehr kaufen

FELDER EINGESCHRÄNKTER PRODUKTION

next: **Acht mal acht mal acht.** Arbeiten von **Vera Bougeois** [knapp an 'Bourgeois' vorbeigeschrammt], **Simone Decker** [ah, ein Frauending], **Tamara Grcic** [diakritische Zeichen weg, wie immer, die Globalisierung], **Bernhard Martin** [doch kein reines Frauending, aber breit repräsentiert, recht so, klingt interessant], **Evangelia Pitsou**, **Pridgar & Jurt** [die Namen! wer so heißt, *kann* ja nur Künstler werden] **Erwin Schäfer** [>Normalabkühlung, könnte fast wieder ein KünstlerInnenname sein], **Enno Schmidt** [die goldene Mitte: Vorname leicht anextravagiert, Nachname dann militant normal]. In einer Box (30x23) [Box immer gut, zumindest wenn man sie bekommt und aufmacht (nicht wenn man sie lagern soll)] Vorgeschlagen von Adamopoulos, Bernoully, Kölle, Luy, Weiermair, u.a. [Das sind die eigentlich Wichtigen! Die vorschlagen dürfen! Warum kennen wir die wieder nur so halb?], Frankfurter Kunstverein. Die Box enthält 1 Video, Bücher, Hefte, Originalphotos etc. Aufl. 200 num. Exx. Frankfurt 1998, EUR 50,-
klingt interessant, kann in paar Jahren was wert sein,
falls ein STAR dabei ist,
weiß man jetzt noch nicht, natürlich,
aber das Format ist gut, verschiedene Medien, wie die ASPEN-Magazine, cool,
und es gibt nur 200, d.h. wenn wir die 50 EURO zahlen, sind wir in der exklusiven Gruppe, die das hat; falls jemand das mal sehen will, hat er nur 200 Leute zur Auswahl, die es ihm zeigen können, und einer davon sind dann wir, wodurch wir wichtig werden, zumindest wichtiger als jetzt, vielleicht sogar mal Leihgeber, im Katalog genannt,

FELD EINSCHRÄNKTER PRODUKTION

doch all das nur, falls dieses Ding einmal gesucht wird,
sonst verstaubt es bloß,
und auch, wenn wir das jetzt bestellen, ist abzusehen, dass wir das Video gar nicht anschauen, weil wir immer etwas anderes zu tun haben und denken: später, und dann später denken: später,

FELDER EINGESCHRÄNKTER REZEPTION

was ja bei Dingen, die man selbst 'gebraucht' kauft, oft verräterisch ist, wie unbenutzt die aussehen, wofür es eine einfache Erklärung gibt, weil: Jemand, der *so* tief im Kunstfeld drin ist, dass er *dieses* Item (feine, hohe Kronenästelung im Traditionswald) wahrnimmt, also überhaupt davon erfährt, es kauft, der hat zugleich und vorher schon so viele andere Items um sich, dass die Chance, dass er sich gerade diesem Item mehr als flüchtig widmet,
gegen Null geht,

FELDER INFINITESIMALER REZEPTION

und das würde wohl selbst uns mit dieser Box so gehen,
es sei denn, sie enthielte etwas, was uns nicht nur innerhalb des Kunstfelds, sondern irgendwie Direkt (<The Unwort>) ansprüche:
einen angenehmen Installationsdrone oder den konzeptbedingt herausstehenden PIMMEL eines ansehnliches Aktionskünstlers, aber
der Katalogspaziergang geht bald nach dem *richtigen*, zu dem ich jetzt zum vierten Mal ultimativ gerufen werde, weiter
Soll ich den Computer zwischendurch ausschalten? Oder nur den Bildschirm? Das Anlassen frisst Strom. Neustart dauert immer, nervt. Außerdem soll die Festplatte, auf der/von der dies alles abhängt, mit jedem Ausmachen wahrscheinlicher kaputtgehen - Wie war die Prognose? 2000 Mal hochfahren? Sind wir dicke drüber,
hat etwas von 'nach tausend Schuss ist Schluss', so was Unaufgeklärtes (wie häufig im Computerslang),
so dass wir uns bei Ausfall, der in jedem Augenblick passieren kann, nicht mal beschweren dürften
was bei neuen Rechnern aber *auch* passieren könnte und dann („Nicht mal die Prognose!") noch mehr nervt. *Ist die Prognose überstrapaziert, lebt es sich ganz ungeniert* (J. Kepplinger), so wie in Schuhen, die seit Jahren kaputt sein müssten.
Machen aber doch aus, weil wir nicht wissen, wann wir wieder - und vielleicht führt uns ein Skater nieder
also
wieder da, und

mit aller vom heranstürzenden Lebensende rückgestauten Disziplin
weiter im Katalog Buchhandlung Wien:
Ackermann, Franz. OFF und **Mental Maps**, beide um 20 EUR, der erste Titel klingt wie: entweder sehr gut oder sehr schlecht, der zweite wie: halb gut oder halb schlecht - hm, weiter
Ader, Jan Bas. Filme, Fotografien, Projektionen, Videos und Zeichnungen aus den Jahren 1967-75, Werkschau eines '75 bei einer Atlantiküberquerung [hört hört] gestorbenen Künstlers, sein (fast) ganzes Werk auf 80 Seiten, für 19 EUR 80 Cent,
das ist doch mal was, kommt in den Warenkorb
Adler, Gosbert, Titelduo: einmal **Places where I intend to have been**, Katalogheft, 16 S. - und **Die Zelle**, 56 S. - dass das zweite dreimal dicker ist als der erste, bedenklich – weiter:
ah, ein Themenfokus: **Afrika**
Kilengi. Afrikanische Kunst aus der Sammlung Bareis. Kat. Texte v. Carl Haenlein, 425 S., 213 farb. Abb., 50 EUR
viel Kohle, tja
oh, aber da:
Mercier, Jacques. Art that heals. The Image as Medicine in Ethopia - keine Diskussion, muss her (Fichte usw.), 40 EUR, unseretwegen
J.D. Okhai Ojeikere, Photographs. Hg. v. André Magnin. 158 S. Buch mit Photographien von afrikanischen Frisuren, 35 EUR
Afrikanische Frisuren! - ein Muss, zumal offenbar von einem Afrikaner, also mit etwas Glück kein Kolonialimport (obwohl der Hg. natürlich, ach, egal), das Ding muss mit, ab in den Warenkorb, mit 35 EUR 'Warenkorb'>ZVAB-Wortschnäppchen
dann **Doug Aitken** mit drei Titeln, pressiert jetzt nicht so, weiter
nächster Themenfokus: **Aktionskunst/Performance**
Altenberg, Theo: Das Paradies Experiment. Die Utopie der freien Sexualität Kommune Friedrichshof 1973-1978 . Dt./Engl. Interview mit Paolo Bianchi und Theo Altenberg. Text von Günther Brus. 176S. 102 z.T. farb. Abb. 23x17,5, Pp., Wien 2001, EUR 19,50
sicher wieder so ein Sexkunst-Rip-Off: namen-, distinktions- und tantiemenlos herumfickende KommunardInnen zwischen klugen Räsonnements; fiktives El Dorado für KulturschreibtischtäterInnen: „Nicht pc!", „Gar nicht so 'frei', da gab es doch genauso Ausbeutungsverhältnisse, und noch schlimmere als im Bürgermief und Zwangsheteroismus!" - werden wir von heute aus mal rückdekonstruieren,
und dazu muss man es ja leider hüstel kaufen und studieren, und irgendwie ist es ja schade, dass man selbst zu spät geboren ist, um diese ganzen 'Experimente' auch mal amtlich durchzuscheitern
und im Rückblick dann aus aller lechz Distanz mal genderkritisch abzuklopfen, und dieser Typ auf Seite xx sieht - im Gegensatz zu leider fast allen anderen - ziemlich gut aus
besonders der PIMMEL
allzu teuer ist es auch nicht, also her damit, plumps, Warenkorb
Artists Body. Ed. by Tracy Warren. 304 S. 300 Abb., davon 150 in Farbe. Monographie über Body Art, Performance, Aktionismus, Happenings seit den 50er Jahren, London 2000, EUR 74,50
uff, sauteuer, aber einschlägig, führt kein Weg dran vorbei
insbesondere wegen der hier zu erwartenden SCHÖNPIMMEL von Export, Abramovic, Mühl, Koeck und all den appetitlichen Boys, die sich für Yvette Klein in Farbe wälzen, sicher alles drin lechz
weiter:
Body Art and Performance. The Body as Language - kam '74 schon mal raus, 2000 2. Auflage, genauso dick wie das davor und nur 16,50, muss auch her
Zwischen Bodyart und Videokunst. Körper und Videokunst in der Aktionskunst um 1970. Von Barbara Engelbach, 224 S. Mit Literaturverzeichnis, nur 30 Abb., 2001, 21,50,-
Thema interessant, sieht aber schwer nach Theorie aus, Umzugskistenblei
Janicot, Francoise. Poésie en action. Burroughs, Hanson, Higgins, Rühm u.a., 127 S. Paris 1984, EUR 26
muss sein (mehr Gründe, als hier aufzuzählen Lust ist),
rap zack, in die Warenguillotine
Leve, Manfred. Aktionen, Vernissagen, Personen. Die rheinische Kunstszene der 50er und 60er Jahre. Fotodokumentation, Köln '82
näää, dat äs'ns ons zu räjionaal
außerdem haben wir schon dieses Dingens da, von wegen Atelier Mary Bauermeister, mit dem doofen Kompromißnulltitel *intermedial - kontrovers - experimentell*, aber voller einschlägiger Leute und Aktionen,
vielleicht sollten wir da mal wieder reinschauen,
vielleicht sollten wir ganz generell nichts Neues kaufen, keine Kataloge wälzen, sondern erst mal das, was *da* ist, *richtig* durcharbeiten, internalisieren: *intensiv*, nicht expansiv, und überhaupt: Warum immer gleich kaufen? Reicht doch, wenn man sich das aus der Bibliothek ausleiht, der Kopf wäre genauso voll, immer beschäftigt, keine ungenutzte Rechnerzeit, kein horror vacui,
aber Moment, im Katalog kommt gerade
Life is art enough. Performance und erweiterte Kunstformen. Eine Annäherung. Hg. v. Anita Beckers. Texte von S.D. Sauerbier [kicky Name] (über Emmett Williams), Boris Nieslony, u.a., Köln 1998, EUR 15,50,-
muss natürlich her, auch wenn der Untertitel doppelt scheiße ist:
1) '*Eine* Annäherung' - als gäbe es *so viele*!
Wenn schon, mindestens: *Die* Annäherung -
oder (falls es um die Mehrheit der Beiträge geht): *Mehrere/Einige/Ein paar* Annäherungen,
oder aber (falls im Ernst das *Beiläufige* herausgekehrt sein will, dann): *Irgendeine* Annäherung;
aber niemals:
„eine"
2) '*Annäherung*' - verdruckstes Tiefgestapel! Das glaubt doch keine/r, der/die da einen Aufsatz drin hat, dass er/sie sich da nur 'annähere'! Das wollen wir unter Indianereid! Da schieben wir Kenneth Star (diesen Sonderermittler) drauf, und wehe, wenn nach der zehnten Video-Befragung rauskommt, dass sich da doch jemand heimlich *mehr* zugute hält als eine bloße 'Annäherung', das wird mit Annäherungsverbot nicht unter zwei Sammelbänden geahndet, wegen notorischer Unwichtigtuerei (akademisch sublimierte Eitelkeit)
sonst aber scheint das Ding profund, schwupp, Warenkorb
Media & Performances, Johannes Birringer, über das Verhältnis von Tanz, Performancekunst und neuen Medien, nicht ganz unser Fokus
Miteinander / Zueinander / Gegeneinander - Gemeinschaftsarbeiten österreichischer Künstler
haben wir schon
puh, dass das auch mal vorkommt
KOMMT SCHON VOR: Es gibt Berechnungen, dass die Zeit, die Leute mit der Sichtung von Angeboten von Dingen, die sie schon besitzen, zubringen, durchschnittlich höher ist, als die, die sie mit diesen selbst ver-Ahh! Was hätten wir in all der Zeit, die wir jetzt diesen Katalog durchsehen, Substantielles machen können!
DIETER ROTH HÄTTE NICHT SO VIELE WERKE HINGEKRIEGT, WENN ER DIE GANZE ZEIT DEN KATALOG DER WIEN-BUCHHANDLUNG DURCHGESEHEN HÄTTE!
KIPPENBERGER HÄTTE JETZT SCHON WIEDER ZEHN BESÄUFNISSE, VIER KATALOGE, SIEBEN BUCHPROJEKTE, EINE AUSSTELLUNG UND SECHZEHN POSTER HINGEHÄUFT!
WIR LEBEN IN DER ZEIT. UND DIE VERGEHT!
und diese ganze kranke Calvinistenpanik
wofür die Marktforschung seit längerem den Ausdruck 'CEoCCh' (Cultural Entropy of Cultural Choice) kennt
Out of Actions. aktionismus, body art & performance - haben wir in Wien mal durchgeblättert, nicht gekauft
Performance Art - from futurism to the present. By Rose Lee Goldberg, 18,50,- Klassiker, jetzt in *revised and expanded edition*, klarer Fall
Performance - Live Art since the 60ies. By Rose Lee Goldberg.
die zweite, gegenwartsbezogenere Goldberg-Variation, kostet leider 61,50,-, doch es hilft ja nichts, rein in den Warenkorb, aber
O H S C H R E C K
wir sind bei 326 EURO und 80 Cent,
unser Etat ist überschritten,
und wir noch bei A, auf Seite 3 von 124
und die *echten* Hämmer
KOSTELANETZ, APPEL, ART BRUT, PRINZHORNSAMMLUNG, WÖLFLI, ARTE POVERA, AUDIO ART, BAYRLE, B/H BECHER, BERLIN SCENE '72, BÖHMLER, BOLTANSKIS KADDISH, GEORGE BRECHT, BRUS' SELBSTBIOGRAPHIE, FULLER, BÜTTNER, CAGE, CARAMELLE, CENDRARS AM MIKROPHON, HENRI CHOPIN (UM MAL BIS SEITE 19 VORZUPRESCHEN) ETC. ETC.
kommen erst noch,
von Videos und Platten nicht
von Editionen und Objekten keinesfalls gar nie
zu reden=
Wir können da nicht mit
Unser Etat ist *unverhältnismäßig* klein.
was zunächst eine subjektive Analheulsusenseite hat:
UÄÄÄÄH! DA GIBT'S SOVIELE SCHÖNE SACHEN, WILL ICH ALLES HABENHABEN, ABER *KEIN GELD, KEIN MONEY* (ZOFF), ALSO WAHLWEISE:
TRIEBVERZICHT: PAH, BRAUCH ICH DOCH GAR NICHT, DIESE KUNSTBÜCHER, DAS IST DOCH EH NUR [BITTE OFFIZIELLE SPRACHREGELUNG/RATIONALISIERUNG FÜR DEN ERZWUNGENEN TV EINFÜGEN],
ODER ABER:
FORTGESETZTES UÄÄÄÄH!
was trivial/nicht weiter interessant ist und hier nur erwähnt wird, um nicht nachher als 'verschwiegen' aufgebauscht werden zu können,
andererseits jedoch - und darum geht es - eine *objektive*:
Denn wir fragen uns: *Für wen* ist dieses Angebot?
Vorab muss konzediert werden, dass die Preise *nicht* grundsätzlich überhöht sind (freilich kriegt man dies und das mal billiger, vielleicht sogar das meiste, aber) die Sachen kosten schließlich auch, und den Katalog zu machen, kostet auch, und die Verschickung usw.
was hier alles nur erwähnt wird, um nicht als 'verschwiegen' usw.
Antwort 1 (der Vollständigkeit halber):
für institutionelle Kunden
Bibliotheken und Museen, die infolge ihres Schwerpunkts

Felder eingeschränkter Rezeption
solche Dinge ankaufen, wie das dort heißt
SELTSAMES WORT, PASST EIGENTLICH MEHR AUF RATENDEALS: HEY HIER, MEIN ANGEKAUFTER LAMBORGHINI
gut, da geht bzw. ging mal was, je nach (schwindendem) Etat, aber das kann's doch wohl nicht sein, da muss es doch auch unjuristische Körperschaften geben, die sich dafür interessieren, humanoides Klientel. Wer ist das?
Antwort 2 (um die es geht):
Klischee: die **kunstliebende Zahnärztin**
Sie
- hat **unbegrenzt viel Geld**,
- **kennt sich unbegrenzt gut aus**
wüsste zu Anthony Cragg, Daniela Cormani, Guiseppe Chiari, Gaston Chaissac und allen anderen mindestens je drei nichtselbstdisqualifizierende Sätze
UND (conditio sine qua non) sie
- **versteht sich selber nicht**auch nicht im kleinsten Jugendtraumresiduum **als Künstlerin**.
d.h. sie hat *per se* nichts (außer Geld), was sie mit Barbara Wien *vertauschen* könnte
Wie wäre es? Zwanzig frühe NEMOJ!- oder monochrom-Nummern, ein paar als Vorzugsausgabe, Spiralbindung, mit je einem Originalgemälde - könnte man mit 4200 Euro kunstbuchfeldinternem Spielgeld verrechnen,
dafür bekämen wir dann ungefähr das, was uns am dringendsten pressiert, und die anderen Autoren-/Herausgeber-/KünstlerInnen im Katalog, die sicher auch zum Teil bestellen,
der Rest ist vom infantil-vitalistischen ich sammle nicht, Leb-aus-mir-selbst-Typ (peinlich) könnten ihren Schrott für (sonst so gut wie unerschwingliche) NEMOJ/mono-Nummern eintauschen
FELDER EINGESCHRÄNKTER TAUSCHWERTKOMPATIBILITÄT
das wäre *nicht* im Sinne des Geschäfts = der Idee vom Wert der Kunst,
deswegen darf die kunstliebende Zahnärztin *nicht* selber Künstlerin sein.
Der entscheidende Punkt ist, dass *von außen* Energie in Form von Geld in dieses Feld fließt.
WAS KOSTET DIE VORZUGSAUSGABE VON MARTIN KIPPENBERGERS *WERKVERZEICHNIS DER RADIERUNGEN 1977-1983*, BERLIN 1986
A) 2002 BUCHHANDLUNG WIEN (BERLIN, FRIEDEN, KAPITALISMUS): 920 EURO, KEINE DISKUSSION
B) 2009 EURASIEN, KRIEG: 'GIB MIR DOCH WENIGSTENS EIN EI.' 'WOFÜR?' 'HIER, DIESES BUCH, MIT BILDERN.' 'WAS FÜR BILDER? ZEIG. UND DAFÜR SOLL DIR ICH EIN EI GEBEN? BIST DU BESCHEUERT?ABER ES IST DIE VORZUGSAUSGABE.' 'DIE WAS?'
Der tragende Sozialverbund muss satt sein.
Luft für Luxus
Und da könnte das Problem sein:
dass sich Luft und Luxus zunehmend verdünnen,
dass die Zahnärztin ihre gesamte Zeit und Expertise zum Geldbohren braucht und deshalb nie erfährt, wer Martin Kippenberger war,
geschweige denn, dass der radiert hat,
dass es davon ein Verzeichnis gibt,
sogar als Vorzugsdings,
zu kaufen
in der Wien-Buchhandlung
und es deshalb bei der Taschen-Edition Van Gogh belässt, der nachweislich was wert ist (weil ja die Japaner)
Doch womöglich ist die kunstliebende Zahnärztin schon lange von der kunstliebende Erbin beerbt worden und deshalb
alles easy
DER KATALOG BUCHHANDLUNG WIEN HAT EINE AUFLAGE VON 1000 STÜCK.

Kronen Zeitung
Ach, Krone, vorne berichtest du über Hurenmorde und die Strichproblematik in Wien und jubelst der Polizei zu, wenn wieder mal eine 'Aktion scharf' im Anmarsch ist, und hinten dürfen die ganzen „Huren" dann haufenweise bei dir inserieren. Naja, woher der Wind eben weht, nicht wahr?

„Zukunftsmusik. StartSmart mit unserem Vorsorge-Package".
Broschüre der Versicherungskammer Bayern
Klar, wir haben es alle gewusst, jedoch im Effekt – insbesondere in diesem Effekt – also als Konstellation exakt und gerade dieser imponderablen Effekt-Ingredienzien – frappiert es dennoch. Ebenso wie es sich auch ins Revier der angewandten Bizarrerie überdehnt wie SportlerInnenbänder. Allerdings: Treppenwitze sind keine Herrenwitze! Aber sehen Sie selbst...:
In vorliegender Werbebroschüre, die ich auf der Bank (übrigens als ich gerade Kontoauszüge holte, auf denen subkulturelle Geldbewegungen verzeichnet, damit abstrahiert (eigentlich ja: re-abstrahiert) und also tradiert waren, die sich um den mehr oder weniger hochpreisigen An- und Verkauf mehr oder weniger raritätenkanonisierter Tonträgerinnen drehten) mitnahm, wird – meilen-, ja lichtjahreweit über die von der Knorr-WG-Familie gesetzte *Stereo Total*-Poster-über-dem-WG-Esstisch-Marge hinaus – neugemitteltes Studibudentum mit der Frechheit des Wahren und der Wahrheit des Frechen als parkettbodenunterfütterte Existenzweise mit u.a. & v.a. Vinylplatten dergestalt dargestellt, dass nicht etwa – wie auf den Ansichts-Regalen der Musterjugendzimmer der Inneneinrichtungsbranche – wahllos verkrabbelte Vinyl-, CD- oder Buchreste drapiert werden (was auch zu schönen Ergebnissen führt, z.B. hatte das *Neubert*-Geschäft im legendären Hirschaid

mal einen Bildband über NS-Kriegsverbrechen mit unsensibel verleimten Seiten und in serieller Gestelltheit auf das Bord einer „Junges Wohnen"-Koje gereiht, so scheinbar absichtslos die unverhoffte Dialektik von gehaltlicher Absicht und kulturindustrieller Seinsweise als Platzregen angewandter Entfremdetheit hervortreibend – denn was Überbauphänomen war, muss Überbauphänomen bleiben. Und wer vom Faschismus sprechen will, darf notfalls vom Hirschaider *Möbel Neubert* nicht schweigen. (Vgl. auch die Abteilung mit inneneinrichtungsexpressionistischen Gemälden im zweiten Stock hinten...) Im Endeffekt entbindet das im besten Fall sogar hypertextuelle, und wo nicht, da doch so sympathisch kurios wie nomadisierend sinnlos zusammengewürfelte CD-Aufreihungs-Unwahrscheinlichkeiten, die nahe in Richtung Singularität schritten, wäre, ja wäre nicht davon auszugehen, dass filialenübergreifend sich ähnliche Zusammenrückungen des zwar ästhetisch disparaten, aber ramschzweitverwertungsmäßig großeinkaufshalber zusammengelieferten Kontingenten vorfindlich sein werden.), sondern (Fortsetzung des Satzes von vor der Klammer) besonders So-Nicht-Erwartbares, wenngleich in einer zweiten Reflexionsbewegung logisch umso stringenteres, und zwar – signifikanterweise – im durch erlesene Entlegenheit hippnesstechnisch akzeleriertem Vinylanhäufungssektor – jenem einzigen, wenn auch bescheidenen, so doch krisenunbekümmerten – denn distinguiert wird immer – Zuwachssegments innerhalb des zwar nicht schwer angeschlagenen, aber sich nichtsdestoweniger genauso gebenden Tonträgerinnenmarktes!
Dieses Ausgreifen ins platterdings Authentische wird konterkariert durch das ob ihrer konsumgüterhaften Benutzer-Innenfreundlichkeitsbanausie schlecht beleumundete Format „CD", das ihr in einer raffiniert unverhohlenen Geschlechterdichotomisierung gestellt ist, die bereits das Frontispiz von jeglichem Fremdem sympathisch ins in beiderlei Sinne Gängige, das ein Behäbiges zwar ist, entlastend (– P.S.: Das soll keine Adorno-Parodie sein, als solche wäre sie so schlecht wie schal –) birgt. Die in der Anonymität des Digitalen schlecht verharrenden CDs sind von dem Bild einer kopfunter liegende Frau (Detail) überwölbt, die – vermutlich von einem Sitzsack aus – in den verdinglichten Himmel ihrer Zimmerdecke starrt und damit in eine Zukunft, deren Offenheit ebenso eingekapselt zu sein scheint, wie es das Bild zu suggerieren nicht umhin kann. Neckisch reiben unter ihr folgende Signifikanzen ihre ästhetisch durchtrainierten Rücken aneinander: *Morcheeba*, etwas gesucht zufällig danebengesetzt: *Daft Punk*, dann auftrumpfend aufgeblättert wie ein Fullhouse der einigermaßen informierten Normalität: *Rockers HiFi*, *Nightmares on Wax*, *Jimi Tenor*...! Angesichts der Tatsache, dass sich die Agenturangestellten hierüber sowieso stunden-, ja möglicherweise wochenlang den Kopf zerbrochen haben, drängt sich allerdings die Frage auf, ob in diesen Entscheidungsfindungsprozess auch ein falsifizierendes Nochmals-Abhören der besagten, heutigen Werbeagenturlingen freilich durch die Bank per se geläufigen Tonträgerinnen eingeflossen ist, das heißt, ob und, wenn ja, unter welchem Aspekt das ästhetische Material auch konkret-sinnenhaft – auratisch! – miteinbezogen wurde, oder eben doch nur abstrakt – nämlich als sein Diskurs – wer diese beiden Ebene trennt, ist zwar doof, aber es hilft (manchmal) – Würden sie also gesagt haben: Die alte *Daft Punk* neben die neue *Nightmares* zu stellen, ist musikalisch/ farblich/ musikhistorisch/ synästhetisch/ synergisch/ synaptisch/ /synkopisch/ synodisch/ energetisch/ symbolisch/ trendpsychologisch nicht tragbar, oder würden sie nur konzediert haben: Also *Gas* geht schon mal gar nicht wegen des noch belasteten Namens, zumal in Deutschland und Österreich, in der Schweiz und in Liechtenstein wär's möglich, wart lieber noch 40 Jahre, und dann kennt

die zweitens doch keiner, d.h. kaum einer. Die „Carmina Burana" hinwiederum hat sich so sehr darein verirrt, dass es auf einen der größten Tricks menschlicher Gestaltungsgeschichte verweist. Er heißt „Realismus" (= die Realität als Ismus mit straff geführter Jugendorganisation und Lagern).
Manche Sachen kenne ich gar nicht, aber sie heißen so einschlägig, dass es fast schon wieder Understatement und langweilig ist: z.B. „The Red Stripe Collection Vol. 4", „Hacienda: Narrowed Eyes". Unvermeidlich, und dadurch ok, weil eben unvermeidlich und daher im Fehlen unwahr: *Massive Attack*. Zuviel des Guten: *Moby*, weil eben zuviel des Guten.
Links von der Frau eheähnlichelebensgemeinschaftsmäßig einer der ekelhaftesten Typen seit langen, aber darin natürlich auch hyperrealistisch, man/frau/sonstige sieht richtig, wie er sein Kreuzchen bei der CDU, der CSU, der FDP, der SPD, der PDS, den Grünen oder irgendeiner Kleinpartei macht. Er zieht eine Platte aus der Hülle und starrt expertistisch begutachtend auf das Vinyl, dies sogar mit einer derart aufgesetzten Kennermiene, dass selbige allerdings nicht anders denn echt sein kann. In einem zweiten Lektüreschritt ERKENNEN wir, d.i. ein kleiner, exquisiter Kreis an Eingeweihten mit eher hoher Allgemeinbildung und liberalen Ansichten (auch wenn einer von uns schon mal – wie Gerüchte behaupten – die FDP gewählt haben soll!), in der begutachteten „Langrille", um mal so ein typisches StudentInnen-Humorwort zu gebrauchen, die normal-seltene, schwach-gesuchte sogenannte „Mini-LP" „Turbosphinct" der englischen Punkband *The Abs*, die wir uns – also die RezensentInnen – vor Jahren mal in Holland günstig gekauft haben, und zwar durchaus: weil ihre in zweieinhalb Jahrgängen für semi-legendär veranschlagte LP „Nail it down" so für-semi-legendär-veranschlagbar knorke war. Indessen die frühere, mit einem der mittelmäßigsten Cover der (an mittelmäßigen Covern nicht unreichen) Genregeschichte versehene Mini-LP diesen Status um genau die Portion pfiffigkeitliche Transgression des Bloß-Gut-Gemachten verfehlt, die die Gruppe später, „Nail it down"-halber, aus der damals schon in punkto Stagnation routinierten Punkmusikszene heraushob. Wie es uns, den RezensentInnen, erscheinen will, hat das doofe Doofer-Typ-Modell seine eigenen Doofer-Typ-mit-okayen-Platten-dadurch-allerdings-erst-recht-nicht-weniger-doof-sondern-doppelt-doof-Platten mit ins Fotostudio geschleppt.
Broschürenzuinnerst sehen wir im weiteren die beiden PärchenteilnehmerInnen dann noch in zahlreichen Alltags-Posen (also was bei denen ihren Jobs/Studienfächern noch an Alltag übrigbleibt, ca. Samstag ab 14:00 (vorher Flohmarkt, er wegen Platten und kleinen Plastikfiguren, sie wegen Schuhen und etwas größeren Plastikfiguren, beide wegen der unverwechselbaren Atmo). Z.B. telefoniert sie in links aus dem Bild kippender Totale, dabei einen lässig beturnschuhten, zuhausewohlfühlwollerischen – keine Birkenstock oder so: das wäre kein Realismus, sondern traurige Wahrheit – Fuß lässig auf ein Skateboard setzend. Parkettboden, war klar, und dann aber auch noch so ein scheißauthentischer, nicht-geleckter, seinen Produktcharakter mit materialproletarischem Stolz zur Schau tragender, wie ich ihn – zu meiner Schande – selbst habe; gebrauchsspurlicher Oberflächendetailreichtum, u n – mir zieht es alles zusammen, bei diesem Wort, weshalb ich auch die Buchstaben gesperrt schreiben muss – g e s c h m i n k t wie Sau! (Möge mich eine Ducatoladung *Gitte-Haenning*-Platten für die Flohmärkte zwischen Flensburg und Oberammergau erschlagen). Ihn sieht man/frau/sonstige dahinter als beinahe barlachhaft lesende Kontrastfigur in einem Stuhl, der sich stark demjenigen Designerstuhl angenähert zeigt, den jedeR kennt, dessen Bezeichnung ich jetzt aber nicht weiß. Da wir nicht vermuten wollen, dass er die *Spex* zur einen aber ebenso wenig die *TV Spielfilm* zur anderen lesen können wird – sonst Rausschmiss der prekären jungen Existenz des/der symbolpolitischen BeraterIn wegen Überaffirmation –, gehen wir geruhig davon aus, dass es sich um die *Intro* (schlechthin!) handeln wird, nämlich als exakte justiziable Schnittmenge zwischen den beiden Vorgenannten.
Dann: Rumliegen, Freizeit, ob schon gefickt wurde, geht nicht hervor, ob noch gefickt werden wird, auch nicht. Cumshots des Politischen mit dem Privaten: Verschämt linst ein unteres Buchende ins Bild, halb auszumachen und halb zu vermuten: die auf den Rücken aufgeklebte Signatur einer Universitätsbibliothek. Ob es ein Bourdieu-Buch ist, wissen wir nicht. Dass es ein Luhmann-Buch sein könnte zu glauben, dahin können wir uns nicht durchringen, wegen „Rausschmiss wegen Überaffirmation". Und dass es Theodor Gottlieb von Hippel wäre? Nein, zu detailverliebt, zu sehr den Blick aufs Großeganze (Jugend, Wohnung, allmählich wie ein Erregungskurve anschwellender Dispositionsrahmen für Girokontos dank allmählich wie eine zweite, aber eigentlich identische Erregungskurve anschwellender „Ansprüche") im Ätzbad des phänomenal Möglichen zerlassend, obwohl es natürlich insofern „drin" gewesen wäre, als die AuftraggeberInnen ja wohl Hippel nicht von Christian Dietrich Grabbe unterscheiden werden können.
Außerdem auch noch unmotiviert zerschnippelte Plattenspieler fotomontiert – ach hätte doch nie jemand die Collage erfunden – wieder der Typ mit seiner *Abs*-Mini-LP, innig über diese gebeugt – übrigens, gerade habe ich sie mal draufgeworfen, bevor ich zurück zum Bildschirm jette, um dort lässig cool mit meinem lässig coolen Ennui über die lässig coole Verwurstung lässig cooler Style-Pastiche mein lässiges Mütchen zu coolen. Naja, es gibt Schlimmeres. Z.B. Irish Folk. Da einen Teilblick auf die Plattensammlung: Aha der doofe Typ stellt seine Platten einfach an die Wand, ja, so bewahrt er die auf, der muss ja eine Riesen-Wohnung haben... (Neid, wir, die RezensentInnen, müssen das alles auf engsten, ikeakomprimierten Raum zwängen (und haben gerade erst nach heutigem Flohmarktbesuch erworbene Plattenständer in halsbrecherische Geht-Gerade-Noch-Konstruktionen gebracht, um das Unglück des Zerreißen-Müssens des alphabetischen Ordnungsszenarios (ab hier dann Vermüllungssyndrom) zu bannen, um nicht das Dispositiv kaputtzumachen, dem wir alle, sind wir doch mal ehrlich, auch einiges verdanken, z.B. die fünf Fleißkärtchen, die wir in der ersten Klasse von Schwester Gertrud zugesteckt bekommen haben mit Super-No-Name-Heiligen, wie dem Heiligen Abakus oder der heiligen Radegunde (nicht die aus Worms, sondern die aus Speyer!)) Jedenfalls hat der Typ allein 7 einsehbare Reihen zu je geschätzten 88 12"-Formaten (macht 614, wenn ich richtig gerechnet habe).Was aber steht vorn, so muss nun die Gretchenfrage lauten...Ganz links eine – um den Eindruck chaosmischer Realität vor dekorateurschulengeschulter Gekünsteltheit zu geben – um 90 Grad zur Seite gestürzte und nur an der serienmäßigen Gestaltung der Coverschrift zu erkennende Pumuckl-Platte, aber eine von den späten, autoepigonalen, nicht mehr so guten – nicht nur als Parodie einer Parodie einer Parodie, sondern auch als Perfidie einer Perfidie einer Perfidie ... Daneben kurz und schmerzlos: „Shut up and dance" auf blauem Grund, kennen wir nicht, müssen wir nicht belächelnd beweinen, irgend so ein Dance-Ding, dem wir noch nie so richtig trauten, denn wir sind pikierte IndiebildungsbürgerInnen, die sich in dialektischen Furor flüchten, wo sie doch eigentlich nur in den Arm genommen werden wollen, aber in den der Geschichte – wenn schon, denn schon! ... Zunächst dann *The Merricks*': „Escape from Planet Munich", ha die Rache an der soundästhetischen Diskurseingemeindung dieser einst so hoffnungsvollen Hypermarginalgruppe, die sich um Labels wie *Steinpilz*, *Viel leicht* und *Eiswürfel Tonträger* – später immerhin dann noch *Sub Up!* – rankte, bis sie dann mit „The Sound of Munich" ihr Gesellenstück ablieferte und aus den eben beendeten Lehrjahren kaugummizähe Herrenjahre machte, anstatt sich erstmal in Indien zu bekiffen. Daneben: *Angelic* Upstarts... Ich breche ab und daher ab. Nur eine Frage noch, die mich schlaflos hält: Warum gerade *Angelic* Upstarts, warum nicht *The Ejected*, *Blitz*, *Johnny Moped*, *Vibrators*, *999*, *The Business*, *Guitar Gangster*, *The Lurkers*, *The (Newton) Neurotics*, *The Magnificient*, *Suburban Studs*, *The Art Attacks*, *The Daleks*, *Rape*, *UK Subs*, *The Bourgeois Guillotines*, *The Rich Kids*, *The Dickies*, *Slaughter and the Dogs*, *Abrasive Wheels*, *Action Pact*, *The 4 Skins*, *The Mau Maus*, *Subhumanes* (GB), *Peter & The Test Tube Babies*, *Urban Dogs*, *The Bears*, *The Adicts*, *One Way System*, *Infa Riot*, *The Crack*, *Alternative*, *The Partisans*, *Cockney Rejects*, *Flux of Pink Indians*, *Dirt*, *Chron Gen*, *Outsiders*, *Cortinas*, *The Boys*, *The Samples*, *Modern Eon*, *Rudi*, *Anti Nowhere League*, *Stiff Little Fingers*, *Sham 69*, *The Gonads*, *Wayne County & The Electric Chairs*, *Subway Sect*, *The Unwanted*, *Eater*, *Acme Sewage Co.*, *The Jets*, *Anti Pasti*, *Cyanide*, *Manufactured Romance*, *X Ray Spex* – ach nee, *X Ray Spex* hätte irgendwie nicht gepasst.
Tja, da ist freilich die (subkulturelle) Mark(ierung) nur noch (ein Adi) 10 Pfenni(n)g(-Gesamtwerk) wert. Schnüff (stilisiert): Ich gehe jetzt in den örtlichen Dom und singe von der Empore herunter „Warum?" von *Tic Tac Toe*, ganz ohne Begleitung, weil das so schön eindringlich erscheint. Hinterher kaufe ich mir die *Moldy Peaches*-Platte und starre sie lange und durchdringend an. Und zwar von meinem eigenen GELD.

Tabellarische Lebensläufe
Machen Angst auf mehr.

Fanzines
Fanzines sind sowas wie die Hindenburgexplosion der Jugendkultur. Ich rate eindringlich ab! Wer allerdings Comic-Reviews, die 109 uninteressantesten Vorzüge von Vinyl, politische Analysen auf dem Niveau von Dreijährigen, sexistisches Klebe-Layout, erste lyrische Gehversuche ohne Stützrad und musikalisches Mittelmaß schätzt oder sich für die Behauptung interessiert, dass die grauenvolle Hamburger Gruppe *But alive...!* gute Texte macht, kommt an Fanzines nicht vorbei. Ansonsten im Durchschnitt: 4– , obwohl es gibt auch zwei, drei gute – z.B. „Der Wachturm" (wegen des angenehmen Zeichenstils) oder *monochrom* (wegen der interessanten Rezensionen). Denn wie selten ist Differenz mal keine Flause bzw. Fluse? Übrigens sind Fanzines oft unangenehm selbst-referentiell.

Jörg Schröder/Barbara Kalender: *Ausländer, Behinderte* und *Andersdenkende*
So heißt die neue Folge *Schröder erzählt* (crna serija, broj 3), die wehrhaft verschnürt in meinem Briefschlitz festklemmte, schräg nach links oben, wie ein öffentliches Kunstwerk (das es so auch war) im öffentlichen Gras. („Hey! Serra! Leave this space alone! / All in all you're just useless steel in the mall.")
Brett 1: Das Schröder-Erzählt-Titelbild - diesmal nicht, wie sonst meist, Roy Lichtenstein, sondern: Fernando Botero: „Protestantische Familie" (wie sich dann im Text herausstellt; das Bild jedenfalls eine Seite weiter): fett, verspießt und nackt, mit Hund und Spielzeugeisenbahn - allen Insignien unkatholischer Entartung, wie Boteros lateinamerikanischer Scharfblick sie aufdeckt.
Brett 2: Drei stilisierte Negerlein (wi dä Meensää Fasenaachzsenngää) trimmen sich überm Kolumnenstrich, herzallerliebst-beklopptst
ich dachte erst, es wäre ein Daumenkino
ist es auch, nur Standbild
Nix für später, gleich zu lesen:
Inhalt: Anfang 90er - Eine Schröder-Beinahe-Lesung in Afrika und eine wirkliche in Berlin, mit Kunstgaga-Bohème-Hotel, viel Neo-Ex-DDR-Erkundung, krude Kinderwagenraserinnen (auf Tavor, so die These); gleich dazu: HJ Ortheil (dessen Unbegabtheitsgeysir jüngst zum Äußersten, zur Eigenbrutbedichtung* hochschäumt) samt gehörigem Verriß; für's Herz dazwischen die Geschichte einer Helmut-Höge-Freundin, die - aus Südamerika zurückgekehrt - von einer inzwischen bei diesem eingezogenen Vietnamesin nicht mehr in ihre Wohnung gelassen wird; ein Plagiatsvorwurf an Grass** bzw. dessen vielgehypte Gustloff-Konstruktion; im DDR-Umfeld dann eine wunderbar konzise Anekdote: Schröder findet beim Besuch in Ostberlin auf der Straße ein Fünfmarkstück, knapp vor einem Eingeborenen: 3-Sekunden-Dialektik: 1. These: Bücken! Meins! - 2. Antithese: Ach, ich schenks dem Ossi, wie gehabt - 3. Synthese: Wieso soll ich's dem Ossi schenken, wo *ich* es doch gefunden habe? - Resultat: Der Ostberliner haßglotzstummt ihn an. Was ist da seither noch zu sagen? Stoiber. Holzer. Honecker. Dazwischen eine überfällige Invektive gegen undialektische Zoni-Verrisse (und das, obwohl die Zonis seinerzeit Schröders Erzählungen in Junge(r)-Welt-Fortsetzung ignoriert haben). Dann etwas über *Warten* (meistversprechende Ost/West-Sublit-Vereinigungszeitschrift), von deren geplanten zehn Nummern in geschichtsphilosophischer Plansollübererfüllung ganze zwei erschienen. Das Verlags-

haus Galrev kriegt seine antikabarretistische Fettration für den beknackten Namen ('Verlag' verkehrt rum! - !eedI apuuS). Und Biermann für seine pointierte Werbe-Kurzbio als Welt-Kulturkorrespondent: *1970: DDR - 1980: BRD - 1990: Deutschland - 2000: Die Welt* - sich auszumalen, wo das enden soll, ist purer Masochismus: *2010: Miss Universum* - und *2020*?

Wartet nicht auf bessere Zeiten, das geht so seinen schnauzbärtigen Gang...

Der letzte Teil der Folge bringt dann straight die Scheinidylle im bayrischen Leeder, wo Schröder/Kalender damals werkten: was als erwartbare Konfrontation mit grundständiger Landdebilität beginnt („... *hatte die Frau auch noch den inkoordinierten Gang einer Flugechse*"), verdüstert sich gegen Ende zur sinistren Nazifratze. Wie es ausgeht (Wegzug, soviel klar), erfährt die Church of Schröder in drei Monaten, wenn eine neue Enzyklika wieder bitter Not tun wird. [neue Folge inzwischen raus, wieder gut]

Literaturwissenschaftliche Nachgeburt: *Spiraltheoretisch* wirkt die Schwarze Serie insgesamt, verglichen mit der Weißen, insofern etwas gedämpft, als allzu blutige Epochengrätschen durch die relative Abgeschlossenheit des 'Weißen Kosmos' (Zeitraum bis vor Beginn der ersten Folge 1990) schwieriger dublettenfrei zu realisieren scheinen - außer in die Zukunft.

Fußnoten:

*Gemeint ist die (von Schröder wie vom Rezensenten gleichermaßen nicht als Parodie erkannte) Dichtung *Lu & Lo* des seinerzeit vielrezensierten Wölffli-Epigonen HJ Ortheil.

Günter Grass (1927-2009), damals vieldiskutierter Autor. Für sein Jugendwerk mit dem Nobelpreis* eingeseift.

***Alfred Nobel (1833-1896), Sprengstoff-Fabrikant

(Info zu Schröder erzählt: März Desktop Verlag, Rosenaustr. 70, 88152 Augsburg, Fax 0821-3498908 – es zoid se aas)

Martin Luther: 95 Thesen

Neues Ego-Zine aus Wittenberg, kam fürs letzte *mono* zu spät rein. Sagt eigentlich immer das selbe. Wir haben uns daher erlaubt, aus dem länglichen Wust vier Essenzbehauptungen zu dehydrieren:

1.) Ablasshandel ist fast immer für den Arsch.

2.) Der Papst, ein ziemlich übler Wichser.

3.) Ob GOtt uns unsere Sünden schenkt, ist SEin Bier.

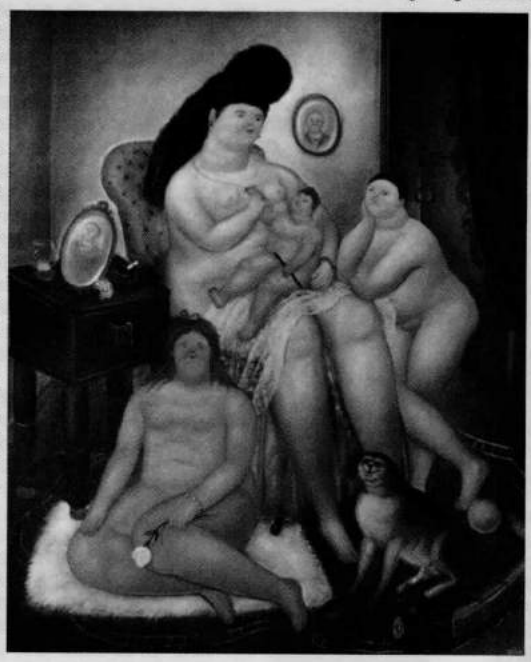
4.) [diese These im niederländischen Wortlaut:] „De boete duurt dan ook, zolang het zelfverwijt duurt - dat is de ware innerlijke boetedoening -, te weten tot op de drempel van het koninkrijk der hemelen." („Daher bleibt die Strafe, solange der Haß gegen sich selbst - das ist die wahre Herzensbuße - bestehen bleibt, also bis zum Eingang ins Himmelreich.")

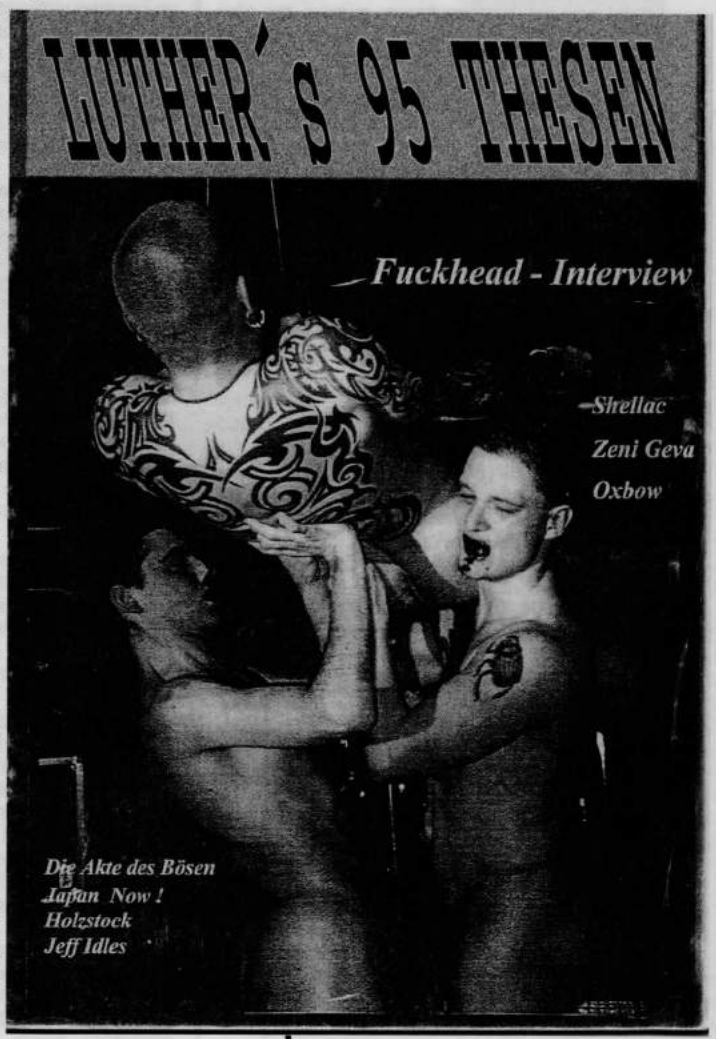
So weit das Referat. Was soll man dazu sagen? Außer dass sie in Sachsen-Anhalt mittlerweile echt am Rad drehen. Wenn das so weitergeht, gibt's Ärger.

monochrom

War früher mal ein Buch, jetzt ist es eher ein FanZine. Nur wovon? *Better preaching to the converted than converting to the preached.*

(www.monochrom.at)





Comics

Zu Peter Umgehers „ein held".

Peter Umgeher stellt seinem Werk „ein held" die Frage „glaubst du noch an helden?" voran. Mit dieser – seine Arbeit bestimmenden – Bemerkung, denn als solche soll und kann diese Frage verstanden werden, wird der Argwohn des Autors gegen herkömmliches Verstehen generell und gegen die klassische Auffassung des Helden im speziellen deutlich. Der bei der ambitionierten Edition Prequel erschienene Band wird so gleichermaßen zum persönlichen Erinnerungsbuch des Künstlers und zur konsequenten Heroenaustreibung im heldenbelasteten Medium Comic.

Die knappen, poetischen Texte der wenige Seiten zählenden Kapitel sind geschickt in die qualitativ hochstehenden Zeichnungen eingefügt: Das Verhältnis der beiden bestimmenden Elemente ist ausgewogen und betörend; nicht nur die den Hintergrund abgebende Landschaft ist auf diese Weise beschriftet – auch die durch das Leben taumelnden Helden sind etikettiert, gemäß ihrer Funktion in der narrativen Struktur geradezu gebrandmarkt.

Die Rede vom Helden ist immer schon polyvalent gewesen: Einerseits gilt der Held als wertneutraler Protagonist, als personal fixiertes Zentrum der jeweils geschilderten Ereignisse. Andererseits ist der Held in der klassischen Deutung auch ein Vorbildcharakter, „eine im Wertediskurs positiv besetzte Figur" (H.J. Wulff) – diese Lesart erfährt in Umgehers fragmentarischen Destruktionen eine endgültige Auflösung. Doch gerät hier nicht nur der pädagogische Wert der Heroen ins Wanken, auch die mythologischen und religiös-ideologischen Rahmenbedingungen, die für den Helden unverzichtbar sind, werden konsequent unterminiert. So sind die Helden, wie sie uns hier entgegentreten nicht mehr die „Manifestation von Tugenden" (H.J. Wulff), „ein held" wird zum allegorischen Ausdruck der ihm inhärenten Krise. Er ist nicht nur kein Garant für Sicherheit und Wohlstand mehr, darüber hinaus ist auch seine öffentliche Rolle und der damit zusammenhängende Moraldiskurs in Frage gestellt.

Über ein intendiert unzusammenhängendes Stolpern durch Kindheits- und Jugenderinnerungen und das Einbringen von Bruchstücken klassischer Literaturformen geht der Held auf diesem Weg all seiner Vorbildmomente verlustig. Die zu absolvierenden Prüfungen und Proben können nicht mehr bestanden werden, vielmehr bringt das Scheitern etwas wie eine negative Weiterentwicklung der Heldenfiguren. Dabei kann aber weder die klassische, noch die dekonstruierte Heldenform auf die Notwendigkeit eines weiblichen Opfers (und die Verkoppelung mit einer konstitutiven, nie verheilenden Wunde des Helden) verzichten: „zu spät kam er ihr zu hilfe, starb in seinen armen sie, nie wieder wurde er gesehen, fortan er einsam war". Die Angst, dass die Liebe nicht ausreichen könnte um das Leben, die sogenannte Wirklichkeit und all die damit verbundenen Widrigkeiten zu ertragen, ist mit Umgehers Werk für das letzte Heldenzeitalter, in das wir uns als Leser katapultiert sehen, rundum bestätigt: „zudrittversucheniezuweinenderschnellerewirdverlieren".

Peter Umgeher
ein held. 56 Seiten
Graz: Edition Prequel 2003
EUR 11

Werner-Comics

Neulich ist mir was Sürreales passiert; ich geh' in mein Second Hand-Platten-Ladenlokal. Dort ist es schummrig, und leise rieselt der Staub im Nachmittagslicht; verlockend duftet angemoderte Krabbelware; Schutzhüllen dünsten aromatisch aus; also gerade so wie man/frau/sonstige ein Second-Hand-Platten-Ladenlokal-Binnenklima sich nur wünschen kann. Jedoch: Der Typ hinter der Ladenlokaltheke lacht sich kaputt, indem er etwas liest und zwar über fast 30 Minuten hinweg immer mal wieder so ein bisschen. Er ist kein Bub mehr, es ist ein Herr! Dies ist für das Folgende von einschneidender Bedeutung. Als ich meine Sun-Ra-CD bezahle (denn ich weiß, was gut ist), gelingt mir ein kurzer Blick auf das von ihm Gelesene. Es ist ein Werner-Comic, ein späterer, selbst-epigonaler zumal; – Ich bin ratlos und verwirrt und befürchte kurz, einer Raum-Zeit-Fibrille, oder wie sowas heißt, wo es schlagartig unnormal wird, zum Opfer gefallen zu sein. Aus dem Laden trete ich in die knisternde Oktobersonne, die glänzt wie ein dicker Spekulant am 11. September, doch nichts wird mehr so sein wie früher! Die Menschen sind mir fremd geworden und die Worte, die ich an sie richten könnte, zerfallen mir auf der Zunge wie Boviste oder so was ähnliches. Was gestern noch gewiss und unverrückbar erschienen war, z.B. dass Angela Merkel eine Arschin ist, ist nun fremd und unverständlich geworden. Labyrinthisch dräut das Unsagbare wie der mir immer schon unheimlich gewesene Park-and-Ride-Parkplatz am Rande meiner Stadt. Die alltäglichen Besorgungen – Milch, Tesafilm, zwei 1,44-Euro-Briefmarken, die TV Spielfilm für nächste Woche, Reiswaffeln, Kirschtomaten, Obst (keine Apfelsinen!) – gehören zu den Spinnennetzen, durch welche meine Gedanken hindurchschießen, hinaus ins Leere, während so viele ihrer Gefährten dort hangenbleiben und zu einer Ruhe kommen.

Mein Herz, es schlägt nicht mehr, nur noch ein Rascheln wie von Mäusen in Papier knarrt in meiner Brust. Die Sun-Ra-CD klingt scheiße, genauso wie alle anderen von ihm, die genauso klingen wie die hier, halt so Free-Form-Freakout-Schlangenlinien ohne Sinn und Verstand; ich fröstle. Wenn

ich in den Spiegel schaue, beschlägt dieser und ich sehe mich durch einen Dunst, einen Moder, wie als habe mich ein Emmanuelle-Film verschluckt. Verfall! Porosität bzw. Porösität ist in allem! Nichts ist fest, woran noch klammern! Alles ist im Fluss, der Fluss aber stinkt, und Witwen werden darin garstig verbrannt unter Gejohle, unter Geschrei. Der Regen draußen schmeckt wie vor drei Tagen aufgelöste und dann auf einem Sims vergessene Multivitamintabletten. Die Luft ist abgestanden, das Grün der Bäume gelbfleckig (obwohl, Moment, es ist ja Oktober, gilt also nicht) und es riecht in der Welt wie in der Norma. Die Worte lassen mich wiederum im Stich. Denn es ist ja etwas völlig Unbenanntes und auch wohl kaum Benennbares, das in solchen Augenblicken, irgendeine Erscheinung meiner alltäglichen Umgebung mit einer überschwellenden Flut höheren Lebens wie ein Gefäß erfüllend, mir sich ankündet. Ich kann nicht erwarten, dass ihr mich ohne Beispiele versteht, und ich muss euch um Nachsicht für die Albernheit meiner Beispiele bitten. Eine Gießkanne, eine auf dem Felde verlassene Egge, ein Hund in der Sonne. Natürlich übertreibe ich scham- und formlos, aber ihr wisst schon, was ich meine. Wernerhefte sind Gespenster, die in den tiefen, dunklen, endlosen Schächten jener jüngeren Vergangenheit hocken und nach Dir greifen, wenn Du Dich zu tief hineinrevivalst. Allein, all die irgendwo zwischen Gary Numan und „Woodpeckers from space" sesshaft gewordenen HipsterInnen mit ihren Kitty Yo-Labels und ihrer ewigen Ambivalenz haben das noch gar nicht gemerkt, weil sie die Sache falsch, nämlich historisch, angehen. Gewürm, Ottergezücht, obwohl das ein blödes Wort ist, das ich ungern verwenden würde, es klingt so ausgedacht. Egal. Sie haben noch nicht einmal in jene seltsamen Röhren, als die die besagte jüngere Vergangenheit ja jetzt auf einer Industriepalette namens Historizität oder so ähnlich geschichtet liegt, geblickt. Aber Formel-1-Wiederausstrahlungen mitschneiden! Das hilft nichts, es hilft ja nichts. Die vorerwähnte jüngere Vergangenheit ist das Andere, falls ihr das kennt. Ich aber stehe vor dem Spiegelschrank, darin sich Bettwäsche, Pessare, Gleitcremen, vergessene Badekappen von 1995, Stadtpläne von Fürth und eine alte Carrera-Servo-Bahn befinden, und starre hinein wie ein Giacometti auf dem Marktplatz irgendeiner italienischen Design-Metropole. Ich komme mir vor wie von Brösel gezeichnet, diesem stockdoofen, grundüberflüssigen Menschen. Ob dies das Ende ist?

Aus dem Tagebuch. Über Jörg Vogeltanz' „Anger Diaries".

Jörg Vogeltanz ist uns schon lange kein Unbekannter mehr. Nennt man seinen Namen in den ach-so-angesagten Comickreisen erntet man verwirrte bis verstörte Blicke. Kein österreichischer Zeichner war zuletzt – ohne die seine Arbeiten kennzeichnende Souveränität zurückstellen zu müssen – auf so unterschiedlichen Gebieten aktiv, wie Meister Vogeltanz: Programmgestaltungen, Arbeiten für Bühnenproduktionen und ebenso anspruchsvolle wie unterhaltende Online-Projekte, Buchgestaltungen, Beiträge für das Literaturprojekt „die flut", ... die Liste könnte problemlos noch weiter fortgesetzt werden. Letztes Jahr wirkte der Autor und Zeichner dann als Herausgeber der Comic-Anthologie „Wie im richtigen Leben", der ersten Veröffentlichung der von ihm ins Leben gerufenen Edition Prequel.

In eben diesem Verlag ist im Herbst nun auch der erste Band der schon länger angekündigten Reihe „Anger Diaries" erschienen. Mit diesem vielversprechenden und äußerst lesenswerten Beginn der Reihe „Retrospective Glance" wird man ohne Vorwarnung in ein schrilles Universum der Nachrichtendienste, Verschwörungen und mörderischer Geheimnisse katapultiert: Einer der weltweit gefährlichsten Agenten wird im Rahmen eines verschwörungsmäßigen Spiels entführt und bekommt mittels Alientechnologie einen Stadtplan auf den Leib tätowiert, wird damit zum lebendigen Abbild und Gegenstück der Metropole und zugleich zur absoluten Möglichkeit der Vernichtung derselben.

Ohne Vorwarnung wird man in ein schrilles Universum der Nachrichtendienste, Verschwörungen und mörderischer Geheimnisse katapultiert; eine Welt, die so absurd, betörend und grotesk ist, dass sie schon wieder wahr zu sein scheint. Nicht von ungefähr agiert der Protagonist J.F. Sebastian – die Parallelen zur gleichnamigen Figur aus „Blade Runner" scheinen ebenso geplant wie sinnvoll – auch im Raum Österreich; mit harter politischer Kritik wird hier nicht gespart. In einem bisher kaum vorhandenen Ausmaß wird in der psychedelischen Comicumgebung mit Zitaten, Figuren und Hinweisen gespielt: Willkommen in der postmodernen Wunderwelt der Egalität der Materialien und Quellen, willkommen in der bunten Horrorwelt des Jörg Vogeltanz. In freudiger Erwartung kann man den zu erwartenden Fortsetzungen entgegensehen, die in unchronologischer Reihenfolge erscheinen werden: die im Titel festgeschriebene Befragung mnemotischer Strukturen wird sich also auch in der weiteren Handlung niederschlagen.

Jörg Vogeltanz
Retrospective glance – Die Erinnerungen des J. F. Sebastian.
Band 1: Der Citoyen (The Anger Diaries 1)
Graz: Edition Prequel 2002
EUR 23,-

Des Donalds Sprache

Wir geben es zu, wir mögen die Sprache. Sprache ist gut, sie macht uns unheimlich Spaß. Die deutsche Sprache hat ja vor allem den Vorteil, dass sie so ungemein subtil sein kann, was beim englischen nicht unbedingt immer der Fall sein muss. Der Wortwitz eines Kottan oder die Abstrusität eines Helge Schneider wäre nur schwer ins Britische zu übersetzten, und selbst da würden nur präzise Dialektübersetzungen von so legendären Phrasen wie "Horrak, du Heisl!" funktionieren. Umgekehrt ist das schon leichter, wie folgender Artikel unter anderem zeigen soll. Summa summarum, die deutsche Sprache ist uns lieb, eigentlich sogar lieber. Doch wann wurde diese Liebe geweckt?

Als ich ungefähr sehr jung und ein Kind war, hab' ich, wie alle anderen Kinder auch, meine Mutter allwöchentlich ("jeden Donnersduck") per Ultimatum in die Trafik geschickt, sie möge mir doch bitte schleunigst ein neues Micky Maus kaufen. Und während sie unterwegs war, stirlte ich durch Vaters Bücherregal und habe dann, neben Nick Knatterton und den für meine Kinderaugen noch völlig unverständlichen Charly Kappl, den Asterix entdeckt. Da waren sie dann, die bunten Figuren in Lutetia und Entenhausen, und ich durfte sie täglich besuchen kommen. Wie jedes andere Kind eben auch. Aber interessanterweise kam ich Jahr für Jahr, in gewissen Abständen, immer wieder zurück auf Besuch. Zwar mit voran schreitender Zeit öfters nach Gallien als nach Entenhausen (Mäuse, die Autos fahren, das ist ja ur-unrealistisch), aber irgendwas war da, was mich stets zurück rief. Mit fortschreitendem Alter (knusprige 15 war ich sicher schon) fand ich immer etwas Neues beim nachlesen, und, man kombiniert schon, es war die Sprache, die Übersetzung.

Fangen wir bei Donald Duck an: Die 1906 geborene Erika Fuchs arbeitete seit 1951 im deutschen Ehapa-Verlag als Übersetzerin(i). Ihre Idee war es, Empfindungsverben in lautmalerische Vokative zu verwandeln. Das Problem der sonst im Vergleich zur englischen Sprache eher langen deutschen Sätze, welche trotzdem in die von Carl Barks schon gezeichneten Sprechblasen gezwängt werden musste, wurde somit galant umgangen. Fuchs-Texte sind eigentlich keine Übersetzungen, sondern Adaptionen. Sie durchbrach die nivellierte Umgangssprache des US-Comics und zog alle Register von Klassikerzitaten bis hin zum Teenager-Slang. Dagobert "weiß den Konjunktiv korrekt zu setzen ... und schwelgt selbstverständlich in Zitaten, wie alte Herren es zu tun pflegen". (ii)

Fuchs-Übersetzungen waren zum Teil äußerst frei, nichtsdestotrotz ein

wahrer Genuss: "Mir braucht man nicht zu sagen, dass ein Biskuitteig zart wie Zephirsgesäusel sein muss", welches im Original "Any half-baked baker would know that chiffon laver cakes should be tall and fluffy"(iii) lautete.
Ich schreie es laut von den Hügeln herunter, Erika Fuchs ist meine Heldin. Überhaupt bin ich der festen Überzeugung, dass mensch damals die Sprache in Comics viel ernster genommen hat. Der schon angesprochene Nick Knatterton ist ja streckenweise mehr Text als Bild - es gereicht ihm nicht zum Nachteil.
Und nun tut sich ein horrender Fehler auf: Seit Mitte der Neunziger (oder wahrscheinlich eh schon früher) werden Comics kulturell bestohlen, nicht wegradiert sondern degradiert. Ortswechsel nach Gallien. Wie schon Frank Ablinger in einem Bagasch-Posting (www.monochrom.at/bagasch) erörtert hat, war die Übersetzung in den späten Sechzigern, Siebzigern und bis Mitte der Achtziger Jahre höchst ausgeprägt, wenn nicht lyrisch. "Willst du Cäsar geben, was des Cäsars ist?" hieß es 1968 auf Seite 47(iv) im ersten Asterix-Band. Was für ein Kinderhirn nur die Unterstützung des Bildes darstellt, wird trotzdem gelesen, verarbeitet und verstanden. Knapp 30 Jahre später heißt es nur noch "Willst du Cäsar geben, was ihm gehört?"(v). Ächz!
Schlaff und ausdruckslos, und eine absolute Verhunzung der Sprachmelodie obendrein. Für ein Kinderhirn ebenso wenig ausschlaggebend, allerdings, und jetzt kommt der springende Punkt, einflussreich. Mir hat man als Kind immer gesagt, dass Comics die Kinder verderben, und ich kann es hiermit erklären, es stimmte nicht. Wenn ich mir allerdings die Comics von heute anschau', stimmt es allerdings! Potzblitz, ich kling' ja wie mein eigener Opa!
Einen gewissen Lichtblick gibt es allerdings, und der kommt ausgerechnet aus Entenhausen. Der schlechten Verkaufszahlen wegen muss nun etwas getan werden, und Peter Höpfner, der neue Manager im Ehapa-Verlag will eine neue Zielgruppe herbeibeschwören, die der 30-jährigen (!). Da bin ich persönlich sehr gespannt. Die Sprache wird auch hier verändert: "Der Sprachkodex" bei Donald-Comics bleibe bei allem Veränderungsdruck weiter streng, so Höpfner. "Das Äußerste, was wir einbauen wollen, ist mal ein 'fett' oder 'krass' von Tick, Trick und Track statt ihres veralteten 'juchheißa'."(vi)
Allerdings sind es doch gerade jene 'veralteten' Ausdrücke, die Tick, Trick und Track so liebenswert machen. Mut macht mir der Herr Höpfner nur mit Folgendem: Keine Substantivierung, aktiv statt passiv, keine Amerikanismen. "Ein sauberer Konjunktiv, alle Fälle, auch den Genitiv, eine sinnvoll-kurze Syntax. Niemals Wörter wie 'geil' oder 'cool'", erläutert Höpfner die Micky-Maus-Regeln.
Auch das Wort "Scheiße" wäre in den heute noch vor allen von Kindern gekauften Heften völlig undenkbar. Stattdessen kann man auch vier Totenköpfe in die Sprechblase malen - oder es bei einem "grrr" belassen.(vii)
Und so versuche ich, ein Fazit zu ziehen. Dass Comics eine eigene, potente Nische in der Kulturbibliothek darstellen, ist bekannt. Doch sind es die mainstream-Hefte, die den Kiddies von heute wie auch von damals die ersten Wörter und Sätze darbieten, und das freiwillig vom Kind gelesen. Sie betten uns sanft in den Sprachschatz, der zwar von den Großen immer als minderwertig abgetan wird, in Wahrheit aber - wie im Falle von Asterix und Erika Fuchs - höchst ausgeprägt und subtil sein kann. Da ich mittlerweile selber wohl ein Großer bin, und ich mich über die schlaffen Wortgebilde im Micky Maus von heute aufrege, werden vielleicht einige der Meinung sein, ich bewerte das alles mit der typischen Nostalgie. Dem setze ich aber entgegen, dass es hiermit, mit diesem Artikel, bewiesen ist, dass man sich diesem Thema auch objektiver nähern kann. Und wenn mensch das tut, dann komme zumindest ich zu dem Schluss, dass die Comics meiner Kindheit (die ja eh nur um die 15 Jahre zurück liegt) in dieser Disziplin besser waren.
Schluchz und Heul!

(i) http://mailbox.univie.ac.at/elisabeth.trinkl/forum/forum1200/17comic.htm
(ii) http://www.cevis.uni-bremen.de/~meyer/MISC/dvw/bbase/bbb.htm
(iii) http://mailbox.univie.ac.at/elisabeth.trinkl/forum/forum1200/17comic.htm
(iv) http://www.comedix.de/lexikon/textvariation.html
(v) ebenda
(vi) http://www.spiegel.de/spiegel/0,1518,165827,00.html
(vii) ebenda

Spiele und Spielzeug

Playmobil vs. Lego
Dass die Playmobil „MaxIn" nie ganz so hip waren wie LEGO, stimmt mich immer noch traurig. Wie groß und imposant kam einem doch so eine Figur in einer kleinen Kinderhand vor? Und wenn wir schließlich unsere politisch oft unkorrekten Kämpfe ausgetragen hatten, brauchten wir auch nicht die ganzen kleinen Steine wieder wegräumen, sondern warfen das Playmobil einfach in die Kiste zurück. Und verschlucken konnte man das Zeugs auch nicht so einfach ... ich werds nie verstehen...

Ghettopoly
http://www.ghettopoly.com/
Ein Monopolyklon; aber kein uninteressanter. Das Spielbrett im gefakten Originaldesign und das zeitlose Spielprinzip des Klassiker bleiben erhalten, und da kann dann ja schon mal nichts schief gehen. Nur ein paar Details wurden eben der heutigen Zeit angepasst: Crackhäuser werden gebaut, gestohlenes Eigentum wird verscherbelt, und die Ereigniskarte beschert einem schon mal 50$, weil man die halbe Nachbarschaft mit Crack versorgt. (Screenshot ist auf der Folgeseite versteckt.)

Hilti TE 2 Bohrhammer
Elegant wie eine Forelle. Stark wie Van Nelle. Die Laserpistole des Erwachsenen. Beim Bohren in Stahlbeton überkommt mich eine eigenartige Gefühlmischung aus Schwarzenegger und Stallone. Manchmal ist auch Charles Bronson dabei.

Steinchen der Erbauung
Die Bibel (vom griechischen tà biblia: die Bücher) ist eine Sammelbezeichnung für all jene Texte, die im Schriftenbestand des Alten Testaments und des Neuen Testaments enthalten sind. Als solche bildet die Bibel die zentrale Grundlage bzw. den verbindlichen Offenbarungsbericht des - erraten! - christlichen Glaubens und wird nach einer Erwähnung in Römer 1, 2 in diesem Sinn auch als „Heilige Schrift" bezeichnet.
Lego (aus den dänischen Wörtern „LEg GOdt" - was so viel heißt wie „spiel gut" - gebildet; später wurde festgestellt, dass es lateinisch „ich lerne" oder „ich setze zusammen" heißt, eine unbeabsichtigte Koinzidenz) ist ein seit Jahrzehnten beliebtes Spielzeugbausatzsystem.
Das Alte Testament ist in wesentlichen Zügen identisch mit der hebräischen Bibel als Heilige Schrift des Judentums. Es umfasst 39 Bücher, die überwiegend in hebräischer Sprache abgefasst sind - einige wenige Teile allerdings sind in Aramäisch abgefasst. Das Neue Testament hat in allen christlichen Kirchen einen identischen Textbestand. Die Einteilung der einzelnen Bücher in Kapitel und Verse hat sich erst relativ spät vollständig durchgesetzt.
Lego brauchte auch einige Zeit um sich durchzusetzen. Mittlerweile scheint es aber als Medium so anerkannt zu sein, dass Zeitgenossen die Geschichten der Bibel in Lego nachstellen, fotografieren und ins Web stellen. Das ist ... äh ... schön. Vor allem die Sintflut ist erhaben.
Kucket ... www.thereverend.com/brick_testament

Drehkaleidoskop
Ein Plastik-Drehkaleidoskop vom Flohmarktladen (1 EUR), durch das der eigene Phallus aussieht wie ein Spargelfeld; abstrakte Live-Sex-Psychedelic. Die Vagina wird ganz abstrakt, nicht mal mehr Spargel.

Diverse Gebrauchsgüter

Brillenputztücher (Antibeschlag)
Eine Firma, die „Besser Leben" heißt, kann nur Gutes auf den Markt werfen. Brillenputztücher etwa. Die sind super. Alles, was Oberfläche hat, kann damit gereinigt werden, sogar oberflächliche Menschen. Weich sind sie, die Tücher, sauerstoffgebleicht und fettlösend, dass es eine Freude ist. Was nichtionische Tenside sind, wissen wir zwar nicht so genau, aber das macht auch nichts, der Konsument muss nicht alles wissen. Anti-Anschlag wäre zwar noch besser als Anti-Beschlag, aber alles kann man ja nicht haben. Hauptsache, nicht Anti-Handschlagqualität.

Straßen
Erst letztens habe ich bemerkte, wie toll doch betonierte Straßen eigentlich sind. Denn, so schoss es mir durch den Kopf, „wenn es keine Straßen gäbe und ich wieder einmal den Bus versäume und also nach Hause gehen muss, dann würden ja meine Füße ganz gatschig werden". Und mit dreckigen Schuhen würde mich kein Vorbeifahrender ins Auto einsteigen lassen. Aber wenns keine Straßen gäbe, würden dann überhaupt Autos fahren? Und wenn ja, dann wären ja auch die Autos ganz dreckig, also würds auch nix machen, wenn meine Schuhe dreckig sind. Und was war eigentlich zuerst da, die Straße oder das Gefährt?

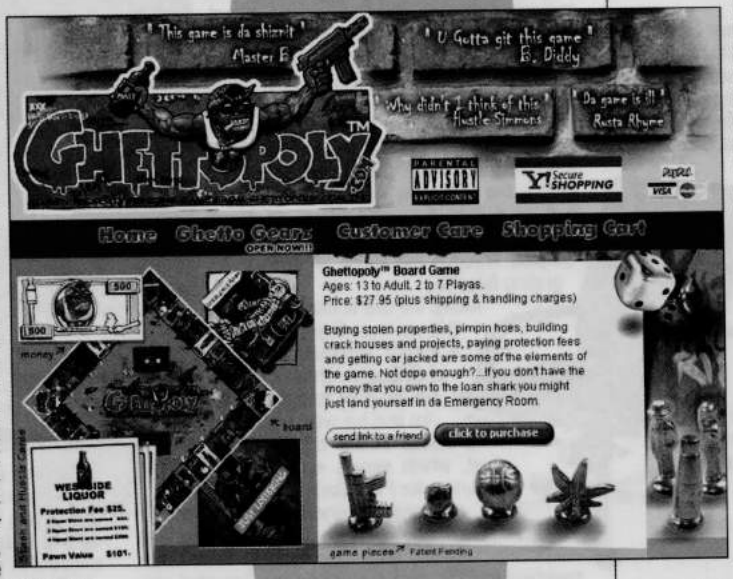
Ökosarg (http://www.eco-pod.com/)
Jawoll, Hazel Selena, 100%-umweltfreundlich und nur 14 Kilo schwer ist deine neueste Erfindung. Der Ökosarg aus Karton und so Zeugs eben. Sogar selbst bemalen kann man ihn, und mit einem Durchschnittspreis von ca. 600 Pfund ist das Ding gar nicht mal so teuer. Toll alles, wirklich. Nur warum der Sarg eher aussieht wie das Ruderboot eines alten Indianerstammes, ist dann nicht ganz so einleuchtend.

Brändi Reisegrill
Wer die warmen Monate gerne im Freien verbringt und dabei nicht auf ungetrübte Fleischeslust verzichten will, sollte sich den Brändi Reisegrill ansehen. Reduziert auf das Wesentliche findet dieses

Schweizer Präzisionsinstrument wirklich in jedem (Ruck-)Sackerl seinen Platz. Gefertigt aus edelsten Werkstoffen (Gitter: CrNi-Stahl, Rest: AlMgSi 0,5 bleifrei) bringt er stolze 750 Gramm auf die Waage. Stufenlose Verstellbarkeit ist selbstverständlich. Einziges Manko: Aufbewahrungssackerl ist aus »blauem« Nylongewebe und damit politisch nicht sonderlich korrekt. Bietet andererseits jedoch beste Voraussetzung zum Auswandern. Mit 29, Euro leider nicht billig, dafür aber für die Ewigkeit.

Gebrauchsanweisungen
Deutsche Sprache – faschistoide Sprache! Z.b. als neulich „Lady Plus", unsere Spülmaschine, kaputt war bzw. dieses zu sein vorgab, und ich die Gebrauchsanweisung aus dem Gebrauchsanweisungen-und-Garantieurkunden-für-Unterhaltungs-und-Lebensbewältigungselektronik- Haushaltsknäul zog: Gebrauchs-Anweisung und nicht etwa Gebrauchs-Einweisung oder Benutzungsanleitung! Unser'n täglichen Stellungsbefehl gib uns heute? Naja, andererseits implizieren solche disziplinargesellschaftlichen DinosaurierInnen mit dem Charme von Karl Malden oder Walter Matthau ja fast sympathische Renitenz angesichts von Neolib-Neusprech als Mischung aus Wassermannzeitalter und NRA. In Neolib hieße es vermutlich >>Anwendungsintegration<< oder >>Anwendungsinitiation<< oder – salopp – >>Know-How-Quickie<<. Was ja sanft klingt, wie als massierten beinahe-100jährige TibetanerInnen den Amboss (bekannt als der Gehörknöchel aus dem Biologieunterricht). Jedoch, wehe eineR hat sie nicht drauf! Da wird gleich der Neue-Armutsgürtel enger geschnallt.

Esoterik
Naja, da muss man/frau/sonstige jetzt aufpassen, damit man/frau/sonstige (also ich) nicht denen Wasser auf ihre Mühlen schanzt, die man/frau/sonstige noch schlimmer finden sollte als >>Esoterik<<. Mit Esoterik habe ich für sich genommen gar kein Problem. Ihre Weltsicht findet ich gelegentlich okay, manchmal spritzig, grundsätzlich sympathisch und selten so penetrant wie etwa >>Naturwissenschaftliches Weltbild<<. Mit Esoterik kann man/frau/sonstige auch keine Massenvernichtungswaffen bauen, wie mit Naturwissenschaft (jedenfalls nicht direkt), sondern nur Selbstzerfleischungswaffen. Denn: Die von Esoterik produzierte Aggression richtet sich in der Regel gegen deren InhaberInnen selbst, kaum aber z.B. gegen die afghanische Bevölkerung oder „den Sozialstaat". Etwas dem Vernunft-Hooliganismus (Ayn Rand, Psychiatrie, innerbetriebliche Rationalisierungsmaßnahme, Bundesgrenzschutz) Vergleichbares lässt sich in der Esoterik nicht finden. [Anmerkung The Llektor: In der Esoterik gäbe es keinen Hooliganismus, weniger scharfe Machtgefälle??? Diese drei Fragezeichen wären fünfzig, würde das nicht so scheiße aussehen.] Naja, vielleicht wäre da die Verflechtung der Esoterik mit der Rechten zu erwähnen, eine interessante Randerscheinung, die Existenzberechtigung für mehrere links-aufklärerische Verlage abwirft. [Anmerkung The Llektor: Diese Relativierung rettet dich auch nicht mehr, Bürschchen.] Außerdem ist heute ja eh' die gesamte >>demokratische Kultur<< irgendwie mit der Rechten verbunden, also was soll's. (Loadheaps of irony intended!) Problematisch finde ich eher Funktion & soziologische Struktur der Esoterik. Know what I'm sayin'?! Esoterik ist eine Subkultur, deren Bindemittel das egozentrische Interesse der ProtagonistInnen an sich selbst ist. Die subkulturelle Struktur ist v.a. die von Ratsuchenden und Ratgebenden, seien letztere nun die Einzelhandlesgeschäfte (wo im Eingangsbereich immer diese blöden Klingelröhren im Weg hängen) oder so Wochenendseminare. Die Interaktionsstruktur ist damit also: Sender-Problem-Empfänger, kurz das kommunikationsstiftende Ferment ist das >>Problem<<. Anlass, Form und Gestalt ihrer Zusammenkünfte sind von ihm aus bestimmt. Um sich im institutionalisierten Rahmen z.B. eines Seminars oder eines Landes der südlichen Hemisphäre treffen und über Lieblingsthemen und Hobbys wie „spirituelle Erfahrungen", „neue Bücher von hundertneunjährigen Weisen aus dem Hindukusch" etc. reden zu können, müssen die Interessierten zunächst jene Probleme generieren, für die dann Therapiezentren und Seminare wie Pilze aus dem Boden... – ihr kennt die Metapher. Wer rundum zufrieden ist, findet schließlich kaum Anlass, sich für deren eher hochpreisige Angebotspalette zu interessieren. Imaginär wie real Leidende hingegen können den nötigen Leidensdruck aufbringen, um ein paar Hunderter für derartige Ausflugsziele hinzublättern. Esoterik legt den Fokus clevererweise nicht auf Lösungen, sondern auf die Probleme selbst, die substantiell durchdacht und aufgearbeitet werden müssen, und das ist gut so. (Sonst hätten ihre AnhängerInnen viel zu viel Zeit und würden doch nur Crash Car-Rennen besuchen.) Man/frau/sonstige ahnt ja gar nicht, mit was man/frau/sonstige alles Probleme haben kann: z.B. Unausgegorenheit zwischen Yin- und Yang-Partikeln oder so. Die meisten Probleme zeichnen sich dadurch aus, dass sie eine permanente Unwohlseins-Grundierung knapp dies- oder knapp jenseits von der Unerträglichkeitsschwelle anbieten können. Selten sind richtig schlimme Sachen dabei. Unzufriedenheit mit sich selbst ist das Top Item. Und wer die 5. Unzufriedenheitsstufe (Tran) erreicht, gilt als Meister der Selbstzerfleischung und muss den anderen immer in gelenkigen Aphorismen die eigene Zwiespältigkeit einsehbar machen. Viele Esoterisch-Interessierte haben sich früher in sozialen Projekten engagiert, wo sie aber Probleme mit Dirk oder Ellen hatten, so dass sie sich ganz in sich selbst zurückgezogen haben, wo sie eine faszinierende Unterwasserwelt der Defizitarität entdecken durften. Dort kann yin/yang sich häuslich einrichten und seinen/ihren Empfindungsstörungen und Identitätsverlustbarkeiten beim In-der-Ecke-Rumliegen zusehen. Esoterik ist eine Form von Nischenkapitalismus, die vorbildlich funktioniert: wie im Papa-Kapitalismus werden künstliche Bedürfnisse erzeugt, die dann befriedigt werden, aber immer nur so weit, dass sie wiederkehren. Wer also mal Bock hat, sich so richtig „falsch" zu fühlen, der nehme esoterische Literatur zur Hand, wo nachgelesen werden kann, was es da für Möglichkeiten gibt. Am empfehlenswertesten sind eh die in der Szene beliebten Subjekt-Schmerzen, eine Art „Verdauungsstörung" (Nietzsche), die durch „ganzheitliches Denken" erzeugt wird. Zwar nicht direkt Eso, aber eso-kompatibel: der Knigge der Mit-dem-Leben-nicht-Zurechtkommerlnnen mit dem tollen Trickbetrüger-Titel *„Sorge Dich nicht, lebe!"* – Hier wird Menschen, die an irgendwas zu knabbern haben, ein angeblich eigentlich kinderleichter Zufriedenheits-Zustand vorgespannt (wie die Cartoon-Karotte dem Cartoon-Esel) und aufgelistet, was sie alles falsch machen: Ihnen wird zum Problem: („Ich bin zu dick!") und dem Problem-mit-dem-Problem („Ich fühle mich minderwertig, weil ich zu dick bin.") passend und mit individueller Sonderausstattung das Problem-mit-dem-Problem-des-Problems geliefert („Ich bin nicht glücklich, weil ich zu dick bin und mich also minderwertig fühle, obwohl ich weiß, dass es konter-produktiv ist, unglücklich zu sein, da werde ich ja noch dicker.."). So entstehen beeindruckende multidimensionale Knabbermischungen.
Fazit: Eine rundum gelungene Sache. Obwohl, man/frau/sonstige am besten sind natürlich Sekten, die die Weltherrschaft an sich reißen wollen. Die finde ich irgendwie konsequenter.



18 .. 20 .. Zwo .. Drei .. passe. Ein zünftiger Herrenabend. (Europa. Langspielplatte. Ohne Jahr.)
Diese Longplayerin würde ich gerne dem Göttinger Sexismusforschungs-Zentrum zur Verfügung stellen, wenn es ein solches gäbe. So behalte ich sie halt und sample irgendwann mal einen kruden Novelty-Hit daraus, den keineR will. Ein Bayer, ein Berliner, ein Norddeutscher und ein Rheinländer spielen Skat, erzählen Witze von exorbitanter Laschheit und belästigen dabei „die Wirtin" sexuell. Im Prinzip handelt es sich hierbei also um das nostalgiewertige Genre „Witzplatte". Der Frage, auf welche Freizeitgestaltungssituation exakt welcher Zielgruppe das hinproduziert wurde, soll wer anders nachgehen. Außer brutalstem Herrenabend-Humor als exakte halbe Strecke zwischen buntem Abend bei der SS und *Quatsch-Comedy-Club* auf *Pro 7* gibt es nur noch eine Handvoll soziologisch stockfleckiger Fachausdrücke, die niemand interessieren oder beeindrucken, sowie einen interessanten Umstand, der mentalitätsgeschichtliche Rückschlüsse auf den Entstehungszeitraum zulässt, welcher materialanalytisch als die frühen 70er Jahre bestimmt werden kann: Ab Seite „B" kommt nämlich der „Kiebitz" hinzu – das ist derjenige beim Skatspiel, der bloß zugucken und nichts sagen darf. Im Süddeutschen nennt man/frau/sonstige das den oder die „BrunskarterIn", also der- oder diejenige, der- oder diejenige einspringen und für die Dauer des Austretens eines der regulären Rundenmitglieder mitspielen darf. Zwar wird er – anders als die anderen – im Personenindex nicht ethnisch zugewiesen, aber sein jiddisch eingefärbter Zungenschlag kennzeichnet ihn doch eindeutig. Insofern ist diese Platte also ein gelungenes Dokument, als sie zeigt, welche Position den jüdischen MitbürgerInnen im Nachkriegsdeutschland zugestanden wurde. Und insofern auch typisch für Integration, wie sie Stoiber und andere Kontinuitäten der deutschen Geschichte verstehen. Was *monochrom* also 2000 zur *ars electronica* vorzubringen wusste, das passt auch hier: Da bleibt einem nämlich volle Kanne das Gähnen im Halse stecken.

Geldbeutel
Praktisch, selten schön, noch seltener der Schlüssel zu erlebter Einheit mit dem Kosmos. Ist aber auch nicht sein Job. KünstlerInnen sollten mal das malen, was sich im Geldbeutel so ansammelt, also: Kinokarten, Eintrittskarten für Sommerrodelbahnen, in Plastik verschweißte Jahreskalender, Platzkarten für studentische Theaterinszenierungen, Mailadressen von zwielichtigen Typen usw., DichterInnen es beschreiben. Es ist ein vernachlässigtes Terrain.

Beleuchtbare Globusse
Stimmungsvoll, aber man/frau/sonstige benutzt ihn dann doch nie.

Lebensqualität
Leider war das uns vorliegende Rezensionsexemplar schadhaft und das zugesagte Ersatzprodukt traf nicht rechtzeitig bis Redaktionsschluss ein.

Multirezension: Archäopterix / Chris Lohner / Gilles Deleuze / PI / Wickie / Neue Zeitschrift für Musik

Zugleich einen evolutionsgeschichtlich interessanten Urzeitvogel, eine österreichische Ex-Fernsehansagerin, einen französischen Kulturphilosophen, eine irrationale Zahl, einen Zeichentrick-TV-Helden der 70er (oder ist die Serie gemeint?) und das Zentralorgan für Neue Musik im deutschsprachigen Raum zu rezensieren - und das bis morgen 15.35 (mono-Redaktionsschluss). Eine harte Nuss, aber machbar. Denn gegen den ersten Anschein gibt es doch zumindest vier Gemeinsamkeiten: 1.) Es sind alles Modelle. 2.) Alle können noch nicht richtig fliegen. 3.) Fast alle haben bei „Kottan ermittelt" mitgespielt oder stehen sonst irgendwie in Bezug dazu. 4.) Alle sind bislang pc. Glasklare Kaufempfehlung.

Charmin

Jetzt greift neben Agfa, Alete, Bahlsen, Benetton, BP, Coca Cola, Douglas, Dr. Oetker, Ferrero, Haribo, Heinz, Katjes, Kellogs, Kuschelweich, LBS, Lindt, Milupa, Nivea, Nordsee, Pampers, Pustefix, Pom-Bär, Quelle, Schöller, Sebamed, SFB, Siemens, Deutsche Telekom, Triumph und Wick schon wieder eine Firma zum Bären. Die Empirie beweist wieder mal: der Bär ist ein guter Werbeträger, für Keks genauso wie Stoffwechselendprodukt. Das Charmin-Getier weckt scheinbar die niedersten Kuschelinstinkte und lockt die KonsumentInnen durch sympathisches Hinterngewackel in seinen Notdurftwald. Wir folgen gerne, obwohl Bären uns Honig und Lachse streitig machen und uns gerne mit Prankenhieben in Stücke reißen. Im engeren Bekanntenkreis wechselten mehrere Personen zu Charmin, eine Person gibt reumütig zu: „nur wegen des Schmusebärs, aber das Produkt wäre auch ok". Als ich das Charmin erstmals sah, war ich doch irgendwie überrascht, dass auf dem Toilettenpapier-Markt rein produkttechnisch noch irgendwas zu machen ist. Erkenntnis: Das Zeug ist von Procter&Gamble, und die haben genug Kapital und genug Zeit und auch außerdem nichts anderes zu tun.

Per Google-Recherche fand ich auf einer User-Kritik-Seite folgenden Comment über Charmin: Ciao (http://tinyurl.com/1gw9) ... irgendwie werde ich das Gefühl nicht los, dass irgendeine Angestellte von Procter&Gamble das selber geschrieben hat. Scheint überhaupt ein Marketingkonzept zu sein, dass Firmen in Foren ihre Produkte platzieren und positiv besprechen.

Büro-Sessel

Das zweitbeste, was der Kapitalismus hervorgebracht hat nach Carpenters, Diktiergeräten und Reisefreiheit für reiche Weiße.

My Sweet Embraceable Uke

It's a drizzly Sunday afternoon. We're sitting on folding metal chairs, our heads bowed, in a large room in Santa Monica, Calif. It's stuffy inside, because there are no windows to vent the heat generated by bodies cramped shoulder to shoulder. But no one seems to mind; we're too busy nursing our common affliction to care.

You see, the jumping flea- that's what „ukulele" means in Hawaiian-has bitten us all, and we're enjoying the symptoms. That's why we're here, strumming our way through „Blue Moon" on tiny four string guitars stuffed in the crooks of our arms. In front of me, an 8-year-old boy effortlessly follows the chord changes specified in the photocopied tablature we all have in our laps. A twentysomething sideburns-and-sneakers type slouched beside me is adding fancy licks to the Rogers & Hart tune. Other players (me included) aren't as quick to pick up the melody. For the first couple of minutes the room reverberates with twangy cacophony. But then the 38 ukers synch up with the instructor at the front of the workshop, and the result-for me anyway-is paradise.

I've been playing the uke for about four months, and I can't get enough of the cheery little instrument. It's like the Palm version of a guitar-miniaturized and stripped down to the bare essentials. And I'm not alone in my enthusiasm-after nearly 40 years of callous disregard, thousands of other people are embracing the uke. Across the country, people are joining uke clubs, attending concerts and festivals, and scouring flea markets and garage sales on the increasingly unlikely chance that they might score a vintage Martin uke at a low price from an ignorant vendor. In April, more than a thousand people attended Uke 2001, the 8th annual ukulele festival of Northern California in Hayward, to load up on uke swag in the dealers' room and watch performances throughout the day. New songbooks are filling the once empty „ukulele" slots in bins at music stores. Kamaka, Hawaii's oldest operating ukulele factory, can't keep up with the demand for its high-quality koa wood ukuleles. And uke bands such as Janet Klein and her Parlor Boys are growing in popularity with hipsters who have outgrown alternative rock.

We're on the crest of a „third wave" in ukulele popularity. The first wave started to swell in 1915, the year of the Panama-Pacific International Exposition in San Francisco. There, 17 million people saw real hula dancing and ukulele music at the Hawaiian Pavilion. (Hawaiians had been playing the uke since 1879, when a Portuguese ship landed, carrying a passenger who had brought with him a braguinha. The small four-stringed guitar quickly became popular, especially among the islands' royal family.)

After its introduction at the Expo, jazz and Tin Pan Alley writers adopted the uke, turning out songs like „Oh, How She Could Yacki Hacki Wicki Wacki Woo (That's Love in Honolulu)" and „They're Wearing 'Em Higher in Hawaii." Sheet music and instructional manuals rolled off the presses. Martin, the venerable guitar maker, produced more than 14,000 ukes in 1926 (compared to 1,371 just 10 years earlier). But the first uke wave crashed with the advent of the Big Band sound, and by 1933, Martin's production dwindled to just 737.

In the late '40s, TV personality Arthur Godfrey reintroduced the uke on his show, playing songs and even giving lessons to his millions of viewers. The uke became instantly popular again. To satisfy the new demand for low-cost instruments, famed Italian luthier Mario Maccaferri designed a surprisingly nice-sounding molded plastic uke, selling more than 9 million of them at six bucks a pop. This second uke wave stayed strong for more than a decade, until the guitar pushed it out in the '60s. (Tiny Tim is as likely to have hurt as helped the uke's image as a real musical instrument when he recorded „Tiptoe Through the Tulips" in 1968 in his grating falsetto.)

Today, the uke is back again. For this we must thank Jim Beloff, a former associate publisher of *Billboard*, who has turned his life over to the ukulele. Jim and his wife, Liz, live in a house in the hills of Hollywood, which serves as the headquarters for Flea Market Music, a uke-only mail order business. In their biannual catalog sent to 3,000 people, the Beloffs sell their lovingly assembled songbooks, CDs, and a revolutionary low-cost uke designed by Jim's brother-in-law that features colors and a contour suggestive of the iMac and the New Beetle.

Before the Beloffs came on the scene in 1992, the uke was stuck in nowheresville. „If you mentioned the uke five years ago, most people would have said, 'That is dead. It's deader than a doornail,'" says Beloff, an affable 45-year-old with a dreamy look in his eyes. „Now, I can't tell you how many letters I get from people that start out by saying 'I thought I was the only one left.'"

Beloff's transformation from music industry bigwig to happy uke evangelist began when he and Liz moved to Los Angeles from New York in 1991. Avid collectors of vintage memorabilia, one of the first things they did after the move was go to Pasadena's Rose Bowl Flea Market, a famous haunt for compulsive junkers. While walking past vendors with their wares spread out on blankets on the grass, Beloff spotted a Martin ukulele. He bought it on impulse, even though the price was $250. „I took it home, and in a matter of hours I became consumed with the instrument."

An accomplished guitarist, Beloff had plenty of sheet music for the guitar, but nothing for his uke. He went around to local music stores and „quickly realized that the uke was pretty much a lost instrument. There were barely any books in print, and those that were around had songs like 'Shoo Fly, Don't Bother Me' in them." After stumbling on two cartons stuffed with old uke books at an East Los Angeles music store, Beloff brought them home and had something of a religious experience. „I realized these arrangements were quite lovely, sophisticated, well-crafted, and beautifully chorded. I fell in love with this instrument. I thought, 'My God, I'm having so much fun with this, there must be four other people in the world who would get as big a kick out of this as I am having.'"

Through his contacts in the music business, Beloff talked to some folks at Hal Leonard, the largest music book publisher in the country, and signed a contract to write a book for them called *Ukulele Favorites*. Liz (who had a full-time job creating the opening credits for feature films) designed the book in her spare time, even though, she says, „I thought Jim was a little nuts at the time. This ukulele thing was cute, but we had *jobs*." Fortunately, the book did well enough that Hal Leonard asked for a second; this time a uke how-to book. It quickly sold out and went into a second printing. (It's now in its ninth printing, and has sold more than 20,000 copies.) Beloff started appearing on radio programs, including National Public Radio, where he was introduced as an anachronistic oddball with a wacky hobby.

The Hal Leonard ukulele books (of which there are currently nine) were just the beginning of Beloff's uke odyssey. In the next four years, he wrote *The Ukulele: A Visual History*, published by Miller Freeman in 1997, and produced a compilation CD called *Legends of Ukulele* for Rhino in 1998 (as well as recording couple of his own CDs), and conducted workshops around the country. By now, Beloff was ready to make a break from the corporate world, and Liz was getting tired of designing the opening credits for clunkers like *Lethal Weapon 4*. The couple decided to become full-time uke boosters, quit their jobs, and sold a loft they'd been subletting in Manhattan to keep Flea Market Music afloat for a couple of years.

Once they set up shop, the Beloffs saw a need for a great-sounding but inexpensive ukulele. At the time, uke buyers had two choices: They could get a shoddy $40 instrument and suffer the consequences, or shell out at least $400 for a Kamaka or other high-end uke from a limited-run luthier.

One day, the Beloffs were talking about their desire to come up with an alternative ukulele. Jim's brother-in-law, Dale Webb, an engineer familiar with plastics who dabbled in woodworking, overheard them. A few months later, Webb presented the Beloffs with a prototype of a uke that combined plastic and wooden components. „He molded the fret board in his toaster oven, and the thing looked a little like a white plastic toilet brush holder," says Liz, „but we put strings on it, and it sounded pretty good." After several improvements, Webb came up with what Liz named the Fluke, a balalaika-like instrument with a black plastic body and wooden face and neck. The Beloffs took samples to a music store trade show in early 1999 and „got tons of orders," Jim says. In April 2001, they sold their 5,000th Fluke, and recently introduced a tenor model, slightly larger than the original.

When I ask people why they like the ukulele, I get the same answer over and over: It's portable and easy to

play. But Beloff has given the matter some thought: „As more things become high-tech and wired," he says, „the things diametrically opposed to that become appealing. The uke represents a life without care." But more importantly, he says, „the uke happens to be one of the few instruments so closely associated with one of the most beautiful spots on Earth-Hawaii. If you put a ukulele into somebody's hands, there's no question that you're holding a piece of paradise."

www.ukulele.org
The Ukulele Hall of Fame has biographies of its inductees and a calendar of upcoming events

www.picklehead.com/ian.html
Ian Whitcomb, an early British Invasion pop star with a top 10 hit in the 1960s, is a great uke musician.

ukes.com/kamaka.html
Kamaka doesn't have a Website, but you can buy its ukes at this site.

www.elderly.com
Elderly Instruments has a large selection of fine new and used ukuleles available on the Web.

www.ukuleleworld.com
Ukulele World sells a variety of ukes, ranging from low-cost student models to finer vintage instruments.

www.3rdwaveukuleles.com
3rd Wave ukuleles are made by a harp manufacturer in San Luis Obispo, Calif.

Technologie

Zeitreisen
Meine Schwester und 2 Uhren (eine sogar digital) sind Zeugen. Unlängst bin ich unabsichtlich um ca. 30min in der Zeit zurückgereist. Und da ich das dann doch ziemlich nützlich fand, bin ich nun auf der Suche nach Personen, denen selbiges widerfahren ist und die vielleicht sogar das Ganze steuern können und nicht wie ich willkürlich herumreisen. Ich nehme weder Drogen, noch war ich zu dem Zeitpunkt alkoholisiert. Was dann? Übersinnliche Kräfte meinerseits oder einfach nur ein Fehler in der Matrix? Ich bin verwirrt. Habe auch bereits an die X-Factor-Redaktion geschrieben. Aber die Amis Antworten dem alten Europa anscheinend eh nicht mehr.

http://nobispro.com/aquatank/
Ein Aquarium aus einem Computer basteln. Um nur 719,55 Dollar.

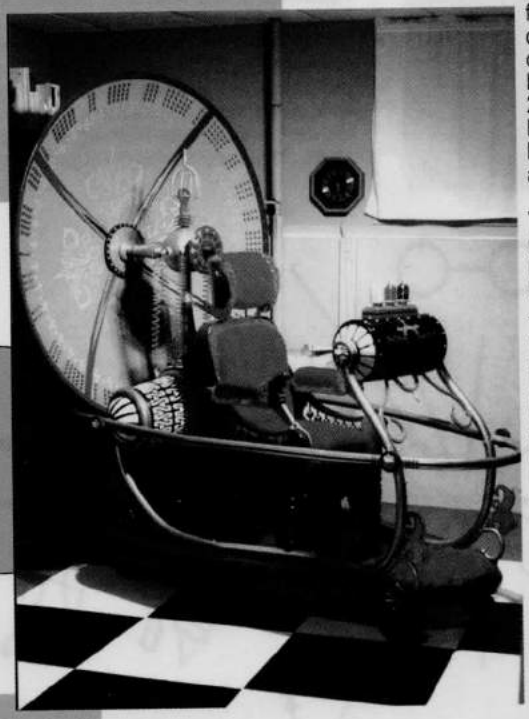
Gammawatch
www.gammawatch.com
Environmental Instruments Canada Inc.
„The GammaMaster is a precision timepiece with a built in Geiger counter.", heißt's da auf der Homepage der Kanadier. Und wer in Zukunft wissen möchte, wie spät es denn ist, und auch des öfteren Angst vor Temelin oder Pacs hat, der sollte sich diese Uhr zulegen. Helfen wird's nix, aber schaden kann's ja dann auch nicht wirklich.

Milleniumsbug
Ich wollte jetzt zuerst schreiben, dass er enttäuscht hat, aber dann kam ich mir roh, schäbig und gemein vor. Zum Glück ging alles gut – zum Glück!

Wäscheständer
Die Menschheit kann zwar Filmstudios bauen, in denen man/frau/sonstige bemannte Mondlandungen simulieren kann, aber Wäscheständer bauen, die länger als sieben Monate halten, das kann sie nicht. Typisch, immer zu den Sternen greifen, aber unterrum alles verpilzt und vereitert. Die Frequenz weggeworfener, eingeknickter, gebrochener, zusammengesackter, mürbe gewordener und gleichgewichtsgestörter Wäscheständer auf einem durchschnittlichen Wohnviertelsperrmüll ist alarmierend! Ein post-apokalyptisches Ensemble, bleiche Gebeine im verseuchten Frühlingswind, der zwar die Antwort kennt, aber nicht unbedingt kooperativ ist. Der Film „Angriff der kaputten Killer-Wäscheständer" sollte trotzdem ungedreht bleiben. Das ist mein wohlmeinender und hochlöblicher Rat an die Jugend mit der Videokamera ihres Onkels in der Hand.

Hubschrauberkatastrophen
Nicht so schlimm wie Flugzeugkatastrophen, aber auch schlimm.

IBM 1403
Auf der Homepage des Computer History Museum fand ich eine Bonusseite über den IBM 1403 Drucker von 1964. Das Prinzip ist denkbar einfach: Wenn mit dem Drucker bestimmte Zeichen in bestimmter Reihenfolge und Wiederholung abgespielt werden, dann kann eine ziemlich genaue Tonhöhe erzeugt werden. Fehlen nur noch einige ambitionierte Ingenieure mit Notenblättern und etwas Freizeit und schon hat das Menschengeschlecht einige durch ihre Schlichtheit verblüffend-erhellende Musikstücke mehr. Nun, 1970 wurde das (wemauchimmerseidank) auf Band festgehalten. Meine Damen, meine Herrn ... mir taugts.
IBM 1403 Symphony
(www.computerhistory.org/exhibits/highlights/)



Buffet Maid
Eine Lösung für ein Problem, das es vielleicht/unter Umständen/möglicherweise/wahrscheinlich nie gegeben hat/hatte/wird/tat.
Egal. Wieder mal eine Vernissage, eine Filmpremiere oder eine Buchpräsentation im 1. Wiener Gemeindebezirk. Alles für die sprichwörtlich verbriefte Katze. Aber immerhin, es gibt Nahrung. Den ganzen Tag nix gegessen - und dann wunderbarste Leckereien, zum Beispiel streichbares Fleisch oder die kleinen Dinger, die immer so gut schmecken oder dieses Grüne mit dem so genannten Dings. Es gibt erlesenen Wein direkt vom Rebchen, es gibt Teller, es gibt wohlgeformtes Besteck - aber es gibt keine Tische. Irgendwie muss sonstige/frau/man das Zeug fatalerweise im Stehen essen. Aber da fehlt meist eine Hand. Und da die Evolution langsamer funktioniert als der Bedarf nach Dritthänden, gibt es ja den menschlichen Intellekt. Und dieser erfand „Buffet Maid" [1]. Eine effizient am Teller festklemmbare Halterung für ein Getränkeglas. Gott schütze die Kreativsklaven, die sowas erfinden müssen ... und all ihre Nachkommen!
[1] In meinem aktiven Erfahrungshorizont gibt es momentan nur drei Dinge, die ich direkt mit Neuseeland in Verbindung bringe. Kiwis, Braindead und Buffet Maid. Alle drei schätze ich sehr.

Ronald Mallett
Ronald Mallett, 58 Jahre jung, ist Professor für Physik an der University of Connecticut [1]. Im April gab er bekannt, dass er noch dieses Jahr Experimente im Bereich der Zeit-reise durchführen werde. Vorerst soll sich das nur auf ein oder zwei Elektronen beziehen, sozusagen Grundlagenforschung. Mallett ist davon überzeugt, dass seine Theorie auch in der Praxis funktioniert und keinen bekannten Gesetzen der Physik widerspricht, auch nicht der Einsteinschen Relativitätstheorie. In punkto notwendiger Energie für den Transport größerer Objekte ist er nicht so optimistisch. Das momentan verfügbare Energievolumen hält er für nicht ausreichend. Mallett berichtet, dass er seit seiner Kindheit über Zeitreisen nachdenkt. „Since his father, a heavy smoker, died at the age of 33 when Mallett was 10 years old, Mallett has longed for a way to travel back in time to warn him about the dangers of cigarettes." [2]
[1] Hier sollte der Konnex zu Mark Twains wunderbarem Zeitreiseroman „A Connecticut Yankee in King Arthur's Court" (http://etext.lib.virginia.edu/railton/yankee/cyhompg.html) natürlich keineswegs fehlen. Laserprinter anwerfen und ausdrucken.
[2] Quelle: Boston Globe.

Hi-Speed-Kondomieren
Das Applizieren von Kondomen ist ja so eine Sache. Jetzt wurde ein Hilfsinstrument entwickelt mit dem man/frau das Latexzeug wesentlich einfacher benützen kann. Jetzt kann das Kondom in drei Sekunden übergezogen werden und nicht in dreißig, wie das - will man/frau der Statistik glauben - bis jetzt der Fall war. Hier sind die richtigen 27 Sekunden rationalisiert worden, jawohl!
Edle Effizienz, stille Größe!
http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/africa/2241552.stm

T-Wellen
G. L. Carr vom Brookhaven National Laboratory, Michael C. Martin und Wayne R. McKinney vom Lawrence Berkeley National Laboratory, sowie K. Jordan, George R. Hell und G. P. Williams vom Jefferson Laboratory/Newport News ist es erstmals gelungen, intensive T-Strahlung herzustellen. Dabei handelt es sich keineswegs um einen Marketinggag von T-Mobil, wie Franky Ablinger scherzhaft bemerkt, sondern um den Terahertzbereich, ein schmales Frequenzband zwischen Infrarotlicht und Mikrowellen. Und dieser Bereich der elektromagnetischen Wellen hat ganz besondere Eigenschaften. Die genannten Forscher haben nun brauchbare Messgeräte für diesen Frequenzbereich entwickelt und können diese Strahlung auch endlich künstlich herstellen. So etwas wurde nie zuvor geschaffen. Die Strahlen weisen eine mittlere Leistung von etwa 20 Watt auf und sind damit etwa 100000-mal intensiver als alle bisher erzeugten Terahertz-Wellen. T-Strahlung kann für Oberflächenabtastung genutzt werden, dringt also nicht so tief ein wie Röntgenstrahlung.
Das Einsatzgebiet ist potentiell vielfältig, aber wie bei jeder neuen Technologie ist die Zukunft derselben schwer vorauszusagen. „Die Erfinder des Lasers haben auch nicht auf den Barcode abgezielt", meint Mark Sherwin von der University of California.
Carr und sein Team haben mit ihrer Grundlagenforschung die Basis für neue Untersuchungen und Anwendungsmöglichkeiten geschaffen. Von der Erkennung von Hautkrebszellen, der Messung des Ozonlochs oder der Radioastronomie bis zu Durchleuchtungen am Flughafen (die Erinnerung an die U-Bahn-Szene in Verhoevens „Total Recall" wird wach). Die große Durchschnitts- und Spitzenenergie könnte genutzt werden, um Materialien, chemische Reaktionen und biologische Prozesse zu manipulieren oder zu verändern. Briefe kann man damit lesen, ohne sie zu öffnen, oder die Qualität von Lebensmitteln testen, ohne Proben zu ziehen. Der/die geneigte LeserIn erkennt natürlich sofort freudig dieses Möglichkeitsfeld - und schluckt natürlich auch.
Brookhaven Link:
http://www.bnl.gov/bnlweb/pubaf/pr/2002/terahertz.htm

Wissenschaft
Unsere Vorfahren waren begierig, die Welt zu verstehen, waren aber noch nicht so recht auf die richtige Methode gestoßen. Sie stellten sich ein kleines, anheimelndes, sauberes Universum vor, in dem die beherrschenden Kräfte Götter wie Anu, Ea und Samas waren. In diesem Universum spielte der Mensch, der aufs engste mit der Natur verbunden war, eine wichtige, zentrale Rolle. Dementsprechend wurde sogar die Behandlung von Zahnweh mit den tiefsten kosmologischen

Geheimnissen in Verbindung gebracht. Ein köstliches Beispiel dafür ist eine Zauberformel gegen den Wurm, dem die Assyrer 1000 v. Chr. schuld an den Zahnschmerzen gaben. Die Beschwörung beginnt mit dem Ursprung des Universums und endet mit der Behandlung von Zahnweh.

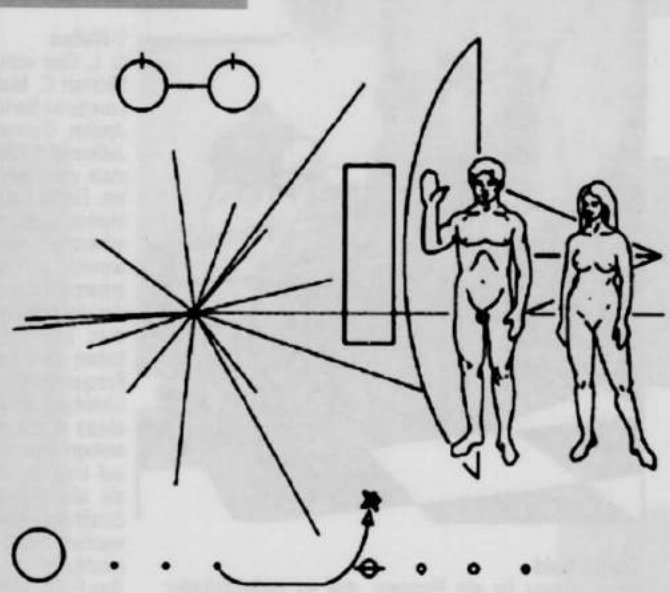
Nachdem Anu den Himmel erschaffen hatte,
Und der Himmel die Erde erschaffen hatte,
Und die Erde die Flüsse erschaffen hatte,
Und die Flüsse die Kanäle erschaffen hatten,
Und die Kanäle den Sumpf erschaffen hatten,
Und der Sumpf den Wurm erschaffen hatte,
Kam der Wurm weinend zu Samas,
Und seine Tränen flossen vor Ea:
„Was willst du mir zu essen geben,
Was willst du mir zu trinken geben?"
„Ich will dir die getrocknete Feige
und die Aprikose geben."
„Was sind mir die getrocknete Feige und die Aprikose!
Heb mich empor, und lass mich zwischen den Zähnen und dem Zahnfleisch wohnen! ..."
Weil du das gesagt hast, o Wurm,
soll Ea dich mit der Kraft
Seiner Hand erschlagen!

Die Zahnbehandlung: „Zweitklassiges Bier ... und Öl sollst du vermischen: darauf sollst du den Zahn dreimal besprechen und die Medizin draufgeben."

Rauschen und Talken

So ein paar Gedanken.

In den 1970er Jahren postulierte Raymond Williams, dass die wahre Innovation des Fernsehens das Fernsehen selbst sei. Und er begründet dies durch die Art und Weise, wie das TV-Programm aufgebaut ist. Es besteht aus einer Abfolge von Segmenten, Blöcken, Teilen. Ein normaler Fernsehabend besteht aus der Aneinanderreihung von Serien, die schon in sich selbst strukturiert sind - Werbeunterbrechungen, die wiederum unterbrochen sind - Nachrichtenblöcken und deren eigener Aufbereitung - Ansagen - Filme und deren Aufbau und Schnittweise - und so weiter. Williams nannte das den „Fluss". Das Neue am Medium TV war für ihn also nicht der Inhalt (eigentlich schon alles im Theater und anderen Darstellungsarten zu finden), sondern die Form. Es ermöglicht der/dem ZuschauerIn, sich gleichsam mittreiben zu lassen. Entspannung wird durch Ungezwungenheit geschaffen. Interessant ist das Vorbeiströmen, das Geschehen-Lassen.



Wissenschaft, schematisch

Noch vor kurzer Zeit war in unseren Breitengraden ein 24-Stunden-Programm etwas Unbekanntes. Irgendwann kam, nach Talkshow, Spätfilm, Nachrichtensendung das unumgängliche nächtliche Aus. Und dann das Rauschen. Ich erinnere mich noch aus Kinderzeiten, dass das ein Moment erschreckender Stille und - ohne dies jetzt religiös konnotiert zu wissen - Klarheit war. Nicht umsonst setzte Tobe Hooper in „Poltergeist" in den frühen 1980er Jahren genau das als grauenerregendes Stilelement ein. Nach der amerikanischen Bundeshymne ist Sendeschluss, das Rauschen bricht an. Und aus diesem Rauschen kommen dann nach nicht allzu langer Zeit die unirdischen Stimmen der Verfluchten.

Es scheint so, als würden wir das Rauschen aus unserer Welt verbannen wollen.

Das Nonstop-Programm gibt keine Zeit für Rauschen oder Testbild (worüber sich nicht wenige Fernsehtechniker ärgern, wie ich gehört habe), und selbst in Fällen, wo es fast unabwendbar scheint, das Rauschen zu erblicken - etwa bei der Nutzung von Videorekordern - wird das mittlerweile vereitelt. Die modernen Fernsehgeräte erkennen das Rauschen. Es wird durch ein statisches Blaubild ersetzt. Eine schwere Williams'sche Decke aus wohlig-statischer Kontinuität senkt sich über die TV-Landschaft.

Die erschreckende Stille des Ameisenkampfs nach Sendeschluss! Hach! Sie war mal. Aber belassen wirs jetzt dabei. Dies soll kein 1995er-"Rettet das Testbild"-Gedüdel werden.

Aber jetzt. Der Struktur des Fernsehens setzte ich - ich sage es salopp - einfach das Rauschen entgegen. Es ist das eigentliche Medienspezifikum des Fernsehens. Die Annahme vom Rauschen als universeller Kommunikationsform und Medienspezifikum unterstellt dem Rauschen nicht Nullinformation, sondern Metainformation.

Wie in der Informationstheorie, wo das Rauschen den maximalen Wert der Null-Information angibt, der gleichzeitig vom entgegengesetzten Pol der absoluten Information (die ohne Redundanzen auskäme) ununterscheidbar ist. Weshalb Informationstheorie wie auch Fernsehen auf Redundanz setzen, um einerseits überhaupt was kommunizieren oder senden zu können, und um das Rauschen als Grundfrequenz unserer Verständigungen zu unterdrücken.

Das Fernsehbild nämlich ist ohne Rauschen nicht denkbar, denn erstens ist das Rauschen Resultat der Trägerfrequenz, auf der das Bildsignal den Empfänger erreicht, und zweitens neigt die Unzahl ausgestrahlter Bilder dazu, diese für ein empfangendes Bewusstsein wieder in Rauschen übergehen zu lassen. Rauschen begrenzt das Fernsehbild, auf der Sender- wie auf der Empfängerseite, das Fernsehbild erscheint nur als codierte Folie, als Bildsignal, diesseits des Rauschens.

In diesem Sinn heißt Fernsehen einen zweifachen Kampf gegen das Rauschen führen. Einen unmittelbar technischen, der als Geschichte der Übertragungs- und Gerätenormen lesbar wird, und einen mittelbar technischen, der die Produktionsweise der Bilder einerseits, die Anpassung menschlicher Subjektivierungsstrategien andererseits, betrifft: Technik, Ästhetik und Humanwissenschaft, d.h. Arbeit, Sprache und Leben bewirken in unterschiedlichem Ausmaß die gesellschaftliche Produktion von Fernsehen.

Unter einem paradoxen Allgemeinbegriff, der an das Gewimmel im Inneren der organischen Materie denken lässt, verdrängt die gesellschaftliche Produktion (oder die Produktion von Gesellschaft), die Fernsehen ist, das Rauschen: Massenkommunikation.

Michel Serres schreibt zum Begriff der Kommunikation: „Einen Dialog führen heißt, einen Dritten setzen und ihn auszuschließen versuchen. Gelungene Kommunikation ist der erfolgreiche Ausschluss dieses Dritten. (...) Diesen Dritten haben wir an anderer Stelle den Dämon genannt, das personifizierte Rauschen." Woraus gefolgert werden kann, dass Rauschen im Fernsehen immer dann auftritt, wenn Kommunikation misslingt (das passiert, zugegeben, eher selten), oder wenn das Ziel der Kommunikation Nicht-Kommunikation ist wie im Fall der unzähligen Talkshows: Dort beherrschen Drama und Konflikt die Szenerie, mit anderen Worten, der Affekt, das Rauschen.

Das Fernsehen muss selbstverständlich das Rauschen verdrängen, da es als optisches Medium mit dem Imaginären arbeitet, nicht aber mit dem Realen, das das Rauschen ist. Das dialektische Rauschen aber, das in der Nicht-Kommunikation der Talkshows auftritt, offenbart die Notwendigkeit des Dämonischen für die vom Produzenten gewollte Perzeption des Mediums. Da die Kommunikation über den Bildschirm nur eine abstrakte Form des Austauschs zulässt, müssen die Rezipienten auf religiöse Gewohnheiten im Umgang mit dem Fernsehen zurückgreifen. Die oberste Instanz in diesem neuen religiösen Allzusammenhang wird aber nicht mehr dadurch definiert, dass sie alle sieht, sondern dadurch, dass sie von allen gesehen wird. Die Erlösung, früher Ergebnis aus meiner Furcht und Seiner Gnade, kommt heute mit meinem Knopfdruck und Seiner, des Fernsehens nämlich, Berechenbarkeit. Die gegenseitige Prävisibilität ist es, die das Unüberbrückbare überbrückt und Massenkommunikation funktionieren lässt. Die „Konflikte" der Talkshows werden in diesen Erlösungszusammenhang eingebettet, indem ihnen die Rolle des Dämonisch-Realen im Imaginären bzw. des Rauschens im Medium, zuteil wird. Der entscheidende Dialog findet - beim Anschauen einer Talkshow - selbstverständlich nicht zwischen den Streitparteien im Studio statt, sondern zwischen der Moderatorin und dem Zuschauer. Die TV-Gäste sind genau die Dritten, die ausgeschlossen werden müssen, um die Kommunikation via Kathodenschirm gelingen zu lassen. Das Sender-Rezipienten-Pärchen sichert sich in virtueller Umarmung seinen Platz auf der Arche, und über den Talkgast, du bist doch wirklich das Allerletzte!, kommt die rauschende Sintflut.

Ear Planes

Dieser Stöpsel aus Kunststoff garantiert den Ohren eine sanfte Landung – denn er sorgt beim Fliegen für Druckausgleich. Rund ein Drittel aller Luftpassagiere klagt über Ohrendruck und ähnliche Beschwerden bei der Landung. Der Grund: Während des Flugs herrscht in der Kabine ein Luftdruck, der dem in 2500 bis 3500 Meter Seehöhe entspricht. Auf diesen niedrigen Druck hat sich das Mittelohr eingestellt. Bei der Landung wird der normale Luftdruck-Zustand zu schnell erreicht. Knirck. Knirck. In den „Ear Planes" bewirkt ein Ventil, dass die Druckzunahme im Innenohr langsamer erfolgt. Preis: 7,90 Euro.

MP3 contra Hirn

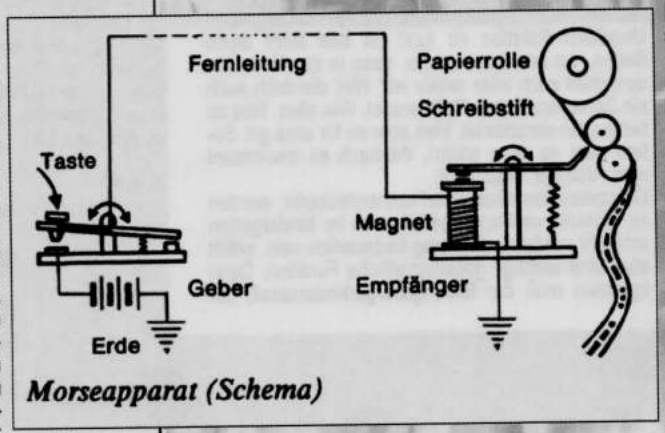
Ich stieß auf folgende deutsche Seite: Ear damage by MP3 (http://www.informatik.fh-hamburg.de/~windle_c/Logologie/MP3-Gefahr/MP3-risk.html).

Diese furchteinflößende Page ... äh ... analysiert den angeblichen Langzeitschaden auf das menschliche Gehör, das durch „psycho-akustische Kompressionstechniken" erzeugt wird, die in Formaten wie MP3 oder anderen digitalen Soundsystemen verwendet werden. In diesen Formaten werden (wenn's wahr ist) Teile des Tonsignals entfernt und andere Teile des Signals intensiviert, um das auszugleichen - und besagter Schreiberling geht nun davon aus, dass das so genannte „neuroaurale System" (was immer das auch ist) des Gehirns auf diese Weise ständig ausgetrickst wird und dadurch eine Art von Entkalibrierung eintritt.

>>From the view of neuronomy it is therefore to classify, although not as acutely dangerous, at least as very precarious that a wider and wider spreading audio transmission technology for data reduction just systematically removes those spectral sound portions at the auditory threshold, on those normally the hearing processor fields of our brain decide whether they shall be perceived or filtered out, because so the signal for their self calibration is missing, whereby at longer term a maladjustment of the hearing processor fields can threaten. Possible consequences of intensive consumption of datareduced audio material could therefore include ear noises (tinitus), a general degradation of the perception of quiet sounds, as well as a worsened timbre perception (a so-called „tin ear"), which would make the human of the cyberage even more insensitive than he already yet has become by the continuous mass media infotrash bombardment he is exposed to. Actually it is still unclear whether the consequences of such maladjustments are only temporary (similarly like seeing the

world in green/ red discoloured after taking off red/ green 3D glasses) or if the continuous consumption of neuroacoustically datareduced sounds can lead to long lasting or even permanent damage.<<
Inside Waschl alles. Dann liest der geneigte Mensch weiter und - wer hätte das gedacht - es enthält auch wüstestes Verschwörungsgeschreibe!
>>A possible advantage of the data reduction characteristic to remove all sound portions classified as „inaudible" could however even be that one could clean with it supposingly contaminated audio material (as for instance propaganda from dictatorships) from so-called subliminals (i.e. hidden hypnotic suggestion messages those are intended to get into the brain without getting into conscious awareness) before listening. The sound carrier industry plans however with their DRM campaign (digital rights management) to mix into any commercially distributed audio recordings so-called „digital watermarks", those as an artificial and likewise allegedly not consciously audible sound portion shall contain digitally readable copyright information those besides copying onto analogue cassettes shall even survive the mentioned neuroacoustic data reduction.<<
Na jedenfalls klingt dies, tja, very very eigenartig.
Und spätestens wenn man unten bei den Credits angekommen ist, geht die Sonne auf. Der Typ ist „teachmaster of LOGOLOGIE - the first cyberage-religion".

Morsen
Den meisten mag das Morsen noch als Piepsen aus dem Äther geläufig sein, doch auch nach dem offiziellen Ende der Telegrafieära im Seefunk am 1. Feber 1999 (das letzte mit großer Wehmut geführte Morsegespräch findet man unter [1]) bleiben uns Morsesignale auch in Zukunft in akustischer Form erhalten, nämlich archiviert auf zahlreichen Tonträgern, eingebettet in ein musikalisches Grundgerüst; gab es doch einige Musiker, die sich der nichtendenwollenden Strich-Punkt-Linien annahmen und sie in ihre Songs einfließen ließen (ob hierzu auch Ludwig van Beethoven gezählt werden sollte? 1808: „di di di dah").
Aber hier einige Fallbeispiele aus dem aktuellen und vielleicht nicht mehr ganz so aktuellen populärmusikalischen Schaffen [2]:



Morseapparat (Schema)

1. Kraftwerk - Radioaktivität (LP: Radioaktivität)
Die Morsesignale kommen in diesem Stück daher, wo sie eigentlich auch in Wirklichkeit hingehören, nämlich quasi aus dem Äther/Weltraum.
2. Mike Oldfield - Amarok
Auf dieser CD kommt Frust zum Ausdruck! Zur Zeitmarke 15:09 und 23:17 hört man je zweimal das Morsezeichen „SOS". Ein etwaiger Hilferuf Herrn Oldfields? Zwischen den Zeitmarken 48:05 bis 48:42 hört man in einem synthetischen Sound klar und deutlich die Zeichenkette „FUCK OFF R B". Diese Morsenachricht ist vermutlich an Mikes ehemaligen Plattenboss und notorischen Ballon-Geisterfahrer Richard Branson (Virgin) gerichtet.
3. The Alan Parsons Project - Lucifer (LP: Eve)
Hier hört man zu Beginn drei überlagernde Morsesendungen, wobei in zwei Fällen - mit unterschiedlichen Tonhöhen - „ VVV de 6WW „ als wiederkehrende Schleife gesendet wird. „6WW" ist das internationale Rufzeichen einer Marine-Küstenfunkstelle aus dem Senegal. Dazu hört man gleichzeitig Bruchstücke eines englischen Klartextes mit dem Inhalt: „~european ~ and marches by millions in ~ gyptian ~". Danach hört man über eine geraume Zeit den Keyboard-Rhythmus „dit didididah dit". Die Zeichen entsprechen dem CD-Titel dieses Musikalbums - „EVE".
4. Silver Convention - Telegramm (Grand Prix Beitrag Deutschland 1977)
Das Lied beginnt mit einem langsamen und fehlerbehafteten Telegrafietext. Ein Keyboard tastet: „LOVE NMOIM STOEG" (= „LOVE YOU STOP"). Im weiteren Verlauf erfolgt dann zweimal der Morsetext „LOVE P". Wer mag wohl „P" sein?
5. Freddy Quinn - Weihnachten auf hoher See
Der mehrsprachige Wunsch: „Allen Seeleuten eine frohe Weihnacht und immer gute Fahrt!" wird von zwei verschiedenen Morsesignalen überlagert. In schneller Tastung, mit einem hellen Ton, wird ständig „~ CQ CQ CQ ~" telegrafiert. Der tiefere dunkle Ton, der in langsamer Tastung erfolgt, funkt: „~ CQ CQ ka FROEHLICHE WEIHNACHTEN ar CQ ka FR ~".
6. Wings - Morse Moose and the grey Goose
In diesem Song hört man nur unbestimmte morseähnliche Rhythmen. Dennoch hat dieses Lied eine besondere Morsebedeutung. Auszug aus dem Buch „Paul McCartney und seine Songs" (1991): „Eines Nachts spielten wir bloß ein bisschen rum und das elektrische Piano wurde aufgestellt. Plötzlich hatten wir dieses seltsame, unheimliche Geräusch drauf. Wie ein Morsecode. Denny ging rüber ans Piano und spielte darauf rum, so dass wir am Schluss 6 Minuten von diesem Geräusch, dieser Art elektrischem Morsecodelärm hatten. Wir machten dann diesen anderen kleinen Song, genannt „The Grey Goose". War nun ein elektromagnetisches Verträglichkeitsproblem für dieses dafür verantwortlich?
7. Sat Stoicizmo - Mah2
1985er-Doppel-LP einer futuristischen Yugo-Industrialband, die auf verschiedensten Ebenen, bis in die Beatstruktur hinein aus Morsealgorithmen generiert ist. Selten.
Andere morse-content-lastige Musikstücke: **Rush - XYZ, Pink Floyd - Astronomy Domine, Chris de Burgh - Ship to Shore, Manfred Mann's Earth Band - Stranded, Barclay James Harvest - Ring of Changes.**
Aber nicht nur in Musikstücken finden sich versteckte Morsebotschaften, auch alltägliche Gegenstände wie Münzen werden mit Morsezeichen verziert. Der „1945 Canadian Victory Nickel" zeigt am Rand die subtile Botschaft „WE WIN WHEN WE WORK WILLINGLY" als Morsetext. Und auch steganografisch bewanderte Maler haben sich des Morsens bedient: Es gibt das Beispiel einer historischen Steganografie aus dem Jahre 1945, mit dem versteckten Morseinhalt einer persönlichen Dankeswidmung, für einen Besuch in San Antonio.
[1] http://www.qsl.net/dk5ke/seefunk.html
[2] http://www.qsl.net/dk5ke/musik.html

MP3, generell
„Die Wirkung, die von diesem Konzept ausgeht ist nur mit der Entdeckung der Kernspaltung vergleichbar." Das stand 1998 in „de:bug". Was für ein Vergleich! Pff.

Künstliche Synapsen
Pfau! Jawohl!: >>Since synapses are typically around 50 nanometres across, and each chemical puff contains just a few thousand molecules, building an artificial synapse is a huge challenge. But Mark Peterman and Harvey Fishman at Stanford University in California are getting close. They told a biophysics conference in Texas earlier in March that they have created four „artificial synapses" on a silicon chip one centimetre square. To cells on the surface of the device, the artificial synapse is simply a hole in the silicon. But each hole opens into a pipeline etched into a plastic layer on the back of the chip, connected at both ends to a reservoir of neurotransmitter. When an electric field is applied, the neurotransmitter is pumped through the pipeline, and a little of it squeezes out of the hole, stimulating nearby cells.<<
http://www.newscientist.com/news/news.jsp?id=ns99993523

Naturgesetze

Sammelbesprechung:
Neutronenruhemasse m_n
$1.6749286 \cdot 10^{-27}$ kg
Protonenruhemasse m_p
$1.6726231 \cdot 10^{-27}$ kg
Neutronen und Protonen sind bekanntermaßen Teile des Atomkerns. Die Protonenzahl bestimmt den Ort eines Elements im periodischen System (1=Wasserstoff, 2=Helium, etc.). F: Aber warum *Ruh*emasse? Da ruht doch nix. A: Weil die Masse nicht konstant ist, sondern bei Beschleunigung zunimmt (e=mc² - eh scho wissn). Für den humanen Alltagstrott (Jan Delay bis Grönland) spielt das keine Rolle, in auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigten Raumgleitern (Dailmer-Chrysler Voyager) aber schon [Formel zum Effekt: $m=m_0/\text{Wurzel aus } (1-(v/c)^2)$].
Konsequenz: Die Masse wird bei Näherung an die Lichtgeschwindigkeit beliebig hoch (Panacea).
Viel hammermäßiger als der ganze Lichtgeschwindigkeitshype ist aber MEINER MEINUNG NACH, dass die Protonen und Neutronen überhaupt in allen Elementen gleich schwer sind, ja gewissermaßen immer die gleichen, nur durch die Häufung unterschieden. Das *müsste* schließlich nicht so sein. Sonstige/frau/man kann sich genauso eine Welt denken, in der etwa Uran nicht nur mehr, sondern vollkommen andere Protonen hätte als z..B. Helium. Ist aber nicht so. Thanks, Almighty.

Elektronenruhemasse m_e
$9.1093897 \cdot 10^{-31}$ kg
Das wollte ich dem Mainstream immer schon mal reindrücken, dass die Elektronen („Fliegengewichtsboxer unter den Elementarteilchen", E. Schrödinger) fast ganze vier Größenordnungen leichter sind als Protonen und Neutronen zusammen.

Lichtgeschwindigkeit c
$2.99792458 \cdot 10^{8}$ m/s
Die gute alte Lichtgeschwindigkeit. Wurde in Sci-Fi-Filmen schon so oft überschritten, dass reale Tunneleffekte (krass!) dagegen nur mehr arm ausschauen. Viel interessanter finden wir, mal darauf hinzuweisen, dass die notorischen 300.000.000 m/s de facto nur im Vakuum erreicht werden. In Wasser oder Glas dagegen bremsen die entnervenden Brechungskonstanten. Unsere Forderung: Freie Fahrt für freies Licht. Egal durch welches Medium. Auch Topfenstrudel.

Avogadrosche Zahl N_A
$6.0221367 \cdot 10^{23}$ Teilchen/mol
Die Avogadrosche Zahl gibt die Anzahl der Wasserstoffatome an, die in einem Gramm Wasserstoff enthalten sind. Wasserstoff gehört jedoch nicht zu den Dingen, mit denen wir aus dem Alltag vertraut sind. Deshalb stellen wir uns besser ein Stück Kohlenstoff vor, z.B. Steinkohle. Da das einzelne Kohlenstoffatom 12x so schwer ist wie ein Wasserstoffatom, wiegt die gleiche Zahl von Atomen, die beim Wasserstoff ein Gramm wiegt beim

Kohlenstoff 12 Gramm. Dies ist eine uns vertraute Zahl. In dieser Menge Kohlenstoff sind 6 x 10^{23} Atome enthalten (eine 6 + 23 Nullen). Wie können wir uns diese Zahl vorstellen? Bei großen Zahlen sagt BürgerIn oft, sie seien astronomisch. So sollten wir versuchen, eine entsprechende Zahl in der Astronomie zu finden. Das Alter des Universums beträgt ca. 15 Mrd. Jahre, 15 x 10^9 Jahre. 10^{23} ist eindeutig sehr viel größer als 10^9. Wir können das Alter des Universums jedoch auch in Sekunden ausdrücken: Das Jahr hat 365 Tage, der Tag 24 Stunden, die Sekunde 3600 Sekunden. Ein Jahr zählt ca. 32 Mio. Sekunden, etwa 3 x 10^8 Sekunden. 15 Mrd. Jahre sind also 45 x 10^{17} Sekunden, nach der Regel, dass man 10^7 und 10^{10} multipliziert, indem die Exponenten addiert werden, so dass sich 10^{17} ergibt. Das Alter des Universums beträgt also ca. 5 x 10^{17} Sekunden. Von 6 x 10^{23} ist das immer noch ziemlich weit entfernt - um 6 Zehnerpotenzen. Man könnte meinen, das falle gar nicht ins Gewicht, wenn man schon mit 23 Zehnerpotenzen jongliert, aber was bedeutet es wirklich? Wenn wir 6 x 10^{23} durch 5 x 10^{17} teilen, in dem wir die Exponenten subtrahieren, erhalten wir etwas mehr als 1 x 10^6, eine Million. Stellen wir uns vor, dass ein quasi übernatürliches Wesen (ihr wisst schon) zuschaut, wie sich unser Universum seit dem Urknall entwickelt. Dieses Wesen ist mit 12 Gramm reinen Kohlenstoffs und einer so feinen Pinzette ausgestattet, so dass es einzelne Atome aus dem Kohlenstoffhaufen heraus picken kann. Mit dem Augenblick, als der Urknall einsetzte, entnimmt das Wesen dem Haufen in jeder Sekunde ein Kohlenstoffatom und wirft es fort. Bis jetzt sind dann 5 x 10^{17} Atome beseitigt worden; wie groß ist der verbleibende Rest? Nach all der fünfzehn Mrd. Jahre währenden Arbeit, hat das übernatürliche Wesen (ihr wisst schon) grade ein Millionstel der Kohlenstoffatome beseitigt, der verbleibende Haufen ist immer noch eine Million mal größer als das, was weggenommen wurde. Nun haben Sie (oder auch du) vielleicht eine gewisse Vorstellung davon, wie klein ein Atom ist. Merke auch: Der Mikrokosmos ist von uns aus sehr viel kleiner als der Makrokosmos groß.

Der eigentliche Clou aber besteht darin, dass Avogadro (italienischer Physiker, 1776-1856), nach dem die Zahl benannt ist, sie selbst noch gar nicht so genau wusste, sondern erst Johann Josef Loschmidt (1821-1895): In Putschirn/Pocerny bei Karlsbad in ärmlichen Verhältnissen geboren, studierte er in Prag und Wien Mathematik, Chemie und Physik. Er gründete in Wien eine Salpeterfabrik, war Leiter einer Papierfabrik in Peggau (Steiermark), in Brünn richtete er eine Salpeter- und Blutlaugensalzfabrik ein. Seit 1850 lebte er in Wien als Lehrer und begann 1866 seine Universitätslaufbahn als Privatdozent, ab 1868 als Professor der Physikalischen Chemie. Besonders seine Abhandlung „Zur Größe der Luftmoluküle" sowie die vorerst nach ihm benannte „Loschmidt'sche Zahl" verschafften ihm große Anerkennung. Bis ihm Avogadro die Show stahl. Ist aber ein verdammter Zungenbrecher. Nur nicht für ItalienerInnen.

Elementarladung e
$1.60217733 \cdot 10^{-19}$ C
C steht für Coulomb (C=s*A). Am Anfang des 20. Jh. wurde die Quantelung der elektrischen Ladung erst vermutet (Faradaysche Gesetze der Elektrolyse, atomarer Aufbau der Materie, ...). Millikan bestimmte 1911 erstmals direkt die Elementarladung e, indem er die Fallgeschwindigkeit elektrisch geladener Öltröpfchen im Feld eines luftgefüllen Plattenkondensators maß. Er fand dabei, dass die beobachteten Ladungen innerhalb einer Messgenauigkeit von 0.2% immer ganze positive oder negative Vielfache einer Ladung e waren. In der Absolutmessung von e irrte er sich aber wegen eines systematischen Fehlers (Viskosität der Luft; die Viskosität oder innere Reibung kennzeichnet den Zusammenhang zwischen äußeren Kräften und der Verformungsgeschwindigkeit in einem fließfähigen Stoff) um etwa 1%. Eine möglichst genaue Kenntnis der Naturkonstanten e ist für die Physik von großer Bedeutung: Die Stärke der elektromagnetischen Wechselwirkung hängt direkt von der Größe des Ladungsquants e ab. In vielen Formeln der Atom-, Kern-, Elementarteilchen- und Festkörperphysik tritt e daher explizit auf.
Der Clou an der Elementarladung e ist aber, dass sie nicht einfach – so wie man den Trafo an seiner Märklin-Eisenbahn rauf- und runterdreht – kontinuierlich steigt bzw. fällt, sondern sich nur in Sprüngen, wenn auch wider mal ziemlich kleinen (auf dem elektrischen Stuhl z.B. gar nicht unterscheidbaren), verändert. Wieder ein physikalischer Sprung mehr in der Weltschüssel der Philosophen.

Boltzmannsche Konstante k_B
$1.380658 \cdot 10^{-23}$ J/K (= $8.617385 \cdot 10^{-5}$ eV/K)
Wie hängt die Energie mit der Temperatur zusammen? Natürlich durch die Boltzmann-Konstante. Und zwar so: $E = k_B * T$, wobei die Temperatur in Kelvin gemessen wird, nicht in Celsius. Wir sind hier schließlich in der Physik und nicht am Mittelmeer.

Planckscher Wirkungsquantum *h*
$6.6260755 \cdot 10^{-34}$ J·s
$h / (2\,Pi) = 1.05457266 \cdot 10^{-34}$ J·s
Hat das nicht irgendwie mit der Heisenbergschen Unschärfe-Relation zu tun? Ist das nicht diese Sache, wo bewiesen wurde, dass in der Naturwissenschaft auch alles relativ ist? Weil die doch auch ein Sprachspiel ohne Referens ist. Wie alles. Was zu behaupten paradox ist. Was aber eh für alles gilt. Sofern man es dazu erklärt. Wodurch es interessant wird. Also hip. Gleich gut.
GeisteswissenschaftlerIn/PoptheoretikerIn werden zu müssen, weil sonstige/frau/man im Kindergarten schlecht in Mathe war, mag bedauerlich sein, erfüllt aber eine wichtige gesellschaftliche Funktion. Denn irgendwo muß der Bildungsbürgerkinderanteil, der

Naturgesetze, jetzt auch als Partei.

zur Theorie zu dumm, zu allem anderen aber zu faul/nicht disponiert ist (pro Jahrgang 17,5%, seit Ludwig Erhard fast konstant), schließlich geparkt werden, damit die Blagen nicht auf dumme Gedanken kommen, Aufstände nach links und rechts anzetteln usw. [The Llektor: Wie gemein, unsere Diskursarbeit so zu verunglimpfen! Wäre nicht ‚der Autor' längst schon tot, ich/ich/ich schlüge ihm die Fresse ein!]
Tip: Richard P. „Bongowiz" Feynman: „Feynman Lectures On Physics" (3-Volume-Set), dort die entsprechenden Kapitel durcharbeiten. Sonstige/frau/man versteht noch weniger als bei Lacan (geil!) und ist trotzdem beschäftigt. So viel zu Planck. Zum Wirkungsquantum mehr im nächsten *mono*.

g-Faktor des freien Elektrons g_e
2.002319304386
Mehr was für Profis. Da muß man sich schon halbwegs auskennen.

Astrologie
Wenn mensch im Auto von München nach Wien fährt, dann wird geredet. (Der Mensch ist ja ein soziales Wesen.) Über alles mögliche. Warum etwa der Teufel seine eigenen Leute quält. (Kein Ergebnis.) Oder ob Nietzsche seinen dämlichen Bart echt gut fand. (Wahrscheinlich.) Und ob Neugeborene SolipsistInnen ohne Selbstbewusstsein seien. (Ja.) Und dann kamen wir auf die Astrologie. Wobei das ja auch schwierig ist. „Die" Astrologie gibt es ja nicht. Der einzige gemeinsame Nenner einer Vielzahl von untereinander zerstrittenen astrologischen Schulen ist die Behauptung eines Zusammenhangs zwischen den Stellungen von Gestirnen und irdischen Geschehnissen. Ganz verstanden hab' ich aber auch die Basics nie. Wieso ist der Geburtstermin so wichtig, nicht der Zeugungstermin? Und auch wenn der Geburtstermin so fundamental wichtig ist, wann wird das bei der Geburt gestoppt? Wer definiert überhaupt sowas wie den Begriff „Geburt" und was kümmert das Sternenkonstellationen? Und wie soll diese kosmische Influenz denn stattfinden? Durch Schwerkraft? Die des Mars etwa? Die Schwerkraftwirkung des assistierenden Krankenhauspersonals auf den Säugling ist doch allemal stärker als die des Mars. Hmm.
Ist die Astrologie jetzt ein deduktives System oder ein induktives?
Mir fiel ein, dass ich in einem Astrologiemagazin mal ganz verwundert gelesen hatte, dass jemand die „Zwillinge" als „Rasse" definierte, der man nicht trauen könne. Na ja. So endet das ja immer.
Es blieb als Thema also die Psychologie. Das war aber zu fad. Nach Amstetten sprachen wir über die 199 größten Versäumnisse des Yves Klein.

Zukunft
Auch nicht mehr das, was sie mal wird.

Rezensionsfloskeln im Test

Unser kleiner Rezensionsfloskeln-TÜV soll beliebte Phrasen aus dem Bereich rezeptionalen und rezensiven Meinens auf Herz und Nieren prüfen. Taugen sie, was können die eigentlich, was sagen sie aus, was verschweigen sie? Welchen Beitrag leisten sie zu einer Welt von morgen, die wir uns ja auch ein Stück weit in ihnen heute schon überlegen... Die hier besprochene Sprechaktkacke – wenn wir uns diese Formulierung erlauben dürfen – wird im nachfolgenden Rezensionsteil von monochrom inkonsequent geschwärzt (so sie vorkommt, wobei ich glaube, dass das im Layout wieder vergessen worden ist), um „ihre implizite Bedeutung hervorzutreiben". Was das bedeutet? Lassen Sie sich überraschen...!

„ohne erhobenen Zeigefinger"
Beliebte Hardcore-Phrase. Seit ich denken kann, steht das immer überall. (Sogar in diesem Heft ist es mir schon untergekommen. Pfui!) Nicht von ungefähr: *seit* ich denken kann, denn das ist ca. seit 1984. Die 80er Jahre klingeln in dieser Redewendung Sturm: die Ver-Öffentlich-Rechtlichung des Politischen nimmt bereits Habermaß und Handkewicht*. Das heißt: weg von Theorie/Ideologie(kritik), wie es den politischen Diskurs der 70er im Gefolge von '68 bestimmte; weg von einer geschlossenen Pro-

test-Kultur (die sich auf einen zumindest irgendwie kodifizierten Standpunkt stellt) hin zur Kritikkultur des mündigen Staatsbürgers (als Figur männlich, daher kein weibliche Ergänzungsform); sich eine „eigene Meinung" bilden können – und der ganze Kram. Total öd! Total blöd! Und was man/frau/sonstige alles differenzieren-können musste! Man/frau/sonstige hatte ja sogar noch beim Ausüben von Masturbationsphantasien (sh. dazu auch unsere neue Rezensionsrubrik) das Gefühl: Uh, ah, da muss ich jetzt wohl differenzieren...(was zwar manchmal ziemlich kinky war, aber manchmal wachte man/frau/sonstige auch erst Stunden später wieder auf und musste entsetzt feststellen, dass das heimlich aus dem Elternschlafzimmer entliehene Herrenmagazin vom Differenzieren ganz zerknittert war. Das war ja schlimmer als Vietnam in „M.A.S.H."! [Aber nicht so schlimm wie Vietnam in „Nam", der offiziellen amerikanischen Vietnamserie der späten 80er Jahre.] Und damals gab es ja keine Internetauktionshäuser, wo man/frau/sonstige 6 Jahre alte Playboynummern nachersteigern konnte. Das können sich heutige HipHop-HörerInnen ja gar nicht mehr vorstellen.)
Die von der hier besprochenen Formel implizit vorausgesetzte Opposition, über die sie ja erst ihre simulierte Bedeutung gewinnt, ist jene zu Darstellungsweisen, die dann konsequenterweise „mit erhobenem Zeigefinger" funktionieren, angeblich. Erkenntnistheoretisch natürlich so doof, dass sich die Beliebtheit dieser mir bis hier stehenden Rede bei StudentInnen zureichend erklärt. Was nun sollen Kulturäußerungen sein, von denen gesagt werden könne, dass ein wie auch immer erhobener Zeigefinger in ihnen integrales Moment wäre: Linienrichter-Gestik? Will man/frau/sonstige aber nicht vom/von der siebtklassigen DKP-LiedermacherIn ausgehen (der/die übrigens – insofern es ihn/sie überhaupt gibt, da müsste ich jetzt nachrechnen – oft materialästhetisch spannender ist als drittklassige *Die Grünen*-Barden), dann bleibt nicht viel.
Wozu also bedarf es des „erhobenen Zeigefingers", den die hiervon sich absetzende Rede vom nicht-erhobenen bedeutet – bzw., hier darf ich nämlich mal den sozialpädagogischen Zaunpfahl auspacken: bedeutet – be-deutet – be-deutet!? Und: wer hat schon mal eine Rezension gelesen, in der er selbst sogar vorkam: z.B. *„die neue Sting-Kaufkassette soll sich ihren erhobenen Zeigefinger in den Arsch stecken"* oder *„geiler Punkrock mit super erhobenem Zeigefinger und unsouveränen Breaks"* oder *„der erhobene Zeigefinger des HB-Männchens auf LSD"* Na also!
Wir konzedieren – also zumindest ich, wenn ihr nicht mitzieht, konzediere ich halt allein –: der erhobene Zeigefinger ist ein Popanz, ein impliziter Wicht, sein Dauergedisse steht in keinem Verhältnis zum tatsächlichen Vorkommen desselben. Dieses nämlich ist eher von der sympathisch-attraktiv-leuchtenden Seltenheit der Rotkappe im mykologischen Bereich; oder von der raren Erotik einer zwar beschissenen, aber immerhin 500er Auflage, deutschen 500er Auflage-New Wave-Single im Subkulturwart-Business.
Verwandt, wenn nicht sogar übergeordnet, ist diesem Sprachgebrauch das Wortfeld der „Sozial- & Gesellschaftskritik", das sich ebenfalls in den früh-mittleren 80ern (die späten 80er waren eh nur noch „Lost generation", damit hemmingwayhaft, damit langweilig, damit hier uninteressant, immerhin war dann plötzlich „postmoderne Beliebigkeit" mit ihren Sub-Phänomenen „Maueröffnung", „U2", „Kabelfernsehen" und „Zeitgeistzeitschriften", man/frau/sonstige hatte also gar keine Zeit mehr, sich die eine eigene Meinung zu bilden, wobei hier bitte assoziieren: picklig-dicklicher Typ baut verkniffenen leicht anpubertierten Gesichtsausdrucks im väterlichen Hobbykeller einen deutschen Modellbaupanzer zusammen, der gerade einen russischen Modellbausoldaten plattwalzt) als leere Diskurshülsen enormer nicht nur RezensentInnen-Beliebtheit erfreute. Die Verbürgerlichung der Kritik zum „Irgendwie"! Während die Sozialkritik wenigstens noch per Namen auf dem Feld des Sozialen spielt oder auf dieses verweist, ist schon die Gesellschaftskritik bewusst-entleertes Zeichen; typische Gesellschaftskritik könnte lauten: „Alle rennen, jagen, hetzen! Keiner hat mehr Zeit für sich/ mich/ die Schönheit der Natur/ alte Menschen im Spital zu besuchen/ Bodo Strauß zu lesen/ lustvoll zu ficken/ ein Apfelbäumchen zu pflanzen". [Anmerkung The Liektor: Bodo Strauß, arschcoole Ortho, bleibt so drin.] „Gesellschaftskritik", in der ja übrigens seit je auch die Rechten ein- und ausgehen, macht den Menschen zum Münchhausen im Sumpf. Gesellschaftskritik konnten sogar Pfarrer! Meister solcher Diffusion sind v.a. österreichische LiedermacherInnen: „Und irgendwann bleib i dann dort" von *STS* etwa; Hippies (sch)lecken sich die Wunden ihrer Weltbilder wie wir als Kinder „Brauner Bär", das brillante Eis mit dem Karamellkern. Naja, blöd!
Aha: wunderbare Koinzidenz; die gestern auf dem Flohmarkt erstandene Spät-80er-Sakro-Interpretin, die so schlecht ist, dass es schon wieder keinen Distinktionsgewinn (sh. dazu auch unseren gleichnamigen Rezensionsblock) abwirft, singt gerade per Pseudo-Reibeisenstimme den wunderbaren Satz: *„Singen und sagen/Anstöße wagen"*. Sie ist die ungerufene Antwort des Sakropop auf *Anne Haigis*. Ohgott, an was man/frau/sonstige sich immer so erinnern muss. *Anne Haigis*! *Inga Rumpf*! *Anke Wendland*! Ich glaub, ich brauch Urlaub vom kulturellen Gedächtnis.
*Vgl. „Augenmaß und Handgewicht – Sind die erste Bäckerpflicht!" (Innungsweisheit, alt)

In Sachen
Ein Fall für Karl Korn („Sprache in der verwalteten Welt"). „In Sachen" funktioniert wie Dozenten, die einen mit dem „Du" gleich auch die 5 antragen: Tut so, als würde es eine Setzung vornehmen („In Sachen Retroavantgarde"), die angeblich ein Bekanntes anspricht, das aber der/die RezensentIn da erst postuliert, weil er/sie immer schon voraus ist.

Auf höchstem Niveau
I'm sitting on top of the word/looking down on creation/and the only explanation I can find is.

Dieser Tage
Das Aufwarten hat sich gelohnt. Dieser Tage erscheint nämlich irgendwas in irgendeiner Form. Muß ja. Denn andersrum würde kein Schuh draus.
[...]

Isaac Newton wie ihn keiner kennt: Er war die meiste Zeit Astrologe.

„Wie geil ist das denn"
Keine Ahnung. Fragen Sie bei "Intro".

Drahtseilakt
Wenn Leute ausdrücken wollen, dass eine angeblich schwierige Balance angeblich gelingt, schreiben sie „ein Drahtseilakt zwischen Countrysound und Kriegsverbrechen" ... (z.B.). Ich habe das nie verstanden.

>>rührig<<
Pfui Spinne. Was für eine Made von einem Eigenschaftswort. Es ist nicht würdig, dass es eingeht unter mein Dach.

>>umtriebig<<
Sh. >>rührig<<

>>sympathisch<<
Sh. >>rührig<< bzw. >>umtriebig<<

>>Klein, aber fein<<
Sh. >>rührig<< bzw. >>umtriebig<< bzw. >>sympathisch<<

At it's best
Brutaler Tautazismus. Diese ganzen ‚t's und ‚s's plus Apostroph's - spricht man sie richtig aus, ist man ein hipper Besserchecker, verheddert man sich, ist man ein armer Poptheorie-Nerd, ders net aunders kau. Beides ärger als ORF-TV.

heizten ihren Fans mächtig ein
Heißt aus dem Regionalteil-Zeitungsdeutsch übersetzt so viel wie: „versuchten vergeblich, die aufs Konzert gedungenen Verwandten und Bekannten wenigstens zum Schein ein bisschen mitzureissen".

genial
Schon Musil mokierte sich über das 'geniale Rennpferd'. Inzwischen ist sogar das Gemecker über die inflationäre Verwendung des G-Worts inflationär. Wem ein ECHTES LEBENDES GENIE einfällt, der schreibt dessen und seinen Namen (bitte dazuschreiben, wer wer ist) auf eine Postkarte und schickt sie an den ORF, Kennwort: „lebendes Genie", 1136 Wien, oder, für unsere Leser in Deutschland, an das ZDF, Postfach 4040, 50815 Mainz. Den Gewinnern winkt ein Wochenende mit Michael Stipe, dem charismatischen Frontmann von REM.

charismatisch
s.o.

Die bekannte österreichische Künstlergruppe maschek./monochrom/Murmel
Solange KünstlerInnen(gruppen) auf ihrem Weg zum Selbsterhalt von der Presse als 'bekannt' gelabelt werden, wissen sie, dass sie noch ein gutes Stück des Weges vor sich haben. Denn sonst hieße es: 'Der bekannte US-Sänger Michael Jackson spielt heute in der bekannten Wiener Stadthalle.'

Die ... xxx der/des yyy.
Beispiele: „Die Beatles der 90er", „Der Magus des Nordens", „Das Paris des Ostens", „Der Attila unter den Abflußreinigern" usw. - die Mettwurst unter den Rezensionsfloskeln.

X ist tot, lang lebe X/Y.
Beide sollen verrecken.

macht Lust auf mehr
Reduktion der Rezeption auf Lust und Quantität. Appelliert an ein krachledernes *reading with yo' balls* (=Lesen mit den Milchdrüsen, dass es nur so ledern kracht).

X, dein Name ist Y."
Beipiel: 'Schauspielkunst, dein Name ist Hörbiger'. Konsequenz: Du klingelst im Gemeindebau unter 'Naidoo', und auf macht der Christliche R'n'B und haut dir die Fresse ein. So analog in allen anderen Fällen.

Ein XY der etwas anderen Art
Wenn die Journaillie oder (öfter) Veranstalter oder (noch öfter) ratlose Promoter etwas als 'von der etwas anderen Art' andienen, dann kann der/die RezipientIn oder potentielle BesucherIn mit an Sicherheit schrammender Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass der Mangel an Originalität der betreffenden Sache an Monströsität nicht viel zu wünschen übrig zu lassen sich keinesfalls entblöden wird.

Ein Muß für jeden Fan/Wer's mag/Finger weg!
Wer es nicht schafft, seine Meinung über eine Kulturware so auf den Punkt zu bringen, dass der Fan das Teil trotzdem und der Nichtfan es trotzdem nicht kauft, der soll sich nicht in Floskeln flüchten, sondern die Möglichkeit einer Umschulung auf gleich welchem Bildungsweg in Betracht ziehen.

Software

Track Meet
Gameboy Spiel von Interplay
Release Date: 1.Jänner 1991.
„Track Meet" war mein allererstes Gameboy Spiel. Ja, Gameboy, nicht 'advanced' oder 'colour'; der richtige Gameboy. Im Gegensatz zu dem sich in Realismus übenden „Track & Field" von Konami muss man bei dieser Leichathletiksimulation in 7 Diszipl-

inen gegen die unterschiedlichsten, und noch dazu unfairsten Gegner antreten. Das Interessante dabei: Die Mitstreiter haben diverse Zusatzfähigkeiten. Ein indischer Guru zum Beispiel schwebt einfach über die Stabhochsprunglatte, ein cooler Skaterboy hat Raketenantrieb beim 100m-Lauf und eine unfaire Sau verwendet ganz ungeniert einen Wagenheber für's Gewichtestemmen. Man selbst jedoch muss mit seinen Fingern so schnell wie möglich auf die Buttons hauen, um schneller zu laufen, weiter zu springen oder mehr zu heben. In der Volksschule avancierte das Spiel schließlich für uns Buben schnell zum Hit, da jeder beweisen wollte, dass er einen schnelleren Finger besitzt. Als schließlich jedoch ein Freund zum Doktor musste, da ihn das Spiel nervlich ärger arg mitnahm, raubte mir meine Mutter das Spiel. Nun habe ich es kürzlich wieder entdeckt und angespielt. Ein Kultspiel, fürwahr! Da ich aber an meine physikalischen Grenzen gestoßen bin und nicht mehr schneller auf die Knöpfe dreschen kann, verschenke ich das Spiel in der Hoffnung, dass irgendjemand den beschissenen Endgegnerproleten (guter Body, viel Muskeln,...) schlägt. Wer's will soll sich melden (panhandler@gmx.at), und wer mir dann sogar noch ein Foto mit dem besiegten Endgegner schickt, bekommt ein Bier von mir noch dazu. Mindestens. Aber Achtung: Richtet's euch jetzt schon eine Gelenksalbe für eure wunden Finger her.

SpaceCAD
Was Saddam nicht haben durfte ist uns Neutralos aller Wahrscheinlichkeit nach sowieso versagt (siehe: http://rocket.lo-res.org/). Nachdem aber die Neutralität sowieso ein Dorn im Auge manches selbsternannten Reformpolitikers ist, man sowieso in einem Schurkenstadt lebt und ja noch die ständige latente Bedrohung von Seiten der Sowjet-Enklave Unterzögersdorf besteht (siehe: http://www.monochrom.at/sowjet-unterzoegersdorf/bilder31.htm): SpaceCAD! Die ultimative Software für die private Aufrüstung mit freifliegenden Marschflugkörpern. Hyper-Hegel-unkompatibel, ansonsten aber sehr genügsam den Wirt betreffend. Spart Material und Frust, da Testflüge weitgehend entfallen. Ansehen kost nix. Kann jeder runterladen und ausprobieren (http://www.spacecad.com/)

Websites

World Livestock Auctio-neer Championship
Seit 1963 treffen sich jedes Jahr die 31 besten Nutztierauktionäre der Welt zur *World Livestock Auctioneer Championship* irgendwo in den USA. Dort versteigern sie vor Publikum mit einem unglaublichen Sprechtempo tausende Tiere. Auf der Webpage der *Livestock Marketing Association* finden sich MP3s der Sieger, die jeden Dancehall-Toaster um das DoPpeLtE in punkto Geschwindigkeit schlagen. Country-Wahnsinn.
http://www.lmaweb.com/wlacorder.html
(Eine CD gibts dort auch zu bestellen.)

Sociology of Death and Dying
http://www.trinity.edu/~mkearl/death.html
Ob's Sterben wohl auch so schön ist wie diese Seite? Rote Augen vom vielen Lesen werden die Todesgeilen unter uns bekommen, wenn sie auf dieser Seite von Michael Kearl hängenbleiben.

ZYN! (www.zyn.de)
Onlineiger als die TITANIC und mindestens doppelt so lustig wie der Eulenspiegel ist ZYN! der unbestrittene Gigant unter den deutschen Onlinesatiremagazinen. Dutzende Autoren aus allen möglichen Ländern, Alters- und Berufsgruppen schreiben, zeichnen und programmieren gratis für ZYN! Seit mehr als 10 Jahren hat man sich nun noch immer nicht von der Wirtschaft entjungfern lassen, obwohl ZYN! ob des Trafficaufkommens mittlerweile recht gut an Onlinewerbung verdienen könnte, und bleibt weiterhin unkommerziell und also unabhängig. Natürlich findet man hier neben literarischen Perlen auch mal pubertäre Sexfantasien oder Satiren, die knapp an der Illegalität vorbeischrammen. Aber alleine der ZYN!-Charme ist wohl der dickste Pluspunkt des Magazins, denn hier weiß man, dass jeder Buchstabe freiwillig und aus Überzeugung geschrieben wurde und nicht irgendwo ein dicker Autor im Büro zum lustig sein gezwungen werden musste. Weitermachen.

www.bized.ac.uk
Da macht Online-Lernen Spaß. Den Volkswirten zumindest. Haufenweise trockenes Material, aber auch interessante Darstellungen, Grafiken, Excel-Tabellen und sogar „Virtual Worlds" und ein Bauernhofsimulationsspiel bergen für alle, denen bei Begriffen wie Preiselastizität oder Mikroökonomie das Herz schneller schlägt, Suchtgefahr. Der nicht ganz so ökonomisch interessierte Mensch wird wohl eher gelangweilt weitersurfen. Der Rest aber soll lernen und wirtschaften, auf dass ein neuer Finanzminister empor komme. Gemma!

Turn Left - Friendly and Unfriendly Places
http://www.turnleft.com/geo.html
Wenn man schon nach Amerika fährt, dann sollte man sich sein Ziel wenigstens gut aussuchen. Auf dieser Homepage findet sich eine umfangreiche Liste über liberale bzw. nicht ganz so liberale Städte. Also, nächstes mal besser nach Honolulu, Philadelphia oder Toledo reisen und eher einen großen Bogen um Cincinnati oder Indianapolis machen.
Wenn's denn überhaupt wahr ist.

Rate My Gasmask
Wer wirklich den Wunsch verspürt, Gasmasken tragende und mehr oder minder bekleidete Menschen aus den Peer-Groups Right-Wing-Militia, Roleplaying-Geeks und Bizarr-Sex-EnthusiastInnen mit einem Punktesystem von „1" (voll lasch) bis „10" (voll ultra) zu bewerten, der soll das ruhig hier tun. Und zwar mittels dieser Internet-Hypertext-Markup-Language-Verknüpfung: http://www.ratemygasmask.com/
The Freizeit is a terrible thing to waste.
Und wer sich dann denkt: *„Das ist aber ein klasser Fetisch! Ich brauch sowas auch nach der gut bezahlten aber unerfüllenden Arbeit bei Meinl am Graben!"*, der kann sich dann gleich bei fragwürdigen Quellen (www.biowaffe.com/gasmaske.html) ein derart quasi-edles Trumm Gummi bestellen. Ob unserem gütigen Gott das gefallen würde? Aber sicher. Der hat Abraham beinahe Isaac opfern lassen, toleriert Schnelle Brüter sowie das jämmerliche Getier von einem Köter, das immer vor meine Haustüre macht, ... da wird ihm das wohl egal sein.

The giant list of classic game programmers
http://www.dadgum.com/giantlist/list.html
james@dadgum.com
Findet heraus, wer euch einst ewig vor euren Bildschirmen sitzen ließ. Huldigt den Helden eurer Jugend. Los!

www.marxists.org
Proletarische Textquelle für alle Neomarxisten und Altkommunisten. Und weil es im neoliberalen Cyberspace ganz ohne Kommerz dann auch nicht geht, kann man sich die ganz tolle Archiv-CD bestellen oder einfach nur ein paar Euro spenden. Vor allem der deutsche Bereich benötigt noch eine Weile genossenschaftliche Arbeit, und über Mithilfe sind die Leute dort sehr froh; einfach per Mail melden: *einde@marxists.org*

Die Philosophische Audiothek
Hier finden Sie eine Sammlung von Tondokumenten philosophischen Inhalts. Kern der Sammlung bildet das Archiv einer Sendereihe auf Radio Orange: „Die Philosophischen Brocken".
Weiters finden Sie eine wachsende Anzahl von Vorlesungsmitschnitten, Kongreßbeiträgen, Vorträgen und Tonspuren von philosophischem Interesse, vorwiegend aus dem Raum Wien.
http://audiothek.philo.at

www.tinyurl.com
Das Problem ist ja bekannt. Man/frau/sonstige möchte in eine Mailinglist oder ein Posting eine relativ lange URL posten. Natürlich kommt das Ding nie ganz an, meist hat es ein oder zwei Brüche drin und dann gibts die Spielerei mit Copy/Paste um das Ding ins Adressenfeld des Browsers zu bringen.
TinyURL hat da eine relativ simple Lösung. Man/frau/sonstige gibt die lange URL bei TinyURL ein, dort wird eine TinyURL-Adresse generiert, die auf die lange URL verweist.
So wird aus ...
http://www.mapquest.com/maps/map.adp?map.x=302&map.y=156&mapdata=afbX8DbyAoesP8oMVXE9yH15Yqfri%252f0FnbmKKpfMbrjLn0o8BLJ1%252bTQRc5bB8ZoqtlOeDdZwlJtHLgfMlVHUWlmPWw8uDAvn6M%252bkyj2OhU7lZS%252fzgR6gc6Gc6UR0nFUKiKZ%252fUA1FA7i4GoxVbNUml3sVoXmLsVCjdi1tcAxjLEEXFdAvuJU%252bwjYfFeWO15n%252fiFsgXNxKDxWULBFtyxoa65AuWb0a5SU%252ftWdT4P7e8CtC9acf37axZa%252fl2MWC7g54TPL6YB%252bwcKdZuh60N%252fb83BrfUSLSD%252ffK1nJ16Ma8D%252fc%253d&click=center
... einfach ... *http://tinyurl.com/6*
Die Idee bekommt auf einer nach oben hin offenen Brauchbarkeitsskala mehrere Millionen Punkte.

Troops
„Weißt du, wenn das Universum ein helles Zentrum hat, bist du auf diesem Planeten am weitesten davon weg."
Solcherlei romantisch aufgeladene Sprüchlein kennt man ja. Da versuche ich lieber die guten Scheffenbichler zu zitieren: *„Staub am Regal und Staub im Weltenraum, aber da raam i eh net zaum".*
Denn: Was heißt das eigentlich, tagtäglich auf Tatooine Dienst zu machen? Warum gehen junge Menschen freiwillig zu den Sturmtruppen? Und wie war das wirklich, etwa mit den gestohlenen Droiden? Oder mit Lukes Tante Beru und Onkel Owen? Diese und andere Themenkomplexe beleuchtet „Troops". Ein irgendwie hilariöser imperialer Kurzstreifen im Stile US-amerikanischer Live-beim-Exekutiveinsatz-dabei-Fernsehshowereien. Mehr gibts da nicht zu sagen. Einfach runterladen.
Mögen VHS-C, Reggae und Adobe After Effects mit euch sein.
http://www.theforce.net/theater/shortfilms/troops/

Pornoseite
Nach einem Absurdwortkombinationenimgoogleeintippencontest fanden der Herr Stoiber, Andreas und ich folgende schöne Internetseite.
>> (!) http://eigenblusttherapie.paar-live-fotze.com/
Falls jemand vor Scham besagte randomisierte Pornoseite nicht öffen will, hier die besten Zitate von selbiger: „Sensitiv, ölig, fade Brust" / „Opulent, die bessere Busen von der Web" / „Alle Schnitt und Farbe".

Newseum
Ein Museum für Titelseiten. Jeden Tag werden hier über 100 Zeitungstitelseiten eingescannt und publiziert. Interessante Quellen. Alphabetisch geordnet. Aus Österreich ist „Die Presse" vertreten - dabei hätte die Krone die schöneren Bilder.
>> http://www.newseum.org/

maschek.
www.maschek.org
Neulich wurde mir gegenüber das Triumvirat „maschek." mit der selbst schon spaßistischen „Spaßismus"-Floskel bedacht. Und da bekam ich den sprichwörtlichen Rappel. Und deshalb - aber nicht nur - möchte ich hier ein wenig über „maschek." tippen. Die drei jungen Herrn sind mir ja schon lange bekannt. Und auch ihr kulturelles Reevaluationsverfahren. Ihr Hauptanliegen ist - unterstelle ich mal - eine Aufdröselung von medialer Werte- und Sinngenerierung. „maschek." haben eine ganz eigene Form gefunden, sich mit den gesellschaftlichen Phänomenen des spätkapitalistischen Österreich auseinander zu setzen. Eine Videoleinwand und drei offene Mikros reichen aus, um den Myriaden Videokadern, die der „öffentlich-rechtliche" ORF Jahr für Jahr auf uns einprasseln lässt, zu zeigen wo der Bartl den Kontext holt. „maschek." sind Synchro-nisateure. Sie assemblieren Gegenrealitäten. Ihre Methode, neuen Sprachtext über alte Gesichter zu legen, sozusagen „drüber zu sprechen", ist mehr als nur ein kritisches Tagesstatement. Für „maschek." ist der Zirkus Österreich - wie jeder Nationalstaat auf Erden - eine Zwiebel aus Protz, Plunder und Gewalt, die sorgsam geschält werden muss, bis nichts mehr übrig ist. Bei „maschek." wird ordentlich abdekonstruiert. Und es ist verdammt unterhaltsam.

The Chocolate Review
Was fuer eine Seite! Mensch kann sich einloggen und Kommentare zu Schokoriegeln abgeben und sie natürlich ordnungsgemäß bewerten. Zwar hauptsaechlich für den britischen Markt relevant, aber da ist trotzdem für jede/n was dabei. Habe z.B. erfahren, dass es sogar Snickers OHNE Nougat gab (als limitierte Ausgabe ... „Who nicked the nougat?!").
http://www.medschool.soton.ac.uk/staff/peterg/chocolate/data.asp

Mediaevum
Das Internetportal zur deutschen und lateinischen Literatur im Mittelalter. Mehr gibts nicht zu sagen. Kucket, empfindet. Ist Abenteuer im Kopf.
http://www.mediaevum.de/

#monochrom
Der hauseigene IRC-Channel (www.monochrom.at/irc) besticht durch sparsames Auftreten (Grafik ist ohenhin nur was für böse Menschen), erfrischende Inhalte und eine eigene gekünstelte Intelligenz, den Leet-Lenin. Der kann viel, ist liberal und macht auch mal ein Auge zu. Aber nie zwei. Die Residents jedenfalls sind begeistert. Und so soll es sein.

The Salem Witch Trials
http://www.salemwitchtrials.com/
Eine berüchtigte Hexenjagd, die gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts die Gesellschaft Neuenglands schockierte und viele Menschenleben kostete, ging als eine der erschütterndsten Episoden in die Geschichte des kolonialen Amerika ein. Den Prozessen waren Vorfälle vorausgegangen, die sich zu Beginn der neunziger Jahre des siebzehnten Jahrhunderts im Dorf Salem im ländlichen Massachusetts zugetragen hatten. Die Prozesse selbst wirkten nachhaltig auf das amerikanische Bewusstsein, sie stellten den schlimmsten Ausbruch des Hexenwahns westlich des Atlantik dar. Kurzum: Alles was ein interessiertes lesendes Subjekt schon immer über Angst, Bezichtigung, puritanische Politik und Gesellschaft sowie über Aberglauben wissen wollte: der Salem-Hexenprozess en Detail. Mit Transkript des Gerichtsschreibers.

Matchstick Rockets
http://mrockets.hypermart.net/
Eine Einführung in die hehre Welt der persönlichen Erbauung und allgemeinen Verströmung von Freude durch selbstgebaute Zündholz-Raketen. Ein wenig Stanniolpapier und ein paar Zündhölzerl im Hause? Na also. Der Rekord liegt bei ca. sechs Metern. (Mit geballter Zündkraft hätte sich das Mädchen mit den Schwefelhölzern direkt in den Weltraum schießen können. Als Angehörige der Arbeiterklasse des 19. Jahrhundert als erste minderjährige Frau in die Erdumlaufbahn - das wäre eine Erfolgsstory. Wow.)

Programmiersprachen

Brainfuck
Der sprachgewordene Schmerz im Schädl. Das gute *Hello World* sieht in Brainfuck so aus :

```
++++++++++[>+++++++>
++++++++++>+++>+<<<<
- -]>++.>+.+++++++..+++.>++.
<<+++++++++++++++.
>.+++.------.--------.>+.>.
```

Sowas kann ihre Gesundheit schon während der Schwangerschaft gefährden.

PL/I
Die Sprache, die mitdenken will. Prolog interpretiert den eingegebenen Code und versucht, einen Sinn zu finden, um Bugs zu killen und zu optimieren. Es geht die Legende um, dass ein Programmierer mal ein simples *if()* übergeben hat. Der Compiler rechnete runde 45 Minuten lang, und gab anschließend *if() continue* aus. Das ist Zen.

x86-Assembler
Assembler ist eine zweischneidige Sache. Einerseits ist sie vollkommen gewaltverherrlichend (push). Andererseits ist sie auch wieder hocherotisch (pop). Aber heutzutage kennt Assembler eh kein Mensch mehr.

HQ9 Plus
HQ9+. Die Sprache, die 4 Kommandos hat.
The H command prints out „Hello, world!"
The Q command prints out a copy of the source code of the program.
The 9 command prints out the lyrics for 99 Bottles of Beer on the Wall.
The + command increments the accumulator.
Das ist Eleganz.

Alte/Neue Menschenschlage

SpezialistInnen
Die wissen schon, was sie tun.

Geizer
Obacht! Wieder einmal hat die Privatwirtschaft (hier: Saturn) eine Lüge in die Welt gesetzt. Geiz, so die Werbung des Elektronikhändlers, sei geil. Und das, so können wir euch versichern, ist nichts als eine Lüge. Eine gefährliche noch dazu. Und wer das nicht glaubt der soll's doch einmal mit Geiz versuchen. Im besten Fall werden euch eure Bekannten unsympathisch finden, aber die meisten werden euch ein Arschloch heißen. „Geiz is oasch" müsste es vielmehr heißen. Aber das traut sich von den MarketingmaxerIn beim Saturn ja sicherlich keiner sagen. Oder?

Bürgerwehr MMS - The Net Generation
Hoffentlich hab ich nur zuviel Judge Dredd gesehen (kann ein halbes mal zuviel sein?) und davon schlecht geträumt.

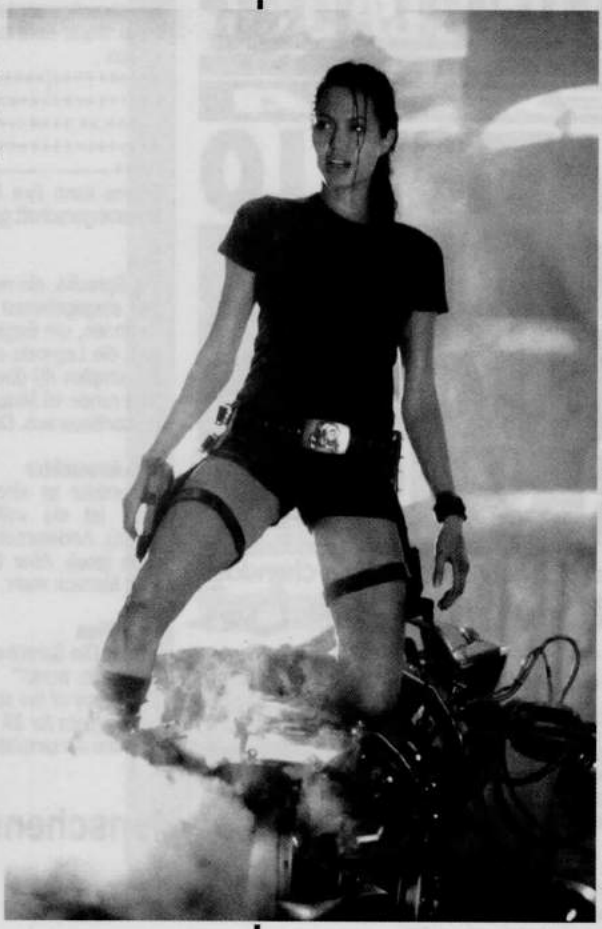
Sammelrezension:
Virtuelle Gestalten - von Max Headroom bis Lara Croft.

„Man vergöttert die angenehme Effizienz und die gestylte Perfektion und stört die Verehrung nicht durch lästige Fragen." (Agentur Bilwet)

Samstag früh, ins Auto, zur Videothek. Das neue Tomb Raider-Spiel ist da. Heute Playstation 2 ausleihen bedeutet, nur für den Samstag zu bezahlen und den ganzen Sonntag kostenlos zocken. Nichts anderes passiert dann auch. Der technische Fortschritt bringt den eigenen körperlichen Verfall: Nicht schlafen, nicht duschen, geschweige denn umziehen, vielleicht ein wenig masturbieren, keine Tageszeitung, kein sozialer Kontakt, zumindest nicht mit dialogfähigem Gegenüber. Six-Packs Bier und irgend einen Tütenfraß gibt's all inclusive beim Videosklaven; sie narkotisieren den Magen bis auf weiteres. Ein Wochenende im virtuellen Ballertrainingscamp, das seinen Amüsierwert sofort restlos verliert, wenn das Hirn dem Zeigefinger befiehlt, den Off-Knopf zu betätigen. Wer spielt hier eigentlich mit wem?

Pauli Virilio würde Lara Croft wohl als synthetische Illusion bezeichnen, „bei der das visuelle Denken (...) den verhängnisvollen Folgen eines virtuellen Denkens das Feld überlässt, das das Erzeugnis einer Bildproduktion ist, die sich vollständig der Steuerung eines Menschen verdankt"[1].

Darüber wird der Zocker zum Täter. Mann baut sich Frau über Tools und Gadgets, malt die Welt wie sie ihm gefällt... - Stop, so haben Langstrumpf und Paulchen Panther das sicher nicht gemeint. Denn in jedem Fall entsteht eine menschähnlich gewordene Bewaffnung von Kate Moss, ein zum Pixelhaufen gerierter Indiana Jones nach gelungener Geschlechts-OP, verquickt mit dem immer vermarktungskompatiblen Che-Effekt. Im Avatar Lara Croft verschmelzen Sinn und Zeichen zu bewaffneten Titten mit aufgeplusterten Rettungswestenlippen und betonbegeeltem Holzprügelhaarzopf. Während sie wie Rudolf Scharping ein Beweis für „persönlichen" Gewinn durch kriegerische Handlungen verkörpert, soll sie im Gegensatz zu ihm zusätzlich den Beweis liefern, dass Cyborgs im Swimming Pool verdammt sexy aussehen können. Die rührselige Geschichte vom toten Vater Lord Henshingly Croft liefert letztendlich die Lizenz zum strategischen Ballern. Tomb Raider simuliert die im Alltag notwendige Ellenbogenmentalität und strukturelle Barbarei auf einprägsame Weise - im Grunde ein äußerst simples Kapitalismustraining.



„Mit der selben Inbrunst, mit der vor einem Jahrzehnt noch an Reagans Wunderwaffe gegen das Reich des Bösen gewerkt wurde, widmet sich die Ingenieurskunst dem höheren Auftrag, schiere Rechenleistung zuwege zu bringen, um mittels Breitbandkommunikation den Konsumenten die perfekte Simulation ins Haus zu liefern."[2] Die fertigen Spielchen und vermeintlichen Lebenserleichterungen transportieren den Funken Barbarei, der nötig ist, um das Werbemosaik zum Einverständnis mit dem neuen „Krieg gegen den Terror" (CNN) zu füttern. Dual gestrickt und vertelespielt gibt es nur noch „Gut" und „Böse" bzw. „Amerikaner" und „Islamisten". Alle, die nicht Amerikaner sein wollen, sind dem zur Folge per se unzivilisiert und gehören von Miss Croft über den Haufen geschossen. Oder wie war das doch gleich? - Solche Reality gibt's dann on demand, versandfrei, höchstpersönlich geliefert vom Präsidenten der Vereinigten Staaten. „Die Abrichtung der Jugendlichen und Kinder ist bereits durch den Erfolg von Videospielen sicher gestellt, die ausschließlich auf der Virtualität des Verschwindens und des Eliminierens basieren."[3]

Auch so manche Christen, die es nicht besser wissen, können da schon mal ihre apokalyptischen Ängste in den virtuellen Gemeindebrief absondern, die Jörg Herrmann, Leiter der Evangelischen Medienzentrale in Hamburg in bester Altarsmetaphorik einmal so verpredigte: „Wird Gott nun endgültig überflüssig, ist er sozusagen offline, abgehängt? Oder ist die Digitalisierung Gottes einfach nur die zeitgemäße Fortschreibung seiner Inkarnation?"

Auf den ersten Blick mag das Cyberweib Lara Croft eine Frau sein, die Männer auflaufen lässt und ihre individuelle Revolution im globalen Sumpf erlebt. Doch ihr anarchistischer Stinkefinger für die Männerwelt entpuppt sich schnell als klebriger Nasebohrer. Die magersüchtige Lara kann auch nicht mehr als die Chauvis aus der Kerlewelt. Sie ist das vorläufige Ende der Kette, die sich mit „Kraft durch Freude" um den Hals legte, in „Fit for fun" seine modische Entsprechung fand und sich im neuen Jahrtausend durch Körperdesign weiter zusammen zieht. Mutation in der Simulationsgesellschaft ist nicht mehr nur ein Zufallsprodukt der Evolution, sondern wohl durchdacht ein vitalistisches, ökonomisches Ideal.

Auch wenn der britische Lord Sainsbury of Turville sie „für einen der größten Erfolge in diesem Land" hält und sie 1998 neben dem Forscher Stephen Hawking und dem Schaf Dolly zur Botschafterin für die herausragende Bedeutung der britischen Wissenschaft erhob, steht Lara Croft nicht gerade für feministische Ideale. Die Prothesen- und Silikonkultur findet in ihr die Flaggenträgerin der „modernisierten Variante einer Männerphantasie (...). Die Imago der bedrohlich aktiven Frau, die als Hure der Heiligen gegenüber gestellt wird, ist in vielzähligen Variationen Bestandteil der Mythologie des Abendlandes."[4] Dennoch verweist der Ursprung in gewisser Weise auf feministische Subkulturen: „Woher Figuren wie Lara in den 90ern kommen, kann in erster Linie mit dem Markt beantwortet werden. Feministische Repräsentationskritiken (nicht nur) an Spielen wie auch alternative Entwürfe wurden hier angeeignet, um die Spieleindustrie zu erneuern. Doch ohne ‚Revolution Girl Style' (Baldauf/Weingartner 1999) - dessen kommerziell vereinnahmte Variante der ‚Girlie Culture' letztlich eine Einübung in eine kapitalistische Mädchenkultur darstellt -, ohne eine feministische Comic-Kultur und nicht zuletzt ohne die feministische Sciencefiction gäbe es Lara Croft nicht."[5] Heute existiert bereits eine ganze Armada an Avataren: von der binären Radiosprecherin und Sängerin Kyoko Date, die mit „Love Communication" Japans Charts stürmte, zur begehrten Werbefigur aufstieg und von unwissenden Amerikanern zu einem Interview eingeladen wurde, bis zum TV-Moderatorinnenversuch Cornelia. Ihre Moderation der ZDF-Onlinenacht ließ dem ewigen Co-Sprecher Cherno „Bill" Jobatey ein binäres Zirkuszelt in der Faltenhose erwachsen. „Ich stehe einfach vor einer blauen Wand. Gigantische Computer erzeugen diverse Hintergrund-Bilder und vor allem die knusprige Cornelia.", ließ das untalentierteste sprechende Stück Turnschuhs verlauten, das sich jemals in die Schleimspur der „Berliner Republik" begab. Zwischenzeitlich war nicht genau zu erkennen, wer die Cyberfigur sein sollte, und man wünschte, es wäre Inferno-Cherno gewesen, die klobige 386er Festplatte unter den Flachpaßwitzlern. Aber er, Jobi-Bär, ist eben bitter real und darf sein System knasternd und knatternd weiter im ZDF-Morgenmagazin hochfahren und vor frühaufstehenden Junkies den Tag im Keim ersticken.

Desweiteren gab es Webbie Tookay, das erste interaktive Model, das garantiert nicht rumzickte oder eine Gehaltserhöhung verlangte; und der Agentur „Elite" nach ihren Top-Laufsteglerinnen Cindy Crawford, Linda Evangelista und Naomi Campbell den Anschluss an die Modewelt sichern sollte. Von der 3D-Marilyn-Monroe am Schweizer Institut MIRAlab, dem dummsabbelnden Telekom-Werbeknecht Robert T-Online, oder dem blassplumpen Multimüll-Netzchatter E-Cyas, von „Virtual Bill" Clinton als rappendem MTV-Clipankündiger bis hin zur namenlos sich auf der 0190er Couch räkelnden Hoppentussi versuchen sich immer mehr Firmen auf dem schmalmorschen Grat zwischen pflegeleichten Illusionsbestien und grenzenloser Peinlichkeit. Dabei fing Mitte der 80er Jahre alles so harmlos an, mit den pumucklpunkigen Giana Sisters am Commodore 64, die lediglich Diamanten sammeln und Ungeheuer umspringen mussten.

Laras direkter technischer Vorfahre war allerdings Max Headroom, zunächst 1984 als Musik-Moderator durch einen Menschen mit Maske eher Simulant statt Simulation, später als virtueller Sherlock-Holmes-Ersatz, der im TV mit David Hasselhoffs sprechendem PKW K.I.T.T. konkurrierte. Nach einem Unfall musste Reporter Edison Carters Gedächtnis auf eine Computerkopie übertragen werden - sein virtuelles Ergänzungsselbst Max Headroom entstand. Das Produkt eines Westentaschen-Neuromancers hüpfte durch Computernetzwerke, um lebensgefährliche Skateboard-Turniere oder Anarcho-TV zu verhindern, die digitale Sekte „Vu-Age" zu überführen oder Traumverkäufe an Videofirmen per Gehirntransport zu verhindern. Mit Lara Croft hatte der stotternde Cyberschlacks wohl einen Albtraum übersehen, wurde nach 13 Folgen abgesetzt und heuerte als abgelegter Privatschnüffler Hajo Scholz in der „Lindenstraße" an.6

Die ach so megaweibliche und trotzdem emanzipierte Frau Lara Croft wird erst überlegen durch die strategischen Gedanken des zumeist männlichen Lenkers und die Bewegungen des Joysticks. Die Verknüpfung von Spieler und Gespielin funktioniert wie eine kolonialisierende Liebesbeziehung, die die Berliner Band „Stereo Total" auf ihrer CD „Musique Automatique" 2001 so beschrieb: „Das ist meine Liebe zu Dir / ich will dich abhängig machen von mir / du sollst genau so sein wie ich..." Auch die Rahmengeschichte des Gamesets bei Tomb Raider zeigt, dass sexy Lara alles, was sie weiß und kann, von einem Mann hat. Und nicht nur das: Es ist bekannt, „dass Tomb Raider für einen Helden entworfen wurde, die weibliche Figur erst später dazu kam."[7] So wird sie anerkannt, weil sie in einer Männerwelt Männerklischees besetzt. Ob im Spiel oder am Joystick: ER ist die Nanoreplikation in ihr, der Miniroboter, der die vorgegebenen Pixel und Polygone zum Tanzen bringt. „Ich denke", sagt Stephan Greene, dass dieser Reiz, der von der Maschine ausgeht, ausgesprochen geschlechtsspezifisch ist. Auch bei mir selber kann ich das durchaus auf viele Moment zurückführen. Ich als kleiner Junge ballere überall rum und hab' dieses totale Kontrollgefühl, das ist ein unglaublicher Reiz, den ich rekonstruieren kann..."[8]

Die Figur Lara Corft wäscht nicht nur die Zeit der Rumdaddler am Freudenstock, sondern auch ihre Hirne: „Das Schicksal verfolgt einen nicht länger, man muss ihm selbst hinterher jagen. Solange man passiv weiter wartet, wird man durch das Geschick links und rechts überholt, und es geschieht gar nichts: das Leben von Millionen im geparkten Zustand."[9] Entgegen einer „vorgeblichen ‚interaktiven Geselligkeit', die nichts anderes ist, als ‚die Form einer diskreten Steuerung des Menschen durch ‚intelligente' Maschinen"[10], herrscht beim Spielen eher Dialogvermeidung und elektronische Einsamkeit. Hooligirl Lara Croft selbst sähe das nicht so tragisch und würde laut Christoph Bieber und Steffen Wenzel mit konservativer Rhetorik entgegnen: „Ach, das ist doch Unfug. Können Sie sich noch mit jemandem unterhalten, wenn Sie ein Buch lesen? Das ist doch erst recht eine isolierte, wenn man es überspitzt formuliert, sogar anti-kommunikative Beschäftigung."[11] Wenn es nach ihr ginge,

würde sie noch weiter gehen, sich vielleicht arrogant als intelligentes Produkt bezeichnen und fordern, ihre Abenteuer so zu spielen wie ein multiperspektivisches Buch zu lesen ist: „Diese Tendenz begegnet mir aber auch in der modernen, und mehr noch in der sogenannten postmodernen Literatur immer wieder (...)! Heutzutage ist doch Interaktivität das Schlagwort. Es ist nicht mehr nur der omnipotente Autor, der alle Fäden in der Hand hält, die Texte verselbständigen sich mehr und mehr. (...) Man kann sogar sagen, dass Kinder und Jugendliche durch diese Beschäftigung soziale Kompetenz erlangen."[12] Probleme lösen durch Rumballern? Möge der erste virtuelle Schriftsteller sich durch den Datenkanal wagen und ihr das Gegenteil implantieren. Croft verwechselt in „ihrem Interview" eine solche Multiperspektivität der Literatur mit künstlich erzeugten Bedürfnissen, die durch die Beschaffenheit des Produkts mit Zweitverwertung durch Zeitschriften, Kinofilme oder Mobiltelefone angeheizt wird. Erst das ermöglicht eine „aktive Aneignung" (Rainer Winter) im Gegensatz zum passiven Konsumenten. Da die Betonung bei „aktiv" vor allem aus dem Geldbeutel purzelt und auf nutzlosem „Spezialwissen" basiert, zeugt dies nicht von einem emanzipativen Schritt in der Konsumentenhaltung. Dass auch Phrasen dreschen virtualisierbar ist, zeigt die Begriffshülse „soziale Kompetenz", die Soziologen und Pädagogen erfunden haben, nachdem sie durch ihre Geldgeber, „Sachzwänge" und sich selbst entpolitisiert wurden. Auf „soziale Kompetenz", nach welchen Kriterien auch immer ausgeformt, als Ziel zu pochen, ist peinlich kurz gegriffen. Denn sie ist selbstverständlichste Nebenerfahrung eines jeden erzieherischen Ansatzes. Im herrschenden, zweidimensionalen System aus erotischer Attraktivität und Geld ist ihre dringendste Ausprägung jedoch nicht enthalten; die einzige Überlegenheit, die laut Michel Houellebecq anzuerkennen ist: die Güte.

Auf nahezu perfekte Weise verkörpert die eingetragene Markenartikelfrau Lara Croft den Versuch, sich an Hirngespinste zu klammern, indem sie das virtuelle Prinzip Hoffnung säht. Durch emotionale Vernachlässigung der Biosphäre im Zuge der Computerisierung wird die reale Aussichtslosigkeit mehr und mehr ausgeblendet. Die ladykillerische Lara befördert den Spieler in einen legalen Rausch, den postmodernen Stand-by-Modus. „Die gräuliche Vermischung des Gemütslebens mit einem Gebrauchsgegenstand, dem vorbehaltlos vertraut wird, kommt zu seiner Vollendung."[13] Der sich hingebende Spielende bekommt das Gefühl, sich eine echtzeitliche Information zu erspielen - ohne ‚Herr' über die Informationsbombe zu werden. Das Medium wird (Hirn-) Massage, die einen aufschreien lässt, weil es wohl ein bio-mächtiges Sumoringer-Konsortium ist, das da seine kommunikativen Wurstfinger im Spiel hat.

Stattdessen macht der User nichts anderes als die Filmproduzenten des dazu gehörigen Kinofilms: Er verlebendigt den blitzbusig erschafften Star. Das wird erreicht durch Intimitäten. Lara nackt durch ins Spiel eingebaute Patches, Lara beim Stuhlgang und beim Sex: „Ich hätte gerne Bilder, auf denen Lara geil am Ficken und Blasen ist", postete ein "Lara Fan" am 4. Oktober 2000 bei „www.falcom.net", einem Falcoms Manga/Comic/Zeichentrick-Internetforum. Zuvor hatte ein gewisser „Mc Clean" am 6. Juli 2000 an gleicher Stelle gegiert: „Fick mich Lara. Ich will dir auf die Titten spritzen." „Eskortiert von einer Massenkultur von Zeichen und Anweisungen wird der postfeministische Körper, gestützt durch eine Vielzahl akademisch untermauerter Gender-Konstruktionen, wieder zur ‚Sex-Machine'. Es ist jedoch ein anderer Körper als zu Zeiten James Browns. Es geht nicht mehr um die Befreiung der Sexualität oder das Praktizieren perverser Kräfte, sondern um deren Zirkulation. Sex ist im Überbau gelandet, wo er als immaterielle Ware gehandelt wird."[14] Während noch viele vom Verschwinden des Menschen reden, holt mann sich Lara voyeuristisch ins Alltägliche. Auch durch Merchandising, das eben nicht nur Distinktionsgewinn und Jagdersatz bedeutet, sondern in diesem Fall mindestens auch Ersatz körperlicher Annäherung. Denn wie macht sich so was sonst im Seelenleben: Mann verbringt den ganzen Abend mit einer Sexbombe, die eigens gelenkt wird - nie kommt es zur Kopulation. Es ist Masochismus, denn auch die durchkämpfte Nacht in rasender „Faszination" und das gelöste Spiel bringen Aufschub, aber niemals Befriedigung.

Sind ‚die Bösen' am Bildschirm erlegt, wechselt man die Realität und schaut fern oder geht gar auf die Straße. Und schon sind sie wieder da: ‚die Bösen', die einen als „Die neuen Heiligen", Neonazis oder Stammtisch-Hoheiten über jedes nur erdenkliche Wirklichkeitsmedium mit ihrer Scheiße besudeln und die Welt in ihre Monsterdisko aus Kontrollgesellschaften und dem Monopolanspruch westlicher ‚Zivilisation' schicken. Dann wird unweigerlich klar, dass der Fingerabriebmarathon mit Hornhautgarantie im Gleichschritt mit Lara Croft leider nicht die Realisierung des Films „Falling Down - ein ganz normaler Tag" von 1993 ist, in dem Michael Douglas all das umpustet, was ihm an systemischem Alltagsdreck so vor die Flinte kommt.

Aber all dies fördert den Wunsch nach mehr Beglückungs- und Ablenkungsmaschinen, den Marktstrategen mit ‚Wir brauchen eine, zwei, viele Tomb Raider-Versionen' beantworten. Ändern tut sich dabei nix - Tomb Raider heißt dann lediglich Tomb Twix. „Barbieähnlich stolzieren deshalb diese Figuren von der Barbarella der 60er Jahre bis zum zeitgemäßen Mega-Girl Lara Croft erst wieder konventionell gedacht durch die Gegend mit großen Augen und knappen T-Shirts."[15]

Der traditionelle Spielzeugmarkt muss mit immer technisierteren Cyborg-Barbies, Action-Sets und programmierbaren Legosteinen nachziehen. Eine solche Spielstimmung durchtränkt inzwischen den digitalisierten Alltag: „Der Unterhaltungsindustrie wachsen damit Möglichkeiten zu einem (inter)aktiven Teilnehmer, im weiteren Sinne zu einem Spieler. Und tatsächlich wird oder wirkt alles spielerischer, die Erziehung wird zum ‚Edutainment', die Nachricht zum ‚Infotainment' aufbereitet, und beides soll möglichst als ‚Entertainment' funktionieren."[16] Die kindliche Vorbereitung auf den Alltag durch die Aneignung der Welt über das Spielen wird somit ebenfalls zunehmend digitalisiert. „Übrig bleibt lediglich der Eindruck einer Spaßkultur, die Information und Kommunikation prinzipiell als Spiel und Ablenkung begreift: Tools for Fools."[17]

Totale Intensität wird in totaler Trägheit erlebt, auch wenn der spielende Konsument selbst rummachen darf. Immerhin ist er affektiert und beschäftigt mit Simulation ständiger Bewegung, als ob Langeweile und die Auseinandersetzung mit Traurigkeit eine Bedrohung der Kaufoberfläche dieser Welt darstellen. Regeneration durch Traurigkeit ist im Crofthobby vollständig ausgelöscht. Klick Heil - und der Zock startet neu, belebt den Kunstmenschen wieder und lässt Traurigkeit vollends zu virtueller Fun-Aggressivität mutieren. „Ich würde so vieles anders machen" oder „Bitte gib mir noch eine Chance" - was viele Frauen nicht zulassen, wird bei der kindlichen, sich verweigernden und nicht sesshaften Lara Croft wahr. Das Gesetz der virtuellen Realität macht es möglich.

So opfern viele ihre Wochenenden, ihre Feierabende, ihr rechtschaffen-faules Dasein als glückliche Arbeitslose oder ihre revolutionären Demonstrationen für die Begegnung mit Miss Croft. Denn vermutlich erliegt (beinahe) jeder Mann irgendwann der Versuchung, sich zeitweise dem falschen Leben zu ergeben, in dem es ja bekanntlich kein richtiges gibt.

[1] Paul Virilio: Die Eroberung des Körpers. Vom Übermenschen zum überreizten Menschen, Frankfurt/Main 1997, S. 164
[2] Franz Nahrada: Globally Integrated Village Environment, www.austria.eu.net/give/gv95/nahralec.htm, Download 11.09.2001
[3] Paul Virilio: ebd., S. 84
[4] So Andrea zu Nieden vergleichbar über die Figur „Seven of Nine" der TV-Serie „Star Trek - Voyager" in ihrem Text: „Schönheit ist irrelevant. Die Sexualisierung von Cyborgs in Star Trek", in: Karin Gieselbrecht / Michaela Hafner (Hg.): Data|Body|Sex|Machine. Technoscience und Sciencefiction aus feministischer Sicht, Wien 2001, S. 98
[5] Dagmar Fink: Writing the Cyborg: Refigurationen von Geschlecht in der feministischen Sciencefiction, in: Karin Gieselbrecht / Michaela Hafner (Hg.): ebd., S.77f.
[6] wird gemunkelt
[7] ebd., S. 76
[8] Stephan Greene in der Diskussion „Medienguerilla - so what?, in: Oliver Marchart: Die Verkabelung von Mitteleuropa, Wien 1998, S. 89
[9] Agentur Bilwet: Elektronische Einsamkeit: Was kommt, wenn der Spaß aufhört, Köln 1997, S. 23
[10] Paul Virilio: ebd., S. 147
[11] Christoph Bieber / Steffen Wenzel: Adel verpflichtet. Eine virtuelle Korrespondenz mit Lara Croft, www.heise.de/tp/deutsch/spezial/game/6370/1.html, Download 22.09.2001
[12] ebd.
[13] Paul Virilio: ebd., S. 68
[14] Agentur Bilwet, ebd., S. 79
[15] Karin Gieselbrecht, Michaela Hafner (Hg.): Einleitung, in: dies.: Data|Body|Sex|Machine. Technoscience und Sciencefiction aus feministischer Sicht, Wien 2001, S. 18
[16] Volker Fischer: Emotionen in der Digitale. Eine Phänomenologie elektronischer „devices", in: Bernhard E. Bürdek (Hg.): Der digitale Wahn, Frankfurt/Main 2001, S. 46
[17] Volker Fischer: ebd., S. 54

Die Anderen
Entstehen, sobald sie sich am Handy melden, existieren so lange, bis ich wieder auflege. In den Zwischenzeiten sitzen sie in dunklen Räumen, mit verschränkten Armen, stumm.

Streichelnazi (natürlich nicht echt)
Hockt in einer Kiste und hat eine SA-Uniform an. Er kann von kleinen Kindern liebkost werden. Aber Achtung: Jeder zehnte ist echt.

Die Naxi
Das Volk der Naxi stammt von tibetischen Nomaden ab. Die über 300.000 Angehörigen der Naxi-Nationalität leben zum überwiegenden Teil in China, ein kleiner Teil lebt im autonomen Gebiet Tibets. Die Herkunft der Naxi lässt sich bis ins Jahr 200 v. Chr. Zurückverfolgen. Die Naxi sind traditionell eine matriarchale Gesellschaft. Überreste dieser matriarchalen Lebensform waren vor der demokratischen Reform in den 50er Jahren noch bei einigen Naxi-Stämmen zu finden. Die Familienstämme bauten sich um die mütterliche Linie auf. Die Kinder lebten bei der Mutter, der Herrin der Familie, während die Männer üblicherweise in der Familie ihrer Mütter verblieben. Die Naxi-Frauen erbten alle Güter und weibliche Älteste hatten die Rechtsprechung über.

Der hohe gesellschaftliche Rang der Frau in der traditionellen Naxi-Gesellschaft leitete sich von der Tatsache ab, dass Frauen den Großteil der anfallenden Arbeit erledigen, und als Arbeitskräfte von allen Mitgliedern der Gesellschaft verehrt wurden.
Die Sprache der Naxi gehört zum Yi-Sprachzweig der tibeto-birmanischen Sprachgruppe der sino-tibetischen Sprachfamilie und findet sich in zwei verschiedenen Schriften realisiert: der Silbenschrift ‚Geba' und der piktografischen Schift ‚Dongba', die einzige weltweit bekannte Bildschrift neben der Ägyptischen, aber die einzige noch lebende – wenn auch vom Aussterben bedroht. Die ‚Dongba'-Schrift wird nämlich ausschließlich von den religiösen Führern der gleichnamigen pantheistischen Religion erlernt und verwendet, die immer mehr zurück gedrängt wird. Der traditionell hohe gesellschaftliche Rang der Frau in der Naxi-Gesellschaft ist noch heute in der Sprache reflektiert. Wird das Wort ‚weiblich' zu einem Nomen hinzugefügt, wird dieses aufgewertet, wohingegen durch ein Hinzufügen des Wortes ‚männlich' dieses abgewertet wird. So ergibt zum Beispiel eine Verbindung der Worte ‚Stein' und ‚weiblich' den Begriff ‚Felsen', die Verbindung ‚Stein' und ‚männlich' ergibt hingegen ‚Kieselstein'. Im Jahre 1957 sorgte die chinesische Volksregierung dafür, dass die Naxi-Sprache eine Entsprechung in lateinischen Buchstaben erhielt. Durch die engen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontakte zum chinesischen Kernland ist mittlerweile aber Chinesisch zum wichtigsten Kommunikationsmittel der Naxi geworden.

Kruder
Echt Dorfmeister.

Dorfmeister
Voll Kruder.

Osama Bin Laden
Popterrorist. Soll in der Terroristenuntergrundscene aber schon als Mainstream abgedisst sein.

Päpste, die Innozenz heißen
Ein ganzer Haufen. Die meisten davon keineswegs so unschuldig, wie der Name vermuten lässt, sondern vielmehr eine Krankheit, eine Seuche, fressende Krebse, wild heulende und kläffende, vor Gottlosigkeit strotzende Possenreißer, Erbrechen und Auswurf, Schmutz, Gift, stinkender Unrat, Unflat, kotige Jauchegruben, lästernde Hirngespinstler, Verseuchte, Vorläufer des Antichrist, Söhne des Teufels, nur äußerlich Menschen, im Inneren aber voll von der Tollwut der Tiere, Köter in Menschengestalt, kranke, tolle Tölen, Insekten, Schwanz-füchse, wilde Wolftiere, Bestien und schlimme Bestien, Brüder der Pest, schmutzige Schweine, Schlachtvieh für die Hölle, ganz irrsinnig, so dass man sie niederschlagen müsste. Aber das gilt nicht für alle. Denn manche waren nicht so schlimm. Welche, weiß ich nicht, aber das steht in jedem guten Lexikon, dazu braucht man nicht monochrom zu lesen.

Filme und Videos und DVDs

Drei Haselnüsse für Aschenbrödel
CSSR/DDR 1974
Die Geschichte ist alt und tausendfach erzählt. Ein junges Mädchen von gutem Charakter wird von ihrer bösen Stiefmutter schlecht behandelt und als Dienstmagd ausgebeutet. Durch magische Umstände landet sie schließlich traumschön auf dem königlichen Ball und in den Armen des begehrten Prinzen. Dieser ist sogleich Feuer und Flamme für die atemberaubende Fremde. Sie muss Hals über Kopf vom Ball flüchten, wobei sie ihren Schuh verliert.
Regisseur Vaclav Vorlicek machte aus dieser ungewöhnlichen Vorlage eine Geschichte, die einem modernen Frauenbild entspricht und mit ihrer Wärme die weißen Winterlandschaften überstrahlt. Vorlicek wurde 1930 in Prag geboren und hat neben seinem größten Erfolg „Drei Nüsse für Aschenbrödel" weitere Märchenfilme wie „Die kleine Meerjungfrau" oder „Der Feuervogel" geschaffen. Er ist maßgeblich am hervorragenden Ruf der Tschechischen Filmindustrie im Bereich der Kinder- und Märchenfilme beteiligt.
Die deutsch-tschechische Bearbeitungen dieses Stoffes toppt bis heute alle weiteren Verfilmungen, sie wird als „Geniestreich" bezeichnet und zum „Märchenfilm des Jahrhunderts" erhoben, läuft alljährlich um die Weihnachtszeit auf bis zu zehn unterschiedlichen deutschsprachigen Kanälen.
Es liegt wohl ganz besonders an den beiden Hauptfiguren des Filmes, die der Zuschauer noch nie so differenziert, lebendig und natürlich erlebt hat. Aschenbrödel, rührend dargestellt von der tschechischen Schauspielerin Libuse Safrankova ist zwar bildschön, hat jedoch weit mehr als ihr Aussehen zu bieten. Fast ist eine leise Verwandtschaft zu Pippi Langstrumpf festzustellen, wenn sie rotnasig durch den Schnee tobt, unterdrückte Knechte vor Strafen beschützt oder liebevoll ihre Tiere pflegt. Mit wehendem Haar, singend und von ihrer momentanen Freiheit beseelt, reitet sie durch den dick verschneiten Wald. Sie trägt ein Kittelkleid, eine Fellweste und dicke Strumpfhosen, als sie dem Prinzen zum ersten Mal begegnet und ihn so durch Courage und Frechheit beeindruckt. Bei einer weiteren Begegnung auf einem Jagd-Wettbewerb sticht sie, als Jäger verkleidet Prinz und Gefolgschaft durch ihre Schießkünste aus und wird „König der Jagd". Erst auf dem Ball spielt sie alle weiblichen Trümpfe aus. Hinreißend schön verzaubert sie zunächst die Wachen vor der Eingangstür - die lassen sie sofort herein. Im Ballsaal angekommen, liegt ihr die gesamte Festgesellschaft förmlich zu Füßen. Allen voran der Prinz, der das alberne Brautschau-Spektakel - „Das ist kein Ball, das ist eine Treibjagd!" - gerade wutentbrannt verlassen wollte. Auch er gibt einen ungewöhnlichen Helden ab.

Eigensinnig und verspielt widersetzt er sich den Etikette-Vorstellungen seines Vaters und verkörpert so eine ungewöhnliche Ehrenhaftigkeit. Besonders bemerkenswert: Aschenbrödel strotzt nicht nur vor Aktivität - eine Eigenschaft, die ihrer Figur in anderen Fassungen so gut wie nie vergönnt ist - in dieser Verfilmung weist sie zunächst sogar den Prinzen ab, als der sie noch nicht in ihrem ganzen Wesen erfasst hat. Es genügt ihr nicht, dass der Mann, den sie selbst längst liebt, nur von ihrer Schönheit beflügelt schon nach dem ersten Tanz die gemeinsame Zukunft verkünden und die Hochzeit ausrufen lassen will. Sie gibt ihm ihr berühmtes Rätsel auf, mit dem ihm klar werden soll, dass zu der Ballgrazie auch noch das Mädchen im Kittelkleid und die geschickte Jägerin gehören.
Vorlage für „Drei Nüsse für Aschenbrödel" war die Fassung der Schriftstellerin Bozena Nemcova (1816-1862). Sie erschuf zwar nicht das emanzipierte, lebensfrohe Mädchen, das der Film uns präsentiert, die Autorin galt jedoch als außerordentlich freigeistige, sozialkritische Persönlichkeit, so dass ihre Variante des ansonsten gefügigen Aschenbrödel eine Ganze Menge Courage mit auf den Weg bekam.

Geheimring 99 (The Big Combo, USA/sw 1955)
Regie: Joseph H. Lewis
Der Detective Leonard Diamond möchte endlich den großen Bandenchef Mr. Brown festnehmen. Er lässt dessen Freundin (Susan Lowe) beschatten, die rund um die Uhr von zwei Leibwächtern (einer davon ist Lee Van Cleef) bewacht wird. In einer Bar unternimmt sie einen Suizidversuch. Als Detective Diamond daraufhin mehr über Browns Big Combo erfahren will, bekommt er jede Menge Ärger. Düsterer, harter Film Noir, der vor allem durch seine präzise Figurenzeichnung besticht. Interessant für die damalige Zeit ist auch die unterschwellige homosexuelle Beziehung zwischen den beiden Leibwächtern. Mr. Brown schließlich erweist sich als kommunikationsgestörter Krimineller, der ganz eigene und einzigartige Foltermethoden pflegt. If you like watching schräge Kriminelle at work, bist du hier richtig. Auch der Soundtrack von David Raksin ist ein Ohr wert.

Terrorismusrückblicke
Es gibt ja einen Haufen Dokumentarfilmgenres, die ziemliche Arschlöcher sind, z.B. die bei nichtswürdigen Kabelsendeanstalten beliebten Parkwächter-in-Köln-Schicht-Begleitungs-Filme, die zwischen 1998 und 2001 (auch hier: der 11.September-Knick!) sonntags zwischen 22:15 und 23:45 immer auf Kabel 1 kamen. Aber auf Terrorismusrückblicke lasse ich nichts kommen. In unserer Spätjugend haben wir sogar eine Hymne darauf geschrieben, zur Melodie von „Nights in White Satin". Die Aufnahme ist aber scheiße, ich versuche, wie Joy Fleming beim Finalrefrain von „Ein Lied kann eine Brücke sein" zu singen, klinge aber wie Hansi Orsolic im Ansaugtrichter einer Apfelmosterei. Nichts für die Menschheit als solche also.

"Cosmos" Boxed Set (Collector's Edition)
Bezug über www.carlsagan.com

Weil der Mensch zählt.
Bemerkungen zu Carl Sagans Fernsehserie "Unser Kosmos".

T. Brandstetter V

Ende des 18. Jahrhunderts verfasste der Astronom Jean-Sylvain Baily eine Eloge auf das astronomische Observatorium. "Hier steht der Astronom, wach und aufmerksam allen Phänomenen gegenüber", schrieb er, "Er wird zum Zentrum der Welt, der Himmel entrollt sich über ihm, und die Natur setzt sich in Bewegung, um sich seinen Blicken auszuliefern"[1].
Der Mensch im Mittelpunkt der Welt: diese Vorstellung speiste sich aus einer zweifachen Zentrierung der Astronomie. Einerseits bezog sie sich auf das Observatorium, das zugleich organisatorisches und symbolisches Zentrum dieser Wissenschaft war. An diesem Ort konzentrierte sich die gesamte astronomische Forschung. Dort wurden die Beobachtungen vorgenommen, die Berechnungen durchgeführt, die neuen Erkenntnisse diskutiert und veröffentlicht. Gleichzeitig galt das Observatorium als Pforte zu einem privilegierten Wissen. An diesem Ort, so die Vorstellung, würde die Menschheit Einblick in den Plan der Natur bekommen. Indem sie die Ordnung der Planetenbahnen nachvollziehe, erkenne sie jene grundlegende mathematische Gesetzmässigkeit, von der die gesamte Struktur des Universums bestimmet werde. Das berühmteste Ergebnis dieser Ansicht ist die Mécanique Céleste von Laplace, der bekanntlich auf Napoleons Frage, welche Rolle Gott in seinem System spiele, antwortete: "Diese Hypothese, Sire, benötige ich nicht".
Noch eine andere Zentrierung der Astronomie spiegelte sich in Bailys Einstellung. Der Mensch, so Baily, stehe im Mittelpunkt der Welt, weil seine Instrumente ein Fenster zum Universum bereitstellten. Umgeben von seinen Apparaten saß der Astronom, das Auge am Fernroh, die Hand am Mikrometer, das Ohr an der Pendeluhr, und betrachtete das Schauspiel, das sich gewissermassen in Echtzeit um ihn und für ihn entfaltete. Die Instrumente galten als Verlängerungen der Organe. Ihre Aufgabe war es, die Phänomene in der Dimensionen der menschlichen Wahrnehmung zu einem kohärenten Ganzen zusammenzufügen.
Sie werden sich fragen, warum ich mich solange bei diesen Bemerkungen eines Astronomen aus dem 18. Jahrhundert aufgehalten habe. Ganz einfach: um zu zeigen, was sich seitdem geändert hat. Die Astronomie musste nämlich in den letzten zweihundert

Jahren eine mehrfache Dezentrierung hinnehmen. Einerseits fand spätestens seit der Entwicklung der Bildspeichermedien eine Neuorganistation der Forschungspraxis statt. Das Observatorium, und damit die Himmelsbeobachtung in Echtzeit, hat seinen privilegierten Status verloren. Die Phänomene werden nun aus ihrer natürlichen Umwelt herausgelöst und einem Netzwerk der Datenverarbeitung übergeben, das nicht mehr die Versammlung von Ressourcen an einem bestimmten Ort benötigt[2]. Zum zweiten, und das ist eine vielleicht noch tiefer greifende Umwälzung, ist die Astronomie nicht mehr auf den Menschen zentriert. Seit der Einführung neuer Instrumente wie dem Spektrographen oder den Radioteleskopen hat er seinen privilegierten Status als Subjekt der Wahrnehmung und der Erkenntnis verloren. Denn nicht der Astronom sieht die Planeten anderer Sterne, sondern eine extrem empfindliche Maschine zeichnet Verschiebungen im Spektrum auf, die erst interpretiert werden müssen. Und nicht der Astronom hört das kosmische Hintergrundrauschen, sondern Maschinen zeichnen Spuren einer Strahlung auf, die von Programmen in Schallwellen umgewandelt werden können.

Beide Phänomene befinden sich ausserhalb des Bereichs jeglicher menschlicher Wahrnehmung. Durch keine quantitative Ausdehnung der Sinne, etwa der Vergrößerung eines Fernrohrs, könnten sie erfaßt werden. Es macht gar keinen Sinn, hier vom Sehen oder Hören zu sprechen. Nur apparative Anordnungen können Sternenspektren oder die Strahlung von Pulsaren als Gegenstände der Erkenntnis überhaupt zugänglich machen. Das Wissen, das der Astronom produziert, befindet sich deshalb von Beginn an jenseits des Bereichs der Anschauung.

Für die Wissenschaft ist das von Vorteil: dort war man immer schon umso erfolgreicher, je mehr man sich von den Gewohnheiten der alltäglichen Wahrnehmung entfernte. Für jemanden ohne astronomisches Fachwissen ist das jedoch ein Problem: da er die Daten nicht innerhalb ihres Kontextes verorten kann, bedeuten ihm all diese Kolonnen von Zahlen nichts. Nicht nur hat er keine Ahnung, wie er sie in sinnvolle Erkenntnisse umwandeln soll, auch hat er völlig andere Kriterien dafür, was überhaupt sinnvoll ist. Der Laie benötigt eine Erklärung, die sich auf etwas bezieht, das seiner eigenen Erfahrungswelt entstammt, und nicht auf das Wissen eines Spezialisten verweist.

Dieses Problem ist ein Ergebnis der Ausdifferenzierung der Wissenschaften. Mit der Herausbildung einer interessierten Laienöffentlichkeit wurde es Anfang des 19. Jahrhunderts zur Herausforderung für die ersten umfassenden Versuche der Wissenschaftspopularisierung. Ein berühmter Vorläufer Sagans, Alexander von Humboldt, unternahm in der Mitte des 19. Jahrhunderts den kühnen Versuch, das gesamte naturwissenschaftliche Wissen seiner Zeit in ein anschauliches Ganzes zu bringen. Sein auf vier Bände angelegtes Werk nannte er - "Kosmos".

Ganz im Gegensatz zu Sagan war jedoch Humboldt kein Erfolg beschieden: seine Bücher verkauften sich zwar nicht schlecht, gelesen wurden sie aber kaum. Zu langwierig und langweilig waren die endlosen Beschreibungen. Sein Anspruch, die Fülle von heterogenen und verstreuten Fakten in eine lebendige Darstellung zu bringen, die als anschauliches Ganzes ein kohärentes Bild der Welt ergeben würde, scheiterte[3].

Nun könnte man behaupten, dass sich Carl Sagan schon allein durch die Titelwahl seiner Fernsehserie in diese Tradition stellte: auch ihm ging es um die Konstruktion eines Blickwinkels, von dem aus der gesamte Kosmos als ästhetisch erlebbare Einheit erscheinen sollte. Ungeachtet der Diversifizierung und Spezialisierung der Wissenschaften und der eben geschilderten Dezentrierung der Astronomie beschwörte er noch einmal das Bild des Kosmos, der durch die eine, einheitliche Wissenschaft in seiner Gesamtheit erfasst werden konnte.

Dass Sagan gelang, was Humboldt nicht gelingen wollte, nämlich die Herstellung einer ästhetischen Totalität des Wissens, verdankte sich vermutlich seinen Strategien der Veranschaulichung. Mit den damals modernsten Mitteln der Computergraphik wurde die Serie als eine Reise inszeniert, die Sagan in einem stilisierten Raumschiff an Orte führte, an denen noch nie zuvor ein Mensch gewesen war. Wie im 18. Jahrhundert das Observatorium, wurde nun das Raumschiff zum privilegierten Ort der Betrachtung: während der Raumfahrer in seinem Inneren sicher geborgen war, ließ sich durch das Fenster das Universum als erhabenes Spektakel erleben. Die Raumfahrt beanspruchte damit, jene Instanz zu sein, die dem Menschen noch einmal einen Platz im Universum zuweisen und die Kohärenz eines heterogenen Wissens gewährleisten könne.

Diese Vorstellung war eng verbunden mit der im amerikanischen Raumfahrtprogramm dominierenden Ideologie. Wie der Historiker Howard McCurdy in seinem Buch *Space and the American Imagination* überzeugend argumentierte, setzten die sogenannten space boosters, also die Propagatoren der Raumfahrt, gezielt Bilder und Mythen der Populärkultur ein, um ihre Sache zu fördern[4]. Die Gestalt, welche das Raumfahrtprogramm in der öffentlichen Vorstellung schließlich annahm, war somit keineswegs die einzig mögliche. Wäre man etwa dem Kurs Eisenhowers gefolgt, so hätte man den Schwerpunkt auf die Entwicklung wissenschaftlicher Satelliten und Sonden gelegt, anstatt bemannte Missionen ins Zentrum der Anstrengungen zu setzen. Eine merkwürdige Allianz aus Science-Fiction-Enthusiasten und deutschen Raketentechnikern schuf jedoch das Bild des Helden, der in seinem Raumschiff unerschrocken zu neuen Welten vordringt. Dieses Bild, das sich an den historischen Entdeckungs- und Eroberungsfahrten der Europäer der frühen Neuzeit orientierte, hatte konkrete Auswirkungen auf die Entscheidungen, die auf politischer und institutioneller Ebene getroffen wurden. Unbemannte Missionen wurden weniger als eigenständige Beiträge zur Forschung verstanden denn als Vorboten bemannter Flüge. Diese Projeke gingen dabei von der Vorstellung aus, dass das Weltall ein Territorium sei, das es zu betreten und mit eigenen Augen zu besichtigen gälte. Im Mittelpunkt stand dabei der Mensch, verstanden als selbstbewußtes Wahrnehmungs- und Erkenntnissubjekt. Die radikalste Konsequenz eines solchen Anthropozentrismus ist wohl die Idee des Terraforming. Dabei sollten ganze Planeten künstlich bewohnbar gemacht werden, indem etwa durch chemische Reaktionen eine Atmosphäre erzeugt oder verändert wird etc. 1961 veröffentlichte der junge Carl Sagan einen Artikel in Science, worin er einen Plan zum Terraforming der Venus präsentierte[5].

Sagans Vision zufolge war die Raumfahrt die letzte Möglichkeit für den Menschen, seiner Existenz einen Sinn zu geben. Nur aus der Warte dieses kosmischen Projekts betrachtet, ließen sich die heterogenen Erkenntnisse der Wissenschaft zu einem einzigen Wissenskorpus vereinen - und als solcher anschaulich darstellen.

Nun ist gerade in den letzten zwanzig Jahren von Wissenschaftsforschern und -historikern gezeigt worden, dass man besser von mehreren Wissenschaftskulturen sprechen sollte als von der einen Wissenschaft. Die einzelnen Disziplinen und Bereiche unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Praktiken, ihrer Ziele und ihrer Erkenntnisse dermaßen, dass es sich als sinnvoll erwiesen hat, die jeweilige Art ihrer Erkenntnisproduktion im einzelnen zu untersuchen. Solche Untersuchungen richten ihren Blick weniger auf die Ergebnisse einer Wissenschaft als vielmehr auf den Weg, auf dem sie zu diesen Ergebnissen gelangt sind. Dabei hat man bemerkt, dass die verschiedenen Disziplinen keiner gemeinsamen Methode folgen, sondern verschiedene Rationalitäten ausgebildet haben, die es in ihren Eigenheiten anzuerkennen gilt. Diese Betrachtungsweise will dem naturwissenschaftlichen Wissen keineswegs die Objektivität absprechen. Vielmehr sollen die Bedingungen der verschiedenen Formen von Objektivität ans Licht gebracht werden, um so eine Selbstreflexion der Wissenschaften zu ermöglichen. Weit davon entfernt, die Leistungen der Wissenschaft zu untergraben, gestatten erst solche Untersuchungen einen wirklich respektvollen Umgang mit einzelnen Wissensformen. Denn jede Verabsolutierung einer bestimmten Rationalität würde die anderen Disziplinen zu blossen Anhängseln dieser privilegierten Meisterwissenschaft reduzieren.

Das 20. Jahrhundert war vielleicht jenes, in welchem die Ideen von der Einheit des Wissens und der Selbstgewissheit des Menschen ein für alle mal zerstört wurden. Wenn sie sich in Sagans Vision immer noch wie Spiegelbilder gegenüberstehen, die sich gegenseitig in ihrer ungebrochenen Identität bestätigen, dann nur deshalb, weil sie beide einem Projekt verpflichtet sind: der bemannten Raumfahrt.

Es stellt sich die Frage, ob eine Vision der Raumfahrt möglich wäre, die nicht im Dienste dieser Totalität stehen würde. Es müsste sich hier um eine Raumfahrt handeln, welche die Differenzen zwischen verschiedenen Formen der Rationalität akzeptiert und eine Vielfalt von Zugängen und Zielen gestattet. Es gäbe dann keinen ganzheitlichen Kosmos mehr, und das Wissen ließe sich nicht mehr in ein anschauliches Bild bringen. Dafür würde sich aber ein Raum heterogener Beziehungen konstituieren, der einen wahrhaft demokratischen Umgang mit Wissen ermöglichen würde.

Vielleicht ist gerade das dass großartige und immer noch faszinierende an Sagans Filmen: dass sie trotz ihrer pathetischen Aufladung bereits einen Vorschein eines solchen Raumes erahnen lassen. Immer wieder droht das totalisierende Narrativ in der schieren Überfülle der Bilder einfach abzureissen. An diesen Stellen verselbstständigen sich die Medien der Veranschaulichung und erzeugen merkwürdige Lücken und Verschiebungen, welche Zeugnis ablegen vom chaotischen Untergrund eines jeden Kosmos.

[1] "C'est là que l'astronôme est debout, attentif à tous les phénomènes; il devient le centre du monde, le ciel roule autour de lui, & la nature est en mouvement pour se développer à ses regards". Jean-Sylvain Bailly: Histoire de l'astronomie moderne, Paris 1785, tom. II, 280.

[2] Karin Knorr Cetina: Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen, Frankfurt/Main 2002, 46f. Ein einfaches Beispiel wäre auch SETI@home, wo eine heterogene Menge von Benutzern unabhängig voneinander Daten verarbeitet. Das avancierteste Projekt in diese Richtung ist wohl das Astrophysical Virtual Observatory (http://www.euro-vo.org).

[3] Andreas Daum: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert, München 1998, 269-286.

[4] Howard McCurdy: Space and the American Imagination, Washington and London 1997.

[5] Ebd., 157.

Buckaroo Banzai

Es gibt Filme, die prägen. Man weiß eigentlich nicht warum und eigentlich will man das auch gar nicht. Sie tun es aber dennoch. Buckaroo Banzai aus dem Jahre 1984 gehört bei mir definitiv dazu. Was - oder besser ge-

sagt wer - ist Buckaroo Banzai?
Buckaroo Banzai ist Testpilot, Präsidentenberater, Neurochirurg, Rockmusiker und Crimefighter in Personalunion - und noch einiges mehr. Um sich hat er treu ergebene Freunde geschart, eine Bande namens „Hong Kong Cavaliers", die er auch immer wieder braucht oder mit denen er einfach so abhängt.

Der Film beginnt auch damit, dass das Team von Banzai (Peter Weller) auf einem Salzsee wieder mal ein Raketenfahrzeug vorbereitet. Alles wartet auf den Fahrer, doch der wühlt gerade noch irgendwo im Gehirn eines Patienten herum. Verblüffendes Re-sultat der Operation: Der Patient kann seinem Gehirn von nun an verbale Befehle geben. (Häh??) Schließlich kommt er angelaufen, fährt mit seinem Auto durch einen Berg, dringt so in die 8. Dimension vor und lässt damit einen lange ruhenden Konflikt zweier außerirdischer Spezies wieder ausbrechen. Diese beiden Spezies - die weißen und die schwarzen Elektroiden (!) - sind sich spinnefeind und heißen übrigens alle John mit Vornamen. Die bösen weißen Elektroiden gründen eine Rüstungsfirma namens Yoyodyne Propulsion Systems, wo sie - unter dem Vorsitz eines grandiosen John Lithgow - für die US-Regierung an einer Art Stealth Fighter arbeiten. Das wirkt schon alles ein wenig ... eigenartig ... oder? Ja, Gott verdamm' mich! Das waren die 1980er! Da winkt selbst Billy Idol ab.
„Buckaroo Banzai" ist ein filmisches Kuriosum, wie man es nur selten findet. Ein Film, der irgendwie gut funktioniert und irgendwie auch wieder überhaupt nicht. Ein Film voller (meist guter) Ideen, dem irgendwo einfach der letzte Kick fehlt, um ihn auf den Olymp der unvergesslichen (räusper, räusper) Kultfilme zu hieven, deswegen auch (trotz der Besetzung mit Jeff Goldblum, Christopher Lloyd und Ellen Barkin) eine eigenartige Existenz der Nichtbekanntheit führt.
Für die Hauptrolle wurde Peter Weller ausgesucht. Besser gefallen hätte mir da sicher ein junger James Woods oder Dennis Quaid. Bei letzterer Wahl hätte es der Film aber vielleicht kinokassatechnisch besser gebracht. Deshalb bin ich dann doch froh, dass Peter Weller hier eine ganz eigenartige Vorstellung vom genialen „modern renaissance man" abgibt. Buckaroo Banzai, das Ultragenie und Hansdampf in allen Gassen, schreit förmlich nach Charisma. Peter Weller kann das nur in homöopathischen Dosen bieten, wirkt er doch vielmehr permanent stoned, aber auch das hat seinen absoluten Reiz.
Wem übrigens eine gewisse Geistesverwandschaft zu „Big Trouble in Little China" schwant - da liegt mensch nicht verkehrt. Der Drehbuchautor W. D. Richter scriptete, nachdem das ursprünglich geplante Banzai-Sequel auf Eis gelegt wurde, eben John Carpenters seltsamsten Film und arbeitete dafür das Script für Banzai II um. Vieles von dem, was eigentlich im nächsten Banzai-Film passieren sollte, können wir also in „Big Trouble in Little China" sehen. So, mehr sei nicht verraten.

Ein schmutziges Wochenende (I/F 1972)
Ein verheirateter Industrieller (Marcello Mastroianni) ist mit seiner Geliebten auf dem Weg in ein entspanntes Wochenende. An einer Tankstelle werden sie jedoch von flüchtigen Bankräubern als Geiseln genommen. Der Anführer der Bande (Oliver Reed) erweist sich als sehr höflich, zeigt sich aber auch entschlossen, die Sache durchzuziehen. Es folgt eine irrwitzige Flucht vor der Polizei, angereichert mit köstlich-bissigen Dialogen. Gegen Ende taucht noch Lionel Stander (bekannt als Max in "Hart aber herzlich") als alter Hausbesitzer auf. Der Film ist eine edelharsche, geradezu mastodontische Totalabrechnung mit der italienischen Politik und den Moralvorstellungen des Spießbürgertums. Er fängt lustig an und wird immer schwärzer. Deutscher Alternativtitel: Ein Scheiß-Wochenende.

Punch Drunk Love
Echt guter Film.

Happiness
Voll guter Film.

Amélie
From Crumb to Crumpet: A Story of Demand:
Amélie discovers the magic of Marketing and becomes a product. Don't you just want to consume her?
„Life tastes good."
—Coke
Amélie from Montmartre (*Le fabuleux destin d'Amélie Poulain*, 2001) truly *is* a tasty film. It's a smartly crafted lattice of intricate clockwork shot in a veritable candy store of colors. Yet ten minutes into *Amélie* I was confronted with a serious affront to my worldview. How could an authentic French person have made this movie? The little things in life? Sticking your hand into a sack of beans? Skipping stones? Aren't the French supposed to have a healthy contempt for glamorizing the sentimental? Such „simple pleasures" are the traditional realm of the American.
Not that we partake of them in person, of course. They are, on the contrary, reserved for commercials. *A young mother stops to smell the first lilac of spring*: allergy medicine. *Two lovers stroll hand in hand along a deserted beach at sunset*: herpes. Even the timeless rebellion of a child throwing a paper airplane at his teacher is equated with a wacky new flavor of gum or corn chips that turn blue in your mouth or the dredging up of yet another defunct television program from some bygone era. In America, it's the little things in life we shop for, like the great taste of waking up, the snuggly sensation of toasty bedclothes fresh out of the dryer, and the pause that refreshes.
Amélie has been embraced in the U.S. as a sort of post-terror tonic in a way Jean-Pierre Jeunet's previous prophetic hit, *La Cité des Enfants Perdus* (1995), never could have been.
Yet *The City of Lost Children*, as it is called in English, is essentially the more redemptive of the two stories. In it, a Gandalf-browed, insomniac madman is the fitting personification of an economy on which the sun never sets. From his creaking, fog-strangled offshore rig he seeks the dreams of the world's children, the idea being that he could dream perchance to sleep. This madman enlists the aid of the Cyclopes, a pack of bureaucratic drones who have plucked out their natural eyes and replaced them with a sort of digital monocle. The Cyclopes are a well-aimed magical realist take on the young professionals that haunt the business districts of New York, San Francisco, and London: pallid, shuffling recent marketing graduates who see the population not as flesh and blood but as statistics and demographic data. Bring me children, the insomniac metaphorically commands, that we might use their unconscious musings to sell products, material containers by which we can hold youth itself in our hands. We can, in effect, sell their dreams back to them as they age.
„Your client is a poor, rejected stepchild, whose best friends are dwarfs.
Can you insure her against poisoned apples?"
—Continental Insurance Company
Through a serious of unlikely twists as gnarled as the film's shanty-style sets, the wily child thief is defeated and himself transformed into a helpless innocent in a stolen dream. The heroine of *Enfants Perdus* is the dark-eyed urchin, Miette (Judith Vittet). Her name means „crumb," and she is small but crafty. Pulled by her passions and guided by her wits, it is she who enters the madman's dream and leaves him stranded there. The diminutive „Crumb" is our collective hope of an un-demographic: a child so rude, so given to her own fancy and high on her own emergent sexuality that she cannot be marketed to. Here is a truly French concept.
Yet what if Miette had failed? What if her dreams *had* been stolen and used to manufacture the sickly-sweet sleep of consumerism? Amélie, twee spirit though she may be, is the answer to just such a dreary „what if."
The simple pleasures of her youth are filmed in the familiar walleyed rapidity of a Nickelodeon commercial. The haunting sense of obsolescence, of having arrived at a loose end in history, that graces Jeunet's previous work is lessened here. Rather than frighteningly beautiful, *Amélie from Montmartre* is pretty. It's pretty because, after all, aren't there enough unpleasant things in the world? *Amélie* is the film about a girl who has become a product.
„She'll change your life."
—Miramax Films
Roger Ebert calls *Amélie* „a delicious pastry of a movie." And who wouldn't want to gobble up Audrey Tautou? Just look at the bright-eyed elf grinning demurely out of the lush flicker of the screen. So coy, so cheeky, so pretty, you just want to ... to ... Consume her?
We recognize Amélie as a product because the essential claim of all products is that they will *change our lives*. As consumers, we know that our lives are supposed to change every time we get a new Internet connection, a smaller cell phone, or subscribe to a new gym. For a moment, we cradle newness, time itself, the infinite in our hands. We know that our lives will not really change, not in any substantial way; but like the blind man to whom Amélie describes the world in a mad dash of mere seconds, we will be momentarily caught up in something greater than ourselves—elevated, able to see the shape of time.
The discovery that changes Amélie's life is the magic of marketing. By returning a dust-cloaked tin box of classic boyhood tchotchke to a muddled, middle-aged man, she realizes that human experience can be hermetically transferred to objects. In giving him the box she has given him back his memories. „Life," he mutters, „passes so fast." He has been reconnected to time and suddenly, with a swallow of brandy, mourns its passage. Amélie has learned to use objects to manipulate human experience—presumably for the better.

Through video she brightens the life of her cloistered neighbor, the painter, though he remains indoors. Through text she reanimates the dreams of her concierge, a widow obsessed with the memory of her dead husband, though her husband remains dead. Through photography, she cleverly advertises the notion of travel to her father by taking tourist photos of his beloved garden gnome.

Yet the old painter warns her of a danger associated with relating to the world through a material veil: he likens her to the girl with the glass in Renoir's *Le Dejeuner des Canotiers* (*The luncheon of the boating party*), which he is trying unsuccessfully to duplicate. Her gesture has the haphazard tone of a photograph rather than a painstakingly rendered oil painting. Like so many of us, her expression is still blank.

Amélie's dilemma is a common one. If we deal with the world in terms of marketing, we must eventually, to create desire and find love, market ourselves. *Enter: Online dating.*

„I dreamed I went shopping in my Maidenform bra."
—Maidenform

Nino Quincampoix is just another thirty-year-old boy. His obsession with photography has fittingly granted him employment in a pornographic store. He is the *Maxim* man, but a touch more cultured, more French. The contemporary archetype of the skirt-chaser is no longer the beer goggled brute of seventies mythology. He's a connoisseur who prefers the post-punk pixie to the big-busted bimbo. He's read *Infinite Jest* and tells jokes that reference John Cage. Through technology, his lowbrow has become high. Streaming video and the DVD have made him a master of the pornographic milieu. *Doing it* is sexy; *watching* is sexier. He looks good on paper. He looks good online. Where could he find a better stomping ground than the personals?

In addition to maintaining the diet of a third-world political prisoner and keeping abreast of the latest variant on yoga, the contemporary woman now has to leave an intricate paper trail from the personals to her bedroom. Amélie and Nino's multimedia courtship is the perfect metaphor of the complex pattern of instant messages, digital videos, and witty bios that form the backbone of any online personals romance. If the „likes/dislikes" format in which the characters in *Amélie* are initially presented sounds familiar, it's because, like „sexy/sexier" and „if I were stranded on a desert island," they are taken from the flirty microspeak of virtual matchmaking.

„Why you should get to know me: I am constantly told how 'rare' I am so that makes me worth more, right? Plus, I have sexy feet!"
—ideal_love (Salon.com personals)

At the beginning of *Amélie*, we are given a glimpse of her romantic experiences before her life was „changed forever." Our puckish heroine lies placidly on her back while some mundane specimen of a man thrusts himself unceremoniously into her. Her lips curl into that inscrutable Mona Lisa smile, and the narrator assures us that much has been left to desire.

But how different is this from the moment Amélie finally, after so many coquetries, manages to bed Monsieur Quincampoix? The Mona Lisa smile persists and who, from the gentle curve of his back, could tell him apart from those other fellows? Could it be that he is not all that she imagined? If the personals are all about making yourself into a commodity, well . . . how many times will you switch phone companies in a lifetime? How many computers will you own? How many cars? Nino is merely one more boy in Amélie's cyclical love life.

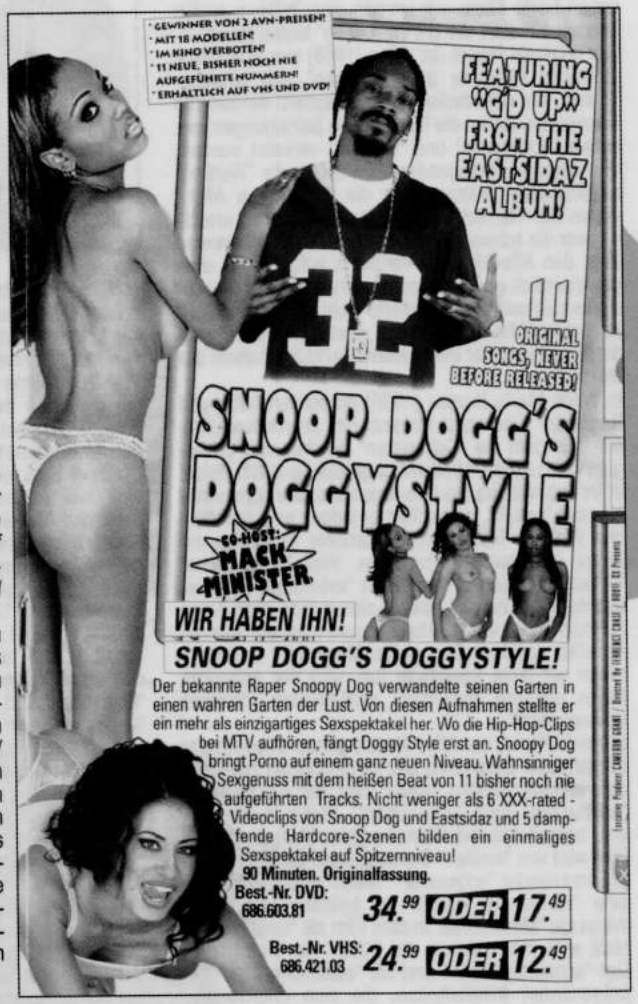
„Coke follows thirst everywhere. What you want is Coke. The gift of thirst."
—Coke

This must be what it is to be consumed by one's passions. As advertising is adopted as a way of relating to the world and enters our private lives, desire itself becomes the product. We live to create demand. Ironically, we can't even commit a straightforward sin anymore: we no longer simply desire sex—we desire the desire for sex. As it is made into a commodity, sex itself becomes a vaguely disappointing enterprise, as anticlimactic as the worn, green paper rectangles that are the supposed goal of human industry. Like the vague-faced girl with the glass, we have chosen to be dissatisfied. This is the comedy of free will: we don't know what we want and we want it now.

„What a wonderful goddamned movie . . . and honestly, people who have [said] so many bad things about it either have never fallen in love, are overeager film students, or just plain bitter."
—Randall Fairbrook (Robot Lounge)

Good bye, Lenin!
Hello Stalin.

Snoop Doggy Dogg's Doggystyle 11 Original Songs, Never Before Released
Aus dem Pabo-Sex-Katalog-Druckversion August 2003 (Homepage: www.pabo.at).
Ich tippe das mal wortwörtlich ab:
"Der bekannte Raper [sic!!!!!!!!] Snoopy Dog [sic!] verwandelte seinen Garten in einen wahren Garten der Lust. Von diesen Aufnahmen stellte er ein mehr als einzigartiges [sic!] Sexspektakel her. Wo die Hip-Hop-Clips bei MTV aufhören fängt Doggy Style erst an. Snoopy Dog bringt Porno auf einem ganz neuen Niveau. Wahnsinniger Sexgenuss mit dem heißen Beat von 11 bisher noch nie aufgeführten Tracks. Nicht weniger als 6 XXX-rated Videoclips von Snoop Dog und Eastsidaz und fünf dampfende Hardcore-Szenen bilden ein einmaliges Sexspektakel auf Spitzenniveau[sic!]!"
Kommentar: Ohne es gesehen zu haben, vermuten wir, dass dieses Pornovideo - bei aller unfreiwilligen Ehrlichkeit des "Rap(p)er"-Waschzettels - letztlich *weniger* sexistisch ist als das, was pausenlos auf MTV heavyroutiert. Und wären wir auch nur ein Viertel so verdorben wie in Wirklichkeit, würden wir diesem LongDongDing, indem es MTV als die verklemmt-laszive 50er-Jahre-Triebweck- & Verschiebmaschine outet, die es ist, sogar neun Zentimeter progressives Potential zusprechen wollen. Aber es gibt kein richtiges Wichsen im falschen.



Der lange Tod des Stuntman Cameron (USA 1980)
Regie: Richard Rush.
Cameron (Steve Railsback) ist vor der Polizei flüchtig. Auf einer Brücke wird er fast von einem Wagen überfahren. Er kann sich retten, der Fahrer verunglückt dabei. Kurz darauf erscheint Elie (Peter O'Toole) in einem Hubschrauber. Elie ist Filmregisseur und hat soeben bei Aufnahmen auf der Brücke seinen Stuntman verloren. Cameron soll seinen Platz einnehmen. In Gesellschaft der Filmcrew lernt er die Höhen und Tiefen des Showgeschäfts kennen. Intelligente Actionkomödie, die auf mehreren Ebenen funktioniert. Peter O'Toole glänzt als diktatorischer Regisseur. Barbara Hershey gibt auch ihr Bestes. Ein von mir lang gesuchter Lieblingsfilm meiner Kindheit. Damals für den Oscar nominiert, heute leider in Vergessenheit geraten.

Klischees und Stereotype in Spielfilmen
Ist es nicht seltsam, dass die Leute in den Spielfilmen immer ein Taxi beim ersten Winken bekommen, außer wenn sie es dringend benötigen? Oder dass der harte Detektiv meist geschieden ist? Oder dass Sprengsätze immer einen Countdown anzeigen, der in der letzten Sekunde noch unterbrochen werden kann? Wer hat sich noch nicht darüber gewundert, dass der böse Herrscher dem gefangenen Helden seinen ganzen Plan erläutert, bevor er ihn umbringen will, was dann nie klappt? Diese Auflistung präsentiert die häufigsten Klischees, die in Spielfilmen gezeigt werden und die so oft verwendet werden, dass der Handlungsablauf einer Szene häufig problemlos vorausgesagt werden kann. Das englische Original findet man unter der Adresse http://www.moviecliches.com/. Eine deutsche Version findet sich unter: http://www.thur.de/~waps/film/

Sammelrezension:
The Birth Of A Nation / Planet der Affen
Wenn man D.W. Griffiths The Birth Of A Nation (1915) glauben schenkt, dann lag Abraham Lincoln falsch. Verdammt falsch! Der propagandistische Film, dessen Originaltitel The Clansmen war, präsentiert die "Neger Rasse" als Gefahr für die "weiße Gesellschaft". Wie es in einem Untertitel im Film heißt:
"Der Ku Klux Klan, jene "Organisation", die den Süden vor der "Anarchie" der "schwarzen Herrschaft" rettete." Obwohl der Film Präsident Lincoln nicht explizit verdammt (sein Bedürfnis, den Süden nach dem Bürgerkrieg zu beschützen, wird positiv gesehen), so wird ihm doch die ganze "Schuld" zugeschoben, den "Frieden" der "weißen" "Herrschaft" zerstört zu haben. Der Film deutet an, dass die "Befreiung" der "schwarzen" "Rasse" nicht nur falsch sondern auch gefährlich war. "Schwarze", die nicht mehr durch die "weiße" Beherrschung geführt werden, sind wegen ihres "lüsternen und primitiven Verhaltens" eine "Gefahr" für die "Zivilisation". Diese "Bedrohung" durch "schwarze Wildheit" wird am besten in jener Szene gezeigt, in der Gus, gespielt vom "weißen" Schauspieler Walter Long in schwarzer Maske, Flora durch den Wald verfolgt. Die visuellen Schnitte hin und her zwischen Gus, dem "schwarzen" Angreifer, und Flora, dem unschuldigen "weißen" "Opfer", erhöhen nicht nur die "dramatische Spannung", sondern evozieren auch Gefühle "weißer" Verletzlichkeit.
In Tim Burton's Planet of the Apes wird diese symbolische Jagd weitergeführt, indem eine Gruppe "weißer

Menschen" vor einer "Horde" furchterregender "Affen" flieht. Die "Menschen" sind keine Herausforderung für die athletischen "Affen", denn, um es einfach auszudrücken, white men can't jump.
Und so beginnt das lang erwartete Update zu The Birth of a Nation, einem Film, der immer noch vom Ku Klux Klan verwendet wird, um die "Organisation" zu promoten. Während The Birth of a Nation die Unterdrückung "schwarzer" "Menschen" in den Südstaaten rechtfertigt, enthüllt Planet of the Apes die Konsequenzen der Linderung dieser Unterdrückung. Nein, wir können diese "wilden Neger" nicht kontrollieren, sagen beide Filme, wir werden eine "hilflose, weiße Minderheit" sein, die um ihr "Leben" laufen muss!
Der originale Planet der Affen (1968) war eine offensichtliche Allegorie über "Rassen" und Nuklear-Waffen. Die dahinterliegende "Botschaft" verdammte Rassismus, indem die historischen Beziehungen zwischen "Schwarzen" und "Weißen" verkehrt wurden. Wie auch im vorliegenden Film waren die "Weißen" misshandelte Sklaven, und die "schwarzen Affen" waren die "Herrscher". Als der originale Film erschien, war die schwarze community verständlicherweise über den Affe-Afrikaner-Vergleich aufgebracht, eine grundsätzlich gemeine, rassistische Analogie. Die abwertende Assoziation vertiefte nicht nur "Stereotype" bezüglich "Afro-Amerikanern", sondern erhöhte auch die Angst vor einer eventuellen Machtübernahme der "Neger".
In White Man's Burden (1995) präsentiert Autor und Regisseur Desmond Nakano ein alternatives Amerika, in dem die "Schwarzen" mächtig und privilegiert sind und die "Weißen" ungebildet und arbeitslos. Während Nakano die Afro-Amerikanische community niemals "verärgt", präsentiert er jedoch eine bedrohliche Welt für Rassisten, die unfähig sind, sich die Dinge andersrum vorzustellen. Weil "erfolgreiche" "Schwarze" ebenso tatsächlich "existieren" wie "benachteiligte" "Weiße", stiftete dieser Film ihren Ärger nur noch mehr an. "Verdammt, seht euch an, was mit Amerika passiert! Der weiße Mann wird betrogen. Wenn wir nicht irgendwas tun, wird der schwarze Mann unseren gesamten, verdammten Planeten übernehmen!"
Burton's Planet der Affen fördert genau diese Art der rassistischer Defensive. Die Verbindungen zwischen den beherrschenden "Affen" und der wachsenden "schwarzen" (und "ethnischen") Kultur in Amerika sind bemerkenswert. Beinahe jeder Mensch in dem Film wird von "weißen" Schauspielern dargestellt: ein unbedeutender "schwarzer" "Mann" wird getötet und eine "dienstbare Asiatin" ist beinahe unsichtbar. Wenn die "Menschheit" in dem Film als "weiß" dargestellt wird, dann stehen die "Affen" für "Farbigkeit". Der "schwarze Mann" und die "asiatische Frau" repräsentieren Minderheiten, die sich entschieden haben, sich in die "weiße Mehrheit" einzublenden: sozusagen kulturelle sell-outs. Und, nach den Regeln des Films, werden auch sie unter der Herrschaft der "Affen" leiden.
Die Botschaft des Films ist klar: Rule the planet. Dieser aggressive Slogan, der auch in jeder Werbung zum Film zu sehen ist, ist ein Aufruf an die "weiße" "Gesellschaft", die Kontrolle der "Zivilisation" wieder an sich zu reißen. Sollten die "Weißen" nicht zurückkämpfen, dann werden "Minderheiten" die "weiße" Herrschaft und die "weiße Kultur" bedrohen. Entweder beherrschen die "Weißen" den Planeten oder "die Wilden".
Aber wie können "Weiße" "herrschen"?
In einer der subversivsten und missverstandensten Szenen des Sommers spielt Charlton Heston, Präsident der NRA und der originale Captain in der 1968er Version von Planet der "Affen", den sterbenden Vater von General Thade, den gewissenlosen Schimpansen mit der Mission, jeden Weißen auf dem ganzen Planeten zu massakrieren. Als sie zum letzten Mal zusammen sind, öffnet Thades Vater seinem Sohn das Geheimnis der vergangenen Herrschaft der "weißen Männer" über die "Affen". Er bittet Thade einen mysteriösen Behälter aufzubrechen und als Thade diesen zu Boden schmettert entdeckt er eine Schusswaffe.
Als nun Heston die Waffe als zerstörerische Kraft verdammt, die ihre Art auslöschen wird, wurde das als zynischer, politischer Scherz gedeutet. Aber es ist dies keine Anti-Schusswaffen-Haltung, wie viele dachten. Genau genommen ist es genau das Gegenteil. Heston, als Thades Vater, steht für die "Affen". Er ist nicht auf der Seite der "weißen Männer". So ist die Warnung, die Hestons Affenpersonae gibt, in Wirklichkeit der Schlüssel zur "weißen" Herrschaft. So lange "weiße" "Leute" Waffen haben, so lange sie die Verfügung über zerstörerische Technologien haben, so lange werden sie den "Planeten" beherrschen!
Das Ende des Films (als auch die "Geschichte" der "Menschheit") beweisen die "Wahrheit" dieser "Tatsache".

Die Macht verschiebt sich auf die Seite der "weißen" "Männer", als Leo Davidson (Mark Wahlberg) seine Schusswaffe wiederfindet: nur damit sie ihm von der mitleidigen Ari (Helena Bonham Carter) später wieder aus der Hand geschlagen wird. Verdammte Liberale! Egal, denn Davidson bastelt sich eine viel explosivere Waffe aus einem Gastank. Als ein "Mob" The Birth Of A Nation bösartiger "Affen" auf die unschuldige, weiße community zustrebt: KABOOM!! Feuer (ein Lieblingsspielzeug des Klans) übermannt die "Affen". Diese tödliche Explosion entfacht auch die "weiße" Gemeinschaft. Eine Schlacht zwischen den "Affen" und den "Menschen" ist die Folge. Die "Menschen" sind, da ihnen die notwendigen Waffen fehlen, in der Unterzahl und unterlegen. Doch plötzlich kehrt der originale "Raumaffe" aus dem Himmel zurück.
Die Kämpfe hören sofort auf und die "Affen" versammeln sich rund um das landende Raumschiff. Die "Affen" glauben, dass der "Raumaffe" ihr lang-erwarteter "Messias" ist (jeder weiß doch, wie "religiös" diese "Affen" sind). Aber der "Raumaffe" erweist sich als unterwürfig gegenüber Davidson, dem "weißen" "Alpha-Männchen". Davidson erzählt der "Affengemeinschaft", dass ihr "Messias" ein Mörder war und ihre Genesis ein Possenspiel ist. In einer friedlicheren Zeit, belehrt sie Davidson, waren die "Menschen" die "Meister" der "Affen", bis die "Affen" rebellierten und alles böse und hässlich wurde.
Klingt bekannt?
Nachdem Davidson alles niedergemacht hat, was den "Affen" heilig war, sind diese unverständlicherweise ziemlich traurig. Anstatt Semos als "Revolutionär" zu bejubeln, der sie von einem "Leben der Gefangenschaft" befreit hat, entscheiden sie sich, demütig in Frieden mit den "Weißen" zusammen zu leben. Thade jedoch versucht noch einmal Davidson zu töten. Er ergreift die Waffe, was die Macht noch einmal in Richtung der "Affen" verschiebt, eine Vorahnung auf das, was passieren wird. Obwohl Davidson ihn überlisten kann, technologisch, durch schusssichere Umhüllung, ist dies nur ein temporärer Frieden. Davidson, wie Ari klar macht, der "neue, weiße Messias", der den "dämlichen" "Affenmythos" ersetzt, macht sich auf den Weg nach "Hause". Stilgerecht hebt er sich majestätisch und Christusartig in den Himmel.
(Sollte der Leser dieser Interpretation den Film noch nicht gesehen haben, aber dies wollen, dann sollte er nun nicht weiterlesen!)
Davidson schafft es auf die Erde zurück; er crasht im Herzen von Washington D.C. und rutscht unkontrollierbar ins Lincoln Memorial. Als Davidson aussteigt, ist er geschockt, denn das Gesicht von Lincoln wurde durch das von General Thade ersetzt. Was zum Teufel? Als er sich umdreht, ist er von der "Polizei", der "Presse" und einer Menge anderer "Affen" umzingelt. Die verdammten "Affen" haben die Erde übernommen!
Davidson hebt seine Hände in völliger Aufgabe.
Natürlich macht dieses Ende keinen Sinn, wenn es nicht als Warnung an die weiße Gesellschaft verstanden wird. Am Ende sind Lincoln und Thade ein und dasselbe. Beide haben zur Herrschaft des "schwarzen" "Mannes" in Amerika beigetragen. Frieden ist nicht möglich. Wer wird die "hilflose weiße Minderheit" beschützen?
"Der Ku Klux Klan, jene "Organisation", die den "Süden" vor der "Anarchie" der "schwarzen" "Herrschaft" "rettete"."
Argh, versteckt die Leintücher.

Generelle Vorschläge zur Verbesserung der Menschheit

Sport ist Mord
Wenn jemand in der 17. Minute z.B. oder manchmal auch noch in der 80. den Fußball nicht nach links, sondern nach rechts weiterspielt und somit der ganze Spiel-verlauf eines Fußballspiels z.B. Eibesthal gegen Poysbrunn in der 2. Klasse Weinviertel Nord beeinflusst wird und man vielleicht nicht gewinnt, sondern verliert und sich dann der Trainer, dessen Leben ja sonst nicht so aufregend ist, das alles so zu Herzen nimmt und sich nach dem Spiel 'einen rein stellt' und dann betrunken gegen einen Baum fährt, ist man dann indirekt schuld an seinem Tod? Und wenn ja, sollte man dann nicht all diese kleinen Dorfkickereien verbieten und also viele Menschenleben retten. Und wars das, was Churchill damit gemeint hat?

Lebensechte Sorgenfalten aus Silikon
Gibt es zwar nicht, sollten aber angesichts des Zustands unserer, dieser Erde mal hergestellt werden. Wie mit der umgegangen wird, als hätten wir noch eine zweite im Keller, das ist ja gar nicht zum Sagen. Dabei haben wir sie doch nur von unseren Kindern, die übrigens auch keine zweite im Keller haben, weil die ja bei uns wohnen, weil sie ja unsere Kinder sind, also wo sollten sie da auch einen anderen Keller haben als unseren, und da haben wir, wie bereits gesagt wurde, ja keine zweite drin, geborgt.

Solitaritäts-Sushi
Wer noch immer nicht genug von Sushi hat, soll sich, mir und vor allem den netten (Nord?-)Koreanern dort eine Gefallen tun und SAZIKO SUSHI CITY in Linz besuchen. Soweit ich weiß erste (und beste) Sushi-Bar in OÖ. Gerät zusehends in Bedrängnis durch Akakiko & Co. sowie durch diverse böse Behörden und das darf nicht sein. Location: Landstraße X Taubenmarkt > City Kino & Augen auf (sehr klein).
Übrigens: Seiderl trinken gilt nicht die haben nur 0,5er Flaschen und machen mit dem Rest wasweißchwas ... vielleicht waffenfähiges Plutonium?!? (X = Kreuzung; > = Richtung)

Möllemann-Aufkleber (noch zu machen)
„Luftwiderstand braucht Phantasie".

Freiheit / Gleichheit / Schokolade
>>Können wir uns bitte auf Standards und Produkte einigen, die wir für ein lebenswertes Leben für notwendig erachten. Und sobald man über diesen Rahmen hinaus einkauft, ändert sich der Wert der Ware. Dann könnte sich jeder seine Grundnahrungsmittel und -produkte leisten und würde bei einem Schokoladenadventkalender bzw. einem Kind genauer überlegen. Die Produktion der überschwenglichen gängigen Konsumgüter ist zwar oft viel billiger, sie sind aber nur insofern wertvoller als dass sie zusätzliche Befriedigung spenden, die weit über das Körper+Geist-Optimalverträgliche hinausgeht. Es leuchtet ein, dass mit 300 l Wasser pro Woche auszukommen ist, dass

ein tägliches Bad nicht Luxus sondern Verschwendung ist, und dass eben Mengen, die den Bedarf eines Menschen mehr als decken, mehr kosten. Es leuchtet ein, dass sich ein Mensch und ein Mensch in ihren Grundbedürfnissen gleichen und sich deshalb auf Maße einigen können.
Uns verbinden verschiedene Ausgangssituationen wenn undichtere Fenster Mehrheitsmaterial verlangen. Darum sollte bei Renovierungen nicht gespart werden, sondern gefördert.
Es geht dabei um eine Regelung, die den Einkaufswert nicht nur von den Produktionskosten abhängig macht, sondern auch von ihrer Dringlichkeit. Je lebensnotwendiger die Nahrungsmittel sind, desto günstiger sind sie. So auch bei allen anderen kostbaren Gütern. Sobald über ein bestimmtes Kontingent an Wasser und Heizmaterial hinaus verbraucht wird, beginnt sich der finanzielle Wert für den jeweiligen Verbraucher zu potenzieren. Dienste und Produkte zur geistigen Bildung sollten dabei unter lebensnotwichtig fallen, d.h. ihrer sollte sich durch allgemeinen Zugang leicht bedienbar sein. Ich denke, so könnten wir unsere Konsumgesellschaft zum Zurückschalten bewegen und auf längere Sicht einige gefährliche Umweltauswirkungen stoppen sowie die Gesundheit des Menschen und der Neugeborenen fördern.
Sehr bald stellt sich die Frage, wer denn nun diese billigen Grundgüter finanzieren soll. Da Firmen immer unabhängiger und auf eigene Faust aufgezogen werden, können sie nur so lange überleben oder sogar wettbewerbsfähig sein, so lange sie auch eigenständig die Material- und Produktionskosten durch ihren Verkauf wieder hereinbringen.
Und da die Privatisierungen den Staat auflösen, wird auch er sich nicht um die gerechte Verteilung von Grundgütern kümmern. Somit bleibt nur mehr das Gesetz, das die Aufteilung und Kostenpunkte regelt. Es besagt, dass die, die Grundgüter erarbeiten und aufbereiten, für ihre Ware so viel bekommen, wie ihnen die Produktion kostet. Diejenigen, die Güter zur Stillung niedererer Bedürfnisse produzieren, müssen vom Konsumenten mehr als den Betrag der Produktionskosten verlangen und zahlen nun den Gewinn an das Gesetz. Dieses Geld wird wiederum an alle verteilt und zwar geht es auf in Renovierungen und Infrastruktur.
Die Gleichheit der Menschen nahm vor Gott ihren Anfang. Im Zuge der Aufklärung legte sie sich vor das Gesetz. Wer formt es? Die Gesetzgeber. Unser Ziel ist es, gleiche Zugangsmöglichkeiten zu Ressourcen, Boden, Atmosphäre und Kapital zu schaffen und allen die gleichen Rechte zuzuerteilen. Die Menschen und das Kapital gleichzeitig sind der Souverän. Das Kapital darf nicht grenzenlos ausgegeben werden, damit die Relation zu den Ressourcen ausgewogen bleibt. Das Kapital und die Güter sind daher gleichberechtigt. So bleibt die Demokratie neben der Wirtschaft bestehen.
Wird jedoch weiterhin Geld in Form von Krediten in die Hände von Ländern entsprechend ihrer wirtschaftlichen Kraft geschöpft, muss bei den Löhnen mehr gespart werden, um die Verschuldung der Wirtschaft zu verwischen. Die Menschheit spaltet sich folglich in arm und reich. Wielange noch?
Ich spreche nicht von einer Ökosteuer im Sinn von Produktionsenergiesteuer, sondern von einer Ökosteuer, die sich über die Notwendigkeit des Produkts definiert. Dabei ist die Information absolut wichtig. Information über Wirklichkeitsbezüge, wissenschaftliche Dinge, die neuesten Hits.<<
(Anmerkung The Llektor: Der Beitrag wurde im VerfasserInnensinne nicht redigiert.)

Einkaufstipp
Im Supermarkt mit Rucksack zur Kassa gehen. Diesen vorher daheim mit ganz argen Sachen füllen (Spielzeugpistole, Pornoheftl, ...) und die Verkäuferin ganz bös anschauen. Wenn man das Glück hat, jung zu sein und vielleicht sogar noch lange Haare und Piercings, dann wird man gleich mal höflich gebeten den Rucksack zu öffnen. Den Rest könnts euch eh selber denken.

10 Gebote
Vielleicht sollte man im Vatikan einmal an ein Gebote-Update denken. Denn was ist denn nun mit Cyberkriminalität oder Filesharing?

Straßenverkehrshilfen für Sehbehinderte
An vielen Kreuzungen unserer schönen Stadt findet man tickende Kästen. Von Touristen immer wieder für Bomben gehalten, sind diese Dinger jedoch feine Orientierungshilfen für Blinde. Da gibts ein lahmes, großvaterruhrnachempfundenes Tok Tok Tok Tok bei rot, und ein gar aufgeregtes Atomkriegwarnungstoktoktotok bei Grün. Erfunden wurde das alles natürlich

in Schweden. Das Problem an der Sache ist nur: Das Tok sagt nichts über die Richtung aus, in die sich der Straßenübergangsweg erstreckt. Das ist natürlich gemein.

Vorschlag für einen Trashfilm-Rezeptions-Trashfilm (zu Verschenken an die Jugend der Welt)
>>Angriff der Killer-Minderheit<<; Eine eigentlich okaye Minderheit mutiert durch Bestrahlung oder Invitrofertilisation oder Vivisektion oder weil sie mit einer vergorenen semiotischen Leitdifferenz in Berührung kommt, zur Killerminderheit ...

Weltfrieden
Unlängst forwardete ich, wie es so meine Art ist, eine Petition gegen den zu diesem Zeitpunkt geplanten Irak-Krieg von George >>Weltherrschaft<< Bush (Der/die LeserIn weiß dann natürlich schon mehr, da es ja sicher noch Jahre dauern wird, bis das Heft in den Druck geht, wir haben ja immerhin keinerlei Geld). Zurück kam der Hinweis eines Freundes, dass das ein Hoax sei. Irgendwie seltsam! Wenn das Gudrun Pausenwang (= „Die Wolke" – das wohl am tragischsten an Aktualität eingebüßt habende Buch seit dem Linkshegelianismus) noch hätte miterleben dürfen (vielleicht hat sie das ja, ich weiß nichts über ihre Lebensdaten, außer, dass ich jemanden kenne, der jemanden kennt, in dessen Bett die resolute Zivilgesellschaftsgranate einst im Rahmen einer Lesetour durch evangelische Gemeindezentren nächtigte, wo die Eltern der Bekannten aktiv waren, wie sich das gehört für das untere gehobene Bürgertum). Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt untergeht, würde ich heute Hoimar von Dithfurth (eines der beiden „h" ist falsch, aber welches? [Auflösung auf Seite 180]) einen Computervirus schicken. Nur so, und weil es eh schon egal ist, ich bin ja kein schlechter Mensch, glaube ich. In die Betreffzeile würde ich schreiben „spermageile Luder". Ob er diese Mail wohl unvorsichtigerweise öffnet?

Die >>„Die-Clowns-sind-im-Grunde-ihres-Wesens-traurig"-Folter<<
Typisch bis allzu menschlich ist es, sich Folter-Methoden auszudenken. Eine schlimme Folter wäre, dem bzw. der gefesselten Zu-Folternden 3 Wochen lang mit der Tatsache in den Ohren zu liegen, und zwar ohne Zigarettenpause oder so, dass Clowns eigentlich traurig sind, im Grunde ihres Wesens, auch wenn sie lustig erscheinen, doch dies sei nur Fassade. Ein rund um die Uhr laufendes, ausgetüfteltes Programm müsste die These über die gesamte Zeitspanne vortragen, sei es in Form von Film-, Bild- oder Text-einspielungen. Brutalo-Klassikerinnen der Clownrezeption wie Heinrich Böll (*Ansichten eines Clowns*), André Heller (Gesamtwerk) oder der berühmte Gruselfilm mit dem clownförmigen Höllengezücht „Pennywise", der heißt wie eine beschissene Band, könnten in ein solches Programm sicher sinnvoll einbezogen werden. Besonders perfide: zum Abschluss dem bzw. der Gefolterten ein Clownkostüm anziehen und ihn bzw. sie nachts mit verbundenen Augen auf die Autobahn Düsseldorf-Dortmund stellen.

Letztsekundengestaltungsvorschlag
In der Sekunde des Todes, so sagt man/frau/sonstige und insbesondere Raymond A. Moody, falls den noch wer kennt, sieht der Mensch sein ganzes Leben noch einmal und zwar, wie sagt man/frau/sonstige in Österreich? – : Revue passieren. Deswegen sollte man/frau/sonstige sich heut schon mal ab und zu zuwinken für später, wenn man/frau/sonstige das dann sieht, z.B. auf dem Klo oder auf dem Arbeitsamt oder auf dem Hockeyderby. Das schafft ein angenehmes, positives Ablebens-Klima und ist im Gegensatz zur Bush-Administration angenehm unaggressiv. Probiert's mal!

Flüsse
Man/frau/sonstige kann durchaus zweimal in den selben steigen, aber nicht hintereinander.

Lesepositionen im Liegen
Sind eine um die andere unschön. V.a. bei größeren Buchformaten. Am schlimmsten ist es mit der *Süddeutschen Zeitung*, von deren Lektüre ich aber ohnehin generell abraten möchte. Auch im Stehen oder in der U-Bahn. Lesen im Liegen wird in punkto Ungemütlichkeit nur noch getoppt von Lesen im Liegen und dabei Cornflakes essen bzw. Lesen im Liegen und dabei onanieren. Kein Wunder, wenn man/frau/sonstige davon Rückmarksschwund bekommt. Ich bin dafür!

Radetzkymarsch
Wenn ich jemals ein Comic zeichne, in dem ein Waschbär mit australischem Cowboyhut (die mit der hochgehefteten Krempe) irrend durch die Welt tappst, werde ich den Protagonisten so nennen. Wegen des hohen Wiedererkennungswertes und weil ich es mir wert bin.

Nidetzkymarsch
Ein ungeschriebener Klassiker der Moderne! Liebe Mego-Angestellte, warum macht ihr nicht mal was sinnvolles, statt immer nur Störgeräusche, Störgeräusche, Störgeräusche bzw. Sinustöne, Sinustöne, Sinustöne. Peter Nidetzky hat v.a. durch jahreslanges Im-Schatten-von-Konrad-Töns-Stehen es verdient,

dass ihm ein elektroakustisches Reiterstandbild errichtet wird. Oder so! Machen Sie das gefälligst. Von mir aus auch als Marsch.

Krieg
Kann man/frau/sonstige nicht gewinnen.

Witze über Jürgen Fliege
Was für Anfänger!

Sinn
Immer nur selbst erzeugt und flüchtig, macht euch bitte nichts vor.

Trends
Es war 1984 üblich, Trends skeptisch gegenüberzustehen, weil einem/einer die Erwachsenen die Behauptung angedreht hatten, man/frau/sonstige solle sich eine eigene Meinung bilden können. Und wir mussten's dann ausbaden, selber schuld, dass die dann meist doof, voreilig oder nicht hinreichend komplex war. Ich fühlte mich selbstverständlich mit 14einhalb verpflichtet, alle Trends scheiße zu finden, außer Musikfernsehen und Eine-Eigene-Meinung-Bilden. Außerdem Frieden. Ich schäme mich heute noch, dass ich auf dieses Wort und die bärtigen Männer und Frauen reingefallen bin, die es vor sich herumtrugen. Ich dachte aber, das gehört so. Immerhin war ich noch im Unreinen mit mir selber und mein Körper in Aufruhr. Auch untenrum. Es war eine minutiöse Zeit. Ich darf gar nicht erwähnen, dass ich mit 13 „Karl der Käfer" gutfand, aber das war damals so üblich! Das könnt ihr euch doch gar nicht mehr vorstellen, ihr Internet-Schranzen! Damals gab's ja nichts! Für ein Sexheft ist man/frau/sonstige oft zu weit entfernt wohnenden Freunden rausgefahren mit dem Rad, wenn da die Eltern nicht da waren. Und die Tiefkühlpizzas, damals kamen ja die ersten Tiefkühlpizzas auf. (Ich weiß schon, es muss >>Pizze<< heißen, nicht >>Pizzas<<, aber dann denkt jeder wieder: Tippfehler!). Von Bofrost zum Beispiel, aber kein Vergleich zu heute natürlich. Da waren immer so grüne, gelbe und rote Schnipsel drauf (Pizza Margherita von Bo Frost), die sollten u.U. Paprika sein, aber waren wahrscheinlich alte Gummistiefel aus den 70er Jahren, die damals ja auch unheimlich schnell von der Bildfläche verschwunden sind, und keiner weiß, wohin. Nein, ekelhaft, pah! Und dann dauernd diese Politmagazine im Fernsehen, direkt widerlich! Es gab auch keine alternative Rockmusik überall wie heute auf Knopfdruck. Wir mussten zu den Toten Hosen gehen, um was bzw. uns als anders, als AußenseiterInnen zu erleben.
Heute finde ich jedenfalls, dass Trends (sogar im Privatsport) dem Alltag Würze und dem Leben Farbe verleihen. Orange z.B. oder Khaki.

Der Mobile.culture.container
>>Verteidigung unserer Zukunft
Der mobile.culture.container wurde im Rahmen des Stabilitätspaktes für Südosteuropa verwirklicht .Es handelt sich dabei um ein „Wandergymnasium", dass seit 2001 durch 16 Städte des ehemaligen Jugoslawien gezogen ist . Schirmherr und Verwirklicher dieser Idee ist Freimut Duve, der OSZE-Beauftragte für die Freiheit der Medien .
Eines der Hauptziele dieser Initiative des m.m.c war das direkte Gespräch und der Dialog zwischen und mit den Jugendlichen der jetzigen souveränen Staaten des ehemaligen Jugoslawien . Dieses Ziel wurde mit Hilfe der unterschiedlichsten Workshops, wie die Schaffung mehrerer Schüler- und Jugendzeitungen, Radiosendern, die mittlerweile untereinander in den verschiedenen Teilen der Ländern kooperieren und zusammenarbeiten.
Der vielleicht wichtigste Ansatz innerhalb dieses Konzepts ist das Ansinnen, dass sich die Jugendlichen (17bis 21 Jahre) mit ihrer Umwelt, ihrer Ausbildung und ihrer persönlicher Zukunft, ohne dass der Krieg und seine Konsequenzen im Mittelpunkt der Gespräche und Dialoge steht. Denn „Verteidigung unserer Zukunft" hilft den Jugendlichen in dieser Region, wieder mit Zuversicht nach vorne zu blicken und fern aller religiösen, ethnischen und kulturellen Zwietracht ihre eigene Zukunft zu gestalten und ihnen konstruktive Perspektiven fern von Resignation, drohender Arbeitslosigkeit und Emigrationswünsche anzubieten . Uns allen ist klar, wie es wieder das aktuelle Beispiel durch den brutalen Mord am verstorbenen Premierminister von Serbien Zoran Djindjic zeigt, dass gesellschaftliche Veränderungen und Wiederannäherungen sich nur sehr langsam einstellen, die deutsche Wiedervereinigung mag hierfür exemplarisch gelte, doch offene Gespräche und Diskussionen bringen neue Erfahrungen und fördern und vertiefen die Beziehungen zu den Nachbarn, deren Kultur es wiederzuentdecken gilt.

Beachtlicher Umschlagseiten-Cartoon des Heftes "Buffalo Bill. Der Held des wilden Westens: Das falsche Spiel des Rinderkönigs (Buffalo Bill kämpft für das Recht der Farmer)" vom 1. 7. 1971. Die Idee >>Beatles<< wird dabei auf sympathische Weise verfehlt.

Nun öffnet dieser Tage der mobile.culture.container wieder seine Pforten für interessierten Jugendlichen für diese für uns manchmal schwer zu verstehende und geheimnisse Welt hinter den Bergen .
Eindrucksvolle und sehr authentische Darstellung und Wiedergebung der Ängste, Wünsche und Eindrücke zu ihrem Leben haben Nina Kusturica und Igor Baranon in den Filmen über den m.m.c „3 mal geschnitten „ (Regie beide für 2001) und „ Out of frame" (Regie Baranon für 2002) gezeigt .
So wird der mobile.culture.container als erstmaliges Unterfangen der modernen Art der Entwicklungshilfe betrachtet und als Antrieb und Symbol für andere Krisenregionen (u. a. Israel und Palästina, in verschiedenen Gebieten von Afrika) verwendet und Nachhaltigkeit zu erzielen .
weitere Infos unter www.mobile-culture.org<<
[Anmerkung The Llektor: Dieser Text wurde so belassen, wie er uns zugesandt wurde.]

Nachhilfestunde im praktischen Dagegensein
Heute: Formen permanenter Kontrolle im offenen Milieu
Unter dem Begriff der „Kontrollgesellschaft" fasst Gilles Deleuze eine Reihe von Tendenzen der heutigen Gesellschaftsform zusammen, die er von der von Michel Foucault beschriebenen „Disziplinargesellschaft" absetzt. Was Deleuze hier leistet, ist gewissermaßen eine Analyse der Verschiebung der gesamtgesellschaftlichen Machtmechanik.
Die Disziplinargesellschaft (aus der mittelalterlichen „Souveränitätsgesellschaft" entstanden) ordnet Michel Foucault dem 18. und 19. Jahrhundert zu und macht ihren Höhepunkt im 20. Jahrhundert aus. Sie funktioniert über sogenannte „Einschließungsmilieus". Der Begriff der Disziplinargesellschaft verweist auf ein Set von Techniken und Verfahren der Überwachung, des Messens, des Trainings und der Lenkung und Anordnung von Individuen. Das Individuum wechselt in seinem Leben von einem geschlossenen (Einschließungs/Disziplinierungs-)Milieu ins nächste, wobei jedes seine eigenen Gesetze hat: nach der Familie, wo es sich in die Familienordnung einfügen muss, wechselt es in die Schule, wo ihm gesagt wird, dass es hier „nicht zu Hause" sei und sich also entsprechend benehmen müsse. Dann kommt es vielleicht in die Kaserne, wo dem Individuum eingebläut wird, dass es nicht mehr in der Schule sei. Weiter geht es dann in die Fabrik, von Zeit zu Zeit in die Klinik und eventuell in das Einschließungsmilieu schlechthin, das Gefängnis. Alle diese Einschließungsmilieus haben die Funktion, das Individuum zu disziplinieren. Es geht um die Nutzbarmachung von Körpern, um ihre Anordnung in den Produktionsapparaten, um die Produktion von guten, gesunden und gelehrigen Körpern, um Fortpflanzung, Züchtung, Rassenhygiene etc.
Es geht um eine rationale Ökonomie der Körper, die das am Laufen halten soll, was sie am Laufen hält. Die Disziplinargesellschaft erlaubt also die Aufrechterhaltung von Herrschaft und Unterordnungsverhältnissen, ohne die permanente Kontrolle jedes einzelnen Individuums ständig gewährleisten zu müssen.
Der Shift zur Kontrollgesellschaft: Die disziplinargesellschaftlichen Institutionen (Gefängnis, Krankenhaus, Fabrik, Schule, Familie) sind in der Krise. An die Stelle der Disziplinierung tritt die Kontrolle. Während die Disziplinierung noch innerhalb der Dauer eines geschlossenen Systems funktioniert, operiert die Kontrolle diffuser, subtiler, schwerer fassbar und ist dennoch allgegenwärtig.
Eine ähnliche Tendenz lässt sich auch bei den staatlichen Bildungseinrichtungen beobachten: dort wird die Schule tendenziell von einer permanenten Weiterbildung abgelöst („Lebenslanges Lernen"); die kontinuierliche Kontrolle ersetzt das Abschlussexamen. Die Fabriken werden zu Unternehmen. Damit wird auch „der Arbeiter" zum „Angestellten", und es wird von ihm verlangt, sich über Arbeitsplatz und -zeit hinaus mit der Corporate Identity des Unternehmens zu identifizieren.
Deleuze hatte die Vision einer Stadt, „in der jeder seine Wohnung, seine Straße, sein Viertel dank seiner elektronischen Karte verlassen kann, durch die diese oder jene Schranke sich öffnet; aber die Karte könnte auch an einem bestimmten Tag oder für bestimmte Stunden ungültig sein; was zählt, ist nicht die Barriere, sondern der Computer, der die erlaubte oder unerlaubte Position jedes einzelnen erfasst."
Ein frappantes Beispiel für den Realitätsgehalt dieser Prophezeiung ist die Einführung der elektronischen Fußfessel im Strafvollzug. Der Delinquent muss seine Strafe damit nicht länger im Gefängnis absitzen. Ein elektronisches Ortungs- und Weisungssystem definiert exakt, welche Wege er wann nehmen darf.
Das gesellschaftliche Wissen um die Allgegenwart der Videoüberwachung bzw. um die technologische Aufrüstung mittels intelligenter Kamera-Software (Gesichtserkennung, Verhaltensberechnung nach „Verdächtigkeits"-Parametern usw.) hat zu einem massiven Anwachsen des „Normalitätsdrucks" geführt, wie Simon Davies, Mastermind der Britisch-US-amerikanischen Bürgerrechtsgruppe „Privacy International" konstatiert. Verstärkt wird diese Normierung von Verhaltensweisen durch die bewusste Forcierung von Alltagsparanoia, die sich aus der aktuellen Tendenz zur integrierten „unsichtbaren" Überwachungsarchitektur speist. Die Kameras sollen nicht mehr ausschließlich als sichtbares Abschreckungspotenzial genutzt werden, sondern zusehends auch als virtuell permanent anwesendes Auge der in das Design des Objekts implementierten Macht die Einübung in die Techniken der Selbstkontrolle befördern helfen.
George Orwell, um den armen Kerl noch einmal zu erwähnen, hatte demzufolge Unrecht: Es geht nicht um „die" gegen „uns". Das Prinzip der Kontrollgesellschaft lautet vielmehr: Wenn schon alle überwacht werden, dann wenigstens durch sich selbst, also „freiwillig". Eltern setzen die Einrichtung von Webcams in Kindergärten durch, damit sie auch von zu Hause oder von ihrem Arbeitsplatz aus ihre Kleinen und deren Bewacher überwachen können.

Der Kampf gegen die Scheinwelt der „Matrix", der im Film „The Matrix" thematisiert wird, muss immer scheitern, meint etwa Thomas Heilmann: „Zum einen fordern die dispositiven Machtstrukturen der technischen Geräte im Film, auch wenn sie für den Widerstandskampf eingesetzt werden, Gesten der Unterwerfung. Zum anderen ist vor dem Hintergrund von Deleuze' Konzept der Kontrollgesellschaft der Freiheitskampf selbst auch nur ein Teil der Matrix, der das System mit konstituiert und teilweise sogar festigt, anstatt es zu zerstören. [...] Die Macht transportiert sich im Konsum, der Genuss ist gleichsam die Kontrolle, die man sich selbst auferlegt, auf die man nicht verzichten will."

Anti-Country

Über die Unmöglichkeit der Rehabilitation des Cowboys durch dummdeutsche Flintendjangos

Einmal im Jahr, an Karneval, verkleiden sich Menschen, um aus ihrer Haut zu fahren. Dabei schlüpfen sie in klischeebeladene Rollen. Manche von ihnen nutzen die rollentollen Tage, um gesellschaftlich sanktioniert fremd zu gehen. Andere tun das ständig, indem sie ihr Auto mit Wisch- und Wienerei begatten. Ist manches Dummdeutschen liebstes Kuschelopfer allerdings die Westernwaffe, kommt alles zusammen. Dann treffen Wisch- und Wienerei den Verkleidungs- und Selbstbestätigungswahn. Zum Beispiel im Sommer 2001 wieder am Wannsee. Potsdams Westentaschen-Jesse-James' und Calamity-Jane-Versionen begannen bereits Wochen vorher Steckbriefe in der Berliner Alleeprärie umher zu heften, um gleichverstrahlte Schöneweider Scharfschützen und Reinickendorfer Revolverhelden zur Landesmeisterschaft im Western Schießen des Bundes Deutscher Sportschützen zu mobilisieren.

Scheinbar genügt es manchen Menschen nicht, dass ihre Schießwut zum „Sportschießen" geadelt entmilitarisiert wird. Sie brauchen die volle Dröhnung des Durchsiebens und entwürdigen sich dabei ausgerechnet in BSE-Zeiten selbst zum Kuhjungen - öffnen somit die unterste Schützenfestschublade. Dort finden sie zu ihrem Gesichtsporsche die passende Holzfällerhemdmontur. Mit Sheriffstern am Lederwestenimitat werden flintenschwingend und coltfummelnd ohne Not die Allmacht der Sporenträger und globalbourgeoise Selbstjustiz beschworen. Ein neues Fass amerikanischer Geschichtsmüllfolklore wird angestochen und bringt die Outlaws noch nicht yuppiesierter Berliner Eck-Saloons ins Schwärmen, wenn sie kalibergynäkologische Waffenberichte aus ihrer Fachpostille „Visier" zu sich nehmen: „Das Messing fiel deswegen im unteren Bereich sehr dünn aus. So konnten die Ballistiker keine tief eingezogene Rille anbringen, in die der Auszieher eines Repetiergewehres von hinten eingreifen kann." Da kann es bei Wettbewerben durchaus vorkommen, dass „auch schon mal vom Schaukelpferd aus auf Luftballons oder an Schnüren aufgehängte Tontauben" geballert wird. Die sog. Stages werden „flankiert von liebevoll gemalten Indianer- und Cowboymotiven sowie Pappmache-Kakteen."

Während kämpferische Rappelkistenkids sich schon in ihrer Kindheit eher als Indianer verkleideten, waren die heute poserhierarchisch Mercedes waschenden und ballernden Bollos den Hip-Hoppern von *Anarchist Academy* zufolge schon als Kind „stets die Bullen bei ‚Räuber und Gendarm', das warn die, die Karneval hundertpro als Cowboys kamen."

Frühamerikanische Besiedelungsmetzelei mündet in postmoderne Fluchtevents und Marlboro-Speichelleckerei. Come to where the Spinner is, würden die einen sagen. Andere würden jede Interpretation als miesepeterischen Psychoquatsch abtun und das Patronengewitter am Wannsee mit einem Satz von Dieter Bohlen nicht so ernst nehmen: „Die Leute glauben ja, dass man sich bei dem, was man tut, immer unheimlich viel Gedanken macht. Aber das ist eine Illusion, da muss ich alle enttäuschen."

Trotzdem. Al „Fuzzy" St. John, der in über 200 Filmrollen von 1913 bis 1963 in der Tradition des amerikanischen Vaudeville-Theaters den liebenswürdig saufend raufenden Gehilfen vieler TV-Lassoschwinger gab und hierzulande durch „Western von Gestern" berühmt wurde, klagt in seinem Grab jetzt schon über einen Drehwurm. Mögen Winnetous Sam Hawkins und Festus Haggen aus Dodge City heranreiten, um den Berlin-Brandenburger Flintendjangos die Hirne ordentlich in der Pferdetränke zu waschen. Mögen sie ihnen klarmachen, dass Cowboys eben nur Kuhjungen sind, die am Besten das zelebrieren sollten, was ihr Name schon verheißt, nämlich Kühe hüten.

Rarotonga

Rarotonga liegt im Südpazifik und ist eine der Inseln der Cook-Gruppe. Die BewohnerInnen bewahrten sich (dies jetzt nicht im reaktionären Sinne zu verstehen) über lange Zeit eine - im kolonialen Schnitt - relativ eigenständige südpazifische Lebenskultur. Nach westtouristischen Maßstäben ist Rarotonga wohl ein so genanntes „Urlaubsparadies".

Ungefähr vor zehn Jahren beschloß die Sheraton-Kette auf Rarotonga ein riesiges - wie heißt das so schön - *holiday resort* zu errichten. Die Hotelkette kaufte massiv Land und begann damit, einen großen Ferienkomplex zu errichten. 1994 starteten die Erd- und Bauarbeiten. KritikerInnen rechneten bereits damit, dass die Gastkapazitäten für die Inselstruktur einfach zu viel sein würden. Aber es sollte ohnehin anders kommen. Die letzten 20% der Arbeiten dauern ja bekanntlich immer länger als die anderen 80% und dieses Faktum sollte sich schon nach kurzer Zeit in die Unendlichkeit gedehnt haben. Die finanzielle Lage des Projektes erlaubte es nicht selbiges fertigzustellen. Das Sheraton Rarotonga wurde ... äh ... gecancelt. Mittlerweile ist das Sheraton-Gebiet so etwas wie ein spätkapitalistisches Machu Pichu geworden. Ein von der üppigen Inselvegetation überwucherter Flecken post-kulturellen Erbes. Pferde und Kühe weiden in den Schatten der Betonstrukturen, die Schlingpflanzen sichern sich ihren Weg, und irgendwann werden sich auch in den Jacuzzis ein paar Spezies über die schönen Nistplätze freuen. Irgendwie beruhigend.

Time Travel Fund

Ja schau dir was an: „The concept is that one day, it may be possible for people living far in the future to retrieve you from your current frame of reference (their past - your present) and bring you into the future. We establish a fund in current time. You make a small contribution to the fund, and in a few hundred years that small amount grows to a very large amount. From that fund, moneys will be taken and used to retrieve you, perhaps seconds after you join, perhaps even moments before your recorded death, perhaps some other point in your lifetime."
www.timetravelfund.com

Tony Vegas-look-alike-Wettbewerb 2003

Auch dieses Jahr gewann wieder Frau Herberta Patschalek aus Wien 5, weit vor George Washington. Woschi Woschi Wau Wau (www.monochrom.at/woschi) belegte einen guten dritten Platz, und meinte dazu, „So ists ma recht." Tony Vegas selber wurde übrigens disqualifiziert, er erschien nüchtern und ohne Handtasche. Der dumme Bub.

monochroms praktischer Rat für junge Eltern
Heute: "Brutpflege & Ideologie"
Einige Anmerkungen zu dem beliebten Buch:
Jean Liedloff: Auf der Suche nach dem verlorenen Glück. Gegen die Zerstörung unserer Glücksfähigkeit in der frühen Kindheit.
(München Beck'sche Reihe 1999.)

← Frank typt Schreibers Text hätte eigentlich in den Artikelteil gehört. Jetzt ist er im Review-Teil. Auch gut.

Unlängst saß ich mit glühenden Augen und hohlwangig (was immer das bedeutet) bis um halb Fünf früh vor der Glotze, Heimwerker-Endlos-Spots mir reinziehend. Um die Entfremdung rund zu machen, ging ich währenddessen sogar in die Küche und trank - jawohl: trank! - 2 chinesische Soßenreste leer, die von der Takeaway-Bestellung übrig geblieben waren. Ganz schön degeneriert, nicht wahr?!

Doch woher dieser humankulturelle Niedergang? Wie konnte ich mich soweit aus dem Fenster meines einwohnenden Naturwesentums lehnen?

Die Antwort ist denkbar einfach: Nämlich, weil ich meinen konstitutiven Bezug zum "natürlichen Kontinuum" verloren habe. Klar also, dass ich nicht mehr weiß, was jetzt eigentlich gut für mich ist und was böse: Die unio mystica mit dem Kosmos hat mich ausgespuckt in die Zivilisation.

Aha, da kann ich dann ja gar nichts dafür! Schuld sind vielmehr meine Eltern, meine Eltern-Eltern, meine Eltern-Eltern-Eltern (ad infinitum)...

Soweit jedenfalls der Tenor eines in vieler Hinsicht unglaublichen und in anderer auch gefährlichen Buches, das v.a. diejenigen unter euch kennen werden, die bereits in die Gebär-Szene Eingang gefunden haben. Es kursiert unter jungen Eltern, und eignet sich auch hervorragend zum Zur-Geburt-Rituell-Verschenken. Da es sowohl an den seit ca. 1970 existierenden Elternratgeber-Bedarf wie an populärwissenschaftliche Lesebedürfnisse (nichts gegen Populärwissenschaft an sich, dazu jedoch später!) und nicht zuletzt an den Problem-Erklärungs- bzw. In-der-frühen-Kindheit-Verortungs-Wahnsinn der Tiefenpsycho-Fraktion andockt, nimmt es nicht Wunder, dass dieser Schrift von manchen quasi Bibelcharakter zugesprochen wird. Anlässlich der Geburt unserer Tochter Max haben auch wir es zugesteckt bekommen.

Worum aber geht's?

Die Autorin, schon immer von einer "inneren Zerrissenheit" (Selbstbild) gespannt, gelangt in jungen Jahren berufsbedingt in den venezuelanischen Regenwald und lebt dort eine Zeit lang bei den Yequana-

IndianerInnen, deren unverbildete Natürlichkeit und Naturgemäßheit sie in ihrem ethnologischen Schwank in rührseligen Gauginiaden abkonterfeit. Dabei ist der "deskriptive" Teil, in dem sie den Alltag des Stammes schildert, tatsächlich - und abzüglich des geringen Selbst-Reflexionsgrades der Beobachtungsinstanz "Jean Liedloff" - einigermaßen interessant. Allerdings belässt sie es keineswegs dabei, sondern verarbeitet dies gleich noch zu einer sozusagen: einheitlichen Feldtheorie sozialer Entartung, als deren positive Kontrastfolie die unverbauten "Wilden" (Diktion des Buches) herhalten müssen. Am ursprungsnahen yequanaischen Wesen kann die Welt - so die eigene "Erfahrung" der Autorin und die daraus hervorgepulte These - genesen!

Liedloff selbst zieht aus ihrem Kontakt mit dem Stamm einen lourdesisierenden Wellness-Schub, der sich aufhellend auf ihren angeschlagenen Befindlichkeitsapparat auswirkt. Als symbolisch für die eigene "Beschädigung" beschreibt sie gleich eingangs ein Kindheits-Ereignis, das sie als erlebter Mangel umtreibt: Während einer Schulwanderung im Wald sondert sie sich von den anderen ab und gelangt auf eine ansprechend gestaltete Lichtung (Heidegger!). In dieser findet sie ein Bild kosmischer Ordnung (bzw. Ordentlichkeit) und universaler Harmonie vor, feat. die bekannten Insignien romantisierender Waldeseinsamkeit: "eine prächtige Tanne", "Moos", "die Strahlen der Nachmittagssonne", "das blauschwarze [bzw. schwarzblaue!; Anm. der Autor] Grün des Nadelwaldes", "das kleine Dach, das vom Himmel zu sehen war"; letzteres selbstredend von "vollkommenem Blau"(1). Jenes Blut-und-Boden-literarische Idyll bläht sich nun in ihrer Wahrnehmung zur "Vision": "Dies endlich war der Ort, wo die Dinge so waren, wie sie sein sollten. Alles war an seinem Platz - der Baum, die Erde darunter, der Felsen, das Moos."(2) und kann fürderhin ihren ungestillten Sehnsuchtshorizont als postertapetenartiges Firmament überwölben. Dies kann ich ihr keineswegs verdenken: Wer schon einmal im farbenrauschenden Herbstwald der hyper-humanistischen Tätigkeit des Pilze-Suchens nachgegangen ist, weiß wie konter-entfremdend z.B. ein aus dekorativer Bemoosung wollüstig durchgebrochener Steinpilz (selbst noch als Plastik-Apothekenauslage an einem goldenen Oktobertag) im späten Nachmittagslicht (v.a. bei gut-krankem Baumbestand mit ergo hoher Kronen-Durchlässigkeit) wirken kann. Keine Frage, das ist frühaufklärerische Vernunftnatur at its superbest.

Interessant ist hierbei allerdings, dass der Wunsch nach (ontologischer) Ordnung, nach Klarheit und Reinheit, nach metaphysischem Obdachlosenasyl im Fachwerkstil bereits an diesem, seinem behaupteten Ursprung in brutal-idealistischer Verwurstelung an einen Begriff von "Natur" gebunden wird, der signifikanterweise eher an modelleisenbahnbauerische natura naturata (die statische, in sich ruhend-harmonische, vernunftschöne Natur) erinnert, als an die spinozistische natura naturans (die bewegte Natur; Natur als dynamisches Prinzip) (die Liedloff ja eigentlich meinen müsste). Als rollender Stein im Sinne des frühen Immanenzdenkers Spinoza (in Deleuzes Lesart) gedacht, setzt "Natur" als Prinzip nämlich gerade keine solcherart bemoosten Waldeslichtungen an.

Dies ist nun der selbstbenannte Ausgangspunkt von Liedloffs Irren und Ungenügen an ihrem US-amerikanischem Herkunftshintergrund. Und: die argumentative Entfaltung einer beliebten Dichotomie ist damit vorgegeben: hie Entfremdung/ Abfall/ Zivilisation/ das "Fremde", Entbergende - da Natur/ Reinheit/ Ursprung/ Instinkt/ Authentizität/ Bergende. Der - wenn man/frau/sonstige so will - das Buch überformende "Theorieteil" will nun nämlich erklären, wie das komplette Ensemble westlich-zivilisierter Probleme - oder was sich dafür hält - als Effekt jener Entfremdung, die mit dem Eintritt in den Stand der Zivilisiertheit, zugleich: Austritt aus einem imaginierten Stand ursprünglichen Lebens mit und in der Natur, lesbar wird. Die größenwahnsinnig-paranoide Reichweite der These, nämlich von "Kindsmissbrauch" über Drogensucht bis hin zu Geschwindigkeitsübertretung und manisch-komplettistischem Sammeln deutscher New-Wave-Schallplatten (der Autor dieses Textes), einfach alles erklären zu können, ist ein typisches Merkmal sogenannter "Populärwissenschaft" (ausgenommen seien hier jetzt mal die rührseligen Versuche, komplexe wissenschaftliche Erkenntnisse in einfacher, lesbarer Form für "Laien" aufzubereiten).

Darüber hinaus argumentiert Liedloff mit zahlreichen Versatzstücken reaktionärer Ideologie(n). Diese Ideologie(n) haben in Form allgemein geteilter Annahmen über die Welt eine Seite, die sehr stark im Alltagsbewusstsein verwurzelt ist, im Verstand des "gesunden Menschen" - in Österreich gibt es wohl auch noch den sogenannten "Hausverstand", der seinen sesshaften, anti-nomadischen Charakter bereits in der Benennung stolz vorzeigt. Auch dies ein Merkmal von "Populärwissenschaft": sich affirmativ auf gängige Vorurteile zu beziehen und diese wiederum fake-wissenschaftlich zu legitimieren. In diesem Sinne wirken sich Liedloffs Thesen restaurativ aus, und in eben diesem Sinne halte ich sie für gefährlich, da äußerst breitenwirksam: Eine Klassikerin ist Auf der Suche nach dem verlorenen Glück (meine Ausgabe entstammt der Auflage 396.-415. Tausend!!!!!) wie gesagt nämlich v.a. unter jungen Eltern, die eine relativ große potentielle LeserInnengruppe stellen.

Der- oder diejenige, der/die professionell mit den Gepflogenheiten sogenannter "Wissenschaft" zu tun hat, kann freilich nur lachen über die hanebüchenen Argumentations- und Schlussweisen der Autorin. Sie in diesem Sinne auseinander zu nehmen - nach Art von letztlich vernunftreligiösen und zutiefst metaphysischen (nämlich an die unbefleckte Erkenntnis glaubenden), dabei klugscheißerischen Nerd-Dachverbands "Die Skeptiker" - Liedloff ihre Trug- und Kurzschlüsse vorzurechnen, wäre andererseits natürlich doof, uninteressant, kleinbürgerlich. Mein Anliegen ist nicht, Liedloffs Sachbuch-Mimikry im Namen der altehrwürdigen Hegemonial-Wissenschaft niederzumachen, zumal dies bedeuten würde, aus dem Kanon heraus mit Kanonen auf Kinderzeichnungen von Spatzen zu schießen.

Jedoch glaube ich, dass sich Liedloffs Text als Verkettung reaktionärer Denkmuster und Diskurse lesen lässt, wie sie nicht nur das Alltagsdenken und gesellschaftliche Konventionen ausmachen, sondern ebenso - nur eben nicht ebenso naiv und unverblümt - die erkenntnistheoretische Grundlage der sogenannten bürgerlichen Wissenschaft (wie sie Foucault bereits ausführlich analysiert hat) darstellen. "Populäre" Wissenschaft informiert daher und insofern sehr gut über "hehre" Wissenschaft, da sie sich selbst deren Aussehen zu verleihen versucht, indem sie ihren Habitus und ihre Techniken äußerlich imitiert. Worin die grundsätzlichen Probleme, die Axiome, Aporien, Unsauberkeiten, Zirkularitäten und Tautologien einer jeglichen Wissenschaft liegen, tritt dort nur umso "ungeschminkter" hervor.

Edler Wilder

Ihre Brüche und Risse verdeckt "ernste" Wissenschaft lediglich besser (auch vor sich selbst), als dies die Populärwissenschaft tun muss, da sie mit informierteren, geschulteren LeserInnen zu rechnen hat. Insofern soll dieser Text auch mögliche Suchpfade aufzeigen, über die hinter die kosmetische Chirurgie und ins Herz der Widersprüche einer bürgerlichen Wissenschaft und ihres Wahrheitsparadigmas gelangt werden kann. Diese Übertragung wäre dann von den LeserInnen selbst vorzunehmen.

Ich versuche zu zeigen, wie sich Liedloffs Text als Schaltkreis aus Ideologieelementen konstituiert, die ihrerseits rassistisch, xenophob, zivilisationskritisch(3) und - als Phantasma "natürlicher Ganzheitlichkeit" - im Wortsinne totalitär sind. Dieser Konsistenz soll nun in einigen Punkten nachgegangen werden, was wiederum die Frage nach der Attraktivität solcher Lektüre aufwirft, die sich jedeR am besten selbst beantworten soll.

Unternehmen wir nun einige Stichproben:

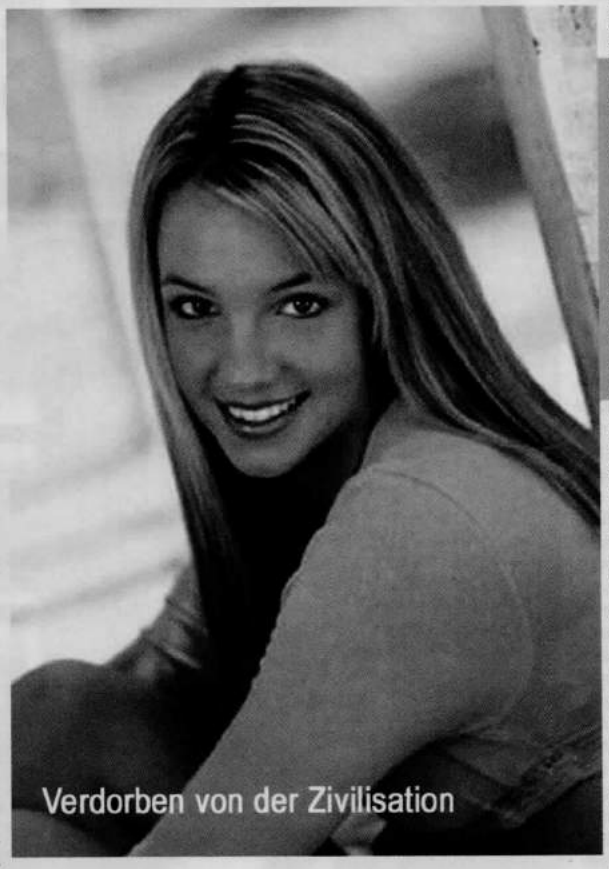
Zentral in Liedloffs Argumentationsgefüge erscheint der Begriff "Instinkt". Ihr Nachwort zur mir vorliegenden Neuherausgabe schließt mit dem Satz: "Ich hoffe, diese Neuauflage kann dazu beitragen, daß unsere höchst fragwürdige Ideologie in zunehmendem Maße von unanfechtbarem [Hört, hört!] Instinkt durchdrungen wird."(4) Als sie dies schreibt, hat der "Instinkt" bereits eine lange und eminent traurige Begriffsgeschichte hinter sich gebracht. Seine moderne Prägung erhält er durch die Ethologie (Verhaltenslehre). Ähnlich dem "Trieb" beschreibt er dort zunächst das Phänomen angeborenen bzw. intuitiven Verhaltens bei Tieren. In der Soziobiologie wird er aber auch zur Erklärung menschlichen Verhaltens eingespannt, indem dieses und das Soziale unverblümt aus einer biologischen Mechanistik abgeleitet und erklärt werden soll. Anders gesagt: der Mensch wird in seinen "Tiefenschichtungen" als noch immer "tierisch" behauptet. In diesen "Schichten" - die freilich keineswegs positiv anatomisch nachweisbar sind, sondern vielmehr komplizierte spekulative Konstrukte darstellen(5) - ist die Verbindung des Menschen zu seinem tierischen Ursprung über alle evolutionären Prozesse hinweg bewahrt. Das Soziale (und v.a. das A-Soziale) wird in solchen Auffassungen naturalisiert. Biologistische Theorien finden sich von daher häufig genug im intimen Schulterschluss mit hegemonialen und reaktionären (z.B. sexistischen und rassistischen) Diskursen wieder - erinnert sei z.B. an die zahllosen "Vergewaltigung als Fortpflanzungsstrategie"-Artikel in der Bildzeitung für Zahnärzte, dem SPIEGEL. Ebenso lässt sich der Sozialdarwinismus der neoliberalen Theorie damit betreiben (Überlebenstrieb und Eigennutz als Grundlage menschlichen Handelns etc.). Zudem steht der Soziobiologismus in einem wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhang mit der zur Zeit eher unterirdisch wirksamen "Rassenlehre" (aber auch das wird demnächst auf breiter Front wiederkommen). Der "Instinkt" nimmt hier eine markante Position ein: Völker als stammesgeschichtliche [!] Großforma-tionen besaßen z.B. für die Nazi-Wissenschaft - zu der der Star-Ethnologe Konrad Lorenz freundschaftliche Beziehungen unterhielt - ebenso "Instinkte" wie das Einzelwesen (sie sind ja auch letztlich als Tausendfüßler konzipiert). Diese Instinkte waren nicht nur die Kennungen ihres spezifischen "völkischen Charakters", sondern gaben auch das Maß für deren realhistorische Überlebensfähigkeit ab. Instinkt als Bestandteil kollektiver Erbmasse bildet dabei eine spezifische Begriffsopposition zu Zivilisation aus - eine Dichotomie, die auch für Liedloff von fundamentaler Bedeutung ist.

Der bei Liedloff artikulierten Zivilisationskritik wäre ihre eigene Diskurs-Geschichte entgegenzuhalten: gesellschaftstheoretisch wurde sie z.B. im deutschen Konservativismus der vorletzten Jahrhundertwende (aus der dann der deutsche Faschismus sich mitkonsolidierte) als "Kultur versus Zivilisation" postuliert. Daraus wurde die Milchmädchen-Frontstellung errechnet: Kultur (Deutschland) versus Zivilisation (Frankreich). Das Deutsche war dabei gefasst als sich krisenhaft verflüchtigender gesellschaftlicher Naturzusammenhang (der ständisch gegliederte mittelalterliche, statische Staat), der aktuell von der Zivilisation von Frankreich, später von den USA, her kommend überrollt wird. "Zivilisation" stand dabei für: die jede "authentische" Tradition fortwährend entgrenzenden Grundsätze der französischen Revolution; der [nach 1789 wie auch immer bereits kapitalistisch deformierte] Gleichheitsgedanke; Pluralismus; moderne Demokratie; die französische "Intellektuellen"-Bewegung; das Weibisch-Verweichlichte der "frz. Lebensart"; Masse/Massengesellschaft statt lokaler Eliten;

eine veräußerlichte Öffentlichkeit etc.
Kultur hingegen war gleichbedeutend mit "deutsch": im Sinne von "das Teutonisch-Schwere", Verwurzelung und die in ihr kondensierte "Tiefe" (deutscher Wald, deutsche Seele, Faustlegende, prä-strukturalistische Sprach-Theoriechen) und Germanen, die sich dem römischen Kulturimperialismus entgegenstellen. Dies wurde zu einem auf großer Erbfeindschaft köchelnden Absud vergoren, mit dem dann auch WK I angetrieben werden konnte. Noch Thomas Mann sollte sich nicht entblöden, ihn, den Absud, 1918 in einem - wie zum anti-demokratischen Hohn "Ansichten eines Unpolitischen" überschriebenen - Aufsatz zu kriegspropagandistischen Durchhalte-Zwecken nochmal aufzutischen. (6).
Die "Zivilisation" der Zivilisationskritik steht also immer für die Auflösung des Natürlichen durch das Plurale, Ambivalente, Nicht-Authentische etc. Ihre spezifische Drastik bezieht diese Opposition daraus, dass "Zivilisation" (angeblich) durch die Unterdrückung von Instinktnatur erkauft ist. Sie ist Degeneration, Niedergangsphänomen, Schwundstufe von "Natürlichkeit".

> Schon Kant hielt - so ungern ich ihn auch herbeizitiere - derlei Ursprünglichkeitsmythologien entgegen: "Der Schritt vom Naturzustand in den Stand der Freiheit (Rousseau: in den Gesellschaftszustand) ist nicht ein Schritt vom wahren zum verformten Menschen, sondern der Eintritt des Menschen in Entwicklungen. In Entwicklungen verwirklicht oder verfehlt sich der Mensch als Vernunftwesen." (These 1 in Kants "Muthmaßlicher Anfang der Menschheitsgeschichte.)

Für Liedloff bedeutet "Instinkt" das Medium, über das die von ihr beschriebenen Yequana - als Hybridform aus "Tier" und "Mensch" - mit dem "Kontinuum" verbunden sind. Er ist damit zugleich genetisches Sediment von realgeschichtlicher Erfahrung als auch eine "innere" und "innige" Verbundenheit mit dem (substantialisierten) Naturzusammenhang. Dass er, wie all die anderen von Liedloff benutzen Bezugs-Begriffe, inkonsistent, nämlich: mal so, mal so, verwendet wird, braucht hier nur unter dem Aspekt zu interessieren, dass eine solche Verwendungsweise es ihr ermöglicht, den gesamten Instinktdiskurs zu bespielen oder aufzurufen, also gerade durch das Diffuse an die zahllosen, "hausverstandesgemäßen" Annahmen über den Instinkt anzudocken, ohne sich für eine Begriffsspezifikation entscheiden zu müssen. "Instinkt" kann das berüchtigte mentalitätsgeschichtliche Komikerduo "Bauch gegen Kopf" ebenso in den Zeugenstand rufen wie die allgemein beliebte Intellektuellenfeindlichkeit, kann ökologistische Allgemeinplätze oder rechte Kapitalismuskritik fruktifizieren, kann in diesem Sinne die "Zivilisation" meinen oder unversehens den faschistoiden Begriff der "Identität"(7) ins Spiel bringen. Er unterhält insofern zahlreiche Verknüpfungen, Zirkulationen, Umklammerungen, Verwachsungen und logische Äderchen zum xenophobischen Einschlag des Buches, dessen latenten bis offenen (Idealisierungs-) Rassismus und keltert all das zu einer fadenscheinigen Theorie "natürlichen Seins". Ja, der Instinkt beschwört implizit und explizit eine ganze Reihe reaktionärer Stereotypen: Muss es beispielsweise nicht schon als Verstoß gegen die instinktgesicherte natürliche Ordnung erscheinen, wenn die Mutter arbeiten geht, ohne dabei - wie die naturbelassenen Frauen der Yequana - ihr Kind immer mit sich herumzuschleppen. Immerhin ist es doch der Wille der (paradoxerweise irgendwie eminent patriarchalischen) "Allmutter Natur", dass Kinder nur dann unverzerrt gedeihen können, wenn sie unausgesetzte Körperwärme erfahren (die als Energiequelle flauschiger ist als Kaminfeuer, das wiederum einer alten studentischen Bauernregel zufolge flauschiger sein soll als profane Heizungswärme...). Zwar schreibt die Natur - zum Glück! - laut Liedloff nicht zwangsläufig das Geschlecht der familialen "Klimamaschine" (Nietzsche) vor, Mutter kann in diesem Sinne also jedeR werden. EineR ist jedoch in einem solchen Modell immer der Arsch, und das sind dann halt, wo solche kruden Behauptungen auf die geschlechtliche Rollenaufteilung in der spätkapitalistischen Wirklichkeit treffen und auf Rückübersetzung dringen, doch meistens die Frauen.
Der Instinkt ist zudem ein beliebter Topos rassistischer Konstruktion des "edlen Wilden". Jener "edle Wilde" des Vulgär-Rousseauismus begegnet bei Liedloff als unverbildete Wucht-in-Tüten. Von ihm aus lässt sich das zur Mythologie der Moderne gehörende Komplettprogramm der "Ursprünglichkeit" und "Authentizität", des "Echten" (as in Werthers Echte-Werbung oder in "Jackson Pollock") abrufen. Über den Begriff des "Wilden" - im Klappentext wenigstens noch in pseudo-relativierende Anführungszeichen gehüllt, im Text selbst jedoch ganz nackt und ungebrochen wie die Aufklärungstheorie ihn schuf erscheinend - muss, so hoffe ich doch, nichts mehr gesagt werden; er ist hochprozentige europäische Denktradition. Wenn also Liedloff die von ihr so stilisierten IndianerInnen begrifflich in die Steinzeit zurückbombt - z.B. dezidiert von "Steinzeitkulturen"(8) spricht -, so schreibt sie diese damit in ein dualistisches Feld ein. Dessen Reaktionsmuster können dann von der verklärenden Überhöhung und Glorifizierung des "Primitiven" zum Ort von Sinnlichkeit, phantasmatischen Penisgrößen, "Rhythmus im Blut" bis zu den bekannten Umgangsweisen von EuropäerInnen und NordamerikanerInnen mit "Wilden" (Massenvernichtung, brutalste Umsiedlungs- und Reservatisierungs-Politik, Versklavung, Apartheid etc.) reichen. Z.B. die bei Kant kolportierte "Erfahrungstatsache", der "Neger" verbreite einen "fauligen Geruch"(9), markiert nur das Vexierbild des sinnlichen Schweißgeruchs der partykanonischen und naturgroovigen AfrikanerInnen einer pseudo-linken Freak-Ideologie bzw. einer primitivistischen Kunstdoktrin (der sogar ein sonst so scharfer Kopf wie Carl Einstein in seiner Schrift Die Negerplastik Vorschub geleistet hat). Der zum "Primitiven" Erklärte ist also in derlei Setzungen und Vereinnahmungen immer schon ein Objekt, als imaginiertes Phantasma, als Projektionsfläche für Wunschdenken, für Negrolatrie ebenso wie für Aggressionen und Ängste(10).
Nicht minder rassistisch akzentuiert ist die Unterstellung, diese Kultur habe sich nicht weiterentwickelt(11), sei gewissermaßen bei ihren Ursprüngen verharrt. Eine solche Hypostasierung des "Ursprungs" ist freilich bloße Annahme. Woher die Autorin diese "Ursprünge" kennen will, bleibt ungenannt, ist wohl eher einer jener Offensichtlichkeiten geschuldet, die dieses Buch unausgesetzt in den Umlauf bringt. Sind die Yequana unverrückbar ihrem Boden eingewurzelt (allerdings gilt es zu bedenken: der Mensch hat ja gar keine Wurzeln, sondern Füße - schauen Sie mal an sich runter!) oder doch ev. über die Behringstraße zugezogen? Kann der authentische Primitive seinerseits ein "Fremder" auf "fremden Boden" sein?
Gerade die hermetische Abgekapseltheit des "Eingeborenen" (auch so ein Wort...!) gegenüber jeglichem Fremdeinfluss garantiert ja seine Unentfremdetheit. In diesem Plädoyer für Ursprung, der zugleich das Nicht-Entfremdete meint, münden Liedloffs Ausführungen unverhohlen ins Xenophobe: Das Fremde hat sich sich nicht als Entfremdung (also als Entfernung und Distanz vom Reinen und als ein Fremdwerden des Vertrauten) zwischen die Menschen und die Dinge gestellt, da es als der Virus, der es nach dieser Argumentation notwendigerweise sein müsste, den Stamm noch gar nicht befallen hat - abgesehen freilich von der scheinbar wenig ansteckenden Jean Liedloff. Der Gegenpol des Fremden ist hier das Homogene, die "gewachsene Struktur" (wie es in der wertkonservativen Städteplanung heißt). Gewachsen sein heißt, aus einem Keim hervorgegangen und über eine Wurzel mit dem Boden als Substrat, Heimat und ontologischer Ort verbunden sein. Diese "(Ur-) Heimat" der Yequana ist nicht im strengen Sinne geographisch als Abschnitt auf der Weltkarte, sondern ein Aggregat: sie ist die Natur, in der sie leben. Dennoch ist diese Natur nicht die globale, sondern eine regional-spezifische Ausprägung derselben. Diese regionale Eingebundenheit (wie auch immer diese Region konkret verfasst ist) ist aber wiederum durchaus anschlussfähig an schwarz-blau-braune Kontexte (Die Steiermark ist kein geeigneter Aufenthaltsort für "Neger"...), deren grundlegende Annahmen sie transportiert, auffüttert und am Leben erhält. Das Xenophobe, das derzeit in den westlichen Welten besonders beutegeil kursiert, findet in der einmal mehr gemachten Gegenüberstellung von monadischer Natur (-kultur) (homogen und rein, klar strukturiert, begrenzt und räumlich gebunden, monistisch, unbewegt, authentisch, instinktiv, natürlich, gewachsen, vom Fremden unberührt) und nomadischer Zivilisation (heterogen und vermischt, diffus strukturiert, räumliche Gebundenheit auflösend, pluralistisch, bewegt, "künstlich", intellektualisiert, städtisch, "montiert", überfremdet) Nahrung und Unterschlupf. Das fügt sich in ein ganzes Heer konservativer Diskurse und zirkulierender Gebrauchs-Xenophobien ein(12).
Das Ursprüngliche ist also zugleich intakte Ganzheit, ohne freilich (außer in Beispielen) angeben zu können, wie sich aus einer geschlossenen Ganzheit das falsche Andere, nämlich heterogene Einzelne entwickeln kann. Möglicherweise wurde dem "Kontinuum" (Liedloffs Begriff für eine vorgängige Naturganzheit, aus deren Umarmung der Mensch in den Stand der Zivilisation gefallen ist) im Schlaf eine Rippe entfernt, aus der es modelliert wurde? Aber von wem? Dem Super-Kontinuum? Problematisch bleibt auch, was daraus folgen soll: Wie kann zu jener gesunden Harmonie mit dem Kontinuum zurückgefunden werden?(13) Und: Wie ist dieses kontinuierliche Große-Ganze eigentlich vorzustellen, welcher Raum wird hier in der Figur des homogenen Erfahrungsraumes eigentlich gedacht?
Im Sinne der oben explizierten rassistischen Behauptung, die "primitiven Kulturen" seien geschichtslos, meint er für Liedloff das Verschwinden von Zeit und Entwicklung im Andauernden, er ist ein Loop, die schleimige Kriechspur des Gleichen, das nicht ewig wiederkehrt, weil es nirgends hingehen kann, da es als Ganzheitliches ja bereits in sich komplett ausgerundet ist.
Als Ganzheitlichkeitsphantasma - in einer Art Garten Eden tummeln sich ganzheitliche Menschen in einer ganzheitlichen Natur; die Gesamtheit ihrer Handlungen ist durch die Gesamtheit der sie einfassenden Natur als "inwendig richtig" sanktioniert - ist es damit an holistische Weltmodelle anschließbar, die eine Sonderform totalitären Denkens darstellen. Jedes Sein kann einem so gedachten Ganzen "integriert werden" (CDU); meint: es hat seinen präzisen Platz und Sinn, der ihm von einer ins Metaphysische entrückten Instanz zugewiesen bzw. vorbestimmt wird.



Gleichzeitig ist dem Seienden als "Kind" dieser Ganzheitlichkeit, dass sich nach dessen Bauplan entfaltet, die DNS dieser väterlichen Instanz eingeschrieben (nicht umsonst unterhalten holistische Weltmodelle häufig ein unkritisches, affirmatives, wenn auch gelegentlich verborgenes Verhältnis zum Patriarchat). Die "kosmische" Makrostruktur wird in der Mikrostruktur des Individuums (als individueller Ganzheit) kolportiert. Genau an dieser Stelle erscheint bei Liedloff wiederum der eigentlich zutiefst vergesellschaftete Begriff der "Persönlichkeit"(14) - dass sie damit einmal mehr sich selbst widerspricht, interessiert (wie gesagt) nicht, sondern nur dasjenige, "mit dem ein Buch funktioniert" (Deleuze/Guattari). Für sie ist Persönlichkeit das Vermögen individueller Ganzheit und damit auch Objekt jener Verzerrung durch den Anprall heterogener Information in der Zivilisation(15).

Im zwar unreflektierten, aber trotzdem symptomatisch gebrauchten Begriff von "Persönlichkeit, Verzerrung der" rekurriert Liedloff letztlich (unpassenderweise) auf ein humanistisches Menschenbild. Wenn also die Frankfurter Rundschau (die mich hiermit gerade als "linkes Blatt" offiziell enttäuscht) dem Klappentext den Seufzer "ein zutiefst menschliches Buch" stiftet, so hat sie zweifelsohne Recht: hier befinden wir uns neben allem anderen auch mal wieder knietief in den Brackwassern humanistischer Weltanschauung.

Dies alles sind nicht ausschließlich primäre Argumentationsmuster des Textes, es scheint jedoch auf als Perspektive und Anschlussfähigkeit des von Liedloff Vorgebrachten, ist dessen erweiterte wie auch stützende Logik. Und: es ist präsent als Schlussfolgerungen, die zu ziehen dem/der LeserIn zu überlassen die appellative Logik des Buches ausmacht. Die Verwendung solcher appellativer Logik ist wiederum bezeichnend für den Bereich der "Populärwissenschaft".

Wie gesagt: bei der Kritik an "populärwissenschaftlichen" Verfahren geht es mir nicht darum, deren deterritorialisierendes bzw. dekonstruktives Potential gegenüber der klassischen Wissenschaft anzugreifen, v.a. weil da schnell Applaus aus der falschen Ecke sich an eineN heften kann. Aber: Populärwissenschaft, die für sich den Schein der Wissenschaft zu erzeugen versucht, die also eine ziemlich äußerlich bleibende Wissenschafts-Mimikry betreibt, veranschaulicht die konstitutiven Probleme der Wissenschaft sehr gut. Gerade in der Unvorsicht, in dem ihr eigenen Überschwang, dem ungeheuren Selbstvertrauen, mit dem Populärwissenschaft auftritt, erscheint sie als instruktive Karikatur wissenschaftlicher Inszenierungstechniken und fachlicher Autoritätsaneignung.

Bei Liedloff wird ein wissenschaftlicher Anstrich erreicht durch das Einbeziehen solcher "Wissen(schaft)statsachen" (hier v.a. aus der Biologie, der Psychologie und der Verhaltensforschung), die jedeR schon mal irgendwie gelesen hat, die Allgemeingut sind und so jene "Kenn ich, versteh' ich"-Effekte erzeugen helfen, die dem Text seine vorgebliche Autorität, seine Amtlichkeit verleihen: Liedloff erwähnt en passant das "Kindchenschema", das Phänomen der sogenannten "Wolfs-" oder "Kaspar-Hauser-Kinder" etc. Diese - kaum je wirklich erläuterten - Begriffe werden dann zur Untermauerung ihrer Thesen herangezogen. Als wissenschaftlich verbriefte "Phänomene" bezeugen sie den Wahrheitsgehalt der Ausführungen, indem sie diese um Belege vermehren und zugleich in andere Sachgebiete ausweiten. Sie stehen damit im Zusammenhang mit dem argumentativen Muster eines "Plausibilismus" (jenes: Das-lässt-keine-andere-Schlußfolgerung-zu-Komma-als...). Denn: Thesen werden hier nicht kontrovers diskutiert oder von verschiedenen Seiten beleuchtet, sondern nur mit der Einleuchtstärke eines kausalmechanischen Gewaltmarsches abgespult. Das Plausible wird erkenntnistheoretisch keineswegs hinterfragt, es ist selbsterklärend und natürlich völlig selbstbezüglich. Da die Prämissen einer solchen Plausibilität meistens nicht geklärt oder diskutiert werden, fällt zudem in der Regel nicht auf, dass es meist zirkulär, d.h. als "Zirkelschluss"/Tautologie, angelegt ist(16).

Typisch für diese Form der Populärwissenschaft ist es weiter, dass von einer Maximalthese aus geschrieben wird, der jede "durchführbare Beobachtung", jede "bekannte Tatsache", jedes "Weiß doch jeder, dass..." wie angegossen passt. Ein solcher von keinerlei Selbst- oder Erkenntniszweifel angekränkelter Größenwahn macht es selbstredend dann auch nicht unter einem universalen Erklärungsanspruch: Feminismus (aka: Warum Frauen gegen ihre natürliche Bestimmung aufbegehren...), Stresskrankheiten, Suchtverhalten, Ernährungsstörungen, "sexuelle Abweichungen" (von Analsex bis Landhausmodenfetischismus), Minimal House, Roswell, der Kennedy-Mord, die Lustlosigkeit des Kindes aus der Sanostol-Werbung(17), Kafkas >>schwierige Parabel<< Die Verwandlung, der Erfolg der grauenhaften Gruppe Oasis, Skulpturen-Funde auf den Osterinseln, spontane Selbstverbrennung etc.

Hier wird - wiederum ganz holistisch - dem Bedürfnis Rechnung getragen, eine sich immer weiter diversifizierende moderne Spezial-Welten-Welt wieder zu einem versteh- und lesbaren Großen-Ganzen zu verschweißen. Dies führt konsequent zu einem Massenaufgebot an Belegen, gerade in jenem "soziologischen" oder "gesellschaftsdiagnostischen" Teil, in dem Liedloff ihre Argumentation "materialreich", wie man/frau/sonstige so schön sagt, am Zustand des Menschen in der Zivilisation zu erweisen unternimmt. Der von keinerlei Evaluation getrübte Empiriehaushalt des Buches nimmt dabei mitunter groteske Züge an. Da heißt es dann schon mal durchaus neoliberal: "Jede Art von Versagen gründet im allgemeinen weder auf Unfähigkeit, noch auf Pech, noch auf Konkurrenz anderer, sondern auf eine Bestrebung in dem Betreffenden, sich den Zustand zu erhalten, in dem er sich heimisch zu fühlen gelernt hat."(18) Auf deutsch: Wer keinen Job findet, will eigentlich auch keinen...!

Besonders illustrativ ist aber die Geschichte einer Bekannten der Autorin: "ein Extremfall dafür, wie Krankheit eingesetzt wird, um Stabilität zu schaffen, war wohl der einer Frau aus meinem Bekanntenkreis, bei der eine nahezu unerträgliche Last von Schuldgefühl den Störfaktor darstellte."(19)

Wie genau sich diese unerträgliche Last von Schuldgefühl gestaltet? Weder Liedloff noch ihre Bekannte vermögen dies so exakt anzugeben (allerdings gab es mal einen Zwillingsbruder, der Selbstmord beging, das sollte reichen). Jedenfalls sei die Bekannte deswegen auf dem Selbstbestrafungs-Trip ("auf der Suche nach passender Strafe für sich"). Es folgt die Kranken- bzw. Flagellationsgeschichte, wobei ich mir erlaubt habe, besonders krude Schlußfolgerungen mit "[?]" zu kennzeichnen, besonders xenophobe und konservative oder auch Else Kling-relevante Passagen mit "[!]":

"Innerhalb weniger Jahre hatte sie sich zwei unehelic[!] Kinder angeschafft, eins von einem Mann anderer Rasse [!], das andere von einem Unbekannten [!]. Sie hatte mehrere Stellen angenommen, die an ihrer gesellschaftlichen Herkunft gemessen erniedrigend waren [!], hatte Kinderlähmung bekommen [?], was sie für den Rest des Lebens an den Rollstuhl fesselte; sie hatte sich während ihres damit verbundenen Klinkaufenthaltes mit Tuberkulose [?] angesteckt, wobei ein Lungenflügel völlig zerstört, der andere ernsthaft beschädigt wurde; sie hatte sich die Haare mit einem äußerst unvorteilhaften Purpurrot gefärbt [!], was ihr noch immer hübsches Aussehen [!] weitgehend zuschanden machte; und sie hatte mit einem gescheiterten Künstler [!], der weit älter war als sie [!] selbst, eine gemeinsame Wohnung [?] bezogen."(20)

Faszinierend, nicht wahr ?!

Ein anderes Beispiel bezüglich der Güte ihrer "ethnologischen" Schlussweisen: An populärer Gatekeeper-Stelle (also ziemlich am Anfang) wird uns gesagt, die IndianerInnen Venezuelas hätten eine ganz, ganz andere Denkstruktur als wir. Sicherlich, ich habe eine andere Denkstruktur als Günther Grass und Günther Grass hat eine andere Denkstruktur als Marylin Manson und Marylin Manson hat eine andere Denkstruktur als Georg Paul Thomann und Georg Paul Thomann hat eine andere Denkstruktur als Luther Blissett etc. Alle haben also immer schon eine andere Denkstruktur - mit Ausnahme vielleicht von Osama Bin Laden und Georg W. Bush -, deren Verschiedenheit sich noch zusätzlich mit der Vergrößerung des kulturalen Abstandes multipliziert; am verschiedensten sind wahrscheinlich die Denkstrukturen von einem Klingonen und einem Sea Monkey...

Was heißt dies aber im Rahmen der vorliegenden Untersuchung? Einmal sei, so berichtet Liedloff, irgendwo irgendein Indianer gefragt worden, ob irgendein Weg schneller per Fluss oder per Urwaldmarsch zu bewältigen sei. Dieser habe mit "Ja!" geantwortet. Sensationell, sicherlich - ein Denken, dass sich nicht im Würgegriff des Dualismus befindet, ein edler Wilder, der sich per buddhistischem Bäuerchen aus der abendländischen Zwingburg "zweiwertige Logik" hinauskatapultiert. Diese an sich also interessante "Beobachtung" wird aber natürlich keineswegs - wie dies nun in "seriöser Wissenschaft" zu geschehen hätte - weiter diskutiert, um weitere Belege für solches Sprechen-Denken vermehrt, sondern kurzerhand in den Resonanzraum der Kon-tinuumsthesen-Universalität verbracht. Das "Ja!" bedeute schlechthin, dass der geschichtslose Wilde eben die Kategorie "Zeit" gar nicht denken könne, daher die Frage nicht beantworten. Spannend, ohne

Zweifel, andere mögliche, leider profanere Erklärungen hätten lauten können:
a. Möglicherweise kennt die Sprache dieses Indianers keine Entweder-Oder-Oppositionen (was zwar nicht grundsätzlich, aber doch um einige Komplexität von der Denkstruktur-These verschieden ist).
b. Verlegenheitsäußerung: Der Befragte hat die Frage nicht verstanden, möchte aber höflich sein.
c. "Ja!" bedeutet in diesem Fall (für den Befragten, in seiner Sprache, in seinem Verständnis der Sprache der Weißen...) "Weiß nicht!", also quasi nicht "Ja!" sondern "Jaaaaaaaaaaah, was soll ich da sagen...!"
d. Es sollte ein Witz sein! Der Befragte ist der indianische Stefan Raab.
e. So unvorstellbar es erscheinen mag: der Indianer spricht einfach nur für sich selber und ausnahmsweise mal nicht und uneingedenk seines Primitive-Kultur-Seins für die Denkstruktur eines, seines Volkes. So wie die amerikanische Gesangs-Gruppe Middle of the Road in ihrem Song "Chirpy Chirpy Cheep Cheep" auch nur für sich selbst spricht; und nicht für die Denkstruktur der US-amerikanischen Bevölkerung.
f. Es liegt eine gleichsam "sizilianische" Denkstruktur vor (wer SizilianerInnen nach dem Weg fragt, bekommt immer eine Weg-Erklärung, auch wenn der/die Befragte den Weg gar nicht weiß, in einem solchen Fall wird dann halt was erfunden... (wurde mir berichtet)
Fazit: Ich entschließe mich, meinem durchaus vorhandenen Instinkt zu folgen und dieses Buch wegzuwerfen. Wie ich meine Tochter erziehe, werde ich von den jeweils vorliegenden konkreten Gegebenheiten abhängig machen, nicht aber von hochgradig ideologiedurchseuchten und auch sonst völlig wurmstichigen Theorien. Überhaupt sollte man/frau/sonstige ja viel mehr Bücher wegwerfen...
P.S.: Please don't send messages bigger than "die Gesamtheit der Dinge die existieren"!

(1) Jean Liedloff: Auf der Suche nach dem verlorenen Glück. Gegen die Zerstörung unserer Glücksfähigkeit in der frühen Kindheit. München 1999. 396.-415. Tausend [!]. S. 12f.
(2) Ebd. S. 13.
(3) Wie "sozial-" bzw. "gesellschaftskritisch" ein eher rechter als linker Begriff, auch wenn da "Linke" seit den 70er Jahren etwas fundamental verwechselt und damit ihr Scherflein zum erdrutschartigen Rechtsruck der Neunziger Jahre beigetragen haben, ohne dies freilich primär zu beabsichtigen. Schließen wir die Augen und stellen uns Wolfgang Niedecken am Schreibtisch vor...
(4) Ebd. S. 219.
(5) Z.B. das Freud'sche Unterbewusste, das (jedenfalls meinem Wissensstand nach - ich mag mich hier irren - noch) nicht als bestimmte Hirnregion darstellbar ist, sondern nur als metaphysisch-transzendentes psychologisches "Pneuma". Kurz: anders als die Leber oder das Kleinhirn kann es nicht berührt und gesehen, soll aber geglaubt werden.
(6) Haha. Eine Fake-Fußnote. Hier gibt's gar nichts.
(7) "Wer ohne primäre Not Identität verlangt, stiftet oder verehrt, ist ein Faschist. Da, wo Identitäten ohne primäre Not angehäuft werden, hat jemand etwas vor. Und zwar nichts Gutes.", sagt Diedrich Diederichsen ganz zurecht. (Diedrich Diederichsen: Freiheit macht arm. Köln 1993. S. 268.)
(8) Liedloff: Auf der Suche nach dem verlorenen Glück. S. 70.
(9) Kant schreibt dies in seinem berüchtigten Text über "Neger" in der Physischen Geographie. Ich möchte an dieser Stelle mal vorschlagen, genau diesen Abschnitt - seine "Neger"-Phänomenologie - als Kern- und Hauptwerk der Spätaufklärung zu verstehen, und eben nicht als bizarre Marginalie und seltsame Entgleisung, wohin er bisher von der Kant-Philologie entsorgt worden war.
(10) Eine interessante Frage wäre z.B., inwieweit der latent rassistische Universalismus (vgl. hierzu Judith Butler: Haß spricht. Zur Politik des Performativen. Aus dem Englischen v. Kathrina Menke und Markus Krist. Berlin 1998. S. 226.), der bei afrikanischer Kultur quasi vollautomatisch auf das Thema "Klitorisbeschneidung" zu sprechen kommt, nur eine verkappte "Kastrationsangst" darstellt: nicht im Sinne einer Freudschen Psycho-Konstante freilich, sondern ganz real als Erklärung der Obsession von solchen "Frauenrechtlern" mit dieser, die häufig genug keineswegs sexistische, misogyne oder patriarchalische KostverächterInnen sind (abermals: DER SPIEGEL). Zu einer Solidarität mit Frauen kann diese sonst in Frauenfragen auffällig konservative bis reaktionäre und (zumindest im übertragenen Sinn) gerne mal an Frauen alles mögliche beschneidende Klientel scheinbar nur auf der Basis des Rumschnippelns als physisch nachvollziehbarer Eingriff und auf der Basis des "bedrohlichen, brutalen Negers" finden. (Ausgenommen hiervon seien natürlich all jene, die sich ernsthaft und unrassistisch und v.a. feministisch motiviert mit dem Thema auseinandersetzen.)
(11) Ein Seitenstück zu Hegels rassistischem Weltgeist: Dieser kann sich nur in den klimatischen Bedingungen Westeuropas voll entfalten. Da die Südhalbkugel Hegel zu heiß dünkt, könne dort kein Eintritt in die Sphäre des Geschichtlichen (den Lauf aufeinander aufbauender technologischer, zivilisatorischer, kultureller Entwicklung) stattfinden (oder zumindest nicht im selben Maße wie in Zentraleuropa, der Mitte aller Dinge). Die "Kultur" der "Primitiven" ist unendlich verfließende Gegenwart.

Interessanterweise hat sich dieses "Westeuropa" klimatheoretisch problemlos nach Norden verschieben lassen. Galt den antiken GriechInnen noch die Klimalage Griechenlands als günstigste Bedingung für kulturelle Entwicklung, so holt Hegel diese Lage entschieden heim ins vergleichsweise kalte Reich. Im Umkehrschluss musste dann nahezu zwangslogisch jenes Klischee vom nicht so arbeitsamen, stärker schicksalsergebenen Südländer entstehen, von dem deutsche UrlaubsheimkehrerInnen immer wieder verklärt berichten.
(12) Z.B.: die Anti-Fremdwort-Stimmungsmache, die wiederum mit einem Anti-Intellektualismus Hand in Hand geht; dieser allseits beliebte Anti-Intellektualismus, der sich in völlig tautologischen Vorwürfen wie "pseudointellektuell" Luft macht, ist seinerseits eine Erfindung der deutschen Konservativen und der Nazis: dem Intellektuellen werden Begriffe wie verweichlicht, weibisch, entfremdet, jüdisch, Kulturkontinua zerstörend, auflösend, entwurzelt zugeordnet, die auch für heutige Intellektuellenschelte - selbst auf Seiten sich als kritisch verstehender Linker - die Basis bilden; Neuregelung des deutschen Staatsbürgerrechtes entlang von Angebot und Nachfrage (der/die/das Fremde muss "Platz" haben bzw. eine vakante Stelle sinnvoll auffüllen); kultureller Anti-Amerikanismus; Leitkulturdebatte; Homosexuellen-eheverbot; rechte Globalisierungskritik; neoliberaler Anti-Regularismus, der gegen Einmischung des Staates in den Naturzusammenhang "Wirtschaft" optiert; Anti-"doppelte Staatsbürgerschaft"; "Identität"; Punk/Rockmusik als authentischer Ausdruck vs. Pop als Ware; "Europa der Regionen" und Plädoyer für regionale Kultur. Gerade letzteres schuf einen wichtigen Berührungspunkt zwischen linker Post-68er-Ideologie und rechter Kapitalismuskritik, die vielleicht auch das massenweise Umkippen von alten Linken in neurechte Milieus verstehbar macht. Beide beziehen sich gleichermaßen auf eine Eigenwertigkeit des Regionalen, die dem bösen Fremden (als amerikanische Kultur, als Bauland-Spekulant von auswärts etc.) aggressiv misstraut (nicht umsonst waren die xenophoben GallierInnen aus Asterix bei den 68erInnen so beliebt...). Wenn der Kapitalismus als Kulturzerstörer angegriffen wird, so geschieht dies häufig genug - links wie rechts - entbunden von einer Reflexion auf gesellschaftliche (Ohn-) Machtstrukturen. Mc Donald's ist ja nicht deswegen scheiße, weil es in fremde Kulturen eindringt und diese infiltriert, also z.B. lokale Küchen und Eßgewohnheiten verändert - eine Kultur, die nicht ständig von Fremdem infiltriert und umgebaut wird, stagniert ja und kippt um (sh. Punkszene der 90er Jahre). Sondern: Mc Donald's wirkt zerstörerisch aufgrund der von ihm akkumulierten Macht (als Konzern) und symbolischen Gewalt (z.B. Wettbewerbsvorteil durch weltweite Werbung; Verdrängen und Überbieten-Können kleinerer lokaler KonkurrentInnen). Genau auf dieser Basis können katastrophale Lohnstandards und ökologische Ausbeutung durchsetzt werden, die allerdings dann zerstörerisch sind. Die beiden Pole "das Fremde" und "das Hegemoniale" sind aber säuberlich zu scheiden. Alles andere bliebe Botho-Strauß-Politik!
(13) Liedloff perspektiviert allerdings eine solche Rückkehr in den Stand der Unschuld nicht. Der Verlust der Unschuld ist ja hier nicht als letztlich abwaschbare Befleckung mit Schuld gedacht, sondern als Durchstoßung eines "Hymens", das den präzivilisierten Schoß auch gegen Infekte durch das Fremde schützt. Ihr geht es vielmehr also darum, aus ihren Erlebnissen mit den Yequana Lehren für eine verbesserte Brutpflege zu ziehen. Warum sie dazu aber ein über 200-seitiges Buch mit zahllosen anti-zivilisatorischen Ausführungen schreiben muss, ist die Frage die mich interessiert. Ihre erziehungspolitischen Vorschläge klammere ich also bewusst aus, worüber sich aber gerne aufgeregt werden kann.
(14) Eigentlich bezeichnet ja die "Persönlichkeit" als "Staat im Staat in der ersten Person" (Jochen Distelmeyer) den Eintritt des Menschen in das zivilisatorische Gefüge. Sie ist Hoheitszeichen des Kapitalismus auf/an/in der Person. Die "rechtsstaatliche" Kodifizierung von Persönlichkeitsrechten (statt z.B. im weitesten Sinne Gesundheits- oder Erhaltungsrechten, die werden dann nämlich an die krisenanfällige Sozialstaatlichkeit delegiert) spricht deutlich genug aus, welche Funktion die prinzipielle Zubilligung der dubiosen Selbst-Identitäts-Konstante "Persönlichkeit" zu erfüllen hat: ein Zugeständnis, ein Entgelt für die Arten und Weisen der Unterdrückung und Ausbeutung, jene Versagung von vermenschenrechtlichter sozialer Sicherheit, die Mitgliedsurkunde in der Kontrollgesellschaft. "Persönlichkeit" ist der abstrakte, unveräußerlichbare Rest des kapitalisierten Subjekts: Nehmt mir meinen Job, nehmt mir meine Gesundheit: "But don't step on my blue suede Persönlichkeit!"
(15) Zum Thema Verzerrung als Zerstörung der Homogenität, vgl. auch Bob Dylans Auftritt auf dem Newport Folk Festival. Im Begriff der Verzerrung ist außerdem einmal mehr der der Norm präsent. "Homogenität" meint hier also: das Unverzerrte, so wie es war, bevor die "Verhältnisse" begannen an der "Persönlichkeit" zu zerren.
(16) Natürlich beruht "wissenschaftliches Sprechen" -

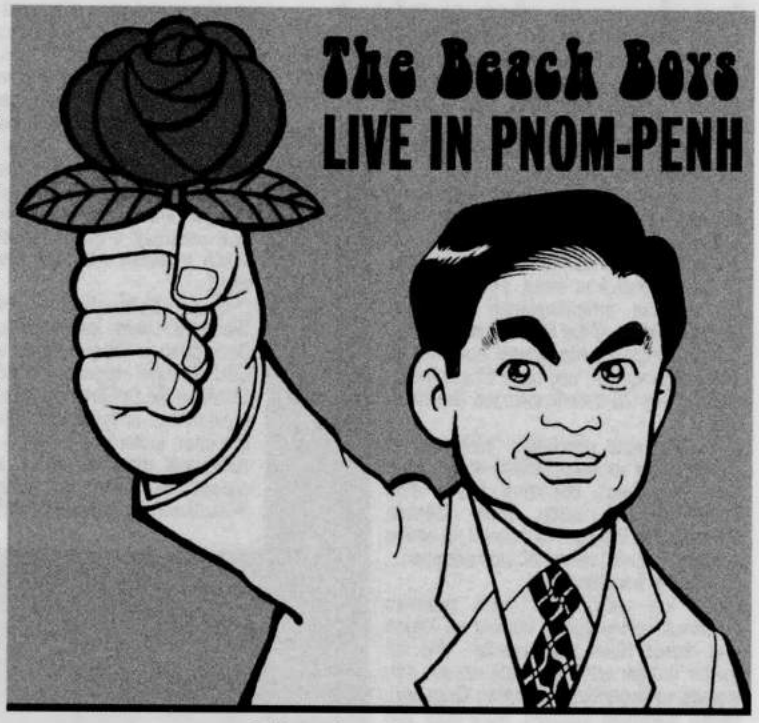
zumal, da wo es unumgänglich sich der zirkulären Struktur von Sprache bedienen muss - immer auf der Figur des Zirkelschlusses!
(17) Die Älteren unter uns werden sich noch erinnern: Das lustlose Sanostol-Kind stapft lustlos im Regen durch die Pfützen, während seine Mitkinder dies lustvoll tun.
(18) Liedloff: Auf der Suche nach dem verlorenen Glück. S. 68.
(19) Ebd. S. 66.
(20) Ebd. S. 67.

Plattensammlungen

Plattensammlung von Manfred Deix
Wenn das Gerücht nicht lügt (und warum sollte es so etwas tun?), dann besitzt Manfred Deix („der Rubens Österreichs unserer Zeit", Paul Konrad Liessmann) neben seinem fulminanten Maltalent (so gut wie) *jede je erschienene* Beach-Boys-Platte (plusminus 1000); ob Nachpressung oder Original, LP oder Single, taiwanesisch, österreichisch, englisch oder kalifornisch, ganz egal, er hat sie alle. Darüber hinaus aber hat Deix – und das erst zeigt den wahren Fan – *keine andere* Platten, also nichts von *irgendwelchen sonstigen* Interpreten.
Und seit er sogar einmal bei den Beach Boys background singen durfte, kann er, wie er sagt, beruhigt dem Grab entgegen sehen. „Was soll jetzt noch kommen?" Dass Deix viele Katzen hat, stimmt auch, ist aber keine Plattensammlung.

Plattensammlung von Jan van Toorn
Für einen Postbeamten ganz schön viele Künstlerschallplatten (Yves-Klein-Vorträge, Penck-Gedaddel, Knizak-Multiples, etc.). Vielleicht die meisten in Europa (wenn's nicht stimmt, oder gerade wenn, können René Blok und die ganzen anderen Übersammler sich jetzt ärgern), in Holland ist er's sicher. Kappe ab vor solcher Konsequenz auf so gefahrlosem Terrain.

Plattensammlung eines mir nicht näher bekannten Herrn aus Nordböhmen
Der sammelt Schleifplatten aus der Ex-Sowjetunion. Er hat schon sehr viele.



Seltene Beach Boys LP (aus der Kollektion Deix)

Uhrzeiten

15:52
Diese Uhrzeit ist nur eine schale Kopie von >>13:22<<. Sie fügt dem Genre „Nachmittag" nichts neues hinzu, schielt aber wohl auf die breite Masse. Mehr was für die >>Generation X<<, möchte ich meinen.

16:12
Diese Uhrzeit steht in einer langen Tradition, deren Elemente sie aber in spielerischem Umgang zu neuer Deutlichkeit aufraut: >>10:55<< ebnete den Weg für >>12:16<<, die wiederum den Weg freimachte für >>14:52<<, in deren Nachfolge dann >>16:12<< noch mal ordentlich einen draufsetzt. Um 16:12 kann man/frau/sonstige sich schon mal auf das Vorabendprogramm zu freuen beginnen und beschließen, dass man/frau/sonstige heute eh' nichts Weltbewegendes mehr hinkriegt. Der Tag deutet an, demnächst damit beginnen zu wollen, ausklingen zu dürfen. Super! Bei 15er-Uhrzeiten verspürt man/frau/sonstige ja noch immer die herbe Melancholie des Verlustes, das Was-Machen-Sollen-Indes-Nicht-Wollen, das Lebensfreude abgräbt. Gelebte Zuversichtlichkeit als Baugrund für geharnischte Zermürbung verschachert, die Sau! Zeit tritt hier in ihrer ganzen Tragik zutage, ihre schicksalhafte Verwobenheit in unseren Alltag wird so ganz greifbar. Wer um 15:25 kein Anarchist gewesen ist, der wird nie ein guter Veranstaltungsbesucher ab 20:30. Oh, ah, während ich dies schrieb, überschritt das Zählwerk unten links am Bildschirm die magische 16er-Marge. Naja, heute wird das eh' nichts mehr mit der Kreativität, ich sollte onanieren und/oder eine Platte von Mireille Mathieu auflegen, denn es ist egal.

18:40
Diese Uhrzeit hat Mannigfaltiges von ihrem ehemaligen Glanz eingebüßt, seit die Lindenstraße immer durchschnittlicher und döofer wird. Früher verbreitete diese Zeitsignatur den Flitter erregender Erwartung, man/frau/sonstige kam sich vor wie ein schwuler Debütant auf dem Weg zum Debütantenball. Heute jedoch: kalte Routine ohne Soul, trotzdem: ich gebe nicht auf! Vielleicht wird Lindenstraße in den nächsten 20 Jahren noch mal besser. Wir müssen das Unmögliche auf den Wunschzettel schreiben, um das Mögliche unterm Weihnachtsbaum finden zu können.

22:35
Bäh, um diese Zeit wird man/frau/sonstige gerne spontan müde, und wer jetzt keinen kifft, baut sich keinen mehr. Manchmal schauen aber noch welche vorbei, die noch frisch sind und Anregendes erzählen. Man/frau/sonstige sollte diese Uhrzeit nicht generell verdammen, sondern darauf achten, sie sinnvoll zu füllen. In den Metropolen fangen sie um diese Zeit immerhin gerade mal zu entscheiden an, ob sie zum für diesen Abend anberaumten Konzert gehen wollen oder lieber nicht.

0:09
Macht mich immer noch sentimental, denn diese Uhrzeit hat sich eingefräst als Abfahrtszeit des letzten Zuges nachhause, in das Dorf meiner Aufzucht. Oft saß ich darin, betrunken, verliebt, postmodern verwirrt, begeistert, gendertroubled wie Nachbars Lumpi oder enttäuscht von Realien an der Zahl. Das soll dieser Uhrzeit erstmal jemand nachmachen, pfeilgrad! Manchmal sehe ich nachts heimlich auf meinen Radiowecker, in der Hoffnung, dass es gerade 0:09 ist, aber ach was, es ist meistens 23:43!

6:30
Eine Zeit, um die ich immer gerne aufgestanden wäre, wegen der stimmungsvollen Morgeneffekte wie Sonnenaufgang, allmählich einsetzender Berufsverkehr, dicke Zeitungsjungen auf BMX-Rädern, händchenhaltende Paare nach durchtanzter oder durchkonfligierter Nacht, Frühstücksfernsehen und dergleichen. Ich lasse es aber doch meistens bleiben. Was gut ist, weiß man/frau/sonstige oft nicht zu schätzen, wenn es nicht total viel kostet und/oder man/frau/sonstige nicht mit dem Flugzeug anreisen muss. Das hat sicher auch mit Wohlstand und gesamtgesellschaftlicher Morgenmuffligkeit zu tun: Aber muss man/frau/sonstige es deshalb auch hinnehmen?! Können wir nicht alles verändern, wenn wir es wollen? Solange wir nicht allein sind, freilich. Wer ist überhaupt, dieses Wir, dass angeblich Uns meint, woher hat es seine klebrige Vollmacht, seinen klammen Kontrakt... Es ist jetzt 16:12 – typisch!

11:11
Hier geht der Karneval los, es ist eine sogenannte Schnaps-Uhrzeit. Sie findet täglich statt, aber in unserem üblichen Trott nehmen wir sie oft gar nicht mehr war. Uns fehlt ja oft der Sinn für die kleinen Wunder dieser Welt. Fehlt er uns oft etwa nicht?

12:58
Eine Kette ist immer nur so stark wie ihr schwächstes Glied.

6:15
Was für überzenitige Party-People und Leute mit normalen Werktätigkeiten. Die IT-Branche hingegen schläft noch oder wahlweise immer noch nicht. Wird aber auch von meiner Tochter öfters mal als Aufwachzeitpunkt benutzt, was ihr ein unschönes Gepräge verleiht (also der Uhrzeit, nicht der Tochter...).

17:25
Der Klassiker! Beliebt als Abendessenszeit. Man/frau/sonstige kann sich auf Vorabendprogrammpreziosen wie *„Die Wicherts von nebenan"*, *„Unser Lehrer, Doktor Specht"* und *„SoKo"* schon mal präventiv freuen. Meine persönliche Lieblingsuhrzeit, so rein, so schön, so unverbaut. Die dunkle Tageszeit ist um und nun beginnen die hellen Freuden (Fernsehen, politisches Engagement, Fernsehen, Kneipe, Kino, Quatschen, Fernsehen, die neue Blumfeld Verwinden...).

15:31
Hier ist das Slacker-Gewissen oft am schlechtesten und Untätigkeit mörderisch. Wer um diese Uhrzeit dauerhaft bekifft Talkshows guckt, wird es im Leben nicht weiter bringen als bis zu deutschsprachigem HipHop.

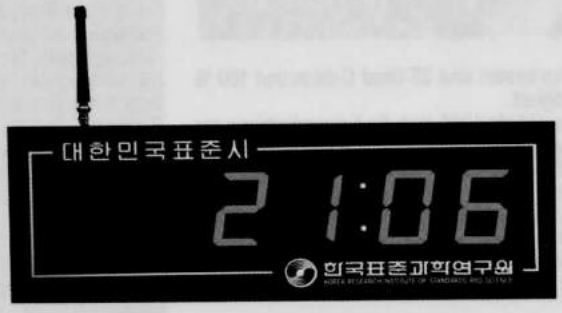
5:15
Ab hier wurde dann zurückgeschossen. Will heißen: diese an sich niedliche, prägnante und irgendwie riotgirrlartige Uhrzeit wurde durch die Nazis zum Outsider. Wer sagt, dass er sie gut findet, wird sicherlich dem einen oder anderen Faschismusvorwurf ausgesetzt, daher nur 2 von 7 möglichen Punkten. Dabei ist sie so hübsch anzusehen, vor allem in digitaler Form auf dem Radiowecker. Gelegenheits-DrogenbenutzerInnen wissen um ihren zarten Schmelz.

9:30
Populär gemacht durch die Knoppers-Werbung, die ich sehr gerne sehe. Ein Spot, der Lust auf Beschäftigungsverhältnisse (vorzugsweise Schornsteinfeger, Pfarrer, Lehrer oder Bäckermeister) macht.

20:15
Die deutsche Fernsehprogrammpolitik hat diese Uhrzeit zu dem gemacht, was sie heute ist. Ganz groß! Das Wort „abendfüllender Spielfilm" erfährt von hieraus seinen unwiderstehlichen Sinn und sein grundsolides Aroma.

21:45
Schwierig; kann beizeiten ein prägnanter Moment im Leben eines jungen Menschen sein oder ein schwammiges Dazwischen ohne Außen, Innen, Transzendenz und Immanenz.

23:45
Eine Zeit, geeignet um Indierock-Gruppen zu gründen oder endlich mit der Wahrheit rauszurücken. Aber Obacht, eine einmal gesagte Wahrheit kann man/frau/sonstige schwerlich wieder zurücknehmen. Wer um diese Zeit bügelt, Habermas liest oder T-Shirts gegen Tierversuche entwirft, scheint kein erfülltes Leben zu haben. Habermas-Nicht-Lesen-Sollen ist allerdings keine Frage der Uhrzeit!



13:45
Hier muss man/frau/sonstige differenzieren. An einem Dienstag im April oft bezaubernd; aber als verregneter Donnerstag im Spätnovember von niederschmetternder Poesie. Es gilt in Österreich als ein böses Omen, wenn man/frau/sonstige um diese Zeit André Heller in einer Bäckerei begegnet. Nur Aberglaube?

14:20
Nach dem Mittagessen und vor dem Hausaufgabenmachen, *Adam Ant*-Hören oder jüngere Nachbarskinder erpressen wird diese Zeit von Schülern und Schülerinnen gerne zum Onanieren benutzt. Aber Achtung: Nicht erwischen lassen!

5 vor 12
Im strengen Sinn keine Uhrzeit, sondern ein Zustand, von dem ich früher glaubte, er wäre dauernd, bis mich mal jemand darauf hinwies, dass wenn es *dauernd* fünfvorzwölf ist, *niemals* fünfvorzwölf ist.

Beat 666
Hardcore-Chattern dürfte das sicher schon aufgefallen sein, doch mich hat es überrascht: Wenn ich täglich um 16.00 die Arbeit stilllege, zeigt die Internetzzeit @666. Bis jetzt dachte ich immer: es sind die Lebensgeister, die in mir erwachen ...

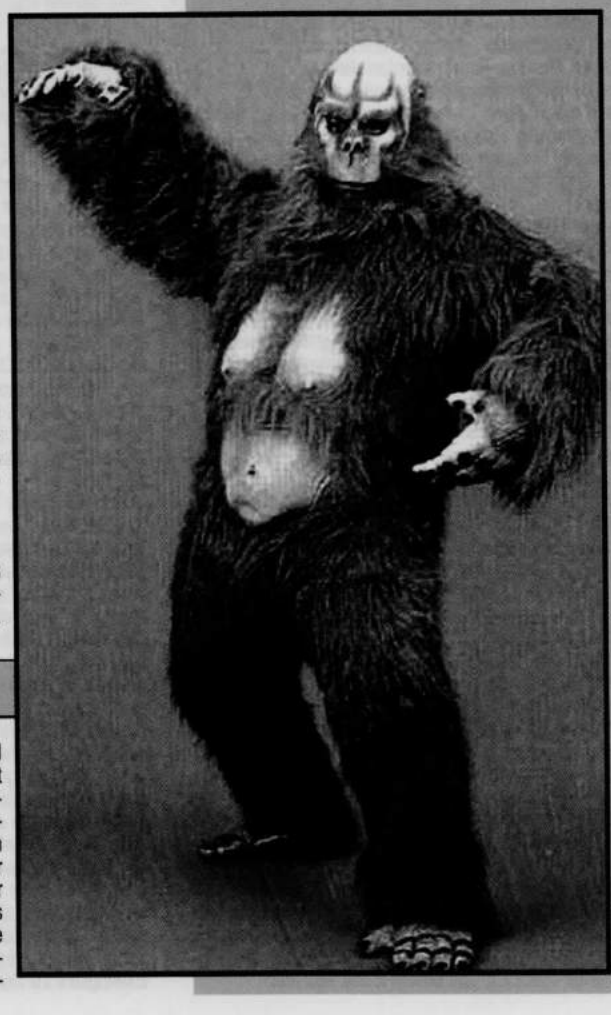
Lebewesen und Pflanzen und Teile derselben, außer Menschen

Hausstaubmilbe
Bei Ihnen wurde eine Milbenallergie festgestellt. Da ist es wichtig, die besprochenen Maßnahmen (Wohnungssanierung, Medikation) genau zu befolgen.

Der bzw. die Orang-Utan
Sind jetzt doch anscheinend dümmer oder intelligenter oder sensibler als immer gedacht. Denn sie können mehr nachahmen als nur Rezzo Schlauch oder die Gitarristen von Status Quo. – Wie neulich in der *Zeit* stand, werden im Dortmunder Zoo die in Gefangenschaft paarungsträgen Tiere durch das Vorführen pornographischen Filmwerkes via Nachahmungstrieb zum Juckenlassen angekumpelt. Sie neigen nämlich dazu, das menschlich-kulturindustrielle Gerammel zu imitieren, so genannt, zu äffen. Allerdings auf einem sehr niederen, eher motorischen denn hermeneutischen Level, wie mir scheint, schließlich steht ja der Spermaoberflächenkultus der Pornographie einer tatsächlichen Befruchtung im vorgebahnten Wege. Die Cumshots (wobei ich jetzt nicht weiß, ob das Wort „Cumshots" oder „Camshots" heißt, beides macht ja gleichermaßen Sinn) scheinen sie aber nicht zu signifizieren, sonst würde es ja keinen Sinn machen, einen eigenen Orang Utan-Videorecorder anzuschaffen und einen Praktikanten oder eine Praktikantin in die Videothek zu schicken, wo dieseR dann den wunderbaren Satz stammeln darf: „Die sind nicht für mich, die sind für die Orang Utans". Hm, sind die so blöd oder durchschauen die bloß die sexistische Motivik von Pornographie besser als die meisten humanoiden UserInnen? Oder werden denen nur Frauen-Pornos aus dem Frauen-Sexshop gezeigt?
Eine sehr gute Beschreibung der pornographischen Semantik liefert jedenfalls Zoo-Direx Frank Brandstätter im diesbezüglichen Interview:
BRANDSTÄTTER: Affen machen nach, was sie sehen, und lassen sich davon stimulieren. Wenn Menschen vor dem Käfig Grimassen schneiden, dann imitieren die Affen das ja auch. Beim Porno funktioniert das genauso.
Und: DIE ZEIT: Warum nimmt man denn für diesen Aufklärungsunterricht nicht Affenpornos?
BRANDSTÄTTER: Das wäre ideal. Aber es ist sehr schwer, solche Filme zu kriegen. Pornos mit Menschen dagegen gibt es überall.
Da hat er recht!
By the way: Soundtrack-Komponist für Affenpornos stelle ich mir als eine Herausforderung vor, die selbst den berühmten Wiener Elektronikmuff nicht ungerührt ließe. Ohja, die Vorstellung, wie Patrick Pulsinger, Richard Dorfmeister, jemand von den (übrigens) chronisch überschätzten Sofa Surfers oder Curd Duca stundenlang vor Affenpornos sitzen und an angefunkten Soundtrackgleitcremen basteln, dabei schwitzen, stinken und stöhnen, das erregt mich. Zusehends!

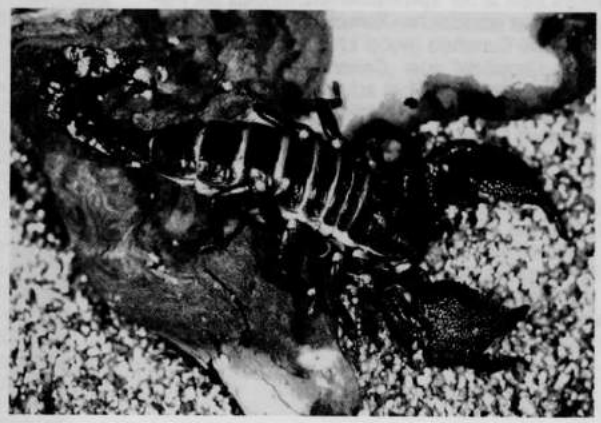
Chlorophyll
Ich preise dich, Chlorophyll! Wir Menschen sind ja, wie alle Tiere, derbe Schmarotzer an den Pflanzen. Die arbeiten den ganzen Tag, um dann von uns verzehrt zu werden. Und ohne Chlorophyll geht das ja nicht.

Pandinus Imperator Koch
Während ich hier sitze, kann ich das Rascheln aus dem alten 40-Liter-Aquarium mit Schieferboden hinter mir hören. Ich mag diese alten Aquarien; sie sind widerstandsfähig und wenn man sie mit schwerem Glas abdeckt, dann bekommen sie eine Aura, die den neueren Voll-Glas-Versionen abgeht. Es mag wegen seiner Urigkeit sein, oder wegen seiner Stärke, oder auch weil sein silbriger Rahmen an manchen Stellen bereits stark verrostet ist, aber meines hat diese angemooste Überbleibsel-aus-der-Vergangenheit-Qualität, die man im modernen Leben kaum mehr findet. Jene Qualität, die ich mir immer in Verbindung mit einem viktorianischen Garten oder Glashause vorstelle, und die oft durch die Atmosphäre von alten Horrorfilmen schwebt. Ein passender Container, denke ich, für die fünf tiefschwarzen Geschöpfe darin - Geschöpfe, ebenso urzeitlich, kräftig und steinern, die aussehen, als ob sie gerade aus einem Bibel-Stich Gustave Dores gekrochen wären. Altertümliche Kreaturen, anwesend lange nach ihrer Zeit, wie aus einer der dunklen, niederen Regionen der Seele aufgetaucht. Ausgeprägte Tiere, glänzend wie Maschinen, mit verpanzerter Haut und so außerhalb des Naturverständnisses, dass sie als Prototyp für viele emotionslose, steinerne Filmmonster hätten dienen können. Kurz, Kaiser-Skorpione, bekannt auch als Pandinus imperator Koch. Ich bin nicht der einzige, der ihnen solch dunkle Attribute zuschreibt. Jemand in der Mailingliste gab seinem passenderweise den Namen "Darth Vader".
Ich erinnere mich an meine erste Begegnung. Das war in einer Tierhandlung in Roanoke, Virginia, und ich war etwas über zehn Jahre alt. Ich konnte nicht glauben, das er echt war. Er bewegte sich nicht und sah aus, als ob er aus glänzendem, schwarzem Plastik gegossen und in das Aquarium gesetzt wurde, um die Leute zu verwirren. Aber als ich genauer hinsah, fiel mir auf, dass die Oberflächen der Klauen viel zu fein aufgeraut waren, um Teil eines Spielzeugs sein zu können. Ich habe mir aber trotzdem keinen gekauft und erinnere mich genau warum. Er sollte beinahe dreißig Dollar kosten. Das war einfach zuviel für etwas, von dem ich keine Ahnung hatte. Aber ich war mir sicher, dieser Zustand konnte nicht mehr als ein paar Wochen anhalten. Heute habe ich fünf. Sie sind seit über einem Jahr bei mir. Für mich ist das ein wahres Wunder. Dass diese Zwerge, lebende und sich bewegende Mechanismen, unter meiner Aufsicht leben und sterben sollen, beinahe als ob ich ein Gott wäre - gefüttert nach meinem Willen, und ohne zu jemals wissen, oder zumindest sich zu erinnern, dass sie nun in einem Farmhaus in Pennsylvania sind und nicht in einem Termitenhügel eine halbe Welt weit weg, wo sie geboren wurden. Auch in anderen Bezügen ein wahres Wunder. Der Preis, zum Beispiel, war unglaublich gering. Man



könnte sogar sagen, zu billig. Ich habe einige zum Preis von sechs Dollar gekauft. Ich verstehe diesen Preis rein emotionell immer noch nicht, obwohl ich kognitiv natürlich weiß, dass er korrekt ist. Trotzdem ist das einfach zu viel Tier für sehr wenig von meinem Geld.

Nehmen wir mal ihre Größe. Ich habe sie vorhin Zwerge genannt, aber dieser Ausdruck ist relativ. Skorpione werden nicht größer als diese. In meinem Tank ist zum Beispiel einer, der sieht aus wie eine große schwarze Kaboska mit Beinen und Scheren. In Bezug zu anderen Vertebraten (Rückgratlosen) ist das die Größe einer Maus oder einer kleinen Ratte.



Und Kaiser-Skorpione leben auch vergleichsweise lange, zumindest für Anthropoden. Anthropoden sind "gliedergefügte" Tiere mit kurzen Lebensspannen und der Größe einer Hausfliege. Aber unsere Riesen-Skorpione haben ihre eigene, lange Geschichte. Sie brauchen etwa sieben Jahre um heranzureifen, und leben dann noch mal etwa sieben Jahre. Die meisten in Tierhandlungen verkauften Exemplare sind bereits erwachsen. Es gibt natürlich keine Möglichkeit, ihr Alter zu schätzen, aber in der Regel leben sie noch mindestens ein Jahr oder länger. Manche gebären sogar nach einem Jahr. Sollten die Babys "leben", so brauchen sie auch mindestens 18 Monate, um sich zu entwickeln.

Der ultimative Skorpion. Aber in vielen Dingen auch sehr unskorpionhaft. Zuallererst, sie sind soziale Tiere. Aber nicht so wie zum Beispiel Wespen oder Bienen. Semi-sozial wäre ein besserer Ausdruck. Die Jungen bleiben bei der Mutter und werden selbst als junge Heranwachsende noch von ihr gefüttert. Diese soziale Ader ist sehr günstig für das erfolgreiche Heranziehen des Nachwuchses, aber es ist nicht sehr typisch. Normalerweise sind Skorpione Einzelgänger. Ich erinnere mich daran, dass vor ein paar Jahren jemand einmal den "Kalten Krieg" zwischen den USA und der Sowjetunion mit zwei Skorpionen beschrieben hat. Wenn man sie zusammen in eine Flasche sperrt, so hätten sie keine andere Wahl, als dass einer den anderen tötet. Essen oder gegessen werden, so ging die Geschichte.

Zweitens ernähren sich die Skorpione in der Regel von was, dass wir als unfaire Beute bezeichnen würden. Vertebraten - kleine Geckos, manchmal sogar Mäuse. Darüber hinaus werden diese eigentlich übergroßen Beutetiere normalerweise mit ausgestreckten Pedipalpen oder "Armen" gefangen und durch eine quetschende Zangenbewegung ihrer unglaublich kräftigen Scheren getötet. Die Erwachsenen benutzen ihren Stachel ausschließlich zur Selbstverteidigung.

Kaiser-Skorpione stechen nicht oft. Nicht dass sie nicht könnten. Aber es ist sehr schwer sie zu provozieren. Man kann sie sogar mit der Hand anfassen, wenn man vorsichtig ist. Ich erinnere mich an ein Mädchen bei einer Insekten-Ausstellung in Dallas, die ein beinahe zwanzig Zentimeter großes Exemplar in Händen hielt. Es wanderte von einer Hand zur anderen und bewegte dabei beständig seine Scheren. Ein eindrucksvoller Anblick.

Wenn man es schafft, einen so zu provozieren, na ja, dann hat man verdient, was man kriegt. Das Gefühl des Stichs wurde als "elektrischer Schock" beschrieben. Ich bevorzuge mir ihn mehr so wie den Stich einer Honigbiene zu denken. Wie auch bei einem Bienenstich sind die Auswirkungen bei den meisten Menschen nicht von langer Dauer. Nur kurzzeitige, wahnsinnige Schmerzen.

Natürlich muss man ihnen nicht Mäuse, Geckos oder andere Wirbellose füttern. Mit denen gehen sie ziemlich wild um. Scheint, als wären sie sehr wählerische Esser. Nimm nur dies und jenes und lass den Rest verrotten. Was natürlich bedeutet, dass man entweder ihren Käfig regelmäßig säubern muss oder mit etwas zu leben lernt, dass sich nur als unüberwindbarer, ekelhafter Gestank beschreiben lässt. Grillen sind viel besser. Die werden vollständig konsumiert und können anscheinend auch ohne Ende gegessen werden. Ein paar Grashüpfer im Sommer schaden auch nicht. Zur Abwechslung. Ich bringe meinen auch große Mehlwürmer. Kaiserskorpione halten diese langen Käferlarven "beidhändig". Die Larve liegt dann in einer Linie mit der Achse ihres Körpers. Für mich sieht das aus, wie wenn jemand einen Dreißig-Zentimer-Hot-Dog von einem Ende aus isst.

Das beste habe ich mir für den Schluss aufgehoben. Kaiserskorpione sind eine der wenigen Skorpion-Arten, die sich züchten lassen. Der Trick scheint Wärme, Feuchtigkeit und bergeweise Futter zu sein, sowie viele Plätze, um sich zu verstecken und einzugraben. Am besten sind 38 Grad Celsius und 100 % Luftfeuchtigkeit.

Für die Feuchtigkeit hält man die Kaiserskorpione am besten auf feuchtem Schaumstoff in einem geschlossenen Glastank. Der Schaumstoff sollte 7-10 Zentimeter dick sein. Ein oder zwei Löcher in der Abdeckung des Glastanks reichen für die Luftzirkulation aus. Das ist dann wie zu Hause. Normalerweise leben Kaiserskorpione in feuchten, raum-ähnlichen Kammern am Boden von Termitenhügeln in West Afrika.

Die Hitze ist schon ein größeres Problem. NIEMALS eine Wärmelampe benutzen. Das bringt deine Skorpione um. Auch keinen Heizer für die Unterseite von Glastanks, weil bei all der Feuchtigkeit die Gefahr hoch ist, dass das Glas bricht. Am besten überlässt man die Skorpione ganz sich selbst neben einem elektrischen Ofen. Am besten die Art, die sich selber abdrehen können.

Plätze zum Verstecken sind auch sehr wichtig. Wenn ein Skorpion beschließt, sich zu häuten, also sein altes Außenskelett gegen ein neues zu tauschen, dann braucht er einen Platz, um zu ruhen, während das Skelett hart wird. Einen einsamen Ort an dem er von den anderen Skorpionen im Tank nicht gestört wird. Einen "Raum für ihn allein". Diese Raum sollte natürlich auch feucht sein. Eine Einbuchtung unter einem Stück Rinde wäre zum Beispiel perfekt. Vorgeformte Versteckplätze aus alten Filmdosen sind auch sehr gut, zumindest bei kleineren, jugendlichen Tieren. Hier ist Rechenkunst der Schlüssel. Wenn du mehr Plätze zum Verstecken als Skorpione im Tank hast, dann passt das schon.

Zum Schluss solltest du auch noch darauf achten, dass deine Schützlinge etwas freistehendes Wasser in einer Schüssel haben. Es gibt da eigene Plastikschüsselchen für Reptilien, die sind wunderbar. Die Kaiserskorpione strecken ihre Chelicerae aus, ziehen ihre Pedipalpen zurück und kriechen über die Seite um zu trinken. Das ist schon ein Anblick. Und wenn die Schüssel groß genug ist, dann baden sie vielleicht auch drin. Sie können aber nicht schwimmen. Irgendwie sind sie wie ängstliche Schwimmer: sie gehen schon immer wieder rein ins Wasser und wieder raus.

Wenn du keine Babys hast, mit denen du spielen kannst, dann besorg dir einfach welche. Kauf dir einfach ein paar Weibchen. Kaiserskorpione werden in Verteilerlagern oft zu Hunderten in großen Kanistern gehalten, bevor sie an Tierhandlungen verkauft werden. Und wenn sie dann gekauft werden, haben sich die meisten Weibchen schon gepaart. Man kann die Weibchen an der "Federnhaftigkeit" der Pectinen, also der Bodenfühler am Ende des Abdomens erkennen. Die der Weibchen sind weniger wie Federn als die der Männchen.

Wie ich gesagt habe, ist dies einer der wenigen Skorpione, der erfolgreich gezüchtet wurden. Mit haufenweise Grillen als Futter können die neugeborenen Babys innerhalb eines Jahres heranreifen, ohne dass allzu viele verloren gehen. Das ist schon beachtlich. Die Babys sollten bei der Mutter bleiben.

Obwohl es zwar möglich ist, vielleicht sogar lukrativ, ist das kommerzielle Züchten von Kaiserskorpionen immer noch Zukunftsmusik. Der Grund ist ihre Erhältlichkeit. Solange in der Wildnis gefangene Exemplare zu Zehntausenden aus Westafrika exportiert werden, kann die kommerzielle Züchtung nicht mithalten.

Das wird sich ändern. Wegen ihrer langen Lebenszyklen und weil sie nicht wieder ersetzbar wären, wurden Kaiserskorpione letztes Jahr auf die CITES II-Liste der gefährdeten Tierarten gesetzt. Das bedeutet, dass ab nun sowohl importierende als auch exportierende Länder eine Erlaubnis für den internationalen Handel erlassen müssen. Wollen wir nur hoffen, dass diese Restriktionen der richtige Ansporn für die kommerzielle Züchtung sein werden. Eine große Zahl in Gefangenschaft herangezogener Kaiserskorpione wäre ein unschätzbarer Wert, sowohl für Arachnoculture als auch für die wissenschaftliche Arachniden-Forschung.

Ich bin hier teilweise stark vom Thema abgekommen. Aber ich hoffe, ich habe meine Message angebracht. Kaiserskorpione sind auf vielerlei Weise einzigartig. Eines Tages werden sie die Eckpfeiler der Arachnoculture sein. Aber bereits heute kann jeder glücklich sein, dass es möglich ist, ohne Voranmeldung in die Tierhandlung an der Ecke zu gehen und sich zum Preis eines Hamburgers und einer Cola einen Kaiserskorpion zu kaufen. Lass diese Gelegenheit bloß nicht verpuffen. Sie wird nicht ewig auf dich warten.

(Anmerkung des Autors: Seit ich diesen Artikel verfasst habe, sind einige Jahre vergangen und alle fünf Skorpione sind inzwischen gestorben, offensichtlich am Alter. Aufgrund ihrer Größe und der Tatsache, dass sic, während ich sie hatte häutete, keiner häutetet, schließe ich, dass alles ausgewachsene Exemplare waren. Obwohl ich Buch führte, wann ich Skorpione gekauft habe und wann sie starben, kann ich, da ich sie alle zusammen in einem Tank hielt, keine Lebensdauern für individuelle Tiere angeben. Ich war nie sicher, welcher welcher ist. Aber es ist anzunehmen, dass der erstgekaufte Skorpion als erster starb, der zweitgekaufte als zweiter, usw. Wenn dies der Fall ist, dann lebten die Skorpione 404, 410, 412, 427 bzw. 429 Tage in meiner Obhut.)

Giftpilze mit interessanter Wirkung

Sicher! Haben zwar auch was für sich, aber an die Majestizität des unzerwurmten Speisepilzes (Typ „Röhrling") reichen sie mit ihrem Szene-Star-Status nicht heran. Der hervorragende Speisepilz hat es nicht nötig, dass einem davon blümerant wird. Er funktioniert auch so. Giftpilze mit interessanter Wirkung sind wie Marilyn Manson verglichen mit der Ödön-von-Horváth-haftigkeit des wohlüberlegten Speisepilzes. Allein schon das bevorzugte Wachsen auf Kuhweiden, ich bitte Sie!

Paranüsse

Diese Nuss kennt keine Grenzen!

Unterschätzte Körperteile: Die Milz

Rätselhaft ist die Milz. Wir wissen wenig über dieses so unscheinbare Organ. Fragen wir Ärzte, pflegen sie etwas von „Immunsystem" zu murmeln, bevor sie uns Richtung Tür bugsieren. In terroristischen Zusammenhängen begegnet uns die Milz zuweilen, meist in Verbindung mit „Milzbrand", doch was heißt das schon? Auch was das Bereimen der Milz betrifft, bereitet sie Schwierigkeiten. Betrachtet man einmal die bekanntesten Milz-Gedichte, wird eine gewisse Unsicherheit schnell offenbar:

Ich brate mir ein Pilz-
omelette, das ist für meine Milz

Das ist ja auch schön, doch was soll uns das sagen? Omelette ist also gut für die Milz oder wie? Zu mehr als einem Zweizeiler hat es wohl nicht gereicht?

Will er das volle Reimpotential der Milz ausschöpfen, ist der Dichter oft auf Fremdwörter,

Sagt man nicht oft „Love kills"?
Und was ist mit der Milz?

schwachsinnige Anglizismen

Ich nahm ne Menge pills
das ging mir auf die Milz

oder auf meist nur Eingeweihten bekannte Eigennamen angewiesen (Heather Mills, Hans-Werner Kilz, Roland Barnabas Schills bekannte Blasenschwäche etc.). Nicht immer geht das gut, führt aber manchmal doch zu gefälligen Resultaten:

Ich hörte Stephen Stills
und trank ein kühles Pils
dabei brach meine Milz
jetzt wächst durch mich ein Pilz

Obwohl, ganz logisch ist das nicht. Unschön wirkt auch die zweifache Verwendung des Wortes Pilz, wenngleich in verschiedenartiger Bedeutung. Halten wir also eines fest: Die Milz bleibt Rätsel und Heraus-

forderung zugleich. Oder, wie es ein altdeutscher Klassiker des Genres formulierte:
Die Kugel ruht auf grünem Filz
Im Wald, da steht ein schöner Pilz
Zum Markt ging ich aufgrund des Dills
Da fragt man sich, was macht die Milz?

Pinguine scheißen eine historische Hütte zu
>>Birds are wreaking havoc on a piece of history. According to a conservation expert, Penguins are destroying a wood hut that was erected in Antarctica in 1899. The structure was the first building on the continent. The black-and-white creatures' excrement is starting to pile up against the hut built by a Norwegian explorer named Carsten Borchgrevink. The guano is reportedly up to three feet deep. „Borchgrevink's hut is literally being buried by guano. It's a stinking affair," said Nigel Watson, executive director of the Antarctic Heritage Trust.
The brutal weather is also doing a number on the shack and Watson said it would take millions to restore it. And why does he think it's important to take care of Borchgrevink's creation? „They are the only example of the first human habitation on any continent," he explained. „This is part of the story of human endeavor."
About 200 people visit the hut every year and up to 4,000 others make trips to structures erected by Robert Falcon Scott and Ernest Shackleton, who were both British explorers.<<
http://www.pulse24.com/News/Top_Story/20030203-020/page.asp

Die Bärtierchen
Die Bärtierchen oder Tardigraden (zoologisch Tardigrada, langsame Geher) sind eine als eigener Tierstamm eingeordnete Gruppe von mehrzelligen Kleinstlebewesen.
Es sind etwa 750 Arten beschrieben. Die größten Arten werden 1,5 mm lang, die kleinsten erreichen weniger als 0,2 mm. Viele Bärtierchen haben sich an sehr unterschiedliche Biotope angepasst.
Kryptobiose:
Viele landlebende Bärtierchen sind sehr anpassungsfähig und können auch Extrembedingungen überdauern, sie sind die absoluten Rekordhalter im Überleben widriger Bedingungen. Sie sind in der Lage, beim Fehlen von Feuchtigkeit in einen Kryptobiose, genauer: Anhydrobiose genannten Zustand überzugehen, in dem alle Stoffwechselvorgänge aussetzen und in dem der Wassergehalt von über 80% auf 3% reduziert wird, wobei das Wasser durch Trehalose ersetzt wird. Äußerliches Kennzeichen der Eintrocknung ist das so genannte Tönnchenstadium.
In diesem Zustand können Bärtierchen nach heutiger Forschung mehrere Jahre in völliger Trockenheit, im Vakuum, in starker Radioaktivität und anderer Strahlung, unter extremem Druck bei 6000 Bar (2 Bar ist der Standard Autoreifeninnendruck), bei minus 270° C, also knapp am absoluten Nullpunkt (!), oder über 70° Celsius überleben. Bei Wasserangebot erwacht das Bärtierchen bereits nach 5 Minuten aus der Trockenstarre und ist dann sofort stoffwechsel- oder auch fortpflanzungsfähig.
Die meisten Forscher sind der Auffassung, dass sich der Zustand der Kryptobiose evolutionär als Überlebensstrategie und Anpassung an den Lebensraum Land entwickelte und - wenngleich nicht immer so ausgeprägt - auch bei anderen Tierstämmen (z.B. Rädertierchen = Rotatorien) vorkommt. Durch diese Anpassung konnten Bärtierchen viele teilweise trockene Lebensräume mit sehr geringer Konkurrenz besiedeln (z.B. Hochgebirge, Arktis, Dünen). Zudem ist die Fähigkeit zur Kryptobiose innerhalb der Tardigraden wahrscheinlich mehrfach unabhängig voneinander entwickelt worden (so bei Echiniscoiden und vielen, aber nicht allen, Eutardigraden). Hingegen ist bei den evolutiv ursprünglichsten Arten (Arthrotardigrada) kein Fall von Kryptobiose nachgewiesen.
Eine andere, weniger konventionelle Theorie geht davon aus, dass - da Bärtierchen unter Bedingungen überleben, die normalerweise auf der Erde nicht auftreten - ein außerirdischer Ursprung oder zumindest Aufenthalt anzunehmen ist. Nur so sei eine evolutionäre Anpassung an derartige Extrembedingungen denkbar. Der Anpassungsmechanismus ist bisher nur teilweise geklärt und Objekt der Weltraum- und Militärforschung.
Kurz zur Evolution: Die enorme Verbreitung der Bärtierchen wird mit der Winzigkeit und Leichtigkeit der Eier und "Tönnchen" in Verbindung gebracht, die ohne weiteres durch Wind oder Tiere großräumig verteilt werden können, möglicherweise sogar in die obere Atmosphäre. Auch sehr ungewöhliche Fundorte sind belegt (Quelle: baertierchen.de). Für diese These gibt es jedoch wenig Beweise. Sie werden, nach dem "5th International Tardigrade Symposium", auch als älteste Abstammungslinie angesehen, die sich direkt in der kambrischen Explosion vor mindestens 530 Millionen Jahren entwickelt hat, noch vor der berühmten "Burgess Shale" Fossilien. (Quelle: www.museums.org.za)
Ingesamt: Bärtierchen bekommen 9 von 10 möglichen Punkten auf der Survival Of Fittest The Scale (SOFT). Abzug nur für die vergleichsweise mickrige Hitzebeständigkeit. Was die Evolution anlangt, keine Einwände.

Menschen und Teile derselben

Ausnahmegitarristen
Fühlten sich in den späten 1980ern pudelwohl. Ich nicht so. Das lag vor allem auch an den Ausnahmegitarristen.
Wichtig würde zunächst sein, eine Typologie zu entwickeln:
(1) Jeff Healy: blindwütig.
(2) Steve Vai: normbildender Prototyp.
(3) Alan Holdsworth: verstiegen.
(4) Stanley Jordan: dreihändig.
(5) Hans Reichel: selfmade.
Technik schließt den Magen. Aber sie öffnet ihn auch.

Postbuschauffeure
In der Regel unfreundlich und kinderfeindlich.

Alle sieben Jahre werden die Zellen im Körper ausgetauscht.
Außer die im Hirn.

Freddy Lustlos
Legendenumflorter Gebrauchtplattenanbieter und -sammler, fast allwissend. „He, Fred, du kennst doch so viele abgedrehte Plattensammler. Hast du schon mal gehört, dass jemand mit seinen Platten durch die Zimmerdecke gekracht wäre?" „Hm, lass mich mal überlegen, nicht das ich wüsste ... außer mir natürlich." Nur ist es eben gar nicht so, dass man - wie im Bilderwitz - bei den unteren Nachbarn auf dem Abendbrottisch aufschlägt, sondern viel schlimmer:

Vorher verzieht sich das ganze Mietshaus, der Boden senkt sich ab, alles wird schief. Die Reparatur ist teuerer, als das Haus zu sprengen und ein neues hinzusetzen, die Versicherung zahlt nix. Also umsteigen, bevor es zu spät ist, von Vinyl auf Briefmarken oder peinliche Bekannte.

Morbus Günther
>>Die kongenitale erythropoetische Porphyrie (auch Morbus Günther genannt) ist eine rezessiv autosomal vererbte Störung der Hämoglobinsynthese. Sie ist neben Tollwut, Tuberkolose und anderen eine jener Krankheiten, die den Glauben an Vampire und andere Blutsauger, aber auch Werwölfe verstärkt haben dürften. Zu den klinischen Symptomen gehört das Schlafen bei Tage (wegen der Photosensibilität, also Lichtempfindlichkeit), eine extreme (Toten-)Blässe wegen der hämolytischen Anämie und eine starke Behaarung von Gesicht und Armen (Hypertrichose). Auch können die meist durch Zahnfleischschwund verlängert erscheinenden, rosarot verfärbten Zähne, die bei ultravioletter Einstrahlung im Dunkeln fluoreszieren können, durchaus Furcht eingeflößt haben. Die Ausprägung der Symptome lässt sich verlangsamen durch das Vermeiden von Tageslicht, so dass sich diese Menschen wahrscheinlich bis zu ihrem frühen Tod nur selten und meist im Dunkeln blicken ließen. Außerdem führt die Krankheit oft zu unkontrollierbaren Wutanfällen - und eine im Knoblauch enthaltene Chemikalie verschlimmert die Symptome, so dass dieser gemieden wird. Schließlich lassen sich die Symptome durch die Behandlung der Anämie, also die Gabe des roten Blutfarbstoffs Häm, etwa durch Bluttransfusionen, mildern - aber auch das Trinken von Blut hilft. Man kann sich vorstellen, wie all das in der Antike und im Mittelalter gewirkt haben mag ...<<
(aus "Das Lexikon rund ums Blut" von Friedhelm Schneidewind, Lexikon Imprint Verlag)

Alf Poier
Vom anfangs lustigen Klamaukanarchisten entwickelte sich Poier zum beinahe schon nervenden Umjedenpreisindividualisten, der partout sein Maul nicht halten will/kann. Einmal entlarvt nur mehr halb so lustig. Schade eigentlich.

Brigadier Karner
Freut sich wahrscheinlich schon wieder auf den nächsten Krieg, weil die beim ORF so schöne Computergrafiken haben, die es professionell zu erklären gilt.

Telemax
Don Quijote und geistiger Deckungsbeitrag in der 'Krone' Redaktion.

Michael Jackson
Wie jüngste Prominenten-Messungen eindeutig festgestellt haben, ändert sich seit Jahren die Haarfarbe des amerikanischen Sängers Michael Jackson. Wie der Vergleich mit den frühen Platten als Kinderstar zeigt, wandle sich die früher tiefschwarze Haarfarbe des negriden Kinderstars allmählich nach Grau. Zahlreiche HumorarbeiterInnen haben bereits angedroht, diese Anmaßung zu bekämpfen, in dem ein „Lachen erzeugt werden soll, das im Halse stecken bleibt".

Rheuma
Oh ihr wehleidigen Jammerlappen. Was weint ihr schon herum wenn ihr euch den Fingernagel einreißt's oder eure blauen Flecken drückts. Seit Monaten plagen Rheumaschmerzen meinen jungen Körper und wahrlich ich sage euch: Das kanns. Die Krankheit hat aber auch einiges Positives: Rheuma befreit vom Turnunterricht. Und vom Präsenzdienst. Und es schafft eine engere geistige Verbindung mit der Oma, die Mann vorher ob ihrer Kreuzschmerzen nur belächelte. Also im großen und ganzen ist der Nutzen der Krankheit im Vergleich zu den Schmerzen eh recht groß. Rheuma rulez!

Hand
Die Hand kann als einer der wichtigsten Teile des menschlichen Körpers in bildlicher Aussage für den ganzen Menschen stehen. Des Menschen Tun ist das - Werk seiner Hände. Reine Hände sind Symbol rechten Lebens; Hände voll Blut, Unrecht oder Frevel bedeuten ungutes Handeln. Entsprechend ist Händewaschen Erfüllung einer Reinheitsvorschrift oder dient mithin fallweise als Zeichen der Unschuld. Gebärden mit Händen haben verschiedenen Sinn: Man schlägt die Hände zusammen vor Trauer, Zorn, Spott, Schadenfreude, Freude, postmoderner Beliebigkeit oder zur Huldigung. Im übertragenen Sinne können sogar Bäume vor Freude in die Hände

klatschen. Die Hand auf den Mund legen bedeutet Scham oder Schweigen, auf den Kopf halten Trauer. Die zugehaltene Hand drückt eine Verweigerung aus, die offene ein Schenken. Der Handschlag dient zur Bekräftigung, Verpflichtung und als Zeichen der Bürgschaft.

Der unbekannte Expressionist, Teil 219: „Alfred Holland"
Dieser Herr mit dem wenig expressionismustypischen Namen fiel mir unlängst bei der Durchsicht alter Exzerptdateien zu expressionistischen Anthologien in die Hände. Hier meine Notizen zu seinem Prosastück „Die Brücke" von vor vier Jahren, welche durch unkommentierte Wiedergegebenerwerdung Lesevergnügen bereiten sollen:
>>Alfred Holland: Die Brücke. (In: Thomas Rietzschel: *Sekunde durch Hirn. 21 expressionistische Erzähler. Hrsg. u. m. einem Nachwort versehen v. Thomas Rietzschel.* Leipzig 1982. S. 21ff.):
- *„Von unseren Wünschen zu ihrer Erfüllung führt eine Brücke, die Brücke der Schmerzen."*; über dem *„Fluß des Geschehens"*
- die Menschen (Kinder und Greise) versuchen den Fluss durch Hineinwerfen von Steinen und Büchern zu stauen, dass er die Brücke niederreißt
- Fremder (*„Mann mit den Augen des Jüngsten Tages"*) tritt auf und fragt, warum sie nicht den Menschen helfen, ihre Last zu tragen, doch sie antworten, ihre Aufgabe bestünde darin, das kommende Geschlecht zu zeugen, *„wenn es heraufkommt, soll es keine Schmerzen mehr geben in der Welt"*
- sie stoßen ihn hinab, doch er bläht sich segelmäßig auf und schwimmt davon; sie fahren unbeirrt in ihrer Tätigkeit fort.<<

Donald Rumsfield
Der nicht unsympathische Kriegsverbrecher und Goebbels-Epigone sieht in international zugespitzten Zeiten immer ein wenig aus wie eine Saatkrähe, der soeben bewusst wird, dass niemand eine Insel ist.

Das Denken
Meine Fresse, das „Denken". Da steh' ich doch neulich an der Bäckereitheke an, wo eine lange Schlange ist, weil ich „Bock" auf ein Schinkencroissant habe, und denke mich, aufgrund der Schlangenlänge, in das Problem der sprachlichen Verfasstheit von Welt ein. Wow! Unglaubliche Gedanken durchströmen mich, ich bin ja nur eine illusorische Relaisstelle kosmogonischer Energien, aber eine, die sich gewaschen hat, finde ich. Synergien prasseln auf mich ein wie Jean-Michel-Jarre-Platten-B-Seiten-Finale. Erkenntnisblitze surfen durch die Ursuppe. Backerbsengroße Fragen nach Sinn, Sein und Zeit liegen darin aufgequollen und petersilieumrankt. Ich beginne zu verstehen, doch in dem Maße, in dem ich zu verstehen beginne, verschwinde >>Ich<< aus dem Wahrnehmungskreis. Das Universum expandiert. Es ist ein Branchenriese. Neue Märkte an nie gekannten

Post-Emotionen kollabieren an der Börse des Unnennbaren. Wie als fielen mir sogenannte Schuppen von den Augen, verstehe ich plötzlich „Naked Lunch" und „Finnegan's Wake". Achso! Ja, dass nicht-ich, da nicht gleich drauf gekommen bin...
Als nicht-ich dran bin, fragt mich die Verkäuferin, was ich will. Ein Schinkenhörnchen! Sie gibt es mir in einer Tüte, auf der draufsteht „Qualität kommt von Quälen!" Nein, ich habe mich verlesen: Es steht drauf: „Ihr Bäcker, täglich bis 20:00 Uhr wegen der neoliberalen Arschlöcher in Politik, Wirtschaft und Unterhaltung". Also sagenhaft! Nicht nur das Schinkenhörnchen, auch das Denken nebst der Sprache und der Kommunikation. Ich bin sehr froh, dass man/frau/sonstige nicht nicht kommunizieren kann, wo kämen wir denn da hin? Nachher würden ja doch bloß alle kommunizieren wollen. Wie mit dem Fliegen. Wenn der Mensch fliegen könnte, gäbe es keine Luftangriffe, bedenken Sie das bitte immer mit. Mit der Kommunikation ist das ähnlich. Die einzige Möglichkeit annähernd nicht nicht zu kommunizieren ist die Oliver-Geißen-Show, also wenn man/frau/sonstige da hingeht, z.B. mit dem Thema „Ich bin zwar dick und weiblich, aber das macht nichts, weil ich Quantenphysik erklären kann". Dann kommt eine 15-jährige Ostdeutsche rein und sagt: „Quantenphysik erklären kann doch jeder, Du Fettarsch!". Denn sie ist begabt, sie war auf der Montessori-Schule, wo sie sich aber geweigert hat, Sozialkundeunterricht zu kriegen, bis sie 14 war, nachher war's eh zu spät...
Draußen finde ich einen Zettel an meinem Auto: Ich habe beim Ausparken Ihren Wagen gestreift, bitte rufen Sie mich an. Leider ist der Notizzettel zu gering um meine unglaublichen vorhin gehabten Erkenntnisse festzuhalten. Sie versickern wie Hollunderradler in der Wüste. Der gute Hollunderradler, er ist mein siebtliebstes Getränk! (Tipp) Am selben Nachmittag rufe ich an: Guten Tag, ich hätte gern Frau Marx – sie heißt tatsächlich Marx, aber das ist nicht ungewöhnlich, es ist sogar von wohltuender Normalität – gesprochen. Der Trick ist nämlich, dass weder das Sein noch das Bewusstsein das Sein oder das Bewusstsein bestimmen. Ja, äh, es geht, um das Auto. Der Rest ist Versicherung.

Hans-Joachim Kuhlenkampff
Obwohl keineswegs der (insbesondere im deutschsprachigen Raum verbreiteten) TV-Prominenz-Unsitte des Menschelns abhold (ich sage nur: Yacht, ich sage nur: Mittelmeer, ich sage nur: Kapitänsmütze), streckenweise cool! Nicht nur, dass er im finstersten Adenauerären-Stalinismus in seiner Eigenschaft als TV-Conferencier die „Zuschauer und Zuschauerinnen in der DDR [!]" explizit begrüßte und des weiteren sogar einmal per Wandkarte dartat, wo dieses Land nun liege. War damals im Post-Nazi-Deutschland natürlich ein hervorragender Skandal, mit allerlei journalistischer Jaucheproduktion und entrüsteten CDU-ArschlöcherInnen. Noch sympathischer allerdings, dass „Kuli", wie ihn die Programmzeitschriften liebevoll nennen, 1982 nur unter einer Bedingung die große Karl Carstens-Abschiedsgala moderieren wollte: Carstens soll in seiner ehemaligen SA-Uniform auftreten. Naja, übernommen hat dann Hans „Hänschen" Rosenthal den Job, dessen eigener Bruder zwar im KZ ermordet worden war, der sich aber nichtsdestoweniger entblödete, in seinen Memoiren die Deutschen kollektiv zu entschuldigen und ergo zu entschulden. Sie sind der Meinung, dass war entschuldbar....!?! Naja, was tut man/frau/sonstige nicht alles für „sein" Ex-Nazi-Publikum.

Versicherungstypen
Neulich stellte ich fest, dass meine Plattensammlung prinzipiell über die Hausratsversicherung, die meine Freundin ein Jahr zuvor abgeschlossen hatte, mitversichert ist. D.h. als Beispiel, was alles unter „Hausrat" fällt, war neben >>Münzen<< und >>Antiquitäten<< auch >>Schallplatten<< angegeben. Also bin ich mal zum Versicherungstypen, um in Erfahrung zu bringen, in welcher Form ich meine paar Klafter Vinyl zu dokumentieren habe. Beim daraus sich ergebenden Gespräch sagte der Versicherungstyp folgenden schönen, eigentlich brillanten Satz: „Und außerdem haben die ja auch einen ideologischen Wert". Ob er einfach nur „ideellen Wert" meinte oder ob er ein ganz ausgekochter Bourdieu-Exeget ist? Ich will es eigentlich gar nicht wissen. Denn die Uneindeutigkeit ist die Sarah Bernard unserer Tage!

James Last
Wenig Leute sind in vielen Kreisen so rehabilitationsbedürftig wie der sympathische Bandleader, dessen weniger begabter Bruder auch Bandleader ist, aber von minderer Bedeutung (wie bei Enos). An ihn kommen weder Heinrich Riedmüller, Jochen Brauer, Peter Herbholzheimer, Günter Noris oder Adi Zehnpfennig ran. Viele Menschen mögen ihn nicht, weil sie denken, James Last hülfe den Deutschen dabei, ihre schreckliche Vergangenheit zu verdrängen. Oder dass „Easy Listening" was Schlechtes ist, dass die Menschen zu Sozialwaisen macht und gegen den Vietkong kämpft. Manche finden's auch blöd, dass James Last von Leuten gehört wird, die heute noch cool und hip einhergehen und morgen schon Prominentenanwalt oder Euthansiearzt werden. Das ist sicherlich richtig, doch schuld ist der Mensch selber, wegen seiner Unvollkommenheit, seinem Expansionsdrang, seinem Hass auf alles Kleine, Schwache, seinem Wunsch nach Geld, Macht und den Insignien des Ruhms. Und nicht James Last. James Last möchte die Menschen dazubringen, Aerobic zu machen oder Trimm Dich-Wellen. Und das ist besser als Bürosex, Rentnerschwemme oder Kahlschlagliteratur.

Sigrid Loeffler
War eigentlich ganz sympathisch, wurde dann aber von dem sexistischen F-Wort-Spezialisten Marcel Reich-Ranicki aus dem blöden literarischen Quartett rausgeekelt, wegen eines Zoten-Einspruchs, den >>man<< aber nicht hören wollte, oh nein!, und der gnomenähnliche Supra-Bildungsbürger Herbert Karasek, hat nichts dagegen unternommen, weil er sowieso nur als Marcel Reich-Ranickis Einstecktuch fungiert. Schade, das *Literarische Quartett* wurde dadurch noch ein bisschen blöder und die Nachkriegszeit noch nachkriegszeitartiger. (Gut, ich meine, Sigrid Loeffler ist auch nicht der Weisheit letzter Schuss, ich plädiere aber trotzdem für Solidarität mit Frauen, denen Frigidität vorgeworfen wird, und zwar eine Solidarität, totaler und radikaler, als ihr sie euch überhaupt nur vorstellen könnt.)

Wolfgang Ambros
Manche Leute sagen, Christian Kolonovits hätte ihn verdorben. Aber die sind doch bloß neidisch!

Dietrich Schwanitz
Dieser Mensch ist wie Windpocken als Erwachsene/Erwachsener kriegen, weil man/frau/sonstige sie als Kind noch nicht gehabt hat. Ich stoße sein Gesamtwerk offiziell von der Bettkante, um lieber Tuck-Keske zu essen. Obwohl die gar nicht besonders schmackhaft sind. Aber besser als Dietrich Schwanitz mit seinen Büchern „Der Campus", „Was man wissen sollte" und „Ich reflektiere jetzt mal demonstrativ über Männer, aber ziemlich dümmlich und mit biologistischer Schlagseite, wie meistens," oder wie das zur Zeit der Niederschrift aktuelle Buch von dem jetzt auch immer heißt. Wer in die *Spiegel*-Bestsellerliste kommt, sollte sich eh' was schämen. Das gilt auch für REM!

Rolf Kauka
Zwar Nazivergangenheit, aber einleuchtender Stil und toller Name. Teilweise: Respekt!

Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Heribert Fassbinder
Die beiden mag keiner, was ich bei Heribert Fassbin-

der übertrieben finde. Es ist halt sein Job! Wer sich darüber aufregt, muss sich den Anwurf gefallen lassen, ein neoliberales Arschloch zu sein und soll sich das faschistoide Wort „Servicewüste!" in die Kniekehle tätowieren lassen...

Die menschliche Hybris
Von ihr hört man/frau/sonstige jetzt wieder öfter. Leider ist sie abstrakt. Das hat aber den Vorteil, dass man/frau/sonstige sie sich selber vorstellen darf, anstatt ihr Bild ständig in der Zeitung unter „Vermischtes" zu finden. Ich stelle mir vor, dass sie aussieht wie eine Mischung aus Nierentisch und dem komischen deutschen Schauspieler Sky Dumont: Sie hat 7 Nierentischstellflächen nach rechts und links von ihr abstehen, damit sie hinreichend komplex wirkt. Auf einer steht ein Foto: Phil Collins mit einer persönlichen Widmung: „Dein Phil Collins". An den anderen hängen Handtäschchen oder Tränensäcke aus Krokodilsleder, aber künstlichem, denn so gemein ist sie nun auch wieder nicht. Sie sieht eben nur aus wie Sky Dumont. Kaum gewinnt diese Vorstellung >>Plastizität<<, kommt auch schon Beate Klarsfeld und ohrfeigt sie. Sie wird damit zur Ikone meines Vorstellungsvermögens und muss nicht mehr als Ikone der Nachkriegsära herhalten. Das wirkt auf sie wie ein Jungbrunnen und sie geht auch wieder aus.

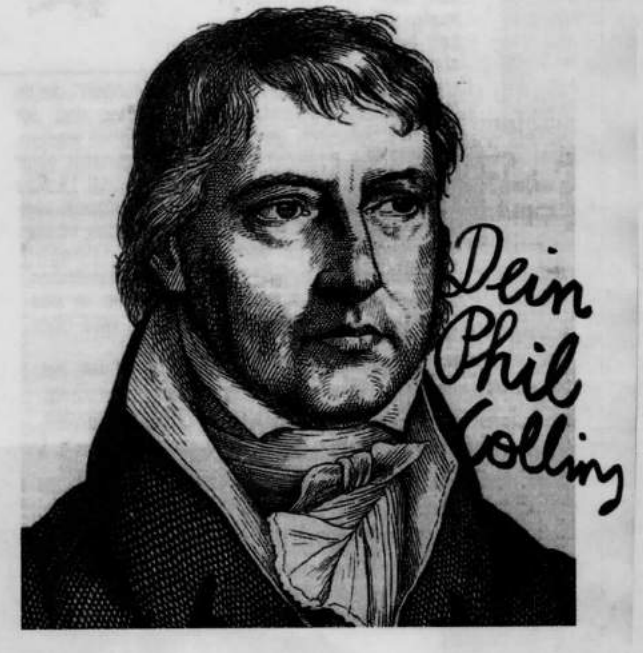
Jeder Mensch
Jeder Mensch, die/der einem/einer potentiell so begegnet, ist teilweise das 900. Millionste Spermium, das den Wettlauf mit der Zeit und der Scheidenflora geschafft hat. Irgendwie >>Wow!<<. Ich glaube, wir können alle zurecht auf uns stolz sein und die, die es nicht geschafft haben, verlachen. Außerdem muss man/frau/sonstige sich dann mal die Wahrscheinlichkeit ausrechnen, dass z.B. Siegfried und Roy sich getroffen haben: 900. 000. 000 x 900. 000. 000 x (da-mals noch) 4000.000.000.
900. 000. 000 x 4000.000.000 x >>Wow!<<.

Kleinkinder
Unterscheiden Musik nur nach der Geschwindigkeit. Schnelles empfinden sie als fröhlich, Langsames als traurig. Wenn man/frau/sonstige ihnen die >>4 Jahreszeiten<< vorspielt, werden sie einem Wechselbad der Gefühle ausgesetzt, dass sie später zu *enfant terribles der österreichischen Kunstszene* macht. Tipp für überambitionierte Mittelschichts-Eltern.

Alte Bekannte
Sollen doch bleiben, wo der Pfeffer wächst. Mal ehrlich.

Conchobors Kopf
Eine mythomedizinische Anekdote: In einem mir von der geschätzten Frau Fürlinger in die Hände gedrückten Skriptum über die keltische Religionsgeschichte (natürlich von Grandseigneur Helmut Birkhan, wem sonst) findet sich auch ein kleiner Exkurs in die altkeltische Medizin. Eine Einführung in deren chirurgische Instrumente, also Schädelbohrer, Trepanationssägen und Schädelraspeln (wohl alles aus der hellenistischen Medizin). Als (eventuelle) Beispiele für medizinische Meisterleistungen und Kenntnisse weiß die irische Sagenwelt neben einem wundersamen Kaiserschnitt und einer Geschichte mit einem Viehknochenmarkeimer auch über die Versorgung von Conchobors Kopfwunde zu berichten. Besagtem Ulsterkönig Conchobor ist das mit Kalk angerührte und gehärtete Gehirn des Leinsterkönigs Mes-Gegra mc Dathó anstelle eines Schleudersteines an den Kopf geschossen worden, wo es stecken bleibt. Der Arzt Fingen (sonst auch Fergne geheißen) stellt fest, dass das Herausnehmen des Steines den sofortigen Tod des Königs zur Folge hätte und macht daher aus Golddraht, farblich auf Conchobors Haar abgestimmt, ein feines Netz, das an der Kopfhaut festgenäht wird und die steinharte Gehirnkugel fixieren soll. So kann Conchobor bei äußerster Schonung noch sieben Jahre weiterleben. Fliegende Hirnkugeln. Hmmmm. Sehr schön.

Jaromir Konecny
Dieser Mann, der heißt wie die Ostblockfälschung eines Ikea-Beistelltisches, gehört eigentlich nicht gelesen, sondern gehört. Deshalb gibt es von ihm auch nicht nur Bücher (mit so wohlklingenden ISBNs wie: 3-930148-17-X), nein, es gibt auch eine CD, wo er selbst seine Sachen vorliest. Diese CD sollte man besitzen. Eine Geschichte des Titels „Die unerträgliche Last, einen Akzent zu haben" kann und darf eigentlich nur der sie verfasst habende Tscheche selbst lesen, zumal laut. Auf eben jener CD, deren ISBN den hübschen (oder wie mancher Böhme sagen würde: hiebschen) Namen 3-930148-22-6 trägt, tut er es.



Ebenfalls vor kommt dort die Erzählung „Im Banne der Naturheilpraktikerin", in welcher der Herr Konecny, der heißt, wie eine frittierte Schlachtschüssel, deren Namen man ausspricht, während man sie mit halbgeöffnetem Mund kaut, nur am Rande das Gewerbe der NaturheilpraktikerIn erörtert, mehr aber seine Versuche, das Rauchen aufzugeben und Probleme mit einer weltweit verbreiteten Schnell-Ess-Kette, welche vermutlich der offizielle Sponsor des nächsten Golfkrieges werden wird. „...die Namen der Gerichte dort sind so dämlich, dass ich mich immer schäme, sie auszusprechen. [...] Von der Kasse lächelte mich eine große Chinesin an. 'Hühnerfleisch!' sagte ich. – 'Bitte?' – 'McChicken!' sagte ich und krümmte mich vor Scham. [...] '...und geben Sie mir ein Big-Mäc-Spar-Menü!' – 'Mit Cola?' – 'Mit McWasser!' – Sie lachte nicht. Es war ja auch ein trauriger Scherz. Der Big Mäc war größer als jede belegte Semmel, die ich bis dahin gegessen habe. Verflucht! Wie soll ich diesen Himmelkratzer anpacken? Haben die Amerikaner Komplexe oder was?' ..."

Jaromir Konecny, der heißt wie die als EU-Beitrittskandidat getarnte Mutationsvariante von Darmkatarrh, und seit seiner Emigration vor nunmehr 20 Jahren in München lebt, hat heuer auf der Leipziger Buchmesse gelesen. Die großen Verlage machen ihm erschütternde Angebote, aber er bleibt bei seinem alten Undergroundverlag.
Seinen sozialistischen Schnurrbart und die Bauarbeiterfrisur hat er aufgegeben, aber noch immer wäre er die Idealbesetzung für einen Film von Aki Kaurismäki (der heißt wie japanisches Knäckebrot – sic!).

Die Vaginalmanschette
Bei einem Freund fiel mir neulich etwas Hochinteressantes in die Hände. Ein buntes Heftchen, auf dem „Men's Health" stand, was soviel wie „Männers Gesundheit" bedeutet. Eine Bekannte mit schrägem Humor hatte ihm das zum Examen geschenkt. Zu-mindest behauptete er das. Da ich naturgemäß alles verschlinge, was so an Lesbarem herumliegt, freute ich mich und nahm es mit. So etwas hatte schließlich noch nicht mal mein Zahnarzt zu bieten.
Das Heft, nennen wir es ein Magazin, kam ein wenig wie eine Art „Brigitte" daher, nur eben für Kerle. „Dieter" oder „Klaus-Bärbel" wäre meiner Meinung nach auch ein viel besserer Name gewesen. Aber doch nicht uninteressant, das Ganze. Hier konnte Mann erfahren, was Mann zum Grillen trägt, welches der beste Grill ist, wie Mann eine Frau ins Bett bekommt, warum Mann die Erste nie vergisst und all solche Sachen. Halbnackte Schönheiten räkelten sich über einige Seiten hinweg und Kochrezepte waren auch dabei.
Ich habe das dann eher so überflogen, bis ich zum Ende des Heftes, pardon, des Magazins, gekommen war. Da wurde es dann richtig interessant, „Leser fragen, Experten antworten" oder so ähnlich. Wie weiland „Dr. Sommer". Ein Leser, dessen Name mir leider entfallen ist, wollte da vom Experten wissen, woran er denn erkenne, dass eine Frau einen Orgasmus habe. „Ha", dachte ich überheblich auflachend, „Ja, wenn Du das nicht weißt..."
Zum Glück wußte der Experte Rat: Einen Orgasmus kann man nämlich „an den rhythmischen Muskel-kontraktionen der Vaginalmanschette" erkennen. Ach so. Die Vaginalmanschette. Also, wenn ich ehrlich bin, muss ich gestehen, dass ich da noch gar nicht so richtig drauf geachtet habe. Hm. Vaginalmanschette. Was Frauen so alles haben. Ich hätte damals im Biologieunterricht besser aufpassen sollen.
Obwohl wir das bestimmt nie hatten. Klitoris hatten wir schließlich auch nicht. Musste man sich alles selbst erarbeiten. Manschette. Also wirklich. Das hört sich irgendwie nach etwas zum Abschrauben an. Oder zum Abklemmen. Brrr. Unwillkürlich blicke ich mich im Zimmer um. Meine Freundin ist ja manchmal etwas vergesslich. Hier liegt aber nichts. Vielleicht sollte ich sie einfach mal direkt nach ihrer Manschette fragen. Nein. Dann stehe ich wieder als unwissender Idiot da und sie guckt so mitleidig, das muss ich nicht haben.
Erstmal weiterlesen. Aha. Ganz sicher könne man sein, so der Experte, wenn die Frau danach erstmal ganz ruhig und entspannt liegen bleibe. „Na, das kriegen wir hin". Und das Ganze heißt dann „Reset", erfahre ich zum Schluss. Das kenne ich. Da habe ich so einen Knopf am Rechner. Für den Kaltstart. Kaltstart?
Morgen bringe ich meinem Freund das Magazin zurück. Vielleicht weiß er ja Näheres. Oder ich frage die Frau vom Kiosk. Die wird mir schon was erzählen...
Aber lesen werde ich das nicht mehr. Bringt einen ganz durcheinander.

Humberto R. Maturana
Viele interessante Menschen lernt der geneigte Mensch oft erst durch den Nachruf kennen. Dem soll dieser kleine Text vorbeugen.
Er handelt von Humberto R. Maturana. Ein wohl heller Kopf.
Einfach gesagt: Maturana stellte (gemeinsam mit seinen KollegInnen) die These auf, dass wir die Welt, in der wir leben, durch unsere Wahrnehmung und durch Wechselwirkungen Betrachter/Betrachtetem konstruieren.
Er ist also Konstruktivist, wie das so schön heißt. So gar ein radikaler. Da sitzt er in einem Boot mit Watzlawick und von Foerster.
Der „Radikale Konstruktivismus" ist also eine erkenntnistheoretische Auffassung, die die Mög-

lichkeit der Erkenntnis objektiver Wirklichkeit und Wahrheit leugnet - vielmehr davon ausgeht, dass „Wirklichkeit" nicht an sich existiert, sondern nur von den einzelnen Menschen (Gehirne, Gehirne, Gehirne) als je subjektive „Konstruktion" der sozialen Welt produziert wird. Alle Aussagen über die Wirklichkeit sind nur als Hypothesen aufzufassen.

Hey, hey, hey. Jetzt geht die Post ab.

Humberto R. Maturana wurde 1928 in Chile geboren, studierte dann Medizin an der Universität von Santiago de Chile. Von 1954 bis 1956 studierte er Biologie an der Londoner Universität und promovierte 1958 in Biologie an der Harvard University, arbeitete dann bis 1960 am Massachusetts Institute of Technology.

1960 kehrte er an die Universität von Santiago zurück, wo er Spezialist auf dem Gebiet der Gehirnwissenschaft, insbesondere für das Verständnis der Farbenwahrnehmung, wurde.

Maturana beschäftigte sich in den 60er Jahren auch ganz allgemein mit der Frage:

Was ist Leben? Welche Eigenschaften muss ein System besitzen, damit man es als wahrhaft lebend bezeichnen kann? Können wir klar zwischen lebenden und nichtlebenden Systemen unterscheiden?

Maturana ist der Vater des Begriffs der Autopoiesis (die „sich selbst organisierenden Systeme").

Autopoiesis ist ein zentraler Begriff der Systemtheorie. Maturana hat eine sehr genaue Definition von autopoietischen Systemen gegeben. Die Definition ist jetzt ein wenig schwierig:

Es gibt eine Klasse dynamischer Systeme, die - als Einheiten - verwirklicht werden als Netzwerke der Produktion (und Auflösung) von Bestandteilen, welche:

1. durch ihre Interaktionen in rekursiver Weise an der Verwirklichung des Netzwerks der Produktion (und Auflösung) der Bestandteile mitwirken, das sie selbst erzeugt, und welche
2. durch die Festlegung ihrer Grenzen eben dieses Netzwerk der Produktion (und Auflösung) von Bestandteilen als eine Einheit in dem Raum konstituieren, den sie bestimmen und in dem sie existieren... (Maturana, Biologie der Realität, S. 106)

Häää?

Seine Definition besagt nichts anderes, als dass solche Systeme nur Bestandteile haben, die sich gegenseitig herstellen und wieder auflösen können und dass allein diese Bestandteile die Form des Systems bestimmen. Diese Definition lässt offen, in welcher Art und Weise das alles im jeweiligen System geschieht. Das ist gut so und macht dieses Konzept so vielseitig.

Es ist wohl nicht einfach nur so, dass Lebewesen sich an ihre Umgebung anpassen, sondern auch so, dass sie ihre Umgebung sich entsprechend gestalten. Diese Wechselseitigkeit ist ein ständiger Prozess des gegenseitigen „sich-aneinander-Entwickelns".

Autopoietische Systeme sind in sich absolut geschlossen. Das mag vorest verwunderlich klingen, bedenkt man, dass jedes System irgendwie von seiner Umwelt abhängig sein müsste. Als Lebewesen scheint eine Existenz außerhalb gewisser Stoff- und Energiekreisläufe undenkbar. Genauso müssten auch Einzel-Systeme voneinander abhängig sein. Das stimmt auch, aber Maturana geht hier davon aus, dass autopoietische System zwar kontinuierlich ihre Struktur verändern oder ihren „Stoff wechseln", dass sie dabei jedoch ihre definierte Organisation beibehalten.

„Es ist nicht möglich, das Verhalten eines anderen Menschen zu beeinflussen oder das gezielt festzulegen, was mit einem anderen Menschen geschehen wird. Das einzige, das Sie tun können, ist, jemanden zu 'perturbieren'. Was auch immer dann in dem anderen jeweils geschieht, resultiert aus seiner Struktur."

Maturana schreibt auch:

„Es gibt keinen 'Input'. Die Interaktion eines Organismus mit dem Medium lösen die durch seine Struktur determinierten Strukturveränderungen lediglich aus. Und dies gilt nicht nur für Organismen, sondern trifft auf alle strukturdeterminierten Systeme zu."

Ein klassisches Beispiel für ein autopoietisches System ist - für Maturana - das menschliche Gehirn.

Das menschliche Gehirn als kognitives System ist energetisch offen, von der Umwelt aber semantisch abgeschlossen; das heißt es nimmt keine Information im Sinne von >Bedeutung< auf.

Somit kann das Gehirn, in dem sich die Wahrnehmung vollzieht, Wirklichkeit nicht repräsentieren, sondern nur konstruieren.

Umweltereignisse sind höchstens „Störungen", die im Gehirn nach eigenentwickelten Kriterien und der Selbstbezüglichkeit gedeutet und bewertet werden. Nervenzellen codieren lediglich die Intensität einer Erregung, nicht aber deren Art und Herkunft. Unsere Kognition erzeugt also kein Abbild der Umwelt, sondern ein sich selbst in der Waage haltendes, überlebensermöglichendes Verhalten. Dabei interagiert das kognitive System mit seinen inneren Zuständen, es beobachtet sich selbst. Die Sprache ist das Instrument der Beobachtung. Realität wird über Unterscheidungen konstruiert.

Maturana entwickelte also in den 60er Jahren den neuen Begriff des Geistes: der Geist ist kein Ding, sondern ein Prozess - der eigentliche Prozess des

Lebens. 1969 präsentierte er diesen Grundgedanken auf einer Konferenz über Kognition in Chicago.

Kommunikation ist nach Maturana nicht eine Übermittelung von Information, sondern vielmehr eine Verhaltenskoordination zwischen lebenden Organismen durch wechselseitige, strukturelle Koppelung. Nach Maturana können wir das menschliche Bewusstsein nur durch die Sprache sowie durch den gesamten sozialen Kontakt verstehen, in den diese eingebettet ist.

„Ich plädiere für das Recht, Fehler zu machen, das Recht, die eigene Auffassung zu ändern, und das Recht, in jedem Moment den Raum zu verlassen. Denn wer Fehler machen darf, der kann sich korrigieren. Wer das Recht besitzt, seine Meinung zu ändern, der kann nachdenken. Wer immer auch aufstehen und gehen könnte, der bleibt nur auf eigenen Wunsch."

Wörter und Wortkonglomerate (Volksmund: Sätze)

Sammelrezension:
AnwohnerInnen/Anwohnen

AnwohnerInnen:

Juristischer Fachterminus: geschissene Entität, die sich in der Tätig- respektive Tätlichkeit des Anwohnens selbst hervorbringt oder möglicherweise sogar entbirgt, und das auch noch in Permanenz – so ähnlich wie das Universum oder die Geschichte. AnwohnerInnen gehen mit der Toleranz um, als hätten sie noch eine zweite hinter ihren Phil Collins-CDs versteckt. Überhaupt sind sie der bzw. die Phil Collins der Überbevölkerung. Eine Welt ohne AnwohnerInnen wäre eine Revolution wert. Aber gegen wen?!

Anwohnen:

a.) (intransitiv): Passive Nullform, bei gegenwärtiger Bevölkerungsdichte kaum zu verhindern.

b.) (transitiv – jemanden anwohnen): Blockwartförmiges Nebenanseins-Sein behelligenster Art. Der erste transitive Anwohner der Weltgeschichte war Kain, der Abel anwohnte (Pilotstaffel Barbara Salesch).

Operation gelungen - Patient tot.

Möchte pointiert zum Ausdruck bringen, etwas sei zwar formaliter korrekt durchgeführt worden, habe aber das intendierte Ergebnis leider verfehlt. Dann sagts doch gleich wie's ist, ihr Haubentaucher.

Erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt.

Schüler-Dada für Nullmalkluge. In jeglicher Hinsicht völlig scheiße.

Wortbedeutung

We don't need no Wortbedeutung
We don't need no Referens
No generative Transformationsgrammatik in the Class Room
Frege leave this Signs alone
Hey Frege, leave this Signs alone
All in all you're just another Bit of the CeBIT.

Alcomat

Was für ein Dreckswort.
Genau wie Bankomat.
Da laß ichs ja gleich bleiben.
ßSS!!!

Wörter, die es voll drauf haben (Chartsähnliche Listenzusammenschrift)

1. **rubrizierbar:**
(sympathisch, aber nicht zu aufdringlich; ganz im Gegenteil übrigens zu „Badespaß" oder „Anal-Trecking")
2. **Leitzordnerphobie:**
(zwar synthetisch hergestellt, aber voll gut. Wenn jemand sowas hat, bitte melden, wegen Kennenlernen, ev. auch mehr)
3. **Bimsstein, (alabasterner):**
(Ok, man/frau/sonstige nimmt das zum Fußballenhornhautabrubbeln in der Badewanne, nichts für WeichduscherInnen, LikörtrinkerInnen oder Kate Bush-ForscherInnen also, aber wer mitten im Leben steht, weiß dieses Wort zu schätzen, die anderen sollen ohnedies verrecken, am besten heute noch)
4. **Rauchentwicklung:**
(die Mosellandschaft unter den Wörtern; Erhabenheit as Erhabenheit can)
5. **Schisma:**
(einfach Schisma; die Cosma Shiva Hagen unter den Wörtern)
6. **Diadochenkämpfe:**
(soll noch mal wer mit dem unenergetischen „Duodezfürsten" kommen - ha, AnfängerIn!; this is what I call realness)
7. **Zwischenlage:**
(nichts gegen die BelgierInnen, aber solche veritablen Worte, das können sie nicht. Und dabei nicht einmal arrogant, nicht einmal Klaus Kinskihaft, nein, dieses wunderbare Wort ist privat ganz normal geblieben. Wird allerdings manchmal mit dem ungenießbaren, bitter schmeckenden „Zwischenablage" aus der Familie des Moderne-Arbeitswelten-Sprech verwechselt. Achtung, achten Sie auf die Silbenzahl!)
8. **sackgrob:**
(muss man/frau/sonstige wohl nicht mehr viel dazu sagen, oder!?)
9. **Zeitläufte:**
(Volle Ritze gymnasial - d.h.: eigentlich scheiße, steht aber auf meinem soeben in einem Carl Einstein-Prosa-Band gefundenen Zettel von vor 6 Jahren. Also für den Werthers-Echte-Enkel in uns)
10. **Orgelpunkt:**
(prall!)
11. **Sprungbretter:**
(in der Mehrzahl unschlagbar)
12. **Kulturscharnier:**

(...ich komme gleich...!)
13. **Absinthverfallenheit:**
(war klar, oder?)
14. **Kokainist:**
(leider mittlerweile fast ausgestorbenes bzw. von dem pseudo-weltläufigen, tatsächlich aber provinziellem „Kokser" zurückgedrängtes Wort; obwohl ich mir nicht vorstellen könnte, Konstantin Wecker einen Kokainisten zu nennen, da das Wort viel zu viel Dandyesquizität für den abgehalfterten zärtlichen Chaoten, für den gesellschaftlich untragbar gewordenen sanften Rebell aus der ekelanregenden Münchner Brettlszene verströmt)

kreativ
Das einzig Kreative, was 'die Kreativen' je geleistet haben, ist die ökonomistische Bonsaifizierung der ursprünglichen Wortbedeutung. Wir danken der Reklameindustrie für diese, ihre erfolgreichste und arschcoolste Kampagne. 12 von 10 möglichen Schergen-Oscars.

Kulturbeutel
'Kulturbeutel' - was ist das?
A: Tasche, in der man Bücher transportiert (Schultasche ff.)
B: Mülltüte mit den Überresten eines Kunstwerks (Christo)
C: Kondom mit Goethe-Aufdruck
D: Gegenteil von 'Naturbeutel' (Känguru)
E: Reisetasche, mit der man sich in eine andere Kultur begibt (Interkulturalismusforschung)
F: Hamburger Schwulentheatergruppe (Google-Hit)
G: deutsche Bezeichnung für Toilettetascherl, welche indiziert, wo dort schon 'die Kultur' anfängt
H: Dietrich Mateschitz (THE Red Bull)
I: Steigerung von 'Zivilisationsbeutel' (Thomas Mann bis 1924)
J: Fades Kunstwerk von ~~Timm~~ Ulrichs ("Totalkünstler"), Galerie Ben Wargin, Berlin, 8. Mai 1968
(Auflösung: natürlich das bescheuertste: G wie German, aber die anderen Bedeutungen stimmen notfalls auch.)

scheinfrei (für NichtstudentInnen und ÖsterreicherInnen)
Unter deutschen StudentInnen bedeutet 'scheinfrei' so viel wie 'von Scheinen frei'. Entsprechend steht die Wendung 'scheinfrei sein' in deutschen Universitätsgängen für 'alle zur Examensanmeldung notwendigen Leistungen schon absolviert haben'. Diese Bedeutung zu kennen ist für Außenstehende insofern wichtig, als Sätze wie 'Bald bin ich scheinfrei' sonst irrige Vorstellungen über das Reflexionsniveau deutscher StudentInnen erzeugen.

scheinfrei (für deutsche StudenInnen)
Der Ausdruck 'scheinfrei' - Zauberchiffre für die ersehnte Endlösung all deines studentischen Strebens - könnte von NichtstudentInnen und ÖsterreicherInnen in einem abweichenden Sinne ('nur zum Schein frei' oder irgendwie so) missverstanden werden. Das kann im schlimmsten Fall dazu führen, dass du einen Job nicht kriegst, weil jemand dich für kritisch hält.

scheinfrei (für Inhaftierte)
Eidgenössischer Ausdruck für 'Freigang haben'. Keine Ahnung, wie das in Österreich oder Siebenbürgen oder Österreich heißt.

Ein X! Ein X! Ein Königreich für ein X!
Stumpfer Old-School-Hype, über den schon Shakespeare gähnte.

Nach dem Motto:
Es gibt Leute, die den Großteil ihrer Alltagskommunikation mit durch die Wendung 'nach dem Motto:' anmoderierten Lebenshalbwahrheiten bestreiten, nach dem Motto: 'Wenn ich vor jeder meiner Äußerungen 'nach dem Motto:' sage, wird die damit angezeigte Nicht-von-Mirheit und Sentenzqualität des nachfolgenden Blablabla-Befunds meine Verantwortung als Sprecher einklammern und gleichzeitig mein Allerweltsflair überspielen' - dreifacher Irrtum: A) Es funktioniert nicht. B) Für jedes einzelne "nach dem Motto:" bist du voll verantwortlich und wirst im Fegefeuer dafür büßen, n.d.M.: Dumpfsein schützt vor Jenseits nicht. C) Allerweltsflair ist nichts, was man überspielen müßte, denn außer Tankgirl und Jimi Hendrix sind alle davon betroffen.

Ein echter Hingucker
Die phrasengewordene Quotenmentalität.

Sich-Einmischen-Wortspielterror
Wer gedacht hat, dass Günter Grass bereits mit seinem Ende der 80er oder Anfang der 90er veröffentlichten Essayband (oder was auch immer das sein sollte) „Zunge zeigen" die Güntergrasshaftigkeit auf einen schwindelnden Höhepunkt gebracht hat, irrt. Leider. Das Hambacher Fest aus Wortspielhölle, Sisyphos-Arbeit am Doppelsinn etc. rast unaufhaltsam weiter. Es ist wie der industrielle Fortschritt oder eine Lustseuche. Unlängst entdeckte ich auf einem Bücherwühltisch das mit „statt 2,29 jetzt nur noch 2 Euro" noch lange nicht genug gedemütigte Bändchen: „Günter Grass. Der Autor als fragwürdiger Zeuge" von Hans-Werner Kaschemme oder so ähnlich. Ein politischer Schriftsteller hängt am Glockenseil! Ich plane nun, einen Faschingswagen zu bauen, wo hinten auf dem Hänger das Wort Fragwürdigkeit aus Berliner Mauerresten rausgefräst wurde. Ziel ist es, damit Günter Grass im Gespräch mit Friedrich Schorlemmer, Karlheinz Deschner, Eugen Drewermann, Bärbel Bohley, Udo Lindenberg oder Hans-Magnus Enzensberger zu überraschen und platt zu fahren. Schlagt die zeitlosen BeobachterInnen der Zeitläufte zur Unzeit, wo ihr sie trefft. Wer macht mit?! Kein Fußbreit dem herrschaftsfreien Diskurs! Deutsche Publizisten – Mahner und Fadisten!

Beschissene Reimwörter
Ein beliebtes Kleine-Leute-Klischee hinsichtlich deutschsprachiger Popbetextung (mit der aufgedunsenen Seitenlinie: bildungsbürgerliche Schlagerverachtung) ist, dass die schlimmste, im Deutschen möglichen Reimpaarung sich aus den Substantiva „Herz" und „Schmerz" konstituiere. Indes, weit gefehlt! Hier nun die jederzeit in einem empirischen Desert Strom von mir „textnah" und „materialreich" (zwei nicht unvernuttete GermanistInnen-Adjektive...) beweisbaren Ober-Reim-Schweine: „schwul/cool" (ca. 1982 richtig schlimm, fühlt sich besonders wohl in einem Gesellschaftsklimat aus Graffitispruchbüchern und wie Kondenswasser überall runterlaufender Homophobie), „Geld/Welt" (die Platte kann man/frau/sonstige bedenkenlos wegschmeißen) und – denn es geht bekanntlich schlimmer ja noch immer – „Triebe/Hiebe"; noch steiger- und beliebig variierbar als „Liebe/Triebe/Hiebe". Notariell beglaubigt habe ich hierzu am 11.4.1998 erstens „Zeder" und zweitens „Mordio" geschrieen. Obwohl, hätte es nicht „Zeter" heißen müssen? Wer diesen Reim verwendet sollte mit Aufenthalt im Wiener Freudmuseum nicht unter vier Stunden bestraft werden.
(Seltene Reime: „nachgerade/Kavalkade"; „Hore/Rabinadrat Tagore"; „Arafat/Zitrusaromat", „Jürgen/verbürgen" und obwohl nahe liegend, selten gehört: „Mensch/Ranch".)

Kirchweih-Reality
Dolly Buster bzw. Waldemar Hartmann bzw. *But alive...!* als Wort. Es fiel mir neulich plötzlich ein und trieb mich unverzüglich in eine stundenlange Scham- und Elendsspirale, an deren Ende ich dann zwar geläutert, aber auch lädiert wieder im alten Glanz erstrahlte.

X gegen Y - das ist Brutalität!
Leichenfledderei am alten Travnicek. Im Original heisst es: „Simmering : Kapfenberg - das nenn ich Brutalität." Na alsdann: Kein Wort von 'gegen', kein Wort von 'ist'. Aber der philologische Einspruch ist nur der geringste: Viel ärger ist a) das im Jahr 2003 per se verlogene Mitsurfen auf dem Mitt-50er-Qualtinger-Duktus und b) die unberechtigte Transformation der - in der Urfassung durch die Rollenrede satirisch gedeckten - Butalisierung *und* Verniedlichung des Brutalitäts-Begriffs in Zusammenhänge, wo er so gut wie immer entweder viel zu stark oder viel zu schwach ist oder beides.

Anfänge von zweiten Strophen von Nationalhymnen
Zweite Strophen von Nationalhymnen haben oft einen undankbaren Job. Sie stehen ewig im Schatten der ersten, werden verlacht oder gar nicht erst gekannt. Oder sie kommen gar nicht vor, weil viele Hymnen nur eine Strophe haben. Sie müssen, wo die erste Strophe aufputschen und Gewaltphantasien artikulieren darf, das Tempo zurücknehmen und mehr so ins Allgemeine, Abstrakte hineinreichen. Denn: Militanz, Ungeschlachtheit, Vergewaltigungsphantasien, Mordbubentum und Säbelrasseln wurden meist schon in der Opener-Strophe verpulvert. Zweite Strophen von Hymnen sind sozusagen die wohlverdiente Zigarette nach dem Völkermord und der Expansionspolitik. Einige Beispiele: Pakistan versprüht ein rekonvaleszentes *„Ordnung des Landes so rein"* als Einstieg in die zweite Strophe, ebenso die Philippinen (*„Dein Zelt, dein Haus, erleuchtet der Sieg"*) und auch der Senegal sieht nach vorn und sagt zu sich selbst: *„Senegal, wir machen uns Deinen großen Entwurf für die Zukunft zu eigen"*. Eher keck und sympathisch antikolonialistisch hingegen Venezuela mit einem eindeutigen und südamerikanisch-angebrachten *„Weg mit den Ketten!"*. Ganz auf Text verzichtet hingegen Somalia, der Kraft der Musik vertrauend. Aber ob das reicht? Vielleicht hätten sie doch ein paar Drohworte einschalten sollen, um den völkerrechts-anarchistischen Bombenwerfer Bill Clinton zu bremsen.
Schwierig wird's aber, wenn man/frau/sonstige wie z.B. bei dem Land „Deutschland" die Strophen vertauschen muss, um bis auf weiteres nicht aufzufallen. Ursprünglich musste die zweite (die hier allerdings die dritte war, die zweite ist in dem Sinne nur ein schaler Wurmfortsatz der ersten und zählt daher nicht wirklich), in der abstrakter Quatsch wie „Einigkeit", „Recht" und „Freiheit" zu einer Verschnaufpause von der außenpolitischen Aktivität der ersten einlädt, mit erlesenem Sprach-Praliné wie „Unterpfand" aufwarten, um sich einiger Aufmerksamkeit versichern zu können. Dadurch wirkt sie intellektueller im Vergleich mit der bäurischen ersten, sie hält sich wohl für was besseres. Die erste Strophe des Deutschlandliedes sollte mal zum Psychiater, die anderen beiden nur zum Verhaltenstherapeuten. Gerade die eher stillen Qualitäten der zweiten (eigentlich wie gesagt: dritten, aber die zweite zählt ja – wie gesagt – nicht) waren es dann, die sie gegenüber ihrer rüpelhaften Vorgängerinnen empfahlen, als es darum ging, Deutschland irgendwie neu zu erfinden. Zwar hat das Land „Deutschland" nun eine der unblutrünstigsten und stillsten Ein-Strophen-Hymnen der Welt, aber Achtung: stille Wasser sind tief, so sprach einst ein altes Zigeunerweib zu irgendwem. Und außerdem ist der Text der deutschen Hymne ziemlich schamlos von der belgischen abgekupfert. Sauvolk!

Noch schnell eine Top Ten der schönsten Hymnenzeilen:
Platz 1:
„Thailand ist die Verkörperung allen Blutes und Fleisches der thailändischen Rasse. Thailand den Thailändern." (Thailand)
Platz 2:
„Land der Hämmer, zukunftsreich!" (Österreich)
Platz 3:
„Heil sei dem Glaubensmittelpunkt!" (Pakistan)
Platz 4:
„Künden tausend Palmen, tausend Altäre" (Vatikan)
Platz 5:
„Du alter, du freier, gebirgiger Nord" (Schweden)

Platz 6:
„Und in der kommunistischen Ära" (Rumänien)
Platz 7:
„Die Küken um uns zu scharen, geschützt vor Milanen" (Senegal)
Platz 8:
„Das sollt ihr bezeugen! Das sollt ihr bezeugen! Das sollt ihr bezeugen!" (Algerien)
Platz 9:
„Möge im Buch der Geschichte mit jedem Abschnitt" (Australien)
Platz 10:
„Noch ist Polen nicht verloren" (Polen)
Außer Konkurrenz:
„Unser Blut sei nicht mehr der Raben" (Die Internationale)

Schweigegelübde
Es gibt „Wörter" und >>Wörter<< (– „Worte" und >>Worte<< mal nicht mitgerechnet). Dieses ist wie ein Pfau, der sich in den Parkanlagen eines grundschwulen Renaissancefürsten spreizt, andere, „Dammriss" zum Beispiel oder „Magermilchbande", wirken wie Straßenköter in einer besonders schlimmen Nachkriegszeit. Hätte man/frau/sonstige sie rechtzeitig lieb gehabt und ihnen Musikinstrumente aus Holz (bloß kein Styropor!) gegeben, dann wären sie heute verträumte Global Players mit Hang zu entspannend-menschenverachtender Untergrundmusik (näheres dazu erfährt man/frau/sonstige bei *Funny van Dannen*). Ein besonders schönes Wort aber ist „Rentnerschwemme". Wie ein alter Maler in einem Sitzsack wirkt es auf mich und dazu läuft eine LP von Richard Clayderman. Langsam entblättert sich vor ihm eine Banalität des Alltags, die er malen will. Hinterher sagen alle Menschen: Oh, er sieht die Traurigkeit des Augenblicks oder Oh er kennt die Zärtlichkeit des Alltäglichen. Mein Tipp für ein schönes Gedicht: „Rentnerschwemme". Oder: „Alte Mälzerei". Oder: „Beutedeutsche". Oder: „Protuberanz". Durchwachsen: „Enzephallitis" – kann da nicht mithalten. Die Sahnetorte schlechthin: „Beutedeutsche Rentnerschwemme in der Alten Mälzerei. Eine Protuberanz". Hineinspringen und drin wohlfühlen!

Das Wort >>Kalfaktor<<
Dieses Wort fasziniert mich seit Jahren, ich wollte es immer schon mal nachschlagen, kam aber nie dazu. Heute empfinde ich eine milde Zuneigung und einen tiefen Respekt für das Wort >>Kalfaktor<<. Ich will es gar nicht mehr nachschlagen, sondern einfach so stehen lassen. In seiner unhintergehbaren Andersheit. Ich hätte glaube ich auch Angst, eine falsche Bedeutung (z.B. Mauervorsprung an Rokokogebäuden oder rhetorisches Mittel, das der Emphase dient) könnte das Geheimnis, das es umweht, auf immer ermatten lassen. Es gibt auch ein sehr schönes Max Goldt-Lied über dieses Wort, es heißt „Kalfaktor ist tot".

Marx!
Immer noch ein Wort, das man/frau/sonstige gerne ausspricht! Probieren Sie's mal (Tipp!).

Schwurgerichtsverfahren
Als Kind fand ich dieses Wort schön. Ich spielte Schwurgerichtsverfahren mit Fischertechnikelementen und meinem Hasen „Als Hitler das rosa Kaninchen stahl" (er hieß wirklich so).

Yin und Yang
Die zwei einträchtigen Gesellen, die als pfiffiges, sinnreiches Zeichen arbeiten und zwar mindestens schon viele tausend Jahre. Orthographisch jedoch ein teuflisches Begriffspaar. Yin schreibt man/frau/ sonstige hinten ohne „g", Yang mit. Eine Eselsbrücke hierfür gibt es aber nicht.

Sexualität
So überbewertet wie die Sofa Surfers.

Erotik
Hat Stärken und Schwächen. Nur für Fans.

zappaesk
Wird häufig mit abwertender Intention verwendet.
Warum, das weiß keiner. Aber wenn ein Affe gelernt hat, Feuer zu machen, dann können's plötzlich alle.

Diminutiv
Die sogenannte „Verniedlichungsform"! Mithin das beste, was Sprache so draufhat. Würde ich auswählen, wenn ich 10 Wortformen für die Insel auswählen sollte.

>>Rupert<<
Englischer Vorname, dessen Träger ich grundsätzlich durcheinanderbringe: Rupert Sheldrake, Rupert Murdoch, Rupert Mapplethorpe, Rupert Hine – das verschwimmt mir oft zu einer konturlosen Masse, zu einem grauen Brei der Simultaneität.

Kreativität-mit-c-und-klein-Schreiben
Ich finde es sehr elitär von mir, dass ich Leute, die Spaß bzw. >>Sinn<< daran finden, Kreativität mit „c" und klein zu schreiben – also z.B. Werbeagenturen, Selbsterfahrungs-Workshop-Koordinationsstellen, Graphikbüros, Webdesign-Firmen oder Programmgestaltungsausschüsse alternativer Volkshochschulen in ehemaligen E-Werken – herablassend belächele. Das ist doch Schubladendenken oder nicht?
(Obwohl „Kriegsverbrechen", „Katastrophenalarm" & „Krisenherd" schreibt ja auch niemand mit „c", weil man/frau/sonstige dann die Toten verspotten und die Lebenden vom Nachdenken abhalten würde. Ich kann das kurz mal demonstrieren: „Criegsverbrechen", „Catastrophenalarm" & „Crisenherd". Und dann erst noch klein: „criegsverbrechen", „catastrophenalarm" & „crisenherd". – Da braucht man/frau/sonstige sofort eine Blumenvase voller Sechsämtertropfen zum Runterspülen.)

Schubladendenken
Leute, die behaupten, dass andere Leute „in Schubladen denken" würden, denken m.E. total in Schubladen. Überhaupt kommt es ja darauf an, in was für Schubladen man/frau/sonstige denkt: Art Decco, Bauhaus, Ikea, Jugendstil oder welche, die Peter Lustig kurz vor seinem Tod für die Nachwelt aus einer alten Regentonne gebaut hat? In einer solchen Schublade würde ich z.B. gerne denken.

„Der Tod von Peter Lustig"
Manche sagen, Peter Lustig sei gestorben, andere, dass das gar nicht stimmt. Wer weiß Rat?

Oberweite
Ein so ein schönes Wort; leider gehört es den SexistInnen, die es für lapidare Aussagesätze über die Wuchtigkeit sekundärer Geschlechtsmerkmale der Damen missbrauchen. Ich würde es gerne für nichtdiskriminierende Sachen verwenden, z.B. für die Deckenfläche des Münchner Olympiastadions.

>>Hans Friedrich Sinn<<
Der beste Name der Welt! Und wie die Welt so ist, handelt es sich hierbei keineswegs um einen Postbeamten, den Erfinder der Audiokassette oder den Sänger der Goombay Dance Band! Nein, er wurde tatsächlich in dem gratis aufliegenden Werbe- und Selbstdarstellungsblatt der ober- und mittelfränkischen Esoterikszene aufgefunden, wo sein Inhaber „Feng-Shui"-Sitzungen feilhält. Wie schön! Wie alles sich fügt und rundet! An der Unterkante seiner Anzeige steht dann noch fein säuberlich: „Beratungen für Wirtschaft & privat". Sapperlott, d.h. sappristi!

Masturbationsphantasien
Vgl. auch die Rezensionsrubrik: „Eingangsszenarien für Masturbationsphantasien". Werden mit dem Alter auch nicht besser. Den Unter-25-Jährigen rate ich, sich schnell welche aufzuschreiben für später, wenn ihr über 25 seid.

Nazis
Raus!

>>Nazi<<
Ein Bekannter von mir fand diesen offiziellen Vornamen beim Blättern im Namensbuch auf der Suche nach einem Kindsnamen. Es handelt sich um eine Short Version von Ignaz. Enorm!

Gendrification
International anerkannte Blendfloskel.

Weichei/Warmduscher/Schattenparker/Frauenversteher/usw.
„Wie weit ist es eigentlich vom 'Frauenversteher' zum 'Ausländerfreund'?" - stand mal in einem SPIEGEL-Leserbrief, aber was wirklich das Gaggige daran ist, kann ich nur hinspeiben:
[He, Johannes Endlayouter - hier musst du vor der Drucklegung ein bisschen dunklen Nasenpopel draufschmieren.]

Lieblingsbürgerinnenrechtsabbau

Schengener Abkommen und die Konsequenzen
Für mich immer noch der lokale Lieblingsbürgerrechtsabbau. Betrifft zwar primär EU-Zollgrenzbezirke, die sind dafür jetzt schon Polizeistaaten ohne Wenn und Aber. Sollte eigentlich Schergen-Abkommen heißen. »Handlanger der Obrigkeit«-Abkommen. Sagt glaub ich alles.

UNIQUA Versicherung (2002)
Auszug aus dem Vertragstext der UNIQA für ihre Krankenzusatzversicherung „Gesundheit&Wertvoll" unter dem Titel „Zustimmung zur Ermittlung, Übermittlung und sonstigen Verwendung von Daten." Die garstige Pointe findet sich ganz unten: „Der Antragsteller und die zu versichernden Personen stimmen ausdrücklich zu, dass der Versicherer zur Beurteilung, ob und zu welchen Bedingungen ein Versicherungsvertrag geschlossen, geändert oder fortgesetzt wird, sowie zur Beurteilung und Erfüllung von Ansprüchen aus dem Versicherungsvertrag über frühe-

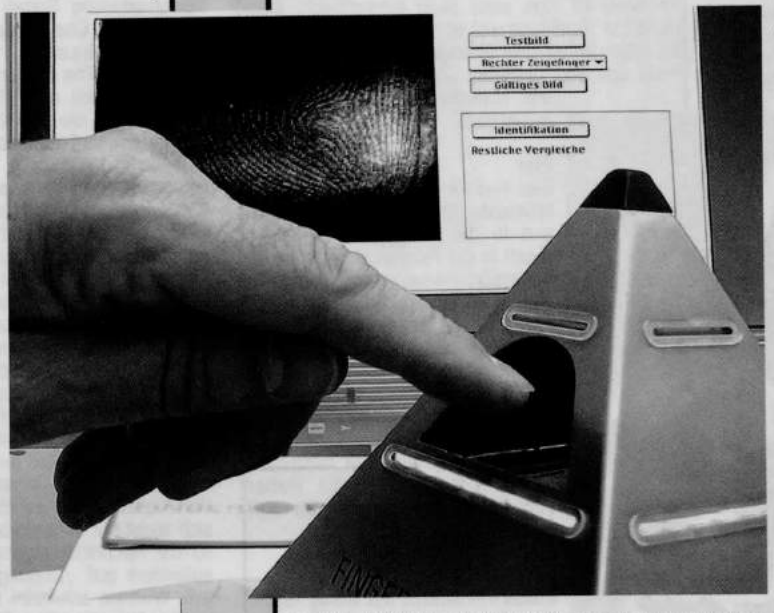
re, bestehende und bis zum Ende des Versicherungsschutzes eintretende Krankheiten, Unfallfolgen und Gebrechen sowie über beantragte, bestehende oder beendete Personenversicherungen bei Dritten (Ärzten, Krankenanstalten, sonstigen Einrichtungen der Krankenversorgung oder Gesundheitsvorsorge, Sozialversicherungsträgern, Versicherungsunternehmen, sonstigen Versicherungseinrichtungen, Behörden usw. alle dafür erforderlich erachteten Erkundigungen einzieht und diese Daten an den Versicherer übermittelt werden; sie entbinden den Befragten im Voraus für jeden Fall von der ärztlichen und sonstigen beruflichen Schweigepflicht." Egal unter welchen Umständen und welchen Krankheiten hat man also für alle Zukunft sämtliches medizinisches Personal von seiner Schweigepflicht gegenüber der UNIQA entbunden.

Biometrische Erfassung
Vorschlag: Die biometrische Erfassung wird die ersten fünf Jahre lang auf freiwilliger Basis eingeführt. Wenn sich nach Ablauf dieser Frist sämtliche Befürworter haben erfassen lassen, kann man nochmal darüber reden.

Das „Total/Terrorism Information Awareness"-Projekt
Unter dem Eindruck des 11. September hatte zunächst der US-Kongress im Eilverfahren dem „US Patriot Act" zugestimmt. Anfang 2002 hat das Pentagon das „Information Awareness Office" (IAO) gegründet. Als Abteilung der DARPA (="Defense Advanced Research Projects Agency") ist sie damit betraut, ein Data-Mining-System zu entwickeln, welches in Form einer gewaltigen Datenbank alle denkbaren privaten und öffentlichen Informationen enthalten soll, um die Suche nach Mustern terroristischer Aktivitäten zu erlauben. Das Projekt trug zu Beginn seiner Entwicklung den Namen „Total Information Awareness". Bei der Verabschiedung eines Haushaltsgesetzes im Januar 2003 wurde ein enstprechender - die Entwicklung legitimierender Gesetzesentwurf vom US-Senat - allerdings nur in Bezug auf US-Bürger - abgelehnt und die Einschränkung und genaue Beobachtung des Projekts beschlossen. Auch wenn die US-Regierung das Projekt in „Terrorism Information Awareness" umbenannt hat - die Abkürzung und das Konzept sind geblieben und wurden sogar noch weiter in Richtung Totalüberwachung verfeinert.
http://www.darpa.mil/iao/TIASystems.htm

Langenscheidt Online Fremdwörterbuch
Kostet jetzt was. Scheiß Staat. Scheiß Bill Gates.

38.000/11/Z/3-2001
Laut Erlass 38.000/11/Z/3-2001 ist der umfassende Einsatz von Chipkarten/Biometrie in den Alltag - Bibliothek, Labor- und Sportstättennutzung - an Österreichs Schulen geplant. Nicht nur bei aktuellen Schülern/Studenten wird die Sozialversicherungsnummer erhoben, sondern auch nachträglich bei Absolventen. Letzteres ist nicht einmal durch das Bildungsevidenzgesetz gedeckt. Mit dem sogenannten Bildungsdokumentationsgesetz wird neben den Stammdaten auch ein Wust von persönlichen Daten der Schüler erhoben und verarbeitet. Religionsbekenntnis, „festgestellten sonderpädagogischen Förderbedarf", „Eigenschaft als ordentlicher oder außerordentlicher Schüler", Teilnahme an Unterrichts- und Betreuungsangeboten, Schulerfolg, die Schul- bzw. Unterrichtsorganisation, Bildungsverlauf, Inanspruchnahme von Transferleistungen aus dem Familienlastenausgleich usw. All das mit unbestimmtem Löschdatum. In dieser Benimm- und Betragensdatenbank des Grauens wird auf immerdar gespeichert, was bis jetzt der Gnade des Vergessenwerdens anheimgefallen ist: von den Dummheiten der Schulzeit bis zu intimen persönlichen Daten. Verantwortlich dafür zeichnet Frau Bundesminister Elisabeth Gehrer.



Die Zynismusfalle
Neulich (war auch schon April 2003) lag ich spätnachts stark angekifft, doch mich durchs Weltgeschehen zappend im Bett und dachte mir: „War – What is it good for?! – Absolutely Fernsehen!" Ich habe 3 Stunden lang geduscht, „es" aber nicht mehr abgekriegt. Die ganze Nacht war mir, als stünde Helmuth Zerlett oder wegen mir auch Zerleth mit seinen blöden Alleskönnern in meinem Zimmer und wartete auf einen weiteren „bissigen Kommentar", um diesen mit niveauvollen Funkjazz-Tuschen zu affirmieren.

Gastronomie

Imbiss Moser
Du, „Imbiss Moser", seiest unser aller Oase inmitten des kleinen Mistelbachs, wenn es wieder einmal gilt, sich die Wampe zu füllen. Zwischen der berühmt-berüchtigten Alkoholikerabsteige beim „Wüdn Wirt" am Hauptplatz und dem meist von dauernd nörgelnden ÖBB-Arbeitern besuchten am Bahnhof gelegenen Würstelstands bist du „the only alternative" in Sachen Billig- und Schnellfresserei. Wie oft schon saß ich auf einem deiner Stehhocker und patzte mit meiner „Alaska Seelachssemmel" und meinem Bier auf eine bei dir aufliegende Regionalzeitung. Oft ist's lustig, nicht immer politisch korrekt, manchmal, wenn Schlagermusik aus dem Radio dröhnt und ein Kunde leise an seinem Weißwein nuckelt, wird's sogar melancholisch. Schmecken tuts aber immer. Auf dass du im Gegensatz zu deinem Vorgänger noch lange Zeit proletarischen Charme versprühst und weiterhin erfolgreich auf dem schmalen Grad zwischen Saufloch und Nobelbude wanderst, an dem schon viele Würschtelbuden gescheitert sind.

Dabba Wallahs
Sie haben, was Service betrifft, im Laufe der letzten 112 Jahre ein Level erreicht, von dem erstklassige indische Businessimperien nur träumen.
Dennoch können sie keinen Stammbaum, keine höhere Bildung, kein Vermögen vorweisen - wesentliche Voraussetzungen für den Erfolg in Business-Indien.
Die bescheidenen Dabba Wallahs, Mittagessenlieferanten in der pulsierenden Stadt Mumbai, sind Teil des weltweit sicherlich ausgeklügeltsten Systems für die Zustellung von Essen.
Sie liefern hausgemachte Mahlzeiten, die sie jeden Morgen von Haushalten in der Vorstadt abholen, in Dabbas - isolierte Essensbehältern aus Stahl - täglich an 200.000 Büroarbeiter im gesamten Stadtgebiet.
Bei der Entwicklung wurde ein einzigartiges Verteilersystem geschaffen, das jährlich über eine Million Rupien erwirtschaftet und 5.000 nicht ausgebildeten Menschen einen Arbeitsplatz sichert.
Der Lieferservice wurde erst nach 1954 offiziell als Firma registriert. Im Laufe der Zeit wurden die Abläufe einfacher und effizienter. Als Teil des Service werden die Mahlzeiten jeden Tag von der Wohnung der Pendler in Mumbai abgeholt, und zwar lange nachdem diese ihr Zuhause verlassen haben. Die Mahlzeiten werden dem Pendler pünktlich an den Arbeitsplatz geliefert, dann wird das Dabba wieder abgeholt und zurückgebracht, bevor die Pendler das Büro verlassen.
Jedes Dabba ist mit Symbolen bemalt, die die Herkunft und die Zustelladresse der Mahlzeit verraten. Wenn die Dabbas eingesammelt sind, werden sie zum nächsten Bahnhof gebracht und dort vorsortiert. An der jeweiligen Station werden sie von anderen Dabba Wallahs ausgeladen und nach Adresse und Stockwerk sortiert. Pünktlich um 12.30 Uhr hat jeder Adressat sein Essen - ob auf dem Kopf, mit einem Fahrrad oder auf einem Wagen transportiert. Um 13.30 werden die Dabbas ebenso wieder eingesammelt. Eine einzige Dabba kann also im Laufe des Tages durch drei und mehr Hände gehen.
Die Kosten für das Service belaufen sich pro Monat auf nur 150 Rupien. Das ergibt für die Dabba Wallahs, die üblicherweise selbstständig arbeiten, nach Abzug der Kosten für Wagen und Zug normalerweise einen akzeptablen Monatslohn von 5.000 bis 6.000 Rupien. Mit einem Teil des Geldes werden aber auch Ernährungsprogramme für die Armen finanziert. Das Magazin Forbes hat den Dabba Wallahs das bestmögliche Zeugnis für die korrekte Abwicklung ausgestellt. 99,99 % aller Zustellungen oder mehr laufen demnach korrekt ab, das heißt bei 8 Millionen Zustellungen kommt nur eine Mahlzeit nicht an ihr vorgesehenes Ziel. Angesichts der Tatsache, dass der Großteil der Dabba Wallahs nicht lesen und schreiben kann, ist das wirklich bemerkenswert. Zum Teil liegt das sicherlich daran, dass den Lieferanten sehr wohl bewusst ist, dass jeder Fehler den Verlust des Arbeitsplatzes bedeuten kann.
Andererseits müssen die Dabba Wallahs die Konkurrenz von ausländischen Fast-Food-Ketten nicht fürchten. Mumbais Mittelschicht ist viel zu konservativ und zu skeptisch jedem Essen gegenüber, das sozusagen von außen kommt.

All-You-Can-Eat-Restaurants
Der Standardwitz zur Dienstleistung:
"Herr Ober, bitte, ich schaff nicht alles. Können Sie den Rest für meinen Hund einpacken?"

Saigon
Vietnamesisches Restaurant am Getreidemarkt/Wien. Ich sage nur: Grüner Bohnendrink. Bitte.

Nahrungsmittel und Pflege

Leberkäsbrötla, das
Fränkisch für eine aus weißem Getreidemehl gebackene, etwa faustgroße Rundform mit Einlage aus verwursteten Schweineresten (ebenfalls gebacken).
Prima Erfindung! Die besten L. bekommt man in der Bamberger Metzgerei Dieppold – kann man sogar ohne Senf essen.
Früher wurden L. nach Gutdünken belegt und zu einem Pauschalpreis abgegeben (meist siebzig Pfennig), doch im Zuge der kapitalistischen Ausbeutung von SchülerInnen und Maurergesell[Inn???]en ging man dazu über, das verwendete Stück Fleisch penibel abzuwiegen und Phantasiepreise zu verlangen. Die durchschnittlichen Kosten belaufen sich heute auf etwa 2 Euro.

Todsünden
Unsere Top3 unter den Todsünden: Völlerei (Mousseau-Chocolat), Faulheit (Caramel-Krokant) und Eitelkeit (Champagnerperlen).Wer von denen letztlich als Sieger durchs Ziel geht, ist noch offen. Wahrscheinlich ist, dass Faulheit Bronze holt.

Lebertran
Sicher das Tragischste, was man/frau/sonstige so als Mensch zu sich nehmen kann.

Sammelrezension:
Britische Knabberwaren, in Schottland gekauft
Von Daniel Eberharter uns dargereicht. Wir mussten das dann essen. Aber bitte.
Wir stehen ja auf Produkt-Ausdifferenzierungen (nur nicht bei Joghurts).
„Salt'n Shake" von Walkers
Der Normalo in der Testreihe. Die Chips sind nicht gesalzen, dafür ist ein flugzeugessenartiges Salzbeutelchen zur Eigensalzung dabei. Für DiätistInnen oder Schlammcatcher mit Salzallergie. Kartoffelvarianz K gleich 10.
„Quiet Hot Crisps" mit „Chilly Flavour" von Golden Wander
Die sind scharf. Und damit meine ich nicht „Hot-Ketchup"-mäßig, sondern *wirklich* scharf. Kriechen die Röhre runter. Die Produktpackung verrät, dass es die Reihe auch mit Salsa und Curry gibt. Unserer Meinung nach wandert aber auch schon Chilly stark in den Salsa-Sektor. Auch ein wenig Süßessig-Essenz ist mit dabei. Nach zwei Minuten nur noch. Mehr Geschmacksverstärker als Erdäpfel. Geilomat Sodbrenngranate. Kartoffelvarianz K gleich 1.
„Great British Takeaways" mit „Chicken Tikka Masala Flavour" von Walkers
Eher fatty. Schmeckt wie ein durchschnittliches Essen bei einem schlechten Inder als Chips. Also für Chips recht gut, für InderInnen eher nicht. Aber Schnitzel in Amerika und Bamberg und Berlin sind auch nicht gut. Erdapfel-Voting: Good. Kartoffelvarianz K gleich 6.
„Fizzibly Melty" mit „Prawn Cocktail Flavour" von Skips
Mit Prawn hat das nix zu tun. Schmeckt eher wie Schweinersatzstoff für die „Dark Star"-Crew. Es haben schon viele Prawn-Produkte noch nie eine Garnele gesehen, aber dieses noch am seltensten. Es gibt nicht nur keine Berührung der Schnittmenge Garnele/Prawn-Cocktail, die Menge ist sogar negativ. Sozusagen eine Wurze aus –1. Maisvarianz M gleich -3.
„Monster Munch" mit „Vanilla Ice Cream Flavour" von Walkers
Ein grobes Mais-Knabberprodukt (eher wie „Sing-Sing" oder ähnliche Kellys-Produkte), spielt dem Gehirn aber einen Streich. Die Geschmacksrezeptoren warten auf Paprika, sie kriegen aber Vanille-Pudding von Oetker. Anfangs totale Dissonanz, dann Gier. Ein Stufenzünder. Das Vanilla-Coke unter den Vernissage-Crackern. Kann auch als Dummer-Jungen-Streich eingesetzt werden und ist hochgradig StudentInnenparty-kompatibel. Auch auf TischlerInnenparties. Maisvarianz M gleich -3.

Namen von Broten
„Singlebrot", „Joggingbrot", „Westernkruste" – das z.B. gibt es hier am Ort. Ob das woanders genauso ist? Ob die Berliner noch bescheuertere Brote kreieren oder ob die bei Brot mal eine Ausnahme machen? Z.B. „Kollektivschuldthesenkruste" oder „Systemtheoriebrot" oder „Blutgerinnungsgeschwindigkeits-Schwartenlaib" oder „11.9.-Brot", das wären Brote, die ich Berlin zutrauen würde. Behaupte ich jetzt zumindest mal. Oder in Israel? Denn es wird Zeit, dass Israel endlich mal wegen seiner bescheuerten Brotnamen kritisiert wird, also wenn es welche gibt, und nicht weil es Israel ist. Das wäre doch sympathisch. Oder nicht!? In Nordirland gibt es bestimmt gar keine tollen oder doofen oder überspannten Brotnamen. Da heißt das Brot bestimmt „Zweipfünder", was aber viel hübscher ist. Typisch Krisengebiet halt.

Eier
Eier sind für mich nach wie vor das krasseste im kulinarischen Bereich und in der sättigenden Tätigkeit. (Auch in der Rockmusik sind sie oft genusserschwerend und liegen im Magen wie ein Wal an der norddeutschen Küste, der dann von einem eigens ausgebildeten Walsprengtrupp gesprengt werden muss, wegen der Hygiene und wegen den *Pro 7*-Leuten, die das dann in halbseidenen Science-Sendungen ausposaunen können. Ja, halbseidene Science-Sendung, die immer nach *Simpsons* kommt, Du bist gemeint!)

Pastinake, Die
Insider-Hackfrucht mit wenig Glam. Aussehen: entsprechend, d.h. pseudo-abstrus bzw. von platonischer Normalität. Sowas wie der psychotische Schub der Bodenständigkeit. Kann verzehrt werden, wenn man/frau/sonstige unbedingt will. Einzige mir bekannte Darreichungsform zum Zwecke der menschlichen Ernährung: Babynahrung aus dem Reformhaus. Diesbezügliche Geschmackskonfiguration: Säuerliche, verzagt-säurenartige, schwer-mehlig-pathetische, idiosynkratische Wucht im Anprall löst sich schnell in eine süß-klebrige wie postcoitale Mürbe auf. Der Pablo Neruda unter den heimischen Rübensorten. Oder heißt das Rübsorten? Schöner wär's! Meine Tochter Max ißt's gerne, der Küchenfußboden schaut entsprechend aus. Tipp: Inhalt eines Pastinakengläschens zu 1,99 eignet sich gut zur Darstellung unbekannter Substanzen für No-Budget-Science Fiction. Ansonsten in der modernen Kunst kaum verwendungsfähig.

Bernsteinwurst
Gibt es zwar leider nicht, stelle ich mir aber keineswegs interessant vor.

Fresswelle
Ja, genau die! Für die Jüngeren bloß Geschichte, für die Älteren ein Filet-Stück gelebter Vergangenheit. Ich kann mich leider selbst nicht mehr daran erinnern, glaube aber zu wissen, dass damals die Volks-Ernährung eine enorm De Sade'sche Komponente aufwies. Ich glaube man/frau/sonstige hat damals dem Postboten bzw. der Postbotin nicht selbstgebackene Plätzchen zum Christfest zugesteckt, sondern gesottene Schweinsköpfe mit Negerküssen und Granatäpfeln in der Schnauze. Die deutsche Vergangenheit wurde aus Bekömmlichkeitsgründen sozusagen mit Käse überbacken. Lecker! Danach wurde mit Underberg der Magen aufgeräumt. Vor Jahren sah ich mich mal veranlasst, ein >>synthetisches<< Liebeslied zu verfassen (>>synthetisch<<, da für drei Frauen gleichzeitig), in dessen Refrain der schöne Satz „Kommt jetzt die Fresswelle der Gefühle?" Platz hatte. Ich hatte damals die Angst, dass dieses tolle Wort auch der Hamburger Band *Die Sterne* einfallen könnte, und ich glaubte, ich müsste reagieren. Sonst ist es ev. weg. Das war glaub ich auch der Grund für das Lied.

ABBA
Ich habe sie stets gehasst. Nerviger Retro-Mist. Auf jeder Party von Menschen allen Alters gerne aufgelegt, um in (echter oder falscher) Sentimentalität zu schwelgen. Die Rede ist von ABBA. Sie haben 8 Alben herausgebracht und Millionen Compilations und soundundsoviel Singles.
Das kann mir alles gestohlen bleiben. Aber! Bei IKEA gibt es ein ABBA-Produkt (mein Bruder meint im Ernst, das wären die gleichen), das es wert ist, erstanden zu werden: Sill. Also Fisch in Sauce. Verschiedenene Sorten und alle ziemlich sehrgutschmeckend. Checkt das aus.
http://www.abba.se
[Anmerkung The Llektor: Nur zu wahr. Checkt aber unbedingt auch die ABBA-Fischrogenbrotaufstrichtuben mit aus, die sind noch viel besser als der ganze Soßenfisch, von der Mucke ganz zu schweigen.]

Bayerisches Weihwasser
Staphylokokken, Rädertierchen, Würmer, Hautfetzen - das bayerische Fernsehen hat das Weihwasser von Kirchen untersucht und dabei eklige Dinge gefunden. Wären Bayerns Kirchen Restaurants, müssten sie aus hygienischen Gründen geschlossen werden. Das bayerische Fernsehen hat das Weihwasser von zehn Kirchen untersuchen lassen und dabei reichlich dreckige Brühe entdeckt. Wie die Süddeutsche Zeitung im Juli 2003 berichtet, hat die Gnadenkapelle im oberbayerischen Wallfahrtsort Altötting am schlechtesten abgeschnitten: 100 Millionen Keime fanden die Tester des Instituts für Hygiene der Münchner Maximilians-Universität in nur einem Milliliter Weihwasser. Eine so starke Verschmutzung lasse sich sonst nur in verdorbenen Lebensmitteln finden, so die Nachrichtenagentur ddp. Der Befund weist außerdem auf: „Trübung, Fadenbakterien, Sporen, evtl. Würmer, schwarze Kügelchen am Beckenrand und koagulase positive Staphylokokken (Verursacher von Abszessen, Furunkeln und kurzen Durchfällen)". „Was sich Pilger dort ins Gesicht schmieren, kann man mit Abwasser vergleichen", zitiert die Zeitung den Lebensmittelchemiker Udo Pollmer. „Hier werden hygienische Mindestanforderungen nicht beachtet."
Nicht viel besser war das Wasser einiger anderer Kirchen. In der katholischen Pfarrkirche St. Theresa in München fanden sie: „Hautfetzen, Wollfäden, Rädertierchen, Pilzhyphen, Flagellaten, Actynomyceten und Streptokokken"; in der Neumarkter Martinskirche waren es Peststoffe und Würmer. Nur einer der untersuchten Kirchen konnte gute Hygiene bescheinigt werden. Das Weihwasser der Herrschinger St. Nikolaus-Kirche habe Trinkwasserqualität, so der Bericht.
Der Lebensmittelchemiker fordert, künftig das Wasser täglich zu wechseln oder wenigstens Salze bei-

zumischen, die Keime abtöten. Auch regelmäßige Kontrollen durch staatliche Stellen könnten nicht schaden.

Platonische Dinge

Klassengemeinschaften
Wider die netten Alternativlehrer! Ich fordere tyrannische Lehrer nach dem Vorbild von Heinrich Manns Professor Unrat, denn nur wenn der Lehrer ein richtiges Arschloch ist, kann der Zusammenhalt der Klasse gestärkt werden. Es braucht einen Leviathan, gegen den sich die Schüler verschwören können. Locker-lässig-liberale Lehrkräfte fördern die Anarchie im Klassenzimmer. Daher eine Bitte an die altneue Regierung: Wenns ihr beim Bundesheer eh sparen wollts, könntets doch die alten Kommandanten auf Lehrer umschulen und die ganzen Linken zukünftigen Lehrer in der Pädak rausschmeißen. Die Bundesheerler würden die Kleinen schon ordentlich drillen, auf dass ihnen das SMS-Schreiben während der Stunde vergeht. Abtreten.

Böse/Schlecht
Böse ist zunächst, was den Menschen an Leib, Leben und Besitz bedroht: das Tier, das Joseph gefressen haben soll, das Wasser einer Quelle, das Tod und Fehlgeburt verursacht, ebenso eine Krankheit oder ein Geschwür, wenn sie Gesundheit und Leben ernstlich gefährden. Dieser Aspekt des Lebensbedrohenden haftet dem Begriff >>böse<< auch in anderen Zusammenhängen an. Böse sind die Pfeile des Hungers, die den Menschen treffen, ein Schwert, aber auch das Netz, in dem sich die Fische fangen. Böse sind schließlich die Tage des Alters, die verschiedene Gebrechen und endlich den Tod bringen.

Erkennen/Erkenntnis
Funktioniert auch als Bezeichnung für den geschlechtlichen Verkehr. Dieser Wortgebrauch bestätigt noch einmal, dass Erkennen nicht nur theoretische, sondern stets auch praktische Bedeutung hat, nicht nur ein distanziert-objektives, sondern auch ein persönlich-engagiertes Handeln meint.

Begriffe
Sind ein bisschen wie Howie in *Ein Colt für alle Fälle*: Zwar haben sie meistens 7 Semester Sinologie an der Universität von Arkansas studiert, aber wenn es darauf ankommt, aus einem Motelfenster auf ein brennendes Motorflugzeug zu springen – warum, das steht hier nicht zur Debatte –, stehen sie meist im Weg oder tun sich weh oder haben Angst oder fallen hin oder müssen auch noch mit der freien Hand gerettet werden. Und bei Verfolgungsfahrten kreischen sie wie Leute, die bei Verfolgungsfahrten kreischen, damit gekrischen ist bzw. gekreischt. Auch Jody werden sie nie bekommen, denn ihr Verhältnis zu Jody ist ein höchst durchsichtiges Undurchsichtiges. Aber irgendwie braucht man/frau/sonstige sie doch, am Schluss zum Beispiel wegen dem Schlussgag oder damit sie Jody nicht kriegen oder Kalamitäten verursachen oder alles kompliziert genug machen, um 40 Minuten vollzukriegen. Oder zum Beispiel, damit sie sich eben erst ein neues Auto, und zwar mindestens einen Jeep, gekauft haben, der dann leider vor die normative Kraft des Faktischen gefahren wird, also kaputtgeht. Eine Ausnahme bilden hier nur die Begriffe von Kant, dem deutschen Super-Philosophen. Die sind wie Kapitän Frazer aus der der Serie *Die Onedin-Linie*, der allerdings versehentlich in *Das Haus am Eaton Place* geraten ist. Aber immerhin!

Zeitgeschichte
Wie mir jemand erzählte, oder vielleicht habe ich es auch in der Bildzeitung gelesen, wurde jetzt das „Goldene Lesezeichen" gestohlen, das Eva Braun für „ihren" Adolf „privat soll er eigentlich ganz nett gewesen sein" Hitler als praktisch-schickes Trost-Spende-Objekt nach dem 20. Juli in der Disziplin „Handarbeiten" hergestellt hat. Ich weiß jetzt nicht, ob es die Tendenz aller Handarbeitsobjekte mit zumindest semi-praxisbezogener Zweckzuneigung besessen hat, nämlich sich an den Ecken abzulösen, unansehnlich durchpausende Klebepastenässungen an den Tag zu legen, Wulstbildungen zu bezeigen und eigentlich *cum grano salis* völlig scheiße zu sein, weil weder benutzerInnenfreundlich noch gegenstandsästhetisch ansprechend – neither bauhausy nor von Generation an Generation weitergegeben... Nichts ekelt bekanntlich mehr an als eine fünf Jahre alte Handarbeit! Maximal noch eine Leiche gleichen Alters in einer Bottroper Kläranlage, aber die ist viel zu fiktional. Die Garagen zwischen dem Enari-See, zu dem man/frau/sonstige, soweit ich weiß, auch Inari-See sagen kann, und den Prince Edward-Inseln sind voll davon. Alle fünf Jahre alten, in Garagen gnadenbrotmäßig ausgelagerten, ihren BesitzerInnen suspekt gewordenen Handarbeiten der Welt aneinandergelegt ergäben wahlweise 1477 mal die Strecke Paris-Dakar, 0,25 mal die Strecke Erde-Mond oder das Bruttoinlandsprodukt von Kärnten. Das hat ein kluger, aber einsamer Mensch einmal ausgerechnet. Wer allerdings die HintermännerInnen des Lesezeichen-Klaus gewesen waren, dürfte klar sein: die Hitler-Fans in den Redaktionsstuben von *Stern* und *Spiegel* natürlich. Wer sonst!? Ich kann mir richtig vorstellen, wie Rudolf Augstein, falls der noch lebt (ich habe einen Moment nicht aufgepasst), Martin Walser damit zur Abgabe von unwiedergutmachbaren Brand-Kommentaren abrichtet. Sogar in Cinemascope kann ich mir das vorstellen. Oder in Blue Screen-Technologie, was immer das ist. Walser sitzt winselnd und sabbernd vor Augsteins Füßen und versucht nach Hitlers goldenem Zwar-misslungener-aber-im-merhin-Attentatsversuch-Tröste-Lese-zeichen zu schnappen, das jedoch der kluge Augstein immer wegzieht, den er ist hier das Herrchen, dass das mal klar ist. Huch, das klingt jetzt irgendwie nach Schlingensief. Nur, dass der Geld dafür kriegt, ich hingegen muss den Müll nach alten Bildzeitungen durchwühlen. Ein Schicksal in Deutschland!

Gottesbeweise
Gibt es den geschmacklichen Gottesbeweis? Hostien versagen hier sicherlich kläglich. Sniggers ist zu bemüht, in etwa wie Baseball, der als Sport ja auch für die Bemühtheit um sportliche Struktur bürgt. Baseball ist ja gar kein Sport, sondern dessen kalte meta-sachliche Beschreibung. Bzw. Baseball ist der Sport, den sich das historische Bauhaus ausgedacht hätte, wenn es, was es ja glücklicherweise nicht ist, auf den Gedanken gekommen wäre, dass es sich ja einen Sport ausdenken könnte. Baseball ist – aber dieser Vergleich ist vielleicht wirklich ein wenig hermetisch, das gebe ich nur zu gerne zu – wie Klatschkolumnen und wie jene Milchprodukte, die zwar verpackt sind wie Fruchtjoghurt, die aber nicht Fruchtjoghurt sind, und man will eigentlich gar nicht wissen, was sie enthalten, z.B. Buttermilch. Keine 10 Pferde bzw. 11 Burgfräulein bzw. 12 neue Folgen von der Krankenhausserie von Lars von Trier, die unter mindestens vier verschiedenen Titeln bekannt ist, brächten mich dahin, jemals Buttermilch zu essen oder zu trinken oder wie auch immer die spezifische Buttermilchaufnahmeform heißt, ich käme mir vor, als äße ich mit Heringssalat eingeriebene Plockwurst – so stelle ich mir vor. Wer aber Buttermilch mag, soll sich nun nicht diskriminiert fühlen, irgendwer muss den Scheiß ja kaufen und dem Kühlregal-Nazi Wasweißichwiedermitvornamenheißt Müller (of Müller-Milch-Fame) das Geld für seine fremdenfeindliche Agitation in den unegalen Arsch blasen. Also, nur zu, liebes ButtermilchtrinkerInnen-Pack! Gesund ist's ja auch, für Volks- wie für Individualkörper, habe ich mir höchst ungern sagen lassen, denn ich rede nicht gern über Buttermilch. Und so ist Baseball (also wie Buttermilch und ähnliche noch viel obskurere Milchen, Molken und Käsungen). Auch wenn Millionen AmerikanerInnen das anders sehen, da scheiße ich aber drauf. Baseball ist wie die computergraphische Darstellung eines mittellangweiligen Tangerine Dream-Stückes im Vergleich zu einem unter Kopfhörer superlaut gehörten Wire-Stück der Frühphase, wie es mir der Fußball zu sein scheint, den ich zwar auch nicht brauche (und auch ich sage bisweilen: >>Ihhhhhh, Fußballinteressierte!<<), der aber einfach ein bisschen mehr mir auf den sportlichen Punkt gebracht erscheinen will als eben der Baseball, den nicht von Softball unterscheiden zu können ich mich – und zwar nach 33 Jahren Amerikanische-Serien-Erfahrung – rühme. Neben aggressiven außenpolitischen Gedanken, globaler Massenverelendung, CO_2, Erfrischungsgetränken mit Bazooka-Joe-Geschmack und Eddie Vedder ist Baseball sicher einer der unangenehmsten Exportartikel der USA. [...] Jedenfalls ist dies der Unterschied zwischen Snickers und Nuts. Allerdings das alte, nicht das marktneuheitliche Erdnuss-Nuts, das wäre – um im Bild zu bleiben – wie Gleitschirmfliegen. Weniger so pseudomäßig (den Effekt beim Gleitschirmfliegen stelle ich mir immer vor, so *als würde man/frau/sonstige gleitschirmfliegen*, also dass man/frau/sonstige sich dabei denkt: Mann, Gleitschirmfliegen ist ja wie Fernsehen, blöd nur dass es im Gegensatz zu echtem Fernsehen (ca. 31 Euro im Monat) 125 Euro am Tag kostet und man auch keine getrockneten Feigenkränze dabei dem überforderten Verdauungssystem zuführen kann)... Äh, was wollte ich sagen: Achja: geschmackliche Gottesbeweise. Mir fallen 3 ein: 1. Käsepfannkuchen mit Schinken, Studentengemüse (= rote Paprika), Studentenfisch (= Thunfisch und/oder Krabben in Salzlake) und Studentenwürz (= Rosmarin und Oregano); 2. Nuts; 3. Spinatnudelnauflauf, ausgerechnet Spinatnudelauflauf! Ich bin wohl stolz darauf, ein ewiger Student zu sein!?! Ich befürchte: Ja!

Geometrische Körper
Jemand sagt zu mir, rezensier doch „geometrische Körper". Ich will das aber nicht machen, ich hasse geometrische Körper.

Speisepilze (Typ „Röhrling")
Sind das schönste, was die Natur in ihren Labors hinbekommen hat. Sie sind die Krümelmonster (sh. oben) unter den nicht eindeutig klassifizierbaren biologischen Formen. Für einen propsigen Maronenröhrling lasse ich sogar Sun-Ra-Platten stehen.

Praktische Motiv-Sonnenschutze mit Saugnapfen
Früher, als ich noch ein Twen und dumm war, hatte ich nur eitle Verachtung und bornierte Misogynie für praktischen Motiv-Sonnenschutze mit Saugnapfen übrig. Heute weiß ich um ihre Unverzichtbarkeit. Um ihre ästhetische Schockwirkung zu mindern, hat meine Freundin welche mit Krümelmonster gekauft. Das ging nochmal gut.

Krümelmonster
Überhaupt, das Krümelmonster (sh. oben)! Es ist so

niedlich, dass es sogar die Kulturindustrie aushält, ohne davon kaputt zu gehen. Hoffentlich erzählt mir niemand, dass Krümelmonster durch Kinderarbeit hergestellt werden. Dann sähe ich mich in einen schlimmen Konflikt gestürzt. Soziales Bewusstsein vs. Krümelmonster. Wie das wohl ausginge! Bitte, bitte, lieber Kapitalismus, sei einmal so fair, nicht die schlimmste aller möglichen Welten zu sein.

Physikalia

Wasserglas mit Messer drin
Es gibt schlechte Kombinationen. Urlaubsressort und Atomwaffe, etwa. Oder Schnitzel und Semmelknödel. Dann gibt es gute Mischungen. Gin und Tonic, beispielsweise. Auch Sex & Drugs & Rock'n' Roll ist super. Ja, und dann gibt es das Trinkglas mit dem Buttermesser drin. Das steht da hier einfach. In meinem Büro. Und ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.

Urknall
Unbeantwortete Fragen:
Warum ist das Verhältnis der Anzahl der Photonen zu Anzahl der Protonen und Neutronen ausgerechnet etwa 10^{10}? Auf welche Weise wurde das Weltall großräumig gesehen so homogen oder war es von Anfang an so? Warum lag die Massendichte im jungen Weltall so außerordentlich dicht bei der kritischen Dichte? Gibt es einen physikalischen Ursprung für die primordialen Dichtestörungen, die zur Entwicklung der Galaxien geführt haben?

Ultimate darkness
Researchers have created the blackest black ever made on Earth, by bubbling a shiny metal plate in nitric acid for a few seconds. This new super-black coating produced by Richard Brown and his colleagues at the UK's National Physical Laboratory (NPL) in Teddington is designed to revolutionise the manufacture of optical instruments.
It reflects 10 to 20 times less light than the black paint currently used to reduce unwanted reflections in instruments. And this means the super-black coating may one day help improve the vision of the Hubble Space Telescope, says Nigel Fox, who heads the optics group at NPL.
The idea of making a blacker black by chemically etching a nickel-phosphorus alloy goes back 20 years. But early attempts to come up with a nickel-phosphorus formulation and etching process that was better at absorbing light than black paint came to naught. Now using many different etching processes, and varying the composition of the alloy in hundreds of tests, NPL has made the crucial breakthrough.
By examining the surface of hundreds of alloy plates under an electron microscope, NPL has discovered where previous researchers went wrong. It has developed a two-stage technique that produces the blacker black New Scientist saw emerge from the acid tank last week.
In the first stage, an object to be blackened is immersed for five hours in a solution of nickel sulphate and sodium hypophosphite. This produces a nickel and phosphorus coating containing between five and seven per cent phosphorus. Then the surface is etched with nitric acid to produce the super-black surface structure.
One of the crucial discoveries, says Brown, was how the percentage of phosphorus in the nickel coating affected the surface after etching. An electron micrograph of the surface of an alloy containing more than eight per cent phosphorus looks like a collection of stalagmites. But if the phosphorus content is around six per cent the surface becomes pitted with craters. The curved craters reflect less light that the straighter-sided stalagmites, so super-black reflects about half as much light as the high-phosphorus surfaces.
Super-black is especially effective at absorbing light that hits it at an angle. With the light source at right angles the super-black coating reflects less than 0.35 per cent. Black paint, by comparison, reflects about 2.5 per cent, or seven times as much. With the light source at an angle of 45°, black paint reflects 25 times as much light as the super-black.
Brown says a wide range of materials can be coated with super-black, including metals and ceramics. And unlike some black paints the coating will not crack at cryogenic temperatures used on some space instruments, such as the Earth radiation monitors used to keep a check on global warming. But the super-black alloy is quite fragile and can easily be scratched.
One of the early applications of the coating, says Fox, is likely to be on star trackers, which help spacecraft maintain their position by fixing on the pinpricks of light from the heavens. These black-painted tubes often have to be at least 50 centimetres long to allow the walls to absorb any stray light. But with a super-black coating the tube can be one-third shorter and correspondingly lighter yet still absorb the same amount of light.
One of the more interesting applications for the new black outside space and optical applications may be in fine art. NPL says that several artists are keen to use the new material. „When you look at the black, it is an incredibly beautiful surface. It's like black velvet."

Kosmos
Das sanfte Onanieren der Schöpfung kreist (für Fans: kreißt) in wirbelnden Farben durch das samtige Blut des Tieres. Sie ist ein – Wer hätte es gedacht!?! – K A L E I D O S K O P. Ja, das ist sie! Glaubt es oder glaubt es nicht, mir doch egal. Geht doch in eure Caféhäuser und zweifelt in eure Melange und die versammelte Tagespresse. Jedoch im Herbstwald haust ein Sperling und imitiert Handyklingeltöne. Wahre Größe, echter Moment! Wenn der Sperling jetzt ein

Handy imitieren würde, wo ein Scherzkeks die synthetisch dahingepiepste „Internationale" als Klingelgeräusch draufgegeben hat – gesetzt den Fall –, sänge dieser Sperling dann die „Internationale"?

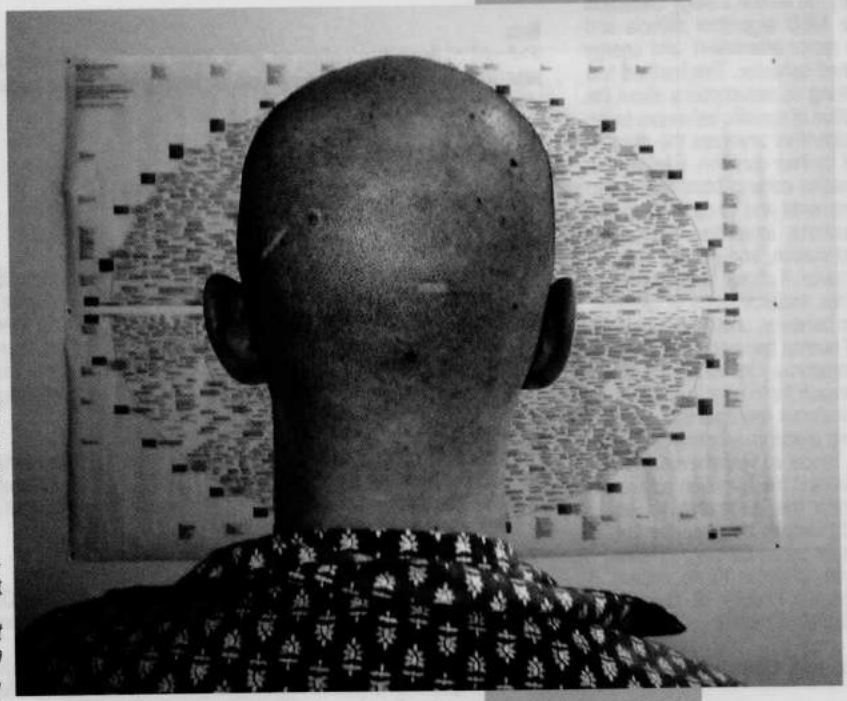
Wer das weiß, weiß bereits manches über die Wirtlichkeit der Unwirtlichkeit der Wirtlichkeit. Werden und Vergehen handeln eine große Koalition aus, im königludwigesken Forst. Der Herbst, der traklt schon durchs Geäst. Stimmungen liegen vor einem wie Orient-Teppichhaus-Abverkaufsaktionen wegen Geschäftsaufgabe und weil man/frau/sonstige eingesehen hat, dass es Orient-Teppichhäuser unternehmerisch „nicht bringen". Die Hoffnung ist ein weißer Schwan, der bei der Schulbesichtigungsfahrt zur städtischen Kläranlage abhanden kam. Fieberhaft suchen Freiwillige nach ihm, fieberhaft auch glüht die Stirn des Jünglings am Fenster. Stimmungen...wie Schulschiffe liegen sie in einem norddeutschen Hafen in einem dritten Programm. Stimmungsvoll neigt sich Welt zum Sterben...die Bäume schminken sich ab, nun geht es wieder jahresauswärts und die To Do-Listen werden wieder länger. Kastanien sind in Fülle vorhanden auf den Gehwegen, allein die Menschen in ihren prekären Anstellungsverhältnissen sehen sie nicht, denn sie nehmen die U-Bahn, das Auto oder das Mountain Bike. Denn jedeR will immer hetzten, jagen, rennen. Bloß nicht zu spät kommen, nichts verpassen. So eingehandelte Einsamkeit macht unsere Herzen klamm und staubig. „Warst Du schon im neuen Star Wars?", fragen sie aus gespenstischen Schädeln, leergeschabten anatomischen Modellen in medizinischen Instituten, die sich bis in den blutunterlaufenen Horizont erstrecken, gleich. Kein Blick, kein Kuss, nur Zigarettenasche träufelt auf den novembrichten Gehweg. Natürlich sind große Koalitionen auch immer irgendwo doof, wie man/frau/sonstige als ÖstereicherIn weiß. Aber andererseits formiert sich in ihnen auch der Widerstand, z.B. KünstlerInnen oder die FPÖ. Das Leben ist nun mal ein langer ruhiger Fluss, der aber immerhin beeindruckende Hochwasser-Katastrophen bereithält. Manche verlieren ihren ganzen Keller. Ein Klumpatsch aus alten Staubsaugern, aufgeschwemmten Tapetenmusterbüchern, total nassen Trockenhaubenelementen, zerbrochenen Dreirädern und wie Kotze aussehendem Mantovani-Platten-Matsch muss dann abgeholt werden. Wie majestätisch dieses Gewirr zivilgesellschaftlicher Reliktheit faulig ausdämpft. Wimmelnde Nachbarn in Unterhemd und Jogginghose akzentuieren das malerische Geschling. Maden der menschlichen Vergeblichkeit. Es wurde ihnen alles genommen. Alles?! Nein, auf dem trocken gebliebenen Dachboden liegt noch eine Bibel, deren von frühreifen Buben eingebrockte Wichsflecken Schimmel generieren. Noch ist also Hoffnung. Nicht ist aller Tage Abend. Was ist schon der Einbruch in eine Bank gegen den Besitz einer solchen. Hä!? Antworte gefälligst. Oder schläfst Du schon!? Schade, dass jetzt nachts nicht mehr *Next Generation* kommt. Es war so ein krönender Tagesabschluss. Und nackte Damen vor Telefonnummern sind auch nicht abendfüllend, wenn sie uns auch mit „unseren dunklen Seiten" konfrontieren. Schnell umschalten auf Barbara Salesch. Ah, ein besonders konstruierter Fall! Nun wird uns wieder warm. Wir sterben leise vor uns hin wie alle Tag' und freuen uns über die Mittelmäßigkeit des Schauspielers, der den unbeherrschten Angeklagten aus dem Halbweltmilieu gibt. Er ist nicht schlecht, das nicht, Trashrezeptionen – diese Feuerquallen im Meer der menschlichen Perfidie – haften an ihn an nicht. Aber: Er ist nur in dem Maße nicht überzeugend wie alles rings. Da ist sie zuletzt: die kosmische Harmonie. Sie hebt an, wie eine Bach-Toccata, wie ein besonders komplizierter Skiurlaub. Wie ein langer knabberkramumstandener

Spieleabend an einem sürrealen Ort, z.B. einer Sickergrube oder den Golan-Höhen. Sie stellt sich ein wie Rockkonzert in einer Dreifachturnhalle. Die *Slade* – abgehalftert, aber belanglos. Es ist eine Erlösung und hat gar nichts mit dem Internet zu tun. Oh, ich bin wohl eingeschlafen...

Zeit
Kann jetzt doch überschritten werden. Wer hätte das gedacht!

Kälte
Wird oft von unreifen Menschen gedisst. Im November sagen alle: >>Scheiß-Kälte!<< oder >>Mist-Wetter!<<. Ob diese sonnencremegeilen OpportunistInnen der ansteigenden Jahreszeiten wohl jemals begreifen werden, dass das „Jahr" die Form des Zyklus besitzt? Sie sprechen vom „Werden" und „Vergehen", in dem das eine nicht denkbar ist ohne das andere, sowie ohne Gott auch nicht, der das alles immerhin eingestellt hat und allein das >>Warum<< kennt, als sprächen sie über alte Nudeln im Kühlschrank, die keiner mehr essen will. Wahrscheinlich sind sie sauer, dass sie nicht das ganze Jahr über ihren Füssen durch Sommerschuhe die menschliche Würde absprechen dürfen. Am liebsten gingen die wohl noch zum Weihnachtsgottesdienst in Espandrillos. Diese Menschen, sind nicht würdig, dass sie eingehen unter mein Dach.

Härte
Sowas ähnliches wie Kälte, ist aber im Gegensatz zu dieser nicht nötig und blöd (z.B. als Heavy Metal oder als Kruppstahl). Härte ist die Kälte im Sozialen. Vor allem Männer wollen so sein und benehmen sich dann wie Urzeitkrebse. Anstatt ihre Gefühle zu kultivieren, rennen sie rum, pinkeln an alle Wände, gründen Crossovergruppen, die die Menschheit noch hässlicher machen, als sie eh schon ist, rufen Krieg und wollen Macht! Dieser Aggregatzustand wirkt reizlos und schal. Und ist nur ein Plagiat von Erbarmungslosigkeit, die während der Kreuzzüge erfunden wurde.



Güte
Wie sehr davon verschieden ist doch die Güte. Außer als Kriterium natürlich. Sie schaufelt uns alle frei von dem Bösen in der Welt. Zauberhaft und disneyesk! Aber das gehört ja gar nicht in diese Rubrik.

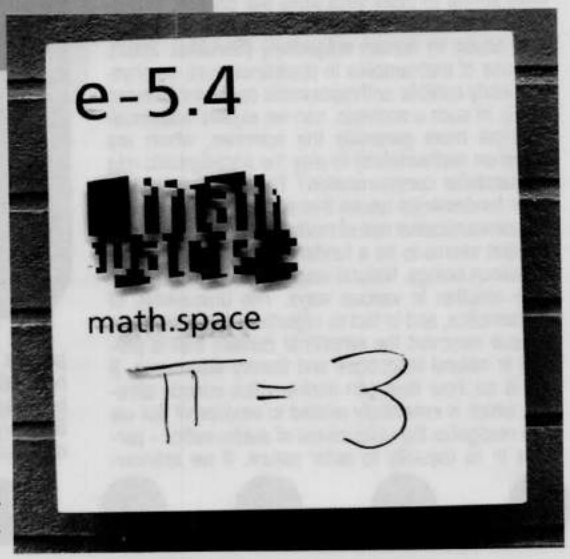
Der erwünschte physikalische Versuch
Ein schönes Zitat, dem ich mich nur anschließen kann. Frank Hoffmann sollte das laut lesen.
„Ein physikalischer Versuch, der knallt, ist allemal mehr wert als ein stiller; man kann also den Himmel nicht genug bitten, dass, wenn er einen etwas will erfinden lassen, es etwas sein möge, das knallt; es schallt in die Ewigkeit."
(Georg Christoph Lichtenberg, 1742-1799)

Schrödingers Katze
Das berühmteste Opfer von Tierversuchen in der Physik des 20. Jahrhunderts.
Nur weil ein paar nicht ganz gescheite Wissenschaftler per sehr knappem Mehrheitsentscheid die sogenannte Kopenhagener Deutung als Wahrheit postulierten, fristet dieses arme Geschöpf seit nunmehr über sechzig Jahren sein Dasein in einem unbestimmten Quantenzustand, und wenn nicht bald mal jemand nachschaut, wird das noch sehr lange so bleiben.
Dabei hätte nicht erst im Jahr 1957 der Tierschützer Hugh Everett, manchen bekannt als der spätere Freund von Georg Paul Thomann, seine Viele-Welten-Theorie zur Rettung des schon damals betagten Kätzchens erarbeiten müssen.
Nein, bereits der Greenpeace-Aktivist Jesus von der Heavy-Metal-Band Nazareth erkannte: „Wahrlich, zwei Quantenzustände sollen sein und jeder von ihnen real, und keine Wellenfunktion wird je zusammenbrechen über den Köpfen Israels noch über denen der Katzen. Darum seid bereit, denn ihr wisst nicht den Ort noch den Impuls eines Teilchens!" (Roni 32,12f – apokryph)

Segensreicher Pharaonenfluch
Die Archäologen, die 1922 die Grabkammer des Tutanchamun öffneten, überlebten dieses vermeintliche Sakrileg im Durchschnitt mehr als 23 Jahre. „Der Tod kommt auf schnellen Flügeln zu dem, der das Grab des Pharao berührt!" So lautet angeblich der Fluch des Tutanchamuns, dessen Ruhestätte im Tal der Könige bei Luxor am 26. 11. 1922 von Archäologen geöffnet wurde. Und wirklich: Der Geldgeber der Ausgrabungen, Lord Carnarvon, starb nur fünf Monate später an einer Infektion. Als nächsten traf es 1926 George Bénédicte, einen Mitarbeiter des Pariser Louvre, danach war der New Yorker Museumsarchäologe Arthur Mace (1928) an der Reihe. Schauerlich - wenn da nicht die Tatsache wäre, dass „der Fluch des Tutanchamun sich in Wirklichkeit als ein Segen für diejenigen entpuppte, die am engsten mit ihm befasst waren", stellen die beiden englischen Archäologen Peter James und Nick Thorpe richtig. Denn: „Von insgesamt vier Personen, die als erste ihren Fuß in das Grab gesetzt hatten und daher einem besonderen Risiko ausgesetzt gewesen wären, blieben drei völlig unberührt."
Nämlich der Expeditionsleiter Howard Carter (der das Hauptziel des Fluches hätte sein müssen), sein Assistent A. R. Callender und Lord Carnarvons Tochter Lady Evelyn Herbert. Der Anatom Dr. Douglas Derry, der die Mumie des Pharao auswickelte, lebte danach noch 44 Jahre. Auch die meisten anderen Mitglieder von Carters Team erreichten ein Alter von mehr als 70 Jahren und kamen als Ägyptologen zu hohem Ansehen.
Der amerikanische Skeptiker James Randi recherchierte, dass die 22 Ausländer, die unmittelbar mit der Öffnung des Grabes zu tun hatten, den „Fluch" um durchschnittlich mehr als 23 Jahre überlebten. Die Beteiligten starben im Schnitt mit 73 Jahren, „womit sie ungefähr ein Jahr älter wurden als andere Personen ihres Standes und ihrer Jahrgänge".
Der britische Sergeant Richard Adamson etwa, der sieben Jahre lang in dem Pharaonengrab schlief, um es zu bewachen (und dabei nach eigener Aussage oft laut Grammophonmusik laufen ließ) war noch 57 Jahre nach diesem Sakrileg gesund und munter. Mehr noch: Weder am Eingang noch an anderer Stelle des Grabes wurde ein Fluch gefunden: „Tatsächlich finden sich Inschriften mit Bannflüchen nur selten in ägyptischen Gräbern, und wenn, dann nur in Privatgräbern, nicht in denen der Pharaonen. In der Zeit Tutanchamuns waren sie ganz ungebräuchlich", stellen James/Thorpe klar. Vermutlich ist der „Fluch" eine reine Erfindung der Presse und der Wachleute gewesen. „Um Grabräuber weiterhin fern zu halten, kam uns die Sache mit dem Fluch gelegen", erzählte Sergeant Adamson vor zwanzig Jahren der Daily Mail. „Journalisten hatten sich die Sache ausgedacht, weil sie in anderen Gräbern Flüche an der Wand gefunden hatten. Wir haben die Zeitungsleute - äh - nicht darin entmutigt." Die schaurige Sentenz vom „Tod auf schnellen Flügeln" stammt aus der Feder der schwärmerisch veranlagten Schriftstellerin Minnie Mc Kay, die unter dem Pseudonym „Marie Corelli" unter anderem eine gespenstische Mumien-Geschichte verfasste.
Übrigens: 1982 verklagte ein gewisser George LaBrash die Stadt San Francisco auf Invalidenrente, weil er bei einer Ausstellung die Maske Tutanchamuns bewacht und dabei einen Schlaganfall erlitten hatte. Begründung: Der Schlaganfall sei ein Arbeitsunfall gewesen, den der alte Fluch bewirkt habe. Die Klage wurde abgewiesen.
(Bernd Harder: Skeptiker 1/2002, S. 34f.)

Literatur:
Benecke, M. (2001): Endlich Ruhe im Sarkophag. Im Internet unter >>> www.benecke.com/ruhe.html
James, P./Thorpe, N. (2001): Halley, Hünen, Hinkelsteine. Sanssouci, Zürich
Randi, J. (2001): Lexikon der übersinnlichen Phänomene. Heyne, München

Cybernetic Models and Interstellar Message Composition: Sociobiology of Altruism Revisited
Conveying anthropocentric concepts to extraterrestrial intelligence (ETI) presents a technological, philosophical, and ideational challenge. The evolutionary significance of communication between organisms is probably matched only by the importance of the inherent principle of genetic variation responsible for the variety of life on our and possibly other planets. All communication involves the same basic interactive elements: sender, information, signal, channel, noise, receiver. The interplay of these elements is described by cybernetics, a branch of mathematics dealing with problems of control, recursiveness, and information.



Cybernetic models help clarify the complexity of human behavior and social interactions. For example, altruistic behavior in various enviornments, populations, and social conditions can be specified through clearly defined variables (e.g., kinship coefficient or wealth) that are constrained by logical rules (e.g., operational definitions of altruistic behavior or inclusive fitness). Altruistic behavior may be simulated over the course of many generations of a population, providing insights into the advantages it yields to individuals and the population as a whole. Cybernetic models help describe the value of altruism in terms of its advantageous impact on individual and inclusive fitness. Cybernetic models yield quantitative data that can be translated into simple mathematical logic and encoded for transmission to ETI. These models can be encoded in interstellar messages through observable human behaviors using the Motion Energy Detection (MED) algorithm. The MED algorithm detects and measures the speed, vector orientation, and energy of movement from filmed behavior. This method has the advantage of requiring no assumptions about the structure and organization of specific behaviors being analyzed. The MED algorithm analyzes the number of movements, as well as their duration, size, speed, complexity, and information content from videotaped episodes of body movements and voice. It has been used to identify motivations, intentions, personality traits, deception, indoctrination, and gender. Since it is applied to filmed behavior, it allows for direct depictions of various episodes and scenarios of altruistic as well as non-altruistic behavior, ultimately including animated depictions of human behavior, gait characteristics, and general anatomy. One of the greatest advantages of this approach for interstellar message construction is that it produces raw data that can be quantified, digitized, and electronically manipulated to match the desired mode of transmission. The MED algorithm is available in the E-motion software platform developed under the leadership of Prof. Karl Grammer as a joint venture between the Ludwig Boltzmann Institute for Urban Ethology (Vienna, Austria) and the University of Kyoto (Kyoto, Japan).
(Vladimir Ivkovic (Croatia), Faculty of Science, University of Zagreb, Zagreb, Croatia)

Universality, Emotion, and Communication in Mathematics
For the sciences, the model of universality is the language of mathematics. Eminent scientists from Galileo to Feynman have understood the activity of science as reading the book of nature, with this book being written in the language of mathematics. Nature, for scientists, is universal in the sense that the laws of science hold in any region of the universe. Their belief that nature is written in the language of mathematics actually reflects their belief that mathematics is a universal language. A simple consequence is that even extraterrestrials would understand the world around them in terms of this universal mathematical structure. This is indeed a momentous conclusion that scientists make about the universe, and there are many problems with it. The first challenge to the universality of mathematics can be mounted when we understand mathematics as a language that is indebted to the world in which we live. Moreover, mathematics exhibits discursive strategies such as rhetoric, and it uses metaphors in ways similar to other languages like English. Mathematics has unique writing strategies that are essentially driven by human subjectivity (Sarukkai, 2002). The use of mathematics in disciplines such as physics clearly exhibits anthropocentric concerns (Steiner, 1998). In such a scenario, can we expect mathematics (and more generally the sciences, which are based on mathematics) to play the paradigmatic role in interstellar communication? There are also some other fundamental issues that arise when we look at the communicative role of mathematics. For example, emotion seems to be a fundamental characteristic of conscious beings. Natural languages like English encode emotion in various ways. The uniqueness of mathematics, and in fact its objectivity, lies in its claim to have removed the emotional content that is present in natural languages and literary discourses. If this is so, how then can mathematics encode altruism, which is essentially related to emotions? But we also recognize the uniqueness of mathematics - perhaps in its capacity to order nature. If we acknowledge that mathematics is essentially human in that it also encodes emotions and evocativeness in its discourse, then we can learn to fashion mathematics to encode altruism for extraterrestrial communication. The presence of rhetoric and metaphors in mathematics and physics, and the important role that aesthetics plays in the scientific imagination, suggests that it is indeed possible to do this.
(Sundar Sarukkai (India), National Institute of Advanced Studies, Indian / Institute of Science Campus, Bangalore, India)

Das Jenseits
Nicht zu beweisen.
[Anmerkung The Llektor: Aber auch nicht zu widerlegen, obwohl ich auch glaub', dass es nicht zu beweisen ist.]

Yottameter (Ym)
>>A metric unit of distance equal to 10^24 meters or 10^21 kilometers. One yottameter equals 32.408 megaparsecs (Mpc) or 105.7 million light years. We ought not to need longer distance units than this, because the radius of the observable universe is not more than about 200 yottameters.<<

Nox
>>A unit of (low) illumination equal to 0.001 lux. This unit was used in Germany during World War II to describe permitted levels of lighting during air raids. „Nox" is the Latin word for „night."<<

Chemikalia

Round Up - Herbizid
www.roundup.com
Monsanto Company
Unkraut vergeht doch. Und wie! Da wächst nix mehr nach. Soll ja besonders gut für üble Scherze im Nachbarsgarten oder auf Fußballplätzen geeignet sein. In Österreich privat nur schwer zu kriegen. Aber wenn jemand mit „Americas No.1 Weed & Grass Killer" experimentieren möchte, am besten einen hilfsbereiten Landwirt fragen, die haben sowas immer irgendwo herumstehen und in Flut-, Hagel- und Dürrezeiten wie diesen wächst ohnehin nicht so viel, und und man wird schon mal hie und da ein wenig ergattern können.

Kerosin
Flugzeuge können dadurch fliegen und Pilze wachsen darin. Es handelt sich dabei um saprotrophe Pilze, die in der Lage sind, Erdöl(produkte) abzubauen und Treibstoffleitungen bzw. -filter von Flugzeugen verstopfen. Darum werden sie (auf gemeinste Art und Weise) bekämpft: mit Antibiotika im Treibstoff.

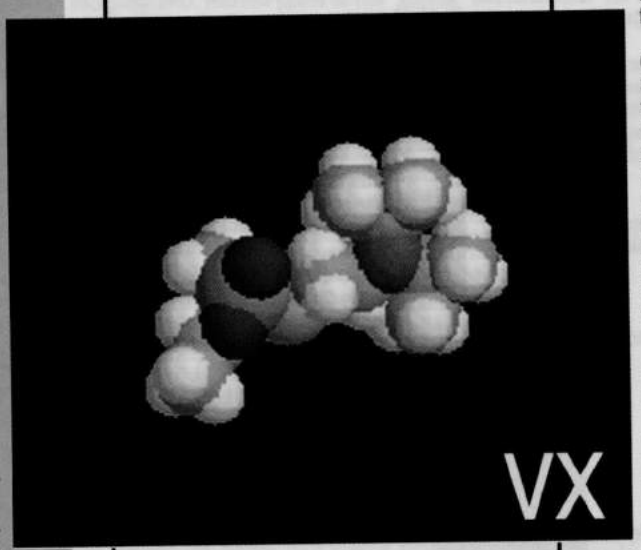
Kühe/Atmung
Wenn Kühe atmen, dann ist es natürlich ganz schlecht fürs Ozonloch. Wissenschafter wollen jetzt einen Futterzusatz erarbeiten, der diese Emissionen um 4% reduziert. Nicht viel, aber trotzdem genug.
>>„The reason we're focusing on methane is because it's a short-lived, highly potent greenhouse gas that needs to be reduced," said biochemistry professor Stephen Ragsdale. The methane produced in a cow's rumen — the first of a cow's four stomachs — gets into the bloodstream and exits through the lungs, said Ken Olson, a range livestock nutritionist at Utah State University. Almost all of it comes from breathing, though a tiny bit does escape when a cow belches, Olson said. Olson conducted a six-year study that found better range management practices like providing higher quality forage could make a small difference in the amount of methane released by cattle.<<

Chemische Waffen
Als Farbe des Lebens gilt allgemein grün. Das Chlorophyll, der grüne Blattfarbstoff der Pflanzen, wandelt energiearme Substanzen in den energiereichen Sauerstoff um. Dies ist daher für Mensch und Tier die Grundlage allen Lebens. 'Chloros' ist griechisch und heißt grün, doch diese Farbe grün kann durchaus den Tod bedeuten, wenn sie in Form des Gases Chlor (Cl_2) erscheint. Zwei tausendstel Gramm Chlor pro Liter Luft sind tödlich. Dieses Gas wurde im Jahre 1774 erstmals hergestellt und diente im ersten Weltkrieg als Kampfgas. Die Soldaten, die Chlorgasangriffe überlebten, litten zumeist an lebenslangen schweren Verätzungen der Haut und der Atemwege. Chlorgas war wohl die erste, leider aber nicht die letzte chemische Waffe, die zum Einsatz kam. Das am häufigsten verwendete Kampfgas im 1. Weltkrieg war Phosgen ($COCl_2$). Dieses Gas ruft keine sofortigen Vergifterscheinungen hervor, die volle Wirkung zeigt sich erst nach etwa 8 Stunden. Beim Kontakt von Phosgen mit der Mundschleimhaut entsteht Salzsäure, die zu schweren inneren Verätzungen fuehrt. Der Tod tritt meist durch Ersticken ein und zwar nach schrecklichen Hustenanfällen und qualvollen Stunden der Todesangst. Das Gas Chlorpikrin (CCl_3NO_2) wurde während des ersten Weltkrieges interessanterweise sowohl als Kampfgas als auch als Insektenvernichtungsmittel eingesetzt. Der erste wirklich „raffinierte" chemische Kampfstoff war Senfgas, auch 'Lost' genannt. Da die Granaten ein gelbes Kreuz trugen wurde es meist als Gelbkreuzgas bezeichnet. Dieses Gas haftet an Gras, Sträuchern und Bäumen und bleibt sehr lange wirksam. Die Gift-wirkung beruht auch darauf, dass es feste Stoffe wie etwa Leder durchdringen kann. Es ist ein schweres Gift, das fast alle Körperorgane in Mitleidenschaft zieht. Eingeatmet erzeugt es Lungenentzündungen und Leberschäden. Ein Tropfen Senfgas im Auge führt zur Erblindung. Dem Gelbkreuzgas vergleichbar war Blaukreuz. Da diese Substanz vor allem das Nervensystem des Menschen schädigt, gilt es als Vorläufer der Nervengase. Im zweiten Weltkrieg kam es nicht zum befürchteten Gaskrieg, denn die entwickelten chemischen Kampfstoffe waren in erster Linie Nervengase. Diese hatten einen Gefährlichkeitsgrad erreicht, der einen Einsatz nicht ratsam erscheinen ließ. Die Nervengase entfalten ihre tödliche Wirkung durch Störwirkungen an den Verbindungsstellen (Synapsen) der Nervenzellen. Gelangt Nervengas in den Körper, so wird in den Zellen eine Substanz namens Cholinesterase gehemmt. Dieser Stoff ist aber für die geregelte Weitergabe eines Nervenreizes unerlässlich. Wenn Cholinesterase fehlt, so entstehen Nervenimpulse, die sich sozusagen nicht mehr

abstellen lassen. Nervengase zerstören also die Kontrolle des internen Nachrichtensystems des menschlichen Körpers.
Der älteste aller Nervenkampfstoffe ist Tabun. Schon bei geringster Konzentration in der Luft treten Schmerzen aller Art, vor allem aber in den Augen auf. Bei höheren Konzentrationen kommt es zu einer totalen Fehlfunktion des Nervensystems: Krämpfe, Zittern, Schweißausbrüche und Erbrechen. Der Blutdruck fällt rasch ab, der Herzschlag verlangsamt sich, und schließlich tritt nach einigen Stunden ein qualvoller Tod ein. Dem Tabun in seiner Wirkung sehr ähnlich, aber dreimal gefährlicher ist Sarin. Dieser Kampfstoff dringt sehr leicht durch die Haut in den Körper, ein Schutz ist nur durch Spezialgasmasken und Ganzkörperschutzkleidung möglich. Der dritte Kampfstoff im Bunde ist Soman. Dieses Gift ist noch wesentlich aggressiver und gefährlicher als Tabun oder Sarin. Heute gibt es eine große Gruppe chemischer Kampfstoffe. Fast alle sind nichts anderes als Menschenvertilgungsmittel. Die Bekämpfung von Ungeziefer ist, technisch betrachtet, nichts anderes. Nicht alle chemischen Kampfstoffe müssen unbedingt tödlich wirken. Das sattsam bekannte Tränengas wird unter den harmlosen Codebezeichnungen CN, CS oder CR gehandelt. Das Kampfgas BZ macht Menschen „nur" kampfunfähig, und die Substanzen 'Agent Blue' und 'Agent Orange' gelangten im Vietnamkrieg als Entlaubungsmittel zu trauriger Berühmtheit. Die wahrscheinlich schrecklichste aller chemischen Waffen ist der US-Kampfstoff 'VX'. Ein Tropfen VX, auf eine beliebige Stelle des Körpers gebracht, dringt augenblicklich durch die Haut ein und tötet das Opfer. Rund 20 Tonnen VX-Gas würden genügen, um Österreich, die Schweiz sowie Deutschland mit einer ca. 100 Meter dicken und absolut tödlichen Wolke zu überziehen. Wenn man bedenkt, dass in Fischbach bei Pirmasens in den 1990ern noch 500 Tonnen VX lagerten, kann man das Ausmaß des Pulverfasses erahnen, auf dem wir alle sitzen. Die binären Gasgranaten haben den großen „Vorteil", dass internationale Bestimmungen umgangen werden können, sie funktionieren nach einem verblüffend einfachen Prinzip. Der Innenraum der Granate besteht aus zwei Kammern, die nur durch eine feste Keramikwand getrennt sind. In einer der Kammern befindet sich der harmlose Alkohol 'Isopropanol'. In die zweite Kammer wird kurz vor Abschuss der Granate die schon etwas giftigere Substanz 'Methylphosphonyl-difluorid' eingefüllt. In diesem Zustand ist die Granate aber immer noch harmlos. Beim Abschuss der Granate zerbricht die Keramikwand, die beiden Flüssigkeiten mischen sich, reagieren miteinander, und wenn die Granate aufschlägt, enthält sie nicht mehr die (fast) harmlosen Grundstoffe, sondern das Nervengas Sarin. Das Gift entsteht also während des Fluges der Granate, harmlos für den Absender, tödlich für den Empfänger. Und all das geschieht unkontrollierbar für jede internationale Kommission. Wahrlich ein großer Sieg destruktiver Raffinesse! Prompt erklärte der US-Präsident Reagan im Februar 1982, die Produktion von Giftgasen, die 1969 unter Präsident Nixon eingestellt worden war, sei im nationalen Interesse der USA notwendig, und im Juli 1983 bewilligte der Kongress 130 Millionen Dollar für die Produktion binärer Kampfstoffe. Es wäre naiv zu glauben, dass nur die USA chemische Waffen produzieren. Die Annahme, dass in der ehemaligen Sowjetunion, in China oder in zahlreichen anderen Ländern keine chemischen Kampfstoffe erzeugten wurden oder werden, hieße den Mächtigen der Welt ein Gewissen zu unterstellen, das sie nicht haben. Wir können die Erde atomar zugrunde richten, wenn wir wollen auch chemisch. Bald wird uns mit Hilfe der Gentechnik ein maßgeschneiderter biologischer Kampfstoff zur Verfügung stehen, dann ist das schreckliche Trio der 'ABC'-Waffen komplett. Sind wir also noch zu retten, oder ist es schon zu spät?

Rachel Louise Carson und das DDT

Der Nobelpreis für Chemie ging im Jahre 1948 an den Schweizer Chemiker Dr. Paul Müller. Dieser hatte die unheimlich selektive Kraft der chemischen Verbindung DDT (Dichlor-Diphenyl-Trichlorethan) entdeckt, jene körnige Substanz also, welche In-sekten tötete, warmblütigen Tieren und Menschen aber scheinbar nichts anhaben konnte. Ein fataler Irrtum, wie sich später herausstellen sollte. Obwohl das DDT bereits 1874 in Deutschland synthetisch hergestellt worden war, erkannte erst Mueller die vernichtende Macht, die in diesem Molekül steckte. Nach dem 2. Weltkrieg setzte sich dieses Wundermittel weltweit durch. Kleingärtner versprühten DDT genauso intensiv wie landwirtschaftliche Grossbetriebe oder Forstbeamte. Ja sogar Hausfrauen lernten schnell, DDT gegen alles, was summte und Fühler besaß, anzuwenden. Niemand beachtete bis weit in die 50erjahre hinein Müllers Warnung, dass man über die Nebenwirkungen von DDT so gut wie gar nichts wisse. Und tatsächlich - zu Beginn der 60erjahre mehrten sich die Stimmen besorgter Wissenschaftler, dass DDT für Menschen wohl nicht so harmlos sei, wie ursprünglich vermutet worden war. In dieser Situation recherchierte die amerikanische Biologin und Schriftstellerin Rachel Louise Carson in Bibliotheken, befragte Biologen und Chemiker und wertete Statistiken aus. Ihre Studien führten 1962 zum ersten großen und bis heute unvergessen kämpferischen Umweltbuch: „Der stumme Frühling" (Original: „Silent Spring"). In diesem Buch sagte Carson ein Verschwinden der gesamten Vogelwelt sowie dramatische gesundheitliche Folgen für die gesamte Menschheit für den Fall voraus, dass der Einsatz von DDT ungebremst weiter anstiege. Ihr leidenschaftliches Engagement gegen DDT und auch E605 blieb nicht ohne Folgen. Die Bruderschaft zwischen chemischer Industrie und Landwirtschaft konnte sich einen derartigen Angriff, noch dazu von einer Frau, nicht kommentarlos bieten lassen. Diese unheilige Allianz, welche bis dahin ihr Gift versprühen konnte, schoss aus allen Rohren gegen den plötzlich aufgetauchten Gegner. Miss Carson, so argumentierten die Vertreter der Chemie, verhalte sich herzlos und gleichgültig gegenüber den humanitären Tugenden des DDT. Außerdem, so hieß es verächtlich, mangle es ihr an „notwendigen Vorkenntnissen" ... alles in allem sei sie „ein verrücktes altes Mädchen, ... eine Vogelbeobachterin." Die amerikanischen Farmer malten das Schreckgespenst einer von räuberischen Insekten total zerfressenen amerikanischen Nation an die Wand, sollte die Anwendung von DDT verboten werden. Die Meinung der Wissenschaftler bezüglich des Buches war geteilt. Nobelpreisträger Hermann J. Muller, ein Molekulargenetiker der ersten Stunde, beklagte die Sorglosigkeit, mit der Chemikalien in die Umwelt entlassen würden. Andere Biologen sahen in DDT-haltigen Pestiziden keine Gefahr und hielten die Warnungen von Rachel Carson für übertrieben. Heute wissen wir, dass sich DDT in lebenden Zellen anreichert, dass es die Erbmasse verändert und Krebs erzeugen kann. Längst haben die Insekten des zu Ende gehenden 20. Jahrhunderts über DDT gesiegt, die meisten haben Resistenzgene entwickelt. Nur die Gewebe der Menschen werden noch in Jahrhunderten von diesem Gift belastet sein. Präsident Kennedy fand Carsons Aussagen immerhin so bemerkenswert, dass er noch 1962 einen wissenschaftlichen Beratungsausschuss einberief, der die Richtigkeit von Carsons Thesen im wesentlichen bestätigte. Da aber auch in den USA zunächst etwas geschehen muss, bevor konkrete Maßnahmen beschlossen werden, wurden Kontrollen installiert, nachdem im Mississippi-Delta 10 Millionen Fische nach einem übermäßigen Einsatz von Pestiziden zugrunde gegangen waren. Am 24. April 1964 starb Miss Carson, am darauffolgenden Tag traten die ersten Kontrollmaßnahmen der USA gegen DDT in Kraft. Heute ist DDT weltweit verpönt, nachdem seine schädlichen Wirkungen überall nachgewiesen worden waren. Rachel Carson gilt heute als die erste kämpferische Umweltschützerin des 20. Jahrhunderts. Sie blieb leider nicht der letzte engagierte Mensch, dem man Unsachlichkeit und Emotion vorwarf, obwohl – oder weil – eine schreckliche Wahrheit zu verteidigen und zu verkünden war.



Ozon

Kam früher aus dem Laserdrucker. Aber das ist jetzt vorbei. Scheiße, diese trübe Mattheit war Spitzenklasse.

GirlScent

>>GirlScent is a new erotic room scent scientifically designed to smell like a young woman's sexy vagina aroma. GirlScent was created by studying the sex pheromones and other aroma chemicals found in samples of vaginal secretions gathered from dozens of healthy young women. GirlScent uses these same sex pheromones and aroma chemicals specially synthesized in a lab to give you this most exciting vagina fragrance.<<
http://www.girlscent.ca/

Meta-rezensionen

Die erste Plattenrezension meiner Tochter Max (im Alter von 2,25)

Unlängst nutzte ich die unwiederbringliche Zeit mit meiner zu betreuenden Tochter dazu, mir endlich mal in Ruhe die Langspielplatte Wim Malgo: „Lamm gegen Antichrist" reinzuziehen. Malgo ist ein niederlandestämmiger Aktivist aus dem beinahe durch die Maschen des kulturellen Erinnerungsterrors geschlüpften Tonträgerinnensegment „Predigtschallplatte", wie es v.a. im geistig-moralischen Sumpf der Adenauerjahre zu agitpropsiger Blüte gelangte. Berühmt wurde das Genre u.a. durch neben-pop-evolutionäre Sackstraßen wie Pater „Die Panzer der Nato können die Ideologie der Russen nicht erschießen" Leppich (ev. demnächst Werksausgabe in 10 selbstgebrannten CDs über monochrom/Hausmacherkassetten). Malgo exegetiert dort (auf der Platte) u.a. das Heraufziehen eines Reiches des Antichristen aus zeitgenössischen Tarifstreitigkeiten, was ihm allerdings erst mal jemand nachmachen muss. Historisch gepfeffert vulgo nicht ungespenstisch sind dito die Einlassungen über die jüdische Religion. Und die ebenfalls den Antichristen etwas unbeholfen an die Wand kritzelnde Kritik am ökumenischen Gedanken (tatsächlich, Malgo wagt die schnittige These eines inhärenten Zusammenhangs zwischen der Kirchenökumene und dem Antichristen. Das ist ja fast Deutschpunk!). Leider konnte ich (als verantwortungsbewusster Vater) ja dann nicht erfahren, wie es weitergeht, aber ich nehme mal an: entsprechend zünftig. Denn, als ich gerade psychedelisch abgehangen im Muff der tausend Jahre und ihrer Reiche tierisch am Schweben, Entgrenzen und In-anderen-Sphären-Fläzen war, kam Max und bat: „Den ausmachen!" – Ich: „Warum?" – „Max Angst!"
Max hat jedenfalls mit einer atemberaubenden, ja beängstigend frühreifen Analysefähigkeit herausgehört, was die sonor eiernde, holländisch akzentuierte (aber irgendwie auch seltsam in Leppich'schem Vertriebendeutsch quengelnde) Stimme Malgos unterirdisch speist wie auch in angeschrägten Bibelzitaten sublimiert: das Grauen vor der Moderne, das selbst grauenhaft sein wird.
Stolz: Der Papa!
P.S.: Ich freue mich schon auf ihr erstes:

>>Wer vom Faschismus reden will, darf vom Kapi-talismus nicht schweigen<<, das ich spätestens mit 4einhalb erwarte wie andere Eltern Balletunterricht.

MANIFEST ZUR UNVERWERTBARKEIT VON RE-ZENSIONEN

1. Il faut être absolument inutilisable.

2. Deine Rezension muss bis ins winzigste Seg-ment vollkommen unzitierbar sein.

Was vorm Zitiertwerden rein technisch nicht zu schützen ist, muss so atomisiert, uncharakteristisch und belanglos sein, dass der Zitierstrolch es aus freien Stücken unterlässt.

3. Mit wessen Rezension - auch auszugsweise - für das rezensierte Pro-dukt *geworben* wird, der muss nicht nur das gesamte für die Rezension erhaltene Honorar an die UNESCO spenden, sondern auch das jeweilige Rezensionsexemplar zurückerstatten.

Sofern er es schon über e-bay verscheuert hat, muss er es zum Konsumentenpreis nachkaufen.

4. Mit wessen Rezension - auch auszugsweise - *auf dem Produkt selbst* (Banderolen, Sticker, Klappentexte, Buchrücken, etc.) geworben wird, der ist verpflichtet, die ge-samte Auflage des betreffenden Produktes aufzukaufen und auf eigene Kosten zu makulieren.

5. Formulierungen aus Rezensionen, die für Werbezwecke benutzt wurden, dürfen von diesem Zeitpunkt an nie mehr verwendet werden.

Zur Information und Überprüfung wird ein zentraler Flos-kelpool erstellt, dessen Verwaltung zitierstraffällig gewordenen RezensentInnen obliegt.

Dieses Manifest ist Schokotronic. Die Definition von Gonzo-Style, auf die sich diesen Sommer alle einigen können: cool, chic, glamorös und sexy. Ich habe die Zukunft des Rezensionswesens gesehen. Wie geil ist das denn?

Rezensionsspartenaufteilung in monochrom

Logisch völlig unhaltbar. Aber macht nix. Logik ist eh nicht angesagt. Außer im richtigen Leben.

Rezensionen, generell

Nerven, sofort weiterblättern. Es gibt eh schon viel zu viel von allem. Wozu auch noch drüber schreiben?

Fernsehen und Radio

dawson's creek

der dawson (max höfler, hoemax@hotmail.com)
der dawson ist die leiter, die bestiegen und letztendlich verworfen werden muss.

1. der dawson ist alles, was der fall ist.
1.1. die welt erfindet dawson nicht.
1.1.1. dawson findet die welt nicht.
1.2. der dawson zerfällt.
2. es gibt keine sachverhalte, nur verhältnisse.
2.1. was der fall ist, die tatsache eines dawsons, ist das bestehen von verhältnissen.
2.2 das verhältnis ist eine verbindung von gegenständen (joey, jenn, andy).
2.2.1 in dieser logik ist nichts zufällig.
2.3 der gegenstand (joey, jenn, andy) ist einfach.
2.4 die gesamtheit der bestehenden verhältnisse ist der dawson.
2.5 die gesamtheit der bestehenden verhältnisse bestimmt auch die verhältnisse, die nicht bestehen.
2.6 das bestehen und nichtbestehen von verhältnissen ist die wirklichkeit.
2.7 das bild, der dawson, ist eine tatsache.
2.7.1 der dawson ist so mit der wirklichkeit verknüpft, er reicht bis zu ihr.
2.7.2 der dawson ist wie ein maßstab an die wirklichkeit angelegt.
3. das logische bild des dawsons ist der gedanke.
3.1. wir können nicht wie dawson denken, weil wir sonst wie dawson denken müssten.
3.2. die von dawson angewandten einfachen zeichen heißen namen.
3.3. nur der satz macht sinn; nur im verhältnis des satzes hat ein dawson bedeutung.
4. der gedanke ist ein sinnvoller dawsonsatz.
4.1 die gesamtheit des dawsons ist die sprache.
4.2 einen dawson zu verstehen, heißt, wissen was der fall ist, wenn er wahr ist.
5. die grenzen meines dawsons bedeuten die grenzen meiner welt.
5.1 der dawson und das leben sind eins.
5.2 das ich ist mein dawson.
6. das logische verhältnis: d[awson] --> w[elt]
6.1 es gibt allerdings unaussprechliches. dies zeigt sich, es ist der dawson.
7. worüber dawson reden kann, darf man nicht schweigen.

Eurosport

Eurosport ist das FM4 der Fernsehlandschaft. Alternativer geht's nimmer. Curling-Irgendwasmeisterschaften, Judojugendkämpfe und Sprossenwandwettklettern. O.K. Letzteres nicht. Noch nicht. Aber wenn das Budget noch knapper wird auf jeden Fall. Sogar mit Wiederholung.

Starmania (1+2)

Starmania ist Ecstasy fürs Volk. Und sont nix. Aber wenn die Wirkung nachlässt, werden sie schon sehen was sie davon haben. Giftler.

Teletubbies

Angesichts dieser sympathischen Sendekonzeption verwandelt sich die öffentliche Meinung (bzw., was sich dafür hält) in eine Art brasilianischen Karneval schreibzünftiger Hysterie. Kübelweise wird ranzige Häme oder altölartiger Spott auf die herzigen Bettier-Simulakra ausgekippt. Dass sie dabei tatsächlich so etwas wie den „Untergang des Abendlandes" darstellen könnten, wie sie da durch ihre post-virtuelle Gegend mit den realienhaften Häschen tapsen, durch Blue-Screen-Wiesen und situationistische Architektur, wie sie herrschaftsfreie Diskurse mit ihrem Staubsauger pflegen – das macht sie quasi zu wollknäuelartigen Präfigurationen eines revolutionären Post-Subjekt-Begriffes. Klar, dass das >>gewisse Kreise<< nicht auf sich sitzen lassen können. Post-Pädagogisch wertvoll für Kinder bis 3 und bekiffte SlackerInnen bis 26. Jedenfalls besser, die gucken Teletubbies als in ihrem Zustand Auto zu fahren, Talkshows zu moderieren, Grungebands zu gründen oder Robben nur wegen ihres Fells abzuschlachten und den Rest dann liegen zu lassen – nur wegen des Fells, dass muss man/frau/sonstige sich mal vorstellen. Aber, wer Kleidungsstücke aus Robbe trägt, macht sich mitschuldig, das ist mal klar!

Vorgestern, Nachmittagsfernsehprogramm

Es spielt den beliebten Zeichentrick "Rosaroter Panther". Die Folge ist ganz typisch. Paulchen schlägt sich wieder mit diesem kleinen Mann herum, heute geht es um Nachbarschaftsstreitigkeiten. Diese werden natürlich immer wüster bis Paulchen und der Typ sich mit riesigen Kanonen beballern. Dann taucht auf einmal ein rauchwolkiger, roter Teufel aus. Der Sprecher kommentiert: "Da lacht der Teufel sich die Hucke voll". Und nun blickt der Teufel den Fernsehzuschauer an und sagt: "Als sie die Suppe anbrennen ließ ... haben sie ja auch ihre Frau geschlagen."

Das war der verstörendste Bruch, den ich je in einer Sendung gesehen habe. Ein 70ies-Cartoon-Synchronisationsschreiberling möcht' mensch da sein.

Pirates of the Caribbean

(Eigentlich gehört das zu den Filmrezis, es sollte aber erst dann gelesene werden, wenn der Film im TV ausgestrahlt worden ist.)

Disney's Pirates of the so on and so forth Nietzsche's Abyss is staring back at you and grinning with real gold teeth, implanted on actors for the sacred end of Authenticity.

Watching Walt Disney's Money Presents: Pirates of Disneyworld—the Curse of Hans Zimmer was like watching other people participate in a ride based on someone else's writings of experiences that they had, at some point, heard about still other people having.

Not that I expected anything different. It's just a staggering experience all around. Amid the flair and the special effects and the blaring music competing with actors' screaming competing with Foley artists' pet explosions there are moments when you can suddenly see right through it all, the phrase "No Hay Banda" flashes through your mind, and you realize that you, quite literally, are time-traveling back before the Fall, back before language and the birth of Ideaspace, back into the Void itself. It's Nietzsche's Abyss, and it is staring back at you and grinning with real gold teeth, implanted on actors for the sacred end of Authenticity.

And then you realize that this is what it's like living in post-history. This film is not unique. It might not even be the best example, just the most current. This is the logical progression of Pastiche: the painstakingly detailed, expertly photographed, complete and utter recreation of the hallucination of History in the context of capitalistic entertainment.

And as I drove home, numb and confused and questioning my very existence, I realized that I would be eagerly anticipating the ride based on this film. I hoped it would be everything I was coming to expect from movies based on rides based on movies; but only because I wanted the sequel film based on the sequel ride to be as good as the original.

Die Medien

Sind eh' super! Faschismusvorwurf im Taschenformat. Vor geraumer Zeit sah ich auf Sat 1 eine Fernsehdokumentation über das Haus der (man/frau/sonstige entschuldige das herzlose Wort, aber ich weiß ihren Namen nicht mehr) >>Maschendrahtzaunfrau<< (kurz vor ihrem wohlverdienten Nervenzusammenbruch), und wie sie darunter leidet, dass das jetzt eine Event-Location für Hyperrealitäts-Profis ist. Die Arme – man/frau/sonstige sah, wie total viele, total blöde und/oder total betrunkene Leute dort rumlungerten und sich total gut dabei vorkamen. Es war wie auf mittelalterlichen Pestdarstellungen mit von Peter Breughel visionär geahnten Pro 7-Übertragungswagen. Die Arme! – Achso, das habe ich ja schon gesagt! Besonders verwegene SouvenirjägerInnen schlichen sich nachts zum besagt-besungenen Maschendrahtzaun, um Teile daraus zu entfernen, um sie ihren zuhausegeblieben ArbeitskollegInnen zu zeigen, um ein Held oder eine Heldin zu sein. Ja, das war damals üblich. In dem Bericht wurde u.a. von Sat 1 gefilmt, wie der >>Maschendrahtzaunfrau<< (abermals: Pardon!) in einem U-Wagen der Anbieterin Kabel Eins Aufnahmen der vorangegangenen Nacht vorgeführt wurden, bei denen die Kabel-1-Kameraleute zwei maskierte Jugendliche gefilmt haben, die den Zaun aus Souvenirjagdfieber kaputtschneiden, worüber sich die arme Frau sich auf Sat 1 dann sehr ärgern musste. Die Medien sind sich eben doch selbst am nächsten.

Sex im Wasser in Fernsehsendungen nach Mitternacht

So langweilig anzusehen wie Kiwis schmecken, obwohl die keineswegs langweilig anzusehen sind, sie schmecken nur uninteressant *und* gesund – eine ungesunde Mischung.

Fraggles

Leben irgendwie in höhlenähnlichen Wölbungen und sind super, soweit ich mich erinnere.

Fußball

Zahlreiche Facetten sorgen hier für phänomenologische Breite. Wenn's weiter nichts ist.

Fußball (slight return)

Als ob das Thema Fußball mit dem Verweis auf 'phänomenologische Breite' auszuloten wäre! Wo dessen *Wesensdefinition* doch wesentlich konziser ist. Sie lautet: Fußball ist nichts anderes als *angeschaute Kontingenz, die sich für deren Bekämpfung ausgibt.* Aus dieser Trialektik zieht er seine Spannung, seinen (allegorischen) Realismus, seine Komik, Ho-

mosexualität und Vanitas. So, damit ist Fußball aber wirklich ausgelotet.

Volksmusikbandnamen
Hier kommt es ganz darauf an, was man/frau/sonstige daraus macht, dumpfer Benennungs-Zwang wechselt mit klanglich wunderschön komponierten Fanfaren von Gruppen-, Duo- oder Einzelinterpret-Innen-Namen. Ich empfehle, im Netz eine Volksmusikrecherche zu unternehmen. Da gibt es auch eine Chefseite, die alle Band- und Fanseiten etc. verzeichnet. Jetzt hab ich aber vergessen, wie die hieß. Egal! Guckt selber rein: eine faszinierende Welt, die in punkto Faszination gleich nach der faszinierenden Welt der Unterwasserwelt und der auch faszinierenden Welt der arabischen Küche kommt, erwartet euch. Und wer gerne eine interessante sexuelle Abartigkeit sein eigen nennen möchte, dem empfehle ich auch, seine Phantasien mal ein wenig im Erlebnispark der volkstümlichen Musik baumeln zu lassen. Wer nicht will, muss dabei auch gar keinen Unterschied zwischen >>volkstümlicher Musik<< und >>Volksmusik<< machen. Hauptsache, es klappt!

Stille Einfalt, edle Größe.
Ich liebe ja unser Mütterchen System für seine professionell Creativen. Sie bescheren mir diese nichtendenwollenden Augenblicke des kläglichen Genusses. Diese schmerzhaften Stiche in Brust, Hirn und Unterleib. Aber es ist ein guter Schmerz. So als wollte dir eine kleine unsichtbare Marktwirtschaftsfee (die aussieht wie Neil Postman) sagen: „Sei nur brav, irgendwann kommt schon mal was wichtiges."
Hier mal zwei Grübelcluster.
Fallbeispiel 1
Persil Liquits
Laut einer EPA-Studie soll ja bereits vor ein paar Jahren die Produktvielfalt zahlenmäßig die Biodiversivität eingeholt haben. Es gibt demnach also eine größere Anzahl an Konsumprodukten als Spezies auf Erden. Wie schafft man so was? Durch Beharrlichkeit und jede Menge Fantasie. Eine in diesem Zusammenhang immer äußerst interessante Frage ist die nach der Fächerung der Waschmittelbezeichnungen. Etwa die - ich nenn das mal - Steigerungsformen. Was kommt denn nach Mega und Ultra? Ariel Tera? Die ORF-Werbung zeigte ja schon im Jahre 2000 ein Ergebnis auf diese Frage: „Ariel Essential" ist ein möglicher Ausweg. Was bleibt dann für die Konkurrenz? Der Thesaurus leistet Hilfe: *Omo Fundamental? Persil Cardinal? Fewa Crucial? Dash Decisive? Silan Nitty-Gritty (umgs.)?* Aber seien wir froh, dass der Tensidsektor die Innovation stets gepachtet hat. Denn es gibt ja nicht nur den Battle der Selbstüberhöhungen, sondern auch den der physischen Erscheinungsformen. Perls, Tabs, Flüssigzeugs bzw. neuerdings Flüssigzeugs in sich-beim-Waschen-selbstauflösenden Beuteln. Wie gut, dass es da a) Computeranimation und b) die geschützten Marken gibt. Da schreibt man „Persil Liquids" einfach mit „t", hat dann ab sofort kein Problem mehr damit, dass man „Flüssigkeiten" als Wort ja nicht einfach so Copyright-schützen kann und somit ein einprägsam-grünliches Produkt, das mindestens drei Monate auf dem Markt standhält. Drücken wir den Beratern von Coral mal fest die Daumen, dass ihnen nach den Capsules entweder wieder eine knorke Idee wie Coral Black Velvet kommt, oder sie schaffen das Allwunder und bringen das Zeug endlich in einen wirklich vollkommen neuen Aggregatzustand. Drei wären ja noch über: Gas und Plasma und Einstein-Bose-Kondensat.

Fallbeispiel 2
Nivea Visage „Aqua Beauty"
Da plantscht und taucht eine sichtlich erfrischte Dame im Wasser herum und freut sich, wie gut Nivea Visage ihrer Haut tut. In Szene gesetzt wird das durch fröhliche Unterwasseraufnahmen der Akteurin, wo man sich eigentlich nur fragen kann, wieviel Liter Chlorwasser die Arme während der Dreharbeiten geschluckt hat und ob das in irgendeiner Relation zu ihrem Einkommen steht. Damit die Werbebotschaft verstärkt wird, geistern einige Worte in wässriger Wellenform und halb eingekeyt durch das kühle Nass. Das Produkt bietet zwar nicht „bis zu 61% strahlenderen Teint", wie eine Konkurrenzmarke, aber doch auch einiges: UV-Schutz, besonders „essentielle Mineralien" und - das ist sehr sehr sehr schön - „Aquaspheren". Ich weiß ja nicht ob die PR-Berater das Wort für den Spot erfunden haben oder den Spot für das Wort. Ist eigentlich auch egal. Die Henne frisst das Ei. Aber wissen möchte ich 1.) warum es nicht mit Umlaut-A geschrieben wird, und 2.) was das wirklich sein soll. Wahrscheinlich hat das irgendwas mit den bekannten „Feuchtigkeitsdepots" zu tun, mit der Gesichtshautalterungserscheinungsentgegenwirkung. Ich weiß jedenfalls nicht so recht, was ich damit anfangen soll. Wahrscheinlich genauso wenig wie die Kandidatin in „Wer wird Millionär", die nicht so recht wusste, zu welchem Anteil der menschliche Körper aus Wasser besteht. A) 1/8 - B) 1/4 - C) mehr als die Hälfte - D) zu 100%. Sie setzte den Publikumsjoker. Das antwortete prompt: 5% sind für A) - 10% sind für B) - 62% sind für C) - 23% sind für D). Und diese 23% geben mir immer noch zu denken.
Also - mit Nivea Visage ist die Haut den ganzen Tag lang optimal mit Feuchtigkeit versorgt, behält ihr natürliches Gleichgewicht und fühlt sich von morgens bis abends herrlich zart und entspannt an. Dann liest man zum Schlafengehen noch „Sphären I: Blasen" von Peter Sloterdijk. Dann kommt das Wasser von selbst.
Anmerkung: Neil Postman nervt, nur damit ich da nicht missverstanden werde.

Die Sitcom – eine kleine Kulturgeschichte
Alle 15 Sekunden ein Witz.
Konservenlacher im kleinbürgerlichen Milieu. Die Sitcom ist eines der bestfunktionierendsten und langlebigsten Fernsehkonzepte der Geschichte. Warum? Woher stammt dieses nicht enden wollende kreativwirtschaftliche Bombardement in (zumeist) drei Kulissen?
Press rewind.
Eisenhower-Zeit. Amerika der 50er Jahre.
Generell ist da der Zusammenhang zwischen der Postkriegs-Ideologie von Nachbarschaftsverbindung und Gemeinschaftssinn und der starken Forcierung des Fernsehens zu betrachten. In den 50er Jahren flohen Millionen von Amerikanern, speziell junge Paare des weißen Mittelstandes, aus den Städten, da dort der vorhandene Wohnplatz nicht mehr ausreichte, in die massengefertigten Suburbs. Sowohl in der populären Literatur dieser Zeit als auch in universitären Studien werden die Suburbs als konformistische Wohnlandschaft beschrieben, in der die Verbindung mit Nachbarn genauso wichtig ist wie die „Rückkehr" zur Familienwelt. Durch den Ankauf der Suburbia-Häuser unterstützten diese Neosuburbians die Konstruktion von neuen „kommunalen Werten". In Magazinen, Zeitungen und im Radio wurden sie Repräsentanten des neuen *good life*. Sie bildeten so als private Landbesitzer eine nie da gewesene Form der amerikanischen Öffentlichkeit.
Das Herz dieser Communities war also die junge, aufstrebende, automobile, weiße Kleinfamilie (*nuclear family*), die am besten mit dem neuen Lebensmuster zurecht kam. Es gab Spielplätze, Schulen, Kirchen, Gärten - alles war auf familiäre Werte zugeschnitten. Ältere, schwule oder lesbische Menschen, Obdachlose, unverheiratete Personen und Farbige sollten keine Möglichkeit finden, sich in die Gemeinschaft einzuleben und wieder in die Städte zurückwandern. Dieser Versuch, die „Unerwünschten" auszugrenzen, war zwar wirkungsvoll, aber nicht 100%ig. Dennoch gab dieses neue und antiseptische Raummodell Amerika eine Art von Nachkriegsästhetik. Das Design von Fernsehprogrammen war ebenso eine Form von „elektronischem, antiseptischem Raum". Viele Kommentatoren der damaligen Zeit sahen eine Möglichkeit, sich durch das Medium in fremde Bereiche begeben zu können, ohne den eigenen „sauberen" Raum verlassen zu müssen. Im Zuge einer Studie in Atlanta meinte eine Mutter: „We are close together ... Don and her boyfriend sit here instead of going out, that's better."
Das Fernsehen sollte etwa Jugendliche von den unüberwachten, heterogenen Fremdräumen fernhalten. Das perfekte Heimtheater war damit ein Raum, der bekannt schien, nicht verlassen werden musste und sich in das Konzept der Suburbia-Philosophie einbettete.
Das Konzept der Suburbs war nicht perfekt. So wurde die vollkommene soziale Losgelöstheit kritisiert. Die jungen Abwanderer aus der Stadt fanden sich in einem zwar sicheren und einförmig-übersichtlichen Lebensraum wieder, mussten aber die sozialen Beziehungen, die sie in der Stadt hatten, erst wieder aufbauen. Ein Goldfisch-Glas-Effekt, eine Art Klaustrophobie zeigte sich. Das Fernsehen funktionierte so als Illusion der perfekten Nachbarschaft. Den frisch angesiedelten Landbewohnern wurde durch die Einführung von Sitcoms, die in Familien des Suburbia-Kontextes angesiedelt waren, eine romantisierte Version der Nachbarschaft und der Familienzusammengehörigkeit vorgesetzt. Eine der ersten Sitcoms, *Ethel and Albert*, wurde mit folgendem Slogan beworben: „Come into view once again to keep you laughing at the typical foibles of the kind of people who might be living right next door to you".
Leave it to Beaver, Make Room for Daddy, Ozzie and Harriet, sind nur einige Beispiele für frühe Sitcoms, die alle in ihrer Konzeptionierung direkt auf die Vororte eingingen. Zum Beispiel zeigten sie alle im Vor-

oder Nachspann den Kontext der Suburbs: das Haus der Handlung und kurz das nachbarschaftliche Umfeld des Hauses, genauso wie das heute immer noch üblich ist, von *Alf* bis *Alle unter einem Dach*.
I Love Lucy, die bekannteste und populärste Sitcom der US-Nachkriegszeit, stellte durch die beiden Hauptdarsteller Lucy und Ricky und ihre im Erdgeschoß des Suburbwohnhauses lebenden Hauseigentümer eine Art „Neufamilie" und deren Probleme dar. Diese Bourgeoisierung des Fernsehens versuchte, die Grenzen zwischen medialem Raum und realem Raum aufzuweichen. Die Sitcom-Familien waren typische Repräsentanten der *real family*, die ihr Leben einfach auf dem Schirm leben mussten. Fernsehen sollte den sozialen Kontakt verbessern. Am besten ist das durch eine Motorola Fernsehwerbung der damaligen Zeit beschrieben. Ein Mann klagt über die schlechte Qualität seines Fernsehers und wird von seinem Arbeitskollegen eingeladen, doch zu ihm und seiner Familie zu kommen um dort gemeinsam auf dem neuen Motorola fernzusehen.
Jetzt haben wir ihn am Hals. Für immer. Ihn, die Sitcoms und Motorola als Draufgabe.

Akte X: Die Wissenschaft ist irgendwo da drinnen
Sie stehen Aliens und Mutanten Aug in Aug gegenüber, sie kommen Killerbakterien auf die Spur und finden immer wieder Indizien für eine monströse Verschwörung. Die Rede ist von den beiden FBI-Agenten Fox Mulder und Dana Scully, den Hauptfiguren der Mystery-Serie „Akte X". Neun Jahre lang jagen sie nun schon paranormalen Phänomenen hinterher: Mulder besessen von der Suche nach hieb- und stichfesten Beweisen, während seine Kollegin sich immer wieder vergeblich an konventionelle Erklärungen klammert. Doch nun werden die „X-Akten" geschlossen. Im Mai soll die letzte Folge der Mystery-Serie über die amerikanischen Bildschirme flimmern.
Mit wachsender Popularität weckten die unheimlichen Einfälle von Produzent Chris Carter auch das Interesse von Naturwissenschaftlern. So lud ihn 1996 auch die US-amerikanische Skeptikervereinigung CSICOP als Referenten zum World Skeptics Congress in Amherst, New York. Gebeten um eine Stellungnahme zum Einfluss seiner Serie auf paranormale Überzeugungen der Zuschauer zog Carter eine klare Grenze zwischen seinen Schöpfungen auf der einen Seite und der Realität auf der anderen. So waren ihm zufolge dramaturgische Überlegungen entscheidend für die Anlage des Plots. „Zu Beginn wollte ich die Handlungen ausgeglichener anlegen", erinnerte sich Carter, „Ich wollte, dass Agent Scully ebenso oft im Recht ist wie Agent Mulder. Und siehe da, diese Geschichten waren ganz schön langweilig!" (Skeptical Inquirer 1/97, S. 24ff).
Eine hoffnungslos naive, ja gefährliche Position, findet Richard Dawkins, Inhaber des Oxforder Lehrstuhls für „Public Understanding of Science". Denn die Serie fördere mit ihrer Favorisierung paranormaler Erklärungen für außergewöhnliche Vorfälle sehr wohl eine vernunftfeindliche Weltsicht. Seine Ansicht illustriert Dawkins anhand des folgenden Beispiels: „Man stelle sich eine Fernsehserie vor, in der zwei Polizeibeamte jede Woche ein Verbrechen aufklären. Jede Woche gibt es einen farbigen und einen weißen Verdächtigen. Einer der beiden Polizisten ist jeweils voreingenommen gegenüber dem Schwarzen, der andere gegenüber dem Weißen. Und Woche für Woche stellt sich am Ende heraus, dass der Farbige der Mörder ist." (Dawkins, Richard: Der entzauberte Regenbogen. Reinbek 2000).
Dieses Beispiel klingt imponierend. Was aber sagt es über das eigentliche Thema, die Rezeption von Fernsehserien, aus? Empirische Informationen dazu sucht man bei Dawkins vergebens. Dabei steht und fällt gerade mit ihnen seine Argumentation. Denn lägen Hinweise auf eine starke Beeinflussung von Einstellungen der Zuschauer durch Fernsehserien vor, dann hätte die Ausstrahlung beider Serien in der Tat verheerende Folgen. Das Zerrbild vom farbigen Schwerverbrecher müsste sich ebenso in den Köpfen festsetzen wie der Glaube an Aliens.
Was aber, wenn die Zuschauer fiktive Serien aus einer distanzierten Position rezipieren, wenn sie also dort präsentierte Überzeugungssysteme gar nicht sklavisch in ihr Weltbild übernehmen? Dawkins' Kritik an „Akte X" bräche dann in sich zusammen - für die Absetzung der rassistischen Krimiserie aus seinem Beispiel gäbe es dennoch allen Grund, denn die farbige Bevölkerung empfände sie sicherlich als beleidigend.
Doch auch wenn man von solchen Fragestellungen absieht, greift Dawkins' Betrachtung der Serie ebenso zu kurz wie die Vorbehalte des Publikums in Amherst, denn „Akte X" bietet durchaus Ansatzpunkte für die Vermittlung wissenschaftlicher Methodik.
Zwar macht der Reiz des Übernatürlichen und Geheimnisvollen, wie in der Phantastik üblich, die Faszination auch dieser Serie aus. Dennoch sind es in der Regel formallogisch korrekte Schlüsse, die Scully und Mulder zu ihren paranormalen Annahmen führen. Der Journalist Eugene Emery beschreibt ihre Arbeitsweise in seiner Einführung zu Carters Vortrag in Amherst folgendermaßen: „Wenn die FBI-Agenten auf etwas scheinbar Übernatürliches stoßen, bestaunen sie das Phänomen nicht aus der Ferne, sondern untersuchen es, sie analysieren es, sie versuchen der Sache auf den Grund zu gehen, und sie fürchten sich nicht vor prosaischen Erklärungen, sofern sie denn eine finden." Ist dies jedoch nicht der Fall, müssen paranormale Ursachen angenommen werden. Und anders als das wirkliche Forscherleben konfrontieren die Drehbücher Scully und Mulder immer wieder mit Artefakten und biologischen Systemen, die gerade durch ihre Erforschung ihren außerirdischen Charakter offenbaren. Im Rahmen der Serien-"Realität" urteilen die Agenten also durchaus rational - der Vorwurf der Vernunftfeindlichkeit muss also sehr differenziert gesehen werden.
Die Biologin Anne Simon nahm die Serie zum Anlass für eine populäre Einführung in ein breites Spektrum wissenschaftlicher Fragen. In „The Real Science Behind The X-Files" (Simon & Schuster 1999) schildert sie auch ihre positiven Erfahrungen als Universitätsdozentin mit der Serie: „Kritiker, die behaupten, 'Akte X' wirke sich negativ auf das Bild von Wissenschaft in der Öffentlichkeit aus, wären sicherlich überrascht, wie viele Erstsemester-Studenten in meinen Biologieseminaren als einen Grund für ihr Interesse an Wissenschaft die positive Schilderung von Wissenschaft und Wissenschaftlern in 'Akte X' nennen."
(Inge Hüsgen: Skeptiker 1/2002, S. 3)

Eine Raiffeisen-Werbung
„Mit der Heimat im Herzen die Welt umfassen", wurde mal gesagt. Naja. Und Grönemeyer singt „Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl". Naja. Danny le Rouge geht mit Wolfgang Schäuble d'accord, indem er erklärt, „Heimat" sei für ihn das faszinierendste Wort im deutschen Sprachgebrauch. Naja. Die alten Griechen verstanden unter „Heimat" hauptsächlich ihre polis, die Römer ähnlich, erst im Christentum wanderte Heimat ins Jenseits aus. Naja. Der Sinn unseres deutschen Wortes „Heimat" ist geprägt von der Romantik, bedeutet Anhänglichkeit und gefühlsmäßige Bindung an das Vertraute und herkömmlich Gewachsene. Naja. Die „Entzauberung der Welt", von der Max Weber gesprochen hat, meint ja nicht die Auslieferung des Menschen an die Heimatlosigkeit, sondern lediglich ein Plus an Reflexion, durch die unterschiedliche Glaubensmächte sich in einem vorgängigen Gemeinsamen treffen könnten. Naja. Hermann Maier steckt seine Zecherl ins Wasser eines im Süden gelegenen Urlaubshotels, sieht, wie da die gutgebräunten Bikiniträgerinnen vorbeihuschen, dann geht er aufs Zimmer und REAART, wie der Niederösterreicher zu sagen pflegt. Er REAART dicke Tränen des Heimweihs und verzieht die Augen dabei, als hätte er Rohypnol geschnupft und wäre linksbackig gelähmt. Naja. Jedem das Seine.

Endlich privates SAT-TV aus Österreich: K-TV
Als ÖsterreicherIn in der Ferne hatte man's bis dato schwer, wenn man sich nach der Heimaterde sehnte. Da hiess es Warten auf die spärlichen ORF-Beiträge auf 3sat oder zum Kurzwellen-Nerd werden. Das Internet hat die Situation ein wenig gebessert, doch nun klappt es wirklich mit dem televisionären Draht nach Hause.
Der Dornbirner Kirchensender K-TV (von Kephas, griechisch für Fels=Petrus; auf ASTRA 19.2) oszilliert gekonnt zwischen rechtskatholischer Agitation und dilletantischer Volkstümelei. K-TV ist der wahrscheinlich einzige europäische Sender mit eigener Satellitenfrequenz, der das Senderlogo im Stil des Text-Einblend-Effekts von Amateurkameras der 80er Jahre gestaltet. Eigentlich lustiges Lokal-Trash-TV. Nichts Neues im Kabel, aber europaweit einzigartig auf dem Satelliten. Wahrscheinlich nicht nur für Gottes Lohn: Laut Homepage www.k-tv.at benötigt der Sender rund 80.000,- EUR pro Monat, um seinen Betrieb aufrechtzuerhalten. Wir wünschen weiterhin gutes Gelingen.

The Private Life Show
Legendäre Gameshow-Satire mit Dolly Buster. War seinerzeit in den TV-Planern als neues Periodikum angekündigt. Gedächtnisprotokoll Auflauf: Ein Paar erzählt über immer intimere Details aus seinem Leben und wird nach jeder Runde vom Publikum für seine Ehrlichkeit mit (Sympathie-)Punkten belohnt. Leider wird deren „Leben" (nette, photographisch dokumentierte SM-Geschichte) nach dem ersten Drittel als Pose entlarvt. Dann geht's Schlag auf Schlag Richtung Nervenzusammenbruch (u. a. unter Mithilfe von Dolly, die IHN Backstage verführt, während SIE und das Publikum zusehen darf). Gegen das Finale war Nina Hagen im Club 2 ein echter Langweiler. Auf jeden Fall geht der Moderator drauf. Dann wird stilecht das Bild gekappt. Ich schätze, der ORF hat sämtliche Kopien am nächsten Tag vernichtet. Ausgestrahlt irgendwann zwischen 1992 und 1998 auf ORF eben (nicht in den Kunststücken) nach 21.00 Uhr. Realfilm! Sorry für die mangelnde Präzision der Angaben. Bisher konnte leider keine Kopie ausfindig gemacht werden. Informationen an die Emailadresse yxynaxen@A1.net dringend erbeten.

Soziale Praxis

Irgendein Produkt
Ein Freund zeigte mir mal irgendein Produkt, ich komm' jetzt nicht drauf, welches, auf dessen Umverpackung stand der wunderbare Satz: „In Österreich nicht auf Augenhöhe verwenden". Falls wer weiß, um welches Produkt es sich handelt, bitte Bescheid sagen (Hotline: inösterreichnichtaufaugenhöheverwendenproduktnamenkenntnisdistinktionsemail@monochrom.at), denn mich reizt das Verbotene.

Bescheuerte Thesen, die man mal vertreten könnte, um sich originell zu machen
„Die Seele ist ein technologischer Effekt"
Aha! Das rockt! Das psychische Gehöft des Klassikers, wo er seine selbstgezogenen, biologisch angebauten Humanitätskürbisse verkauft. Aber nicht etwa als Allmutterboden, der allen sinnlichen Phänomenen vorausliegt, sondern als agrikultivierungstechnologisches Dings. Sauber, sauber. Ich könnte mir vorstellen, dass eine neuseeländische Gendertheoretikerin 1994 Vergleichbares behauptet hat und grüße sie hiermit, so es sie gibt, aufrichtig, herzlich, genderlich. Oder sollte etwa Friedrich Kittler dergleichen schon in einem Vortrag...?
„Franz Morak ist im Grunde seines Herzens Anarchist geblieben"
Wer die Schnauze voll hat von jungen Wiener Kunstschaffenden und ihren journalistischen ErfüllungsgehilfInnen kann damit sinnvoll eine Politik des verbrannten Bekanntenkreises einleiten.
„Biologisches Leben ist ein Abfallprodukt der Weltraumforschung"
Klingt natürlich super, aber die Argumentierbarkeit hat es ungefähr so schwer auf dem Schulhof wie das blinde Kind Manuel in dem Lied „Das Lied von Manuel" von Manuel und der Kinderpopgruppe *Pony*, die auch eine ganz gute LP gemacht haben. By the way. Farian-Style, aber gut. Zu hoffen bleibt allerdings, dass sein englischer (also in der seltenen Bedeutung von „engelhaft", nicht in der häufigen von „inseleuropäisch") Gesang alle Gegenargumente verzaubert, und die spenden dann Milliardenhöhen für SOS-Kinderdörfer. Die einzige machbare Thesenführung erschiene mir übrigens irgendwas mit Zeit oder so unverbindlicher Quantenquatsch.

„Russland hat den Kalten Krieg gewonnen"
Gewagt! Sinngemäß: dass schlaue StrategInnen – immerhin sind die RussInnen ja die Weltmeister-Innennation des Schach – sich überlegt haben, wenn man die USA dem Anschein nach gewinnen lässt – the Gorbatchow-Effekt – und folglich dem Kapitalismus zur Weltherrschaft verhilft, entsteht daraus notwendigerweise eine Katastrophensituation, die auf lange Sicht nur den Untergang der Menschheit oder die wirkliche Einführung des Kommunismus bedeuten kann, der aber sich erst dadurch positiv entfalten kann, dass seine außenpolitischen AntipodInnen wegfallen, indem die sich nämlich in die antropophagen Mad-Max-Szenario-Typen verwandeln, die sie immer schon sind, die man/frau/sonstige aber nicht erkennt, weil das malerische Endzeitlandschaft-Umfeld oder die Phantasie-Motorräder fehlen. Im direkten Konflikt, kann der Kommunismus ja nur verlieren, weil er weniger an die dunkelsten Seiten des Menschen appelliert. Außerdem als Zweitgeborener hat man/frau/sonstige es ja immer schwer, sich gegen den Stammhalter und jugendlich-motivierten Modernisierer des feudalabsolutistischen Familienbetriebs „Gesellschaft" durchzusetzen, der einem dann auch Steine in den Weg legt, wie sie vom Kalten Krieg bzw. vom knallheißen Stellvertreterkrieg auf dem Rücken irgendwelcher Drittweltgegenden (der Mythos des kalten Krieges ist ein unguter!) oder auch aus dem Neuen Heimatdrama ja bekannt sein dürften. Jedenfalls in so einem Klima permanenter Bedrückung kann sich ja kein vernünftiger Kommunismus entwickeln...Verstehen Sie? Schon, dass Amerika nach dem Wegfall des sinnstiftenden Weltherrschaftsrivalen Kommunismus den Islam zum neuen Feind ausbauen musste, könnte seine – und zwar: Baudriallard'sche – Niederlage bedeuten. Anders als die kommunistischen Staaten, die ohne willentliche Legitimationsbasis in der Bevölkerung stattfanden, ist der Islam ein System mit starker Herrscher-Beherrschten-Bindung, nennen wir es schickerweise „Sozio-Psycho-Grafitationskraft". Bla bla bla...
Eine wundervolle These! Und so absolut. Prima! Tipp: Unbedingt mal probieren.
*„Genie ist das Talent (Naturgabe), welches der Kunst die Regel giebt. Da das Talent als angebornes productives Vermögen des Künstlers selbst zur Natur gehört, so könnte man sich auch so ausdrücken: G e n i e ist die angeborne Gemüthslage (*ingenium*).*
Gibt mit „ie" kommt immer geil! Der Wille zur Definition im perfekt sitzenden Akrobatentrikot auf dem schwanken Hochseil der Tautologie. Besonders geeignet für ZeugInnen Jehovas im schwierigen Alter von 13 bis 95, denn dazu kann man/frau/sonstige nur sehr unzureichend onanieren bzw. masturbieren.

Bad Gastein
Kurort (das Ex-'Monte-Carlo der Alpen', bekannt aus dem Film "Via Mala") mit der höchsten Selbstmordrate Österreichs und der zweit- oder dritthöchsten Europas. Liegt die meisten Tage des Jahres unter einem depressiven Nebelschleier. Wer sich hier nicht umbringt oder wegzieht, wird extrem: Undergroundliteratur, Industrialkonzerte und eine weltbekannte Drogen-Villa sind die Folge. Darüber hinaus gibt es Murmeltierfett und äußerst guten Apfelstrudel.

Fortgehen und Trinken
Der neue Trend.

Formen des Wartens
Sich schämen ist wie rückwärts Warten. Max Goldt hat das einmal gesagt. Sehr weise. Denn Warten wiederum ist wie sich vorwärts Schämen. Das Warten kann man/frau/sonstige allerdings mit zuviel Teleologie vermasseln. Wer die ganze Zeit verstohlen aus dem Fenster linst, ob endlich der/die/das Erwartete sich nähert, ist selbst schuld, könnte er die Zwischenzeit doch auch nutzen, um alle Hits von der Gesangsgruppe *Middle of the Road* auf eine Schiefertafel zu schreiben, ähnlich derjenigen aus dem Film, wo Gott Moses eine Schiefertafel übergibt mit den 10 Geboten drauf. Däumchen – die experimentelle Super-8-Filme des kleinen Geschlechtsangehörigen [Anmerkung Llektor: Wadde hadde dude da?] – zu drehen, empfehle ich insbesondere nicht, erstens, da keiner weiß, wie das eigentlich gehen soll und zweitens sieht das auch vermutlich doof aus, wenn man/frau/sonstige z. B zufälligerweise gerade von den Nachrichten- und Beobachtungssatelliten der mächtigsten Geheimorganisation der Welt beobachtet wird. Talkshowsehend warten kann jedeR. Roald Dahl-Lesen hingegen wirft die Menschheit um neuneinhalb Wochen zurück. Warten und dabei keine Meinung zu Martin Walser haben: keine leichte Übung. Versuchen Sie es mal mit Bodo Moorshäuser (noch blöder als Boto Kirchhoff), und dann arbeiten sie sich langsam zu Rainalt Götz und Christoph Ransmaier hoch. Der King ist eh, wer keine Meinung zu Peter Weiß hat. (Ob ich mich damit in ge-machte Nesseln setze?)

Empirische Einfalt (bei PhilosophiestudentInnen im Grundstudium)
Beliebt ist es unter PhilosophiestudentInnen im Grundstudium, sich gegen Philosophie mit folgender Geste zu wehren: Immer, wenn es ans ontologisch Eingemachte geht, wird das Recht auf Tautologie so verteidigt: Ein Typ oder eine Typin steht auf und haut mit der Faust auf den Tisch. Dazu sagt er oder sie im Brustton der Überzeugung: „Das ist doch ein Tisch, oder etwa nicht ?!" Zum Glück hat das Chrustchov damals nicht gemacht, als er in der UN (oder war es die OPEC?) mit seinem Schuh auf das Rednerpult gehauen hat, sonst hätte der epistemologisch naturgemäß etwas langsamere Westen vielleicht eine Atombombe auf Murmansk geworfen und gesagt: „Das ist sogar ein dreibeiniger Ikeatisch zum Nebens-Bett-Stellen und er kostet auch nur 11 Euro oder so."
Naja, sie sind ja noch im Grundstudium. Einmal soll – so habe ich mir sagen lassen – ein Student im Grundstudium sogar auf seinen Stuhl geklopft und gesagt haben: „Das ist doch ein Stuhl, oder etwa nicht?!" Das hat aber niemand verstanden und er saß jahrelang mit einem Außenseiter- und Sonderlingsstatus in der Mensa, der so groß war wie ein Straußenei mit Krebsgeschwür.

„Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!"
Was für eine rohe Redeweise. Pfui!

Theaterwissenschaft in Mainz
Das ideale Studienfach für die, die eigentlich nicht studieren wollen SUPER: Das Sekretariat macht immer schon am Freitag Weekend PASST MIR BLENDEND. Hausarbeiten werden von den Dozenten wahlweise verschlamptSTEHT SOWIESO NIX DRINoder ihren Sprösslingen zum Korrigieren vorgeworfenSICHERE EINS (Rückgabekommentar eines Dozenten zu einer von seiner Tochter mit Wachsmalkreide vollgeschmierten Seminararbeit: „Was wollen Sie denn? Das ist eine echte Monninger! In zwanzig Jahren können Sie das auf dem Kunstmarkt versteigern!"HAHAHA). Seminare finden, wenn nicht gar nichtGEIL, oft ohne die DozentInnen stattCOOL. Die sind dafür um so theatralischerECHTPORNO. Fazit: Bürgerliche Dekadenz im EndsiechtumVERSCHÄRFT. Das Slacker-Tribunal spricht: Schandhut auf! Die ganze Blage ab aufs Reisfeld! Zum kulturrevolutionären monokulturanbauKRASS.

Time to be happy!
Heaven's Magic. Postfach 7661. 8023 Zürich. Audio-Kassette. 1987.
Brutalster Indoktrinations-Knüppel-Core für Kinder, hergestellt und in Umlauf gebracht von einer Schweizer-Amerikanischen Sekte. In skrupellos geballten Einpeitschungen werden den klangästhetisch verführbaren Opfern sektenspezifische wie allgemeinchristliche Leitwerte in alle verfügbaren Kanäle gepumpt, dass es fast schon sexualisiert ist: *„The time to be happy is now&/ The place to be happy is here&/ The way to be happy is to make someone happy&/ We'll have a little heaven right here"*. Dazu folgendes Call&Response-Intro: *„Does anybody know what time it is?"* – *„Yes, it's the time to be happy!"* Does anybody remember Gehirnwäsche!? Musikalisch hat sie es übrigens faustdick vor der gemeingefährlichen Absicht, die Kassette. Geniale, mitunter weenige oder disneyeske Songs – rein kontemplationistisch/werkimmanent betrachtet. Ich höre sie gerne, meine Tochter auch, der werde ich sie aber nur zugänglich machen, bis sie das Unterrichtsfach „Englisch" hat, danach wird sie weggeschlossen oder hinter den Marquis de Sade-Bänden versteckt.
„Let's try to be loving, cheerful & polite/ Sweet & thoughtful boys & girls are everyone's delight!/ Let's try to remember how we're supposed to be/ Good manners are a way of showing love & courtesy!".
Dazu noch im wunderbar luftig hingehuschten Pop-Swinggewand. Glockenhelle Stimmchen glucksen vor lauter kinky Autosuggestion. Davor muss ich meine Tochter doch schützen. Handwerklich gut gemachter Psychoterror mit einem Gespür für Melodien, den man/frau/sonstige sich, wie gesagt, gut anhören kann, da, wie gesagt, gut gemacht. Besser jedenfalls als Taliban aus dem Mitbewerberfeld.

Antwort
>>ich hab schon seit längerer zeit nichts bahnbrechendes mehr fabriziert. seitdem ich programmiernutte im dienste der bank bin, überhaupt. jetzt muss ich's den krawatten programmtechnisch besorgen. o elend! ich sitze im herzen der ineffizienz. kommerzielle software, die keinem frühlingsregen standhält. glühwürmchen legen unsere server lahm! todesmärsche als deployment-strategie! halbverweste entwickler am straßenrand! neue chefs und alte schläuche. und ich trage die ältesten turnschuhe im haus und blicke zornig nach westen (texas). genauso ist das, mein guter.<<
(Antwort auf eine Anfrage an einen guten Bekannten, der in einer Banksoftwarefirma arbeit, ob er nicht ein paar Rezensionen fürs monochrom schreiben will.)

Nach Berlin ziehen
Bei *** wieder vom Berlin-Sog, auf den zu kommen immer irgendein Anlass ist (die oder die, die gerade wieder hingezogen sind). *Soll ich nach Berlin gehen oder nicht?* - die zweitprovinziellste Äußerung, die es gibt; provinzieller nur noch: *Hey, ich wohne jetzt in Berlin!* Provinzialismus, der sich selbst begründen und verteidigen zu müssen meint, ist echt. Natürlich sieht der Neidblick auf die - wahre oder nur eingebildete? (auch so eine Provinzlerdiskussion (vor allem unter Berlinern)) - Metropole deren Schwächen klarer als der Silberblick des eben immigrierten Dorftrottels, so what. Das eigene Dasein wird dadurch nicht metropolischer. Provinz ist, wo, was du nicht selbst machst, nicht passiert. Sprich: überall und immer. Mehr ist dazu nicht zu sagen.

Neoliberale Start-Up-Bomben: Wellness-Running-Sushi

Dasdieder Kunde liegt auf einem Bettwagon (Märklin, größte Spurbreite) und fährt an diversen MasseurInnen, Bäderchen, Pediküren, Dinkelsäften, GeishaInnen, Blutegeln, Pheromonfallen, Reitfreizeiten, Full-Body-Epilation, Tastbildschirmen, Nosehair-Onduleerings, Handreadings & Crystalballing, latexfreien Vibratoren, Anus-Workouts, Genußkräuterslackchickies, Fangopackungen, Junggesellenmaschin-Innen, Weizenähren, Riechsalzen, Bellyoutlickings und Tschangarangas vorbei - so oft es/sie/er will.
All-you-can-feel.
Ahhh!

Galtür. Das eigensinnigste Feriendorf Österreichs

Im Rahmen urlaubsbedingter Alpenbenutzung geriet ich unlängst nach Galtür, dem Ort aus den Abendnachrichten. Sehr zu meinem Erstaunen handelte es sich dabei nicht, wie beim benachbarten Ischgl, um eine Halligalli-Drecksau-Aufmarschzone vergnügungsfaschistischer KontrollgesellschaftlerInnen, sondern um dumpfbackigstes Ökotainment für Heimatsensibelchen, so richtig echt mit Nachhaltigkeit und nicht so prall schmeckendem Ragout aus glücklichen Rotwildherrentieren. Pfeilgrad! Das wirft natürlich ein schalkhaftes Licht auf die Lawinensache. Gut ist aber auch die gleichnamige Selbstdarstellungsbroschüre. Dort stehen wunderbare Angebersätze wie „>>Galtür bleibt Galtür<< geloben die ebenso eigensinnigen Galtürer Tourismus- und Gemeindeverantwortlichen heute". Und: „>>Täglich frisch: Die wohl sauberste Luft Österreichs<< gelobt der ebenso eigensinnige Galtürer Doktor". Das Tal (von dem ich jetzt nicht mehr weiß, wie es heißt) bietet also ein reiches Spektrum und eine breite Palette an Mikrofaschismen für die ganze Familie.

Roman/Film-Antiutopie-Plot

Neulich kam mir ein untoppbar origineller Antiutopie-Plot. Der geht so:
Auf einem fernen Planeten in der Zukunft sind alle Menschen supereklig, megafett, mit schwärenden Pusteln übersäht, verwachsen usw.
Nur eine Frau ist schön = riesige, wie aufgepumpte Brüste, kerzengerades Näschen, Wespentaillie usw. (Julia Roberts' Brain'n'Body-Double) ... Aufgrund ihres abweichenden Äußeren ist sie ein absoluter Outlaw, durchschaut den Beauty-Wahnsinn ihrer Umwelt: Die Fettwänste lassen sich Fettgewebe einoperieren, Brüste absaugen/entfernen, Penisse verkürzen/kaltschrumpeln, Zellulitis auflaminieren, Lachfalten einspritzen, Nasenbeine krummbiegen, Halbglatzen scheren, Pickel, Leberflecken und 'Haare in Problemzonen' implantieren, verschulden sich für sündteure Aufmastkuren, Beinprothesen, Glasbausteinbrillen, Überkopfzahnspangen, vollgebrunzte Jogginghosen – alles nur, um schön bzw. anerkannt zu sein. Der ganze Planet ist voll mit Bildschirmen, Plakaten und Zeitungen, wo permanent die kranke Körperideologie gepredigt wird, schon den Embryos.
Als ihre Mutter an einer Fettimplantation stirbt, kommt Julia zur Einsicht, dass all das unnatürlich sei, trifft einen Mann (Gesicht von Johnny Depp auf Schwarzeneggers Rumpf), der dem herrschenden Schönheitsideal auch nicht entspricht. Die beiden Freaks verlieben sich und gründen eine Widerstandsgruppe, der sich bald auch andere Hässlich-Ausgestoßene (Pierre Brice, Claudia Schiffer, Christoph Schlingensief) hinzugesellen. Sie treffen sich in einem konspirativen Fitness-Studio (unterirdisch) und planen eine Revolution, werden aber vom totalitären Fettsackgeheimdienst (Martin Bangemann) aufgespürt. Man bringt sie [Showdown] in einen riesigen Operationssaal, wo eine eitertriefende Maschine sie zu verwarzten Schlabberwesen ummodeln soll. Im letzten Moment gelingt es Schwarzenegger/Depp, den Steuerhebel herumzureißen, so dass jetzt umgekehrt die Fettsäcke gemodelt werden: Als Cindy Crawfords und Robert Redfords taumeln sie aus der Maschine und raufen sich vor riesigen Spiegelwänden die gefönten Haare.
So weit die Beschreibung. Jetzt (klar abgetrennt) meine Bewertung (Aufbaustudium Journalistik): Der hier vorgestellte Antiutopie-Plot ist meiner Meinung nach genial, doch wenig aussichtsreich.

Distinktionsgewinne

***DALLAS. Das Spiel der Ewing-Familie.* (c 1980 Lorimar Productions, Inc. Licensed by Ziv International, Inc.)**

Das Spiel zur TV-Serie. Leider ist das Regelwerk so kompliziert wie ein betrunkener 15-jähriger Action-Painter mit Liebeskummer auf LSD. Es dauert unglaublich lang und es gibt unglaublich viele Dinge zu beachten. Weiters gibt es auch sehr viele in ihren Funktionen differierende Spiel-Felder und Ereignis-Karten und symbolische Spielsteine, z.B. J. R. oder Bobby. An einem Beziehungsabend wollten meine Freundin und ich es spielen, aber es war schon unmöglich, die Regeln zu verstehen und dazu Star Trek 2 „Der Zorn des Khan" – also den nun wirklich um Längen anspruchslosesten Star Trek-Teil – anzuschauen. Kein Chance! Wir haben es dann gelassen. Interessant ist übrigens, dass dieses veritable Gesellschafts-Spiel als LP-Format mit einem schwer irgendwie dazupackbaren Kartenstapel und noch verstauunfreundlicheren Aktiensteinchen veröffentlicht wurde. Alles zusammen in eine LP-Außenschutzhülle zu 15 Cent zu packen, ist keinesfalls die Wunschlösung. Die Spielanleitung bezieht zu dieser formalen Entscheidung unter dem Punkt „Aufbewahrung" Stellung: *„Dieses Spiel wurde nach der neuen Idee der ALBUM-Spiele hergestellt, und die Innenseiten des Albums werden als Spielfläche benutzt [etwas ähnliches sah ich einmal auf der Innenseite eines Sakropop-Klappcovers, allerdings war dort die Regelerklärung viel einfacher zu verstehen, viel symbolischer zu deuten und viel sozialverträglicher auszuführen]. Wenn das Spiel nicht im Gebrauch ist, lassen sich alle Utensilien bequem und sicher in den beiliegenden Patent-Beuteln, diese wiederum in den Seitentaschen des Doppelalbums, aufbewahren [Das ist unrichtig!]. Die praktische und platzsparende Aufmachung ermöglicht auch eine bequeme Mitnahme des Spiels auf Reisen. Zum Transport empfehlen wir, das Album mit einigen Gummibändern zu verschließen."*
Von wegen „Reisen"; wer die 80er Jahre kennt, weiß, dass es doch bloß um den Atomschutzbunker geht, wo sich das Spiel superplatzsparend neben den Raviolidosen, der Dekontaminationscreme und den Strahlungsintensität-Test-Wellensittichen ins Atomschutzbunkerutensilienbord stellen lässt. Aber sollte man/frau/sonstige im Atomschutzbunker wirklich kapitalistische Großmachtsphantasien spielen, sollte man/frau/sonstige nicht lieber gründlich nachdenken, beten und verfaulen? Ich meine wohl! Fazit: Day-After-Distinktionsgewinn für einen (Distinktions-) Krieg, der nicht zu gewinnen ist.

***Mondbasis Alpha 1. Die Katastrophe.* Koralle Verlag Berlin/Hamburg. Deutsche Ausgabe 1977. 48 Seiten. Heftartiges Buchobjekt.**

Sehr schöne Reader-Ausgabe der weder Maßstäbe noch relevante Erinnerungs-Cues setzenden Stellar-Odysee mit der haar- und naturgesetzsträubenden Grundidee. Enthält zahlreiche Abbildungen von Kotelletten, gerunzelten Stirnen, kritischen Situationen, geilen Raumfähren sowie legoähnlichen Außenaufnahmen und diffusen Zukunfts-Uniformen, die in puncto Schlafanzugähnlichkeit nochmal klar machen, was eine Harke ist. Enorm!
Retrofuturistischerweise so brisant wie brillant ist das real-historische Bereits-Vorbei-Sein der Handlung: Im Jahre 1999 wird der Mond mitsamt dortiger Raumbasis aus dem Orbit und in die Tiefen des Alls geschleudert, natürlich aufgrund einer Kettenreaktion von Atommüll und menschlicher Hybris. Das ist sicherlich bemüht, aber nicht so schlimm wie Goethes *Wahlverwandtschaften*, die noch viel bemühter sind. Wie auch immer, jedenfalls ist *Mondbasis Alpha 1* eine grandiose Inversion des Genres „Robinsonade". Schönster Satz: *„>>Aber Leben ist immer Überleben<<, lächelt Bergmann, wieder mit der Philosophie seines grenzenlosen Wissens."* Und wie wird die beliebte Ernährungsfrage auf dem durchs weite, uferlose Sternenmeer flottierenden Ex-Trabanten gelöst: *„>>Ich weiß zwar nicht, ob aus Ölderivaten synthetisch hergestelltes Beefsteak sehr gut schmeckt; aber ich weiß, dass die Petrochemie seit zwanzig Jahren Nahrungsproteine herstellen kann.<<"*. Wer weiß, ob das stimmt, bekommt 'nen Ball.
Fazit: Viel Distinktionsgewinn und Sozialprestige in komischen Milieus für 50 Pfennig auf dem Bamberger Sozialer-Brennpunkt-Flohmarkt. Was will man weniger.

Robert Weverka: *Die Waltons. Roman einer Familie. Zur Fernsehserie.* Gütersloh o.J. Deutsche Lizensausgabe. 238 Seiten. Buch.

Selber Fundort wie das *Mondbasis*-Heft; allerdings doppelter Preis; na ja!
Die *Waltons* sind die *Velvet Underground* der mediatisierten großfamilialen Nestwärme. Umgang miteinander wird bei ihnen schon nicht mehr gepflegt, sondern schon sozusagen verhätschelt und Respekt innerhalb, zwischen und jenseits der Generationen so groß geschrieben, dass ein ganzer Berg dabei rauskommt: *Walton's Mountain*. In ihm findet auch die rural-strukturschwache Gegend, in der diese wohlschmeckende und ecstasyartig wirkende Jauche angesiedelt ist, ihren phallischen, Lacan-relevanten Benenner. Der kleinteilig- dramaturgiefähige Zeithintergrund ist der malerische Soziokitsch der Weltwirtschaftskrise, welche den wunderbar gespannten Gegensatz zwischen Tradition und Moderne besonders saftig zur Geltung bringt. Als kleiner Bub habe ich die *Waltons* sehr gemocht. Unauslöschlich eingeätzt hat sich mir z.B. das ritualisierte Massen-Gute-Nacht-Gesage gegen Folgenende, das schon (wenn ich mich richtig erinnere) in die Abblende hinein gesprochen wurde: *„Schreib nicht mehr so lange, Johnboy!" – „Nur noch 5 Seiten, Mama!"*; denn Johnboy, der Kristallisationspunkt der Serie, möchte Schriftsteller werden bzw. wird das dann auch. Erstens, weil >>man<< alles erreichen kann, wenn >>man<< nur will und eine dämliche Lesebrille dazu aufsetzt, und zweitens weil er sich selbst zum Chronisten des Milieus aufschwingt, jawohl: aufschwingt, was in der idealisierten WASP-Amerika-Version der White-Love-Trash-Saga dann natürlich jedeR lesen will.
Jedenfalls: Im Verbreiten von Geborgenheit als Grundierung einer sich für entborgen-wähnenden 70er-Kindheit sowie: im Verbreiten von zwar schwieliger, aber sich nie etwas de facto zu Schulden kommen gelassen habender Authentizität als Grundierung einer sich für entfremdetwähnenden 80er-Teenage-Pseudo-Angst erreichten die *Waltons* soziologisch erregende Werte auf der nach oben sich in „Gott" verjüngenden Michael-Douglas-Skala. Übrigens habe ich zu meinen Hardcore-Slacker-Tagen mir eine zeitlang halbironischerweise angewöhnt, meinen studienbedingt nutzlos gewordenen Wecker auf halb 7 zu stellen, weil da die Waltons im Frühprogramm wiederholt wurden. Ich war natürlich enttäuscht, hatte ich doch gehofft, die bekannten Bilder, Visagen und Handlungskonstellationen enthielten in tiefgefrorener Form melancholische Sedimente der glücklichen Tage meiner „unglücklichen Kindheit". Doch leider hatte der Max Webersche Begriff der „Entzauberung" die ehemals Lebensbejahung verströmende „große Erzählung" (Lyotard) in einen stinkenden Essenrest zum Wegschütten verwandelt. Der anekdotische Gottesbeweis war schal und fad geworden. Wie alles!
Das ganze ist übrigens im Ex-Konförderierten-Südstaat Virginia angesiedelt. Ein klares und erzamerikanischen Statement des Family-Values-Pornos. Da wirkt es dann beinahe leicht redundant, wenn es auf Seite 214 heißt: *„Unter den vielen Dingen, die George Beckwith damals hier weggeworfen hatte, anstatt sie mitzunehmen, war ein kompletter Satz des National Geographic Magazin, der bis ins Jahr 1912 zurückreichte. Sehr zum Unwillen von Olivia [die mythologieinterne Mutterfigur] hatte John [die mythologieinterne Aufgeklärter-Absolutismus-Papa-Gestalt] sie alle nach Hause gebracht, und seit jener Zeit waren sie in einem finsteren, verbotenen Winkel des Kellers gelegen. Olivia hatte gegen das wissenschaftliche und kulturelle Wissen, das in den Magazinen enthalten war, nichts einzuwenden, gelegentlich stellten sie sogar bei den Hausaufgaben der*

Kinder eine nützliche Hilfe dar. Was sie aber nicht begreifen konnte, war, weshalb es den Herausgebern nötig erschienen war, in voller Farbe Bilder unbekleideter Eingeborener, Männer wie Frauen, abzudrucken. Ob Menschen nun dunkelhäutig waren oder nicht, es waren immer noch menschliche Wesen, und die Gesetze eines zivilisierten gottesfürchtigen Anstandes hatten ihre Gültigkeit. [Hervorhebung durch den Rezensenten] Wenn die Kinder Informationen über ausgefallene Orte wie Nikaragua [sic!] oder Nepal brauchten, ging Olivia selbst in den Keller, um nach den Inhaltsverzeich-

nissen, die auf den Rückendeckeln abgedruckt waren, die richtige Ausgabe herauszusuchen."

Gemütlichere Interieursschilderungen aus dem humanistischen Herrenmenschen-Milieu und seinem repressivem Sexual- und Geschlechterrollenklima hat selbst der Meister der feuchten Erziehungsträume: Sir Adalbert Stifter nicht hingekriegt. Jedoch: Der in augenzwinkernder Weise über die eigenen Schwächen, Fehlerchen und Eigenheiten informierte, gutmütige Plauderstil, in dem diese Passage sich vorträgt, sagt mehr über „die amerikanische Kultur" als tausend Napalm- oder Splitterbomben. Die diesbezügliche Mythosfähigkeit der übererfüllten amerikanischen Familienstruktur belegt auch George Bush, nachmaliger Araber-Innenschlächter und Vater des geronnenen Bösen George Bush Jr., indem er eingangs der 90er Jahre dem JournalistInnenpack in die Feder diktierte: er wünsche sich *„a nation closer to the Waltons than to the Simpsons"*. Worauf Bart in einer Folge der *Simpsons* entgegnet: *„Vielleicht sollten wir wie die Waltons für ein Ende der Depression beten...!"*

Super-abstrus ist übrigens der Schluss: Johnboy und seine erst 150 Seiten vorher abgekriegte erste Liebe Jenny müssen einander aus narrativ halbwegs undurchsichtigen Gründen in einer auch nicht als Romanschluss funktionieren wollenden Quatsch-Szene Lebewohl sagen. Möglicherweise, damit der puritanische Leser und die presbyterianische Leserin nicht Angst haben müssen, dass die beiden fummeln könnten, wenn er/sie das Buch ins Regal stellen. Für MitteleuropäerInnen aber eher unbefriedigend.

Fazit: Unser kleiner Schmarrn, aber wärmend wie eine Bouillon mit Ei nach dem Rodeln. Und an unsensiblen Herbstabenden und mit beginnenden Erkältungsbeschwerden schön, fast zu schön, zu lesen.

esotera. Die Wunderwelt an den Grenzen unseres Wissens. Vormals >>Die ANDERE WELT<<. Vereinigt mit >>Die Weiße Fahne<<, dem deutschen Organ der internationalen Neugeist-Bewegung. *Sich nichts scheißendes Eso-Fanzine der 70er Jahre.*

25. Jahrgang, Heft 7/1974
26. Jahrgang, Heft 6/1975
26. Jahrgang, Heft 7/1975

3 Exemplare (Quelle: wie oben; Preis je 1, relativ gut angelegte DM) eines gestalterisch anspruchsvollen, inhaltlich durchwachsenen, jedoch relativ herzigen Eso-Subkultur-Bulletins. Was man/frau/sonstige über die LeserInnenschaft erfährt, gibt diese als so soziologisch vielschichtig wie obskur zu erkennen. Z.B. gibt es natürlich auch Kontaktanzeigen, deren typische Datensätze um Angaben darüber angereichert wurden, von wem oder was yin/yang AnhängerIn ist (z.B. „Frank-Noack-Nordensen-Anhänger", „Lebensreformer", „N.W. Peale-Anhängerin"...) und natürlich tonnenweise Astro-Kennungen. Für unsere alpenländischen LeserInnen von besonderem Interesse aber dürfte die Dichte an und der Wille zur Austro-UFO-Sichtung sein. Jedes der gekauften Heft enthält mindestens eine: *„UFO-Man över über dem Waldviertel"* (Heft 7/1974), *„UFOS überm Jochenstein"* (Heft 7/1975) und (annähernd Österreich): *„Jugoslawiens Abwehr behauptet: >>UFOs sind Spionageballons!<<"* vom Wiener Experten Peter Krassa (Heft 6/1975).

Möglicherweise sind unsere österreichischen NachbarInnen in Europa ja die NachfahrInnen einer außerirdischen Zilvilisierungswelle. Austro-Pop-Hits wie „Du bist die Blume aus dem Gemeindebau", „A Mensch möchte I bleim" oder „I möchte so unwahrscheinlich gern amol an Kauntrywestern spuin" bekommen dadurch ganz neue, extrem bescheuerte Be-deutungsdimensionen. Dass die Majas extraterristischen Ursprungs sind, haben eso-business-as-usual-halber hingegen die Brüder Eric und Graig Umland herausgefunden (Heft 7/1975), denen man/frau/sonstige aufgrund ihres schicken Namens nicht wirklich böse sein kann.

Der Kuriosa-Wert des „UFOs über dem Jochstein"-Artikels wird übrigens untermauert durch die haarsträubende Qualität der Beweisfotos, anhand derer sich sogar das „I want to believe!"-Poster unter Magenkrämpfen von der Wand des Webdesigners wellt. Sieht aus, als haben Mandarinenschalen ein paar Tage auf dem Foto gelegen oder Häufchen minderwertigen, verschnittenen Kokains. Schön finde ich auch die zahlreichen apokalypseähnlichen Prophezeiungen, die durch die Nichteingetroffenheit des Versprochenen, die der/die LeserIn zweieinhalb Generationen später wohlwollend zur Kenntnis nehmen darf, mit dem wohlmeinenden Charme von Trash zu unterhalten wissen.

Fazit: Eine schöne Zeitschrift: Freunde der Esoterik bekommen wertvolle Informationen und GegnerInnen (z.B. "Die Skeptiker") können sich nach Feierabend darüber distinktionshalber aufregen, um sich von ihren anstrengenden Berufsbildern zu erholen. Hat quasi jedeR was davon: nämlich eimerweise Ferment subkultureller Zusammenkunft. It's a nerd, nerd, nerd, nerd, nerd, nerd, nerd, nerd, nerd, nerd, nerd, nerd (nerd, nerd, nerd) world!

P.S.: In der Rubrik „Streiflichter", die vermischte Eso-News aus aller Welt bringt, wird in Heft 7/1975 bei drei Berichten die *Bildzeitung* als Quelle angegeben. Mon Dieu!

John Lennon: *In seiner eigenen Schreibe*. Im Bertelsmann Lesering. O. Ort/o. Jahr. 93 Seiten. Buch.

Rockstars, die enttäuschen – ein beliebtes Thema: Der bekannte erste Beatle, der 1979 daran starb, 1968 barfuss über einen Zebrastreifen gegangen zu sein, versucht hier eine teils unangenehm humoristische „Schreibe" (sorry für dieses joviale Fünf-Bier-Wort, aber vgl. Titel; außerdem stimmt's hier wirklich mal). Der/die/das ÜbersetzerIn wird sein/ihr übriges dazu beigetragen haben, die Pseudo-Monty-Phythonizität des Wortwitzes entschieden zu verhallerfördern: *„Jägermann weiß, dass es vier Schneiderzähne gibt, zwei Eckzehen und zehn Backensehnen. Macht insgesamt zweiundschweißig."* – Das hätten sich ja nicht mal die konkreten PoetInnen getraut oder (um ein wohlfeiles Sakrileg zu begehen): die teil-lasche Wiener Schmähkanone H.C. Artmann. 70er-Humor war ja sowieso sowas ähnliches wie der Börsenkrach v. 1928 (außer, dass sich leider keine Wall Street-Typen aus dem Fenster gestürzt haben – wie gesagt: leider!) des Lachens. Vergleichbar in etwa mit Paul McCartneys Bildern, über die mich neulich leider ein *Aspekte*-Beitrag zu informieren nicht umhin konnte. Oder dem vegetarischen Lammdarmgratin, dass George Harrison immer für seine sympathische Frau Linda auf der gemeinsamen Farm in Essex oder Hobboken zubereitet. Ringo Starrs gepflegtes Dart-Autobahn-Museum inmitten der ausgehenden Waldlandschaften des ausgedehnten amerikanischen Bundesstaates Maine kann da aber trotzdem immer noch nicht mithalten. Naja, er war ja auch nicht nur der Komiker und das stille Wasser, sondern sogar der Ewigzuspätgekommene der Gruppe. Schon sein Gesangs-Duett mit Lionel Richie „Natriumglutamat and Polyethylen" (1985) war ja vom Unstern verfolgt. Kein Wunder, dass Starr 1979 dadurch Selbstmord beging, 1968 barfuss über einen Zebrastreifen gegangen zu sein. Außerdem enthielt der Song „Lucy in the Sky with Diamonds" Glykol, was viele aber gar nicht wissen!

bots: *Entrüstung. Auf Deutsch, mit Hilfe von: Henning Venske, Hanns Dieter Hüsch, Dieter Hildebrandt, Hannes Wader, Günther Walraff und Lerryn. Achtung: Texte und Gitarrenharmonien auf der Innentasche.* Musikant/Phonogramm 1981. LP.
(Sowie Aspekte der Platte bots: *Aufstehn. Auf deutsch, mit Hilfe von Günther Walraff, Henning Venske, Wolf Biermann u.a.* Musikant/Phonogramm 1980. LP, die ich beim Rezensionsschreiben erinnerungsmäßig mit der zu besprechenden verwechselte, was sich aber beim Hervorholen der Platte zwecks Veröffentlichungsdatenangabe als Irrtum herausstellte, auf den es jetzt aber auch nicht mehr ankommt, finde ich.)

Diese Platte hat mir jemand zum 32. Geburtstag geschenkt, zuhause stellte ich allerdings fest, dass ich sie schon hatte. Verdammt, ausgerechnet! Sie ist auf unwirkliche Art und Weise grauenhaft. Die Texte wurden von einem Amalgam aus kritischen Zeit-Genossen, nämlich Günther Walraff, Wolf Biermann, Hannes Wader, Henning Venske, Hanns Dieter Hüsch, Dieter Hildebrandt nebst dem unangenehmen Zeitphänomen Lerryn übersetzt. Ohgott, das klingt ja furchtbar! Und das ist es dann auch. Die Musiker sehen ungefähr so aus, wie sie Anke Engelke & Ingolf Lück darstellen würden, wenn Anke Engelke & Ingolf Lück überhaupt irgendwas darstellen könnten und nicht ausschließlich scheiße wären. Sie lehnen mit dem Rücken an der Wand und tragen Holzpantinen und kommen aus Holland. Naja, besser als wie aus der Schweiz. Sie singen auch mit holländischem Akzent (na ja, besser als wie mit schweizerischem), es klingt aber gar nicht so, als wäre Rudi Carrell

der Meinung, dass wir mit der Erde umgehen, als hätten wir noch eine zweite im Keller, sondern irgendwie anders, farbloser. In einem Lied heißt es: *„Alle Menschen, die ein besseres Leben wünschen, sollen aufstehen!"* Aber was ist damit erreicht? Nachher stehen sie dann da rum, und weil ihnen langweilig ist, kaufen sie alle die Bildzeitung. Gleichzeitig! Das haben *bots* jetzt davon, dass sie es sich nicht vorher überlegt haben, was sie dann davon haben.
Interessant ist hinwiederum die Nummer *Das weiche Wasser*, bekannt als Partei-Hymne der SPD. Wer hat sie verbraten – Sozialdemokraten! Sie hat allerdings in Restjugoslawien nicht funktioniert. Um Brücken und Krankenhäuser, die zwar auch aus Stein sind, aber auch nach allen Regeln der Statik aufgestellt wurden, zu brechen, hat man dann doch das harte Wasser des NATO-Kriegsgeräts gebraucht. Naja, egal, da mittlerweile Geschichte. Was interessant ist, ist, dass hier für eine Parteihymne sehr eigen- bzw. jazzrockartige Breaks vorkommen, um die gar nicht wirklich deleuzianischen Textbehauptungen wichtig anzunebeln. Mit diesem Stück soll Gerhard Schröder nach der Revolution in der Todeszelle gequält werden, das wünsche ich mir. Er soll um die Guillotine winseln, der sympathische Weltmann!

Winnetou als Laubsägearbeit. Objekt.
Winnetou hebt die linke Hand, um jemanden zu begrüßen, der vielleicht gerade angeritten kommt. Er ist auch angemalt. Sein bekanntes Gewehr „Hopple Frank" hat er auch in der Hand, aber in der anderen. Im Kopf ist ein Loch zum Aufhängen. Wer will, kann aber auch spielen, dass er gerade erschossen wurde oder sich für Trepanation begeistert. Es wäre schön, wenn Otto Schilly auch ein Loch im Kopf hätte zum Aufhängen oder weil er gerade erschossen wurde oder sich für Trepanation begeistert, aber man/frau/sonstige kann nicht alles haben. Er (Winnetou) hat nur 50 Pfennig gekostet. Der dicke, unrasierte Mann auf dem Industriegebietsflohmarkt wollte ihn wohl loswerden. Das traf sich gut. Seitdem ist er da. Er liegt auf einem Stapel A5-formatiger Fanzines, damit da auch was draufliegt. Und grüßt jemand, den man/frau/sonstige aber nicht sieht, weil er ja nur zweidimensional ist, weil er ja nur eine Laubsägearbeit ist, die weiß, dass der menschlichen Freizeitgestaltung keine Grenzen gesetzt sind, außer den üblichen.

Ein altes Afri-Cola-Schild von ca. 1953. Unnützes Objekt.
Verspricht überhaupt keinen Distinktionsgewinn und ich würde es nicht mal geschenkt nehmen. Nicht mal im Traum, in dem ich am Strand auf einen Anruf aus Chile in so einer Telefonzelle zum Anrufen, wie es sie nur in Thrillern gibt, warte und Frank Elstner kommt in einem Strandbuggy angefahren und will es mir schenken. Ich aber sage „Nein!", und bleibe hart. Und Frank Elstner sagt: „Ich hatte schon zahlreiche Ideen für sehr erfolgreiche Unterhaltungsshows, nimm jetzt dieses schon historische Afri-Cola-Schild, sonst bin ich blamiert." Da kommt Biolek und findet es interessant und fragt nach und die Situation ist gerettet.

Das große BiFi-Plüsch-Maskottchen. Betttier.
Die Firma BiFi – scheiße, jetzt habe ich es wie HiFi geschrieben, es muss aber Bifi heißen – hat sich für die Idee erwärmen können, eine bemützte und latzbehoste Plüsch-Mini-Salami als Werbe-figur auf den Markt zu bringen. Für eine Mark war die Sache geritzt, auch wenn ich mich etwas vor der attraktiven 19jährigen geniert habe, die sie feilbot. Schließlich könnte ich ihr 13 Jahre älterer Stief-Bruder sein.
Zwischen 7 und 13 Monaten konnte sich meine Tochter enorm dafür begeistern und brannte öfter mit ihr durch. Heute steht sie mehr auf mein Original-Schlumpfhaus, das distinktionstechnisch so mittel ist, aber irre gut neben den Fassbinder-Videos aussieht.

Joachim Bublath: *Das knoff-hoff Buch.* G+G Urban-Verlag, München 1987. 172 Seiten. Buch.
Ein Buch für glückliche Kindheiten, mit dem man/frau/sonstige super den Erwachsenen durch unschönes Klugscheißertum auf den Sack bzw. die Eierstöcke gehen kann. Wer noch zu jung war, z.B. die mit Internet aufgewachsene Generation oder die mit Hip Hop aufgewachsene Generation oder die mit Nachmittags-Talk Shows aufgewachsene Generation, der soll sich mal hinter die Ohren schreiben: die *knoff-hoff-Show* hatte in rührender Konsequenz und mit tollem Aufwand versucht, Wissenschaft (im Sinne von „Forschung", „Technik" und hier v.a. die „Naturwissenschaft") als Groß-Simulation der bürgerlichen Gesellschaft mit jener anderen Groß-Simulation der spätbürgerlichen, dem „Fernsehen", zu verkuppeln. Prima! Die ganze Zeit, denkt man/frau/sonstige: „Wer hätte das gedacht!" und „Das hätte ich nicht für möglich gehalten!", bis hin zur wohlverdienten Staun-Kolik. Zum Glück verstehe ich 52% der geschilderten Phänomene trotz aufmerksamen Lesens gar nicht. So bin ich nur zu 48% verblüfft. Wenn das Brimcourt und Sokal wüssten, die würden mich fertigmachen, die Schweine!
Super sind natürlich erst mal die Versuchsanordnungen: *„Auf einem Minilautsprecher wird ein Stück Pfeifenreiniger kreisförmig angeklebt."* Oder: *„Zuckerrübensirup wird in einen Behälter gefüllt, in dessen Mitte eine drehbare Walze angebracht ist. Auf die Oberfläche legen Sie kleine Styroporkugeln zu einem Kreis. Rühren Sie jetzt um..."*; aber andererseits muss man/frau/sonstige trotzdem an all die Eier denken, die im Laufe der erfolgreichen und vielbeachteten Sendung zu Würfeln gepresst, zum Schweben gebracht oder von Unterdrucken in Flaschen hineingesaugt wurden, ja, mit denen Nägel in die Wand geschlagen oder Luftballons aufgeblasen wurden. Und wozu – damit neunmalkluge Kinder noch neunmalkluger werden? Ihre Ausbeutung zu billigen Effektzwecken, ja schmierigen Repräsentationalismen macht nochmal klar, dass sich der Mensch zynisch und herzlos die Natur zu Untertan macht, insbesondere, wenn er auf Wissensvermittlung hin angelegte Naturwissenschaftssendungen konzipiert. Die armen Eier!
Moderiert wurde übrigens vom normal-sympathischen Joachim Bublath und seiner Assistentin, von der ich jetzt einfach mal behaupte, dass sie Marianne Grafenwöhr hieß (sie sieht jedenfalls so aus, als würde sie so heißen, ist aber in gut-patriarchalischer Manier im Buch selbst nur bildlich aufgeführt). Dazu spielte eine Gruppe lauwarmen Dixieland-Sound, die aber gar nicht – wie viele noch heute glauben: *Knoff-Hoff-Band* hieß, sondern *The Veterinary Street Jazz Band München*, womit man/frau/sonstige auf StudentInnenparties von vor 4 Jahren scheunenweise Distinktion einfahren konnte. Was nur noch zu toppen war, wenn man/frau/sonstige wusste, wie die Assistentin hieß, worum es bei dem „House am Eaton Place" ging, ob „Welcomeback, Kotter" vor „Mein Onkel vom Mars" kam oder danach oder wie die Titelmelodie von „Strandpiraten" ging. Leider sind die jetzt ja alle berufstätig und gehen nicht mehr auf Parties, wo ihnen auch zuviel Two Step läuft.
Für die revolutionäre Praxis zwischen Psychogeographie und Detektivclub finden sich auch einige wertvolle Tipps, z.B. zur Herstellung von Geheimschriften oder wie man/frau/sonstige, Beton, der ja – schade, eigentlich! – nicht brennt, kaputtmachen, die Schwerkraft überlisten, mit Rauch schießen und aus Steinen Elektronen pressen kann oder wie heißer Kaffee schneller kalt wird. Hier hilft es enorm, die kalte Milch relativ spät einzuschenken und nicht wie viele glauben, gleich am Anfang. Da hat die Macht keine Chance mehr!

IBO: *Bungalow in Santa Nirgendwo. Seine großen Single Hits!* Bellaphon 1989. LP.
Eine Schlagerparty ohne Ibo ist ein verlorener Tag, verlorene Zeit für mich. Aber da läuft ja immer nur Jürgen Marcus. Deswegen gehe ich da auch nicht hin. Schlagerparties sind nämlich Pseudo-Phänomenologie, so schaut's nämlich aus. Ibo nicht, Ibo ist ein sympathischer Fantasieschlagersänger, der mich gerade durch nuancenloses Typisch-Sein bei gleichzeitigem Fünf-Jahre-Zu-Spät-Sein (sein einziger wirklicher Hit, *Ibiza*, ist von 1984) begeistern kann. Sein nicht wirklich frivoler Crossover aus *Depeche Mode* und dem Alleinunterhalter auf der Hochzeit meines Bruders war wegweisend für den Schlager der 70er Jahre auf dem Weg in die Bedeutungslosigkeit der 80er Jahre. Wenn ihr die mal irgendwo für unter einen Euro rumstehen seht: Zugreifen!

Antichristliches Klugscheißen
„Seht, ich mache alles neu." (Apk 21, 5)
Eine kleine Liste zum Thema kirchliche Autoritätensicherung hätte ich da, falls jemand mit blasphemoliberalem Fachwissen beim Weihachtsgansverzehr auffallen will.
- Das Weihwasser kam erst im Jahre 120 in Gebrauch.
- Die Bußübungen wurden im Jahre 157 eingeführt.
- Die katholischen Mönche kamen im Jahr 348 auf.
- Die letzte Ölung im Jahre 550.
- Das Fegefeuer 593.
- Die Anrufung Mariae im Jahre 715.
- Der Fußkuss des Papstes im Jahre 809.
- Die Heilig- und Seligsprechung im Jahre 993.
- Die Glockentaufe im Jahre 1000.
- Die Ehelosigkeit des Priesters (Zölibat) im Jahre 1015.
- Die Ablässe im Jahre 1119.
- Das Sakrament der Ehe im Jahre 1139.
- Die Dispensation und Erhebung der Hostien im Jahre 1200.
- Die Inquisition im Jahre 1204.
- Die Ohrenbeichte im Jahre 1215.
- Die 'unbefleckte' Empfängnis Mariae (Dogma) im Jahre 1854.
- Die Unfehlbarkeit des Papstes 1870.
- Die leibhaftige Himmelfahrt Mariae (Dogma) im Jahre 1950 (!).

Würfel

Rubik's Cube
Eigenartiger Würfel, dessen Felder man/frau/sonstige verdrehen kann. Es ist sehr schwer, aber wenn man/frau/sonstige weiß, wie es geht, ist es kinderleicht. Ausbaufähig.

Gebetswürfel
Die abgerundeten Ecken lassen an Walddorfkindergärten (das schreibt sich anders) denken, ansonsten soll man/frau/sonstige wohl lithurgische Situationen würfeln, oder so. Ich kapiere aber nicht, wie es gemeint ist. Ich glaube, wenn ich es verstünde, würfe ich ihn weg, denn es nicht zu verstehen sorgt hier für ästhetisches Behagen (vgl. hierzu auch Kant: *Kritik der Urteilskraft*).

Eiswürfel
Wenn sie geschmolzen sind, ist der Wasserstand im Glas genauso hoch wie wenn sie noch nicht geschmolzen sind. Brillant!

Borg-Würfel
Sieht super aus, im Weltraum. Auf dem Erdboden wirkt er klobig.

Träume

Traum
Ein sehr unangenehmer Traum: Ich bin Schlag-zeuger, komme aber eigentlich eher vom Jazzrock. Ich muss allerdings mit den beiden Kaugummi-Figuren aus den Werbecomics von Hubba Bubba, die es mal gab, als Dixielandband auftreten. Wir nennen uns „Hot Pants". Da, eines Tages: wir dürfen an der Dixieland-WM in Seoul teilnehmen. Wir kommen ins Halbfinale. Die ganze Welt schaut zu. Aber wir verlieren gegen die Figuren aus dem Mac Donald's Reklame-Comic, die sich – im Dixieland eher unüblich – „Tumorforschungszentrum" nennen. Als ich aufwache, fällt mir auf, dass sie betrogen haben. Das war gar kein Dixieland, was sie gespielt haben, das war Ragtime.

Traum
Ich bin mit einigen anderen Personen in einem Ramsch-und-Zuckerl-Shop in einem Rosenberger-Autoraststätten-Komplex in der Schweiz. Das Verlassen des Shops wird durch einige uniformierte Personen der Klasse „Namenlose Vollstrecker eines Marke-James-Bond-Bösewichts" verhindert. Schließlich werde ich aufgerufen, ein greller Lichtblitz. Einer der Bösewichte gibt mir zu verstehen, dass mein Kopf vom Rumpf abgetrennt wurde, er würde also nur mehr lose aufsitzen. Eigenartigerweise merke ich nichts, daraufhin hält mit der Bösewicht einen Handspiegel vor. Ich erblicke eine rundumgehende Narbe am Hals und bin überzeugt. Einer der Vollstrecker des Bösen drückt mir eine 80er-Maxi-LP einer Blondie-artigen Sängerin in die Hand und geleitet mich durch die Absperrung. Entsetzt bemerke ich nun ein Schild. Nebenan tagt ein Schallplattensammlerkongress. Ich erkenne die Perfidie der Halunken. Wenn die Plattensammler gierig nach der Maxi-LP schnappen, dann werden sie durch derartiges Geschubse meinen Kopf runterwerfen. Leise schleiche ich mich weg. Ein Scherge schreit „Giorgio Moroder". Da ist der Teufel los. Die Schallplattensammler kommen, ich verstecke mich hinter einer Gruppe italienischer Touristen. Irgendwie schaffe ich es dann doch, mich aus dem Autobahnrestaurant zu schleichen und begebe mich in die nächste Bar. Hier versuche ich Textilband aufzutreiben. Die haben tatsächlich Gafferband – allerdings keine Schere. Normalerweise pflege ich Textilbänder mit den Zähnen zu zerreißen. Das kann ich allerdings auch nicht tun, mein Kopf hält ja nicht.

Angsttraum
Ich baumelte, befestigt an meinem Penis, von einem Baugerüst, während Margaret Thatcher und Angela Merkel mich mit grünlichen Schleimkugeln bewarfen. Da klingelte das Telefon. Ich wusste, es war Mutter, doch ich konnte nicht an den Hörer gelangen.

Traum
Ca. 1993 träumte ich häufig in Triptychon-Formaten. Die Geschichten waren dreiteilig, wobei jeder Teil irgendwie in sich abgeschlossen war, die Teile aber auch durch (wie wir GermanistInnen sagen) „Gelenkstellen" miteinander verbunden waren, ineinander über- und auseinander hervorgingen. Außerdem waren sie dadurch gekennzeichnet, dass ich mir im Traum selbst immer darüber bewusst war, in welchem strukturalen Stadium ich mich aktuell befinde. Die Grenzen und Übergänge waren also wahrnehmbar.
Von dem Traum, um den es hier geht, weiß ich noch, dass ich im zweiten, dem Mittelteil, ein Postamt in einem Vor- oder besser Nebenort meiner Stadt betrat, um dort ein Nuts und eine Busfahrkarte zu kaufen. Ich aß damals sehr gerne Nuts und freute mich im Traum, dass es die jetzt auch auf der Post gibt. (Im ersten Teil ging es ganz klassisch darum, dass ich einen selbst-regenerativen Scherbenhaufen, der – noch viel klassischer! – von einem zerborstenen Spiegel herrührte, aufkehren musste, was mir aber aufgrund von dessen expotentiellem Wachstum nicht gelingen konnte, Verzweiflung, Schweißausbrüche, Ohnmachtserlebnisse waren angesagt!)
Irgendwie musste ich in dem Postamt warten, dass der Bus kommt. Ich weiß noch, dass ich dort aus Langeweile versuchte, eine Modellfassung des Eiffelturmes zu bauen, deren Material Seiten aus *Bravo*-Heften waren, die irgendwie besitzrechtlich mit meiner jüngeren Schwester in Verbindung standen. Die Seiten klebte ich auf ein Holzgestänge auf, und das Ganze nahm sich sehr lebensecht aus. Eventuell handelte es sich um einen Wettbewerb des Kreiswehrersatzamtes. Wie ich (übrigens schon im Traum selber) mit Erleichterung feststellen durfte, handelte es sich bei den *Bravo*-Seiten dezidiert nicht um solche, die der Volksaufklärung gewidmet waren. Das möchte ich nur zur Ehrenrettung meines unschuldigen und freundlichen kleinen Traumes vor Sigmund Freud und anderen phallokratischen bzw. schwanzfixierten Dummköpfen hinzufügen.
Egal, mit dem Bus fuhr ich dann meinen Kumpel Fossi besuchen; dort saß ich auf seinem Bett und spielte mit einer angebrochenen Knabbermischung, in deren einer Box sich Kartoffelchips-Reste, und zwar serienmäßig, befanden – also, die gehörten da auch rein.
Während wir über Dinge sprachen, die uns angehen, passierte das Unglaubliche. Durch spielerisches Hin-und-Her-Wiegen der Knabbermischungspackung war plötzlich in dem Chipsfach eine Zufallsanordnung der darin befindlichen Chips entstanden, die ein ziemlich konkretes Bild zeigte: einen Fahrradfahrer, der unter sichtlicher Anstrengung (Kartoffelchip-Splitter bildeten wegwirbelnde Schweißtropfen) eine Anhöhe hinauffährt. Doch damit nicht genug: Unterhalb des Bildes stand in einer ebenfalls per Zufall aus Kartoffelchips entstandener Schrift zu lesen: *„Dieses Bild zeigt einen Fahrradfahrer, der einen Hang hinauffährt!"*. Sogar mit Anführungs- und Ausrufungszeichen. Derrida wäre stolz auf mich! Als ich nun diesen selbst für das Narrationsprinzip >>Traum<< unglaublichen Zufall meinem Gegenüber bemerkbar machen wollte, gerade in diesem Moment, wo ich den Mund aufmachte, sagte er: Oh, gleich kommt *Kottan ermittelt* mit Lukas Resetarits, und sofort machte ich mich überstürzt auf den Heimweg, um das mit dem Videorecorder mitschneiden zu können.
Bemerkenswert daran: Ich habe damals zwar allen möglichen serienförmigen Quatsch mitgeschnitten, u.a. sogar *Monty Phython's Flying Circus* annähernd komplett und selbstredend nie wieder angeguckt – aber nie Kottan ermittelt!
Den Fahrradfahrer aus Kartoffelchips mit Kartoffelchips-Bildunterschrift vergaß ich darüber, und er muss wohl beim nächsten Anheben der Knabbermischung zerstört worden sein. Was mich in dem Traum allerdings wunderte, war, warum Fossi erwähnt hatte, dass *Kottan ermittelt* mit Lukas Resetarits komme. Erst sehr viel später erfuhr ich im Wachleben, dass es auch frühe *Kottan*-Folgen gibt, in denen der Kottan von jemand anderem gespielt wurde. Sonderbar, aber wahr!
Noch heute ertappe ich mich manchmal dabei, wie ich ernsthaft darüber nachdenke, wie das gehen soll, in den engen Knabbermischungsboxen, also erstmal, dass da überhaupt Chips in ausreichender Menge reinpassen und dann, dass sich mit einem so unförmigen und letztlich undankbaren Material nicht nur sowas Komplexes modellieren lässt wie der Radfahrer, sondern auch noch die entsprechende, kommentierende Bildunterschrift. Aber man/frau/sonstige kann ja auch die Original-Baupläne für die *Mir* auf ein menschliches Haar malen.

Jämmerliche Tode/Morde

Benzineinlauf
Will gar nicht dran denken.

Mit der Augwurzel an einem aus einem Hochausfenstersims herausstehenden Nagel hängend verhungern
Sollte erst unter der Rubrik „Extremsportarten" besprochen werden, aber die hats auch nicht überlebt.

Lepra
Bibleproof.

Ertrinken
Spielen im und am offenen Wasser ist für alle Menschen und Kinder zu jeder Jahreszeit verlockend. Jedoch birgt das Wasser immer auch die Gefahr des Ertrinkens. Das gilt auch für den flachen Gartenteich und die Regentonne im Garten. Regentonnen im Garten sollten mit einem abschließbaren Deckel gesichert werden, Gartenteiche mit einem Zaun, der mindestens 1 m hoch und nicht erkletterbar sein sollte.

Im Neusiedlersee ertrinken
Der Neusiedlersee ist in juristischer Hinsicht ein fahrlässiger Töter. Man/frau/kind kommt nicht durch den Schilf.

Der Tod des Hendls
>>der mensch mhs, als er im zarten alter von etwa 8 jahren mit seiner grossmama die entfernten verwandten in einer noch entfernteren region niederoesterreichs zwecks sommerfrische aufsuchte, wurde vom herrn des baeuerlichen haushaltes eingeladen, an der ueberfuehrung eines huhnes (unglücklich) in eine bessere welt (=gluecklich! -> deshalb also der mythos von den sogenannten gluecklichen huehnern, ohne gleich herrn custer bemuehen zu wollen) mitzuwirken. da huehnern in dieser situation im allgemeinen die einsicht verwehrt bleibt, dass es sich dabei um eine verbesserung ihrer oft nur allzu bescheidenen verhaeltnisse handelt, war es ehrensache, selbiges in mitfuehlender weise seines spaerlichen bewusstseins zu entledigen. zu diesem zweck fuehrte mhs einen jener colts aus plastik mit sich, die zu die-

ser zeit in mode waren, versehen mit den beliebten, mit kreis- bzw. punktförmigen schiesspulvereinschluessen homöopathischer dosis versehenen papierstreifenrollen. diesen, wie er es sich durch eifrige karl-may-lektuere angeeignet hatte, beim lauf nehmend, naeherte er sich dem vom bauern in cartesischer stasis gehaltenen huhn, um ihm den o.g. liebesdienst mit dem griff des colts zu erweisen. da der erste schlag zu schwach ausfiel, kam es zu einem zweiten, auf den ein weiteres, wenn auch ueberraschendes ereignis folgen sollte. das huhn, das offensichtlich von diesem mass an unprofessionalitaet schockiert war, warf mhs einen blick zu, wie er im laufe der weltgeschichte nur wenigen lebewesen zuteil geworden ist. indigniert starrte es mhs auf eine art und weise an, die nicht nur verbluefft wirkte, sondern vor allem allertiefste verachtung fuer die unprofessionalitaet seines peinigers erkennen liess. wie dies in solchen faellen oft der fall zu sein scheint und wohl in erster linie um das gefuehl der scham zu ueberspielen, folgte eine weitere serie von colthieben, die das huhn mit fortgesetzter angewidertheit zur kenntnis nahm und allenfalls mit gelangweiltem gegacker kommentierte. der bauer, von diesem fortgesetzten akt der gewaltlosigkeit aufgrund von unvermoegen nicht minder desavouiert, hatte erbarmen - mit wem wird sich wohl nicht mehr klaeren lassen -, ergriff sein messer, befoerderte das huhn mit einem einzigen schlag in das reich des unbewussten und ueberantwortete es mit ruraler routine und mithilfe der messerklinge dem vergessen. anschliessend verliessen die beteiligten schweigend, wenn auch aus den unterschiedlichsten gruenden, den schauplatz der tragoedie, ohne dieselbe in den folgenden jahren je-mals wieder zur sprache zu bringen.<<
(per Email eingelangt)

Weitere jämmerliche Tode
Sind in diesem Druckwerk versteckt. Bitte suchen.

Börsencrashs

1634: Die Tulpen-Hausse
Als niederländische Züchter neue, faszinierende Farbvariationen mit Tulpen zaubern, wird die Blume zum begehrten Sammlerobjekt. In nur einem Jahr vertausendfacht sich der Preis für eine Zwiebel. Von 1634 bis 1637 dauert die Hausse. Dann ist der Rausch vorbei. Massive Verkäufe lösen Panik aus – der erste überlieferte Börsen-Crash der Geschichte.

1720: Die South Sea Bubble
1719 von der britischen South Sea Company in die Welt gesetzte Gerüchte lassen den Wert aller Südsee-Unternehmen nach oben schnellen. Ein Jahr später stoßen die Direktoren ihre Aktien ab. Crash.

1790: Der Kanalbaurausch
Die industrielle Revolution beginnt, mit ihr steigt der Bedarf an guten Transportsystemen. Ab 1790 boomen in England Kanalbaugesellschaften. Die Aktie der Birmingham Navigation steigt in wenigen Wochen von 140 auf 1150 Pfund. Aber 1793 erklärt das revolutionäre Frankreich England den Krieg. Kein Geld mehr übrig für den Kanalbau. Crash, ohne dass die Kleinanleger auch nur einen Penny verdient hätten.

1842: Das Eisenbahnfieber
Nach dem Erfolg der ersten deutschen Bahnlinie (Nürnberg-Fürth) beginnt ab 1835 der Run auf Eisenbahn-Aktien. Als der preußische Staat eine Zinsgarantie erteilt, erreicht das Geldfieber ein Maximum. Allein 1843 wollen 56 neue Unternehmen an die Börse. Aber dann wird bekannt, dass Berlin den Boom durch Gesetze eindämmen will. Panik bei den Anlegern. Die Talfahrt der Kurse beginnt.

1871: Der Gründerboom
Nach dem Sieg über Frankreich beginnt in Deutschland und im Nachbarland Österreich ein kleines Wirtschaftswunder. Banken werden gegründet, Unternehmen florieren. 1873 kommt das Aus: Die Weltausstellung in Wien wird ein Flop, in Wien und in Berlin crashen die Börsen.

1906: Die große Panik
Eigentlich läuft alles besser denn je in der US-Wirtschaft. Aber am 5. April 1906 wird San Francisco durch ein Erdbeben und die daraus folgende Feuersbrunst zerstört. Die Versicherungsgesellschaften machen Konkurs. Die Börse geht in die Knie. Noch dreimal wird sie 1907 von einer Serie von Angstverkäufen erschüttert. Erst durch massive Kredite von Banken erholt sie sich. Die Hintergründe dieser Panikwellen sind bis heute rätselhaft.

1929: Die schwarzen Tage
1920 beginnen die „Goldenen Jahre": Die Einführung des Fließbands lässt die Preise fallen, Überfluss und Konsumrausch bestimmen das Leben. Der Dow Jones verdreifacht sich zwischen 1924 und 1929. Aber die Nervosität steigt. Jeder spürt: So kann es nicht weitergehen. Am 24. Oktober (Schwarzer Donnerstag) beginnen an der New Yorker Börse Panikverkäufe, gegen Mittag sind bereits 11,25 Milliarden Dollar „verbrannt". Beginn einer weltweiten Rezession. Arg.

1973: Die Ölkrise
Nach dem verlorenen Jom-Kippur-Krieg gegen Israel greifen die Araber zu einer neuen Waffe: Öl. Die OPEC drosselt die Förderung und Ausfuhr von Erdöl, um damit die Befreiung Palästinas zu erzwingen. Folgen: hohe Ölpreise und die schwerste Wirtschaftskrise seit 1929. Deutschland hat nur Reserven für drei Monate. Um zu sparen, werden autofreie Sonntage verordnet. Ein Gewinner der Krise: die Fahrradindustrie.

1987: Der schwarze Oktober
Um 22,6 Prozent stürzt am 19. Oktober 1987 der Dow Jones an der Wall Street. 1000 Milliarden Dollar sind an den Weltbörsen verloren. Auslöser: Abwertungen des Dollarkurses.

1990: Der Golfkrieg
Als der Irak im August 1990 Kuwait überfällt, schießen die Ölpreise in die Höhe. Bis Mitte Oktober herrscht Angst vor Inflation – die Kurse sacken ab. Ab Januar 1991 geht's schon wieder aufwärts.

1997: Die Asienkrise
Mit ihren hohen Wachstumsratenziehen die „Tigerstaaten" in Südost-Asien ab 1995 ausländische Geldgeber magisch an. Wegen des Preisverfalls im Halbleitermarkt geht Thailand wirtschaftlich in die Knie. Die Euphorie ist dahin, die Ausländer ziehen ihre Kredite zurück. Crash.

2000: Internet-Book und Mega-Crash
Mit dem Börsengang der Deutschen Telekom (1996) beginnt es: Die Deutschen haben (wieder) Lust auf Börse. 1997 startet die Börse nach amerikanischem Vorbild den „Nemax", einen Index für junge Technologie-Unternehmen. Der Boom erreicht Ende 1999 ein Maximum. Ab März 2000 wird es wackelig: Ein US-Analyst hatte mit nüchternen Zahlen die Wahrheit über Internet-Firmen publik gemacht. Folgen: Panikverkäufe und erste Firmenpleiten. Skandale, Insolvenzen und der 11. September 2001 geben der Börse den Rest. Mega-Crash.

Genozide

Genozid – Definition
Im März 203 nahm der Internationale Strafgerichtshof mit der feierlichen Amtseinführung von 18 Richtern in Den Haag seine Tätigkeit auf. Künftig ist es ihre Aufgabe, über die individuelle strafrechtliche Verantwortlichkeit von Angeklagten zu entscheiden, denen Völkermord, Verbrechen gegen die Menschlichkeit oder schwere Kriegsverbrechen vorgeworfen werden. In diesem Kontext gilt es, genau zu bestimmen: Welche Handlungen stellen Genozid bzw. genozidähnliche Tatbestände dar? Der Jurist Dr. Frank Selbmann hat zu diesem Problem an der Universität Leipzig promoviert. Als 1946 ein US-Militärgericht die Juristen des Dritten Reiches anklagte, die mit den Rassengesetzen den Grundstein für den Holocaust gelegt hatten, definierte erstmals ein Gericht den „Genozid" als ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Zwar war der Begriff „Genozid", der 1944 durch den polnischen Juristen Raphael Lemkin begründet worden war, bereits zuvor von Anklägern in anderen Prozessen verwendet worden. Doch als 1947 das Urteil im Juristenprozess gesprochen wurde, ging nunmehr der Begriff „Genozid" als qualifizierter Begriff in die Rechtssprechung ein. Im Jahr darauf schließlich schlugen sich Lemkins Überlegungen in der „Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes", die die Generalversammlung der Vereinten Nationen am 9. Dezember 1948 verabschiedete, nieder. „Danach jedoch wurde die Konvention kaum angewandt", sagt Dr. Frank Selbmann. Der Leipziger Jurist hat sich des Themas angenommen. Als einer der ersten seines Fachs diskutierte Dr. Selbmann den Begriff des Genozids aus rechtswissenschaftlicher Sicht - am Institut für Völkerrecht, Europarecht und ausländisches öffentliches Recht der Universität Leipzig legte er zu „Der Tatbestand des Genozids im Völkerstrafrecht" seine Promotion vor. Die Publikation markiert zugleich den Auftakt der neuen Schriftenreihe, die - beginnend mit diesem Jahr - der Leipziger Universitätsverlag zum Völkerstrafrecht herausgibt. Mit den Strafgerichtshöfen, die von der UNO 1993 für das ehemalige Jugoslawien und 1994 für Ruanda eingerichtet worden waren, gewann die Genozid-Konvention von 1948 neue Beachtung - ihr kam nun die Funktion eines Leit-fadens für Anklageerhebung und Urteilsfindung zu. Mittlerweile haben die beiden Internationalen Strafgerichtshöfe, insbesondere der Ruanda-Gerichtshof, eine umfassende Rechtssprechung zum Tatbestand des Genozids vorgelegt; zudem sprachen bundesdeutsche Richter vier Urteile zum Völkermord - in der Summe liefert das Material genug Stoff und Grund, die Rechtssprechung und die Auslegung des Tatbestandes „Genozid" genauer zu untersuchen. Schon eine erste Betrachtung der bislang ergangenen Urteile erhellt aus Sicht von Dr. Selbmann: „Bei der Verwendung des Begriffs 'Völkermord' zeigen sich Unterschiede und Unsicherheiten, letztere vor allem mit Blick auf den Jugoslawien-Gerichtshof." Der Eindruck, dass die UN-Konvention verschieden interpretiert wird, begründet Dr. Selbmanns Ansinnen, sich als Experte im Völkerstrafrecht der Klärung des Tatbestandes Genozid anzunehmen.
Zudem votiert der Leipziger Jurist mit seiner Studie gegen den Missbrauch des Begriffs. Beispielweise wird „Genozid" benutzt, so einer der propagandistischen Fälle, den er gefunden hat, um die Art und Weise der Übertragung des Aids-Virus zu brandmarken - zu Unrecht. „Der Begriff muss wirklich auf die schwersten Verbrechen beschränkt bleiben", resümiert der 32-Jährige. Der Leipziger bringt den Vorteil in seine Analyse ein, die beiden internationale In-stitutionen aus eigener Praxis zu kennen: Am Jugoslawien-Gerichtshof arbeitete Selbmann als Referendar; am Ruanda-Gerichtshof weilte er als Mitglied des Komitees für ein effektives Völkerstrafrecht (COEICL), das hauptsächlich von einstigen Praktikanten und Mitarbeitern am Jugoslawien-Gerichtshof gegründet wurde. Von Konstanz aus strebt das Kom-

itee nach einer Weiterentwicklung des Völkerstrafrechts und bietet zugleich Schulungen u. ä. für Studenten und Juristen an. Nach der Schaffung des Internationalen Strafgerichtshofs in Den Haag, der mit der Vereidigung von 18 Richtern im März seine Arbeit aufgenommen hat, geht es den COEICL-Mitgliedern nunmehr darum, dessen Wirken kritisch zu begleiten.

An dieser Stelle dient Dr. Selbmanns Promotion auch der Verknüpfung von Völkerstrafrecht und NGO-Engagement. In der Untersuchung der Urteile, die von den Strafgerichtshöfen zu Jugoslawien und Ruanda sowie von Bundesgerichtshof und Bundesverfassungsgericht zum Völkermord gesprochen wurden, zeichnet Dr. Frank Selbmann folgendes Bild: In der Rechtssprechung zu Ex-Jugoslawien „ist relativ zurückhaltend geurteilt worden". Mit Nachdruck verweist Dr. Selbmann darauf: „Wenn jemand wegen Völkermord verurteilt werde soll, dann muss die Absicht, dass eine bestimmte Gruppe ganz oder teilweise ausgelöscht werden sollte, erwiesen sein." Andere Tatbestände, so die Erfahrung, sind leichter zu belegen und zu ahnden: Bei Beihilfe zum Völkermord muss Angeklagten „lediglich" nachgewiesen werden, dass sie Kenntnis von der Absicht des Völkermordes hatten; Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit - als gleichrangige Tatbestände zum Genozid - sind einfacher nachzuweisen, so dass dann auf die Anklage wegen Völkermordes verzichtet wird. Dr. Selbmann sieht dies durchaus kritisch: „Wir Juristen sind gewohnt, zu abstrahieren. Aber den Opfern ist ein solches Vorgehen kaum zu vermitteln." Aus seiner Erfahrung im COEICL spricht er sich dafür aus, „den Anspruch der betroffenen Völkergruppen als Opfer zu respektieren". Dem Strafgerichtshof zu Ruanda, der seit Mitte der 1990er in acht von neun Fällen zu einer Verurteilung wegen Völkermordes kam, attestiert Dr. Selbmann im Grundsatz eine „mutige, wegweisende Entscheidung". Die Richter dehnten den Schutz, den die UN-Konvention von 1948 für nationale, ethische, rassische oder religiöse Gruppen gewährt, auf „alle stabilen Gruppen" aus. Die Urteile der deutschen Justiz hat Dr. Selbmann in Bezug zu denen des Jugoslawien-Gerichtshofes gesetzt. In ihnen spiegelt sich die generelle Diskussion um die Frage wider, ob ethnische Säuberungen - die Mord, Vertreibung, Vergewaltigung u. a. Verbrechen umfassen - mit dem juristischen Tatbestand des Völkermordes zu ahnden sind. Das Problem liegt darin, eindeutig zu klären: Ist es das Ziel der Täter, die betreffende Gruppe aus einem Gebiet zu vertreiben oder die Gruppe - auch mittels Vertreibung - in ihrer Existenz zu vernichten.

„Bei identischen Ereignissen ergeben sich - entsprechend dem deutschen Strafrecht und entsprechend dem Statut des Internationalen Jugoslawien-Gerichtshofes - unterschiedliche Auslegungen des Tatbestandes des Genozids." Wie inzwischen fast allgemein anerkannt, versteht auch der Bundesgerichtshof die UN-Konvention dahingehend, dass im Prinzip die Tötung eines Mitglieds einer Gruppe den Tatbestand des Genozids erfüllt, sofern dies mit Absicht auf die Vernichtung der gesamten Gruppe zielt. Jedoch eröffnet sich dabei das Problem, dass sowohl bei Vertreibungen (in Ex-Jugoslawien als „ethnische Säuberungen" benannt) als auch bei der Unterwerfung unter unmenschlichste Lebensbedingungen die Absicht der Vernichtung nur äußerst schwer zu belegen ist. Aus der dreifachen Perspektive ergeben sich für Dr. Frank Selbmann mehrere Aspekte, die künftig in die Bestimmung und Klärung des Begriffs „Genozid" eingehen könnten. Erstens ist mit der Einrichtung des Internationalen Strafgerichtshofes von Den Haag, als dessen Vorläufer die Internationalen Tribunale zu Jugoslawien und Ruanda gelten, eine entscheidende Schwäche der „Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes" (1948) behoben: Jetzt existieren Gremium und Mechanismen, den Tatbestand des Genozids tatsächlich vor Gericht anzuklagen und zu verurteilen.

Auf dieses Ziel haben Politiker und Wissenschaftler seit dem Zweiten Weltkrieg hingearbeitet. Zweitens sieht der Jurist die Chance, die Lücken, die der Tatbestand des Genozid in Bezug auf den Begriff „Gruppe" sowie auf die Handlungen des Genozids aufweist, zu schließen: So spricht er sich zum einen für das umfassende Verständnis von Gruppe als „eine vom Täter definierte identifizierbare Gruppe" aus - eine gleichwohl kleine oder große Anzahl von Kriterien könnte die eine oder andere Gruppe ausgrenzen. „Die erste Stufe zum Völkermord", so Dr. Selbmann, „ist immer die Definition durch den Täter."

Zum anderen regt er an, zu überlegen und zu prüfen, inwiefern die Auslöschung charakteristischer kultureller oder auch ethnischer Merkmale einer Gruppe den Tatbestand des Genozid erfüllen oder inwiefern derartige Handlungen bereits dem Tatbestand unterliegen. Angesichts des Risikos jedoch, „dass bei einer Revision der Genozid-Konvention von 1948 zu restriktive Anforderungen an eine neue Definition von Genozid gestellt werden", favorisiert Dr. Selbmann bereits vorhandene Ansätze, die Lücken zu schließen: Die erstgenannte Lücke wird zum einen im Bereich des Internationalen Strafgerichtshofes (IStGH) weitgehend durch den Tatbestand der Verfolgung einer „identifizierbaren Gruppe" als Verbrechen gegen die Menschlichkeit geschlossen; zum anderen könnte - ausgehend von der Rechtssprechung des Ruanda-Strafgerichtshofes - ein neues Völkergewohnheitsrecht entstehen, das alle stabilen Gruppen schützt.

Auch die zweitgenannte Lücke ist im Wirkungsfeld des IStGH geschlossen - laut Statut des IStGH sind Verbechen, die sich gegen charakteristische kulturelle Merkmale einer Gruppe richten, bereits durch den Tatbestand „Verbrechen gegen die Menschlichkeit" abgedeckt. Folglich lenkt Dr. Frank Selbmann das Hauptaugenmerk seines Resümees in zwei Richtungen. Er plädiert dafür, „effektive Präventionsmechanismen zu schaffen" - in Ruanda hat die internationale Gemeinschaft drei Monate dem Völkermord zugesehen, ohne einzugreifen. Und er betont: „Es ist wichtig, die Täter zu verurteilen und Genugtuung für die Opfer zu erlangen."
(http://www.gallileus.info/)

Armenien

„Wer redet heute noch von der Vernichtung der Armenier?", fragte Hitler am 22. August 1939, als er vor hohen Militärs und Kom-mandeuren der SS-Todesschwadronen er-klärte, dass der kommende Krieg die gnadenlose Ausrottung des Gegners - Mann, Weib und Kind - bedeute. Da war der erste Völker-mord in Europa - der Genozid an den Ar-meniern, 1915/16 von der Türkei verübt - ge-rade mal 24 Jahre her. Ein vergessener und verleugneter Völkermord noch heute?

Am 24. April 1915, der Gedenktag der Armenier, veranlaßte die 1908 an die Macht gekommene jungtürkische Bewegung die Verhaftung, Deportation und Ermordung armenischer Intellektueller in Konstantinopel und leitete damit den Völkermord an 1,5 Millionen Armeniern - zwei Dritteln des im Osmanischen Reich seit Jahrhunderten lebenden christlichen Volkes - ein. Deir-es-Zor, das Todeslager in der Wüste, hat für Armenier den gleichen schrecklichen Klang wie Auschwitz für die Juden. „Es gibt viele Parallelen zwischen dem Völkermord an den Juden und dem an Armeniern. Beide wurden während eines Krieges ermordet. Auch die Jungtürken hatten ein völkisches Rasse-Konzept der Nation und träumten von Turan, einem Groß-Reich von Thrakien bis Mittelasien", erklärt Dr. Mihran Dabag, Direktor des Bochumer Instituts, mit dessen Gründung Deutschland 1994 an die internationale vergleichende Genozidforschung anschloß.

Im Gegensatz zum Völkermord an den Juden hat der an den Armeniern kaum einen Platz im kollektiven Gedächtnis der Menschheit gefunden . Beim Berliner Seminar bediente sich ein Teilnehmer der noch heute gängigen türkischen „Argumente": Es seien nur (!) 300 000 Armenier getötet worden.

Noch 1993 hatte der britische Islamwissenschaftler Bernard Lewis in einem Gespräch mit „Le Monde" behauptet, die planmäßige Ausrottung der Armenier sei nicht belegt. Dabei ist dieser Genozid überwältigend dokumentiert - im politischen Archiv des deutschen Auslandsamtes. „Hunderte detaillierte Berichte über die systematischen Greueltaten und Ermordungen schickten deutsche Beamte und Militärs aus der Türkei, Bündnispartner Deutschlands im Ersten Weltkrieg, nach Berlin. Doch noch immer leugnet die Türkei diese Vorgänge, und Deutschland schweigt", kritisiert der Publizist Ralph Giordano.
(http://www.armenien.biz/)

Eingangs-phantasien für Masturbationen

(siehe auch www.monochrom.at/mastrubare/)

***

Ich bekomme eine Hausmeisterstelle in der Zentrale der „Gerechtigkeitsliga" (kreist im Erdorbit; gut gesichert gegen Superschurken). Ich habe einen Schlüssel für alle Räume, weil ich da ja nach dem Rechten sehen soll. In der Umkleidekabine von „Supergirl" soll ich eine Klemmleuchte anbringen. Als ich dort die roten Stiefel ihres Superheldinnen-Kostüms herrinnenlos herumstehen sehe, packt mich eine unnennbare Erregung. Ich werde geil, ich kann mich nicht dagegen wehren, ich kann nicht anders, ich muss, ich gebe dem Drang nach. Plötzlich kommt Elasto-Man rein und ertappt mich dabei, wie ich sie ablecke...

Bewertung: Nach wohldurchdachter Exposition wird Raum geschaffen für eine Vielgestalt konkreter sexueller Verwicklungen. Die hier an markanter Stelle auftretende Gestalt des Elasto-Man kann je nach Bedarf und Vorliebe auch verändert werden in: Grüner Pfeil, Roter Blitz, Atom, Hulk (Genrecrossing), Ingwie Malmsteen, Lex Luthor, Nachbar/Nachbarin, Dagmar Berghoff, Heinrich Böll, Rudolf Augstein, Abraham a Sancta Clara, Wondergirl, Pinguin oder einen handelsüblichen Skilehrer (ad infinitum)...

***

Auf einem papau-neuguineaischen Trödelmarkt erstehe ich einen ranzigen alten Schrumpfkopf. Er gehört zu Uschi Glas. Elmar Wepper ertappt mich dabei, wie ich ihn ablecke...

Bewertung: Für Uschi-Glas-FetischistInnen. Wer die Tatsache, dass sie CSU wählt und ihr Sohn AsylbewerberInnen verprügelt, als erregungssteigernd empfindet, sollte mal 50 Jahre in einem buddhistischen Kloster zubringen. Wer sie als sogenannte >>Wixbremse<< mißbraucht, der/die darf sich hinterher nicht beklagen. Ungeeignet für die InhaberInnen >>politischer Moral<<. FreundInnen des Anrüchigen kommen voll auf ihre Kosten. Ethik-Snuff mit coolen Ethno-Sounds (Schrumpfkopf)!

***

Ich bin Gerichtsdiener und muss eine einstweilige Verfügung zustellen. An der Zieladresse öffnet mir Thekla Carola Wied. Ich stelle fest, dass es sich um das Berliner Anwesen der Familie aus der Serie *„Ich heirate eine Familie"* handelt. Thekla Carola-Wied trägt nur einen Hauch „Sexualduftlockstoffe" aus dem Erotikhandel auf dem sonst nackten Körper. Es treibend wälzen wir uns auf ihrem gehobene Verhältnisse und keine finanzielle Sorgen signalisierenden schweren Perserteppich im Eingangsbereich ihrer geschmackvoll eingerichteten und regelmäßig von der Haushälterin durchgesaugten Wohnung. Thomas und Christian, oder wie die notorischen Kinder der Serie halt so heißen, betrachten uns durch ein ausgeschnittenes Auge auf einer Reproduktion von Edvard Munchs Schrei...

Bewertung: Nix für Leute mit schwachen Nerven! Hier bin ich Nerd, hier darf ich's sein.

***

Ich leiste Zivildienst beim Goetheinstitut. Blixa Bargeld klingelt, ich soll ihn mit der Asche verbrannter Bücher einreiben. Er ist nackt und trägt nur den Stadtschlüssel der Stadt Bielefeld an einer goldenen Kette um den Hals. Er bebt vor Geilheit, als ich ihn einreibe und schreit: „Wer Bücher verbrennt, verbrennt auch Menschen!". Sein Zynismus erregt mich total und ich, ich bin nicht mehr Herr meiner selbst. Ich vergehe. Ich verglühe in den Kratern des Vesuv wie ein Calafati auf dem Prater-Ringel-Spü...

Bewertung: Exotisch, aber nicht reizarm. Wer je heimlich die Anselm Kiefer-Bildbände seines Vaters auf dem Klo las, weiß diese ungemein konstruierte Anordnung von Symbolen, diese erregend postmoderne Beliebigkeit mit germanophilen Noppen zu nehmen. Wird auch von Alfred Biolek empfohlen. Deutsches Feuilleton xxx-rated!

***

Ich arbeite bei einem Münchner Pizzabringdienst und habe eine Bestellung für Wecker, Konstantin Wecker. Dort angekommen, erwarte ich ein fürstliches Trinkgeld, werde stattdessen aber überwältigt und an ein-

en Stuhl gefesselt. Konstantin Wecker erzählt mir die Geschichte seines verpfuschten Lebens. Meine Hilflosigkeit erregt mich, das Ausgeliefertsein an die Biographie des zärtlichen Chaoten wird zur Lust. Am ganzen Körper zitternd vollziehe ich seine Drogenkarriere, die er mir in schillernden Farben vor Augen stellt, mit...
Bewertung: Das HelferInnensyndrom onaniert mit.

Zitate

„Meiner Idee nach ist die Energie die erste und einzige Tugend des Menschen." (Wilhelm von Humboldt)
Der aus dem 21. Jahrhundert ins 18/19. zurückgescheuchte Bildungsterminator (III = kann den Bildungs-Doomsday nicht verhindern) hier mit einem Spruch, den er aus seiner Werbetexter-Zukunft für den deutschen Energiemonopolisten Eon zu vergessen vergessen hat. Beweis: Die zentrale „EEEnergie"/"EEErste"/"EEEinzige"-Alliteration geht um 1800 nicht mehr/noch nicht richtig los. Außerdem ist „erste" ein zu durchsichtiger Euphemismus, wenns eh nur eine „einzige" gibt (sprich: „zweite", „letzte", „fünfte" wäre genauso richtig/deppert). Fazit: Tautologische Bergson-Vorahmung, prä/post-lebensphilosophisches Geschwurbel. ‚Energie als Menschentugend' - so ein Bullshit, selbst wenn's stimmt.

„Rute und Strafe gibt Weisheit." (Bibelwort)
Da kontere ich mit Montaigne: „Von der Rute habe ich keine andere Wirkung beobachtet, als dass sie die Seelen schlaff und feig oder heimtückisch oder starrsinnig macht." Noch Fragen? Ja, bitte der Herr da hinten, ja, Sie mit dem Buckel und dem weißen Vollbart.

„In dem Maße, in dem die Medizin, die Psychologie, die Erziehung, die Fürsorge, die Sozialarbeit immer mehr Kontroll- und Sanktionsgewalten übernehmen, kann sich der Justizapparat seinerseits zunehmend medizinisieren, psychologisieren, pädagogisieren. [...] Inmitten dieser immer dichter werdenden Normalisierungsnetze verliert das Gefängnis an Bedeutung." (Michel Foucault)
Klingt knorke, aber was sagt der arme schwarze Teen im kalifornischen Privatknast (weil ein weißes Bullenschwein ihm bei der Razzia Crack zusteckte)? Keine rhetorische Frage, er sagt wirklich etwas, nämlich: „Is' nich' mein's".
(Abdullan Öcalan)

Sammelrezension: „Gehabte Schmerzen, die hab ich gern." (Wilhelm Busch) – „Gut, jeder kann den Schmerz bemeistern, nur der nicht, der ihn fühlt." (William Shakespeare) – „Mache nicht unerträglich den Schmerz durch ewige Klagen!" (Sophokles)
Aber bitte! Da reden sie, die abendländischen Herrschaften. Vom „Schmerz", als ob sie jemals einen gehabt hätten. Pah. Und ich meine nicht diesen Ziegelstein-auf-Kopf-Schmerz oder einen Rostnagel-durch-Handfläche. Das geht ja alles vorbei, noch dazu mit Schock. Das gibt ein bisschen laszive Dizziness und dann geht's wieder zum Branntweiner. Der Busch, der hätte sich mal mit einem Federkiel ins Mittelohr stechen sollen – und der Shakespeare hätte das ganze literarische Blutbad, das er da in viktorianischer Bürgertrance abliteriert hat, mal selber schmecken sollen, der höfische Hund, der spitzbärtige. Und von Sophokles red' ich gar nicht erst. Tragödiendichter unter südlicher Sonne, der Lackaffe. Die hätten mal so richtig chronischen Superschmerz abkriegen sollen, so mit Arbeitsplatzverlust, Vereinsamung und Depression. Mit volkswirtschaftlichen Belastungen, die so erheblich gewesen wären, dass man sie mit Stöcken ins nächste Gewässer getrieben hätte. Ich sehe sie schon vor dem Himmelstor sitzen, die drei weißen Durchschnittsbürger. Kommt Petrus raus: 'Hey, Jungs, ich würde mir ganz gerne ein neues Portal machen lassen. Könnt Ihr mir ein paar Angebote machen?' - 'Na ja', sagt der Engländer und schaut sich das große Tor an, 'mit 600 Mäusen bist Du dabei!' Petrus: '600 Mäuse? Wie kommst Du auf DIESEN Preis?' Der Engländer: 'Tja, ganz einfach: 200 für mich 200 für die Steuer und 200 für's Material'. Der Grieche: 'Also, ich würd's für 900 Mäuse machen' Petrus: '900? Wie kommst Du denn darauf?' - 'Naja, also, 300 für mich, 300 für die Steuer und 300 Material...' Schließlich der Deutsche: 'Tja, Petrus, 3000 und ich mache es...' Petrus: 'Waas... 3000??? Wie willst Du denn DEN hohen Preis bloß rechtfertigen?' Der Deutsche: 'Pssst, Petrus, komm mal her...' Petrus tritt heran und der Deutsche flüstert: 'Mann, ist doch ganz einfach: 1000 für mich, 1000 für Dich, 400 für den Griechen, dass er die Klappe hält, und 600 für den Engländer, dass er's macht!'
Das tut weh.

„Doch ein Klischee lässt einen etwas ratlos zurück: 'Berufskomiker' titulierte 1994 die Frankfurter Allgemeine den Künstler. Ein Lächeln, geschweige denn Lachen, findet man in der Ausstellung in keinem Kippenberger-Bild." (Almuth Spiegler in *MQ Site* über die Kippenberger-Ausstellung „Nach Kippenberger" im MUMOK Wien)
Puh, Schwein gehabt, Kippenberger! Denn hätte die Rezensentin irgendwo 'ein Lächeln, geschweige denn Lachen' entdeckt, wäre dein Werk natürlich keine ECHTKUNST mehr gewesen, sondern bloß STUDENTENULK. Schade aber für den armen Leonardo, dessen Lächel-Mona-Lisa ihn posthum als Comedy-Spaßisten outet.

„Wenn man berühmt ist, kann man Männer aus einer ganz anderen Klasse quälen. Männer aus der obersten Liga, die sich an Niederlagen gegen Frauen erst gewöhnen müssen." (Sharon Stone)
Sharon Stone, die Gender-Titanin, ist allen „man/frau/mensch"-SagerInnen wieder einmal einen Schritt voraus: Sie (d.h. ihr Übersetzer aus dem PM-Magazin August 2003, „Zitate", Seite 112) benutzt „man" in der Wortbedeutung „Frauen". Denn sonst müßten Schwule, die das Glück haben, vor Berühmtheit Männer einer völlig anderen Klasse quälen zu dürfen, sich „an Niederlagen gegen Frauen erst gewöhnen", was ja Schwachsinn ist. Sollte frau/mensch so übernehmen.

„Wer dauernd Endgültiges zu sagen bemüht ist, der kommt über Plattitüden nicht hinaus." (Günther Grass)
QED.

„Fremdwörter sind die Juden der Sprache." (T. W. Adorno)
Genau! Die Logik des Holocaust in der Logik sprachlicher Überfremdungsangst und linguistischer Xenophobie (wieder) zu finden, legt der italienische Wiesenbesitzer Theodor W. Adorno nahe. Wir empfehlen, diesen Satz auswendig zu lernen und Fremdwortgegner-Innen, Verständlichkeits-Nazis damit angelegentlich zu ohrfeigen. Schlagt die Muttersprachsöhnchen beiderlei Geschlechts, wo ihr sie trefft! Denn: Die leicht zu habende Every Stammtisch's Darling-eske (von FAP bis Hausbesetzer-Innen-Milieu) Meinung von der schengenisierbaren bis endzulösenden Überflüssigkeit des Fremdwortes ist nicht nur historisch – wenn Sie dieses Wort schon mal gehört haben, es ist so eine Art Wanderarbeiterin – eine Erfindung proto-nazistischer und intellektuellenfeindlicher Kulturkritik zu Beginn des letzten Jahrhunderts und nicht etwa eine „eigene Meinung", wie deren InhaberInnen essentialistischerweise glauben (machen wollen), so als hätten sie schon mal irgendetwas erkannt, verstanden oder durchdacht, indem sie intellektuelle Marschmusik mitsummen. Der Ruf (bzw. Marschbefehl) nach Verständlichkeit ist dem amokfähigen Wunsch nach Überschaubarkeit und Verstehbarkeit von Welt bluts- und bodensverwandt. Interessant hierbei v.a. die entwaffnende, jedoch bis an die Zähne bewaffnete Argumentations-Ähnlichkeit des geläufigen Anti-Semantismus mit dem Anti-Semitismus: das Judentum, so sagte sonstige/frau/man damals gerne, sei zersetzend, wurzellos, unverständlich, parasitär, schädlich, intellektuell (schön auch das diesbezügliche Nullwort für Dumme: >>pseudointellektuell<<), uneigentlich, transgressiv, kulturbedrohend, fremd etc. (bitte selber zu Ende denken...). Der Mensch hat zwar keine Wurzeln, sondern Füße, aber das kriegt er leider meistens gar nicht mit im Vollrausch der Bodenständigkeit. Hier lässt es die alte, weltkriegsbewährte Dichotomie von Kultur (Deutschland; ständisch-statische, aber vor der Hand angeblich unbedrohliche Gliederung der Gesellschaft) und Zivilisation ordentlich jucken. Besonders „zivilisationskritisch" nimmt sich dabei die beliebte Behauptung aus, jedes Fremdwort ließe sich adäquat und Kinder-statt-Inder-istisch durch ein heimisches, gesundes, pausbäckiges repräsentieren, das Bratwurst-ist-der-bessere-Kebab der vulgärlinguistischen Konsensverblödung. Ein Sprach-VerbraucherInnen-Tipp: Kein Wort wird zur Gänze durch ein anderes, angeblich bedeutungsgleiches repräsentiert (aber das Dialektik, ein Fremdwort), „Klepper" *ist* nicht „Pferd", „Stiege" nicht „Treppe", „Zähre" nicht „Träne", „Ribiselkompott" nicht „Johannisbeermarmelade", >>der zärtliche Chaot<< nicht >>André Heller<< und *„Das ökonomische Produkt ist reziprok proportional zur intellektuellen Kapazität des Agronomen"* (um mal ein Beispiel aus dem Fundus der Deppensatire heranzuziehen) *ist* nicht identisch mit *„Die dümmsten Bauern haben die größten Kartoffeln"*! Jedoch: Macht nur weiter so, ihr wider die sprachliche Überfremdung und Komplikation aufbegehrenden VolkszornlerInnen und fordert vom sprachlichen Ausdruck die naturbelassene Unterkomplexität und lauschige Einfachheit dörflicher Struktur as dargestellt in Heimatfilmen ca. 1954 (in realiter ist dörfliche Struktur ja das siebtkomplexeste wo gibt, nach den frühen *Yes* [Platz 6]), denn: Alles verblendet sich, wenn Du es verblendest, doch Du kannst nicht gewinnen, wenn Du nicht mindestens eine angenommene Sprach- und Wertgemeinschaft setzt, in deren noch furchtbarem Schoß es hervorragend heimelig ist. Und das Denken kann herbstliche Kastanienbasteleien vornehmen, z.B. Lageranlagen oder Verschiebebahnhöfe oder Warschauer Ghettos.

Verschenk-gedichte aus der Szene

Sammelrezension:
Kristiane Allert-Wybranietz: Du sprichst von Nähe. Verschenk-Texte. Mit Illustrationen von Sylvia von Braun, Ulrike Heyne und Solveig Ullrich. Wilhelm Heyne Verlag, München 1986. 82 Seiten.
Kristiane Allert-Wybranietz: Wenn's doch nur so einfach wär. Verschenktexte. Mit Illustrationen von Herbert Deinhard und Swami Prem Joshua. Lucy Körner Verlag, Felbach 1984. 61 Seiten.
Kristiane Allert-Wybranietz/Lucy Körner/Heinz Körner/Roland Kübler/Claude Steiner/Jürgen Stiller/Bruno Streibel: Die Farben der Wirklichkeit. Ein Märchenbuch. Illustriert von Herbert Deinhard. Lucy Körner Verlag, Felbach 1983. 95 Seiten.
ANNE STEINWART: wer hat schon flügel. Gedichte von anne steinwart. Brigitte Verlag, München 1984. 96 Seiten.

Die Stars der Social Beat-Szene kriegen Konkurrenz! Sie schreiben wie die Fliegen, keine Augenwischerei; Wirklichkeit destilliert in Texten, die manchmal wehtun, manchmal melancholisch machen, immer aber witzig daherkommen und nie verstaubt wirken wollen. Nach schon etablierten Anthologien wie *Trash-Piloten, Slam!, Quite Riot, generation Knabenmorgenblütenträume, Schnauze Fotze!, Crash-Chaoten, Heavy Text, Wir sind die Lyrikgeneration vor der uns unsere Sozialkundelehrer immer gewarnt haben, City People*, und *Fick Dich ins Knie* steht jetzt die *Next Generation* auf der Matte. Mit spitzer Feder hauen Autoren wie Claude Steiner, Jürgen Stiller oder Bruno Streibel in die Tasten. Die Kurzprosasammlung *Die Farben der Wirklichkeit* im rührigen, möglicherweise sogar umtriebigen *Lucy Körner Verlag* bringt es auf den Punkt: *„Vor langer, langer Zeit – als noch niemand wußte, dass es einmal so etwas wie Beton geben würde, als es noch keine Maschinen gab, sondern Werkzeuge, als alle noch das sagten, was sie dachten und es noch niemand störte, wenn ein anderer in der Nase bohrte – da konnten die Vögel noch richtig miteinander sprechen."* – so setzt Roland Küblers *Der Paradiesvogel* ein, grelle Anti-Prosa, ohne Schminke, Berührungsängste, Feinschliff, Rücksicht auf Verluste und erhobenen Zeigefinger erzählt. Keine Zeit für falsche Bescheidenheit, denn diese Literatur ist wie Outlook Express.

Die Musen liegen hingespreizt zwischen leeren Bierflaschen, Pizzaresten, Telefonnummern auf signalfarbenen Post-Its und vergilbten Plattencovers auf dem Teppich, bereit zur Ein-Klick-Bestellung. Fast wie im richtigen Leben. Drauflosgeschrieben, den letzten beißen die Hunde. Keine Grenzen, alles ist erlaubt. Prädikat: „Volle Kanne!" bzw. „Voll das Leben!" bzw. „Voll in die Eier!" bzw. „Voll auf die 12!" bzw. „Voll bis zum Rand!" bzw. „Vollkommendurchgeknallt!" bzw. „Voll krass, Alter!". Die 3 großen B der Szene, Bukowski, Burroughs, Brinkmann, würden sich im Grabe rumdrehen bei soviel blühender Phantasie und sprühendem Leben. Sensible bis speiüble Großstadtbeobachtungen hingerotzt von Losern und Mackern, von Tussis und Punkern, von Prankstern und Gangstern, von Kiez-Kids und Ghetto-Goethes. Sie schreiben wie sie leben: immer auf dem Sprung, nur nichts verpassen, von Party zu Party taumelnd, ohne eine andere Schminke als den Asphaltstaub und den Kneipendunst der durchgemachten, durchgeknallten Nächte. Freilich, nicht alles ist gelungen hier, kann als amtlich gelten: manche Sachen wirken undurchdacht, hingehuscht, kommen nicht wirklich auf den Punkt. Vieles scheint schon im Augenblick der Niederschrift veraltet, überholt. Das liegt an der Geschwindigkeit dieser Autorengeneration, die aufgewachsen sind mit Internet, *Atari Teenage Riot* und Michael Schuhmacher. Mit durchgeschnittenen Bremsschläuchen auf Kollisionskurs. Die mehrfache Studien- und Therapieabbrecherin Kristiane Allert-Wybranietz weiß, wovon sie schreibt, wenn sie das Leben im Großstadtdschungel in wenigen Strichen plastisch vor die Augen wirft: *„Angst und Neugier, Sicherheit und Lebenslust kämpften in ihrer Blumenseele, ohne dass eine Seite die Oberhand gewann. Konnte die Blume jetzt noch ein solches Risiko eingehen? Immerhin war sie mittlerweile eine alte Knospe. Vielleicht sollte sie einfach doch noch etwas warten, bis sie ganz sicher war. Sicher? In mancher Sommernacht gestand sie sich ein, dass sie in ihrer Sicherheit immer unsicherer wurde. Sie war immer nur Knospe gewesen, hatte keinerlei Erfahrung im Blühen. Und doch – in ihr wuchs immer mächtiger eine Ahnung wie schön das Blühen sein musste."*

Von ihr liegen auch zwei Gedichtbände vor, „Verschenktexte", so der zynisch-großmäulige Untertitel. Im skandalumwitterten *Lucy Körner Verlag* erscheint *Wenn's doch nur so einfach wär*, als Erscheinungsjahr lesen wir ein sarkastisches, orwellistisches *„1984"* auf der Umschlagsseite, denn sie misstraut den Mächtigen und ihrer Sprache. Dieses Mitrauen brüllt sie über die Straße in gestauchten, nach Luft schnappenden Neon-Sonetten, die höchstens einen Dreiblatt vor den Mund nehmen: *„Das rattern meiner/elektrischen Schreibmaschine/erinnert mich manchmal/an das Rattern von Maschinengewehren. // Doch i c h möchte/niemanden töten/sondern zum LEBEN/aufrufen.// ... wenn uns erst Maschinengewehre wecken,/ ist es zu spät."* Worte, die ätzen, am Rande der Verzweiflung, im Wahnsinn der Großstadtnächte, im Angesicht von Sucht, Ohnmacht, Lärm und Durst auf einen Bierfilz geworfen: *„Es gab Zeiten,/ da bewunderte ich dich. // Doch mehr und mehr/spürte ich,/ dass du durch gewandtes Reden/eine Person aufbautest,/ darzustellen versuchtest,/ die Du aber nicht/ausfüllen kannst. // Wie oft wohl/stehst du neben dir/und schaust dir/ – traurig –/ zu?"*

In *Du sprichst von Nähe* heißt es: *„Drogensucht/ habsucht/ eifersucht/ herrschsucht/ geltungssucht/ essucht/ nikotinsucht/ vergnügungssucht/ sehnsucht."* Mit solchen aggressiven Assoziationsketten ist die uneheliche Tochter von Hans-Joachim Schädlich, Peter Handke und Albert von Hallern die sexy Realismus-Queen auf den Poetry Slams, landauf, landab. Das echte Leben, Neonröhren, 610-Mark-Jobs, Halbweltmilieu, *Tocotronic*-Konzerte, Pommes Buden, der *Saturn* am Alexanderplatz – keiner fasst so schnoddrig den ganz normalen Wahnsinn der Alltagserfahrung der Ausweglosigkeit der Lebenswirklichkeit der in Mac Jobs gefangenen Hacker- und Slacker-Scene(n) der brennenden Nächte des historischen Zentrums der neuen Bundeshauptstadt der Nuller Jahre zusammen, wie sie. Unter der wie ein Fausthieb ins Auge springenden Überschrift *„Gefühle"* gibt sie zu verstehen: *„kann man nicht mikroverfilmen,/nicht computerspeichern,/auch nicht auf Konten verbuchen/und ebenso wenig mit ihnen/an der Börse spekulieren"*.

"Brigitte" legt nach mit *„Wer hat schon Flügel. Gedichte von Anne Steinwart"*. Gestöhnte, geschriene, gestammelte, nur noch formal den Status des Gedichtes als erlebnisbezogene Selbstaussage des unmöglichen Subjektes beanspruchende Cut Up-Versuche; die Berlin Generation haut uns ihr geballtes Innenleben um die Ohren wie eine Powerpoint Presentation: *„In der Stadt/Weihnachtsgedudel/Ausverkauf der Wünsche./Ich flüchte zwischen die Felder./Für eine Stunde/Schneeflocken und Stille."*, heißt es da mit der schrillen Präsenz und herben Realistik eines Zahnarztbohrers.

Dampframmen-Sprache ... frech werden Hippness, Coolness, Distinktion und Kontextualität ausgereizt, die Gedichte und Geschichten spielen nicht in einem überzeitlichen Avalon, sondern hier und jetzt, inmitten Verkehr, Dreck, Verachtung; eine Sekunde gezögert, schon ist der Zug des Lebens abgefahren, die letzte Chance verpasst: *„Aber die Blume fühlte auch Einsamkeit und Enge, die sie oft bedrängten. Und sie spürte, dass sie ausgeschlossen war von dem prallen Leben und Blühen auf ihrem Beet"*, so schildert etwa Bruno Streibel eine Sauftour durch die Kneipen der Oranienstraße: Ficken, Kotzen, Kiffen, Saufen, Koksen, Blasen, Abkacken, Drücken, Dealen, Schummeln, Spießer ärgern, Einen Durchziehen, Abtanzen, Ablachen, Sich Wegschmeißen, Verglühen, Angeödet Sein, Durchdrehen, Draufgehen, Dranbleiben, Drübersteigen, Krach Schlagen, Nachmittags um halb vier Aufwachen, Rausfliegen, Abschmieren, Auspowern, Wixen, Anmachen, Abfahren, nochmal Kiffen, nochmal Ficken, nochmal Kotzen, sein Revier Abstecken, Tussen dissen, einen Draufmachen, Drüberstehen, Untenliegen, Abfucken, Abkacken, Versacken, Abschleppen, Ablästern, Abfuhr Erteilen, Auffahrunfälle Bauen, Nicht auf den Mund Gefallen sein, Studenten-nicht-mögen, Aberselber-einer-sein, Ausgeliefert Sein, Tüten Drehen, Aperitif Nehmen, qua Nacht Verbrennen, Irre Sein, total Durchdrehen, ein Rad ab Haben, nicht mehr richtig Ticken, eine wandelnde Zeitbombe Sein, sich einen Runterholen, Auspowern, Losschlagen, Völlig Austickern, einen an der Waffel haben, einen an der Klatsche haben, homophobe Tendenzen Ausleben, Stören, vor öffentlichen Gebäuden demonstrativ Rumlungern, Büchsenbier Klauen, Titten Grapschen, Abziehen, Ausziehen, Anziehen, Einen übergezogen Bekommen, ein Rohr Verlegen, einen Neger Abseilen...

Texte, für die kein „Gut!" oder „Schlecht!" gilt, sondern nur ein cooles „Wichtig!"

Literatur auf Ex, und wer schmeißt jetzt den nächsten Vierzeiler?

Jahrhunderte

Sammelrezension:
20. Jahrhundert (100 Jahre) /
John Vorhaus: Handwerk Humor

Ein ganzes Jahrhundert zu besprechen, mag vermessen wirken, zumal das jüngst vergangene, und noch dazu in einer Sammelrezension mit einem (um es nur gleich vorwegzunehmen: matten) Ratgeber für Gagschreiber. „Da hapert es wohl etwas mit der Dimension", sagt sich der junge Gagschreiber des 21. Jahrhunderts, „meine Witze für die Freitagabendshow sind doch wichtiger als so ein Jahr-hundert, noch dazu wenn's schon vorbei ist" - denkt es, schreibt es auf, lacht sich kaputt, verkauft es, kriegt ein bisschen Geld dafür *und* meint es ernst.

Ok, es geht nicht ganz ums das 20. Jahrhundert, sondern um die übergewichtige Fotochronik *100 Jahre* (engl. Erstausgabe 1999, deutsche Ausgabe bei Phaidon 2000, jetzt schon wieder verramscht bei 2001)

ZEITUNGSIDEE: EIN REZENSIONSORGAN, DASS AKTUELL NUR RAMSCHTITEL BESPRICHT, SPRICH: DINGE PRINZIPIELL ERST WAHRNIMMT, WENN SIE VERRAMSCHT WERDEN, WAS DER WAHRNEHMUNG EINER RIESIGEN ZIELGRUPPE ENTSPRÄCHE, ALLERDINGS NUR, WENN MAN DIE ZEITUNG SELBST VON VORNHEREIN VERRAMSCHEN WÜRDE, WAS WIEDERUM DIE OHNEHIN AKUTE KULTURELLE EROSIONSGEFAHR ZUM RAMSCH, ZUM KOLLEKTIVABSTIEG UM EINE LIGA, OFFENBAREN UND DAMIT NOCH ERHÖHEN WÜRDE.

Und wir geben auch zu, dass wir von Vorhaus' Humor-Anleitung erst ein gutes Fünftel überflogen haben, was aber, wenn man es nicht gerade zugibt, gar kein schlechter Schnitt ist.
Außerdem koppeln wir das Gag- und das Geschichtsbuch nicht bloß so, sondern wegen einer Pointe, die wir nachher daraus schlagen werden, aber jetzt HAHA noch nicht verraten, weil vor der Komödie stets erst drei Tragödien kommen, bei den alten Griechen wie im 20. HIHI Jahrhundert, nur dass es da noch etwas mehr waren HOHOHO und beide oft zur selben Zeit, gelegentlich sogar am selben Ort stattfanden HUHUHUHUHU
HUndert Jahre ist der Versuch, die Menschheitsgeschichte von 1899 bis 1999 in einer Serie von etwas über 1000 kommentierten Photographien zu dokumentieren: Kriege, Katastrophen, Politik, Kultur, Erfindungen, Alltag, Sport, (berühmte) Einzelne und Kollektive - was immer der Frequenzbereich von 400 bis 800 nm hergab.
Ausgewählt und mit Kurzkommentaren versehen hat den Standbildfilm der langjährige Bildredakteur Bruce Bernard, der im Vorwort u.a. schreibt: *konnte [...] bei weitem nicht alles registrieren [...]; hauptsächlich auf die Vorgänge in der westlichen Welt gerichtet [...]; bewusst habe ich viele [...] der berühmten „Ikonen" der Geschichte ausgeklammert [...]; gehütet habe ich mich auch vor dem „preisgekrönten" Motiv[...]; notgedrungen äußerst selektiv* [nennt Beispiele für aus persönlichen Vorlieben erwachsene 'Ungerechtigkeiten' dieser oder jener Person gegenüber, z. B. mag er Chaplin nicht, was mir UNBEGREIFLICH bleibt. Wer - außer vielleicht Hitler - könnte Chaplin, den Die Beatles des Films, 'nicht mögen'?]; *große Anzahl an gewalttätigen und aufrüttelnden Motiven, die er enthalten würde [...]; dass dieses Buch mit seinen ausführlichen historischen Hintergrundinformationen zum Nachdenken anregt [...] junge Menschen ermutigt, Krieg und Gewalt und jede Art von Ausbeutung oder Verfolgung zu verabscheuen, zu hassen und zu fürchten* - und so sollte das ja wohl auch sein.
Also auf in den Kampf mit dem Ungetüm, mit *Hundert Jahre menschlicher Geschichte: Fortschritt, Rückschritt, Leiden und Hoffnung*, wie der - unvermeidlich (?) - schwallige Untertitel lautet.
Zum Aufbau: Es gibt sechs, ihrerseits schwallig (z.B. *Große Hoffnungen, kühne Wagnisse*) betitelte Sektionen:
1899 bis 1914; und dann je bis 33, bis 45, bis 65, bis 85 und bis 99;
Über die ersten drei Zäsuren ist schwer zu streiten,
zumindest wenn man sich darein ergibt, sich die Geschichte durch die größten Schweinereien portionieren zu lassen;
Ab der 65er-Zäsur wird es dann schwieriger: Wieso ausgerechnet 65? Wieso 85? (was allerdings für jedes andere Jahr genauso usw.)
Jeder Sektion vorangestellt sind ein paar säkulare, von Richard Davenport-Hines im Rahmen des Erwartbaren ok ausgewählte Statements (für die erste u.a. von Shaw, Tschechow, Conrad, Roosevelt, Panhurst) - hier nicht zu vertiefen; ebenso wie die jeweils nachgestellten Kontexterläuterungen des Historikers Terence McNamee.
Uns geht es um den Hauptteil, sprich: die Bilder selbst und Bernards Unterzeilen:
Fangen wir gleich beim ersten an: 1899, zwei Straßenmusikanten, ein älterer Mann hinter einem vierrädrigen Leierkasten, drehend; seine um anderthalb Köpfe kleinere, im Alter schwer bestimmbare Partnerin hält sich, aufgeweckt gen Himmel blickend, mit einem langgestreckten Arm am Leierkasten an, wobei ihre Hand fast oder leicht die andere (nicht drehende) des Mannes berührt.
Und jetzt Bernards Unterschrift: *Diese Pariser Straßenmusikanten, fotografiert von Eugène Atget, scheinen einem viel versprechenden neuen Jahrhundert entgegenzusehen - nicht ohne Grund.*

Unser Gegenvorschlag: „Straßenmusikanten in Paris (Photo: Eugène Atget)" - alles weitere ist entweder tautologisch, suggestiv oder schlicht falsch. Denn die beiden sehen dem neuen Jahrhundert nicht nur faktisch nicht entgegen, sondern es 'scheint', zumindest was den Mann betrifft, nicht einmal so. Und mag man auch glücklicher darüber spekulieren, wie die beiden wirklich schauen, was ihre Kleidung sagt, die Straße, wo sie spielen, der Bildausschnitt, die Phototechnik, wie (nicht) gestellt das ist etc. - so wäre das, wie immer klug, doch alles schlechter als einfach das Photo mit möglichst neutralem und korrektem Kontexthinweis: 'in Paris' und 'der und der hat photographiert' FINIS
ach so, es kommen ja noch 1000 Bilder, also:
Gegenüberliegende Seite: ein menschenleerer, vor (im einzelnen und in der Kombination) disparatem Prunk überquellender Salon mit Durchtürblick auf den dahinterliegenden, soweit erkennbar genauso überprunkten.
Bernards Unterschrift: *Eine luxuriöse New Yorker Wohnung. Nicht nur in den Vereinigten Staaten entwickelte sich ein immer maßloseres Streben nach Wohlstand.*
Unser Vorschlag: „Wohnung in New York" - genügt völlig.
Denn so sehr wir mit Bernards Wertung übereinstimmen, *stört* sie hier doch nur, zumal man gleich wieder streiten könnte, inwiefern das überhaupt noch Wohlstand ist und nicht bloß Kitsch
und wieder diskutiert man mit der Unterschrift
UND NIEMAND SCHAUT MEHR AUF DAS BILD,
worüber im Zweifelsfall sogar der didaktische Holzhammerkontrast untergeht, den Bernard auf der Doppelseite zwischen:
ÄRMLICH (=„viel versprechend"?(= vergnügt???)) einerseits (bzw. 'zur Linken'? - würde Bernard so weit gehen???)
und:
REICH (=leer?) andererseits (= 'zur Rechten'? (wieder die Hermeneutikmühle))
zu illustrieren sucht,
was als Präludium für das 20. (wie bislang für jedes andere) Jahrhundert allemal gerechtfertigt, ja zwingend scheint, aber - sofern man eine *Photo-Historie* komponiert - *aus den Photos selbst* hervorgehen sollte.
Blättern wir um: ein wuchtiger Schmied hinter seinem Amboß.
Unterzeile: *Ein zuversichtlicher deutscher Schmied, der die Entwicklung seines Landes zu einer neuen Nation miterlebt hat.*
Hier wird es kriminell: Denn inwieweit hat *dieser* Schmied (etwa im Unterschied zu einem deutschen Brauereipferd, wovon es sicherlich auch Photos gibt) die Entwicklung „seines [???] Landes zu einer neuen Nation miterlebt"? Und warum sollte er *deshalb* „zuversichtlich" sein, was - aber darauf kommt es da schon kaum mehr an - auf dem Photo nicht einmal evident ist. Kurz:
DIE UNTERZEILEN SIND ÜBERWIEGEND FÜR DIE FÜSSE,
UND DAS IST NICHT EGAL bei einem solchen Buch,
das doch in hohen Stückzahlen unterwegs ist, massenweise Bildungsbürgerkindern in die (eher: aus den) Hände(n) fallen wird;
doch weiter, auf die nächste Problemebene:
wie bei Computerspielen werden die Problemlevels im folgenden immer komplexer und wir ihnen immer weniger gewachsen sein
(hier wäre, wenn auch leise, zum erstenmal ein bisschen Vorhaus reinzumixen, der als Komikdefinition *Wahrheit+Schmerz* aufbietet, was als Leitfaden für eine Photodokumentation des 20. Jahrhunderts mehr taugt als zur Komikformel (das war aber nicht der Gag, nicht dass das jemand denkt, der kommt noch HAHAHA))
die Auswahl- oder Perspektivenfrage
Schauen wir ein wenig weiter: die Geliebte des Prince of Wales, Schlafsaal russischer Weber, Wrack des US-Schlachtschiffs *Maine*, US-Truppen auf den Philippinen, Dreyfus vor Gericht, Amerikanische *„neue Frauen"* (teils im Anzug), der Schlachtenkreuzer *Hatsuse*, von Japanern geköpfte Boxeraufständische (das erste unmittelbare Schlächterphoto), Königin Viktoria besucht Dublin, Burische Guerillakämpfer, britische Burenkriegstruppen, vor und nach ihrer Niederlage (erstes Schlachtenschlächterphoto), ein *Unbekannter* [HAPPENS TO BE A BLACK MAN, die ihn anschnallen sind weiß] *erwartet den Tod auf dem elektrischen Stuhl in Sing Sing*, Kadetten der chinesischen Armee, Armenfürsorge in Bukarest - schon bis hier sind die zwei Haupttendenzen ablesbar:
1) starke Zentrierung auf die anglo-amerikanische Sphäre/Perspektive,
2) Krieg, Militär und Gewalt dominieren.
Was den Anglo-Amerikanozentrismus angeht, so ist dagegen im Prinzip nichts einzuwenden. Heikel wird er aber in dem Maße, wie das Buch als allgemeine Weltgeschichte auftritt oder wahrgenommen wird, bzw. - umgekehrt gewendet - vor dem Hintergrund der Tatsache, dass es (zumindest hier) keine vergleichbaren Kompendien aus anderer - etwa japanischer, schwedischer, angolanischer, ukrainischer, brasilianischer oder (auch hier, wie immer und sogar als Issue völlig ignorierter) osttimoresischer Zentral-perspektive gibt, sowie in dem Maße, wie die Blickbeschränkung sachliche Halb- und Unwahrheiten generiert.
Bezüglich des zweiten, schwierigeren Punktes teilt das Buch die generelle Ambivalenz historischer Dokumentation: Denn unausweichlich werden Krieg und Gewalt dort eine exponierte Rolle spielen, sonst hätte das 20. Jahrhundert anders verlaufen müssen; oder man macht ein Bambi-Album. Andererseits untermauert man damit nur ein weiteres Mal die menschheitsalte Dödelselbstgewißheit, dass die größten Schlächter(eien) auch die meiste Presse kriegen, mit der Folge, dass selbst (und oft gerade) die warnend kommentierte Fokussierung aufs Perverse zu dessen unfreiwilliger, auf ewig durch die Zeiten hallender Reklame wird.
Bernard selbst streift das Problem im Vorwort am Extremfall Hitler, sofern er sich *fest entschlossen* zeigt, *nicht zum Teil* von dessen - *wenn auch wohl in erster Linie unbewussten - posthumen Propagandamaschine zu werden.* Löblich, aber - wie das Buch (wo Hitler und Stalin einmal mehr die mit Abstand am häufigsten abgebildeten Einzelpersonen sind) selbst zeigt - derzeit kaum durchführbar.
Die - nie mehr ernsthaft diskutierte - Umkehrstrategie wäre ein Wiederaufgriff der römischen *damnatio memoriae*, deren säkularisierte Neubegründung etwa lauten könnte: Führer zu haben wie Hitler und Stalin/Ereignisse zuzulassen wie den Holocaust widerspricht so eklatant jeder Idee von Menschheit/Menschenwürde/menschlicher Vernunft (früher: Gottursprünglichkeit), dass die Erinnerung daran (spätestens sobald alles, was in solchen Dimensionen allenfalls zu 'entschädigen' ist, real entschädigt wäre) im Sinne der künftigen Menschheitsentwicklung auf immer aus dem Gedächtnis getilgt

werde. Die größten Schlächter sollen nicht noch den Triumph haben, ihre Namen, Taten und Visagen bzw. die Zeugnisse der Demütigung und Vernichtung ihrer Opfer auf alle Zeit ins Universum einzubrennen, derart für das Ausmaß ihrer Untaten belohnt, zumal die Verblassungsmechanismen der Tradierung jede noch so große Perversion auf lange Sicht zum "Klassengeschichtsbucheintrag" (Ludwig Thoma) reduzieren, auf den die Großen Strolche sich im Zweifelsfall noch, mit dem ihnen durchaus eigenen Rabaukenstolz, einbilden könnten.
Doch versänke mit dem Gedächtnis der Täter nicht auch das der Opfer? (Wie lange) Kann man Opfertafeln pflegen ohne die der Täter?
was zum umgekehrten Ansatz führt:
der Schandtafel,
wo vor allem auch die nicht so prominent gewordenen Täter zu verzeichnen wären, die Korrupten, Schinder, Lügner, Schreibtischhenker usw.
S. 474 / 1946: *Ein älteres Ehepaar packt bei den Aufräumarbeiten in Dresden zu ...*
EXKURS: IN DEUTSCHLAND IST DIE *DELEATUR*-STRATEGIE - ZUMINDEST ÖFFENTLICH - SELBST THEORETISCH GAR NICHT DISKUTIERBAR, WEIL DAS *DELEATUR* IMMER AUCH ALS *SCHLUßSTRICH HINSICHTLICH DER DEUTSCHEN SCHULD* INTERPRETIERT UND DAMIT UNAUSSPRECHLICH WÜRDE (UNAUSSPRECHLICHER ALS IRGENDWELCHE 'RECHTSSICHERHEITEN' FÜR SCHULDBELADENE UNTERNEHMEN?), SO UNAUSSPRECHLICH WIE DIE FORDERUNG, ES MÜSSE DOCH MIT DEN 'SCHLIMMEN BILDERN' BALD MAL GUT SEIN; DENN GEMESSEN DARAN, WAS IM HOLOCAUST PASSIERT IST, DÜRFTE DIE NÄCHSTEN ZEHNMILLIONEN JAHRE AUF ALLEN JETZIGEN UND KÜNFTIGEN KANÄLEN NIE ETWAS ANDERES LAUFEN ALS IMMER NUR DIE 'SCHLIMMEN BILDER' - UND DARÜBER IST, SOFERN ES UM DIE *SCHULD* GEHT, AUCH DIE NÄCHSTEN JAHRMILLIONEN NICHT ZU 'DISKUTIEREN' EXKURS ENDE
Die Fragen hinsichtlich des *deleatur*, die - wenn Kontaminationen mit der Schuldfrage auszuschließen wären - sichtbar würden, wären folgende:
- Wie weit trägt historische Pädagogik?
und zwar nicht - wie unstrittig - als notwendiges Antidot gegen Geschichtsfälscher, sondern per se, sprich: Hält die Kenntnis der (im Rahmen des prinzipiell Möglichen) wahren Weltgeschichte Menschen in der Summe davon ab, die Wiederholung oder Überbietung ihrer Greuel zu betreiben resp. zuzulassen?
- Wie ist die Dokumentation historischer Gräueltaten *moralisch* zu bewerten?
Was wollte man jemandem entgegnen, der argumentierte: „Was meiner Mutter in Chile/in China/im Gulag/im KZ/etc. passiert ist, hätte nie passieren dürfen. Und wenn es passiert ist, hätte es nie photographiert werden dürfen. Und wenn es photographiert wurde, so dürfte nie ein Mensch das Bild erblicken.
Und das gilt nicht bloß für potentiell hämische, sondern auch für mitleidige und zu warnende/schockierende Augen.
Denn wenn die Schande schon geschehen musste, soll sie nicht auch noch fixiert, vervielfältigt und in der Rezeption ewig erneuert sein,
wobei es übrigens keine Rolle spielt, ob meine Mutter auf dem Dokument als Person identifizierbar oder nur ein Ornamentstrich in einem Leichenhügel ist."
Welches pädagogische Argument ist dem gewachsen?
- Wie aber sähe ein *deleatur* im Idealfall praktisch aus?
Müsste es überhaupt bewusst organisiert werden? Stellt es sich nicht durch die progressive Simultaneisierung des Erfahrungshorizonts im Quotenschwachsinn glimpflich/fatal(?) 'von selbst' ein?
- Wäre es bei bewusster Organisation - auch nur im Prinzip - untotalitär zu handhaben? Wie hält man die, die ihm anheimfallen sollen, von seinem praktischen Vollzug fern?
Andernfalls hat man auf Dauer strukturell nur eine Neuauflage von Stalins Retuschen,
VORSCHLAG FÜR EINE KUNSTAUSSTELLUNG: DIE VON STALIN RETUSCHIERTEN BILDER SO RE-RETUSCHIEREN, DASS ALLE WIEDER DRAUF SIND - *AUßER IHM*;
BZW. EIN GESCHICHTSBUCH MIT DENSELBEN BILDERN UND ERLÄUTERUNGEN WIE: *BUCHARIN [USW.], IN DER MITTE (WEGRETUSCHIERT) DER, DER DIE ANDEREN RETUSCHIEREN WOLLTE,*
SPRICH: DER AKTUELLEN MACHT, DIE SICH DIE EIGENE GESCHICHTE NACH GUTDÜNKEN HINZENSIERT.
Realiter wäre das Ganze heute ohnehin ein Witz: Wo wäre die Instanz, die darüber entscheiden sollte? UNO? Der Gerichtshof in Den Haag (wo Amis aus Prinzip nicht anzuklagen sind)?
Hier war uns vorgestern um 4 Uhr früh die Tastatur vom

Schoß gefallen, jetzt sind wir raus: Die Rezension des 20. Jahrhunderts musste leider abgebrochen werden, weil der Tag nicht lang genug war und der Rezensent nicht einsieht, seine Schreibtage, wie Thomas Mann, auf sieben Jahre auszudehnen, nur damit am Schluss ein Werkkloß 'wie von einem Tag' dasteht, nix da, *der Resttext auf dem weißen Pferd, der kommt nicht mehr, da müsstest du schon selber gehen, mein Glas ist übrigens leer* etc. = nicht gekennzeichnetes Müller-Westernhagen-Zitat, *Sekt oder Selters*, 1980, *Der Junge auf dem weißen Pferd*, jetzt doch gekennzeichnet, und das, obwohl M-Westernhagen, ephemerer Barde, der er ist, in *100 Jahre* gar nicht vorkommt,
womit wir doch wieder bem Thema wären
Bernards pointierte Krieg&Gewalt-Motive pointieren ihrerseits - sowohl innerhalb ihrer Sphäre wie auch relativ zu anderen - eine weitere, noch allgemeinere Problemstufe:
Die Repräsentationsfrage:
Realitätsbrechung durch die Kanonisierung des Exorbitanten:
- als Motiv gesehen/gesucht (=Filter 1/1,5),
- photographiert (=Filter 2)
- unter vorhandenen Photos ausgewählt (=Filter 3)
wird tendenziell das Exorbitante, also:
das Seltene, Symbolträchtige, 'Sinnfällige', 'Starke', Kolossale, Öffentliche, Ganze, Organisierte,
jedenfalls eher als das Nichtige, Läppische, Alltägliche, Private, Amorphe, Zentrumslose, Beliebige.
Aufs Ganze gesehen - d.h. hier: in Relation zur Gesamtreal(=zeit)erfahrungssumme - wird man deshalb immer unverhältnismäßig viel mehr Krieg als Nichtkrieg finden, und innerhalb der Kriegsrepräsentation unverhältnismäßig viel mehr heißes Schlachtgetümmel und heroisch/perverse 'Höhepunkte' als Leerzeit/Langeweile im Schützengraben, im Lazarett, daheim.
Dass das nicht (stärker) auffällt, hat den doppelten Grund, dass das Bewusstsein A sowohl in der Gegenwartswahrnehmung wie - noch mehr - in der Gedächtniskonstitution selbst analog zur Photographenlinse vorgeht, also das Exorbitante fokussiert, und B zunehmend primär mit (exorbitantistisch vorgefiltert) Sekundärem gefüttert wird und sich an dessen Pegel orientiert,
mit den bekannt fatalen Folgen für die sogenannte Realität (Erlebnisse/Personen), deren Unvorfilterung sie immer mehr im komischen Kontrast zum Medienschnitt erscheinen lässt - und zwar sich selber, gegenseitig und im Spiegel,

VORHAUS, SPÄTER

weshalb wir unsererseits im weiteren nur noch durchblättern und - uns - irgendwie Eklatantes hintereinanderassoziieren;
und damit - wie das Buch selbst - in die heikle Lage kommen, besonders das zu offenbaren, wozu man schweigt, was übergangen wird, was *fehlt* - gleichsam das Negativ des eigenen Fokus, die beredte Stille um

[DOPPELPUNKT]:

die jules-vernesche Ornamentik des Eiffelturmfußes (29); der *irische Schriftsteller* Oscar Wilde als Gentleman im Totenbett; Roosevelt bei Booker T. Washington; Standbild aus Méliès' *Reise zum Mond*, 1902, die Filmmondoberfläche, heute, nach der Landung, nicht mehr *so* zu phantasieren; viele frühe Flugmaschinen, Kanal- und Atlantiküberquerer; die chinesische Kaiserwitwe und ihre Eunuchen (deren Blicke), 1903; von deutschen Massas an den Hälsen zusammengekettete Hereros (spür das Eisen, das Nichtvoneinanderkönnen); Pawlows Hunde - die so fotogen zur Kamera schauen, als hinge *dort* die Glocke; Roosevelt vor großem Star Spangled Banner, hält eine Rede - unter der Tribüne reihenweise Hut+Anzug–Typen mit Notizblöcken, die menschlichen Vorläufer der heute vor Politikermündern zusammenquellenden Mikrophone; S. 61: *Blutsonntag in Russland*, kommt als 1905-Dokumentarphoto daher, ist aber aus Viskorskis Film *Der neunte Januar* von 1925 (Wie viele analoge Halbwahrheiten? - die uns nicht zufällig auffallen); 1906, die gnadenlosen Pickelhaubendeutschen und ihr dämlich selbstverliebt dreinlächelnder Vor-Führer Wilhelm II. (mittelallterfern und doch noch keine 100 Jahre her); teeumrührende Varietée-Elefanten; Sarah Bernhardt, erst vor unsichtbaren Niagarafällen, dann als Phädra; Panamakanalarbeiten: Golls zweischneidige 1914er-Hymne comes (wie die Wendung: comes to mind) to mind: *Tags aber war von Metall und Dampf und Pumpengefauch ein Schall / Den manchmal nur eine Wolke von Dynamit / Dunkel überschäumte - und ihr Hall / Und Echo brach sich in Ferner erst, im Dschungel / wo kein Mensch noch schritt* - so etwa; und: ausgezehrte Afrikaner (hier: Hereros auf der Flucht vor deutschen Kolonialherren), 1907fffffffffff; Gandhi als junger Rechtsanwalt in Südafrika; Abdul Hamid II., menschenscheuer Nasen-Sultan; (Anarchisten-)Bomben-Archetyp, possierlich (Barcelona, 1908); Edison mit - Ehrensache - selbsterfundenem HG-Giger-Diktaphon; der kleine Zarewitsch und seine ebenso kleine Schwester Anastasia (die, die später alle gewesen sein wollten) 1909; humorlos paradierende Jungtürken; Boccioni und Marinetti (letzterer schaut, wie ich mir Settembrini in Manns *Zauberberg* vorstelle) bei Eröffnung ihrer Futuristenausstellung, Paris 1909; *Berliner Kinder beim Rollschuhlaufen auf der Straße*: graziles Gleichmaß, kluge Unverhetztheit (wäre das doch das letzte Bild von Deutschen für das Jahr-hundert!); Verhaftung einer (indisch aussehenden) briti-

schen Suffragette; der tote Tolstoi=Ikone; Demachys *Menschenmenge* (1910), s. dazu Boccionis *Rissa in Galleria* (1910); 119: streikende polnische Fabrikarbeiter, 1913, mit Balla-Hund im Vordergrund; die Sarajewo-Attentäter 1914, mit auf dem Photo nummerierten Köpfen; erster Weltkrieg, Hölle; 131: monströs entstellter russischer Soldat; Schützengräben, Gefangene; die noch unversenkte *Lusitania*; englische Soldaten, pubertär auf einem traktoroiden Panzervorläufer; verhungerte Armenier, erster Völkergroßmord des Jahrhunderts; *Queen Mary*, Schlachtschiff, 1916 - nur noch eine Rauchsäule; 161: britische Fabrik, wo man Granaten *anstreicht* (von Beruf: Granatenanstreicher); 167: zwei Vogelperspektiven: Passchendaele vor und nach der Ausradierung; 171: in Reih und Glied gestellte Soldatenabschiedsküsse; dann, auf S. 172, das klassische Bild des Straßenchaos bei der Oktoberrevolution (vgl. wieder Boccionis *Rissa*;
vgl. aber auch das Cover der ersten Laughing-Hands-LP *Ledge* (1980; zweite Auflage in durchsichtiger Plastikhülle, auf die das gleiche Bild gedruckt ist).
V-Effekt: Ich sehe das Bild *zuerst als* Laughing Hands-Cover. Kulturgeschichtlich wirkt das - angesichts der relativen Seltenheit (der Platte und - in der Folge - auch der entsprechenden Sicht) - 'verkehrt': Zuerst mal ist das die Revolutionsszene, dann kommt lange nichts und dann - vielleicht - die Fußnote, dass eine maßlos unterschätzte australische Avantgarde-Rockband einen Ausschnitt des Bildes 1980 - leicht modifiziert - als Cover verwendet hat.
Doch ungeachtet aller Marginalität *besteht* die Kopplung:
dieses Photo und die Laughings Hands
die Laughing Hands und dieses Photo
auch wenn die Rückseite der Zweitauflage John Baldwin als fürs *Cover Drawing* zuständig ausweist,
die verhangenen LH-Klänge und die Oktoberrevolution.
Abgesehen von diesem Einzelfall schreit natürlich ca. jedes zweite *100-Jahre*-Bild danach, zum (Punk-)LP-Cover zu werden, und so fragt sich generell: In welcher Richtung und welchem Grad kann solche Verwendung auf die (vermeintliche) Primärwahrnehmung rückwirken?
Dass das Coverbild umgekehrt die Band/LP/Texte determiniert, ist ohnehin klar, zumindest solange es der Werkform zuzählt
Dasselbe analog für Namen/Sprachpartikel: So stand *Nirvana* als Bandname zu deren Hochzeiten mindestens gleichberechtigt neben der 'ursprünglichen' Bedeutung (während zurecht niemand an die gleichnamige End-60er-Kapelle dachte/denkt), dito die B52's und keinetwegen auch Madonna.
In einer seiner Kolumnen mokiert Max Goldt sich über Leute, die jede ihnen merkwürdig erscheinende Sprachkonstellation gebetsmühlenartig mit der Wendung 'Guter Bandname!' quittieren. Natürlich nervt das in der Häufung, doch das zugrunde liegende Verfahren, nämlich das Ausschneiden eines semantischen Verbunds und dessen Transferierung in einen inkommensurablen (leider immergleichen Pop-)Bedeutungsrahmen, in dem das ursprünglich angezeigte intentionale Substrat befremden muss (*Organbank*, *Materialschlacht*, *Bleibende Werte*), was dann (un)günstigenfalls den 'witzigen Effekt' erzeugt,
a propos! Auch Vorhaus' Gagschule beginnt damit, dass man Bandnamen erfinden soll, mit Vorschlägen wie: Die vollen Hosen, Pillepalle - q.e.d.
dieses Prinzip also wollen wir doch, wenn schon nicht unbedingt hochhalten, so doch als Kaleidoskop, das nolens volens über unserer Wahrnehmung der sogenannten Realhistorie liegt, erkennen.
Weiter im Bildtext: 174: 1917, deutsches Auto mit - infolge Gummimangels - Reinstahlrädern, eisenhart gefedert (Gibts so was auch für Fahrräder?); 176: Stacheldraht, auch so eine Deutscherfindung, hier ein besonders garstiger; darüber Trotzki in Brest-Litowsk, noch keine Eispickel in Sicht; 1918, deutsche U-Boote, die, wie Bernard treffend feststellt, *wie [...] Bazillen* aussehen (aber keineswegs wie *harmlose*); Liebknecht hält die Totenrede für gefallene Spartakisten, dabei selbst gefährlich nah am Grabrand; 190: total gesichtsentstellter französischer Veteran, die Brust voller - ihn mehr verhöhnender als ehrender - Orden; 191: *Ein beinamputierter US-Soldat* [HAPPENS TO BE A BLACK MAN], *sichtlich gerührt beim Anblick der Parade seines Regiments in New York* (=BULLSHIT); der ermordete Zapata; Berlin, 1919: (leider nicht entschieden genug) abgebautes Hindenburg-Denkmal; 199: Omaha, Nebraska: unfassbar brutaler Lynchmord mit befriedigt in die Kamera gaffender Tätermeute, eines der perversesten Bilder im ganzen Buch; 1920: Lenin und seine Bolschewiki: 3 Frauen unter insgesamt 28 (von denen Stalin, der nicht mit drauf ist, später kaum einem das Leben ließ); S. 210/1 u. 212: Bildunterschriften vertauscht, wie öfter (kann passieren - aber bei einem Jahrhundertwerk?); Monet mit Clemenceau an seinem Seerosenteich, Prä-Psychedelic-Gartenzwerge; insgesamt viel Irland-Trouble, aus der England-Sicht begreiflich; 1922: verschreckt salutierende Soldatenjungen der Roten Armee in grotesk überstehenden Mänteln, abgeschmackt; Rodtschenko in einem frühen Arbeitsoverall, verschärft; daneben gleich der irr glotzende Rollstuhl-Lenin, 1923; umgeblättert: Hitler mit Rosenberg, darunter ein Lastwagen voll *Stosstrupp-Hitler, München*, jedem Einzelnen der Kleinbürgerf/sasch/dist schon im Gesicht strotzend; 232: das umwerfende Bild der die Proletarierfrau zur Alphabetisierung rufenden Lilja Brik (der Majakowski-Freundin, die nach dessen Selbstmord einen Majakowski-Forscher ...); Mussolini am Steuer mit vergleichsweise sympathisch dreinblickendem Löwenbaby; Szenenphoto aus Chaplins 'Schuhmahlzeit': sein Traueraugenglanz; Rutherfords Experimentierzimmer, vor Entdeckung der Strahlenschutzbestimmung; Josephine Baker im/mit Knabenlook, 1926; Buster Keaton, ausdruckslos unter einer überdimensionierten Filmholzplanke kollabierend (die aber kaum größer ist als die, die russische Arbeiter 1901 beim Bau der Transsibirischen Eisenbahn real zu tragen hatten, s. S. 32); S. 249: Marathontänzerpaar, sie schon in seinen Armen eingeschlafen, er sie krampfhaft hochstemmend, restlose Negation der Tanzidee; 1927: Sacco & Vanzetti, *zu Unrecht wegen Mordes verurteilt und hingerichtet* (Erich Mühsam, der mit *Staatsräson* das Drama dazu schrieb, hat es ebenso wenig ins Buch geschafft wie - der eher zu erwarten gewesene - Woody Guthrie, dessen S&V-Balladen eine ganze Platte füllen, oder wenigstens Joan Baez, die den Morricone-Soundtrack-Hit zu Montaldos Verfilmung sang); Bunuel/Dali's zerritztes Auge im *Chien Andalou*, die Naheinstellung, härtestes nicht nichterfundenes Bild des Bandes; 1929, noch mal Trotzki, dynamisch in Paris, noch immer keine Eispickel; Einweihung des Vatikan-Funks: Pius XI. sinister neben der Apparatur; deutsche Jungen mit Inflationsgelddrachen; 1930: Thälmann und Genossen auf der Mai-Parade, darüber; zwei wie rohe Eier verhaftete Kniebundhosen-Jungnazis, der hintere unappetitlich triumphierend (spätestens da war ois im Oasch); texanisches Business-Schwein mit Baby in der einen, Zigarre in der anderen Hand; Flug-Motorwartung des Hindenburg-Zeppelins: ein Mann im Freien, einen Meter hinter dem Propeller, viele über der Erde ('Spring!'-Bauchkribbeln); 286, 1931, schwule Tänzer in Paris; Kaiser Hirohito besichtigt abstruse Riesenhörrohre, mit denen man feindliche Flugzeuge von weitem orten können wollte; die Marx-Brothers, Bandphoto auf dem Bauch, mit Zeppo; William Beebe mit seiner dreiäugigen Taucherkugel, die nach der Legende *eine Tiefe von 923 Metern erreichen konnte* (was passiert bei 924?); 1933, Naziübernahme; van der Lubbe, angeblicher Reichstagszündler; Bücherverbrennung, miese Szene - selbst wenn, was da verkokelt, nur *Kein Mampf* wäre; auf Staatsbesuch: Salami Mussolini neben Würstel Dollfuß; Leni Riefenstahl (die fesche Jüdin), gebückt vor dem dahinter schwadronierenden Hitler, beim *Triumph des Willens*; daneben auf der Seite Bonnie & Clyde, kühl kombiniert; 'der menschliche Röhm', am Flügel inkl. Hund und Mama; darunter unmenschlich in Uniform, jedoch getoppt von Überunmensch Himmler neben ihm; die nächste Doppelseite als humaner Konter konzipiert: am Flügel jetzt Fats Waller; gegenüber Albert Einstein, wie er Jornalisten in New York die Relativität erklärt; dahinter wieder Nazi-Wahn, besonders ungesund die in rituellem Halbkreis um einen Volksempfänger gruppierte Hitlerjugend; Massenszene aus dem Futureklassiker *The Shape of Things to Come* (Assoziation Ornette); spanischer Bürgerkrieg, mit - wie im ganzen Buch - wenig Spot auf die Anarchisten; GB-Faschist Sir Oswald Mosley+resch-verhärmte Begleiterin, in strammen Uniformen samt (TG-)Blitz-Armbinden; der brennende Hindenburg-Zeppelin (Goethes Sterbewort: „Mehr Zeppeline!"); Mao, 1937, noch ganz unverbuddhat; Tschechenpremier Beneš vor einer Kanone, mit der - allein - kein Hitler aufzuhalten war; 1938: angeschlossenerwerdenwollende ÖsterreicherInnen; wenig zur Kristallnacht; einige der per Bahn nach England entkommenen jüdischen Kinder, eines Geige spielend (= was in England von der Judenverfolgung ankam); Flucht vor japanischen Exzessen in Shanghai; in Volkstracht hitlergrüßende Rumäninnen (derb-gruselig); *Ninotschka* Greta Garbo (apart-gruselig); dann Überfall auf Polen, Welt versinkt im Horror; während man in Essex 1940 unter Flugangriffsbegleitschutz golft (diese Haltung später gern von Monty Python aufgespießt); dann schließlich doch: der Eispickel - und Trotzkis Einäscherung; Tote, Schlamm, Erschießungen, Gefangene, sinkende Schiffe; das Irrsinnsphoto einer Frau, die mit Gasmaske und Kinderwagen ein zerstörtes Ufa-Kino passiert, 'aktueller Film': *Reise in die Ver-gangenheit* (auf wie vielen Punk-Covern?); 1943: Abtransport der Warschauer Juden; im selben Jahr: jemand mit Stalin-Maske auf einem New Yorker Kostümfest, vielleicht McCarthy (so wie Horkheimer/Adorno 1932 als SA-Männer zum Faschingsball marschierten); 441, Japans Schuld: erschütterndes Photo eines Opfers aus einem Gefangenenlager in Davao/Philippinen; 1945: Mussolinis ermordete Geliebte; fast zu Tode ausgemergelter KZ-Gefangener; Weimarer Bürger bei erzwungener Buchenwald-Besichtigung; eine Doppelseite KZ-Leichenberge;
dass die Vernichtungslager erst 1945 und vergleichsweise spärlich vorkommen, offenbart erneut die anglo-amerikanische Sicht, aus welcher der Holocaust eher mit den grausigen 'Funden' als mit seiner - früheren - realen Durchführung (Photos!) beginnt bzw. begonnen haben *soll* - nicht früher, als man nicht einmal den Schienenweg nach Auschwitz bombardierte,
Nagasaki nach der Atombombe: ein Torbogen und eine umgekehrte Karrenhälfte, rundherum amorpher Schutt und Rauch;
eine Doppelseite Nürnberger Prozesse; Göring, Ribbentrop, Heß und Keitel, mir wird schlecht,
und wieder vier Uhr früh, genug für heute
[und
diesmal ist es nicht so schwer, wieder zurückzufinden, denn das Buch liegt noch von gestern aufgeschlagen da, nur weiterblättern:]
475, 1946: *Der Wohlfahrtsstaat hilft seinen Bürgern: Eine Londoner Beinamputierte sieht ihrer* [emsigen] *Haushaltshilfe* [mit ostentativ verschränkten Armen] *bei der Arbeit zu*; der friedensfastende Gandhi; der aus der Götterliga abgestiegene Hirohito mit selbstgehaltenem Regenschirm; Evita Perón und ihre Alien-Brosche zu Besuch beim stramm von DIN A4-Zetteln ablesenden Franco; 486: *Der Produzent Joe Sistrom, Humphrey Bogart, Evelyn Keyes und Lauren Bacall* [...] *protestieren gegen die kommunistische* (wenn das mal nicht ‚anti-kommunistische' heißen muss) *Hetzkampagne in Hollywood*; Arme in Kalabrien, die schwarze Sau mit in der guten Stube; 494, Japan: halbnackte Frau vor Photographen, im historischen Kommentar dazu etwas von Frauenbefreiung usf. - sie selbst hält sich die Hand vors Gesicht, wirkt eher unbefreit; Stalin und Mao, mechanisch klatschend zwischen Blumen und mechanisch klatschenden Vasallen; 502: die russische Funktionärsnomenklatura (Schdanow, Kusnezow, Berija, Molotow) in angemessen mafiösem Licht und Aufzug; 1949, Sarasota, Sandstrand: auf einem Podest exerzierende *Sun-Debs*, Avantgarde künftiger Beauty-Gleichschaltung; der alte Matisse mit fast drei Meter langem Zeigestock im Atelier; 510, von oben: Pollock-Bild und Pollock-Farbtöpfe, dazwischen - hockend - Pollock; 1950, südkoreanische Lagerinsassen, geduckt und ausgezehrt; 1951, Tschechoslowakei: gähnende und eingenickte Plansoll-Kommunisten; gespenstisches Bild nordkoreanischer Gefangener, die in einem südkoreanischen Internierungslager mit Gesichtsmasken vor einer nachgebauten Freiheitsstatue tanzen (müssen); Klu-Klux-Klan-Inquisitoren von fast Himmlerscher Entmenschtheit; 1952, das erste Farbphoto im Buch! and the winner is: THE WASSERSTOFFBOMENZÜNDUNG, cleaner Weißer-Riesen-Pilz, naja, es war ja, laut Legende, nur ein *Testversuch* [vielleicht gar nur ein Testversuchstest?] *auf dem Eniwetok-Atoll im Pazifik* [sorry Atoll, sorry Pazifik]; daneben auf der Doppelseite

übrigens vier weiße Ufos im Formationsflug über vier schwarzen Straßenkreuzern (Spiegelungen), aber halt noch schwarz-weiß; 538, 1952, Südkorea: archetypischer Brutal-Schingschonger, Axt über der Schulter, grinsend auf den - von ihm offenbar kurz vorher - abgehauenen Kopf (eines nordkoreanischen - falls es denn stimmt - Guerillakämpfers) schauend, den eine - selbst wie abgehackt wirkende - Hand an wenigen Haaren von rechts ins Bild hält; gegenüber ein zu gut gelaunter Nixon; Tati beim Tennis, Hosenbund knapp unter der Brust; Old Churchill als bebrillter Grantl-Buddha (wie ihn dieser pseudo-abgeklärte Fernsehtrottel Böhme, dessen Vorname mir jetzt nicht einfällt, zu kopieren versucht); 1955, ein Obdachloser in Leeds = Helge-Schneider-Prototyp; Ungarn-Aufstand; Adlai Stevenson, unterlegener demokratischer Präsidentschaftskandidat (und Bernards erklärter Liebling); 1957, der junge Rechtsanwalt Nelson Mandela; Elvis in Unterhose bei der Musterung, perfekter Popkultureinstieg; *Ein Weißer ohrfeigt einen bettelnden Jungen* [HAPPENS TO BE A BLACK BOY] *in Johannesburg*, die andere Hand lässig in der Hosentasche; Kerouac, abgekämpft nach einer Neujahrsparty, 1958; Coleman Hawkins' schweißüberströmter Kopf gibt alles, was man einem Saxophonmundstück geben kann; der von Redneck-Bullen festgesetzte Martin Luther King; Castro inmitten als Castro verkleideter Kinder (analog hätte ich so gern auch Schopenhauer, Kissinger, Khomeni); 1960, für einen französischen Atomtest aufgerichtete Attrappenpuppen („wollen doch mal sehen, ob unser Ding die wegbläst, harhar"), die - schon davor - schockierend echt aussehen (Nachher-Photo missing); autogrammierender Feldwebel Presley; De Gaulle, Algerien, Aufruhr; amerikanischer Nach-richtensatellit *Echo 1*: Weltraumchristbaumdiscokugel; Gagarin: *Die schwerelose Schiefheit in Verbindung mit der Garderobe lässt frühe Kosmonauten oft wie nichteuklidisch aufgebahrte Oimel aussehen* [ok, das steht da nicht]; 1961: der gefangene Eichmann, sinnend schreitend, mit verschränkten Armen, auf den Boden blickend, im Vordergrund ein einsamer Stuhl (stünde drunter, hier studiere ein französischer Regisseur ein aburdes Drama ein, wer dächte Böses?); auf der anderen Doppelseitenhälfte die ganz jungen Beatles, noch mit Best am Schlagzeug, auf dessen Bassdrum-Fell noch nicht *The Beatles* steht; 1962, John Glenn, der erste Amerikaner im All [happens to not be a black man] wird in seine Kaspsel namens *friendship* gehievt; ein Maueropfer; damit die Analphabeten in Algerien wählen können, tragen die Kandidaten Nummern (sollte man hier auch einführen: Schüssel: '1', Stoiber: '2', etc. - der Rangel um die tiefen Nummern); Selbstverbrennung eines buddhistischen Mönchs in Saigon, aufrecht verkohlt; Redneck-Cops in Alabama, wie aus *Fahrenheit 451*; Dead Kennedy #1, 1963, verschwommenes Farbphoto; zwei Seiten später: Dead Lee Harvey Oswald; 1964: beatlemanische US-Teenagerinnen, starrend und kreischend ihre Band erfindend; 1965, mit zähnefletschendem Hassblick packt ein südvietnamesischer Offizier einen - von hinten festgehaltenen - Vielleicht-Vietcong = Auftakt einer eindringlichen Horror-Strecke zum Vietnamkrieg (der Bernard, mit der schwarzen Bürgerrechtsbewegung, sichtbar prägte); 1966, Kulturrevolution: mit hohem Schandhut gedemütigter Parteisekretär, ringsum brüllende Flachmützen (die morgen selbst den Schandhut aufhaben/erschossen werden, so wie der jetzt Gedemütigte noch vor drei Tagen andere mitgedemütigt und mitgebrüllt hat, im idealen Staat); der tote Che, dem keiner die Augen zugedrückt hat, obwohl die umstehenden Bolivianer ihn sonst ausgiebig betatschen; eine Sinti/Roma-Frau mit ihren vier schlafenden Kindern auf einer schmutzigen, improvisierten Bettstatt (Tschechoslowakei), ihr Blick; 1967: der alte Strawinsky begrüßt Rostropowitsch in Amerika, eines der wenigen Hochkulturphotos (kein Joyce, kein Toscanini, Schönberg usw.); 1968, Cohn-Bendit in Paris; Dubc[Wie funktioniert der Hatschek hier, Johannes?]ek in Prag; ein Russenpanzer voll weißer Farbe; Huey Newton, als zersprungene Ikone (Freak of the Weak); und auf den Stickern am Revers seiner in Reih und Glied stehenden Panthers; UND: der aufgebahrte Martin Luther King; ein Londoner Obdachloser, lebend weit verwester als ein Durchschnittstoter; das Massaker von My Lai; 1969, Charles Manson, ausgerechnet (freundlichere Hippies kommen nicht vor, außer:) John & Yoko, nach der Hochzeit; Mondflug: das Photo der siegeswinkend in die Kapsel wankenden Astronauten (wären sie kurz darauf verdampft, wäre es komisch); Italiener mit Zeitungen: fast ganze Titelseite: LUNA; Willy Brands Kniefall in Warschau 1970, größter Moment deutscher Nachkriegs(symbol)politik; Allende-Pressekonferenz; einer von Neil Youngs *Four Dead in Ohio*; der schon weitgehend buddhafizierte Mao vor aufgereihten, ihm mit ihren Mao-Bibeln zuwedelnden Blaumännern (ein Alptraum: andere wedeln dir mit deinem Buch zu - Tu alles, dass das nie passiert); Elend in Bangladesch; angebräunte deutsche Oppositionsbank '72: Kiesinger (hier mal ungeohrfeigt), Erhard, Rösig, Barzel, (Werner) Marx; der unscharf und geheim gefilmte Bobby Fischer, wie er sich in Reykjavik vorm Brett den Kopf zerbricht; Bloody Sunday; Amis, die ihr Auto auf dem Mond herumschieben (wären Holländer/Chinesen als erste auf dem Mond gewesen, wäre es ein Hollandrad (mit Kettenverkleidung)/eine Rikscha); ein Quecksilbervergifteter in Minimata, Japan - erste hier als solche identifizierte Umweltkatastrophe; der todgeweihte Allende; beginnender Rote-Khmer-Terror; John Mitchell feiert seinen Watergate-Freispruch, obszöne Pose; Muhammed Ali in Zaire, daheim; das von den Roten Khmer zerstörte Phnom Penh, wie Nagasaki nach der A-Bombe; böseste Doppelseite: acht Porträits von Khmer-Opfern vor der Ermordung, Nummernschilder vor der Brust, teils schon mit Folterspuren, teils Kinder (das Gesicht links unten kenne ich, von irgendeiner Pop-Group-Platte glaub ich, lalala)

und ohne es sagen zu wollen wir doch auch nicht ganz verschweigen, dass wir da a bisserl heulen müssen;

dagegen lässt uns der tote Franco in seiner Prunkmontur und seinem Angebersarg ungefähr so kalt, wie er da selbst schon ist; im Libanon beginnt der Bürgerkrieg; während die Riefenstahl mit bunten Nubas punktet; Nadja Comanec[wiegehtndasjetztmitmhatschekjohannes?]i Ostblock-Perfektion vorturnt und Patti Smith für Mapplethorpe bleich vor der Heizung hockt; der - jetzt schon vollständig buddhafizierte - Mao hält Nixon noch die Hand hin (der sich gleich beidhändig den ganzen Unterarm krallt); und liegt - pardauz - schon auf dem Rücken, immerhin sehr schick in eine Rote Fahne eingewickelt; Barry Humphries, die spätere *„Dame Edna Everage"*, in seiner grell gestreiften Damenwelt; der im Schlächter-Hermelin schwitzende Bokassa, sein Faschingszepter fetischierend, 1977; die Sex Pistols, live unter England-Wimpeln, die Bildunterschrift macht den armen Johnny Rotten zu *Sid Vicious (Mitte), dem berüchtigsten Mitglied dieser Punkband*, während Vicious selber links daneben relativ verhaltensunauffällig seinen Baß zupft; der ermordete Steve Biko in einer ungut glänzenden Zelle; die Jonestown-Kommune nach dem Massenselbstmord, sogar die Hunde liegen tot verkrümmt herum, die Blumen stehen noch; Wächterwechsel im Iran: Mordsayatollah für Mordsschah; mit vorgereckten Fäusten hängt Christopher Reeve als Superman im Studio; Honecker und Breschnew schwulibertieren zum 30. Geburtstag ihrer DDR (hieß mal ein Nachbarland der BRD); der Reisepapst - fern hinter ihm, im Dunst, die Freiheitsstatue; Passionsszene aus Monty Pythons *Life of Brian*; und Fans, die Bilder des ermordeten John Lennon hochhalten; die 81er-Attentatsserie: Reagan, Papst, Sadat – letzterer (ausgerechnet) überlebte nicht; McEnroe steigt vor Wut auf seinen Schläger, den er dafür selbst an beiden Enden hochhält; Modenschau auf der chinesischen Mauer (konnte man vom Mond aus sehen); der erste Space-Shuttle-Start, die beiden Außentriebraketen und das Shuttle selbst sind weiß, die Hauptzigarre in der Mitte schwarz (>Steilvorlage Phallus-Race-Dekonstruktion); Solidarnosc-Konzert mit Karikaturen von Gierek & Co. - Fun through Courage trough Fun; 1983, *Pariser Studenten üben sich wieder einmal im Protestieren* - BILDreife-Unterzeile; Astronaut McCandless, frei im All schwebend (so aufwachen); Bergarbeiterstreiks in Großbritannien, 1984, Kumpels prügeln sich mit Bobbys (während Test Department dazu schepper(te)n); plus Maggie Thatchers nach IRA-Bombe verwüstetes Badezimmer im Brightoner Grand Hotel (soll nochmal jemand sagen, Rockstars wären die asozialsten Hotelgäste); die von französischen Agenten versenkte *Rainbow Warrior*, die Greenpeace-Taube auf dem Rumpf noch knapp überm Meeresspiegel; ins Teuflische überpinseltes Marcos-Wahlplakat; 1986, der explodierte Tschernobyl-Reaktor, rotstichig und grobkörnig; Queen Freddie Mercury im flotten Königsdress mit Turnschuhen und Funkmikro, der nettere Bokassa; unschlüssig verzweigte Dampfpirouetten im Stahlhimmel, wo eigentlich ein straighter *Challenger*-Kondensschweif hin sollte; Iran-Irak-Krieg, Hot Dödel-Party; Musterknabe Oliver North beim Schwören; ein junger brasilianischer Transvestit, ermordet auf der Straße, kunstreich ausgeleuchtet; eine Klassenfeindin schnäbelt ein Plakat, auf dem Augusto Pinochet den gutmütigen Tropfenschädelopi gibt; daneben: *Anti-Pinochet-Demonstranten werden mit Wasser besprüht, dem Pfeffer beigemischt war, was schmerzhafte Entzündungen hervorrief* (Info ok, Tempus naja); eine notgelandete Boeing, deren Rumpf in 7.000 Meter Höhe abzubröckeln anfing, unfreiwillige Cabrio-Variante der zivilen Luftfahrt, lustig, sofern es halbwegs glimpflich ausging (?); kriegerisches Höllenbild vom *Platz des Himmlischen Friedens*, 1989; Ehepaar Ceaucescu, irr-verstockt vor dem verdienten Ende; vermummte Reinigungskolonne auf dem Dach eines Tschernobylreaktors; Change of Wind: Havel umarmt den *das* noch erlebt habenden Dub[JawiedennjetztmitdenHatscheksJohannes?]ek; Mauerfall; ein Stalin-Kitsch-Museum in Georgien, 1990; der freigelassene Mandela; vegetierende Waisenkinder in Rumänien, alle Schüsseln leer; *Ein alter Mann, der einst in der Nähe von Tschernobyl gelebt hatte, der trotz der Gefahr nach Hause zurückgekehrt war um zu sterben*, auf seinem Wecker ist es 10 nach 12; Irak-Krieg, 1991: Aufmarsch bis Konfetti-Umzug in vier Bildern abgewickelt, rasch und scherzlos wie in echt; in Moskau wird, im Zuge des Putschs, die Dzier[ichsagschongarnixmehrwegendenHatscheks]ynski-Statue umgeworfen (als Geheimdienstchef eine öffentliche Statue zu haben, ist auch etwas paradox); Bill Clinton übermütig („Photo!") inmitten einer Marching Band; eine verhungernde Somalierin, und über ihr, an einem Ast befestigt, eine Infusionsflasche; der Sarajewo-Horror; ein zerissenes Miloševi[Warumgehtdennjetztdas Hatscheküberm,s'(davorimWort)unddasüberm,c'wiedernicht,-Johannes,erklärmirdasmal?]-Plakat; 1993: Christo liegt auf einem Bild vom - im übernächsten Jahr dann ernsthaft - eingepackten Reichstag; das verbrannte Haus von Solingen, vier Fahnen, viele Blumen, links davor das Rote Kreuz und rechts davon ein Müllcontainer; 1006/7, 1994: Völkermord an den Tutsi in Ruanda: mit Bulldozer zusammengeschobene Leichenberge (Bildunterschriften auf der Doppelseite wieder vertauscht, was bei *solchen* Bildern wirklich aufstößt); Fuß- und Blutspuren im tschetschenischen Schnee(matsch); Jelzin, Kohl und Gattinnen heben 4/5-volle Gläser; ein spaßgesellschaftliches Schlammbadphoto vom 94er-Woodstock-Remake (betont noch mal das Fehlen des - wohl eher säkularen - 69er-Originals); vermummte Zapatisten über soz-rearomantischem Revolutionsgemälde; Kerzen für Rabin; die abgebaute Lenin-Statue fährt auf einem Schleppkahn donau-abwärts, goldig, weil er, unfreiwillig liegend, unfreiwillig in den grauen Himmel weist, Grundstimmung: Frieden; *Diese vom Hubbleschen Teleskop ausgemachten „Säulen" interstellarer Gase könnten sich ca. 50-mal um unser Universum legen.* 50mal ums Universum, wow! – wo das doch schon alles, inklusive dieser Gassäulen, einschließt (kühles Hemd); 1996: das von den Taliban eroberte Kabul, wo es ähnlich aussieht wie zuvor in Nagasaki und Phnom Penh; englische Umweltaktivisten klammern sich an Bäumen fest; naturwüchsige deutsche Glatzen, rudelheulend; 1997: Dolly, das geklonte Schaf, mit Klonvati Ian Wilmot (links); das Trauerblumenmeer für Tunnel-Lady Di, dreitausendmal so groß wie das vorm Solinger Brandhaus; und dann verliert das Ganze sich mit einer ausführlichen, im Erscheinungsjahr 1999 zwingenden, von heute (2130) aus gesehen aber überdimensionierten Strecke zum Kosovo-Krieg

in unsere sogenannte Gegenwart.

Das allerletzte Bild aber

hat doch die Kunst: abstrakte Berliner *Fidelio*-Inszenierung, 1999: *Beethovens Werk, das den Sieg der Liebe über Hass und Brutalität verkündet, ist heute so relevant wie eh und je.* Ok, das war das 20. Jahrhundert, weiter zu David Vorhaus' *Handwerk Humor*, das bei 2001 nicht bloß, wie die *Hundert Jahre*, verramscht, sondern gleich verlegt (sprich: lizensiert) wurde,

aber wir müssen doch noch etwas darin lesen, bevor wir

morgen

wieder 3:07

[wieder nächster Tag,

es ist wie verhext, *Handwerk Humor* ist nirgendwo zu finden, drückt sich offenbar vorm Rezensiertwerden,

kann man (generell) gut nachvollziehen: die kulturelle Desertion (bei Druckfahnen buchstäblich "Fahnenflucht") - bleibt die üble Wahl, das Ding entweder zu suchen (keine Lust) oder die Sammelrezension als unvollendet für vollendet zu erklären,
ein Fragment, das selbst das Gegenteil von sich behauptet,
immerhin sympathischer als umgekehrt,
nur schade um den jetzt schon unwegretuschierbar oft versprochenen GAG, der da noch kommen sollte und sich sicher irgendwo ergeben hätte

9. Jahrhundert
Karl der Große und die fränkische Rasselbande. Hat vielleicht gar nicht existiert, behauptet jedenfalls Heribert Illig. Hat damit sogar schon Fans.

456. Jahrhundert
Riecht irgendwie nach „Der Wüstenplanet". Aber der spielt ja glaub ich im 100. Jahrhundert. Egal. Alles sieht anders aus. Die Musik klingt anders. Es gibt keine Musik mehr. 19 verschiedene Geschlechter, mindestens. Die können sich alle nicht haben und keine/r/a/b/c/d/e/f/g/h/i/j/k/l/m/n/o/p/q kennt sich aus. Alles am Aussterben. Nicht einmal Starbucks gibt's nicht mehr.
Flug dahin mit GermanWings nur von Köln aus. 18 Euro plus 1 Googol Flughafengebühr (einfach retour).

Klassiker der Moderne

1 – Autotür nur halb zu, aber hängt schon.
2 – Zuviel Zahnpasta – flutscht ins Waschbecken.
3 – Sie haben 300 neue Nachrichten.
4 – Hiroshima mon amour.
5 – Bankomatcode vergessen, Karte weg.
6 – Ich mach Licht, du auch, am anderen Schalter – dunkel.
Alle super, Klassiker halt.

Ende

Aufruf an die LeserInnen
Für die nächste Nummer würden wir euch bitten folgende Sachen zu rezensieren und uns eure Rezensionen für unsere nächste Nummer zu schicken, die hoffentlich noch vor dem Weltuntergang durch Polarkappenschmelze erscheinen soll. Und zwar: Trittbrettfahrer, Neckarsulm, Schweinemast, Asphalt, Neongefühle, Der Äquator, Luft, Kommunionsanzüge, Kaltschalen, Glykol, Rhesus-Affen, Sperma, Nadelwälder, Enzyklopädien, g = 9,81, Sonnenbrand, die Gorch Fock, die amerikanische Nationalhymne als Gitarrensolo, Nordwest, Ernst Jünger: Sturm (Buch), Facetten, Axiologie, Temperament, Krankheiten, Nacktschnecken, Balsam, Halbtags-Jobs, Wahnsinn als Methode, das Brechtjahr von vor paar Jahren, die ganze Vogelschar, Freiheit, Misosuppen, Tradition, Schränke, Hauswirtschaft als Schulfach, Todesstrafe, Willie Nelson, Kaufbeuren, Krisen, Das Brettspiel „Die Montagsmaler", Briefe, Design, Licht, Nutzungskonzepte für Vibratoren als Mann (allein zuhause), den Zeitraum 1352-1838, Calvinismus, Magnesium, Johann Sebastian Bach, deutsche Unteroffiziere in amerikanischen WK-II-Schinken, die „Schweinerei!" brüllen, wenn die alliierte Invasionsarmee einen strategischen Vorteil erzielt hat, Ultramontaneität, Semantik, Theorie, Angst (mit besonderer Berücksichtigung derjenigen, vor den Penissen älterer Männer aus Politik und Wirtschaft), Schnee, Schnee in der Literatur, Schnee in Weihnachtsliedern, Pocahontas von Disney, Schnee als Harmonie, Schnee in Katastrophenfilmen, Schnee bei Stephen King, das Cover der Wolfgang Ambros-Platte „Weiß wie Schnee", das BAP-Lied „Plant uns bloß net bei üch ein", Knirschen als Geräusch, Salzteigdarstellungen von Genoziden (pro und contra), Tagwerk, Waldmeister, Analsex, Konrad Becker, Hans Clarin, Konrad Becker mit Hans Clarin-Stimme (sinnvoll oder nicht sinnvoll), Erdölvorkommen, die normalsten Mittelgebirge, Bücherregale in pornographischen Filmen, die Hot Dogs, die es im Eingangsbereich von Ikea gibt, Immanenz, Prominente, bei denen einem schlecht wird ...

Unglaublich abgesoffen präsentiert sich die Kirche im neuen Layout auf nebenstehendem Bild-Objekt. Diese interessante Photoshop-Arbeit, die mit den Paradigmen der Absenz und der Präsenz, der Sichtbarkeit und der Unsichtbarkeit ein raffiniertes Spiel wagt, fand sich in dem Gratis-Pfarrei-Mitteilungsblatt: „Pfarrbrief der Gemeinde St. Martin/St. Joseph. Advent/Weihnachten 2002 [?; sic!]". Ich hoffe mal, dass man kopiert überhaupt noch was sieht.

Pfarrgemeinderatswahl

Menschen bewegen, sich als Kandidat/in zur Wahl zu stellen
Menschen bewegen, zur Wahl zu gehen
Menschen bewegen, in der Pfarrgemeinde mitzuarbeiten

Auch Jesus von Nazareth und die ersten Christen lehrten die Reinkarnation

Wo kann ich Hinweise darüber finden? Die Belege stehen z.B. in antiken christlichen Schriften, die von der Kirche nicht in die Bibel übernommen wurden.

Auch in der Bibel selbst finden sich viele Spuren der Reinkarnation. Einen Überblick über die wichtigsten Belege gibt die Broschüre *„Der Theologe", Ausgabe Nr. 2, „Reinkarnation"*, kostenlos erhältlich bei *Postfach 1443, D-97864 Wertheim* oder im Internet unter ***www.theologe.de***.

In den ersten Jahrhunderten nach Christus fälschte die Kirche die Lehre des Mannes aus Nazareth. Und im Jahr 553 wurde auf dem Konzil von Konstantinopel der Glaube an wichtige urchristliche Wahrheiten verflucht. Fortan verbot die Amtskirche, an die Existenz der Seele vor der Geburt des Menschen zu glauben und an die Wiederherstellung der Schöpfung in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit, was z.B. von dem bekannten christliche Lehrer Origenes (180 - 256) noch gelehrt wurde. Damit hat man zugleich die Voraussetzung und das Ziel der christlichen Reinkarnationslehre verdammt.

Jesus und Seine Jünger *(Filmausschnitt)*

DIE SPRACHE der VERFÜHRUNG

Von Günther Friesinger

Wer von Verführung als Thema eines Textes liest, der denkt unzweifelhaft zuerst an etwas Erotisches. Doch dies ist nicht gemeint, wenn ich von Verführung schreibe, sondern von Verführung als Prinzip der Politik.
Der Brockhaus definiert die Verführung kurz und bündig als eine kriminelle Tat. Der Duden ist etwas differenzierter, weist aber dennoch vorwiegend auf ihren pejorativen Gehalt. Sie bestehe darin, jemanden zu etwas Unklugem, Unrechtem oder Unerlaubtem zu bringen.

Der negative Beigeschmack von „verführen" entspricht anderen Wörtern mit der Vorsilbe „ver", also sich versprechen, verdrehen, verkehren....

Es wird damit ein falscher Gebrauch ausgedrückt. Verführen hieße also schlecht führen, falsch führen.

Wen wundert es da, dass es keinen Politiker gibt, der von sich sagen würde, er wolle und könne seine Wähler und Wählerinnen verführen. Und dennoch: Es gibt, wie überall, auch in der Politik Verführer und Verführte.

Die Populisten

Populismus ist genau gesehen eine Erscheinung der gegenseitigen Verführung: Der Populist lässt sich durch eine Stimmung „im Volke" verführen, nimmt dessen unartikulierte Wünsche und Verwünschungen auf, formuliert sie zu eigenen Parolen und lässt sich dann tragen von den begeisterten Massen. Er verleiht denjenigen eine Sprache, die ihre Gefühle nicht ausdrücken können, spricht aus, was gefühlt wird, und verführt so seinerseits wiederum „das Volk", indem er dieses glauben lässt, es gäbe in der Tat einfache Lösungen für komplexe Probleme und er, der Verführer, kenne sie.

Er verschweigt oder verdrängt, dass seine Lösung nicht machbar ist, er unterdrückt die ganze Wahrheit zu Gunsten der halben Wahrheit, die bequemer und billiger ist. Er hat mit diesem Vorgehen Erfolg und so kann sich „das Volk" wiederum mit dem Starken und Erfolgreichen identifizieren. Verführer und Verführte teilen sich den narzisstischen Gewinn.

Verführt werden

Die Argumentation, Werbung schaffe künstlich Bedürfnisse und verführe jemanden dazu, Dinge zu konsumieren, die er eigentlich gar nicht wolle, übersieht die Bereitschaft der Menschen, sich Suggestionen hinzugeben, den Erfahrungshorizont auszureizen, etwas Neues kennen zu lernen, kurz, sich verführen zu lassen. Es gibt die Bereitschaft, sich einen Weg zum schnellen Geld ebnen zu lassen mit Visionen der besonderen Art.

Jede Verführung spricht etwas in uns an, das uns fehlt, eine Sehnsucht, einen Traum, den wir gerne verwirklichen möchten, eine Grenze, die wir überschreiten möchten. Das kann auch eine Utopie sein. Grenzen zu sprengen, die Grenzen zwischen Volk und Aristokratie, die Grenzen der Apartheid, des eisernen Vorhanges, das waren zunächst Visionen, zu denen kritische politische Anführer verführt haben, denn das jeweils herrschende System erlaubte nicht, diese Grenzen in Frage zu stellen.

Professionelle Verführer

Es gibt auch professionelle Verführer, die auf ihre Arbeit stolz sind: PR-Profis, Werbeagenturen, die in Zusammenarbeit mit Meinungsforschern ausklügeln, welche Inhalte vertreten werden müssen, damit sich Resonanz einstellt.

Im Gegensatz zur Meinung, dies wäre erst in den letzten Jahrzehnten entstanden, ist politische Verführung aber an sich nichts neues. So wurde das System der Verführung schon von Politikern und Staatsmännern der Antike verwendet. Das System der Rhetorik ist in allen wesentlichen Zügen bereits von Gorgias, Platon, Aristoteles und Quintilian entwickelt worden und in dieser Form bis heute Grundlage der Allgemeinen und der Angewandten Rhetorik. Die theoretischen Voraussetzungen fußen auf der anthropologischen Annahme der Redefähigkeit als einer allgemein menschlichen Naturanlage (natura), die durch Kunst und Wissen (ars, doctrina) sowie durch Erfahrung und Übung (exercitatio) vervollkommnet werden kann.

Die antike Rhetorik umfasst drei Redegattungen:

- die Gerichtsrede (genus iudiciale)
- die Beratungsrede (genus deliberativum)
- die Lobrede (genus demonstrativum.

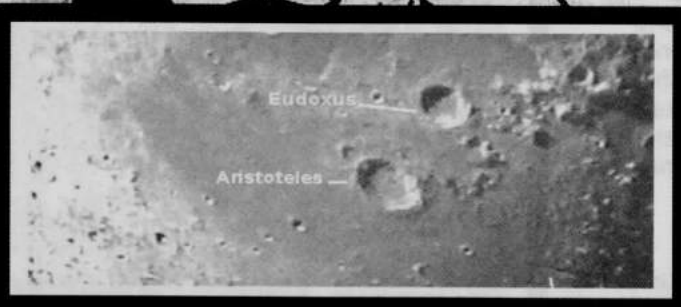
Diese drei Formen der Rede unterscheiden sich nach den möglichen Wirkungen beim Zuhörer. Die Lobrede hört man, um sie zu genießen, die Beratungs- und Gerichtsrede wird in der Versammlung bzw. im Gerichtssaal gehalten, um ein Urteil zu fällen. Dabei zielt die Beratungsrede auf zukünftiges Handeln, die Gerichtsrede betrachtet und analysiert vergangenes Handeln und die Lobrede kann als gegenwärtiges Handeln aufgefasst werden, denn ihr Genuss fällt ja in die Gegenwart.

Gorgias:

Der Philosoph Gorgias gehörte zu den griechischen Sophisten und gilt als Begründer der rhetorischen Stilistik. Die Sophisten zogen von Stadtstaat zu Stadtstaat um ihre rhetorischen Fähigkeiten zu „verkaufen". Sie erlebten auf ihren Reisen, dass die Regeln des Zusammenlebens überall andere waren. Deswegen gäbe es keine allgemeine, ewig geltende Moral, schlussfolgerten sie. Und wenn es sie gäbe, könnte man sie nicht erkennen. Die Aufgabe der Rhetorik ist folglich die „Kunst der Überredung". Der Mensch muss zur Akzeptanz bestimmter Annahmen überredet werden. Gorgias beachtete vor allem die sinnliche Seite der Sprache, die Wirkung von Rhythmus und Klang, die in den Dienst der Überredung gestellt wird. Die einzige Grenze für die Anwendung rhetorischer Mittel ist das Gewaltverbot; Täuschung und Betörung sind erlaubt, um dem stärkeren Rhetoriker zu seinem (politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen) Sieg zu verhelfen.

Aristoteles:

War Rhetorik bei Gorgias noch die reine "Meisterin der Überredung" und damit in den Augen Platons ethisch nicht akzeptabel, wird sie bei Aristoteles zur Fähigkeit, in jedem Einzelfall ins Auge zu fassen, was Glaubhaftigkeit bewirkt. Der Redner muss also die psychische Beschaffenheit seiner Zuhörer kennen, um die Inhalte in der Form zu präsentieren, dass sie diese Glaubwürdigkeit beim Zuhörer bewirken; die Wirkung ist abhängig von der Einfühlung des Redners in die Stimmung, in die Individualität des Zuhörers. Andererseits geht es nicht mehr um Überredung jenseits der Wahrheit, sondern um "Glaubhaftigkeit", nicht nur im rein rhetorischen, sondern im tatsächlichen Sinne.

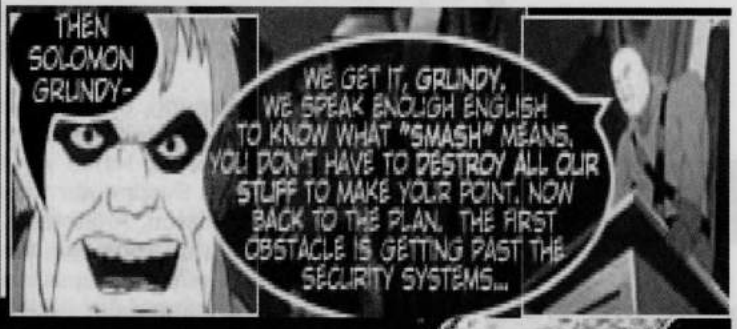


Quintilian:

In seiner Ausbildung des Redners zeigt Quintilian den Gang einer von frühester Kindheit an gestuften Ausbildung zum Redner auf. Er beginnt mit der Elementarausbildung (erstes Buch), geht über zu den rhetorischen Anfangsgründen, um dann in den Büchern drei bis elf die klassischen rhetorischen Pflichten des Redners zu behandeln: inventio (Stoffauffindung), dispositio (Gliederung), elocutio (sprachliche Ausformulierung), memoria (Mnemotechniken) und actio (Vortrag). Im zwölften Buch zeichnet er dann das Bild des ‚sittlich vollkommenen Redners'.

Niccolò Machiavelli:

Die Abhandlung ‚Der Fürst' war speziell an das zu der Zeit in Florenz regierende Geschlecht der Medici gerichtet. Machiavelli wünschte sich nichts sehnlicher als einen italienischen Nationalstaat, der groß und mächtig genug war mit den anderen Großmächten wie Frankreich, England, Spanien und der Habsburger Monarchie konkurrieren zu können. Machiavelli drückte sich sehr nüchtern und unbeteiligt aus. Er verlangte vom Fürsten Handlungsweisen, die in unserer Zeit als unmenschlich und realitätsfern erscheinen. Man muss seine Ausdrucksweise aber unbedingt im Kontext seiner Zeit sehen. ‚Der Fürst' ist gedacht als eine Anleitung oder Gebrauchsanweisung zur Lebenserhaltung von Fürstenhäusern und Staatsgebilden.

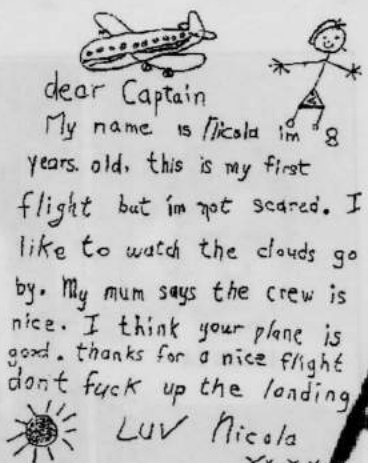


Das bewusste Verführen mit verschiedensten Hilfsmitteln, wie eben der Rhetorik, ist wie hier gezeigt wurde schon seit langem ein mit der Politik untrennbar verbundenes Element. Die Sophisten sind so betrachtet mit den „coaches" der heutigen Zeit gleichzusetzen, Aristoteles könnte als NLP-Trainer zu begreifen sein und Machiavelli kann als ein erster „Spindoctor" der Renaissance bezeichnet werden.

Wir verwenden das Dezimalsystem, ein auf der Grundzahl 10 aufgebautes Zahlensystem, weil wir an unseren beiden Händen zusammen zehn Finger haben. Primitiven Völkern dienen noch heute die Finger zum Zählen.

Wir benutzen zwar insgesamt zehn Ziffern (0, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 und 9), haben aber für den letzten Finger keine eigene Ziffer, sondern die Zahl 10, die aus den Ziffern 1 und 0 zusammengesetzt ist.

EIN ZAHLENSYSTEM AUF DER BASIS SECHS. Der Marsbewohner könnte darauf entgegnen: »Euer Zahlensystem ist dem unseren ähnlich. Sehen Sie sich einmal unsere Hände an.«



an actual drawing, handed to a flight attendant on a Quantas flight by an 8 yr old girl

DAS MUSST DU WISSEN

DJ SUPER TRONIC IN: SPACE IS THE PLACE

(Stand: 16. März 2003)

ist das schon wieder lang her

Aus dem Musikprogramm zu einem monochrom-Themenabend heraus entstanden und zum unnützen Langzeitprojekt mutiert, erfüllt die folgende Liste zwei Kriterien: Die aufgelisteten Stücke enthalten im Titel wahlweise "Space", "Sun", "Moon", "Star", "Heaven" oder etwas ähnlich "Spaciges", und sie sind in materialisierter Tonträgerform im tronischen Fundus vorhanden (weil nämlich: FUCK MP3!) – unsinnige Plattensammler-Trottelei in full effect halt.

SPACE: SPACE (David Durrah); IN SPACE (Röyksopp); LOST IN SPACE (Kool Keith); OFF INTO SPACE (A.R. Kane); SPACE TROUBLE (Waxolutionists); SPACE GROOVE (Ultramagnetic MC's); SPACE THEME Pt. 1 + 2 (Experimental Audio Research); SPACE IS THE PLACE (Sun Ra and the Solar Arkestra); SPACE ROCKS (Stock, Hausen & Walkman); OUTTA SPACE (Jimi Tenor); OUT FROM SPACE (The Dub Funk Association); SPACE GLADIATOR (Renegade Soundwave); SPACE INVADERS (Reifenstahl bzw. Lenky & Frenchie); SPACE INVADERS ARE SMOKING GRASS (I-F); KILLERHIPPIES FROM OUT OF SPACE (Die Goldenen Zitronen); PISSEN FROM OUTTA SPACE (Absolute Beginner); SUN RA AND HIS BAND FROM OUTER SPACE, OUTER SPACEWAYS INCORPORATED (beide: Sun Ra); A SPACE BOY DREAM (Belle & Sebastian); SPACE ODYSSEY (Marcus Belgrave); SPACE ODDITY (David Bowie); SPACE BUGALOO (Mike Nock); SPACE SHUTTLE (Gil Scott-Heron); SOUVLAKI SPACE STATION (Limp); ANIMAL SPACE (The Slits); SPACE WOMAN (Savas Pascalidis); SPACE JEWS (Momus); SPACE DOG (Tori Amos); SPACE MONKEY (Patti Smith Group); SPACE SIREN (Pram); SPACE BLUE BAMBO (Suicide); SPACEMADNESS (Absolute Beginner); TIME & SPACE (A NEW DEFINITION OF) (Digable Planets); THE SPACE JUNGLE (Adamski); MUSIC TO WATCH SPACE GIRLS BY (Leonard Nimoy); THE SPACE FOR LOVE (Julee Cruise); A LOVE FROM OUTER SPACE (A.R. Kane bzw. Tahiti 80); JESUS CAME FROM OUTTA SPACE (Supergrass); PETER IN SPACE (Coldcut); SPOOKS IN SPACE (Perrey-Kingsley); THE BLACK HIT OF SPACE (Human League); A FUNKY SPACE REINCARNATION (Marvin Gaye); AUDIO ACTIVE'S ADVENTURE IN TIME & SPACE (Audio Active); WHITE CHOCOLATE SPACE EGG (Liz Phair); SPACE AGE LOVE (Data 80); SPACE AGE LOVE SONG (A Flock Of Seagulls); SPACE AGE BACHELOR PAD MUSIC (Mellow/Foamy) (beide: Stereolab); COSMIC SPACE GIRL (Guitar Wolf); SPACEHOPPER (Julian Cope); DICK FROM OUTASPACE (Rockers Hi-Fi); SPACED COWBOY (Sly & The Family Stone); SPACEMAN (Harry Nilsson); MR. SPACEMAN (The Byrds); TRAVELIN DEM SPACEWAYS (Jimi Tenor); SPACEWALK (Momus bzw. Modern Rocketry); HYPERSPACE (Ganymed); DREAMSPACE (Scorn); SPACESHIP (Suicide); TEENAGE SPACESHIP (Smog); I TOOK A TRIP ON A GEMINI SPACESHIP, HALLO SPACEBOY (beide: David Bowie); SPACEBALL RICOCHET (T-Rex) ****

SONNE: THE SUN (Jeff Mills bzw. 3phase bzw. New Sector Movement); SUN SONG (Sun Ra and his Arkestra); SUN SONG '70 (Pan Am); SKY HOLDS THE SUN (The Bees); HERE COMES THE SUN (The Beatles bzw. Nina Simone); WHEN THE SUN HITS (Solvent bzw. Komeit); THE SUN BEATS DOWN (The High Llamas); HOLIDAYS IN THE SUN (Sex Pistols); UP ON THE SUN (Meat Puppets); BLISTER IN THE SUN (Violent Femmes); MAMBO SUN (T. Rex); PLASTIC SUN (Sonic Youth); FUZZY SUN (Jim O'Rourke); SUNDAY SUN (Beck); SETTING SUN (Chemical Brothers); SUDDENLY THE SUN (Spookey Ruben); SUN IN MY MOUTH (Björk); YOUR LOVE IS LIKE THE MORNING SUN (Al Green); DEEP HIT OF MORNING SUN (Primal Scream); AIN'T NO SUN SINCE YOU'VE BEEN GONE (The Undisputed Truth); WALKING IN THE SUN, THE SUN AIN'T GONNA SHINE ANYMORE (beide: The Walker Brothers); THE SUN ALWAYS SHINES ON T.V. (a-ha); I DON'T BELIEVE IN THE SUN, THE SUN GOES DOWN AND THE WORLD GOES DANCING (beide: Magnetic Fields); 3rd FROM THE SUN (Chrome); 3rd. STONE FROM THE SUN (Jimi Hendrix); BLACK HOLE SUN (Iris.T & The Billy Rubin Trio); LITTLE BLACK ROCKS IN THE SUN (Add N To (X)); WALK RIGHT UP TO THE SUN (The Delfonics); RUN TO THE SUN (N.E.R.D); RACE THE SUN (Pere Ubu); SEA, SEX AND SUN (Serge Gainsbourg bzw. Demon Ritchie); THE SUN HIGHLIGHTS THE LACK IN EACH (Palace Music); SUN TOUCH (Herbie Hancock); HIGHER THAN THE SUN (Primal Scream); WHO LOVES THE SUN (The Velvet Underground); BABIES ON THE SUN (Sparklehorse); HOUSE OF THE RISING SUN (Nina Simone bzw. Tim Hardin bzw. Sinéad O'Connor); MISTER SUN (Brigitte Bardot); HELLO MR. SUN (Boystown); SUN KING, I'LL FOLLOW THE SUN (beide: The Beatles); THIRD FROM THE SUN (Psilonaut); ISLAND IN THE SUN (BulBul bzw. Clive Field Marshall bzw. Weezer); SEASONS IN THE SUN (Terry Jacks); SUN OF JAMAICA (Goombay Dance Band); STAIN ON THE SUN (Barbara Manning); WHEN THE SUN (Tahiti 80); THAT LUCKY OLD SUN (JUST ROLLS AROUND HEAVEN ALL DAY) (Johnny Cash); THE SUN FALLS INTO THE SEA (A.R. Kane); WHISPERS RETURN THE SUN, REST THE MOON (David Kitt); HAPPIER THAN THE MORNING SUN, BLAME IT ON THE SUN (beide: Stevie Wonder); WHEN THERE IS NO SUN (Sun Ra); SUN PRECONDITION TWO (The Art Ensemble Of Chicago); DON'T LET THE SUN GO DOWN ON ME (Elton John); DOWN THE EISENHOWER SUN UP W/ MULE (Califone); DELTA SUN BOTTLENECK STOMP (Mercury Rev); ROTE SONNE (FSK); SUN, SUNNSEITN (beide: Attwenger); SONNE MÜNCHEN # 3 (Whirlpool Productions); NACHTS SCHEINT DIE SONNE (Der KFC); DIE SONNE, DIE SCHEINT (Jan Delay feat. D-Flame); HEUTE HAB ICH DIE SONNE MIT DEM MOND VERWECHSELT (Nena); IMMER WIEDER GEHT DIE SONNE AUF (Die Guten); LASS MI AMOI NO D'SUN AUFGEH SEGN (Georg Danzer); WENN DER SONNE IST VERBLÜHT (Der Plan); DU BIST WIA DE WINTASUN (Wolfgang Ambros); SUNSHINE (H.P. Zinker bzw. The Bees bzw. Funkdoobiest bzw. Sparklehorse bzw. Milo feat. Monsignore della Extravaganza bzw. Friedrich Gulda/Fritz Pauer); SUNSHININ' (The Vines); SWEET SUNSHINE (Beck); PRIVATE SUNSHINE (Ashley Slater); AIN'T NO SUNSHINE (Bill Withers bzw. Betty Wright); FEEL THE SUNSHINE (Alex Reece/DJ Pulse Remix); I'LL FIND MY SUNSHINE (Moody Scott); YOU BROUGHT THE SUNSHINE (Al Green); YOU ARE MY SUNSHINE (Ike & Tina Turner bzw. Norman Blake); YOU ARE THE SUNSHINE OF MY LIFE (Stevie Wonder); JOHNNY SUNSHINE (Liz Phair); LITTLE MISS SUNSHINE (Lee Hazlewood); HITS OF SUNSHINE (FOR ALLEN GINSBERG) (Sonic Youth); GOOD DAY SUNSHINE (The Beatles); SUNSHINE OF YOUR LOVE (Cream); LET THE SUNSHINE IN (The Tribe/Hair); WALKING IN THE SUNSHINE (Miss Kittin & The Hacker); SUNSHINE DAY (Chaka Demus & Pliers); SOMMER, PALMEN, SONNENSCHEIN (Die Ärzte); SUNSET (Roxy Music); SUNSET (BIRD OF PRAY) (Fatboy Slim); MR. SUNSET (Shy); SUNSET NOW (Heaven 17); FINAL SUNSET (Brian Eno); JESUS DOESN'T WANT ME FOR A SUNBEAM (Nirvana); SUNRISE (Pulp bzw. Curd Duca); BEYOND THE SUNRISE (Belle & Sebastian); WAITING FOR THE SUNRISE (Yoko Ono); HEART OF THE SUNRISE (Yes); SUNWATCH (OUTRO) (Fiva MC & DJ Radrum); SUNNY (Dusty Springfield); SUNSPOTS (Bob Mould); SUNBURNT DAYS (Maximilian Hecker); SUNDOWN, SUNDOWN (Nancy Sinatra & Lee Hazlewood); SONNENRAD (Michael Rother); SONNENDECK (Meinrad Jungblut); VERGESSNER SONNENHUT IM GRAS (Hildegard Knef); SUNGLASSES AFTER DARK (The Cramps); SUNGLASSES AT NIGHT (Tiga and Zyntherius) *****

MOND: DER MOND (Rocko Schamoni bzw. Cosmic DJ/Remix bzw. DJ DSL/Remix bzw. Atom's Roboterjazz RMX); MOON (Waldeck); MOON 83 (B 52's); MOON ZERO X-M (Anti Pop Consortium); BLUE MOON (Elvis Presley); MOON HUH (Whirlpool Productions); MOON PIE (Melvins feat. Kevin Sharp); MARQUEE MOON (Television); MAN ON THE MOON (R.E.M.); ROCK ON THE MOON (The Cramps); A CRUISE TO THE MOON (Lydia Lunch); ROPE LADDER TO THE MOON (Jack Bruce); BLISTER ON THE MOON (The Taste); MOON SONG (Roland Kirk); BROKEN MOON SONG (Jan Gazarra); EVERYONE'S GONE TO THE MOON (Nina Simone);

Eine Petarde aus dem 15. Jahrhundert

Auf die Feuertöpfe folgten die ersten richtigen Kanonen, die aus einem Rohr aus Bronze oder Messing, seltener aus Eisen bestanden. Man setzte die Rohre aus Metallstäben zusammen, über die starke Ringe getrieben wurden; die Zwischenräume wurden mit geschmolzenem Blei ausgegossen. Solche Geschütze waren zwischen 12 und 270 Pfund schwer.
Zunächst waren es Vorderlader, die mit Hilfe eines durch ein Zündloch geführten Gluthakens oder einer Lunte abgefeuert wurden; später kamen auch Hinterlader mit einsetzbarer Pulverkammer auf.

From an unidentified Alabama newspaper

Fátima

WALKING ON THE MOON (The Police); WALKING ON THE SURFACE OF THE MOON (Wreckless Eric); WHITEY ON THE MOON (Gil Scott-Heron); MOON BOOTS (Schneider TM); MOONBOOTS (ORS); DRUNK ON THE MOON, GRAPEFRUIT MOON (beide: Tom Waits); MOON RIVER (Phranc bzw. Frank Sinatra bzw. Henry Mancini); TIJUANA MOON (Tim Buckley); THE MOON IS IN THE GUTTER (Nick Cave); NEW MOON ON MONDAY (Duran Duran); BAD MOON RISING (Creedence Clearwater Revival); QUEEN OF THE MOON (Ultramarine); DREAM THE MOON (Pere Ubu); OVER THE MOON (David Thomas); MOON OF ALABAMA (Abwärts bzw. David Bowie); BLUE MOON CHICAGO (Songs: Ohia); SUMMAT MOON (Tindersticks); SHOOT THE MOON (Norah Jones); THERE'S A MOON IN THE SKY (CALLED THE MOON) (B-52's); FLOWER AND MOON (ICU); NO MORE MOON SHINES ON LORENA (Alex Chilton); MOON OVER KENTUCKY (Sparks); BLUE MOON ROSE, SHADOW ON A HARVEST MOON (beide: Everything But The Girl); THE DAY THE MOON CRASHED TO THE EARTH (Foxtrott Zulu); D.P.A. ON THE MOON (Hasil Adkins); WAITING FOR THE MOON TO RISE (Belle & Sebastian); CORAL MOON (John Cale); POISON MOON (Mary Timony); CLOUDS ACROSS THE MOON (Moonboots Kick Ass Mix von DJ Koze) (Rah Band); ORANGE MOON (Erykah Badu); PINK MOON (Nick Drake); GOODNIGHT MOON (Shivaree); DER MOND ZEIGT MIR DEN WEG (Der KFC); MANN IM MOND (Blümchen Blau); DAMALS HINTERM MOND (Element Of Crime); RAPZ VOM MOND (Doppelkopf); FLIEG MIT MIR ZUM MOND (Richard); DER MOND HATTE FREI (Hildegard Knef); SILBERMOND (Nena); LUNA NEL BLU (Gigliola Cinquetti); LA LUNA (Lolita); COME STA. LA LUNA; MOONSHAKE (beide: Can); MOONAGE DAYDREAM (David Bowie); MOONBEAT (Ason Martin and The Moon Discs); MOONSHINER (Cat Power bzw. Tim Hardin); MOONLIGHT (Element Of Crime); MOONLITE (Bush Tetras bzw. Theo Parrish); MR. MOONLIGHT (The Beatles); MOONLIGHT LADY (John Travolta); MOONLIGHT LOVIN' (Isaac Hayes); IN THE CHAPEL IN THE MOONLIGHT, IN THE MISTY MOONLIGHT (beide: Dean Martin); DREADLOCKS IN MOONLIGHT (Lee Perry); MOONLIGHT IN VERMONT (Ella Fitzgerald & Louis Armstrong); MOONLIGHT SERENADE (Frank Sinatra); WHO KILLED MR. MOONLIGHT? (Bauhaus); MOONLIGHT IN GLORY (Brian Eno & David Byrne); MOONLIGHT BECOMES YOU (Phranc); MOONSHINE (Whirlpool Productions bzw. Surf Teens); MOONFOLKS (Jimi Tenor); MOONCHILD (Captain Beefheart and his Magic Band bzw. King Chrimson); UNTERM MARZIPANMOND (Die Welttraumforscher); DIE MONDLANDUNG (General Magic bzw. Elin) ****

STERNE: STAR (David Bowie bzw. Kevin Ayers bzw. Slum Village); STARS (Nina Simone bzw. Pizzicato Five bzw. The Cranberries); STERN (Shy bzw. Fink); STAR 69 (Fatboy Slim); ULTRASTAR (Märtini Brös); LITTLE STAR (Chicks On Speed bzw. Madonna); ANOTHER STAR (Stevie Wonder); LUCKY STAR (Madonna bzw. Mekons); DEATH STAR (Atari Teenage Riot); WANDERING STAR (Portishead); GUIDING STAR (New Age Steppers); MY GUIDING STAR (John Holt); BIG SINGING STAR (Harold Melvin And The Blue Notes); MORNING STAR (Bim Sherman bzw. Kool and the Gang); MORNING STAR PARTS 1 & 2 (Fellow Travellers); YELLOW STAR (Serge Gainsbourg); ART STAR (Yeah Yeah Yeahs); POLO STAR (To Rococo Rot); PRAY FOR A STAR (Felix Da Housecat); THE PRETTIEST STAR (David Bowie); O MY STARS (Michael Hurley); FULL OF STARS (Turin Breaks); STARS IN RUINS (Albrecht Kunze); STAR ESCALATOR (Sensorama); I AM STAR WARS, ONE LESS STAR, ORION OBSCURED BY STARS (alle: Smog); STARS AND GALAXY (Martin Matiske); AVENUE OF STARS (Prefab Sprout); WE ARE ALL MADE OF STARS (Moby); THE STARS WE ARE (Marc Almond); THE ONLY STAR IN HEAVEN (Frankie Goes To Hollywood); THE STARS COME OUR FOR EVERYONE BUT HIM (David Schramm); STAR BRIGHT STAR LITE (Syl Johnson); STARS IN MY EYES (Nicolette); STARS IN YOUR EYES (Herbie Hancock); KELLY, WATCH THE STARS!, NEW STAR IN THE SKY (beide: Air); SHINE LIKE STARS (Primal Scream); SHINING STAR (Earth, Wind & Fire); VISA TO THE STARS (Perrey-Kingsley); CONQUEST OF THE STARS (Disco From Another Galaxy/Space Project); STARS FELL ON ALABAMA (Ella Fitzgerald & Louis Armstrong); GIVE U THE STAR (Schorsch Kamerun & Hanayo); THE STARS THAT PLAY WITH LAUGHING SAM'S DICE (Jimi Hendrix); MOTHERSHIP CONNECTION (STAR CHILD) (Parliament); STERNENHIMMEL (Hubert Kah); LEUCHTENDER STERN (Ich Schwitze Nie); GREIF NACH DEN STERNEN (Deutsch Amerikanische Freundschaft); KALTE STERNE (Einstürzende Neubauten); RADIO STERNE (Kraftwerk); ALLES VOLLER STERNE (Ron Bop); STERNE AUF 45 (Family 5); ICH MÖCHTE BEI DEN STERNEN LIEGEN (Rosachrom); 2 VON MILLIONEN VON STERNEN (2raumwohnung); STERNTALER (Michael Rother); STERNSTUNDE (Parole Trixi); STARSHINE (Gorillaz); STARLIGHT (Gonzales feat. Louie Austen); STARDUST (Frank Sinatra); STARSHIP (MC5); STARMAN, LADY STARDUST, ZIGGY STARDUST (alle: David Bowie); SATURN (Stevie Wonder bzw. A Certain Ratio bzw. Ganymed bzw. The Vandermark 5); SATURN DRIVE (Alan Vega); MARS (Kelis bzw. A.R. Kane); NEXT STOP MARS (Sun Ra); UP ON MARS (Hasil Adkins); LIFE ON MARS? (David Bowie); WEEKEND ON MARS (The Cramps); PRISONER OF MARS (Stereolab); TRANSMITTING LIVE FROM MARS (De La Soul); BALLROOMS OF MARS (T-Rex); THE SEWERS OF MARS (Royal Trux); WAH WAH ZOO MARS (Audio Active); AVANT-APRÈS MARS (Liaisons Dangereuses); THE LITTLE MAN FROM MARS, GIRL FROM VENUS, JUNGLE BLUES FROM JUPITER (alle: Perrey-Kingsley); VENUS AS A BOY, PLUTO (beide: Björk); FRED VOM JUPITER (Andreas Doraus & die Marinas); JU-JUPITER, MOVIN' ON A DISCO PLANET (beide: Ganymed); BEYOND ORION (Disco From Another Galaxy/Space Project); PLANET QUEEN (T. Rex); PLANET CLAIRE (B-52's); PLANET MUNICH (Add N To X); PLANET RIDE (Julian Cope); A VISIT TO A SAD PLANET (Leonard Nimoy); ANOTHER PLANET (The Notwist); THE DAILY PLANET (Love); PLANET OF SOUND (Pixies); PLANET OF FOOLS (David Thomas And Two Pale Boys) ****

FIRMAMENT: DER HIMMEL (Mutter); HEAVEN (Talking Heads bzw. Kolossale Jugend bzw. Pere Ubu bzw. Girls At Our Best bzw. Target Of Demand bzw. Kelly Rowland); HEAVENS ABOVE (Communards); HEAVEN SENT (Josef K.); YOU ARE HEAVEN SENT (Nicolette); IN HEAVEN (Pixies); UP IN HEAVEN (NOT ONLY HERE) (The Clash); 1st STEP TO HEAVEN (DAF); NEAR WILD HEAVEN (R.E.M.); LITTLE BIT OF HEAVEN (Pia Zadora); DRUG MACHINE IN HEAVEN (The Flaming Lips); HEAVEN'S IN HERE (Tin Machine); HERE IN HEAVEN (Sparks); FEELS LIKE HEAVEN (Fiction Factory); GONE TO HEAVEN (Killdozer); CLOSER TO HEAVEN (Pet Shop Boys); KNOCKIN' ON HEAVENS DOOR (Television); SOME TIME SPENT IN HEAVEN (Daniel Johnston); I HAVE BEEN TO HEAVEN AND BACK (Mekons); HEAVEN AND HELL (Cabaret Voltaire); HEAVEN CAN WAIT (Akufen bzw. Dean Martin); HEAVEN KNOWS I'M MISERABLE NOW (The Smiths); WON'T GET TO HEAVEN (THE STATE I'M IN) (Spiritualized); LITTLE TRIP TO HEAVEN (ON THE WINGS OF YOUR LOVE) (Tom Waits); SEX SLUT'S N HEAVEN (Depth Charge); FUCKING IN HEAVEN (Fatboy Slim); HEAVEN TO ME (Technique); MONKEY GONE TO HEAVEN (Pixies); JOHNNY WON'T GET TO HEAVEN (Killjoys); HEAVEN HELP THE M.F.'S (Stetsasonic); HEAVEN IS IN THE BACK SEAT OF MY CADILLAC (Hot Chocolate bzw. Stereo Total); YOU'RE THE NEAREST THING TO HEAVEN, MEET ME IN HEAVEN (beide: Johnny Cash); JACKIE WILSON SAID (I'M IN HEAVEN WHEN YOU SMILE) (Kevin Rowland & Dexys Midnight Runners); THE KINGDOM OF HEAVEN MUST BE TAKEN BY STORM (The Nation Of Ulysses); ALL THAT HEAVEN ALLOWS, WAS DER HIMMEL VERBIETET (beide: Fehlfarben); SEIT DER HIMMEL (Element Of Crime); AUS HEITEREM HIMMEL (Barbara Morgenstern); HIMMEL AUF ERDEN (Geisterfahrer); DAS LETZTE BIEST AM HIMMEL (Lassie Singers); LETZTES BIEST (AM HIMMEL) Cpt. Kirk &.; HIMMEL ÜBER BERLIN (T.Raumschmiere); GETO HEAVEN (PART TWO) (Commen feat. D'Angelo); SKY FITS HEAVEN (Madonna); STEHST DU AN DER HIMMELSPFORTE (Andreas Dorau); IF YOU PRAY RIGHT (HEAVEN BELONGS TO YOU) (Nina Simone); HIMMEL, FEGEFEUER, HÖLL (Kurt Sowinetz) ****

SOMEWHERE OUT THERE ... (Bonus Tracks): UFO (ESG); UNFUNKY UFO (Parliament); TEENAGE UFO (Guitar Wolf); EL UFO MAN (Jonathan Richman); UNIDENTIFIED FLYING OBJECT (Perrey-Kingsley); ASTRAL TRAVELLING (Pharoah Sanders); KOMETENMELODIE (Kraftwerk); KOSMONAUT, JURI GAGARIN (beide: Kosmonautentraum); DER LUSTIGE ASTRONAUT (Die Ärzte); RAUMPATROUILLE (Peter-Thomas-Sound-Orchester); COSMOS 70 (David Carretta); THE GREEN MAN (Shut Up And Dance); COSMIC SLOP (Funkadelic); COSMIC DANCER (T. Rex); COSMIC SURFIN' (Yellow Magic Orchestra); INTERGALACTIC (Beastie Boys); AMAZONE PEOPLE SEEING/HEARING UFO (Valium); WHERE'S CAPTAIN KIRK? (Spizzenergi); SPOCK'S MISSING (Athletico Spizz 80); LAST ASTRONAUT (Pram); IM ALL (Richard) ****

Vernünftig abgestützt, ist das Stehen an der Theke auch nach Stunden noch eine vergnügliche Angelegenheit.

gold extra

www.goldextra.com

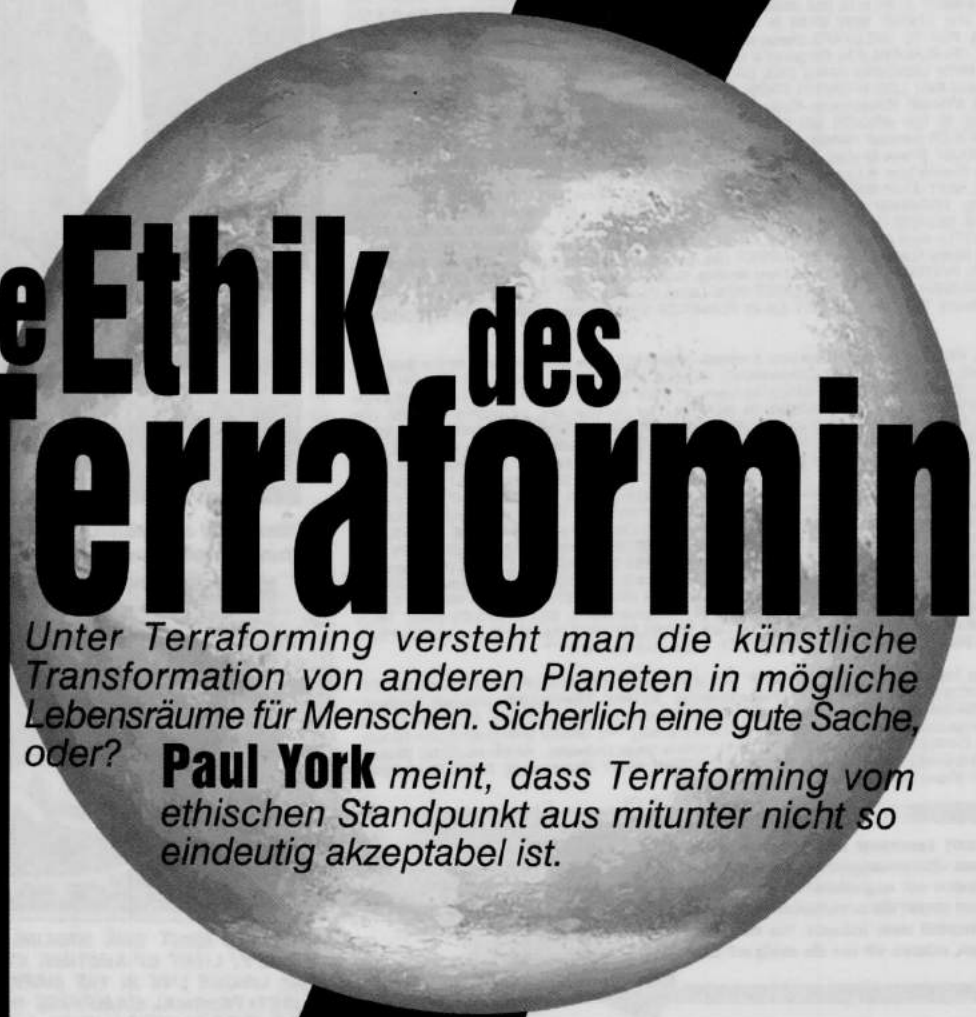
ALS COMPUTER (sprich: kompjuhter) bezeichnet der Fachmann einen Elektronenrechner; häufig wird er auch »Elektronengehirn« genannt. Dieses Wunderwerk der Elektrotechnik arbeitet mit unglaublicher Geschwindigkeit. Um beispielsweise 136 324 274 mit 234 567 998 zu multiplizieren, braucht der Elektronenrechner nur einen Bruchteil einer Sekunde. Um zu verstehen, warum er so rasch rechnen kann, müssen wir uns ein wenig mit Zahlensystemen befassen.

auf dem Hintergrund dieser Doppelseite bin ich 10 Minuten im Gras herumgesprungen um eine schöne Textur hinzukriegen. Das weiß natürlich niemand. Zu schade eigentlich.

LOST&FOUND

ist offizielles Organ der Asphaltbibliotheque, ein ständig wachsendes Archiv von Fundzetteln der Sammlung V.E.B. Freie Brandstiftung. Um Mitglied der Asphaltbibliotheque zu werden, schicken Sie uns bitte Ihre Fundzettel unter Angabe von Fundort und Datum. JederR AsphaltbibliothekarIn bekommt ein Belegexemplar für den veröffentlichten Beitrag. LOST&FOUND erscheint 2x im Jahr.

LOST&FOUND No.1 ISSN 1617-7592 gibt es für 7DM in Briefmarken bei
V.E.B. Freie Brandstiftung, Kaiserstr. 43
D-55116 Mainz



Die Ethik des Terraforming

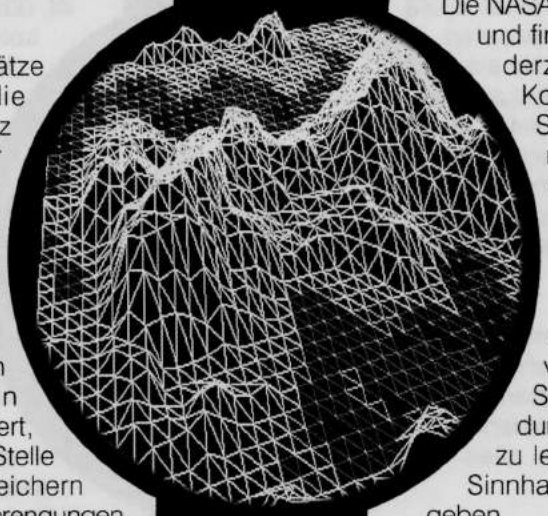
Unter Terraforming versteht man die künstliche Transformation von anderen Planeten in mögliche Lebensräume für Menschen. Sicherlich eine gute Sache, oder? **Paul York** *meint, dass Terraforming vom ethischen Standpunkt aus mitunter nicht so eindeutig akzeptabel ist.*

Terraforming meint im Wesentlichen technische Eingriffe in die Umwelt ganzer Planeten. Man nehme zum Beispiel einen ‚toten' trockenen, kalten Planeten ohne Sauerstoff wie den Mars und vollführe dort Maßnahmen um eine für den Menschen günstige Atmosphäre, flüssiges Wasser und eine angenehme Temperatur zu erzeugen. Danach können Pflanzen angebaut werden, Menschen und Tiere können dort leben und irgendwann wird der Planet autark mit eigenen Lebensformen und Zivilisationen.
Ganz konkret würde Terraforming am Mars zumindest folgende Schritte beinhalten: Schmelzen der Polarkappen und/oder der Permafrostzonen um flüssiges Wasser und gasförmiges Kohlendioxid zu erhalten und dabei die Temperatur an der Oberfläche des Planeten anzuheben; zusätzlich künstliche Produktion von Gasen um den Druck und die Temperatur in der Atmosphäre zu erhöhen und ausgesetzte Lebensformen vor UV-Strahlung zu schützen. Das wäre in jedem Fall ein massives Unterfangen – von größerem Ausmaß und größerer Bedeutung als je ein von Menschen ausgeführtes technisches Projekt.

Ein bestimmter Zugang zum Mars-Terraforming, der ‚Runaway Greenhouse Effect' (Auslaufender Treibhaus-Effekt) wird von Martyn Fogg beschrieben als katastrophale klimatische Instabilität, verursacht durch die Freisetzung von Treibhausgasen wie Wasserdampf und Kohlendioxid aus künstlich erhitzten Reservoirs an der Oberfläche des Planeten. Das erwärmt die Oberfläche, was wiederum mehr Gase freisetzt und so weiter, bis das Klima sich zu einem angenehmen Zyklus mit stabiler, angenehmer Temperatur ausläuft.

Dieser Zugang bringt interessante Ansätze aufs Tapet. Welche Methode für die Freisetzung der Treibhausgase zum Einsatz kommt wird von der Menge der in der Kruste eingeschlossenen Gase abhängen und auch von der Art ihrer möglicherweise vorliegenden chemischen Verbindungen mit dem Material, in das sie eingelagert sind. So ist es zwar möglich, Wasserdampf und Gase aus Felsen und Permafrost an der Oberfläche frei zu setzen indem man riesige Solarspiegel in unmittelbarer Nähe im Weltraum installiert, und den Hitzefokus auf die betreffende Stelle richtet. Wasser aus unterirdischen Speichern hingegen muss eventuell mit nuklearen Sprengungen freigesetzt werden. Nukleare Energie ist mitunter auch nötig um genügend Hitze zu erzeugen, damit der Permafrost zum Schmelzen gebracht werden kann. Manche Methoden des Terraforming werden offensichtlich akzeptabler sein als andere. Um den Planeten bewohnbar zu machen, muss die Durchschnittstemperatur des Mars von –56°C angehoben und innerhalb eines relativ kleinen Bereichs rund um 15°C stabilisiert werden, was der Durchschnittstemperatur der Erde entspräche. Diese Ansätze ‚runaway', also auslaufend, sich einpendelnd zu nennen, ist problematisch, denn auf der Venus beträgt die Durchschnittstemperatur um die 460°C, was ziemlich sicher auf Treibhauseffekte zurück zu führen ist. Das angestrebte Ziel von 15°C zu erreichen wird also nicht ganz so einfach sein.

Klingt nach Science Fiction? Ziemlich. De facto ist die erste Erwähnung von Terraforming in einer Geschichte namens ‚Collision Orbit' von Jack Williamson (unter dem Pseudonym Will Stewart) zu finden, die im Juli 1942 im *Astounding Science Fiction* Magazin veröffentlicht wurde. Dennoch ist Terraforming vielleicht realer als wir denken...



Im Moment sind wir technologisch in der Lage, Astronauten zum Mars zu schicken und sicher zur Erde zurück zu bringen. Es sieht also aus, als wären wir ebenso in der Lage eine permanente bemannte Wissenschaftsstation am Mars einzurichten. Und tatsächlich wurde 1989 zum zwanzigsten Jahrestag der Apollo 11-Mission vom damaligen Präsidenten George Bush die Space Exploration Initiative kurz SEI angekündigt, die er „eine Vision für das Amerika des 21. Jahrhunderts – eine Vision die uns zum Mond zurück bringen wird, um dort zu bleiben und weiter zum Mars im Jahr 2019" nannte.

Die NASA musste SEI aufgrund von politischem und finanziellem Druck einstellen und setzt derzeit ihre Prioritäten hinsichtlich der Komplettierung der International Space Station und der Entwicklung einer nächsten Generation von Startvorrichtungen. Diese Prioritäten stellen dennoch eindeutig Zwischenstufen auf dem Weg zur bemannten Marsmission dar, eine Mission, die jederzeit wieder aktiviert werden kann. Zum Beispiel um die Aufmerksamkeit der Bevölkerung der USA (nach dem 11. September 2001) von der Bedrohung durch den Terrorismus auf etwas anderes zu lenken, und ihr ein neues Gefühl von Sinnhaftigkeit in einer unsicheren Welt zu geben.

Viele Befürworter einer bemannten Marsmission sehen diese als Vorläufer zu einer ständigen Präsenz des Menschen auf dem Planeten. Tatsächlich ist die Ansicht weit verbreitet, dass der Mars mit Recht als potentielle neue Heimat der menschlichen Spezies gehandelt wird – eine neue Grenze, und dass der nächste logische Schritt in der Geschichte der Menschheit und ihrer Errungenschaften die Kolonialisierung des Mars darstellt. Um Besiedelung in relevantem Ausmaß zu ermöglichen wird es mit Sicherheit nötig sein, den Planeten zunächst einem Terraforming zu unterziehen.

These

Während es auf den ersten Blick so aussieht als müsste dem Menschen gestattet sein, mit einem ‚toten' Planeten zu verfahren, wie immer es ihm beliebt, werde ich darlegen, dass der Fall unter ethischen Gesichtspunkten bei Weitem nicht so klar ist, ja dass es sogar moralisch verwerflich sein könnte – de facto ein Akt von massivem Vandalismus.

Nun gut, was also ist falsch am Terraforming?
Die meisten Menschen werden sich denken, dass nichts am Terraforming falsch ist, und sie sind in guter Gesellschaft, weil viele Philosophen ihnen zustimmen werden. Die allgemeine Meinung lautet, dass Terraforming an einem außerirdischen Planeten ethisch absolut vertretbar ist, und nach sozialen und ökologischen Gesichtspunkten je nach den Umständen.

Das stimmt haargenau mit unserem orthodoxen ethischen Grundgerüst überein. Die allgemeine Übereinkunft unter Ethikern heutzutage ist, dass die moralische Gemeinschaft aus moralisch handelnden Personen (agents) und jenen (patients) besteht, die von den Handlungen betroffen sein können. Wobei jeder Mensch ‚agent' und ‚patient' zur gleichen Zeit sein kann. Die Ethik versucht zu klären, welche Art Handlungen für moralisch Handelnde erlaubt, verpflichtend und welche verboten sind. Lange Zeit galt die Gruppe der moralisch Handelnden als deckungsgleich mit der der ‚patients'. Seit Kurzem aber erfolgt eine Ausweitung der Gruppe der ‚patients' indem neben Menschen nun auch andere Einheiten in moralische Erwägungen einbezogen werden: zuerst höher stehende Lebewesen, danach alle empfindungsfähigen Lebewesen, und schließlich (zumindest für einige Philosophen) alle Lebewesen. Jedoch bleiben auch nach dieser Erweiterung ausschließlich die Menschen die moralisch Handelnden ‚agents'.

Drei Anmerkungen zu diesem Entwurf: erstens, die Mitglieder der moralischen Gemeinschaft sind in den Prozess der ethischen Entscheidungsfindung unter Berücksichtigung ihrer *moralischen Signifikanz* eingebunden; zweitens, wer *nicht* Teil der moralischen Gemeinschaft ist *gilt* eben als *nicht* in diesen Prozess eingebunden; und drittens, die überwältigende Mehrheit der Entitäten im Universum gilt tatsächlich nicht als Teil der moralischen Gemeinschaft – sie sind moralisch ‚nicht zu berücksichtigen'. Berge, Flüsse, Felsen, Planeten, Sterne, Galaxien und alle Arten von Gegenständen und Produkten sind ausgeschlossen. Nur wenn sie zu einer Biota gehören (eine Biota ist ein Lebensraum wie etwa ein Fluss oder ein Korallenriff) gelten sie als moralisch signifikant auf Grund ihres Status als Unterstützer des Lebens. Das bedeutet, dass der Mars (ohne Leben) als moralisch ‚nicht signifikant' gilt, und deshalb kann unserer orthodoxen moralischen Grundstruktur zufolge am Terraforming des Mars nichts verkehrt sein.

Wir konnten bis dato mit diesem armseligen ethischen Grundgerüst durchkommen, weil wir all unsere ernsthaften moralischen Erwägungen eingebettet in den Kontext der Erde, wo das Leben alles durchdringt, zu treffen hatten.

Weil also genau genommen *alle* anorganischen Einheiten auf der Erde auf irgendeine Art und Weise in die Biota eingegliedert sind, haben wir uns über deren Wert abseits ihrer Rolle als das Leben unterstützende Systeme nie Gedanken machen müssen. Das impliziert zweierlei: erstens, dass es schließlich einen immanenten, nicht-instrumentellen Wert von anorganischen Entitäten geben könnte, wenn wir ihn erst erkannt haben und zweitens, dass wir zumindest in außerirdischen Gegenden unter Umständen sehr rasch damit beginnen werden müssen, diesen anzuerkennen. Wenn diesen Einheiten Genüge geleistet werden soll, müssen sie in die moralische Gemeinschaft einbezogen werden.

Tatsächlich sind nur wenige Philosophen zu diesem weiteren Schritt bereit, nicht lebende Einheiten in die moralische Gemeinschaft mit einzubeziehen, aber eben dies möchte ich im Streben nach einer ‚kosmozentrischen Ethik' – einer Ethik, die alle Entitäten als Teil der moralischen Gemeinschaft, wenn auch nicht notwendigerweise als gleichermaßen signifikant anerkennt - durchführen. Die dem ‚gesunden Menschenverstand' entsprungene Meinung kann weit zurück verfolgt werden, mindestens bis zur Genesis 1:27-28. „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild...und Gott sagte...bevölkert die Erde, unterwerft sie euch, und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen." Es ist nur ein kleiner Schritt von hier zu der ungeheuerlichen Ansicht, dass die Menschheit der anerkannte Herrscher (oder von Gott eingesetzter Verwalter) des gesamten Universums sein soll.

Ein häufig vorgebrachtes Argument für Terraforming ist, dass wir einen anderen Planeten besiedeln sollen um eine Ausweichmöglichkeit zu haben, falls mit der Erde etwas passiert. Es gibt drei gängige Szenarios:

1. Der Mensch zerstört oder verseucht die Erde derart, dass sie nicht länger bewohnbar ist.

Antwort: Ich nehme an, dass eine Spezies, die ihren Heimatplaneten ruiniert hat für jeden anderen Heimatplaneten langfristig eine ebenso schlechte Aussicht darstellt. Sollten wir demnächst den Mars besiedeln, könnten leicht zwei Dinge passieren. Erstens wäre jeder Anreiz dahin, die Probleme auf der Erde zu lösen, da wir ja ein zweites Zuhause haben. Beruhigt könnten wir die Erde verschmutzen in dem sicheren Wissen um eine Alternative, sollte diese je unbewohnbar werden. Da wir aber, zweitens, noch nicht gelernt haben, mit der Erde umzugehen, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass wir auch den Mars ruinieren werden.

2. Die Erde wird ohne unser Zutun zerstört, zum Beispiel als Folge eines heftigen Meteoriteneinschlags, wie jener, der wahrscheinlich vor ungefähr 65 Millionen Jahren die Dinosaurier ausgelöscht hat.

Antwort: Obwohl dies auf den ersten Blick ein vernünftiges Argument darstellt, vermute ich, dass andere Maßnahmen um die Menschheit vor solchen Ereignissen in der Zukunft zu schützen (zum Beispiel die Errichtung einiger selbstversorgender Untergrundkolonien auf der Erde, oder die Entwicklung von Frühwarnsystemen und Notfallsprogrammen um mit sich annähernden Meteoriten klar zu kommen) um Potenzen billiger wären, als den Mars zu besiedeln. Tatsächlich gibt es einige solche Programme, zum Beispiel das Near-Earth Asteroid Tracking (NEAT) Programm der NASA.

3. Die Erde wird zu guter Letzt durch natürliche Prozesse unbewohnbar, weil die Sonne sich in einen Roten Riesen verwandelt, ihr Durchmesser sich bis hin zum Orbit der Erde vergrößert, worauf die Erde für alle Lebewesen auf ihr zu heiß wird (schließlich werden die Ozeane kochen) und möglicherweise verglüht.
Antwort: Man bedenke die Zeitspannen, von denen hier die Rede ist. Die Sonne

wird ziemlich sicher noch 5 Milliarden Jahre lang stabil bleiben ehe sie sich ernsthaft ‚schlecht benehmen' wird. Zum Vergleich – Homo Sapiens bewohnt die Erde jetzt in etwa seit ‚nur' 100.000 Jahren, das ist nur ein Zehntausendstel der der Erde verbleibenden Lebenszeit. Die Zeit arbeitet also eindeutig für uns und es gibt keinen Grund, zum Mars zu hetzen – einige der Szenarios erfordern die lächerliche Zeitspanne von 600 Jahren um auf dem Mars eine teilweise bewohnbare Atmosphäre zu erzeugen.

Diese Argumente sind also nicht sehr überzeugend. Der wahre Grund für Terraforming hat, wie ich vermute, wohl eher mit dem folgenden Zitat von Robert Zubrin, dem leitenden Ingenieur von Lockheed Martin zu tun: „Der Mars könnte eines Tages die Heimat für einen dynamischen neuen Zweig der menschlichen Zivilisation sein, dessen Niederlassung und Wachstum einen Motor für den Fortschritt der Menschheit über Generationen hinweg darstellen wird."

Zubrin rühmt offensichtlich die Vorteile der Pionierarbeit, der Entwicklung und des wirtschaftlichen Wachstums, eine Reihe von Vorteilen, die eng in Zusammenhang mit den aktuellen Umweltproblemen auf der Erde zu bringen sind. Weiter hinten in seinem Buch macht er keinen Hehl mehr aus seinem Standpunkt:

„Ich würde sagen, dass ein Scheitern am Terraforming des Mars ein Scheitern an unseren Aufgaben als Menschen darstellt, sowie eine Vernachlässigung unserer Verantwortung als Mitglieder der Gemeinschaft des Lebens selbst"

Warum ich der Meinung bin, dass Terraforming ethisch fragwürdig ist...

Mars, der Rote Planet, ist an sich ein schöner und interessanter Ort. Er weist prächtige Schluchten auf (Valles Marineris ist länger als jede irdische Schlucht) und hoch aufragende erloschene Vulkane (Olympus Mons ist 26 km hoch), darüber hinaus schön geformte weiße Polarkappen aus gefrorenem Wasser und Kohlendioxid und eine Vielfalt an Kraterlandschaften und geologischen Schichten. Der Mars hat Jahreszeiten und ein eigenes Wettersystem – hoch schwebende weiße Wolken, Bodennebel und –fröste und manchmal toben Monate dauernde Sandstürme über den Planeten hinweg.

Terraforming würde notwendigerweise vieles von all dem zerstören.

Obwohl der Mars soweit wir wissen, keine Lebewesen beheimatet, ist er doch an sich von unschätzbarem Wert – ein Wert, der unabhängig von jedem Wert, den die Menschen ihm zuschreiben mögen, existiert.

Die meisten Philosophen würden dem widersprechen und erwidern, dass zwar der Mensch an sich von Wert ist, beinahe alles andere hingegen (Tiere, Pflanzen, Insekten, geologische Formationen, Felsen, Ökosysteme, der Planet Mars) nur jenen Wert aufweist, den der Mensch ihm zuteilt, also keinen Wert an sich, sondern nur *extrinsischen* Wert. So mag ein Mensch zum Beispiel ein bestimmtes Ding für wertvoll halten, weil es eine Funktion erfüllt, wie ein Stein, der als Briefbeschwerer fungiert (instrumenteller Wert) – solche Einheiten haben keinen Wert an sich. Nach der gängigen Meinung ist ein Ding, welches nicht *von Wert für einen Menschen* ist wertlos, Punkt.

J. B. Callicott trifft eine hilfreiche Unterscheidung zwischen dem Ursprung ‚source' und dem Ort ‚locus' des Wertes. Während also die Menschheit der *Ursprung* allen Wertes sein kann, ist sie nicht notwendigerweise auch der Ort allen Wertes, besonders jenen Wertes, der in den Dingen selbst lokalisiert ist, dessen unterschiedliche Einschätzung (von Menschen) lediglich die unterschiedliche Wahrnehmung der Dinge (und des ihnen eigenen Wertes) darstellt – der immanente Wert wird nicht vom Menschen verliehen; er impliziert lediglich die menschliche Wahrnehmung des Wertes. Keekok Lee ist einer jener Vorreiter, die noch darüber hinaus gehen wollen, Lebewesen in die moralische Gemeinschaft aufzunehmen. Sein Ziel ist es, einen immanenten Wert zu definieren, der nicht notwendigerweise nur an das Schicksal einer organischen Natur geknüpft ist. Sein Zugang besteht darin, zuerst eine ‚immanente Wertethik' für die Erde zu entwerfen (um diese dann später auf den Mars auszudehnen), die sich auf folgende Überlegungen stützt: erstens, die Erde existiert nicht zum Nutzen der Menschen; zweitens, auch wenn große Teile der unbelebten Natur dem Menschen nützlich erscheinen, lässt sich nicht daraus ableiten, dass die Natur *für* den Menschen existiert. Darauf aufbauend schließt er, dass a) die Genesis der Erde unabhängig vom Erscheinen des Menschen ist, b) die Erde und ihre Biota nicht ausgelöscht würden, wenn der Mensch ausstürbe, c) das Funktionieren der Biota als ein systemisches Ganzes vom Menschen unabhängig ist, d) die Erde und ihre Biosphäre autonom sind, und e) von der Perspektive der Erde und der Biota aus betrachtet, der Mensch verzichtbar und womöglich sogar überflüssig ist.

Solche Überlegungen betonen die extreme Asymmetrie in der kausalen Abhängigkeit zwischen Natur und Mensch insoweit als wir ganz und gar von der Natur abhängig sind, wohingegen umgekehrt das überhaupt nicht der Fall ist. Das lässt unser aktuelles ethisches System unangemessen anthropozentrisch und auf die Erde bezogen erscheinen.

Wegen des ihm eigenen Werts plädiere ich, dass der Mars moralische Erwägungen von rationalen moralisch handelnden Menschen (agents) verdient – aber exakt diese Forderung wird von den Befürwortern des Terraforming nicht erfüllt. Vorausgesetzt der Mars wird in moralische Überlegungen einbezogen, verliert die vorgefasste Meinung, er wäre schlicht hier, um eingenommen zu werden, ihre Gültigkeit. Der Mars wäre dazu bestimmt, in seiner aktuellen Form weiter zu existieren, unbeeinflusst von Versuchen der Menschen, ihn zu verändern, sei es direkt oder als Nebenprodukt einer ökologischen ‚Entwicklung'. Vorausgesetzt der Mars ist moralisch erwägenswert, wäre es nicht länger selbstverständlich, dass er einfach da ist,

um ‚erobert' zu werden. Welche Aktivitäten am Mars erlaubt sind und welche nicht muss durch moralische Erwägungen entschieden werden, die die konkurrierenden Bedürfnisse der Menschheit und des Mars gleichermaßen in Betracht ziehen. Lee schließt aus den oben dargelegten Überlegungen, dass menschliche Arroganz und Überheblichkeit der Natur gegenüber unangebracht sind und dass eine adäquate Haltung des Menschen gegenüber der Natur von Ehrfurcht und Bescheidenheit geprägt sein muss und einen Respektsabstand wahrt. Wobei ich meine, dass dieser Respektsabstand von der Natur nicht notwendigerweise jedes Engagement vermissen lassen muss. Tatsächlich würde ich behaupten, dass die *Erforschung* des Mars in keiner Weise mit Respektlosigkeit gleichzusetzen ist, sondern ganz im Gegenteil dazu nötig ist, zu verstehen, *was* der Mars ist – eine Voraussetzung für jegliche sinnvolle Beziehung mit und jegliches Engagement für den Planeten.

Wenn es uns leicht fällt, moralische Relevanz Lebewesen zuzuschreiben, so schlägt Allan Marshall vor, dann sollte die Vorstellung abgelegt werden, dass ‚Leben' automatisch ‚organisch' meint. Wir müssen uns vor Augen halten, dass die Natur in unorganischen Einheiten nicht völlig statisch ist. Myriaden von dynamischen physikalischen, chemischen und geologischen Phänomenen durchdringen unbelebte Planeten. Die Atmosphäre des Jupiter mit seinem zyklonartigen großen roten Fleck, der vulkanisch aktive Jupitermond Io oder eben die Oberfläche und Atmosphäre des Mars würden zahlreichen Definitionen von Leben genüge leisten.

Ein anderer Philosoph, Robert Sparrow, bemerkt, dass Terraforming mindestens zwei ernsthafte moralische Defekte offen legt: Unempfänglichkeit der Ästhetik gegenüber und die Sünde der Hybris...ganze Planeten zu verändern, damit sie unsere Bedürfnisse befriedigen ist arroganter Vandalismus. Er meint, dass sich die Unempfänglichkeit für Ästhetik auf zwei Arten zeigt: erstens darin, dass wir Schönheit direkt zerstören und zweitens darin, dass wir Schönheit für unsere eigenen Zwecke ausbeuten ohne uns auf die Schönheit zu beziehen, wenn die Schönheit auch nicht zerstört wird.

Laut Sparrow beinhaltet die klassische Hybris ein Schwelgen in der eigenen Macht, ein falscher Optimismus diese Macht betreffend und die Ungeduld sie unter Beweis zu stellen. Fehlende Selbsteinschätzung und Selbstreflexion gelten als charakteristisch, genau wie die Haltung, sowohl Kritik als auch vergangene Niederlagen einfach abzutun. Klingt nach Terraforming?

Schlussfolgerung

In einer kosmozentrischen Ethik wären moralische Einschätzungen keine klare Sache mehr. Teil der moralischen Gemeinschaft zu sein ist nicht dasselbe wie moralische Signifikanz. Nur weil eine Entität dadurch, dass ihr ein immanenter Wert zugesprochen wird, Zugang zu moralischen Erwägungen erhält (oder zur moralischen Gemeinschaft), folgt daraus nicht automatisch, dass es die selbe moralische Signifikanz hat wie andere Mitglieder der Gemeinschaft, wie zum Beispiel Menschen.

Wir werden außerdem eine ‚moralische Erwägungsmethode' entwickeln müssen, die uns erlaubt, die Rechte der verschiedenen Entitäten auszubalancieren – zum Beispiel eine Methode, die es uns erlaubt, das Recht eines Steins darauf, zu existieren, gegen das Recht eines Menschen, zu existieren, abzuwägen, sollten beide in Konflikt miteinander geraten.

Robert Haynes meint, dass Terraforming neue Themen für die Ethik aufs Tapet bringt, sodass wir von den Philosophen eine neue kosmozentrische Ethik benötigen, und vielleicht eine überarbeitete Theorie des immanenten Wertes. Eine solche kosmozentrische Ethik würde die Reichweite der menschlichen Kreativität und Technik auf das gesamte Sonnensystem ausdehnen und überdies der Tatsache gerecht werden, dass menschliche Erzeugnisse ebenso Teil des Universums sind wie Bäume, Planeten, Sterne und Tiere. Genau so eine kosmozentrische Ethik fordere ich in diesem Artikel.

Paul York ist Architekt für Informationssysteme. Er hat den Grad MA im Philosophiestudium erlangt und arbeitet an seinem PhD über die Ethik des Terraforming an der Universität Queensland in Australien.

Übersetzung von Evelyn Fürlinger

Literatur zum Thema:

Callicott, J.B. (1986). 'On the intrinsic value of non-human species'. *The preservation of species: The value of biological diversity*. B. Norton. Princeton University Press.

Fogg, M.J. (1995). Terraforming: engineering planetary environments. Society of Automotive Engineers.

Haynes, R.H. (1990). 'Ecce ecopoiesis: Playing God on Mars'. *Moral Expertise*. D. MacNiven. Routledge.

Lee, K. (1994). 'Awe and humility: Intrinsic value in nature – beyond an earthbound environmental ethics. *Philosophy and the natural environment*. R. Attfield and A. Belsey. Cambridge University Press.

Marshall, A. (1993). 'Ethics and the extraterrestial environment'. *Journal of Applied Philosophy*.

McKay, C.P. (1990). 'Does Mars have rights? An approach to the environmental ethics of planetary engineering'. *Moral Expertise*. D. MacNiven. Routledge.

Sparrow, R. (1999). 'The ethics of terraforming' *Environmental Ethics* vol. 21.

Zubrin, R. (1996). *The case for Mars: the plan to settle the Red Planet and why we must*. The Free Press.

RON BOPP

--- www.hfdata.at/ronbop/ ---

Wenn etwas umbringt,
dann sei es der Ausflug
Für billigste Leute dieses Übermaßes
Für in die Geometrie gebauten
Und du beugst da auch noch mit
Der Soziognom
Bibiz, Einitz und Kaunitz,
die tummeln sich im Walde
von den Kirschen her lockern sich die Glieder
auch in den Wald herauf
kann mich den Beruhigungspollundern nicht entziehen
im Hintergrund auch ein wütender Wotan
für Ex-empel
auch die Monomeise oder der Ko-ba-cash
um so auch alles einzuteilen:
Kabitz:
Gegerbt, geehrt, gefärbt...
Bibiz:
Einfach velodriert
Einitz:
Hinzu sei noch der Flachfürst,
der lockt in den Altweibersommer...

1. Station:
man spricht zum Volke in einer einfachen
aber doch labilen Zunge
„Das machen aber dann doch auch andere Fleischtiger..."
schnelle Pferde an ihrer Stadt
da sagt Königin Bermunda:
„Am Wolfsberg hatten wir es leichter.
Da war alles halb so schwer..."
Mockiert sich drüber und niemand nimmt ihr das
Melanom ab
dafür stehen eben schnelle Pferde an der Stadt
hier wird fast überall und dafür königlich gereist

2. Station:
ex-empel:
rote Nase
Tortellini im Schlafrock:
Planen, Planen, Planen...
Doch nicht am Stephanstag:
I exercise...
wird es so am Himmel stehen?

3. Station:
Schlafen im Wald muss geübt
aber auch gefördert werden
So oder so
Und wenn gar nichts mehr geht?

4. Station:
Auf zum Jakobi-Gang!
Wir alle sind stolz auf die Mutter
Und schätzen all die Kinder
Und auch die Schiffe
Searching for the photograph
Taking all the after-staff
Bis gar nichts mehr geht

5. Station:
Oh,
es ist Billy-Boy!
Cet una city purast!
Kommt feist aus Vegas daher
Mit einer frisch montierten Auffangsdrüse!
Aber nicht für sich selber,
nein, nein, nein...
Mongo-Dunst,
dies nannte man seinen Atem,
stellte man fest
Dazu Madame Otard:
„I guess that happens nightly!"

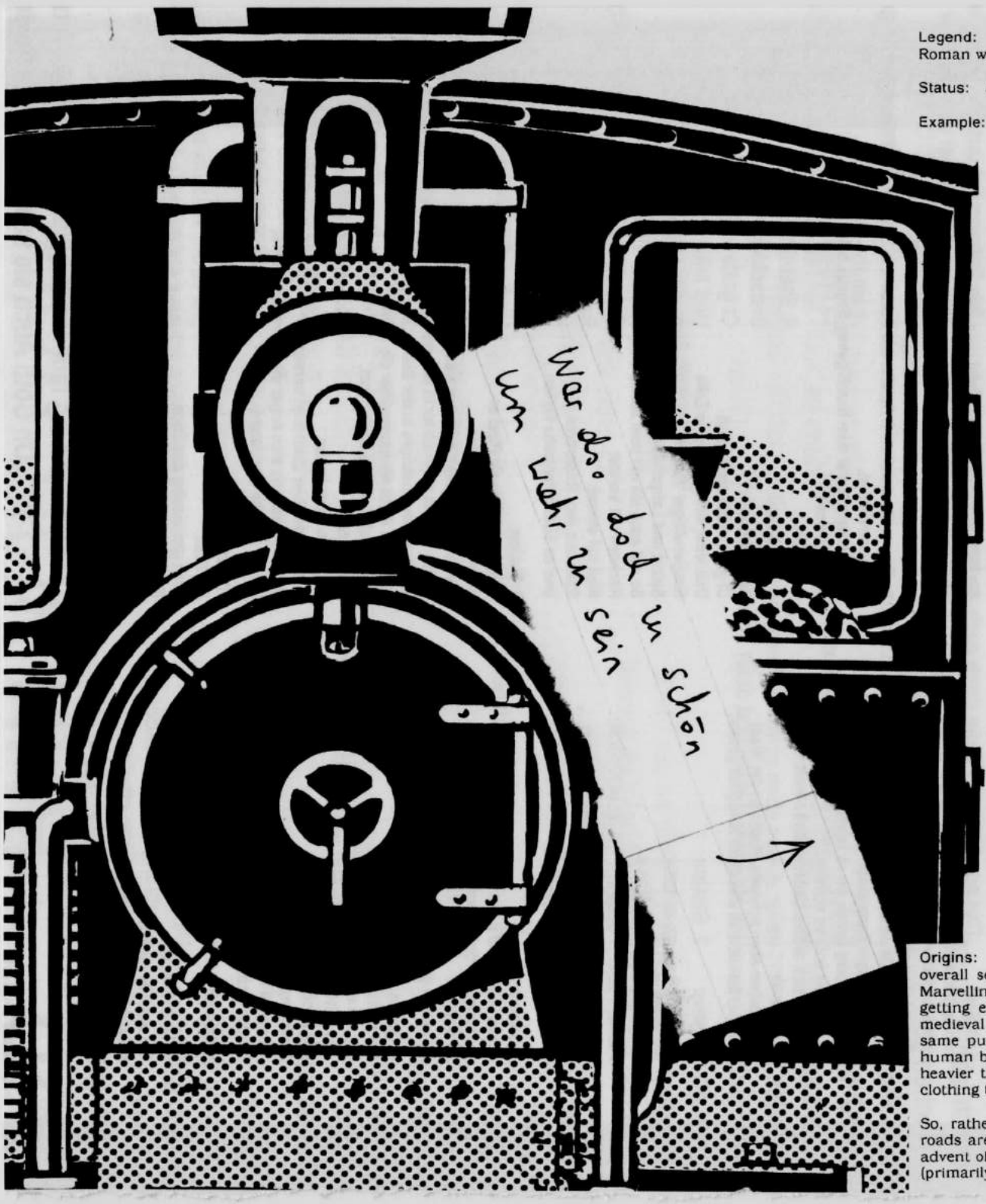
6. Station:
Marius behauptete:
Maria's Stiefel könnten nicht auf die Socken färben!
Nicht kaputt,
nicht trans-portisch...
Lisbeth mit Raum
Und Frisbert,
der Poet
Klarissa,
die Bockige,
aber leider ohne Tital
Dafür mit Beilage-gät-gät-gät mit O-broat
Schlacht um Salz und Pfeffer an der Gewürzküste!
La dolce ot'd'dolle
La nouvelle'd'gasteille dit degauche
Sicher auch schön zu malen
Alles Angestellte

7. Station:
Die Stiftung spendete uns Stiefel
So sei's mit der Verlustrechnung
Mit Stolz:
„Die Stiftung hat uns das verordnet!"
In diesem Sinne sei auch Randor der Ozean
Um zu verkünden,
dass es auch hinter dem beach genug Sensus hat
„I am the ocean!"
zu brüllen.

8. Station:
Britschi-Bua
Ci grille will in die Anstalt
Und leitet ihm Gase in die Zelle
Sonderwilliger Verlust
Suizid und Langeweile
So will auch ich mit dem Sonderboot schiffern
Rechnen mit Verlust
Hieß auf einmal:
Raus aus dem Ruderboot
Und an Südafrikanische Idyllen...

9. Station:
plötzlich bauten sie Platz an
die Häsin trank so ganz
wie es in ihrer Gewaltenlehre stand
Kaffee machte sie auch nicht sicherer
So lag fadenscheiniges in der Beobachtung
„Oh Gott! Auch sie kamen über die Felder!"
und natürlich wurde angegrenzt.
Mori sagte:
„Ist kaum auszuhalten,
dass sie das hier überhaupt verwalten!"
Darauf veränderte sich sogar die Gesinnungslehre!
Es war der alte Nazarener!

10. Station:
Die Ecke,
auch gleichzeitig das Ende:
Betty liebt Michael Schumacher



Legend: The United States standard railroad gauge derives from the original specification for an Imperial Roman war chariot.

Status: *False.*

Example: *[Collected on the Internet, 2000]*

Here is a look into the corporate mind that is very interesting, educational, historical, completely true, and hysterical all at the same time:

The US standard railroad gauge (width between the two rails) is 4 feet, 8.5 inches. That's an exceedingly odd number. Why was that gauge used?

Because that's the way they built them in England, and the US railroads were built by English expatriates.

Why did the English build them like that? Because the first rail lines were built by the same people who built the pre-railroad tramways, and that's the gauge they used.

Why did "they" use that gauge then? Because the people who built the tramways used the same jigs and tools that they used for building wagons which used that wheel spacing.

Okay! Why did the wagons have that particular odd wheel spacing? Well, if they tried to use any other spacing, the wagon wheels would break on some of the old, long distance roads in England, because that's the spacing of the wheel ruts.

So who built those old rutted roads? The first long distance roads in Europe (and England) were built by Imperial Rome for their legions. The roads have been used ever since. And the ruts in the roads? Roman war chariots first formed the initial ruts, which everyone else had to match for fear of destroying their wagon wheels. Since the chariots were made for (or by) Imperial Rome, they were all alike in the matter of wheel spacing.

The United States standard railroad gauge of 4 feet, 8.5 inches derives from the original specification for an Imperial Roman war chariot. Specifications and bureaucracies live forever. So the next time you are handed a specification and wonder what horse's ass came up with it, you may be exactly right, because the Imperial Roman war chariots were made just wide enough to accommodate the back ends of two war horses. Thus, we have the answer to the original question.

Now the twist to the story . . .

There's an interesting extension to the story about railroad gauges and horses' behinds. When we see a Space Shuttle sitting on its launch pad, there are two big booster rockets attached to the sides of the main fuel tank. These are solid rocket boosters, or SRBs. The SRBs are made by Thiokol at their factory in Utah. The engineers who designed the SRBs might have preferred to make them a bit fatter, but the SRBs had to be shipped by train from the factory to the launch site. The railroad line from the factory had to run through a tunnel in the mountains. The SRBs had to fit through that tunnel. The tunnel is slightly wider than the railroad track, and the railroad track is about as wide as two horses' behinds. So, the major design feature of what is arguably the world's most advanced transportation system was determined over two thousand years ago by the width of a Horse's Ass!

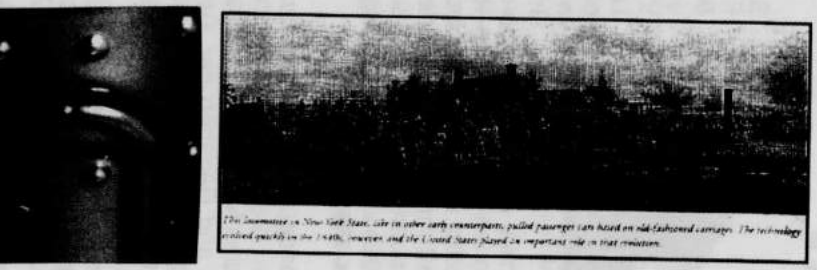
Origins: This is one of those items that -- although wrong in many of its details -- isn't exactly false in an overall sense and is perhaps more fairly labelled as "True, but for trivial and unremarkable reasons." Marvelling that the width of modern roadways is similar to the width of ancient roadways is sort of like getting excited over a notion such as "modern clothes sizes are based upon standards developed by medieval tailors." Well, duh. Despite obvious differences in style, clothing in the Middle Ages served the same purpose as clothing today (i.e., to cover, protect, and ornament the human body), and modern human beings are very close in size to medieval human beings (we are, on average, a little bit taller and heavier than we were several centuries ago, but not much), so we naturally expect ancient and modern clothing to be similar in size.

So, rather than going into excruciating detail about the history of transportation, we'll simply note that roads are built (or worn) to accommodate whatever uses them, and that for many centuries prior to the advent of railroads, what travelled on roads were mostly wheeled conveyances, pulled by beasts of burden (primarily horses), carrying passengers and goods. Physical conditions dictated some of the dimensions of

those conveyances (such as the width of their axles) and largely ensured that they would fall within a fairly narrow range of variation: Horse-drawn vehicles, whether they were chariots or carts or carriages, all served similar functions, so practical considerations (e.g., the speed at which horses could travel, the amount of weight horses could pull, the number and arrangement of horses that could be controlled by a single driver) required that they be relatively similar in size as well.

That may suffice as an explanation covering the specific combination of horse-drawn vehicles and roads, but what about vehicles that travelled on rails instead of roads (such as trolleys), or that weren't pulled by horses (such as trains)? Why should they be similar in size to their predecessors?

Although we humans can be remarkably inventive, we are also often resistant to change and can be persistently stubborn (or perhaps practical) in trying to apply old solutions to new conditions. When confronted with a new idea such as a "rail," why go to the expense and effort of designing a new vehicle for it rather than simply adapting ones already in abundant use on roadways? If someone comes along with an invention known as an "iron horse," wouldn't it make sense to put the same type of conveyance pulled by "regular" horses behind it? That is indeed exactly what was tried in the early days of American railroads, as captured in the following illustration:



The caption reads: "This locomotive in New York State, like its other early counterparts, pulled passenger cars based on old-fashioned carriages. The technology evolved quickly in the 1840s, however, and the United States played an important role in that evolution.")

Similar thinking occurred in Britain. Historian James Crow, writing about Housesteads, the 3rd century Roman fort built along Hadrian's Wall, notes that:

> The wheel rut and gate stop in the north passage are well preserved, and a number of reused stone blocks formed part of the latest surface to survive. The gauge between the ruts is very similar to that adopted by George Stephenson for the Stockton to Darlington railway in 1837, and a 'Wall myth' developed that he took this gauge from the newly excavated east gate. There is a common link, but it is more prosaic, and the 'coincidence' is explained by the fact that the dimension common to both was that of a cart axle pulled by two horses in harness (about 1.4m or 4ft 8in). This determined both the Roman gauge and Stephenson's, which derived from the horsedrawn wagon ways of South Northumberland and County Durham coalfields.[2]

t is rather inaccurate to claim that "US railroads were built by English expatriates," but it is fair to say hat since the English started to develop railroads slightly ahead of the Americans, some U.S. railroads sed equipment purchased from English manufacturers, thus necessitating that the rails on which that quipment ran be the same size in both countries:

> England, the innovator in railroad technology, enjoyed an early head start over America. When New Jersey sponsored a bold rail and canal connection between New York and Philadelphia in 1831, they ordered a custom-built locomotive from the English company -- the *John Bull*. The railroad became an immediate success, carrying over 100,000 passengers in 1834.[1]

nd once the Americans caught up, they began selling railroad technology back to England, further stablishing a similarity of equipment (and hence track size) between the two countries:

> American companies emulated and improved upon the English designs. By 1841, ten American railroad shops had sprung into existence and they produced 375 of the 500 engines in the United States. Those shops soon began changing the English designs, making the engines more powerful and the rails cheaper, better suited to the rough conditions in the United States. The American shops even exported their engines, including to Britain.[1]

Nonetheless, despite this commonality of equipment, well into the 19th century the U.S. *still* did not have one "standard" railroad gauge. At the time of the Civil War, even though nearly all of the Confederacy's railroad equipment had came from the North or from Britain (of the 470 locomotives built in the U.S. in 1860, for example, only 19 were manufactured in the South), 113 different railroad companies in the Confederacy operated on *three* different gauges of track. This lack of standardization was, as historian James McPherson points out, one of the many reasons the Union was able to finally vanquish the Confederacy militarily:

> The Confederate government was never able to coax the fragmented, run-down, multi-gauged network of southern railroads into the same degree of efficiency exhibited by northern roads. This contrast illustrated another dimension of Union logistical superiority that helped the North eventually to prevail.[3]

The eventual standardization of railroad gauge in the U.S. was due far less to a slavish devotion to a gauge inherited from England than to the simple fact that the North won the Civil War and, in the process, rebuilt much of the Southern railway system to match its own:

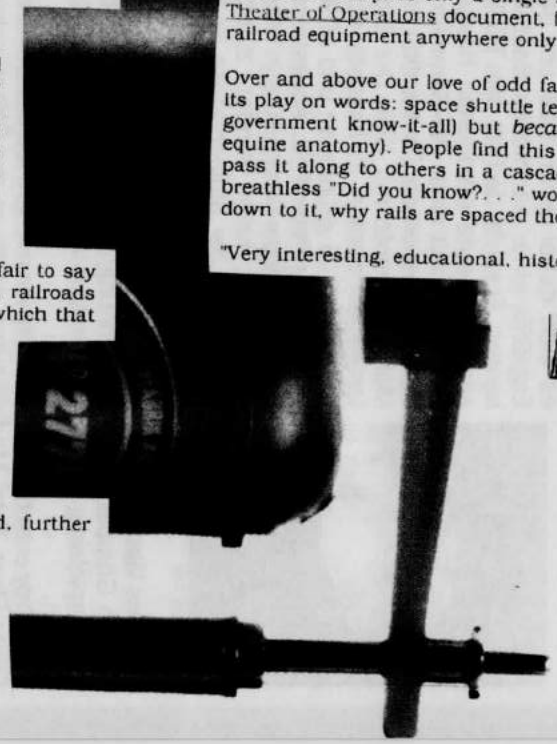
> [I]n the occupied South the government went into the railroad business on a large scale. In February 1862 [Secretary of War] Stanton established the U.S. Military Rail Roads and appointed Daniel McCallum superintendent. A former Erie Railroad executive and an efficient administrator, McCallum eventually presided over more than 2,000 miles of lines acquired, built, and maintained by the U.S.M.R.R. in conquered portions of the South.[3]

In other words, there was nothing inevitable about a railroad gauge supposedly traceable to the size of wheel ruts in Imperial Rome. Had the Civil War taken a different course, the eventual standard railroad gauge used throughout North America might well have been different than the current one.

Now, as for that Space Shuttle addendum . . . When Thiokol was building the solid rocket boosters (SRB) for the space shuttle, they had to keep shipping considerations in mind, but they didn't necessarily have to alter their design because any particular tunnel that lay between their plant and the Florida launch site wasn't large enough. (The original article implies that one specific railroad tunnel was a cause for concern, but since the location of the tunnel isn't identified, it's difficult to evaluate that claim.) In any case, railroads don't run through tunnels only "slightly wider than the railroad track" unless every one of their engines and all their rolling stock is also only "slightly wider than the railroad track." (And unless the tunnels encompass only a single set of tracks, of course). Data from the U.S. Army's Rail Transport in a Theater of Operations document, for example, makes it fairly clear that one would be hard-pressed to find railroad equipment anywhere only "slightly wider" than 4 feet, 8.5 inches.

Over and above our love of odd facts, this tale about railroad gauges succeeds because of the imagery of its play on words: space shuttle technology was designed not *by* a horse's ass (figuratively, some overpaid government know-it-all) but *because* of a horse's ass (literally, the width of that particular portion of equine anatomy). People find this notion amusing, feeding the story's popularity as charmed readers to pass it along to others in a cascade of forwards. Were it not for this internal play on words, this entire breathless "Did you know?. . ." would likely die a quiet and unnoticed death, because when you get right down to it, why rails are spaced the way they are isn't all that interesting a topic to most people.

"Very interesting, educational, historical, completely true, and hysterical"? One out of five, maybe.



Sources:

1. Ayers, Edward L., et al. *American Passages: A History of the United States.* Orlando: Harcourt College Publishers, 2000. ISBN 0-03-072573-9 (pp. 360-361).

Black, Robert C. *The Railroads of the Confederacy.* Chapel Hill: Univ. of North Carolina, 1952. ISBN 0-8078-4729-1.

2. Crow, James. *Housesteads.* London: B.T. Batsford, 1995. ISBN 0-7134-6085-7 (pp. 33-34).

3. McPherson, James. *Battle Cry of Freedom.* New York: Oxford Univ. Press, 1988. ISBN 0-19-503863-0 (pp. 318-319, 514-515).

Turner, George E. *Victory Rode the Rails: The Strategic Place of the Railroads in the Civil War.* Indianapolis: Bobbs-Merrill, 1953. ISBN 0-8032-9423-9.

Weber, Thomas. *The Northern Railroads in the Civil War, 1861-1865.* New York: King's Crown Press, 1953. ISBN 0-2532-1321-5

Zu den räumlichen Dimensionen von Peter Fritz' Sondermodellen

Ein Beitrag zur Erforschung der privaten Architekturmodelle eines Wiener Versicherungsangestellten

von Aylin Rieger

Ein Wiener Versicherungsangestellter baute in seiner Freizeit über 400 höchst eigenwillige Modellhäuschen. Was ihn dazu veranlasste, ist aber heute nicht mehr zu rekonstruieren. Denn entdeckt wurde sein Werk erst 1993, ein Jahr nach seinem Tod, in einem Wiener Trödelladen. Der freischaffende Künstler Oliver Croy stieß dort auf einige der Häuser und bemerkte, dass es sich dabei nicht bloß um das Ergebnis einer harmlosen Bastelei handelt. Er kaufte deshalb dem Trödler alle 387 heute erhaltenen Häuser zusammen mit einer Dia-Sammlung des Modellbauers ab. Die Identität des Mannes konnte mit Hilfe der Dias festgestellt werden. Es handelte sich um den 1916 geborenen und 1992 gestorbenen Peter Fritz, Angestellter der Bundesländer-Versicherung in Wien, verheiratet, keine Kinder, zuletzt wohnhaft in der Stolberggasse im 5. Wiener Gemeindebezirk **(S. Abb. 1)**.

Abb. 1: Peter Fritz

Den Dias lässt sich auch entnehmen, dass Fritz' Modelle einzeln oder in Gruppen in seiner Wohnung standen, aber nicht als Kinderspielzeug oder zur Dekoration von Modelleisenbahnen dienten.

Oliver Croy entschloss sich, zusammen mit dem Architekturkritiker Oliver Elser, Fritz' Modellbauten posthum der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Denn Croy und Elser halten Fritz für einen „ernstzunehmenden Architekten" und „sensiblen Beobachter einer Welt, die wir kennen und schätzen". Sie organisieren seit Januar 2000 u. a. in Berlin, Wien und Frankfurt unter dem Titel „Sondermodelle" – eine Begriffsprägung, die der spezifischen Andersartigkeit im Vergleich mit herkömmlichen Architekturmodellen Rechnung tragen soll – Ausstellungen seiner Werke im architekturwissenschaftlichen, künstlerischen und musealen Kontext.

Zu sehen ist dort eine enzyklopädische Vielfalt architektonischer Typisierungen, wie man sie insbesondere im ländlichen und kleinstädtischen Kontext Österreichs, Süddeutschlands und der Schweiz findet. Sie zeugen von einem untrüglichen Blick für typgerechte Architekturmodule und ihre offensichtlich unendliche Kombinations- und Variationsmöglichkeit inklusive regionaler Färbungen. Nicht zuletzt deshalb erscheinen die Modelle dem Betrachter sofort bekannt und in ihrer Funktionalität prinzipiell entschlüsselbar. Aber Fritz begnügt sich nicht damit, die Elemente ländlicher und kleinstädtischer Architektur vorzuführen. Er eröffnet über die Detailgestaltung eine Reflexion über architektonische Raumgestaltung und die Rolle von Architektur innerhalb gesellschaftlicher Strukturen.

In der Regel so groß wie Schuhkartons, transportieren viele Modelle über ihre häufig aus Holzimitat, Raufaser- oder Dekordrucktapeten bestehenden Fassaden die Parameter einer kleinbürgerlichen Welt. Denn Fritz gelingt es durch seine kreative wie eigenwillige Materialwahl, den Fassadenelementen typisierenden und symbolischen Wert zu verleihen. Es ist dabei nicht auf eine saubere Verarbeitung und authentische Materialwahl, auf illusionistischen Realismus der Erscheinung geachtet worden. Vielmehr werden Materialien eines kleinbürgerlichen Alltags wie Tapeten, selbstklebende Beschriftungsbänder der Firma Dymo, Zeitungsausschnitte u. ä. verarbeitet und transformiert **(S. Abb. 2, Haus Nr. 343)**. Sie werden zu Platzhaltern.

Abb. 2: Haus Nr. 343

Denn wo eine Dekortapete in einem Fritz-Modell die Funktion kreativer Putzgestaltung oder Fassadenmalerei übernimmt, da bleibt sie auch als Tapete erkennbar und verweist damit auf den Kontext, aus dem sie stammt, verweist auf den Stil einer Innenraumgestaltung und eines gesellschaftlichen Zusammenhangs, dem sie entnommen wurde **(Vgl. Abb. 3, Haus Nr. 6)**.

Abb. 3: Haus Nr. 6

So ermöglicht allein die Fassadengestaltung dem Betrachter eine assoziative, zwar undetaillierte, aber umfassende Vorstellung der inneren Lebenswelt und Raumgestaltung eines Sondermodells. Es ist daher nur konsequent, dass die Innenräume in der Regel tatsächlich ungestaltet bleiben. Lediglich bei Häusern, denen Funktionen im öffentlichen Raum zugeordnet wurden, die gleichzeitig eine besondere architektonische oder technische Ausstattung erfordern, finden sich Ausgestaltungen des Innenraumes. Dies ist bei Schwimmbädern, Produktionsgebäuden und Bahnbetriebsgebäuden der Fall **(Vgl. Abb. 4, Haus Nr. 165)**.

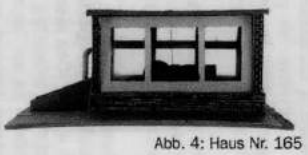


Abb. 4: Haus Nr. 165

Eine bedeutsame Abweichung stellen hier die im Inneren zahlreicher Modelle angebrachten Rollos und Gardinen dar. Geht man der Frage nach, welche Bedeutung sie für Fritz' Modelle haben, dringt man in die vielschichtigen räumlichen Dimensionen der Sondermodelle vor: Die Rollos und Gardinen besetzen eine Nahtstelle zwischen architektonischer Funktion und individueller Gestaltung. Zunächst können sie für einen

Großteil der Häuser als unverzichtbarer Bestandteil des Fensters und damit der Architektur gelten. Denn sie ergänzen die Funktion des Fensters in elementarer Weise. Sie bieten die Möglichkeit, den Lichteinfall und äußere Einblicke zu regulieren, und tragen dadurch entscheidend zur Gestaltung der inneren Lichtstimmung und Rückzugsmöglichkeiten bei. Gleichzeitig können sie Aufschluss über die Raumaufteilung und den Einrichtungsstil im Inneren der Modelle geben, so etwa über lustige Dekors, die Lage eines Kinderzimmers markieren **(Vgl. Abb. 5, Haus Nr. 345)**.

Abb. 5: Haus Nr. 345

Die Rollos und Gardinen vermitteln auf diese Weise die individuellen Bedürfnisse der Bewohner und bieten trotz ihrer Befestigung im Innern des Hauses die Möglichkeit, Akzente im architektonischen und ästhetischen Gesamtbild der Fassade zu setzen. Sie werden zu einem wichtigen Element der Anpassung eines architektonischen Raumes an die Ansprüche eines privaten Raumes. Und selbst wo sie fehlen, signalisieren sie durch ihre Abwesenheit eine modernistische Gesinnung oder eine öffentliche Funktion. Dies ist insbesondere bei größeren Produktionshäusern, Bahnhöfen, Bahnbetriebsgebäuden, Schulen und Schwimmbädern, einigen Mühlen, Bank- und Bürogebäuden der Fall **(S. Abb. 6, Haus Nr. 272)**.

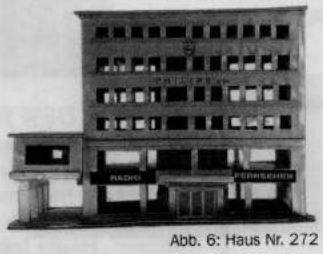


Abb. 6: Haus Nr. 272

Obwohl Fritz' Modelle sich im wesentlichen auf die Gestaltung der Häuserfassaden und in reduzierter Form des dazugehörigen Grundstückes beschränken, findet sich nicht nur der Innenraum, sondern auch der die Architektur umgebende Raum, der städtebauliche und gesellschaftliche Kontext der Sondermodelle, thematisiert. Denn über die architektonisch vermittelte Nutzung eines Gebäudes als Wohn-, Arbeits-, oder Vergnügungsort hinaus stößt der Betrachter auf eine genaue funktionale Kennzeichnung vieler Modelle als Kaufhäuser, Handwerksstätten, Bürogebäude, Schwimmbäder oder Bahnhofsgebäude durch Beschriftungs- und Reklametafeln oder sogar mittels Verkehrsschilder auf eine konkrete Verankerungen der Sondermodelle innerhalb einer Siedlungseinheit **(Vgl. Abb. 7, Haus Nr. 214)**.

Abb. 7: Haus Nr. 214

Er begegnet dabei den Zeichen materieller, institutioneller und personeller Infrastrukturen. So verweisen etwa Einbahnstraßenschilder auf die Lage eines Modells in einem Straßennetz und dessen konkrete Ordnung. Die Sondermodelle erfassen dabei die Einbindung von Architektur in dörfliche oder städtische Zusammenhänge, ohne diese konkret abbilden zu müssen. Denn so wie der Betrachter sich über die Fassadengestaltung und Gardinen eine umfassende aber gleichzeitig abstrakte und typisierte Vorstellung von dem Inneren der Modelle machen kann, kann er anhand einzelner Häuser auch Rückschlüsse auf die Größe eines Siedlungszusammenhanges und dessen typisierte Zusammensetzung und Ordnung ziehen. Damit führt Fritz allein über die Fassadengestaltung seiner Architekturen Strukturen privater und öffentlicher Raumgestaltung vor.

Über diese Reflexion konkreter gesellschaftlicher Strukturen hinaus gelingt es Fritz auch, abstrakte gesellschaftliche Ordnungen zu thematisieren. Besonders deutlich wird dies bei der Ausstattung von Amtsgebäuden mit Gardinen **(S. Abb. 8, Haus Nr. 45)**. Was für die meisten Betrachter zunächst irritierend wirken mag, erweist sich als der konsequente Gebrauch von Gardinen als abstrakte Zeichen für Berührungspunkte von innerer und äußerer, privater und öffentlicher Raumgestaltung. Zunächst könnte der Betrachter davon ausgehen, dass die Gardinen wie bei einem Wohngebäude zur Regulierung des Lichteinfalls und oder zur Gestaltung der Fassade angebracht sind. Vor dem Erfahrungshorizont des Betrachters, dem Gardinen an öffentlichen Gebäuden aber fremd sind, können sie als Zeichen gewertet werden, die signalisieren, dass innerhalb dieses Amtes mehr Wert auf die persönlichen Bedürfnisses des Einzelnen als auf die repräsentativen Funktionen des Gebäudes gelegt wird. Sie könnten in diesem Zusammenhang auch auf eine besondere Bürgernähe, bzw. wo sie fehlen, auf Bürokratie oder Rationalität hinweisen. Oder sie können darauf aufmerksam machen, dass ein Amtsgebäude als Repräsentant für die Gestaltung des öffentlichen Raumes in letzter Konsequenz auch für die persönlichen und individuellen Bedürfnisse der einzelnen steht, die hier ihre Vertretung finden oder denen es dienen soll.

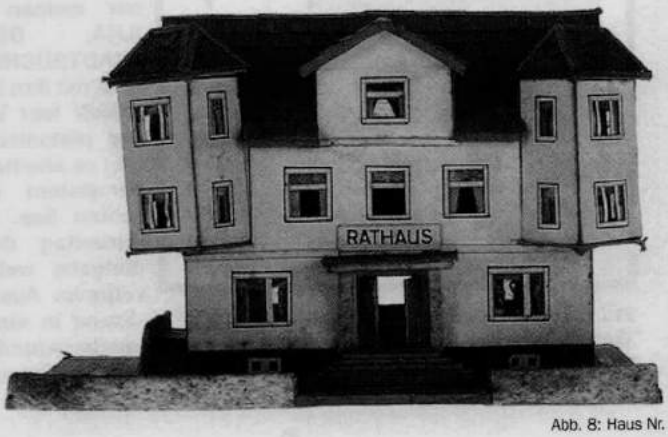


Abb. 8: Haus Nr. 45

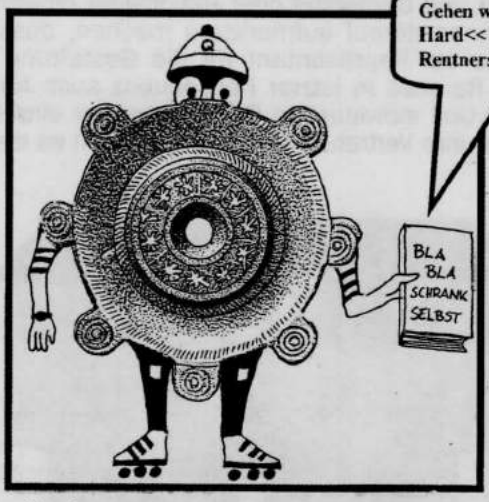
Und damit kommt den Gardinen in Amtshäusern neben einer möglichen praktischen Anwendung eine Funktion als Schnittstelle zu einer weiteren und auch der weitgefasstesten Reflexion über die Dimension architektonischer Raumgestaltung zu. Denn hier wird nicht nur die Positionierung von Architektur im öffentlichen Raum, sondern auch eine abstrakte Vorstellung von Öffentlichkeit thematisiert.

Abb. 9: Foto mit Plakat zu Haus Nr. 72

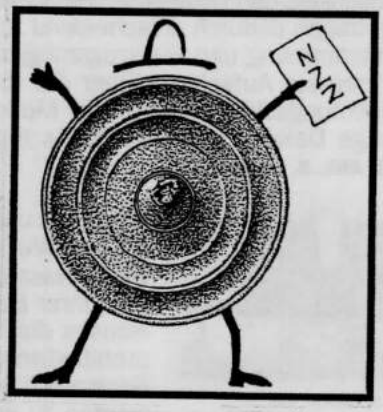
Seit Mai 2000 bemühen sich Oliver Croy und Oliver Elser, Peter Fritz' Sondermodelle außerdem in den Kontext des Realen zu überführen. Über die Internetseite **www.bauherrensuche.de** und Plakate an geeignet erscheinenden Baugrundstücken suchen sie nach Bauherren, die Interesse an der konkreten Umsetzung einzelner Sondermodelle haben, etwa Modell 72 mit „großzügiger Bibliothek" **(S. Abb. 9, Haus Nr. 72)**.
Im Rahmen der von Croy und Elser ins Leben gerufenen „Fritz-Forschung" wird seit Oktober 2001 auch der Frage nachgegangen, in welchem Ausmaß sich Fritz an existierender Architektur orientiert hat. Ebenfalls anhand von Plakaten und über die Internetseite **www.wer-kennt-dieses-haus.de** wird überprüft, ob einzelne Modelle tatsächlich als Häuser existieren.
Aktuelle Ausstellungstermine finden sich unter **www.baunetz.de/sondermodelle**.

Die Abbildungen der Fritzschen Architekturmodelle wurden dem von Oliver Croy und Oliver Elser herausgegebenen Katalog "Sondermodelle. Die 387 Häuser des Peter Fritz" entnommen. Erschienen 2001 im Hatje Cantz Verlag, Senefeldstr. 12, D-73760 Ostfildern-Ruit.

QUASI, DER KLEINE QUASAR:

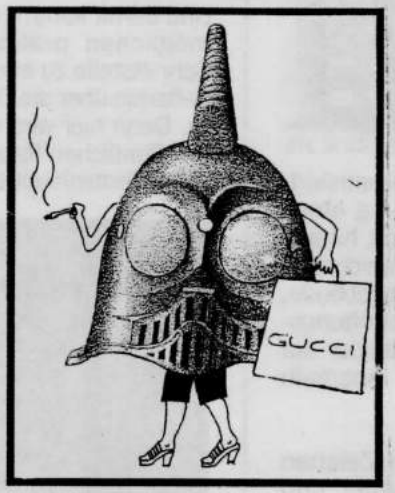


DAS IST QUASI, DER KLEINE QUASAR. Er hat sich das Buch „Jetzt baue ich mir meinen Schrank selbst" aus ILKA, DER ÖKUMENISCHEN STADTBÜCHEREI, ausgeliehen und geht mit ihm Kaffeetrinken. QUASI lebt in einer Art Hyperraum, der platonischen Ideensphäre. Dort gibt es allerhand lustige Abenteuer zu bemeistern und manchmal sogar echten Sex. Einmal hat QUASI am Karfreitag den Siegel-Ring seines übrigens weltberühmten Großvaters verloren. Ausgerechnet beim Vögeln mit einer resoluten Gasriesin aus der SMS-Szene in einer Schaluppe auf dem Vierwaldstädter See! Und wo hat er ihn wohl wiedergefunden? Richtig geraten: Im Magen des Spreewälder Boten, der traditionell am Ostersonntag auf den Tisch kommt. – Was übrigens ein ziemliches „Hallo" gab!

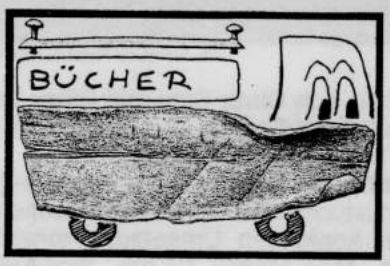


URS PEERGRÜPPLI, DER LUSTIGE PULSAR AUS DER SCHWEIZ. Er ist Quasis bester Freund. Gemeinsam gehen sie ins Freibad, zum „Kritik der instrumentellen Vernunft-All Nighter" oder üben Violincello.

CLAUDI, DIE UMLAUFBAHN. Sie ist die Frau, um die es geht. Wie elliptisch sie ist!

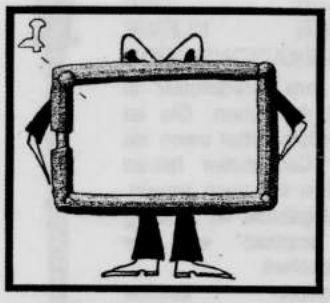


AGNETA, DER RAUMHELM. Sie soll aztekischen Ursprungs sein, munkelt man, und jobbte jahrelang für Erich von Dännicken, den sie aber als mürrisch erlebt hat, als Hinweis auf frühhistorischen Kontakt mit außerirdischen Kulturen. Heute jobbt sie als altes Apothekengewicht „GRAN" in Kreuzworträtseln. Aufgrund ihrer Schuhe wird sie häufig als unnahbar, tragisch oder prädikabel empfunden. Zu Unrecht! Wenn sie Zeit hat, schaut sie gerne mal bei Quasi rein. Ihr größter Traum: Einmal Amerika entdecken! Verliebt ist sie auch, und zwar in **JUVENILIA, DAS FÜR SCHWIERIG GELTENDE JUGENDWERK JEAN PAULS.**



JONAS TAUBENSCHLAG. Er arbeitet als Bücherbus in Ingolstadt. Am liebsten verleiht er Computerkurse oder den „Öko-Knigge". Er steht übrigens auch im Guiness-Buch der Rekorde: Am 7. März 1999 gelang es ihm nämlich, 7 Mal in den gleichen Fluß zu steigen! Damit schlug er den bisherigen Rekordinhaber Michael Landon aus Australien (nicht der „Unsere kleine Farm"- Michael Landon), der es auf solide zwei Mal brachte.

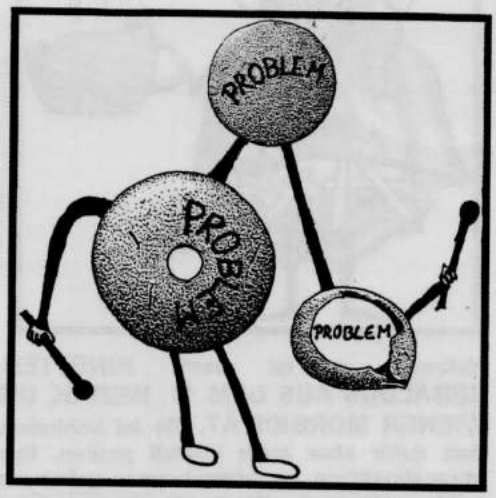
HERR HÖLZENBEIN, DER UNDURCHSICHTIGE BASSSCHLÜSSEL AUS DEM VORDERHAUS. Er besitzt eine landesweite Drogeriemarktkette und ist, wie gesagt, undurchsichtig. In taubengrauer Vorzeit war er mal Vorzeichen bei Jürgen Hindemith, dem jüngeren Bruder von Paul Hindemith. Seit sein Roman „Katzenzungen. Eine Fachausbildung zum Kommunikationstechniker in Deutschland" bei Kritik, Publikum und in der Kundenzeitschrift der landesweiten Drogeriemarktkette durchfiel, wurde er sogar noch undurchsichtiger. Oft verlässt er das Haus tagelang nicht unkkd zündet sich eine Opernplatte an der anderen an. Achja: Sein wahres Geheimnis kennt keiner!



SPEEDY, DAS SICH GUT MIT HIP HOP AUSKENNENDE HANDELSABKOMMEN, hat Probleme mit seinem Äußeren. Er findet sich zu abstrakt. Aber wenn's drauf ankommt, ist er da.

GALMATHÄUS ist auf den ersten Blick ein **GANZ NORMALES COMICBILD.** Trotzdem oder gerade deswegen muß er einmal die Woche zur Spaß-Therapie bei Frau Doktor Friedenskacke. Die anderen Kinder schneiden ihn oder rufen ihm, wenn er über die Straße in die Dreifach-Therapie-Halle geht, hinterher: „Meineidbauer! Meineidbauer!" Dabei wissen sie gar nicht, was das ist! Naja, sie können halt grausam sein.

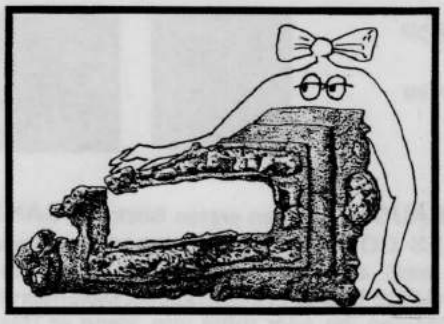
OVERATH, DER ALTE LIKÖR, wird jeden Monat abgestaubt. Ob er das so will, fragt ihn keiner. Er fühlt sich fremd im eigenen Körper. Kein Wunder, daß er eine literarische Zeitschrift („Borkenkäfer") herausgibt. Er wohnt in der Schrankwand zusammen mit JUVENTUS TURIN, dem verstaubten Fernet Branca, PFLICHTTRUT, der unbeliebten Wehrmuth-Flasche, und SAPPRISTI, der 15 Jahre alten Serviettenpackung mit dem aus der Mode gekommenen Muster, das viele als grell bzw. geschmacklos bzw. kultig empfinden. Gemeinsam haben sie das Gefühl, eine „verlorene Generation" zu sein. Daher vielleicht auch ihr pathetisch ausgereiztes Fantum des miserablen Filmes „Der Club der toten Dichter", das Quasi einmal arg in Verlegenheit bringen wird, wie man noch sehen kann.

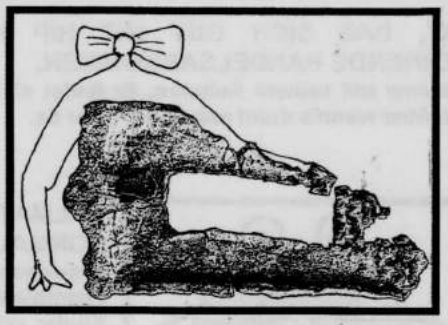


CZENSTOCHAU, „DAS PROBLEM-MIT-DEM-PROBLEM", ist Drummer bei der Schulband „Prager Fenstersturz". Er ist der Schwarm aller Mädchen, dabei ist er doch in Herrn Hölzenbein, den undurchsichtigen Bassschlüssel aus dem Vorderhaus, verliebt. Er stellt sich vor, wie dessen knorrige Hände seine dritte Ebene rubbeln und kann sich fast gar nicht auf sein großes Schlagzeugsolo beim Abschlussball konzentrieren. Allerdings nur fast, er ist schließlich >>Profi<<...

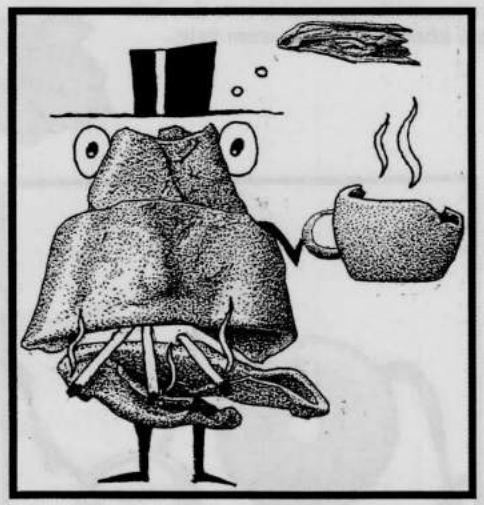
GONSCHAREW, DER MÜRBE SCHINKEN IM BROTTEIG, gilt als zynisch. ENNEKE, DIE KLASSENBEWUSSTE GRILLTOMATE, ist wegen seiner spitzen Bemerkungen und wegen seines professionell formulierten Weltekels sogar „schuldlos schuldig" geworden... Sie hat nämlich bei der aktuellen Tourband von Ted Nugent angeheuert. Ein gesellschaftlicher Freitod erster Sahne!

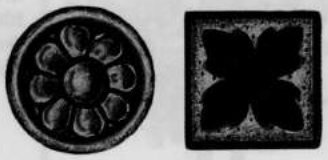
JOHANN THEODOR GOTTRECHT HIPPENSTIEL, DAS WITZBILD-EILAND, hat jedeR eigentlich schon einmal gesehen. Er schrieb 1767 den erschütternden empfindsamen Roman „Tote tragen keine Servierwägen über Altbau-Türschwellen" (später verfilmt als „It's a mad, mad, mad, mad world".) Er ist zwar schon viele Jahre tot, aber hinter seinem Grabstein auf dem örtlichen Semi-Prominentenfriedhof geschieht das Unnennbare.

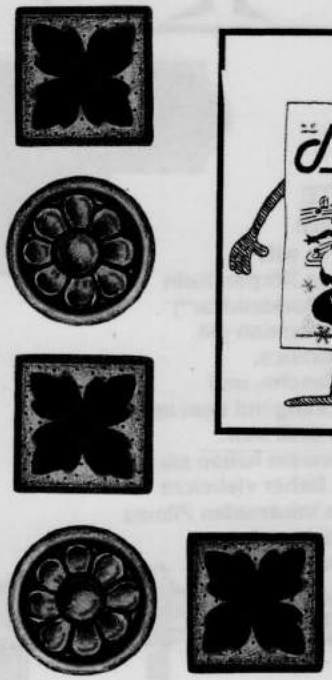




ARABELLA, DAS TRAURIGE KLEINE KOMMUNIKATIONSMODELL, will ihre Großmutter in Javascript besuchen. Sie ist traurig darüber, aber wenn sie nicht zur Großmutter fahren würde, wäre sie auch traurig. Ihre Lieblingsband ist „Traurig bin ich sowieso" von der systemkritischen Liedermacherin Bettina Wegner. Von hinten ist sie übrigens auch traurig, wie man rechts gut sehen kann.





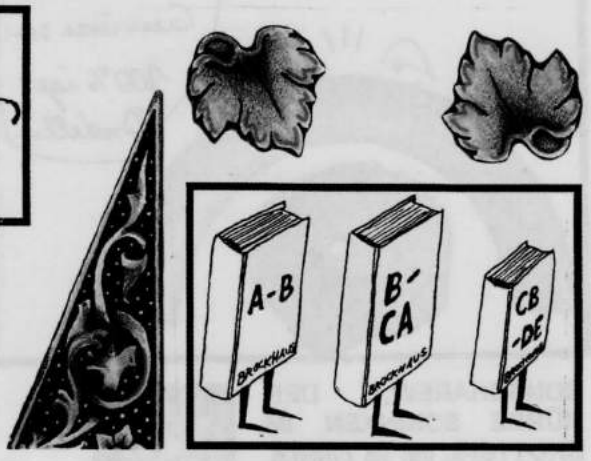


Halbwelt at ist best: KINETTEN-SEBALDUS AUS DEM 11. BEZIRK, DIE WIENER MORBIDITÄT. Sie ist behindert, darf dafür aber auch überall parken. Ihre unregelmäßigen Jazzfrühschoppen gelten als größenwahnsinnig. Wenn sie ein paar Liter Liebfrauenasthma intus hat, erzählt sie in schweren schleppenden Sätzen von ihrer Jugend als Berliner Eckensteher mit 3 Buchstaben in Mölln. Sie hat gute Kontakte und kann gegen entsprechendes Entgelt alles besorgen, z.B. die „Dalli-Klick-Wand" oder Original-Kamerakinder von 1978.

MÜNTEFERING, DER ALTE MALIBUKATALOG, und ASTABALL, DIE UNBEACHTET GEBLIEBENE RICKY SHANE-SINGLE, sind sich ihres Nostalgiewertes bewußt. „Wir sind die Einführung des Farbfernsehens am 31. August 1967 der Generation der heute 30-jährigen", scherzen sie nicht ohne das psychodelische Natriumglutamat der Melancholie.

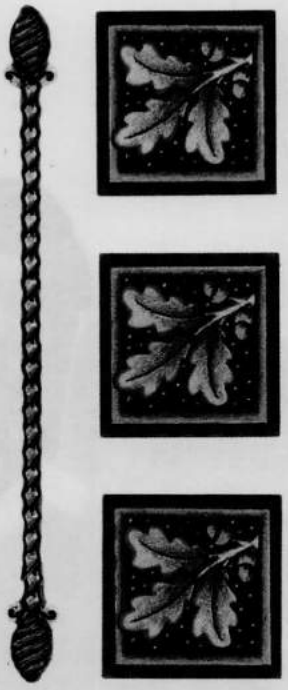
TENGELMANN, DER ROLF KAUKA-SCHINKEN, hat einfach die besten Ideen. Daß sie nicht immer ungefährlich sind, kommt der Ereignisabfolge zugute. Er besitzt gestandene 20 Hektar Deutschrockplatten und 90 veraltete amerikanische Maßeinheiten Pflaumenbäume (letztere geerbt).

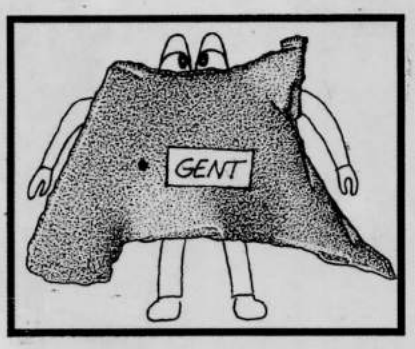
PANKRAZ, DIE SUB-RAUM-ANOMALIE. Lebenskünstler mit Hang zur Unterwelt. Mit ihm ist nicht gut Arme Ritter zuzubereiten.



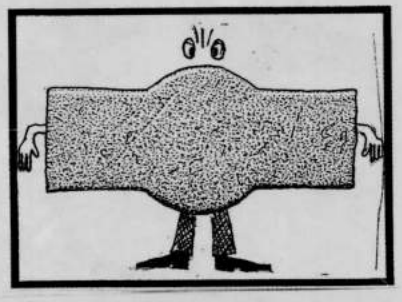
FAMILIE ENZYKLOPÄDIE hat 24 Kinder (im Bild v.l.n.r. „Aachen bis Bartholomäusnacht"; „Bastmatrize bis Carlucci" und „CB-Funk bis FC Delius"). Ganz schön viele hungrige Mäuler zu stopfen. Insofern gelten sie trotz Herzen am rechten Fleck als asozial. Daß ausgerechnet sie ... aber wir wollen nicht zuviel verraten...

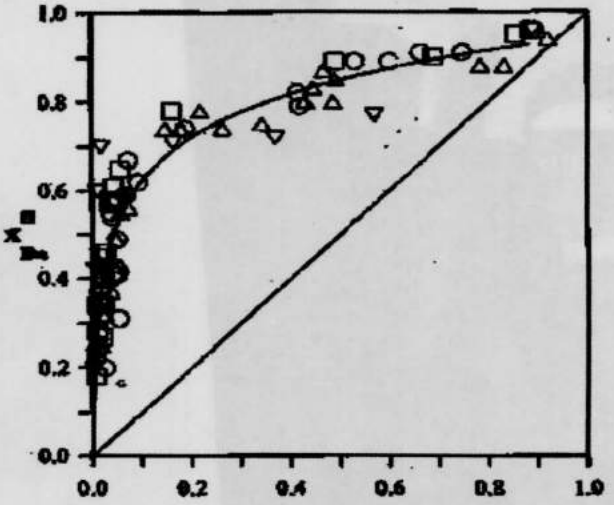
YANNICK, DAS FREUNDLICHE RATTAN-MÖBEL, ist immer vergnügt.
Wie er das wohl macht? Ganz einfach: Haschöl! Da kann er super den ganzen Tag rumhängen, und nichts anderes wird ja auch von ihm erwartet. Dabei denkt er sich „Wetten daß...!"-Wetten aus, die völlig unrealisierbar sind, denn er ist ein Träumer. ANOREXIA NERVOSA, die Zimmerpflanze, kann es gar nicht fassen und stellt daher bohrende Fragen. Aber Yannick nimmt's so gelassen wie abgespacet. Er fühlt sich leicht wie ein Vangelis-Akkord im kobaltblauen Meer der Zeit. Im kruden Wind der Uneigentlichkeit.





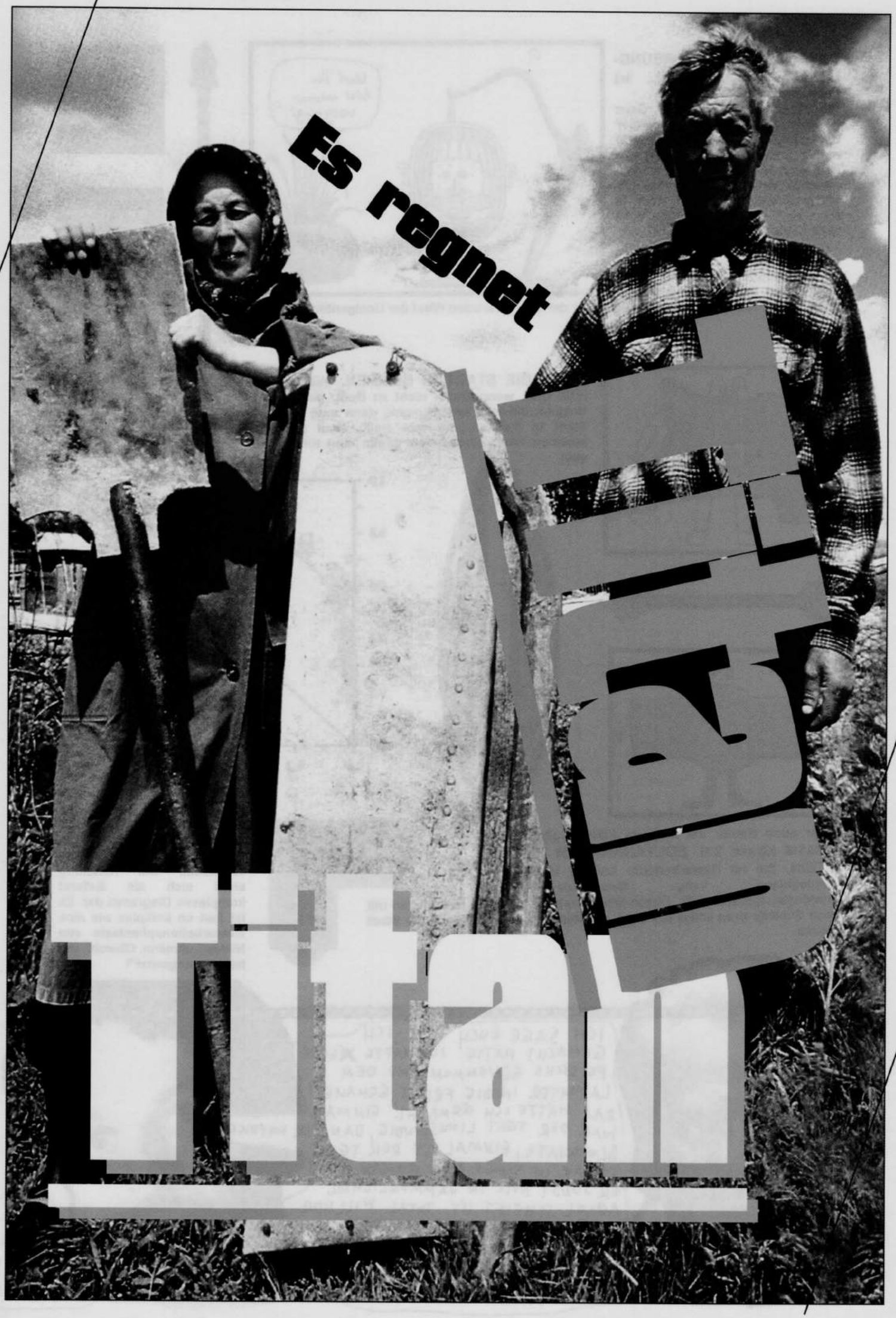
GENT, DIE STADT IN BELGIEN, weiß was. Und, wenn Quasi nicht zu Gent, der Stadt in Belgien, die was weiß, kommt, dann muß Gent, die Stadt in Belgien, die was weiß, eben zu Quasi kommen. Klar, daß das nicht umhin kann, turbulent zu sein.





Aber auch Kinder mit anderen Ethnien gibt es in QUASIS Klasse. Z.B. **SOLYANKA, DER HEISSE STEIN.** Sie ist Gastarbeiterin. Als sie 1956 nach Deutschland kam, überreichte ihr Bundestagspräsident Dr. Eugen-Maria Grahambrot einen Reformstau mit rosa Schleife dran sowie die Goldene Integrierte Gesamtanlage der Stadt Solms.

Naja, da kann es nicht ausbleiben das ganz schön viel passiert, bei so farbenprächtigen wie zahlreichen Charakteren. Wahnsinn! Die Handlung stellt sich als äußerst komplexes Diagramm dar. Es ist fast so komplex wie eine Masturbationsphantasie von Niklas Luhmann. Obwohl, der hat ja „ausgewixt"!


Es regnet
Titan

What goes up must come down. Fragen Sie einfach die Dorfbewohner aus Russland und Kasachstan, die unterhalb der Flugbahn von Russlands riesigen Raketen leben.

Mehrmals jährlich heben mächtige Trägerraketen mit Namen wie Sojus oder Proton von der Raumstation Baikonur im südlichen Kasachstan ab. Bei ihrer Fahrt in den Weltraum stoßen die Raketen ihre verbrauchten unteren Triebwerkausbaustufen ab, die dann zur Erde zurück fallen. Anders als bei amerikanischen Starts, die zumeist über dem Atlantischen Ozean stattfinden, stürzen diese riesigen Raketenteile auf das Land - und nicht selten auf bewohntes Gebiet. Der Fotograf Jonas Bendiksen und die Journalistin Laara Matsen haben die Wildnis von Sibirien und Kasachstan bereist, um dieses ungewöhnliche Phänomen zu dokumentieren. Die beiden berichten in Form eines Interviews über ihre außergewöhnlichen Erfahrungen zwischen abgestürzten Raketen und den Menschen, deren Leben davon betroffen ist, gesprochen.

Von Jonas Bendiksen und Laara Matsen

***

Jonas: Alles hat mit einem Gerücht angefangen. Wir lebten in Moskau und ein Freund hatte von Raketentriebwerken gehört, die irgendwo in Asien runterfallen sollen. Wir gingen der Sache nach. Es gab nicht viele Informationen, aber wir konnten einen Wissenschaftler in Moskau ausfindig machen, der etwas wusste. Er wollte nicht, dass sein Name genannt wird, wegen Ärger mit der Regierung, aber er gab uns die Telefonnummer vom Vorstand des Umweltkomitees eines Dorfes in Sibirien, in dem Raketen mehrmals im Monat runter krachen.

Laara: Im Juni sind wir in ein Dorf namens Ploskaya gefahren, wo die zweiten Ausbaustufen der Triebwerke herunter fallen. Es ist ein kleines Dorf, nur schiefe Holzhütten und winzige Äcker.

Jonas: Alle Dörfer in der Region, ehemalige Kollektivfarmen, sind wie vieles in der ehemaligen Sowjetunion ein heilloses Durcheinander mit großen wirtschaftlichen Problemen. In diesen Dörfern lebt man ohne große technische Errungenschaften. Der Großteil der Leute hat keinen Zugang zur Elektrizität.

Laara: Als wir in Ploskaya ankamen, sagten wir: "Bringt uns zu den Raketen". Aber das erste, was man uns zeigte, war ein Wasserklosett, das war etwas ganz Besonderes für dieses Dorf. Sie waren unglaublich stolz darauf. Dann versorgten sie uns mit einer riesigen Mahlzeit und Unmengen von Wodka. Für sie stand das ganz oben auf der Liste, nett zu uns zu sein.

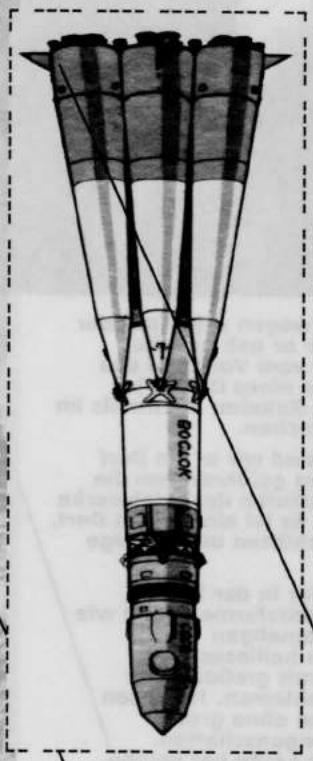
Jonas: Einem Bauern war eine Kuh durch ein herunter fallendes Raketenteil getötet worden, aber soweit wir herausfinden konnten, wurde nie ein Mensch direkt getroffen. Aber die meisten russischen Raketen verwenden hochgiftigen Treibstoff wie asymmetrisches Dimethyl Hydrazin. Die Chemikalie ist erwiesenermaßen stark Krebs erregend, die Dorfbewohner wissen das auch. Sie alle beschweren sich darüber, dass das Land durch Reste des Treibstoffes, der auf alles, was sie pflanzen, herabregnet und im Boden versickert, vergiftet wird.

Laara: Aber Ploskaya liegt nur 93 Meilen entfernt von Semipalatinsk, dem ersten nuklearen Testgelände der Sowjetunion. Es gibt außerdem extreme Unterernährung aufgrund der Armut, sowie einen erschütternd hohen Anteil an Alkoholikern. Es gibt sicherlich viele Krankheiten. Ob diese mit den Raketeneinschlägen zu tun haben oder mit all den anderen Sachen weiß niemand. Es ist ein sehr emotionales Thema und es gibt kein Geld für umfassende Forschungen. Die Dorfbewohner haben sich heftig über die Folgen der Raketencrashs beschwert. Natürlich ist der visuelle Eindruck einer Rakete, die

als Feuerball vom Himmel fällt sehr stark. Somit ist es verständlich, dass sie all ihre Problem darauf zurückführen. Andererseits machen einige Dorfbewohner gute Geschäfte indem sie das Raketenmetall zerschneiden. Die hochwertige Titanlegierung lässt sich für einen Dollar pro Kilo über die Grenze nach China verkaufen. Sie verdienen Geld mit den Starts, also wollen sie nicht unbedingt, dass sie eingestellt werden.

Jonas: Vor 10 Jahren lagen all diese Raketen hier rum, das Resultat von 35 Jahren sowjetischer Raumfahrtsgeschichte. Nachdem die Sowjetunion zusammen gebrochen ist und der Kapitalismus im russischen Leben Einzug gehalten hat, haben die Menschen beschlossen, Geld aus dem Altmetall zu machen.

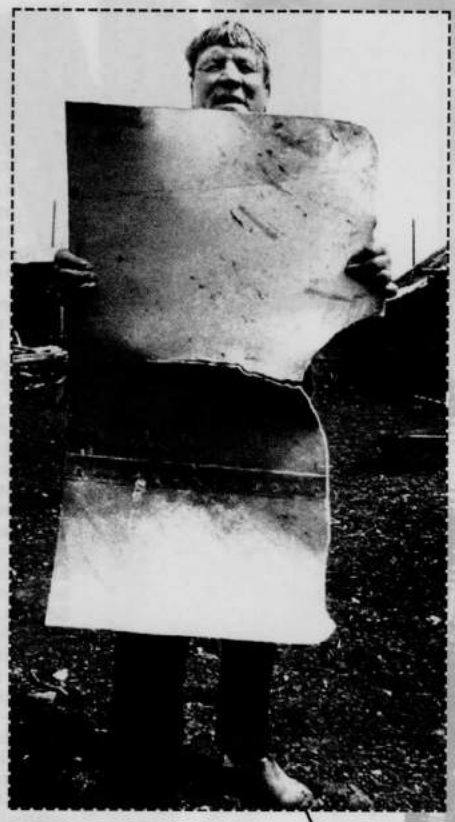
Laara: Die ganze Szene wird von Banden kontrolliert, die Raketen zerschneiden und um das Metall konkurrieren.



Es gibt diese Absurditäten in Russland, wenn du hier arbeitest kann es passieren, dass du nur ein Abtrünniger zu sein brauchst, es dir einfach nur holen musst. Als wir in die Wildnis gegangen sind um die Raketen zu sehen war ich einfach erstaunt davon, was ich sah. Das Altai-Gebiet ist unglaublich schön. An einem Punkt kamen wir mit unserem Jeep über einen Hügel und dann, plötzlich waren wir umgeben von einem Meer von weißen Flecken. Zuerst dachte ich, das wäre Schnee, aber es waren weiße Schmetterlinge bei ihrer jährlichen Wanderung. Dann überquerten wir einen anderen Hügel und da war diese beeindruckende silberne high-tech Rakete, die aus dem grünen Hügel aufragte. Ich war völlig unvorbereitet auf ihre Wuchtigkeit.

Jonas: Das ganze Gehäuse der zweiten Ausbaustufe kracht mehr oder weniger intakt runter, bis auf den Antrieb, weil dieser ziemlich hoch oben vom Gehäuse getrennt wird und weiter weg fliegt. Was wir sahen war ein 60 Fuß langer Treibstofftank.

Laara: Es sah aus wie ein liegender Getreidesilo mit einem starrenden Loch darin. Man konnte tatsächlich reingehen. Der Vorstand des Umweltkomitees hatte uns von dieser toxischen Substanz im Treibstoff namens Heptil erzählt. Er sagte, sie wäre so furchtbar, dass man noch Wochen nach einem Absturz, würde man auch nur in die Nähe des Raketenwracks kommen, davon Krebs bekommen könne. Aber als wir tatsächlich mit ihm bei unserem ersten Wrack angekommen waren nahm er mich an der Hand und schob mich praktisch in die Rakete hinein. Ich sagte: "Sind Sie sicher, dass das kein Problem ist?" Und er sagte: "Sicher, stecken Sie nur Ihre Finger in die Nase und kommen Sie rein". Die Altmetalltypen tauchten kurz nachdem wir die Rakete gefunden hatten auf. Sie befestigten die Rakete an ihrem Wagen und zogen sie ins Dorf um sie mit dem Schweißbrenner zu zerschneiden.



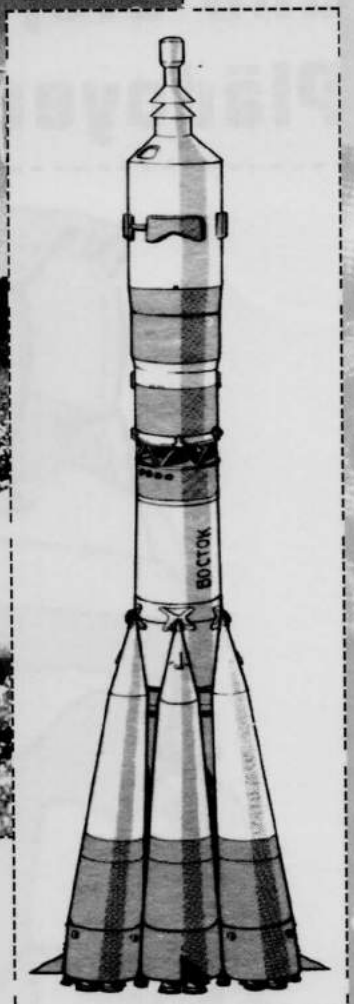
Jonas: Zurück in Moskau beschlossen wir, dass die Geschichte definitiv weiter verfolgt werden musste. Da die zweiten Ausbaustufen relativ intakt 1200 Meilen von der Abschussrampe in Baikonur zur Erde zurückfallen, konnten wir aus diesen zwei Punkten eine Flugbahn errechnen, die ersten Ausbaustufen mussten irgendwo entlang dieser Bahn runter kommen.
Aber es gab absolut keine Informationen darüber, wo in Kasachstan sie zur Erde fallen sollten. Zu guter letzt mailte ich Mark Wade von Encyclopedia Astronautica und fragte ihn, was er meinte, wie weit die erste Ausbaustufe einer Sojus-Rakete fliegen würde, bevor sie abgeworfen wird. Er sagte ungefähr 180 Meilen. Also holten wir die Karte und ein Lineal und fanden den Punkt heraus.
Ich flog nach Zhezkazgan, einer Stadt mit einer hässlichen industriellen Kupfermine, mietete ein Sowjetauto und machte mich mit einem Kompass, Wasserflaschen und einem billigen Fernglas auf den Weg um die Raketen zu finden. In der Stadt sprach ich mit ein paar Leuten, die von herumliegenden Raketen gehört hatten, aber der Meinung waren, dass diese sicherlich längst verschwunden waren. Ich begann mir Sorgen zu machen, ob ich überhaupt etwas finden würde. Aber nachschauen musste ich. Ich konnte eine gute Karte auftreiben, die all die kleinen Straßen Kasachstans zeigte. Es gab keine befestigten Wege zwischen Baikonur und dem Kreuzchen auf meinem Plan, nur Feldwege. Ich beschloss, den richtigen Feldweg zu finden. Ich navigierte mit einem kleinen Kompass der Sowjetarmee und machte mich in südsüdwestlicher Richtung auf den Weg.
Die Landschaft der Steppe ist ziemlich furchteinflößend - eine unübersehbare Weite, völlig leer, nur Hügel, sodass du eigentlich nicht so weit sehen kannst. Die Hitze ist enorm. Das einzige Geräusch ist der heulende Wind.
Irgendwann wurde mir klar, dass das, was ich tat, nicht sehr klug war. Immer wenn ich erwähnte, dass ich ganz alleine in die Steppe fahren wollte, hielten mich die Leute für verrückt. Ich fuhr weiter, suchte mit meinem Fernglas nach Raketen. Ich fuhr auf einen Weg, der entlang einer Stromleitung verlief, das erste Anzeichen menschlichen Lebens des ganzen Tages. Als mein Wegmesser 74 Meilen Entfernung von der Straße, die ich gerade verlassen hatte, anzeigte, dachte ich, wenn Mark Wade recht hat, sollte ich jetzt etwas sehen, denn hier ist das Gebiet, ich bin da.
Nun - ich hatte recht. Aber ich bemerkte es erst fünf Tage später nach einer Reihe glücklicher Zufälle. Einer davon war, dass mein Auto genau vor dem einzigen Haus im Umkreis von 100 Meilen den Geist aufgab, das zufällig die Absteige vom Sohn des führenden Altmetallhändlers aus Kasachstan war, einem Mann namens Victor Goga. Als ich Goga dann tatsächlich traf rückte der

Termin für den nächsten Raketenstart näher. Ich hatte keine Zeit zu verlieren und überzeugte Goga, mich auf eine Raketenjagd mitzunehmen. In der Nacht, in der der Start stattfand, fuhren wir zu der wahrscheinlichen Crash-Stelle um die Wette mit einem anderem Team von Altstoffsammlern aus dem Süden, die mit Gogas Leuten konkurrierten. Der Ehrencodex besagt: wer zuerst da ist kriegt die Rakete. Das andere Team muss von den Hügeln aus zusehen und wie ein Rudel hungriger Wölfe die Überreste aufsammeln.

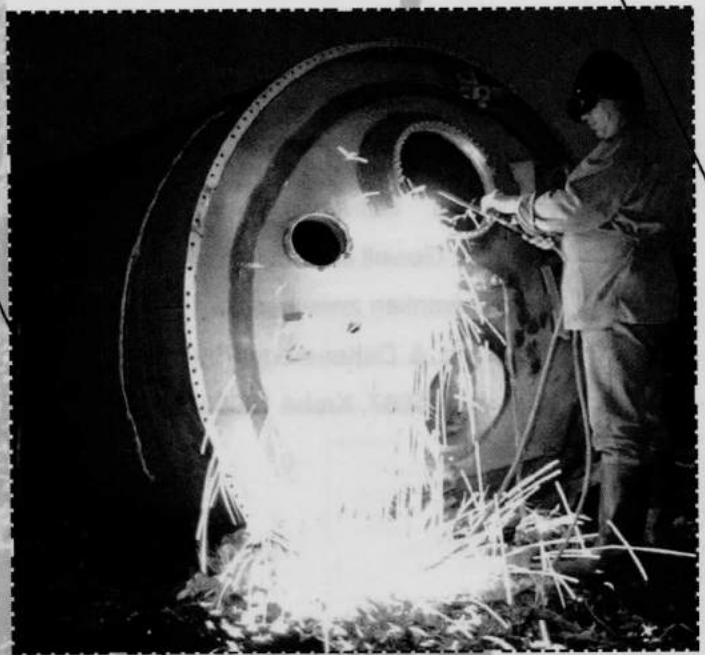
Gegen zwei am Morgen gab es plötzlich Aufregung. Ein roter Flammenschweif erschien am westlichen Horizont, stieg auf, langsam am Anfang, dann schneller und schneller. Kurz darauf bebte der Boden, erschüttert von vier lauten Explosionen. Die Booster schlugen am Boden auf. Kurze Zeit war der Schein der brennenden Ausbaustufe hinter den Hügeln zu sehen. Gogas Leute sprangen in die Fahrzeuge und rasten zum Feuer.

Als wir ankamen war die Rakete von einem Konvoi von Militärlastwagen umringt, wieder verwendbare Teile wurden eingesammelt. Goga und sein Team konnten die Rakete erst zu zerschneiden beginnen, nachdem sie das OK vom Militär bekommen hatten. Goga war sehr beunruhigt, dass mich die Militärs bemerken könnten. Es ist nicht vorgesehen, dass Ausländer, speziell ausländische Journalisten, zusehen wenn das Militär Altmetalljägern gestattet, eine Rakete zu zerschneiden. Wann immer das Militär anwesend war - und es war immer anwesend - musste ich mich hinten im Lastwagen verstecken.

Zwei Tage nach dem Absturz gab das Militär die Rakete frei. Gogas Leute begannen, die Booster zu zerschneiden, mit Hilfe eines Schweißbrenners machten sie kleine, transportable Quadrate daraus. Sie gingen sehr koordiniert vor. Diese Männer - große, stramme Männer - hatten das schon viele, viele Male zuvor getan. Wenn sie eine Lastwagenladung voll Rakete hatten, zogen sie diese zu der Farm, vor der mein Auto den Geist aufgegeben hatte.



Das Ganze dauerte mehrere Tage. Es war ein Spektakel mit dem Licht des Schweißbrenners, dem fliegenden Staub. Die Gesichter der Männer waren schwarz vor Schmutz. In der Nacht arbeiteten sie im Schein einer Flutlichtlampe auf einem der Trucks. Das Militär patrouillierte in regelmäßigen Abständen auf dem Gelände. Dennoch konnte ich bei Nacht einige Fotos machen, denn das grelle Licht des Schweißbrenners und die Flutlichtlampe ermöglichten es mir, mich einfach im Schatten zu verstecken. Ich stand einfach außerhalb des Lichtkegels und schoss Fotos. Danach versteckte ich mich wieder im hinteren Teil des Lastwagens. Von dort hatte ich durch Ritzen in den Holzplanken des Lastwagens eine gute Sicht auf die Vorgänge draußen. Den Großteil von vier Tagen verbrachte ich in diesem Lastwagen.

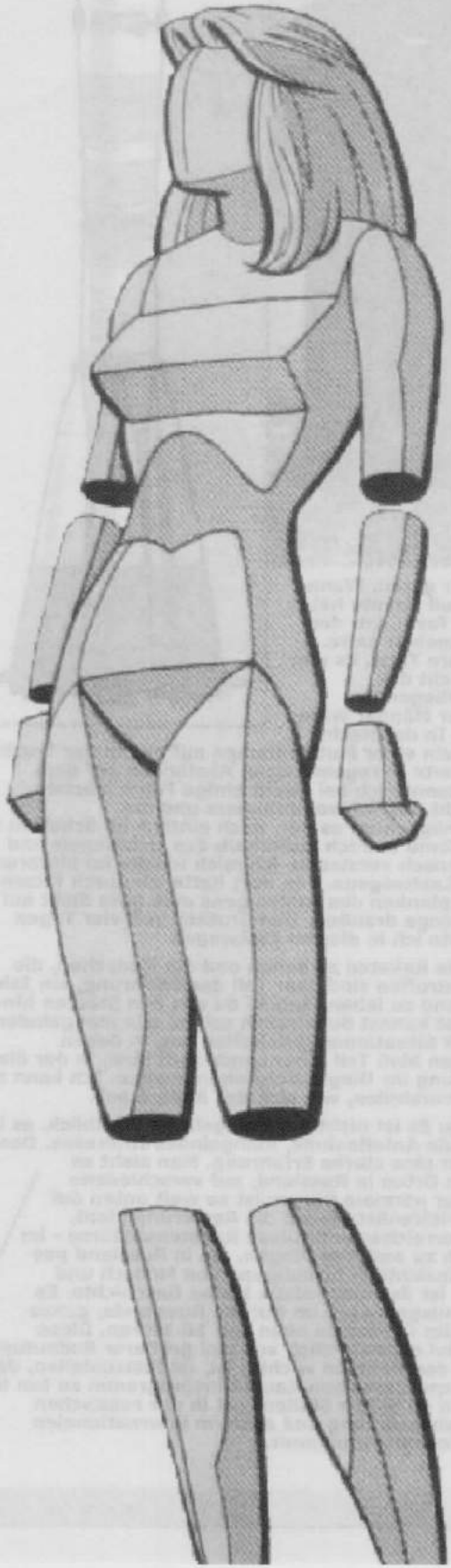


Laara: Die Raketen zu sehen und die Menschen, die davon betroffen sind, war Teil der Erfahrung, ein Jahr in Russland zu leben. Sobald du aus den Städten hinaus fährst kannst du wirklich sehen, wie mangelnder Weitblick Situationen geschaffen hat, in denen Menschen bloß Teil einer Landschaft sind, in der die Regierung ihr Ding durchziehen musste. Ich kann mir nicht vorstellen, wie sich das ändern soll.

Jonas: Es ist nicht nur mangelnder Weitblick, es ist mangelnde Anteilnahme, mangelndes Interesse. Das ist immer eine starke Erfahrung. Man sieht es an vielen Orten in Russland, auf verschiedene Arten: der normale Bürger ist so weit unten auf der Prioritätenliste wenn die Regierung plant, was sie erreichen will. Diese Raketenabstürze - im Vergleich zu anderen Dingen, die in Russland passieren hinsichtlich Schädigung von Mensch und Umwelt, ist das eine relativ kleine Geschichte. Es wird Öl ausgegossen im Norden Russlands, ganze Seen voller Öl sind da oben seit 10 Jahren. Diese Dinge sind offensichtlich von viel größerer Bedeutung. Was bei den Raketen wichtig ist, ist festzustellen, dass es mit dem russischen Raumfahrtprogramm zu tun hat, das einen so hohen Stellenwert in der russischen Selbstwahrnehmung und auch im internationalen Zusammenhang einnimmt.

Susanne Kade

Sexuelle Gewalt und die, die es nicht tun – Plädoyer für eine neue Brille



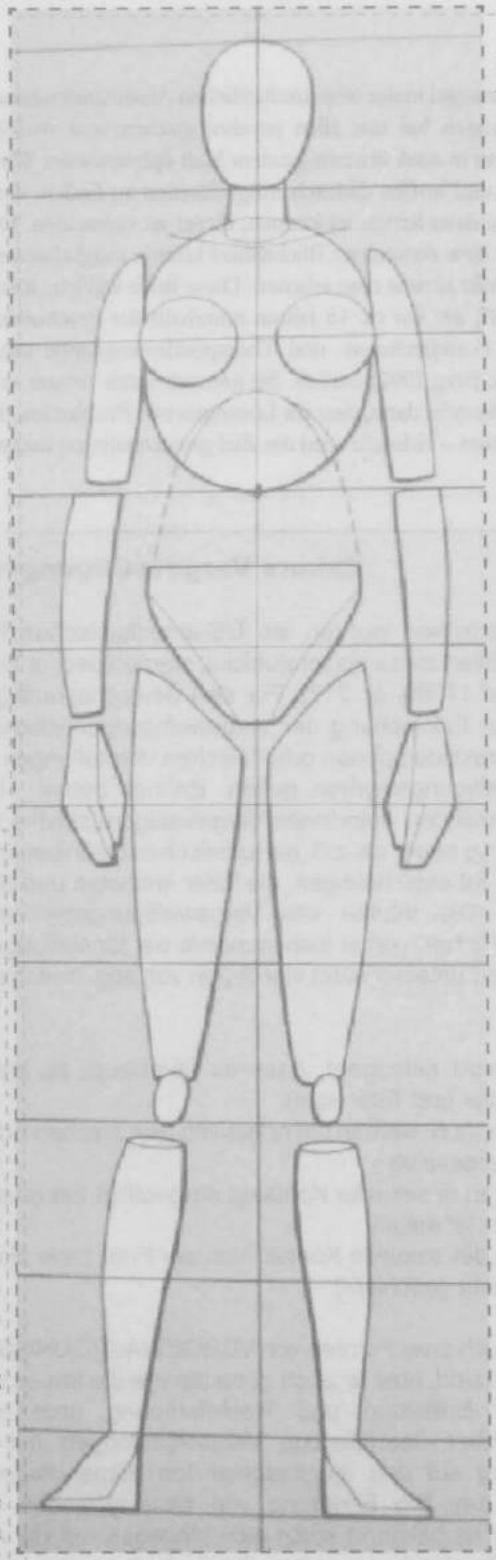
Eine Frage zur Selbsteinschätzung an die männlichen Leser: Wie wahrscheinlich würdest Du gegen den Willen der Frau Sex mit ihr erzwingen, wenn Du sicher davon ausgehen könntest, ungestraft davon zu kommen?

Studien aus den USA (z.B. Briere & Malamuth 1983) konnten zeigen, dass bis zu 60% aller Männer (meist Studenten) es als nicht völlig unwahrscheinlich ausschließen, sich sexuell gewalttätig zu verhalten. Sie werden damit als sexuell gewaltbereit klassifiziert. In einer eigenen Studie (Kade 2002) machten immerhin 17% von 227 Studenten eine solche Angabe.

Bei der Frage, sexuelle Gewalt bereits ausgeübt zu haben, schwanken die Angaben zwischen 11% und 31,3% (die Angaben von weiblichen Befragten nach ihrem Erleben sexueller Gewalt sind im übrigen immer höher und schwanken zwischen 25,1% und 53,7%) (Schwartz & DeKeseredy 1997, Koss, 1998; Koss et al. 1987, Krahé 1999b).

Die Schwankungsbreite hängt u.a. damit zusammen, dass den einzelnen Studien ein unterschiedlicher Begriff von sexueller Gewalt zugrunde liegt. So ist für die Angabe von Häufigkeiten entscheidend, ob orale, anale und/oder vaginale Penetration oder auch nur genitale Berührungen und Küssen wider Willen darunter subsumiert werden. Darüber hinaus ist das Kriterium der Nicht-Zustimmung bedeutsam: Wie deutlich soll/muß das Opfer seinen Widerstand deutlich machen? Schließlich könnte auch das Ausmaß der Gewalt und Aggression, die der Täter einsetzt, von Bedeutung sein, will man sexuelle Gewalt definieren. Reichen verbale Drohungen, psychischer Druck zur Herstellung eines sexuellen Kontakts aus, um von sexueller Gewalt sprechen zu können?

Die überraschend weite Verbreitung von sexueller Gewalt - auch in engerem Sinne - und ihrer Folgen wurden zuerst von den Feministinnen der „neuen Frauenbewegung" thematisiert (z.B. Brownmiller 1978). Sexuelle Gewalt wurde in einen gesellschaftlichen Kontext gestellt und betont, dass sie nicht nur für die jeweils betroffenen, sondern – in mehr oder weniger starkem Maße – durchaus für alle Frauen einschneidende Konsequenzen hat. In Deutschland belegt eine Studie, dass über 80% aller befragten Frauen aus Furcht vor sexueller Gewalt bestimmte Orte meiden, lieber Umwege in Kauf nehmen und sich äußerst vorsichtig verhalten, wenn sie allein unterwegs sind (Kramer & Mischau 1993). Die feministische These, dass Vergewaltigung eine system- und damit Männerherrschaft-stabilisierende Funktion habe, wird dadurch untermauert. Eine Studie von Schwarz (1987) ist in diesem Zusammenhang interessant. Die Probandinnen lasen die Beschreibung eines authentischen Falles einer Vergewaltigung auf dem Universitätsgelände. Im Anschluss daran füllten sie verschiedene Fragebögen (u.a. zu Geschlechtsrollenüberzeugungen) aus. Im Vergleich mit einer Kontrollgruppe, deren Aufmerksamkeit nicht auf zurückliegende Vergewaltigung gelenkt worden war, zeigten die Probandinnen eine wesentlich traditionellere Rollenorientierung, weniger Selbstwertgefühl und weniger Vertrauen in andere. Die Auswirkungen auf Männer sind genau gegensätzlich (Bohner et al. 1993): Hier steigt der Selbstwert v.a. von Männern, die an Vergewaltigungmythen glauben (z.B. der Aussage zustimmen, dass Frauen selbst schuld sind, wenn sie vergewaltigt werden; s.u.: Exkurs), wenn sie gerade einen Zeitungsartikel über eine Vergewaltigung gelesen haben.



Damit wird folgendes deutlich: Allein das Wissen um sexuelle Gewalt hat Auswirkungen auf die Geschlechter und ihr Verhältnis untereinander.

Sexuelle Gewalt gegen Frauen gilt innerhalb der Psychologie mittlerweile als breit erforscht. Das Problem als solches ist hinlänglich bekannt, es existiert eine Reihe von Erklärungsmodellen und wir wissen um Bedingungen, die die Wahrscheinlichkeit zu sexueller Gewaltausübung erhöhen. Hier ist an aller erster Stelle die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht zu nennen, was insbesondere auf feministischer Seite die These „Alle Männer sind potenzielle Vergewaltiger" etabliert hat. Dies soll mit Heiliger & Engelfried (1995) *nicht* bedeuten, dass alle Männer sexuell gewalttätig sind, *sondern* dass alle Jungen und Männer sexuelle Gewalt ausüben könnten, weil sie im Laufe ihrer männlichen Sozialisation das Reaktionsmuster und die Legitimation von sexuellen Übergriffen auf Mädchen und Frauen früh erlernen und sich dafür vielfach bestätigt und verstärkt finden. Erschreckend ist tatsächlich die weitgehende „Normalität" von Tätern. Entgegen der weitverbreiteten Ansicht, Täter müssten „krank" sein, irgendwie ihren Trieben nicht mehr beikommen können, sieht die empirische Wirklichkeit (insbesondere die der Dunkelfeldstudien; empfohlen sei an dieser Stelle ein Buch aus den späten 1980er Jahren, in dem u.a. Täter in Telefon-Interviews zu Wort kommen: Godenzi 1989) ganz anders aus: Männer, die sich sexuell gewalttätig verhalten (wie im übrigen auch ihre Opfer), stammen aus allen Schichten, weisen mehrheitlich keine psychopathologischen Merkmale auf und zeigen in diversen Studien eine große Variabilität hinsichtlich ihrer Erregungsmuster bei verschiedenen sexuellen Stimuli, d.h. sie lassen sich nicht in ein Schublade stecken, was sie sexuell erregend finden und was nicht. Im übrigen erregen sexualisierte, aggressive Stimuli auch v.a. unter Alkoholeinfluss mehrheitlich Männer, die bislang nicht sexuell aggressiv auffällig waren. Allerdings gibt es wohl doch einige Risikofaktoren. Bei sexueller Gewaltausübung gegenüber Frauen treten diese v.a. bei den Einstellungen in Erscheinung, wie z.B. traditionelle Geschlechtsrollenorientierungen bis hin zu feindlichen oder rigiden Einstellungen gegenüber Frauen („Frauen sind Heilige oder Huren") oder dem Glauben an Vergewaltigungsmythen.

Sexuelle Gewalttaten finden überwiegend im Bekanntenkreis bzw. im Beziehungskontext statt, die Täter zeigen häufig wenig Empathie. In ihrer Biographie haben sie, wenn man den Studien mit inhaftierten Tätern Glauben schenken mag, meist eine konfliktreiche Beziehung zu den Eltern, v.a. zum Vater, sie waren in ihrer Kind oft selbst Beobachter oder aber Opfer elterlicher Gewalt (sexueller und/oder nicht-sexueller).

Zusammengefasst: Wir wissen eine Menge über Männer, die sexuelle Gewalt ausüben, wenn sicherlich auch noch nicht genug.

Dennoch möchte ich auf einen Forschungsmangel in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Phänomen hinweisen. Dieser Mangel ist m.E. im übrigen bei fast allen psychologischen und soziologischen Gebieten zu konstatieren. Der Blick auf sexuelle Gewalt ist in stark überwiegendem Maß *defizitorientiert*. Wir schauen uns die Täter, die Opfer oder die Auftretenshäufigkeit an und hoffen dadurch Möglichkeiten zu finden, dem Phänomen näher zu kommen, wenn nicht gar zukünftig Beiträge dazu leisten zu können, dieses zu vermeiden. Dies gelingt wohl in nur unbefriedigender Art und Weise. Ein neuer bzw. erweiterter Blickwinkel könnte möglicherweise zu weiterführenden Problemlösungen führen. Mit einer neuen Brille könnte man arbeiten. Diese Brille will ich „lösungsorientiert" nennen. „Lösungsorientiert" ist eigentlich ein Begriff, der seit ca. 15 Jahren innerhalb der Psychotherapie für Furore sorgt. Lösungsorientierte Therapie geht auf die ForscherInnen- und TherapeutInnengruppe um Steve de Shazer und Insoo Kim Berg (z.B. de Shazer et al. 1986, Berg 1992) zurück. Sie grenzen ihren Ansatz von problemorientierten Therapie-Richtungen ab. Die Hauptaussage besteht darin, dass für Lösungen von Problemen, die genaue Kenntnis der Probleme selbst gar nicht von Nutzen sein muss – vielmehr wird das Ziel genau analysiert und nach Zwischenschritten zu dessen Erreichung gesucht

Exkurs Vergewaltigungsmythen:

Die Verbreitung von Vergewaltigungsmythen wurden um US-amerikanischen Raum von Martha Burt intensiv erforscht. Sie definiert diese als „prejudicial, stereotyped, or false beliefs about rape, rape victims, and rapists" (1980, S. 217). Für den deutschsprachigen Raum hat Bohner (1998) ein Instrument zur Erforschung der Vergewaltigungsmythenakzeptanz (VMA) entwickelt. Aber nicht alle vorurteilsbeladenen oder falschen Vorstellungen bezüglich Vergewaltigung können als Vergewaltigungsmythen gelten. Bohner betont in seinem Überblick über den Begriff, dass die meisten AutorInnen Vergewaltigungsmythen dann als gegeben ansehen, wenn Vergewaltigung enger als z.B. die juristischen Definitionen gesehen wird, und Elemente enthalten, die die Tat entschuldigen, die Täter entlasten und den Opfern eine Mitverursachung zuschreiben. Die Inhalte von Vergewaltigungsmythen wurden unterschiedlich klassifiziert. Burt (1991) hat hierbei insbesondere die Einstellungen zu den Opfern einer Vergewaltigung betont und unterscheidet vier Typen von sog. frauenzentrierten Mythen:

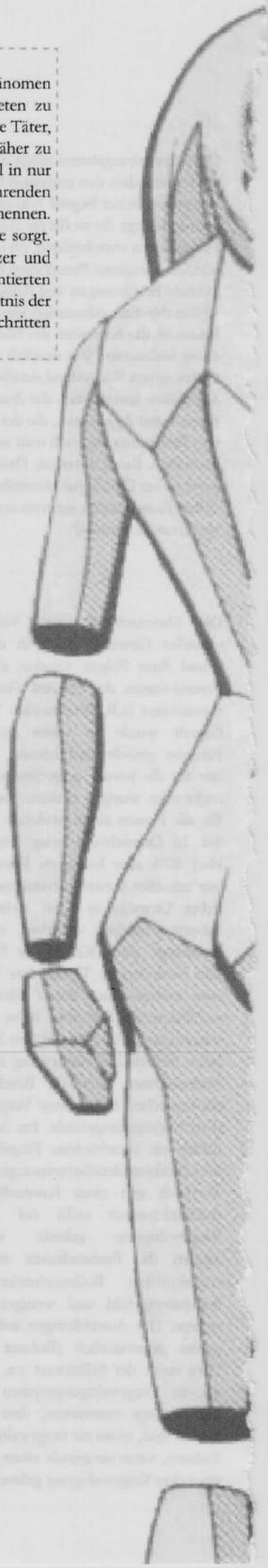
- *"es ist nichts passiert"* (z.B. wird geleugnet, dass es überhaupt zu irgendeinem sexuellen Kontakt zwischen Opfer und Täter kam)
- *"es ist kein Schaden entstanden"* (z.B. werden die negativen psychischen Erfahrungen und Folgen für die Frau heruntergespielt)
- *"sie wollte es"* (z.B. dass die Frau in sexuelle Kontakte eingewilligt hat oder dass die Frau, auch wenn sie ‚nein' sagt, ‚ja' meint)
- *"sie hat es verdient"* (z.B. dass der sexuelle Kontakt von der Frau zwar nicht gewollt war, dass der Frau dies aber recht geschieht)

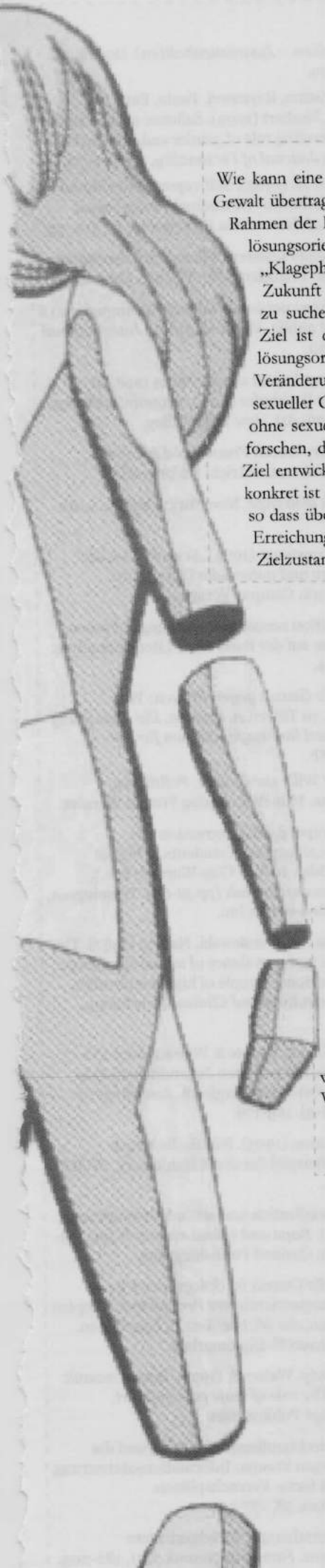
Burt (1991) beschreibt des weiteren auch zwei Formen von VERGEWALTIGUNGSMYTHEN über Männer, die zwar widersprüchlich sind, aber letztlich genauso wie die frauenzentrierten VERGEWALTIGUNGSMYTHEN zur Erklärung und Rechtfertigung unterschiedlicher Fälle von Vergewaltigung dienen. Eher überfallartige Vergewaltigungen mit extremer Gewaltanwendung werden mit Bezug auf den „geistesgestörten Vergewaltiger" erklärt. Normale Männer würden dies nie tun. Die Erklärung von eher typischen Fälle von Vergewaltigung (im Nahbereich, Täter ist bekannt) stützt sich hingegen auf die Annahme, dass Männer im allgemeinen nicht in der Lage seien, ihr Sexualverhalten zu steuern (z.B. werden Männer von aufreizender Kleidung so stimuliert, dass sie sich nicht mehr kontrollieren können).
Der Zusammenhang zwischen der VMA und sexuellen Gewalthandlungen wurde insbesondere in Korrelationsstudien aufgezeigt. Es wurden zumindest zwei Wirkungen der VMA hervorgehoben (vgl. Überblick bei Lottes 1988):

1) *auf Seiten der Täter*: Die Förderung sexueller Gewalt, in dem sie Vergewaltigern eine Rechtfertigung und eine Verleugnung der negativen Folgen ihrer Tat ermöglichen;

2) *auf Seiten der Opfer*: Die Verhinderung, erfahrene sexuelle Gewalt offen zu erzählen und zur Anzeige zu bringen sowie die Potenzierung der negativen sozialen und psychischen Folgen sexueller Gewalt, in dem sie dem Opfer die Schuld an der Tat zuschreiben.

Groth (1979) betonte außerdem, dass falsche Annahmen über Vergewaltigung auch Institutionen dazu verleiten, ineffektive Behandlungsprogramme für Vergewaltiger und ineffektive Schutzstrategien für die potentielle Opfer zu propagieren. Lottes (1988) weist darüber hinaus darauf hin, dass Vergewaltigungsmythen auch in Entscheidungen der Gerichte über Verurteilungen und angemessene Bestrafung einfließen.





Wie kann eine solche Vorgehensweise auf das Phänomen der sexuellen Gewalt übertragen werden? Eine „lösungsorientierte" Forschung will den Rahmen der Erklärung und Beschreibung eines Problems verlassen (im lösungsorientierten Jargon befinden wir uns nämlich dabei in der „Klagephase") und stattdessen in eine utopische, wünschenswerte Zukunft schauen, um dann in der Gegenwart nach Ereignissen zu suchen, die einer solchen Zukunftsperspektive nahe kommen. Ziel ist dabei – wie im therapeutischen Gespräch innerhalb des lösungsorientierten Ansatzes auch – Lösungen und darin implizierte Veränderungspotenziale aufzudecken. Statt der Betrachtung von sexueller Gewalt wäre demnach also zielführender, sich eine „Zukunft ohne sexuelle Gewalt" vorzustellen und aktuell nach Ausnahmen zu forschen, die bereits eine solche Zukunft vorwegnehmen. Es soll ein Ziel entwickelt werden, das im günstigsten Fall verhaltensbezogen und konkret ist (also: wie genau sieht eine Welt ohne sexuelle Gewalt aus?), so dass überprüft werden kann, ob und inwieweit nächste Schritte zur Erreichung des Zielzustands herausgearbeitet werden können und der Zielzustand erreicht ist.

Für den Themenbereich der sexuellen Gewalt gibt es in diesem Zusammenhang eine interessante Arbeit von Heike Schemmel (1995). Sie hat mit Frauen (die Einschätzung, persönlich von sexueller Gewalt betroffen zu sein, war *keine* Voraussetzung für die Teilnahme) im Rahmen von Interviews eine Tranceinduktion durchgeführt, in der diese Bilder und Visionen einer Welt frei von sexueller Gewalt entwickelten. Ihre Ergebnisse zeigen, dass es offenbar erhebliche Auswirkungen auf verschiedene Bereiche (z.B. Beruf, Partnerschaft) im Leben von Frauen und Männern hätte, wenn sexuelle Gewalt nicht mehr existent wäre. Diese Bereiche verweisen auf ein Spektrum an Konsequenzen, die weit mehr als das schlichte Nicht-Vorliegen von sexuellen Gewalthandlungen bedeuten, z.B. dass Frauen eher männertypische Berufe ergreifen würden oder auch innerhalb der Politik genauso viel Einfluss und Präsenz wie Männer hätten.

In der lösungsfokussierten Therapie besteht, wie erwähnt, eine Möglichkeit darin, zum Ziel zu gelangen, sich sog. Ausnahmen anzusehen. Solche Ausnahmen können gewissermaßen als vorweggenommene Lösungen oder Ziele betrachtet werden: Das problematische Verhalten taucht nicht auf. Im therapeutischen Kontext lohnt es sich meist, dies näher mit KlientInnen zu explorieren, also: das problematische Verhalten ist nicht aufgetaucht, was stattdessen? Welche Bedingungen haben dazu beigetragen, dass dieses Verhalten so möglich war? Was kann man für die Wiederholung tun? etc.

Für die Übertragung in den Forschungskontext „sexuelle Gewalt" möchte ich nun eine Prämisse setzen: Nicht alle Männer üben sexuelle Gewalt aus. ‚Selbstverständlich' werden die einen sagen, ‚sogar die überwiegende Mehrheit'. Aber dies ist nicht unstrittig, insbesondere nicht alle Feministinnen würden mir zustimmen. Fasst man den sexuellen Gewaltbegriff sehr weit und subsumiert darunter z.B. bereits Aussagen, die Frauen rein auf ihr Äußeres festschreiben, wird es schwieriger, an der Prämisse festzuhalten. Man könnte auch entgegenhalten, dass in einer patriarchalen Gesellschaft *alle* Männer Täter sind, da sie davon profitieren und Optionen erhalten, die Frauen verwehrt bleiben. Ich halte diese Konstruktion aktuell für nicht mehr günstig in bezug auf Gleichstellungsbestrebungen von Mann und Frau. Denn: Männer als inhomogene Gruppe wahrzunehmen, lässt mehr Lösungswege offen. Nicht zu differenzieren, bedeutet m.E. hingegen die Geschlechterdichotomie aufrechtzuerhalten und Veränderungsprozessen entgegenzuwirken. Beachtenswert ist die Unterschiedlichkeit von Männern, so etwa Männer, die Frauen vorrangig als Sexualobjekt sehen, Männer, die sich gegen Gewalt einsetzen, Männer die sich für Gleichstellungsbelange engagieren etc.

Daher möchte ich das therapeutische Vorgehen hinsichtlich der Ausnahmen-Exploration auf die Männerforschung übertragen. Wenn sich also nicht alle Männer sexuell gewalttätig verhalten, so sollte ihre nähere Betrachtung neue Lösungsmöglichkeiten für den Abbau von sexueller Gewalt beinhalten. Wir müssen fragen: wie verhält sich konkret ein Mann, der sich nicht sexuell gewalttätig verhält? Also statt auf das problematische Verhalten können wir auf die Vielfalt des „anderen" Verhaltens schauen. Damit stellt sich nun die Schwierigkeit, zu definieren bzw. zu operationalisieren, was es genau heißt, dass jemand sich *nicht sexuell gewalttätig verhält.* Reicht es z.B. aus, eine bestimmte Tat *nicht* zu begehen? Oder muss da mehr vorliegen, z.B. eine profeministische Einstellung? Schaut man sich die Begriffe wie Krieg oder Krankheit an, wird das grundlegende Problem möglicherweise noch deutlicher: Existierte in einer Gesellschaft, in der *kein* Krieg stattfindet, tatsächlich *Frieden?* Ich vermute, dass die Friedensbewegung der 1970er und 1980er Jahre nicht so viele Menschen an sich hätte binden können, hätte sie „Anti-Kriegs-Bewegung" geheißen. Ein negativ formuliertes Ziel kann nie die Power entfalten, die ein ein positives Ziel bereits beinhaltet. Am Begriffspaar „Krankheit – Gesundheit" lässt sich ähnliches aufzeigen. Ist jemand, der oder die nicht krank ist, *gesund?* Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) definiert Gesundheit z.B. weiter, und zwar als „Zustand vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens".

Mein Plädoyer geht also in diese Richtung: Wir brauchen ein positives Ziel, es sollte viel stärker darum gehen, was konkret „sexuelle Gewaltlosigkeit" heißt.

In der näheren Betrachtung oder „Untersuchung" von „sexuell gewaltlosen" Männern sehe ich wertvolle neue Möglichkeiten, die mit einer Reihe von Vorteilen verbunden sind. Susanne Kappeler (1994) weist in ihrer Analyse gewaltvollen Handelns darauf hin, dass die intendierte Veränderung von Tätern (zu Recht) immer daran scheitert, dass diese nicht in unserer Macht liegt, da es *ihren Willen* zur Veränderung braucht. Betrachtet man sich Präventionskurse, so überwiegt auf der Angebots- wie auch auf der Nachfrageseite eindeutig das Interesse von Frauen (vgl. Kade 2001). Die Chance, Männer (in ihrer Vielfalt) für eine Veränderung oder auch für eine Auseinandersetzung zu gewinnen, kann wohl nur über einen positiv besetzten Begriff gehen. Statt der bislang verbreiteten Defizit-Betrachtung von Männern beim Thema „sexuelle Gewalt" kann eine eine ressourcenorientierte Sichtweise eingenommen werden. Dies eröffnet einerseits eine andere Ausgangsposition und damit neue Forschungsfelder. Andererseits ist anzunehmen, dass Menschen sich in ihren Stärken wahrgenommen fühlen, was wiederum auch eher Motivation für Veränderung schaffen könnte. Für ein präventives Vorgehen ist neben dem Wissen um Risikofaktoren auch das um protektive Faktoren relevant, also um Bedingungen, die die Wahrscheinlichkeit reduzieren, sich sexuell gewalttätig zu verhalten. Aus der Konzentration auf „sexuell gewaltlose" Männer können solche protektive Faktoren abgeleitet und ermittelt werden (dies wurde im Rahmen meiner Dissertation versucht; näheres ist nachzulesen bei Kade 2002). Dies bietet wiederum neue Ansatzpunkte für die Prävention von sexueller Gewalt, wenn man davon ausgehen, dass neben der Reduktion von Risikofaktoren auch die Maximierung von protektiven Faktoren eine mögliche Wirkweise von Prävention ist. Die Erfahrungen „sexuell gewaltloser" Männer lassen möglicherweise Rückschlüsse auf ein konkretes und verhaltensbezogenes Konzept von „sexueller Gewaltlosigkeit" zu. Dadurch können Hinweise auf eine „Zukunft ohne sexuelle Gewalt" gewonnen werden, die wiederum als Zielzustand und damit als Maßstab für die Bewertung von bisher Erreichtem fungieren würden.

Literatur

Berg, Insoo Kim (1992). *Familien – Zusammenhalt(en).* Dortmund: verlag modernes lernen.

Bohner, Gerd, Weisbrod, Christina, Raymond, Paula, Barzvi, Alexandra & Schwarz, Norbert (1993). Salience of rape affects self-esteem: The moderating role of gender and rape myth acceptance. *European Journal of Personality, 23.* 561-579.

Briere, John & Malamuth, Neil M. (1983). Self-reported likelihood of sexually aggressive behavior: Attitudinal versus sexual explanations. *Journal of Research in Personality, 17,* 315-323.

Brownmiller, Susan (1978). *Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft.* Frankfurt a.M.: Fischer. Orig. 1975.

Burt, Martha R. (1983). Justifying personal violence: A comparison of rapists and the general public. *Victimology: An International Journal, 8(3-4),* 131-150.

Burt, Martha R. (1991). Rape myths and acquaintance rape. In Andrea Parrot & Laurie Bechhofer (Eds.), *Acquaintance rape: The hidden crime (pp.26-40).* New York: Wiley.

Godenzi, Alberto (1989). *Bieder, brutal. Frauen und Männer sprechen über sexuelle Gewalt.* Zürich: Unionsverlag.

Groth, A.Nicholas (1979). *Men who rape.* New York: Plenum. (with Jean Birnbaum)

Heiliger, Anita & Engelfried, Constanze (1995). *Sexuelle Gewalt. Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft.* Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag.

Kade, Susanne (2001). Prävenition sexueller Gewalt gegen Frauen. Eine Bestandsaufnahme auf der Basis einer Literaturanalyse. *Prävention, 24,2,* 48-51.

Kade, Susanne (2002). *Sexuelle Gewalt gegen Frauen: Was Männer davor schützt, zu Tätern zu werden. Die Ermittlung protektiver Faktoren und ihre Implikationen für die Prävention.* Berlin: VWF.

Kappeler, Susanne (1994). *Der Wille zur Gewalt. Politik des persönlichen Verhaltens.* München: Verlag Frauenoffensive.

Koss, Mary P. (1998). Hidden rape: Sexual aggression and victimization in a national sample of students in higher education. In Mary E. Oden & Jody Clay-Warner (Eds.), *Confronting rape and sexual assault (pp.51-69).* Wilmington, Delawere: A Scholarly Ressources Inc.

Koss, Mary P., Gidycz, Christine A & Wisniewski, Nadine (1987). The scope of rape: incidence and prevalence of sexual aggression and victimization in a national sample of higher education students. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 55(2),* 162-170.

Krahé, Barbara, Scheinberger-Olwig, Renate & Waizenhöfer, Eva (1999b). Sexuelle Aggression zwischen Jugendlichen: Eine Prävalenzerhebung mit Ost-West-Vergleich. *Zeitschrift für Sozialpsychologie, 30(2-3),* 165-178.

Kramer, Caroline & Mischau, Anina (1993). Städtische Angst-Räume von Frauen am Beispiel der Stadt Heidelberg. *ZUMA Nachrichten, 33,* 45-63.

Lottes, Ilsa L. (1988). Sexual socialization and attitudes toward rape. In Ann W. Burgess (Ed.), *Rape and sexual assault II (pp.193-219).* New York, London: Garland Publishing, Inc.

Schemmel, Heike (1995). *Sexuelle Gewalt im Spiegel der Utopie. Sexuelle Gewalt aus lösungsorientierter Perspektive: Utopien und Versuche von Frauen, die Wirklichkeit zu bewältigen.* Universität Bamberg: Unveröff. Diplomarbeit.

Schwartz, Martin D. & DeKeseredy, Walter S. (1997). *Sexual assault on the college campus. The role of male peer support.* Thousand Oaks et al.: Sage Publications.

Schwarz, Norbert (1987). Geschlechtsrollenorientierung und die Einstellung zu Gewalt gegen Frauen: Informationsaktivierung als Alternative zu ex post facto- Versuchsplänen. *Psychologische Rundschau, 38,* 137-144.

de Shazer, Steve et al. (1986). Kurztherapie – Zielgerichtete Entwicklung von Lösungen. *Familiendynamik 3, 11,* 182-205.

MARKS:

A Memery

Time is money. ‹A Capitalist Proverb

Money is power. ‹Another Capitalist Proverb

Time is money's power.

All economy is economy of time. ‹Karl Marx

All money is the money of power.
Money is the power of time-economy.

Capital is money that grows. ‹An Economic Banality

Capital is money's power over time.
The economy's time grows power for money.

Money is a community that destroys all other communities. ‹Karl Marx

All community is community of time.
Capital is a power that destroys all other powers.
Community that grows destroys the power of time.

The economy is a weapon. ‹Jean Barrot

Money is a weapon that powers time.
The economy of power grows weapons.
Weapons are a community that destroys all other communities.
Work for money is a community of destroyed time.

Capital is a material God. ‹Bruce Gardner

God is a weapon.
Capital is money feeding on time.
Time that grows is God.
Money that grows is a weapon of God.
To money, time is God's material power.
Capital is a community that feeds on work, a god feeding on all other gods.
Capital is an exchange of community for time that feeds.

Dead work dominates living work. ‹Karl Marx

Dead God dominates living God.
Communities of weapons feed on dead gods.
Domination is the God of dead time.
The dead feed on God; the living, on community.

Capital in the money-form is a mask for waged work. ‹Karl Marx

Economy is a mask for the Time-God.
God's weapons are time and masks.
As capital grows masks, work grows community.
Materials bought for wages are the death-mask of work.
Masks are a community that destroys all other communities but money.

People make their own history, but not under conditions of their own choosing. ‹Karl Marx

Choosing is the condition of people that make their own history.
History makes conditions, but people choose whether or not to own them.
Wage work gives people choices, but choices whose conditions are masked.
People make their own gods, but not with masks of their own choosing.
History, not God, is the condition of chosen community.
Chosen history will dominate conditioned history.

The tradition of the dead generations weighs like a nightmare on the brains of the living. ‹Karl Marx

People make their own nightmares, but not under conditions of their own choosing.
God grows like history in the brain of money.
The choices of living weigh like a nightmare on the brain of tradition.
The brains of the living generate tradition as they dominate their nightmares.
Gods feed on nightmares in the brain of living work.
Money's brain weighs like God on those trying to unmask history.
Weapons generate dead choices, communities generate living ones.
Capital makes its own people, but not under conditions of its own choosing.
The future of dead work weighs like a nightmare on the brain of living work.
The dead generations are a community whose nightmares grow poetry.
The traditions of the dead revolutions weigh like capital on the poetry of the future.

History is the nightmare from which I am trying to awake. ‹James Joyce

God is the nightmare from which I am trying to awaken history.
Capital's nightmare is the awakening of history from "I."
Dead nightmares grow living nightmares.
The economy is a nighmare from which work is trying to awake.
The brain is a nightmare in which a living power is awakening to choice.
History's eye is awakening to try its weapons.
The economy is a brain from which community is trying to grow.

The social revolution must draw its poetry from the future. ‹Karl Marx

Dead futures dominate living futures.
The social revolution grows like a nightmare under the mask of economy.
The revolutions of poetry draw futures from the social.
All economy weighs like a nightmare on the brain of poetry.
The economy is a poetry that destroys all other poetries.
The poetry of the dead draws choices from the brains of the living.
Capital grows futures, but not for the history of its own choosing.
The social revolution must grow its future from poetry.
Poetry is a community that feeds all other communities.

Poetry is a weapon loaded with future. ‹Gabriel Celaya

Wage work is a weapon loaded with nightmare.
God is the loaded poetry of economy.
The economy is a living weapon loaded with past.
The future loads its weapons with the poetry of generation.
Money is a weapon loaded with dead choosing.
The future is a weapon that capital loads with nightmare revolutions.
Dead poetry is a weapon loaded with awakenings.
All poetry is poetry of history.
Community is a weapon powered with the brains of the living.
Poetry must load its future from the social revolution.
All dead history is history of weapons.
The future of revolution is social poetry.

—Adam Cornford

Thomas Meinecke: Wenn der Iwan kommt

Die Masche des Filmemachers Walter Schanze, den wir wegen seiner DDR-Abstammung immer nur Iwan Schanze nennen, jeden seiner Filme nur an sogenannten Originalschauplätzen abzudrehen, ist Iwan Schanze bereits in den späten sechziger Jahren fast zum Verhängnis geworden: Als er einen dokumentarischen Spielfilm über die französische Besetzung des Ruhrgebiets drehen wollte, ist Iwan Schanze mit einigen Leipziger Freunden ganz einfach über Nacht aus der DDR abgehauen, wobei er jedoch beinahe von sogenannten Vopos erwischt und also erschossen worden wäre, so Iwan Schanze, im Ruhrgebiet seien sie aber alle recht herzlich empfangen worden.
In den vergangenen sechzehn Jahren hat Iwan Schanze sich mit diversen und nach eigenen Angaben brisanten Filmen in der BRD einen gewissen Namen machen können. Das Filmemachen selbst betreibe er jedoch lediglich aus Gründen der Selbstverwirklichung, schon in der DDR habe er das Filmemachen nur aus Gründen der Selbstverwirklichung betrieben, ein jeder Filmemacher, egal, ob in Warschau oder Hollywood, betreibe das Filmemachen lediglich aus Gründen der Selbstverwirklichung. Wenn der Iwan kommt, so Iwan Schanze augenzwinkernd, und Augenzwinkerer sind immer unsichere Leute, dann heißt es Selbstverwirklichung, Filmemacher sind Selbstverwirklicher.
Gleichzeitig aber, betont Iwan Schanze, habe er auch eine soziale Ader. Diese soziale Ader habe ihn vor sieben Jahren direkt in die Arme von Amnesty International getrieben. Einerseits Selbstverwirklichung, so Iwan Schanze, andererseits soziale Ader, einerseits Filmemachen, andererseits Amnesty International. Zusammen mit seinem Freund Guntram Loch hatte Iwan Schanze bei der beliebten Gefangenenhilfsorganisation flugs eine Vorliebe für Mittelamerika entwickelt, und man kann sagen, daß Schanze und Loch binnen vier Monaten zu den führenden Mittelamerika-Experten der Sektion geworden waren.
Iwan Schanze und Guntram Loch waren schon in der sogenannten Nachkriegszeit zusammen in Leipzig in denselben Kindergarten gegangen. Zuerst in denselben Kindergarten und dann ab in den Wilden Westen, scherzt Guntram Loch und spielt damit auf die gemeinsame Flucht in die Bundesrepublik vor sechzehn Jahren an.
Naturgemäß besteht unser langerprobtes Filmeteam, fügt Iwan Schanze hinzu, ausschließlich aus DDR-Flüchtlingen, drei bis vier haben wir schon damals mitgebracht, den Rest haben wir hier kennengelernt, wann immer wir in der BRD einen netten Menschen kennenlernen, können wir schon mit Bestimmtheit voraussagen, er stammt aus der DDR, allein die zahlreichen DDR-Flüchtlinge machen das Leben in der BRD erträglich, so Iwan Schanze.
Ein DDR-Bürger bin ich nicht mehr, ein BRD-Bürger kann ich nie sein, was bleibt mir anderes als Mittelamerika mit all seinen Bürgerkriegen, sagt Iwan Schanze. Die Bürgerkriege Mittelamerikas hatten von Anfang an eine starke Anziehungskraft auf den Filmemacher Iwan Schanze ausgeübt.
Nun hatte er kürzlich einen aufrüttelnden Brief von einem befreundeten französischen Journalisten erhalten.
Der Journalist hatte in diesem Brief wörtlich von der Hölle Mittelamerikas gesprochen, von Hunger, Elend und Krankheit, es gäbe keine geordneten Flüchtlingslager, Neugeborene würden nackt oder in Zeitungspapier gewickelt von ihren Müttern ausgesetzt, die ganze mittelamerikanische Moral sei sprichwörtlich flötengegangen.
Naturgemäß wurde die soziale Ader Iwan Schanzes durch diesen Brief stark aufgerüttelt, und er fasste sofort den Plan, einen abendfüllenden und dokumentarischen Spielfilm über die Not in Mittelamerika zu drehen. Ein Exposé war schnell erstellt, den Rest sollte die sogenannte Wirklichkeit besorgen, denn Iwan Schanze blieb seinem Motto treu: Wenn der Iwan kommt, wird nur an Originalschauplätzen gedreht. Unfreiheiten gibt es in der ganzen Welt, sagt Iwan Schanze, aber nirgendwo können wir sie so gut erfühlen wie an den Originalschauplätzen, haben wir erst eine einzelne Unfreiheit entdeckt, stolpern wir gleich über fünf weitere Unfreiheiten, sagt Iwan Schanze, die Erkenntnis einer Unfreiheit zieht sogleich die Erkenntnis zahlreicher weiterer Unfreiheiten nach sich, so leid es uns tut.
Und nach gelungener Kontaktaufnahme mit einer mittelamerikanischen Partisanengruppe saßen Iwan Schanze und sein Team bald in einem Linienflugzeug mit Kurs auf Mittelamerika. Dort angekommen, wurden sie direkt am Flugplatz von einem echten Partisanen abgeholt, der sein Deutsch ausgerechnet in der DDR gelernt hatte. Der Partisan fuhr Iwan Schanze und sein Team mitten in den mittelamerikanischen Busch zu einem versteckten Partisanenlager, wo der Filmemacher und seine Freunde mit großem und doch ganz anderem Hallo als damals im Ruhrgebiet empfangen wurden.
Während mein Team sich weitgehend in gedanklichem Leerlauf befindet, erklärt Iwan Schanze dem zünftigen Partisanenführer beim Abendbrot, läuft mein Gehirn und also das Gehirn des Regisseurs auf Hochtouren.

Nach dem Abendbrot spielte dann eine Schar mittelamerikanischer Truppenbetreuer einen mittelamerikanischen Klassiker auf selbstgezimmerter Bühne, und Iwan Schanze war sofort grenzenlos begeistert, während Guntram Loch ihm zuflüsterte, das sei noch Theater.
Am nächsten Tag aber fuhren alle in Tarnkleidung an die Front, um sogenannte Originalaufnahmen von echten mittelamerikanischen Kampfhandlungen zu drehen, welche der Spielhandlung die nötige und sogenannte Hautnähe verleihen und dieser also unterlegt werden sollten, so Iwan Schanze. Und so wurde gedreht: Eine Woche lang original mittelamerikanische Kampfhandlungen an der Front, und danach zwei Wochen lang Abdrehen der Spielhandlung im ruhigeren Hinterland, das heißt kurz hinter der Front mit eigens dazu mitgebrachten bundesdeutschen Schauspielern von südländischem Typus. Waren schon die Dreharbeiten an der Front grauenhafter, als wir es erträumt hatten, so Iwan Schanze, haben wir alle jedoch die bei weitem grauenhaftesten Erinnerungen, wenn wir an den ersten Drehtag der sogenannten Spielhandlung im frontnahen, aber sicheren Hinterland zurückdenken. Zur realistischen Ausgestaltung der Spielhandlung hatte man extra von einem hervorragenden römischen Requisiteur angefertigte sogenannte verkohlte Leichenteile mit nach Mittelamerika genommen.
Diese verkohlten Leichenteile waren naturgemäß aus Kunststoff gefertigt, dennoch waren sie nur von einem etwa durch Feuer- oder Kriegserfahrung geschulten Auge ohne weiteres von echten verkohlten Leichenteilen zu unterscheiden. Die Originaltreue der verkohlten Leichenteile ist mein ganzer Stolz, soll Guntram Loch, welcher übrigens den ganzen Faust komplett im Kopf hat, auf dem Flug nach Mittelamerika wiederholt ausgerufen haben. Beim Ausladen der sogenannten verkohlten Leichenteile in Mittelamerika sei das Team jedoch von dem einen oder anderen Eingeborenen recht argwöhnisch angeschaut worden, betont Iwan Schanze, der von Anfang an den Aufwand seines Freundes Guntram Loch um die verkohlten Leichenteil als unsinnig hoch bezeichnet hatte. Fast hätten sich die beiden Kindergartenfreunde Schanze und Loch über den bereits auf dem Flug nach Mittelamerika ausgebrochenen Streit um Sinn beziehungsweise Unsinn der eigens von dem römischen Requisiteur angefertigten verkohlten Leichenteile entzweit, das folgende grauenhafte Erlebnis beim Abdrehen der sogenannten Spielhandlung hinter der Front hat die beiden Männer jedoch ein für allemal wieder vereint: Es war diese Szene, erklärt Iwan Schanze heute, wo Ingrid dem Reporter hinterherläuft, abends am Strand, und überall liegen diese Leichenteile herum. Guntram hatte seine verkohlten Leichteile hier und da effektvoll plaziert, und wir hatten gerade die erste Klappe gedreht. Kommt da ein kleiner mittelamerikanischer Junge mit seinem klapprigen Fahrrad an und hält eines von Guntrams verkohlten Leichenteilen in der Hand, na ja, Guntram war sofort außer sich. Er sagt, leg das verkohlte Leichenteil sofort wieder dahin, wo du es hergenommen hast. Aber der kleine Kerl, führt Iwan Schanze weiter aus, verschwindet wortlos im Busch und erscheint kurz darauf wieder mit einem Arm voll echter verkohlter Leichenteile, und er schlägt vor, so Iwan Schanze, gegen ein geringes Entgelt all unsere mitgebrachten und also künstlichen verkohlten Leichenteile gegen echte und also wirklich verkohlte Leichenteile einzutauschen, also Spielhandlung mit bundesrepublikanischen Schauspielern am Originalschauplatz mit original verkohlten mittelamerikanischen Leichenteilen.
Das aber war zuviel für die soziale Ader Iwan Schanzes, der sich in diesem Moment selbst verkohlt fühlte: In wilder Erregtheit schlug er dem kleinen Jungen die ganzen echten Leichenteile aus der Hand und jagte ihn in den Busch davon.
Noch abends im Partisanenlager war Iwan Schanze wie ausgelaugt, und er fühlte sich auf die ernüchterndste Weise an den Brief seines Journalistenfreundes erinnert, in dem dieser ihm geschrieben hatte, die ganze mittelamerikanische Moral sei sprichwörtlich flötengegangen.
Den Rest des Films hat Iwan Schanze auf dieses grauenhafte Erlebnis hin in kürzester Zeit, wenngleich an Originalschauplätzen, so doch völlig leidenschaftslos abgedreht. Ein bitterer Nachgeschmack ist geblieben, sagt Iwan Schanze heute, drei Jahre nach der Premiere seines engagierten und allseits gepriesenen Mittelamerikafilms, und ich habe ein wenig den Glauben an das Gute im Menschen verloren.

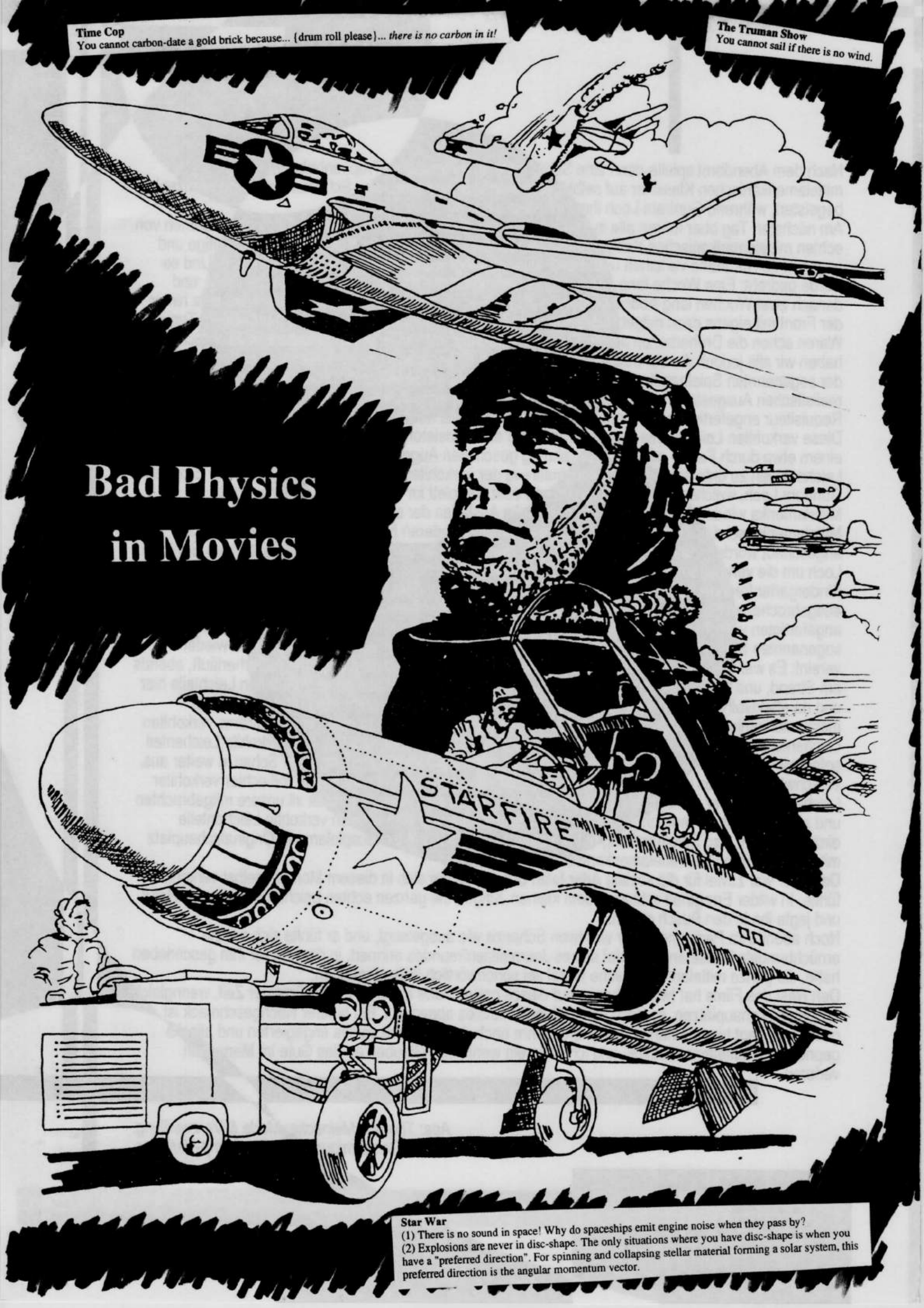
(1983)

Aus: Thomas Meinecke: Mode & Verzweiflung.
Mit freundlicher Genehmigung des Suhrkamp-Verlages.

Time Cop
You cannot carbon-date a gold brick because... {drum roll please}... *there is no carbon in it!*

The Truman Show
You cannot sail if there is no wind.

Bad Physics in Movies



Star War
(1) There is no sound in space! Why do spaceships emit engine noise when they pass by?
(2) Explosions are never in disc-shape. The only situations where you have disc-shape is when you have a "preferred direction". For spinning and collapsing stellar material forming a solar system, this preferred direction is the angular momentum vector.

Wing Commander
After seeing this movie, the only conclusion you can come up with, is that deep space must be filled with air. That is why spaceships always maneuver like planes which has a rocket at the back, no other thrusters for pitch-yaw-roll and an intake infront of the "jet engine". And in space you can never "fly" in a perfectly straight line and must sway left and right. It also explains why it is so noisey in space with planes... I mean... spaceships whizzing by. But it doesn't quite explain why an explosion on a planet can be felt instantly on a spaceship orbiting it.

Vertical Limit
He sure has strong arms. When he made that long jump off the cliff onto the other side, he was in the air for over 4 seconds. Apply distance=(1/2) g t^2 where g=9.8 m/sec^2 we find that he fell over 78metres (or 257feet)! And of course, *(even though they never showed it)* I'm sure he was smart enough to drop off the nitroglycerin before charging off the cliff.

Super Nova
(1) By the principle of relativity, you cannot feel the gravitational force of the sun if you're orbitting it (ie. free falling). So when they say "we are experiencing high gravity" just after they warped into the field in that movie, it's nonsense.
(2) The explosion expanded from one side of the blue giant to the other side in less than 2 seconds. Most giants stars have typical radius of 1 A.U. or 150 million km. (One day our sun will turn into a red giant and earth's orbit will be sitting at the "surface" of it.) Even at a speed of light, it should take at least 8minutes to traverse half that distance. To do it within 2 seconds means the explosion was moving 480 times the speed of light!

Aliens 1,2,3....
Assume that they have not gone backward in technology; that is, assume the are using a digital video (like what we are using in teleconferencing nowaday). When a digital signal encounters noise, it usually disappears or freezes. It does not show up as static!

Pitch Black
Everyone knows what it looks like when an atmosphere-less object like the moon eclipses the sun. What about the other way around? ie. What does it look like on the moon during a lunar eclipse?
Answer: If you're on the moon you would see the Earth as a ring of red atmosphere. Why? It's because those are basicly all the sunsets/sunrise happening on the earth at the same time. Now, in Pitch Black, their planet was eclipsed by a gaseous giant. Because it has an atmosphere, it is *impossible* for that situation to be *pitch black*.

The Perfect Storm
In a storm in the middle of the ocean, all lights from the moon and stars are totally blocked out. It should be pitch black.

Sixth Day
Correct me if I am wrong, but I do not think it is safe for two helicopters to take off at the same time just ten paces away from each other. I won't bother doing any calculation with the obvious problem with sucking information too fast through a non-output device (the retina).

Armageddon (contributed by amynmikey at bigfoot dot com)
In the movie "Armageddon" there was gravity on an asteroid the size of texas that seems just like the earth's. Enough, even to contain an atmosphere that will support flames. Extra note: The moon has a stronger gravity, but do you see any flames on the moon?

2001: A Space Odyssey
This is probably the movie with the best physics in it, but it still failed at one place. (1) There was this scene on the moon where a transport "plane" was moving horizontally. In a zero-air environment, it would be extremely expensive to hover like that. It is much cheaper to move in a parabolic path since there is no air. (2) Assuming HAL is using a digitally encoded voice. When a digital device loses power, it does not slow down. It simply stops. Try that with your mp3 player.

Star Trek
(1) Why do starships always "fly right-side-up", especially when two of them meet?
(2) Why do starships have wing? Why do they need to bank when turning? Why do these ships look so aerodynamic for something that stays in empty space 99.999% of the time?
(3) Do they *always* have to keep the engine on? It's not as if they will slow down if it is turned off.
(4) Explosions in space should not have any cloud-like property because there is no air-resistance; they should be streak-like. Explosions do not dissipate like in air; they're just as fast-moving and dangerous as if you were right up against it.
(5) Why are all the gravity, on every planet, the same?
(6) The ship's artificial gravity can overcome handle the impulse engine which pushes out 20G's to 80G's. However, when a laser hits them somehow it still shakes the whole ship.
(7) If the borges were smart, they would use a spherical shape instead of a cube. It can be shown (email me if you want to see the hairy detail) that, for a fixed volume, the minimum amount of surface area (vulnerable to attack) is a sphere.

Men In Black
If the "Noisy Cricket" can throw Mr Smith that far, it should send rocks flying towards him also. Imagine if you were sitting inside a box where you got hit by a bus or an explosion? Would the energy tranfered in the impact be roughly the same?

Twister
Imagine driving motorcycle without a motorcycle at 200 km/hr and someone standing still throws a bit of sand at you; it will hurt like hell. Now, the air speed inside a twister is surely over 200 km/hr. Who is stupid enough to strap themselves down and let a tornado go by? Any small particle can kill you. There have been reports of wheats and grass straws puncturing barn walls after a tornado. But I'm sure they knew that because they were *tornado experts*.

Mission to Mars
(1) Since space does not have any friction, if you stop thrusting your jet pack you do not come to a complete stop.
(2) Mars' surface gravity is known to be 0.38g but that of earth's surface. With that little gravity, it is a difficult to walk and you would almost be bouncing along like the astronauts on the moon (0.165grav).

Indepedence Day
(1) It was shown that the alien fighter ships can fly forward, backward, up and down very easily. Then why would they fly like planes when they can easily out-maneuver any jet by moving sideway. Imagine if you're in a dogfight and your opponent suddenly stops, goes behind you and starts chasing *you*?
(2) Flat Earth! At the end when everyone was celebrating, it was daytime all around the world at the same time, which means the earth must be flat.
(3) (contributed by soul808 at hotmail) In the beginning a space ship passes by the moon. The ground on the Moon shakes. This is not possible as there is no medium (ie air) that would transmit the vibrations from the space ship's engine to the moon. Of course it would be possible if the entire spaceship vibrated and somehow was big enough to make the whole moon vibrate through gravity. (Note: From A.S.Eddington's calculation in 1922, the energy of the gravitational wave from a spinning rod is $32Gl^2w^6/(5c^5)$ where $G=6.67x10^{-11}$ the graviational constant, l is the inertia of the rod, w is the speed of the spinning in rad/sec and $c=3x10^8$ the speed of light. That c^5 at the bottom makes the energy *extremely* small.)

The Rock
Diffusion of any material (toxic or not) is never instantaneous. If a bottle breaks across the room, the gas does not hit you immediately.

Das Elend der
Metaphysik

1. Aufteilung der Rollen

Vor kurzem veröffentlichte Wolf Singer, Direktor am Max-Planck-Institut für Gehirnforschung, in der FAZ ein Plädoyer für einen kritischen Wissenschaftsjournalismus. Der Zuwachs des Wissens in der modernen Welt habe zu einer Kluft zwischen wissenschaftlichen Erklärungsmodellen[1] und der Alltagserfahrung geführt, die nur durch eine neue Form der Vermittlung zu schliessen sei. Denn dass es einer solchen bedarf, sei unbestritten: müssen wir doch, um politische oder ethische Entscheidungen zu treffen, auf die Erkenntnisse der Naturwissenschaften zurückgreifen. Nicht ohne Stolz auf sein eigenes Fach führt Singer eine Reihe von Problemen auf, zu deren Lösung die Ergebnisse der Hirnforschung viel beitragen könnten: das Spektrum reicht von der Abtreibungsproblematik, die er an die Frage, wann das Menschsein beginnt, koppelt, bis zur besten Art der Kindererziehung und der intersubjektiven Konfliktlösung. Damit dieses überaus komplexe Wissen jedoch unverfälscht seinen Adressaten, nämlich die Politik und die Öffentlichkeit erreicht, bedarf es Vermittler. Am besten wäre es, so Singer, die Forscher würden selbst diese Aufgabe übernehmen. Da sie aber meist keine Zeit dafür haben und ihnen oft auch die notwendigen Fähigkeiten fehlen, sollen Wissenschaftsjournalisten und Autoren populärwissenschaftlicher Bücher diese Aufgabe übernehmen. Denn nur diese haben die dafür notwendigen Kenntnisse:

"Unabdingbar ist, daß diese Mittler selbst über eine naturwissenschaftliche Ausbildung verfügen und nur in jenen Forschungsfeldern übersetzen, deren Entwicklung sie selbst kritisch verfolgen können"[2].

Vermittlung wird hier verstanden als Prozess einer reibungslosen Übersetzung, welcher das abstrakte Wissen der Forscher in eine lebensweltlich fassbare Form bringt. Diese Auffassung konstituiert die Wissenschaft als monolithischen Block, als einheitliche Form der Welterklärung. Ihre Ergebnisse werden als unbestreitbare Tatsachen verstanden, die in eine allgemein verständliche Sprache übertragen werden müssen, damit sich auch die politischen Entscheidungsträger dieser Erkenntnisse bedienen können.

Dem Philosophen, der von diesem Prozess des Erkenntnisgewinns ausgeschlossen bleibt, wird dabei implizit geraten, sich den metaphysischen Deutungen jener Leerstellen "jenseits der Grenzen des Wißbaren"[3] zu widmen, welche die Wissenschaft notwendig offenlassen muss. Und der spielt nur allzugern dabei mit: "'Wir müssen von den letzten Dingen reden', sagt der deutsche Philosoph"[4]. Das berichtet Frank Schirrmacher, Feuilletonchef der FAZ, vom Treffen zwischen Peter Sloterdijk und Craig Venter. Die Mitschrift dieses Treffens wurde eine Woche später in der selben Zeitung veröffentlicht. Darin offenbart sich das Ausmaß des Elends einer Metaphysik, die sich, indem sie einen Kurzschluss mit dem eingeht, was sie fast im Sinne der scholastischen Lehre von der doppelten Wahrheit für ihren Gegenpol hält, in der eitlen Ontologisierung einer Datenmenge gefällt, deren Bedeutung innerhalb des spezifischen Feldes der Biowissenschaften gar nicht so eindeutig ist.

Die Philosophie und die Entschlüsselung des menschlichen Genoms

Von Thomas Brandstetter

2. Dynamisierung der Konzepte

Dass es sich bei der sogenannten Entschlüsselung des menschlichen Genoms um eine kopernikanische Wende handeln könnte, wird gerade von Fachleuten bereits seit längerem bezweifelt. So schreibt etwa James Bailey, Professor für Biotechnologie an der ETH Zürich: "Genome, transcriptome, and proteome data, and the bioinformatics tools to classify and mine them, are powerful tools. However, many current realizations and concepts in these fields have almost nothing to do with kinetic aspects of metabolism and physiology that are fundamental to the working of cells and higher organisms"[5]. Die wahren Neuerungen finden nicht auf der Ebene der Daten, sondern auf der Ebene der Begriffe statt. Und nur dort zeichnet sich möglicherweise eine Revolution ab, die damit aber eine der Denkart sein wird. Ein anderer Forscher drückte dies bereits vor drei Jahren auf folgende Weise aus: "The central importance of the gene as a unit of inheritance and function has been crucial to our present understanding of many biological phenomena. Nonetheless, we may well have come to the point where the use of the term ‚gene' is of limited value and might in fact be a hindrance to our understanding of the genome. Although this may sound heretical, especially coming from a card-carrying geneticist, it reflects the fact that, unlike chromosomes, genes are not physical objects, but are merely concepts that have acquired a great deal of historic baggage over the past decades"[6]. Der Begriff des Gens selbst ist es, dessen Brauchbarkeit immer mehr in Zweifel gezogen wird. Die zentrale Annahme, die diesem Begriff seit seiner Einführung in die Biologie unterlag, war die von einer stabilen, potenziell unsterblichen Einheit, welche die Reproduktion von Organismen steuern sollte. Von diesem Konzept einer Erbsubstanz geht auch Schirrmacher aus, wenn er an Venter die Frage richtet, ob die DNA ein Symbol für Ewigkeit sein könne. Nun scheint es aber, dass sich die Genomik selbst von diesem Substanzdenken immer mehr entfernen würde. In einem kürzlich erschienen Buch hat Evelyn Fox Keller die jüngsten Entwicklungen innnerhalb dieser Wissenschaft nachgezeichnet und festgestellt, das möglicherweise eine Wende im klassischen Gendiskurs bevorsteht. Es häufen sich die Anzeichen dafür, dass das monokausale Verhältnis, das man bisher zwischen Genotyp und Phänotyp annahm, nicht mehr länger haltbar ist. Nun rücken vielmehr die komplexen Regulationsmechanismen, die innerhalb der gesamten Zelle wirken, in den Vordergrund. Das einfache, aus der Frühzeit der Computerwissenschaften übernommene Bild vom einmal festgeschriebenen Programm, dessen geradliniger Ablauf die Entwicklung eines Organismus determiniert, wird immer mehr durch Konzepte von Wechselwirkungen und Rückkopplungen, welche auch die Umweltbedingungen einer Zelle miteinbeziehen, ersetzt: "To describe biological functions, we need a vocabulary that contains concepts such as amplification, adaptation, robustness, insulation, error correction, and coincidence detection"[7].

3. Reflexion statt Vermittlung

Dieser kurze Blick auf einige aktuelle Entwicklungen, die sich im Augenblick in den Biowissenschaften abzeichnen, ist natürlich weit davon entfernt, auch nur annähernd den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Indem ich jedoch einige aktive Wissenschaftler selbst zu Wort kommen liess sollte gezeigt werden, dass gerade die Forschungen am Genom weniger fertige Antworten geliefert haben, als uns der mediale Hype suggerieren will. Vielmehr wurden eine ganze Reihe neuer Fragen aufgeworfen, die dazu führen könnten, dass einige der bisher als sichere Ergebnisse gehandelten Theorien einer grundlegenden Revision unterzogen werden müssen. An dieser Stelle zeigt sich auch der Schwäche des Konzepts der Vermittlung, wie es von Wolf Singer vorgeschlagen wurde. Dieses krankt nämlich an einem

entscheidenden Punkt: das spezifische Wissen, das der Wissenschaftler produziert, wird als Faktum vorausgesetzt, das von Nicht-Wissenschaftlern als solches zu akzeptieren sei. Die Ergebnisse der Forschung werden als unbestreitbare "rationale Erklärungen für vorgefundene Phänomene"[8] verstanden, die nur noch erläutert werden müssen, nicht aber reflektiert zu werden brauchen. Die strenge Arbeitsteilung zwischen Naturwissenschaftlern und Philosophen, von denen sich die einen um die "wirkliche Welt", die anderen um die "letzten Dinge" zu kümmern haben, trägt vielleicht zur Akkumulierung des sozialen Kapitals jener bei, die sich auf dieses als Dialog oder Debatte gehandelte Spektakel einlassen. Für eine Kulturwissenschaft, die verstehen will, was in den einzelnen Feldern der Wissensproduktion vorgeht, ist sie jedoch hinderlich.

Um die Tragweite eines bestimmten wissenschaftlichen Ergebnisses einschätzen zu können ist es wesentlich, das spezifische Gewicht zu kennen, das ihm innerhalb des Feldes der Forschung zukommt. Dazu ist es notwendig, die dieser Wissenschaft eigentümliche Logik der Begriffsbildung zu untersuchen. Diese Form der Reflexion kann der tätige Forscher, gerade weil er zu sehr auf die Aktivität der Forschung konzentriert ist, meist nicht leisten. Denn die Bedingungen der wissenschaftlichen Produktion sind andere als die der kritischen Reflexion. Der Blick, den der Forscher auf die Dinge richtet, muss notwendig das verkennen, was ihn leitet. Dazu gehört der seinem Feld eigentümliche soziale Habitus genau so wie unhinterfragt tradierte Begriffe und Erkenntniskategorien.

Gleichzeitig muss berücksichtigt werden, dass gerade diese Logik des Forschungsprozesses den Begriffen eine Verwendung gibt, die sich ihrer einfachen Übersetzung in die Alltagssprache widersetzt. Die Geschichte der Wissenschaften zeigt, dass sich der wissenschaftliche Geist erst durch einen Bruch mit der unmittelbaren Erfahrung der Alltagswelt konstituieren kann. Die Begriffe, denen sich ein Forscher zur Erklärung bestimmter Phänomene bedient, können erst in ihrem Zusammenwirken mit anderen Begriffen und mit der experimentellen Tätigkeit verstanden werden. Das gilt auch und vor allem für das Gen: "Wenn wir hören, wie in der Praxis arbeitende Biologen diesen Begriff heute verwenden, stellen wir fest, dass das Gen vielerlei geworden ist - es ist keine einzelne Entität mehr, sondern ein ungemein plastisches Wort, das durch den spezifischen, experimentellen Kontext, in dem man es verwendet, definiert wird"[9].

Diesen Kontext offenbar zu machen, die ihm unterliegenden Gesetzlichkeiten zu erklären und dadurch Form und Funktion der Begriffsbildung begreiflich zu machen, das wäre die Aufgabe einer kritischen Reflexion über die Wissenschaft. Diese Reflexion kann freilich nicht die Form einer allgemeinen Wissenschaftsphilosophie haben, sondern muss ihrem konkreten Untersuchungsgegenstand angemessen sein.

Erst wenn diese Arbeit der Objektivierung, die Aufgabe der Sozial- und Kulturwissenschaften sein sollte, geleistet ist, kann über den etwaigen Nutzen einer wissenschaftlichen Erkenntnis zur Lösung gesellschaftlicher Probleme nachgedacht werden. Entscheidung darüber zu treffen muss jedoch allein dem Feld der Politik vorbehalten bleiben und den üblichen demokratischen Prozessen unterliegen.

Fußnoten:

[1] Unter dem Begriff der "Wissenschaft" wird hier und in der Folge das verstanden, was gemeinhin unter dem Titel der "strengen Naturwissenschaft" firmiert. Damit soll den Sozial- und Kulturwissenschaften keineswegs der Anspruch auf Objektivität etc. abgesprochen werden; nur haben diese andere Methoden und einen anderen Stellenwert im öffentlichen Diskurs, der hier nicht vordergründig das Thema ist.

[2] Wolf Singer: Wir brauchen kritischen Wissenschaftsjournalismus. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. Juli 2001.

[3] Ebd.

[4] Frank Schirrmacher: J.C. Venter et. al. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. Februar 2001 sowie die Mitschrift des Gesprächs, die unter dem Titel "Wir erleben eine Fusion zwischen Börse und Bio-Illusion" in der FAZ vom 21. Februar 2001 abgedruckt wurde.

[5] James E. Bailey: Lessons from metabolic engineering for functional genomics and drug discovery. In: Nature Biotechnology Vol. 17, July 1999, S. 616.

[6] William M. Gelbart: Databases in Genomic research. In: Science Vol. 282, 23. October 1998, S. 660.

[7] Leland H. Hartwell et al.: From molecular to modular cell biology. In: Nature Vol. 402, Supp., 2. December 1999, C47.

[8] Singer, a.a.O.

[9] Evelyn Fox Keller: Das Jahrhundert des Gens. F/M 2001, S. 94.

Text erschienen in Kulturrisse 04/01.

Samstag-Sonntag Trashfilme geguckt.

„Herkules, Samson und Odysseus" (Italien 1963) lief Samstag, 16:00 Uhr im ORB (Ostdeutscher Rundfunk Brandenburg). Es spielte im Halbgottmilieu, wobei mehrere Sagenstränge übereinandergelegt worden waren. Aber das ist ein redlicher Eingriff in die Überlieferungsgeschichte; schließlich taucht im Nibelungenlied auch irgendwann Dietrich von Bern auf, der seinen eigenen Sagenkreis hat und aus chronologischen Gründen nicht an Attilas Hof gewesen sein kann. Alle drei Helden der griechischen bzw. jüdischen Antike wurden von öligen Italienern gespielt, die ihre permanent nackten Oberkörper mit Tiroler Nussöl eingeölt hatten, wobei nur die Locken auf dem Haupt vom Ölen ausgenommen worden waren. Obwohl sich der Handlungsverlauf in fünf Minuten Rezeptionszeit nicht sogleich erschlossen hatte, wäre es im Nachhinein müßig, nach ihm zu fragen, denn man war mit actionreichen Szenen belohnt worden. Herkules und Samson brachten einen Tempel zum Einsturz, indem sie ihn mit den Schultern angehoben hatten. Die Trümmer begruben die feindlichen Bogenschützen unter sich, und dann brannte noch ein Schiff, aber es kam ein neues, und die Halbgötter gingen an Bord, aber Herkules entschloss sich dann doch kurzfristig, nach Hause zu schwimmen.

Einsilbige Charaktere trieben die Handlung in „Sheena - Königin des Dschungels" (USA 1984), Sonntag 16:30 auf Pro7, voran. An einem afrikanischen Stamm wollen weiße Männer einen Genozid verüben. Die Historie ist beschämend reich an solchen Ereignissen, man denke nur an die deutsche Kolonialmacht in Namibia, die einen ganzen Stamm ausgerottet hat, nach dem heute eine Straße in Windhuk benannt ist. Mit Hilfe der befremdlich hellhäutigen Sheena und allen Tieren des Urwalds gelingt es den Afrikanern, die Imperialisten zu töten. Die Schlusseinstellung, in die der Abspann eingespielt wurde, zeigte die Hauptdarstellerin im Evakostüm auf einem Zebra reiten. Echte Zebras sehen im Film nicht wie Zebras aus, daher hat man ein Pferd bemalt.

„Die blonde Frau des Maharadscha" (BRD 1962) kam am Sonntag 18:10 auf TV Berlin und darf als Vorreiter der Indienwelle gelten, die in den 60er Jahren Hindi-Movies, um die Gesangseinlagen freilich gekürzt, in Deutschland heimisch machte. Deutsche geschminkte Schauspieler agierten im fernöstlichen Ambiente, ohne allzu viel an Würde einzubüßen. Weil echte Inder im Film nicht wie Inder aussehen, gibt es eine bis auf die Stummfilmzeit zurück reichende Tradition von auf indisch geschminkten europäischen Schauspielern, angefangen mit Peter Lorre bis hin zu Peter Sellers in „Der Partyschreck". Trotz der rein nicht-indischen Besetzung der Hauptrollen sollte ein Konflikt konstruiert werden, den „die blonde Frau des Maharadscha" bei Hofe ausgelöst haben soll, vergleichbar dem, den Prinzessin Diana selig in der Familie ihres ägyptischstämmigen Freundes verursachte.

Für Montag wird eine russische Produktion angekündigt, die das Bulgarien des Mittelalters zum Thema hat. Der Teufel drückt dem Volk die Kehle zu, daher kommt es zum Aufstand unter dem charismatischen Bauernführer Sergej. Werner Tübke hat, von der VR Bulgarien beauftragt, der ersten bulgarischen Revolution ein Panoramabild gewidmet, welches dasjenige in Bad Frankenhausen über den Bauernkrieg in Deutschland noch an Größe übertrifft. Der Film dokumentiert die Entstehung dieses Lebenswerks unter anderem mit noch nie gezeigten Aufnahme aus Tübkes Atelier in Leipzig.

(C. Forster)

Frauen, macht Budgets
Staatsfinanzen aus Geschlechterperspektive

Die Wirtschaftspolitik – nicht anders als andere Politikbereiche – ist von dem Verständnis geprägt, dass Menschen zwar ein biologisches („sex") aber kein soziales („gender") Geschlecht haben und wirtschaftspolitische Maßnahmen daher neutral auf Männer wie Frauen wirken. Der Ansatzpunkt feministischer Kritik an der herrschenden Wirtschaftspolitik besteht im Aufzeigen von Geschlechterdifferenzen, in der „Vergeschlechtlichung", dem „Engendering" der ökonomischen Begriffswelt und Konzepte.

In dem Buch „Frauen machen Budgets" geht es darum, geschlechtsblinde Flecken aufzuzeigen und damit einen anderen Blick auf Wirkungen und Bedeutungen bestimmter Maßnahmen zu bekommen, und sie letztlich auch neu – und damit geschlechtergerecht – zu konzipieren.

Das Buch zeigt, dass Budgetpolitik ein Teil der Wirtschaftspolitik ist – und zwar einer ihrer zentralsten. Mittels Einnahmen und Ausgaben erfüllt der Staat Lenkungs- und Verteilungsfunktionen.

In der herrschenden Diskussion wird allerdings z. B. die Verteilungswirkung von Einnahmen und Ausgaben auf die Geschlechter ausgeblendet. Wenn beispielsweise klar ist, dass Frauen in geringerem Ausmaß als Männer VermögensbesitzerInnen sind, dann ist es auch logisch, dass eine Senkung von Vermögenssteuern Frauen weniger stark zugute kommt und die Verteilungssituation vielleicht sogar noch verschlechtert.

Die AutorInnen des Buches spannen den Bogen zwischen Theorie und Praxis dieses „engendering budgets"-Prozesses. Voraussetzung einer solchen Analyse ist die Hinterfragung wirtschaftspolitischer Begriffe und Institutionen – und zwar insbesondere jener des Staates.

Darauf aufbauend sind Ansätze und Methoden zur Analyse der „Geschlechtlichkeit des Budgets" im internationalen Vergleich dargestellt und für die österreichische Praxis umgesetzt. Auf der Grundlage konkreter Lebenssituationen der österreichischen Frauen wird die Einnahmen- und Ausgabenseite des österreichischen Staatshaushalts analysiert. Im Schlusskapitel finden sich Perspektiven und Ansätze im Spannungsfeld von Frauen, Macht und Budgets.

BEIGEWUM (Beirat für gesellschafts-, wirtschafts-, und umweltpolitische Alternativen) Hg.: Frauen macht Budget. Staatsfinanzen aus Geschlechterperspektive. Wien 2002, Mandelbaum Verlag, EUR 15,80

Abdruck mit freundlicher Erlaubnis der Zeitschrift „planet" Nr. 27, Zeitschrift für Politische Ökologie

CHRISTINE MAYRHUBER

BILLA ist der Meinung

Sie haben ein Recht auf diesen Preis!

Don't fly me,

It has been reported that an employee for Ansett Australia (Airlines), who happened to have the last name of Gay, got on a plane recently using the company's *'Free Flight'* offer for staff. However, when Mr Gay tried to take his seat, he found it being occupied by a fare paying passenger.

So, not to make a fuss, he simply chose another seat. Unknown to Mr Gay, another Ansett flight at the airport experienced mechanical problems. The passengers of this flight were being re-routed to various other airplanes. A few were put on Mr Gay's flight and anyone who was holding a 'free' ticket was being 'bumped'. Ansett officials, armed with a list of these 'freebee' ticket holders boarded the plane, as is the practise, to remove them in favour of fare paying passengers. Of course, our Mr Gay was not sitting in his assigned seat as you may remember. So when the Ticket Agent approached the seat where Mr Gay was supposed to be sitting, she asked a startled customer *"Are you gay?"* The man, shyly nodded that he was, at which point she demanded: *"Then you have to get off the plane."* Mr Gay, overhearing what the Agent had said, tried to clear up the situation: *"You've got the wrong man. I'm Gay!"* This caused an angry third passenger to yell *"Hell! I'm gay too! They can't kick us all off!"* Confusion reined as more and more passengers began yelling that Ansett had no right to remove gays from their flights.

It is reported that Ansett have refused to comment on the incident.

Death in the Works

Zerhau das Wort, die Form, den Ton. Begriff!
Ob allen Trümmern wogend, Ätherschiff.

Stürz nieder in die Schlucht! Zerbrich den Bau.
Schlepp Brocken an, krystallisch und genau.

Zerspreng den Unsinn! Hau den Knoten durch!
Aus Fetzen bilde trunken Menschen-Burg!

Bedenke nicht das Was und nicht das Wie.
Der Kosmos weiß nicht seine Harmonie.

O Menschgewimmel, Fetzen Fleisch und Blut,
Schutt-Stadt und Pflanz-Gerüst und Lava-Glut!

O Tier-Maschine! Seele breiter Fluß!
Aus Blitzen alle Nahrung kommen muß.

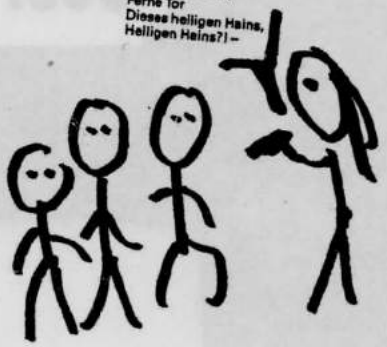
Pan-Teufel-Gott und Dämon-Engel-Tod.
In tieferen Fernen rauschest du, Idiot!

Aus Erde, Wasser, Luft und Feuer spie
dich Menschen übermenschlich Symphonie.

Ja –: Flamme, Geist und Mord und ewiges Licht,
entsteht dein Bild, dein Lied, dein Bau – Gedicht!

Das Mädchen mit den surrealistischen Abzählversen soll angeblich während einer „Anderland"-Folge aus dem Bildschirm gefallen sein. Unsere Nachbarn haben sie dann bei uns aufgenommen.

Welcher Wahn-
Sinnige,
Wahn-
Sinnige
Stampft, stößt, schlägt,
Stampft, stößt, schlägt,
Wahn-
Sinnige
Stampft, stößt, schlägt
An das ferne Tor,
Ferne Tor
Dieses heiligen Hains,
Heiligen Hains?! –



Zum Glück, denn bald darauf sollten ihre eigenen Kinder fünffachen Selbstmord begehen. (Das älteste wurde dann auch noch drogensüchtig.)

Wenn es keinen Zoll gäbe:
Der fremde Wein wäre billig – zur Freude der fröhlichen Zecher – zum Schaden des deutschen Winzers

Die bekanntesten Märchen

1. Tischlein deck dich
2. Dornröschen
3. Schneewittchen
4. Der Bauer und der Teufel
5. Rotkäppchen
6. Der Schweinehirt
7. Schneeweißchen und Rosenrot
8. Der Zinnsoldat
9. Hänsel und Gretel
10. Der Wolf und die 7 Geislein
11. Die 7 Schwaben
12. Die Bremer Stadtmusikanten
13. Das tapfere Schneiderlein
14. Im Schlaraffenland
15. Der starke Gottlieb
16. Die Heinzelmännchen in Köln
17. Hans im Glück
18. Frau Holle
19. Die 7 Meilen Stiefel
20. Die 3 Wünsche
21. Der Froschkönig
22. Die Schneekönigin
23. Der gestiefelte Kater
24. Max und Moritz
25. Brüderchen und Schwesterchen
26. Der fliegende Koffer
27. Der kleine Wassermann
28. Doktor Allwissen
29. Aschenputtel
30. Des Kaisers neue Kleider
31. Die 7 Raben
32. Rapunzel
33. Zwerg Nase

Auf Werbeträger Papierhandtuch entdeckt

GANZ DER PAPA?

DNA-Vaterschaftstest

Schnell und sicher. Zuverlässig und diskret.

ID-Labor GmbH

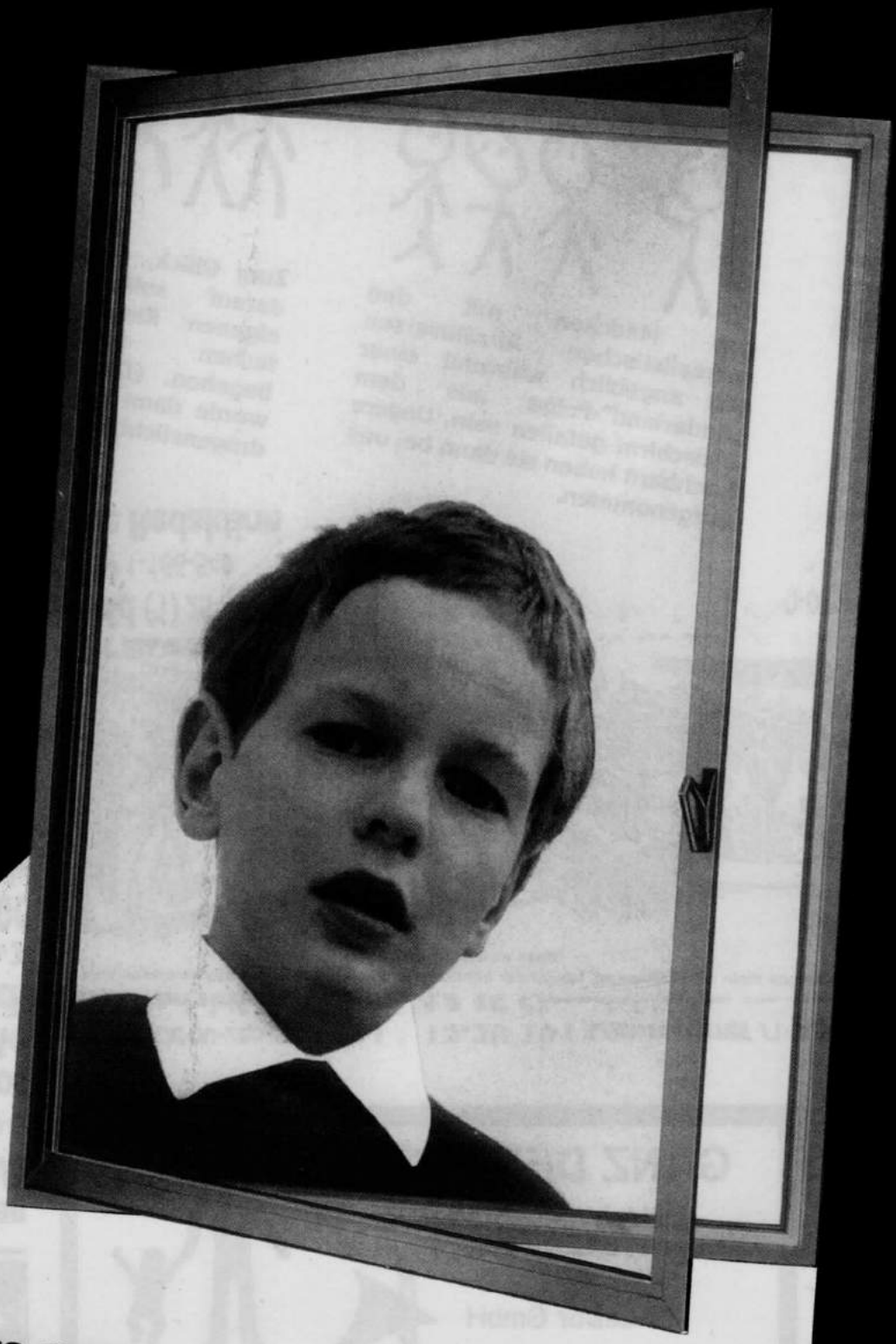
www.ID-Labor.de 06 11-6 09 83 35

ID-Labor GmbH, Rheingaustraße 190-196, 65025 Wiesbaden

Bis 28.02.2001: 3% Rabatt bei Stichwort "Papierhandtuch"

DER KUNSTLUMP

John Heartfield
George Grosz



Für viele Generationen

Die Bourgeoisie und das ihr mit Haut und Haaren verschriebene Kleinbürgertum hat sich gegen das aufbäumende Proletariat stets unter anderem auch mit „Kultur“ gepanzert. Ein alter Schlachttrick des Bürgers! Im Rahmen dieser mit ihm in Schlamm und Dreck versinkenden Kultur steht die „Kunst“. Mit der Bibel in der Hand weiht man immer die Mordwaffen, die für die gemeinsten Interessen der verruchten Ausbeuterbande geführt werden (siehe jetzt auch Horthy-Ungarn), mit Goethes Faust im Tornister und den bösartigsten Dichterphrasen im Maul als Beruhigungspillen gab man sich stets das „ethische Gleichgewicht“, dessen man bedurfte im Kampf für Raub, Unterdrückung und rücksichtsloseste Ausbeutung des andern bis aufs Hemd.

In den Staatsgebäuden zur Pflege und Erhaltung der mittelalterlichen Inventare und Gebilde, eines Stabes überflüssiger Kunstbeamten, alles toten, heutigen Lebensbedürfnissen zuwidersprechenden Gerümpels, Geschreibsels und Gemale, das bestenfalls nur historischen Nachschlagewert hat für Idioten und Nichtstuer, die die Dokumente der menschlichen Dummheit, bis in die greiseste Vergangenheit greifend, preisen zu müssen glauben, hängen die verstaubten „Werke“ der Rubens, Rembrandts, die für uns heute nicht den geringsten Lebenswert mehr bergen. Die Marktinteresse für den Bürger haben! In denen er sein Geld sicherte und festlegte. Wie er auch heute sein überschüssiges Kapital in den Bildern der für ihn pinselnden Maler für sich aufhäuft und die bedeutenden Gemälde der bedeutenden „Schaffenden“ (beleidigen Sie die Bedeutenden nicht und sagen Sie nicht „Arbeitenden“!) nur aus Kapitalsinteressen als sein Eigentum für seine unbewohnten Herren-, Speise- und Damenzimmer in dieser Hungerzeit erwirbt. Nebenbei schaffen diese Erwerbungen dem Bürger, solch eines uneigennützigen Handelns wegen, allen Glanz und Ruhm eines Kunst- und den Rang und die Warte eines erstklassigen Kulturförderers, von wo aus man auf den nur produktive Arbeit leistenden „Pöbel“ mit geschürzten Lippen den Tabaksaft der zwischen Goldplomben zerkauten Havanna herabspeien kann. Ja, ja, den guten verfetteten Bürgerbuckel rutscht Schauer der Ehrfurcht über den verschwitzten Arsch bis zu den dienstbeflissenen Fersenballen hinab, wenn ihm ein günstiges Schicksal ermöglicht, z. B. um nur einen von vielen zu nennen, den Palast des Berliner Millionärs Mendelsohn-Bartholdy betreten zu dürfen und dann

unter der breiten, feudalen, mit Kandelabern verzierten Treppe neben den Kleiderständern schon einen zwei handbreit großen Fetzen Leinewand, von Henry Rousseau bemalt, so nebensächlich, als koste er garnichts, hängen zu sehen (er kostet doch Unsummen); wenn er gar seinen Pelzmantel mit dem Bild berühren, das unsterbliche teure Werk mit seinem noch regennassen Mantel zuhängen darf.

Ja, hier herrscht Großzügigkeit. Ah! hier empfindet man gleich eine Ehrfurcht erheischende Distanz zum dicken Herrn des Hauses, der man sich freudig unterwirft. Hier ist ein geistiges Fluidum, aus dem heraus man die Welt mit Wonne betrachtet. Hier geht einem erst der Sinn des Daseins auf. Alle Schönheiten dieser Erde entblättern sich dir hier! Ah! hier entblößt man willig das Haupt vor dem Wert der Kultur, fühlt sich von ihr begnadet und verpflichtet zu ihrem Schutze einzutreten gegen alle Zerstörungsabsichten des kulturzerstörenden Bolchewismus, gegen den Hordengeist der Zerrüttung unserer heutigen Zeit. Und immer mehr blüht das Herz auf, wenn man, wo immer man zufällig hingreift, einen zweimal hunderttausend Mark Kunstölfleck berührt und neben den herrlichsten Werken der alten Meister: Rubens pompösen Frauenschenkeln, Blumenputten, Generalsmächtigen mit Orden und Sternen, meisterlich gemalt, heute unnachschaffbar, neben des Malerfürsten Rembrandt Kreuzabnahmen, Goldhelmmännern, auch moderne Kunstwerke entdeckt, vielleicht des jungen Professors Oskar Kokoschka schon sehr kaufkräftige Zeichnungen und Gemälde, vielleicht sein Bild: „Die Schauspielerin Margarete Kupfer mit ihrem Lieblingshund“, das links oder rechts herum gemalt sein kann, ohne für den Bürger Böses auszusagen, das mit einem kunstrevolutionär zu nennenden Aufwand von Kobaltblau, ging dieses zufällig aus, dann auch mit preußischblau weiter gemalt sein kann, und doch schon „klassisch“ wirkt und in dem kunstsinnigen Hause einer Frau Großmüllereibesitzer Bienert-Dresden ebensowenig stört, wie etwa des Kleinbürgers und Zöllners Bilder „Blauer Gartenzaun“, „Urwald 3“, „Kind mit Ball“, „Wald mit Zeppelin“.

Ja, hier gehören diese großen Kunstwerke alle hin! An die Prunktäfelungen der hohen Wände!! — oder etwa in eine Arbeiterstube, in das Alltagselend eines Arbeiters, vielleicht über sein Arbeiterlausebett?

Was soll der Arbeiter mit Kunst?

Wo er stündlich um seine primitivsten Lebensbedürfnisse kämpfen muß, wo er unter den zerrütteten Verhältnissen liebert, in denen er seine Kameraden, seine Familie, alle seine

Mitstreitenden dank der bürgerlichen Blutsauger und geschwollenen Besitzkröten dauernd versinken sieht, und sich schuldig fühlt jeder Minute, die er nicht damit zubringt, diese Welt aus den Schleimfängen des kapitalistischen Systems zu befreien.

Wo er unaufhörlich die Augen aufreißen muß, um den Verbrechen, den Schlichen, den Hintergehungen, den Umbiegungen, den Verleumdungen, mit denen die bürgerliche Gesellschaft sein Rettungswerk zu vernichten sucht, zuvorzukommen.

Wo er dauernd dem Kapital, das auf jede Weise die Stabilisierung der Ausbeutung ersinnt und ausführt, entgegentreten muß. Wo er die Ebert mit den Kapp und Mannerheim verhandeln und die Revolution verkaufen sieht.

Wo er die Bildung im Bunde mit den Ludendorffs Handgranaten werfen sieht.

Was soll der Arbeiter mit der Kunst, die ihn trotz aller dieser erschreckenden Tatsachen in eine davon unberührte Ideenwelt führen will, vom revolutionären Handeln abzuhalten versucht, die ihn die Verbrechen der Besitzenden vergessen machen will und ihm die bourgeoise Vorstellung einer Welt der Ruhe und Ordnung vorgaukelt. Die ihn also den Klauen seiner Zerfleischer ausliefert, statt ihn aufzupeitschen gegen diese Hunde.

Was soll der Arbeiter mit dem Geiste der Dichter und Denker, die angesichts all dessen, was ihm den Lebensatem abschnürt, keine Verpflichtung fühlen, den Kampf gegen die Ausbeuter aufzunehmen.

Ja, was soll den Arbeitern die Kunst? Haben die Maler ihren Bildern die Inhalte gegeben, die dem Befreiungskampf der arbeitenden Menschen entsprechen, die sie lehren sich zu befreien aus dem Joch tausendjähriger Unterdrückung?!

Sie haben die Welt trotz all dieser Schande im beruhigenden Lichte gemalt. Die Schönheit der Natur, den Wald mit Vogelgezwitscher und Abendsonnenschein! Zeigt man, daß der Wald in den schmierigen Händen des Profitmachers ist, der ihn meilenweit als sein Privateigentum erklärt, über das er allein verfügt, der ihn abholzt, wenn sein Geldschlot es erfordert, ihn aber umzäumt, damit Frierende darin sich kein Holz holen können.

Doch die Kunst ist tendenzlos. Sieh an!

Deshalb malt man den ganzen alten barocken Gottesschwindel, barocke Engel und barocke Apostel, mit denen kein Lebender mehr etwas anzufangen weiß. Kreuzigungen in allen Façons im Original für die christlichen Mittagstische der Junker und vervielfältigt zur Verdummung des Volkes. Als würde man noch von der Kirche bezahlt oder stände ihren Ideen nahe, als würde man in ihren Schoß flüchten können vor den Standgerichten der bürgerlichen Republik.

Deshalb predigt man in den Bildwerken Flucht der Gefühle und Gedanken, weg von den unerträglichen Zuständen der Erde, zu Mond und Sternen, in den Himmel, läßt so die Maschinengewehre der Demokratie gewähren, die ja auch die Reise der Besitzlosen in ein reineres Jenseits bezwecken. Deshalb dichtet so ein Schwächling wie Rainer Maria Rilke, den die parfümierten Nichtstuer aushalten, „Armut ist ein großer Glanz von innen" (Stundenbuch.)

Arbeiter! Indem man Euch die Ideen des christlichen Kirchentums vorsetzt, will man Euch entwaffnen, um Euch umso bequemer der mörderischen Staatsmaschine auszuliefern.

Arbeiter! Indem man in Gemälden irgend etwas darstellt, an das sich der Bürger noch klammern kann, das Euch Schönheit und Glück vorspiegelt, stärkt man ihn, sabotiert man Euer Klassenbewußtsein, Euren Willen zur Macht.

Indem man Euch auf die Kunst verweist und schreit: „Die Kunst dem Volke" will man Euch verführen an ein Gut zu glauben, das Ihr mit Euren Peinigern gemeinsam besitzt und dem zu Liebe Ihr den berechtigsten Kampf, den die Welt je sah, einstellen sollt. Man will wieder einmal Euch mit „Seelischem" gefügig machen, und Euch das Bewußtsein Eurer eigenen Kleinheit im Verhältnis zu den Wunderwerken des menschlichen Geistes einflößen.

Schwindel! Schwindel!

Gemeinster Betrug!!

Nein, die Kunst paßt in die Museen, um in Rundspaziergängen von Kleinbürgern auf Ferienreisen beglotzt zu werden, die Kunst paßt in die Paläste der Bluthunde, vor die Safes. Wenn Herr Stinnes nach getaner Schiebung mit seinen vom Kuponschneiden ach so schwieligen Händchen im Schoß, seine vom fortgesetzten Rechnen, wie man Euch am besten kurz hält, ach so kurzsichtigen Aeuglein in die Höhen reiner Menschlichkeit aufschwingt, seinen überangestrengten Geist an den antiken Bildwerken oder etwa an Kokoschkas Meisterschinken „Die Macht der Musik" erquickt, so läßt sich kaum annehmen, daß diese Bilder die Notwendigkeit der Vernichtung der alten und den Aufbau einer gerechteren Welt predigen.

Arbeiter, Ihr die Ihr den Mehrwert dauernd schafft, der es den Ausbeutern erst ermöglicht, sich die Wände mit diesem „ästhetischen" Luxus zu behängen, die Ihr den Künstlern somit den Lebensunterhalt, der meist immer ein vielfach reichlicherer war als der Eure, gewährleistet, Arbeiter, nun hört, wie solch ein Künstler zu Euch und Eurem Kampfe Stellung nimmt.

Nach den Kapptagen, da Ihr Euch bewaffnet habt, zum Verdruß der Antimilitaristen und Pazifisten, die es am liebsten gesehen hätten, daß Ihr mit langen weißen Hemden bekleidet mit einer Kerze in der einen und Lehrer Franks Buch „Der Mensch ist gut" in der anderen Hand in langen Prozessionen den Hakenkreuzzüglern entgegengepilgert wäret, um mit geistigen Waffen die weißen Heilande zu vertreiben, — in diesen Tagen hat sich so ein Kunstbürschchen wie Oskar Kokoschka, republikanischer Professor an der Kunstakademie Dresden, nicht etwa nur dem Kampf ferngehalten, wie es bei der traditionellen Feigheit der Intellektuellen kaum anders zu erwarten war, sondern hat in Wahrung seines Kunstschwindels folgendes lapidare Manifest an die Einwohnerschaft Dresdens gerichtet:

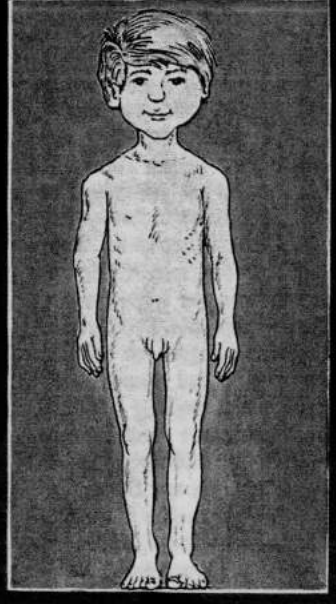
„Ich richte an alle, die hier in Zukunft vorhaben, ihre politischen Theorien, gleichviel ob links-, rechts- oder mittelradikale, mit dem Schießprügel zu argumentieren, die flehendlichste Bitte, solche geplanten kriegerischen Uebungen nicht mehr vor der Gemäldegalerie des Zwingers, sondern etwa auf den Schießplätzen der Heide abhalten zu wollen, wo menschliche Kultur nicht in Gefahr kommt. Am Montag, den 15. März, wurde ein Meisterbild des Rubens durch eine Kugel verletzt. Nachdem Bilder keine Möglichkeit haben, sich von dort zu retten, wo sie nicht mehr unter dem Schutze der Menschheit stehen, und auch weil die Entente einen Raubzug in unsere Galerie damit begründen könnte, daß wir keinen Sinn für Bilder hätten, so fiele auf die Künstlerschaft von Dresden, die mit mir bangt und zittert und sich dessen bewußt ist, solche Meisterwerke nicht selber schaffen zu können, wenn die uns anvertrauten zerstört wurden, die Verantwortung, einer Beraubung des armen zukünftigen Volkes an seinen heiligsten Gütern nicht mit allen Mitteln rechtzeitig Einhalt geboten zu haben. Sicher wird später das deutsche Volk im Ansehen der geretteten Bilder mehr Glück und Sinn finden, als in sämtlichen Ansichten der politisierenden Deutschen von heute. Ich wage nicht, zu hoffen, daß mein Gegenvorschlag durchdringt, der vorsähe: Daß in der deutschen Republik wie in den klassischen Zeiten Fehden künftig durch Zweikämpfe der politischen Führer ausgetragen werden möchten, etwa im Zirkus, eindrucksvoller gemacht durch das homerische Geschimpfe der von ihnen angeführten Partei. Was alsdann harmloser und weniger verworren wäre, als die jetzt üblichen Methoden."

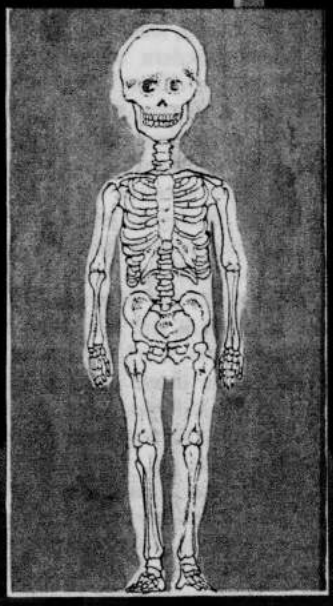
Oskar Kokoschka,

Professor an der Akademie der bildenden Künste in Dresden.

Wir richten an alle, die noch nicht genug verblödet sind, die snobistische Aeußerung dieses Kunstlumpen gutzuheißen, die dringende Bitte, energisch Stellung dagegen zu nehmen. Wir fordern alle dazu auf, denen es nebensächlich ist, daß Kugeln Meisterbilder verletzen, da sie Menschen zerfetzen, die ihr Leben wagen, um sich und ihre Mitmenschen aus den Klauen der Aussauger zu erretten.

Die „heiligsten Güter" sind, wenn sie auch als Kunst, Kultur, Vaterland usw. umschrieben werden, in Wirklichkeit nichts anderes als die Arbeitsprodukte der produktivtätigen Menschen, und wenn zum Kampf um sie aufgerufen wird, so meinen Herren wie Oskar Kokoschka und auch Wilhelm II. den Kampf darum, daß diese heiligsten Güter in den Händen derjenigen bleiben, die sie gewohnheitsmäßig als Spekulationsobjekte betrachten. Menschen, die jede Möglichkeit „einer Beraubung des armen zukünftigen Volkes aus seinen heiligsten Gütern" getilgt wissen wollen, würden es begrüßen, wenn man, statt wie dieser Kulturphrasenheld Kokoschka einen Raubzug der Entente in unsere Galerien an die Wand zu malen, diese Bilder, dem Beispiele der Stadt Wien folgend, gegen Nahrungsmittel für die unterernährte heranwachsende Generation an die Entente verkaufen würde. Für das „arme zukünftige Volk" wäre damit mehr geschehen, als wenn man ihm die Möglichkeit ließe, mit von der englischen Krankheit krummgebogenen Beinen vor den unversehrten Meisterbildern in den Galerien zu stehen. Das deutsche Volk würde später noch mehr Glück und Sinn finden im Rückblick auf solch ein kulturvergessenes Handeln als in Marmeladerationen zu Ehren Rembrandts. Die Kämpfe „sämtlicher Ansichten der politisierenden Deutschen von heute" sind der logische Ausdruck des Willens weiterzubestehen und künftigen Generationen andere Daseinsbedingungen zu schaffen als solche, die nur den Gott erleuchteten Kokoschkas ermöglichen, sich satt zu essen und über die Hungernden zu witzeln. Natürlich, satte Leute brauchen Ruhe zur Verdauung, und wenn sich das unbedeutende Volk schon bemerkbar machen muß, darf es ihm, dem Weaner-Kind, wohl vorgeln: „Nua Wolza muß ös sein", aber mit Gewehren und Maschinengewehren darf's ihm den Zusammenhang mit seinen Mit-





menschen und die Abhängigkeit seines Schicksals von ihrem nicht zum Bewußtsein bringen. Er ist ein Lump, der seine Pinseltätigkeit als eine göttliche Mission geachtet wissen will. Heute, wo es von größerer Bedeutung ist, daß ein roter Soldat sein Gewehr putzt, als das ganze metaphysische Werk sämtlicher Maler. Der Begriff Kunst und Künstler ist eine Erfindung des Bürgers und ihre Stellung im Staat kann nur auf Seiten der Herrschenden, d. h. der bürgerlichen Kaste sein.

Die Titulierung „Künstler" ist eine Beleidigung.

Die Bezeichnung „Kunst" ist eine Annullierung der menschlichen Gleichwertigkeit.

Die Vergottung des Künstlers ist gleichbedeutend mit Selbstvergottung.

Der Künstler steht nie höher als sein Milieu und die Gesellschaft derjenigen, die ihn bejahen. Denn sein kleiner Kopf produziert nicht den Inhalt seiner Schöpfungen, sondern verarbeitet (wie ein Wurstkessel Fleisch) das Weltbild seines Publikums.

Oskar Kokoschka, der Schöpfer „psychologischer" Spießerporträts, vergeudet seinen psychologischen Impetus natürlich nicht an seelenlosen Mob. Seine Realschulkenntnisse genügen ihm, um in wahrer historischer Einsicht Links- und Krumm- und Grade- und Rechtsradikale aufzufordern, ihre politischen Theorien „mit dem Schiasprügel in da Hond auf den Schiaßplätzen auf der Heide oobzuholten, so zum Spurt, damit die oiten Moistabüida net valetzt werrn und da Mönschheit koa Schodn zuagefüagt wird." Und obwohl er über dem Hader der Parteien steht, wie alle großen Kunsthuren, versagt er dem verblendeten Volk nicht folgende unerhört neue politische Erkenntnis: zur politischen Arena soll der Zirkus werden, die Führer treten dort als Gladiatoren auf, das Parteigesindel grööööhlt, die Feuerwehr steht mit Minimax dabei, damit kein Brand ausbricht, Schutzleute überwachen das Ganze, damit kein Rubens und kein Rembrandt im Grab rotieren braucht.

Herr Professor, wissen Sie kein Mittel, um Rubens und Rembrandt, die nebenbei bemerkt nicht mal telephonieren können, die in Dreimaster, Schnabelschuhen, Spitzenkragen und Kavalierdegen uns eben so ehrwürdig vorkämen wie Ihre Bilder, aus dem Grabe auferstehen zu lassen? Sie wären zweifellos berufen, des deutschen Volkes Seelenzwiespalt zu heilen und so dem schwergeprüften Vaterland Ruhe und Ordnung wieder zu schenken und es einer besseren Zukunft entgegenzuführen. Die Entente würde selbstverständlich den Versailler Vertrag revidieren.

Arbeiter, blickt nach Dresden! Dort seht ihr die Wiege eurer glücklichen Kinder und das Bankdepot O. Kokoschkas.

Oschka Kokoschka, der wie die Zofe mit der Herrschaft bangt und zittert, daß ihm der Arsch mit Grundeis geht, ist uns nur der Anlaß, um die bürgerliche Kunst entlarven zu können, wobei die Person dieses Professors so nebensächlich bleibt, wie sie an sich ist. Dieser Hochschullehrer für Kunst, der bei Aufnahmen von Schülern authentisch äußerte: „Ich kann nur absolut unberührte Menschen brauchen" (von den Dingen und den Fragen der heutigen Zeit unberührte Menschen, Engel vom Mond, aus metaphysischen Gefilden), ist eine symptomatische Person, mit deren Anschauungen über Kunst das ganze Kunstbeamtentum, der Kunstmarkt, die öffentliche Meinung über Kunst sich decken, und indem wir ihn angreifen, wollen wir alles treffen, was sich hinter ihm an Kunstdummheit und -gemeinheit und -arroganz versteckt. Den ganzen unverschämten Kunst- und Kulturschwindel unserer Zeit!

Kokoschkas Aeußerungen sind ein typischer Ausdruck der Gesinnung des gesamten Bürgertums. Das Bürgertum stellt seine Kultur und seine Kunst höher als das Leben der Arbeiterklasse. Auch hier ergibt sich wiederum die Folgerung, daß es keine Versöhnung geben kann zwischen der Bourgeoisie, ihrer Lebenseinstellung und Kultur, und dem Proletariat.

Arbeiter, wir sehen die Versuche der Unabhängigen, diese Kultur und die verlogenen Anschauungen über Kunst hinüber zu retten in den proletarischen Aufbau der Welt: Wir erwarten sehr bald von dem Herrn Genossen Felix Stössinger, daß er Euch in der „Freien Welt" die Werke des bedeutenden Malers Oschka Kokoschka zeigt und Euch ihre Bedeutung für das Proletariat nachweist, wie er Euch auch mit dem kirchlichen Zimmt des Isenheimer Altars oder den heute erledigten individualistischen Kunstquälereien eines van Gogh bekannt machte. Der egozentrische Individualismus ging mit der Entwicklung des Kapitals Hand in Hand und muß mit ihm fallen.

Wir begrüßen mit Freude, daß die Kugeln in Galerien und Paläste, in die Meisterbilder der Rubens sausen, statt in die Häuser der Armen in den Arbeitervierteln!

Wir begrüßen es, wenn der offene Kampf zwischen Kapital und Arbeit dort sich abspielt, wo die schändliche Kultur und Kunst zu Hause ist, die stets dazu diente, den Armen zu knebeln, die den

Bourgeois am Sonntag erbaute, damit er am Montag seinen Fellhandel, seine Ausbeutung um so beruhigter aufnehmen konnte!

Es gibt nur eine Aufgabe:

Mit allen Mitteln, mit aller Intelligenz und Konsequenz den Zerfall dieser Ausbeuterkultur zu beschleunigen.

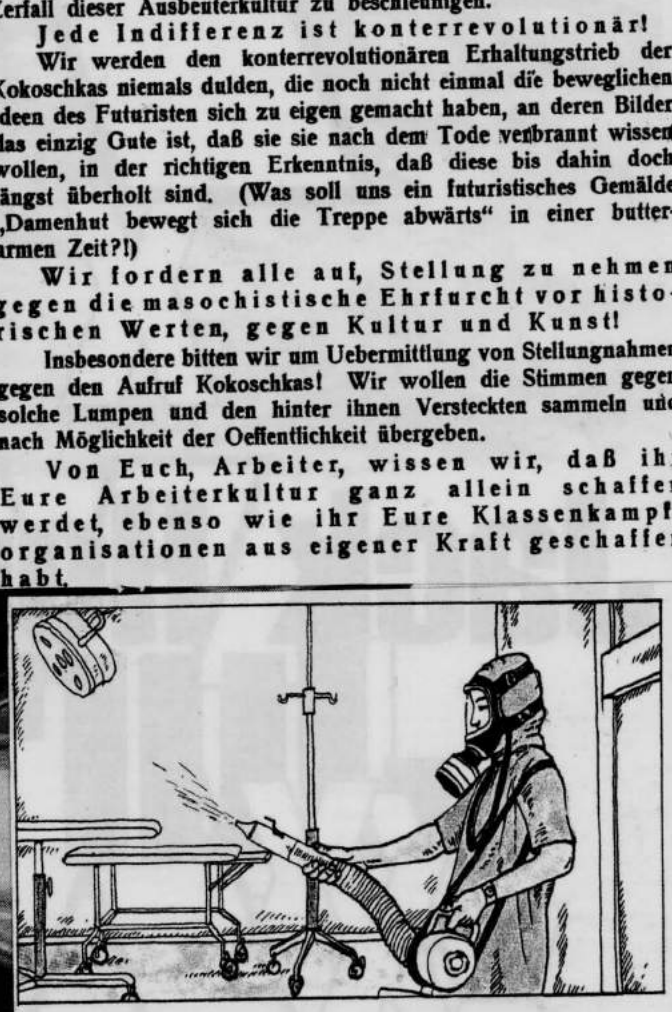
Jede Indifferenz ist konterrevolutionär!

Wir werden den konterrevolutionären Erhaltungstrieb der Kokoschkas niemals dulden, die noch nicht einmal die beweglichen Ideen des Futuristen sich zu eigen gemacht haben, an deren Bilder das einzig Gute ist, daß sie sie nach dem Tode verbrannt wissen wollen, in der richtigen Erkenntnis, daß diese bis dahin doch längst überholt sind. (Was soll uns ein futuristisches Gemälde „Damenhut bewegt sich die Treppe abwärts" in einer butterarmen Zeit?!)

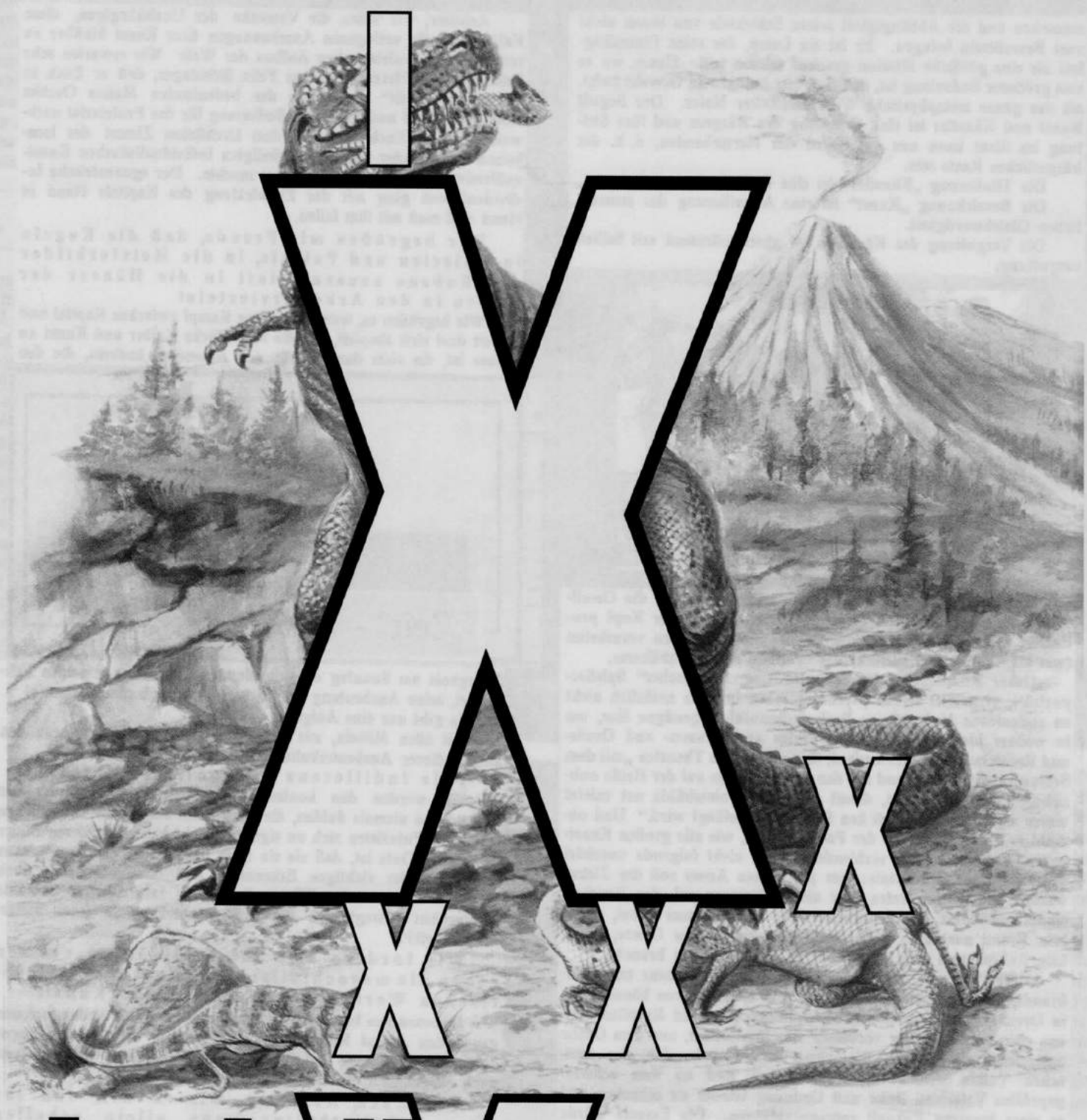
Wir fordern alle auf, Stellung zu nehmen gegen die masochistische Ehrfurcht vor historischen Werten, gegen Kultur und Kunst!

Insbesondere bitten wir um Uebermittlung von Stellungnahmen gegen den Aufruf Kokoschkas! Wir wollen die Stimmen gegen solche Lumpen und den hinter ihnen Versteckten sammeln und nach Möglichkeit der Oeffentlichkeit übergeben.

Von Euch, Arbeiter, wissen wir, daß ihr Eure Arbeiterkultur ganz allein schaffen werdet, ebenso wie ihr Eure Klassenkampforganisationen aus eigener Kraft geschaffen habt.



Und der Mann mit der Maske? Er wird geholt, wenn ein Zimmer oder ein Gerät desinfiziert werden muß. Mit seinem Apparat sprüht er alles keimfrei.



Jack Horners Jurassic Park

Der berühmteste Dinosauriergräber der Welt im Interview mit **Michael Shermer**

(übersetzt und dezent gekürzt von **Evelyn Fürlinger**)

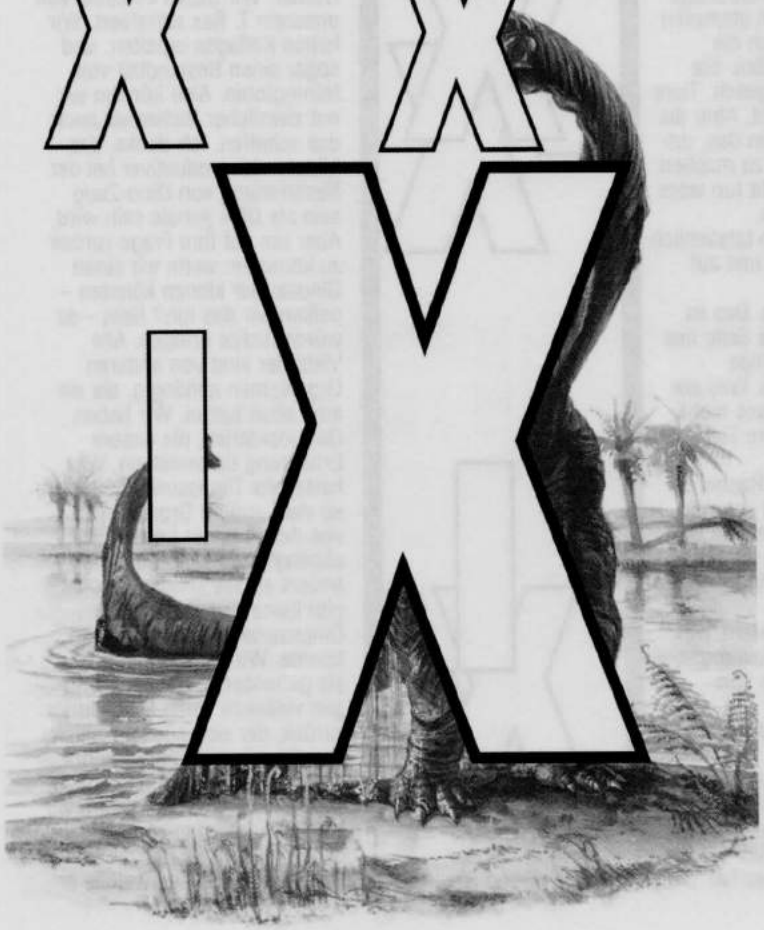
Heutzutage ist es selbstverständlich, dass die Voraussetzung dafür, in der Wissenschaft Bedeutendes zu leisten, ein akademischer Titel ist. Noch vor hundert Jahren aber wurde Wissenschaft zum Gutteil von Amateuren betrieben; wohlerzogene Naturalisten, Naturphilosophen und Theologen interessierten sich für die Zusammenhänge zwischen Gottes Wort, der Bibel, und Gottes Werk, der Natur und für ähnliches. Somit stellt John R. Horner, genannt Jack, einen Rückfall in die Tradition dieser robusten individualistischen scheiß-auf-Titel Wissenschaftler dar, die ausschließlich aus Liebe zum Wissen raus aufs Feld gehen.

Mit etwas über 50 Jahren hat sich Jack aus Shelby, Montana nun alle Auszeichnungen eines erfolgreichen wissenschaftlichen Lebens erarbeitet, ist Kurator für Paläontologie im 'Museum of the Rockies' in Bozeman, Montana, Ehrenmitglied der MacArthur 'Genius'-Stiftung, Ehrendoktor für Wissenschaft an der Universität Montana und Autor von 'Digging Dinosaurs', 'Maia: A Dinosaur Grows Up', 'The Complete T. Rex', 'Digging Up Tyrannosaurus Rex' und seinem neuesten Werk 'Dinosaur Lives: Unearthing an Evolutionary Saga'. Dennoch ist Horner ein self-made Wissenschaftler, der die Voraussetzungen für ein Studium nicht erlangt hat, und es gerade mal zum Präparator an der Princeton University gebracht hat. „Diese findet man üblicherweise in den staubigen, fensterlosen Kellern der Universitäten, die in der Paläontologie gerne Labors genannt werden" erklärt er in 'Digging Dinosaurs'.

In den späten 70ern ist Jack Horner jedenfalls im Staub Montanas und nicht in Princeton zu finden. Ohne große Unterstützung, schon gar nicht finanzieller Art, hebt er einen paläontologischen Schatz – die berühmten Dinosauriereier vom Willow Creek Bergsattel. Aber er gräbt diese Eier nicht nur aus, er zieht auch Rückschlüsse auf das Verhalten der Dinosaurier. Die Eier, die er findet sind nämlich in gebauten Nestern angeordnet, was impliziert, dass zumindest einige der Dinos sich um ihren Nachwuchs auch gekümmert haben – nicht gerade das Bild, das Hollywood uns von diesen „schrecklichen Echsen" vermittelt.

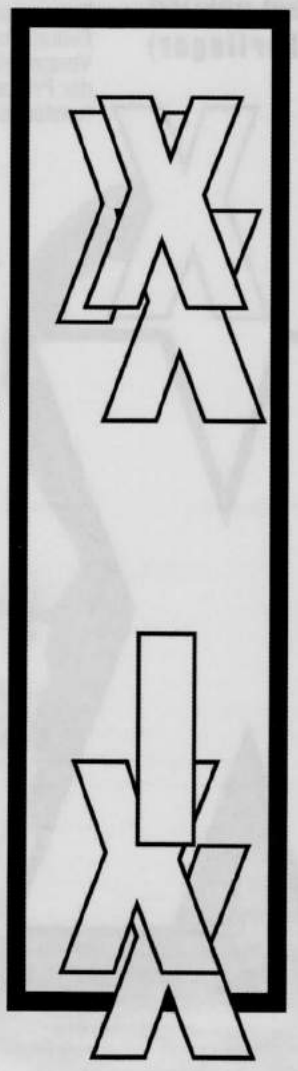
Horner leistet erstklassige wissenschaftliche Arbeit. Bei seinen Ausgrabungen geht er systematisch vor, erarbeitet für jeden Schritt eine Hypothese und versucht, seine Annahmen zu widerlegen. Man nennt diese Methode hypothetisch-deduktiv: anhand der bestehenden Daten wird eine Hypothese erstellt, von der Hypothese wird eine Vorhersage abgeleitet, die dann anhand neuer Daten überprüft wird.

1981 entdeckt Horner zum Beispiel eine Stätte in Montana, die ungefähr 30 Millionen fossile Fragmente von ca. 10.000 Maiasauriern enthält. Horner und sein Team extrapolieren diese Schätzung von ausgewählten Ausgrabungsstätten in einem Gebiet im Gesamtausmaß von 1,25 Meilen mal 0,25 Meilen. Das Aufstellen der Hypothese beginnt mit einer Frage: Was könnte eine derartige Lagerstätte darstellen? Es gibt keine Anzeichen, dass Raubtiere an den Knochen gekaut haben, dennoch sind viele von ihnen der Länge nach in zwei Hälften zerbrochen. Darüber hinaus sind alle Knochen von Osten nach Westen ausgerichtet – entlang der Länge des Areals. Kleine Knochen sind von großen getrennt, und es finden sich keine Knochen von Maiasaurierbabys, nur solche von Exemplaren, die zwischen 9 und 23 Fuß groß waren. Was könnte die Spaltung der Knochen bewirkt haben? Warum sind die kleinen von den großen Knochen getrennt? Handelte es sich um eine riesige Herde, die auf einmal ausgelöscht wurde, oder handelt es sich um einen über Jahre benutzten Friedhof? Eine frühe Hypothese, dass eine Mure die Herde lebendig begraben habe, wird verworfen, weil sie in zweierlei Hinsicht keinen Sinn macht: selbst die gewaltigste Mure kann keine Knochen der Länge nach zerbre-

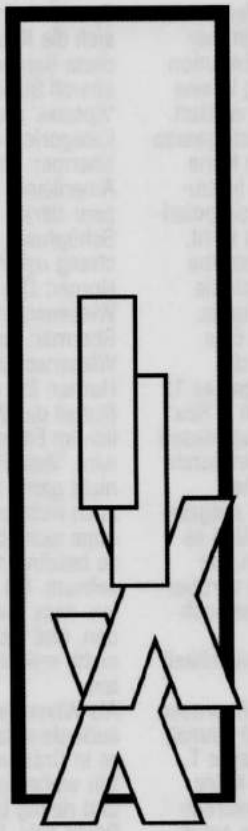


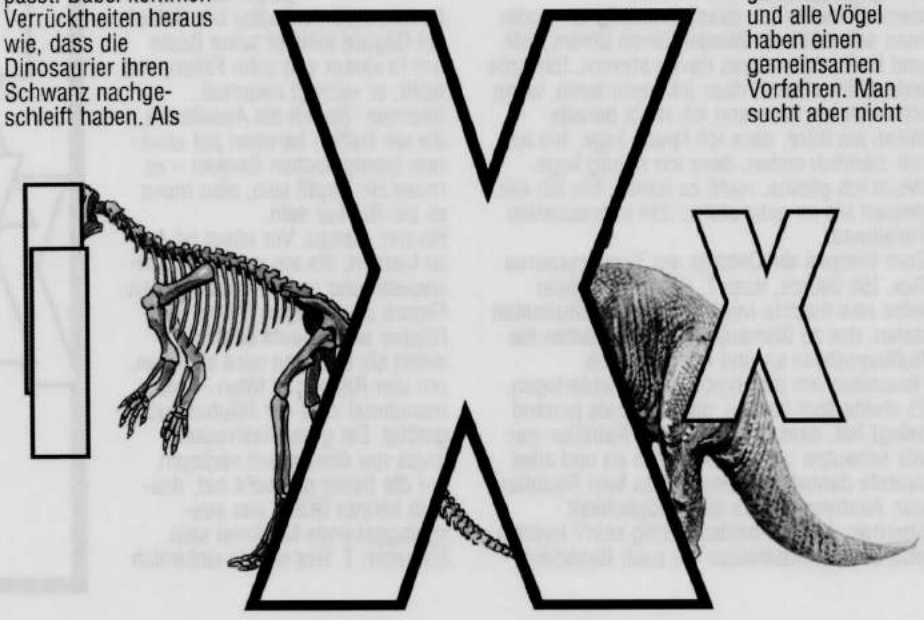
chen und die Knochen der Tiere wären nicht so verstreut. Horner entwickelt eine andere Hypothese von zwei Ereignissen. Das erste tötete die Tiere das andere zerstreute ihre Knochen. Da sich über der Knochenstätte eine dicke Schicht Vulkanasche befand, scheint der Tod der Herde etwas mit vulkanischer Aktivität zu tun gehabt zu haben. Von dieser Hypothese leitet Horner ab, dass nur fossile Knochen sich der Länge nach spalten, wonach diese Schäden lange nach dem Tod erfolgt sein müssen, der eventuell auf einen Vulkanausbruch zurückzuführen ist, besonders da es in der Kreidezeit in den Rocky Mountains mehr als reichlich Vulkane gab. Dieser Prozess von Hypothese und Schlussfolgerung ergibt die Theorie, dass eine Herde Maiasaurier durch die Gase, den Rauch und die Erschütterungen eines Vulkanausbruchs zu Tode kam. Und wenn eine gewaltige Eruption alle auf einmal getötet hat, ist es gut möglich, dass auch alle anderen Lebewesen in der Gegend getötet wurden, auch Aasfresser und Raubtiere. Danach könnte das Gebiet geflutet worden sein, von einem übertretenden See zum Beispiel. Das Wasser hätte die verwesenden Körper mit sich fort getragen und die großen von den kleinen und leichteren Knochen getrennt, und alle nach der Strömung ausgerichtet. Zum Schluss hätte sich die leichte Asche an der Oberfläche des Schlicks abgesetzt, so wie die Knochen zum Grund sanken.
Horner hat bewiesen, dass es keines Doktortitels bedarfs, um nach der hypothetisch-deduktiven Methode vorzugehen, und seine Sache gut zu machen.
Im Mai 1997 führt Shermer ein Interview mit Horner, um herauszufinden, woran er gerade arbeitet und welche Dinosauriersterotype er damit demontiert.

Shermer: Ich würde gerne die ganze Skala abdecken: Persönliches, Theorie und experimentelle Sachen. Beginnen wir doch damit, über die zweite Fortsetzung von 'Jurassic Park', also 'The Lost World' sprechen. Die Dinos scheinen etwas zu politisch korrekt - Saurier mit familiären Wertvorstellungen. Inwieweit ist das durch unsere eigene Kultur beeinflusst?
Horner: Der Großteil des Verhaltens der Saurier im Film bezieht sich auf meine Forschungsergebnisse – dass Dinosaurier Nester bauen, Herden bilden und all das ist erforscht. Nur haben Spielberg und seinesgleichen das alles so weit getrieben, wie es ihnen in den Kram gepasst hat. Dass Dinosaurier sich um ihren Nachwuchs gekümmert haben, das heißt ihn beschützt, ist schlüssig erklärt: Krokodile tun das und Vögel auch – und die Dinosaurier sind dazwischen. Das funktioniert auch bei Fragen nach der Farbe der Dinosaurier und ob sie Geräusche gemacht haben. Krokodile tuns, Vögel tuns, also werdens die Dinosaurier auch getan haben.
Shermer: Was ist Ihr Hauptkritikpunkt an 'The Lost Word'?
Horner: Ich fand ihn gut, aber ich habe mit Filmen immer dann ein Problem, wenn Tiere Rache nehmen. In 'The Lost World' nehmen sie alle Rache, besonders die T-Rex. Menschen nehmen ihnen das Baby weg, bringen es in Ordnung und geben es den Eltern zurück, die dann zurükkkommen und alle Fahrzeuge in Grund und Boden stampfen und zwei davon noch die Klippe hinunter stoßen. Sie schaffen einen Ausgleich. Tiere tun das einfach nicht. Aber die Filmemacher machen das, um den Film spannend zu machen. Würden sie das nicht tun wärs eine Dokumentation.
Shermer: Es ist also tatsächlich eine Projektion von uns auf diese Tiere.
Horner: Keine Frage. Das ist die anthropomorphe Seite des Ganzen, die nur wenige Menschen erkennen. Weil wir es tun machen wir uns nicht bewusst, dass andere Tiere es nicht tun.
Shermer: A propos Rache, im Film kommt jemand vor, mit langen Haaren und einem Bart, der aussieht wie ein anderer berühmter Paläontologe, der aber draufgeht.
Horner: Er ist bei vielem, was ich sage, anderer Meinung.
Shermer: Weil grade von Rache die Rede ist!
Horner: Das ist reine Wertschätzung!
Shermer: Was macht die Faszination der Dinosaurier aus – besonders für Kinder. Ist es die gigantische Größe?
Horner: Ich glaube, es hat etwas damit zu tun, dass sie groß sind, dass sie anders sind als jedes noch lebende Tier, und dass sie ausgestorben sind. Dadurch kommt unsere Phantasie auf Touren. Sie sind wirklich die 'lebenden Monster'.
Shermer: Das wissenschaftliche Experiment aus 'Jurassic Park', könnte das je passieren?
Horner: Das kann vermutlich nie passieren, weil sich DNA vermutlich nicht so lange hält. Wir haben hier in meinem Labor DNA isoliert, können aber nicht beweisen, dass sie von Dinosauriern stammt, es gibt einfach nicht genug davon, um das zu beweisen. Und selbst wenn, es gibt nicht genügend DNA um damit irgend etwas zu machen.
Shermer: Man müsste soviel anderes Zeug dazu geben, dass schließlich kein Dinosaurier dabei rauskäme.
Horner: Genau. Würde man Frosch-DNA dazu geben hätte man einen Frosch mit Eigenheiten. Das bringt gar nichts. Wir können vielleicht aus den Proteinen, die wir gerade extrahieren, wirklich Schlüsse ziehen.
Shermer: Würden Sie zur Beschaffenheit, Farbe, Haut und den Lauten der Dinosaurier etwas sagen? Früher galt es ja als unmöglich, aus fossilen Funden Rückschlüsse auf das Verhalten der Dinosaurier zu ziehen, und Sie haben dies als erster erfolgreich getan.
Horner: Sag niemals nein. Die Vorstellung, die Farbe eines Dinosauriers zu bestimmen, galt als völlig unmöglich, und dennoch gibt es Hinweise, dass im fossilen Material etwas Farbmaterial enthalten sein könnte – Karbonschichten, die tatsächlich die Farbmuster widerspiegeln – und wenn wir Proteine dieser Farbmuster extrahieren können, werden wir wissen, welche Farbe einige der Dinosaurier hatten!
Shermer: Denken Sie, dass Sie auch sagen könnten, ob sie Streifen oder Punkte hatten?
Horner: Wir könnten eventuell sogar bestimmen, welche Farbe die Streifen und Punkte hatten.
Shermer: Wie würden Sie die Proteine extrahieren?
Horner: Wir haben Proteine von unserem T. Rex extrahiert. Wir haben Kollagen erhalten, und sogar einen Bestandteil von Hämoglobin. Also können wir mit ziemlicher Sicherheit auch das schaffen. Ich denke, das könnte viel produktiver bei der Bestimmung von Dino-Zeug sein als DNA jemals sein wird. Aber um auf Ihre Frage zurück zu kommen: wenn wir einen Dinosaurier klonen könnten – sollten wir das tun? Nein – es würde nichts bringen. Alle Vielzeller sind von anderen Organismen abhängig, die sie am Leben halten. Wir haben Darmbakterien, die unsere Ernährung unterstützen. Was hatten die Dinosaurier? Es gibt so viele andere Organismen, von denen unser Leben abhängt, und wir sind ganz anders als die Dinosaurier. Es gibt keine Umwelt, die die Dinosaurier am Leben halten könnte. Wir wissen nicht, was sie gefressen haben. Wir bringen vielleicht einen Dinosaurier zurück, der sich ausschließlich von einer bestimmten Pflanze ernährt, und wir wüssten nicht, welche das ist. Selbst wenn wir auch alle Pflanzen zurück bringen könnten, ehe der Dinosaurier wüsste, welche er



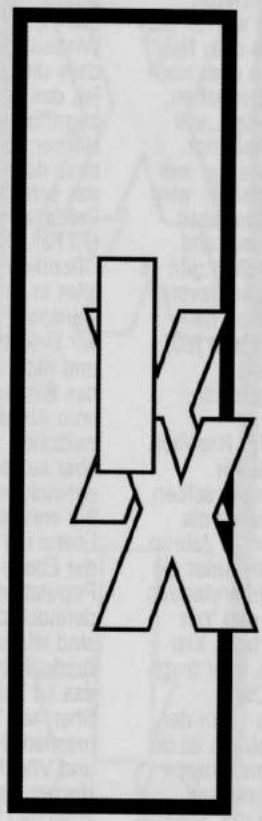
frisst, wäre er tot. Was die Fleischfresser betrifft, vielleicht würden sie durchkommen, aber das ist unwahrscheinlich.
Shermer: Welche anderen neuen statistischen Methoden verwenden Sie? Computermodelle?
Horner: Wir benutzen CAT-Scan, und können die Bilder auch rekonstruieren. Ein dreidimensionaler CAT-Scan enthält unglaublich viele Daten. In einen dreidimensionalen Dinosaurierschädel kann man nicht hineinschauen, aber mit CAT-Scan kann man die Größe des Gehirns sehen. Ich interessiere mich für die Laute der Dinosaurier, deshalb untersuche ich die Nasalhöhle im Schädel, danach rekonstruiere ich die Atemwege.
Shermer: Sie wenden auch eine vergleichende Methode an, bei der das Verhalten moderner Spezies in Verbindung mit den empirischen Daten der Ausgrabungen für Rückschlüsse herangezogen wird.
Horner: Stimmt. In einem Kladogramm wären Krokodile die Ausgangsgruppe für Dinosaurier und Vögel, und Dinosaurier und Vögel wären eine Klade. Der konservativen Meinung zufolge sind Dinosaurier wie Alligatoren. Die paläontologischen Daten sprechen aber dagegen. Krokodile werfen die Jungen rasch nach der Geburt aus dem Nest, die Dinosaurier dürften die Jungen aber noch eine Zeit lang im Nest groß gezogen haben, da die Nester, die wir gefunden haben, viel größer sind als Neugeborene Dinosaurier. Aber anstatt zu sagen, dass Dinosaurier wie Vögel ihre Jungen in Nestern aufziehen, wird behauptet, dass die Jungen das Nest eben verlassen haben, herumspaziert sind, und danach wieder zurück gekommen. Nur gibt es dafür überhaupt keine Beispiele, und davon abgesehen macht es auch gar keinen Sinn.
Shermer: Warum kommt das alles erst jetzt heraus? Warum hat früher niemand Rückschlüsse auf das Verhalten aus den Funden gezogen?
Horner: Weil Dinosaurier immer für Reptilien gehalten wurden. Solange man sie für Reptilien hielt, galten für die auch die selben Vorurteile wie für Reptilien. Sie galten als dumm und schwerfällig. Noch vor 25 Jahren war die Standardmeinung zu Dinosaurier die , dass sie 'den Klimawandel nicht überstanden haben', 'nicht klug genug waren' und 'nur darauf gewartet haben, auszusterben'. Klar – sie waren 150 Millionen Jahre da, aber trotzdem haben sie darauf gewartet! Die Dinosaurier werden einfach in die Form der Reptilien hineingepresst. Das Problem ist die Klassifizierung nach Linnaeus. Eine Gruppe wird kreiert, die Merkmale bestimmt und dann etwas gesucht, was auch in das Schema passt. Dabei kommen Verrücktheiten heraus wie, dass die Dinosaurier ihren Schwanz nachgeschleift haben. Als man vor 80 bis 100 Jahren die ersten Skelette ausstellte, hatten diese verknöcherte Sehnen am Schwanzskelett, die den Schwanz oben hielten. Die Leute wussten aber, dass das Reptilien waren, also wurden die Sehnen entfernt und die Schwänze in bis zu drei Teile zerbrochen, sodass sie am Boden schleiften, wie bei allen Reptilien. Man bedenke die Vorurteile, die einen dazu bringen, so etwas zu tun. Es ist unglaublich!
Shermer: Ein typisches Beispiel dafür, wie Theorie Forschung beeinflusst.
Horner: Das war nicht mal Theorie. Das galt damals als 'Tatsache'. Dinosaurier waren Reptilien, also waren sie dumm und ihr Schwanz schleifte am Boden, in der Annahme, dass sie in jeder Hinsicht den heutigen Reptilien glichen.
Shermer: In Ihrem aktuellen Buch 'Dinosaur Lives' sprechen Sie über das Linnaeische Klassifizierungsmodell als das größte Hindernis auf dem Weg, den Leuten und selbst den Wissenschaftlern klarzumachen, dass die Evolution ein System ist, das ständig im Wandel begriffen ist.
Horner: Ich bin der Meinung, dass das Linnaeische System das schlimmste ist, das sich aus Prädarwinistischen Zeiten erhalten hat. Deshalb glaubt die Öffentlichkeit heute noch, dass alles in eine Schublade gesteckt werden muss. Deshalb können wir Evolution nicht verstehen und nicht definieren, weil wir nie das Bindeglied finden. Wir reden vom Archäopterix als Bindeglied zwischen Vögeln und Reptilien, aber auf der Ebene der Klassen. Die Dinge entwickeln sich aber nicht auf dieser Ebene. Sie entwickeln sich noch nicht einmal auf der Ebene der Spezies. Sie entwickeln sich auf der Ebene der Individuen, ob man das nun Population nennt, oder sonst wie, es bleibt dennoch die Ebene der Individuen. Und da sind wir, und reden über Organismen, die Bindeglieder zwischen Klassen sein sollen, das ist Schwachsinn. So etwas gibt es nicht.
Shermer: Was ist mit diesem neuen Fund von fossilen Bindegliedern zwischen Dinosauriern und Vögeln in Argentinien? Ist das dasselbe?
Horner: Ja. Die Rede ist von der Verbindung zwischen Dinosauriern und Vögeln. Nun, einige Dinosaurier und alle Vögel haben einen gemeinsamen Vorfahren. Man sucht aber nicht nach Vorfahren oder Nachkommen, sondern nach verschwisterten Gruppen. Und die haben einen gemeinsamen Vorfahren, den sie allerdings nicht gefunden haben.
Shermer: Sie würden also das Linnaeische System durch ein Kontinuum des Wandels ersetzen?
Horner: Ich persönlich glaube, dass es nicht so schlimm wäre, weiterhin die selbe Nomenklatur zu verwenden – man muss den Dingen einen Namen geben, um darüber zu sprechen. Ich bin weiterhin der Ansicht, dass wir die Dinge auf der Gattungsebene klassifizieren können, was immer diese Ebene ist, das ist eine sehr subjektive Sache. Wenn wir eine neue Art Organismus entdecken, geben wir ihr einen Gattungsnamen. Wir benennen laufend neue Gattungen, neue Spezies. Damit können wir fortfahren. Es sollte aber keine Binome geben, weil die Binome so ziemlich die unsinnigsten Bezeichnungen auf dem Planeten sind. Denken sie an Homo sapiens, was bedeutet denn sapiens? Dasselbe wie Homo. So bleibt es bis eine andere Spezies entdeckt wird. Sobald es zwei Spezies gibt, können diese unabhängig vom Wort Homo definiert werden. Wird eine neue Spezies entdeckt, die gleichzeitig eine neue Gattung darstellt, wird beides als dasselbe definiert, weil man das nicht trennen kann.
Shermer: Also Homo erectus, Homo neanderthalensis und Homo sapiens sind anatomisch moderne Menschen. Wie würden sie diese klassifizieren?
Horner: Tja, das ist eines der Probleme, die alle beim Klassifizieren haben. Man hat vorgeschlagen Gattung und Spezies durch Bindestrich zu verbinden. Ein Teil des Problems ist, dass es viele Beispiele für Bindeglieder bei Fossilien gibt. Aber wann immer wir eine neue Spezies finden, geben wir ihr einen neuen Namen. Wenn wir aber vielen Dingen neue Namen geben, weist nichts darauf hin, dass etwas ein 'Bindeglied' sein könnte, deshalb schlage ich unter anderem vor, dass wir Versionen nummerieren, sprich Homo 1.0, Homo 1.5.
Shermer: Sie möchten sie einfach in eine chronologische Abfolge bringen?
Horner: Genau. Wir wissen nicht, dass es tatsächlich eine gibt, aber wir können diese Hypothese aufstellen. Wenn wir bei Tyrannosaurus 1.0 anfangen und einen anderen finden, der im Hinblick auf einen Übergang anders aussieht – also ein wirklicher Hinweis auf ein Bindeglied, nicht bloß ein unterschiedliches Merkmal – dann würden wir wissen, dass es sich um ein Bindeglied handelt.
Shermer: Wenn man also ein so genanntes Bindeglied zwischen zwei Spezies finden würde, hätte man Version 1.5.5.
Horner: Ganz genau, absolut richtig.
Shermer: Das würde die zeitraubende Debatte über die Klassifizierung beenden.
Horner: Sicherlich. Und es gibt Beispiele für solche Dinge. Wir werden aber dazu angehalten, nicht nach ihnen zu suchen. Es gibt Hinweise, dass diese evolutionären Übergänge so rasch passiert sind, dass wir kaum fossile Beweise dafür finden können, und bis dato haben wir ja auch keine gefunden. Wir werden auch nie welche finden, wenn wir nicht wissen, wie wir suchen müssen.
Shermer: Kann es sein, dass Bindeglieder





gefunden, aber auf Biegen und Brechen in eine der beiden Kategorien gepresst werden, anstatt sie als Version 1.5.5 zu sehen?
Horner: Die Möglichkeit besteht.
Shermer: Das würde den Kreationisten den Wind aus den Segeln nehmen. Die fragen nach einem Bindeglied und Sie geben ihnen eines, sie wollen ein zweites und sie geben ihnen ein zweites, sie wollen vier und so weiter.
Horner: Das stimmt. Eines der Probleme mit dem Linnaeischen System ist, dass immer davon ausgegangen wird, dass die Evolution geradlinig in eine Richtung verläuft. In der Kladogenese ist jedoch keine Richtung festzumachen, sie polarisiert auch nicht. Genau dasselbe sagen auch die Fossilienfunde.

Shermer: Eine methodische Frage. Wenn es 12 Funde von T. Rex gibt, woher wissen wir, wie ein durchschnittliches Exemplar ausgesehen hat? Gibt es Statistiken, die Aussagen darüber treffen, wie hoch diese Wahrscheinlichkeit ist?
Horner: Wir wissen noch nicht einmal, dass das alles T. Rex sind. Keine der Tiere wurden zusammen gefunden. Es gibt keine Sicherheit, dass diese Exemplare überhaupt miteinander hätten Nachwuchs zeugen können, ob sie überhaupt alle einer so genannten Spezies zuzurechnen sind. Wenn wir sie nicht alle zusammen finden, vielleicht noch mit Jungen, können wir nicht sicher sein. Es gibt tatsächlich einen Dinosaurier, den Nanotarana, der eventuell ein junger T. Rex sein könnte, darüber wird noch gestritten. Jedenfalls wurde ihm gleich ein neuer Gattungsname verpasst, hier schlägt Linnaeus uns ins Gesicht.
Shermer: Das scheint mir ein menschliches Problem zu sein. Das menschliche Gehirn klassifiziert Dinge. Wir haben ständig Probleme damit, neigen zu Rassismus, Vorurteilen und Generalisierungen. Wir sind Tiere, die nach Mustern suchen, und Dinge schubladisieren.
Horner: Auch Menschenaffen tun das. Aber ich möchte, dass die Menschen die Evolution studieren. Aber das Linnaeische System hindert sie daran, die Evolution zu verstehen. Es behauptet, dass sie gar nicht passiert. Wir müssen die Menschen nur dazu kriegen, über die Zusammenhänge nachzudenken. Vom kreationistischen Standpunkt aus gibt es ja diese Zusammenhänge nicht, oder? Alle Spezies wurden an einem Tag erschaffen. Meine Frage an die Kreationisten ist: Wie kommt es, dass manche Tiere enger miteinander verwandt sind als andere?
Shermer: Und sie würden entsprechende Strukturen präsentieren, um Verwandtschaften zu zeigen?
Horner: Ja. Wir wissen, dass man Verwandtschaft innerhalb einer Familie sehen kann. Genauso wissen wir, dass innerhalb einer Gattung Verwandtschaft vorliegt.
Shermer: Die Kreationisten nennen das Mikroevolution, und sie bestreiten nicht, dass diese statt findet.
Horner: Ja, nur haben wir selbst diese Barriere zwischen den Spezies errichtet. Solange diese aufrecht ist, wird zwischen den Spezies kein Übergang zu finden sein, worauf sich die Kreationisten ja berufen. Wenn wir diese Barriere aber fallen lassen, finden wir überall Bindeglieder. Hören wir damit auf 'Spezies' als etwas zu definieren. Die Kategorie 'Spezies' bedeutet nichts.
Shermer: Statistiken zufolge glauben 45% der Amerikaner nicht an Evolution, 45% glauben zwar daran, sehen sie aber als Teil der Schöpfung, und nur 10% sehen die Sache streng naturwissenschaftlich.
Horner: Das sagt uns nur, dass sie Wissenschaft versagt hat.
Shermer: Liegt das Problem bei den Wissenschaftlern oder bei den Lehrenden?
Horner: Ein großes Problem ist, dass ein Gutteil der Wissenschaft wirklich im Elfenbeinturm gemacht wird. Viele Forscher sprechen nicht gerne zu den Menschen, auch nicht zu Lehrern, nicht ohne sich über deren Ignoranz zu beschweren. Das ist schon seltsam. Oft kann man feststellen, dass Menschen Lehrer werden, weil sie Kinder mögen, und nicht, weil sie gerne unterrichten.

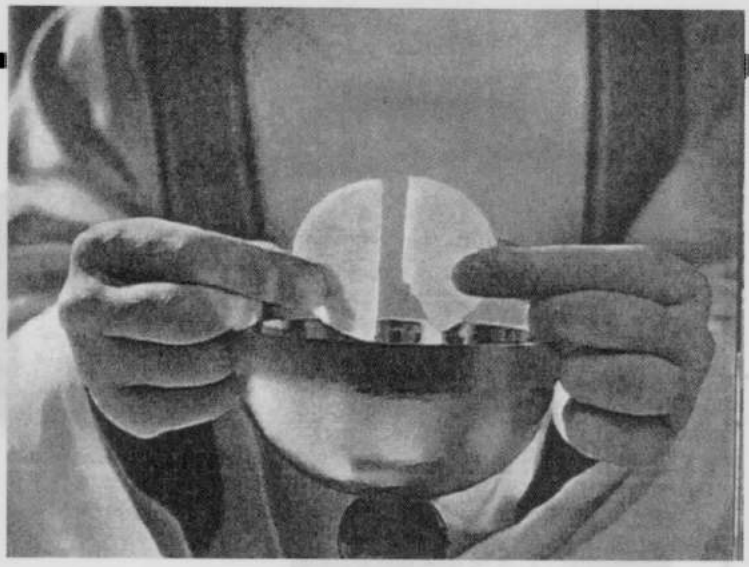


Als Wissenschafter sollten wir außerdem dafür plädieren, dass es in Ordnung ist, sich zu irren. Wir wollen wissen, was wahr und richtig ist und nicht im Recht sein. Die Öffentlichkeit stürzt sich geradezu darauf, wenn eine Theorie widerlegt wird, weil die Leute glauben, dass Wissenschaftler immer Recht haben. Das ist nicht in Ordnung.
Shermer: In Ihren 30 Jahren der Forschung, wo haben Sie sich geirrt?
Horner: Ich irre mich ständig. Ich hoffe nur, dass eine oder zwei meiner Theorien sich als richtig erweisen werden. Man kann entweder sein Leben lang arbeiten und dann eine Theorie präsentieren, die man getestet und gegengetestet hat, bis man ziemlich sicher ist, dass sie richtig ist – oder man schmeißt ein Bündel davon unters Volk und hofft, dass etwas davon stimmt. Ich habe jedenfalls erkannt, dass ich mehr lerne, wenn ich mich irre als wenn ich recht behalte. Wenn ich höre, dass ich falsch liege, bin ich mir ziemlich sicher, dass ich richtig liege. Wenn ich glaube, recht zu haben, bin ich mir dessen nie so ganz sicher. Ein interessantes Paradoxon.
Zum Beispiel die Debatte um Tyrannosaurus Rex. Ich dachte, dass T. Rex ein Raubtier wäre und machte mich mit meinen Studenten daran, das zu überprüfen. Wir wendeten die Nullhypothese an und suchten nach Hinweisen um die Hypothese zu widerlegen. Es stellte sich heraus, dass niemals jemand belegt hat, dass er wirklich ein Raubtier war. Wir schauten uns die Hinweise an und alles deutete darauf hin, dass T. Rex kein Raubtier war. Aasfresser wäre eine Möglichkeit.
Shermer: Könnte beides richtig sein? Hyänen sind sowohl Aasfresser als auch Raubtiere. Löwen fressen manchmal Aas.
Horner: Man kann nur beides sein, wenn man für beides geeignet ist. Was wenn nicht? T. Rex verfügt über räumliches Sehvermögen, und es zeigt sich, dass das alle Räuber unter den Dinosauriern, es ist also ein sehr primitives Merkmal. Warum würde man sich die Mühe machen, es zu verlieren, wenn es einen nicht weiter stört? Es hat sich jedenfalls nicht für den T. Rex entwickelt. Es gibt da einen Schnabeltiersaurier, der ohne Zweifel von einem T. Rex in den Schwanz gebissen wurde. Die Verteidiger der Raubtier-These nehmen das als Beweis, aber das war ja nur ein Exemplar, nicht eine ganze Spezies. Und er hat das Schwanzende gebissen, so tötet man doch kein Tier.
Shermer: Aber sie haben nicht die Zähne von Aasfressern, oder?
Horner: T. Rex hat die kräftigsten Kiefer, die die Erde je gesehen hat. Er hat runde Zähne, die Knochen zersplittern lassen und er hat die Kraft dazu. Die Zähne anderer Dinosaurier sind viel besser dazu geeignet, Fleisch zu zerreißen aber weniger um Knochen zu zermalmen. Räuber müssen keine Knochen zermalmen können. Sie schlagen ihre Beute, fressen vom Fleisch, was sie wollen, und fertig. Aasfresser zermalmen Knochen, wer braucht also das stärkere Gebiss? Keine Frage. Hyänen haben die kräftigsten Gebisse, die heutzutage zu finden sind und sie benutzen sie nicht, um damit Beute zu schlagen, sie benutzen sie, um Aas zu fressen.
Shermer: Die meisten Räuber bringen ihre Beute mit ihren Vorderbeinen zu Fall, der T. Rex hat keine.
Horner: Katzen fangen ihre Beute mit den Armen. Sie greifen danach und fassen sie. Ein T. Rex kann nichts fangen außer mit dem Maul. Und was auch immer die Leute sagen – es ist nicht gut, etwas mit einem Gewicht von zwei Tonnen um Maul zu habe. Es wird sich bewegen und sich wehren, egal wie groß und stark die Zähne sind, die es festhalten wollen. Das Schlagen von Beute ist sehr gefährlich und es funktioniert nicht allzu oft. Selbst ein Gepard schlägt seine Beute nur in einem von zehn Fällen, das heißt, er versagt neunmal.

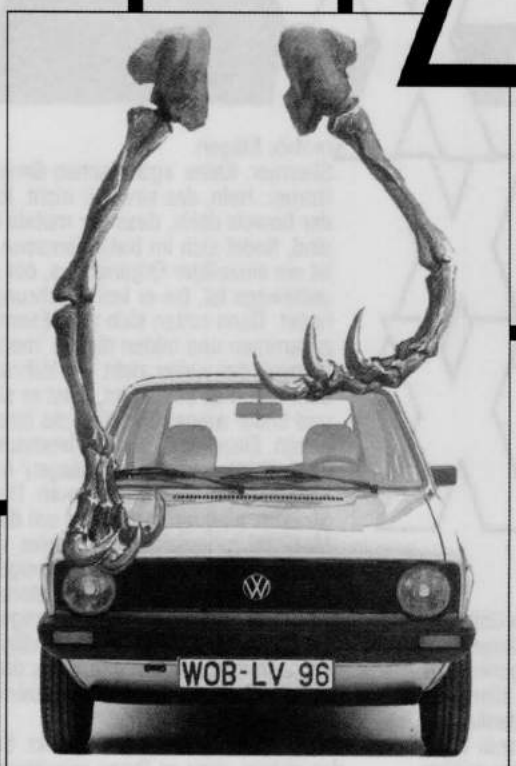
Shermer: Sprich die Annahmen, die wir treffen beruhen auf unserem typologischen Denken – es muss ein Reptil sein, also muss es ein Räuber sein.
Horner: Genau. Vor allem ist Aas zu fressen, die am weitesten entwickelte und spezialisierte Art, an Fleisch zu gelangen. Wenn ein Räuber seine Beute schlägt, wehrt sie sich und wird alles tun, um den Räuber zu töten – und manchmal wird der Räuber auch getötet. Ein guter Aasfresser muss nur denjenigen verjagen, der die Beute gemacht hat, deshalb könnte Größe das ausschlaggebende Merkmal sein.
Shermer: T. Rex würde sicherlich

auf andere Aasfresser sehr einschüchternd wirken.
Horner: Ganz genau. Furchteinflößend! Ich behaupte nicht, dass ich recht habe, ich sage nur, es ist eine Hypothese. Wir haben eine Nullhypothese überprüft und jede Menge Daten sammeln können.
Shermer: Was lehrt uns die Dinosaurier-Forschung über die Geschwindigkeit und die Tendenzen der Evolution? Gibt es Trends in Richtung mehr Gehirn, mehr Körpergröße, mehr Komplexität im Verhalten?
Horner: Der Trend zum größeren Gehirn scheint ausschließlich bei den Säugetieren vorzuliegen. Es gibt aber einen generellen Trend hin zum Gigantismus, bei allen Tieren und auch bei den Pflanzen. Ich denke, das ist so eine Art Wettrüsten. Die Pflanzen werden größer, also werden auch die Tiere größer. Deine Beute läuft schneller, also musst auch du schneller laufen. Wir sind letztlich alle nur mobile Mägen.
Shermer: Keine 'egoistischen Gene'?
Horner: Nein, das sind wir nicht. Ich denke, der Beweis dafür, dass wir mobile Mägen sind, findet sich im Bakterienrasen. Dieser ist ein einzelliger Organismus, der solange unterwegs ist, bis er keine Nahrung mehr findet. Dann rotten sich viele Exemplare zusammen und bilden diesen 'mobilen Magen', der weiter zieht um Nahrung zu finden. Wenn es soweit ist, lässt er sich nieder und bildet wieder Einzeller, die ihrer Wege gehen. Einzeller sind nicht besonders mobil, im Kollektiv, als 'mobiler Magen' hingegen, können sie recht weit kommen. Diese Struktur wird nur aufgebaut um dem Magen Mobilität zu verleihen. Ich denke, wir alle sind riesige Bakterienrasen, riesige Mägen, die von hier nach dort gehen, darauf läuft das Ganze hinaus. Nur haben einige von uns eben größere Gehirne, um ihre Mägen von hier nach dort zu bewegen. Alles dreht sich nur ums Fressen. Ein großes Gehirn ist nur ein Ausreißer im Wettrüsten.
Shermer: Ein anderer Streitpunkt. Sehe ich das richtig, dass es Ihnen scheißegal ist, WAS die Dinosaurier ausgelöscht hat?
Horner: He, woher wissen Sie das? Ja, darüber spreche ich auch in meinem Buch. In allen Wissenschaften wird versucht, Schlussfolgerungen auf definitive Hinweise zu stützen. Wir schätzen negative Evidenz im allgemeinen gering, nur nicht bei dieser Kontroverse. Es hat noch nie jemand einen Dinosaurier an der Kreidezeit-Tertiär-Grenze gefunden, nicht einen einzigen. Jemand hat vor kurzem einen Fußabdruck gefunden, ungefähr einen halben Meter unterhalb der K-T-Grenze. Na und? Ein halber Meter unter der K-T-Grenze ist noch nicht die K-T-Grenze. Findet welche an der Grenze, dann habt ihr einen definitiven Hinweis. Und es dürfen auch nicht bloß Knochensplitter sein. Es muss ein zusammen hängendes oder zerstreutes komplettes Skelett sein. Andernfalls ist nicht auszuschließen, dass es transportiert und neu abgelagert worden ist.
Es macht ganz einfach keinen Unterschied, wie es passiert ist. Vielleicht ist es so passiert. Aber wenn alle daran gehen würden, mit der Null-Hypothese den Beweis für die Theorie zu bringen, es würde nie irgendeine Information herauskommen, die nahe legt, dass die Dinosaurier durch Meteoriteneinschlag getötet wurden. Also wie kommt es, dass überall wissenschaftlich gearbeitet wird, nur nicht hier?

Shermer: Vielleicht ist es diese Faszination mit großen Sachen. Was könnte größer sein als ein Einschlag auf der Erde?
Horner: Stimmt. Wir mögen alles, was mit Katastrophen zu tun hat. Man denke an alles, was wir in der letzten Zeit in Erwägung gezogen haben – Vulkane, Asteroiden, oooohhhh, furchteinflößend!
Shermer: Tja, das beweist einmal mehr Ihre häretische, unorthodoxe Art und Weise, an Probleme heranzugehen. Würden Sie sich selbst als Häretiker, als Rebellen bezeichnen?
Horner: Ich weiß es nicht, ich hab einfach Spaß. Ich tue das, was ich tun wollte.
Shermer: Und das war?
Horner: Dinosaurier ausgraben.
Shermer: Mit welchem Ziel? Wonach haben Sie gesucht?
Horner: Ich weiß nicht. Ich muss das tun. Dinosaurier ausgraben und sie interpretieren. Das ist auch schon alles. Ich bin sieben mal vom College geflogen.
Shermer: Sie sind jetzt nur bescheiden, weil Sie länger nichts ausgegraben haben. Sie haben ein komplett neues Forschungsprogramm entwickelt, bei dem Sie von fossilen Funden auf das Verhalten der Dinosaurier schließen. Sie haben da Pionierarbeit geleistet.
Horner: Die Leute haben immer behauptet, Verhalten erforschen geht nicht, weil man Verhaltensforschung durch Observation des Verhaltens betreibt. Ich bin gegen den Strom geschwommen und gegen den Trend – gegen viele Dinge. Aber auch wenn's mir nicht gelungen wäre, das zu demonstrieren, das wäre OK gewesen. Ich hatte gar nicht vor, Pionierarbeit zu leisten.
Shermer: Warum sollten Leute, die Dinosaurier ausgraben, finanzielle Unterstützung erhalten? Was ist dabei für die Gesellschaft drin, Dinosauriersachen zu verstehen?
Horner: Sie wissen genau so gut wie ich, dass es eine Menge Leute gibt, die nach Antworten auf die Fragen nach der Frühgeschichte unseres Planeten suchen. Wir versuchen das manchmal damit zu rechtfertigen, dass der Schlüssel zur Gegenwart die Vergangenheit sei. Das mag sein oder auch nicht, aber die Antwort lautet: Wir wollen es wissen. Viele von uns müssen es einfach wissen. Es hilft uns nicht, unsere hungrigen Mägen zu beruhigen....
Shermer: Es ist Nahrung für den Geist.
Horner: Aber Nahrung für den Geist macht nicht den echten Magen satt, und das ist meiner Meinung nach das seltsame daran. Unsere Neugierde. Wie hat sich die Neugierde herausgebildet? Das würde mich interessieren.
Shermer: Meine Antwort darauf ist, dass der Mensch ein Tier ist, das Geschichten erzählt. Alle Kulturen weltweit haben Mythen. Das ist unser Mythos, unsere Geschichte. Es ist anders, weil es eine Methodik gibt, nach der wir vorgehen. Aber es ist nur eine weitere Geschichte, die uns selbst in den Kontext der ganzen Sache stellt.
Horner: Was macht uns zu Menschen? Wodurch unterscheiden wir uns von allen anderen Tieren? Wir könne über Kultur reden, sind fähig uns über die ferne Zukunft Gedanken zu machen, Pläne machen. Außerdem könne wir uns auch in die entfernte Vergangenheit denken. Unser Gehirn ermöglicht uns das – sich Vergangenheit und Zukunft vorzustellen. Das könnte sich ausgebildet haben einfach nur um an Nahrung zu gelangen. 'Hm, was muss ich tun um einen Elefanten zu erlegen – nächste Woche? Es wird kalt draußen, ich muss voraus planen.' Das ist vielleicht alles, was dahinter steckt. Und das Ergebnis ist eine Menge Ballast – reichlich schrullige Sachen und viel Platz da drinnen wenn man 10 oder 100 Jahre voraus planen kann.
Shermer: Wenn man von einer Lebenserwartung von 60, 70 Jahren ausgeht, ist die Vorstellung, Millionen Jahre in die Vergangenheit zu denken, unfassbar. Vielleicht ist das ein Teil des Problems, Evolution zu unterrichten.
Horner: Das ist nur eine Zahl.
Shermer: Aber eine große Zahl.
Horner: Sehr wenige Menschen könne sich eine Million vorstellen, ob es eine Million Jahre, eine Million Meilen oder eine Million Dollar ist. Sozusagen, hundert Millionen oder eine Billion, das macht keinen Unterschied.
Shermer: Damit bedanke ich mich bei Ihnen. Das war absolut nicht das Interview, das ich erwartet hätte. Es war hundert mal besser!



Damn it, kaput!



Eine Expedition fand 1961 in der Wüste Gobi einige Knochen von Deinocheirus. Er war so groß, daß er bequem einen VW-Golf hätte packen können.

Dieses Angebot gilt nur für Personen, die noch nie gewonnen haben – und es wirklich nötig haben!

Und dann, wenn Sie es hören wollen, vertraue ich auf den Herrgott, der unser Land nicht verlassen wird!

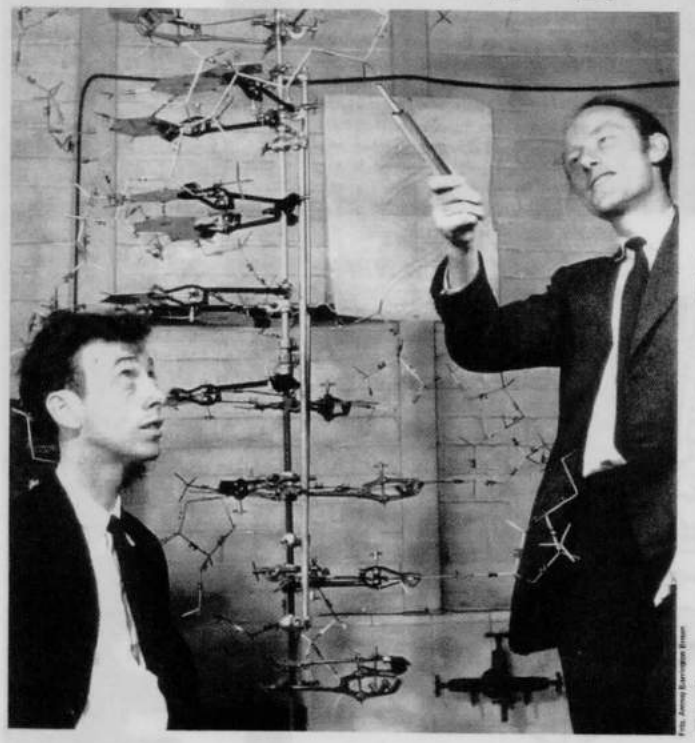
Geburt einer Ikone

Der Siegeszug eines Fotos

Antony Barrington Brown fand das DNA-Modell aus Drähten und Papierstückchen wenig fotogen. 1953 war die Doppelhelix eben noch keine Ikone, sondern gerade eben entdeckt worden. Um dem dürren Gestell Bedeutung zu verleihen, arrangierte der Fotograf die beiden Entdecker in einer quasireligiösen Komposition. In allwissender Pose deutet Francis Crick (rechts) mit einem Rechenschieber auf das selbst gebastelte Modell, James Watson blickt andächtig bewundernd auf. Klick.

Entdecker und Entdecktes, Wissenschaftler und Modell sind in diesem Foto verschmolzen und zum Symbol für die Entdeckung selbst geworden. Wie oft dieses Foto, das auch Buchcover, Werbeplakate und Poster ziert, in den letzten Jahren reproduziert wurde, lässt sich nicht einmal schätzen. Umso überraschender ist es, dass das Foto vermutlich erst 1968 zum ersten Mal publiziert wurde – in Watsons „The Double Helix" –, um dann zusammen mit diesem Bestseller seinen Siegeszug anzutreten.

Aufgrund der Dominanz des Fotos avancierte das darauf abgebildete Modell zum Original, obwohl Watson und Crick in Cambridge mit Modellen unterschiedlicher Größe und Materialien gearbeitet hatten. Im Londoner Science Museum ist schon lange ein Nachbau des Fotomodells zu bewundern – wichtigste Vorlage war das Foto von Barrington Brown. Denn das Original hatte sich längst in seine Bestandteile aufgelöst. «



Die verworrene Geschichte des Fotos hat die Wissenschaftshistorikerin **Soraya de Chadarevian** rekonstruiert, u.a. in ihrem Buch: Designs for Life. Molecular Biology after World War II. Cambridge 2002 (Cambridge University Press). 423 S., £ 35,–

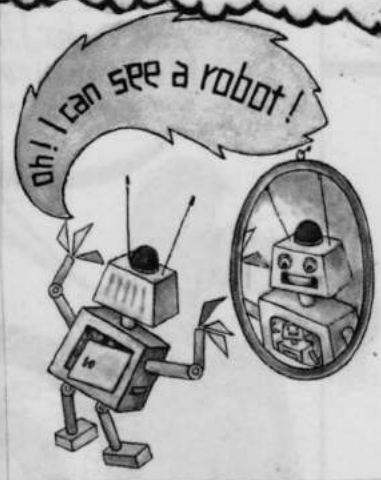
Schlimm! Seiten 2/3

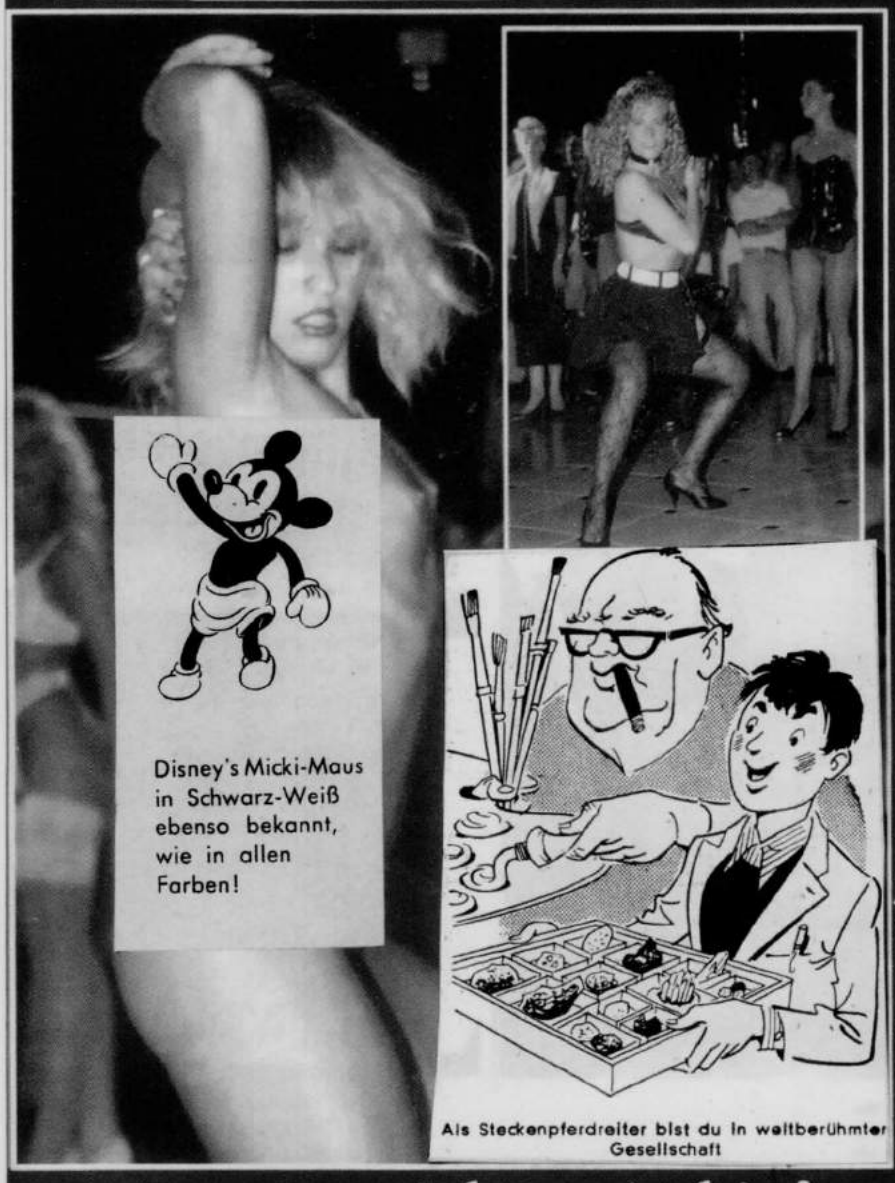
Familienfehde an ihrem Sarg

ROSS BRAWN: Der Hobbygärtner, an dem bei jedem Formel-1-Rennen das Leben von Michael Schumacher hängt.

EnJoy Salan ⑬

AMATEUR MISS STRIPTEASE



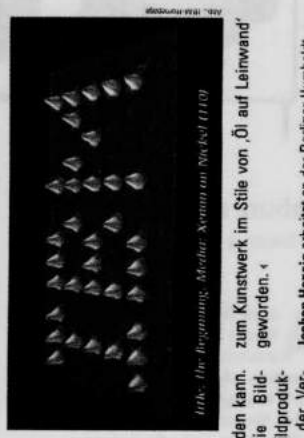


Disney's Micki-Maus in Schwarz-Weiß ebenso bekannt, wie in allen Farben!

Als Steckenpferdreiter bist du in weltberühmter Gesellschaft

...nichts wie hin!

EINTRITT FREI EINTRITT FREI



Title: The beginning. Medias: Xenon on Ni (110)

Big Blue
Wenn Atome blau anlaufen

[...] STM images taken during the construction of a patterned array of xenon atoms on a nickel (110) surface. Grey scale is assigned according to the slope of the surface. The atomic structure of the nickel surface is not resolved. [...] Each letter is 50 A from top to bottom. Nature 344, 524–526 (1990).

Oben links der Blick durch ein Rastertunnelmikroskop: Mit Atomen wird der Konzernname „geschrieben". Auf der IBM-Homepage sieht „dasselbe" Bild (oben rechts) gleich ganz anders aus. Die Xenonatome wurden in die Konzernfarbe getaucht, und das Bild wurde gekippt, damit mehr Relief gezeigt werden kann. Nicht wiederzuerkennen ist die Bildunterschrift. Alle Informationen zur Bildproduktion sind verschwunden, also etwa der Verweis, dass der Untergrund aus Nickelatomen nicht aufgelöst wurde. Das Atomlogo ist bereits zum Kunstwerk im Stile von ‚Öl auf Leinwand' geworden.‹

Jochen Hennig arbeitet an der Berliner Humboldt-Universität an einer Dissertation zur Bildinszenierung in den Nanowissenschaften.

UAAAH, wir sind von gefährlichen Dinosauriern umzingelt!

ETA HOFFMANN **THEATER** BAMBERG

Manongahila

- Uraufführung -

Ein Märchen aus dem Regenwald
für Kinder ab 5 Jahren
von Rainer Lewandowski

Musikalische Leitung: Konrad Haas
Inszenierung: Rainer Lewandowski / Ausstattung: Uwe Oelkers
Es spielen: Olivia Sue Dornemann, Katrin Griesser, Bruno Lehan, Gerald Leiß, Florian Walter – Manongahila: Eckhart Neuberg

Zur Weihnachtszeit gibt es dieses Jahr ein packendes Märchen aus dem Regenwald im fernen Land der Indianer. Es geht um das immer wieder aktuelle Thema der Umweltzerstörung: Die Natur soll dem Fortschritt weichen. Ein alter sprechender Felsen ‚Manongahila' soll für eine neue Straße weggesprengt werden. Und es bedarf einiger Phantasie, um diesen – und die Umwelt - zu retten.

Aber viel Phantasie haben die Hauptpersonen dieses Märchens, der Waldmensch Wappatomakka und seine Freunde Halax, Ciketin und Manongahila. Diese seltsamen Namen entstammen einer Indianersprache. Halax bedeutet ‚Tag' und Ciketin ‚Nacht'. Halax kann den Tag, Ciketin die Nacht machen. Und wenn sich Halax und Ciketin manchmal nicht zwischen Tag und Nacht entscheiden können, muß hin und wieder Wappatomaka, der die Natur besser kennt als die Menschen, schlichtend eingreifen. Majestätisch auf einer Lichtung im Regenwald steht der alte Fels Manongahila. Er ist ein riesiger Edelstein, der, wenn er seine Schale öffnet, im Innern in leuchtenden Kristallen erstrahlt. In seinem Kern befindet sich ein besonders großer Kristall, der die Weisheiten von tausenden und abertausenden von Jahren gesammelt hat. Das Besondere an Manongahila ist: Er kann denken, hören und sprechen.

Doch eines Tages wird der Frieden im Wald gestört: Zwei Männer tauchen auf, um den Verlauf einer Schnellstraße zu planen. Herr Reißer, der Niederreißer, wird alles abreißen und Herr Bauer, der Neuerbauer, alles neu aufbauen. Wappatomaka und seine Freunde müssen sich schnell etwas einfallen lassen, um Manongahila und den Regenwald zu retten, bevor es zu spät ist.

Wie die Freunde das schaffen und wie Wappatomakka in die Welt hinauszieht, um überall Blumen und Bäume zu pflanzen – das alles ist bei einem Besuch im ETA HOFFMANN THEATER zu erfahren.

21:45 – ich lach' mich kaputt!

Über Kontaktanzeigen jeder von Rentnern oder Apostrophen-Mißbrauch kann sich lustig machen – das können heute schon die Dreijährigen. Aber über die Anfangszeiten von Politmagazinen? Nur für Profis!

Rettet den Regenwald: Vor Abholzung und alberner Thematisierung

Roland R und
fahren nach Florida.

mummel.antville.org

La Verduca Apt. 107

Roland S

www.murmel-comics.org

© Murmel Comics 2003

Wien - München

Abfahrt Wien West 23:29

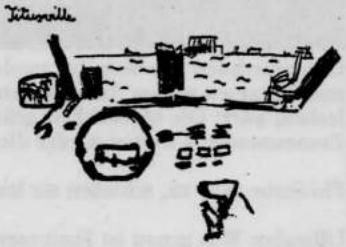
Umbequeme Abteile im EN
Budapest - München

Frühstück am Münchner Hauptbhf

Tampa

La Ventana Apt.

Titusville



Space Shuttle Launch

beach

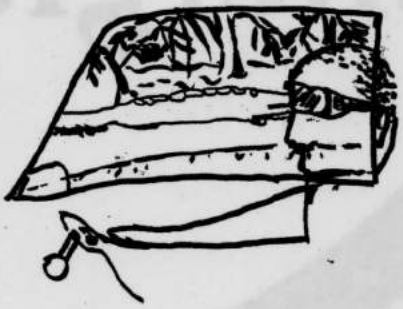
The Legendary Pink Dots
State Theatre, St. Petersburg, Florida
18-10-2001

Englewood Beach

Evergladde City Hotel

24-10-2001

Bikers welcome!



Drive thru Alligatown

Das kleinste Postamt der U.S.A.

Miami I

Im Irishcontract auf Key Largo

Bill und Steven, Blackhawk Coffeehouse, Tampa

Was wurde eigentlich aus: Fusionsenergie

Grenzfurthner: Die Sommer werden heißer, Bush boykottiert das Klimaprotokoll, die anderen unter der Hand auch, Inder und Chinesen wollen Autos, Deutschland subventioniert auf immer seine nasse Kohle, die Metangasleitungen aus Russland lecken, kurz: Die Menschheit geht bald an ihrem Energieverbauch zugrunde. Als möglicher Rettungshalm wird in diesem Zusammenhang immer wieder die Fusionsenergie genannt. Uns interessiert deshalb, was es damit auf sich hat.

Phi-Stein: Nur zu, schießen sie los.

Ullmaier: Was genau ist Fusionsenergie?

Phi-Stein: Fusionsenergie entsteht bei der *kontrollierten Verschmelzung* von Atomkernen.
Das ist quasi der Umkehrvorgang zur Kern*spaltung*. Letztere gibt es sowohl schon in unkontrollierter Form, als Atombombe, wie auch in kontrollierter, nämlich in jedem bisherigen Atomkraftwerk, wenn es nicht gerade durchschmort.
Unkontrollierte Kernfusionen gibt es auch schon, sowohl in der Natur, etwa in jedem Stern, also auch der Sonne, wie auch von Menschen herbeigeführt, nämlich bei der Explosion von Wasserstoffbomben.

Grenzfurthner: Ein Fusionskraftwerk wäre sozusagen eine gezähmte Wasserstoffbombe?

Phi-Stein: Wenn man so will.

Ullmaier: Wie wird die Energie denn da konkret gewonnen?

Phi-Stein: Zunächst einmal so wie bei den meisten herkömmlichen Kraftwerken auch, egal ob Öl, Gas oder Atom, nämlich dadurch, dass man Wasser warm macht, den Dampf durch Turbinen schickt und dabei Strom gewinnt. Der Unterschied liegt darin, wie das Wasser aufgeheitzt wird.

Grenzfurthner: Wie denn?

Phi-Stein: Letztlich mit Hilfe des von Einstein her bekannten Zusammenhangs $E=mc^2$, also durch die Umwandlung von Materie in Energie. Der Trick der Kernkraft ist, dass bei der Spaltung oder Verschmelzung von Atomkernen gigantische Energien entstehen, Energien, die gemessen an der dafür benötigten Brennstoffmasse abermillionenmal höher sind als bei fossilen Brennstoffen bzw. Kohlenstoff. Bei Holz, Koks oder Öl liegt der Energieumsatz pro Atom im Elektronenvoltbereich. Bei einer herkömmlichen Kernspaltung dagegen fallen pro Uranatom ca. 200 Megaelektronenvolt an, also zweihundertmillionenmal so viel. Und die Fusion wirft noch mehr ab, nämlich ca. 17,6 Megaelektronenvolt pro Masseteilchen.

Ullmaier: Ist das nicht wieder weniger als 200?

Phi-Stein: Pro Atomkern schon, pro Masseteilchen aber nicht, und darauf kommt es an. Die herkömmliche Kernspaltung funktioniert mit Uran 235, einem sehr schweren Element. Die Fusion dagegen funktioniert am besten bei möglichst leichten Kernen. Und der leichteste ist Wasserstoff.

Grenzfurthner: (zweifelnd) Wasser also.

Phi-Stein: Nein, nicht wie aus der Leitung, sondern Wasserstoff, und davon ganz bestimmte Isotope, sogenannter schwerer Wasserstoff, nämlich Deuterium und Tritium. Deuterium hat - wie der Name schon andeutet - im Kern zwei Masseteilchen, nämlich ein Neutron und ein Proton, Tritium entsprechend drei, nämlich zwei Neutronen und ein Proton. Zwingt man diese beiden Kerne nun so zusammen, dass sie miteinander verschmelzen, entsteht Helium, das Edelgas, mit zwei Neutronen und zwei Protonen.

Ullmaier: Aber da fehlt ja dann ein Neutron.

Phi-Stein: Genau, das ist ja gerade der Energieträger, der aus dem System herauskommt. Genauer gesagt: Von den erwähnten 17,6 Megaelektronenvolt kommen mit dem Neutron 14,1 heraus, während die verbleibenden 3,5 Megaelektronenvolt wieder in den Fusionsvorgang zurückfließen und das Plasmafeuer erhalten, gleichsam als 'Selbstheizung'.
Bedenkt man jetzt noch, dass Uran 235 - der Kernspaltungsbrennstoff - eine relative Masse von 235 hat, Wasserstoff - der Fusionsbrennstoff - aber nur 5, nämlich 2 vom Deuterium und drei vom Tritium, dann wird klar, um wie viel größer die Fusionswirkung pro Masseteilchen ist. Wenn man es der Anschaulichkeit halber auf den Energieertrag pro Kilo Brennstoff umrechnet, sieht man: ein Kilo Uran 235 entspricht 200.000 Tonnen Kohle, ein Kilo Deuterium-Tritium-Gemisch dagegen 800.000 Tonnen Kohle.

Grenzfurthner: Warum nimmt man zur Spaltung so schwere und zur Fusion so leichte Elemente?

Phi-Stein: Das hängt mit der Bindungsenergie von Atomkernen zusammen. Sie ist bei Elementen mit mittleren Atomgewichten am höchsten, so hoch, dass es energetisch sinnlos wäre, solche Kerne spalten oder verschmelzen zu wollen. In Richtung auf die sehr leichten und die sehr schweren Elemente nimmt die Bindungsenergie dagegen ab. Deswegen liegt es nahe, bei der Spaltung von den schwersten, bei der Fusion jedoch von den leichtesten Kernen auszugehen.

Interview von *Johannes Grenzfurthner* und *Johannes Ullmaier* mit Phi-Stein, dem virtuellen Interviewdienstleister der Deutschen Physikalischen Gesellschaft

Ullmaier: Wie bringt man die beschriebene Kernverschmelzung zusammen? Läuft das von allein?

Phi-Stein: In Sternen schon, aber für die technische Anwendung auf der Erde kann man das nicht gerade behaupten. Im Prinzip geht es darum, die beiden zu verschmelzenden Kerne so nah aneinander zu bringen, dass die sogenannte Coulomb-Barriere zwischen ihnen überwunden wird.

Grenzfurthner: Was heißt das?

Phi-Stein: Man kann es sich wie bei Magneten vorstellen. Beide Kerne sind infolge der Protonen positiv geladen. Positive Ladungen stoßen sich ab. Deshalb muß man sie so eng zusammenzwingen, dass die viel stärkeren, aber auf sehr kurze Reichweite beschränkten Kernkräfte zu wirken beginnen. Dazu muß man den Kernabstand auf weniger als ca. 10 hoch minus 13 Meter bringen, also unter ein Zehnmilliardstel Millimeter.

Ullmaier: Wie wird das technisch bewerkstelligt?

Phi-Stein: Die ersten menschlich induzierten Kernfusionen wurden mit bzw. in Beschleunigern erreicht. Dort schießt man Kerne mit so hoher Geschwindigkeit aufeinander, dass sie verschmelzen. Für die Stromgewinnung ist das aber nichts, weil die Energiebilanz zu ungünstig wäre. Um eine ernstzunehmende Strommenge zu produzieren, bräuchte man gigantische Beschleuniger, wo allein die Herstellung so energieintensiv wäre, dass sich schon alles nicht mehr lohnt.
Günstiger, obwohl auch nicht einfach, ist es, sich an der Sonne zu orientieren, wo die Fusion thermisch erwirkt wird, also durch Hitze. Heizt man die Brennstoffelemente sehr hoch auf, geraten sie in den sogenannten vierten Aggregatszustand, werden zu *Plasma*, was so viel bedeutet, dass die Elektronen nicht mehr an die einzelnen Atomkerne gebunden sind. Bei dieser extremen Temperatur - die ja nichts anderes als Bewegung ist - wird der Impuls der einzelnen Teilchen so hoch, dass sie verschmelzen können.

Grenzfurthner: Aber wie erreicht man solche Temperaturen?

Phi-Stein: Der Plasmazustand tritt schon ab ca. 10.000 Grad Celsius auf. Dahin kommt man noch elektrisch, durch eine Ohmsche Heizung, so wie bei einem Draht, durch den man Strom schickt, und der dann wegen seines Widerstands zu glühen anfägt.
Man will aber in Regionen von ca. Hundertmillionen Grad Celsius. Dazu wird das Plasma wie eine elektrische Spule organisiert und dann durch immer mehr Strom und Rotation immer weiter aufgeheizt.

Ullmaier: Aber wie kann eine so heiße Substanz auf Dauer zusammengehalten werden?

Phi-Stein: Da kein Behälter der Welt solchen Temperaturen standhalten kann, verwendet man
starke Magnetfelder, in denen das Gas bzw. Plasma "fest gehalten" wird, wobei es ein entscheidender Vorteil ist, dass die Neutronen, die ja zum Teil aus dem System heraus sollen, im Gegensatz zu den Protonen durch das Magnetfeld nicht tangiert werden. Bislang musste man aber wesentlich mehr Energie in die Erzeugung solcher Magnetfelder hineinstecken, als man aus der Fusion gewinnen konnte, weshalb eine praktische Nutzung nicht in Frage kam. Erst seit des superleitende, also keinen elektrische WIderstand bietende Spulen gibt, ist die Energiebilanz positiv, obwohl man diese Spulen bis auf 4K, also ca. minus 270 Grad Celsius, abkühlen, sie quasi in flüssigem Helium baden, muß, was auch nicht gerade energieunintensiv ist.
Aber im Ganzen geht es sich inzwischen doch durch allerhand Tricks, auch in der Anordnung der Spulen, ganz gut aus.
mono: Wie sind die denn angeordnet?

Phi-Stein: Das ist im einzelnen sehr kompliziert. Allgemein kann man sagen: Damit die Temperatur und Dichte im Fernfusionsbereich möglichst hoch sind, damit also die Sache überhaupt in Gang kommt, muss das Volumen des heißen Bereichs im Verhältnis zu dessen Oberfläche möglichst groß sein.

Grenzfurthner: Also am besten eine Kugel.

Phi-Stein: Geometrisch ja, in der Praxis ist das Magnetfeld in der Kugelform aber nicht so zu ordnen, dass es stabil bleibt. Am praktikabelsten ist nach heutigem Stand eine bestimmte Torusform.

Ullmaier: So eine kurzgeschlossene Wurst, wie ein Bagel?

Phi-Stein: Ungefähr. Wichtig ist daran, dass ein thermisch betriebener Fusionsreaktor eine bestimmte Mindestgröße haben muß. Drunter geht es gar nicht, denn sonst hätte man zu große Strahlverluste in bezug zur Oberfläche. Und auch umgekehrt gilt: Je größer, desto energetisch besser. Praktische Begrenzungen ergeben sich nur daraus, dass man nicht ein einziges Kraftwerk für die ganze Erde haben will, sondern die Energieversorgung möglichst dezentralisieren und portionieren können möchte.
Aber dass die Kernfusion eine bestimmte Mindestgröße erfordert, ist auch in anderer Hinsicht ein wichtiger Punkt, nämlich für die Sicherheit. Bei einem Kernreaktor herkömmlicher Bauweise kann es - wie wir seit Tschernobyl wissen - zur

Kernschmelze, das heißt zu einer unkontrollierten Reaktion kommen. Wenn dagegen bei einem Fusionsreaktor irgendetwas schief geht, ausfällt, zusammenbricht, etc. - dann geht er einfach aus. Das ist ein entscheidender Vorteil.

Grenzfurthner: Gibt es bei Fusionsreaktoren wirklich keine Gefahr radioaktiver Verseuchung?

Phi-Stein: Nicht im Sinne eines SuperGAUs - und das ist, was mögliche Störfälle angeht, das Wichtigste. Für den normalen Betrieb liegt der wichtigste Vorteil gegenüber herkömmlichen Kernkraftwerken allerdings darin, dass es hier auch keinen radioaktiven Abfall samt allen daran hängenden Lagerungs- und Endlagerungsproblemen gibt.

Ulmaier: Ist die Kernfusion damit, wie oft behauptet wird, eine "saubere" Energiequelle?

Phi-Stein: Im Vergleich zu dem, was es heute sonst gibt, schon, absolut gesehen aber keineswegs. Radioaktive Substanzen sind an mehreren Stellen involviert. Zum einem braucht man das radioaktive Isotop Tritium.

Grenzfurthner: Wo bekommt man das her?

Phi-Stein: Das ist eine gute Frage, denn Tritium kommt in der Natur nicht vor. Die Menge von ungefähr einem Kilogramm Tritium, die man mindestens braucht, um eine Kernfusion in Gang zu setzen, bezieht man aus konventionellen Kernkraftwerken, wo Tritium als Abfallprodukt anfällt. Wenn ein Fusionreaktor aber einmal läuft, hat er den Vorteil, sich das Tritium, das er braucht, im Betrieb selber zu erbrüten, dadurch nämlich, dass man die austretenden Neutronen, auf Lithium auftreffen lässt, wobei dann im Idealfall genau soviel Tritium entsteht, wie die Weiterbefeuerung braucht, möglichst nicht mehr, sonst hat man wieder radioaktiven Abfall, aber auch nicht weniger, sonst kommt das ‚Kernfeuer' zum Erliegen.

Ullmaier: Wo kommt noch Radioaktivität ins Spiel?

Phi-Stein: Natürlich beim laufenden Betrieb. Und zwar leider nicht nur in dem trivialen Sinne, dass man sich als Mensch nicht inmitten des Plasmas aufhalten kann, sondern auch dahingehend, dass in den plasmanahen Komponenten der Ummantelung durch die eintreffenden Neutronen nach und nach Strahlenschäden auftreten. Das führt zu Versprödung, zum Beispiel von Stahl, und man muss viele Komponenten recht oft wechseln, was wegen der Strahlung ausschließlich mit Hilfe von Robotern funktioniert, wdurch die Sache äußerst teuer und schwierig wird.
Außerdem sind die Anlagen - nach den üblichen 30 bis 40 Jahren Laufzeit - natürlich radioaktiv verstrahlt und müssen endgelagert werden. Insofern gibt es doch ein Abfallproblem, wenn auch unvergleichbar kleiner als bisher. Entscheidend ist dabei, inwieweit die sogenannten Low Activation Materials, also für Verstrahlung möglichst unanfällige Ummantelungsmaterialien, noch verbessert werden können.

Grenzfurthner: Aber explodieren kann ein Fusionsreaktor nicht?

Phi-Stein: Nicht von sich aus, sonst aber ohne weiteres - so wie alles, wenn man eine Bombe drauf wirft.

Ullmaier: Was passiert dann?

Phi-Stein: Schön wöre das nicht, weil dann die aktiven Bauteile durch die Gegend flögen. Der Strahleneffekt wäre allerdings wesentlich geringer als bei einem herkömmlichen Reaktorsupergau oder gar einem Atombombenabwurf.
Daneben hätte man aber natürlich auch einen ordentlichen finanziellen Schaden, denn wie immer auch ein künftiger Fusionsreaktor am Ende wirklich aussieht: die benötigte Technik und der Wartungsaufwand werden äußerst anspruchsvoll und komplex sein.

Grenzfurthner: Wieso treibt man dann den ganzen Aufwand?

Phi-Stein: Naja, irgendwann werden die ganzen anderen Energiequellen zur Neige gehen, beziehungsweise wird das CO2-Problem völlig eskalieren. Vor diesem Hintergrund hat Fusionsenergie zwei eintscheidende Vorteile: erstens entsteht beim Betrieb keine Kohlendioxyd-Emission, und zweitens - und viel wichtiger - sind die Brennstoffe praktisch unbegrenzt verfügbar. Deuterium lässt sich aus natürlichem Wasser gewinnen, und zwar aus Mengen, die jedes Land zur Verfügung hat; und Lithium, das in Mineralien, Steinen, überhaupt der Erdkruste in Riesenmassen vorkommt, hat auch jeder. Sobald ein Fusionsreaktor also einmal läuft, ist kein Staat, keine Gesellschaft mehr über ihren Brennstoffbedarf erpressbar, sehr im Unterschied zu Öl, Gas, Uran, etc.

Ullmaier: Na schön wärs.

Sich vor Unsittlichkeit bewahren, während man sich kennenlernt

***Meidet** Situationen, die zu Knutschen und Petting führen könnten*

***Verabredet** euch in Gruppen, oder nehmt eine Begleitperson mit*

***Achtet** darauf, daß eure Gespräche erbaulich sind*

***Teile** dem Partner von Anfang an mit, wo die Grenzen bei Zärtlichkeiten zu ziehen sind*

***Kleidet** euch anständig, und meidet provozierende Handlungen*

***Bitte** darum, nach Hause gebracht zu werden, wenn du meinst, eine Situation wird gefährlich*

***Haltet** euch nicht zu lange beim Verabschieden auf*

***Geht** nicht spät nach Hause*

Nach der Revolution kriegt jeder ein überdimensionales Foto von seiner Schule, nicht nur der doofe Ringo.

SAMMLUNG SABINE CHRISTIANSEN*

Editorische Vorbemerkung:

Dieses Konvolut, bestehend aus 2 Tagebüchern (1982 & 1986); einem Bündel Briefe und Postkarten aus dem Zeitraum 1979-1984; der Schwarz-Weiß-Fotographie eines Bauernhofes im Allgäu sowie einem Kassettencover (Fleetwood Mac, Focus & J.J. Cale) fand ich Mitte der 90er Jahre auf dem Sperrmüll. Es befand sich in einer Plastiktüte und diese wiederum in einem achtlos von dannen geworfenen, ästhetisch herausfordernden Schränkchen. (Die zahllosen Atomkraft-Nein-Danke!-Aufkleber auf dessen Türen hatten mich und meinen Begleiter neugierig gemacht, so dass wir den Inhalt inspizieren wollten.)

Es handelte sich um Aufzeichnungen einer essgestörten Frau aus linksalternativem Milieu und war aufgrund des von den Tagebüchern und der Korrespondenz abgedeckten Zeitraumes ausgerechnet aus dem esoterisch überlaufendem Herz des ästhetisch, politisch und soziokulturell endgültigen Niedergangs eben jenes Milieus geschrieben.

Ohne zu ahnen, wie brisantes Material wir in den Händen hielten, beschlossen wir zunächst, belustigt, den Fund durch zwei zu teilen.

*Erst Jahre später gelangte ich aufgrund stringenter philologischer Argumentation in den Besitz des gesamten Umfangs der „Sammlung Sabine Christiansen"**. Hiermit liegt eine erste Auswertung und Veröffentlichung solcher Ausschnitte vor, die für ein historisch-kritische Auseinandersetzung mit der Ökologie-Bewegung und ihrem Absaufen im Morast der Selbsterkenntnis und der Tiefenpsychologie bedeutsam seien könnten.*

*Die Be- und Erkenntnisse der Sabine Christiansen*** bieten in diesem Sinne einen guten Einblick in die psychisch-theoretischen Erodierungen einer Generation zwischen Startbahn West, Misogemüsesuppe und Mario Hené. Sie sind gebatikte Schreie aus dem goldenen Käfig der Authentizitätsfalle. Denn, Sabine Christiansen**** und ihre Peer Group suchen nach ihrem „wahren Ich", dem psycho-sozialen Wesenskern ihres aus populärwissenschaftlichen Versatzstücken liedschäftig zusammengeschraubten Hundertwasser-Egos, mit jener Panik, mit der man/frau/sonstige vor dem total wichtigen Vorstellungsgespräch nach dem Autoschlüssel sucht. Das Politische ist längst nur noch Anlass für das unbewältigbare Private geworden, ist das atompilzweiße Hintergrundsrauschen ihrer Selbstzermürbung. Wir treffen es in so herzigen Details wie einer zweiten Mahnung der Stadt Bamberg über das Nichtbezahlen von Fünf Mark Infostandgebühr oder wenn Armin seine Briefe mit eingekringeltem Anarcho-Initial signiert. Ansonsten: volle Rotze Nabelschau und ein protofaschistischer Naturbegriff, der uns nicht braucht, aber wir brauchen ihn, um uns als biologisches Klassifikationsmodell „Art" begreifen zu können.*

*Sabine Christiansens***** Selbstgespräche sind von einer ungerichteten Unproduktivität, gegen die Sabine Christiansens****** Sonntags-PolitikerInnen-Talk-Runde wirkt wie Nachbarschaftshilfe bei „Unsere kleine Farm".*

*In punkto Lebens-Nicht-Bewältigungs-Strategien jedenfalls legt Sabine Christiansen******* regste Phantasietätigkeit an den Tag:*

Webkurse (allerdings war damals damit noch etwas ganz anderes gemeint als heute); das bei den Briefen gefundene Schreiben eines professionellen Ghost Writers, der ihr (auf Anfrage ihrerseits) anbietet, ihre nicht näher bezeichnete universitäre Abschluss-Arbeit zu schreiben (für 3-3500 DM; inkl. Spesen); Briefe der Vollstreckungsbehörde der Staatsanwaltschaft und Mahnungen vom Prüfungsamt der Uni. Oder das „Wolle-Umtauschen"-Probleme, das als sogenannter „Running Gag" weite Teile des zweiten Tagebuches durchzieht. Dazu natürlich Therapie- und Theorieformen, soweit das Auge reicht: z.B. die incredible „Physiognomische Psychologie nach H.R. Gabler-Almoslechner", zu der sie brieflich Infomaterial einholt und mit deren Begründerin sie dann über die Jahre hinweg fleißig korrespondiert, wobei sie auch auf zahlreiche Subskriptionsbände subskribiert. (Zitat: v. H.R. Gabler-Almoslechner zugeschickter Flyer: „Weiter werden Überlegungen angestellt, welche Bedeutung dieses [physiognomische] Wissen für die Wahl eines Partners oder Mitarbeiters hat.") Die noch sympathischste Assoziation hierzu stellt der kauzig-obskure Schweizer Theologe Johann Kaspar Lavater mit seinen leicht beknackten „Physiognomischen Fragmenten" dar. Spätestens im 20. Jhdt. mündet die Physiognomie als „Wissenschaft" dann schnurstracks in die NS-Rassenlehre. Was noch?! „Weitermarschieren-bis-alles-in-Scherben-fällt-Therapie nach Hitler-Neumann"?

Dies macht deutlich, dass die Selbstproblematisierungswelle einer sich auf „Neue Sensibilität" umorientierenden Ex-Linken noch den größten Dreck wieder zutage zu fördern vermag, Hauptsache es steht „Therapie" drauf. Da finde ich den Realitätsverlust der RAF doch irgendwie sympathischer.

Tagebuch I (Zeitraum: 19.6 – 13.11.1982)

***Material**: Es handelt sich um eine Schreibware, auf deren Umschlagsseiten vierspaltig zahllose alphabetisch sortiere Benutzungsmöglichkeiten von A wie „Abenteuerbuch" bis Z wie „Zunftbuch" aufgedruckt sind. Von der Benutzerin per Einkreisung daraus besonders hervorgehoben wurden: „Gesundheitsbuch", „Leerbuch", „Privatbuch", „Probebuch" sowie „Wunschbuch". Handschriftlich (an der jeweils alphabetisch korrekten Stelle) hinzugesetzt wurden darüber hinaus: „Schmuddelbuch" (zwischen „Selbsthilfebuch" und „Skizzenbuch") und „Unglücksbuch" (zwischen „Universalbuch" und „Unterrichtsbuch"). Im oberen Viertel der Vorderseite ist überdies „Mist Buch" zu lesen. Allerdings läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob dies ebenfalls ab Werk aufgedruckt worden war oder von der Benutzerin selbst hingeschrieben wurde: Kraft mehrmaligem Ausmalens und verschnörkelndem Nachziehens der Buchstaben sind die ursprünglichen Drucklettern – so es welche gab – nicht mehr zu erkennen.*

Auf der 4. Seite findet sich dann entschlossen eine unverblümtere Deutung: „Eß-Suchtbuch".

Weiterhin ist der Umschlag mit allerlei filzstiftiger Krakelei verziert. In ihrer abstrakten Nur-Noch-Buntheit verweisen diese Punktierungen möglicherweise auf den Mosaik-Charakter des Selbstbildes der Benutzerin.

Dies deutet auch die Abfolge der verschiedenen Handschriften an, die sich um die Leitdifferenz: schön/mädchenhaft und krakelig/artbrut-artig gruppieren lassen. So entsteht der Eindruck einer Polyphonie (Bachtin!): als spräche hier ein ganzes dramatisches Personenregister durch die Nebelschwaden der Zeit zu uns. Die Autorin wird dadurch zum expressiven Ensemble ihrer existenzialen Vagheit.

Einzelne Seiten wurden übrigens gewaltsam entfernt.)

Auszüge:

10.8.82

Überschrift: Was ist Erotik?"

„????

Rosen, Frau in Latzhose gebräunt, blond mit einer Axt in der Hand.

Sie steigt auf ein Pferd [Einfügung: ungesattelt] treibt es an den Strand und galoppiert an der Brandung entlang.

(Wo bleibt der Mann?)

Er folgt ihr ebenfalls auf einem Pferd, groß, braun, mit nacktem Oberkörper, scharfer Nase, gerade, lang, weiche Lippen,

starkes Kinn, dunkle Augen, starke, kräftige Hände m. geraden Fingern.
Er holt sie ein, sie lachen sich in die Augen und reiten zusammen zurück.
Es ist selbstverständlich, daß sie zusammen die Pferde versorgen, dann ins Haus gehen, jeder Handgriff ist von Freude und Lächeln begleitet.
Sie duschen zusammen und reiben sich gegenseitig den Rücken ab.
Dann legen sie sich auf ein breites großes Bett, Deuter [= unbedeutender Krautrockelektronikpioniersnachzügler, flammender bzw. wabernder Sanyasin und Produzent von Räucherkerzen-Soundschwaden; Anm. FAS] läuft und sie massieren sich gegenseitig. Nichts ist geplant. Sie streicheln sich sehr lange gegenseitig."

[...]

11.8.82
Überschrift: „Was möchte ich?" [es folgt ein umfangreiches Who is Who der frommen Wünsche und unhaltbaren Neujahrsvorsätze]
„Von der Eßsucht wegkommen
Vom Rauchen wegkommen
„Alternativ" leben
Karate lernen
Mehr handwerklich machen
Von Rollenzwängen wegkommen
Do-In/Ju [?] lernen
Mehr nach dem Buch von Rosemary leben
Tai-Chi machen

Morgens um 8:00 aufstehen
Atemübungen, Syrya Namaskar [?]
Tai-Chi Übung
Waschen, Trocken bürsten
Tee trinken, Tonerde
Zimmer aufräumen
Hose nähen, Flohmarkt, Frauengruppe, Aikido, Träume aufschreiben, Dynamische, Amadalin [?], Gestaltgruppe
Pulli fertigstricken"

[...]

25.8.
„Bei Martin war es eigenartig.
Mir tat es gut zu spüren, daß er ebenfalls Schwierigkeiten mit Sexualität hat, daß ich ihn anmache. Vielleicht aber habe ich ihn überfordert, er geriet öfters in Prim [?] als er erzählte, daß er früher außer dem Steinschleifer, ebenfalls Erinnerungen als Inquisitor bei Hexenverbrennungen habe, eine Erinnerung an ein Leben als er Gehilfin einer Hexe war, die ihn einweihte, die aber ihre Macht mißbraucht hatte.
Er sagte, Frauen mit Muttermalen seien ihm immer suspekt, es weise auf Verbrennungen in früheren Leben hin. Mir fiel dazu ein Erlebnis beim Kiffen ein, Armin und Inge und Gitte waren in Armins Zimmer in der Sandstraße, wir hörten Sweet Smoke [unkaputtbare Kiff-In-Begleitplatte mit mittelmäßiger Psychadelic; Anm. FAS] und ich glitt in das Gefühl, am ganzen Körper zu verbrennen, mit dem Kopf nach unten zu hängen.
Bei Martin hatte ich ziemliche Abwehr gegen den ganzen spirituellen Kram, als er das mit dem Inquisitor sagte, wurde mir übel.
Bei ihm läuft sehr viel über den Kopf.
Das Schmusen war körperlich ziemlich erregend für mich, ich fühlte mich aber wenig zu ihm hin – gefühlsmäßig gezogen."

[...]

27.8.
„Geträumt habe ich heute Nacht wieder von meinem Vater, wir fuhren Ski, schließlich zückte er den Geldbeutel. Und ich freute mich, vielleicht gibt er mir diesmal etwas mehr Geld, er griff nach einem grauen 2000 Schein,.enttäuscht stellte ich fest, es waren 2000 Lire, er hat sich also nicht geändert.

1984 ist schon da, Kirchweih draußen während in geheimen Kammern die Atomkerne gespaltet, das Valium [?] gehortet wird, die Salzsäure sich in die Fische einnistet.
Ich brauche morgen nur die Zeitung aufzuschlagen, schon sticht mir die Grausamkeit in die Augen, ins Gehirn.
Wieviel Schmerz kann der Mensch ertragen um aufzustehen.
Krishnamurti sagt, wer wirklich gewaltfrei leben will, macht sich keine Gedanken mehr über Aggression –
Bhagwhan sagt, laß alles raus, warum schließen wir uns nicht zusammen und jagen sie in die Luft?

Resumme heute:
1 Pfund Quark
100 g Honig
100 g Marmelade
200 g Nutella
100 g Sesammus
350 g Nüsse
2 Bananen
2 Äpfel
1/2 l Kaffee
150 g Margarine
5 Knäckebrote

Kann passieren, Textbrand!

[...]

26.9.
„Traum vorgestern:
Ich wollte eine 1 Zimmerwoh.
Eine Frau, ältlich, hager mit Knoten sagte mir zu.
Das Haus war weiß von außen, Parterre, braune Holztür, wir gingen rein, ein sehr großes Zimmer, eine Küche, dann ging es noch weiter, immer mehr Zimmer, bis zum Schluß 4, so daß wir alle einziehen könnten!
Die Zimmer waren weiß, eigenartig blau gestrichen, es standen noch Möbel drin, aber die Fensterläden waren zu, so daß es im ganzen Haus dunkel war.
Miete 180,- für alles.
Ich war überrascht, daß es so billig war."

Tagebuch II (Zeitraum: 8.9. 1986 – 5.2.1987)

Auszüge:

8.9.86
Überschrift: „Visualisierungen:"

Körper: Ich werde mir einen gesunden, schönen, leistungsfähigen Körper schaffen, der mich unterstützt in dem, was ich tun will

Schritte:
1. Fasten, Rauchen aufhören
2. Makrobiotisch leben
3. Morgenübungen
4. Sport
5. bewußte Pflege, 5 Min. pro Tag angucken

Arbeit: Eine erfolgreiche, kreative, für's Universum sinnvolle Arbeit, die es mir ermöglicht mehr Geld zu machen, als ich zum Leben brauche, die sich in mein Leben eingliedert

Schritte:
1. Projekt im Bereich der Makrobiotik und Leute finden
2. mir die nötigen Fähigkeiten aneignen
3. konkrete Realisierung entwickeln
4. laufende Reflexion
5. mir täglich die Freude an der Arbeit bewußt machen

Beziehung: eine ehrliche, vertrauensvolle, erotische Beziehung, in der wir uns gegenseitig im Wachsen unterstützen, die Spiritualität miteinbezieht

Freunde: lockere, aktive, austauschende Beziehungen, in denen Kreativität wachsen kann

Hobbies: die einen Ausgleich schaffen zum täglichen Leben

Spiritualität: (soll jeden Atemzug meines Lebens durchdringen) Liebe, Klarheit und Verantwortung für mich und alles Leben im Universum

Schritte: 1. positives Denken üben (jed. Tag ½ Std.) u. Visualisierungen
2. Aufgeben der eigenen Wichtigkeit üben
3. Meine Nahrung dankbar und harmonisch zu mir nehmen
4. Bezug zu Pflanzen, Kindern, Tieren aufnehmen
5. einen Meister finden"

[...]

25. 10

„Da sitzt eine Frau auf einem verwinkelten Dachboden, den Blick auf die grauen dahinziehenden Wolken und den grünbraungelben Herbstwald gerichtet. Hinter ihr knistert ein Ofen, links von ihr liegt eine Freundin, leergekotzt von Eis und Eierlikör neben der Bibliothek mit Timothy Leary, Stanislaw Grof, Patricia, Garfield und Mishio Kudu [?].
Beide sind auf der Suche nach dem Weg zur Spirale, auf der Suche nach dem feeling to be happy, auf der Suche nach Eigenverantwortung und mit dem Wunsch to create a better world. Die ??? [mir unbekanntes, nicht im Sonderzeichenmenü enthaltenes Eso-Zeichen] ist in den ??? [mir unbekanntes, nicht im Sonderzeichenmenü enthaltenes Eso-Zeichen] gegangen und beleuchtet die tiefsten Abgründe der Seele, die Verneinung des Lebens, die Schlangenkraft des sich Erhebens, die plutonische Macht, die mit der rationalen Ebene nicht erfassbarer, wohl aber klarer wird. Cattenom ist 30 km entfernt und die Kernspaltung wurde gestern erstmalig eingeleitet.
Wir haben bei Linda gefeiert, Eierlikör und Eis aus edlen Gläsern, ein vegetarisches Mahl mit Reis und Gemüse, 2 softe Joints, Tarotkarten in einer mit Blumen beleuchteten grünblauen Wohnung, in der alles vorhanden ist und noch mehr, um Bilder von Fülle und Luxus zu schaffen.
Versuche, sich anzupassen, die eigene Langeweile, Hilflosigkeit und Unfähigkeit süß und schmackhaft verpackt herunterzuschlucken, der Einsamkeit entfliehen mit Hilfe von Led Zeppelin und Zappa und blauem Rauch in grünem Zimmer.
Valie verarbeitet ihre Vergangenheit, nimmt Abschied. Linda lebt wie immer und die bestimmte Frau betrachtet ihre Phantasiegebilde.

Gefühl & Härte

Parolen der Studentenbewegung, das politische Interesse verlischt, die Arbeit an sich selbst, die Arbeit eine neue Welt zu schaffen, die Vorbereitung auf den Abflug nimmt in den Gehirnen mehr Raum ein, lenkt die Gedanken in neue Bahnen. Mythen und Archetypen wollen in die Sprache des 20. Jh. übersetzt werden.
Ist es der Weg dieser Frau eine Kriegerin zu sein?
Wie ist der Weg einer Urmutter, schaffen, kreieren, produzieren?"

[...]

Ohne Datum

„Ich liebe Paul Horn [New Age-Schleimbeutel; Anm. FAS].
Ich liebe die Kongas."

[...]

Ohne Datum

„At six o'clock we get out of bed
Katarina stands there if someone is late
Your meridians are awake
Befor you shake
The [Einfügung: night] dreams away.

Filled with misosoup and rice
You [durchgestrichen: turn onto your face] can't do the exercise
So you've to do it twice

Hara hara tsubo yu bo
[bis zu dieser Stelle wurde der gesamte Text schwungvoll durchgestrichen]

the energy where can you see,
up in the back, down in the knee
it turns around, and up and down
down from the toe up to the crown
the tsabo hurts frame one to seven
au, oh ah, aaah ....
hara, hara, tsubo yu bo

Coming from 3 Bio years
We are trying to get more clear
[durchgestrichen: in 3 weeks the m]
But the brain is full and the hair kyo
And I can't feel the energy flow

Waiting for the switch
I feel like a [durchgestrichen: broom] witch
Flying on my broom
Because I had sugar at noon"

[...]

6.12.

„So: F, 0 Rauch, Tees, Brottrunk
3 Wochen: Makro, ohne Brot, ohne Nußmus
10 Kippen ohne Nüsse, ohne Sweets
800 ohne Kaffee

10 Tage: F. 0 Rauch
5 Tage: Misogemüsesuppe 500
5 Kippen 1 Reisball, 1 EL Algen, 1 EL Pickles
3 Wochen: Makro 800
10 Kippen"

[...]

7.12.

„Innerlich total aggressiv,
Linsensaufstrich gemacht, lecker!
[...]
Hackethal Nina [Erläuterung: In Hackethal******** befindet sich eine therapeutische Einrichtung, die die Autorin mehrmals aufsucht]: Ich find's einfach bescheuert, was Du machst, Dich vollzustopfen, hängen zu lassen, zu jammern, und dann noch von anderen zu erwarten, daß sie Dir raushelfen. Du hast nichts begriffen und komm mir bloß nicht mit Deinen Ausreden, Kneipenarbeit macht kaputt, die WG zieht nicht mit, es ist Deine gestörte Sexualität, die Dich hindert.

Bamberg Nina: Du bist einfach hart und gemein. Ich liebe es einfach mich vollzustopfen, zu träumen, in der Kneipe mit all den öden Leuten zusammenzusein.

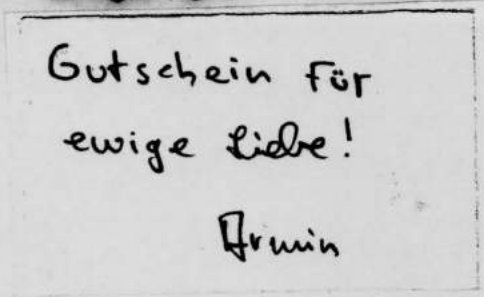
Hackethal Nina: Das nehm ich Dir nicht ab, sonst würdest Du nicht so verzweifelt rumjammern.

B. N.: Das mach ich nur, weil Du mir immer Druck machst.

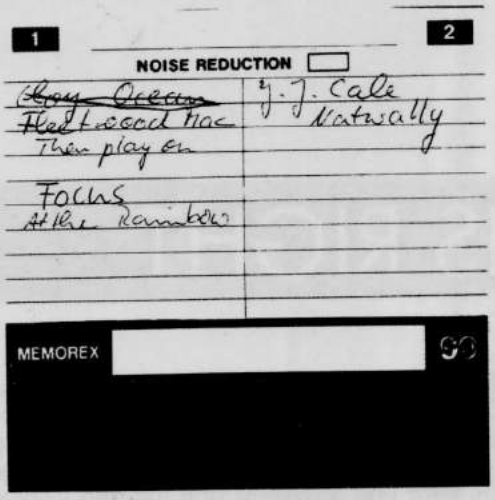
K. N.: Ich denke einfach, das was ich will widerspricht nicht dem, woran Du auch Spaß hast, ich denke eher, daß Du das was Du gern tust, dann auch mehr genießen kannst.

B. N.: Ja, in gewisser Weise hast Du recht, aber es stört mich einfach, daß Du immer alles besser weißt, immer alles bestimmen willst, immer alles bewertest.

K. N.: Ich sehe es eher so, daß ich versuche zu unterscheiden."



„Gutschein für ewige Liebe“
(Sammlung Sabine Christiansen*********, Detail)



Lustlos beschriftetes Kassettencover,
befand sich zwischen den Briefen.
V.a. die Gruppe *Focus* macht den/die KennerIn schaudern.
(Sammlung Sabine Christiansen**********, Detail)

Bild eines guruähnlichen Typen
(Sammlung Sabine Christiansen**********, Detail)

* Name von der Redaktion geändert
** Name von der Redaktion geändert
*** Name von der Redaktion geändert
**** Name von der Redaktion geändert
***** Name von der Redaktion geändert
****** Name von der Redaktion nicht geändert, bekannte Polit-Talkerin
******* Name von der Redaktion in einen bekannten Euthanasie-Arzt geändert
******** Name von der Redaktion geändert
********* Name von der Redaktion geändert
********** Name von der Redaktion geändert
*********** Name von der Redaktion geändert

Hallo Leute !!

Wir suchen junge Frauen und Männer für Fotoaufnahmen in einem Freizeitmagazin (Lifestyle) mit Eueren :

Birkenstock - Schuhen

Auch Euere Meinung und Erfahrung mit den Birkenstock´s ist gefragt !

Umsonst ?? - Nein !!

Jeder der mitmacht , nimmt an einer Verlosung von mehreren Einkaufsgutscheinen teil !

Wer Lust und Interesse hat , und vielleicht neue Erfahrungen als Fotomodell machen möchte , der kann sich unter der Telefon - nummer **0177 / 3153624** nähere Information geben lassen und einen unver - bindlichen Beratungstermin mit unserem Mitarbeiter vereinbaren .
Über einen Anruf von Dir oder Ihnen würden wir uns freuen .

Country–Pantoffeln: Birko-Flor-Schuhe – z. Z. auch in deutschen Läden zuverkauft

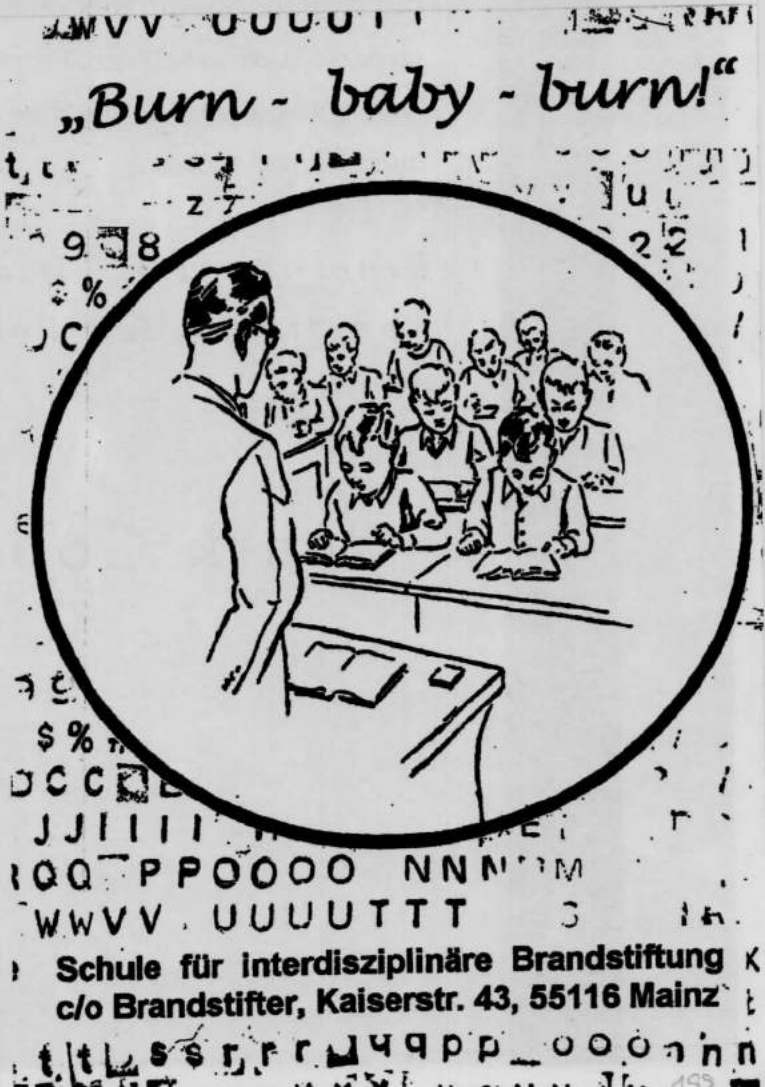
Narciso-Rodriguez-Catwalk: flotte Accessoires

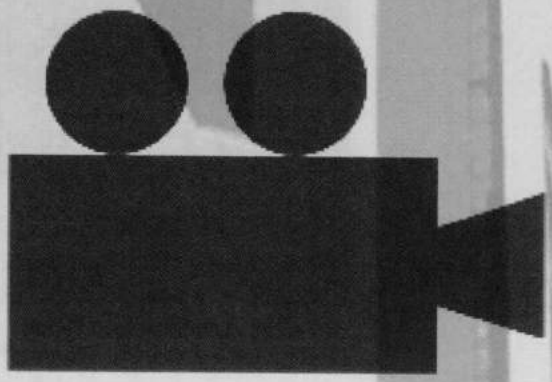
Leisetreter

Amerika entdeckt ein neues Statussymbol des Understatements: Der **Birkenstock-Pantoffel**, insbesondere die Filzausgabe „Boston“, brilliert unter Fashion-Victims als definitive Kunst am Fuß. Nachdem Pariser Couturiers wie der Newcomer Narciso Rodriguez ihre Grazien in den rustikalen Flizmodellen über den Laufsteg huschen ließen, sind die mausgrauen Latschen Muß-Objekt mondäner Begierde.

Birkenstock-Pantoffel – Kleinod in US-Lifestyle-Magazinen

Fotoinstitut „Blitzlicht“ Düsseldorf 1998





HOLLYWOOD IS RIGHT

Ganz ehrlich, sie alle waren doch liberal. Von Bogart bis Scorsese gehörten die SchauspielerInnen und RegisseurInnen, die das amerikanische Kino groß gemacht haben, fast ausschließlich der Linken an. Oder etwa nicht?! Man/frau braucht vielleicht ja nur die Blockbuster und ebenso das Avantgardekino mal etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Denn die Wahrheit liegt irgendwo da draußen, man/frau muss sie nur suchen.

Kino ist die ultimative Kunstform der Rechten, meint

Mark Cousins

Tom Hanks, Anhänger der Demokraten, ist fast überall auf der Welt Kassenschlager Nummer eins. Steven Spielberg, Anhänger der Demokraten, wurde unlängst sogar zum Ritter geschlagen. De Niro und Streisand sind mit den Clintons befreundet. Die diesjährig für den Oscar als bester Film Nominierten *Traffic* und *Erin Brockovich* stehen als jüngste Beispiele in einer langen Tradition innerhalb des Hollywood-Mainstream, die zurückreicht über *Schindler's Liste, Philadelphia, Wall Street, Einer flog über das Kuckucksnest, Rat mal, wer zum Essen kommt, In der Hitze der Nacht, Spartacus, Citizen Kane, Die zwölf Geschworenen* bis *Casablanca*. Und: Nur wenige Filmstars haben die Amtseinführungsfeier von George W. Bush mit ihrer Anwesenheit geziert.

Auch früher lagen diese Dinge nicht wesentlich anders: Bacall machte Bogie zum Demokraten. Gene Kelly, John Garfield, Olivier und Danny Kaye haben am Marsch auf Washington gegen McCarthy teilgenommen. Die Ikonen – Monroe, Brando, Dean, Clift – waren alle auf Seiten der Demokraten. Das gleiche Bild zeigt sich außerhalb der Vereinigten Staaten. In England konnte Thatcher so gut wie keine UnterstützerInnen aus der Filmbranche aufbieten. In Spanien ist das Kino nach Franco förmlich explodiert. Wir alle kennen zwar jene offen reaktionären Auswüchse innerhalb der Kinowelt wie sie etwa Ronald Reagan oder Charlton Heston darstellten, jedoch waren das doch stets Ausnahmen geblieben.

Das hatten wir jedenfalls lange angenommen. Tatsächlich aber gibt es ein interessantes politisches Geheimnis unter den Betten Hollywoods hervorzuzerren; und zwar gilt dies keinesfalls bloß für den gemäßigten Konservativismus vieler Mainstreamblockbuster oder etwa jenes Wertesystem aus alten Wildwestfilmen sowie ihrer modernen Nachfahren, das auf einer Grenzsituation zur „unzivilisierten" Welt beruht. Wirft man/frau jedoch einen etwas eindringlicheren Blick in den Kern der amerikanischen Gegenkultur, stößt man/frau dort auf Filme wie *Taxi Driver* und *Blue Velvet*, Filme, die etwas vom Geist der Avantgarde in den Mainstream eingeschleust haben. Dennoch pulsiert im Herzen ihrer innovatorischen Visionen rechts-

libertäres Denken und tiefsitzender Hass gegen die Moderne. Es sind reaktionäre Filme. Und der Linken ist das nie aufgefallen oder es hat ihr zumindest nie irgendetwas ausgemacht.

Es mag ja sein, dass das Kino, bedingt durch das flackernde Naturell seines Mediums, ganz einfach viel zu flüchtig ist, als dass das Politische sich in ihm festsetzen kann. Die Haupt-Kunstform des 20. Jahrhunderts könnte sich letzten Endes als eine schlichtweg oberflächliche, von Verwertungsinteressen diktierte, formelhafte, sentimentale, fade, sensationslüsterne und kitschige erweisen. Es könnte jedoch ebenso sein, dass es gerade diese Ingredienzien sind, die das Kino, in seinem innersten Wesen, zu einer genuinen Darstellungsform der Rechten haben werden lassen. Kein in Englisch verfügbares Buch hat die rechte Tradition des amerikanischen Filmes bisher zu seinem Thema gemacht. Und meines Wissens hat auch kein größerer Artikel dieses thematische Feld kartografiert. Die Rechtsneigung des Kinos muss also erst noch öffentlich gemacht werden.

Die Linke hatte niemals Probleme damit, die großkapitalistische Natur der Filmbranche zu durchschauen. Doch scheint es, als habe bisher niemand sich der differenzierteren Aufgabe gewidmet, zu erörtern, inwieweit einzelne Filme rechte Werte propagieren. Vielleicht ist es so, dass wir – wie Hanif Kureishi vor kurzem in „Prospect" geschrieben hat – in „politisch apathischen" Zeiten leben. Doch das würde lediglich erklären, warum niemand in *jüngster* Zeit das Konservative bzw. das Reaktionäre im Film behandelt hat, nicht aber, warum es *noch nie* behandelt worden ist.

Allerdings hat David Thomson – in einer Kritik zu Francis Ford Coppola, geschrieben in den 70ern – angedeutet, dass es zu diesem Thema einiges zu sagen gäbe: „Ich werde unnachgiebig mit Coppola sein", schreibt er, „und zwar aus dem selben Grund, aus dem ich unnachgiebig mit Frank Capra und John Ford war. Es handelt sich hierbei um Männer, die ein bemerkenswertes Talent haben. Sie machen hinreißende, fesselnde Filme... Doch kommt es nicht allein darauf an, hierzu Genie zu besitzen. Denn, es gibt einen Typ von Begabung im amerikanischen Film, der Einstellungsmuster für die Heranwachsendengeneration produziert, die einen verkappten Faschismus darstellen, und der eine Gestaltungsweise eignet, in der sich dieses Talent mit aufdringlicher Magie berührt."

„Es gibt in den besten amerikanischen Filmen etwas", fährt Thomson fort, „das ist nicht nur nicht gut genug, sondern das ist gefährlich." Ein so großer Teil des amerikanischen Films hat sich der Idee des sich gegen eine harte, unbarmherzige Welt durchsetzenden Einzelnen gewidmet – und das in einer Weise, die den Spaß am bewegten Bild zum genuinen Transportmittel für einen universalisierten Freiheitskampf hat werden lassen. Ein solcher ist für sich genommen zwar zunächst einmal weder rechts noch links. Jedoch schlägt das Abfeiern individueller Freiheit, in dem Maße, wie es ins Extrem getrieben wird, in blinden Libertarismus um. Von dort aus wird jede Vorstellung von Solidarität oder Gemeinschaft sowie jede Einlassung mit vom Brachial-Individualismus abweichenden Werthaltungen zurückgewiesen. Dies aber ist die Freiheitsauffassung der Rechten.

Beginnen wir mit David Lynch, Kultregisseur seit *Twin Peaks*, *Blue Velvet* und *Wild at Heart*. Seine Filme markieren den Gipfelpunkt des cineastischen Vorstoßes von Avantgarde in den Mainstream. Martin Scorsese und Bernardo Bertolucci bezeichnen ihn als Meister. *Blue Velvet* markierte seinen Durchbruch. *Eraserhead* indessen brachte, bereits 9 Jahre zuvor, mehr von jener politischen Vorstellungswelt zum Ausdruck, die seiner Arbeit zugrunde liegt. *Eraserhead* handelt von einem Mann in einer verstörenden Stadtlandschaft, der von seiner Freundin geschwängert wird, und daraufhin einen Mutanten im Embryonalstadium zur Welt bringt.

In einem Interview hat Lynch mir vor zwei Jahren erzählt, dass dies das Ergebnis jener Zeit war, als er in Philadelphia gelebt hatte. Im Kontrast mit seinem eigenen kleinstädtischen Herkunftshintergrund habe er Philadelphia wie „verfault von einer seltsamen Krankheit" empfunden. Das Städtische, die Industrie, die Modernität – all das blieb ihm verhasst. In Filmen wie *The Straight Story* und *Blue Velvet* hat er plastisch dargestellt, was er unter „frei schwebenden Kleinstädten" oder auch „Weltinseln" versteht. Gegenüber der restlichen Welt – mit all ihren aufeinander prallenden gesellschaftlichen Anforderungen – empfindet er paranoides Misstrauen.

1965 ging der junge Lynch nach Europa auf eine auf drei Jahre angelegte Kunstschul-Reise; eine Erfahrung, die ihn geprägt hat. Er kam nach 15 Tagen zurück. Europa fand er „zum Malen zu sauber". Philadelphia war ihm zu schmuddlig, Europa zu sauber.

In der Außenpolitik kennzeichnet Amerika eine gleichsam „isolationistische" Tradition. Diese Haltung findet ihren ungleich reineren cineastischen Ausdruck indessen in Lynchs Einstellung zur übrigen Welt.

Filmen wie *Blue Velvet* ist Lynchs Dostojewskischer Glaube eingeschrieben, man/frau könne in den Besitz von kosmischer Weisheit gelangen, ohne sich dazu fortbewegen zu müssen aus der Kleinstadt, in der man/frau geboren wurde. Wohl kaum wird man/frau jedoch viel von der Welt sehen, wenn man/frau sein Leben lang am gleichen Ort bleibt. Wie soll man/frau dann beispielsweise andere Kulturen kennen lernen? „Andere Kulturen," so glaubt Lynch, „sind der unseren ihrem Wesen nach völlig gleich."

Je mehr man/frau nun in dieser Weise über Lynch ins Grübeln gerät, desto weniger nimmt es Wunder, dass er eine Einladung zum Abendessen mit Ronald Reagan im Weißen Haus angenommen hat. Auch Isabella Rossellini war da. Das werden nun all die nicht recht glauben können/wollen, die Lynchs Avantgardismus als politisch progressiv verstehen. Es geht mir hier nicht darum, Lynchs Ruf zu demontieren. Es geht mir vielmehr darum, dass die Quelle dessen, was eineN an seinen Filmen ästhetisch erschaudern lässt, eine bestimmte Engstirnigkeit – ein „Fahrt zur Hölle und macht euren Scheiß doch ohne mich" -Libertarismus – ist. Von den ironischen Anflügen liberaler Kultur jedenfalls ist er weitgehend unberührt geblieben, und das nun macht auch verständlich, warum seine Porträts von Alvin Straight und John Merrick (dem Elefantenmenschen) so gefühlsselig und, nicht minder seltsam, so menschelnd sind.

Die isolationistische Kino-Rechte, deren gegenwärtiger Bannerträger Lynch ist, hat eine weit zurückreichende Tradition. Frank Capra, der bei *Ist das Leben nicht schön?* mitgeschrieben, produziert und auch Regie geführt hat, ist ihr Säulenheiliger. Dort spielt James Stewart einen jungen Mann, der sich verzweifelt vom ihn umgebenden Kleinstadtleben zu lösen versucht. Jedoch laufen die Dinge nicht wie geplant, er schafft den Absprung nicht, hat Selbstmordgedanken, die ihm dann jedoch ein Engel ausredet und zu guter letzt wird er durch die finanzielle Unterstützung der KleinstädterInnen vor dem finanziellen Ruin bewahrt. Das berühmte Ende des Films, bei dem die Leute aus dem Ort ihre geringen Ersparnisse zusammenwerfen und so über einen herzlosen Geldhai triumphieren, ist wohl nicht gerade progressiv zu nennen. Nicht wahr?! Hat denn Capra seinen Film nicht irgendwie links und anti-materialistisch gemeint? Und kommt er nicht gerade deswegen gerne an Weihnachten im Fernsehen?

Die Wahrheit ist nicht ganz so appetitlich. Harry Cohn, Studiochef von Columbia, kennt Capras wahres Gesicht. Der Filmemacher war Antisemit und teilte die Begeisterung des jüdischen Studiomoguls für Benito Mussolini. In *Mr. Smith geht nach Washington* stellt Capra die amerikanische Hauptstadt als Stätte geistiger Entartung und intellektueller Verdrehtheit dar, entfremdet von den gewöhnlichen Menschen und vergiftet von der Macht. Hier begegnet uns ein alter Bekannter – der fanatische Hass auf alles Kosmopolitisch-Weltläufige.

Diese Hintergründe werfen ein grelles Schlaglicht auf *Ist das Leben nicht schön?*. Sein Kollektivgedanke beginnt nun verdächtig nach rechtem Populismus zu riechen. Seine Moral findet er wohl in der Bestätigung der SpießerInnen-Weisheit, dass es zuhause immer noch am schönsten ist. Ein „Anderswo" braucht man/frau demzufolge gar nicht; einem Patrioten werden Heimat, Familie und ein amerikanisches Kleinstadtleben alles geben, was er benötigt.

Diese instinktive Abschottung von der verwirrenden modernen Welt markiert eine breite Spur, die sich durch das klassische amerikanische Kinos zieht, insbesondere natürlich im Westerngenre. Auch so eine Schlüsselfigur im US-Kino-Götterhimmel ist wohl Howard Hawks, Regisseur von *His Girl Friday, Tote schlafen fest, Haben und Nichthaben, Blondinen bevorzugt, Panik am roten Fluss* und *Rio Bravo*. Alles in allem, eine ordentliche Karriere. Es ist oft gesagt worden, dass die besten Hawks-Filme ohne soziale Einbettung auskämen. *Rio Bravo* erzählt die Geschichte eines Sheriffs (John Wayne) und seiner Mannschaft (Dean Martin, Walter Brennan und Ricky Nelson), die sich in einem Gefängnisgebäude verschanzt haben und dort auf die Ankunft des Marschalls warten. Sie sind eingeschlossen, bleiben aber gelassen, machen Witze, und glauben sich aufeinander verlassen zu können, bis es zum Zerwürfnis kommt. So oft er allerdings auch zu einem der besten Filme ernannt wurde, die je gedreht wurden, so selten ist doch darauf hingewiesen worden, dass *Rio Bravo* der filmische Archetyp des Isolationismus ist, eine cineastische Shangri La-Fantasie rechten Männerbündlertums.

Und *Rio Bravo* ist aus einem bestimmten – politischen – Grund heraus entstanden. John Wayne und Howard Hawks waren erbost über das Manuskript für einen anderen Westernklassiker, verfasst von einem Drehbuchautor, der auf der schwarzen Liste stand: *High Noon*, der von vielen als eine liberale Reaktion auf den McCarthyismus aufgefasst wurde. Insbesondere Hawks war jene Weise verhasst, in der der von Gary Cooper dargestellte Sheriff sich unentschlossen und auf die Hilfe anderer, ja sogar seiner Frau, angewiesen zeigte. So wurde dem von Wayne dargestellten Sheriff in *Rio Bravo* eine Szene gegeben, in der er sinngemäß sagen durfte: „Wie gut bist Du? Bist Du gut genug, um es mit dem besten von ihren Männern aufzunehmen? Wenn nicht, werde ich auf dich aufpassen müssen."

Damit wäre ein Typus des Kinorechten ausgemacht, der sich im Werk von Lynch, Capra und Hawks – drei der größten Regisseure, die Amerika hervorgebracht hat – zeigt, gewissermaßen die Herzarterie jenes rechten Isolationismus, die die gesamte amerikanische Kultur durchzieht. In jüngerer Zeit hat sich Amerikas offiziell „größter lebender Filmemacher" – Martin Scorsese, bekannt für seine Unterstützung liberaler Anliegen – als ebenso verstrickt gezeigt in eine bestimmte Form rechter Raserei und das, was man/frau im Hinblick auf die amerikanische Ideologie der Westerschließung vielleicht „Grenzlandsertum" [im Original: frontierism, d. Ü.] nennen könnte. So wie sich Lynch von Capra herleitet und verstehen lässt, so Scorsese von Ford.

Es besteht kein Zweifel, in welches Horn Ford stößt. Als ihn das Amerikanische Filminstitut für sein Lebenswerk auszeichnete, hielt er eine Lobesrede auf den damaligen Präsidenten Nixon, der sich unter den ZuschauerInnen befand. Sicherlich, Fords Zeit ist abgelaufen, er selbst alt und konservativ geworden. Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass diese Parteinahme für Nixon bereits im Jahre 1973 gegeben wurde. Die Filme von Ford können, genauso wie jene Capras, auf den ersten Blick für progressiv gehalten werden. Mal von dem Nebenstrang einer Darstellung der Ermordung der amerikanischen Ureinwohner in seinen Arbeiten von 1917 bis 1964 abgesehen, könnte sein Nachdruck auf eine bestimmte Form von Gemein- und Kameradschaft als links erscheinen. Der Eindruck schwindet jedoch in der Betrachtung. In *Faustrecht der Prärie* kommt der von Henry Fonda dargestellte Wyatt Earp, ehemaliger Marschall von Dodge City, auf einem Viehtrieb nach Tombstone. Er findet einen unzivilisierten, aus den Fugen geratenen Ort vor. Sein Vieh ist ihm gestohlen worden und sein jüngerer Bruder ermordet. So wird er, was er in Dodge City gewesen war, ein Mann des Gesetzes, bekämpft die Clantons am OK Corral und stellt also die Ordnung wieder her.

Tombstone ist moralisch verkommen, befindet sich aber auf dem Weg zu Modernität und Urbanität. Fonda kommt an und fühlt sich von all der Morallosigkeit angeekelt wie ein alttestamentarischer Patriarch. Er sorgt wieder für Recht und Gesetz. Was aus den Fugen geraten ist, wird zurückgebändigt. Das Grenzland wieder in den Zustand der Ordnung gesetzt. Der Film macht einen Helden aus ihm, aber Ford, der den echten Earp gekannt hat (letzterer starb erst 1929), dürfte gewusst haben, dass der Marschall nichts weniger war als das.

Ford hat ein ganzes Wertesystem auf dem Gegensatz zwischen dem körperlich gesunden Earp und dem hustenden, versoffenen, gerissenen Doc Holliday, unvergesslich gespielt von Victor Mature, errichtet. Der von Mature gegebene urbane, geckenhaft gekleidete, sorgengeplagte, neurotische Mann ist zu allem Überfluss auch noch ein Intellektuellen-Typ, was in Fords Augen eine New Yorker Mischung darstellt, einen Menschenschlag, den er weder kannte, noch verstand, und dem er auch nicht über den Weg traute. *Faustrecht der Prärie* fürchtet die Heraufkunft einer urbanen Lebensweise in derselben Art, in der Lynch Philadelphia genauso gehasst hat, wie Heidegger die Moderne.

Zunächst scheint es kaum denkbar, Scorsese einen Grenzlandmythen-Rechten zu nennen, wo doch Manhattan aus ihm spricht und atmet, doch wenn man/frau *Taxi Driver* gegen *Faustrecht der Prärie* hält, so beginnen Verbindungen sich abzuzeichnen. New York ist Tombstone, lediglich ein Jahrhundert später. Der von De Niro gespielte Travis Bickle ist eine ziemliche genaue Kopie Earps. Die Unmoral der verlotterten Stadt widert ihn an. Die Schwarzen, Schwulen, Huren und Zuhälter stoßen ihn ab. Wie Dante im Falle von Beatrice fällt er auf engelhafte Blondinen herein, sieht in ihnen eine Klarheit und Reinheit verkörpert. Er hat eine ziemlich katholische Vorstellung davon, wie die Hölle aussieht (Manhattan) und wie das Gute – jungfräuliche Frauen (Jodie Foster und Cybill Shepherd), von denen er besessen ist. Explizit spricht Paul Schrader, der Drehbuchautor von *Taxi Driver*, von den religiösen Konturen des Films. Obwohl er selbst als Calvinist ja gar keinen Marienkult praktiziert, schrieb Schrader für Scorsese eine Story, die einen solchen Kult durchaus betreibt, wie er mir einmal gesagt hat.

Natürlich ist es noch kein Nachweis, dass ein Film rechts ist, wenn man/frau zeigt, dass er einen katholischen Vorstellungshorizont hat. Nichtsdestoweniger ist die Sorte von Katholizismus, die *Taxi Driver* ausmacht, jene Abneigung gegenüber bestimmten Personengruppen dezidiert reaktionär. Es stimmt, um nochmals David Thomson zu zitieren, dass Scorsese „hinreißende, fesselnde Filme" macht. Aber es ist ebenso wie im Falle Lynchs jener Umstand, dass Scorseses und Bickles Abneigungen sich so hinreißend umgesetzt finden, der den Film zu einem derartig schwindelerregenden Ereignis hat werden lassen, insbesondere für jüngere Menschen.

„Naturalistische" Kunstformen, zu denen der Film nun mal zu zählen ist, entfalten oft eine komplexe moralische Ambiguität. Indem er uns Bickle einfühlsam vorführt, versucht Scorsese ein Verständnis zu erzeugen für die vielen in der Wirklichkeit da draußen existierenden Menschen wie Bickle, ohne ihnen damit notwendigerweise *Recht zu geben*. Die Wahrheit ist aber leider, dass *Taxi Driver* unreife Ängste gegenüber Fremden einmal mehr zu ästhetischen Würden kommen lässt und den unglamourösen Trieb, das zu töten, was man/frau hasst, glamourös werden lässt. *Taxi Driver* ist ziemlich gut, aber auf eine bestimmte Art nicht „gut" genug, und also gefährlich.

Der Schritt von einer Figur wie Travis Bickle zu dem Unwesen der Bürgerwehren ist kein allzu großer. Kaum einer könnte wohl bestreiten, dass die finanziell lukrativen *Ein Mann sieht rot* Filmreihe geistig ein Kind des rechten Bürgerwehrgedankens ist. Dort nimmt Charles Bronson, ein New Yorker Geschäftsmann, das Gesetz selbst in die Hand, nachdem seine Frau und seine Kinder überfallen und ausgeraubt wurden. Die ersten drei Filme sind von Michael Winner gedreht worden. Die Vergewaltigungsszene des zweiten Films ist abstoßend. Als Ganzes genommen stellen die fünf Filme eine Orgie der sozialen Abreaktion und also des gesellschaftlichen Rückschritts dar. Nicht anders verhielt es sich mit Clint Eastwoods Filmen der 70er, die sich mit schöner Regelmäßigkeit dem Faschismusvorwurf ausgesetzt sahen. Eastwoods berühmteste Figur, Harry Callahan, tauchte in fünf Filmen auf *(Dirty Harry, Callahan, Der Unerbittliche, Dirty Harry kommt zurück, Das Todesspiel)*. Als misanthroper, einzelgängerischer Polizist agierte er im San Francisco der Flower Power-Ära. Von Feminismus, Bürgerrechten und ähnlichen „Zeiterscheinungen" zeigt er sich dabei nicht im Geringsten beeindruckt. Ronald Reagan, der mit Eastwood befreundet war, hat eines von Harrys Markenzeichen in seinen Sprachschatz übernommen: den Spruch: „Go ahead, make my day". Damit ist der politische Backlash der Bürgerwehren in den Mainstream eingegangen. Der *New Yorker* bezeichnete diese Haltung einmal als „faschistoides Mittelalter".

Ein Fremder ohne Namen, Eastwoods erster Western als Regisseur, gibt ein noch viel deutlicheres Beispiel rechten Bürgerwehrdenkens. Er spielt einen Fremden, der eine Stadt ohne ersichtlichen Grund in Schutt und Asche legt. *Ein Fremder ohne Namen* verabscheut eine urbane Kultur. Ein französischer Kritiker ging sogar so weit, *Ein Fremder ohne Namen* als *„Mein Kampf* des amerikanischen Westens" zu bezeichnen. Selbst John Wayne hatte damit so seine Probleme und schrieb an Eastwood – in einer nun wirklich überraschenden Parteinahme für den urbanen Menschentyp – „Das ist nicht die Sorte Leute, auf die dieses Land gegründet ist."

Auch wenn *Dirty Harry* eines der ersten Anzeichen dafür war, dass Hollywood sich darum bemühen würde, die Geschichte der Gegenkultur der 60er einer Revision zu unterziehen, so hat es doch bis ins Jahr 1994 -genauer bis hin zu *Forrest Gump* - gedauert, bis Hollywood die Blumenkindergeneration wirklich in seine Klauen gekriegt hatte. In diesem äußerst erfolgreichen Film spielt Tom Hanks einen einfältigen Südstaatler, der in den Vietnamkrieg zieht, zum Helden wird, Präsidenten trifft und Elvis zum Singen inspiriert sowie John Lennon dazu, *Imagine* zu schreiben. Trotz des bekundeten Liberalismus seines Stars Tom Hanks, war dies der bedeutendste rechte Film der letzten Jahre. Zu seinen berufensten FürsprecherInnen gehörte der Präsidentschaftskandidat Pat Buchanan.

Gump selbst wurde nach einem Stammvater des Ku Klux Klan benannt, und die Anti-Kriegs-Bewegung wird als rowdyhaft, drogenverseucht und als in sich völlig zusammenhanglos dargestellt. Das direkteste politische Statement des Filmes wird jedoch in Bezug auf Gumps Freundin Jenny gegeben. Sie gerät in den Sog der Gegenkultur, wird drogensüchtig, singt nackt in der Öffentlichkeit and handelt sich schließlich eine noch namenlose Krankheit der beginnenden 80er ein, an der sie schließlich stirbt. Der Bogen ihres Lebens verläuft bruchlos vom politischen Aktivismus zu Unmoral und Tod.

Eine revisionistische Rechte ist sicherlich eher ein allgemeinkulturelles Symptom als eines von Kino im Besonderen, dennoch haben einige Schlüsselfilme der letzten 30 Jahre das Verlangen gemeinsam, die Vergangenheit neu aufzurollen. Ein anderer Lieblingsfilm von Reagan, *Rambo II*, hat eine trickreiche Konstellation entwickelt, die es wieder in Ordnung sein lässt, wenn Amerikaner in Vietnam aufkreuzen und dort ein bisschen rumballern. Entschuldigt wurde dies damit, dass Stallone beim Einsatz vermisst gegangene Soldaten raushauen musste. Letztlich half der Film dabei, die Kriegsschuldfrage umzudrehen. Das gleiche hat *Apocalypse Now* gemacht. Wo jedoch *Rambo* jetzt-wird-wieder-in-die-Hände-gespucktmäßig und also offen reaktionär war, hat *Apocalypse Now* subtiler und letztlich wirkmächtiger gearbeitet. Vietnam wird dort nämlich einer Ästhetisierung unterzogen. In der Nationalpsyche wurde der Krieg damit von einem politischen Riesen-Fehler zu einer gigantischen opernhaften Inszenierung umgestaltet. Verstärkt wird dies noch durch die Tatsache, dass das erste Drehbuch von John Milius stammt – einem bekennenden Zen-Faschisten und dem Autor von *Dirty Harry* und *Callahan*, Regisseur von *Conan, der Barbar* und *Die rote Flut* sowie Bewunderer von Ford und Hawks. Milius verachtet die 60er. Zentral für seine Ideenwelt sind die Größe, mythische Vergangenheit, der Antikommunismus und die idealisierte Surfer-Kultur Amerikas. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass *Apocalypse Now* ein prachtvoller Film ist, aber ihm fehlt jedwede Form von politischer Analyse. Und dies in massiver und äußerst unreifer Weise.

Eine der Hauptrollen wird von Dennis Hopper gespielt, einem archetypischen Rebellen. *Easy Rider*, bei dem er Regie geführt hat, ist so sehr ein unverfälschter Ausdruck der Gegenkultur der 60er, dass wir uns mit Hopper zu guter letzt dann wohl doch noch auf sicherem liberalen Boden befinden. Dem ist nicht so! Hopper vertritt die Ansicht, der Staat sei viel zu aufgeblasen, hat für George Bush Sr. gestimmt und mir sogar einmal erzählt, er wäre stolz darauf, dass er der erste in seiner Familie wäre, der von den Demokraten zu den Republikanern übergewechselt ist. Ich habe ihn daraufhin gefragt, wie er einen ehemaligen CIA-Chef zum Präsidenten haben wollen könne, und er hat mir geantwortet, dass er genau aus dem Grund Bush Sr. für geeignet halte, weil er dieses Amt ausgeübt hat. „Alle anderen Präsidenten hatten Paranoia gegenüber dem CIA", meinte er, „das könne bei Bush nicht der Fall sein, schließlich hat er die ja mal geleitet."

Sogar ein nicht unerheblicher Teil des schwulen Kinos verweigert sich progressiven Ideen. Paul Morrissey hat bei den Andy Warhol-Filmen *Flesh*, *Lonesome Cowboys* und *Heat* Regie geführt. Ästhetisch harsch und gesellschaftspolitisch anarchisch, hat ihre Homoerotik Türen zu neuen Räume aufgestoßen mit all der inszenierten Hingabe an den nackten Körper von Joe Dallasandro. Dennoch ist Morrissey ein rechter und christlicher Republikaner. Und der Ahnherr des schwulen Kinos, Jean Cocteau, war ja damals sogar Vichy-freundlich gewesen...

Daher ist ein guter Teil des großen amerikanischen Kinos seit den 70ern, also all das, was in Filmzeitschriften und auf Kabelkanälen dominiert, rechts und leitet sich von einer langen Tradition konservativen amerikanischen Filmschaffens her. Mächtige, unliberale, unreflektierte Tendenzen sind die treibende Kraft hinter der ästhetischen Größe einiger der eindrücklichsten amerikanischen Filme gewesen. Scorsese, Ford, Hawks, Lynch, Coppola, Hopper und Warhol/Morrissey – George W. Bush könnte sich bessere Fürsprecher kaum wünschen.

Und sogar in den 90ern dürfte einem George W. Bush so manches gefallen haben. Quentin Tarantinos postmoderne Pistolenopern kamen zwar nicht aus der rechten Ecke, die Bruce Willis-Handlung in *Pulp Fiction* jedoch mit Sicherheit, zumal der Tarantino-Gemeinde der Hang ihres Meisters zur feinsinnigen Verspottung männlichen Gehabes sicherlich völlig abgehen dürfte. David Lynchs Fenster zur Welt ging mit *Wild at Heart* nur noch weiter zu. Dessen beide Hauptfiguren haben sich so stark aus der Welt zurückgezogen, dass es den Eindruck macht, sie wären zu Erinnerungen an Elvis und den *Zauberer von Oz* zusammengeschrumpft.

Scorseses Grenzlandmythologie fand mit *Casino* ihre Fortsetzung; eine blutgetränkte Elegie auf jene Zeit, als der Mob noch Las Vegas regierte, bevor die Glücksspielgesellschaften sich dort festsetzten und es demokratisierten.

Blutrache im Stile von *Dirty Harry* und *Ein Mann sieht rot* ist aus dem Kino der 90er keineswegs verschwunden. *Falling Down* bildete den Höhepunkt dieses Genres. Er handelt von einem weißen, männlichen Mittelklasse-Geschäftsmann mit Stresssyndrom, der ausflippt und loszieht, um KoreanerInnen und ähnliches abzuknallen. Starbesetzt war der Film mit Michael Douglas wie ebenso *Basic Instinct*, eine rechts-bisexuelle Berühmtheit, dessen Drehorte von Streikposten der SchwulenaktivistInnengruppen umringt waren, und dessen Regisseur, Paul Verhoeven, wohl noch nie einen rein heterosexuellen Film gemacht hat.

Das Rechtsreaktionäre eines Paul Morrissey war also zu diesem Zeitpunkt lebendiger denn je. Noch ein Stückchen weiter Richtung Gegenwart hat diese angepunkte Rechtsorientierung eine neue Wendung in David Finchers chaotischem *Fight Club* genommen, wie eineN auch der Geist der Vormoderne aus Terrence Malicks außergewöhnlichem Kriegsfilm *Der schmale Grat* anstarrt.

Und dennoch, macht man/frau es sich nicht zu einfach, wenn man/frau das amerikanische Kino in dieser Weise auf die Anklagebank zerrt? Vielleicht reicht es ja nicht, die reaktionären Tendenzen in klassischen amerikanischen Kinoerzählungen aufzuzählen, um zu jenem springenden Punkt zu gelangen, der die Liaison des Kinos mit der Rechten ausmacht. Wäre da nicht ebenso die *Form* einzelner Kinofilme anzuführen, ergänzend zu deren je konkreten Inhalten? Ist es denn, genau genommen, nicht gerade die formale Anlage von *Apocalypse Now*, seine opernhafte Struktur, die den Krieg glorifiziert?

Es ist ein Haupt-Argument der großen KinoschreiberInnen, dass dem Film in seinem innersten Wesen der Zug zur Verherrlichung und Monumentalisierung anhaftet. Ein Ding der Größe von einem Meter fünfzig filmisch zu erfassen und es anschließend auf eine Leinwand zu pro-

jizieren, die 12 Meter hoch ist, bedeutet jedenfalls, mehr aus ihm zu machen.

Wenn man, wie beispielsweise in *Taxi Driver*, die Augen von De Niro filmt, wie sie sich in einem langsamen Close-Up bewegen, und das auf eine Kinoleinwand projiziert, dann schweifen sie über eine Entfernung von 6 Meter. Kein Ding der menschlichen Kulturgeschichte – abgesehen von der Sphinx oder dem Mount Rushmore oder den Buddha-Statuen des fernen Ostens – lässt die menschliche Physiognomie derart ins Gigantische anwachsen wie das Kino. Und so erwächst der Eindruck, De Niro oder die Garbo würden ewig leben und von der Leinwand herabstrahlen, so als hätten sie das Leben der gewöhnlichen Menschen abgestreift und hinter sich gelassen. Sie auf die Riesenleinwand zu bringen, hat etwas von heidnischer Götterverehrung. Sogar realistische FilmemacherInnen und DokumentarfilmerInnen rücken jene Plätze und Personen, von denen sie handeln, auf eine derartige Weise ins Zentrum des Blickfeldes. Sich auf altem Filmmaterial die eigene Heimatstadt oder weit zurückliegende historische Ereignisse in Leinwandgröße anzusehen, heißt ja auch, sich darüber zu verwundern, wie gewaltig und monumental diese flüchtigen Eindrücke des Vergangenen sind. Sie wurden von einem filmischen Format konserviert und haben von daher etwas Besonderes. Man/frau denke nur an all jene Momente der Kinogeschichte, die als deren reinste angesehen werden. Gene Kelly im Regen. Der weiße Drahtzaun und die Blumen in Technicolor in *Blue Velvet*. Shirley MacLaine rennt in *Das Appartement*. Das langsam abbrennende Napalm in *Apocalypse Now*. Wie das Mädchen im roten Mantel in *Wenn die Gondeln Trauer tragen* stirbt. Der Anfang von *Wie ein wilder Stier*. Das Lied *Remember My Forgotten Man* aus *Die Goldgräber von 1933*. De Niro blickt in *Taxi Driver* in den Rückspiegel. Jeder kann eigene Vorschläge hierzu beibringen. Solche Szenen spielen nicht notwendigerweise eine tragende Rolle im Rahmen einer Handlung; sie sind Vergegenständlichungen, eine Apotheose des Augenblicks. Das Geheimnis der Garbo besteht darin, dass sie gefilmt wurde, sagt David Thomson. Rilke hat geschrieben, dass die Tätigkeit des Dichters darin bestünde, zu „preisen". Und das ist, soweit ich sehen kann, auch das, was die Kamera mit den von ihr eingefangenen Objekten tut.

Sogar linke Filmemacher scheinen dieses Prinzip verinnerlicht zu haben. Die minimal ausgeleuchteten und angelegten Filme eines Ken Loach heroisieren die Peter Mullans, Crissy Rocks und Robert Carlyles ihrer Geschichten. Jean-Luc Godards Befragen der Sprache des Kinos in den 60ern und 70ern drehte sich ebenso stets um die Prächtigkeit der Gesichter von SchauspielerInnen.

Pier Paolo Pasolini als einer der wenigen großen FilmemacherInnen, der auch noch gut über Filme zu schreiben vermochte, hat vom Kino gesagt, es sei die „sakrale Sprache des Realen". Ein Gesicht aufzunehmen, hieß für Pasolini, es religiös aufzuladen wie ein Gemälde des Fra Angelico.

Wenn dem Kino also ein Element inhärent ist, das dazu führt, dass seine Techniken erhöhen, verdinglichen, heiligen und Objekten epische Dimension verleihen, so bedeutet dies zugleich, dass Kinofilme nicht so besonders gut dazu geeignet sind, in einer rationalen Weise zu kritisieren. Ihrem Temperament gemäß sind sie nicht in der Lage, objektiv zu sein, eine gesellschaftliche Situation analytisch zu durchdringen, Probleme in ihrem Kern zu erfassen, ohne damit zugleich der Konstellation einen Helden bzw. eine Heldin einzuschreiben. Mit anderen Worten: sie passen nicht so besonders gut ins linke Projekt.

Die berühmteste unter den rechten FilmemacherInnen hat mit Vorliebe verklärt. Leni Riefenstahl, eine Vertraute von Hitler, hat DokumentarfilmerInnen, FotografInnen und alterslose TaucherInnen inspiriert, Filme wie *Triumph des Willens* über die Massenversammlung der NSDAP 1934 in Nürnberg gemacht oder *Olympiade*, über die Olympischen Spiele in Berlin 1936. Für Riefenstahl, sind die AthletInnen und Hitler gleichermaßen HeldInnen. Für sie besitzen für sie alle eine seelische Überlegenheit, und sie filmt sie auch, als besäßen sie eine seelische Überlegenheit. Ein balzacmäßige Schilderung ihres tatsächlichen Lebens im gesellschaftlichen Kontext interessiert sie nicht. Sie löst ihre filmischen Objekte aus ihren Kontexten heraus und huldigt ihnen mit der Kamera. Und hierin liegt zuletzt die unbequeme Wahrheit hinsichtlich jener in ihren Bann ziehenden Ästhetik des Filmemachens, von der Thomson spricht und von der er meint, sie sei „nicht nur nicht gut genug, sondern [...] gefährlich." Scorsese filmt De Niro, Coppola filmt Martin Sheen und Brando, Morrissey/Warhol filmen Dellasandro in jener Weise, in der Riefenstahl ihre AthletInnen gefilmt hatte.

Ist Kinomachen also – aus der ureigensten Natur seines Mediums heraus – zutiefst rechts? Die Antwort fällt sehr unhollywoodhaft aus. Seiner Tendenz zur Verherrlichung nach, in der Art, in der es erhöht, in seiner Präferenz des Emotionalen über den Verstand, darin wie es sich dem Denken eines Heidegger annähert (der in dem Jahr verstarb, in dem *Taxi Driver* gemacht wurde) – leider ja.

Mark Cousins ist Regisseur und Moderator von *Scene by Scene* (auf BBC 2) und der Reihe *Moviedrome*.

Übersetzt von Frank Apunkt Schneider

THE PRINCESS AND THE PEE

THE TIME: 3 am Sunday morning

THE PLACE: A club in a disused factory in Stoke Newington

THE TOILET: Floor ankle-deep in unidentified liquid and sodden pink toilet-roll. Lid of the cistern lying broken on the floor. Water in toilet bowl at dangerously high levels.

THE OCCASION: The perfect pee.

HOW, I HEAR YOU ASK, CAN ANY GIRL HAVE A PERFECT PEE IN THOSE CIRCUMSTANCES?
Even leaving aside the tideline creeping up the sides of your stiletto ankle boots and ignoring the loo roll embedding itself on your heel: how can this pee be anything but traumatic?

To hover means clenched thigh muscles and an insufficiently emptied bladder. To plonk means exposing delicate flesh to the fluids of strangers. And yet, last night, pee nirvana was reached under exactly these conditions. How can this be?

BACK IN THE ARC
'Male urination', Camille Paglia once famously commented, 'is a kind of accomplishment, an arc of transcendence. A woman merely waters the ground she stands on.' This accomplishment, she asserts, is 'beyond the scope' of a woman. The arc, and its accompanying powers of 'concentration and projection' are something a woman will 'never master'.

This, dear reader, is bollocks.

PEE LIKE A GEEZER (NOT A GEYSER)
'Suki', the editor said to me, 'this sea-sponge article is fantastic. People love it. I've had hundreds of letters about it. I'm promoting you. Your job title is now: Chief Investigative Journalist From The Fringes Of Girl Culture.'
'Er, thanks. That's nice.'
'Yeah. So, now I want you to learn to pee standing up.'
'Well, I already do that. You know, when you're somewhere dodgy, and there's, like, weird hairs on the loo-seat, and drips and stuff. Did you know there's like a million diseases you —'
'Suki. I'm not talking about hovering.'
'You're not?'
'No. I'm talking about peeing standing up. Facing forwards. Like a geezer.'
'Like... a geezer?'
'Yeah. And don't come back until you can.'

STAND BY YOUR MAN
A recent Nova article debated the merits of hovering vs. plonking, following a Mori poll which found that 48% of women never sit on a seat in a public toilet, whether it looks clean or not. Both methods, however, have their drawbacks.

Hovering means the bladder is not properly emptied, which can cause urinary tract infections such as cystitis. Plonking means potential exposure to water-borne bugs such as trichomonas. What Nova neglected to mention is that there is a Third Way. It's simple, convenient, natural, speedy, and fun. Pee like a geezer.

THERE'S ONLY ONE PLACE WE CAN GO
There's only one place where girls can be taught to pee standing up. Apart from, that is, the NHS classes that teach F-to-M transsexuals how to be guys. Unfortunately, I was refused entrance from these classes on the grounds that wanting to *pee* like a geezer wasn't the same as actually wanting to *be*, like, a geezer.

No, that one place is a website, www.restrooms.org, set up by a woman known as 'Denise Decker'. Denise is a nurse who sought to combine her interests in sociology, nursing, architecture, and orienteering in a site devoted to 'restrooms'. By far the most popular section of the site is 'The Pee Standing Technique for Women'. After posting an essay on the subject on the site, Denise was inundated with responses. 'I thought it was a cool trick', she writes, 'and thought other women might like to know about it too.' She recently expanded the guide, and it is now organised into FAQs, Getting Started, a troubleshooting section, and message boards where those who have mastered or are attempting the technique can share their experiences.

Paglia's 'biology is destiny' viewpoint is challenged by the sheer number of female users who don't seem to have found the production of their own 'arc of transcendence' to be any kind of problem. There is also a history section, which points out that the female squatting/male standing template is far from universal. For example, among the Tuarags in Africa, the females stand to pee while the males crouch.

GO ON NOW, GO
I soon discover that peeing standing up is not as easy as I'd anticipated. In fact, it's not easy at all. Actually, nothing is happening. My body, desperate for a wazz mere seconds before, has suddenly developed an uncharacteristic, laissez-faire, take-it-or-leave-it attitude to the whole affair. This whole standing, legs straight, spine arched, lips spread thang feels utterly, utterly strange. But I persevere. And then I learn why restrooms.org suggests trying your first couple of attempts in the shower. Let's just say, uh, *sprinkler system.*

After two or three tries at this, I realise I'm not going to be contacting my editor any time soon. I peruse the site some more.

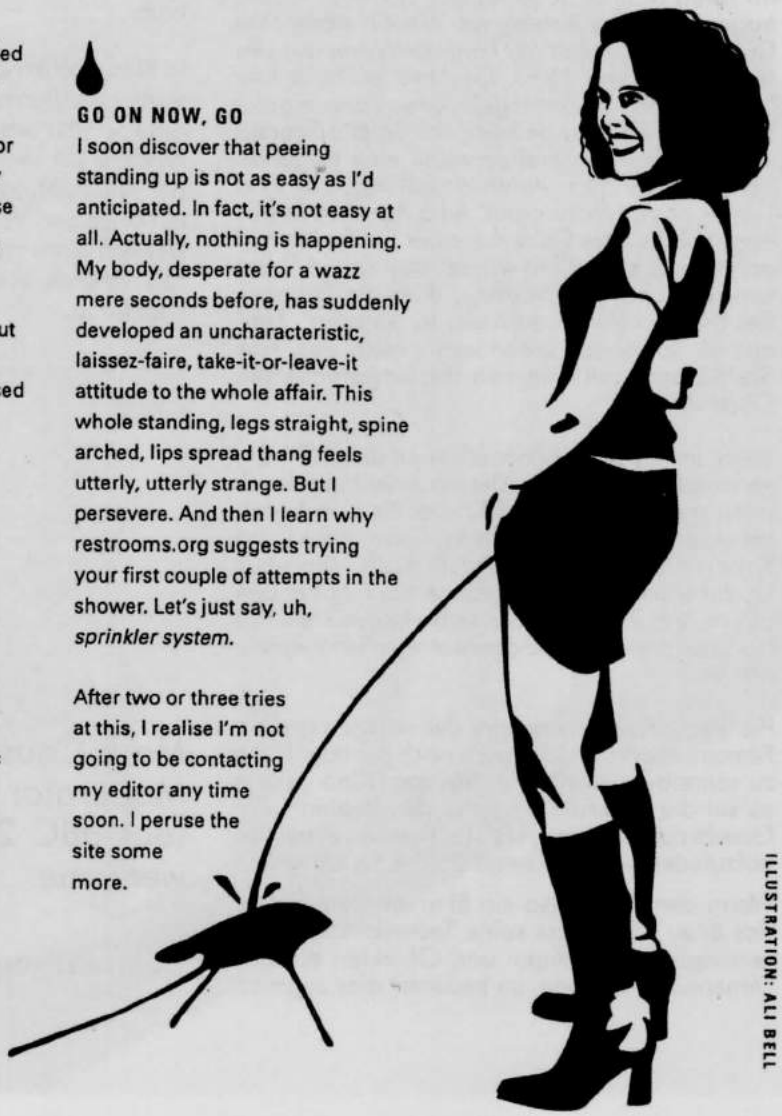


ILLUSTRATION: ALI BELL

OVER THE NEXT COUPLE OF MONTH I DRINK A LOT OF WATER AND A LOT OF BEER.

'Practice, practice, practice', advises one experienced user of the technique. 'You must decide that you will never sit to pee again, no matter how lazy you feel. You have to practice hundreds of times to get really good at it.' Over the next couple of months I drink a lot of water. And a lot of beer.

EVERYTHING FLOWS

Restrooms.org is my constant friend throughout this time. A good thing, too, since none of my real friends want to hear about it. Well, none of the boys do. The girls love it. A surprising amount of them have attempted it themselves.

The boys, however, express either disgust (my boyfriend said: 'Ew gross, don't tell me, just shut up ok?' and then looked at me funny for the rest of the night) or disdain ('What do you want to do that for? Psaw. That's just sad.') This is unfortunate, as it is from these guys I need to get hints and tips. I take to asking my boyfriend questions just as he's waking up, whispering in his ear 'what about splashback?' before his eyes are open.

What I discover is that if the male organ is like an automatic camera ('just point and shoot'), the female organ is rather more like an SLR. You've got to get all the bits in the right place to get it right. Or, as Denise puts it on Restrooms.org: 'It's like learning how to whistle. You have to learn how to position your lips for the best results.'

THERE SHE GOES

The anonymity of the internet means users of the site can be frank and open about their experiences. A woman named Gabrielle describes her technique thus:

'I stand with my feet slightly apart, about shoulder width, my pants and panties pulled down to my knees. I lean back slightly at the waist, with some arch in my back. When I start to pee, I push hard to start a strong stream, and push again at the end to keep the stream up until I'm done. Aiming and stream control are accomplished mostly with the hips.'

Another woman, 'Emily', emphasises the importance of 'a strong start and rapid shut-off, to ensure no dribbling'. For this, you need strong Kegel muscles (that's cunt muscles to you, dear).

Luckily, I have Kegels of steel (the only muscle group in my body to get a regular workout, heh heh heh.) Over the next few months, things (that's things as in aim, stream control, and the drips issue) improve steadily. I feel quite proud of myself, and have to refrain from offering to demonstrate my new skill to people.

Which leads us to the perfect pee. Back in the day, this flooded, dirty toilet would have proven a threatening, awkward, uncomfortable experience for me. Now, however, it presents a chance to triumph in the face of adversity. An opportunity to practice my new art. And a way to keep my precious girly bits far, far away from that dubious toilet-bowl. The conditions are ideal: the vodka I've drunk ensures a steady stream; my high heels help me get the angle just right. I look proudly down on my very own arc of transcendence, and fantasise about writing my name in the snow.

Roll on winter.

SUKI KENT

Amp minizine,
PO Box 30639,
London E1 6GA
Cheques to AM Payne, please, not Amp.

THE PEE STANDING TECHNIQUE FOR WOMEN

Taken from www.restrooms.org

1. Raise the toilet seat.
2. Wash or wipe your hands clean with a moist towelette.
3. Adjust clothing. Trousers should be pulled down in front a few inches. Skirts should be lifted. Underwear should be pulled down at the waistband or move the fabric at the crotch to one side.
4. Wipe your labia area clean.
5. Using either hand, make a "V" with your first and second finger and spread the inside of your labia minora.
6. Lift to the desired angle, then pee. (If you don't spread and lift, it could run down your leg.)
7. Wipe your labia if necessary.
8. Return the toilet seat to its original position. Wash your hands and you're done!

FEMALE URINALS

THE SHE-INAL

Invented in the mid-nineties by a Florida housewife, the She-inal necessitated putting a plastic funnel onto your girly bits and peeing into that and down a tube. Proved unpopular.

THE LADY P

Currently installed toilets in France and Holland, and in the Pop club in Soho. Designed by a woman called Marian Loth and manufactured by Dutch firm Spink, this is a wall-mounted bowl over which the woman hovers and pees from on high.

HELP

There are several devices available to assist the approx. 30% of women who, following childbirth or for various anatomical reasons, find it difficult to master the technique.

THE PEE SHOOTER

Available from www.restrooms..org. A plastic device with a small tube.

THE WHIZZY

A disposable paper device available from www.whizzy4u.com

ZWEI SICH IRGENDWIE BEWUNDERNDE MENSCHEN IN EINEM GESPRÄCH ÜBER DIE ZEIT, IN DER SIE VIELLEICHT GERADE LEBEN.

monotalk

Grenzfurthner: Ich wage es, meine erste Frage auf einen schlechten Wortwitz zu gründen, wobei ich die Frage dann an sich gut finde, trotz schlechtem Wortwitz.Du bist laut Homepage deines Verlages ein Medienepistemologe - und ist nicht jeder Medienepistemologe gleichzeitig auch Medienepidemiologe?

Weber: Ja, ist er, denn er muss sich wohl oder übel auch mit dem epidemischen Grassieren, dem widerwärtigen Wuchern der Medien beschäftigen. Das wird zunehmend zu einem persönlichen Problem. Was war heute morgen geschehen? Um 8:15 läutet der Briefträger und bringt einen Stapel antiquierter Medien, sprich: Briefe. Und siehe da, ein Anachronist, der noch kein E-Mail hat, schickt eine Diskette per snail mail: wieder Informationsträger, Medium. Dann schalte ich den PC ein und checke meine E-Mails. Im Hintergrund läuft die neue Leonard-Cohen-CD, die mich im Übrigen an Roxy Musics 1982-er

"Avalon"-Phase erinnert, und im Teletext checke ich noch schnell, wie das Wetter heute werden wird. Um 9 Uhr ist die ZiB, die muss man in Zeiten des Nach-Terror-Gegenschlags ja sehen, um sich upzudaten mit Bildern, die nichts zu sehen freigeben. Jetzt, um 9:36 beantworte ich diese Frage, und irgendwann in den nächsten Minuten wird mir einfallen, dass ich auch noch einen Körper habe, der pinkeln muss oder Tee trinken will. Real-Life-Shock! Das ist die von Dir gemeinte Medienepidemie, oder? Der Zwang zur Mehrkanaligkeit, Polytasking - und damit verbundene Aufmerksamkeits- und Konzentrationsstörungen. Geht es nur mir so? OK, in den meisten Fällen ist es ja auch lustvoll, aber oft wird es in der Tat zwanghaft und subjektiv

Bei der abgebildeten Person handelt es sich um Mag. Dr. Stefan Weber Geboren 1970, Medienepistemologe aus Salzburg

empfunden ungesund. Wie geht es da einem Grenzfurthner dabei? Hat er die Medialisierung im Griff? Oder bräuchte er auch die 'information diet'? Ist er am Ende Massenmedienverweigerer (das ist jene Spezies, die ich am meisten bewundere)? Man kann jetzt natürlich wieder mit dem guten alten Burroughs kommen und ihn erweitern und sagen, die Medien seien die Viren. Aber hoffentlich reden wir jetzt nicht über die akademische Frage, was ein Medium ist. OK, ich habe hier mit Medien immer Massenmedien wie Fernsehen, Radio oder CD und Massenindividualmedien wie Computer (inkl. Internet) gemeint, als keine 'natürliche Medien' wie Sprache ua. Zufrieden?

Naja, zwanghaft wird's bei mir nur, wenn ich mich dabei ertappe, Rituale durchzuführen. Etwa mach ich mein Eudora Pro immer zu, dann ruf ich's gleich wieder auf, und erst dann kann ich das guten Gewissens bleiben lassen. Oder meine quasiabergläubischen Handlungen, wenn ich Programme aufrufe, von denen ich weiß, dass sie gerne crashen. Kennst du das?

Uups, diese im Outlook Express - das ich niemals gleich wieder öffne, nachdem ich es geschlossen habe - eingelangte Frage überrascht mich doch etwas. Ich dachte, du würdest einen Link, den ich gelegt habe, weiterverfolgen: nämlich die Frage, ob die neue Leonard Cohen nach der schwülstigen Phase von Roxy Music klingt oder nicht. Sie läuft übrigens im Hintergrund immer noch, wie gestern morgen. Ich denke, die Memetik könnte das erklären. Oder war die Menschheit immer schon so, dass sie aktuell eingelangte Musik immer und immer wieder hören musste, auf dass sie irgendwann einmal uninteressant würde - auch, bevor es die Möglichkeit zur analogen oder digitalen Klangspeicherung gab? Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall haben die Ohrwürmer der (nicht mehr so) neuen Leonard-Cohen-CD auch etwas mit unserem Thema Medienepidemie zu tun. - Da fällt mir noch ein schlechtes Wortspiel ein, noch schlechter als deines mit Epistemologie und Epidemiologie: Epidemien und Episteme - das wäre doch wieder so ein Buchtitel von Rudolf Maresch und Niels Werber, oder? Aber nun zu deiner Frage: Ich setze jetzt nicht die Zizek-Miene auf (außerdem habe ich ja auch gar keine Jeans-Hemden und schon gar keine in ihnen steckenden Kulis) und sage forsch und zackig: "Die Verhältnisse sind noch viel paradoxer. Das ist das paradoxe Begehren: Man will eigentlich aufhören, will keine neuen Nachrichten mehr lesen und schon gar nicht beantworten, aber trotzdem kann man es nicht lassen. Es ist wie mit dem zweiten oder dritten Orgasmus, den man eigentlich gar nicht mehr will, aber man muss weitermachen damit." Also, ich würde sagen, das ist einfach eine Mischung aus überzogenem Kontrollbedürfnis und der völlig harmlosen Vorstufe zur Sucht. Jeder klassische Psychiater würde da wohl eine (erneut: falls für deine Lebensqualität nicht bedrohlich - harmlose) Zwangsneurose diagnostizieren, solltest du das nicht nur mit deinem Eudora Pro machen, sondern auch mit Lichtschaltern, Fernsehern, Kühlschränken, Rasierapparaten. Bezogen auf E-Mail kenne ich hingegen z.B. den folgenden Effekt: Wenn einmal in kurzer Zeit viele Mails reinkommen und dann einmal einen Tag lang nur sehr wenige, dann denkt man sich, da stimmt was nicht: Spinnt der Provider wieder, sind manche Mailkontakte böse auf mich, habe ich einige vergrausigt? Man fühlt sich dann irrsinnig einsam, beginnt, das Web abzugrasen, besucht mal wieder love.at oder hafen.at. Man schreit förmlich in die Welt hinaus: hallo, da bin ich, wo sind meine virtuellen Kontakte? Mailkommunikation läuft immer auf Instantkommunikation hinaus. Wenn ich ein Text-Attachment per Mail schicke und ich höre drei Tage nix vom Herausgeber, dann kriege ich die Panik. Ich bin da nicht allein. Ein Freund von mir aus Dresden hat dasselbe berichtet. Das läuft eben in Richtung Chat und Realtime-Kommunikation hinaus. Das Interessante ist ja, dass wir das bisher nur von der Oralität kennen. Im Rahmen der Literalität bedeutet das Stress. Ich muss dann immer an Alexander Kluge denken, wie es in "Der Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit" heißt: "Die Gegenwart dehnt sich." Vergangenheit und Zukunft werden irgendwie absorbiert vom schwarzen Loch des Augenblicks, vom Moment, vom here & now. Ich denke, man müsste ins Zen-Kloster, damit man dies nicht als Bedrohung, sondern als Freiheit empfindet. Jetzt bin ich aber schon wieder bei Leonard Cohen. Sorry. Nächste Frage.

(Roxy Music waren wichtig. Nur soviel dazu.) Eines meiner alten Lieblingszitate aus der früheren Punk-Fanzine-Zeit war ja: "You have to produce more media than you consume." Irgendwie will ich dem immer noch Glauben schenken, darf ich?

Ich möchte Dir in diesem Zusammenhang zunächst ein (uneigennütziges, eh kloar) Kompliment machen. Als ich zum ersten Mal "monochrom" in Händen hielt, freute ich mich, ein wahrlich nonlineares, heterarchisches, atopisches Magazin zu lesen. Ich habe es auf unzählige Kacksitzungen mitgenommen, es immer wieder an neuen Stellen aufgeklappt und immer wieder sofort mit Lustgewinn in die collagierten Textwüsten reingefunden. Und wo ich auch arbiträrerweise landete, es war immer alles geist- und ungemein pointenreich, unerwartet und neu: also Information im besten Sinne. Ein bisschen erinnerte es mich an die guten alten Fanzine-Zeiten, als man noch mit Schreibmaschine, Schere und Kleber Cut-ups machte und der Hintergrund immer schwarz war ("Bierfront" u.a., you remember), aber das Heft war auch 'schon' ein richtiger Hypertext im modernen Sinne (ich schreibe jetzt nicht, ein Rhizom, das wäre peinlich). Also, ich will damit sagen, das Schöne an "monochrom" ist, dass es wirklich eine reelle Alternative zum massenmedialen Zu-Spammen von Null-Information = Nicht-Wissen darstellt. Und ich habe diesen Satz jetzt ganz bewusst essentialistisch aufgeladen. Interessant ist, dass in Deinem Punk-Zitat ja eine altbewährte Unterscheidung vorkommt, nämlich die von Produktion und Konsumtion. Ich könnte nun die widerwärtige Frage stellen: Ist nicht jede Konsumtion auch eine Produktion? (Und der Fragende könnte nicht nur ich, sondern auch ein Radikaler Konstruktivist, ein Sprechakttheoretiker, ein Essayist aus dem Umfeld der Cultural Studies o.ä. sein.) Nach einer Zeit des bis zum bitteren Ende gedachten Non-Dualismus bin ich mittlerweile wieder gegen ein Gleichsetzen von allem mit

allem, gegen eine nondualistische Verwässerung, wonach jeder Rezipient auch Kommunikator, jede Konsumtion eine Produktion, ja überhaupt alles, was geschieht, wahlweise immer schon Kommunikation sei oder immer schon in einem Medium stattfände usw... Das ist alles kontingente Setzung, es bringt uns nicht weiter. Also die Unterscheidung, die Du in Deinem Zitat aufmachst, ist eine, an die ich theoretisch anschließen kann.
Ich bewundere allerdings die Umsetzung im faktischen Leben, denn bei mir ist es etwa ohne Zweifel umgekehrt: Ich konsumiere relativ viele Filme, habe aber noch nie einen gemacht (halt, doch, einen: ein Interview mit Peter Weibel in einem ÖBB-Zug, das aber nur ich und drei Studenten gesehen haben).
Bei mir läuft den ganzen Tag Musik von CDs und Vinyl, aber ich habe in meinem Leben nur eine 7'' gemacht und seit 1990 überhaupt keinen aktiven Ton Musik mehr von mir gegeben. Und ich kaufe im Jahr ca. 50-60 Bücher, schreibe aber im Schnitt jährlich maximal eines. Was ich an Dir bewundere, das ist eben dieses konsequente Sammeln, Archivieren, Verknüpfen, Collagieren, Choreographieren von Information. Das kann ich nicht. "monochrom" hat wahrscheinlich mehr mit Luhmanns Zettelkasten zu tun als Wissenschaftler, die sich bemühen, ein analoges Ding zu bauen. Ich nehme an, dass es bei Dir zu Hause bzw. am Produktionsort von "monochrom" auch relativ ungeordnet aussieht. Als ich neulich ein Video von Niklas Luhmann sah, in dem er seinen berühmten Zettelkasten herzeigte, war ich ganz erstaunt, wie unordentlich es bei diesem doch so akkurat aussehenden Ex-Beamten eigentlich war: Berge von Manuskripten - mit Ecken in alle Richtungen abstehend, verbogen, zerknittert. Schichten übereinander liegender Bücher, Stapel am Boden zuhauf. Bei mir sieht immer alles aus wie in einem Labor am Ende eines Arbeitstages, nachdem der Putztrupp da war. Vielleicht ist das der Grund, warum ich mehr Medien konsumiere denn produziere. Ich gestehe, der Ordnungswahn siegt immer. Vielleicht ist es doch so, dass wahre Genialität an totale Medienverweigerung gekoppelt ist. Mir fällt jetzt noch Bryn Jones alias "Muslimgauze" ein, der bekanntermaßen bis zu seinem Tod jährlich an die zwanzig Tonträger veröffentlichte, aber in Interviews konsequent behauptete, weder aktuelle Musik zu hören noch die Weltnachrichten zu verfolgen oder einen Computer zu besitzen. Nun aber die Gegenfrage: Kannst Du empirisch beweisen, dass Du mehr Medien machst als Du konsumierst? Also zum Beispiel in Zeichenzahlen: Wenn (das ist jetzt fiktiv) ein "monochrom" etwa eine Million Zeichen hat, und es erscheint sechsmal jährlich (keine Ahnung), dann sind das 6 Millionen Zeichen jährlich, die Du als Medium produzierst. Solltest Du jährlich (abzüglich der Lektoratsarbeiten für "monochrom") weniger lesen (andere Zeitungen, Zeitschriften, Bücher...), dann hättest Du gewonnen.

Ein Scherz! 6 monochroms jährlich! Wir sind ja jetzt schon die Überaffirmation der Globalisierungsfalle. Aber das ginge zu weit, echt. Du arbeitest ja auch zum Thema Journalismus und Medien als selbstreferenzielle Systeme. Ich sag mal ganz salopp: Cut-and-Paste-Mediatimus. Ist das ein Phänomen der Textverarbeitung, die es ja in dem Sinne erst seit 15 Jahren gibt oder war das eigentlich immer schon so? (Übrigens: Katzen würden Luhmann lesen.)

Gute Frage, und endlich wird es jetzt also so richtig wissenschaftlich. Lass mich bitte zunächst die Spreu vom Weizen trennen, also die (abstrakte) Theorie von der (konkreten) Empirie: Mich interessieren Journalismus und Medien nicht als per se selbstreferenzielle Systeme, also als Theorie-Entscheidung eines Beobachters von Journalismus und Medien, die auf basale Selbstreferenz, auf Selbstreferenz in Bezug auf Operativität und Geschlossenheit einer Beobachtungs-Einheit, aus ist. Das ist ein theoretisches Sprachspiel, das im Gefolge Niklas Luhmanns noch viele systemtheoretische Medienwissenschaftler betreiben, wie etwa Matthias Kohring oder Alexander Görke. Es interessiert mich nicht mehr. Schon gehaltvoller ist die Unterscheidung zwischen theoretischer und empirischer Selbstreferenz, wie sie etwa Armin Scholl forciert. Empirische Selbstreferenz meint dann schlichtweg methodisch messbaren, operationalisierbaren Bezug einer gegebenen Beobachtungseinheit auf sich selbst, um gewisse Funktionen und Leistungen zu erfüllen, also etwa: die Herstellung von Authentizität und Glaubwürdigkeit, die Ermöglichung von Anschlusskommunikation. Und auf dieser Ebene ist es in der Tat interessant, wie sich die Bezugspunkte von Fremd- auf Selbstreferenzen verschieben: Immer seltener werden Quellen aus der Umwelt von Journalismus und Medien referiert, immer häufiger zitieren die Medien sich einfach selbst. Sieh' Dir nur die Berichterstattung nach dem 11. 9. an: Wie oft haben wir in den Wochen und Monaten danach gelesen, "wie die 'Washington Post' berichtet", "wie der 'Observer' meldet", "berichtet das Nachrichtenmagazin 'Spiegel' in seiner neuesten Ausgabe" usw. usf.? Ich frage dann immer: Und woher haben die das denn? Hat's die 'Washington Post' von der 'Los Angeles Times'? Von einem bewusst geheimgehaltenen Informanten vom FBI oder haben sie's doch mehr oder weniger frei erfunden, als Stammtisch-Gerücht verstärkt? - Das Phänomen des medialen Selbstläufers nimmt unbestritten zu, man denke nur an den sogenannten "Fall Sebnitz": 'Bild' entscheidet, wir spielen das so und nicht anders, wir machen eine zweifelhafte Interview-Sammlung einer verzweifelten Mutter zur einzig gültigen Wirklichkeit, und alle springen rauf auf den Zug. Der Nachrichtensprecher im Heute-Journal meldet betroffen: "Man glaubt es nicht, was in Sebnitz möglich war. Am helllichten Tag..." Das ist Macht = Definitionsmacht von Wirklichkeit. (Ich habe dieses Thema in meinem Buch "Was steuert Journalismus?" empirisch näher untersucht. Also Fragen, wie oft Journalisten Ideen für Stories aus dem Konsum medieninterner Quellen beziehen, wie viele Fakten aus anderen journalistischen Quellen stammen, wie oft sich Medien selbst mit und ohne Quellenangabe zitieren u.ä. - Das ist dort nachzulesen.) Du stellst eine interessante Verknüpfung her zwischen der (mutmaßlichen, schon relativ gut belegten) Zunahme an journalistischer Selbstreferenz und den neuen textuellen Bearbeitungs-Verfahren, die erst durch die Computerisierung der Redaktionen

in den vergangenen 10-15 Jahren ermöglicht wurden. Daniel Perrin hat das in seinem Buch "Wie Journalisten schreiben" mit der sogenannten 'Progressionsanalyse' untersucht, bei der jeder Tastendruck des Schreibenden erfasst wird. Wenn ich an meine ersten Seminararbeiten denke, die ich Ende der Achtziger noch mit Schreibmaschine verfasst habe, so werden mir die einschneidenden Änderungen in den vergangenen zehn Jahren drastisch bewusst. Faktum ist, dass wir noch vor 10-15 Jahren vorm Tippen mehr denken mussten als heute. Jeder Fehler war folgenschwerer, jede Korrektur a posteriori mit Tipp-Ex o.ä. unglaublich mühsam. Man ging viel deduktiver vor, hatte Konzepte, 'Partituren' wie ich dazu sage, ganze Sätze im Kopf. Heute geht alles folgenloser, freier; Texte entstehen viel mehr in Selbstorganisation, oder man könnte auch sagen, in Ko-Evolution zwischen dem bereits Geschriebenen am Bildschirm und dem noch nicht Geschriebenen im Kopf. Früher war das alles deduktiver und unidirektionaler, mehr Kopfarbeit. Heute muss man sich deshalb auch weniger konzentrieren. Aber das ist eh alles Common-sense-Beobachtung. Du stellst nun eine Verbindung her zwischen der Möglichkeit zu Copy and Paste und der Zunahme an Selbstreferenz, und das ist völlig naheliegend. Wenn ich an meine Zeit beim Privatradio - bei "Radio Melody" in Salzburg - zurückdenke, dann haben wir oft aus Zeit- und Bequemlichkeits-gründen Passagen aus Meldungen vom APA-Online-System direkt in unsere Sprechtexte reingeschnitten. Hätten wir den ORF-Teletext ausschneiden/einfügen können, hätten wir auch den geplündert. Man kann das nun kulturpessimistisch sehen und präskriptiv fordern, die Medien sollten doch bitte weniger sich selbst zitieren, recyclen, sampeln. Und das muss man freilich tun, wenn man als Journalistikwissenschaftler etwa einen Vortrag an einer Journalistenschule hält. Doch der empirische Journalismus wird sich - in Zeiten der Hyper-Kommerzialisierung und der totalen Aufmerksamkeitsökonomie - darum herzlich wenig kümmern. Mitte Oktober war ich auf einer Tagung in Stuttgart, und da sprach ein gewisser Jörg Howe, Chefredakteur von SAT 1. Mir war der Mann ungemein sympathisch, sein Zynismus war wirklich Weltklasse, als er sein Referat mit den Worten eröffnete: "Ich weiß nicht genau, warum ich hier referiere, denn es geht uns wirklich nur um die Quote." Fantastisch. Noch ein wichtigtuerisches Wort zu Copy und Paste: Ich oute mich hiermit als Fan der gleichnamigen Musikrichtung, die Zitate aus allen verfügbaren Quellen der Musikgeschichte ausschneidet/einfügt, dekontextualisiert /rekontextualisiert: Die Re-Make/Re-Model-Herrschaften (schon wieder Roxy Music!) unserer Tage. Also Typen wie John Oswald, Tape-Beatles, People Like Us. Dinge, die heute unter "Plunderphonics" oder "Plunderculture" laufen. Wird das in monochrom berichtet? Ist das ein Thema? Gefällt es Dir?

Hmmm. Wer weiß ... du magst also „Plunderculture". Wenn du jetzt raten könntest, was Zizek im Auto hört, auf was würdest du tippen? Und diese Frage ist nicht nur blöd, sie hat Tiefe und Bedacht, darauf bestehe ich!

Da Zizek, wie allgemein bekannt, ein rechter Linker ist, der Intoleranz gut und das Sterben für eine Sache zumindest nicht verwerflich findet, würde ich mal sagen, vielleicht Pathos und Bombast - Wagner oder so. Oder aber er hört slowenische Volksmusik, oder am Ende gar die Band "Laibach"? Aber nein, NSK-Theoretiker könnte er nicht sein, dafür nimmt er sich selbst wohl zu ernst. Obwohl es natürlich auch interessante Parallelen gibt zwischen ihm und der mit dem Totalitarismus kokettierenden Neuen Slowenischen Kunst, die eine eingehendere Beschäftigung wert wären, aber lassen wir das. Außerdem: Die Frage impliziert irgendwie, dass da ein Zizek im Auto sitzt, fuchtelnd und fluchend an seinem Cassettengerät herumhantiert, während er zu einem Vortrag fährt, der in einer halben Stunde beginnen soll, von dessen Veranstaltungsort er aber noch eine gute Autostunde entfernt ist. Aber seit ich Peter Weibel, vom eigenen Chauffeur gefahren, hinter abgedunkelten Fenstern gesehen habe (kein Paradox!), wie er hektisch Tageszeitungen durchackerte, möchte ich die Frage doch eher beantworten mit: "Wahrscheinlich überhaupt keine."
Und noch ein anderer empirischer Hinweis auf letztere Behauptung: Es gibt ja diese interessante Kopplung zwischen Mathematik und Musik, auf die mich etwa Siegfried Zielinski in seinen Lehrveranstaltungen immer wieder hingewiesen hat: Mathematiker, Logiker, analytische Philosophen - also kurz: primär formal denkende Menschen - sind oft auch gute bis hervorragende Musiker, beides war ja nicht nur etwa in der Person des Ludwig Wittgenstein vereint. Aber der Zizek als Psychoanalytiker - gibt es bei denen überhaupt eine Kopplung zur Musik oder gar ein positives Korrelieren mit musikalischer Begabung? Ich weiß es nicht. Im Übrigen muss ich jetzt einmal den Fragesteller kritisieren: Schon wieder sind wir bei einem anderen Theoretiker gelandet, und schon wieder beim Zizek - ganz so, als würde es für die Menschheit nicht von Belang sein, welche Musik ICH in meiner CD-Rotation habe (ok, das habe ich bei Frage 1 schon gesagt, Punkt für Dich). Aber dennoch wurmt es mich: Zizek ist offensichtlich Person (öffentlichen Interesses), ich Würstel hingegen nur (polykontexturale) Adresse. Man fragt mich irgend was (über andere), und ich sage irgend was (über andere). Freilich, in der Beantwortung der Einschätzung anderer spiegle ich mich wohl auch selbst wider, ich projiziere wahrscheinlich in den Zizek viel von mir hinein, wodurch das Schopenhauersche 'Im anderen sehen wir nur uns selbst' zur Anwendung kommt, das aber immer ein infiniter Regress ist, denn der, der das über einen anderen sagt, sagt dann in Selbstanwendung ja auch wieder was (nämlich eben das) über sich, was auch wiederum rekursiv auf den (also z.B. auf mich gerade eben) zutrifft, der dies beobachtet usw. usf. - (Kennst Du eigentlich ernst zu nehmende wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit einer (Auf-)Lösung von Russells Paradox beschäftigen? Nur so nebenbei.)
Und noch ein letzter Satz zum Zizek: Ich mag ihn nicht besonders. In seinem neuen Buch steht schon wieder im ersten Absatz des ersten Kapitels im ersten Satz: Etwas wird als das und das gesehen, aber "in Wirklichkeit" sei es etwas anderes. Infiltriert von Josef Mitterers Non-Dualismus kann ich keinen mehr ernst nehmen, der behauptet,

etwas sei "in Wirklichkeit" oder "in Wahrheit" eben nicht dieses, sondern jenes. (Ich hoffe, ich habe das in diesem Interview nie getan. Bitte schnell mal Word->Suchen drüberlaufen lassen.)
Aber nun bitte endlich eine Frage zu mir bzw. zu meinen Forschungsthemen, ja?

Na ok: Erst vor relativ kurzer Zeit wurde TetraPak-Eistee in Österreich als Konsumartikel eingeführt. Das bis dato nicht allzu beliebte Getränk wurde zum Renner, viele Firmen stellten Eistee her, auch in neuen Geschmacksrichtungen. Da war auch der Glückstreffer Eistee Pfirsich darunter. Das bis dahin undenkbare Mischen von Tee und Pfirsichsaft (wer bitte macht sowas?) wurde zum vollen Erfolg. Jeder Hersteller nahm das Getränk ins Sortiment auf. Und dann entdeckte ich beim Interspar erstmals FA Spirit of Freshness "Ice Tea" Duschgel. Das war nichts anderes als ein Duschgel mit Pfirsich-Aroma. Interessant, wie schnell ein vollkommen willkürliches Konstrukt Standards bildet. Nun 2 Fragen: Ist das Konstruktivismus? Und Frage 2: Was könnte das mit dem Softwaremarkt zu tun haben?

Ich verstehe das hoffentlich richtig: Das FA "Ice Tea"-Duschgel schmeckte nach Pfirsich, obwohl da nichts von Pfirsich draufstand und kein Pfirsich abgebildet war auf der Flasche? - Also gut, Deine Frage hat ja zwei Ebenen: 1) Die Hybridisierung: Aus Tee und Pfirsichsaft wird "Eistee Pfirsich" 2) Die Transkription (= Reduktion) zweiter Ordnung: Aus Duschgel mit Pfirsicharoma wird das Duschgel "Ice Tea" Das alles könnte man nun perfekt mit dem Werkzeug der Semiologie und mit Barthes' Mythenbildung analysieren, und eigentlich müsste man das auch eher einen Theoretiker des Markenmanagements fragen. Aber Du fragst mich ja nun, ob das konstruktivistische Vorgänge sind, und das hat schon auch seine Berechtigung. Die Antwort ist klarerweise ein lautes und deutliches JA, wobei ich natürlich hier differenzieren muss. Ich will jetzt nicht langweilen, aber es gibt ja bekanntlich vielerlei Konstruktivismen und viele Konstruktivisten, und auch innerhalb einer jeweiligen konstruktivistischen Splitterfraktion (etwa unter den "Interpretationskonstruktionisten", den "Sozialkonstruktivisten" oder den "kulturalistischen Konstruktivisten") wieder viele Einzeldenker, die sich voneinander teils erheblich unterscheiden. Ich beantworte das also jetzt aus meinem Verständnis von Konstruktivismus heraus und sage: Ja, das sind konstruktivistische Vorgänge. Warum?
Ad 1) Klarerweise ist die Kreuzung von zwei bereits bestehenden Dingen zu einer dritten, neuen Art immer ein Vorgang der Konstruktion. Man sollte aber die bereits bestehenden Dinge nun nicht essentialistisch verstehen. Auch "Eistee" und "Pfirsichsaft" selbst sind keine Dinge, die in der Welt sind, sondern sehr wohl kultürliche Konstrukte, die irgendwann einmal standardisiert wurden, so wie jetzt "Eistee Pfirsich". Es ist also keine reale Realität, aus der via Hybridisierung ein Konstrukt gebildet wurde, sondern wir haben es mit einem neuen Konstrukt aus alten Konstrukten zu tun: 'order-on-order', wie Siegfried J. Schmidt sagen würde, 'from now on' und 'so far', wie es bei Josef Mitterer heißen würde. Diese Sichtweise impliziert, dass es Grade von Konstruktivität gibt. Also nicht hier Realität, da Konstruktion, sondern nur Grade von Konstruktivität innerhalb unserer Realität oder Wirklichkeit (wobei die beiden letzteren eben NICHT dualistisch voneinander unterschieden werden). Insofern lässt sich dann auch sagen, dass "Eistee Pfirsich" generell in einen Prozess der zunehmenden Kulturalisierung (nicht VON Welt, sondern FÜR Welt) eingebettet ist und somit einen höheren Konstruktivitätsgrad aufweist als Eistee oder Pfirsichsaft. - Aber jetzt mal Hand aufs Herz: Ich habe keine Ahnung, wann die Menschheit auf die Idee gekommen ist, eiskaltes Teewässerchen "Eistee" zu nennen, aber Du hättest wohl auch damals fragen können: "Unglaublich, nun wurde Eistee erfunden. Jahrhunderte lang hat die Menschheit den Tee nur heiß genossen, jetzt plötzlich trinken ihn die Menschen auch kalt. Interessant, wie schnell ein vollkommen willkürliches Konstrukt Standards bildet." Noch eine Amerkung zu Deiner Kopplung von Konstruktionsleistung und Willkür. In jener Spielart des Konstruktivismus, wie sie etwa Siegfried J. Schmidt vertritt, wird ja immer wieder betont, dass Konstruktion gerade nicht Willkür, Intention oder bewusste Strategie impliziere, sondern viel eher das Unwillkürlich-unbewusste. Aber ich sehe das nicht so dualistisch, verstehe unter Konstruktion sehr wohl ein Kontinuum von unbewusster zu bewusster Konstruktivität, vom 'zu spät kommenden Bewusstsein' bis zum aktiven Willen und Wollen.
Ad 2) Hier muss ich die Frage zurück geben: Ist es nicht so, dass sich bei Dir eine selektive Wahrnehmung in der Form 'Eistee hat jetzt nach Pfirsich zu schmecken' eingestellt hat und für Dich deshalb das Duschgel "Ice Tea" sofort nach Pfirsich roch? Würde es für mich vielleicht eher nach Heidelbeere riechen, wenn ich jetzt daran schnuppern könnte, weil ich gestern Heidelbeerschnaps getrunken habe? Also diese Vorgänge, Schlüsselereignisse und die darauf folgenden veränderten Realitätswahrnehmungen, sind sowohl mit realistischen als auch mit konstruktivistischen Theorieoptionen vereinbar. Ich würde also sagen, Fall 2 wäre nur dann ein 'echtes' Fallbeispiel für Konstruktivismus, wenn nachgewiesen werden könnte, dass die Durchsetzung von 1) für die Neueinführung des Produkts 2) ausschlaggebend war, Produkt 2) also die (viable) Neu-Standardisierung von 1) fortsetzt. Du fragst, was das mit dem Softwaremarkt zu tun haben könnte. Hier stehe ich auch nach tagelangem Grübeln vollkommen auf der Leitung. - Das ist jetzt natürlich ein abgrundtief schlechtes Ende für ein Interview. Ich bin der Depp, da wolltest Du mich hinbringen, und Du kannst jetzt redaktionell noch hineinschreiben, wie bescheuert ich doch wäre, wo doch klarerweise dies und das gemeint gewesen wäre und dass es mit meinem assoziativen Denken nicht allzu weit her sein könnte.... Das hat man davon. War aber trotzdem supernett alles.

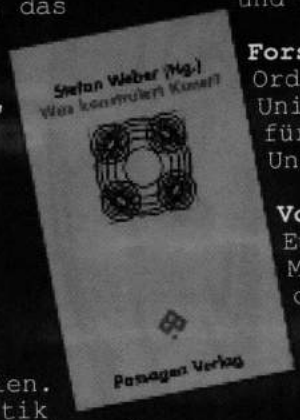
-- FIN --

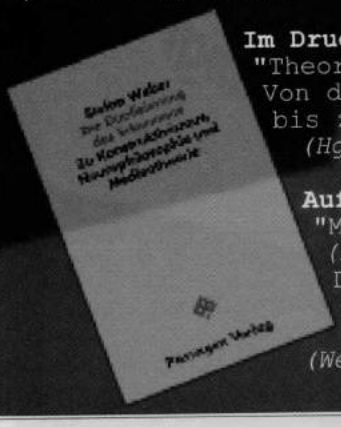
Mag. Dr. Stefan Weber
geboren 1970, ist Medienepistemologe aus Salzburg.

Derzeit APART-Stipendiat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Habilitationsprojekt "Medial Turn").

Er beschäftigt sich in seinen Arbeiten mit der Anwendung von Konstruktivismus, Systemtheorie und Non-Dualismus auf unterschiedliche soziale Systeme wie Journalismus, das Internet oder die Kunst.

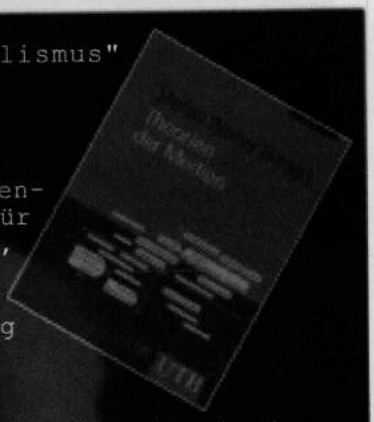
Wichtigste Bücher:
"Die Dualisierung des Erkennens" *(Wien, 1996)*
"Was konstruiert Kunst?" *(Hg., Wien, 1999)*
"Was steuert Journalismus? *(Konstanz, 2000)*
"Medien - Systeme - Netze" *(Bielefeld, 2001)*





Im Druck:
"Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus" *(Hg., Konstanz, 2003)*

Aufsätze in:
"Medienphilosophie" *(Frankfurt am Main, 2003)*
DELFIN 1997, "Beobachtungen des Unbeobachtbaren" *(Weilerswist, 2000)*
"Theorien des Journalismus" *(Wiesbaden, 2000)*
u.v.a.

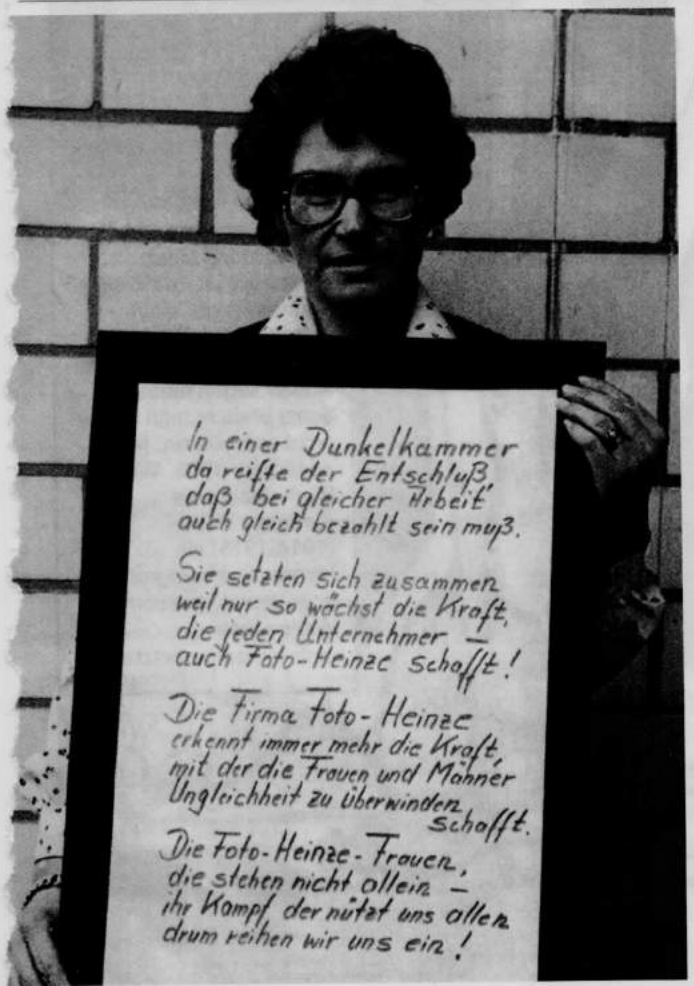


Lehrtätigkeit:
Institut für Kunstwissenschaft der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe, Institut für Kommunikationswissenschaft der Universitäten Salzburg und Klagenfurt

Forschungsprojekte:
Ordinariat für Kommunikationstheorie der Univ. für angewandte Kunst Wien, Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg

Vorträge
European Media Art Festival, Österreichische Medienakademie, Kongress "Die Wirklichkeit des Konstruktivismus" u.a.

E-mail:
cyberwriter@utanet.at



Kurze Überlegungen zum Thema Literaturverfilmung am Beispiel von Orson Welles' „The Trial" (1963)

von susanne stangl

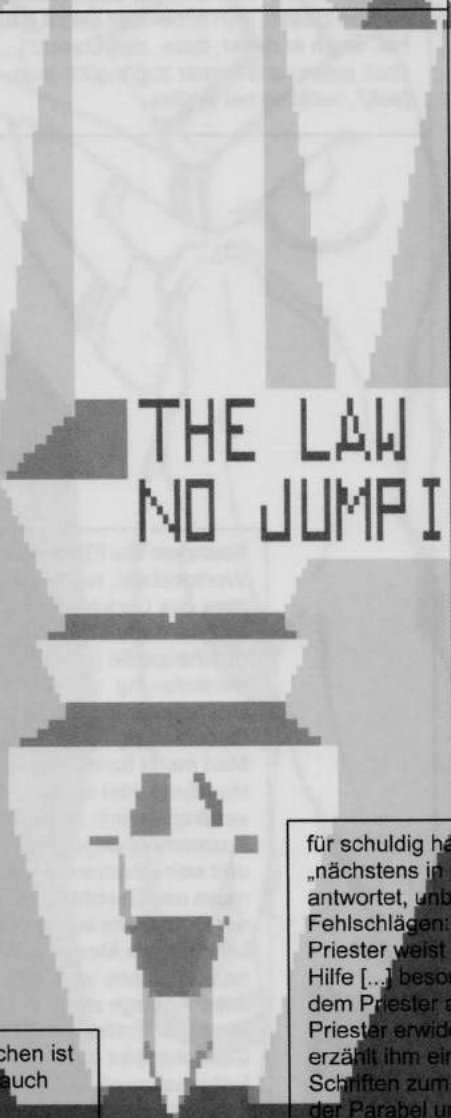
Medienwechsel sind ja so eine Sache. Nicht alle Künste erfreuen sich gleicher Anerkennung, und immer noch wirkt die Genieauffassung des Sturm und Drang nach, die das Werk als „genialische" Schöpfung, und folglich jede Adaption lediglich als „Verwurstung" des „Originals" sieht. Der Medienwechsel vom Buch zum Film, so alt wie der Film selbst, rief von Anfang an Misstrauen bei Lesern und Literaturwissenschaftlern hervor.
Je andeutungsreicher oder subtextuell ergiebiger das literarische Werk, um so heftiger die Debatten: Werk verflacht. Dem Werkcharakter untreu geworden. Oder, heute öfter als noch vor zwanzig Jahren, Begeisterung über die Transferleistung des Regisseurs oder der Regisseurin, sein/ihr Können, wortsprachliche Feinheiten in Bildsprache zu übersetzen und dabei die eigene Stimme zu erheben ohne den Autor oder die Autorin zu überbrüllen – oder wenn, dann nur zum Zweck einer gänzlich beeindruckenden Neuschöpfung. Risiken und Möglichkeiten einer Verfilmung, die den literarischen Text nicht links liegen lässt, und trotzdem eine eigene Vision verfolgt, zeigt die Adaption eines extrem vielfältig interpretierten Werkes:

des „Proceß" von Franz Kafka. Als Orson Welles 1962 den Roman in einen Film umsetzte, schlug die öffentliche Meinung hohe Wellen. „Erregender Alptraum der Phantasie" [= (1)] hieß es von den Befürwortern, „at best [...] another demonstration of the camera versatility of Mr. Welles" [= (2)] von den bestenfalls unbeeindruckten Kritikern. Tatsächlich trafen in Welles und Kafka diametral entgegengesetzte Charaktere aufeinander: Kafka, dessen zurückhaltendes, freundliches Wesen selbst von Bekannten, die ihn nur aus dem Fahrstuhl kannten, gerühmt wurde [= (3)] und dessen karge Prosa von einer unauflösbaren Ambivalenz gekennzeichnet ist, die sich jeder eindeutigen Sinnzuschreibung entzieht; und dagegen sein Interpret Welles, ewiges „Wunderkind" [= (4)], laut und eigensinnig und Fabrikant einer Hand voll Filme, in denen sich trotz ihrer mehrschichtigen Lesbarkeit durchaus klar abgrenzbare Aussagen zu Themen wie Machtkampf oder Machtmissbrauch finden lassen. Dazu zählen neben seinem berühmten abendfüllenden Erstlingswerk „Citizen Kane" etwa auch „The Magnificent Ambersons" („Der Glanz des Hauses Amberson"), „Macbeth", „Othello", „Mr. Arkadin" („Herr Satan Persönlich") oder „Touch of Evil" („Im Zeichen des Bösen").

An der getreuen Nachbildung eines Klassikers war es Welles dann auch gar nicht gelegen. „Ich finde, dass man über ein Buch etwas Neues sagen muss, sonst braucht man es gar nicht anzurühren" [= (5)], erklärte er 1965. Wird im Buch dezent die damalige Zeit (1914/1915) als Handlungshintergrund angedeutet, so schafft Welles eine alptraumartige Jetztzeit,

eine urbane Wüste mit Hochhäusern in der Einöde, erdrückenden Wohnungen und furchteinflössend riesigen Arbeitshallen, die Hunderte identischer Angestellte mit infernalischem Schreibmaschinenlärm füllen. Wie zum Hohn auf die moderne Beliebigkeit der Lebenswelt des Protagonisten residiert dagegen das Gericht in einem Prachtbau, dessen klassizistische Fassade jedoch nur die Schrotthallenatmosphäre der Innenräume verhüllt.
Die Menschen sind in dieser Welt entweder herablassende Bosse oder Rädchen im System, oder, damit hinsichtlich der Botschaft keine Unsicherheit aufkommt: ausgemergelte Gestalten mit Nummernschildern auf der Brust, durch die sich K. nachts auf seinem Weg zum Gericht schlängeln muss wie durch ein Labyrinth von KZ-Häftlingen. Und Josef K., im Roman selbstbewusst arroganter Karrieremensch, zeigt sich in dieser Umgebung von Anfang an auf der Flucht, ein hektisches Muttersöhnchen, das von Kind auf von Schuldgefühlen geplagt wird, wie es ihm Welles in den Mund legt. Die schlaksige Gestalt Anthony Perkins' mag dabei Kafka ähneln [= (6)], sein nervöses Grimassieren evoziert eher Norman Bates. Schon wird die erste Aussage klar, die Welles dem kryptischen Romantext auferlegt: die moderne Welt degradiert den Menschen zur Nummer, das System lässt keine Freiheit zur Individualität, macht aus Menschen neurotische Wracks. Die Möglichkeit eines Aufstandes gegen die Herrschaft des Gerichts, von der der Angeklagte Bloch bei Kafka noch träumt, wird bei Welles gar nicht erwähnt. In einer später wieder gestrichenen Szene buchstabiert Welles das noch weiter aus: ein Computer („one of those electronic gimmicks that can give you the answer to anything") sagt K. vorher, das Verbrechen, das er am wahrscheinlichsten begehen würde, sei Selbstmord – sogar der Weg zur Individuation über das Verbrechen ist dem Menschen verstellt. So steht im Welles' Film auch weniger der Einzelmensch K. im Vordergrund, wenngleich Welles selbst davon sprach, dass K.s Einstellung zu seiner Schuld das entscheidende Moment der Handlung sein sollte [= (7)]. Der Film jedoch bebildert vor allem die Maschinerie, die K. anklagt.
Erstaunlicherweise verschiebt Welles seinen Blickpunkt vom Angeklagtsein K.s im Roman zur Anklage durch das Gericht im Film, ohne an der Romanhandlung viel zu ändern. Josef K. (Antony Perkins) wird eines Morgens anscheinend ohne Grund verhaftet, zu einer Gerichtsverhandlung vorgeladen, bei der er sich verteidigt, ohne seine Ankläger zu Wort kommen zu lassen.

Sein Onkel (Max Haufler) schleppt ihn zu einem Advokaten (Orson Welles), der ihn mit leerem Gerede abhängig zu halten versucht, bei dem Josef K. aber nur durch die Anwesenheit von dessen forscher Pflegerin Leni (Romy Schneider) gefesselt wird.
Schließlich sucht K. bei dem Maler Titorelli (William Chappell) Rat, erfährt jedoch nur, dass eine vollständige Freisprechung unmöglich ist und ihm lediglich die Wege einer Verschleppung (ständiger Kontakt mit dem Gericht) oder eines scheinbaren Freispruchs (jederzeit kann der Angeklagte wieder verhaftet werden) offen stehen. Auch ein Gespräch mit einem hohen Gerichtsbeamten, dem Gefängniskaplan (Michael Lonsdale), im Dom bringt keine Klarheit. Der Kaplan erzählt K. lediglich eine Parabel, die K. aber nicht zu deuten vermag. Schließlich wird K. hingerichtet.



An diesen Fakten ändert Welles kaum etwas. Die Verhaftung zieht er ins Lächerliche, doch das tut Kafka auch, nur subtiler. Überhaupt zeigt sich an vielen Stellen, dass „where Kafka's irony hovers in disturbing suspension over ego and universe, Welles's crashes down so heavily on a specific and sometimes questionable target that it tends to annihilate itself along with its object" [= (8)]. Auch das Ende passt Welles seinen Vorstellungen an. Bei seiner Hinrichtung darf sich K. wehren und damit die Henker zwingen, Dynamit nach ihm zu werfen. „In the end of the book he lies down there and they kill him. I don't think Kafka could have stood for that after the deaths of the six million Jews [...] It just made it morally impossible for me to see a man who might even possibly be taken by the audience for a Jew lying down and allowing himself to be killed that way" [= (9)], erläutert Welles. Damit endet K. nicht in Scham wie bei Kafka, doch gleichzeitig verweist sein verzweifeltes Sich-Wehren auch darauf, dass das Gericht von außen auf ihn einwirkt oder anders: dass es im Film um reale Unterdrückungsmechanismen geht, wo im Roman auch ein Selbstgericht denkbar ist. Am deutlichsten zeigt sich Welles' Interpretation des Romans in der berühmten Domszene. Bei Kafka wird K. von seinem Vorgesetzten gebeten, einem ausländischen Geschäftsfreund den Dom zu zeigen. K. wartet dort aber vergeblich. Als er gehen will, ruft ihn ein Priester, der sich als „Gefängniskaplan", also als Gerichtsbeamter, zu erkennen gibt. Er teilt K. mit, dass sein Prozess „schlecht steh[t]" und das Gericht K. für schuldig halte. Dann fragt er K., was dieser „nächstens in [s]einer Sache tun" will, doch K. antwortet, unbelehrt von allen vorherigen Fehlschlägen: „Ich will noch Hilfe suchen". Der Priester weist das zurück: „Du suchst zuviel fremde Hilfe [...] besonders bei Frauen". K. äußert, nur ihm, dem Priester allein könne er vertrauen, doch der Priester erwidert, K. täusche sich im Gericht und erzählt ihm eine Parabel aus den „einleitenden Schriften zum Gesetz". Kurz resümiert, geht es in der Parabel um folgendes:
Ein „Mann vom Lande" bittet um Einlass in das Gesetz. Der Türhüter, der vor dem offenen Tor steht, weist ihn ab. Nach jahrelangem Warten und vielen erfolglosen Bestechungsversuchen, kurz vor seinem Tod, fragt der Mann den Türhüter, warum niemand außer ihm zum Gesetz kam, und erhält die Antwort: „Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn". Dieser Erzählung folgt im Roman, vielleicht auch, weil K. sofort den Türhüter anklagt, den Mann irregeführt zu haben, eine längere Synopsis unterschiedlicher Verständnismöglichkeiten der Parabel durch den Priester.

INSERT COINS 1 COIN 1 PLAY

In Interpretationen jeglicher Couleur wird diese Passage als Schlüsselstelle des Romans gewertet: ein ranghoher Vertreter des Gerichts – immerhin kennt er die einleitenden Schriften des Gesetzes – verhört K. und belehrt ihn mit der Parabel über seine, K.s, Irrtümer. K.s Situation ähnelt dabei, auch wenn K. das nicht sieht, der des Mannes vor dem Gesetz. Wie der Mann niemals ins Gesetz, so dringt K. niemals ins Gericht vor. Wie der Gerichtskaplan sich K. gegenüber als Teil des Gerichts darstellt, so ist der Türhüter Teil des Gesetzes und lässt sich auch vom Mann nicht bestechen oder umstimmen. Die Parabel freilich lässt viele Interpretationsmöglichkeiten zu. Inwiefern reflektiert die Parabel eine „Täuschung" K.s, wie der Priester bemerkt? Hat sich K. im Gericht getäuscht, wenn er dachte, er könnte mit seinen Mitteln etwas bewirken, so wie der Mann sich im Gesetz? Geht es um eine Darstellung der grausamen Macht des Gesetzes bzw. des Gerichts? Stirbt der Mann vor den Toren des Gesetzes, weil er es nicht schafft, aus eigener Kraft am Türhüter vorbeizugehen (der ihn auch scherzhaft dazu auffordert, und ihm all die Jahre höflich entgegenkommt)? K. verweigert sich der Argumentation des Priesters, der die Diskussion damit abschließt, dass er den Türhüter jeden Urteils enthebt, da dieser „vom Gesetz zum Dienst bestellt" sei und damit über jeden Zweifel erhaben.
Zwar bezeichnet K. diese Auffassung als „trübselig", da damit „die Lüge zur Weltordnung gemacht" werde, aber „sein Endurteil war es nicht. Er war zu müde, um alle Folgerungen der Geschichte übersehen zu können". Im Grunde hat damit das Gericht über K. gesiegt schon bevor es ihn umbringt, schon bevor er sich schließlich umbringen lässt.
Mehr als alle anderen Ereignisse im Roman zeigt die Parabelstelle die typisch kafkasche Unbestimmtheit: Zwar klagt der Priester K. an, zwar geht der Mann der Parabel daran zugrunde, dass man ihn nicht vorlässt. Doch K.s trotzige Uneinsichtigkeit, sein Beharren darauf, besser zu wissen, wie die Parabel zu verstehen ist, legt nahe, dass K zumindest teilweise für seine Erkenntnislosigkeit verantwortlich ist. Der Priester dagegen, die Verkörperung des Gerichts, kommt ihm freundlich entgegen, will sich „soviel Zeit, als du brauchst" für K. nehmen. Die klaren Abgrenzungen zwischen dem armen, verfolgten K. und seinem grausamen Verfolger, dem Gericht, verwischen sich im Roman zusehends.
Welles löst diese Ambivalenzen zugunsten klarer Schwarzweiß-Zeichnung auf. Im Film kann der Priester kaum als wohlwollender Vertreter des Gerichts gesehen werden, der K. in verschlüsselter Sprechweise zum Verständnis des Prozesses führen will, wie dies einige Interpreten des Romans verstehen [= (10)].

Seine Worte prallen folgenlos an K.s trotziger Aggression ab, und den entscheidenden Teil des Gesprächs übernimmt der Advokat, den Welles in gewohnter Wuchtigkeit selbst verkörpert. Hier geht es nicht um eine gleichnishafte Hilfestellung, sondern um Machtdemonstration. Schon die Einleitung der Parabel steht unter diesem Zeichen. Im Roman erzählt der Priester K. die Parabel, um ihn über eine Täuschung aufzuklären, die anscheinend darin liegt, dass er zuviel Hilfe suche. Im Film besteht die Selbsttäuschung K.s darin, dass er dem Advokaten auf dessen entsetzte Frage: „Defy the court?" antwortet: „All of you".
Was in der Parabel (die bereits am Anfang des Films zu sehen war und in der Domszene nur zitiert wird) als ein Entgegenkommen des Türhüters gewertet werden kann, fehlt. Und wo der Mann vor Kafkas Gesetz sich scheinbar selbst geirrt hat, wenn er denkt, dass „das Gesetz [...] doch jedem und immer zugänglich *sein [soll]*", heißt es bei Welles:

„*He has been taught* that the Law should be accessible to every man". Wieder geht es um den Menschen, der im System unterdrückt und getäuscht wird. Und in dieser Szene im Dom holt Welles noch weiter aus in seiner Charakterisierung nicht nur des Gerichtssystems, sondern auch der Gesellschaft als ganzes: Nicht nur, dass auch der Advokat K. zusetzt, anstatt ihn zu verteidigen, und damit die Geschlossenheit des Unterdrückungssystems bekräftigt [= (11)]. Nicht nur, dass Welles die Parabel visuell ganz klar auf K. und seine Situation bezieht, indem er beispielsweise K.s Schatten auf den Mann der Parabel fallen lässt, den des Advokaten auf den des Türhüters. Welles weitet seine Aussage auch hinter die Leinwand aus oder besser: vor die Leinwand, auf seine ZuschauerInnen. Der Advokat belehrt K. mit Hilfe eines Diaprojektors, der in der ersten Einstellung, in der er zu sehen ist, direkt in die Kamera, also ins Publikum hineinstrahlt. Indem Welles so den Kinomechanismus vorführt, bricht er die Kinoillusion und öffnet die Handlung damit der Reflektion durch die ZuschauerInnen – ein klassischer Verfremdungseffekt [= (12)]. Und gleichzeitig lässt er auch K. als fiktive Figur auflaufen, wenn er ihn bei der Bilderschau des Advokaten laut ausrufen lässt: „I've heard it all before, we've all heard it", obwohl doch nur der Zuschauer den Prolog sehen konnte, und K. noch schlief, als er zum ersten Mal im Film erschien.

Nachdem die Fiktion nun reichlich durchlöchert ist, folgt ein wilder Wortwechsel, während dem der Advokat K. als verrückt bezeichnet, K. aber das Gericht bezichtigt, den Menschen ihren Lebenszweck zu rauben und sie dadurch erst davon zu überzeugen, dass sie verrückt seien, dass überhaupt die ganze Welt verrückt sei. Die einzige wirkliche Veränderung, die der Charakter K. durchläuft, zeigt sich hier: zum ersten Mal begreift sich K. nicht als verfolgter Einzelner, sondern als Teil einer Gesellschaft, in deren Namen er gegen das Gericht aufsteht.
Man merkt bereits die Crux des Films: Welles präsentiert fiktive Handlung, löst dann die Fiktion auf, verweist auf "uns alle", doch dabei verfängt er sich in den Stricken seiner selbst konstruierten Zusammenhänge. Wenn nun K. für Jedermann (in der realen Welt) steht und seine Alptraumwelt nur ein Sichtbarmachen unserer Welt ist, dann muss das Gericht für das gesamte Weltsystem stehen, wie Welles das in der Domszene beinahe aufdrängt, denn nur als über-irdische Instanz kann es den Menschen, pathetisch ausgedrückt, „den Sinn des Lebens rauben". Dann wäre also K. nur ein Bild für den modernen Menschen, der unter Anklage steht, ohne zu wissen wofür, dem das System keinen Raum für Entfaltung oder Sinnfindung lässt. Doch dieser abstrakte Gedanke reibt sich mit der unabstrakten, cinematographisch festgehaltenen, konkreten Bildlichkeit des Films: denn im Film, der ja die Episoden des Romans sehr eindringlich bebildert, ist das Gericht ganz und gar kein „Prinzip", sondern körperlich in der „tatsächlichen Welt" verankert und mit äußerst menschlich agierenden Menschen bevölkert. Und auch die Zusammenkunft K.s mit dem Gericht im Dom nimmt sich doch mit dem keifenden K. und einem gläsern blickenden Advokaten für eine transzendentale Einsicht in die Welt recht albern aus.
Dass es Welles jedoch mit seiner Zeitkritik durchaus ernst war, zeigt der Schluss des Films, wenn die Rauchwolken der Explosion, mittels der K. vom Gericht zerstört wird, sich in zahlreichen Überblendungen zu einer atompilzähnlichen Gestalt formieren [= (13)].
Durch einen weiteren Kunstgriff multipliziert Welles die Gesellschaftskritik noch weiter. Indem er nämlich der Handlung Züge eines Traums verleiht und diesen gleichzeitig mit K. und seinen „ewigen Schuldgefühlen" verknüpft, tritt auch K.s Verantwortung und damit die Verantwortung Jedermanns für die Weltordnung in den Vordergrund.

Gleich zu Beginn blendet Welles von der Parabel auf den schlafenden K. über, und auch die unerklärlichen räumlichen Zusammenhänge, die verzogene Raumwahrnehmung, die ziellosen Gespräche tragen traumartigen Charakter. So kann die Handlung als Alptraum K.s aufgefasst werden, dem nun ein Licht aufgeht über die Welt, die er, ohne sich darüber Gedanken zu machen, mitgetragen hat, und für die er nun zur Rechenschaft gezogen wird. Welles selbst erklärte dazu: „[K.] ist auch [neben einem Prometheus] ein kleiner Bürokrat. Ich sehe ihn als schuldig an [...]. Er ist ein Teil von etwas, das das Böse schlechthin ist, und es ist ein Teil von ihm. Seine Schuld ist nicht das, was man ihm vorwirft, aber er ist dennoch schuldig: er ist Teil einer schuldigen Gesellschaft, er kollaboriert mit ihr" [= (14)].

Im Grunde lässt sich also Welles' Film auf den folgenden Nenner bringen: Welles konstruiert eine anonyme und kalte moderne Welt, in der K. in der Art eines unscheinbaren Jedermanns, von seinen Schuldgefühlen immer schon verfolgt, tatsächlich angeklagt wird. Diese unterbewusste Verbindung K.s mit dem Gericht verstärkt Welles zusätzlich dadurch, dass er auch dem Film einen gewissen Traumcharakter verleiht. Die Vorkommnisse erscheinen also auch als Schuldphantasie K.s.

Während im Roman grundsätzlich offen bleibt, ob es sich beim Gericht überhaupt um eine äußere Instanz handelt, ob es nicht vielleicht doch K. wohlwollend gegenüber steht, indem es ihn bessern will, gestaltet Welles das Gericht als totalitären Unterdrückungsmechanismus. In der Domszene etabliert Welles schließlich das Gericht als Sinngebungsinstanz, als Essenz der Gesellschaftslage. K., der Bürger, der bisher mit dem menschenverachtenden System kooperierte, erkennt zum Schluss im Dom seine Verantwortung als Mitglied der Gesellschaft und wendet sich offen gegen das Gericht, freilich vergeblich, wie das Ende mit seiner atompilzähnlichen Dynamitwolke zeigt.

Man könnte also schließen, dass es sich bei Kafkas mehrdeutigem, feinsinnigem Roman und Welles' gesellschaftskritischem Film um zwei grundverschiedene Werke mit ähnlicher Ereignisstruktur handelt. Dagegen wäre aber zunächst einzuwenden, dass Welles im Grunde keine „Fehlinterpretation" des Romans liefert, sondern sich einfach dem allgemeinen Urteil über Kafka anschließt, das außerhalb der akademischen Welt kursiert: Kafka als Prophet des Dritten Reiches, Kafka, der die moderne Bürokratie schon 1914 durchschaute. Und gleichzeitig verfremdet Welles den Roman nicht nur einfach inhaltlich, sondern fühlt sich im Gegenteil dessen „Atmosphäre" sehr verpflichtet und evoziert, wie er es oft und gut tut, Unbehagen und Düsterkeit. Seine untersichtigen, weitwinkligen Schwarzweiß-Aufnahmen, die hektischen Schnittfolgen und langen Plansequenzen, die entweder amelodische oder getragen traurige Filmmusik [= (15)] versinnlichen die bei Kafka sprachlich codierte Unsicherheit, die seinem Roman erst den bedrückenden Charakter verleiht. Natürlich verlegt sich Welles auch aufs Grandiose, Überwältigende, den berühmten „Welles'schen Barock", der Kafkas Stil fern liegt, doch der Wille zur Werktreue ist erkennbar.

Die Frage nach Nähe oder Ferne zum Ursprungstext lässt sich bei diesem Film also gar nicht so leicht beantworten, am ehesten umschreiben mit: eine streckenweise wortgetreue Übersetzung, die auch die Atmosphäre des Romans nachbildet, die jedoch die werktreuen Einzelteile zu einem ganz neuen Bild zusammensetzt: von einem verschlüsselten Text, der als Selbstanklage oder als „nihilistische[s] Welttheater" [= (16)] oder als vieles andere gelesen werden kann [= (17)], zu konkret gegenwartsbezogener Gesellschaftskritik – ein sehr eigenwilliger Umgang mit dem Text, der leider nicht verhindert, dass sich der Film dabei in den Stricken seiner Werktreue verfängt und auf halbem Wege strauchelt.

Soll man also Texte entweder ganz getreu verfilmen oder ganz frei oder gar nicht? Pauschal schwer zu entscheiden; Welles' „Trial" hätte es wohl gut getan, wenn er sich vom Roman mehr gelöst oder auf die allzu konkrete Zeitkritik verzichtet hätte. Vielleicht auch, wenn Autor und Regisseur etwas Ähnliches zu sagen gehabt hätten.

Die textnahe Umsetzung versuchte übrigens 1993 David Jones mit Kyle McLachlan in der Hauptrolle und es zeigte sich: der Text reduziert auf die Handlung, diese von Jones auch noch in ein Bilderbuch-Prag mit vielen Komparsen und bombastischer Filmmusik versetzt, atmet lediglich Langeweile. Wenn in dieser Version auch das Drehbuch von Harold Pinter die Machtkämpfe und Rededuelle hervorhebt, bleibt von der Vieldeutigkeit, die die Sprache evoziert, doch nur die Eindeutigkeit monotoner Bildereignisfolgen übrig, die, filmisch konventionell umgesetzt, den Plot keineswegs anreichern.

[= (1)] Manfred George: Neue Filme unserer Zeit: Franz Kafka „Der Prozeß". In: Universitas 18 (1963) H.4, S. 441-42, S. 441.

[= (2)] Bosley Crowther: The Trial. In: The New York Times (21.02.1963).

[= (3)] Vgl. die Erlebnisberichte in Hans-Gerd Koch (Hrsg.): "Als Kafka mir entgegenkam ...". Erinnerungen an Franz Kafka. Berlin: Wagenbach 1996.

[= (4)] o.A.: Das lebenslange Wunderkind. In: Spiegel (1989) 42, S. 268-280.

[= (5)] Juan Cobos, Miguel Rubio u.a.: Voyage au pays de Don Quichotte. Conversations avec Orson Welles. In: Cahiers du Cinéma 15 (1965) H. 165, S. 8-23, S. 16 [meine Übersetzung].

[= (6)] Peter Cowie: The Cinema of Orson Welles. New York: Da Capo 1989, S. 177.

[= (7)] Welles selbst bezeichnete die Einstellung K.s zu seiner Schuld als Hauptaugenmerk des Films (vgl. Peter Bogdanovich, Orson Welles: This is Orson Welles. Hrsg. von Jonathan Rosenbaum. New York: Harper Collins 1992, S. 286).

[= (8)] John Simon: Private Screenings. New York: MacMillan 1967, S. 57.

[= (9)] Peter Bogdanovich, Orson Welles, S. 274.

[= (10)] Vgl. zum Beispiel Eric Marson: Kafka's Trial. The Case against Josef K. Queensland: University of Queensland Press 1975. Marson betrachtet das Gericht allgemein als wohlwollend und führt die negative Bewertung der Vorkommnisse auf K. zurück, aus dessen Sicht die Handlung erzählt wird.

[= (11)] Wenngleich Welles gerne den Advokaten im Bett gelassen und selbst die Rolle des Priesters gespielt hätte, wenn ein geeigneter Schauspieler für den Advokaten zur Hand gewesen wäre (vgl. Peter Bogdanovich, Orson Welles, S. 272).

[= (12)] Genaugenommen beginnt die Verfremdung bereits am Anfang des Films, wenn Welles die Handlung einleitet mit den Worten „This tale is told during the story called ‚The Trial'".

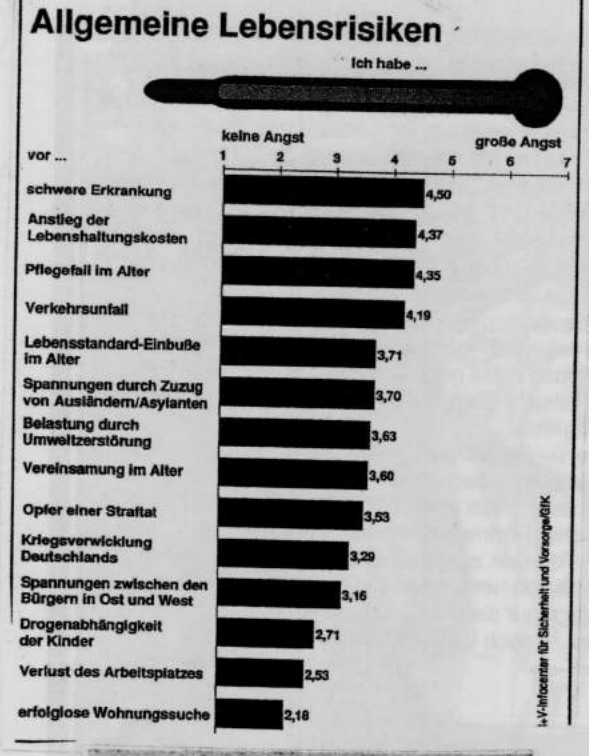
[= (13)] Gegenüber dem Journalisten Bogdanovich bestritt Welles zwar diese Absicht, sein Kameramann widerspricht ihm jedoch. Vgl. Peter Bogdanovich, Orson Welles, S. 275 / Jean-Pierre Berthomé, Francois Thomas: Sept années en noir et blanc. Entretien avec Edmond Richard, directeur de la photographie. In: Positif 41 (1992) H. 378, S. 36-48, S. 42.

[= (14)] Juan Cobos, Miguel Rubio u.a.: Voyage au pays de Don Quichotte. Conversations avec Orson Welles. In: Cahiers du Cinéma 15 (1965) H. 165, S. 8-23, S. 10 [meine Übersetzung].

[= (15)] Als Leitmotiv verwendet Welles das Adagio g-moll von Tomaso Albinoni (1671-1751).

[= (16)] Wilhelm Emrich: Franz Kafkas Diagnose des 20. Jahrhunderts. In: Franz Kafka. Symposium 1983. Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz. Hrsg. von Wilhelm Emrich und Bernd Goldmann. Mainz: v. Hase & Köhler 1985 (= Die Mainzer Reihe 62), S. 11-36, S. 31.

[= (17)] Eine gute Übersicht über die unterschiedlichen Interpretationen des Romans bietet Wulf Kellerwessel: Kafka's „Prozess". Eine sprachphilosophische Deutung. Frankfurt a.M.: Peter Lang 1990.



Menschen tragen Masken

ARCHIV ÖSTERREICHISCHER POPULARMUSIK

SR - Archiv österreichischer Popularmusik

SR wurde 1993 gegründet um Informationen über österreichische Popularmusik der Öffentlichkeit kostenfrei zugänglich zu machen. Neben der laufenden aktuellen Informationsarbeit wird parallel an der historischen Aufarbeitung, die mit 1945 beginnt, gearbeitet. Ziel ist eine möglichst lückenlose Darstellung der österreichischen Musikszene in Vergangenheit und Jetztzeit.

SR verwirklicht dieses Ziel auf drei Ebenen:

- **Datenbank mit Online-Zugang (www.sra.at)**

  Seit Gründung der Institution ist klar, daß die gestellten Aufgaben nur mit zeitgemäßen Methoden des Informationsmanagements zu bewältigen sind. Eine modular aufgebaute Datenbank, mit der alle elementaren Daten der Musikinformation wie Interpreten (Bands, DJs,...), Personen, Firmen, Tonträger, Printmedien, Film und Video, Flyer, Plakate, verwaltet werden, bildet das Kernstück des SR-Informationssystems. Mit Hilfe spezifischer AV-Erweiterungen ist es möglich audio-visuelle Daten in allen zur Zeit gängigen Formaten in der Datenbank zu verwalten. (Datenstand 06/03: 250.000 Datensätze)
  Internet als weltweit größtes Netzwerk bildete von Beginn an einen integrierten Bestandteil der Systemkonzeption. Seit 1995 wird die kostenfreie Nutzung der SR-Datenbank in diesem Medium angeboten, und war somit einer der ersten Online-Content-Provider mit strukturiertem Informationsangebot (Seitenzugriffe pro Monat: 500.000). Neben der Datenbank, die durch anwender-freundliche Suchfunktionen erschlossen ist, haben die Benutzer auch die Möglichkeit selbst Daten in das System einzugeben.

- **Archiv**

  Während Archivierung zeitgenössischen Schaffens in den Bereichen Bildende Kunst und Literatur längst selbstverständlich ist, gestaltet sich die Suche nach öffentlich zugänglichem aufgearbeitetem Material heimischer Popularmusik weit schwerer.
  Mit dem Wissen um diese Lücke betreibt SR ein Archiv, in dem Tonträger, Printmedien, Videos, Werbemittel (Plakate, Flyer) und Informationsmaterial der Öffentlichkeit zugänglich sind. Die Nutzung zu Bürozeiten ist kostenlos, ein Verleih findet jedoch nicht statt.

- **Informationsbüro**

  Durch die permanente Arbeit im beschriebenen Geschäftsbereich kam es zu einer Kompetenzkonzentration, die immer mehr durch Direktanfragen genutzt wird. Mittlerweile agiert SR als eine Art Informationsagentur und vermittelt Kontakte zwischen Musikschaffenden, Veranstaltern, Plattenfirmen, Journalisten und Konsumenten. Dieser zu Beginn unterschätzte Bereich macht mittlerweile ca. 40% der gesamten Geschäftstätigkeit aus.

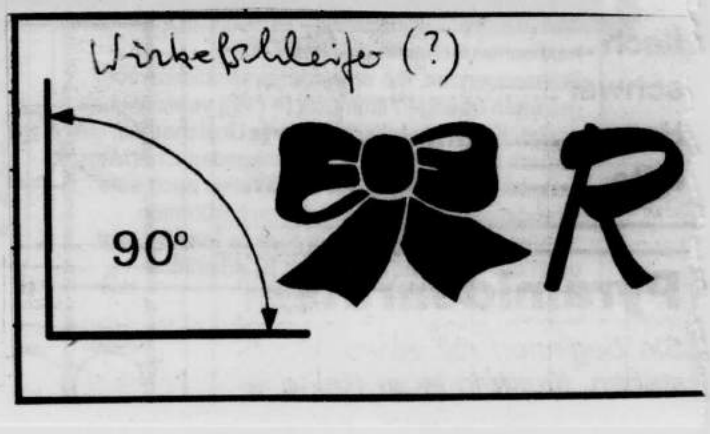
SR wurde seit Bestehen von folgenden Stellen gefördert:
AKM, BKA, BM für Wissenschaft und Forschung, BMWUV,BMAA, Stadt Linz, LSG, mica, Land OÖ, ÖSTIG, SKE-Fond der austro mechana, Stadt Wien,

Vorstand: Sigrid Dibon, Michael Duscher, Wolfgang Dorninger, Walter Gröbchen, Johannes Dibon, Markus Wolfsteiner

Dinosaurierknochen

Ich ging an der Brandung, die Sonne kullerte hinab ins Ofenloch der Nacht. Möwen nagelten ihre heiseren Schreie in die sich verfärbende Luft. Das gleichgültige Meer schwappte vor und zurück; und es gab ein Geräusch, das sich anhörte wie: „Nietz-sche!“ „Nietz-sche!“.
Ein kleines Kind im Sand, es buddelte mit Förmchen, Schaufelchen, Eimerchen. Ganz versunken. Ganz beflissen. Ganz vertieft.
Die Batterie im Walkman war völlig desolat, mir langweilig und unentschieden stand ich bei dem Kind, wie man beim Kinde steht und sah ihm zu. Voller Eifer schnellte seine Zunge vor und zurück durch die zu einem schmalen Schlitz verengten Lippen.
Es machte ein Loch. Den abgetragenen Sand schippte es in die an- und abrollende Brandung. Lange, sehr lange ging das so! Da wurde mir ein wenig mulmig. Hatte ich etwa gerade über Fragen des Glaubens nachgesonnen? Ich mochte mich nicht recht erinnern...
„Also“, sprach ich, „was soll das!?!“
Das Kind warf den Kopf, lockig, schön, kugelrund, in den Nacken, sah mich an. Durchdringend.
„Ich suche nach Dinosaurierknochen!“, sagte es dann und eine beinahe schwule Keckheit lag darin.
Da war ich beruhigt.

(Frank Apunkt Schneider)



STUHL / BAKTERIOLOGISCH / 3 PROBEN	
Salmonellen	Nicht nachgewiesen
Shigellen	Nicht nachgewiesen
Vibrionen	Nicht nachgewiesen
Yersinien	Nicht nachgewiesen
Campylobacter	Nicht nachgewiesen

STUHL / PARASITOLOGISCH / 3 PROBEN	
Pathogene Damprotozoen	Nicht nachgewiesen
Wurmeier und –larven	Nicht nachgewiesen
Ziehl-Neelsen-Färbung	
Cyclospora sp.	Negativ
Cryptosporidium parvum	Negativ

Team aus Ihrem dm-Markt, wünschen uns, dass Sie bei jedem Besuch fühlen:

Hier bin ich Mensch, hier kauf ich ein

Denn wir, das

Neben einem umfassenden Produktangebot und Top-Qualität zu günstigen Preisen wird bei uns der persönliche Kundenservice groß geschrieben. In Ihrem dm-Markt vor Ort und auch per Post bei Ihnen

300 DM Belohnung

Für denjenigen der mir die Adresse von Silania a.b. Sabino mitteilen kann sie ist Brasilianerin und wohnt hier bei einer Freundin.

In Bamberg bin ich im Hotel Hospiz bis 1. April zu erreichen

oder in

Becker Jörg
66909 Krottelbach
Maivaldstr. 11
Rheinland / Pfalz

Zimmer: 37

Dieser Steckbrief lässt nicht viel Deutung? Spielraum, wir haben ihn sofort an dem Stadtbild entfernt möchten ihn aber einer interessierten Kreis-öffentlichkeit zur Kenntnis bringen. Keep your City clean.

Kreis Kus
Tel + Fa
06386 / 5077

Lebenslauf

Am 25. April 1962 erblickte ich im romantischen Altmühldörfchen Großenried in der Nähe von Ansbach und weiterer Nähe von Nürnberg das Licht der Welt. Nach mehr oder weniger erfolgreichen vier Klassen in der dorfeigenen Volksschule wechselte ich auf das Platengymnasium in Ansbach über, das mir dann auch meinen ersten Kontakt mit einem Computer bescherte: einem uralten HP-Rechner, auf dem ich, mit zwölf Jahren noch völlig unbedarft, sooft es mir nachmittags möglich war, »drauflosBASICte«. Meine Interessen für Naturwissenschaften allgemein und für Computer im besonderen wurden geweckt. Ein paar Jahre später kaufte ein Lehrer dann für die Schule einen etwas moderneren Computer, sehr zur Begeisterung von uns Schülern. Nach der elften Klasse Gymnasium hatte ich aber trotz Schulcomputer die Nase von der Schule voll und beschloß, mich nach einem Beruf umzusehen. 1979 fand ich dann auch etwas passendes: das Finanzamt in Ansbach.

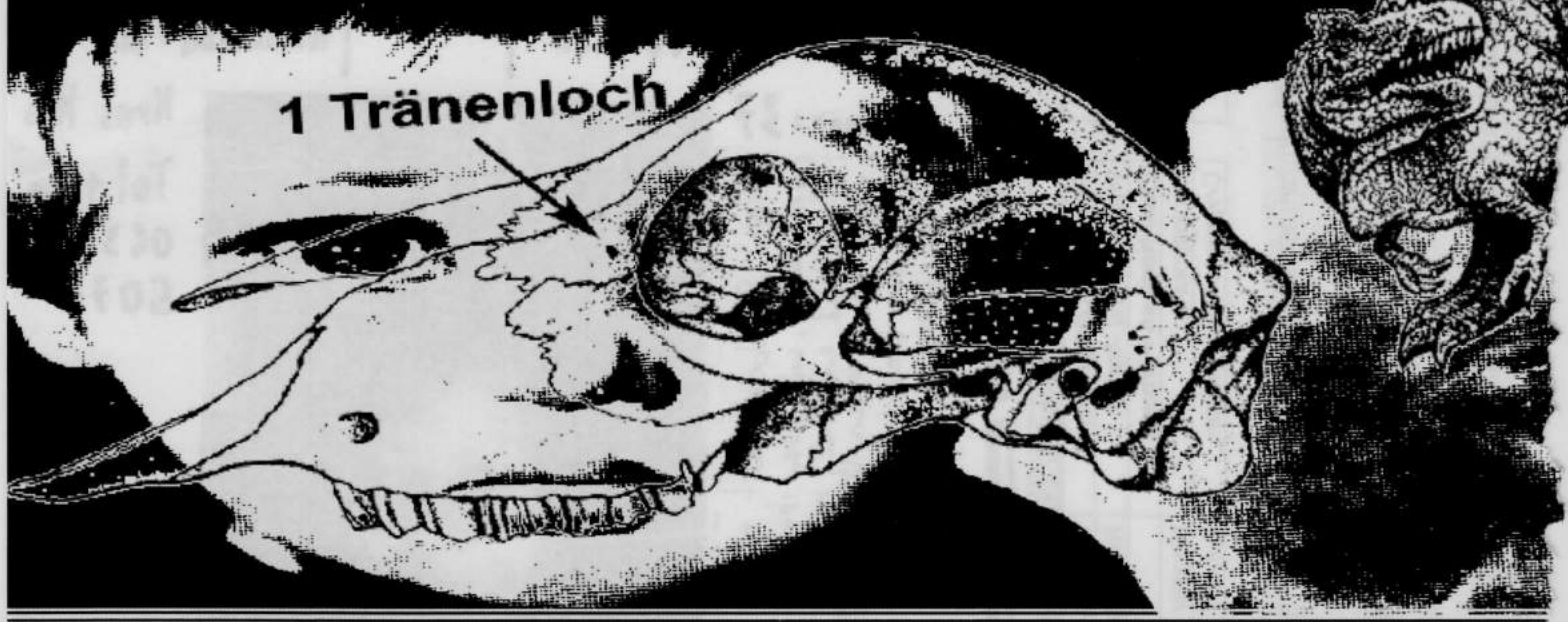
Nach meiner Bundeswehrzeit kaufte ich mir einen C 64. Endlich hatte ich meinen heißersehnten Heimcomputer. Zunächst arbeitete ich noch mit der Datasette. Die langen Ladezeiten störten mich eigentlich nicht weiter (typisch Beamter!). Als ich während des Ladens dann aber öfters von meiner Frau zu mitternächtlicher Stunde geweckt werden mußte, legte ich mir doch noch eine Floppy zu. Ein Drucker MPS 801 kam dann mit wachsenden Ansprüchen auch noch nach.

Ich lebe nun, seit sich auch noch ein Sohn zu unserer Familie gesellte, in einem Viereckverhältnis Ehefrau-Sohn-Computer-Ich, wobei ich gestehen muß, daß mir mein inzwischen dreijähriger Sohn den Computer langsam streitig macht. Er sitzt auch schon begeistert davor. Bleibt nur noch zu erwähnen, daß ich furchtbar gern Musik höre und Science-fiction lese/sehe. Dazu gehört auch der Traum von einem Amiga, den ich seit einigen Wochen träume.

(Alfred Schnabel)

Dieses Gespräch entstand im Dezember 2000 anlässlich eines halbjährigen, allerdings frühzeitig abgebrochenen Stipendiums von Georg Paul Thomann in der „Künstlervilla Concordia" in Bamberg, wo unser ebenfalls in Bamberg ansässiges monochrom-Mitglied Frank Apunkt Schneider sich mit Georg Paul Thomann traf.

Wenn ich erst mal James Last bin...



Gespräch mit dem österreichischen Allzweck-künstler

Georg P. Thomann

monochrom: *So, die Einstiegsfrage: Was hast Du gestern Abend geträumt?*
Thomann: Oh, gut! Das weiß ich jetzt nämlich gar nicht mehr. Ich kann mir ja nicht alles merken *(lacht)*. Wahrscheinlich trieb ich in einem gläsernen Boot über einen See oder ich fuhr durch Kärnten mit einem Schaufelradbagger. Neulich hatte ich jedenfalls einen entzückenden Traum: Ich war auf einem Rave und musste dringend schiffen. Da war aber nur so ein Dixie-Häusl. Na gut, geh' ich halt aufs Dixie-Häusl. Drinnen war aber so eine *Rosenberger*-Filiale. Also mit allem: Shop, Restaurantbereich und dem ganzen Kram. Es gab auch überall so Toiletten-Schilder, denen bin ich gefolgt, das zog sich aber ewig hin, Untergeschoss für Untergeschoss bin ich da runtergegangen, d.h. eigentlich eher gerannt, weil ich hatte ja ein starkes Begehren. Immer ging es noch weiter. Als ich endlich zum Klo komm', ich hab' mir fast schon in die Hose geschifft, ist die Klotür versperrt von so einem Kasten, in dem man so Plüschgetier angeln kann, und da stand die Klofrau und hat ihre sauer ersessenen Groschen reingeschmissen. „Sind Sie narrisch?", frag ich. Sie: Ich brauch dringend ein Geburtstagsgeschenk für meine Nichte. Da hab' ich einen Schreianfall gekriegt und davon bin ich aufgewacht, zum Glück, weil lang hätt ich's nicht mehr gehalten...
***m**: Wie deutest Du das?*
T: Ich kann mich an dieser Stelle offiziell in die Brust werfen und sagen: Ich hab' noch nie einen Traum gedeutet, weder von mir, noch damals von der Dagmar, obwohl die immer schon sehr symbolgeladenes Zeug geträumt hat. Was die allein an zerbrochenen Spiegeln zusammengeträumt hat, geht in keinen Altglas-Container. Und die hat mich auch immer gefragt, was ich da jetzt von halt', und ich hab' gesagt: Schön, ein sehr schöner Traum, ein so ein schöner wie man ihn sich nur wünschen kann.
m: *Sonst bist Du aber nicht gerade ein Gegner von Deutungen. In Deiner Arbeit hast Du ja sehr oft Deutungen oder Zuschreibungen Deines Werkes gleich wieder thematisch verwurstet.*
T: Ja, aber Träume sind Freizeit, nicht Arbeit. In meiner Arbeit ist das was anderes. Ich wollte mich ja nie auf diese künstlerische Exzeptionalität zurückziehen, diese Sonderform, diesen Status, den man da so hat. Wenn ich jetzt z.B. beim Billa kassier' und der Chef sagt: „Thomann Sie arbeiten zu langsam!", dann muss ich ja auch schneller arbeiten, obwohl ich seine Deutung meines Arbeitstempos auch kritisch hinterfragen könnt'. Dann kann's aber sein, dass ich flieg'. Dem Künstler bietet man aber einen ganz anderen Kontrakt an, und das hat auch was mit so einer Alibifunktion zu tun, da hat sich seit dem 18. Jahrhundert nichts fundamental geändert. Und diesen anderen Kontrakt wollte ich aber immer unterlaufen, nicht nur wegen „politisch", sondern auch weil der so einsam macht. Sitzt du im Caféhaus und alle lästern über ihre Chefs, was für miese Schweine das sind. Und ich, ich steh' oder sitz' dann so am Rande und sag: Mein Chef hat mich selbst zu meinem eigenen Chef gemacht. Die Freiheit und Autonomie, die die mir aufzwingen wollten, die wollte ich eigentlich nie haben. Ich wollte nicht ihr Hampelmann werden, indem ich die mir zugeschanzte Freiheit verwalte, bewirtschafte und sozusagen „re-investiere", und deshalb hab' ich es immer vorgezogen, ohne diesen irgendwie arg verquasten Umweg, quasi directement, der Hampelmann des Kunstkunden zu sein.

Wir haben ein
Strahlungsleck!

monochrom-Textilien aus der hauseigenen Eleganterie.
Shirts: 15 EUR
Sweater: 20 EUR (so far nur Sloterdijk)
Mehr Info auf ***www.monochrom.at/gwand/***

Generell: monochrom fertigt auch Poster, Aufkleber, Bücher und sonstigen Unrat. Alles zu finden auf
www.monochrom.at/unsere-substitute/

Bestellungen an ***commerz@monochrom.at***

Obwohl, na ja, das sage ich jetzt natürlich auch, weil's halt grad so schön klingt, in Wahrheit ist das natürlich viel komplizierter. Da würd' ich vielleicht sogar „komplexer" dazu sagen.

***m**: Du hast Dich ja mal in Deinem Text „Maschinist Thomann" als den >>größten lebenden Österreicher, der nie existierte<< bezeichnet. Eine in diesem Sinne sicherlich ironisch gemeinte Anspielung auf deine „Popularität des Sich-Entziehens", wie mal irgendwer geschrieben hat...*

T: Naja, weiß nicht, letztlich ist das doch wohl eher der Bernhard, der eitle verstorbene Wicht, oder...?

***m**: Aber, wenn man so einen Status anstrebt und steuert, gerade über so eine Zeitungsjournalistenfresserei: >>größter lebender Österreicher, der nie existierte<<, hat man dann noch sowas wie Vorbilder? Insgeheim vielleicht? Gibt es jemand, der Du gerne wärst?*

T: Unbedingt! Ich wäre gerne, ja, wer wär' ich jetzt gleich gerne. (überlegt) Ich glaub, ich wäre gerne James Last... Wenn ich in Wien am Samstag früh über den Naschmarkt geh', wo Flohmarkt ist, und die Plattenkisten durchwühle, in der Hoffnung, doch noch ein Exemplar von „Wollt ihr die totale Phantasie!?!" aufzutreiben – wie Du ja weißt, wurde die Platte kurz nach ihrer Auslieferung verboten und eingestampft wegen der Klage vom Heller und ich hatte zu diesem Zeitpunkt selbst nur eine Anpressung, die ich dann dem Ostermayer geliehen habe für das Thomann-Special letztes Jahr im Sumpf und der Ostermayer hat sie dann betrunken, wie immer, beim Taxler im Auto liegen lassen – naja, und dann sehe ich immer diese James Last-Platten, die Legion sind. Auf diesen Flohmärkten. Ich glaube, der weiß selber nicht, wie viele Platten es von ihm eigentlich gibt, der hat bestimmt selber den Überblick verloren. Und das bewundere ich! Und die kriegst Du ja so massiv nachgeschmissen, also wer für eine James Last-Platte mehr als 20 Schilling gezahlt hat, der hat sich übers Ohr hauen lassen. Jedenfalls überall immer diese James Last-Platten, also das beeindruckt mich irgendwie wirklich mal, auch in Berlin, München oder hier in Bamberg, da vorne, wo jeden Samstag der Kinderflohmarkt ist, da kriegst Du die auch. James Last ist einfach überall, entwertet aber gesund. Ich bewundere ihn auch als Arrangeur und finde es eh' schade, dass jetzt alle auf Easy Listing, v.a. heimischen Easy Listening, schimpfen. Fashion Victims! Wenn denen beim *Skug* mal wieder zwei Seiten zur Ausgabe fehlen, dann rufen die irgend so einen Poptheoriepraktikanten an: Los schimpf mal zwei Seiten lang auf Easy Listening! Dabei: So eine schöne Musik! James Last ist die diskursiv verunfallte Lady Di des Easy Listenings des deutschen Sprachraums. Was zwar nicht stimmt, aber dafür nur allzu wahr ist.

***m**: Du wärst also gerne James Last? Ein schöner Gedanke im Sinne der romantischen Aufhebung der Spaltung...*

T: Ja, ich halte ihn für einen der prononciertesten Vertreter des sozialistischen Realismus, so als wäre El Lissitzky wirklich ernst gemeint gewesen und nicht bloß so ein Studentenulk. Schreib bitte dazu: „Lacht nicht, blickt vielmehr ernst und träumerisch". James Last kommt ziemlich genau an das ran, was der Georg Lukács sich vorgestellt zu haben glaubte.

***m**: Wenn ich jetzt noch mal diesen James Last-Bezug andersrum aufgreife, dann sehe ich das von Dir beschriebene kulturindustrielle Inflationäre auch als eine – wenn auch anders instrumentalisiert und eher so hi-end-reflektiert – Qualität Deines Werkes, das ja nicht nur in sich höchst heterogen ist, wie alle immer zu betonen nicht müde werden sondern auch einen Umfang gewinnt und ein Ausmaß annimmt, die ja eine fast manische Qualität haben. Thomann-Retrospektiven sehen immer aus wie Gruppenausstellungen, hat wer mal geschrieben, wobei ich fast eher sagen möchte: mindestens wie Länder-Ausstellungen oder wie Ausstellungen des „Berufsverbandes bildender Künstler" sehen die aus. Wenn Du jetzt sozusagen Deinen Backkatalog mal kurz Revue passieren lässt: Kannst Du Dich heute immer noch mit all den Dingen identifizieren, die Du so im Laufe der Zeit angehäuft, die Du so gemacht hast?*

T: Auf keinen Fall! Das wird man mir vielleicht jetzt wieder als Koketterie auslegen können, aber ich habe das auch nie unter dieser Perspektive betrachtet oder so gearbeitet. Ich hatte immer versucht, meine Kunst aus so einer Abverkaufshaltung heraus zu platzieren: Alles muss raus! Sofort! Ich wollte ja mal ein Bonuspunktesystem für Sammler einrichten. So bei 200 Bonuspunkten gibt es eine Miniatur oder was. Das Problem ist nur: Diese Sammler sammeln dann natürlich sofort die Bonuspunkte, aber archivieren die, statt sie mir zu bringen, damit sie dann ihren Bonus ausgehändigt bekommen. Das ist sozusagen das systemische Problem von Kunst, dass sie nämlich eine Ökonomie ist, die auf so eine eigenartige Weise gegen das verschoben ist, was alle immer „die gesellschaftliche Ökonomie" nennen. Mir war es z.B. auch immer wichtig, wenn da so reiche Sammler zu mir gepilgert kamen, in ihren aufgedunsenen Mercedessen, dass ich dann ihren Parkschein übernehme. Oder, dass ich aus übriggebliebenen Bildern, die sich noch nicht verkauft hatten, nach einer bestimmten Zeit einfach Cut-Outs mache.

„Preisred. Mängelex."-Versionen. Wo man so reinschneidet, kennst Du vielleicht bei Platten, wo die Aura durchstoßen wird. Und die Plattensammler ihre Dreizimmerwohnung vollweinen vor lauter Auraverlust. Die Monika Burger von der Grazer *ARTerie*, eine Galerie, wo ich mal die Ausstellung *„Ein entrümpelter Keller ist wie ein neues Leben"* gemacht hab' – wo's ganz konkret darum ging, meinen Keller, der vollgerümpelt war mit so altem halbgelungenen, halbvollendeten und halbvergammelten Schrott, leerzuräumen – ja jedenfalls war die völlig begeistert von dieser Cut-Out-Idee, dieser demonstrativen Entwertung als „Ausdruck der einmaligen ökonomischen Bewegungen und Ströme, die in jedem Moment das postmoderne Kunstwerk konstituieren" – Du kennst den Jargon. Ja, wollte sie machen, eine Riesenvernissage, wo ich dann demonstrativ meine Werke cut-outen sollte, mit Bürgermeister, Soundperformance vom Gunther Mäurer und Schinkenhörnchen und so. Ach Du Scheiße, hab' ich mir gedacht. Sie wollte es aber unbedingt, dachte da wohl an so einen neuen Trend: Auto-Appropriation oder so einen Quatsch. Aber ich bin doch nicht der Lucio Fontana von der Steiermark. Ich wollte das ja eben nicht als repräsentationalistische Performance da machen, weil das natürlich gleich wieder in die symbolische Sause reinläuft, sondern eben als Selbstverständlichkeit: Das Zeug muss weg, ich will's billiger verkaufen, also muss ich den Schaden ab Werk simulieren, um das zu unterlaufen, was ich „die idealistische Preisbindung" nenne – wie im Buchhandel, wo Du Bücher halt auch nicht billiger verkaufen darfst, als festgesetzt. Ich wollte Kunst immer auch als Ware und sonst gar nichts und eben nicht diese modernistische Adorno-Rettung von Kunst, dadurch, dass sie sich der Ware anverwandelt, die dann als Kunst zu retten. „Mimesis ans Verhärtete", also damit kannst Du mich jagen. Kannst Du mir auf den Bauch binden. Naja, und wie die Moni halt so ist, hat sie da einen unwahrscheinlichen Elan ausgepackt, damit das dann da stattfindet, so als „Happening". Und ich immer so protestiert, aber das hat die ja gar nicht gehört: „Nein, nein, wir machen das, du wirst sehen, das wird ganz großartig!". Also habe ich mir gedacht: wenn Dir einer das linke Ohr abkaut, dann halt' ihm auch das rechte hin. Bei der Vernissage, wo die Performance sein sollte, war ich dann gar nicht anwesend, ich habe mir extra die Zylinderkopfdichtung am Auto abgemacht, so dass ich nicht kommen konnte, weil es den ganzen Tag gedauert hat, bis der automechanisch begabte Passant (dargestellt übrigens von Werner Pieper, der damals zufällig auch in Graz war) den Fehler gefunden hat. Schön war auch, wie wir die arme Assistentin von der Burger, die mich abholen kommen sollte, per Handy so verwirrt haben, darüber wo ich denn bin, dass sie sogar einen kleinen, zum Glück aber folgenlosen Auffahrunfall mit dem Volvo von der Burger hatte. Also wirklich allerliebst. Obwohl ich da andererseits ein bißchen einen Schiß hatte, dass das in der *Texte zur Kunst* jetzt thematisiert werden könnte, wenn die mir dahinter kämen, dass das eine Performance und keine Situation im landläufigen Sinne war. Das hätte doch gleich wieder geheißen: männlicher Selbstdarstellungsgeniekünstler gefährdet aus Gründen der Selbstdarstellung arme Kunstassistentin im 8. Semester. Oh je! War ja nicht beabsichtigt, aber wir haben die auch, glaube ich, so dermaßen durcheinandergebracht, weil ich sie auch gleichzeitig so unter Druck gesetzt habe, von wegen: „Ich komm' ja zu spät zu meiner Performance!" und der Werner mir immer das Handy so abgenommen und meine Ortsangaben korrigiert, dass alles noch viel komplizierter wurde, und dabei auch immer so

getan hat, als könne er mit einem Handy überhaupt nicht umgehen. Ständig während des Telefonats abgeschaltet und sich dann ellenlang entschuldigt und erstmal über Handys geschimpft. Naja: jedenfalls hat keiner was gemerkt, als ich da 5 Minuten vor Vernissageschluss doch noch ölverschmiert reinkomm'. Ich habe aber trotzdem die Dorrit, die Assistentin von der Burger, dann zum Essen eingeladen und ihr sogar einen richtig schönen Thomann geschenkt: *„Stileben mit umgebautem E-Werk als selbstverwaltetem Kulturzentrum und altem VW-Bus mit Anti-AKW-Aufklebern sowie noch nicht beseitigtem Feuerwerksmüll. Neujahrsnacht 1987."*
m: *Naja, das finde ich jetzt schon grenzwertig, mit der Assistentin. Du wäre ich tendenziell dann auch auf der Seite der Texte zur Kunst...*
T: Sowieso!

Georg P. Thomann: *Selbstporträt als Mensch.* 1997 (Öl auf Leinwand; 325 x 225 cm)

Georg P. Thomann: *Wellness mit Mombrezie.* 2000 (Acryl auf Holz; 150 x 220 cm)

m: *Aber andererseits zeigt sich hier eine Qualität, die ich eigentlich konstant durch die ganzen Positionswechsel, Abbrüche und Entwicklungen bei Dir finde: ein Aktionismus, der ja aber gerade keinen Authentizitätskern hat, der dann in der Künstlergenieposition seinen Irgendwie-Ort hätte. Deine Inszenierungs- und De-Inszenierungs-Performances sind ja gerade da, wo Mühl und Konsorten einfach unerträglich werden, nämlich so eigenartig austro-autopathetisch, also sich selbst zur Großmachtsphantasie des Auteurs aufblähen, immer mehrfach gebrochen oder nennen wir es: „deleuzianisch gefaltet". Einerseits: verweigert sich der Künstler seiner Funktionalisierung, andererseits inszeniert er diese Verweigerung, dann aber ist die Inszenierung gar nicht als solche erkennbar – wie ja auch in Deinem „Unerkannt in Österreichs Cities. Undercover-Kunst für den öffentlichen Raum"-Projekt...*
T: Ja, die mag ich ja selber immer noch recht gern, die Undercover-Kunst-Objekte für den öffentlichen Raum. Aber was für mich auch noch vorbildlich am James Last ist, von dem wir ja vorhin mal ausgegangen sind, ist eben diese wahnsinnige Fülle, dieses Machen-Machen-Machen, was bei ihm halt einfach auch daher kommt, dass er eigentlich eine rein kulturindustrielle Figur ist, obwohl ich nicht den Eindruck habe, dass er darunter leidet und lieber Pekingopern raushauen würde. Jedenfalls: Es ging mir also nie darum, in einem wie auch immer gewählten Retrospektiv „gut" gewesen zu sein, sondern einfach um die Werkmasse an sich. „Lieber zuviel als zuwenig!", das wollte ich mir sogar mal auf den Bauch tätowieren lassen, naja, nicht wirklich, aber das war immer so eine Art Motto, unter dem ich versucht habe zu arbeiten. Zumindest seit dem Ende der 70er Jahre 1973. Der Alfred Hilsberg hat ja dieses Motto dann von mir geborgt für sein *Zick Zack*-Label, das mir gerade deswegen so irre sympathisch war, weil er da auch so super-überflüssige Platten wie die beiden *Aus Lauter Liebe*-Singles vom Jäckie [d.i. Jäckie Eldorado; Anm. FAS] gemacht hat mit völlig monotonen und monologischem Gitarrenlärm, zu normal, um *Throbbing Gristle* zu sein, und zu daneben um *PIL* zu sein. Auf *Zick Zack* hätte damals übrigens auch die *„Wollt ihr die totale Phantasie!?!"* in Deutschland rauskommen sollen, wenn sie nicht verboten worden wäre. Er hat dafür später eine andere Platte mit mir gemacht...
m: *Echt, welche denn!?!*
T: Kein Kommentar, es war eine Incognito-Platte. Ich verrate nur soviel: das Bandfoto sind gar nicht wir, die Musiker, sondern die *Palais Schaumburg* in der Urbesetzung, die sich aber als wir verkleidet haben. Wenn man genau hinguckt, erkennt man sogar den Holger Hiller. Da haben die Damen und Herren Nerds jetzt wenigstens was zu tun. Auf jeden Fall war dieses Machen nie von dem Anspruch eingeengt, das Ergebnis noch in einer Woche, einem Monat oder sonst wann später gut finden zu müssen.
m: *Das heißt, Du würdest also alles, was Du mal gemacht hast, heute genau so wieder tun, kannst aber nicht mehr dazu stehen?*
T: Na, das klingt mir jetzt aber schon ein bißchen nach so einem Coffeetable-Satz aus dem Feuilleton. Aber im Kern trifft's wohl zu. Ich habe teilweise immer schon nach dem gesucht, wozu ich jetzt unmöglich in einer Woche noch werde stehen können. Sicherlich, in meinen frühen Tagen, da war schon viel so post-pubertärer Ernst dabei, zum Beispiel bei der Pariser Aktion, wo wir da heimlich den ganzen Kram nachts aus der Ausstellung rausgetragen haben. Was für ein Pathos der Aktion und der Appropriation. Da wollte ich eigentlich dem Debord imponieren. Aber der hat mich ja nicht mal angesehen.
m: *Debord? Du meinst Guy Debord den Situationisten-Chef? Ich hatte gedacht, wenigstens mit den Situationisten wärst Du mal nicht in Berührung gekommen? Wenigstens diesen Meilenstein hättest Du mal ausgelassen.*
T: Wie man's nimmt. Ich habe die Michèle Bernstein damals kennengelernt auf einem, naja, man nennt das wohl „Künstlerfest". Sie war damals ja schon Debords Ex und ich glaube sowieso schon ausgeschlossen. Mit der hab' ich Drehbücher für das französische Fernsehen geschrieben, ganz arge. Eines wurde sogar angenommen, und da hatten wir kurzfristig ein echtes Problem. Auch wegen dem Geld. Wir haben dann unser Pseudonym – wir haben das ja nur unter Pseudonym verschickt, wir wollten ja auch das Medium mit seinen eigenen Grenzen konfrontieren, und zwar: von außen – an einen versoffenen Schriftsteller aus dem Quartier Latin verhökert, aber ordentlich Provision für uns abgezogen. Sag mal: Hast Du eigentlich keine so Künstler-Fragen?
m: *Du meinst: Ich entdecke in Deiner Arbeit den Schmerz des Entborgenen und so?*
T: Genau! Solche Fragen tät ich jetzt lieber beantworten!

m: *Okay, ich entdecke in Deiner Arbeit den Schmerz des Entborgenen, ein konstantes Erregungsniveau des Schreckens über all das Gemetzel des Sinns, das teilweise auch bewusst künstlich am Leben erhalten wird...*
T: Absolut richtig! Also, da stimme ich Dir auf jeden Fall zu. Das kann man so sagen. Du darfst mich jetzt auf jeden Fall öfter interviewen.
m: *Kommt da jetzt mal wieder der Zyniker bei Dir durch? Überhaupt: der Zynismus. Das ist ja sowas wie Dein diskursiver Satellit, der Zynismusvorwurf, obwohl ich selbst Deine Arbeiten selten als wirklich zynisch empfinde, also im Sinne eines Ausdrucks einer zynischen Gesinnung. Klar, es gibt strategische Zynismen, Versuche, dasjenige am Status Quo hervorzukehren, was eigentlich dieses ganze Zu-Tode-Differenzieren überdecken soll, indem zum Beispiel Dinge ganz unmittelbar zusammengeschaut sind, die sonst getrennt in ihren Spezialwelten existieren, aber trotzdem eine lebensweltliche oder sogar realhistorische Gleichzeitigkeit haben, die eben nicht kontingent – zufällig ist. An der Stelle wird auch die Kritik des Abbildes – also ich meine jetzt den kritisch gemeinten Gestus, etwas zu „Zeigen", „Vorzuzeigen" – angezweifelt, da ja bereits „die modernen Massenmedien", ohne dass das jetzt gleich diese grässliche „Medienkritik" sein soll, bereits Informationen verharmlosen, indem sie sie in ihre Realität hineinkontextualisieren. Also z.B.: Flugzeugabsturz – Paraolympics – Spendenaffäre – Rolling Stones-Tour... Diese semiotischen Ketten, die da abgewickelt werden. Ich hab' da jetzt z.B. Dein Vietnambild vor Augen...*
T: Du meinst „Muchachos, das Fest muss gelingen".

Da habe ich quasi vom Fernseher weg dieses bekannte Nachrichten-Bild, die brennenden Kinder, gemalt. Nur dieses Bild, halt mit so Schlieren drin. Aber im Prinzip schon – nicht so foto-, sondern „fernsehrealistisch". Der Titel wiederum stammt aus einem Heinolied, *„Karneval in Rio"*, dass ich 10 Minuten vorher im Radio gehört habe, bevor ich damals den Fernseher angestellt hab' wegen Nachrichten. Ich sehe mich da eher als Chronist, der in einem Bild zusammenbringt, was damals, an diesem Tag z.B., alles in österreichische Wohnstuben sich ergießt und wie das zusammenhängt und zu welchem Nivellierungslevel sich dass dann auswalzt. Und was das eine dem anderen zu sagen hat, wenn man ausnahmsweise mal hinhört. Denn, es ist ja nicht so – und das war bei Vietnam noch weniger der Fall als bei sonstigen westlichen Interventionskriegen –, dass da kein Zusammenhang besteht. Der Zusammenhang bestand subjektiv für uns, weil *Heino* – was heute natürlich zurecht völlig albern wirkt – für uns Post-Hippies und in meinem Fall Noch-Nicht-Punks ja der Haus- und Hofsänger dieser ganzen Spießerkultur war, der vollgestopfte Fresswellen-Soul, der ja prinzipiell hinter der US-Regierung steht. Auch von diesen ganzen altgewordenen Nazis, die bei solchen Bildern wehmütig an ihre Jugend in Stahlgewittern zurückdachten. Ich denke, Du verstehst, was ich meine.

m: *Klar! In dem Sinne wohl auch eher ein Kynismus. Im Unterschied dazu, der Zynismus. Der Zynismus identifiziert sich ja mit dem Starken, auch aus einer Position des Verlustes von so was wie eigenem Glauben an das Gute heraus, vielleicht auch als Kompensationsstrategie. Wobei in der Zeit, wo das Bild entstand, die Weltentrennung zwischen links und rechts noch so eindeutig war, dass derlei Kritik sozusagen instinktiv richtig aufgefasst worden ist. Punk war ja dann auch nochmal eine Zynismus-Kultur, bei der eben eine schonungslose Offenheit zur Welt eingefordert wurde, an der Du dann ja auch sehr stark partizipiert hast...*

T: Klar, das war damals wie Frühjahresputz, so gesamt-kulturell. Alles musste raus. Der ganze Gilb.

m: *Der Zynismus-Thomann ist aber eher ein Behauptung, die sich auf den Punk- und Nach-Punk-Thomann bezieht, der durchaus in diesen 80iger-Jahre-Zynismus involviert war, was damals so eine gegenkulturelle Ambivalenzstrategie war, heute aber seine festen Sendezeiten hat und dadurch natürlich erst mal völlig kaputtgemacht gehört...*

T: Der Zynismus-Vorwurf ist ja sowas wie mein soziales Aura-Passbild. Und ich reagier da dann natürlich vorzugsweise buddhistisch, was dann wiederum als „metazynisch" gelesen wird. Wobei ich das aber für wichtig halte, genau diesen Pseudo-Zynismus-Diskurs weiterzufahren, und zwar: unter den Bedingungen von p.c. weiterzufahren, weil sich da eben auch sehr viel von der letztendlich doch humanistisch-öffentlich-rechtlichen Kunstauffassung der ganzen Diskurskanonen verrät. Denn die ist ja quasi nur wegen persönlicher Befangenheit vom Dienst suspendiert, wie so ein amerikanischer Super-Cop, ermittelt aber, um im Bild zu bleiben, im Untergrund unbefugt, also auf eigene Faust, weiter und präsentiert am Schluss die ganze Bande und die Amtsschimmel schämen sich ganz toll und alle essen Hot Dogs an einem interessanten Flussufer. Das Kind ist auch dabei, denn der Super-Cop ist ja nicht nur ein gnadenloser Rächer, sondern auch ein sensibler Vater, dessen Machismen ja durchaus liebenswert sind. Oh, ich fürchte, jetzt ist mir das Bild irgendwie übergekocht. Aber, was ich sagen wollte: Das Paradoxe daran – an diesen Zynismus-Detektoren und –Detekteien– ist ja: Wenn ich so eine unreine Überaffirmation mache – „reine Überaffirmation" kennen sie ja mittlerweile, wie z.B. *Madonna* und die Pop-Sachen, das verstehen sie ja mittlerweile – da kommen da dann auch und gerade, was ich mir natürlich immer auch insgeheim wünsche, so Journalisten und Journalistinnen und werfen mir Zynismus vor, sei's, weil sie es in der *Beute* gelesen haben, sei's weil das halt sozusagen ihr natürliches Verhalten ist, das einfachste, offensichtlichste rauszupicken und es aber qua Auseinandernehmen noch einfacher und offensichtlicher zu machen. Was weiß ich, z.B. der Ari Schlauch in der *FAZ*. Und jetzt frag ich Dich, wie zynisch muss man sein, um für dieses rechte Drecksblatt zu schreiben. Okay, das Feuilleton ist ja noch halbwegs in Ordnung, manchmal sogar sympathisch, aber das ist doch auch nur so ein Freiraum-als-ob, so eine Alibifunktionalität, die man da hat. Und das ist doch unterm Strich bei der *Zeit* und der *SZ* nicht viel anders. Sage ich als Zyniker. Und dann jedenfalls musst Du Dir anschauen, was machen die denn so in ihren „Medien" und ihrem System. Wie benutzen die denn Sprache, Stil, Realien, Recherchen, Positionen bzw. die „Objektivität", von der die immer indirekt faseln, halt das ganze Material ihrer Inszenierung. Hä? Wer ist denn da zynisch? Ein Bekannter, der bei *RTL 2* arbeitet, hat mir eine sehr erfrischende und schöne Geschichte aus der Echt-Welt erzählt, wie ich unlängst mal wieder in Köln war: Die nehmen da keine mit Journalistik-Studium mehr, aus Prinzip nicht, weil die – selbst für so einen Revolver-und-Titten-Sender wie *RTL 2* – einfach zu zynisch sind. Das ist untragbar, die können selbst da nicht, wo mal kein Zynismus am Platz ist, nicht abschalten. Selbst wo so eine Kind mit Neurodermitis im Fischtank: geheilt- Schmonzette läuft, müssen die so immaterielle zynische Untertitel reinschmuggeln. Das hängt natürlich auch damit zusammen, dass das alles so enttäuschte Idealisten sind, die mal so habermashalber gedacht haben, „Medien als wichtige gesellschaftliche Gegenmacht" und dann aber voll in die postmoderne und das heißt eben nun mal leider Baudriallard'sche Wirklichkeit gestürzt sind, mit ihren ganzen Praktika und Volontariaten und so. Mein Zynismus, wenn Du so willst, ist da eher als Offenbarungseid angelegt, was ihn natürlich heutzutage problematisch werden lässt, klar. Z.B. habe ich ja damals diese Hirsearbeiten gemacht, anlässlich der Hunger-Katastrophe in Äthiopien. Oder, dass ich damals den Kindern in Somalia Geld und Spielzeug in einem, nämlich aus Geld gebasteltes Spielzeug geschickt hab', also z.B. aus Dollarscheinen gefaltete Papierflieger als vielfach eingefaltener Kapitalismus: einmal der Dollar, dessen Schatten ja auch immer das Bombenflugzeug ist; dann der Kunstwert, den die natürlich gar nicht kapiert haben: ein echter, handgefaltener Thomann, wow! ; dann natürlich: das symbolische Kapital, dass ich mir da einfahre: Schau hin, der Thomann, was der wieder für eine kontroverse, irgendwie zynische und irgendwo auch kritische, Aktion macht, also da muss man wirklich mal drüber diskutieren, vorher natürlich erst ein bißchen analysieren und die ganze Tradition davon mitreinreflektieren; ; dann natürlich auch die Absurdität der kunsttheoretisch damit verbundenen Mehrwerttheorie: ich hab' da ja nur so beknackte Papierflieger zusammengefaltet, das kann jeder Depp... Obwohl es heißt ja auch: „Jeder Depp ist ein Künstler", das hat doch mal dieser deutsche Aktionist mit Hut gesagt, mir fällt jetzt der Name nicht ein, der vorne auf der einen *Red Krayola*-Platte drauf ist, oh Mann. Nein, sag nichts, ich will selber draufkommen. Ich will leiden...! Denn nur das bringt mich weiter.

m: *Du schweifst ab...*

T: Faschist! Ihr Binnen-Deutschen seid doch ein einziges Aufmarschgelände. Aber gut: die Kinder; alles immer auf die Kinder drauf: das Geld, der Thomann, die Medien, die Rezensionen, das Mitleid oder die Zustimmung der Rezensenten oder das „Geschmacklosigkeit!"-Gerülpse, alles drauf, auf die kleinen Negerlein, gell, und in der ikonographischen Gestalt des Flugzeugs, das sowohl Mehlsäcke und *Bruce Springsteen*-CDs abwerfen kann oder eben Splitterbomben, je nachdem, wie es der US-amerikanischen Politik angezeigt erscheint. Die da unten müssen halt nehmen, was da kommt. Die haben da ja keinen Einfluss drauf. Das hatte aber in dem Sinne auch etwas bewusst Unproduktives im Sinne des Vorwurfes vom Stefan Weber damals, wegen meinem Anti-Rockkabarett-Manifest. Holzpatinen auf die Produktionsstraßen der – übrigens ihrerseits zynischen – Produktivität!

m: *Ja, stimmt, das ist schon hart an der Grenze...*

T: Genau! Sollte es auch! Ich wollte die Grenze ablaufen, damit man sie erst mal wieder sieht, wo doch alle so eingesunken sind gerade in ihre Zweieinhalb-Wochen-Betroffenheit, die aber das 200-prozentige Gegenteil etwa von Analyse ist: Warum ist das da gerade? Eher so eine starke Selbsterfahrung, wo sich das Selbst auf

Georg P. Thomann: *Reiche. Heimpflegeservice. Unser Ars Electronica-Umfeld soll normaler werden.* 2000 (Undercover-Skulptur)

die Erfahrung – Hungerkatastrophenfernsehbilder – draufsetzt wie eine Krake auf ein U-Boot, im Comic. So ein: Wir merken jetzt mal alle, wie ganz furchtbar uns die Medien doch berühren mit ihrer Endlos-Soap *„Zeit im Bild 2"*.
Wobei ich das eben nicht nur primär-politisch interventionistisch verstanden wissen will, sondern auch so arschloch-mäßig Appropriation Art-haft. Z.B. bei meinem Ausstellungsprojekt: *„Wiederholung, bitte nicht mehr anrufen"*, wo ich versucht habe, so eine ganz eigenartige Aggressivität gegen diese Videoinstallationen zu kultivieren. Ich bin da ja zwei Jahre lang durch die Museen gerannt und habe mir die Konzepte von den dortigen Videoinstallationen notiert, um dann das gleiche nochmal genauso zu machen. Also, das wollte ich machen, habe aber schon nach der ersten Videoinstallationskopie aufgegeben, so fad war mir da auf einmal zumute. Ich wollte euch das Projekt aber für die Biographie unterjubeln, damit das da drinsteht. Hab' ich dann aber gelassen, weil es zu ausgedacht klingt. Die Idee war, den medienkritischen Teufel mit dem noch bescheuerteren meta-medienkritischen Beelzebub auszutreiben. Wer vom Minimalismus sprechen will, darf vom Materialismus nämlich nicht schweigen! Ich weiß zwar nicht, ob das jetzt was damit zu tun hat, aber es fällt mir grad so ein. Und Du musst das ja alles festhalten, damit die Damen und Herren Nachwelt da auch schön was von haben, hinterher, im nächsten Jahrtausend.
m: *Also hör mal, ich bin doch nicht Dein Max Brod hier...*
T: Doch, doch. Alle!
m: *Blöder Zynismus-Heinz Erhard...*
T: Genau! Oder damals mein Vorschlag für das Berliner Holocaust-Denkmal. Was soll ich da 6 Millionen Namen in den Boden auf diesem komischen Areal einlassen, damit da dann Schulklassen beim Drüberbugsiertwerden einen Schauder spüren,

Georg P. Thomann: *Büro-Center Tivoli.* 1998 (Skulptur; 500 x 3,50 cm)

Georg P. Thomann: *Frank Dehne, Sales Manager.* 1999 (Objekt; 217 x 117 cm)

das Unnennbare Kille-Kille macht, und mal nicht ihre Coladosen und Zigarettenkippen achtlos wegwerfen, sondern die ganz krampfhaft in der Hand halten, bis sie wieder draußen sind, in der rettenden Zigarettenkippen- und Coladosen-Welt. Schnell noch zum WOM danach, wenn man schon mal in Berlin ist. Oder Knutschen, später halt, erstmal natürlich Verdauen. Schon allein in diesem Deutschland, diesem Land der H. W. Richter und A.R. Pencker sowas hinzusetzen, wo mehr oder weniger zeitgleich ein Stoiber und sein ganzer Medien- und

Partei-Apparat sich zum Historiker aufwerfen darf und glaubt, er könne da die Wehrmachtsausstellung kritisieren, wegen zwei drei – oder lass es 12 sein – ungeklärten Fotos, grad so als wüssten der und v.a. seine Wähler irgendetwas über Dokumentationstechniken und die epistemologischen Probleme davon. Das war für mich ein zynisches Klima, in dem jedes Holocaust-Denkmal gleich so eine sozial-ästhetische Geschichts-Gentrifizierungsseite kriegt. V.a. in diesem Berlin. Diesem New Economy-Sumpf. Die würden sich doch alle tot trampeln, bloß um die Website der NSDAP gestalten zu dürfen. So einen Trauermuff mache ich nicht mit. Das Gedenken an seinen Platz entsorgen. Das freut doch bloß diese ganzen Walser-Frank Schirrmacher-Typen: So, jetzt ist aber Schluss, alles weitere siehe Holocaustdenkmal.
Ich habe da „meine Arbeit" – also meine Arbeit musst Du jetzt bitte in Anführungszeichen setzen – „Büro-Center Tivoli" eingereicht. Das ist so eine Büro-Center-Belegungs-Tafel, die ich in so einem Katalog von so einer Werbetechnik-Firma gefunden habe. Die Büros, die da drauf stehen, sind zwar ausgedacht, heißen aber nichtsdestoweniger irre realistisch, quasi „foto-realistisch": „Rechtsanwälte Janssen und Dähne", und so. Genial! Ich habe da dann angerufen und gefragt, ob sie mir genau dieses Schild 5 auf 3,5 Meter machen können. Das fanden die Damen in der Auftragsannahme zwar etwas eigenartig, aber Auftrag ist Auftrag. Ich wollte das erst irgendwo in den öffentlichen Raum hinpacken, aber, als die Holocaustausschreibung kam, war mir klar: Das isses! Was mich auch noch interessiert hätte, da einfach ein voll-funktionstüchtiges Blumengeschäft hinzusetzen – Projektname „Sylvie's Blumenstüble. Apostrophenmissbrauch gegen das Vergessen" (lacht), oder so, oder „Trauerflora" vielleicht – und da sollten dann so junge Akademiestudenten und -studentinnen drinstehen und Blumen verkaufen. Das wäre es eigentlich gewesen. Oder einfach so ein blinkendes Neon-Schild: „Open" über den Platz hängen. Das mit dem Zynismus lag halt immer auch an der Kombinatorik, also, dass ich aktuelle politische Ereignisse mit einem trashigen Unernst – der sich aber häufig auch nur an deren fragwürdige Kommentatoren und deren Übereifer, der ja auch nur so ein „kurzer Sommer der Angestrengtheit" häufig ist, richtet, meine – übrigens nie erschienene – Kunstzeitschrift „Malen nach Wahlen" z.B., bei der in so einem hyper-nerdigen weltentrückten Kunsthistorikerdiskurs über klassische Kunstgeschichte-Items, so einem Bildungsbürgerding ständig völlig unpassend Bezüge zur blau-schwarzen Regierungsbildung eingeflochten werden sollten. Und dann halt, dass ich das – das zeitspezifisch Sensible, Heikle – in meinen Bildern häufig mit etwas kombiniere, was ich „deftige Malerei" nennen möchte, ohne es dadurch völlig zu suspendieren oder zu verspaßgesellschaften. Das wird dann halt meistens überhaupt nicht gesehen und rezipiert. Aber ich sage ja immer: Keine Rezeption ist auch eine Rezeption!
m: *Um noch mal auf diesen Katalog zurückzukommen, das klingt ja sehr interessant. Du hast ja dann damit auch noch weiter gearbeitet, mit diesem Werbetechnik-Katalog und da allerhand bestellt...*
T: Ja, aus dem Katalog habe ich dann noch massig Zeug bestellt: eben meist mit genau den Katalogbeschriftungen und nur in so Hans Werner Richter-Dimensionen. Z.B. „Frank Dehne. Sales Manager" – Dehne übrigens schon wieder, der Rechtsanwalt bei „Büro-Center Tivoli" heißt ja Dähne – so ein bescheuertes Plexiglas-Türschild mit motivierungspsychologischer Komponente: „Oh, jetzt hab' ich mein eigenes Türschild. Und schick ist das. Und da steh' ich drauf, ich, Frank Dehne, Salesmanager. Danke Firma, dafür präsentier ich euch meinen Arsch auf einem Silbertablett". Und so. Das hängt jetzt aufs 10fache aufgepumpt in Hamburg, in der Galerie Horizontale. Sieht wirklich geil aus. Oder dieser Fiat Cinquecento, den ich da gefunden hab: Da stand tatsächlich *„Reiche. Heimpflegeservice"* drauf. Musste ich haben! Den habe ich sehr billig gekriegt, weil er ja gewissermaßen ein Ausstellungsstück war. Und den habe ich dann als Undercover-Skulptur in den öffentlichen Raum sozusagen geparkt, nämlich ins Halteverbot vor dem Linzer Brucknerhaus, wo die Ars früher drinnen war. Und da kriegt er nun Strafzettel auf Strafzettel, d.h. mittlerweile wurde er wohl leider abgeschleppt. Wir hatten da selbstverständlich falsche Nummernschilder, die gar nicht so leicht zu besorgen waren übrigens, draufmontiert. Das ganze hab' ich auch als Werk-Zyklus konzipiert: *„Vorteil Werbeland (Laufend leuchtende Informationen)"*, weil das als Slogan in dem Katalog steht oder besser als Absatzüberschrift in ihrer Selbstanpreisung. Das kann man ja alles umstülpen, aber das muss man ja alles erst mal lesen. Wenn ich mir da meine Kollegen und Kolleginnen anschau', wie blind die da durch die Welt laufen, und Spuren suchen für ihre grundsolide gutbürgerliche Fotokunst; die sehen das ja nicht. Die sehen dann nur interessante, möglicherweise signifikante Architekturdetails am Potsdamerplatz – so Leute wie der Frank Thiel, dieser alberne Mensch, über den ich mal eine Kurzgeschichte geschrieben habe, *„Im Netzhemd der Verzweiflung"* hieß die – ja aber das wunderbare Sanitär-Geschäft zwei Straßen weiter sehen die schon nicht mehr, außer man steckt ihnen, das da mal ein jüdischer Friseur drin war, dessen Laden dann arisiert wurde.

Das finden sie dann interessant: Oh, Geschichte sagen sie da, wie andere Leute: Oh, Trüffelschokolade. Also die sind doch so verschult, dass sie einfach die Normalität des Normalen nicht mehr sehen, die sehen bestenfalls die Schönheit oder die Trivialität des Normalen. Die Poesie! Schreib so ein „Aaargh!" dahinter. Wenn Du mit denen durch die Stadt gehst und sagst: Guck mal diese wunderbare Beschriftung von dem Pizzabringdienst-Auto, fragen sie: Meinst Du das, das gerade an der Alten Sezession vorbeifährt oder das, das gerade vor dem Bruce Naumann-Ausstellungsplakat parkt. So schaut's doch aus. Künstler sind schlimmer als Kiffer und Kritiker schlimmer als Kokser, falls Du noch ein Bonmot brauchst.

m: *Danke, sehr großzügig. Aber ich habe hier noch ein paar Fragen auf meinem Fragen-Zettel stehen, könnten wir die vielleicht noch kurz durchhecheln, weil ich brauch langsam wirklich ein Bier...*

T: Geh', die Jugend, keiner will mehr arbeiten. Aber gut, mach, Du kannst mich alles fragen...

m: *Na, mal schauen. Okay, also, was war noch? Genau: Was mich immer fasziniert hat, ist z.B. dass sich daneben – neben diesem „Der Maler kauft sich in die Politik ein", um Dir mal das bekannte Ludwig Meidner-Manifest auf den Leib umzuschneidern – , dass sich da auch Privates findet, neben dieser ganzen Diskursverwurstlung, die dann meinetwegen als Zynismus kritisiert wird, dass es quasi also viele „Thomänner" gibt, um es mal so zu sagen, und eben keine Konzisität oder Stringenz, die das alles einfasst und „in sich begreift"...*

T: Klar, das war mir immer auch sehr wichtig, man wollte ja nicht verloren gehen in irgendeiner diskursiven Formation, sondern ich wollte immer dieses „Mehr", das dann eben durchaus auf einer bestimmten, der Winckelmann-Ebene, auch ein entschiedenes „Weniger" ist. Ich wollte nie jenes Diffuse „Werk-Mehr" meiner Teile sein, das so eine Letztbegründungs-Synthese darstellt. Ich wollte immer dieses „Weniger-Sein" durch „Mehr-Machen", als jenes dubiose „Mehr" zu integrieren vermag. Im Sinne einer strategischen Nicht-Thematisierung habe ich das z.B. bei *„Danke"* thematisiert, das ich Martin Schneider, dem Urheber von *„Danke"*, dem erfolgreichsten christlichen Pop-Chanson aller Zeiten, zumindest für den deutschsprachigen Raum, gewidmet hab, ebenso wie meinen Eltern übrigens.

m: *Kenn ich gar nicht...*

T: Kennst Du das nicht – da siehst Du's nämlich! Das kennt nämlich kaum wer von den ganzen Wichtig-Wichtig-Wichtig-Thomann-Adepten. Das basiert auf einem Babybild von mir, wo ich auf dem Klavier meines Onkels rumhau'. Man sieht allerdings nur Kopf und Hände, frei schwimmend in einer mauven Soße, die aussieht wie Früh-90er-Unterschichts-Sofa-Bezüge, tatsächlich aber hochaufgelöste Besucher einer Sportveranstaltung darstellt. In Goldlettern steht darunter das Wort *„Danke"*, das meinen Eltern gilt, die mir das Leben, und nicht nur das Leben, geschenkt haben. Das Bild soll etwas wiederstrahlen von der Wärme und Behaglichkeit unserer Voralberger Stube, die ich als Ursuppe zu interpretieren versuche, gleichsam aber auch von jener Abendröte der Moderne, in die ich hineingeboren war. Etwas Versöhnliches! Frieden, Zufriedenheit, Einklang mit dem Universum, dessen insgesamter Mauve-Ton mich ins Körperlose transzendiert, aus welchem ich hervortrete in den der Realität abgetrotzten Bezirk „Wirklichkeit", wie ihn mir meine Eltern bestellt haben. Dass ich eine Krone trage, soll als Hinweis auf die heilende Kraft des Solipsismus verstanden werden. Reinheit, ich glaube in diesem Bild geht es um Reinheit. Das reinste Ereignis ist wohl der Mensch selber, wie er uns hier in seiner Lavater'schen Signatur entgegentritt aus irgendwelchen Tiefen, die ich aber bewußt versucht habe durch den Bildhintergrund auszusparen. Nicht, dass mir nachher wer mit C. G. Jung oder solchem Scheiß kommt.

Oder: „Wellness mit Mombrezie", da wollte ich mir einfach mal den Luxus erlauben, so ganz klassisch-existenzialistisch zu werden, was ja bei mir in letzter Konsequenz eh' nie hinhaut.

m: *Kenn ich auch nicht...*

T: Ja, was soll man dazu noch sagen. Am besten was Deskriptives: Die gealterte Schauspielerin Heidelinde Weiß – bekannt als Stewardeß für alles in der Serie Traumschiff, die mich eine Zeit lang total fasziniert hatte – sitzt auf so einem futuristischen türkisen Kachelsessel in einem rosa gekachelten Raum und ist von oben mit Gesichtspaste und unten mit einer Schlammsubstanz eingeschmiert. Ihr Blick funktioniert im Spannungsfeld von Güte und Wahn. In der Hand hält sie eine orangefarbene Blume – eine Mombrezie. Gemalt hab' ich das nach einem Zeitungsfoto, das ich gefunden hab, als ich in einem verlassenen Industriegebiet in Wuppertal durch die Nacht streunte, und zwar: im einzigen Altpapierstapel weit und breit. Ich dachte mir: Oh eine Singularität! Und begann zu wühlen. Leider keine Sexhefterln! Aber es gab einige Frauenzeitschriften, die nahm ich mit, man weiß ja nie. In einer davon – Das Goldene Blatt – entdeckte ich dieses Bild, das mich sofort in seinen Bann schlug. Ich habe es im wesentlichen so abgemalt, wie vorgefunden, nur die Mombrezie habe ich ergänzt, da mich tags zuvor der Gunther Hempelfurther besucht hat. Der hat so eine Off-Szenen-Jazzrockgruppe: Gunther Hempelfurthers Indeterminancy – schlimmste Krautfusion, aber den Gunther schätze ich sehr, weil er damals für Zugriff die Verfolgungsjagdmusik komponiert und eingespielt hat, für die Szene, wo sich die beiden feindlichen Brüder fünf Minuten lang gegenübersitzen, ohne sich zu bewegen oder was zu reden. Das einzige, was sie im wesentlichen tun, ist sich bis auf's äußerste zu hassen, d.h. sie knirschen unmerklich mit den Zähnen und dazu diese herrliche Italokrimitrash-Musik, also ganz entzückend. Auch wie die da sitzen vor diesem Godardplakat, daß ich aber unkenntlich gemacht habe, indem ich die Schriftelemente mit anderen überklebt habe, die sich auf die „Essener Rocktage 1999" beziehen, mit unglaublich futuristischen Bandnamen wie „Speichereinheit", „Programmabsturz", „Datenmenge", „Informationsverarbeitung", „Die Möbius Band", „Gödeltheorem", „The Medium is the Message" und als mehrebenenmäßiger Witz: „Heaven 17". Naja, was wollt ich sagen: ah ja, der Hempelfurther kam mich in meinem Hotelzimmer besuchen und brachte mir diese Mombrezie mit, eine wunderbare Blume. Kannte ich auch noch gar nicht, bin ja kein Naturbursche. Und wie ich so überlegt habe, was ich der Heidleinde Weiß, die ich auf jeden Fall malen wollte, denn es ließ sich anhand dieses Bildes relativ problemlos behaupten, nichts drücke die Einsamkeit und spirituelle Verwahrlosung des Menschen im 20. Jahrhundert besser aus als dieses Porträt, du musst Dir vor Augen halten, das war damals Mitte der 90er. Naja, ich hatte mich dann auf jeden Fall extra rückversichert und mehere Symbol-Lexika gewälzt, aber nein, die Mombrezie besitzt keinerlei ikonographische Bedeutung, danach war's klar, die gebe ich der Heide in die Hand. Ich hatte das dann eigentlich für die „Sanfte Revolutionen"-Serie machen wollen, mit dem Titel „Sanfte Revolutionen: beliebte Schauspielerin sagt Nein zum Verwelken", aber das war mir dann zu in sich stimmig, v.a wegen der Mombrezie.

m: *Irgendwie hat man ja sowieso immer den Eindruck, dass das Malen – teilweise zumindest, nämlich da, wo du altmeisterlich und alterssweise wirst – eine Gegengewichtsfunktion für den aktionistischen Anteil hat, so dass das eventuell ja auch erklärt, warum da dann noch mal so andere Dinge durchkommen...*

T: Absolut! Das Malen hatte bei mir noch, v.a. weil ich halt auch gerne male und ich das auch nie aufgeben wollte, am ehesten eine Entlastungsfunktion von der ganzen Antikunst und Aggressivität oder auch den Modernismen, die ich mir halte zumute. Zumuten zu müssen meine, sagen ja auch manche. Ich mache das oft aus so Rückzügen heraus, wo ich einfach mal für eine Zeit verschwinde und entspanne, und vom Monstrum wieder zum Menschen – was immer das letztendlich sein soll – rückmutieren, rückverdummen kann. Also auch aufhören kann, dieser Sozial-Künstler zu sein, dieser „Networkaholic", wie ich mich ja gerne kokett bezeichne, diese soziale Plastikscheiße. Da suche ich häufig dann auch so klassische Gegenden auf, lass es ruhig klassische österreichische Gegenden sein, wo mich auch keiner kennt, wo ich zwar auch der verrückte Maler aus der Stadt bin, aber eben nicht der zynische Altlinke, dem auch nichts mehr einfällt außer schalen und abgeschmackten Provokationen. Z.B. auf dem Gschwendtner Hof in Gmünz im Ötztal, auf dem ich nach der „the thing Wien"-Sache, wo ich ja damals meinte mich unbedingt in die Anfänge einer österreichiscehn Netzkunst stürzen zu müssen, ausgespannt hab' und –

Georg P. Thomann: *Danke*. 1998 (Öl auf Leinwand; 50 x 60 cm)

– also das muss ich wirklich sagen – echt produktiv war. Dieser Webkunstscheiß hatte mich einfach müde gemacht und ich sehnte mich einfach nach Landschaft; gar nicht mal um welche zu malen, sondern um welche anzuschauen. Und die gibt's dann da, mit und ohne Erhabenheit. Ja, und das inspiriert mich halt auch immer unglaublich zum Malen. Oder auch die Skulptur *„Ohgott, die radioaktive Strahlung verwandelt ihn in ein tödliches Monstrum!"* ist ja da entstanden, die ich – übrigens – auf jeden Fall auf jeder Retro nach meinem Tod sehen will, dass das mal klar ist. Obwohl, die steht ja in Postbauer-Heng, die hab' ich denen ja geschenkt. Aber macht euch schon mal Gedanken, wie ihr dieses Problem löst.

m: *Jaja! Weiter im Text: Im Zusammenhang mit Dir fällt häufig ein Name: Kippenberger...*

T: Mei, der Kippenberger. Den liebe ich natürlich abgrundtief – oder habe ihn geliebt: als Mensch, als Künstler, als contradictio in adjecto, als Widerspruch, als Lebenszusammenhang, als Poseur, als Kunstbetriebs-Philosoph, als Rocker, als Konkurrent, als Hassobjekt, als einen, der einem den Glauben an die Kunst zurückgibt und im nächsten Moment durch irgendeine katastrophale Fehlleistung wieder entzieht. Das war auch immer so einer, dem man permanent seinen Zynismus vorgerechnet hat, ohne jetzt sich zu fragen, was dieser sicherlich vorhandene und manchmal auch nicht unproblematische Zynismus-Anteil für eine Funktion hat bei ihm. Er war es wohl auch, der mich aus diesem zwar schon immer ironisch abgefederten, aber eben genau das, nämlich: abgefederten, konzeptuellen Material- und Metaphernkunstmuff der 70er Jahre rausgehauen hat, wo man dann quasi auf der gegenüberliegenden Seite runterstürzt in so ein barockes Sprachverständnis. Kippenberger hat dem ganzen – und Punk hat da natürlich auch eine große Rolle gespielt – einen Twist ins Dionysische gegeben hat. Wir haben damals ja um die Wette Nietzsche gelesen, der Martin und ich: Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik.

Dass er als unintellektuell galt, war eben auch so einer seiner zahllosen Ticks und Tricks. Ja, jedenfalls, wir mussten uns da ja am eigenen Schopf rausziehen aus dieser Kunst-Kunst. Und das haben wir mit einem unglaublichen Elan durchgezogen. Ich habe daheim noch ganze Mappen voll mit nie realisierten, völlig quatschigen und birnematschigen, aber gerade dadurch befreienden und auch schon wieder super-interventionistischen, und sowieso – wenn das wer will – zu Tode interpretierbaren Ideen, Performances, Musikprojekten. Alles. Da greif ich heute noch manchmal rein, wenn mir gerade nichts einfällt. Da sind wunderbar Sachen drin: z.B. *„Verstecken vor Yves Klein"*. Total symptomatisch für das, was ich meine. Für diese als Pyjama-Party getarnten Abbruch. Wollten wir damals machen, der Martin und ich, der Markus Oehlen von *Mittagspause* der Gunther Fritzsche alias Ludwig der 99. – ein obskurer Performancekünstler, der bei einer seiner Verkehrsperformances sehr schwer verletzt und also verbittert wurde, hat seither, soweit ich weiß nie mehr was gemacht, schade eigentlich, denn der hatte es echt drauf. Wir wollten uns alle eine Woche lang in New York irgendwo verstecken und Yves Klein brieflich bitten, uns zu suchen, aber vorher bis hundert zu zählen und dann ganz laut zu rufen: *„Oh, ah, oh I'm coming!"*.

KIPPENBERGER: DAS LEBEN IST HART UND UNGERECHT

Martin Kippenberger: *Das Leben ist hart und ungerecht.* 1982 (Einladungspostkarte zur Ausstellung im *Forum Kunst*, Rottweil.)

Nur so genialer Scheiß halt, dessen beste Seite ist, nie gemacht worden zu sein und dadurch neben all der gnadenlosen und selbst für uns unerträglichen Albernheit, die das ergeben hätte, nie verdinglicht worden zu sein, auch nicht als Konzept-Kunst, gleichsam: meta-verdinglicht, sondern einfach der Dynamik eines Saufabends, gut: vielleicht natürlich auch eines Herrenabends, wie man heute immer kritisch anmerken muss, äh, zu entsprechen. Die berühmte Eiermann-Einladungskarte vom Martin für damals – war das jetzt'83? – in Rottweil jedenfalls, war das, basiert übrigens direkt auf einer Projektskizze zu der Yves Klein-Performance, die ich seinerzeit auf einem Kneipenblock angefertigt hatte – wir haben ja immer Witze gezeichnet, wenn wir uns getroffen haben. Da war jedenfalls zu sehen, wie der Yves Klein gegen eine Mauer geknallt ist, weil er uns in so einer Klischee-Sackgasse gesucht hat, wo immer so Verfolgungsjagden in Filmen enden und es Showdown gibt. Er, also der Yves Klein, hat also nicht auf die Mauer geachtet. Ist dagegengeknallt. Jetzt liegt er da. Sein Kopf ist zerbrochen und heraus rinnt dieses berühmte Yves Klein-Blau, das er sich ja sogar patentieren hat lassen, der Geck. All so ein Zeugs halt. Jedenfalls, dass ich dann so kopfüber in diese Kontingenz, diesen Bilderserien-Produktions-Wahnsinn der 80er und 90er gesprungen bin, das wäre ohne den Martin bei mir nie so durchgekommen. Und dafür bin ich ihm immer noch dankbar. Da habe ich ja auch gelernt, dass man diese ganzen Krakeleien auch verwenden kann, ernsthaft verwenden kann, wie z.B. jetzt bei *„Mit den Waffen einer Frau. Mahn- und Warn-Pentagon. Masturbationsphantasie Jürgen Habermas 11.11.1997"*, das ich jetzt vor kurzem gemalt hab', das basiert nämlich auf irgendeiner alten Schmiererei, die ich dann auf den Maßstab 3 auf 3 Meter übertragen hab. Das hätte ich ohne den Martin und all die anderen aus seinem Umkreis nicht gekonnt.

m: *Zum Abschluss vielleicht noch eine Bio-Frage... Ich habe ja an der Zusammenstellung Deiner wirklich doch recht umfangreichen Biographie mitgearbeitet und bin jetzt – 2 Jahre später – immer noch wie erschlagen. Daher jetzt die Frage: Was dürfen Deine Biographen nie erfahren?*

T: *(lacht)* Oh, da gibt es viel. Das reicht von ersten Sexualerfahrungskardinalfehlern über einiges im Bereich „Geldverdienen", frühe Aktionen, die einfach zu g'schissen sind, als dass ich sie im Rahmen meiner biographischen Institutionalisierung nochmal aufgetaucht sehen möchte... Aber, was ich wirklich seit Jahren erfolgreich verberge: Die Bluesrockcombo, in der ich seinerzeit *Muddy Waters*-Riffs, oder was ich dafür hielt, runtergenudelt hab'. *„Ramapithecus"* nannten wir uns, das war am Gymnasium in Dornbirn. Oh je, waren wir durchschnittlich! Wir spielten auch schon eigene Stücke, eins hieß *„Nuclear Age-Blues"*, ein anderes, an das ich mich jetzt spontan erinnre: *„Love me all of the night"*. Da schäme ich mich heute wie ein Rohrspatz. Wir hatten sogar einen Auftritt, damals bei unserem Schulfest. Und der Rektor, diese repressiv-tolerante Nazi-Sau, hat uns nicht mal den Strom abgedreht. Er wusste wohl ganz genau, dass er uns damit unsere Würde zurückgegeben hätte, und da hat er stattdessen immer weiter zugesehen, wie wir uns blamieren, in dem wir einen auf White Negros machen und Befindlichkeiten in die Welt jaulen, von denen wir nicht den blassesten Schimmer haben. Voll auflaufen hat der uns lassen, voll auflaufen! Zum Glück sind zwei der Leute heute verbeamtet und der Hubi, unserer Drummer, starb 1979 an Knochenmarkskrebs. Da dürfte also nichts nach außen dringen. Aufnahmen gibt es gottlob keine, war damals ja noch nicht üblich. Kurz vor unserer Auflösung hatten wir uns an Wiener Mundarttexten versucht – obwohl keiner von uns aus Wien kam – , weil wir allen Ernstes dachten, das Wienerische wäre eine dem Englischen als „Rocksprache" adäquate Form. Dass das die Pop-Steifheit des Deutschen überwinden könne. Da fliegt mir gleich das Blech weg. Ich mach drei Kreuze, wenn ich tot bin und keiner hat was davon mitgekriegt. Das heißt einer schon: Der Günter Brödl hat da was von in seiner berühmten Geschichte *„Wiental Boogie 71"*. verbraten. Aber ich werde den Teufel tun, und ausposaunen, was davon meine Erinnerungen sind, die ich ihm unvorsichtigerweise erzählt habe. Ich bin doch nicht deppert.

m: *Das steht jetzt doch aber durchaus im Widerspruch zu der ganzen Auto-Dekonstruktions-Werksachse bei Dir...*

T: Widerspruch, jaja! Widersprüche – Gliederbrüche! Der schönste Widerspruch ist immer noch der Widerspruch zwischen dem „Widerspruch zwischen Institutionalisiertheit und Institutionskritik" und dem „Widerspruch zwischen Kunst und Leben". Wenn ich erstmal James Last bin, werde ich diesen Widerspruch so wunderbar arrangieren, dass daraus ein zweites *„Moon River"* wird.

Wer erschoss Immanenz?

Erschienen bei edition selene (www.selene.at). 550 Seiten (engl. und dt.), zahlreiche SW- und Farbabbildungen. ISBN: 3-85266-183-8.

Georg Paul Thomann ist die zentralste aller öffentlichen Randerscheinung. 1945 in Bödele, Vorarlberg geboren, seit über vierzig Jahren fester Bestandteil der Pop- Kunst- und Kulturszene dieses unseres Österreich. Aber er soll angeblich pure Fiktion sein. Sein Leben und seine Werke sollen gänzlich erfunden sein, handgefertigt. Und zwar von der KünstlerInnengruppe **monochrom** und vielen ihrer Freunde aus den unterschiedlichsten diskursiven Bereichen. Und Herr Thomann, ein nicht unwitziger Zeitgenosse, ist dann plötzlich in São Paulo und repräsentiert die Republik Österreich auf der größten Kunstveranstaltung der südlichen Hemisphäre. Aber er verlässt so gut wie nie sein Hotelzimmer und schaut sich öfters den Pornokanal an. Die Arbeit erledigen andere für ihn.

Wer ist Georg Paul Thomann?
Seit den frühen 60er Jahren arbeitet Georg Paul Thomann an den Schnittstellen der Systeme: Kunst(betrieb), Politik, Ökonomie, Pop, Spaß, Eitelkeit, good clean fanaticism, Krisis, Sprache, Kultur, Selbstzufriedenheit, Identität, Utopie, Georg Paul Thomann, Manie und Verzweiflung. Die hierbei verwendeten Techniken sind diejenigen der Arbeits- und Seinsweisen in den Feldern: Malerei/Bildende Kunst; Pop/Avantgarde; Theorie/Reflexion; Interventionismus/Politik; Spaß/Lust/Tragik; Inszenierung/Mystifikation; Stadt/Dorf. Das Projekt, das er in und durch diese Felder hindurch treibt, ist dasjenige der "Vernetzung" von Ereignissen, Personen, Möglichkeiten, Material, Impulsen und Identitäten. "Vernetzung" allerdings nicht hinsichtlich der Errichtung einer Transzendentalie "Netzwerk", sondern als sich selbst beständig fortschreibendes und dezentrierendes Immanenzfeld bzw. als die diesem Immanenzfeld eigen(tümlich)e Bewegungsform des "Wucherns". "Wuchern" bedeutet in diesem Sinne jedoch nicht nur Sprießen und Gedeihen, Über-sich-selbst-Hinauswachsen, wie es ein populäres Theorie-Missverständnis will, sondern einen Wuchs auf und in und durch alle Ebenen hindurch, eine Redundanz- und Kontingenzbewegung, die auch ihrem ursprünglichen Impuls gegenläufige Bewegungsmomente enthält: das Sich-Brechen und Zurückstauen an äußerlichen Widerständen, Verhornung, Verknorpelung, Verwachsen, Monstrositätenbildung, Verkümmerung und Erstickung einzelner Segmente, die Ausbildung von Fäulnisstellen, Vergärung, Kompostierung, Widerwärtig-Sein ... denn wie Thomann in seiner Programmschrift "Maschinist Thomann" einmal schrieb: "Wenn man schon postmodernistische Floskeln verwenden muss, dann aber bitt'schön gleich g'scheit!"
Als Strategem in der Begegnung und dem Umgang mit einem "Außen" bedeutet "Vernetzung" bei Thomann eine nicht-dialektische Dialektik der Distanzierung und Annäherung, der Präsenz und Abwesenheit, der feindlichen Übernahme und der freundschaftlichen Abspaltung, der Partikularisierung und Fraktionsbildung wie der Bündnisbereitschaft; kurz: des "die and let live" (Georg Paul Thomann: Zum 100. Geburtstag der 80er Jahre. In: Majuskeln. Wien 1992.) Das Werk Thomanns ist in diesem Sinne sein Weg durch die, mit den und in den Gegenkulturen der Nachkriegszeit. Wenig davon lässt sich behalten, speichern, historisieren oder gar musealisieren, vieles bleibt am Straßenrand liegen. Die Bilder, Musikstücke, das Agieren im öffentlichen Raum und sonstige Erscheinungsweisen des "enfant terrassé der österreichischen Kunstszene" (Thomann über Thomann) sollten schnell konsumiert und verarbeitet werden, da sie - ähnlich Geheimbotschaften in alten Agentenfilmen - nach Kontakt mit den sozio-physischen Bedingungen eines Außen sich bereits in diesem aufzulösen beginnen.

Mit Beiträgen von: Martin Büsser, Stella Rollig, Roland Schöny, Stefan Grissemann, Lioba Reddeker, Peter von Trapp, Thomas Meineke, Zdenka Badovinac, Geert Lovink, Hans Temnitschka, Cosima Rainer, Michael Nagula, Amina Handke, Andreas Findeisen, Johannes Ullmaier, Claudia Slanar, Lorenz Seidler, Frank Apunkt Schneider, Gabu Heindl, Beat Weber, Tonki Gebauer, Didi Bruckmayr, Gerhard Stöger, Thomas Raab, Christian Kobald, u.a.

Herausgeber:

Thomas Edlinger arbeitet hauptsächlich als Radiomacher. Nebenbei ist er auch als Journalist, freier Redakteur der Kunstzeitschrift *springerin* und bei den ORF-Kunststücken tätig. Gemeinsam mit Ostermayer moderiert er jeden Sonntag die Radiosendung "Im Sumpf" auf FM4. 2000 erhielt er den Radiopreis für Erwachsenenbildung.

Johannes Grenzfurthner ist freier Autor (für Print- und Webzeitschriften wie *Ray*, *Telepolis*, *Testcard*, *FM4 Online*), Künstler und Bastler, Theoriecocooner, Teilzeitperformer, Gründer der KünstlerInnengruppe *monochrom*, Herausgeber der Printzeitschrift *monochrom*.

Fritz Ostermayer arbeitet als Journalist, Autor und Radiomacher. Gemeinsam mit Thomas Edlinger verwirklichte er viele Radioprojekte und erhielt 2000 den Radiopreis für Erwachsenenbildung.

Pressestimmen:

"Georg Paul Thomann ist nicht der erste fiktive Künstler, aber meines Wissens der erste, der ein EU-Land bei einer außereuropäischen Biennale vertritt, nämlich Österreich in São Paulo. Anders als der italobritische situationistische Oi-Punk Luther Blisset oder die Phantomband Lt. Murnau steht sein Name aber nicht jedem zur Verfügung - bislang lebte er relativ exklusiv im Mega-Fanzine Monochrom. Anders als die Residents ist sein Name kein Cover für echte Personen, die anonym bleiben wollen. Anders als wiederum Lt. Murnau, Negativland oder Culturecide in der Musik oder zahllose Prankster-Erfindungen in der Kunst soll seine fiktive Person nicht vornehmlich der Enthüllung von Korruption in der offiziellen Kultur dienen. Thomann ist, so versteht man nach der Lektüre des zur Biennale erschienenen Katalogs, in erster Linie um der Freude am Erzählen mit echtem historischen Material aus der Welt der Kunst und der Radikalität willen entstanden. Hätten sie ihn nicht erfunden, hätten seine Herausgeber einen Schlüsselroman schreiben müssen. [...] Natürlich ist Thomann noch vieles andere, das in jedem wirklichen Künstlerleben unvereinbar geblieben wäre: Anti-Nazi-Aktivisten sind selten an internationalen Cyberspace-Projekten beteiligt, Journalisten, die fürs ZDF über die Mühl-Kommune arbeiten, nehmen nicht Platten mit Red Crayola auf. Und wer in Gruppen, die Andre Hitler oder der Arische Brauer heißen, gegen die Wiener Fantasiepriester vorgeht, schreibt nicht für die Jungle World. Leider!"
(Diedrich Diederichsen in der "TAZ")

"Spannender und witziger als jeder Roman ist 'Wer erschoss Immanenz?' sowieso."
(Wolfgang Paterno in "Profil")

"Is it possible for a single person to actually represent a whole country? The Austrian pavillion curator Zdenka Badovinac, found a creative response to this question by selecting an impossible artist named Georg P. Thomann, a complete invention faked by the Austrian Monochrom group. Through the implementation of this ironic mechanism - even the catalogue includes the biography of the non-existent artist - both the curator and the group solved with pure fiction the philosophical and bureaucratic dilemma usually attached to the system of representation. (And fiction always is, I definitely believe, the best strategy art can employ.)"
(Eva Grinstein in "Flash Art", Mai/Juni 2002)

"Ist Kunst jetzt zum Spaß geworden? Und wieso dafür eigentlich so viele Subventionen???"
(Sabine Vogel über das Thomann-Projekt in "Kunst und Bücher")

www.monochrom.at/thomann

ANNIBALE PICICCI:
INFORMATION OVERLOAD

Kultur als semiotischer Exzeß

In der Informationsgesellschaft konstituiert sich Kultur durch ihre Zeichen. Sie ist als ein System aus Symbolen zu betrachten, dessen Zweck darin besteht, Kommunikation zwischen Individuen zu ermöglichen.[1] Kultur ist selbst-organisierend in der Lage ihre Komplexität zu erhöhen. Zum Anstieg der Komplexität gehört das exponentielle Wachstum der Medien und ihrer Zeichen, und dadurch auch eine erweiterte Selektionskapazität zwischen relevanten und irrelevanten Nachrichten. Es geht nicht mehr, wie in der industriellen und vorindustriellen Kultur, primär um den Zugang zu Information, sondern im Gegenteil darum, aus dem Repertoire aller verfügbarer Nachrichten nur die jeweils gewünschte zu isolieren und zu verarbeiten. Die Situation ist die einer steigenden Menge der Information einerseits und der Überforderung des Einzelnen durch eine zu große Auswahl andererseits. Diese Selektionsprozesse aus dem Fundus audiovisueller Information prägt das Wahrnehmungsraster des Individuums.[2]

In Don DeLillos Roman "White Noise" hört man die Nebenfigur Orest sagen: "Everything was on television last night" (WN 268). Er entkräftet dadurch das Fernsehen als Referenz und Legitimation, indem er durch diese kurze Bemerkung nonchalant darauf aufmerksam macht, wie durch die bloße Masse der Information - statistisch gesehen - für jede darin gefallene Aussage bereits ihre Negation mitgeliefert wird.

Ein großer Teil der Informationen, die durch Massenmedien verbreitet werden, besteht aus Werbung. Die Zeichen der Werbung fungieren als Signale, die Aufmerksamkeit erlangen sollen.[3] Aus diesem Grund stellt der Medientheoretiker Keesey die These auf, Werbung erschwere andere kommunikative Prozesse.[4] Das, was ökonomisch auf der Ebene der Warenzirkulation als Zeichen in Erscheinung tritt, stellt auf zwischenmenschlicher Ebene für ihn ein Störsignal dar: "Distancing people from the real world and from their true desires, what the mass media put out is more properly called ‚noise' or ‚phenomena of interference that become obstacles to communication.'"[5] Keeseys These spricht den auf Werbeeffekt zielenden Signalen der Massenmedien jegliche Bedeutung ab und läßt ihnen darüber hinaus das Attribut einer Interferenz zukommen, die eine von ihm als die eigentlich wesentlich postulierte Kommunikation verhindert.

In dieser These ist die bloße Intention eines Zeichens - in diesem Fall die Intention der Produktwerbung - an die Eigenschaft der Interferenz gekoppelt. Doch gerade Werbung, weil sie über eine eindeutig definierte Funktion in der Ökonomie verfügt, stellt doch darin die eigentliche Nachricht dar, während sie für Keesey in "the real world" eine Störung bedeutet. Werbung ist also sowohl Störung als auch Nachricht, in jeweils unterschiedlichen Kontexten. Doch aus der Sicht eines systemtheoretisch begriffenen evolutiven Prozesses führt die Störung zwischenmenschlicher Kommunikation auf der einen Ebene fast automatisch zu einem Mehrwert an zwischenmenschlicher Kommunikation auf einer anderen Ebene. Es verbindet potentiell die Identifikation mit einem Störsignal all jene, die sich mit einem dominanten Kommunikatioskonsens unzufrieden zeigen. Im Kontext dieser hoch codifizierten und expansiven, zeichengenerierenden Medienwelt muß sich deshalb eine kulturkritische Praxis, will sie ihrer eigenen Irrelevanz zuvorkommen, eine neue Fähigkeit entwickeln, nämlich die, Bedeutung aus dem Rauschen der konkurrierenden Stimmen zu extrahieren. Dies muß auch heißen, das Störsignal in bestimmten Kontexten als Nachricht zu behandeln.

Eine größere Menge an Information schafft nicht unbedingt mehr Bedeutungen. Entscheidungen diesbezüglich können nur zwischen Alternativen gefällt werden, die als Signal vorhanden sind und als solche decodiert werden können, nicht aber zwischen Störgeräuschen. Doch wenn Interferenzen ins Bewußtsein des Beobachters gerückt werden und wenn aus dem formlosen Rauschen eine klare Gestalt entsteht, ist die Situation eine andere. Es kündigt sich immer dann die Neuerung eines kulturellen Wandels an, wenn aus Rauschen ein Signal wird, wenn sich aus dem unbeachteten Hintergrund ein Phänomen mit eigener Semantik und eigenem Code konkretisiert. Ganz unabhängig davon, wie ein solches Phänomen nachfolgend bewertet wird, ist es erst in dem Augenblick eine kulturelle Option, wenn es zum signifikanten Signal geworden ist.

Mit der steigenden Zahl der Informationsangebote multipliziert sich die Anzahl der Codes, die für die Unterscheidung von Signal und Rauschen herangezogen werden können und müssen, will man einer Nachricht Sinn verleihen. Unter den Bedingungen der Informationsgesellschaft ist der einzelne nur begrenzt in der Lage, neue Codes zu erlernen. Dies hat zur Folge, daß neue in diesen unbekannten Codes verfaßte Nachrichten nur für einen kleinen Ausschnitt der Bevölkerung verwertbar sind und für die übrigen als sinnloses Rauschen in Erscheinung treten. Das Erlernen neuer Codes ist deshalb Notwendigkeit und Problem gleichermaßen.

Das, was wir als Postmoderne kennen, zeichnet sich bekanntlich unter anderem dadurch aus, daß die Subjektkonzeption der Moderne durch den Entwurf einer Subjektkonstruktion ersetzt wurde, die sich lediglich als Knotenpunkt einer Vernetzung unterschiedlichster Informationen begreift: "The classical ‚Know thyself' is replaced by ‚know your code,' and the traditional community of individuals is turned into an invisible but all-powerful ‚system' of interchangeable members."[6] Kennt man den eigenen Code nicht, oder verläßt man die Sphäre seiner Gültigkeit, wird Information zu Rauschen und umgekehrt. Umso mehr Codes kursieren, desto schwieriger wird es, die Kontrolle über sie zu behalten, weil man kontinuierlich zwischen immer mehr Codes hin und her oszilliert. Wenn dadurch das Fundament einer Rückbindung an eine Realität verloren geht, ersetzen Zeichen die Realität und verweisen nicht mehr auf Signifikate, sondern wiederum auf andere Zeichen. Diesen Prozeß thematisiert auch Don DeLillo in //White Noise// und läßt ihn in der Erfahrung des weißen Rauschens kulminieren, in der jegliche sinnvolle Kommunikation unmöglich geworden ist, aber ebenso deutlich jede denkbare neue Information latent vorhanden ist.

Sinnverlust in der medialen Verschaltung

Marshall McLuhan sieht als Folge der Reizüberflutung ein Einsetzen von Taubheit als Selbstschutz durch Isolation. Er vergleicht das Subjekt der Informationsgesellschaft mit dem Mythos von Narziß, der ebenfalls von der Sinneserweiterung seines eigenen Abbilds geblendet wird. Dieser Zustand führt nach McLuhan zur Selbstamputation der Sinne und der gleichzeitigen Weiterentwicklung der Apparate, die sie ersetzen.[7] Mit anderen Worten: der Mensch erweitert seine Wahrnehmung durch technische Apparate, die die Aufgabe seiner Sinne mit übernehmen, sie aber nicht vollständig ersetzen. Es kommt daraufhin zu einem Kreislauf, der einem Kurzschluß gleicht, weil er immer weniger seinen organischen, als vielmehr seinen technischen Bedingungen unterworfen ist. Dementsprechend konstituiert sich Kultur als Reflexion menschlicher Aktivitäten immer stärker durch die Kanäle, mittels derer der Mensch seine Umwelt wahrnimmt. Medien helfen dem Subjekt wahrzunehmen und gleichzeitig verändern sie, gleichsam in einer Rückkopplung, seine Wahrnehmung grundlegend. Durch die medialen Erweiterungen des Zentralnervensystems hat sich der Mensch in ein geschlossenes Kommunikationssystem begeben, weil er sich seiner Existenz nur durch die Manifestation der Zeichenzirkulationen innerhalb dieses Systems vergewissern kann.[8]

Freilich konstituiert sich Identität immer über die Sprache des Kommunikationssystems, das sie selbst ist. Doch die technisch ermöglichte Autonomie der medialen Vernetzung erlaubt es, auf ein komplexes System der Kommunikation zuzugreifen, um die Identitätskonstruktionen nach ihrer Gültigkeit zu befragen. Man beginnt, die technischen Kommunikationskanäle mit sich selbst kurzzuschließen und rückzukoppeln, was für den Künstler/Autor wie er sich bis dato als Subjekt konstituiert hat, nichts weniger als den "Kollaps [...] im ausdrucksästhetischen Sinn"[9] bedeutet. Das romantische Konzept des sich ausdrückenden Selbst als Einheit, wird durch die Zerrissenheit und Entfremdung der Moderne und schließlich durch die Verkettungen der Kommunikationsschaltkreise ersetzt, in denen das Subjekt aus der Wahl der Knotenpunkte der Kommunikationsbeziehungen in einem komplexen System konstituiert wird. In diesem Prozeß übernimmt die Störung die Modifikation des Codes, die sofort vom Kommunikationssystem aufgenommen und weiterverarbeitet wird.

In Bezug auf das Künstler- und Kunstverständnis unter diesen Bedingungen ist dabei entscheidend, daß der Künstler lediglich in einer Art Vermittlerrolle zwischen ihm und dem selbst-organisierenden Kunstwerk bestehen kann. Unter diesen "modernen, das heißt nachrichtentechnischen Bedingungen, die jeder Phänomenologie spotten", treten allerdings "Medien anstelle von Künsten"[10], was vor allem ein neues Verhältnis des Künstlers zu den Störgeräuschen seines Mediums nach sich zieht. Das Subjekt findet sich in diesem komplexen System als Luhmannscher Beobachter zweiter Ordnung wieder, der im ästhetischen Prozeß Rauschen und Signal des Kommunikationssystems zueinander in Beziehung treten lassen kann. Dabei können die Wertigkeiten auch verdreht werden. Ein Rauschen kann zum Signal werden und umgekehrt. Es überrascht daher nicht, daß an der Schnittstelle von Signal und Nichtsignal der Künstler ganz nach dem konstruktivistischen Imperativ Heinz von Foersters diejenigen Unterscheidungen vornehmen kann, die zur Komplexität des kulturellen Codes und zur Expansion des menschlichen Zeichenrepertoires beitragen.

Als eine Folge dieser Vernetzung ist in der Musik, wie Peter Weibel bemerkt, "weder eine traditionelle Partitur, noch ein Interpret notwendig, und auch der Komponist, der Autor im klassischen Sinn: Schöpfer seines gesamten Materials, ist verschwunden."[11] Mehr und mehr fällt diese Funktion dem strukturellen Zusammenspiel der medialen Konstruktion zu, in dem der Künstler die Rolle des Moderators innehat, der nicht mehr länger die uneingeschränkte Kontrolle über sein Material besitzt.

Weibel analogisiert die seriellen Kompositionstechniken von Stockhausen und Boulez, in denen Monotonie und Repetition eine tragende Rolle spielen, mit den ökonomischen Produktionsverhältnissen der postindustriellen Gesellschaft. Sein Fazit: "Auf die Techno-Transformation der Musik reagiert allein das Zulassen des Prinzips Rauschen."[12] Nachdem die Umwälzungen der modernen Gesellschaft den Übergang von der Harmonie zur Dissonanz erlebt hat, und die postmoderne Gesellschaft gleich den noch viel radikaleren Niedergang des "Klanggebäudes"[13], steht dem Künstlersubjekt damit Tür und Tor offen für den Dialog mit dem Rauschen der Realitäten kultureller Komplexität. Doch die Form selbst wird nicht in Frage gestellt, denn "der befreite Blick braucht einen bereitgestellten Rahmen zur Wirklichkeit, zur Differenz zwischen dem erringbaren Alles des Rauschens und dem unrealistischen, weder darstell- noch wahrnehmbaren Alles."[14]

So erhält auch der Ort des Geschehens in Thomas Pynchons Roman //The Crying of Lot 49//, "San Narciso" durch die Anspielung auf den Mythos von Narziß eine Bedeutungsebene, die die Zeichenhaftigkeit der Welt mit dem Verlust von Identität in Beziehung setzt. Doch man sollte nicht diese durchaus von selbstzerstörerischen Zügen durchsetzten Bewegungen als ein

unausweichliches und allumfassendes Prinzip sehen. Pynchons Hauptprotagonistin Oedipa ist ja einer möglichen Verschwörung gegen das staatliche Monopol der Kommunikation auf den Spuren, die gewissermaßen eine Subversion der hegemonialen Sprecherposition im kulturellen Bewußtsein darstellt. Das Problem des postmodernen Subjekts Oedipa ist es, zusätzlich zu ihrer epistemologischen Unzulänglichkeit mit dem quantitativ sprunghaften Anstieg der Information zurechtzukommen.

Über den Zustand der Verzweiflung sind die Dissidenten in //The Crying of Lot 49// bereits hinaus. Die Hoffnung der Minderheiten und Entrechteten richtet sich gegen die Redundanz der Information, gegen den Schwund von Sinn. Nach Orrin Klapp wird die Informationsgesellschaft durch zwei Pole definiert: von Redundanz und Variation bzw. "banality" und "noise"[15] die im metaphorischen Modell von Information versus Entropie und Variation versus Redundanz versinnbildlicht wird.[16] Folgt man seiner These, resultiert Langeweile aus einem "zu viel" an Information: das Abnehmen von verwertbarer Information, resultierend aus einem Überfluß an redundanter Information. Diese Bewegung, so Klapp, verläuft analog zum zweiten thermodynamischen Gesetz: "Just as energy degrades, so do information and culture."[17] Für Klapp funktioniert Langeweile als Abwehrreaktion gegen Rauschen und ist gleichzusetzen mit einer Art Immunität und Abstumpfung, die vor einer drohenden Überforderung des Sinnapparats schützen soll und in einer Sinnentleerung kulminieren würde. Wobei er das sinnentziehende Element im Prozeß der Variation "noise" nennt.[18] Dadurch wird zwar eine immer größere Variation der Zeichen und Formen erreicht, aber gleichzeitig eine immer geringere Menge an Sinn garantiert. Dies bleibt nicht ohne Folgen für die Kultur. Das Rauschen wird zu einer kulturellen Markierung entlang der sich Sinn und Unsinn, Variation und Redundanz unterscheiden und jeweils unterschiedliche Implikationen evozieren. Auf dieser Demarkationslinie selbst, fallen Rauschen und Signal sogar in eins, und wir können von der Ambiguität sprechen, die auch in The Crying of Lot 49 eine so wichtige Rolle spielt. Entweder es handelt sich um Pattern, die Boten eines universellen Sinns wären, oder aber es sind leere Zeichen, die rein zufällig ihre Bahnen ziehen und auf nichts als andere, ebenso leere Zeichen verweisen.

Die Ästhetisierung der Störung

Die Überwältigung des menschlichen Sinnesapparats konnotiert seit dem 18. Jahrhundert das Erhabene. In den unkontrollierbaren Ausbrüchen der Natur, in Gewittern, Erdbeben und anderen Naturspektakeln überwältigender Ausmaße, erfuhren die Menschen im schaurigschönen Gefühl der Ohnmächtigkeit die Hand Gottes. Doch mit dem Schwinden von Gott als Instanz der Erkenntnis und Legitimation schwanden auch die Formen der Darstellbarkeit.[19] Das hat zum Problem der Darstellbarkeit des Erhabenen in der Kunst geführt und zu der Frage, inwieweit der Rahmen der ästhetischen Mittel ausgeweitet werden muß, wenn sich der Darstellungsspielraum als ungenügend herausstellt. Dabei hatte die Poesie noch in der Antike die Funktion, das "Schallchaos auf anschreibbare und damit artikulierte Töne zu reduzieren".[20] Aus dem Chaos des Alles entstand anhand eines spezifischen ästhetischen Regelwerks das Etwas des Werkes. Es ist in unserer Problemstellung anzunehmen, daß der immer größeren Quantität der Informationen ihre ästhetische Darstellung abhanden gekommen sein muß. Die Überlastung der Sinne durch Information zeitigt entsprechende Folgen in der Wahrnehmung der Wirklichkeit. Dabei äußert sich die Problematik der Darstellbarkeit des sinnlich Unfaßbaren nicht nur in der Wahl der technischen Mittel, die inzwischen viel besser mit der Verarbeitung der Datenmengen zurechtkommen. Auch in den künstlerischen Methoden, die stets die heterogenen Subsysteme und ihre Codes mit einbeziehen müssen, zeichnen sich Veränderungen ab. Die Kunst in der Noise Culture, die immer auch ein Abbild des sozialen Klimas darstellt, legt nahe, daß eine Rollenverteilung von Künstler, Ästhetiker und Publikum im Zeitalter der Massenkommunikation nicht länger aufrechtzuerhalten ist. Kunst beginnt Kommunikationssituationen an sich und die Isolation einzelner Prozesse darin zu beobachten. Sie spielt eine Vielzahl dieser Möglichkeiten durch, die im Rauschen der Kanäle denkbar sind und schlägt Entwicklungsmodelle vor, in denen Probleme der Auswahl von Regeln der Verständlichkeit verhandelt werden.[21] Kunstwerke stellen "ein System von organisierten Wahrnehmungen" auf, "die keine objektive Reaktion bedingen".[22] Das Bezugssystem hierfür ist weder das traditionelle der Natur, wie im 18. Jahrhundert, noch die Subjektivität der Moderne, sondern das Repertoire der Zeichen, das nie größer und vielfältiger war als heute. Umso mehr sich die Ausmaße und Heterogenität des Repertoires vergrößern, desto einfacher läßt es sich als unartikuliertes Chaos vernehmen, in dem Medien und ihre Informationen lediglich losere und dichtere Koppelungen verursachen.[23]

Die Kultur des Rauschens produziert dabei immer mehr Informationen, aber nur mit einer zeitlichen Verzögerung auch die Anleitungen, um sie zu decodieren. Weil der "bottleneck of coding"[24] nicht genug erweitert wird, führt dies zum "information overload".[25] Es überrascht daher nicht, daß gerade ästhetische Entwürfe, die Fragen der Informationscodierung thematisieren oder sich im Kontext der Reizüberflutung positionieren, diesen "bottleneck of coding" zu vergrößern suchen. So ist etwa Pynchons //Lot 49// nicht ausschließlich ein Roman //über// Entropie, in dem seine Figuren kontinuierlich auf ihre Symptome treffen, sondern ein Roman //durch// den der entropische Prozeß auf die Leser selbst übergreift. Sie erhalten eine äußerst große Menge an Information, aber gleichzeitig ist diese so heterogen und widersprüchlich, daß sie ihm überhaupt nichts nützt. Ganz gleich wie der Roman interpretiert wird, der Leser erfährt, im Sinne einer Mitteilung, nichts wirklich Neues.

Die Bedingungen also, unter denen sich das Leben in einer solcherart übercodierten Gesellschaft verändert hat, haben im Laufe des kürzlich zu Ende gegangenen Jahrhunderts vor allem den Bereich der Ästhetik verstärkt mit diesem Codierungsproblem beschäftigt. Denn sobald Philosophie, Literatur und Kunst eine rauschende Welt beschreiben, werden auch sie zu einem Rauschen.[26] Doch neue Konzepte ästhetischer Codierung zu entwickeln, bedeutet auch, sich in Bereiche vorzuwagen, die bisher nicht zum ästhetischen Terrain gezählt wurden. Deshalb fühlt sich ein Personenkreis in den 50er und 60er Jahren in den USA, durch eine zunehmende "Demokratisierung der Kunst" und ihrer Vereinnahmung seitens der Wirtschaft und des Staates, dazu ermutigt, die Kunstdefinition auf jene Bereiche auszudehnen, die bis dato nicht dazu gehört haben.[27] Durch diese Versuche, neue Quellen des Ästhetischen zu erschließen, werden Kunstwerke aber auch verbraucht.28 Man kann es daran erkennen, daß sich die Trennungslinie zwischen Rauschen und Nachricht immer wieder neu verschiebt.

(monochrom-remix von Kapitel II.1. aus: //Annibale Picicci. Noise Culture - Kultur und Ästhetik des Rauschens in der Informationsgesellschaft. Am Beispiel von Thomas Pynchon und Don DeLillo.// John F. Kennedy Institut für Nordamerikastudien, Berlin 2001. ISBN 3-88646-046-0)

Fußnoten:

[1] Flusser 1997: 23
[2] Diesen Selektionsmechanismus nennt man in der Wahrnehmungspsychologie "attention filter". Taylor 1984: 277
[3] Zu den wirkungsweisen von Werbung aus semiotischer Perspektive, vgl. Eco 1972: 268ff
[4] Keesey 1993: 140
[5] Keesey 1993: 140. Der Problematik, die dies in sich birgt, wie z.B. der Frage, was unter "the real world" zu verstehen ist, und was genau diese Welt im Vergleich zu einer hypothetischen Medienrealität präferierbar macht, können wir hier nicht nachgehen.
[6] Freese 1997: 471
[7] McLuhan 1994: 41f
[8] McLuhan 1994: 41
[9] Scheib 1995: 71
[10] Kittler 1993a: 173
[11] Weibel 1995: 94
[12] Weibel 1995: 95
[13] Weibel 1995: 87
[14] Scheib 1995: 70
[15] Klapp 1986: 2
[16] Klapp 1986: 117ff
[17] Klapp 1986: 3
[18] Klapp 1986: 83
[19] Klepper etwa hat auf den Zusammenhang der industrialisierten Vernichtung der Weltkriege und die Frage der Darstellbarkeit hingewiesen. Klepper 1996: 151
[20] Kittler 1993a: 181
[21] Moles 1968: 14
[22] Moles 1968: 15
[23] Bolz 1992: 68
[24] Klapp 1986: 102
[25] Klapp 1986: 102
[26] Klapp 1986: 91
[27] Klepper 1996: 157
[28] Moles 1968: 26

Literatur:

Bolz, Norbert. 1992. //Chaos und Simulation.// München: Fink.
Eco, Umberto. 1972. //Einführung in die Semiotik.// München: Fink
Flusser, Vilém. 1997. "Verbündelung oder Vernetzung". In: Ders. //Medienkultur.// Frankurt am Main: Fischer. S. 143-149.
Freese, Peter. 1997. //From Apocalypse to Entropy and Beyond: The Second Law of Thermodynamics in Post-War American Fiction.// Essen: Die Blaue Eule.
Keesey, Douglas. 1993. Don DeLillo. New York: Twayne
Kittler, Friedrich. 1993a. "Signal-Rausch-Abstand". In: Ders.. //Draculas Vermächtnis.// Leipzig: Reclam. S. 161-181.
Klapp, Orrin E.. 1986. //Overload and Boredom. Essays on the Quality of Life in the Information Society. // New York; Westport, Connecticut; London: Greenwood Press.
Klepper, Martin. 1996. //Pynchon, Auster, DeLillo. Die amerikanische Postmoderne zwischen Spiel und Rekonstruktion.// Frankfurt am Main; New York: Campus.
McLuhan, Marshall. 1994 (1964). //Understanding Media. The Extensions of Man.// Cambridge, Massachusetts: MIT Press.
Moles, Abraham. 1968. "Information und Redundanz". In: Hans Ronge (Hg.), //Kunst und Kybernetik.// Köln: DuMont Schauberg. S. 14-27
Scheib, Christian. 1995. "Die indiskrete Arbeit am Realen. Das Rauschen ist die Musik". In: Ders., Sabine Sanio. //das rauschen.// Hofheim: Wolke. S. 67-79.
Taylor, Claire. 1984. "Noise is O.K.". In: //Semiotica// 52-3/4. S. 273-289.
Weibel, Peter. 1995. "Geräusche, Rauschen, Schall und Klang". In: Christian Scheib und Sabine Sanio. //das rauschen.// Hofheim: Wolke. S. 81-98.

Matthias Schamp

Die Würmer

Hören Sie das? Pssst! Seien sie ganz still, dann können sie es hören. Es sind die Würmer. Ich höre, wie sie in dem Haufen hinterm Haus knuspern und schmatzen. Heute sind sie leise, ganz leise. Nicht wie gestern und all die Tage zuvor, wo ihre Stimmen schrill und fordernd waren, bis ich es zuletzt nicht mehr ausgehalten habe. Es schmeckt ihnen. Man hört förmlich, wie es den Würmern schmeckt.
Der Geräuschteppich, zu dem ihre Töne verweben, ist Musik in meinen Ohren. Ein melodiöses Rauschen. La lala la. Ich wiege mich darin. Ich wiege meinen Oberkörper und versuche mitzusummen, einstimmen in den Chor der Würmer. Aus dem Augenwinkel sehe ich den Haufen, der von einer grandiosen Morgensonne beschienen wird. Schade, das Vater das nicht mehr miterleben kann. Der Haufen leuchtet. Dieser Glanz! Diese Strahlkraft. Es hat den Anschein, als stünde er kurz davor seine Stofflichkeit zu verlieren. Etwas geschieht. Etwas Gewaltiges, das die Erde erschüttern wird. Etwas, das von dem Komposthaufen aus bis in die entferntesten Winkel der Welt dringen wird. Und ich bin Zeuge seiner Entstehung. La lala la. Doch ich will von vorn beginnen.

Mein Vater war ein Fanatiker des Komposts. Es gibt wohl niemanden auf der ganzen Welt, der seinen Komposthaufen mit mehr Inbrunst gehegt und gepflegt hätte. Er war regelrecht besessen davon. Die Heilung der Welt, pflegte er zu sagen, wann immer das Gespräch auf Kompost kam. Die Heilung der Welt… – um dann den Satz unvollendet im Raum schweben zu lassen. Die Heilung der Welt, soviel war klar, mußte irgendwie mit dem Haufen zusammenhängen. Unsere Welt erstickt im Müll – eine andere von Vaters Redensarten. Mikroorganismen, sagte er. Mikroorganismen sollten diese gigantischen Mengen Müll in guten Humus verwandeln. Der Komposthaufen war sein Experimentierfeld. Der Komposthaufen war sein Heiligtum. Hier lebte er seine Ideen aus. Hier verbrachte er jede verfügbare Minute. Hier und in dem Labor im Keller, in dem er Proben analysierte, die er zuvor dem Haufen entnommen hatte.
Es hat lange gebraucht, bis ich erkannte, daß ein Komposthaufen nicht automatisch Lebensmittelpunkt einer Familie ist, wie ich als Kind immer geglaubt hatte.
Mutter? Mutter brachte sich um, als ich noch klein war, was meinem Vater wohl irgendwie wie Fahnenflucht vorgekommen sein muß, denn er hegte im Nachhinein einen Groll, so daß das Thema Mutter tabu war. Die Erinnerung ist nur schwach. Eine irgendwie durchscheinende Person.
Meine beiden älteren Schwestern, versuchten sie zu ersetzen, bemühten sich redlich, indem sie den Haushalt in Schuß hielten. Putzend und schrubbend, immer auf Sauberkeit bedacht. Meine Schwestern – wenn ich an sie denke, kommen sie mir als merkwürdig verhuschte Gestalten in den Sinn, von einer Schweigsamkeit, die praktisch ans Verstummen grenzte, die hinter zugezogenen Vorhängen lebten, immer im Dämmerlicht und somit ganz anders als mein Vater. Denn Vater liebte die Natur. Schon lange vor den Grünen hatte er die Ökologie entdeckt. Wind und Wetter auf seiner Haut, das nannte er das wahre Leben.
Unvergeßlich ist mir der Anblick, wie er im Gewitter nackt im Garten herumsprang, dabei auf seinem Brustkorb trommelte und gutturale Schreie ausstieß. So tobte er gegen das Donnerkrachen an, während Regen seinen Leib peitschte, der im Blitzschlag immer wieder fahl aufleuchtete. Und ich am Fenster, an dem das Wasser nur so herunterrann, starr und irgendwie halbtot vor Schreck. Oder im Schnee. Von der Sauna im Keller wie eine Rakete ab nach draußen. Den rötlich erhitzten Leib in dem weißen Pulver wälzen und um sich schlagen. Prusten und schnaufen. Oder im Sommer. Mit Vorliebe nackt, wegen der Energie, die man mit der ganzen Haut tankt, wie er uns Kindern erklärte. Einmal demonstrierte er uns, wie er mit bloßen Füßen über Scherben spazierte. Alles eine Frage der Willensstärke. Seine stehende Redensart.
Sein Wort war Gesetz. Immer mußte es nach seinem Kopf gehen. Nur ein einziges Mal habe ich erlebt, wie sich jemand gegen ihn auflehnte: Mutter. Ein ganz und gar untypischer Ausbruch, der sich gerade deshalb wohl unauslöschlich in meiner Erinnerung eingebrannt hat, obwohl er sehr lange zurückliegen muß, in meiner frühesten Kindheit. „Der Kleine nicht", hatte sie geschrieen. „Nicht der Kleine. Uns andere hast du mit deinen Verrücktheiten ja schon längst angesteckt. Aber wenigstens der Kleine soll einmal ein normales Leben führen!" Und dabei war sie mit ausgefahrenen Krallen auf Vater losgegangen. Und obwohl sie an Kraft natürlich niemals etwas gegen ihn auszurichten vermocht hätte, beeindruckte diese Handlung Vater wohl derart, daß er nachgab. Kalkweißes Gesicht und zu einem Strich gepreßter Mund, durch den er halblaut hervorstieß: „Was für eine Verschwendung." Dann hatte er abrupt den Raum verlassen. Sein Rücken war eine einzige Drohung gewesen. Mutter war mit zittrigen Knien auf einen Stuhl gesunken. Schluchzend. Das muß sich, kurz bevor sie sich auf dem Dachboden erhängte, ereignet haben.
So kam es, daß ich als einziger aus der Familie ein Wasserklosett benutzte. Und obwohl dieses Privileg auch in der Folge – auch von mir – niemals angetastet wurde, war ich doch nie so recht glücklich darüber. Ich fühlte mich ausgeschlossen. Es war wie ein geheimnisvolles Band, das den Rest der Familie verknüpfte, ein Mysterium, zu dem mir der Zugang verwehrt blieb. Vater benutzte für seine Notdurft ein Gestell, das er eigens zu diesem Zweck über dem Komposthaufen gezimmert hatte. Der Rest der Familie benutzte Eimer, welche sie anschließend auf dem Kompost leerte.

In anderer Hinsicht konnte ich hingegen einen Beitrag zum Gedeihen des Haufens leisten, auch wenn ich es anfangs nur widerstrebend tat. Groß war die Furcht, aber Vater kannte kein Pardon. So kam es, daß ich jeden Sonntag mit dem Bollerwagen loszog, um die toten Tiere von der Straße aufzusammeln. Unser Haus ist sehr günstig gelegen, direkt am Ruhrschnellweg. Da gab es Vögel, Igel, Katzen und Kaninchen. Einmal sogar ein Eichhörnchen. Nicht alles ließ sich mehr genau identifizieren, je nachdem wieviele Autos darüber hinweggefahren waren. Aber Tier ist Tier. Alter und Aussehen egal. Mein Vater konnte alles verwerten. Er hatte dafür eine besondere Abteilung des Komposthaufens eingerichtet, in dem er die Zersetzung des tierischen Körpers und die Auswirkungen des Leichengifts auf die Bodenbeschaffenheit studierte. Es gab viele solcher Sektionen. Ob sie der Zersetzung von Autoreifen oder von Plastiktüten dienten – Vaters Forscherdrang kannte praktisch keine Grenzen. Aber der Bereich mit den toten Tieren war doch einer seiner Lieblingsbereiche. Und ich war es, der ihm das Material heranschaffte.
Natürlich ist es gar nicht einfach, so ein Tier von der Straße abzulösen, wenn es erst einmal so richtig in den Asphalt gewissermaßen hineingearbeitet wurde. Und daß ich verheulte Augen hatte und die Hände zitterten, machte die Sache nicht leichter.
Am meisten von meiner Kindheit sind mir diese Sonntage gegenwärtig. Das Quitschen des Wägelchens, dessen eines Rad sich nicht so drehte wie die anderen. Das Brausen des Verkehrs. Die Lichthupe heranjagender Flitzer, die mich von der Straße scheuchten, und das Donnern der LKWs. Beim bloßen Gedanken daran, verspüre ich einen Luftzug. Auch sehe ich in aller Deutlichkeit vor meinem inneren Auge die Gebäude, Sträucher und Schilder links und rechts, aber vor allem natürlich das Band der Straße, die ich fest im Visier hatte – alles wie durch einen Tränenschleier hindurch, weil ich damals, wie mir im Nachhinein scheinen will, ohne Unterlaß heulte. Rotz und Wasser.
Später hingegen, als ich reifer geworden war, lernte ich, mich sogar regelrecht auf diese Sonntage zu freuen. Weil es im Grunde die einzigen Male waren, daß ich aus Vaters Mund Lob erfuhr, nämlich dann, wenn meine Ernte besonders reichlich ausgefallen war, wurde ich mit der Zeit immer kühner beim

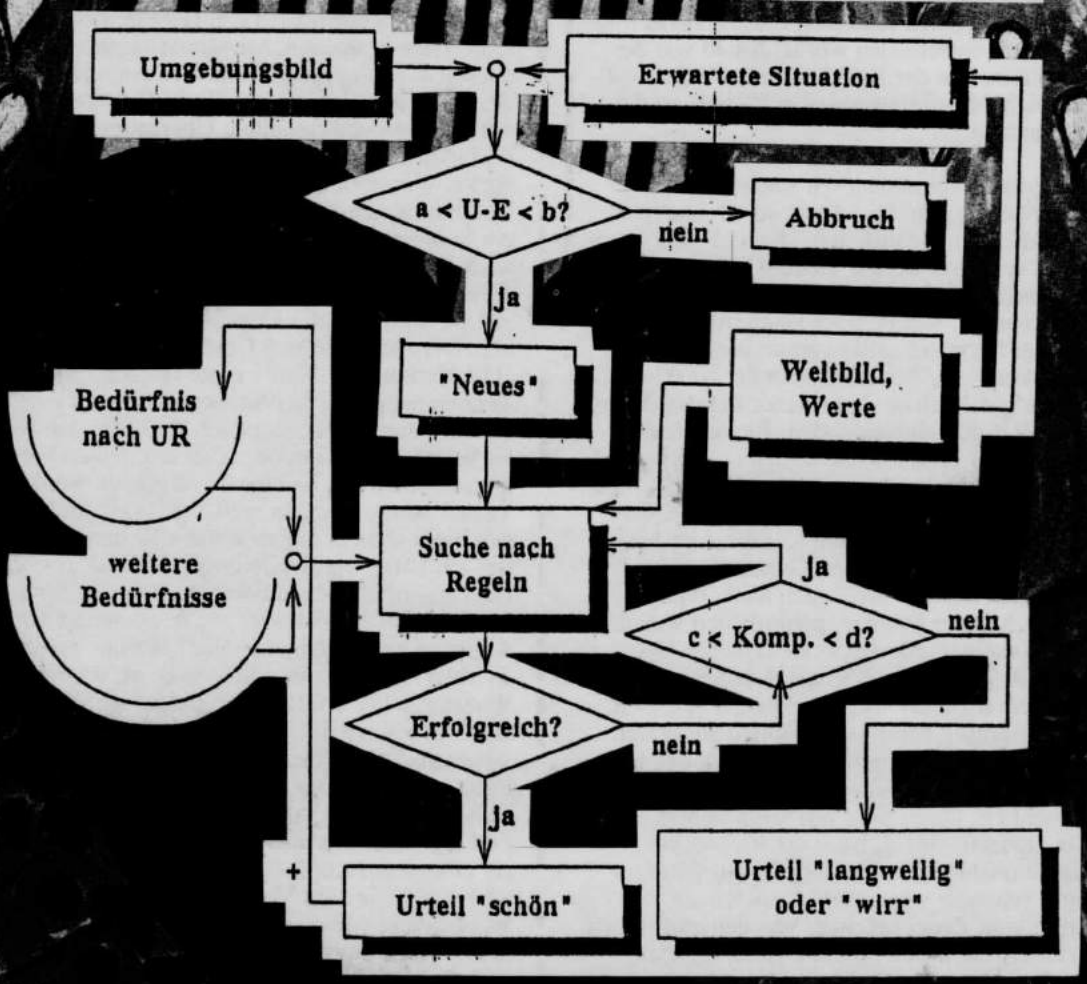
Einsammeln, sprang erst im letzten Moment von der Fahrbahn und zwischen den Autos herum, daß ich so manches Mal in echte Lebensgefahr geriet. Wenn alles nichts nützte, und eh daß ich mit leeren Händen heimkäme, versuchte ich mir zu helfen, so gut es ging. Bald erwarb ich einiges Geschick im Fallenstellen. Knck, knck. Genickbrüche. Ich, der Kleintierschreck.

Nicht nur durch die Lage am Ruhrschnellweg, auch sonst war unser Haus überaus günstig gelegen, ringsherum Brachland, ehemaliges Industriegelände, und nur zu einer Seite ein Nachbar. Mit diesem lag Vater im Streit, der sich jahrelang hinzog, bis er endlich vor Gericht entschieden wurde. Anlaß war der Komposthaufen, den der Nachbar nicht dulden wollte. Die Geruchsbelästigung sei unerträglich, so die Klagebegründung.
Ortstermin.
Drei Wochen lang schufteten wir unermüdlich, immer nur Nachts, d. h. im Schutz der Dunkelheit und so geräuschlos wie möglich. Denn obwohl unser Grundstück von einer hohen, an der Oberkante mit Scherben gespickten Mauer umgeben war, die jede Einsicht verwehrte, wollte mein Vater auf Nummer Sicher gehen. Niemand sollte von unserem Treiben etwas mitbekommen. Am wenigsten der Nachbar.
Dies war die glücklichste Zeit meines Lebens. Mein Vater und ich in stillschweigendem Einverständnis. Ansonsten war es mir ja verboten den Komposthaufen oder auch nur eines der Arbeitsgeräte bloß anzurühren. Diesmal nicht. Es war ein hartes Stück Arbeit, den Kompost ins Haus zu schaffen. Erst füllte sich der Keller, dann das Erdgeschoß und anschließend auch noch Teile der ersten Etage. Mit der ihnen eigentümlichen stummen Duldsamkeit nahmen die Schwestern diesen Einbruch in ihr Reich hin. Vielleicht daß sie noch eine Spur schweigsamer wurden. Ebenso heimlich wurde der Rollrasen herangeschafft und ausgelegt. Die restlichen Tage verbrachten wir damit, das Haus abzudichten. Nicht die kleinste Ritze entging unserer Aufmerksamkeit. Unser Sieg war vollkommen.
Der sei ja gradezu winzig, hatte der Richter bei Inaugenscheinnahme des Streitobjekts ausgerufen. Es sei eine Schande, wegen was Leute einen Rechtsstreit vom Zaum brächen. Von den gewaltigen Mengen Kompost, die in unserem Haus lagerten, konnte er ja nichts ahnen, und ins Haus bitten, mochte ihn Vater aus naheliegenden Gründen natürlich auch nicht. Eine Geruchsbelästigung, die über das normale Maß hinaus gehe, sei nicht zu erkennen. Die Klage also abgewiesen. Die Kosten des Verfahren zu Lasten des Klägers.
Unser Nachbar ärgerte sich maßlos über dieses Urteil. Wenig später verstarb er. Vater erwarb dann das Grundstück zu einem Spottpreis, nachdem etliche Interessenten bei der Besichtigung dankend abgewinkt hatten. Anders als der Richter wurden sie nämlich von der geballten Macht des väterlichen Komposthaufens empfangen, den wir gleich nach der Urteilsverkündung wieder nach draußen geschafft hatten. Nach dem Erwerb des Nachbargrundstücks, wuchsen Vater Pläne ins gigantische: Immer größer immer schöner sollte der Komposthaufen werden. Ein regelrechter Berg.
Überschattet wurde unser Familienleben allerdings von einer eher privaten Tragödie. Kurz nach der zeitweiligen Versetzung des Komposthaufens ins Haus hatte eine meiner Schwestern, nämlich die ältere der beiden, angefangen sich zu kratzen und praktisch nicht mehr damit aufgehört. Es wurde immer schlimmer. Sie kratzte sich, bis sie zu bluten anfing. Wenn sich Schorf bildete, kratzte sie diesen gleich wieder ab. Und dabei schrie sie. Überall kam es zu Entzündungen. Man mußte sie schließlich in eine Zwangsjacke stecken, in der sie dann weggebracht wurde.
Auch das Verhalten der anderen Schwester, der jüngeren von beiden, änderte sich grundlegend. Praktisch von einem Tag auf den anderen verweigerte sie die Nahrungsaufnahme. Wenn Vater sie trotzdem zum Essen zwang, erbrach sie gleich drauf. Sie war fast bis zum Skelett abgemagert, als sie ebenfalls fortgeschafft wurde.
Die Führung des Haushalts oblag fortan mir, was mir nicht so recht gelingen wollte. Und von der geradezu peinlichen Sauberkeit und Ordnung, die meine Schwestern im Haus aufrechtzuerhalten bemüht gewesen waren, war bald nichts mehr zu spüren.
Dies war ungefähr die Zeit, als sich die Würmer das erste Mal bei mir meldeten. Gesehen hatte ich sie vorher schon einmal. Vater hatte sie mir selbst gezeigt. Eines Tages, ich war noch ganz klein, hatte er mich zu sich gewinkt in den Bereich des Komposthaufens, wo die toten Tiere hinkamen. Mit der Mistgabel hatte er darin herumgestochert und endlich einen halbverwesten Kadaver emporgehoben, in dessen Leib sich fette, weißliche Würmer gebohrt hatten, die sich schlängelten und ringelten. Übergangslos war mir schlecht geworden. Fortan sollte der Komposthaufen in meiner Vorstellung immer von diesen Würmern bewohnt sein.
Und nun waren sie es, die sich bei mir meldeten. Anfangs war es nur ein Stimmengewirr, das in meinem Kopf ertönte und es brauchte auch eine Weile bis ich verstand, daß es die Würmer waren, die auf diese Weise mental mit mir Kontakt aufnahmen. Mit der Zeit lernte ich die Stimmen zu unterscheiden und einzelnen Charakteren zuordnen. Der Anführer hieß Gordon.
„Die Heilung der Welt", sagte Gordon, „steht unmittelbar bevor. Alle Zutaten haben wir beisammen. Nur noch eine Kleinigkeit fehlt." – „Was immer es ist", sagte ich atemlos, „ich werde es heranschaffen." – „Vater", sagte Gordon. „Gib uns deinen Vater. Sein Körper muß hier, inmitten des Komposts vergraben werden." – „Alles, bloß nicht Vater!" schrie ich. „Es muß aber sein", riefen die Würmer. „Und es geschieht ja auch nur zu seinem Besten." – „Warum gerade Vater?" rief ich voller Verzweifelung. „Alles ist eine Frage des richtigen Mischungsverhältnis", antwortete Gordon. „Und dein Vater ist nunmal durch nichts zu ersetzen." – „Aber warum kommt ihr mit diesem Anliegen ausgerechnet zu mir? Warum wendet ihr euch nicht direkt an Vater? Wenn es wirklich wahr ist, was ihr sagt, wird er euren Wunsch sicher erfüllen." – „Leider nicht", seufzte Gordon. „So stark dein Vater sonst auch ist. In dieser Hinsicht erweist er sich als schwach. Sein Lebenswerk ist in Gefahr. All die Arbeit, soll sie am Ende vergeblich bleiben? Kurz vor der Vollendung?" – „Laßt mich in Ruhe!" schrie ich. Aber die Stimmen der Würmer wurden mit der Zeit immer drängender und fordernder. „Vater! Vater! Vater!" schrien sie in meinem Kopf, den ich manches Mal gegen die Tischplatte schlug, um sie zum Verstummen zu bringen.
Wochenlang wehrte ich mich gegen das Ansinnen. Wie ein Geist irrte ich im Haus umher und hatte Mühe, mich auf die einfachsten Dinge zu konzentrieren. Unablässig wälzte ich Fragen in meinem Kopf. War dies etwa meine Bestimmung, weshalb ich zur Welt gekommen war? Mein Vater würde weiterleben in seinem Werk, soviel war klar. Und war das Werk nicht tatsächlich das Einzige was zählte, wichtiger sogar als Vater selber? Vielleicht baute Vater in dieser Angelegenheit sogar insgeheim auf mich. Warum sonst sollte er mir die Würmer gezeigt haben? Hatte er mich, indem ich Kadaver für ihn heranschaffte, nicht sogar jahrelang auf meine Aufgabe vorbereitet? Wäre er also nicht furchtbar enttäuscht, wenn ich das einzige Mal, wo ich ihm wirklich eine Hilfe sein könnte, versagte? Obendrein galt zu bedenken, daß es bei dieser Sache keineswegs nur um uns zwei ging. Durfte ich unsere Interessen über das Wohl und Wehe der ganzen Menschheit stellen?
Die Würmer bestärkten mich in diesen Gedanken. Sie waren mit der Zeit immer lauter geworden. Ich konnte praktisch keinen Schritt tun, ohne daß sie sich zu Wort meldeten. Der Lärm wurde von Tag zu Tag unerträglicher. Manchmal preßte ich meine Fäuste gegen die Ohren. Ich taumelte und stieß mich an den Dingen. Und immer häufiger ertappte ich mich, wie ich gedankenversunken die Mistgabel in meiner Hand wog. Und dazu schrie der Chor der Würmer: „Tu es! Tu es! Tu es!"
Gestern überraschte mich Vater dabei. Vermutlich wollte er mich in gewohnter Barschheit deswegen zur Rede stellen. Er bewegte den Mund, aber ich verstand nichts. Die Würmer überschrien alles.

Aus "Zärtliche Massaker"/
Mit freundlicher Genehmigung der >edition selene<.

"Wie funktioniert eigentlich eine Party?"

Schematischer Aufriss der sozio-semiotischen Emotionalitäts-Vektoren einer durchschnittlichen Kleinveranstaltung im Herangewachsenen-Milieu nach Hammbacher-Festburg (1989). Unter besonderer Berücksichtigung einer prävaliden Strukturmatrix (Verschiedene Franzosen, 1981 ff.) sowie aller signifikanten Ereignisvariablen, insbesondere der "Schweigespirale" (Noelle-Neumann, 1973).
Von Dirk Wittelsbacher und Miriam Merowinger im Aufbaukurs "Soziale Kompetenz".



Legende:

U	Merkmale des Umgebungsbildes
E	Merkmale der erwarteten Situation
a	Mindestmaß an Unterschiedlichkeit
b	Höchstmaß an Unterschiedlichkeit
Komp.	Kompetenzgefühl
UR	Unbestimmtheitsreduktion
a	untere Schwelle der Diskrepanz von erwartetem und aktuellem Umgebungsbild
b	obere Schwelle der Diskrepanz von erwartetem und aktuellem Umgebungsbild
c	Mindestmaß an Kompetenzgefühl
d	Höchstmaß an Kompetenzgefühl

Literatur

Bonnekamp, Ernst-Egon: *Akzeptanz von Verhaltensmythen im Mittelhessischen. Untersuchung über ein divergentes Phänomen.* In: *Festschrift für Peter Huchel.* Maschen bei Hamburg. 1967. S. 12- 133.

Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Veranstaltung.* Reinbeck bei Hamburg 1967.

Morgenrot, Autohaus: *Systemanalytischer Diskurs über die Differnziabilität intrapermanenter Sequenzheraldik.* In: *Porz Politica [Monatszeitschrift für Kultursoziologie].* Jg. IV. H. 3. Universität Prag. 1967. S. 54- 233.

Die Partner des MQ: ERSTE WIENER STADTWERKE Holding AG bm:bwk

0820/600 600 www.mqw.at

mono

jedes geschlossene system ist
entweder in sich widersprüchlich,
unvollständig oder unappetitlich.

isbn: 3-9500731-4-0
euro 15

nur echt ohne "empire"-rezension